

NAZIONALE
B. Prov.
XXIII
298
NAPOLI



119-8-124

3 Rev
XXIII
298

Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

649686

Allgemeine
Encyclopädie

der
Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von
J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Zweite Section.

H—N.

Herausgegeben von
A. G. Hoffmann.

Sechszwanzigster Theil.

ITALIENER — JÜDELN.

Leipzig:
F. W. Brockhaus.

1847.



Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.
Zweite Section.
H — N.

Sechszwanzigster Theil.
ITALIENER — JÜDELN.



I T A L I E N E R .

Italiener, 1) f. Italien (Geschichte und Geographie); 2) f. Italienische Waaren.

Italienerin, oder Mattesersyrifische, f. unter Pürsichbaum (3. Sect. 20. Th. S. 445).

Italienerkübel, f. Scandix Pecten Veneris.

ITALIENISCH wird im heutigen Sprachgebrauche gewöhnlich von Italisfch unterschieden, so daß jenes alles das, was im Mittelalter und in der Neuzeit Italien oder dessen Bewohner betrifft, dieses dagegen alles das alte Italia oder seine Einwohnerfchaft Angehende zu bezeichnen pflegt. Uebrigens find in der Encyclopädie diejenigen Artikel, welchen das Epitheton Italienisch vorgefetzt wird, nur in dem Falle hier aufgeführt, wenn die Bezeichnung technifch geworden oder herkömmlich ift. Außerdem hat man dergleichen Artikel unter dem Worte nachzufuchen, welches durch Italisfch oder Italisfch näher beftimmt werden foll; z. B. Italisfche Bauart, Italisfche Baukunft, f. unter Bauart, Baukunst u. f. w. (R.)

ITALIENISCHE BEFESTIGUNG (Fortification) nennt man die älteste systematifch angewendete Art der Baftionbefeftigung. Sie ift zuerft von dem Kriegsbauemeifter der Republik Venedig, Micheli fan Micheli, bei der Befeftigung von Verona 1523 in Anwendung gebracht worden.

Charakteriftik: Die Baftione (Bollwerke) find ftumpf und klein, ihre Planken liegen fentrecht auf langen Courtinen (f. den Art. Courtine). Die Planken find oft zurückgezogen und verbohrt (f. d. Art. Fefung, Fortification, Planke u. f. w.), die vordere (niedere) Planke für zwei Gefchütze kafematirt. Bei zu langen Courtinen wird in deren Mitte ein kleines flaches Baftion (Mittellbollwerk) angebracht, deren große Planken nicht fentrecht zur Courtine ftehen (Platta forma). Der Hauptgraben ift breit, tief, meift naß, felter trocken. Anfänglich keine Außenwerke; nur ein einfaches, niederes Glacis vor dem hohen Hauptwall.

Die bald fich ergebenden Mängel diefes Baufystems führten zu mancherlei Verbesserungen: daher Scheidung in „ältere“ und in „verbesserte“ italisfche Befeftigungsmanner. Die langen Courtinen wurden vermieden, die großen Planken abgerundet (f. d. Art. Orillon). Befanden fich vor der Front einzelne nicht einzufehende Terraingegenfände, fo pflanzte man Überhöhung in ein-

zelnen Baftionen Kanaliere (f. d. Art.) angebracht zu werden. Das Glacis ward bankettirt, der Hauptwall innen wie außen revettirt (f. d. Art. Revêtement).

Als in Folge der Courtinerverförmung die Angriffe fich vom Mittelwall ab gegen die Facen des Baftions wendeten, wurden die Baffenplätze (f. d.) und das Ravelin (f. d.), doch Anfangs nur klein, von den italisfchen Kriegsbauemeiftern erfunden. Von Italien, wo faft alle Befestungen in der verbesserten italisfchen Manier befestigt wurden, ging im Laufe des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Befestigungsart nach Spanien, von da nach Frankreich, Holland und Teufchland über, wo noch mancher Plaz in feinen Fortificationsanlagen Spuren davon zeigt. (Benicken.)

Italisfche Blumen, f. Künstliche Blumen.

Italisfche Buchhaltung, f. Buchhalterei und Handelsbücher.

Italisfche Dattelpflaume, f. Diospyros Lotus.

Italisfche Erbstaaten, f. unter Italien (Geographie und Gefchichte) und Lombardifch-venetianifches Königreich.

ITALIENISCHE ERDE, Sienerer Erde (Terra di Siena), ein brauner Bolus aus dem Toſcanifchen, welcher in der Malerei und zu braunen Kupferftichabdrücken als Farbe gebraucht wird. In Waſſer und in El ift dieſes Braun gleichmäßigen tauglich. (Karmarſch.)

Italisfche Feigen, f. Ficus.

Italisfche Feldzüge Napoleon's, f. italisfche Kriege der neueren Zeit und Napoleon.

Italisfche Geographie und Geſchichte, f. unter Italien und Italisfche Literatur.

Italisfche Karten, f. Karten.

ITALIENISCHE KRIEGE DER NEUEREN ZEIT, 1) von 1494—1516 (Kriegsgeſchichte). Sowie die innere Ausbildung der Staaten wuchs, ward auch die Politif der Fürften umſichtiger, und je ſtärker ſie ſich fühlten, deſto umfaſſender wurden ihre Pläne. Frankreich, der Staat, der in wiſſenfürftlicher Gewalt, in freier Verfügung über der Unterthanen Vermögen und Kraft, wie in der Kriegskunſt allen andern Staaten vorausgeſchritten war, brachte durch ſeine Eroberungszüge zuerſt Europa in Unruhe; Italien, zerſtückt, alſo ſchwach, der Eroberung leicht zugänglich durch Uneinigkeit und Eifer

sucht wie durch die Feindseligkeit der Curie Roms gegen allen Geistesaufschwung, ward das erste, am beharrlichsten verfolgte Ziel seiner Anstrengungen. Die Wiederherstellung der ältesten Grenze Italiens kostete; sie ward zur freien Idee der französischen Politik; sie ist wahrscheinlich noch heute nicht aus ihrem Projectirafe geschieden: was Teufelsall fallen ließ, nahm von jeher Frankreich mit Erfolg wieder auf.

Die Ursache des ersten italienischen Krieges mit Frankreich ward Ludwig Sforza (Roro) zu Mailand, der den blödsinnigen Herzog Johann Galeazzo Visconti in schwächlicher Kindlichkeit hielt. Verhaßt überall, wäre längst auf Betrieb der hochgefinnten Herzogin, ein Unterneimen gegen den löstigen Vornund begonnen worden, wenn nicht zu Florenz der weise Lorenzo Medici den Frieden in Italien aufrecht erhalten. Als er aber starb, setzte Piero II., sein eiteler Sohn, des Vaters Werk nicht fort, bot vielmehr die Hand zu einem Bunde zwischen Florenz, Neapel und dem Papste gegen Ludwig Sforza. Auf Petri Stuhl saß Alexander VI., gleich ausgezeichnet durch Geist und Ungeist, durch Tugend und Laster: ein fittlicher Hermaphrodit scheußlichster Art, mit der Sucht behaftet, sein Haus zu erheben durch jegliches Mittel. Von dem Bunde wider Mailands Zwingsherren hoffte er Vorteile, namentlich für seinen Lieblingssohn, sein Ebenbild, Caesar Borgia: das Muffler, das Nachbavelli vorlag, als er mit ungemeinster Menschenkenntniß seinen „Fürken“ zeichnete.

Scharfsichtig, voll der Schamtheit des bösen Gewissens, erkannte Ludwig die nahende Gefahr; er griff zu dem eingreifendsten zwar, doch auch allemal schlechtesten Mittel: er rief Fremdmacht in sein Vaterland. Er lud den König von Frankreich, Karl VIII., nach Italien, den Erben der Ansprüche des Hauses Anjou auf Neapel, den eisten Träumer von einer Vertreibung der Osmanen aus Europa, wozu Neapels Eroberung der erste Schritt sein sollte, den Schwächling, der sich mit dem Gedanken umtrieb, ein Held der Christenheit zu werden. Ihm war Ludwigs Vaterlandsverrath willkommen; den katholischen Ferdinand gewann er durch Abtretung der Erbgnade und des Roussillon; mit dem teutschen Kaiser Maximilian verstand er sich; Bergländen eignete und anvertrauter Schätze schaffte ihm Geld, ein tüchtiges Heer stand ihm zu Gebote; er zog nach Italien (1494).

Den Fühnen des Königs folgte die von seinem Großvater errichtete Gendarmarie, die Blüte des französischen Adels; in seinem Fußvolke dienten die Schweizer, berühmt durch die Schlachten bei Cempach früher, neulich bei Granfen, Murten und Nancy, die ersten Fußkettler nach Macedonien- und Römerzeit, rasch angegriffen, unerschütterlich stehend in der Abwehr. Auch führte der König zuerst leichtere Gefolge von Metall, auf Rädern ruhend und von Pferden gezogen ins Feld, über die Alpen, nach Italien, wo man nur schwerer Belagerungsschloß (Bombarde) kannte, mit Schlingenspann und so schlecht bedient, daß, wie Guicciardini erzählt, „bei Belagerungen von einem Schusse bis zum andern die Mauerstärke leicht wie-

der ausgebessert werden konnte.“ Einem so gerüsteten Heere konnten die Italiener nicht widerstehen; ihre mit Mietlingsruppen geführten Kriege datien eher das Ansehen von Raub- und Brandzügen als von echten Kämpfen; in einem vierstündigen Gefechte fiel einstmals nur ein Mann, und der noch durch einen Fall vom Pferde, und wie einst die Krieger des letzten Macedoniens vor den breiten Wunden, die das Römersäwert machte, so erstickten die italienischen Söldlinge vor der ersten, strafvollen Kriegsmannier der Franzosen. Dazu kam noch die Uneinigkeit und Unentslossenheit unter den vielen kleinen Fürken und Herren Italiens; und so giuch Karl's VIII. Zug nach Neapel mehr einer Reise als einem Feldzuge.

Florenz unterwarf sich zuerst; als aber Piero II. (Medici) zum Pande für seine Treue den Franzosen einige Festungen einräumte, erhob sich einige alte Freieitsfreunde, Rivale des Herzogs; mit ihnen die Waffe des von Savonarola's Predigen aufgeregten Volkes. Als sie die Familie Medici vertrieben hatten, öffneten sie Karin VIII. die Stadt. Das machte den Papst wehrlos; von den römischen Großen gedrängt, dem unzufriedenen Volke mißtrauend, schloß er schnell mit den Franzosen einen Frieden, den er nicht zu halten gedachte; doch ward dadurch die neapolitanische Grenze dem Feinde offen. Ferdinand's Nachfolger, Alfonso, legte mutlos die Krone nieder; seines unmündigen Sohnes nahm Niemand sich an, Neapel öffnete nach schwachem Widerstandsbefuche die Thore. Das Reich war erobert; doch im Rücken des Siegers erhob sich ein mächtiger Bund wider ihm; Venedig, Mailand, der Papst, Spanien, der teutsche Kaiser rüsteten gemeinsam und gewaltig. Karl VIII. mußte umkehren, sich in den Pyrennen, wo die Schweizer sein Geldschütz reiteten, bei Fornovo nochmals sich durchschlagen; das kostete die Hälfte seiner besten Truppen; das in Italien zurückgelassene Heer ging ganz verloren. Neapel öffnete dem alten Herrscherthum ebenso willig und ungestraft seine Thore, und fast schneller, nur düstiger, als es gewonnen worden, ward Italien von Frankreich wieder verloren. Unter neuen Kämpfen starb der König (1498). Sein Nachfolger, Ludwig XII., nahm jedoch die Sache wieder auf; klüglic Italiens wirrvollen Zustand benutzend, Venedig durch Verheißungen von Landzuwachs, auf Mailands Kosten, den Papst durch die Erhebung und Dotierung Caesar Borgia's als Herzog von Valentinois gewinnend, war der Erfolg auf seiner Seite. Als der Marshall Trivulzio mit starker Schweizermacht nach Italien zog, ließ Mailand den Usurpator Ludwig Sforza im Stich und nahm den Feind auf. Sforza aber that keine Schätze gerettet, miederte mit diesen 3000 Schweizer und begann einen für die Franzosen gefahrvollen Kampf; denn viele Uneinigkeiten, besonders die Jäzzer der Fremdenerschaft, schloßen sich ihm an, mehrere Städte fielen ihm zu, und leicht hätte Ludwig XII. das Schicksal seines Vorfahrs gehabt, wenn nicht durch eine rasche Erneuerung seines Bundes mit den allseitig künftlichen Schweizern er eine günstige Entscheidung herbeigeführt. Bei Novara standen Eidgenossen auf beiden Seiten; da weigerten die Schweizer des Herzogs sich gegen solche zu stellen, die

das Bundesbanner führten; sie zogen ab; das entschied den Sieg für Frankreich. Sforza wurde gefangen, nach Frankreich abgeführt, und Mailand blieb zwölf Jahre lang in der Gewalt der Franzosen. Spaniens Verrath an dem eignen Verwandten entschied Neapels Schicksal; als Gonfalo von Cordova auf des katholischen Ferdinand's Befehl sein Heer mit dem der Franzosen vereinigte, war dem Könige von Neapel die Krone verloren; er nahm ein Ruhegehalt von Frankreich und entsagte seinem Reich; über die Theilung der Beute entzweiten sich die Sieger; von Gonfalo überfallen, wurden die Franzosen in zwei Schlächten geschlagen und Neapel blieb der Krone Spanien.

Darauf bildete Papst Julius II., mehr Krieger als Priester, mit Spanien, Frankreich und dem Kaiser Maximilian einen Bund gegen Venedig, die reiche und stolze Meerherrschin jener Zeit. Eine seine Politik und des Geldes wohlgebrauchte Macht rettete Venedig, zerstörte den Bund mitten in seiner siegreichen Entwicklung. Getrennt durch Intriguen, eifersüchtig auf einander durch Venedigs Nachgiebigkeit gegen Spanien, zogen Frankreich und Österreich ihre Truppen zurück, und Julius II. mußte sich mit der Republik versöhnen, was er um so williger that, als er nie die Vernichtung derer gewünscht hatte, die ihm hauptsächlich nöthig waren zur Vertreibung der Fremden aus Italien. So löste sich die naturwidrig gebildete Verbindung; eine neue, mächtigere bildete derselbe Papst gegen Frankreich: er mußte nur zu gut, daß betrogene Freunde allemal die bittersten Feinde werden.

Zu dieser „heiligen Ligue“, wie man, als zum Schutze des Papstes geschlossen, sie nannte, traten außer ihm und Venedig, deren Zweck die Vertreibung der Franzosen aus Italien war, Spaniens König, der das spanische Navarra erobern wollte, Heinrich VIII. von England, durch Julius mittels des Cardinals Bosso gewonnen, endlich die von Ludwig XII. Bauernvolf gescheiterten, vom Bischof Matthias von Sitten für des Papstes Sache entflammten Schweizer. Der König von Frankreich, die Gefahr erkennend, verband sich mit dem Kaiser Maximilian, der seinen früheren Verbündeten fürchte, und wol damals schon den abenteuerlichen Plan hegte, selbst Papst zu werden. Als die französische Geistlichkeit den Vertheidigungskrieg gegen den Papst für gerecht erklärt hatte, der Versuch durch ein Concilium den. Papst Julius II. entsetzen zu lassen, an der Zeitrichtung gescheitert war, mußten die Waffen entscheiden. Siegrich, so lange Gaston von Foix, Herzog von Nemours, Frankreich's Adl., an des Herres Spitze stand, ward für Ludwig der Fall dieses Helden in der Schlacht bei Ravenna (1511) zum Wendungspunkte des Kriegsglücks. In größerer Zahl, als Julius sie gedungen, flogen die Schweizer über ihren Bergen, eroberten Mailand und setzten den jungen Maximilian Sforza dort als Herzog ein. Wol landte Frankreich's König ein neues Heer; aber bei Novara (1513) siegten die Schweizer, ohne Giskah, ohne Reiteri, bloß durch die taktische Festigkeit ihrer Schlachtordeung und jene echte Todesverachtung, die schon ein Mal, bei St. Jakob am Birs, den Franzosen so fürchtbar geworden; gleichzeitig gewann der spanische Ferdinand mit Hilfe des päpstlichen Barnstrahls

Navarra, fiel Heinrich VIII. in Frankreich ein, rückte ein Schweizerheer vor Dijon, fiel Maximilian von Ludwig ab und kämpfte, eine abenteuerliche Verirrung, als Freiwilliger im britischen Heere, um statt des Papstthums Erweiterung seiner Herrschaft in den Niederlanden zu suchen. Diese Verirrung rettete Ludwig's XII. Sache; denn während Heinrich VIII. statt nach dem Siege bei Terouenne den Schweizern im Hergen Frankreich's die Hände zu bieten, mit Belagerungen zu des Kaisers Gunsten die Zeit verlor, betrog französische List die Schweizer und verleitete sie von Dijon weg zur Heimkehr. Damit war die nächste Gefahr beseitigt; der Tod Julius II. befreite den König von dem unverföhnlichen Haffe des kirchlichen Hohenpriesters (1513); sein Nachfolger Leo X. versöhnte sich mit ihm und bewog auch Spanien und Frankreich zur Versöhnung. Bald darauf starb Ludwig XII., im Begriffe noch ein Mal die Wiederherstellung französischer Herrschaft in Italien zu versuchen; Franz I., sein romantisch-ritterlicher Nachfolger, beschloß auszuführen, was der Tod unterbrochen, und zwar zu günstiger Zeit; denn ob auch der italische Bund gegen die Fremdherrschaft noch bestand, so war doch Niemand zum Kriege willig als die mehr tapfern und freiluftigen als politischklugen Schweizer. Von den übrigen Verbündeten, die eine erste Entscheidung abwarten wollten, betrüglisch vorgegangen, griffen sie allein zu den Waffen. In der zweitägigen Riesen Schlacht bei Marignano (1513) überwunden, ohne besiegt zu sein, zogen sie sich geschlossen, ihre Holzschanzen an den Schultern, in so fürchtbarer Ordnung den Alpen zu, daß Niemand sie zu verfolgen wagte. Mailand aber gehörte nochmals den Franzosen, nachdem diese die Wahlstatt behauptet hatten.

So war, nach 19 Jahren des Kampfes, die Sache Italiens noch immer unentschieden; denn in Neapel herrschte Spanien, in Mailand Frankreich. Als die Gesamtmacht Spaniens und Österreichs durch Karl V. in eine Hand fiel, mußte der Streit noch blutiger werden. Wol war augensichtlich Friede durch den Vertrag von Noyon, doch nur, weil die Verhältnisse so lagen, daß Niemand mit den bereiten Kräften auf Erfolge hoffen konnte, Jeder dagegen Zeit zur besseren und stärkeren Bereithaltung für die Entscheidung bedurfte. (Vgl. Le Bret, *Geschichte von Italien*. Muratori, *Corp. mediolanense*. Rerum Italic. script. sq. von Tartini. *Mémoires de Philippe de Comines*. *Mémoires de du Belley*, *Seidan*, *Gueciardini*, *de Thou*.) (Benicken.)

2) Italienische Kriege Ludwig's XIV. (v. 1643 — 1713. Kriegsgeschichtliche Uebersicht). Der Ausgang der Schlacht bei Nordlingen (1634) hatte bereits unter Ludwig XIII. Richelieu bestimmt, zur Erreichung seines großen Projects, Frankreich auf Kosten Österreichs zu erheben, frühzeitig Antheil am 30jährigen Kriege zu nehmen. Seitdem fand in Italien ein französisches Heer, waren Savoyen, Parma, Mantua gewonnen worden. Nach Richelieu's und Ludwig's XIII. Tode (1642 und 1643) ward der Krieg gegen die habsburgischen Niederländer nur noch in Italien fortgesetzt. Im J. 1643 eroberten die Franzosen Ponte de Stura; der Prinz Tho-

mas von Savoyen, unterstützt von Lurenne und Plessis-Präslin, belagerten und nahmen Trino; das war Alles, man fühlte, daß Richelieu's Geist fehlte und der König ein Kind war. 1644 stand der Prinz Thomas von Savoyen an der Spitze der französischen Streitmacht in Italien, doch geschah nichts Bedeutendes; auch 1645 gewann dieser Feldherr nur eine Schlacht über die Spanier unter dem Marquis de Serra bei Vora in Mailand, sonst geschah Nichts; doch fing Maquarin an einzufehen, daß, um die streitenden Mächte zum Frieden zu nöthigen, Frankreich auch in Italien kräftiger als bisher auftreten müsse. Demnach begann der Feldzug von 1646 mit größerer Lebhaftigkeit; Prinz Thomas unternahm einen Angriff auf Drivello; als dieses Unternehmen vereitelt wurde, eroberte er Porto Longone und Piombino. Dagegen griffen die Spanier unter dem Comte de Castillon und dem Marquis de Serra die Franzosen, die unter den Generalen Estrades und Noailles ihre Winterquartiere beziehen wollten, bei Pozzolo unweit Casal-Maggiore an; schlugen sie Anfangs zurück, konnten sie jedoch nicht aus ihrer Winterstellung vertreiben. Im nächsten Feldzuge blieb, nachdem der Herzog von Modena den Oberbefehl erhalten, die französische Streitmacht fast unthätig; das Einzige, was sie vornahm, war die fruchtlose Belagerung von Cremona; 1648 dagegen vereinigten sich der Marschall du Plessis mit dem Corps von Noailles, der sich seit 1646 am Po gehalten hatte, schlug mit dieser Kriegsmacht die Spanier unter Caracenne bei Cremona und eroberte diesen festen Platz. Aber vergeblich war das Bemühen der Franzosen, den zweimaligen Volksaufstand zu Neapel (Masaniello) für ihren Vortheil zu benutzen. Der Herzog von Gussie wurde gefangen. Glücklich war Richelieu's Angriff auf die spanische Flotte in den sardinischen Gewässern.

Nach dem westfälischen Frieden setzten Frankreich und Spanien den Krieg auch in Italien fort. Die Feldzüge von 1649, 1650 und 1652 waren den Franzosen nicht günstig. Im ersten nahmen die Spanier mehrere Plätze im Mailändischen ein und zwangen den Herzog von Modena zum Frieden; im zweiten gewannen sie Piombino und Portolongone; im dritten Casale. Erst 1653 wendete sich das Kriegsglück zu Gunsten Frankreichs, als der Marschall Granet den Oberbefehl auf dem italienischen Kriegsschauplatz übernahm. Er schlug die Spanier unter Caracenne bei La Riqueta am Tanaro, und erhielt den Herzog von Savoyen dadurch im Bündnisse mit Frankreich. Unbedeutend waren die letzten Feldzüge in Italien bis zum pyrenäischen Frieden (1659). Einzelne gegenseitige Belagerungen und Städteerrücknahmen entschieden Nichts; Treffen und Schlachten vermieden beide Theile. Man war kriegsmüde.

Erst in dem deutschen Kriege von 1688–1697 ward Italien, und zwar von 1690 an, wo Savoyen sich den Verbündeten gegen Ludwig XIV. anschloß, wiederum Kriegsschauplatz. Catinat, der gegen den Herzog von Savoyen commandirte, schlug ihn bei Staffarda; worauf die Franzosen Eusa eroberten und im Herzogthume Savoyen selbst den Krieg mit belagerten Corps und wechselndem Erfolge führten. Im Feldzuge von 1691 standen diesel-

ben Heerführer einander gegenüber. Die Citadelle von Nizza ward von den Franzosen belagert und erobert; auch Carmagnole nahmen sie ein, belagerten aber Coni vergebens. Die Verbündeten eroberten Carmagnole zurück; in Savoyen, wo der Krieg mit starken Detaschements geführt wurde, belagerten und gewannen die Franzosen Montmelian. Wenn 1692 in Italien nichts Bedeutendes vorfiel, der Kampf Catinat's gegen den Herzog von Savoyen meist in der Dauphiné geführt wurde, so ward der nächste Feldzug bedeutender durch den Verlust des Forts St. Brigitte bei Pignerol an den Herzog, und dessen Niederlage durch Catinat bei Marsaglia, ein Ereigniß, das die Wiedererobderung des gedachten Forts zur Folge hatte. Dagegen geschah auf diesem Kriegsschauplatz 1694 und 1695 Nichts; in letzterem Jahre nahm jedoch der Herzog Casale den Franzosen ab. Der Feldzug von 1696 aber ward entscheidend durch den Uebersitt Savoyens zu Frankreich. Valenza ward gemeinschaftlich belagert. 1697 machte der Friede zu Nimwegen dem Kampf ein Ende.

Auch im spanischen Erbfolgekriege (1701–1713) ward Italien Kriegsschauplatz. Nachdem der spanische Gouverneur, Prinz von Soubert, sich für Philipp V. erklärt hatte, brachen die Feindseligkeiten aus. Die Franzosen nahmen Mantua 1701. Catinat befehligte gegen Eugen, der über die Franzosen unter dem Marschall Kelfs die Schlacht bei Carpi gewann, und sie bis hinter den Oglio zurückdrängte. Als Mülerei zu Catinat's Verstärkung heranzog, lieferten Beide dem Prinzen Eugen die Schlacht bei Chiari, wurden aber geschlagen. Im Feldzuge 1702 commandirte Mülerei gegen Eugen. Bei dem Ueberfall von Cremona wurde Mülerei gefangen; worauf Philipp V. und Vendôme die Schlacht von Luzzara gegen Eugen gewannen und die Franzosen Guastalla, Borgo Forte und Governolo einnahmen. 1703 standen Anfangs Vendôme und Stahremberg einander gegenüber; als der Herzog von Savoyen wieder zur Partei der Allirten überging, rückte Vendôme gegen ihn, und Stahremberg zog nach Piemont. In der Lombardie ward ein Detaschementskrieg ohne bedeutenden Erfolg von beiden Seiten geführt. Mit Eugen, der in Ungarn beschäftigt war, schien die Energie der Kriegführung aus Italien gewichen zu sein. Nicht bedeutender war der Feldzug von 1704 in Italien, wo Vendôme gegen den Herzog von Savoyen in Piemont, der Grand-Prieur gegen den Grafen Leiningen in der Lombardie und La Feuillade in Savoyen stand. Dieser nahm Eusa; Vendôme eroberte Verceil und Ivrea, und zog dann vor Verua, das sich hielt. Dagegen ward der Feldzug von 1705 auf diesem Schauplatz wichtiger. In der Lombardie nahm der Grand-Prieur Miranola, vereinigte sich dann mit Vendôme und schlug Eugen bei Cassano. In Piemont suchten Anfangs Vendôme und La Feuillade gegen den Herzog von Savoyen und Stahremberg. Nachdem ersterer mit Verua fertig war und La Feuillade Villafranca und Nizza genommen hatte, unternahm Jean die Belagerung von Ghibio, überlag, um nach der Lombardie zur Entscheidung gegen Eugen zu rücken, den Befehl in Piemont an La Feuillade. Später erschein Verua aus den Savoyen und erobert die

Citadelle von Nizza. Der Kriegsschauplatz in Italien wird Nebenache, da die Begebenheiten in Fländern, Deutschland und Spanien sich entscheidende Bedeutung gewinnen.

1706 gewann in der Lombardie Vendôme gegen Reventlow das Treffen bei Calcinato. Er wird nach Fländern berufen, wo Frankreichs Sache schlecht stand. Der Herzog von Orleans und Marfin operirten gegen Eugen. Das Commando daseibst wechselte nochmals und Medavi gewann über den Prinzen von Hessen das Treffen bei Cassiglione. In Piemont stand Es Freilände gegen den Herzog von Savoyen; Jener belagerte Turin, der Herzog von Orleans und Marfin einerseits, Eugen andererseits rückten zur Entscheidung heran, und Eugen schlug seine Gegner gründlich bei Turin. Folge davon war die Aufhebung der Belagerung; die Verbündeten eroberten Pizzighetone, Gafale und die Bombardir. Im nächsten Feldzuge räumten die Franzosen unter Lessli, der allein dort geblieben war, die Lombardie durch Vertrag. Die Verbündeten zogen in die Provence ein. Toulon ward belagert, Suza erobert. Von 1708 an war der Kriegsschauplatz in die Dauphiné verlegt; erst 1710 standen Bernwick und Daun einander in Italien wieder gegenüber, doch unthätig; ebenso 1712. Der Krieg fand seine Entscheidung in Fländern. Die Friedensschlüsse zu Utrecht und Rastadt endeten den Kampf. (Bgl. Pufendorf, De reb. succ. Spanheim, Mémoires. Dumont, Corps diplomatique. T. VII. Lambert, Mémoires. Mémoires de Marq. de Torcy. Quincy, Instructions et maximes. M. de Feuquières, Mémoires. Mém. du Pr. Eugène.) (Benicken.)

3) Italienische Revolutionskriege (von 1792—1801. Kriegsgeschichte überficht). Italien ward zum Kriegsschauplatz seit 1792, wo die französischen Generale Montesquieu und Aufeme in Fribien, ohne Kriegserklärung Savoyen, Nizza, Montauban besetzten; doch geschah bis 1796 hin wenig, und der Sieg Dugommiers bei Ceret 1794 und der Scherers bei Loano 1795, dürften die bemerkenswertheften Ereignisse sein. Am Ende des Feldzugs von 1795 waren die Franzosen im Besitze der Riviera von Genua und des Kommes der sie bildenden Apenninen; während die Österreicher den südlichen Abhang derselben besetzt hielten. Erst mit dem Feldzuge von 1796, als der General Bonaparte den Oberbefehl über die etwa 40,000 Mann starke italienische Armee erhielt, gewann das Kriegstheater Bedeutung, ward im Laufe desselben zum Hauptkriegsschauplatz und der Punkt, wo die Entscheidung lag. Die Armee litt Mangel an Allem; sie war seither als Nebenache behandelt worden: die Mannschafft aber war an Entbehrungen gewöhnt, abgehärtet, siegesbegierig, und der neue Feldherr, 28 Jahre alt, auf der ersten Stufe seiner Laufbahn, unternehmend, genial, seiner Zeit und seiner Stellung in ihr sich bewußt. Ihm entgegen stand die österreichische, härtere, doch weit zuverlässigere Armee in einer weitläufigen Ordonanzstellung; ihr Feldherr, Beaulieu, 72 Jahre alt, brav, aber eingetostet in den Formen einer längt verwichenen Zeit und von dem Hoffkriegsstrahe zu Wien abhängig. Die Stärke der Armee betrug, mit Einschluß von 20,000 Mann fordinischen

Truppen, an 57,000 Mann mit 148 Geschützen; die französische hatte deren nur 60 schlecht bespannte.

Die Staaten Parma, Modena, Toscana, Lucra, Venedig nahmen keine Theil, hielten sich neutral; auch der Kirchenstaat, obgleich mit der Republik gefanzt, blieb friedlich; nur Neapel hatte 1500 Pferde den Österreichern gestellt. Die Stadt Genua, obgleich ihr Gebiet besetzt war, befand sich als feste Stadt gleichfalls in einer Art von Neutralität. Es war das alte italienische Verhältniß seit dem Untergange der Kaisermacht auf der Halbinsel: zwieträchig, lauern-politisch, gegen einander nicht fast, noch warm.

Kaum in Nizza eingetroffen, wo seit zwei Jahren fast permanent das französische Hauptquartier war, begann Bonaparte den Feldzug mit einer raschen Offensive; sein bedächtiger Gegner machte noch Pläne, als er überall angegriffen wurde. Ein Quantangefecht bei Voltri ersetzte den Kampf; Tages darauf wurde die österreichische Division Argenteau bei Monte legino, einen Tag später nochmals bei Montenotte geworfen; am nächsten Tage warfen die Franzosen das fordinische Corps unter Colli bei Millesimo; ein zweitägiges Gefecht bei Dego blieb Anfangs zweifelhaft, entschied sich jedoch zuletzt für die Übermacht der Franzosen. Drei Gefechte, bei Genua, Gurfaglia und Monrovi, führten zu einem Waffenstillstande mit Sardinien, dem bald der Friede folgt. Österreich verlor die Mitwirkung von etwa 40,000 Mann und die festen Plätze Geni, Tortona und Genua, wie den Po-Übergang bei Balenza. Bonaparte überschritt die Piaccenza den Strom, schlug die Division Liptay bei Fombio, zwei Tage später die Division Schottendorf bei Lodi. Folge davon war der Besitz von Mailand, die Eroberung des ganzen Oberitaliens und die Umslimmung der Lombarden zu Gunsten der französischen Republik, nachdem eine durch englische und österreichische Emisillare angeregte Insurrection, namentlich zu Pavia, blutig gedämpft war.

Bonapartes Übergang über den Mincio mittels des Gefechtes von Borghetto eröffnete das zweite Moment dieses Feldzugs. Verona wurde besetzt, Mantua eingeschlossen, Beaulieu bis über Rivoli hinaus nach Golliano zwischen Roveredo und Trient zurückgedrängt, damit die Eroberung Oberitaliens militärisch gesichert. Mit der Republikanisierung der gewonnenen Lande ward eine Operation gegen Unteritalien verbunden. Die Einleitung dazu genügte, um Neapel und den Papst zu Wasserflüssen zu zermachen. Auch fiel die Citadelle von Mailand und Mantua konnte förmlich belagert werden, während Bonaparte seine Armee hinter dem Mincio rekrutirte und verstärkte, um einem neuen feindlichen Heere zu begegnen, das unter dem Feldmarschall Bummer von Tyrol her zur Wiederaufnahme des Feldzugs anrückte.

Die Gefechte bei Rivoli und Salo bestimmten den französischen Dergeneral zu dem raschen Entschlusse, die Belagerung von Mantua aufzuheben, seine Armee zu sammeln und den neuen Gegner rasch anzugreifen. Der Mincio wurde von der Hauptmacht überschritten (bei Peschiera und Borghetto), durch ein zweites Gefecht bei Salo der dort eingeschlossene General Dupuy besetzt, bei Lonato

eine österreichische Colonne unter D'Alay durch Übermacht erdrückt, Brescia wieder genommen, dem in Mantua einschließenden Feinde durch klug geleitete Rückzugsbewegungen eine Flucht vorgespiegelt, und dadurch dessen Ansicht vom eigentlichen Stande der Dinge vollends verirrert. Eine Reihe einzelner Gefechte (bei Cassiglione und Sonato, Garardo und auf der Linie von Brescia nach Salò) leiteten die Schlacht von Cassiglione ein, in der die Österreicher geschlagen und zum Rückzuge nach Tyrol gezwungen wurden (vom 2. bis 5. Aug.). Damit schloß des Feldzugs zweites Moment.

Während Bonaparte sein siegreiches Heer an der Etsch ausruhen ließ, dem Directorium zu Paris Verstärkungen und ausgedehnte Vollmachten abtrotzte und Mantua aufs Neue einschloß (vom 7. Aug. bis 4. Sept.), beschloß Wurmser einen zweiten Angriff. Aber, indessen er durch das Thal der Brenta gegen Bassano vorrückte, schlug Massena den General Davidowitsch, der Tyrol decken sollte, bei Rovereto und bei Lavis, und gewann dadurch den Rücken Wurmser's. Doch ließ Bonaparte nur eine Division zur Beobachtung des Geschlagenen zurück, und zog mit der Hauptmacht durch das Brentathal Wurmser entgegen. Das Gefecht bei Primolano leitete die Schlacht von Bassano ein, in der Wurmser gänzlich geschlagen, und in Folge seiner minderbessenen Anordnungen gezwungen wurde, sich mit 16,000 Mann nach Mantua zu werfen; auf welchem Wege er noch die Gefechte bei Cerea und Villa Impenta zu bestehen hatte, deren Erfolge gegen den schwächeren Feind, vorzüglich aber dem letzten Gefechte bei der Favourite (15. Sept.) er das Gelingen seiner Rettung verdankte. Auch das dritte Moment dieses denkwürdigen Feldzugs schloß zum höchsten Ruhm des jungen Republikanergenerals.

Mantua, das fast 30,000 Mann einschloß, ward von 10,000 Mann eng blockirt. Bonaparte forderte dringende Verstärkungen vom Directorium; denn wohl erkannte er das Kritische seiner Lage. Benn Sardinien, der Papst, Neapel aufmerksam auf den Zeitpunkt waren, wo Wurmser mit dem Kern der Truppen in Mantua herausbrach, während das bei Belluno gesammelte neue Heer der Österreicher unter Alvinzy sich vordrang, so war das Schicksal des bisherigen Siegers kaum zweifelhaft. Aber auch dies Mal war das Glück mit der Kühnheit, der Geist siegreich und sein Gegenheil von vorn herein verloren.

Wohin wurden die französischen Vorposten, als am 2. Sept. der Feldzug wieder begann, von dem Corps Davidowitsch bei St. Michel, Segonzano und Galliano geworfen; aber nach diesen ersten Erfolgen hielten die Österreicher ein, und eine Unthätigkeit von neun Tagen (vom 7. bis 16. Nov.) konnte auch durch das siegreiche Gefecht von Rivoli nicht wieder gut gemacht werden. Nicht besser ging es Alvinzy selbst auf seinem gleichzeitigen Marsche gegen Verona. Das Treffen bei Caldiero, obgleich gewonnen, führte zu keinen Erfolgen; dagegen ward die dreitägige Schlacht von Arcole (15. 16. 17. Nov.), zu deren Gewinne Bonaparte die Etsche wegwarg, und die — schlecht angelegt in der Noth — durch bessere Truppenführung, größere Bravour und Ausdauer doch für ihn

sich entschied, seinem Operationsplane verderblich. Nachdem Davidowitsch vorsichtig zurückgegangen war, schloß das vierte Moment des Feldzugs mit einer Aufstellung der Österreicher hinter der Brenta, der Franzosen an der Etsch.

Nach dem Siege Bonaparte's bei Arcole war auf dem italienischen Kriegstheater fast zwei Monate Ruhe, die von den Österreichern zur nochmaligen Herstellung ihrer Armee, von dem Sieger zu gleichem Zwecke, zum Festhalten Mantua's und zur Ordnung der so unheimlich politischen Verhältnisse Italiens benutzt wurden.

Am 7. Jan. 1797 begann Alvinzy seine Bewegungen in zwei Hauptcolonnen, die durch das Etschthal und in der Ebene, erstere auf die feindliche Stellung an der Corona und bei Rivoli, letztere — in zwei Theile getheilt — auf Verona und Legnago vorgehen sollten. Diese traf am 9. Jene am 12. an ihrem Bestimmungsorte ein; die Hauptmacht, in sechs Colonnen geschieden, war am 12. an der Corona, von wo die Franzosen, nur leicht berührt, auf das Plateau von Rivoli zurückgingen. Dort stieß in der Nacht zum 14. Bonaparte mit der Division Massena zu ihm, ließ am frühen Morgen den Feind angreifen, schlug nach hartem, von mehr als einer Krisis bedrohten Gefechte den linken Flügel und das Centrum der Österreicher, und warf dann, durch einen Rückenangriff mit dem über Orga herankommenden Corps Rey, den rechten Flügel (Quasdanowitsch) dergestalt zusammen, daß fast 4000 Mann auf freiem Felde die Waffen streckten. Am Morgen des 15. waren die Österreicher in völliger Flucht; sie verloren allein an Gefangenen fast die Hälfte ihrer Streitmacht.

Als die Entscheidung nicht mehr zweifelhaft war, ging Bonaparte mit der Division Massena noch in der Nacht gegen Provera ab, der nach dem Gefechte an Besenauqua (8. und 9.) nach Legnago gerückt war, um von dort zum Entsätze Mantua's vorzugehen. Aber er veräumte die Zeit, kam erst den 15. vor der Vorstadt St. George an, um zu dem verabredeten Ausfälle Wurmser's mitzuwirken. Als aber dieser am 16. Morgens begann, war Bonaparte schon in der Stellung von la Favourite; Alles scheiterte an der Langsamkeit und dem Mangel an Energie; der Ausfall wurde abgeblasen und Provera mußte mit fast 7000 Mann die Waffen strecken. Damit war Mantua preisgegeben; es ergab sich am 2. Februar, an demselben Tage, wo der General Victor, gegen den rüstenden Papst detachirt, in Ancona eintraf. Nach ein Paar leichten Gefechten schloß der römische Hof den Frieden zu Tolentino.

Feldzug von 1797. Er wurde in den Alpen geführt; zwischen seinem Beginne und dem Frieden von Tolentino lagen etwa vier Wochen, deren Bonaparte bedurfte, um seine Verstärkungen von der Rhein-, der Sambre- und Maasarmee heranzuziehen, wodurch seine Armee auf 80,000 Mann zur Entscheidung des Kampfes mit Österreich gebracht werden sollte. Ihm gegenüber hatte der Erzherzog Karl die weit schwächere, durch Despatchments zerstückelte und fast muthlosige Armee in ihrer Stellung am Tagliamento übernommen.

Am 10. März eröffnete Bonaparte den Feldzug, drang über die jüdischen Alpen vor, während Joubert in Tyrol stand. Das Treffen am Tagliamento bei Bassano brachte den Erzherzog zu einem excentrischen Rückzuge durchs Gebirge, mit dem allgemeinen Sammelpunkte am Pässe von Dirschlein. Während dessen war Joubert unter kleinen Gefechten bis nach Breten vorgezogen, von wo er erst nach Villach, auf die Nachricht von Bonaparte's glücklichem Übergange zur Vereinigung mit der Hauptmacht, durch das Pustertal aufbrach. Die Gefechte bei Dirschlein und Hundsmarkt schlossen den Krieg. Am 17. April wurden die Präliminarien zu Leoben unterzeichnet, denen bald der Friede zu Campo Formio folgte (17. Oct. 1797).

Feldzug von 1799. Die zweite Coalition gegen die französische Republik, hervorgerufen durch Malta's Bequähme, die Errichtung von Republiken durch ganz Italien, die Revolutionirung der Schweiz und die offenebare Tendenz der französischen Machthaber, Europa mit teils Vernichtung des monarchischen Princips nach Art des alten Roms zu unterjochen, veranlaßte die kaum zweiährige Waffenruhe in einen nochmaligen europäischen Kampf. Oesterreich, Rußland, England, Sicilien und die Porte waren zusammengetreten gegen die neue verderbliche Richtung der Dinge, mit großer Macht und, wie es schien, im günstigen Augenblicke. Die einzigen Feldherren der Republik, die Ruf hatten, waren fern; Pichegru und Moreau ohne Commando, Bonaparte auf dem Zuge nach Ägypten. Auf Seiten der Allirten dagegen standen der Erzherzog Karl und Suwarow; der Geist der Kämpfer der Coalition war gut; in Frankreich herrschte Factionsgeist, Unruhe, Armut, als Gegengewichte der Energie der Revolution.

In Italien standen 80,000 Oesterreicher, 10,000 Russen und Suwarow als Oberfeldherr wurden erwartet. Melas, zum Chef der österreichischen Armee ernannt, war noch zurück; in seiner Abwesenheit befehligte Kray; ihm gegenüber Scherer mit etwa 60,000 Mann, deren Frontlinie der Mincio bildete, während die Oesterreicher zwischen dem Po und Tagliamento sich ausbreiteten. Die Russen waren noch um etwa 20 Märsche zurück.

Die Gefechte bei Pastrengo, Verona und Legnago am 21. März eröffneten den Feldzug; ohne entscheidend zu sein, waren sie im Ganzen für die Franzosen vorteilhaft. Während am 30. März die Division Serrurier sich mit Nachtheil bei Barona schlug, ging die Armee Scherer's mit einem Plattenmarfche auf einige Meilen an Verona vorbei, ohne im Marsche angegriffen zu werden. Aber am 5. April schlug Kray den rechten Flügel Scherer's, indessen der linke Flügel im Vortheil war. Die Schlacht endete mit dem allgemeinen nicht sehr gehinderten Rückzuge der Franzosen nach Vigano und Isola della Scala, von da über den Mincio und hinter die Adde. Aus Unteritalien ward Macdonald zur Verstärkung gerufen. Am 15. April übernahm Suwarow den Oberbefehl über die verbündete Armee; am 27. schlug er die Franzosen bei Cassano; Tages darauf mußte der umzingelte Rest der Divis. Serrurier bei Rovereto die

Waffen strecken; worauf Suwarow an den Po rückte, die französische Armee über den Tessino zurückging. Moreau erhielt, anstatt Scherer's, den Oberbefehl. Am 16. Mai fand bei Marengo ein unentschiedenes Gefecht statt; worauf Moreau, um seine Verbindung mit dem aus Unteritalien heranziehenden Macdonald zu bewahren, sich in die Riviera zurückzog, die Verbündeten aber in der Gegend von Turin sich logierten, um ihre Verstärkung unter Bellegarde abzuwarten. Kray belagerte Mantua, Hohenollern die Citadelle von Mailand, Kleau Ferrara. Ein Aufstand gegen die Franzosen ward in Mittelitalien organisiert.

Am 9. Juni überschritt Macdonald, ohne großen Widerstand des Feindes, den Kamm der Apenninen, schlug am 12. das Corps von Hohenollern bei Modena, und rückte dann nach Parma, während Moreau seine Truppen bei Genua versammelte. Die dreitägige blutige Schlacht an der Trebbia (17., 18., 19. Juni) blieb ohne Entscheidung, weil Moreau's und Capogly's Wirken auf Rüden und Flanke des Feindes nicht stattfand. Macdonald mußte über die Apenninen zurückgehen; Suwarow drängte ihn rasch, doch nur bis über die Aera hinaus. Als Moreau am 20. bei Spineti das Corps von Bellegarde geschlagen hatte, zog dieser mit großem Verluste über die Bozina zurück, worauf Moreau seine Truppen zwischen Alessandria und Tortona sammelte, die Citadelle letzterer Stadt belagerte und dann wieder seine frühere Stellung einnahm. Suwarow blieb an der Erde stehen, während die einzelnen Divisionen sich mit Mantua, Alessandria und Tortona beschäftigten. Moreau und Macdonald verloren die Commandos ihrer nun vereinigten Truppen, Joubert ward General en Chef, ein energischer junger Mann von 30 Jahren. Die kleine Alpenarmee erhielt Championnet. In Unteritalien zerfiel die vorthenopäische Republik, in Mittelitalien die römische; die cisalpinische war schon aufgelöst durch den Gang des Feldzugs. Mantua und Alessandria fielen, auch Serravalle, nur Tortona hielt sich noch, als Joubert bei der Armee eintraf (5. Aug.) und am 9. die Bewegungen wieder angingen. Am 15. Aug. kletterte Joubert dem Suwarow die blutige Schlacht von Novi; er selbst verlor das Leben; nach 10stündigem Kampfe löste das Heer der Franzosen sich in wilde Flucht auf; nur der rechte Flügel rettete sich in Ordnung. Suwarow's Unthätigkeit nach der Schlacht rettete das französische Heer; Championnet trat mit der Alpenarmee, nur zu spät, in Aethtigkeit; sein Gebirgskrieg war lebhaft, entschied aber Nichts. Tortona fiel; gleichzeitig zog Suwarow ab nach der Schweiz und ließ das Commando in Italien an Melas.

Am 21. Sept. übernahm Championnet das Obercommando über beide Armeen. Von da an bis Ende Octobers suchte er durch unaufhörliche Angriffe Genua und Goni zu decken; daraus entstanden mehrer Reiten von Gefechten, die, meist zum Nachtheil der Franzosen geliefert, Melas von entscheidenden Schritten abhielten, wozu seine Übermacht ihn einlud. Ihr Schlußact war die Schlacht von Genola (4. und 5. Nov.), die den Franzosen 7000 Mann kostete und sie gegen Monbosi und

Goni zurückwarf; dann aber wurden sie auch von diesen Plätzen abgedrängt, und eine neue Reihe von Gefechten, die bis zum 15. Nov. sich hinzog, setzte Melas in den Stand, Goni zu belagern und zu erobern. Die Franzosen hielten sich kaum noch in der Riviera; die Armee begann sich aufzulösen, als in Folge der Rückkehr Bonaparte's und der Revolution vom 18. Brumaire Massena als neuer Oberbefehlshaber erschien und die Ordnung in soweit wieder herstellte, daß Genua gehalten werden konnte. Damit endete der Feldzug.

Feldzug von 1800. Während Bonaparte, nunmehr erster Consul, unter Friedensunterhandlungen nach allen Seiten, zur Wiedereroberung Italiens rüstete, eröffnete Melas den Feldzug (6. April) durch Befestigung des Forts Bado. Das Treffen bei Voltri (18. April) warf Massena, der bisher noch die Bochetta gehalten, vollends nach Genua hinein, dessen Belagerung begann. Inzwischen unternahm der erste Consul mit der Reservearmee, die er im Süden gesammelt und sehr gewandt und genau an den Fuß der Alpen gebracht hatte, seinen denkwürdigen Zug über den großen St. Bernhard (17. bis 20. Mai), ließ gleichzeitig Colonnen über den kleinen St. Bernhard, über den Simplon und über den Mont Genis gehen, und erschien plötzlich, als Melas sein Heer sammeln konnte, vor Mailand, nachdem Mirat am 31. Mai den Übergang über den Tessino erzwungen, während die Österreicher ihn am Po erwarteten. Am 2. Juni zog Bonaparte in Mailand ein, aufgenommen als Befreier. Melas zog seine Armee in der Gegend von Alessandria zusammen; Massena, dessen Mittel gänzlich erschöpft waren, mußte capituliren (4. Juni); aber schon am 9. schlug Cannes, nach dem allgemeinen Po-Übergange am 6., den General Elt bei Montebello, am 11. Bonaparte selbst den Feldzeugmeister Melas entscheidend bei Marengo. Der geschlagene Feldherr, überrascht durch so viel Talent und Glück, verlor den Kopf; zwei Tage später schloß er einen Waffenstillstand zu Alessandria, der ihm zwar freien Abzug bis hinter den Mincio, Norditalien aber in die volle Gewalt des Siegers gab. Am 27. Juni zog Suchet wieder in das geräumte Genua ein. Die cisalpinische und die ligurische Republik wurden wieder hergestellt; Massena erhielt den Oberbefehl über die italienische Armee.

Die letzte Schlacht in diesem Feldzuge, der Italien in Frankreichs Gewalt gab, ward am Mincio (24. Dec.) vom General Bruce gewonnen. Diefem Siege folgten die Übergänge über die Etsch und die Brenta; der Basenstillsitzend zu Treviso schloß den Feldzug, der Friede von Lunéville (9. Febr. 1801) den Krieg. (*Jomini*, Campagnes du Général Bonaparte etc. par un officier general. Mémoires des généraux Méhard, Rampon etc. Briefe aus Italien, ein Beitrag zur Geschichte und Charakteristik der österreichischen Armee in Italien 1794, 1795, 1796, 1797. Correspondance inédite. Italie T. I. Hist. des Campagnes d'Italie etc. von 1796, 1797, 1798, 1799. Österreichische Militär-Zeitschrift. Jahrg. 1828. 9. Heft. Mémoires de Napoléon. T. 3. Campagne des Austro-Russes en Italie, par

les ordres du Maréchal Souwarof. Campagne des Autrichiens et Russes en Italie.) (*Benicken*.)

Italienische Landvoigteien, f. Herrschaften (gemeine).

ITALIENISCHE LITERATUR. Die italienische Literatur, wie auch die aller übrigen romanischen Völker, hat sich nicht auf einen durchaus selbständige Weise, aus einer demüsultlosen Naturperiode, unabhängig und ganz nach eigenen Gesetzen entwickelt. Die Geschichte wiederholt sich nicht; und solche reine, naturgemäße Entwicklungen, wie sie Indien und das uns bekannte Griechenland erfahren, konnten nicht den neu-europäischen Völkern romanischer Zunge zu Theil werden. Es fehlt ihnen allen der mythische Ursprung; ihre Geschichte ist nur die, wenn auch durch die Zeiten des Unterganges des römischen Reiches und den Einbruch der Germanen, gestörte und theilweise unterbrochene Fortsetzung der Geschichte früherer, nicht ganz untergegangener, Völker, sie sind die Erben einer früheren Bildung und Wissenschaft; sie haben sich ihre Städte nicht selbst gebaut, ihre Verfassungen, ihre Sitten, ihren Glauben nicht aus sich selbst gebildet, sondern haben sich nur, so gut es gehen wollte, in den Trümmern der Vergangenheit angebaute und eingerichtet, und die, namentlich in Italien, nie ganz erloschene Erinnerung früherer Zustände mußte daher einen bedeutenden Einfluss sowohl auf alle ihre politischen, religiösen und häuslichen Einrichtungen, als auch auf ihre Selbstbildung und ihre Geistesprodukte ausüben. Ebenso wenig sind diese Völker, und ganz vorzüglich die Italiener, in den ersten Zeiten ihrer Bildung, in einem durchaus abgeschlossenen, jeden fremden Einfluss ausschließenden, Zustande gewesen; vielmehr hat gerade in jener ältesten Zeit eine sehr lebendige Wechselwirkung dieser Völker unter einander, namentlich der Italiener, der benachbarten Provençalen und Franzosen und der Spanier, ohne noch der mächtig wirkenden Nachbarschaft Deutschlands zu gedenken, stattgefunden; und alle, und wiederum vorzüglich die Italiener, mußten als den mütterlichen Boden, aus welchem ihr späteres Leben sich entwickeln sollte, theils die alten römischen Zustände und Ansichten, theils vorzüglich die allmächtige, sie alle durch ein gleichförmiges, geistiges Band umschlingende, christliche Kirche betrachten. Daber ist es nicht zu verwundern, daß römische Erinnerungen im Politischen und Literarischen, christlich-katholische Ideen und poetische Anregungen von andern romanischen Völkern die Grundelemente ausmachten, aus welchen die italienische Literatur sich entwickelt hat, und an welche sie sich anlehnend erwachsen ist.

Nicht aber als eine Herababsteigung der italienischen Literatur ist es zu verstehen, wenn wir sagen, daß sich in ihr von ihren ersten Anfängen an der Einfluss fremder Vorbilder nicht verkennen läßt; denn mehr oder weniger gilt das Nämliche von den Literaturen aller romanischen Völker und ist, wie oben gezeigt worden, in ihrer Geschichte und in ihrer Bestimmung unabwiedlich begründet. Auch nicht so ist es zu verstehen, als ob die italienische Literatur zu allen Zeiten nur das traurige Bild einer

ängstlichen und slavischen Nachahmung fremder Vorbilder darböte. Vielmehr muß ihr in dieser Hinsicht vor manchem andern das Lob einer energischen Assimilation des Fremden ertheilt werden. Wie die romanischen Sprachen in ihrer älteren Zeit die Laute der römischen und der germanischen Sprache mit großer und eigenthümlicher Gewalt zu einem neuen homogenen Typus ausgeprägt haben, so verhält es sich auch mit dem, was man Nachahmung fremder Vorbilder in der italienischen Literatur nennen kann; das Fremde hat zwar unfehlbar die Anregung und Anleitung gegeben, aber es ist ihm unverkennbar der Stempel der eigenen Nationalität aufgedrückt worden. Nur was dem eigenen Geiste des Volkes zusagte, was in seinem Glauben und in seinen Sitten Anklang finden konnte, ist wahrhaft als Theil der Nationalliteratur aufgenommen worden, wo Einzelne dahingegen auf gelegtem Wege eine todte Wiederholung alter oder überhaupt fremder Vorbilder versucht haben, da sind ihre Werke kalt und leblos in sich selber auch ohne Anklang im Volke geblieben. Mit Ausnahme solcher einzelner verunglückter Productionen ist daher die italienische Literatur so echt volksthümlich als irgend eine andere, und kann in dieser Hinsicht eine nicht geringe Zahl wahrhaft classischer Werke aufweisen. — Die fremden Vorbilder aber, welche eher anregend und belebend, als eigentlich leitend und herrschend auf die italienische Literatur eingewirkt haben, sind vorzüglich folgende drei. Zuerst die Provenzalen, bei welchen unter allen romanischen Völkern der Dichtergeist am frühesten erwacht ist, und welche das Her auch einen durch alle Zeiten der italienischen Literatur hindurchgehenden Einfluß namentlich auf die Lyrik geübt haben; während die ebendaher stammende, eigentlich aber in jenen frühen Zeiten allen romanischen Völkern gemeinsame Neigung zur allegorischen Einkleidung zwar ebenfalls einen tiefen, aber nicht lange sich erhaltenden Einfluß gehabt hat; wie denn diese Richtung mit dem eigenthümlich religiösen und wissenschaftlichen Geiste jener Zeit aufs Innigste verwandt ist, und mit ihm auch wieder verschwinden mußte. Zweitens die Alten, deren Einfluß sich etwas später, aber um so energischer und nachhaltiger, in allen Zweigen der italienischen Literatur, vorzüglich aber im Epischen, im Dramatischen und im Didaktischen, wie auch in der Prosa, offenbart. Erst in der neueren Zeit, etwa seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, wird der Einfluß der französischen Literatur auf die italienische fühlbar; doch so, daß er eigentlich nur die fegamentarischen Gebildeten ergriffen, dem Volke aber fremd geblieben ist. Dieser, der überall, wohin er gedrungen, nach Deutschland, England, Spanien, Italien, eine Abschwächung und Verunsicherung, vor allem aber eine Bersührung alles wahrhaft Nationalen hervorgerufen hat, hätte auch in Italien, zur Weiden Herrschaft gelangt, den ganzen Charakter der Literatur vermischt, wenn ihm nicht von andern, echt italienisch gefannten Männern, welche den Sinn des Volkes auf die alten Schätze der eigenen Literatur zurücklenken haben, mächtig wider entgegengewirkt worden. Was das Resultat der in der neuesten Zeit angeknüpften Bekanntschaft der Italiener mit den Teutschen und mit den Engländern

sein wird, kann erst die Zeit lehren. Auf jeden Fall wird Italien dem allgemeinen Schicksale Europas, daß eine gleichförmige, charakterlose Bildung je länger je mehr jede Nationaleigenthümlichkeit zu vernichten droht, in der Literatur wenigstens nicht entgehen, wenn auch der sehr scharf ausgeprägte Charakter des eigentlichen italienischen Volkes noch lange diesem allgemeinen Revellismus Widerstand zu leisten vermag.

Werken wir, bevor wir zu dem Einzelnen übergehen, noch einen allgemeinen Blick auf den Gang und Verlauf der italienischen Literatur, so erblicken wir in ihr, als ein höchst erfreuliches Zeichen der inneren, unerschöpflichen Geisteskraft des Volkes, neben einigen Perioden der Ermattung und Ausartung, nicht, wie es sonst auch bei den literarisch verblühtesten Völkern der Fall ist, nur einen entschiedenen Gipfel der geistigen Blüthe, sondern mehrere Perioden geistiger Erhebung und Kraft. Mit jugendlich raschen Schritten erheben sich Poesie und Kunst in der belebenden Atmosphäre des religiösen Glaubens vom 12. bis gegen das Ende des 14. Jahrhunderts. Von hier an bis zum 16. beginnt eine, durch das beinahe krankhaft einsiefige Hervortreten der philologischen Studien herbeigeführte, Zeit der Ermattung und der Verachtung, ja, fast des Verfalls der eigentlichen Nationalliteratur, welche aber dann, durch eben jene Studien gekräftigt, sich im schönen Vereine mit Kunst und Wissenschaft, von den letzten Strahlen der alten Glorie der katholischen Kirche beleuchtet, zur höchsten Blüthe im 16. Jahrhundert emporzuschwingt. Die lange Periode, vom Ende des 16. bis fast zum Ende des 18. Jahrhunderts, zeigt eine immer verderblicher sich offenbarende Erschlaffung. Das letzte Aufleuchten und gleichsam die letzten Lebenszuwünge des altitalienischen Geistes charakterisiren den Anfang des 17. Jahrhunderts, während das politische und literarisch erforderliche Volk im 18., von dem Einbringen der französischen Ansichten überwältigt und gelähmt, nur noch schwache Lebentzzeichen gibt, bis daß endlich mit den weltbistorischen Bewegungen der französischen Revolution auch neues Leben in das erstorbene Italien einbringt, die Erinnerung an die wahrhaft großen Alten des eigenen Volkes in Zielen erwacht, und so die Hoffnung begründet wird, daß aus dem Kampfe neuer politischer, religiöser und wissenschaftlicher Ansichten auch ein neues und kräftiges Leben in der Literatur hervorgehen könne. — Und hiermit haben wir denn auch die fünf Abschnitte angebeut, in welche die Geschichte der italienischen Literatur sich am natürlichsten theilen läßt, während die Behandlung nach Jahrhunderten, wie sie von allen italienischen Literaturhistorikern ist befolgt worden, oder irgend eine scheinbar wissenschaftlich begründetere, wie sie wol von Teutschen ist versucht worden, immer nur eine gewaltsame Zerreißung oder unnatürliche Verbindung des historischen Gegebenen zur Folge haben.

I. Abschnitt, bis Ende des 14. Jahrhunderts.

Wie in der Natur eine gleichartige, aber niedrigere Vegetation zuerst Felsen oder wisse Ebenen bedeckt, aus

welcher dann, sobald sich nur eine fruchtbare Erdrinde gebildet hat, Sträucher und himmelanstrebende Bäume sich erheben, so erscheint auch in der literarischen Wüste der ganz ungebildeten Jahrhunderte des früheren Mittelalters zuerst die unendliche Zahl der in Stoff und Form höchst einförmigen und eintönigen hiesigen Dichter, welche die ersten Zeiten der wiedererwachenden italienischen Literatur bis auf Dante bezeichnen.

Seit dem Ende des 11. Jahrhunderts war die Poesie bei den Provenzalen erwacht; jährliche Sänger, Troubadours, meist den höheren Ständen angehörend, fanden sich an den vielen kleinen Höfen der Fürsten und Barone, bei allen Festen und Turnieren, als willkommen und oft reich besoldete Gäste ein. Im 12. und 13. Jahrhundert hatten sie sogar die Grenzen ihres Vaterlandes überschritten und wir finden sie, aber selten unter dem Titel *Giullari* (Joculatores, wie Spielleute), was wol oft nichts anderes als Buffoni, Lustigmacher, heißen mochte, auch an den Höfen der vielen kleinen Dynasten Italiens. Unter letzteren werden uns vorzüglich Azzo VII. von Este zu Ferrara und Gherardo da Camino zu Treviso genannt, selbst der suchtbare Ezzelino da Romano verschmähte ihre Gesellschaft nicht. Die Lombardi, oder das nördliche Italien überhaupt, welches in der Sprache die meiste Verwandtschaft mit dem benachbarten Frankreich und den lebhaftesten Verkehr mit denselben hatte, war es, wo sie am zahlreichsten erschienen. Es konnte nicht sein, daß ihr Beispiel nicht auch die Eingebornen zu ähnlichen Leistungen hätte erwecken sollen, und in den handschriftlichen Sammlungen provenzalischer Dichtungen finden sich nicht wenige italienische Namen, unter welchen Folco von Marselle, zuletzt Bischof von Toulouse, aus Genua gebürtig, und Corbello von Mantua, Beide von Dante ehrenvoll erwähnt¹⁾, die berühmtesten sind. Außer diesen Beiden werden noch Viele genannt, zum Theil von hohem Stande, wie Alberto Marschele di Malaspina. Ihre Verhältnisse und ihre Lebensschicksale, selbst des hochberühmten Corbello, sind indessen so gut wie gänzlich unbekannt. — Dem äußersten Winkel von Italien, Sicilien, vielleicht eben weil es seiner Entfernung wegen nur den Ruf, nicht aber die unmittelbare und hemmende Einwirkung einer fremden, gebildeteren Sprache erfahren hatte, war es vorbehalten, die ersten Dichtungen in italienischer Sprache hervorzubringen. Das Zeugnis des Dante, welcher sagt²⁾, daß ebendeshalb bis auf seine Zeit alles italienisch Gedichtete sicilisch genannt werde, und daß des Petrarca³⁾, welcher ebenfalls den Siciliern diese Ehre zugesieht, verbunden mit den vorhandenen ältesten Sprachdocumenten, sichern den Siciliern diesen Ruhm. Der unzweifelhaft älteste dieser sicilischen Dichter ist Giulio d'Alcamo, von Andern auch wol Vincenzo genannt, von welchem sich ein längeres poetisches Gespräch zwischen dem Dichter und seiner Geliebten erhalten hat. Es ist zwar nicht, wie die Meisten behaupten, noch aus dem Ende des 12., sondern höchst wahrscheinlich erst aus dem Anfange des 13. Jahr-

hunderts, dennoch aber das älteste bis jetzt bekannte italienische Gedicht überhaupt. Die Sprache ist wegen vieler Provinzialismen oft sehr dunkel; die sonst äußerst selten in Italien vorkommende Form ist die vielleicht älteste der romantischen Poesie überhaupt, nämlich zwölfsilbige Verse mit einem Einschnitt in der Mitte, also, nur mit größerer Freiheit behandelt, der Alexandriner der Franzosen. Jede Strophe hat drei solcher unter einander reimender Verse und schließt mit zwei, wieder mit einander reimenden Endecasillab. Es ist daher gewiß falsch, wenn dies Gedicht hin und wieder so abgedruckt wird, daß aus jedem zwölfsilbigen Verse zwei gemacht werden, wo dann der erste, dritte und fünfte reimlos wären. Die Lebensumstände des Dichters sind unbekannt. Die mächtigste Anregung aber fand die Poesie an dem Hofe des jugendlichen Friedrich II., welcher bis 1212 in Palermo residierte, zu welchem Ende von Talent aller Art, wie alte Erzählungen⁴⁾ berichten, herbeiströmten. Von ihm selbst, von seinem berühmten Kämmler, Pietro delle vigne (Petrus de vineis), von seinem natürlichen Sohne Enzo, König von Sardinien, haben sich einige Gedichte erhalten, und von seinem Sohne Manfred weiß man wenigstens, daß er Gesang und Musik liebte⁵⁾. Bismal gleichzeitig mit diesen sind: Guido delle colonne aus Messina, auch wol il giubbe genannt, welcher außer einigen italienischen Gedichten eine lateinische *Historia destructionis Trojae*⁶⁾, angeblich nach dem Dares Phrygius und Dictys Cretenensis geschrieben hat, welche schon im 14. Jahrhundert von Filippo Genti, notajo fiorentino, übersetzt wurde⁷⁾, und unter dem Namen Il Trojano, oder il grau libro di Troja, lange Zeit berühmt war; sein Sohn, Enkel oder Neffe, denn man kennt die Lebensverhältnisse nicht, Dbo delle Colonne; Jacopo da Lentino, auch il notajo genannt; Ranieri und Ruggieri da Palermo; Stefano, protonotajo Messinese; Ruggieri da Sicco, ebenfalls aus Messina, und die erste italienische Dichterin, Rina, welche, weil sie mit dem toscanischen Dichter Dante da Majano, ohne ihn je gesehen zu haben, Liebesgedichte wechselte, sich Rina di Dante nannte. Aus gleich den Siciliern die Priorität eingeräumt werden, so blieben doch die übrigen Italiener nicht zurück, und die Zahl der Dichter, sowohl Toscaner als andere, welche hier genannt werden könnten und seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts sich zu ihrer Zeit berühmt machten, ist ziemlich bedeutend. Wir begnügen uns, diejenigen, welche Dante theils oder rühmend erwähnt, nebst einigen wenigen Andern hier anzuführen. Unter denen, die er deshalb tadelt, weil sie sich nicht der eben, allgemeinen, sondern einer provinziellen und piebischen Mundart bedienten, ist der berühmteste Fra Guittone d'Arezzo, Ritter *Militiae gloriose Virginis Mariae*, oder *Frate gaudente*, wie man diese Ritter gewöhnlich nannte, † 1294. Dante erwähnt seiner so wol Purg. XXVI, 24, als auch De vulg. Eloq. II, 6

1) Purg. VI, 58. VII. VIII. Parad. IX. 2) De vulgari eloquio. L. I, c. 12. 3) Prosaio ad epist. famil.

4) Cento novelle antiche. Nov. 21. 5) Matteo Spinello ap. Muratori, Scriptores rerum italicarum VII. 6) Cöln 1477. 7) Strassburg 1486. 7) Venet. 1481. Fol. Napoli 1663. 4.

Auch Petrarca Trionfo d'amore C. IV. Außer seinen lyrischen Gedichten hat man von ihm 40 Briefe an Freunde⁸⁾, worunter einige in Versen mit freier Reimstellung, das erste Beispiel im Briefstil im Italienischen. Vergleicht man diese Briefe, besonders die in Prosa, und einige seiner Gedichte mit andern, die auch seinen Namen führen, so findet sich ein so gewaltiger Unterschied der Sprache, daß man, wenn auch einige das Urtheil Dante's bestärken, bei den andern fast gezwungen ist anzunehmen, daß sie unmöglich aus der nämlichen Feder geflossen sein können; wie denn überhaupt die Autentizität vieler dieser alten Gedichte lediglich auf den höchst nachlässig gemachten alten handschriftlichen Sammlungen beruht. Weniger gerühmt sind: Buonagiunta degli Urdicani da Lucca⁹⁾, Gallo oder Galotto da Pisa und Rino Mocato da Siena. Gerühmt dahingegen werden von Dante: Guido Guinicelli¹⁰⁾ aus Bologna, † 1276; Guido Guisliero; Fabrizio und Onesto aus Bologna; Guido Lapo und Goto aus Mantua; von denen sich aber nur Weniges und manches nicht einmal Zuverlässiges erhalten hat. Eine besondere Erwähnung verdient Grazioso Bambaglioli aus Bologna, der einige aus jener Zeit, welcher sich ersten, sittlichen Gegenständen zugewandt in seinem Trattato delle virtù. Außerdem sind noch bekannt: Folcalchiero de' Folcalchieri aus Siena, der schon im Anfange des 13. Jahrh. gelebt haben soll, und der schon vorhin erwähnte Dante da Majano, der gegen das Ende des 13. Jahrh. lebte und auch mit Dante Allighieri bekannt war. Sie Alle überwiegt Guido Cavalcanti, aus einem edlen Geschlechte von Florenz, † 1300, welchen Dante den ersten seiner Freunde nennt. Seine berühmte tief sinnige Canzone über das Wesen der Liebe ist vielfach, unter Andern auch von Marsilius Ficinus und von Picus Mirandolensis interpretirt worden. Dante erwähnt seiner im Purgatorio¹¹⁾. Sein ernstes, zur Speculation hingeneigtes, Wesen drachte ihn bei seinen Zeitgenossen in den Ruf des Atheismus¹²⁾. Die Gedichte der vier Genannten und noch viele andere finden sich in zahlreichen handschriftlichen Sammlungen mancher Bibliotheken Italiens und sind auch, wenigstens grobentheils, vielfach herausgegeben. Die bekanntesten Sammlungen dieser Art sind: Rime antiche. (Venet. 1518.) Sonetti e canzoni di diversi antichi autori Toscani, in 11 Büchern. (Firenze, Eredi Giunti 1527. Venet. 1532. Venez. 1731.) La bella mano und als Anhang: Rime antiche, von Gerbinelli gesammelt. (Paris 1595. 12. Fir. 1715. 12. Verona 1753. 4.) Poeti antichi raccolti da Leone Allacci (Napoli 1661.), höchst incorrect. Poesie d'alcuni antichi rimatori Toscani. (Roma 1774.) Scelta di rime antiche (von Giacchi) (Fir. 1812.) Rime d'autori citati nel Vocabolario (von Voggiali) (Livorno 1812.) Poeti del primo secolo (von Balzeriani) (Fir. 1816.) 2 Vol.

Raccolta di rime antiche Toscane. (Palermo 1817.) 4 Vol. 4. Parnaso Italiano (von Andreola) Venezia 1819.) Diese beiden letzten Sammlungen folgen blindlings dem höchst nachlässigen und incorrecten Werke Poeti del primo secolo. Unendlich besser, wenn auch nicht so vollständig, sind die in dem Manuale della letteratura del primo secolo della lingua italiana, von Vincenzio Mannucci (Firenze 1837.) 3 Vol., enthaltenen alten Gedichte abgedruckt. Der Herausgeber beachtete eine neue und vollständige Ausgabe dieser ältesten Werke. Am zugänglichsten für Teutische möchten wol sein die Beiträge zur Geschichte der italienischen Poesie von Kaspar Drelli. (Büch. 1810.) 2 Hefte, worin sich Proben von mehrern dieser alten Dichter befinden. Überblickt man die sehr große Zahl dieser poetischen Producte des 13. Jahrhunderts, welche in allen möglichen Formen der Canzone, in Sonetten und in längern Gedichten von freierer Form, fast nie etwas anderes als Liebesklagen, Wünsche, Sehnsucht ausdrücken, wobei aber fast nie ein wahres und tiefes Gefühl, keine Naturanschauung, keine politische Regung, sehr selten irgend ein religiöser Gedanke sich fund gibt, so muß man gestehen, daß diese Dichter fast Alle, auch die verschiedenem Talente, ziemlich auf einer Stufe stehen; daß der grübelnde Verstand mehr Anteil an ihren Producten gehabt hat, als das Herz, und wird unwiderstehlich an den Ausdruck Dante's erinnert¹³⁾, daß er nur dadurch sich über seine Vorgänger erheben, daß er sagen konnte:

Dem Huch der Liebe lauch' ich keinen,
Doch sie mit immer vorzüglich, lauch' ich auch;
Nichts aus mir selbst ersiehend und erfennend,

was, wie er auch hinzusetzt, von keinem jener ältesten Dichter gesagt werden kann; vielmehr machen sie ganz den unerfreulichen Eindruck, welchen auch die lyrischen Werke der Provenzalen zurücklassen, und deshalb vergelten wir sie eben vorhin mit jener niederen einformigen Vegetation, welche in der Natur bestimmt ist, den höheren Pflanzen gleichsam den Weg zu bahnen und den Boden zu bereiten.

Davor wir aber zu der Dikensionsart übergeben, welche sich ursprünglich aus diesen Moosen und Gräsern erhob, zum Dante, müssen wir noch zwei Männer erwähnen, welche vereinzelt dahesten, und wovon der erste wenigstens die höchste Aufmerksamkeit verdient; dies ist Fra Jacopone da Todi. Er hieß eigentlich Jacopo de' Benedetti und war ein wohlhabender Reichthümer; als er aber durch den Einfluß einer Zimmerbede eine geliebte Frau verloren, verlor er sein ganzes Vermögen und trat in den Franziskanerorden; doch wollte er aus Demuth nie mehr als Laienbruder werden. Seine strenge Lebensweise drachte ihn in den Verdacht, daß er verrückt sei, und mehrmals mußte er sich von den Mönchen zu den niedrigsten Arbeiten verurtheilt und selbst in einen schmutzigen Kerker geworfen sehen. Bonifatius VIII. schätzte ihn; allein die Freibeit, womit er die Gebrechen der Kirche in seinen Liedern rügte, erbitterten den Papst so sehr, daß

⁸⁾ Borelli herausgegeben von Borelli (Mem. 1745.) mit einem vorläufigen Commentar. ⁹⁾ Purg. XXIV, 19. ¹⁰⁾ Purg. XXVI, 92. ¹¹⁾ XI, 97. ¹²⁾ Boccaccio, Decam. G. VI, Nov. 9.

13) Purg. XXIV, 52 sq.

er ihn in den Bann that und 1 1/2 Jahr lang in Palästina im Gefängniß schmachten ließ. Nach seinem in hohem Alter 1306 erfolgten Tode ward es fertig gesprochen. Man hat von ihm eine große Zahl geistlicher Gedichte, die zwar in roher Sprache geschrieben, aber an Tiefe und Innigkeit der Liebe, sowie an Rühnheit, womit er gegen die Ansäuerung der Kirche auftritt, damals ihres Gleichen nicht hatten. Auch manche schöne lateinische Lieder in gerimten Versen haben sich erhalten, worunter das bekannte *Sabat mater*, welches freilich von Andern dem Papste Johann XXII. (1316—1333) zugeschrieben wird. Es findet sich zuerst in *Stella: Annuaire geneveuse* 11), und enthält mehrere Strophen, welche die kirchliche Recension nicht aufgenommen hat. Seine Gedichte sind mehrmals gedruckt 12). — Der zweite hier noch zu erwähnende Schriftsteller ist der als Lehrer Dante's berühmte Brunetto Latini. Zu Florenz, man weiß nicht, in welchem Jahre, geboren, ward er 1260 von der herrschenden Partei der Guelfen an Alfons X. von Castilien geschickt, um Hilfe gegen Manfred zu erwirken. Auf der Rückreise erfuhr er die Niederlage der Guelfen bei Montaperti und dies bestimmte ihn vorläufig in Frankreich zu bleiben. Nach fünf bis sechs Jahren, wo die Verhältnisse in Florenz sich geändert hatten, kehrte er dahin zurück und verlebte bis an seinen 1294 erfolgten Tod die wichtigsten Staatsämter, wie er denn längere Zeit Schreiber, d. h. Kanzler, der Republik und auch ein *Mol. Priore* gewesen. *Giov. Villani* 13) rühmt ihn als einen höchst gelehrten Mann, welcher viel zur politischen und rhetorischen Auszubildung der Florentiner beigetragen habe. Sein Hauptwerk ist der *Tresor*, ein in Frankreich und daher in französischer Sprache geschriebenes encyclopädisches Werk in drei Theilen, worin er zuerst Weltgeschichte, Geographie und Naturgeschichte, zum Theil nach Plinius und Solinus, dann die Ethik, nach Aristoteles, zuletzt die Rhetorik und die Kunst den Staat zu regieren, nach ebendenselben und nach Cicero lehrt. Es ist ungedruckt geblieben, aber eine beinahe gleichzeitige Uebersetzung von Bono Giamboni ist mehrmals gedruckt 14). Ein zweites Werk ist der *Tesoretto* in 22 Capitoli, in siebenfüßigen, paarweise gerimten, italienischen Versen. Es ist das erste Beispiel allegorischer Einleitung in der italienischen Li-

teratur. Der Dichter erzählt, wie er, auf der Rückkehr aus Spanien, in den Pyrenäen verirrt, die Natur anstarrte, welche ihn über Gott, die Schöpfung, die Erlösung u. s. w. belehrt und ihm Anweisung gibt, wie er die Philosophie, die Tugend und Amor, auch, wenn er wollte, Fortuna finden könne. Er findet die Tugend und später Amor, entsetzt sich aber, sich zu belehren, legt seine Leichte in Montpellier ab und kehrt nach dem Gebirge zurück, wo er auf dem Olymp den Ptolemäus findet. Dessen Belehrungen sollten nun, wie er selbst angibt, in Prosa folgen, sie sind aber nicht vorhanden. Statt dessen hat man bisher ungeschickterweise ein in gleicher Versart abgefaßtes kleineres Gedicht, *il Favoleto*, an einen Freund, Rustico di Filippo, gerichtet, hier angehängt, als ob es die Fortsetzung des *Tesoretto* wäre, mit dem es durchaus Nichts gemein hat. Das *Tesoretto* ist einem nicht genannten Mächtigen dedicirt, welcher vermuthlich Ludwig IX. ist. Diese bessere Einsicht verdankt man dem neuen Herausgeber des *Tesoretto*, dem Abbate Sannoni, in seiner Ausgabe Fir. 1824, 15). Außerdem werden dem Brunetto Latini noch einige Uebersetzungen, wie von dem Bunde *De inventione des Cicero* 16) und der Reden *Pro Ligario*, *Pro Marcello* und *Pro Dejotaro*, sowie der Reden des Cäsar und des Cato aus dem Sallust beigelegt. Ganz allgemein wird er überdies als der Verfasser eines schmeiglichen, zum Glück fast ganz unverständlichen Gedichts in *terza rima* (weßhalb er für den Erfinder dieser Versart gilt), *il patafio* genannt, angesehen, welches eine Sammlung der abgeschwächtesten florentinischen, nur im Munde des rohesten Pöbels vorkommenden, Redensarten ist, unter welcher fast undurchdringlichen Hülle sich die Lust an den unnatürlichsten Euphemien verbirgt; und ebendieser Umstand gab bisher die wahrscheinlichste Erklärung, weßhalb Dante seinen übrigen von ihm hochverehrten Lehrer einen so schlimmen Platz in der Hölle anweist. Allein die genaueren Untersuchungen schon von Bandini und noch mehr vom Bibliothekar Furia in Florenz haben gezeigt, daß dieses Werk sowohl Redensarten als Bezeichnungen enthält, welche nicht dem 13., sondern dem 15. Jahrhundert angehören, und daß also Brunetto in dieser Hinsicht wenigstens unschuldig erklärt werden muß. Auch erwöhnen weder *Giov. Villani*, noch *Philippo Villani* in seiner Biographie des Brunetto Latini dieses Werk mit einer Sylbe. Das Buch ist übrigens Napoli 1788. 12. gedruckt. Als Dichter des *Tesoretto* und des *Favoleto* kann sich Brunetto mit den besten seiner Zeitgenossen messen, die er überdies an Gelehrsamkeit und politischer Thätigkeit meistens übertrifft.

Nur höchst selten geschieht es, daß die Natur bei einem Poeten einen Mann entstehen läßt, in welchem sich gleichsam alle Strahlen seiner Zeit und seines Volkes concentriren, dem es gegeben ist, alle Richtungen des Lebens, der Wissenschaft und des Glaubens seiner Zeit in sich

14) Bei *Muratori*, *Script. rer. Ital.* T. XVII. 15) Laude Firenze, Bonaccorsi 1490. 4., selten und deshalb höchst schätzbar, weil diese Ausgabe viele Gedichte gegen die Kirche und den Papst enthält, welche die späteren Ausgaben weggelassen haben (Venet. 1514. 4.), vollständiger noch als die erste. (Venet. 1556. 8.) 1) *Cantici del beato Jacopo da Todi*. (Roma 1558. 4.) *La poesia spirituale* etc., von Trissalt (Venet. 1617. 4.), ist zwar die reichste an Zahl der Gedichte, aber sehr wegen Auslassungen auch der lateinischen Gedichte wenig zu empfehlen. Ähnlich daher ungedruckte Gedichte des Alessandro de' Medici (Ferra 1810.) herausgegeben. *Bgl. Wading*, *Annales minorum* und dessen *Script. ordinis min.* *Albizzi über conformitatum Scl. Francisci* und *Regalati*, Kirchen- und literarhistorische Studien. (Stralsund 1827.) I. No. 16) L. VII. c. 10. 17) *Trivis* 1474. Fol. Venet. 1528. 8. *Ibid.* 1533. 8. Einige rühmte Gedichte daraus, namentlich die Ethik (Vyon 1568. 4.) und mit Notizen von Wagn. (Fir. 1734.)

18) Früher war das *Tesoretto* schon in Verbindung mit *Gezeiten von Andrea* (Roma 1642. Fol. und Torino 1750. 8.), aber schlechtest, abgedruckt worden. 19) Roma 1546.

aufzunehmen und in seinen Werken als in einem treuen Spiegel darzustellen. Ein solcher Mann war Dante Alighieri, geboren zu Florenz 1265 und in der Verbannung zu Ravenna 1321 gestorben. Keinem seiner Zeitgenossen an philosophischer Bildung und theologischer Erkenntnis, an Innigkeit des christlichen Glaubens und Vaterlandsliebe nachstehend, erhebt er sich über Alle durch die wundervolle Gabe, Alles, was seine Seele bewegte und entzündete, was seine Liebe und seinen Haß erweckte, was er in der Tiefe des eigenen Seins und im Kampfe mit der Welt erfahren und erschaut, auf die großartigste Weise, in der würdigen Sprache der edelsten Poesie auszusprechen. Die höchste Besonnenheit eines, man möchte sagen, mathematischen Verstandes mit der höchsten Begeisterung verbindend was Keiner, weiß er alle Seiten des Seins zu berühren, und mit gleicher Sicherheit und Meisterhaftigkeit die äußern Erscheinungen der Natur, wie die tiefsten Regungen des Gemüths; die innigste Wehmuth, den zartesten Liebes Schmerz, wie die gräßlichste Verzweiflung; die Wonne des Paradieses, wie die Verworfenheit der Hölle mit unübertrefflicher Anschaulichkeit und Wahrheit darzustellen. Er ist ohne Vergleich der größte Dichter seines Volkes und Wenige aus dem Alterthume und aus der neueren Zeit möchten ihm an die Seite gesetzt werden dürfen; und diese Zaubertöne der Dichtung und der Wahrheit hat er einer Sprache entlockt, die er sich selbst und seinem Volke erst geschaffen, die bei allen seinen Vorgängern noch ungeschickt klang und wahrlich solche Kraft, solche Fülle, solche Lieblichkeit und Tiefe nicht ahnen ließ. Doch um hier den Raum zu ersparen und unnütze Wiederholungen zu vermeiden, müssen wir auf den Artikel Dante dieser Encyclopädie verweisen, wo sein Leben und seine Werke ausführlich behandelt sind. Schon oben ist erinnert, daß die Liebe zur allegorischen Einkleidung in jenem Zeitalter sehr verbreitet war. Dies mit der Speculation und Mystik der damaligen Theologie innig verwandte Richtung findet sich mehr oder weniger herrschend in allen Werken Dante's und verleiht ihnen, neben mancher Dunkelheit, einen eigenthümlichen Reiz mehr. Aber wenn die Allegorie, von Meisterhand gebraucht, großartige Gebilde schaffen kann, so wird sie dagegen kalt, leblos und gradzu kindisch und langweilig unter den Händen geringerer Geister, welche, indem sie diese Bahn betreten, nicht, wie Dante, damit ihr innerstes Wesen und ihre eigene Anschauung aussprechen, sondern nur ebendiese Art der Darstellung als eine beliebige Mode befolgen. So ist es Mehrern seiner Zeit ergangen, welche ohne Zweifel meinten der Divina Commedia ähnliche Werke aufzustellen. Dahin gehört vor allen das Quadriregio des Federico Frezzi aus Foggia, Bischofs dieses Ortes, welcher als solcher dem Genetio zu Rom beiwohnte, wo er 1416 farb. Sein Gedicht Quadriregio oder Quadriregno enthält in vier Büchern 74 Capitoli. Das Ganze ist eine sehr ernst moralisch gemeinte allegorische Darstellung der Welt und der Menschen. Der Dichter durchwandert zuerst das Reich Cupido's, von ihm geleitet und vielfältig gelehrt. Dann erscheint Minerva, um ihm die wahre Gestalt der Dinge zu zeigen, und er

durchwandert an ihrer Hand die Hölle und das Reich Satans, welches aber auf dieser Erde ist, und lernt alle Lasten und ihre Strafen kennen. Zum irischen Paradiese führen ihn Penoch und Elias, wo er die vier moralischen und die drei christlichen Tugenden kennen lernt. Zuletzt führt ihn die Liebe zum Himmel und zum Ansehen Gottes, worauf er dann zur Erde zurückkehrt. Nichts schadet dem sonst in angenehmer fließender Sprache geschriebenen Gedicht mehr, als die zum höchsten Nachtheil des Dichters ausfallende, fast durch jeden Vers gewedete Erinnerung an die Divina Commedia, wovon das Ganze ein blasses, verworrenes Nachbild ist²⁰). Ferner gehört zu dieser Classe: Fazio (Benifazio) degli Uberti, ein Enkel des großen Farinata degli Uberti, und als solcher einer von den Florentinern geachteten Familie angehörig, in der Verbannung geboren und gestorben, man weiß nicht genau in welchem Jahre, doch ergibt sich aus seinem Werke, daß er 1367 noch lebte. Fazio, Biliam berichtet, er habe in großer Armuth gelebt und sich durch Schmicheleien gegen unwürdige Fürsten erniedrigt. Er starb zu Verona. In der Jugend hatte er einige Sonette und Canzonen geschrieben; später sein großes Gedicht Vittamondo²¹) (Dietrich münd), worin er für die Erde leisten wollte, was Dante für die übersinnliche Welt. Es ist wieder eine Mißse, auf welcher dem Dichter zuerst Protonäus das Weltgebäude erklärt, dann Solinus ihm als Führer dient. Sie durchwandern Italien, Griechenland und kommen zuletzt nach Asien, wo die Geschichte von den ersten Menschen bis auf David erzählt wird. Hier ist das Gedicht abgebrochen, vermutlich durch den Tod des Verfassers. Einige erträgliche Schülerversionen, wie z. B. Romo, welches unter der Gestalt eines alten, zerlumpten, aber doch königlichen Weibes sich herumführt, erschöpfend wenig für die unsägliche Langweiligkeit des Ganzen. Das Gedicht ist in sechs Bücher und jedes in mehr Capiteln, zusammen 154, getheilt. Von seiner Kenntniß anderer Sprachen geben zwei Stellen Zeugniß, worin er einen Courier²²) französisch und einen Pilgrim²³) provenzalisch reden läßt. Als Wagner Dante's ist bekannt Cecco (Francesco) d'Ascoli; sein Familienname war Etibilli, sein Geburtsjahr ist unbekannt. Er lebte eine Zeit lang Astrologie zu Bologna und zog sich Verfolgungen der Inquisition zu. Noch schlimmer erging es ihm in Florenz, wo er wegen ketzerischer Behauptungen 1327 verbrannt wurde. Man hat von ihm ein Gedicht Acerba (die Bedeutung des Titels ist zweifelhaft) in fünf Büchern,

20) Die älteren Ausgaben (Perugia 1481, Fol. Milano 1488, Fol. Firenze a. a. und Fir. 1508. Fol.) sind höchst incorrect. Die neueste und beste ist Foggia, von der dortigen Akademie an ihrem ihres Landesmannen befragt, 1725. 2 Vol. 4. mit Anmerkungen. 21) Man findet nur drei Ausgaben, wovon die älteste (Venedig 1474. Fol.) höchst selten und (Ven. 1501. 4.) ungenügend fehlerhaft sind. Nicht viel besser ist der Abdruck des Andreola, im Farnasio Ital. (Ven. 1820.) 3 Vol. Perticari hat sich viel mit diesem Gedichte beschäftigt, gab es aber doch endlich auf. Seine und Monti's Verbesserungen sind benutzt in der von Silvestri (Milano 1826. 16.) besorgten Ausgabe, worin aber wieder mit allzu großer Mißthat manches für die Sprache Charakteristische verändert worden ist. 22) L. IV. c. 17. 23) Ibid. c. 21.

wovon das erste, physischen Inhalts, von den Himmeln, den Elementen und mehreren Naturerscheinungen handelt; das zweite, ethischen Inhalts, handelt von Tugenden und Lässern; das dritte von der Natur vieler Thiere und Edelsteine; das vierte will mehrere schwierige Naturprobleme lösen; das fünfte endlich, aus einem Capitel bestehend, handelt vom Glauben. Das Ganze ist ein wunderliches unpoetisches Gemisch von scholastischer Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Aberglauben und Unfinn. Die Versart ist eine Sesta rima, die sich der Form der Terzinen nähert; die Reime folgen a, b, a, c, b, c, u. s. w. Dante, mit welchem er in Briefwechsel gestanden haben muß, wird darin bei jeder Gelegenheit verhöhnt und ihm widersprochen; auch Guido Cavalcanti, Gino von Pistoja und viele Städte Italiens werden bitter getadelt²⁴⁾. Sehr unbedeutend als Dichter ist Francesco da Barberino, ein Rechtsgelehrter, 1264 geboren und zu Florenz 1348 an der Pest gestorben. Er hat zwei Werke geschrieben; die *Documenti d'amore*²⁵⁾, nicht etwa Anweisungen für Liebende, sondern Regeln zu einem klugen, wohlgefalligen und tugendhaften Verhalten im Leben; es ist in 22 Bücher, nach den verschiedenen Tugenden, getheilt, fast jedes Buch in verschiedener Versart, bald durch den Reim unter einander verkettete Quintette, bald paarweise Reime, bald in Sesta rima, bald längere, bald kürzere Verse. Dazwischen sind wieder längere und kürzere Regole und räthselhaft ausgedrückte Motetti vertheilt. In Erfindung, Form und Sprache erinnert es mehr an die Provenzalen als an seine italienischen Zeitgenossen und steht der volksthümlichen Auffassung näher als der allgemeinen herrschenden Kunstpoesie seiner Zeit. Das zweite Werk, welches er später geschrieben, und worin er oft sich auf das erste bezieht, führt den Titel: *Del reggimento e de' costumi delle donne*²⁶⁾ und gibt sehr ins Detail gehende Lehren für Frauen jedes Alters und jedes Standes. Es enthält 20 Abtheilungen in reimlosen Versen, das erste Beispiel dieser Art, mit vielen kleinen Erzählungen, Anekdoten und Novellen in Prosa untermischt²⁷⁾. Jede Abtheilung setzt ein Bild voraus, welches den Inhalt veranschaulicht. Die Einleitung ist, daß ein Weib, die der Dichter nur Madonna nennt, ihm den Auftrag gibt, dies Werk zu schreiben, wobei er jedoch nur die Feder führen soll, indem Garbarbeit, Kunst und Korbweberei, welche, sowie andere Tugenden, redben eingeführt werden, ihm die Gedanken und die Worte eingeben würden. Es ist bezeichnend interessanter als das erste. — Neben dieser meist in das Gewand der Allegorie sich kleidenden ethischen, reli-

giösen und didaktischen Richtung, welche mit den eben genannten Dichtern fast für immer abgeschlossen und beendet worden, zieht sich durch alle Jahrhunderte der italienischen Literatur der halb sparsamer, bald reichlicher fließende Strom der erotischen Lyrik, deren erste unscheinbare Quellen oben angegeben worden. Und sowie jene allegorische Richtung ihren Höhepunkt im Dante findet, so zieht Lyrik im Petrarca; nur daß jener weit ein samer, Alles überderragend, Keis über seine Zeit sich erhebt, dieser aber nur als der höchste Gipfel eines langen, sich zu ihm erhebenden und von ihm sich hinabstürzenden Berggipfels erscheint. Als die vermittelnden Glieder zwischen jenen früher erwähnten ersten Lyrikern und dem Petrarca, doch den ersten durchaus näher verwandt, wären noch etwa zu nennen: Brunaccio Salimbeni und Bindo Bonicchi, Beide aus Siena und Beide in den vierzig Jahren des 14. Jahrhunderts gestorben. Beidem höher und dem Petrarca viel näher steht Gino (Guittocino) da Pistoja, dessen Familienname Sinibuldi oder Sinibaldi war. Ebenso ausgezeichnet als Rechtsgelehrter wie als Dichter, hat er 1314 einen geschätzten Commentar über die neuen ersten Bücher des Edder geschrieben, und von seinen, an seine Geliebte Selvaggia gerichteten, Gedichten stehen viele denen des Petrarca sehr nahe. Er war 1270 aus Pistoja geboren, studierte in Bologna und mußte als Schilbelline seine Vaterstadt verlassen. Wie Dante brachte er einen großen Theil seines Lebens in der Verbannung zu, und wie jener verlor er früh die Zügelgeliebte. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit veranlaßte ihn eine Anstellung als Lehrer des Rechts zu Arezzo und vorzüglich zu Perugia, wo der berühmte Bartolus sein Zuhörer war; zuletzt lebte er 1334 in Florenz. Erst 1334 ward ihm vergönnt, seine Vaterstadt wiederzusehen, wo er aber schon 1336 starb und wo ein schönes Denkmal die Achtung bezeugt, in welcher er bei seinen Zeitgenossen stand. Dante und Petrarca ertheilen ihm größtes Lob als Dichter. Seine Gedichte finden sich theils in den früher angeführten Sammlungen, theils sind sie auch einzeln gedruckt²⁸⁾. — Der Name des Francesco Petrarca, geboren zu Arezzo 1304, † 1374 zu Arqua, einem Dorfe unweit Padova, bezeichnet den Gipfel der Anmuth in der italienischen Lyrik. Dies, und daß er der gelehrteste Mann seiner Zeit, der eifrigste Beförderer der durch ihn vorzüglich neu angeregten humanistischen Studien, und in sofern der Anfangspunkt einer neuen, höchst bedeutenden Richtung für Italien gewesen, kann ihm nicht streitig gemacht werden; aber seine kleinliche Eitelkeit, die ihn zeitweilen von einem Fürsten zum andern trieb, während er mit römischen Päpsten die Unabhängigkeit als das höchste der Güter pries, die Schwäche seines Charakters, die ihn zeitweilen zwischen edler Liebe, Sinnenlust und mündlicher Affekt hin- und herzwanken ließ, sein

24) Dies wunderliche Werk ist bis 1546 neunzehn Mal gedruckt worden, unter andern von Van. 1478 mit einem Commentar von Niccolò Massetti. Auch gibt es einen ganz modernen Abdruck ohne Ort und Jahr. 25) Die *Documenti* sind zum ersten Male von Federigo Ubalini (Roma 1640. 4.) mit Kupfern herausgegeben worden; ein nachlässiger Abdruck davon im *Paradiso* Ital. von Andreola. (Ven. 1820. 16.) 26) Die einzige, aber recht gute, von Manzi druckte Ausgabe ist (Roma 1815.) mit Anmerkungen und Texten. 27) Einige derselben sind in die *Scelta di novelle antiche* (Modena 1826.) aufgenommen worden.

28) Von. 1389. 4., aber sehr fehlerhaft. Die einzige schlaube Ausgabe ist: *Vita e poesie di M. Cino* (Pisa 1813.), woju 1814 ein Supplemento und bald nachher noch ein *Appendice* dazu erschienen. Neuere Ausgabe der *Poesie*, 1826. Aus von Giampietro, welcher früher schon *Memorie della vita di M. Cino* (Pisa 1808.) herausgegeben hatte.

gänglicher Mangel an Sinn für die Natur und für die unmittelbar gegenwärtigen Verhältnisse, während er mit Verehrung die Zustände des Alterthums studirte und anpries, setzen ihn tief unter den von ihm beneideten und ebendeshalb auch nicht in seiner ganzen Größe erkannten Dante herab. Eine ausführliche Charakteristik seines Lebens und seiner Werke gibt der ihm betreffende Artikel dieser Encyclopädie. Von den Zeitgenossen Petrarca's, welche aber, mit Ausnahme des Gino und des Boccaccio, in poetischer Hinsicht unendlich fern von ihm stichen, mag es genügen, Antonio da Ferrara, † 1363, von welchem man ein Klagegebet auf den vermeinten Tod Petrarca's besitzt, Francesco degli Albizzi, Freund und Verwandter Petrarca's, † 1348; Sennuccio del Bene, einer der genauesten Freunde Petrarca's, vermutlich 1349 gestorben, und Zenone de' Zenoni aus Pistoja, ebenfalls ein Freund Petrarca's, welcher ein Gedicht in 13 Capiteln, *Pietosa fonte**) betitelt, auf den Tod seines Freundes schrieb, zu erwähnen. — Auch von der heiligen Catarina da Siena, † 1380, hat man einige unbedeutende geistliche Gedichte. Unter dem Namen Buonaccorso da Montemagno aus Pistoja hat man Gedichte**), welche theils einem Älteren dieses Namens aus dem 14., theils seinem Enkel aus dem 15. Jahrhundert angehören. Eigenthümlicher ist Antonio Pucci, ein florentinischer Glockengießer, vermutlich 1373 gestorben, welcher das erste Beispiel der bucolischen Poesie gegeben, theils in seinen in der Sammlung des Alari befindlichen Gedichten, theils in einem größeren Gedichte in Terzinen, *Velle cose fiorentine*, wovon aber nur das letzte Capitel, im Anhang zur *Bella mano*, abgedruckt ist. Er hat auch die ganze *Chronik* des Gion. Villani, unter dem Titel *Ceniloquio*, in Reime gebracht.

Wir sind gewohnt in einigen der eben erwähnten Dichter den Glanz des 14. Jahrhunderts zu sehen. Anders dachten die Zeitgenossen, mit Ausnahme auch hier des einzigen Dante; nur wer lateinisch dichtete, schien ihnen des Dichtersberufs würdig; weshalb auch Dante sich in zwei lateinischen Epögen über diesen Punkt gegen einen damals als Dichter hochgeachteten Freund, Johannes Birkilii in Bologna, vertbeidigte. Der älteste unter den hier der Vollständigkeit wegen zu erwähnenden lateinischen Dichtern ist Sennicius de Septimelio, ein armer Geistlicher aus dem Locornischen, welcher dieses Umfandes wegen auch *Henricus pauper*, oder *Samaritanensis* genannt wird. Er lebte gegen das Ende des 12. Jahrhunderts und schrieb ein Werk in vier Büchern, in elegischen Versen, *De diversitate fortunae et philosophiae consolatione*, welches, wie elend es auch ist, lange Zeit in Schulen gelesen wurde. Es ist von Lefter in *Historia poetarum medi aevi* 1721 herausgegeben, auch ist es in einer alten italienischen Übersetzung***) vorhanden. Auch

Petrarca glaubte zeit seines Lebens seinen Ruhm nur durch seine lateinischen Gedichte, Epögen, Episteln und vorzüglich durch das Epos *Africa* begründen zu können, wie er denn auch nur dieser Producte wegen 1341 auf dem Capitol gekrönt wurde. Von seinen Zeitgenossen und Freunden, welche damals als Dichter glänzten, wird es genügen, nur die wichtigsten mit Namen zu erwähnen. Solche waren: sein Lehrer Gennese oder Gennesevole aus Prato in Toscana; Janobi da Strada, welcher 1355 den Dichterbücher von Karl IV. zu Pisa empfing und 1361 farb; Barbato von Sulmona; Thomas von Galoria in Sicilien; Johannes Barilli, ein Neapolitaner, und der berühmteste von ihnen Eino Coluccio Salutati, in Toscana 1330 geboren und 1406 gestorben. An wahrem Talent übertrifft sie Alle Francesco Landino aus Florenz, wegen seiner Geschicklichkeit im Orgelspiel *dagli Organi* genannt; er erblühte schon in der Jugend und zeichnete sich dennoch sowohl durch sein ungewöhnliches Talent für Musik, wie auch durch einige italienische, mehr aber noch durch seine lateinischen Gedichte aus, welche indessen ungedruckt geblieben sind. Auch selbst Versuche dramatischer Dichtung wurden in lateinischer Sprache gemacht. So hat der als Geschichtsschreiber der Begebenheiten seiner Zeit und als talentvoller Staatsmann achtungswürdige Albertinus Rustatus aus Padua, geboren 1261, † 1330, nicht bloß einen Theil seiner *Historia Augusta* in Hexametern geschrieben, sondern auch zwei Tragödien, *Terentius*, welche den Untergang des berühmten Ezzelino da Romano schildert, und *Achilleus****), nach dem Muster des Seneca gedichtet, und selbst Petrarca hatte in seiner Jugend eine ihm selbst später abhanden gekommene Komödie, *Philologia*, geschrieben.

Auch die Prosa erhob sich in diesem Zeitraum rasch von dem ersten Stummeln der Kindheit zu einer Reife und Correctheit des Ausdrucks, welcher noch jetzt von Manchen, wiewol offenbar mit Unrecht, als der nicht wieder erreichte Gipfel der Classicität betrachtet wird; obwohl ringsum worden muß, daß es der italienischen Literatur überhaupt an einem als allgemein gültig anerkannten Musterbilde der Prosa fehlt. Der Name Bonaccio glänzt in dieser Hinsicht als der dritte Stern des 14. Jahrhunderts. Das älteste, was die italienische Prosa aufzuweisen hat, ist ohne Zweifel ein aus der Feder des Franziskus von Assisi, † 1226, geflossenes, in rhythmischer Prosa, nach Art der kirchlichen Prosen, abgefaßtes Lob Gottes, bekannt unter dem Namen *Cantico del sole****). Allein, da dies von Manchen als ein Gedicht in reimlosen sehr frei gebildeten Versen betrachtet wird, und demgemäß mancherlei Veränderungen erfahren hat, so bleibt die Authenticität einigem Zweifel unterworfen. Fast ebenso alt ist eine trefflich geschriebene Übersetzung des Buches von Cicero, *De oratore*, von Fra Gui-

20) In *Lami deliciae eruditorum*. T. XIV. 30) Wie finden sich in der Sammlung des Villi (Rom 1559.) und selbst gedruckt Firenze 1718 und Bologna (de Biagio) 1762. 31) Herausgegeben von Rinali. (Firenze 1730. 4. Milano 1815. 16. Genova 1829. 12.)

32) Mit den Episteln, Epögen und Elegien des Rustatus zusammen Vened. 1636. und in *Gravisi et Baroni Theat. Asten. Ital.* T. VI. P. II. 33) Opera S. Francisci von Bading und in *Opere del Conte Perticari*. T. II. p. 256 genau abgedruckt.

dotto da Bologna, ums Jahr 1257, welche dem König Manfred gewidmet ist. Mit dem Ende des 13. Jahrhunderts fängt eine Reihe von geschichtlichen Aufzeichnungen an, worunter mehr durch Sprache, Ton und Darstellung wahrhaft musterhaft zu nennen sind. Der älteste Geschichtsschreiber in italienischer Sprache ist Matteo Spinelli aus Genua, im Neapolitanischen, welcher in einer freilich sehr rohen, der Mundart seines Landes entlehnten, Sprache eine chronikalische Geschichte seiner Zeit, von 1247–1268, geschrieben hat³⁴). Das Meiste erzählt er als Augenzeug und scheint sich Tag für Tag das Vorgefallene aufgezeichnet zu haben. Weitwem gebildet ist die Sprache des Ammannio, glaubt di Bologna, in seiner ungedruckten Chronik Fiorita d'Italia, wovon bei Perticari II. p. 322 ein Bruchstück zu finden ist, sowie die des florentinischen Historikers Nicodano Malespini, † 1281. Seine Geschichte reicht von Erschaffung der Welt bis zu seinem Todesjahre. Was er von jenen ersten Zeiten berichtet, ist durchaus Mährchen oder Fabel, aber er wird zuverlässig und treu, sobald er von seiner Zeit handelt. Sein Neffe, Giacchetto di Francesco Malespini, hat sie bis 1286 fortgesetzt³⁵). Ganz auf seine Zeit sich beschränkend und ein wahres Muster von Treue, Genauigkeit, wahrer Gesinnung und Wahrheitsliebe, wie auch von Einfachheit und Zierlichkeit der Sprache ist das Werk des Dino (Albibrandino) Compagni, aus einem achtbaren florentinischen Geschlechte. Es umfaßt die Jahre von 1280–1312³⁶). Ob er, wie Einige glauben, noch bis 1323 gelebt habe, ist wenigstens ungewiß. Er hat die bedeutendsten Ämter in seiner Vaterstadt verwaltet und redet oft von sich als von einem Rithsambelnden. Berühmter ist das große Werk des Giovanni Villani aus Florenz, † 1348. Seine Geschichte in zwölf Büchern reicht von der Gründung von Florenz bis zu seinem Tode, ist aber zugleich eine wahre, freilich etwas novellenartige Universalgeschichte. Auch er fängt mit fabelhaften Ursprüngen an, wobei er ganze Seiten aus Nicodano Malespini genommen hat, ohne ihn zu nennen, und ist ein eifriger Quelle, wie jener ein Obelisk. Zuverlässig ist er nur, wo er von seiner Zeit und seiner nächsten Umgebung redet. Sein Bruder, Matteo Villani, und dessen Sohn, Filippo Villani, setzten die Geschichte in elf Büchern bis 1364 fort. Das Ganze ist oft gedruckt³⁷). Außer diesen bekannteren und oft gedruckten Werken wären hier noch manche kleinere, aber

darum für die Geschichte nicht minder wichtige, theils gedruckte, theils noch ungedruckte Werke ähnlicher Art zu nennen. Zu den ersten gehören: die Storia della guerra di Semifonte da M. Pace da Certaldo³⁸), einem Freund Villani's; die Cronica di Firenze dal 1300–1370 di Donato Velluti³⁹); die Cronica delle cose d'Italia, dal 1080–1305, di Paolo Pieri⁴⁰); die Ragionamento e lettere di Lupo di Castiglione⁴¹); die Storia di Marchionne di Coppo Stefani⁴²); das Diario des Bonaldi⁴³); die Annali di Simone della Tosa⁴⁴) und manche andere. Unter den zum Theil wenigstens noch ungedruckten nehmen durch historische Wichtigkeit den ersten Platz ein die Ricordanze, oder Familienbücher, Actenstücke und wahre Memoiren mehr bedeutender florentinischer Familien. Diese Gattung der Privateinzelnahmen für die Nachkommen hat sich bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts bei Vielen erhalten, und vieles davon liegt noch in den Archiven und Bibliotheken von Florenz⁴⁵). Das in vieler Hinsicht merkwürdigste Buch über diese Periode ist der unter dem sonderbaren Namen Il milione bekannte Reisebericht des Benetianers Marco Polo. Sein Vater, Niccolò, und sein Onkel, Matteo, hatten schon um 1250 große Reisen bis in das Innere der Tartarie gemacht, von welchen sie 1269 zurückkehrten, um, etwa 1271 oder 1272, mit dem inzwischen herangewachsenen Marco abermals seine Länder zu besuchen. Sie wurden an dem Hofe Kublai Khans sehr gut aufgenommen und Marco Polo insbesondere betheiligte in wichtigen Geschäften China und andere entlegene Provinzen des großen Reiches. Erst nach 17 Jahren, 1295, kamen die süßen Reisenden nach Venedig zurück. Polo ward bald nachher in einer Seeschlacht mit den Genuesern von diesen gefangen, und in dieser Gefangenenschaft schrieb er, wohl größtentheils aus dem Gedächtniß, seine Erinnerungen auf, denen er wie dem Herodot gezeigelt ist, zuerst für Lügen gehalten und später, was die vom Erzähler selbst geschehenen Dinge betrifft, als treue Wahrheit erkannt zu werden. Man hat von diesem Werke manche abweichende Handschriften, sowohl in lateinischer als in italienischer Sprache⁴⁶).

Auch in lateinischer Sprache hat dieser Zeitraum bedeutende Geschichtswerke hervorgebracht. So das schon

34) Bei Muratori, *Ree. Ital. script.* T. VII. *Commentaire historique etc. chronologique sur les éphémérides initiales* *Diurni di M. Matteo di Giovenazzo, par H. D. de Luyne.* (Paris 1839, 4.) 35) *Werk* nach Florenz, Ghini 1498, 4. dem. *ibid.* 1588, 4. 1718, 4. *Beste Ausgabe:* Fir. 1816, 4. von Rezzini besetzt. 36) Bei Muratori, *Ree. Ital.* T. IX. (Fir. 1728, 4. Pisa 1848, 8. Livorno 1830, 8. Venezia 1833, 8.)

37) *Giov. Villani* allein zuerst Venet. 1537 und Firenze 1554, besser *ibid.* 1587, 4. Alle drei zusammen Milano 1729, 2 Vol. Fol., am besten Firenze. Magheri 1823, 8 Vol. 8. Diese Ausgabe enthält auch die früher von Mazzuchetti (Venet. 1747.) herausgegebene alte Übersetzung der *Vite degli uomini illustri*, von Fil. Villani, deren lateinisches Original ungedruckt geblieben ist. Gattili Fir. 1823, 1826, 6 Vol. 8.

38) Fir. 1753, worin noch als Anhang die *Cronichette di Neri degli Strinati*, 39) Fir. 1731, 4. 40) Roma 1755, 4. 41) Bologna 1752, 4. mit *Reffm.* 42) In *Delle degli erudit toscani*, (Fir. 1770–1789.) T. VII–XIII. 43) In *Storie pisolese*, (Fir. 1733, 4. und Prato 1835, 12.) 44) In *Cronichette antiche*, (Fir. 1733, 4.) 45) *Ist.* den *scritt* über diesen Aufsatz von Gervasio: *Geschichte der florentinischen Historiographie in literarischen Schriften*, Frankfurt a. M. 1833, 8. Mehrere bedeutende Geschichte Toscanas haben sich in neuerer Zeit vereinigt zur Herausgabe noch ungedruckt, oder sehr selten gewordener historischer Werke und unter dem Titel *Archivio storico italiano* sind davon seit 1842 in Florenz die *Memorie* schon 8 Bände erschienen. 46) Der erste Abdruck ist der in *Stomatia* 6 *Raccolta di viaggi.* (Venet. 1550–1556, Fol.) T. 2. Erst in neuerer Zeit ist eine schöne, treffliche Ausgabe von Grafen Balbisti Boni, *Viaggi di Marco Polo* (Fir. 1827, 4 Vol. 4, mit zwei Karten besetzt worden. (Venezia 1829, 2 Vol.

oben angeführte Werk des Albertinus Russatus; dann die Chronik von Venedig, in einigen Handschriften *Mare magnum* betitelt, welche den Zeitraum von Gründung der Stadt bis 1342 umfaßt, von dem aus als Krieger und Staatsmann ausgezeichneten Dogen Andrea Dandolo, welche sich durch die ersten Versuche wahrhaft geschichtlicher Forschungen auszeichnen. Er war ein Freund Petrarcas, und einige seiner Briefe an diesen finden sich in des Dichters Werken. Er starb 1354. Seine Chronik findet sich bei Muratori T. XII. Noch ungleich wichtiger ist des venezianischen Edeln Marino Sanuto *Liber secretorum fidelium crucis* (*). Er hatte mehrere Male den Orient bereist, war selbst in Armenien und Ägypten, und gibt wichtige Aufschlüsse sowohl über die Kreuzzüge als über die damaligen Handelsverhältnisse. Mehr noch als Venedig zeichnete sich Genua durch die Sorge für die Erhaltung seiner Geschichte aus: hier wurde sie im Auftrage des Staats aufgeschrieben und die einfach gezeichnete Chronik des Caffaro, aus dem 12. Jahrhundert, macht den Anfang einer Reihe interessanter Geschichtswerke. — Aber nicht bloß die großen Ereignisse der eigenen oder der vergangenen Zeit, nicht bloß die politisch wichtigen Begebenheiten, auch die kleineren Ereignisse des alltäglichen Lebens, in sofern sich Schalkheit, Witz oder Kühnheit, Unermuth und Lüsterheit darin offenbaren, schienen der Aufzeichnung würdig, wie sie gewiss oft den Stoff zu heiterer, geselliger Unterhaltung abgegeben hatten. So entstanden Sammlungen von Anekdoten und Schwänken aller Art, welche so großen Beifall fanden, daß sie bald der Gegenstand einer der italienischen Literatur ganz besonders eigenthümlichen, künstlich ausgearbeiteten Form der Erzählung, der Novelle, wurden, deren wesentlicher Gegenstand die Geschichte dessen ausmacht, was gleichsam hinter dem Rücken der Gesetze und des äußerlich beobachteten Anstandes unter den Menschen geschieht, und ebendaher nur so oft zur Darstellung des absolut Verwerflichen ist gemisbraucht worden. Die älteste Sammlung dieser Art, die wir besitzen, sind die bekannten *Cento novelle antiche*, aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. Der Verfasser, oder vielmehr Sammler, ist unbekannt. In der ältesten Ausgabe (Bologna 1525. 4.) lautet der Titel: *Le cento novelle antiche*. Fiori di parlare, di belle cortesie e di belle valentie e doni etc. Eine spätere, von Vincenzo Borghini besorgte, betitelt: *Libro di novelle, di bel parlar gentile etc.* (Fir. 1572. 4.); weicht durch willkürliche Veränderungen sehr von der ersten ab. Die beste neuere (Milano, Tosi 1825.) ist ein treuer und correcter Abdruck der von 1525. Der Preis in dieser Gattung der Erzählung wird allgemein dem Boccaccio zuerkannt, dessen übrige zahlreiche und gelehrte Werke durch sein Decamerone fast in Vergessenheit gebracht worden sind. Giovanni Boccaccio war die Frucht der aufrechten Liebe seines Vaters Boccaccio di Ghellino und einer jungen Pariserin. Er ward 1313 in Paris

selbst, oder doch gewiß in Frankreich geboren. Doch muß er in früher Jugend schon nach Florenz gekommen sein. Von der Mutter weiß man nichts weiter. Der Vater war ein mittelmäßig begabter Kaufmann, welcher in hohem Alter noch ein Mal heirathete und einen Bruder Boccaccio's, Jacopo, zeugte. Da Cerialdo nicht sich Boccaccio oft, weil seine Verfaßten aus diesem kleinen Orte stammten. Nur kurze Zeit konnte der Knabe, in welchem sich früh schon die Liebe zur Poesie regte, eine gelehrte Schule besuchen. Kaum herangewachsen, ward er als Lehrling einem Kaufmann übergeben, mit welchem er mehrere Länder bereiste, namentlich Frankreich, wo er vermuthlich auch blieb, als nach sechs Jahren der Vater, überzeugt, daß er zum Kaufmann nicht zu brauchen sei, ihm das Studium des kanonischen Rechts empfahl. Auch damit verschwendete er sechs andere Jahre ohne Nutzen, vermuthlich in Paris. Der Vater verlangte nun, daß er zum Handel zurückkehre, und sendete ihn in dieser Absicht nach Neapel, wo aber das Schicksal des jungen Mannes sich bald ganz anders entschied. Im Umgang mit mehreren gebildeten Männern am Hofe König Robert's und mit vertriebenen dort anässigen Florentinern überließ er sich ganz seiner Neigung zu den humanistischen Studien. Ein zufälliger Besuch des angeblichen Grabes Kingi's ward gewöhnlich als der entscheidende Moment in seinem Leben angeführt, und die Erscheinung Petrarca's, welcher sich 1341 vor seiner Krönung auf dem Capitol in Neapel öffentlich examiniren ließ, mag wol nicht wenig dazu beigetragen haben, die Seele des Jünglings zu entzünden. In ebendiesem Jahre sah er zum ersten Male eine vornehme Dame des Hofes, eine an einen Edelmann verheirathete uneheliche Tochter des Königs, deren Liebe er, wie er zu verstehen gibt, durch große Kühnheit gewann, und die er, unter dem Namen Jammetta, vielfältig besungen; den wahren Namen Maria aber nur als Astrofichon in der Amorosa visionen angedeutet hat. Für sie hat er die meisten seiner früheren Werke geschrieben. Das erste von allen ist wahrscheinlich der *Filosofo* (*), oder *Filocolo*, auch *Filocolo* genannt, ein Roman in Prosa. Es ist die bekannte Geschichte des Florio und des Blancaflore, die aber hier in einer noch in schülerhafter Nachahmung des Allen begriffenen, höchst schwefeligen und schwülfigen Sprache, mit Epitheten und wunderbaren Begebenheiten überladen, erzählt wird. Ein zweites fast gleichzeitiges Werk ist die *Teseide* (**) in zwölf Büchern, das erste Beispiel eines romantischen Epos in Ottava rima, deren Erfindung indessen weil allzu unverkennlich dem Boccaccio zugeschrieben wird. Es ist ein Ritterroman, in dem Trebesu und seine Zeit ganz in das Götthum des ritterlichen Mittelalters gekleidet sind. Bald,

48) *Tratt. Venet.* 1472. Fol. Milano 1476. Fol. 1478. Fol. Napoli 1478. 4. Milano 1520. 4. Ven. 1527. 8. gedruckt ist: Firenze, Giunta 1504. 8. und in der Sammlung der Werke Boccaccio's (Napoli 1723.) Neuaufl. und beste in der Gesamtausgabe Opere vulgari di G. Bocc. (Firenze, Mugheri 1827. sq.) 15 Bücher 8. Auch 1828. 2 Vol. 8. 49) Erste Ausgabe Ferrara 1475. Fol., dann ohne Ort und Jahr 4. Venet. 1528. 4. 1564. 8. Milano, Silvestri 1810. 8. Fir. 1831. 8.

47) Bei Boujars, Gesta Dei per Francos. (Hannov. 1511.) T. II.

*) Gucchi. d. m. u. R. *Regiae Section.* XXVI.

etwa 1343, vom Vater nach Florenz zurückgerufen, schrieb er für die Geliebte zwei neue Werke. Den *Ameto* ⁵⁵⁾, *commedia delle ninfe fiorentine*, ein allegorischer Roman, worin gezeigt wird, wie ein roher Hirt durch die Liebe veredelt und gebildet wird. Hauptfiguren darin sind sieben Frauen, ohne Zweifel Bilder wirklicher Personen aus der Bekanntschaft des Dichters, zugleich aber auch Allegorien der vier weltlichen und drei geistlichen Tugenden; jede erzählt die Geschichte ihrer Liebe und die *Fiammetta* repräsentirt darunter die Hoffnung; jede Erzählung schließt mit einem Gedichte in Terzinen. Die Prosa ist darin schon betrüßet ausgebildeter als in dem früheren Werke. Das zweite ist die *Amorosa visione* ⁵⁶⁾ in Terzinen, die man wol ein verunglücktes Werk nennen mag. Es ist eine Allegorie von Glück, Weisheit, Ruhm, Liebe u. s. w., worin die berühmtesten troianischen Helden des Alterthums verwandt sind; die allegorischen Personen des *Ameto* kommen alle auch hier wieder vor. Dabei bilden die ersten Buchstaben jeder Terzine durch das ganze Gedicht zwei Sonette an *Fiammetta*, welche hier Maria genannt wird, und eine *Ganzone* an die Leser. Die Wiederverheirathung des schon im Alter vorgedrungenen Vaters veranlaßt vermuthlich Boccaccio 1344 nach Neapel zurückzukehren, wo er bis etwa 1350 blieb. Hier schrieb er für seine *Fiammetta* den *Filostrato* ⁵⁷⁾, der Name, halb griechisch, halb lateinisch, soll heißen, der von der Liebe Niedergeworfene. Es ist wieder ein romantisch-episches Gedicht in zehn Büchern in *Ottava rima*, welches in leichter, fließender Sprache die Liebesgeschichte des *Troilus* und der *Gressida*, der Tochter des zu den Griechen übergegangenen *Kalchas*, enthält. *Gressida* wird dem Vater ausgeliefert, und ihre Untreue, da sie den *Diomedes* liebt, veranlaßt den *Troilus*, den Tod im Kampfe mit *Achill* zu suchen. Das *Gesüm* ist ebenso gehalten wie in der *Teseide*. Aus der nämlichen Zeit sind vermuthlich das *Ninfale Fiesolano* und gewiss die *Amorosa Fiammetta*, das *Ninfale Fiesolano* ⁵⁸⁾, oder die Liebesgeschichte des *Africo* und der *Rensola*, ein kleines, episch-romantisches, etwas schlüpfriges, auf toscanischem Boden ruhendes Gedicht in *Ottaven*, scheint ein nicht unglücklicher Versuch einer poetischen Behandlung einer einzelnen Novelle. Die *Amorosa Fiammetta* ⁵⁹⁾, in sieben Büchern, ist, nächst dem *Decamerone*, das schönste Werk Boccaccio's in Prosa, worin *Fiammetta*, selbst lebend eingeführt, ihr kuo-

zes Liebesglück und ihren Schmerz über die Trennung von dem Geliebten mit glühender Sehnsucht ausdrückt. Gewiß hat er auch während seines Aufenthaltes in Neapel, vielleicht sogar auf den Wunsch der ihm befreundeten berühmten Königin *Johanna* die Aufzeichnung der Novellen des *Decamerone* angefangen. Er lebte 1350 nach Florenz zurück, wo er am Ende dieses Jahres den *Petrarca* auf einer Durchreise empfing und bewirthete, und damit den Grund zu einer Freundschaft legte, welche erst der Tod trennte, und welche zu einem blühigen Briefwechsel beider Männer und mehreren Reisen Boccaccio's zum *Petrarca*, nach Mailand und Venedig, Veranlassung gab. Ein Jahr etwa später schrieb er die *Origine, vita e costumi di Dante* ⁶⁰⁾, eine mehr rhetorische als historische Apologie des von ihm hochverehrten, von den Florentinern unbillig geköpften Dichters. In den folgenden Jahren wurde er von seiner Vatersstadt zu mehreren, zum Theil bedeutenden, Gesandtschaften gebraucht; worunter auch eine an den Markgrafen *Ludwig* den *Bayer* von *Brandenburg*; man weiß aber nicht, wo er ihn getroffen. Im J. 1353 erschien endlich das Werk, welches von den Italienern als das größte Meisterstück ihrer Sprache, in Prosa, betrachtet wird, das *Decamerone* ⁶¹⁾, worin von sieben edlen Jungfrauen und drei Jünglingen, welche die 1348 in Florenz wüthende Pest auf ein nahe gelegenes Landgut geritten bat, in zehn Tagen 100 Novellen sehr mannichfaltigen Inhalts erzählt werden. Die Beschreibung der Pest bildet den großartigen Vordergrund des Gemäldes, und immer neue Schilderungen der Gegend und des Morgens, sowie ein kleines, zum Tanz gesungenes, Gedicht an Schluß jeder *Giornata*, umfassen gleich zierlichen Rahmen die Erzählungen jedes Tages. Nächst wird, um Ordnung zu erhalten, ein König oder eine Königin erwählt, welche den Stoff der Novellen für den folgenden Tag bestimmen. Nur die wenigsten dieser Geschichten mögen eigene Erfindung sein, die meisten sind aus alten französischen Contes et *Fabliaux* und aus älteren italienischen Sammlungen entlehnt, viele auch

55) Zuerst in der Ausgabe des *Dante* (Venet. 1477. Fol.), für sich allein Rom 1544. 8. Fir. 1576. 8., demselben besser aber Fir. 1723. 4., am besten Venet. 1823. 8. von *Gamba* besorgt, und Fir. 1820.

56) Bei der überausen Zahl der Ausgaben können hier nur die wichtigsten aufgeführt werden. Unter den ältesten, größtentheils sehr seltenen, sind zu nennen: die vermuthlich erste o. J. und D. sogenannte *Deo gratia* Ausgabe *Fol. Venet. Valdarfer* 1471. *Fol. Mantova* 1472. *Fol.*, und mehr andere aus dem 15. Jahrh. *Firenze, Giunta* 1516. 4. Die *Alcina* von 1523 die überaus seltene und geschätzte *Fir. 1527. 4.* Eine Menge neuerer Ausgaben von *Murell*, *Fol. Dolez* und *Angen* besorgen, alle ohne sonderlichen Werth. Dann die verhältnißmäßig, oder wegen der Correctheit des Textes geschätzten Ausgaben (*Firenze, Giunti* 1573. 4.) von einer *Deputation* der *Ademio* besorgt. 1582. 4. von *Gion. Calviati* noch seltener erdicht. Unter den neueren unermesslichen Ausgaben verdienen Erwähnung: *Amsterdam (Napoli)* 1718. 3 Vol. 8., von *Sciacconi* besorgt. *Lucca* 1761. 4., genauer Abdruck des ältesten Manuscripts von *Amoretto Marcellini*. *Milano* 1803. 4 Vol. 8., von *Ferrario* besorgt. *Parma* 1812. 8 Vol. 16., von *Colombo*. *Firenze, Malini* 1820. 12., und der neueste Abdruck in der Gesamtausgabe der italienischen Werke Boccaccio's *Firenze, Magheri* 1827. 5 Vol. 8.

50) Erste Ausgabe *Roma* 1478. 4. *Trevigi* 1479. 4. *Venet.* 1503. *Fol. Firenze* 1521. 8. 1529. 8. und mehr venetianische von 1545, 1558 u. s. w. Die neuesten *Parma* 1802. 8. und *Fir.* 1834. 8. 51) Erste Ausgabe *Milano* 1521. 4., höchst incorrect. Nicht viel besser *Ven.* 1538. 8. und *Palermo* 1818. 8. *Raufe* *Fir.* 1833. 8. 52) Erste Ausgabe *Per maestro Luca* o. D. u. J. 4., vermuthlich Bene. zwischen 1480—1483. *Bologna* 1498. 8. *Milano* 1499. 4. *Venet.* 1501 und 1508. 4. *Reuert*: *Parigi* 1789. 8., nicht ansehnlich; es gibt kaum 200 Exemplare davon, da die übrigen *Waldsterben* geworden. Die neueste *Fir.* 1831. 8. 53) Erste Ausgabe *Venet.* 1477. 4., dann eine aus dem 15. Jahrh. o. J. 4. *Fir.* 1518. 8. 1568. 4. *London*. *Parigi* 1778. 12., sehr wenigstens als die früheren. Die beste *Fir.* 1834. 8. 54) Erste Ausgabe *Padova* 1472. 4., dann o. J. *Fol. Firenze*, *Gionta* 1517, 1524, 1533, 1594. 8. *Parma* 1801. 8. und *Fir.* 1829. 8.

wahre Stabsgeschichten, welche sich in Florenz oder anderwärts wirklich zugetragen. Über die Bortrefflichkeit der Darstellung, die Mannichfaltigkeit, den Reichtum und die Zierlichkeit der Sprache ist nur eine Stimme; aber die nicht wenigen anflößigen Erzählungen haben schon bei der Erscheinung des Buches und beitemer mehr noch seit dem söhnligen Concilio es in üblen Ruf gebracht, und um nur überhaupt die Erlaubniß zum Druck beschaffen zu erhalten, mußten im 16. Jahrhundert mancherlei Ausmärgungen und Bestimmungen damit vorgenommen werden. Erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts sind wieder unerschöpfte Ausgaben erschienen⁵⁷). Eine größere, dem Boccaccio früher oft zugeschriebene, Novelle, Urbano⁵⁸), muß ihm entschieden abgesprochen werden. Etwa zwei Jahre nach dem Decamerone erschien der Corbaccio oder Laberinto d'amore⁵⁹), eine bittere Schmähschrift auf die Frauen, zu welcher ihn verschmähte Liebe veranlaßt zu haben scheint. Die späteren Jahre seines Lebens brachte er, von einer ersten Ermahnung eines Mönches erschüttert⁶⁰), mit ernstern Studien zu. Er hatte schon früher, 1360–1362, einen gelehrten Calabresen, Leontius Pilatus, zu sich genommen, um Griechisch von ihm zu lernen, und ihm sogar eine öffentliche Anstellung als Lehrer der griechischen Sprache verschafft, welche dieser aber bald wieder aufgab. Die Früchte dieser letzten Jahre sind mehrere, jetzt freilich vergessene, damals aber mit Recht als Wunder der Gelehrsamkeit angesehene lateinische Werke, wie die Genealogia Deorum gentium⁶¹), in 15 Büchern. De montibus, sylvis, fontibus etc.⁶²). De censibus virorum ac seminarum illustrium⁶³), in neun Büchern. De claris mulieribus⁶⁴). Außerdem hat man noch zu verschiedenen Zeiten geschriebene Eclogae XVI⁶⁵) von ihm und viele kleinere italienische Gedichte, Rime, am besten von Baldelli (Livorno 1802.) herausgegeben. Ein zum ersten Male gedrucktes kleines Gedicht: La caccia di Dinna, befindet sich im 14. Bande der Ausgabe der Opere. (Fir. 1832.) Seine letzte Arbeit ist vermuthlich sein Commentar über den Dante⁶⁶), welcher sich insofern nur über die 16 ersten Gesänge erstreckt. Auf seinen Betrieb war ihm das Amt übertragen worden, den Dante öffentlich zu erklären, und er hat damit 1373 den Anfang gemacht. Zunehmende Kränklichkeit nöthigte ihn, sich nach Certaldo zu rückzuziehen, wo er am 21. Dec. 1375⁶⁷) starb und in einer dortigen Kirche begraben liegt. Seine sämmtlichen

italienischen Werke umfost eine neue florentinische Ausgabe⁶⁸). Die zahlreichen Übersetzungen vieler seiner Werke in allen Sprachen müssen hier der Kürze wegen übergangen werden. — Durch Boccaccio ist die Novelle zu einer Lieblingsdichtung der Italiener geworden, welche davon viele Sammlungen, mehr oder weniger Nachahmungen des Decamerone, besitzen, wovon indessen nur zwei dieser ersten Periode angehören. Die Novellen⁶⁹) des Franco Sacchetti, geboren zu Florenz 1335 und bald nach 1400 gestorben. Es waren 300, wovon sich indessen nur 258, und auch diese zum Theil unvollständig, erhalten haben. Sie zeichnen sich durch einfach natürliche Erzählung in reiner Sprache aus, und sind mehr Anekdoten, Stadtschichten und Schwänke, als eigentliche Novellen, auch fehlt dieser Sammlung jede künstlerische Anordnung. Außerdem besitzt man noch handschriftlich viele Gedichte⁷⁰) von Fr. Sacchetti und darunter ein komisches Heldengedicht in Ottava rima, das erste dieser Art: Battaglia delle vecchie colle giovani⁷¹), zwei Gesänge. — Mit mehr Ansprüchen, aber in höchst unglücklicher Eintheilung, tritt das sogenannte Pecorone⁷²) auf, eine Sammlung von 50 Novellen von einem unter dem Namen Ser Giovanni bekannten Verfasser, welcher ums Jahr 1378 das Werk angefangen. Mehrere dieser angeblichen Novellen, besonders in dem letzten Theile, sind nichts als alte aus Alfaspini und Gio. Villani abgeschriebene Geschichten.

Kunststücker in der Sprache, meistens aus dem Provenzalischen und Französischen frei übersetzt, zum Theil nur aus der Sage geschöpft, oder selbst erfundenen Stoff willkürlich behandelnd, sind die damals viel gelesten Volksbücher: I reali di Francia⁷³), in sechs Büchern in Prosa, ursprünglich vielleicht lateinisch, aber schon Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts ins Italienische übersetzt und verarbeitet. Es ist die mächtigste Genealogie Karls des Großen und seines Geschlechts, welches von Constantin dem Großen abgeleitet wird, doch so, daß Karl einer jüngern Linie, mehr seiner Palatine aber einer älteren angehören, was manchen Zug der alten Sage erläutert. Auch die Geburt und Jugend Roland's, Sohnes des Milon von Anglante und der Schwester Karls des Großen, ist darin enthalten. Eine von J. Banke in der Bibliothek Albani zu Rom aufgefundenen, noch ungedruckte Fortsetzung, wie es scheint, unter dem Titel Aspramonte und Spagna (vgl. Zur Geschichte der Ita-

57) Das Hauptwerk über die Schicksale des Decamerone ist Manni, Storia del Decamerone. (Vir. 1742, 4.) 58) o. D. und J. 4. Fir. 1508 und neuer Abdruck Fir. 1723, 8. Parma 1801, 8. 59) Erste Ausgabe Fir. 1487, 4. 1516, 8. Paris 1569, 8. von Gorbiniell besorgt. Parma 1800, 8. und Fir. 1828, 8. 60) Vgl. darüber den Xti. Petrarca. 61) zuerst Venet. 1472. Fol. Paris 1511. Fol. Basil. 1552. Fol. 62) Venet. 1473. Fol. 63) o. D. und J. (Argentero). 1475. Fol. 64) Ulm. 1473. Fol. Mehrere dieser Schriften sind von Stoffi (Venet. 1517, 8.) ins Italienische übersetzt worden. 65) Fir. 1504, 8. 66) Commento sopra la Div. Comm. in der Sammlung einziger seiner Werke Florenz (Napoli) 1723 die zwei letzten Bände. Fir. 1531, 3 Vol. 8. 67) Sein Grab am äußersten linken von Baldelli. (Fir. 1806.)

68) Fr. Magheri 1827 von Monteur besorgt. Vgl. Nachrichten von den neuesten Werken des J. Boccaccio, in Oben vortrefflichen und Kritiken von A. B. und Fr. Schlegel (Münchberg 1801.)

69) Zuerst Fir. (Napoli) 1724, 2 Vol. 8. von Goltori besorgt. Die beste London (Livorno) 1795, 3 Vol. 8. Auch Milano 1804, 3 Vol. 8. und 1815. 70) Mehrere finden sich in Raccolta di rime antiche toscane, (Pisano 1817.) T. IV. und besonders gedruckt Venezia 1820, de Gamba besorgt. 71) zuerst Bologna 1819 und besser noch in Saggio di rime. (Fir. 1825.) 72) zuerst Milano 1558. besser Londra (Livorno) 1793, 2 Vol. und noch vollständiger Milano, Silvestri 1813–1816, 2 Vol. Auch in der Sammlung der Classici italiani. (Milano 1804.) 2 Vol. 73) Modena 1491. Fol. Venet. 1499, 1537, 4. und die neueste Venet. 1821, 8. von Gamba besorgt.

litalienischen Poesie von E. Ranke [Berlin 1837.]), ist die Quelle vieler späteren Scheldite. Ferner Guerrino di Durazzo oder il Meschino⁷⁵⁾, welches sich in die neueste Zeit, aber mit mancherlei Veränderungen und Verstümmelungen, wieder abgedruckt worden ist: Dell' illustre e famosa historia di Lucellotto del Lago. Lib. III.⁷⁶⁾, schon vor Dante ein beliebtes Buch: Delle opere magnanime de' due Tristani, cavallieri invitti della tavola rotonda⁷⁷⁾. Gli egregi fatti del gran re Meliadus⁷⁸⁾ und mehr andere, welche ungedruckt geblieben sind. Rängst zwar bekannt, aber jetzt zum ersten Male gedruckt, ist: Fortunatus Siculus ossia l'avventuroso Siciliano, di Busone da Gubbio⁷⁹⁾, angeblich im Jahre 1311 von dem Freunde des Dante geschrieben. Wir beschließen diese erste Periode mit der Erwähnung einiger der Belchrung und Erbauung gewidmeten Schriften. Dahin gehört das *Piero de' Crescenzi Trattato dell' agricoltura*⁸⁰⁾. Das lateinische Original ist zwischen 1307 und 1311 geschrieben, die Uebersetzung etwa ums Jahr 1350, ist für die Sprache von Wichtigkeit. Ferner das *Specchio di vera penitenza*⁸¹⁾, von Jacopo Passavanti, einem Dominikaner, † 1357, dessen reine und edle Sprache von Rändern noch über die Prosa Boccaccio's gefestigt wird, und die vielen, aber in roher Sprache, zum Theil aus dem Latein übersehten altsittlichen Schriften des 1342 gestorbenen Fra Domenico Cavalca aus Pisa, wie: *Specchio di Croce*; *Panglingua*; *Frutti della lingua*; *Disciplina degli Spirituali*; *Trattato della pazienza*; *Lo specchio de' peccati etc.*, welche alle, zum Theil noch im 18. und 19. Jahrhundert, wieder abgedruckt worden sind. Ausgezeichnet für die Sprache dagegen sind die *Ammaestramenti degli Antichi*⁸²⁾, von Bartolommeo da S. Concordio aus Pisa, vermutlich 1347 gestorben; endlich des auch als Bürger und Staatsmann ausgezeichneten Agnolo Pandolfini (1363, † 1446) *Trattato del governo della famiglia*⁸³⁾, ein Buch voll der gesunden Lebensregeln in einer einfachen und klaren Sprache, welches er im Alter für seine Kinder aufseht.

II. Abschnitt, das 15. Jahrhundert.

Das 15. Jahrhundert ist für Italien das Zeitalter der Philologie. Sie und in keinem andern Lande ist das wieder erwachte Studium des Alterthums mit so großem und allgemeinem Eifer und so glänzendem Erfolge betrie-

ben worden, als damals in Italien. Mit einem Ernste ergab man sich diesen Studien der nicht blos die Kenntniss des Alterthums erwerben, sondern dieselbe selbst in Gefinnung und Leben, selbst mit Hinfantengut und Verwerfung des Christenthums, wieder aufzuwecken wollte. Der von Boccaccio und noch viel mehr von Petrarca ausgebreitete Gernie trug reichliche Früchte. Keine Mühe, keine Kosten wurden gespart, Privatleute wetteiferten mit Fürsten und Päpsten überall Handschriften des Alterthums aufzusuchen, anzukaufen, zu vergleichen, abzuschreiben, zu übersehn und bald auch, gegen das Ende des Jahrhunderts, durch den Druck zu vervielfältigen. Was jene beiden Männer nur gewünscht und höchst nothdürftig erreicht, die Kenntniss des Griechischen, ward, besonders auch durch die vielen Griechen, welche schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, bei immer dringender werdender Gefahr für Constantinopel, nach Italien ausgewanderten, jetzt allgemein verbreitet. Überall wurden öffentliche Bibliotheken angelegt für alte Handschriften und Lehrer der alten Sprachen angestellt. Wie Petrarca zu seiner Zeit der eifrigste Beförderer der classischen Studien war, so ist auch aus seiner Schule und aus seinem Hause der Mann hervorgegangen, welcher weniger durch Schriften als durch sein Lebertalent am meisten zur Verbreitung dieser Studien beigetragen, Johannes von Revena⁸⁴⁾, dessen unmittelbare oder doch mittelbare Schüler fast alle berühmte Philologen jener Zeit gewesen sind. Ihre Verdienste zu würdigen, muß andern, der Philologie gewidmeten, Artikeln vorbehalten bleiben. Hier genüge es, die bedeutendsten derselben anzuführen. Als Lehrer ihrer Zeit zeichneten sich aus: Guarino von Verona, † 1460; Joh. Aurispa aus Sicilien, † 1459; Gasparino Barzizza, † 1431; Vittorino da Feltro, † 1447; Giorgio Verrula, † 1494 und mehr Andere. Die eigentlichen Häupter der philologischen Schule ihrer Zeit, durch viele Schriften, leider aber auch durch wüthende Leidenschaft und Ertigkeit berühmt, sind: Poggio Bracciolini, bei Arezzo 1380 geboren, † 1459; Francesco Filelfo aus dem Kirchenstaate, 1398, † 1481; und Laurentius Vallia aus Rom, † 1457. Ihnen standen würdig zur Seite: Leonardo Bruni aus Arezzo, 1369, † 1444; Ambrogio Traversari, bekannter unter dem Namen Ambrosius Camaldulensis, 1386, † 1439; Cristoforo Landino aus Florenz, 1424, † 1504, von welchem man einen sehr weitgeschweifigen Commentar zum Dante hat; Angelo Poliziano und Andre. Von gelehrten Griechen, welche einen bedeutenden Einfluß auf die Studien der Italiener geübt, sind vorzüglich zu nennen: Manuel Chrysoloras; der Cardinal Bessarion; Constantinus Lascaris; Demetrius Chalcondylas und Gemisthus Pletho. Durch Letzteren ward vorzüglich das Studium der Platonischen Philosophie erweckt, welche den älteren Cosmus de' Medici, den eifrigsten Beförderer der Wissenschaften, so begeisterte, daß er eine eigene Platonische Academie in Florenz stiftete, in welcher sich vor Allen der Uebersetzer Plato's, Marsilius Ficinus, 1433, † 1499, Picus Mirandolensis, 1463,

74) *Aureus* o. D. 1473. Fol., mehrer Ausgaben von Venet. a. a. zuerst im 18. Jahrh. und Milano 1814 liegen vor uns, sind aber durchaus verächtlich. 75) Venet. 1559. 2 Vol. 76) Venet. 1554. 2 Vol. 77) Venet. 1558. 2 Vol. 78) Florenz. 1832, von G. B. Reiti herausgegeben. 79) *Aureus* Florenz. 1478. Fol. 1605. 4., besser Napoli 1724. 2 Vol. 8. und Bologna 1784. 2 Vol. 4. Milano 1805. 3 Vol. 8. 80) *Aureus* Florenz. 1495. 4. Dann mehrer Ausgaben des 16. Jahrh. Besser Fir. (Napoli) 1723. 8., verächtlich Fir. 1725, wovon ich mehrer neuerer Abdrücke gabe: Verona 1798. Bologna 1830. Fir. 1821. Milano 1808. 2 Vol. 8. 81) Florenz 1585. 12. 1661. 12. und am besten Fir. 1734. 4. Brescia 1847. 8. Milano 1829. 16. 82) Florenz 1734. 4. Verona 1818. 8.

83) *Bgl.* über ihn den Art. Petrarca.

† 1494, der schon erwähnte Ambrosius Camaldulensis, Niccolò Niccoli, Alamanno Rinuccini, der Cardinal Bessarion und Andere auszeichneten. Ebenso bildete sich ein Verein zu geschichtlichen und antiquarischen Untersuchungen, die römische Akademie, von Pomponius Lätus, † 1498, gestiftet, zu welcher der Geschichtsfreiber der Päpste, Bartolomeo Platina (eigentlich Sacchi) und Andere gehörten. Der wahre Begründer dieses Studiums aber war Flavio Biondo aus Forlì, 1388, † 1463, gewesen. — Bei so eifrigem Studium des Alterthums konnte es nicht fehlen, daß nicht auch Viele mit Dichtergeist begabt, mehr noch als in der vorigen Periode, ihren Ruhm aus Gedichten in römischer Sprache zu gründen suchten, und Manche unter ihnen lassen es bedauern, daß sie, von dem Vorurtheil ihrer Zeit gebendet, lieber Nachahmer der Alten, als Schöpfer in der eigenen Sprache sein wollten. Zu dem berühmtesten lateinischen Dichtern dieses Zeitraums gehören, außer einigen der vorhin schon genannten Philosophen, namentlich Jellio, noch folgende: Matteo Regio aus Eobi, 1406, † 1458; Tito Vesposiano Strozzi, † 1508, und sein Sohn Creole; Battista Mantovano, † 1516; Antonio Beccadelli, bekannt unter dem Namen Panormita, auch als Geschichtsfreiber bekannt, 1394, † 1471, Stifter einer der Philosophie und Poesie gewidmeten Akademie in Neapel, und sein Schüler Giovio Pontano, 1429, † 1503; auch ein Grieche von Geburt, Michele Marullo Archaniota, † 1500. Durch das Talent, aus dem Streisitz jener lateinische Gedichte zu machen, zeichnete sich der in der Kindheit schon erblindete Aurelio Brandolini aus Florenz, † 1497, aus.

Im Vergleich mit der vorigen Periode erscheint diese zweite arm an bedeutenden Schriftstellern in der Muttersprache; der Ruhm, sich an die Alten anzuschließen und die römische Literatur gleichsam fortzusetzen, wozu allerdings viel Fleiß und Studium gehörte, ließ die in italienische Sprache geschriebenen und ebendamit Jedem zugänglichen Werke als unbedeutend und plebej erscheinen. Eine hohe, allgemeine Blüthe der philologischen Studien ist bei keinem Volke der eigentlichen nationalen Bildung günstig gewesen. Ganz besonders dürftig ist in dieser Hinsicht der Anfang dieses Abschnitts, und in dem ganzen, ein Jahrhundert langen, Zeitraum, von dem Tode Petrarca's (1374) bis auf die glänzenden Zeiten Lorenzo's des Erlauchten, Ende des 15. Jahrhunderts, sind kaum zwei oder drei ziemlich unbedeutende Dichter zu nennen. Giulio de' Conti da Valmontone, Ende des 14. Jahrhunderts zu Rom geboren und gestorben zu Rimini 1449, gehört der Sprache und dem Geiste nach noch ganz in das vorige Jahrhundert. Er wird als einer der glücklichsten Nachahmer Petrarca's betrachtet, obgleich bei ihm oft genug falscher Witz die Stelle des Geistes und des Gefühls vertritt. Weil er besonders die schöne Hand seiner Geliebten nicht ausbilden kann zu rühmen, so hat er der Sammlung seiner lyrischen Gedichte den Titel *Bella mano*“) gegeben. Der tüchtige Barbier Domenico Bur-

diello zu Florenz, ein höchst origineller Mensch, dessen Barbierflur, seiner dreiligen und oft beizenden Einfälle wegen, von den ausgezeichnetsten Leuten seiner Zeit fleißig besucht wurde, hat eine Sammlung jezt fast vollkommen unveränderlicher Sonette“) hinterlassen, welche von den pedantischen Liebhabern florentinischer Belletrier lange Zeit hochgeschätzt und von Weibern commentirt worden ist. Daß er auch verständlich und geistreich schreiben konnte, beweist ein von Roscoe mitgetheiltes satirisches Gedicht von ihm. Er starb zu Rom 1448. Die laubwerthige Manier seiner Sonette hat sogar Nachahmer gefunden, und solche Gedichte wurden alle Burchelliesen genannt.

Erst gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, nachdem das bis dahin leidenschaftlich getriebene Studium des Alterthums gewissermaßen zu einiger Sättigung und Ruhe gelangt war, wendeten sich auch bedeutende und edle Geister wieder zur lange vernachlässigten und verachteten Muttersprache. Des Begehrens gestügter Erheiterung nach den ersten Regierungsgeschäften und Studien, und angeborene Gabe der Poesie, leiteten den liebenswürdigen Lorenzo de' Medici“) auf diese Bahn. Geboren den 1. Jan. 1448, ein Schürer Landino's und des Marcellus Ficinus, mußte er, bei der Kränklichkeit seines Vaters Pietro, früh schon einigen Antheil an den Regierungsgeschäften nehmen, und seit dem Tode des Vaters, 1469, sich ihnen ganz hingeben, welches bei den höchst verwickelten, unsichern Verhältnissen der italienischen Staaten und bei den inneren Eifersüchteleien und Parteinahmen in Florenz, welche sogar in blutige Beschwerden ausbrachen, wol etwas mehr sagen wollte, als die ruhige Behauptung eines angerathenen monarchischen Staates. Dennoch bewachte er sich jezt lebens die Liebe für Künste, Wissenschaften und Literatur, und umgab sich mit einem Kreise der ausgezeichnetsten Männer, unter welchen vorzüglich Angelo Poliziano und Picus Mirandolensis, sowie mehrere hier noch zu nennende Dichter, glänzten. Er selbst nimmt als Dichter, durch Freiheit und Eigenthümlichkeit des Geistes, einen sehr bedeutenden Platz ein; wenn ihm auch seine wichtigsten Gedichte nicht die Zeit ließen, seine Verse mit der Muse eines Petrarca zu feiern. Schon in der Jugend veranlaßte ihn der Tod einer Geliebten seines Bruders Giuliano und später eine eigene Klage, sich in Sonetten und Canzonen“) zu versuchen, zu welchen er später selbst einen Commentar schrieb. Die *Selve d'amore*“), längere Gedichte in Ottava rima, schloß sich diesen an. Wenn er schon durch diese Werke sich ehrenvoll neben die besten Epiker Italiens stellen darf, so erhebt er sich weit über seine Zeitgenossen durch

alter Gedichte. Firenze 1715. 12. Verona 1753. 4. und mehr neuere.

85) a. D. 1472. 1. Bologna 1475. 4. Vtr. 1552. 8. Mit andern ähnlichen Gedichten Fir. 1568. 8. Londra (Luca u. Pisa) 1757. 8. 86) Roscoe, Life of Lorenzo etc. (Lond. 1798. 4.) Uebers. von G. Sprengel's Italienisch von Wöcherlin. (Wien 1816. 4.) 87) Poesie volgari col commento (Venet. Aldo 1551. 8. Bergamo 1763. 8. Londra 1801. 4.), sehr vollständig. Einige dieser ungedruckte Gedichte hat Roscoe (Liverpool 1791. 8.) zuerst herausgegeben. 88) Firenze s. a. D. Venet. 1515. 8.

84) Uebers. a. l. 1472. 4. Venet. 1531. 8. Parigi 1595. 12. von Cordicini besorgt, sehr geschätzt auch wegen des Anhangs

die Gewandtheit, die Anmuth und den Geist, womit er manches kleine Ereigniß seines Privatlebens und seines geselligen Kreises so artigen kleinen Werken (hergenden und satyrischen, oder auch ernstlichen Inhalts) zu benehmen verstand. Von dieser Art sind: *La Nencia* (Name einer Bäuerin) da Barberino⁸⁹⁾, in Ottava rima, das erste Beispiel eines Gedichts in lingua rusticalo oder contadinesca, in jertlicher Bauernsprache; *I Beoni* (die Esufer), in neun Capielen, eine leichte und anmuthige Satyre auf einige damals allgemein bekannte Personen; *Ambra*⁹⁰⁾, in Ottava rima, über einen Gaeten, welchen er auf einer Insel des Emdrone angelegt und welcher von den Wellen wieder zerstört worden war; und die überaus artige *Caccia col falcone*⁹¹⁾, in Ottaven, lustige Jagd-aventureur enthaltend. Ersterer Art ist die *Altercazione*⁹²⁾, in sechs Capielen, ein Gespräch zwischen dem Dichter, einem Hirten und dem Marcellus Jucius über das höchste Gut. Auch geistliche Gedichte, *Orazioni e Laudi*⁹³⁾, und darunter eine Art von Messen, *S. Giovanni e Paolo*⁹⁴⁾, das Würdethum zweier Eunuchen am Hofe Constantins, welches mit vielen Maschinen in einer Kirche dargestellt wurde, hat er geschrieben. Endlich nahm er ernstlich Theil an den Volksthatbarkeiten im Carneval, bei welchen allegorische und lustige Aufzüge durch die Straßen schon längst Sitte waren. Er suchte diesen festen Geist und Bedeutung zu geben, erkand selbst allegorische Maskenzüge und dichtete dazu allerhand Fieder und Späße, welche, verbunden mit ähnlichen Werken vieler andern späteren Dichter, eine berühmte, unter dem Namen *Canti Carnascialeschi*⁹⁵⁾ bekannte Sammlung bilden. Er starb 1492, nur 44 Jahre alt, in den Armen seiner Freunde, Angelo Poliziano und Picus Mirandensius. Der jetzt regierende Großherzog von Toscana hat die erste vollständige Sammlung der Werke Lorenzo's⁹⁶⁾ durch die Accademia della Crusca besorgen lassen. — Den ersten Platz unter den gebildeten Männern, welche die Studien Lorenzo's und seine Liebe zu den Wissenschaften theilten, nimmt ohne Zweifel Angelo Poliziano, eigentlich Ambrogio, geboren zu Monte Pulciano, daher jener Name, 1454 und 1494 nur zwei Jahre nach seinem erlauchten Freunde gestorben. Auch als Gelehrter ist er als Übersetzer des Herodian, des Epistat und einiger Werke von Plutarch und Platon, sowie durch seine gelehrten Miscellanea und seine Briefe⁹⁷⁾ berühmt. Eine

Übersetzung der *Ilias* in lateinischen Versen ist unvollendet geblieben und verloren gegangen. Sehr früh entwickelte sich sein poetisches Talent; er schrieb als Knabe von kaum 14 Jahren jertliche lateinische Epigramme, einige Jahre später gab er auch griechische heraus, und als er, 29 Jahre alt, die Professur der Rhetorik erhielt, pflanzte er seine Vorträge mit lateinischen Gedichten, gesammelt unter dem Namen *Sylvae*, zu eröffnen. Schon durch jene früheren Gedichte mit der Familie der Metriker befreundet, gewann er vollends die Gunst Lorenzo's durch die schönen Stangen⁹⁸⁾, die er 1468 auf ein Turnier schrieb, worin Lorenzo und Giuliano sich ausgezeichnet hatten. Die Erfindung will nicht viel bedeuten, aber die Verse sind von einer Anmuth, welche kaum vom Ariost und Tasso übertroffen worden; in ihnen hat die Dittave zum ersten Male ihren Vollblut und ihre Würde gefunden. Lorenzo nahm ihn nun ganz in sein Haus und vertraute ihm die Erziehung seiner Kinder, Pietro's, Giovanni's, des nachmaligen Leo X., und Giuliano's. Bedeutender noch als die Stangen ist die *Favola d'Orfeo*⁹⁹⁾, das erste selbständige und wirklich aufgeführte italienische Drama. Schon im 13. und 14. Jahrhundert waren Darstellungen heiliger Gegenstände, wie überall im christlichen Europa, so auch in Italien in den Kirchen üblich, es hat sich aber Nichts davon erhalten. Im 15. Jahrhundert waren die Mythen schon ausgebeutet und *La rappresentazione del nostro Signor Gesù Cristo con la sua resurrezione istoriata da Giuliano Dati*, Florentino, welches zu Rom am Charfreitage im Colosseum gegeben wurde, sowie das *Misterio di Abramo* von Leo Belcari und anderer der Art¹⁰⁰⁾ ist oft gedruckt¹⁰¹⁾ und dargestellt worden. In ebentemel Jahrhundert haben Mehrere lateinische Stücke geschrieben, wie J. B. der berühmte Leon Battista Alberti, dessen *Philodoxios*¹⁰²⁾ unter dem Namen eines alten Römers Epipodius erschien, und eine Zeit lang selbst die Gelehrten tauschte; aber man weiß nicht, daß eins dieser Stücke wäre aufgeführt worden. Je mehr sich die Kenntniß des Lateins verbreitete, um so mehr mußte man wünschen, auch das Theater der Alten wieder herzustellen; und zuerst wurden die Stücke des Plautus und Terenz, auf Betrieb des Pomponius Latus, zu Rom öffentlich ge-

und lateinischen Werke Venet. 1498. Fol. Lyon 1537. 3 Vol. 8. und öfter, vergrößert Basil. 1553.

89) Fir. 1553. 4. 1622. 4. Italia (Parma) 1802. 8. und schlechter Venet. 1813. 4. 90) In der Ausgabe des Burckello 1363 und in mehreren Sammlungen. 91) Findet sich in mehreren Ausgaben der Gedichte Lorenzo's, J. B. Londra 1801, bei Boccacchi u. f. w. 92) Censio. 93) e. D. u. J. und in des 15. Jahrh. 4. und in den größten Sammlungen. 94) Rime sacre, worin auch mehrere von seiner Mutter, Caterina Tornabuoni, Fir. 1684. 4. Bergamo 1760. 8. 95) Rappresentazioni de SS. Giov. e Paolo e di S. Gostanza. (Fir. u. A.) und noch das Ende des 16. Jahrh. 96) Erste Ausgabe: *Canzone per andare in marcia per Carnasciale*, (o. D. u. J.) 4. Wichtig ist: *Tutti i trionfi, Carri, mascherate o Canti Carnascialeschi*, (Fir. 1559. 8.) Berghaghi Comopoli, (Lucina) 1750. 2 Vol. 8. mit Apftn. 97) *Opere*, (Fir. Molini, 1825.) 4 Vol. 4. mit Apftn, nur einige kleinere schätzbare Gedichte setzen darin. 98) Seine griechischen

99) *Stanza e favola d'Orfeo*, (Bologna 1494. 4. Fir. 1513. 4. Venet. Aldo 1541. 8. Padova, Continio 1728. 8. Bergamo 1747. 4.) mit dem Leben des Dichters von Serassi (Padova 1765. Parma 1793. 4.) Druckausgabe, und ebenso Pisa 1801. 8. In Berlin wurde mit andern kleinen Gedichten Poliziano's Rime. (Fir. 1814.) 2 Vol. 8. sehr schön. Wörriglich dagegen ist die Ausgabe Milano, Silvestri 1825. 8.

1) In mehreren der eben angeführten Ausgaben. Göttinger zuerst in seiner zweiten Götting: *Orfeo illustrato da Iren. Alo. (Venet. 1776. 4.)* und in der Ausgabe bei Silvestri. 2) Erste Stücke diesen: *Misteri, Ludi pasquali, Vangelii*. 3) Eine Sammlung dieser Art ist: *Rappresentazioni e feste di diversi Santi e Santo del Testamento vecchio e nuovo*, (Fir. 1533. 1590 u. 1578.) 3 Vol. 4. 4) *Lepidi comici veteris Philodoxios*, (Venet. Aldus, 1588. 8.)

geben. Dies ward im nördlichen Italien nachgeahmt, wo auch mehrte Stücke der Alten zu diesem Zwecke übersezt wurden, vorzüglich zu Mailand und Ferrara, und am ersten Orte war es, wo Polizian in Zeit von zwei Tagen zu einem Feste, etwa 1483, seinen Driso in fünf, aber sehr kurzen, Acten dichtete. — Zu den nähern Freunden Lorenzo's gehörten ferner die drei Dichter, Gedruder Pulci, Bernardo, Luca und Luigi, aus einem edlen florentinischen Geschlechte; nur der dritte, Luigi, hat sich einen bleibenden Namen erworben. Von Bernardo, dem ältesten, hat man zwei italienische Elegien *) auf den Tod des älteren Cosmus und der Simonetta, der Geliebten des Giuliano de' Medici; die erste Uebersetzung der Elegien Virgil's **) und ein Gedicht auf den Tod Christi ***). Etwas bedeutender sind die Werke des Luca Pulci. Auch er hat in Stangen das Turnier des Lorenzo und Giuliano besungen **); seine Arbeit verschwindet aber neben der Polizian's. Dann hat man von ihm zwei größer Gedichte: Il Drisado d'Anore **), mythologische Dichtung über die Entstehung zweier Flüsse in Toscana, die Vera und der Soverè, in vier Büchern in Ottava rima, und den Cirillo Calvano **), ein romantisches Heldengedicht von geringem Interesse in sieben Gesängen; Bernardo Giambullari setzte, um es zu vollenden, noch drei Bücher hinzu. Ein von Robeco aus der Laurentiana angekauft's Manuscript, Liber pauperis prudentis, soll den Stoff dazu hergegeben haben. Endlich hat man von ihm auch noch 16 Heroiden **) in Terzinen. Luigi Pulci war 1431 geboren und starb 1487. Er gehörte zu den gewöhnlichen Altersgenossen Lorenzo's und pflegte die Gesellschaft durch allerhand lustige Dichtungen und Epäse zu erheitern, wobei er mit Matteo Franco **) die bestendsten und frecksten Sonette wechselte. Um sich deswegen mit Rom wieder zu versöhnen, schrieb er die Confessione a Maria Vergine in Terzinen, welche sich in mehreren Ausgaben des Morgante befindet. Er verstarb es, aber mit wenigem Glück, in seiner Beca di Diocimmo **), in Ottaven, mit Lorenzo im blühenden Dialekt zu wetzern. Seinen Ruhm verdankt er allein seinem großen romantischen Epos Il Morgante maggiore **), in 28 Gesängen. Ist dies gleich beiseite nicht die älteste Bearbeitung des bekannten Sagenkreises von Karl dem

Großen und seinen Paladinen, so ist es doch wenigstens die erste, welche sich einen bleibenden Platz in der Literatur erworben hat. Schon im 13. Jahrhundert waren poetische und märchenhafte Bearbeitungen dieses Eklus aus Frankreich und der Provence nach Italien gekommen und gehörten, in poetischen und profaischen Uebersetzungen, zu den beliebtesten Volksbüchern. Als das bekannteste dieser Art nennen wir hier nur die schon früher erwähnten Reali di Francia. Die Lust an solchen Ergänzungen veranlaßte nun mancher, zum Theil ganz unbekante, Dichter, diesen Sagenkreis in allen seinen Verzweigungen poetisch zu bearbeiten, meist wol in der Absicht, damit aus den Schöpfen des Volks, an den Höfen und in den reichen Städten durch Abfingen dieser Gedichte Geld zu verdienen. Sie sind mit wenigen Ausnahmen allen in Padova, nach dem Beispiele der Tescelle des Beccaccio. Unter ihnen sind die bekanntesten: Nuovo d'Antona **), in 22 Gesängen. Der Dichter ist unbekant, die Zeit der Abfassung aber fällt nach Dante, welcher darin erwähnt wird. Es enthält die Geschichte des Buovo, Ur-ältervaters des Roland. Dem äußerlich wenigstens herrschenden kirchlichen Sinne gemäß läßt jeder Gesang mit frommen Anrufungen an und schließt wie eben ein Sänger, der sich müde gefungen, sich requiem, oder Geld für seine Mühe einsammeln will, natürlich schließen muß, indem er auf den folgenden Gesang vertritt. La Spagna **), in der Form ganz dem vorigen ähnlich, hat 40 Gesänge und ist vielleicht schon aus dem 14. Jahrhundert; der sonst unbekannte Dichter nennt sich Sostegno de' Sanobi di Fiorenza. Leicht ebenso alt ist die Regina Auroreja **), in 34 Gesängen. In diesem übrigens sehr matten Gedichte tritt schon der später auch von den glänzendsten Dichtern dieser Gattung stets beibehaltene Grundtypus dieser Epen hervor, daß nämlich nicht bloß Karl's und seiner Paladine Leben ein beständiges Kämpfen für die Erhaltung und Verbreitung des Christenthums ist, sondern, daß auch aus jedem besiegten Heiden, wie die Köpfe der Hydra, immer wieder neue heidnische Heiden entstehen und nach Frankreich aufbrechen, um dort ihren Untergang zu finden; während Roland, Reinhold und die andern Paladine, obwohl sie zuletzt schon die Enkel der zuerst besiegten Heide bekämpfen, stets in gleicher jugendlicher Rüstigkeit, Karl aber stets im Greisenalter erscheint. Ebenso wie auf diese Weise die Zeit wie auch der Raum in dieser Fabelwelt so gut wie vernichtet, indem die ungeheuersten Entfernungen für Nichts gehalten, das Entlegenste nahe an Frankreich herangerückt und eine rein märchenhafte, absolut unmögliche Geographie darin herrscht. Es wäre ein Leichtes, noch viele ähnliche volksthümliche Ritterromane aus jener Zeit anzuführen, wie Altobello e re Trojano **), Persiano figlio d'Altobello **); In-

5) In der Ausgabe der Gedichte Lorenzo's. (Londra 1801. 4.) 6) Fir. 1491 u. 1494. 4. 7) Passione di G. C. Fir. a. a. 4. Bologna 1499. Fir. 1490. 4. 8) In mehreren Ausgaben des Cirillo Calvano und einzeln o. D. 1408. 4. 9) Fir. 1470. 4. 1481. 1487. 10) o. D. u. 2. 4. 11) Der Fortsetzung Giambullari's. (Roma 1514. 4. Venet. 1535. 4.) 12) Der Giostia und den Heroden. (Fir. Giusti 1572. 4. 1618. Fir. 1824. 8.) 13) Fir. 1491. 4. u. d. d. d. 14) Sonetti giocosi e da ridere, a. a. et l. und so mehrte Maße im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, weil sie in dem Krieg verbrannt waren. Dann o. D. (Lucca) 1750. 8. 15) Früher nur in den Sammlungen der Gedichte Lorenzo's und in der eben angeführten Ausgabe 1750. Einzeln zuerst Alina (Parma) 1802. Venet. a. a. 16) Die wahrscheinlich erste Ausgabe (Venet. 1601. Fol.) hat nur 23 Gesänge (Fir. 1482. 4. Ven. 1515. Fir. 1574. 4.), worin mancher Nachzügler weggelassen. Fir. (Napoli) 1732. 4. Vollständig Londra (Livorno) 1778. 3 Vol. 8. Milano 1828. 4 Vol.

15) Venet. 1480. 4. 1562. Milano 1584. 4. Piacenza 1590. 12., alte höchst rind. 16) Milano 1519. 4. Venet. 1568. 8. 1610, zuletzt aber falsch Venet. 1783. 12. 17) Venet. 1490. Fol. 1510. 4. 1533. 4. 1551. 8. 1575. 1580. 8. 18) Venet. 1476. Fol. und d. d. 19) Venet. 1493. und 1506. 4.

namoramento di re Carlo²⁰⁾; Leandra²¹⁾ von Pier Durante da Gualdo, in 24 Gesängen in Sexta rima, und manche andere, deren Verfasser und Zeitalter indessen ungewiss sind. Wie bei uns die schlechten Ritter- und Räuberromane, so wucherten gegen das Ende des 15. und Anfangs des 16. Jahrhunderts diese Rittergedichte in Italien²²⁾. — Wir leben zum Pulci zurück. Die eigentliche ritterliche Geinnung und Sitten, wie sie sich in Deutschland und Frankreich vorzüglich ausgebildet, konnten in dem mit einer großen Menge die bürgerliche Thätigkeit, sowie die Betriebsamkeit und den Handel nährenden Städte besetzten Italien nie recht aufkommen, was sich später, Ende des 15. und Anfangs des 16. Jahrhunderts, von einiger Ruhe begünstigt, davon an den vielen kleinen Höfen entwickelte, war doch mehr Hofeitelkeit als ernstlich gemeintes ritterliches Wesen. Daraus erklärt sich einerseits, wie jene frühere Bearbeitung der alten Sage gleich ins Abenteuerliche und Märchenhafte übergehen konnte, und wie später, als bedeutendere Dichter sich derselben bemächtigten, der materialistisch sinnliche und dem Christenthume, oder wenigstens der äußern Erscheinung desselben in der damaligen Kirche, fast abgeneigte frivole Sinn, wie er vorzüglich in Florenz herrschte, eine ernste und würdige Behandlung dieser Sagen kaum zuließ. Es blieb einem am Hofe Forzajo's lebenden und die Ansichten seiner Umgebung theilenden Dichter Nichts übrig, als eine durch Ubertreibung jeder Art die alte Einfachheit der Sage parodirend und den Glauben an die Herrlichkeit jener alten Zeiten persiflirende Behandlung. Das ist der wesentliche Charakter des Morgante maggiore. Die alte Sage, wie sie dem damaligen, nichts weniger als ritterlichen, nur auf sinnlichen Lebensgenuss bedachten florentinischen Hofe, und den durch das Studium des Alterthums und die Verworfenheit der damaligen Geistlichkeit vom Christenthume fast entschieden abgewandten Gelehrten und Großen, am genießbarsten erscheinen mußte. Das Ganze scheint Anfangs ganz planlos; eine Menge unnützer Abenteuer werden schnell benützt und das Gedicht mußte aufhören, wenn nicht der Betrüder Gan immer neuen Verrath angetheilt, oder der Zauberer Morgante neue Späße erfände, womit es aber auch immer gleich wieder aus ist. Der Fels von Gan betrogene Karl spielt dabei die erbärmlichste Rolle. Morgante, der Riese, nach welchem das Gedicht benannt ist, kommt eigentlich nur im Anfang und überhaupt wenig vor und erscheint nur später, um bald zu sterben. Derselben Situationen wiederholen sich oft zwei bis drei Mal. Mit dem 14. Gesange fängt das Gedicht, bis dahin trocken und dürftig, erst an sich zu entfalten, breiter und reicher zu werden; auch zeigt sich nun nach und nach, daß der Dichter es auf den Untergang Roland's und vieler Paladine bei Rencibacche angelegt, womit auch und mit dem bald darauf folgenden Tode Karl's das Gedicht schließt. Dem

noch ist es ziemlich unterhaltend, da die Sprache stets frisch und lebendig, nur wegen vieler florentinischen Späße oft unverständlich genug ist. Am merkwürdigsten ist die treffliche Schilderung einer durchaus gemeinsinnlichen und doch höchst komischen Natur im Morgante, einem ausgemachten Zauneghisch, im 18. und 19. Gesange, und ein langes Gespräch Rinaldo's mit dem Teufel Alarot im 25. Gesange, voll tübner keckerlicher Ausrufungen und worin er vor der Entdeckung America's (Pulci starb 1487) mit großer Zuversicht von großen, bevölkerten, dort im Ocean liegenden Ländern redet. Die stets fromm klingenden Eingänge jedes Gesanges, übrigens eine alte, vom Dichter nur beibehaltene, Gewohnheit, nehmen sich freilich mehr ironisch als ernsthaft aus; doch ist zur Ehre des Dichters noch zu sagen, daß er sich aller schlüpfrigen Ausmalungen, welche bei seinen Nachfolgern zum lebenden Aequivalent solcher Werke geworden, vollkommen enthalten hat. — Wie Pulci für die Medici, so wollte Francesco Cieco da Ferrara (sein eigentlicher Name war Bello), † 1495, welcher wirklich blind lange am Hofe des Gonzaga zu Mantua, zuletzt beim Cardinal Pippolito zu Ferrara, in dürftigen Umständen lebte, die Fehdenlage für seine Gönner, die Gonzaga, bearbeiten. Sein Mambriano²³⁾, in 45 Gesängen, vertritt in der That bekannter zu sein, als er es ist. Hier findet man zuerst jene anmuthigen Eingänge zu jedem Gesange, worin Ariost alle seine Nebenbuhler übertrifft, jene Zauberärten und Zten, welche in allen späteren Gedichten dieser Art eine so große Rolle spielen; aber auch jene wüßigen Ausmalungen des sinnlichen Genusses, die in den späteren Dichtungen nie fehlen, sowie manche eingeflochtene schwünge Hooellen. An die Stelle der religiösen Eingänge der früheren Dichter werden hier die Mufen und die Götter des Alterthums angerufen. Mambriano ist übrigens ein Neffe des einst von Rinaldo gedröhten Mambri'n und sucht den Tod seines Oheims zu rächen. Mit dem 23. Gesange ist eigentlich die Fabel zu Ende, das übrige ist müßig und langweilig. Das Werk ist erst nach dem Tode des Dichters von einem seiner Verwandten herausgegeben worden. — Den ersten Preis aber in dieser Dichtung trägt in diesem Jahrhunderte ohne Zweifel davon Matteo Maria Boiardo, Graf von Scandiano, geb. 1430, gest. zu Reggio, wo er Statthalter war, 1494, ebenso ausgezeichnet durch Adel der Geburt und der Geinnung, durch Tapferkeit und Treue im Dienste des Hauses Este, wie durch sein großes poetisches Talent. Seine übrigen, weniger bekannten Christen würden allein schon hinreichen, ihm einen ehrenvollen Platz unter den Schriftstellern seiner Zeit zu erwerben. Es sind: Sonetti e canzoni²⁴⁾, drei Bücher, mißt an eine Geliebte, Antonia Capetara, gerichtet. Il Timone²⁵⁾,

²⁰⁾ Venet. 1511. 4. ²¹⁾ e. D. u. J. Dann Venet. 1508. 1534. 1563. 1617. 8. ²²⁾ Vgl. Guastalla, Storia e ragione d'ogni poesia. T. VI. Schmidt, über die Heldenzeit des Helden Roland's bei Rencibacche. (Berlin 1820.) Ginzburg, Hist. littér. d'Italie. T. IV.

²³⁾ Libro d'arme e d'amore (dieses Titel führen die meisten der früheren angeführten Gedichte dieser Art) nomato Mambriano. (Ferrara 1509. 4. Milano 1517. 8. Venet. 1549. 8. alle selten.) ²⁴⁾ Reggio 1499. 4. Venet. 1501 und viel besser Poésie di M. M. Boiardo, scelle ed illustrate dal Cav. F. Venturi. (Modena 1820. 8. ²⁵⁾ e. D. u. J. 3. Scandiano 1504. 4. Venet. 1517. 8. Ferrara 1809. 8. und viel besser der Centauri.

in fünf Acten in terze rime, nach dem Lucian. *Carmina bucolicorum*"), 10 Eclogae. Cinque capitoli"), über Frucht, Eiferlust, Hoffnung, Liebe und Welt; L'Asino d'oro") nach Apulejus und derselbe nach Lucian"); eine italienische Uebersetzung des Herodotus"); eine Uebersetzung des *Ricobaldo Chronicon romanorum imperatorum*"). Alles dies aber verunkelt sein großes romantisches Ritterepos *Orlando innamorato*") in drei Büchern, wovon das erste 29, das zweite 31, das dritte nur neun Gesänge enthält, und beim Einbruch Karl's VIII. in Italien 1494 abbricht; bald darauf starb der Verfasser. Schon der Titel erregt die Neugier; in allen früheren Behandlungen der Sage spielt die Liebe nur eine untergeordnete Rolle, und Roland, der Vorkämpfer der Christenheit, bleibt ihr völlig fremd. Bojardo aber, vertraut mit der ganzen Romanenwelt auch ander Weltler, namentlich mit den Gedichten aus dem Cyclus des Königs Arthur, aus welchem, wie auch aus spanischen Romanen, er manches einzelne genommen, wollte, wie er selbst sagt (Lib. II. C. 18. St. 1—3), die edle Frauenminne, welche bisher der Sage von Roland gefehlt habe, als einen neuen Schmuck ihr zuwenden; wie er es hinausgeführt hätte, läßt er uns nur errathen, da der Schluß seines Gedichtes fehlt. Außerdem, und das ist wol mit sein größtes Verdienst, hat er nicht allein den schon vor ihm bekannten Helden der Sage scharf ausgeprägte und durchgeführte Charaktere gegeben, von denen seine Nachfolger nicht abzuweichen wagten, sondern er hat auch mit wahrhaft schöpferischer Kraft eine bedeutende Zahl selbst erfundener Helden hinzugefügt und ihnen durch seine Darstellung fast historische Wahrheit und Würde gegeben. Von Jugend auf in edlen und großen Verhältnissen lebend, selbst Krieger und Staatsmann und durch Gesinnung seiner Stellung würdig, konnte er, wenn er auch keineswegs den kindischen Glauben an jene Fabelwelt, die er bezingen wollte, in sich fand, und sie also auch nicht ganz ohne heitere Ironie behandeln konnte, sich doch nimmermehr zu dem das Große in der Gesinnung seiner

Helden persistirenden, alles ins Gemeine herabziehenden Ton des Pulci verfallen. Derb, heiter und sinnlich, weisefahren, aber für edle Liebe empfänglich, verherrlicht er, soviel er es vermag, die Gesinnung und die Thaten seiner Helden, läßt aber auch, wie in der wirklichen Welt, der Schalkheit und der Sinnlichkeit ihre Rechte und läßt eben nicht lang mit derben Späßen und schlüpfrigen Darstellungen. Ob er die einzelnen Gesänge, wie sie fertig geworden, am Hofe von Ferrara vorgelesen, wie manche seiner Gesängeinzüge anzudeuten scheinen, muß dennoch unentschieden bleiben. Dem Ariost hat er unendlich vorgearbeitet und ihm fast alle Fäden, wie alle Personen seines *Farinoso* geliefert. Seine Sprache, vermuthlich dieselbe, welche man damals in den gebildeten Kreisen von Ferrara redete, und daher weit entfernt von der Reinheit und Zierlichkeit des schon hochgebildeten Florentinischen, hat dem großen und schönen Gedichte am meisten geschadet, besonders da der Tod den Dichter verdrängte, die letzte Hand an sein Werk zu legen. Diese Sprache war den verwöhnten Ohren der den Ton angebenden Toscaner unentzerrlich; schon in den späteren Ausgaben des Gedichtes bemerkt man das Bestreben, die Sprache zu reinigen, bis endlich Lodovico Domenichi (+ 1564) eine gründliche Sprachverbesserung, Riformazione, damit vornahm. Da er sonst nichts Wichtiges im Gedichte anbrachte, so hätte dies in dieser neuen Gestalt sich wohl erhalten; allein eine ganz andere Bearbeitung unternahm Francesco Berni (1540, + 1546), in welcher der ganze Ton des Gedichtes ins Burleske verwandelt wurde, und dieses Rissacimento, durch Schönheit der Sprache ausgezeichnet, fand so allgemeinen Beifall, daß das ursprüngliche Gedicht fast ganz in Vergessenheit und Verachtung gerieth und bis auf die neueste Zeit nur das entstellte Bild desselben, die Arbeit des Berni, getruet und gelesen wurde"). Weniger schädeten dem Werke Bojardo's einige unbedeutende, aber aus geistlose Fortsetzer, wie Nicolo degli Agellini, welcher drei Bücher in 33 Gesängen hinzufügte, welche sich in den früheren Ausgaben des Bojardo und der Bearbeitung des Domenichi finden, und ein sonst ganz unbekannter Raffaello Balicco aus Verona und noch ein ungenannter, welchen Quadrio anführt. Wir müssen noch einen letzten Bild auf Florenz werfen. Die als Folge der unter den Medicern verlorenen Freiheit, im Volke durchaus herrschend gewordene sinnliche Lebensrichtung, der hochmüthige, wahrhaft antichristliche Sinn der zahlreichen Gelehrten und das höchst allgemein sittliche Verderben der Geistlichkeit mußte notwendig seinen Gegenfall, eine christlich prophetische Begeisterung, hervorgerufen, welche denn auch in dem bekannten Dominikaner Girolamo Sa-

26) Reggio 1500. 4. und bei Benturi. 27) Venet. 1523. 1526. und öfter. 28) Venet. 1523. 29) Venet. 1518. 30) Venet. 1533 und öfter. 31) *Lib. Muratori*, Script. rec. ital. Vol. IX. 32) Derselbe Ausgaben sind hier zu unterscheiden: a) Die des echten Bojardo. Die besten ersten Bücher erschienen, nächst gegen das Bild des Dichters, Venet. 1488. 4. Die erste vollständige Ausgabe Scandiano 1495. 4. und dann noch 15 Mal bis 1544. Schon der dritten Ausgabe (Venet. 1506) und allen folgenden ist die Fortsetzung des Nicolo degli Agellini beigefügt. b) In der Bearbeitung des Domenichi. Zuerst Venet. 1545 und dann sehr oft; wobei zu bemerken, daß die späteren Ausgaben außerordentlich von den älteren abweichen und viel les vom Berni aufgenommen haben. c) In der Bearbeitung Berni's. Zuerst Venet. 1541. 4. Milano 1512. 4. und Venet. 1545. 4. Dann, man weiß nicht recht aus welchem Grunde, erst wieder nach 180 Jahren Firenze (Napoli) 1725. 4. und seitdem sehr oft, namentlich Paris 1768. 4 Vol. 12. und neuerdings Firenze Molini. Die echte Bojardo ist endlich nach fast 300 Jahren zuerst wieder mit wichtiger Sprachverbesserungen herausgegeben von X. Panzani (Lond. 1830. 9 Vol. 8., worin außer dem Bojardo auch der Ariost und weitläufige Untersuchungen über den Epos. Dann von X. Wagner im *Parassio ital. continuato*, (Stegig 1833.) Von den Uebersetzungen in allen Sprachen erlaubt der Raum hier nicht zu reden.

x. Wagner, d. St. u. R. Zweite Section. XXVI.

33) Ausführlich über den Dichter, das Gedicht und das Verhältniß zwischen dem Domenichi und Berni handelt die sehr gründliche Vorrede zur Uebersetzung des *Orlando innamorato* von Gries (Stuttgart 1825.) Sehr wichtig ist ferner: *Antonio Panzani*, *Orlando innamorato* etc. with an Essay on the romantic narrative poetry of the Italians etc. (London 1830.) I. 29. Was Balicco ein Schmeichler über die italienischen Dichtergedichte (Stegig 1819.) und B. Wölter, *Vermischte Schriften*, darüber sagen, beweiset sehr wenig.

vonarolo gegen das Ende des 15. Jahrhunderts hervor-
trat. Sein Leben, seine Werke und seine höchst bedeutende
Einwirkung auf seine Zeitgenossen müssen einem andern
Artikel vorbehalten bleiben ³⁴⁾. Unter den gebildeten Män-
nern, welche seine eifrigen Anhänger wurden, verdient vor
allen Girolamo Benivieni genannt zu werden, welcher
durch Reinheit des Sinnes und durch Studien früher
mit Marfilus Ficinus und Picus Mirandolensis eng
verbunden, sie aber lange überlebte und im hohen Alter,
nachdem er noch die letzten Andeutungen der florentinischen
Freiheit gesehen, unter der despotischen Herrschaft der spä-
teren Medici 1542 starb. Seine Gedichte ³⁵⁾, zeichnen
sich von denen der meisten seiner Zeitgenossen nicht allein
durch Reinheit der Sprache, sondern vorzüglich durch
Reinheit des Sinnes und hohe Frömmigkeit aus. Nicht
minder isolirt in seiner poetischen Richtung als Benivieni
stand Matteo Palmieri, geboren 1405, ein weiserer, zu
den höchsten Anken seiner Vaterstadt Florenz emporge-
stiegener Staatsmann. Seine gedruckten Werke bestehen
in einem ziemlich unbedeutenden Dialog *Della vita ci-
vile* ³⁶⁾, worin er von den Pflichten nach Cicero handelt,
und in zwei geschichtlichen lateinisch geschriebenen Werken,
einer Chronik, von Erschaffung der Welt bis 1449, fortge-
setzt von einem Pisaner Mattia Palmieri bis 1482, und
de capitalitate Pisarum, der Krieg gegen Pisa 1406.
Außerdem hat man von ihm ein ungedrucktes Werk *Città
di vita* in drei Cantiche, der letzte Verlust einer Nach-
ahmung des Dante, welches wegen angeblich fehlerhafter
Lehren nicht hat gedruckt werden dürfen. Er starb 1475.
Neben diesen weniger bedeutenden Dichtern zieht sich der
zwar breite, aber in diesem Zeitraum ziemlich leichte
Strom der Epik durch alle Theile Italiens. Viele Na-
men sind hier zu nennen, aber auch fast nur die Namen
haben sich erhalten, trotz der prächtigen Beinamen, welche
ihnen die leicht befriedigten Zeitgenossen beigelegt hatten.
Einige, wie Bernardo Bellincioni ³⁷⁾, am Hofe zu Rai-
mond, † 1491, Geo Riccardi, welcher außer lyrischen Ge-
dichten auch mehrere geistliche Mysterien geschrieben ³⁸⁾, An-
tonio Alamanni ³⁹⁾, Giovanni Aquetini u. s. w. schrieben
in der besten und beständigen Art des Buchstells, mit
dessen Gedichten man die übrigen oft verbunden findet.
Andere hatten sich den Petrarca zum Muster genommen.
Dahin gehören Francesco Ego ⁴⁰⁾ aus Florenz, Gasparo
Bisconti ⁴¹⁾ aus Mailand, † 1499, Agostino Stacotti ⁴²⁾
aus Urbino ums Jahr 1485. Aus dieser so gut wie
ganz verschollenen Schor erheben sich etwas Cerasino

Aquilano ⁴³⁾ aus Aquila in den Abruzzen, † 1500, welcher
durch seine Improvisationen an mehreren Höfen beliebt war;
Antonio Tebaldeo oder Tibaldeo ⁴⁴⁾ aus Ferrara, 1463, † 1537,
welcher ebenfalls, aber nur in der Jugend, sich als Im-
provisator Ruhm erwarb, später hat er nur lateinische
Verse geschrieben; Bernardo Accolti aus Arezzo, mit dem
Namen l'unico, † 1534, wor als Improvisator so be-
rühmt, daß die Menge in Rom und Urbino herbeiströmte,
wenn sich der Ruf verbreitete, er werde singen. Ein an-
derer florentinischer Improvisator ist nur noch unter dem
Namen l'Altissimo bekannt, er hat unter andern die *Reali
di Francia* ⁴⁵⁾ in Verse gebracht, in 98 Gesängen. Noch
weniger weiß man von einem Neapolitaner, il notturno
genannt. Ebenso verschollen sind Antonio Fresco, von
Andern Fugoso, mit dem Namenen Riceremo genannt,
aus Genua; Antonio Geronzi aus Piacenza, Corico
aus Napoli oder aus Spanien und Andre. Auch an
Dichterinnen fehlte es diesem Jahrhunderte nicht, obgleich
keine darunter besonders erwähnt zu werden verdient;
wohl aber ist es ein Beweis, mit welchem allgemeinen
Eifer die philologischen Studien getrieben wurden, daß
mehr Frauen von den höchsten Ständen sich zum Theil
schon in garter Jugend durch ihre Fertigkeit im Latein-
sprechen und Schreiben auszeichneten, unter welchen die
berühmteste Cassandra Fedele ist, zu Venedig 1465 gebo-
ren, welche auch mit Polizian im Briefwechsel stand. Un-
ter solchen Umständen darf es uns nicht wundern, daß
dies Jahrhundert, wenn auch einige nicht unwichtige Schrif-
ten in italienischer Prosa, doch kein einziges Kunstwerk
oder überhaupt nur künstlerisch ausgezeichnetes Werk aufzu-
weisen hat. Nur drei nicht bedeutende Novellenschreiber
sind hier zu nennen: Gentile Sermini, aus Siena, von
dessen 45 sehr schmutzigen Novellen nur zwei in neueren
Sammlungen sich erhalten haben; Giovanni Sabadino,
aus Bologna, dessen Novelle Porretane zuerst Bologna
1483 erschienen, und der vorzüglichste von ihnen Masuccio
Salernitano, welcher unter dem Titel Novellino ⁴⁶⁾ 50
Novellen in fünf Abtheilungen herausgegeben. Sie sind
sehr frei und besonders gegen die Geistlichkeit gerichtet.
Weitem bedeutender sind die Schriften zweier Künstler
und einiger Historiker. Leon Battista Alberti, aus einer
florentinischen Familie, aber in Venedig 1400 geboren und
zu Rom 1472 gestorben, gehört zu den seltenen Wesen,
denen es gegeben worden, sich fast auf gleiche Weise in
den Wissenschaften und in mehreren Künsten auszuzeichnen.
Er hat über Bildhauerei, Malerei und Architektur ⁴⁷⁾ ge-
schrieben und einen Dialog *Della Famiglia* ⁴⁸⁾ über das
Glück eines zurückgezogenen und mäßigen Lebens. Von
seinen Gedichten hat sich nur wenig erhalten und darunter
einige Versuche im Italienischen, die antiken Versmaße

34) Vgl. Savonarola von Rudelsch und von Walter,
wozu auch Proben seiner italienischen Poesien. 35) Opere
(Firenze 1519, 8.). Der Commentar des Picus Mirandolensis über
eine Censura Benivieni's auf die göttliche Liebe befindet sich gedruckt
Luca 1731. 8. 36) Fir. 1529, 8. Milano 1935. 8. sehr in-
correct. Bist besser Ancona 1899. 16. 37) Sonetti, Can-
zoni etc. (Milano 1493, 4.) 38) Einige noch ungedruckte Laodi
(geistliche Dichtungen) von ihm sind von Mortara (Parma 1838.)
herausgegeben. 39) In den Ausgaben des Buchstells 1552,
1569 und in den Canti carnascialeschi. 40) Sonetti etc. (Fir.
1503, 4. 1514, 8.) 41) Rime. (Milano 1493.) 42) In der
älteren Ausgaben noch Bologna 1709 gedruckt.

43) Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts oft gedruckt. 44)
Opere, Fir. e. a. 4. Madena 1498, 4. und noch oft im 16. Jahr-
hundert. 45) Venet. 1534. 8. 46) Venet. 1618, 4. Pol.
beste Ausgabe Venet. 1522, 4. 47) Diese Schriften, wozu nur
die über die Malerei italienisch, aber ungedruckt geblieben ist, sind
von Goffio Bartoli aus dem Vatikanischen überliefert und Vienne
1550. Fol. Venet. 1568, 4. Bologna 1792. Fol. gedruckt. Mi-
lano 1803. 48) Opuscoli morali. Venet. 1546.

nachzubilden. Der zweite ist Leonardo da Vinci, geboren zu Vinci im Arnothale, in Frankreich 1519 gestorben. Jedermann kennt diesen als Maler, Bildhauer, Architekt, Musiker und Mechaniker fast gleich ausgezeichneten Künstler. Sein Hauptwerk ist sein *Trattato della pittura* ⁴⁰⁾. Er soll auch das Talent der Improvisation besessen haben. Von Philoristen, welche in italienischer Sprache geschrieben, sind nur zu erwähnen: Pandolfo Colonnuccio aus Pesaro, welchen Johann Forja ungeredeterweise 1504 hienrichen ließ. Er hatte sein Leben in den wichtigsten Staatsgeschäften zugebracht und hat eine Geschichte von Neapel ⁴¹⁾ geschrieben. Ausgezeichnet schon ist der Lino alla morte, welchen er im Gefängnisse kurz vor seinem Tode dichtete. Er hat auch einige Komödien des Plautus zum Behufe der Aufführung derselben übersetzt. Bernardino Corio aus Mailand, 1459, † 1519 ⁴²⁾, hat eine Geschichte dieser Stadt ⁴³⁾ geschrieben, welche zwar roh im Style, doch aber eine sehr zuverlässige Quelle für die Begebenheiten seiner Zeit ist. Dasselbe gilt von den Florentinern Buonaccorso Pitti ⁴⁴⁾, Piero Buoninsegni ⁴⁵⁾, Goro (Gregorio) Dati ⁴⁶⁾ und Andere. — Die Zahl derer, welche in lateinischer Sprache Geschichtswerke geschrieben, ist so groß, daß wir mit Übergehung aller bloßen Chroniken, ferner aller derer, welche schon vorher als Alterthumsforscher und Philologen angeführt worden, nur die bedeutendsten Geschichtsschreiber dieser Art kurz erwähnen. Es sind vorzüglich Aeneas Sylvius Piccolomini, später Pius II., 1403, † 1464, welcher sowohl die Geschichte seiner Zeit als auch die des lateran Conciliums bis 1410 geschrieben; Marcantonius Sabellicus (eigentlich Goccio), 1436, † 1506, der die erste bedeutende Geschichte von Venedig geschrieben in 32 Büchern; Bernardus Giffinianus, 1408, † 1489, schrieb die ältere Geschichte Venedigs bis zum neunten Jahrhundert, und Georgius Stella, † 1420, welcher die Geschichte von Genua bis 1410 geschrieben. — Um das Bild des 15. Jahrhunderts zu vervollständigen, möge hier noch erinnert werden, daß die großen Entdeckungen der Portugiesen und Spanier, im Laufe und besonders am Ende dieses Jahrhunderts, größtentheils das Werk von Italienern gewesen; wie denn der Genueser Cadamosto nicht bloß bei der Entschiffung Afrika's thätig gewesen, sondern auch die Beschreibung seiner beiden Reisen aufgeschrieben hat ⁴⁷⁾, und daß sowohl Columbus, † 1506 viel schriftliche Nachrichten über seine Entdeckungen hinterlassen, als auch der Florentiner Americ Vesputi, geboren 1451, die erste ausführliche Beschreibung ⁴⁸⁾ der neuentdeckten

Länder gegeben hat. Wenn endlich die der Entdeckung Amerika's an Wichtigkeit wol nicht nachstehende Erfindung der Buchdruckerei auch eine theuere ist, so fand sie doch die eifrigste und schnellste Verbreitung in Italien und der Name des älteren Alcus Mantinus, 1447, † 1515, wovon später, erinnert hinreichend an das, was vermittelst dieser Kunst in Italien geleistet worden.

III. Abschnitt. Das 16. Jahrhundert.

Der Gang der Geistesentwicklung in diesem Jahrhundert ließe sich im Großen und Ganzen etwa so bezeichnen. Im Anfange dieser Periode kämpft die in der vorigen fast allein herrschende philologische Richtung noch eine Zeit lang mit der immer mächtiger hervortretenden echt nationalen, bis endlich beide sich, und das bildet den wahren Clangpunkt dieses Abschnittes, auf das Innigste durchdringen. Der Sieg der nationalen Richtung ist nun entschieden; aber wie im 15. das einseitige Studium des Alterthums jenes wahrhaft volkshümliche Loth erdrückt, so entsaltet sich nun dieses wiederum gegen das Ende dieser Periode, zum Nachtheil und bis zum allmähigen Versterben der philologischen Studien, mit welchen aber auch der Nationalitätshaltung und Wacke entzogen wird, so daß sie gleich den üppig wuchernden Schlingpflanzen, welche die verfallenen Reste antiker Gebäude bedecken und zerstören, zuletzt mäßig und bald in sich selbst aufzusinken. Leider macht es die große Zahl der Geistesproducte dieses Jahrhunderts fast unmöglich, diese allgemeinen Ideen zum Leitfaden bei der Betrachtung des Einzelnen zu nehmen, und wir müssen uns hier, der Übersicht und Deutlichkeit wegen, fast ohne Rücksicht auf jene verschiedenen Geistesrichtungen und Bildungsstufen, begnügen, die einzelnen Gattungen sowohl der Poesie als der Prosa in herkömmlicher Ordnung durchzugehen.

A. Poesie.

Wir beginnen mit den lateinischen Dichtern; denn noch immer gab es viele, und darunter bedeutende und ausgezeichnete Geister, welche, ganz im Sinne des 15. Jahrhunderts, mit Geringschätzung auf die Volkssprache und ihre Producte blickten, und in vollem Ernste ihren Ruhm nur durch Werke in der Sprache des Alterthums begründen zu können glaubten: während andere damit wol nur einer herrschenden Mode huldigten und sich wohlgefällig an der allerdings oft bewundernswürdigen Gesinnung ihrer Latinität erfreuten. Wie groß aber damals in Italien die Zahl derer war, welche lateinisch zu dichten verstanden, kann man schon aus dem kleinen Umfange abnehmen, daß, als ein reicher Teufel in Rom, Gortz oder Görz, 1514 eine schöne Kapelle in der Augustinerkirche erbaut hatte, von den damals in Rom lebenden Dichtern 130 zur Feier der Einweihung Gedichte einbrachten, welche eine eigene Sammlung, die *Coriaria* ⁴⁹⁾, bilden. — Die berühmtesten unter den Latiniten dieses Jahrhunderts sind folgende: Jacopo Sabello, geboren zu Modena 1477,

40) Zuerst Paris 1651. Fol. mit Kpfen. von Dufresne herausgegeben. Nachdrucker: Neapel 1733. Fol. Bologna 1786. Fol. Dann Floz. 1792. 4. mit Kpfen. Milano 1804. 8. mit Kpfen. Roma 1817. 4. mit Kpfen. die beste von allen. — 50) *Compendio dell'istoria del regno di Napoli* (Vesputi, 1541, 8. 1552. und am besten Venet. 1613. 3 Vol. 4.) 51) Milano 1503. Fol. vom Verfaßter selbst besetzt, später 1554. 1515 u. f. w. 52) *Chronica dal 1412—1430*. (Fior. 1720. 4.) 53) *Storia fiorentina di Piero* (eigentlich oder Domenico B.). (Fior. 1581 u. 1637. 4.) 54) *istoria di Firenze dal 1380—1405*. (Fior. 1735. 4.) 55) Im ersten Bande der Sammlung des Ramusio. 56) Ebenfalls im ersten Bande des Ramusio.

57) Roma 1584. 4.

päpstlicher Secretair, zuletzt Bischof von Carpentras und Cardinal, † zu Rom 1547. Außer vielen theologischen und moralischen Schriften hat man von ihm 17 Bücher *Epistolae*“) und einige Gedichte, worunter auch das schöne auf die damals wiedererfundene Gruppe des Laocöon“). Jacopo Sannazaro, geb. zu Neapel 1488, dichtete in seiner Jugend in italienischer Sprache, wovon nachher, später nur in lateinischer, und wir haben von ihm Elegien, Epigramme, *Ecolage piscatoriae*“) und vorzüglich sein großes Gedicht *De partu virginitatis*“) in drei Büchern. Er starb zu Neapel 1530 und ward neben dem angelsächsischen Grabe Virgil's beerdigt. Hieronymus (früher Marcantonio) Vida, zu Cremona 1480 geboren, Bischof von Alba, † 1566. In seiner Jugend dichtete er *Scacchia ludus* und *Bombyx* in zwei Büchern“), dann *Ecolage III.*, viele geistliche Hymnen, *De arte poetica L. III.* und endlich *Christiados*“) L. VI., welche er erst spät herausgab, weil er die Concurrenz mit dem ähnlichen Werke Sannazaro's fürchtete. Man könnte ihm nur allzu ängstliche Nachahmung Virgil's vorwerfen. An diese streng christlichkeitsliche Dichtungen schließt sich würdig die *Syrias*“) des Pietro Angelio da Barga, geb. 1517, † 1596, von welchem man auch ein *Cynogegicon* hat; in der *Syrias* befinde sich, gleichmäßig mit Tasso, in zwölf Büchern die Geschichte des ersten Kreuzzuges. Andrea Ravagere, geb. zu Venedig 1483, † 1529, hat nur wenige, aber höchst geistliche lateinische Gedichte“), wovon er selbst viele vernichtet hatte, hinterlassen. Gabriello Forno, † 1561, hat unter anderen Gedichten hundert lateinische *Fabeln*“) nach Äsop und Anderen geschrieben, ehe noch der Phädrus aufgefunden worden war. Marcantonio Flaminio, eigentlich soll er Barrabini geheißen haben, geb. zu Scarpalle 1498, † zu Rom 1550. Seine Gedichte, *Oden*, *Elegien*, *Paraphrasen der Psalmen*“) wurden, da er einer Hinnegung zu protestantischen Grundfähen verdächtig war, eine Zeit lang verboten. Mattheus Palingenius Strabus, nach seinen Lebensumständen so unbekannt, daß man nur vermuthet, er habe Pier Angelo Mangoli geheißen, und meist in Ferrara gelebt. Sein moralisches Gedicht, *Zodiacus vitae*, in zwölf Büchern“). Anleitung zu einem frommen Leben und die darin enthaltenen Ausrufe auf die römische Geistlichkeit brachten ihn in den Verdacht des Protestantismus und sein Reichthum ward verbrannt. Trauriger war das Schicksal des Annius Valsecius (Antonio della Paglia) im Anfange dieses Jahrhunderts geboren und zu Rom 1570 wegen ketzerischer Meinungen gegangen und

dann verbrannt. Er war lange Zeit Lehrer der Philologie zu Siena, Lucca und Mailand. Sein Hauptwerk *De immortalitate animae* in drei Büchern“) wird wegen Stils und Itern bewundert. Der berühmteste endlich aller damaligen Latiniten ist Girolamo Fracastoro, zu Verona 1483 geboren und daselbst 1553 gestorben, der gelehrteste Mann seiner Zeit in den physikalischen Wissenschaften und berühmter Arzt. Außer vielen wissenschaftlichen Schriften und einigen schönen lateinischen Episteln auf den Tod zweier seiner Söhne hat man von ihm: *Symphylis*, sive *de morbo gallico L. III.*“), ein Gegenfaß, welcher damals nichts Anstößiges hatte, da man die Krankheit dem Einflusse der Gestirne oder anderen kosmischen Ursachen zuschrieb, wie auch die Behandlung eine durchaus ernste und höchst poetische ist. Mit Uebergang vieler minder bekannten erweisen wir nur noch zwei lateinischer Improvisatoren, welche Beide an dem Hofe Leo's X. lebten; Andrea Marone, † 1527 zu Rom und Camillo Duerno, wovon Letzterer eine Art von Hofnar war; von Beiden hat sich nichts Erhebliches erhalten.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zur Nationalpoesie zurück und betrachten zuerst die Behandlung des Epos in diesem Jahrhundert, wo sich bei einigen Dichtern sowohl in der Wahl des Stoffes als in der Behandlung noch deutlich die Vorliebe für das Antike erkennen läßt, während Andre uns das Antike vom Modernen löst, während Andre uns das Antike vom Modernen verschmolzen, zeigen; Andre endlich die Reminiscenz des Alterthums nur noch als Gegenstand eines lustigen Späßes betrachten. Neben diesen mit bestimmter künstlerischer Physiognomie ausgestatteten Werken hat diese Zeit eine wahre Fluth von charakter- und geistlosen versificirten Ritterromanen, meist aus dem Geiste von Karl dem Großen, aufzuweisen, welche, den schlechtesten Produkten unserer jährlichen Romanenreihe vergleichbar, bis gegen das Ende dieses Jahrhunderts in unzähliger Menge erschienen, meistens sich aber genugsam an die schon vorhandenen Meisterwerke dieser Art angeschlossen und so verschlehten, daß viele derselben wol selbst in Italien schwer aufzutreiben sein möchten“).

An die Spitze der hier zuerst zu erwähnenden Dichter, welche die antike Richtung mit hartnäckigem, aber nicht eben glücklichem Eifer festgehalten, muß billig gestellt werden: Giangiorgio Trissino, ein vornehmer, von mehreren Päpsten zu wichtigen Staatsämtern gebrauchter Mann. Ernst und streng von Charakter lab er mit Unwillen den leicht ironischen Ton, womit Ariost und Andere das Epos behandelt hatten; er wollte seinen Volk ein episches Gedicht im Geiste und in der Form der Alten geben und

58) Opera. (Verona 1738. 4 Vol. 4.) 59) In Erstling's *Patrocinio* abgedruckt. 60) Opera. (Padova 1719. 4. 1731. 4. 1751. 8.) 61) Venet. 1596. Dann herausgegeben von Becher. (Erlipg.) 1896. 8.) 62) Romae 1527. (Erlipg.) 1704. Das Erstgeheiß über das Schachspiel, herausgegeben und übersezt von Hoffmann. (Mainz 1826.) 63) Cremonae 1535. 4. Opera. (Oxford 1722 u. Padova 1731.) 64) Florent. 1591. 4. 65) Venet. 1534. 4. Opera. Padova 1718. 4. 66) Bursi Roma 1564. 67) Die Psalmen Venet. 1545. Halle 1785.) Opera. (Padova 1727 und 1743. 8.) 68) Venet. 1531. (f.) Basil. 1537. Rotterdam 1722 und 1789. Zweitlich von Götting. (Erlipg.) 1785. 4.) von Pracht. (Bünden 1806.) 2 Bde. 8.

69) Lyon 1536. Opera. Amstel. 1806. und vorzüglich von Hallbauer. (Jenae 1728.) Hal. den ihn betreffenden Artikel dieser Encyclopädie. 70) Verona 1530. 4. Lond. 1720. vorzüglich Patav. 1739. 2 Vol. 4. Mehrmals (als Italienische) übersezt, am besten von Bernini. (Bologna 1765.) 71) Eine überreiche Nachsehung solcher Produkte gibt Quaeiro, *Storia e ragione d'ogni poesia* und Valentin Schmidt, über die italienischen Heldengedichte. (Berlin 1820.)

schrieb deshalb seine Italia liberata da' Goti, nicht in Octaven, sondern in versi sciolti. Hätte es ihm nur nicht an aller Poesie gefehlt! so aber hat er Nichts als eine bloße, unlesbare, widerwärtige Nachahmung Homer's zu Stande gebracht, der es an allem menschlichen Interesse fehlt, vornehmlich da er sich pedantisch die elenden Griechen gegen die edlen Gothen annimmt. Selbst bei der ersten Erscheinung scheint es wenig Glück gemacht zu haben, da es überhaupt nur zwei oder drei Auflagen⁷²⁾ erlitt hat. Von seiner Sofonisbe werden wir später reden. Er war 1478 zu Vienza geboren und starb zu Rom 1550. Unkennbar beweisen mehr Dichter war Luigi Alamanni, aus einem edlen Geschlechte in Florenz 1495 geboren. Durch eine Jugendbereisung mit der Familie der Medici versandt brachte er den größten Theil seines Lebens in Frankreich, am Hofe Franz I. und der Katharina von Medici zu und starb zu Amboise 1556. Außer einer Sammlung Gedichte⁷³⁾, welche aus Sonetten, Elegien, Epigrammen, Satiren u. s. w. bestehen und bei ihrer Erscheinung wegen Auffälle auf die Medici streng verboten wurde und seinem sehr geachteten Werke La coltivazione, wovon nachher, daß man von ihm zwei Hefen gedichte Giroue il cortese⁷⁴⁾ in 24 Gesängen in Ottava rima, worin der aus dem Gölus des Arthus entnommene schöne romantische Stoff unter seinen Händen kalt und langweilig geworden, und ein anderes, nach seinem Tode erst erschienenes, Gedicht L'Avarechide⁷⁵⁾ in 24 Gesängen in Ottava rima, eine höchst unglückliche Copie des Ilias, worin bei Gelegenheit einer Belagerung von Bourges durch die Helden der Tafelrunde, Begebenheiten, Gesichte, Reden, kurz alles fast wörtlich aus der Ilias genommen ist. Großen Beifall, aber feilich nur von den classischen Schülern, erhielt bei seiner Erscheinung der Constante⁷⁶⁾, in 16 Gesängen von Francesco Bolognini. Er erzählt die Thaten eines Römers, Cincinnatus Albinus, welcher den in die Gefangenschaft Sapor's gerathenen Valerian zu befreien sucht. Das Werk ist unvollendet geblieben, und obgleich es nach den damaligen Begriffen von classischer Correctheit konstruirt, auch nicht ohne Eleganz geschrieben ist, doch bald vergessen worden. Zu dieser Classe gehört endlich noch Giambattista Giralde Cinzio, geboren zu Ferrara 1504, wo er, sowie später zu Mondovi, Turin und Pavia, Professor eloquentiae war, er starb zu Ferrara 1573. Seine besseren Werke, seine Novellen nämlich und einige zum Theil aus jenen entnommene Tragödien, werden später zu erwähnen sein. Hier können wir nur ein nicht benutztes Hefengedicht, Ercole⁷⁷⁾, anführen, wovon nur 26 Gesänge in Ottava rima vorhanden sind, da es nach der Zahl der Iliad seines Helden bis auf 50 hätte gebracht werden sollen. Es ist ebenso unlesbar

als die früher erwähnten. Noch viel geistloser und unpoetischer ist das zur Verherrlichung Carl's V. in 24 Gesängen in versi sciolti geschriebene Gedicht über den schmalcaldischen Krieg, La Almamanna von Ant. Franc. Diviero (Ven. Valgrisi 1567. 4.), welches indessen ganz unbegrifflicher Weise (Lipsia 1838. 12.) von einem Ungenannten wieder herausgegeben worden ist. — Von diesen leblosen, aus einer überverstandenen Vergötterung der Alten und der angeblichen Regeln des Aristoteles über das epische Gedicht, hervorgegangenen Mißgeburten wenden wir uns zu den feilschen und unfeilschen Vätern, welche ein echt italienischer, durch das Studium der Alten wahrhaft gebildeter, aber nicht in Fesseln geschlagener Geist, aus dem natürlichen Boden der vaterländischen Poesie und Genimmung hervorgegangen; wir meinen den ewig jugendlichen Orlando Furioso des Lodovico Giovanni Ariosto, geboren zu Reggio am 8. Sept. 1474, gestorben zu Ferrara am 6. Juni 1533. Sein Leben⁷⁸⁾, welches er ganz im Dienste erst des Cardinals Ippolito und Eile und zuletzt des Herzogs von Ferrara, Alfonso I., bei länglichem Exile, doch in edelmüthiger Stellung, bei dem Legierten zugebracht, darf hier als bekannt angenommen werden. Seine sehr früh begonnene, aber erst in reifern Jahren völlig ausgearbeiteten Rombiolen, sowie mehrere seiner lateinischen und italienischen Gedichte⁷⁹⁾ brachten ihn 1503 in die Dienste des Cardinals, wo er nun beschloß, durch ein größeres Gedicht das Geschlecht seiner Väter zu verherrlichen. Ein noch vorhandenes Capitolo aus einem Dizio da Eile, welcher unter Philipp dem Schönen gegen die Engländer gekämpft, scheint der erste Bruch dieses Unternehmens gewesen zu sein, welches er aber bald aufgab, um die reiche, ihm von Boiardo so glücklich vorgearbeitete Fabel vom Roland zum Stoffe eines Gedichtes zu machen, womit er das Haus Eile besingen wollte, sich selbst aber unsterblich gemacht hat. Er mag es 1504 oder 1505 angesetzt haben, und gab es zuerst, aber noch unvollständig, 1516 heraus; ganz vollendet erschien es erst kurz vor seinem Tode 1532⁸⁰⁾. Was auch grämliche Kritiker, von Eilem und einseitigen Ansichten besungen, gegen das

78) Sein Leben von den Zeitgenossen Giambattista Pigna, Simone Bernart und Stefano Garofalo; grüßlicher von Barotti und zuletzt nach vielen Familiennachrichten des Zennaro. (Jährg. 1806.) 79) Er eben (1806) werden in Florenz Fragmente eines bisher unbekannten Gedichtes: Rinaldo ardito, angeführt.

79) Zwei Ferrara 1516. 4. in 40 Gesängen. Ferrara 1521. 4. 40 Gesänge. Ibid. 1532. 4. Die erste vollständige in 46 Gesängen vom Dichter selbst besorgt. Dann eine große Zahl orientaler Ausgaben von 1542 an, von Gioiolo, Aldus, Valgrisi und andern Druckern, alle ohne bedeutenden Werth. Die besten der neueren Zeit sind: Venez. Orlandini 1731. 2 Vol. Fol., worin die sämtlichen Werke. Venez. Pittori 1766. 6 Vol. 12., von Barotti besorgt. Birmingham, Baskerville 1773. 4 Vol. 8. mit Kupfer, gut und schön. Milano 1812—1814. 3 Vol. 8. Ibid. Firenze 1818. 4. von Beralli, ganz verächtlich. Göttingen und cretet sind ferner die Ausgaben: Firenze, Molini 1823. 2 Vol. 12. und ein brüder, welcher die übrigen Werke enthält. Milano, Bertoni 1822—1823. 6 Vol. 8. mit 500 Kupfer, und endlich (sämmliche Werke Firenze, Ciardetti 1823. 1824. 8 Vol. 8. Aufzählung: Historie vom römischen Roland u. s. w. (Leipzig 1630. 4.) (nur 30 Gesänge) von Dietrich v. d. Werder. Leipzig 1777 von Maullillon. Von Heine, Danover 1782. Unendlich besser

72) Die ersten neun Gesänge Rom 1547; die 18 folgenden Vened. 1548, und seitdem nur noch ein Mal, Paris 1729. 3 Vol. 8. und in tra Op. ambros. (Venezia 1729. Fol.) 73) Opere toscane, (Lione 1532 und 1533. 2 Vol. Venez. 1542. 2 Vol. Roma 1606. 2 Vol.) 74) Parigi 1548. 4. Venez. 1549. 4. Bergamo 1557. 2 Vol. 12. 75) Zwei Firenze 1570. 4. Bergamo 1761. 2 Vol. 12. 76) Die ersten acht Gesänge Vened. 1565 und im folgenden Jahre ebenso, in 16 Gesängen. 77) v. d. U. 3. 4. und Modena 1557. 4.

heitere, geistreiche, anmutige Gedicht auszusprechen haben, der unbefangene und für Poesie empfängliche Leser wird stets mit dem Antonio in Goethe's Lasso einverstanden sein, und dem Dichter nicht zum Vorwurf machen wollen, daß er, im 16. Jahrhundert lebend, ein sinnlich frähtiger Mann, ein ebenso geistreicher und besonnener Dichter, diese Fabelswelt nach seinem Charakter und seiner Nationalität aufgefaßt und sie nicht mit den Augen und dem Glauben späterer Jahrhunderte betrachtet und behandelt hat. Die Cinque canti aggiunti che seguono la materia del Furioso sind augenscheinlich der Anfang eines neuen Heldengedichts, welches mit dem Tode Roland's bei Roncivalle endigen sollte. Es ist das schwache Werk seiner letzten Jahre und ist erst nach seinem Tode erschienen⁷⁴). Unter seinen übrigen Werken, welche allein schon hinreichen würden, ihm einen bedeutenden Platz unter den Dichtern Italiens zu sichern, verdienen die sieben Satyrn⁷⁵) die ehrenvolle Erwähnung. Es sind geistreiche, fast unwillkürliche Ergüsse seiner Laune, worin er uns das treueste Bild seines Charakters, seines Lebens und der Verhältnisse, in welchen er sich befand, hinterlassen hat; sie sind zu verschiedenen Seiten entstanden, daher auch vielleicht manche verloren gegangenen sein mag, und an einzelne Fremde gerichtet. — Fünfzig Jahre lang blieb der Orlando Furioso im alleinigen Besitze der Bewunderung Italiens und verdankte nicht bloß die schwachen Nebenbuhler, die sich nach ihm in diesem Felde versuchten, sondern auch die zum Theil sehr rühmlichen Arbeiten aller späteren Dichter dieser Art, bis endlich die Gerusalemme liberata ihm die Palme streitig machte, sodas noch jetzt das Urtheil zwischen Beiden in Italien schwankt. Von denen, welche den Zwischenraum zwischen Ariost und Tasso, ohne doch irgendwie mit ihnen vergleichbar zu sein, ausfüllen, mögen hier noch genannt werden: Lodovico Dolce, 1508, † 1560 oder 1569, aus Venedig, wo er sein Leben als unbemittelter, aber überaus fleißiger Literator, meist im Dienste der Buchhändler, zubrachte. Er hat sich in allen Fächern der Literatur, in Prosa und in Versen, gearbeitet. Seine hier anzuführenden Werke sind: *Neripanto paladino*⁷⁶) in 10 Gesängen, eine Jugendarbeit. *Le prime imprese d'Orlando*⁷⁷) C. 25, meist aus den Reali di Francia. *Achille e Enea*⁷⁸), in 56 Gesängen nach der Ilias und Aeneis. *L'Ulisse*⁷⁹), in 20 Gesängen nach der Odyssee. *Palmerin di Oliva*⁸⁰), in 32 Gesängen und *Primalcone figliuolo del re Palmerino*⁸¹) in 39 Gesängen, meistens versifizierte Uebersetzungen spanischer Romane. Seine übrigen grammatischen, historischen, philosophischen und dra-

matischen Schriften verdienen noch weniger Erwähnung. Vincenzo Bruscantini aus Ferrara, † 1570, der auch das Decamerone in Verse gebracht, schrieb eine Art Fortsetzung des Ariost, *Angelica innamorata*⁸²), in 37 Gesängen ganz geistlos. Und so fand fast jede Person des Ariost ihren Dichter; mehr seiner Helden sind sogar vielfach einzeln besungen. Hierher gehören: Marfisa in zwei Gesängen und *Le lagrime d'Angelica*⁸³). Zwei Gesänge von dem berühmtesten Pietro Arينو. *Marfisa Agzatta*⁸⁴) in 14 Gesängen von Giambattista Dragoncino da Fano und unzählige Andern, zum Theil auch Ungelehrte. Eigenthümlicher sind *I trionfi di Carlo*⁸⁵) von Francesco de' Ludovisi, ein großes wunderliches Gedicht in 200 Capitoli, jedes von 50 Terzinen, unbedeutend frei, ja, frech in religiöser Hinsicht, und von demselben Antonio gigante⁸⁶) in 30 Capitoli. Endlich möge hier noch Il Meschino ovvero il Guercino⁸⁷), Bearbeitung eines alten Volksbuchs, von der durch Geist und freies Leben bekannten Tullia d'Aragona, erwähnt werden.

Worin wir etwas ausführlicher von Tasso reden, müssen wir noch seines Vaters Bernardo Tasso erwähnen, welcher, wenn er nicht einen solchen Sohn gehabt hätte, jetzt der Tasso heißen würde. Er war zu Bergamo 1493 geboren. Aus einem alten, edlen, aber wenig begüterten Geschlechte stammend, trat er 1531 in die Dienste des Herranten Sanseverino, Fürsten von Salerno, den er mit musterhafter Treue in Glück und Unglück begleitete und darüber all sein und seiner kranken Vermögen im Neapolitanischen verlor. Später fand er eine Zuflucht beim Herzog von Urbino und diente zuletzt dem Herzoge von Mantua, wo er 1569 starb. Schon in früher Jugend hatte er sich durch lyrische Gedichte⁸⁸) ausgezeichnet. Später, in Sorrent, begann er ein großes, romantisches Gedicht, *Amadigi*⁸⁹), in 100 Gesängen, welches er zwar 1557 beendigte, aber erst 1560 erscheinen lassen konnte, weil er die frühere Bestimmung des Gedichts, den König Heinrich II. von Frankreich zu erheben, abänderte, um es Philipp II. von Spanien zu widmen, von dem er, wie man vermuthet, die Zuredung seines eingelegenen Vermögens erwartete. Das Gedicht, eine Nachbildung des bekannten spanischen Romans *Amadis de Gallien*, sollte erst in versi sciolti geschrieben werden; dann wählte er die Octaven, wollte ihm aber den einfachen Gang des alten Epos geben, und erst zuletzt entschloß er sich, dem Gedichte seiner Zeit gemäß es nach Art der beliebten romantischen Dichtungen in bunter Fülle der Epitheten prangen zu lassen. Gleiches es den edelsten Geist leichter Bitterlichkeit atmet, so hat ihm vielleicht ebenfalls, die Abwesenheit des Spases, der Lustbarkeit und Ironie, sowie auch wohl das ganz Antihistorische des Stoffes, am meisten aber freilich die Überlegenheit der Gerusalemme liberata geschadet.

von Ortes. 2. Aufl. (Zena 1827.) 3 Bde 8., von Streckfus. (Halle 1821.) 4 Bde. Ein Gefang d. II. von A. M. Schlegel im Appendix. 2. Bde.

80) *Le prime imprese di Orlando* (Venez. Aldo 1545. 4.) heraus; es findet sich fast in allen Ausgaben des Ariost. 81) *Il re di Francia* (Venez. 1554. 8.) und noch oft. Amburgo 1732. 8. von Gellert besetzt. Prachtausgaben sind Milano, Mumi 1807. Fol. Pisa 1808. Fol. Die beste im dritten Bde. der Opera. (Fir. Molini 1824.) Die neueste französische Ausgabe ist von Gaspard Drelli. (Zurigo 1842.) 82) Venet. 1536. 4. 83) Ibid. 1572. 4. 84) Ibid. 1572. 4. 85) Ibid. 1573. 4. 86) Ibid. 1561. 4. 87) Ibid. 1562. 12.

88) Venet. 1550. 4. 89) Beide gesammelt Venet. 1536. 4. 90) Venet. 1532. 4. 91) Ibid. 1535. 4. 92) Ibid. 1524. 93) Ibid. 1500. 4. 94) Rime. (Venez. 1531. 8.) Die vollständige Ausgabe ist I tre libri degli amori. (Venez. 1555. 8.) Ode e Rime. (Ven. 1560. 12.) Rime. (Bergamo 1749.) 2 Vol. 12. 95) Amadigi. Ven. 1560. 4. 1581. 4. Bergamo 1755. 4 Vol. 12.

In seinen späteren Jahren bildete er noch aus einer Episode des Amadiis ein neues Gedicht, *Il Floridante*, in 19 Gesängen⁹⁸⁾, welches aber unvollendet geblieben und erst von Torquato Tasso herausgegeben wurde.

Die bisher erwähnten Dichter steben alle entweder unter der einsichtigen Herrschaft des Antiken, oder gehören ganz der romantischen Richtung an. Der einzige, welcher beide Elemente der modernen Bildung, wenn auch nicht bis zur vollkommenen harmonischen Durchdringung, zu vereinigen suchte, ist Torquato Tasso. Sein Leben⁹⁹⁾, vielfältig beschrieben und doch in einigen wichtigen Punkten noch nicht vollkommen aufgestellt, kann hier nur angedeutet werden. Im Sorrent 1544 geboren mußte er schon als Kind die unglückliche Lebensweise seines Vaters theilen und seine Jugendjahre theils in Rom, theils in Bergamo und Pesaro, theils in Venedig verleben, von wo er zuerst nach Padova, um die Rechte zu studiren, dann nach Bologna, wo er sich vorzüglich mit Philosophie beschäftigte, und endlich wieder nach Padova ging. Schon in der frühesten Kindheit hatte er bedeutende Fortschritte in der Kenntniß der alten Sprachen gemacht, und kaum 18 Jahre alt gab er, sehr wider den Willen des Vaters, sein erstes größeres Gedicht, *Rinaldo*, in 12 Gesängen heraus; auch schrieb er noch auf der Universität drei Abhandlungen über die Poesie und das Epös, wodurch er sich wol selbst zu orientiren suchte, da ihn schon damals der Gedanke an ein großes Nationalepos beschäftigte, welches er auch wirklich schon in Bologna anfang, obgleich nur wenig von diesem ersten Entwurf in das spätere Gedicht übergegangen ist. Im J. 1565 kam er zuerst an den Hof von Ferrara in die Dienste des Cardinals Ippolito da Este, Bruder des Herzogs Alfons II. Seine persönliche Liebeshörigkeit, sein reiner und edler, wahrhaft ritterlicher Sinn, seine gründliche Bildung, der ungewöhnliche Ernst seines Wesens und sein tiefes, zum Kränkhaften hinneigendes Gefühl, verbunden mit der Gabe, seine Gedanken und Gefühle in der edelsten Sprache der Poesie auszudrücken, brachten ihn in die angenehmsten Verhältnisse, vorzüglich mit den beiden hochgeschätzten Schwestern des Herzogs, Euterzia, später Herzogin von Urbino, und Renzoa, welche unversehrt starb. Aber die durch Gunst und Beifall erhöhte, ihm angeborene Empfindlichkeit, sein zum Argwohn geneigtes, leicht verletztes und dann außerordentliches Gemüth, ja selbst eine an das Kränkliche grenzende Ängstlichkeit in religiösen Dingen bereiteten ihm später das traurigste Schicksal, ohne daß es bis jetzt noch gelungen wäre, mit Sicherheit auszumitteln, was den im Ganzen wohlwollenden und edlen Herzog, welcher den gemüthskranken Dichter sehr lange

mit großer Geduld ertragen hatte, endlich zu einer so strengen und harten Behandlung des unglücklichen Tasso bestimmen konnte. Mit der Vollendung seines *Goffredo* — denn unter diesem Namen erschien zuerst die *Gierusalemme liberata* — begann für den Dichter die lange Kette seiner Leiden. Ängstlich und misstrauisch gegen sich selbst, durch allerhand zum Theil recht unverständliche Kritiken an sich selbst irre gemacht, fliegten seine Hypochondrie und sein Mißtrauen gegen alle Menschen bis auf den Grab, daß er fast ohne Geld Ferrara heimlich verließ (1577) und in den dürftigsten Umständen bei einer verheirateten Schwester in Sorrent ankam. Hier aber ergriff ihn wieder die Sehnsucht nach Ferrara und kaum hatte er vom Herzoge mit Mühe die Erlaubniß zur Rückkehr erlangt, so verließ er Ferrara wieder, um nach einem Aufenthalt in Urbino und Turin, wie von einem bösen Geiste geant, doch wieder dahin zurückzukehren, wo er, da er ungerufen, grade zur Feier der zweiten Verählung des Herzogs ankam, sich vernachlässigt, verlegt glaubend in wilde Schmähdungen wider den Herzog ausbrach, welcher ihn nun als einen Geisteskranken, was er freilich gewissermaßen auch war, in das St. Annensspital in Ferrara einsperren ließ, wo der unglückliche Dichter, anfänglich wenigstens, in der allertraurigsten und verlassensten Lage, später anfänglicher behandelt, über sieben Jahre verbarren mußte. Sein indessen wider seinen Willen mehrmals gedrucktes Werk¹⁰⁰⁾ und die ebenso geistlosen als boshaften Anfeindungen, die er darüber, vorzüglich von einigen Mitgliedern der neuen *Accademia della Crusca* erfuhr, trugen nicht wenig dazu bei, sein Unglück zu erhöhen. Die große Verwunderung, die es trotz dem in ganz Italien erregte, nöthigte wol endlich den Herzog, welcher seiner noch so bringenden und mächtigen Fürsprache Gehör gegeben hatte, den armen Dichter 1586 in Freiheit zu setzen. Aber seine geistige wie seine körperliche Gesundheit waren unheilbar zerrüttet, und was er in den letzten neun Jahren seines Lebens noch gethan und gedichtet, zeigt

98) Mantova 1597. 4. und in demselben Jahre noch zwei Mal in Bologna. Dann Mantova 1588. 97) Giamb. Vano, Vita di T. T. (Napoli 1619. 4. Roma 1634. 12.), am besten Venet. 1825 von Gamba besorgt. Pierant. Serassi, Vita etc. (Roma 1785. 4. Bergamo 1790. 4.) *Joh. Blot*, *Life of T. T.* (London 1811.) 2 Vol. 4. T. Tassos Leben und Charakteristik nach Göttingen, mit ausführlichen Ausgehörsgeschichten seiner Werke, von A. W. G. (Leipzig 1819. 8.) *Autog. von Göttingen*, (welche einzeln als in der Universitäts- der italienischen Dichtkunst, Kriess, Dante, Tasso. (Halle 1841.)

99) Zuerst Venet. 1580. 4., nur in 16 Gesängen. Casal magliore 1581. 4. in 20 Gesängen, aber doch täuschend. Parma 1681. 12. reinf. Diese drei, weichen so nach Radcliffe gibt, wurden aber bereits als Verfälschungen erkannt. Die erste rechte Ausgabe, von seinem Freunde *Pietro Beni* besorgt und dem Herzog von Ferrara überreicht *Ferrara* 1581. 4. und im selben Jahre wiederholt, und Parma 1581. 4. Von den sehr zahlreichen übrigen Ausgaben verdienen Erwähnung: Mantova 1584. 4. Genova 1590. 4. mit Anmerk. und Appt. (Selbst mit mehr oder weniger schönen Kupfern geschmückte Ausgaben gibt es noch viele). Ferrara: Parma 1794. 2 Vol. Fol. und 1807. 4. Livorno 1810. 2 Vol. 12. Milano 1823 — 1825. 5 Vol. 8. von Decardinal besorgt. Fir. Medici 1824. 2 Vol. 8. von Göttingen. Lodi 1825 u. 1826. 3 Vol. 16. von Göttingen. Padova 1827 u. 1828. 3 Vol. 24. Mant. 1828. 2 Vol. 8. Übersetzungen gibt es nicht allein ins Deutsche, Portugiesische, Spanische, Französische, Englische, Holländische, Polnische und Russische, sondern auch in fast alle Völkerarten Italiens. Unter den deutschen mögen erwähnt werden: Frankfurt a. M. 1626. 4. mit Kpfen. von D. von Werder. Leipzig 1744. 8. von Koppem. München 1781. 8. in Prosa von Heine. Stuttgart 1790. 2 Bde. 8. mit Kpfen. in Prosa von Schaal. Leipzig 1791. 8. von Wankel. Jena 1800 von Gries und davon die zweite Kpf. 1824. 2 Bde. 8. Leipzig 1801 in Prosa von Schinkel. Götting 1802 von Göttingen. Leipzig 1822 von Göttingen und davon die neueste Ausgabe 1841.

alles mehr oder weniger dem innerlich geknickten Geist, welcher alles Vertrauen zu sich selbst, alle Sicherheit des Urtheils verloren hatte, und eine unheilbare Hypochondrie, die ihn stets mit Mitleid erfüllte und ihn aus den besten und freundschaftlichen Verhältnissen, welche manche Fürsten und manche seiner Freunde ihm bereiteten, ängstlich und ungutwillig wieder hinaustrieb. So kam es, daß er, nachdem er in Neapel beim Fürsten Conca und noch mehr beim Marschese Manso, in Rom bei seinem alten Freunde, dem Cardinal Scipione Gonzaga, ja selbst in dem ihm früher so feindlichen Florenz die glänzende Aufnahme gefunden, er doch von steter Unruhe gequält, unaufhörlich seinen Aufenthalt veränderte, und endlich, wenige Tage vor der ihm bereiteten feierlichen Dichterkronung auf dem Capitol, in dem Kloster S. Onofrio in Rom am 25. April 1595 starb. Von einem Manne dieses Charakters und dieser Schicksale wird Niemand ein durchaus selbständiges, großartiges, mit dem Stempel höchster Genialität bezeichnetes Werk erwarten, und Niemand wird sich wundern dürfen, wenn die Hierusalemme liberata in der Anlage und Ausführung die deutlichsten Spuren von der etwas schwankenden, unsicheren Gemüthsart ihres Verfassers an sich trägt. Voll Bewunderung für die wahre Größe der Künste, von den einseitigen ästhetischen Theorien seiner Zeit irre geleitet, die stets nur an die äußere Form der Alten sich hielten, mit einem ganz von christlich-romantischem Sinn und Geist erfüllten Herzen und ohne innere Kraft und Selbstständigkeit konnte er nur ein Werk hervorbringen, welches in der Form sich möglichst an die Antike angeschlossen, während die üppigen Blüten seines romantischen Sinnes diese enge Form gesprengend sich stets hindurchdrängten. Die ängstliche Nachahmung der Alten hat ihm am meisten geschadet; dadurch ist die Anlage des Ganzen knapp, dürrig und mager geworden, so daß die große welt-historische Bedeutung der Kreuzzüge ganz darin verschwindet, und man fühlt, bei aller Vortrefflichkeit der Dichtung im Einzelnen, immer, wie ängstlich der Dichter bei jedem Worte, jedem Vergleiche sich stets nach einem meist antiken Vorbilde zu seiner Legitimation umgesehen. Höchst vortrefflich dagegen und eine wahre Blüte des Ganzen ist die ritterliche Liebe Lancelot's und Glorinden's; sowie auch der Gebrauch der Dämonen und der magischen Künste, als Gegenstücke des Christenthums, in einem solchen Gedichte wol ganz zu billigen ist. Dagegen gehören Armine und ihre Zauberärten einer ganz anderen Welt, der nämlich des Ariost, an, und wie wunderschön sie auch als einzelne Dichtung sein mögen, zerstören sie die Einheit des Ganzen und stehen in unvereinbarer Widersprüche mit der strengen Haltung des historischen Gedichte. Nun ein Mann in jener Zeit hat diese Mängel wahrhaftig gefühlt, der große Galilei, von welchem eine zwar verfallene, aber auch so noch bedeutende Kritik *) der Hierusalemme liberata auf uns gekommen ist. Was die Crusen *) und andere

pedantische Eiferer, sei es für das Alterthum, oder für die Reinheit der Sprache, an dem Gedichte auszuheben fanden und womit sie den armen Tasso geängstigt und gequält haben, wird billig der Vergessenheit überlassen. Die übrigen Werke Tasso's sind: der schon vorhin erwähnte Rinaldo *), ein ganz unbedeutendes Rittergedicht in zwölf Gesängen, worin sich aber allerdings schon das Schwanken zwischen der klassischen und der romantischen Richtung deutlich zeigt. Die Hierusalemme conquistata *) in 24 Gesängen, die unglückliche Arbeit seiner späteren Jahre, worin er sein Gedicht zu verbessern meinte und welche er in arger Selbstverleumdung der liberata weit vorzog. Der ganze Unterschied besteht darin, daß er alles auf das Haus Este bezog, sowie einige Epikoden, gestrichen; die der Armida abgetrügt, und statt des Rinaldo einen ebenso unhistorischen Riccardo zum Haupthelden gemacht hat, um damit einigen neapolitanischen Großen zu schmeicheln, als deren Ahnherr er erscheinen soll. Le sette giornate *) in sieben Gesängen in versi sciolti, ist seine letzte poetische Arbeit, die er für die Mutter seines Freundes Manso unternahm. Nur die zwei ersten Gesänge sind ganz vollendet, das übrige erlangte der hiesigen Felle, und das Ganze leidet an Überfülle der Beschreibungen und des theologischen Raisonnements. Von seinen dramatischen Arbeiten, dem Aminta *) und dem Torrismondo *) soll später die Rede sein. Seine freilich jetzt vergessenen prosaischen Werke bestehen in zahlreichen Briefen *) und mancherlei ästhetischen und moralischen Abhandlungen, Reden und Gesprächen *). Die sogenannten Veglie del Tasso *), angeblich in den Ruinen eines alten Gebäudes in Ferrara aufgefunden, sind ein ganz modernes, flach sentimentales, untergeordnetes Nachwerk. Eben so ist die ihm von Vielen zugeschriebene Komödie Gli invecchiati d'amore, ein wahres Ungeheuer von Verwickelungen, dem entsetzt den abzusprechen *). Der Beisatz, welchen die Ceras-

die Frage: welches Gedicht, der Orf. Für, oder die Ger. üb. den Berg von Verona. Demasi hatte Ariost noch bestimmt die wohl-reichsten Anhänger, und einer dreißigsten Ausgabe, der Kaiser-mißer, der unglücklichen Tasse, soll es ihm sogar durch schlechte Be-handlung haben entsagen lassen, daß seine Freunde ihn über den Ariost setzten. Später hat die Meinung der sogenannten Oestheten sich entschieden für Tasso erklärt, dem wir aber auf keine Weise beistimmen können.

2) Ven. 1562. 4. 1583. 12. mit Xyfrn. Londra 1801. 8. 3) Roma 1593. 4. (Ein Nachdruck davon ist Ven. 1628.) Pavia 1584. 4. Parigi 1595. 8. 4) Venet. 1600. 4. enthält nur die zwei ersten Tasc. Die erste vollständige Ausgabe ist Viterbo 1601. 8. 5) Anineta. Ven. 1581. 1582. 1583. 1584. Besser Venet. Aldo 1580. 4. mit Xyfrn. Parigi 1655. 4. von Menage. Padova 1722. 8. Venet. 1730. 8. mit Abhandl. von Fontanini. Crisopoli (Parma, Bodoni) 1780. 4. Nachdruck, wiederholt 1793. Fol. 1796. 4. und 8. Padova 1822. 4. mit Xyfrn. Milano 1824 und viele Nachdrucke. 6) Torrismondo. (Bergamo 1587. Ven. 1588. 12.) 7) Lettere. (Bergamo 1588. 2 Vol. 4. Ven. 1588. 2 Vol. 8. Bol. 1616. 4. Milano 1822. 8. bisher ungedruckte Pisa 1827. 8.) 8) Opere non più stampate. (Roma 1616. 3 Vol. 4.) In den Opere scelte und in Alcune illustr. proc. (Ven. 1825. 16.) 9) Sgl. Drelli, Beiträge u. s. w. 10) Mehr oder weniger vollständige Ausgaben der sämtlichen Werke Tasso's sind: Firenze 1724. 6 Vol. Fol. den Bettari. Ven. 1722—1742. 12 Vol. 4., nachlässig. Pisa 1820. 33 Vol. 8.

96) Considerazioni al Tasso. (Roma 1763. 4.)

1) Die ganze Este der Streitschriften für und wider den Tasso bei Fontanini, Bibliothe. dell' elio. Ital. mit Noten von Apoll. Zeno. T. 1. p. 313. Der Streit dreht sich vorzüglich auch um

liberata gefunden, reizte eine Menge mittelmäßiger Dichter, sich auf ähnliche Weise Ruhm zu erwerben; es ist aber kaum etwas anderes als ihre Namen auf die Nachwelt gekommen. Zu den verschollenen Werken dieser Art gehören: *Il sido amante* ¹¹⁾, in 36 Gesängen von Gutzio Gonzaga, worin die damals noch in Mantua regierende Familie des Dichters von einem trojanischen Geschlechte abgeleitet werden sollte. *Il mondo nuovo* ¹²⁾, in 24 Gesängen von Giovanni Giorgini. *La Malteide* ¹³⁾, von Gio. Fratta. *La Gerusalemme distrutta* ¹⁴⁾, von Francesco Potenziani. *L'Universo, ovvero il Poledimoro* ¹⁵⁾, von Raffaele Gualterotti, und viele andere, welche Quadrio aufzählt.

Während Männer, wie Arißin und Tasso, alles Ernstes bemüht waren, ihrem Volke ein würdiges und nationales Heldengedicht zu schaffen, regte sich als Gegensatz in andern die weitest dem Nationalcharakter mehr eigenthümliche und zusagele Lust an Scherz, Ironie und Caricatur. Was roh und dorb schon im Burchiello, feiner und wichtiger im Pulci, leiser und anmuthiger selbst im Ariost sich ausgesprochen, das ward, als eigenthümliche Gattung des Burlesken, von einigen Dichtern dieser Zeit auch auf das Epische angewendet und hat noch im folgenden Jahrhundert ganz besonders Ausbildung und Beifall erlangt. Der erste hier zu nennende ist der auch unter dem Namen Merlinio Socajco bekannte Trossio Fologno, wenn auch nicht der Erfinder, doch einer der ersten und gleichfalls Bearbeiter der sogenannten macaronischen Poesie ¹⁶⁾, deren Reiz in einer eigenthümlichen Verbindung und gegenseitigen Durchdringung zweier Sprachen, hier in Italien also der italienischen und lateinischen, besteht. Er stammte aus einem edlen Geschlechte, war 1493 in der Gegend von Mantua geboren, trat in seinem 16. Jahre in den Benedictinerorden, entfloß aber mit einem Weibe und trieb sich lange abenteuernd in der Welt und in Klöstern umher und starb 1544 in einem Kloster bei Bassano. Mit Ausnahme einiger fromm sein sollenden Gedichte, worunter auch eins in 10 Gesängen in Ottaven, *L'umanità del figliuol di Dio* ¹⁷⁾, hat er nur für die poesia macaronica, oder, wenn in reinem Italienisch, für die poesia giocosa oder burlesca geschrieben. Zur ersten gehören sein *Macaronicorum opus* ¹⁸⁾ und sein *Caos del tri perano* ¹⁹⁾, ein ziemlich unverständliches, halb in Prosa, halb in Versen, bald lateinisch, bald italienisch, bald macaronisch geschrieben Werk. Dem reinen Italienischen gehört an sein *Orlandino* ²⁰⁾, in Ottava rima, aber in acht Capitoli, welchen er unter dem Na-

men *Limerno* (Anagramm von *Merlino*) Pitocco da Mantova herausgab, worin die Kindheit und Jugend Orlando's geschildert, aber vorzüglich die ihm wohlbekannten Uebereben der Wäunde und der Geistlichkeit gezeigelt werden. Außer diesem sind nur noch drei kleine burleske Heldengedichte aus dieser Zeit zu nennen. *La Gigantea* ²¹⁾, von einem gewissen Benedetto Ariaggi, dem aber seine Handschrift gestohlen und von einem buckeligen Pisaner (gobbo Pisano), Girolamo Amelungbi, unter dem Namen Forastoro, herausgegeben wurde. Es ist der lächerliche Krieg der sich wieder empörenden Giganten gegen die Götter, welcher mit der Flucht der letzteren endigt. Ein Unbekannter schrieb darauf die *Nanea* ²²⁾, worin die vertriebenen Götter, mit Hilfe der Zwerg, über die Giganten siegen; und endlich erschien, als Beschluß dieser Burleske, *La guerra de' mostri* ²³⁾, worin die Ungeheuer über die von den Göttern vergebens wieder erweckten Giganten sammt den Zwergen den Sieg davon tragen und sich in Besitz des Himmels setzen. Zu diesem letzteren kleinen Gedicht in einem Gesange bekannte sich der geistreiche, gebildete, aber auch höchst wunderliche Anton Francesco Grazzini, auch bekannt unter seinem akademischen Namen *Il lasca* (ein kleiner Fisch). Er war zu Florenz 1503 geboren und soll eine Zeit lang die Apothekerkunst getrieben haben. Unermüdet, wohlunterrichtet und geistreich, war er der Mittelpunkt der Gelehrten seiner Zeit, und aus ihren Versammlungen bei ihm entstand 1540 eine literarische Vereinigung, die den Namen *Accademia degli Umidi* annahm; aus welcher er aber, da er sich den späteren Anordnungen nicht fügen wollte, ausgeschieden, später jedoch wieder aufgenommen wurde, nachdem er noch 1550 Stifter der *Accademia della crusca* geworden. Er starb 1583. Seine Sitten waren untadelig, obgleich die meisten seiner Schriften das Gegentheil vermuthen ließen. Außer jenem römischen Heldengedichte hat man von ihm eine Sammlung von 21 Novellen, *Cene* ²⁴⁾ betitelt, welche zwar höchst zierlich in der Sprache, aber meist ausgefallen frei sind; sieben Komödien ²⁵⁾ in Prosa, zwar nicht so glücklich, wie die meisten seiner Zeit, aber auch ohne echte Komik; viele Capitoli, Sonette ²⁶⁾. Auch hat er die burlesken Gedichte des Berni, des Burchiello und die *Conti carnascialeschi* herausgegeben. Ob er, wie man damals glaubte, auch der Verfasser der *Nanea* sei, ist wenigstens ungewiß. — Das in diesem Jahrhundert immer mehr und immer allgemeiner absterbende politische Interesse, wodurch viele Talente auf das Kleinliche des alltäglichen geistigen Lebens geleitet wurden, das ziemlich allgemeine Sittenverderbniß, besonders auch des geistlichen Standes, die daraus entspringende Sucht, das Unästliche zum Gegen-

von Rosini. *Opere scelte*, Milano 1823 — 1825. 5 Vol. 8. von Oberarbini.

11) Mantova 1582. 4. 12) Jest 1506. 13) Venet. 1506. 4. 14) Napoli 1600. 4. 15) Firenze 1600. 4. 16) Bel. Genzini, *Geschichte der macaronischen Poesie*. (Palz 1839. 8.) 17) Venet. 1533. 12. 18) Zurich Venet. 1517 wohlfeilsteig; benn Tuscanini (am Garbafre) 1521. 12. Mediolani 1522. 8. die vollständige ist Cipadua (Venet.) 1530. 4. Sola etc., eine ausführliche Darstellung seines ritterlichen Lebens in drei Canto. Venet. 1527. 8. 20) Venet. 1536. 8. 1527. 1530. 1539. 1550. Londra, Molini 1773. 12.

X. Gensini d. H. u. S. zweite Section. XXVI.

21) Fir. 1547. 22) Fir. 1548. 23) Fir. 1584. 4. Alle drei Gedichte zusammen Fir. 1560. 4. 1612. 12. Yverdon 1772. 12. 24) La prima e la seconda Cene. Lond. (Paris) 1756. 8. Beiläufig Londra (Livorno) 1793. 2 Vol. 8. Milano, Silvestri 1815. 3 Vol. 16. 25) Die einzelnen fünf letzten Gedichte zusammen Venet. 1582. 8. und eine einzeln Fir. (Vened.) 1750. 8. 26) Rime. Fir. 1741. 2 Vol. 8. Keloghe ed altre rime. Livorno 1799. 8.

fande einer lustigen Unterhaltung zu machen, und die fast in allen Ländern tief gekulten Achtung gegen Religion und Kirche, erzeugten eine Unzahl spottender, satyrischer und fittlich wie religiös frecher Gedichte, die Capitoli. Gedichte in Terzinen, worin meistens entweder ernste Gegenstände lächerlich, oder höchst schmutzige auf eine weiche und leichtfertige Weise behandelt wurden. Fast alle Dichter dieser Zeit, viele später noch zu erwähnende ernste Gelehrte, Geschäfts- und Staatsmänner, konnten der Versuchung nicht widerstehen, sich in dieser wichtigen Dichtungsgattung zu versuchen. Hierher gehört vor Allen Francesco Berni, geboren gegen das Ende des 15. Jahrhunderts zu Lamporecchio in Toscana. Aus Armuth mußte er lange bei Cardinälen und andern Prälaten subalterne Dienste übernehmen, bis er sich endlich in Florenz niederließ, wo er ein Aeronistat erhalten hatte. Hier aber ward er 1536, wie man vermutet, vergiftet, weil er den Auftrag des Herzogs Alessandro, seinen Bruder, den Cardinal Ippolito, zu vergiften, auszuführen sich geweigert hatte. Von seiner Bearbeitung des Bojardo ist oben die Rede gewesen. Er wird von den Italienern als der zierlichste, amütsigste und zugleich natürlichste unter allen ihren burlesken Dichtern genannt; sodaß die ganze Gattung nach ihm poesia bernesca oder bernesca genannt wird. Diese Gedichte³¹⁾, vorzüglich aus Capitoli bestehend, erschienen jedoch erst nach seinem Tode. Auch seine lateinischen Gedichte³²⁾, in der Art des Catull, werden sehr geachtet. Ihm ziemlich nahe steht sein Freund Giovanni Mauro, geboren 1490 und zu Rom an einem Sturze mit dem Pferde auf der Jagd, kurz nach Berni, 1536, gestorben. Gleichheit der Schicksale, des Standes und der Neigungen hatte sie verbunden. Seine Gedichte stehen in der oben angeführten Sammlung. Auch Frenzuola, von welchem später, könnte hier wegen einiger burlesken Gedichte angeführt werden. Züchtiger, aber auch weniger elegant, sind die Dichtungen des 1530 zu Perugia geborenen und 1601 gestorbenen Cesare Caporali³³⁾. In weiler Ferne dagegen von diesen, trotz ihrer Fehler doch immer amütsigen und geistreichen Dichtern, steht der berühmte Pietro Aretino, ein uneheliches Kind, zu Treviso 1492 geboren. Er trieb sich lange herum, ward wegen einiger frechen, zu Erklärung höchst unzüchtiger Kupfer geschriebenen, Sonette³⁴⁾ aus Rom verwiesen und hielt sich dann meist in Venedig auf, wo er, wie man sagt, vor Kochen über einige lächerliche Streiche seiner Schweltern oder Töchter, wie Andere meinen, mit dem Stube umgefallen, 1557 farb. Er hatte sich trotz seiner Unwissenheit durch unlaugbares Talent, aber noch viel größere Unerschämtheit einen von Vielen gefürchteten Namen gemacht. Kriechend gegen Größe, wo er Geschenke zu erbeiten verstand, und frech, wo er abgewiesen

wurde, rächten sich seine zahlreichen Feinde, zu denen auch Berni und Mauro gehörten, theils, wie diese, in ihren Schriften, theils aber auch, wie Andere, durch Drohungen, Dolch und Prügel. Er hat sehr viel geschrieben, aber alles ist roh, frech und schmutzig. So seine (schändlichen Ragionamenti³⁵⁾, seine Capitoli³⁶⁾, fünf Komödien³⁷⁾, ohne alle dramatische Kunst, aber voll der lustigen und tollsten Einfälle, und viele Briefe³⁸⁾. Die Marfisa ist schon früher erwähnt. Zu den Rättseln dieses unwürdigen Lebens gehört auch, daß er einige geistliche Werke³⁹⁾ geschrieben. Einer ganz würdig, aber nicht so glücklich wie er, war sein Freund und später erbitterter Feind, Niccolò Franco, welcher wegen seiner verurtheilten Gedichte 1569 in Rom geköpft wurde. Viele andere ebenfalls durch ihre Burlesken berühmte Dichter werden wir unter den Lyriken kennen lernen. — Alle diese, deren burlesken Dichtungen keineswegs blos harmloser Scherz und Ausdrücke einer unverständlichen Laune sind, sondern vielmehr auf das Entschienste die Absicht hatten, Personen, Stände und Verhältnisse zu grüßeln und zu verhöhnen, könnte man ebenso gut zu den Satyriker rechnen, wie auch die Italiener diese Gattung ihrer Poesie satira giocosa, bernesca oder burlesca nennen. Aber auch die eigenbüßige römische Satyre, als besondere Kunstform, konnte in einer dem Alterthum so eifrig nachstrebenden und mit demselben wettersenden Zeit nicht ohne Nachahmer bleiben. Kriest gehört nur halb hieher, da seine Satyren, fern von aller freudlichen Nachahmung, die reinen Ergüsse eines ganz liebenswürdigen, aber auch reizbaren Charakters sind, dem seine Schicksale und die Personen und Verhältnisse, mit und in welchen er lebte, die ganz ungeheure Gelegenheit gaben, seine Launen und seine Galle gegen seine vertrauten Freunde in poetischer Epistelform auszusprechen. Mit der bestimmten Absicht dahingegen, die römischen Satyriker nachzuahmen, haben folgende Dichter ihren Unmühen und ihren Spott über ihre Zeit ausgesprochen. Antonio Bionguerra, von dem man nur weiß, daß er Ende des vorigen Jahrhunderts Staatssecretair zu Venedig war, hat sechs Satyren⁴⁰⁾ in terza rima, in einem ernsten, herben, unpoetischen Tone geschrieben. Heitree und harmloser ist Ercole Bentivoglio, Sohn des letzten Fürsten von Bologna, welcher 1506, in dem Jahre, in welchem seine Familie die Herrschaft verlor, geboren, am Hofe Alfons' I. von Ferrara erzogen, sein den Wissenschaften und der Poesie gewidmetes Leben fast ganz in Venedig zugebracht hat, wo er 1573 farb. Er erregte Aufsehen durch lateinische und italienische Gedichte, sowie auch durch einige Komödien. Seine

31) Opere burlesche del Berni e di altri. Libro primo. (Venezia, Giunta 1548. L. secondo 1555. 8. Vollständiger London. [Neapel] 1723. 3 Vol. 8. Londra 1731 u. 1734. 3 Vol. 8. von Rottli befohl.) Ueet al Reno (Roma) 1720. 3 Vol. 12; sehr incorrect. 32) In Carmine V. struorura posturum. (Flor. 1568. 8.) 33) Perugia 1770. 4. Die früheren Ausgaben (sind alle sehr schlecht). 34) Sonetti lussuriosi in 12. p. a. e. i.

31) e. D. 1583. 1584. 3 Vol. Parigi 1589. 3 Vol. 8. Cosmopol 1690. 8. 32) In den vorhin erwähnten Opere burlesche.

33) Ven. 1553. 12. Die eingetragenen Ausgaben sind sehr selten. 34) Venedig, doch heimlich nicht cit. Paris 1609. 6 Vol. 8. Die sechs Bücher einzeln Venet. 1537. 1538. 1540. 1546. 1550. 1557. 35) Il Genesi, l'umanità di Cristo e i Salmi. (Venet. 1551. 4.) La vita di Maria Vergine, di S. Caterina e di Tommaso Aquinas. (Venet. 1552. 4.) Aurel. Venet. 1606. 4. Dom Venet. 1587. 8. und in einer von Sansovino herausgegebener Sammlung. Satire raccolte dal S. L. VII. Ven. 1560. B. 1563. 1583. 8.

sechs Satiren³⁷⁾ gehören zu den besten in dieser Gattung; Horaz und Ariost waren seine Muster. Ganz unbedeutend dagegen sind die ähnlichen Arbeiten von Sanfiovino, Lodovico Dolce, Girolamo de' Domini, Girol. Benaruolo, Lodovico Paterno, Antonio Paci, Giannandrea dell' Anguillara, Agostino Garcia und Andre, wovon sich mehrere in den Sammlungen von Sanfiovino und Andre finden.

Die didaktische Poesie, zu der wir uns wenden, wurzelt bei allen neueren Völkern und vorzüglich bei den Italienern, ganz in der Nachahmung der Alten; Virgil ist hier, mit geringen Ausnahmen, das vorzüglichste Vorbild gewesen; eine echt nationale Richtung hat diese, an sich schon mehr künstliche als naturgemäße Dichtungsort, wenigstens bei den Italienern, nie gefunden. Zu den ersten in dieser Gattung gehört die *Coltivazione*³⁸⁾, in sechs Büchern in versi sciolti, des vorhin erwähnten Alamanni, welcher durch genaue chronologische Ordnung und Ausführlichkeit den Virgil zu überbieten suchte, ebendadurch aber, sowie durch die Einseitigkeit seines Verstandes, ermüdend geworden ist. Sein gleichzeitiger Nebenbuhler ist Giovanni Ruellai, 1475 zu Florenz geboren und als Commandant der Engrsburg in Rom 1526 gestorben. Er war mit dem Janse der Medicin nahe verwandt. Sein kleines, sehr sorgfältig gearbeitetes, Gedicht, *Lo api*³⁹⁾, in einem Buche, eine Ausbildung des oleren Buches der Georgica erschien erst nach seinem Tode, von Aristino herausgegeben. Von seiner Romsunda wird später die Rede sein. Andre, welche mit geringerem Erfolge in dieser Gattung gedichtet haben, sind: Tito Giovanni Scandianese, wegen seines Geburtsorts so genannt, eigentlich hieß er Sanjarini, 1518, † 1582, benutzte die erst in jener Zeit gedruckten alten Ennegetiker, Statius Silvius und Remesianus, zu einem Gedichte über die Jagd in vier Büchern⁴⁰⁾, auch schrieb er noch *La fenice*⁴¹⁾, in terza rima. Weiterem poetischer ist Erasmo da Valvasone, auf dem Schlosse dieses Namens, das ihm gehörte, geboren und daselbst 1593 gestorben. Seine *Caccia*⁴²⁾ ist in fünf Büchern. Außerdem hat man noch von ihm *L'Angeleide*⁴³⁾ in drei Gesängen, der Kampf der guten mit den empörten Engeln, und *Lancilotto*⁴⁴⁾ in vier Gesängen, welches unvollendet geblieben. Girolamo Rusio, in hohem Alter 1575 gestorben, einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit, eifriger Gegner der Cruesca, und ebenso eifriger Theilhaber der katholischen Kirche gegen die damals in Italien mächtig eingedrungenen protestantischen Lehren, hat unter andern klei-

nen Gedichten auch ein *Dell' arte poetica*⁴⁵⁾, in drei Büchern in versi sciolti geschrieben, worin er lebhaft die größten Geister seines Volkes in Vergleich mit den Alten bespricht. Bernardino Baldi aus Urbino, 1553, † 1617, gelehrter Geistlicher, schrieb eine *Nautica*⁴⁶⁾ in vier Büchern in versi sciolti, die nicht ohne Werth ist, und einige sehr artige Idyllen, sowie auch interessante Sonetti romani. Don Alessandro Tassano, † 1621, hat man den Anfang eines Gedichtes über den Seidenbau⁴⁷⁾ in zwei Büchern. Der einzige, welcher ein Nachahmer des Lucretius genannt werden könnte, ist der unglückliche Paolo del Rosso, welcher, weil er gegen Karl V. für die Freiheit von Florenz 1554 gestanden hatte, sein Leben 1569 im Gefängnis beschloß. Hier schrieb er, streng nach Aristoteles, *La Fisica*⁴⁸⁾ in neun Büchern in terza rima. Endlich ist hier noch zu erwähnen Luigi Anselmo, 1510, starb um 1570. Er machte sich im spätern Alter Hornwürfe über ein Zugendgedicht, *Il Vendemmiatore*⁴⁹⁾, voll Spötterien und Joten, und schrieb deshalb als Buße *Le lagrime di S. Pietro*⁵⁰⁾ in 15 Canti, welches er nicht ganz vollendete und welches das Bild gehabt hat, vielfältig ins Spanische und Französische überetzt zu werden. Hier erwähnen wir ihn wegen seiner zwei sehr niedlichen Gedichte *Il podere*⁵¹⁾ in drei Capitoli, guter Rath an einen Freund über den Ankauf und die Benutzung eines Landgutes, und *La balia*⁵²⁾, über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu säugen.

Im vorigen Abschnitt sind die ersten dramatischen Versuche der Italiener in Übersetzungen und Nachbildungen der Alten, wie in wenigen selbständigen Arbeiten dieser Gattung erwähnt worden⁵³⁾. Im 16. Jahrhundert ward dieses Feld auf eine zwar sehr mannichfaltige Weise, mit großem Eifer von Vielen angebauet, ohne daß doch, mit geringen Ausnahmen, sehr bedeutende Arbeiten daraus hervorgegangen wären. Nur Wenige versuchten es in lateinischer Sprache mit den Alten zu wetteifern, und man weiß nicht mit Gewißheit, wie viel von diesen Werken, oder ob überhaupt etwas davon, ist aufgeführt worden. Da aber sowohl in Rom als in Ferrara allerdings mehrere Stücke des Plautus und des Terenz im Original, öfter oder doch in Übersetzung, gegeben wurden, so ist es wol möglich, daß auch einige von den hier zu nennenden Werken in einer gelehrten Kreise wirklich aufgeführt sein mögen. Die bekanntesten dieser Stücke sind: *Ergastus* und *Philotimus*, zwei Dramen von dem um Jahr 1594 gestorbenen Jesuiten Francesco Benzi; *Dolotechna*, von Bartolomeo Zamberti; *Stephanium*, eine Komödie von Armonio Marfo; *Protagoras*, eine Tragödie von Giovanni Aniso aus Neapel. Sehr schön in der Sprache ist der *Imber aureus* von Antonio Tellezio aus Co-

37) Venet. 1546. 12. 1550. 1557. 1558, in Sanfiovino's Sammlung und in vier andern Satire di cinque poeti illustri. (Venet. 1565. 12.) 38) Paris 1516. 4. und in dem Jahr in Florenz und daselbst 1549. 1590. 8. Padova 1718. 4. Verona 1745. 8. Venet. 1785. 8. Milano 1804. 1826. 39) s. d. 1520. 8. Fir. 1590. 8. Padova 1772. 8. Parma, Bodoni o. J. 4. Prodrangabe und oft mit der *Coltivazione* des Alamanni zusammen. 40) La caccia. Venet. 1565. 4. 41) Venet. 1555. 4. 42) Bergamo 1591. 4. 1593. 4. Milano 1808. 8. 43) Venet. 1590. 4. Udine 1825. 16. 44) Venet. 1580. 4.

45) In finem Rime diverse. Venet. 1551. 8. 46) In *Veri e proae*. Venet. 1590. 4. 47) La Seide. (Torino 1885. 4.) 48) Paris 1578. 8. von Gerbinetti besorgt. 49) Napoli 1534. 4. 50) Venet. 1560. 8. 1564. 4. und vollständiger Venet. 1606. 4. Opere. Ven. 1738. 4. mit Apfin. 51) Torino 1709. 12. Ven. 1770. 8. Parma 1797. 4. 52) Venet. 1767. 4. Ven. 1766. 4. 53) Sgl. *Storia critica de' teatri antichi e moderni*. Napoli 1787. 6 Vol. 8.

senza; alle aber werden an Eleganz übertroffen von dem Bischof Goriolano Maritano, † 1551, von welchem man acht Tragödien und zwei Komödien⁵⁴⁾ hat, welche indessen nur freie Übersetzungen aus dem Griechischen sind. Nur eine seiner Stücke, Christus, ist wahrhaft sein eigen; dieselbe hatte auch die Batachompomachie und zwölf Bücher der Ephyra überlegt. — Der Übersichtslichkeit wegen werden wir die italienischen Dramen in folgenden Classen: Tragödie, Komödie, Pastorale und Oper, beschreiben.

Die Tragödie ist zwar von vielen Dichtern, aber von keinem mit durchgreifendem Erfolge, bearbeitet worden. Fast Alle ohne Ausnahme suchten sich peinlich den Alten anzuschließen, wodurch ihre Arbeiten kalt, mager und rhetorisch geworden, aber ohne inneres Leben geblieben sind; weshalb auch das Volk sich gleichgültig von diesen gelehrten Producten abwandte und kein tragisches Theater begründet werden konnte. Überhaupt ist weder in dieser noch in den folgenden Perioden eine wahrhaft nationale Tragödie geschrieben worden. Das erste italienische Stück, welches den Namen einer Tragödie verdient, ist die Sofonisba des Marchese Galotto del Garretto; sie ist in 15 oder 20 Acten und in Acten geschrieben, was schon hinreichend zeigt, wie untramiatisch die Behandlung ist. Sie wurde schon 1502 bekannt, aber erst viel später gedruckt⁵⁵⁾. Von dem nämlichen Verfasser hat man Le nozze di Psiche e di Cupidino⁵⁶⁾ und einen Tempio d'amore, worin 42 Personen auftreten. Unendlich besser ist die Sofonisba⁵⁷⁾ des Trissino, in versi sciolti, mit vielen untermischten Reimen; die Chöre sind in Chanzonenform; der Pian ist einfach und angemessen, nur aber ist freilich das Ganze peinlich und kalt. Dem Trissino folgte sein Freund Rucellai, dessen Rosmunda⁵⁸⁾ schon 1516 in Florenz, in Gegenwart Leo's X., aufgeführt ward; später schrieb er noch einen Oreste, welcher erst im 18. Jahrhundert gedruckt ward⁵⁹⁾. Die erste ist die bekannte Geschichte von der Gemahlin Alboin's, Königin der Longobarden; die zweite ist eine Nachahmung und fast nur Übersetzung der Iphigenia in Tauris des Euripides; beide sind in einem dem Tragischen nicht eben zuzugewandten, überladenen lyrischen Style geschrieben. Wenn auch beiderem größter Dichter als diese seine Vorgänger, ist es dem Torquato Tasso keineswegs gelungen, sie mit seinem Torrismondo⁶⁰⁾ zu belegen, vielmehr ist das Stück ohne historische Basis höchst rhetorisch und untramiatisch, und die ängstliche Nachahmung der Alten, des Dante und des Petrarca, tritt auch hier überall hervor. Einen eigenen Weg versuchte Speron Speroni, 1500, † 1588, einer der gelehrtesten und gebildetsten Männer seiner Zeit. Er schrieb seine Canace⁶¹⁾

meist in siebenactigen Acten und fand damit großen Beifall, aber auch heftigen Widerspruch. Es ist nicht zu leugnen, daß diese lyrische Verfert der gräßlichen Handlung wenig angemessen erscheint. Zu den besten Tragödien dieser Zeit wird auch noch der Edippo⁶²⁾ des Giovanni Andrea dell' Anguillara, geboren 1511, gerechnet, von welchem man eine, aber freilich in jedem Sinne übermäßig, freie Übersetzung der Metamorphosen Ovid's⁶³⁾ hat. Endlich darf hier die Orazia⁶⁴⁾ des berühmten P. Accetto nicht übergangen werden; es ist die bekannteste Geschichte der Horatier und Guriatier; was Anlage und Styl betrifft, ist sie vielleicht das beste seiner Werke und nimmt überhaupt einen ehrenvollen Platz unter den Tragödien jener Zeit ein. Viele andere können hier nur angebeutet werden. So Lodovico Dolce, welcher sechs Tragödien nach griechischen Mustern geschrieben; Domenichi und Andere. Der Stoff der Merope fand allein drei Bearbeiter, einen gewissen Antonio Cavallero, der seinem Stücke den Namen Telestofo gab; Riviera, der das feine Crescote, und Pomponio Torelli, der seine Tragödie Merope nannte. Ein 1527 jung gestorbener Lodovico Martelli schrieb eine Tullia; Andere, wie der eben erwähnte Anguillara und Alamanni, welcher die Antigone fast nur übersehte, hielten sich knöchlich an die Alten; Andere, wie Angelo Iconico, schrieb sogar ein bürgerliches Trauerspiel, Il Solitario, und Giambattista del Vero eine Tamar in Prosa, was indessen wenig Beifall fand. Nur Einer, Giambattista Giraldi, von welchem schon die Rede gewesen, wagte es, die allgemeine Bahn zu verlassen und, wenn auch abenteuerlich und verworren, doch in seinen neun Tragödien meist feinfühlerfunde und aus seinen eigenen Novellen geschöpfte Stoffe romantisch zu behandeln⁶⁵⁾. Unzählige andere Stücke werden von Alacci in seiner Dramaturgie und im Duabrio angeführt.

Nicht geringer ist die Zahl derer, welche, ebenfalls auf dem Wege der Alten, sich in der Komödie versuchten. Die Ehre, der Erste auf diesem Felde gewesen zu sein, ist streitig zwischen dem Cardinal Giovanni, Ariosto und Machiavelli, doch scheinen die Ansprüche Ariosto's die ältesten und begründetsten. Er hatte nämlich zwei seiner Stücke, die Cassaria und die Suppositi⁶⁶⁾, zuerst in Prosa, vielleicht schon 1494 oder 1495, geschrieben, und hat sie erst 20 Jahre nachher in Vers gesetzt. Bernardo Dovizio oder Dovizio, aus Bibiena in Toscana, 1470 geboren, hatte sich durch Talent und die Gabe der Unterhaltung beim Cardinal Johann von Medici sehr in Gunst gesetzt, welcher, man sagt durch Bibienas's Geschicklichkeit als Leo X. zum Papst erdählt wurde, wofür er diesen

54) Napoli 1556, sehr selten. 55) 1546. 56) Milano 1520. 57) Roma 1524. 4. und dann oft und in vielen Sammlungen. 58) Siena 1525. Ven. 1588. Padova 1728. Londra 1779. 4. mit Kpfen. 59) Von Waffel im 1. Bde. seines Teatro Italiano. (Ven. 1746, 8.) 60) Bergamo 1587 und sonst noch sehr oft einzeln und in Sammlungen. 61) Venezia 1546, 8. 1597, 4. und in mehrern Sammlungen.

62) Padova 1565. 4. und in Sammlungen. 63) Ven. 1584. 4. mit Kpfen. Milano 1827. 6 Vol. 32. 64) Ven. 1546. 65) Out Sammlungen, worin man das Meiste der hier erwähnten Sachen findet, sind: Scelta di 12 tragedie. (Venezia 1723. 3 Vol. 8.) von Waffel besetzt; und als Anhang: Scelta di tragedie. (Venez. 1731. 8.) Richter ist: Teatro italiano antico. (Londra [Livorno] 1788. 8 Vol. 12. mit Kpfen. Noch mit einigen Berichtigungen Milano 1808. 10 Vol. 8.) Casarini, o. D. u. 3. 8. Ven. 1555. 1. suppositi, o. D. u. 3. 8. Ven. 1555 und in den Ausgaben der Werke Ariosto's.

seinen Privatsecretär zum Cardinal machte. Er starb plötzlich 1520, nach einem heftigen Streite mit dem Papste, was zu der gewöhnlichen Vermuthung Veranlassung gab, er habe Gift von Leo bekommen. Man dat von ihm nur wenige Briefe, einige Rime und seine Calandra⁶⁷⁾, welche zum ersten Male 1508 in Urbino, später in Rom vor dem Papste aufgeführt wurde. Das Stück hat seinen Namen von der Hauptperson Calandro, einem einfältigen Alten, ist in Prosa, aber höchst jectisch, geschrieben, und voll der ärgsten Zweideutigkeiten, wie es die Mode damals mit sich brachte. Nicht besser steht es um die beiden Stücke Macchiavelli's, welche er im höheren Alter, von Unglück gebeugt, zu seiner Erheiterung geschrieben, die Manderagola⁶⁸⁾, nach eigener Erfindung, oder nach einer Novella, und die Clizia⁶⁹⁾, eine Nachabmung der Casina des Plautus; beide sind in Prosa. Vom Ariost besitzen wir fünf Komödien in versi sciolti adreccioli, wovon die zwei ersten, wie schon erwähnt, zu den frühesten Arbeiten dieser Art gehören; die Lena, den Negromante und die Scolastica⁷⁰⁾ hat er in späteren Jahren geschrieben für ein Theater, welches der Herzog von Ferrara erbauen ließ und welches mit seiner Cassaria eröffnet wurde. Die Scolastica war noch unvollendet bei seinem Tode, und sein Bruder Gabriel hat die letzten Scenen des vierten und den fünften Act geschrieben. Sie verrathen ein großes Talent, die Sprache ist im höchsten Grade natürlich und anmuthig, und es ist nur zu bedauern, daß er, nach der Gewohnheit der Zeit, Verhältnisse und Sitten dargestellt hat, welche eher dem Alterthume als seinem Volke angehörten. Schon als Kind hatte er im väterlichen Hause einen Pyramus und Thisbe gedichtet und mit seinen kleinen Geschwistern aufgeführt, wozu ohne Zweifel die damals schon bei Hofe beliebten Schauspiele die Veranlassung gaben. Beidem weniger als diese Hauptwerke des 16. Jahrhunderts bedeuten die ganz verunglückten, nach den Menechen des Plautus gebildeten Simillimi des Trissino, die schon erwähnten fünf Komödien des P. Ariosto, die sieben des Scavini⁷¹⁾, die des Lodovico Dolce, des Firenzeuolo, des Parabosco, des Cecile Bentivoglio, des Annibale Caro, des Celli und Anderer, von welchen entweder schon die Rede gewesen ist, oder welche später wegen anderer Werke erwähnt werden müssen. Einer der fruchtbarsten, talentvollsten Schriftsteller dieser Art war Giannmaria Cecchi, ein Florentiner und wahrscheinlich Notarius, welcher außer einer großen Zahl geistlicher und weltlicher Tragödien auch viele Komödien⁷²⁾ geschrieben, wovon indessen nur zehn sich erhalten haben, von welchen die Hälfte etwa aus Plautus und Terenz geschöpft, aber mit großem Geschick den neueren Sitten angepaßt sind. Ebenso ausgezeichnet

in der Sprache, wie durch echte vis comica, sind die drei Komödien⁷³⁾ des Francesco d'Ambr, Mitglieds der florentinischen Akademie, etwa 1559 gestorben. Endlich möge hier noch der Seitenhieb wegen eines niedrig komischen Stücks, Il Candellajo⁷⁴⁾, in Prosa, von dem unglücklichen Giordano Bruno, erwähnt werden. Alle diese bisher erwähnten Arbeiten waren, mit geringen Ausnahmen, nicht eigentliche Sätze des Volkes; sie waren von Vornehmen und Gelehrten zur Erheiterung der Höfe und der vornehmen Welt geschrieben, mit der Absicht, etwas dem Theater der Alten, vorzüglich des Plautus, Ähnliches zu liefern, und wurden daher meist nicht auf öffentlichen, Jedem zugänglichen Theatern, sondern an den Höfen oder auch in Privatvereinigungen, in den Localen der Akademien, nicht von eigentlichen Schauspielern, sondern von Mitgliedern der Akademien, von Hosteuten, ja zuweilen von fürstlichen Personen selbst dargestellt. Die Akademie der Koyzi zu Siena hatte schon im Anfange des Jahrhunderts Stücke, zum Theil im Volkstheater, geschrieben und in ihrem Locale, ja selbst in Rom vor Leo X., dargestellt. Ihre Nachfolger, die Intronati, führen auf demselben Wege fort: Während die Vornehmen sich an dieser Commedia erudita, wie sie genannt wird, ergötzen, hatte das Volk seine eigenen Schauspiele. Die Geschichte des Theaters im Mittelalter liegt noch sehr im Dunkel; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich die Mimen und Pantomimen der Alten durch alle Jahrhunderte hindurch erhalten haben, und daß in ihnen die Quelle der Masken des neueren italienischen Volkstheaters zu suchen ist. Wie roh diese, meist wol auf öffentlichen Plätzen, in hölzernen Buden u. s. w., ausgeführten Poesien aus gewesen sein mögen, das Wenige, was wir davon wissen und das, was sich später daraus entwickelt hat, zeigt doch, daß es an derber Lust, an kräftigem Volkssinn, an echt komischer Kraft darin gewiß nicht fehlte. Schon im 16. Jahrhundert waren die wichtigsten jener Masken: Pantalone, der ehrliche venetianische Kaufmann, Brighella und Arlecchino, bergamasker Bedienten, jener physisch, dieser ein Ädelp, Beide zusammen Banni genannt, und vielleicht noch mehrere andere, wie Scapino, ein spitzbübischer Bediente, Tartaglia, der Stammler u. s. w., im allgemeinen Gebrauch. Die Stücke, welche dargestellt werden sollten, waren nicht aufgeschrieben, nur die Folge und der Hauptinhalt der Scenen wurde aufgezeichnet; ein solcher Zettel hieß Scenariio, das Stück selbst Commedia a soggetto, oder Commedia dell' arte, und den Schauspielern blieb überlassen, die ihnen angewiesenen Personen und Scenen nach eigener Lust auszuführen, was, da Jeder stets den nämlichen Charakter darzustellen hatte, ihnen oft bewunderungswürdig gelang, aber freilich auch viel Lachen und rohe Späße herbeiführen mußte. Unter den Verfassern solcher meist verloren gegangener Stücke wird Flaminio Scala als der geistreichste und geniaiste

67) Siena 1521, 8. und oft, auch in den oben angeführten Sammlungen. 68) a. d. U. z. B. Fir. 1533, 1550. 69) Fir. 1537, 1548 und beide in den Gesamtausgaben der Werke. 70) Die Aufgaben der einzelnen Stücke sind sehr selten. Alle fünf Ven. 1562, 12. Fir. (Napoli) 1734. Fir. 1824 und in den meisten Ausgaben der Werke. 71) Ven. 1592. 72) Commedia in prosa. (Ven. 1550, 12). Commedia in versi. (Fir. 1595, 8.) und mehr davon in den Sammlungen.

73) Il furto in prosa. (Fir. a. 3. 8.) I Bernardi in versi adreccioli. (Fir. 1564, 8.) La Colfarrina, idem. (Fir. 1566, 8.) 74) Paris 1593 und im Farnasso teatrale von G. Ricciardi. (Leipzig 1829.)

genannt. Andere ebenfalls für wirkliche Schauspieler und also fürs Volk, und daher in Localmündarten geschriebene Stücke sind die des Schauspielers Angelo Beolco, mit dem Namenen il Ruzzante (der Postenreifer), (oder, wie Andere wollen, Ruzzante, mit dem Namenen il Beolco) noch jung, 1542, gestorben; es sind ihrer fünf⁷⁵), meist im paduanischen Dialect, und die fünf des Andrea Calmo⁷⁶), 1571, in venetianischer Mundart.

Es ist eine alte Erfahrung, daß je mehr das Leben der Menschen durch Ausbildung und Verfeinerung seiner geselligen Zustände sich von der Einfachheit der Natur entfernt, um so mehr von Zeit zu Zeit in ihm die Sehnsucht nach jenen einfacheren, unschuldigeren Zuständen erwacht, welche als das weit hinter ihm liegende goldene Zeitalter des Menschengeschlechts allgemein gedacht wird. Hieraus erklärt sich die Lust der Vornehmen und Großen an sogenannten ländlichen Festen und an Darstellungen einer erträumten Hirtenwelt voll Unschuld, Glück und Liebe: dies ist der Ursprung der Hirtenpoesie, welche in diesem Jahrhunderte vorzüglich in dramatischer Form an Hofstellen sehr beliebt war. Als den ersten Keim dieser Gattung könnte man allenfalls den Ameto des Boccaccio anführen. Von ähnlicher Art ist die berühmte Arcadia⁷⁷) des oben erwähnten Jacopo Sannazaro, welche er schon in der Jugend geschrieben, aber erst 1504 herausgegeben hat. Sie besteht aus einem prosaischen Roman in 12 Abtheilungen, wovon jede mit einer Ekloge, bald in Terzinen, bald in Sestinen, bald in Ganzonenform schließt; in der siebenten erscheint der Dichter in eigener Person mitten unter den arabischen Hirten und wird in der letzten aus unterirdischen Wegen von den Nymphen in sein Vaterland zurückgeführt. Die erste wahrhaft dramatische Pastorale ist die Favola di Cefalo oder l'Aurora⁷⁸) in fünf Acten in Ottava rima, von Niccolò da Correggio Bisconti, geb. 1450, 1508, welche auch wirklich am Hofe seines Heims, des Herzogs Ercole I. von Ferrara, 1487 aufgeführt wurde. Mehr Ekloge als Drama ist der Tirsi⁷⁹) des Grafen Castiglione, von welchem später die Rede sein wird; ein Dialog dreier Hirten in Ottaven, mit Chören und Tänzen vermischt; er ward 1506 vor der Herzogin von Urbino vom Verfasser und einigen Freunden dargestellt. Ebenso wenig dramatisch sind: l'oue pellegri⁸⁰) von Luigi Ransile, welche auch nur ein längerer Dialog zweier Liebenden und einer Nymphe sind; doch ward dies Gedicht 1529 zu Messina bei einer fürstlichen Hochzeit aufgeführt. Auf diese ersten Versuche folgen nun eine Reihe wahrhaft dramatischer Pastoralen. Die Eglo⁸¹) des Giambattista Giraldi, in Versen (die Chöre wurden gesungen) 1545 vor Ercole II. von Ferrara

aufgeführt. Il sagrificio⁸²) von Agostino Becchi, 1560, ebenfalls zu Ferrara bei einem Hofesse 1554 aufgeführt; in diesem Stücke trat zum ersten Male ein Sacer als fomiliche Person auf, was später meistens beibehalten worden ist. Auch von dem als Redner und Dichter zu seiner Zeit nicht unbekannten Luigi Groto, bekannt unter dem Namen il ciccio d'Adria, weil er wirklich in früher Jugend erblindet war, zu Adria 1541 geboren, hat man, außer einigen mittelmäßigen Tragödien, zwei Schäferspiele Calisto und Il pentimento amoroso. Das erstere⁸³), der Fabel vom Aspidtruo nachgebildet, und daher voll großer Unanständigkeit, ward schon 1562 zu Adria aufgeführt, aber erst später mit vielen Veränderungen gedruckt. Das zweite⁸⁴) ward 1575 ebenfalls zu Adria aufgeführt. Der Verfasser starb 1585 zu Venedig. Um die nämliche Zeit ward zu Ferrara 1563 die Arcadia⁸⁵) des Alberto Colio und 1567 der Sfortunato⁸⁶) des Agostino Argenti aufgeführt. Bei dieser letzteren Darstellung war Torq. Tasso unter den Zuschauern, und dies mag für ihn die erste Veranlassung gewesen sein, sich ebenfalls in dieser Gattung zu versuchen. Der Aminta⁸⁷) des Tasso, in Zeit von zwei Monaten niedergeschrieben und 1573 am Hofe von Ferrara aufgeführt, aber erst acht Jahre später gedruckt, erregte bei seiner Erscheinung die allgemeinste Bewunderung und ist seitdem fast in alle Sprachen überetzt worden. Vergleicht man ihn mit allen früheren Stücken dieser Art, so verdient er allerdings diese Bewunderung durch die Einfachheit der Handlung, die eble, angemessene und höchst anmutige Sprache; dagegen verschwindet er bis zur Unbedeutendheit, wenn man den Pastor hido damit vergleicht, und man kann nicht leugnen, daß der Held des Stückes, der immer vom Sterben spricht, und dem es zuletzt, wo er versucht sich zu tödten, nicht einmal gelingt, etwas anderes erscheint; wie auch die Chöre, wie schon sie auch als lyrische Dichtungen betrachtet sein mögen, doch nur eine bedeutungslose und müßige Zugabe zum Ganzen sind. Eine stänische Nachahmung des Aminta, nur daß die Hirtengulände auf das fächerichste übertragen sind, ist der Alceo⁸⁸) Savola pescatoria des jung gestorbenen Antonio D'Angelo aus Padova; (sicherweise, weil der Held hier den Tod vergebens in den Flüssen sucht, hat man sein Stück Aminta bagnato genannt. Auch ein Freund des Tasso, Angelo Ingegneri, welcher eine der ersten Ausgaben der Gerasusalem liberata und die der Gerasusalem conquistata besorgt hatte, und

75) Gingen Ven. 1548—1556. 76) Gingen Ven. 1549—1556. 77) Zuerst gegen den Willen des Verfassers Ven. 1502 und 1504. Dann die erste rechteckige Ausgabe Napoli 1504. 4. Fir. 1514. 4. Ven. 1514. 8. und sehr viele andere in diesem Jahre. Padova (Napoli) 1720. 12. Die beste aber in Opere volgari di S. (Padova 1723. 4. Milano 1808. 8.) 78) Venet. 1516. 79) Venet. 1553. 8. Poete volgari. (Roma 1760. 12. Padova 1760—1771. 2 Vol. 4. 80) Napoli 1631. 4. und in Opere. (Ven. 1738. 4.) mit Appt. 81) c. D. u. 3. (Ferrara) v.

82) Ferrara 1555. 83) Venet. 1586. 84) Venet. 1580. 85) Ferrara 1564. 86) Venet. 1568. 87) Venet. 1581. 1589. 1583. 1589. 1590. 4. Wie Anmerkungen von Benigno (Paris 1655. 4.), wovon ein Nachdruck (Venet. 1736. 8. Padova 1722. 8.) Wirr eine weitläufige Beschreibung von Fontanini: Aminta disseso. (Roma 1700 und Ven. 1730.) — Crisopoli (Parma Bodoni) 1789. 4. Prachtanfgabe. Padova 1822. 4. mit Kupf., Prachtanfgabe, welche den Catalog aller Ausgaben und Übersetzungen enthält. Milano 1824 und ungedruckt, aber in Amsterd., Glasgow, London, Paris, Pisa u. s. w. Es gibt davon wenigstens fünf französische Übersetzungen, eine spanische, eine holländische, eine englische, eine neugriechische, drei türkische, eine lateinische und mehr teutsche. 88) Venet. 1582. Ferrara 1614. 4. und in manchen Ausgaben des Aminta.

dem man die Erhaltung der Sette giornate verbanft, schrieb eine 1583 aufgeführte Pastorale, *La danza di Venere*“). Alles dies und manche andere ähnliche Producte, welche hier besser übergangen werden, wird gänzlich verdunkelt durch den Pastor *sido*“) des Battista Guarini. Dieser, ein Nachkomme des berühmten Philologen Guarini, war zu Ferrara 1537 geboren und hatte in der Jugend selbst eine philologische Professur in Ferrara bekleidet, später trat er in die unmittelbaren Dienste des Herzogs und ward viel zu Gefandtschaften und Staatsgeschäften gebraucht. Unruhig und unzufrieden, stets in Processen, erst mit seinem Vater, dann mit seinen Söhnen verwickelt, verließ er die Dienste des Herzogs, um anderen Fürsten, von Savoyen, von Mantua, von Florenz, von Urbino zu dienen, kehrte wieder nach Ferrara zurück, wo er, nachdem Ferrara an die Päpste gekommen, als Privatmann lebte und 1612 zu Venedig starb, wohin ein Proceß ihn gerufen hatte. Anfangs mit Tasso befreundet, zeigt er sich ihm später feindselig gesinnt, wovon die Spuren in seinem Pastor *sido* deutlich zu erkennen sind. Er hat dieses Werk *Tragicommedia pastorale* genannt; und in der That muß man sagen, daß es ihm allein gelungen, das Dittengebüß zur Würde der Tragödie zu erheben und auf das Glücklichste das Antike mit dem Modernen zu verschmelzen. Dabei hat er den Aminta so sehr vor Augen gehabt, daß er die ganze Fabel desselben, nur umgekehrt, als eine Episode seines großen Planes aufgenommen und das fast unglückliche Kunststück ausgeführt hat, den bekannten Chor des Aminta: *O bell' età dell' oro*, mit denselben Reimen, aber im schneidendsten Gegensatz der Stimmung beizubehalten. Die Sprache gehört zu dem Vollendtesten, was Italien besitzt; ist aber auch bei aller ansehnlichen Leichtigkeit die Frucht langer, unermüßlicher Fleiß. Viele Jahre verfloßen zwischen dem Anfang der Arbeit und der Herausgabe des Werks, welches den Gipfel dieser Gattung in der italienischen Literatur bezeichnet. In Italien sind die Meinungen getheilt, wie sie es schon bei der Erscheinung des Pastor *sido* waren, über welchen, durch die Kritiken des Girolamo de' Roreo, Professor zu Padua, eine weitläufige literarische Feerde entstand. Den dritten Rang in dieser Gattung ertheilt man gewöhnlich der *Filli di Sciro*“), des Grafen Guidobaldo de' Bonarelli, † 1607, welche doch nichts als eine matten Nachahmung des Aminta und des Pastor *sido* ist.

Bei der Darstellung vieler dieser Stücke wurden, wie wir gesehen haben, die in Musik gesetzten Chöre gesungen; selbst bei einigen Komödien, wie z. B. in der *Gelosia*

des Strazini, wurden in den Zwischenacten kleine Gedichte, ja Wechselgesänge von Nymphen und Satyrn musikalisch ausgeführt. Den da war nur ein Schritt zum Versuch, ein dramatisches Werk überhaupt mit Musik zu begleiten und musikalisch auszuführen. Dieser Versuch ward noch am Ende dieses Jahrhunderts und zwar in Florenz gemacht. Der erste, welcher den Gedanken faßte und ausführte, ein ganzes Stück singen zu lassen, war Emilio de' Cavalieri, welcher 1590 selbst zwei Pastoralen dazu dichtete, *La disperazione di Sileno* und *Il satiro*. Allein die Musik war von der Art, wie bisher nur die Chöre waren aufgeführt worden, und von Übereinstimmung der Worte und der Musik, von musikalischer Declamation war dabei nicht die Rede. Diese Erfindung gehört den Florentinern. In dem Hause eines gebildeten Mannes, Jacopo Corsi, ward viel über die Möglichkeit gesprochen, eine Musik zu finden, welche die Worte des Dichters begleiten könnte, ohne sie zu vernichten, wie man sich die Declamation der Tragödie der Alten dachte. Ein junger talentvoller Dichter, Ottavio Rinuccini, † 1621, und der Musiker Jacopo Peri machten sich an das Werk; jener schrieb die *Dafne*“) und dieser setzte die Musik dazu. So entstand 1594 die erste Oper, welche erst versuchsweise in Privatzielen aufgeführt, bald allgemeinen Beifall fand. Man nannte die Musik *Canto recitativo*, das Werk selbst *Drama musicale*, oder *opera per oder in musica*, woraus die Abkürzung *Opera* entstanden ist. Derselbe Dichter schrieb dann noch 1600 eine *Euridice*“) und etwas später die *Arianna*“) und den *Narcisso*“), welche Alle theils von Peri, theils von Giulio Caccini componirt wurden und meist bei fürstlichen Höfzeiten zuerst aufgeführt wurden. Das sind die ersten Dpern, welche mit Ausnahme einiger leuchtigen Partien, wahrscheinlich ganz nach Art unser Recitative abgefangen wurden. Fast gleichzeitig, wo nicht sogar etwas früher, hatte Dragio Becchi aus Modena, † 1605, eine in Musik gesetzte Komödie *Antiparnasso* 1597 geschrieben, welches die erste Opera buffa wäre, wenn man die Beschaffenheit dieser Musik genauer kenne.

In einem Jahrhunderte, wo fast kein Schriftsteller irgend einer Art gefunden wird, von dem man nicht auch einige Rime hätte, können, wenn von Kritikern die Rede sein soll, nur diejenigen angeführt werden, welche eben nur in dieser Gattung sich vorzüglich ausgezeichnet haben. Viele der herrlichsten Dichter, deren größere Werke schon erwähnt worden, wie Ariost, B. und Z. Tasso, Guarini, Tassilo und Andere, gehören auch zu den ausgezeichnetsten Epikern. Unter denen, welche vorzüglich nur als solche bekannt sind, verdienen folgende hervorgehoben zu werden. *Pietro Bembo*“), aus Venedig, 1470, † 1547, von vornehmer Geburt, in den alten Sprachen gründlich unterrichtet, eine Zeit lang Secretair Leo's X., dann in literarischer Rücksicht auf Padua lebend, hatte er, obwohl er viele Jahre lang

80) Vicoenza 1584. 8. 90) Vened. 1590. 4. 1602. 4. mit Kpfen. und einem Commentar von Dichters selbst. 1621. 4. mit dem Rime des Guarini. Paris 1650. 4. Leiden, Kluvier 1659 und 1678. 12. Lond. 1718. 4. mit Kpfen. Paris 1730. 8. Norimberg 1734. 8. mit Anmerk. von Zornelli. Glasgow 1763. 8. mit Kpfen. Paris, Didot 1792. 8. Lond. 1800. 2 Vol. 8. Eine Prachttausgabe Parma, Bodoni 1793 Fol. und viele andere Übersetzungen fast in allen Sprachen. Kenntn. von Z. Arnob. (Berzini 1815. 8.) 91) Ferrara 1607. 4. Paris 1608. 4. Mantova 1703. 12. Lond. 1728. 8. Firenze 1819. 12. mit Kupfern.

92) Fir. 1600. 4. 1810. 4. 93) Fir. 1600. 4. 94) Fir. 1608. 4. 95) 3erz gedruckt Roma. 96) Rime. (Vened. 1530. 4. 1535. 4. Roma 1548. 4. Bergamo 1745. 1753. 8.) Opere. (Ven. 1729. 4 Vol. Fol. Milano 1808—1810. 12 Vol. 8.)

ganz öffentlich mit einer Geliebten in wilder Ehe gelebt, die größte Hoffnung, bei der nächsten Papstwahl zu dieser Würde erhoben zu werden, als er an den Folgen einer von einem Pferde erhaltenen Quetschung starb. Von seinen geistlichen und grammatischen Werken wird später die Rede sein. Bembo wird als der Wiedererwecker Petrarischer Eleganz und Correctheit in der Sprache betrachtet, wie er denn auch unlesbar sich den Petrarca in Allem nur allzuflavisch zum Muster genommen, ohne ihn jedoch an Lebendigkeit und Gelegenheit der Gedanken zu erreichen. Die meisten Lyriker dieser Zeit schlugen den nämlichen Weg ein, und Petrarca war das Ziel, das sie nie aus den Augen verloren. So Francesco Maria Molza aus Modena, 1489, † 1544, von welchem man außer vielen schönen Sonetten und Canzonen ein kleines Gedicht, *La ninfa liberina*, hat⁹⁾; von seinen zahlreichen Novellen¹⁰⁾ haben sich nur fünf erhalten. Höher an Geist und patriotischen Sinne, welchen ihm viele seiner Gedichte¹¹⁾ ein gegeben, steht Giovanni Guiccionio aus Luca, geboren 1500 und als päpstlicher Statthalter in der Mark Ancona, zu Raerata 1541 gestorben. Ebenso zeichnet sich durch Kraft der Gedanken und höchste Zierlichkeit der Sprache Giovanni della Casa¹²⁾ aus, geboren zu Florenz 1503, † 1566; mehr höchst unansehnliche Capitoli von ihm sollen der Grund gewesen sein, weshalb er, obgleich ein eifriger Verfolger der Protestanten in Italien, es doch nicht zum Cardinalat gebracht hat. Außer den Gedichten hat man auch noch ein berühmtes Werk in Prosa über den gesellschaftlichen Umgang, *Il Galateo*¹³⁾, von ihm. In der Meinung der Italiener steht dem Casa und dem Bembo, ja, dem Petrarca am nächsten Annibale Caro, welcher, 1507 geboren, sich lange in Rom in der geistreichsten Gesellschaft aufhielt, dann in die Dienste der Fürsten von Parma trat und sich durch viele Pfürden bereicherte. Er machte sich zuerst durch einige komische Schriften in Prosa, dann durch Uebersetzung des griechischen Romans von Longus¹⁴⁾, später der *Äneis*¹⁵⁾ bekannt, welche für ein Meisterstück gilt. Auch seine Briefe¹⁶⁾ gehören zu den besten Werken dieser Art. Dies, sowie vorzüglich seine Rime¹⁷⁾ zeigen, daß er wie Wenige die Sprache meisterhaft zu behandeln wußte. Auch eine Komödie, *Gli Straccioni*¹⁸⁾, hat man von ihm. Er starb 1566. Angelo di Goffranzo¹⁹⁾, 1507, † 1591, welchen wir später unter den Historikern wieder finden werden, zeichnet sich auch in seinen Gedichten durch Kraft der Gedanken und Eigentümlichkeit aus. Am höchsten

Maße gilt dies von dem großen Michel Angelo Buonarroti²⁰⁾, bei Florenz 1475 geboren und gest. zu Rom 1564, 89 Jahre alt. Dieser unsterbliche Künstler, fast gleich groß als Maler, Bildhauer und Architect, fand, besonders in seinen späteren Jahren, eine Erholung in der Poesie. Viele seiner durch Eigenheit und Fülle der Gedanken oft etwas dunklen Gedichte²¹⁾ sind an eine der ausgezeichnetsten Frauen seiner Zeit, Vittoria Colonna, gerichtet. — Außer diesen berühmtesten Lyrikern gab es damals noch viele, welche wir als Dichter zweiten Ranges nur eben namentlich hier anführen können. Solche sind²²⁾: Francesco Beccuti, mit dem Zunamen *Il Coppetta*, † 1553; Antonio Broccardo, † 1531; Galeazzo di Bassia, † 1535; die Gebrüder Lodovico, † 1527 und Bincenzo Martelli, † 1556; Bernardo Cappello, † 1565; Claudio Tolomei, † 1555, besonders bekannt als Stifter einer Akademie²³⁾ in Rom, welche es sich zum unseligen Geschäft machte, die Verwände der Alten in italienischer Sprache nachzubilden; Luca Gontile, † 1574; Bernardino Rota; Domenico Veniero, † 1582; Gabriele Fiamma, † 1585, welcher Rime spirituali geschrieben, und viele andre Dichter von geringerem Werthe. — Auch die Frauen blieben nicht zurück, und dies Jahrhundert zählt unter seinen Dichterinnen drei, welche ausgezeichnet zu werden verdienen. Die berühmteste ist Vittoria Colonna²⁴⁾, die Witwe des bekannten Feldherrn des Marquis von Pescara, 1490, † 1547; ebenso ausgezeichnet durch ihre Schönheit als durch ihren Geist und ihre Tugend ward sie von den Besten ihrer Zeit, namentlich von Ariost und Michel Angelo, verehrt und besungen. Ihre Gedichte²⁵⁾ find alle ernstlich und religiös im Inhalts. Nicht minder berühmt ist ihre Freundin Veronica Giambara²⁶⁾, ebenfalls jung verwitwet, † 1550; endlich Gaspara Stampa, 1524, † 1554, welche in wenig gefeilter, aber natürlicher Sprache eine unglückliche Liebe besungen²⁷⁾. Von der in ihren Sitten jenen dreien so unähnlichen Julia d'Arragona ist schon oben die Rede gewesen. Außerdem zählt Trissinotz noch an 50 Dichterinnen jener Zeit auf, welche besser unerwähnt bleiben. Viele ihrer Gedichte sind von Lodovico Domenichi gesammelt²⁸⁾ worden.

B. P r e s e n t a t i o n e.

Neben den bis dahin allein mit Eifer betriebenen Disciplinen der Theologie und der Jurisprudenz feiern in

9) Ven. 1538, dann in Poesie volgare e latine. (Bergamo 1747. 8. Milano 1808. 8.) 10) Luca 1561, und in der Sammlung Novellero italiano. (Ven. 1754. 4 Vol. 8.) 11) Rime. (Bergamo 1753.) Opere. (Genova 1749. 4.)

1) Rime e prose. (Ven. 1558. 4. Fir. 1564. 4. Paria 1667. 8. und öfter.) 2) Milano 1559. Fir. 1561. Padova 1728. Roma 1759. 2 Vol. 8. Ven. 1828. 8. 3) Crispolini (Parma) Bodoni 1786. 4. Fir. 1811. 8. 4) Ven. 1581. 4. Milano 1816. 8. Roma 1819. 2 Vol. Fol. mit Kpfn. Fir. 1836. 2 Vol. 8. 5) Lettere familiari. (Ven. 1572—1575. 2 Vol. 4. Padova 1725. 2 Vol. 8.) Lettere a nome del Cardine. Farnese. (Pad. 1765. 3 Vol. 8.) Lettere inedite. (Milano 1827. 8.) 6) Rime. (Ven. 1569. 4. Fir. 1584. 4. Ven. 1757. 7) Ven. 1582. 12. 8) Rime. (Padova 1723. 8. und vorzüglich 1738. 8.)

9) Sein Leben von seinem Schüler Telesio Gombio (Roma 1583. 4.), später mit Aufzügen (Fir. 1746. Fol.) und von seinem Freunde Giorgio Vasari, wovon die dritte Ausgabe Roma 1760. 4. von Bettet befand. 10) Rime. (Fir. 1623. 4. 1726. 8. Roma 1817. 4. Paris 1821. 8.) mit Commentar von Biagiotti. Uebersetzt von Regis. (Berl. 1842.) 11) Gedichte von den meisten hier genannten finden sich in Fiori delle rime de poeti illustri. (Ven. 1558. 8.) 12) Sie nannte sich Accademia della poesia nuova und gab 1530 einen Band seiner Gedichte heraus unter dem Titel: Versi e regole della nuova poesia toscana. 4. 13) Ihr Leben von der geistreichen, 1836 zu Venedig erschienenen, Giadea Accetoli Altissimi aus Gorz. 14) Rime spirituali. (Parma 1558. Ven. 1548. 4. Bergamo 1760.) Vollständig von Arcelle Biscioni herausgegeben Roma 1840. 15) Rime o lettere. (Brescia 1759. 8.) 16) Rime. (Ven. 1584. 1738.) 17) Rime diverse d'alcune nobilissime e virtuosissime donne. (Ven. 1559.)

diesem Jahrhundert die früher kaum mehr als dem Namen nach bekannten profanen Wissenschaften, die Medicin und die Astronomie die Anfänge ihrer Blüthe und auch die bisher auf das Studium des Aristoteles, des Plato und der Scholastiker beschränkte Philosophie versucht die ersten selbständigen Schritte zu thun. Da wir indessen die Betrachtung der speciellen Disciplinen von diesem Artikel ausgeschlossen haben, so müssen wir die der Wissenschaft wichtigsten Namen eines Matteo, Prospero Alpino, Gesalpino, Adriano, Gallopio, Eufachio, Acquapendente, Toscanelli und vieler Andern in besondere Artikel verweisen und uns auf die der schönen Literatur angehörigen, der Poesie in gewissem Sinne verwandten Fächer der Novelle, des Romans, der Geschichte u. s. w. beschränken; wobei wir nur vorläufig bemerken, daß, obwohl die Zahl der mit Auszeichnung zu nennenden Prosaischer auch in diesem Jahrhundert höchst bedeutend ist, doch aus Gründen, welche in dem Artikel Italienische Sprache nachzusehen, die Prosa als solche sehr gegen die Poesie dieses Zeitraums zurücksteht.

Der Roman selbst eigentlich der italienischen Literatur bis auf die neueste Zeit. Zwar hatte Boccaccio in seinem *Filosofo* und vor ihm schon Boccione da Gubbio im *Avventuroso* Ciciliano, sowie die früher erwähnten Volksbücher, vorzüglich der *Guerriero il meschino* diese Bahn betreten¹⁸⁾; aber die poetische Bearbeitung der Sagenwelt in den allgemein beliebten Ritterromanen einerseits, und die ebenso beliebte Spitzliteratur des Stoffes in der Novelle andererseits, indem sie das Bedürfnis der poetischen Mittheilung vollständig befriedigten, erstickten jene früheren Keime, welche erst in unsern Tagen durch fremde Anregung sich wieder entwickeln haben. Das einzige Werk dieses Jahrhunderts, welches man allenfalls einen Roman nennen könnte und das auf jeden Fall seiner entbehrlichen Bunttheiligkeit wegen hier außer der Ordnung zu erwähnen ist, ist die *Hypnerotomachia Poliphili*, ubi humana omnia non nisi somnium esse ostendit¹⁹⁾, in zwei Büchern. Das Ganze ist ein höchst räthselhafter Traum und schließt mit dem Erbauern, daß der Schlaf nicht länger gedauert. Viel Prunk mit Gelehrsamkeit ist darin; es kommen Statuen, Figuren, Zeichnungen darin vor mit Inschriften, oft in drei Sprachen: Hebräisch, Griechisch und Lateinisch. Die Sprache ist bis zur Unkenntlichkeit latinisirt. Die Anfangsbuchstaben der Capitel durch beide Bücher bilden die Worte: *Poliham frater Franciscus Columna peramavit*. Der Verfasser war aller Wahrscheinlichkeit nach ein 1527 in Venedig in hohem Alter gestorbener Mönch.

Unter den höchst zahlreichen Novellenbüchern dieses Jahrhunderts nimmt Matteo Bandello's geboren 1480 zu Castelnovo in Piemont, und als Bischof von Agen 1561 gestorben, billig den ersten Platz ein. Er war Dominikaner, hat aber mehr an Höfen als im Kloster gelebt und 214 Novellen²⁰⁾ geschrieben, welche meistens wirkliche Begeben-

heiten enthalten; jede derselben ist von einem Schreiben an einen Freund begleitet, worin die Quelle und die Veranlassung der Erzählung angegeben werden. Der Styl ist nachlässig, bequem und nicht weniger als correct, aber nicht ohne Anmuth; der Stoff, ein treuer Spiegel des Lebens, daher nicht selten unanständig, wenn auch nicht lüster. Die Gedichte²¹⁾ Bandello's sind vergessen. — Agnolo Firenzuola, 1493, † 1548, ein Freund des berühmten P. Aretino; obwohl Mönch führte er ein ausschweifendes Leben und starb jung an den Folgen desselben. Er gehört zu den elegantesten Schriftstellern seiner Zeit. Außer mehreren beredsamen Gedichten und *Capitoli*²²⁾ sowie auch zwei Komödien²³⁾ hat man von ihm zehn Novellen²⁴⁾, die zu den schmuzigsten gehören; eine Uebersetzung oder vielmehr Bearbeitung des goldenen Esels des Apulejus²⁵⁾, worin er viel von den lustigen Abentheuern seines eignen Lebens vermischt hat, und eine Sammlung Fabeln, *I discorsi degli animali*²⁶⁾, zu einer Art von Roman verbunden. — Gianfrancesco Straparola aus Caravaggio hat unter dem Titel: *Le piacevolissime notti* eine in 13 notti getheilte Sammlung von Novellen²⁷⁾ geschrieben, welche nachlässig in der Sprache und meistens von höchst schmutzigem Inhalte dennoch jungen Mädchen als Erzählterinnen in den Mund gelegt werden. Jede Erzählung schließt mit einem Räthsel, welches so eingerichtet ist, daß man dadurch verleitet wird, auf einen unartigen Gegenstand zu raten. Sie sind übrigens zum Theil aus Boccaccio, Machiavelli, Er. Gioianni und vorzüglich aus Morlino genommen. Die verschiedenen Ausgaben haben nicht alle die nämliche Zahl und Ordnung der Novellen. Seine Hauptquelle war, wie gesagt, Girolamo Morlino, welcher 1520 zu Neapel 81 Novellen²⁸⁾, 20 Fabeln und 1 Komödie in lateinischer Sprache, aber so schlüpfrigen Inhalts herausgab, daß sie allgemein verboten und vernichtet wurden und daher jetzt selten vollständig zu finden sind. Eine neue, mit neun Novellen vermehrte Ausgabe ist Manuscript geblieben. Zweitens interessant sind die 17 Novellen des im Anfange des Jahrhunderts zu Piacenza gebornen Girolamo Parabosco, welcher auch als Dichter und Musiker berühmt war. Sie führen den Titel *I Diporti*²⁹⁾ (Unterhaltungen), sind in drei giornate getheilt und mit

drei Abtheilungen, die vierte erschien Lyon 1573, 8. und sehr oft, aber nicht selten verdrückt und verflümmelt. Vollständig und gut London 1740, 3 Vol. 4. Lond. (Livorno) 1791—1793, 9 Vol. 8. Milano 1813, 1814, 9 Vol. 16.

21) Poema in XI Canti la lode di Lucrezia Gonzaga. (Agen 1543). Rime. (Torino 1816). 22) Rime. (Fir. 1540, 8.) 23) *I Lucidi*. (Fir. 1540, 8.) *La Trionfante* u. dgl. Neapel 1552, (1730), 12. 24) In Novelle di alcuni autori Fiorentini. (Londra [Livorno] 1795, 8.) 25) *Dell' asino d'oro*. (Ven. 1550, 12. 1566, Fir. 1598, 8. 1603, 8. Paris 1781, 4. Milano 1819, 16.) 26) *In Prosa*. (Fir. 1548, 8. 1552, 8.) Opera. (Fir. [Napoli] 1723, 3 Vol. 12.) Vollständig Fir. (Ven.) 1763—1766, 4 Vol. 8. Milano 1802, 3 Vol. 8. Pisa 1810, 18. 27) Venet. 1550, 1557, 1599. Krönisch Lyon 1728, 2 Vol. 8. Bgt. B. Schmidt, über die Bücher des Straparola, in *Morlino's Novellen* (sic) 80. Fabulae 20, Commedia 1, cum privilegio Caesaris at Papae. (Napoli 1530, 4.) 28) Venet. 1552, 1558, 8. 29)

18) Der *Ungirino* von Jacopo Caviceo (Penna 1508, 8.) und *La Filena* von Riccardo France (Mont. 1647, 8.), sind die unglücklich und ungenügende Nachahmungen des Filosofo und der *Fiammetta*, daß sie blos hier übergangen werden konnten. 19) Venet. 1499, fol. 1543, 4. 20) Novelle (Luca 1554.) in

X. Gneffl. I. B. u. R. Swet. Erstg. XXVI.

Gedichten und interessanten Gesprächen untermischt. Von beiderseits geringerem Interesse, aber dem Boccaccio nahe stehend in der Sprache, sind die *Sei giornate* des Benedetto (Boccaccio) Erizzo, welche 36 Novellen meist geschichtlichen Inhalts enthalten. Er, sowie der schon erwähnte Giambattista Straldi Cinzio in seinen *Heatonomiti*), aus welchen Shakespeare einige Stoffe zu Tragödien geschöpft hat, haben wenigstens das Verdienst, daß sie die in fast allen Erzählungen dieser Art herrschende Unästhetik etwas mehr vermieden haben. Neben diesen umfangreicheren Werken können hier nur noch als Verfasser einzelner Novellen angeführt werden: Marchionelli, dessen einige Novelle *Belfagor*) zu den besten in seiner Gattung gehört; Giovanni Brevio), von welchem man sechs sehr geschätzte Novellen hat; Luigi da Porta), dessen einige nur zu sehr im Stile des Boccaccio gehaltene Novelle die erste Bearbeitung der Sage von Romeo und Julia ist, woran sich auch *Bandello* versucht hat; nach andern ist *Maluccio* der erste Erzähler dieser Novelle; *Matteo Gabamasso*); Antonio Gernazzano, der seine Novellen *Proverbi*) nannte; Niccolò Granucci, von welchem man zwei Sammlungen von Novellen besitzt; Pietro Fortini, von dem sich 14 Novellen) erhalten haben; Scipione Bargagli, der die seimigen *I trattenimenti*) nannte; Giulianino Nelli, *Lo amoroso novelle*); Antonio Martianda); wozu noch die schon früher erwähnten Cene des Casta und mehr Novellen von Alamanni, Molza, Doni, Sanfovino und andere kommen. Außerdem hat man ältere und neuere Sammlungen, welche das Beste aus den angeführten Sachen und zum Theil das Seltsame enthalten. Solche sind die von Sanfovino), Zanetti), Poggiali), Petrarco) und Gamba). Wenn diese Novellendichter ganz überwiegend nur auf Erheiterung und Zeitvertreib ausgingen, so versuchten dagegen viele andere Schriftsteller die schon im Alterthume beliebte Form des Dialogs, theils zu heiteren und satyrischen, theils auch zu ernsten philoso-

phischen Mittheilungen zu benutzen. Dahin gehören die unter dem Namen *Gli Asolani*) bekannten Gespräche über die Liebe von Pietro Bembo; die Dialoge des Sperone Speroni) über die Liebe, die Würde der Frauen, die Pflichten einer Hausfrau u. s. w. Die des Antonio Brucioli) über Moral, Physik und Metaphysik; das Decamerone des Valerio Marcello), über den Tod; die dem Platon nachgebildeten höchst interessanten Dialoge des L. Asso über Adel, Rechtlichkeit, über die Pflichten eines Familienvaters, über weibliche Tugenden, Freundschaft und andere moralische Gegenstände; die Dialogen des Leonardo Salviati über die Freundschaft; die des Lodovico Dolce, des Ruzio und vieler Andern. Der geistreichste unter diesen Schriftstellern ist ohne Zweifel Giambattista Velli aus Florenz, † 1563. Dagegen er seines Zeichens ein Strumpfmacher war und erst im 25. Jahre anfang zu studiren, ward er doch einer der ersten Juchten der Accademia fiorentina und einer der herrlichsten Schriftsteller seiner Zeit. Er hat manches aus dem Latein übersetzt, zwei beliebte Komödien, *La sporta* und *L'errore* geschrieben, sowie auch zahlreiche *Lettere*) über den Dante und *Lezioni*) sowohl über einzelne Stellen des Dante als über Sonette des Petrarca. Vorzüglich aber ist er durch zwei Werke berühmt: *La Circe*), worin Ulysß seine in Thiere verwandelten Gefährten ermahnt, wieder Menschen werden zu wollen und von allen, ausgenommen dem Elephanten, abgewiesen wird. Geistreich noch sind die *Capricci del bottajo*), Einfälle eines Wüthers, ein Gespräch zwischen dem Ranne und seiner Seele, worin so satte Punkte berührt werden, daß das Buch in Rom verboten wurde. Das berühmteste Buch dieser Art, aus jener Zeit, ist der *Corrigiano*) des Grafen Baldassare Castiglione, geboren bei Mantua 1478 und zu Toledo 1529 als Bischof von Avila gestorben, nachdem er verheiratet gewesen und lange als Weltmann an vielen Höfen, unter andern auch an dem von Urbino, gelebt, und als Gesandter von Clemens VII. an Karl V. nach Spanien geschickt worden. Sein Buch, worin er die Eigenschaften eines vollkommenen Hofmanns entwickelt, ist in vier Bücher getheilt, in der Form von Gesprächen zwischen bedeutenden Personen an Hofe von Urbino, und muß diesem Hofe, wie seiner eigenen Gesinnung und Bildung Ehre. Er hatte lange daran gearbeitet und es erst in Spanien vollendet. Dagegen feinsinnig mit florentinischer Pedanterie geschrieben, hat die Crusca es doch unter die *Testi di lingua* aufgenommen. Es ist in verschiedene Sprachen übersetzt worden.

30) Ven. 1567. 4. Londra (Livorno) 1794. 8. mit einer tiefer ungeschickten Novelle vermischt. 31) Interregale 1565. 2 Vol. 8. 1566 und öfter. 32) *Il libro della Circe*. 33) *Il libro della Circe* hat man eine Sammlung von 200 Novellen. (Venet. 1609.) 33) *Gli Asolani* Livorno 1796. 8. Milano 1820. 4. 34) *Rime e prose volgari*. (Roma 1545. 8.) Die Novellen öfter (Milano) 1799. Treviso 1823. 35) Ven. a. a. Ven. 1535. 8. Eine Pracht Ausgabe auf Pergament mit Miniaturen in nur sechs Exemplaren ist Milano 1819. 8. 36) Roma 1544. *Sei Novelle*. 37) Venet. 1548. 1558. 38) Lucra 1599 enthält vier Novellen in Ven. 1574 ist andere unter dem Titel *La piacevole notte a lieto giorno*. 39) In Novelle di autori Senesi. (Lond. (Livorno) 1796.) 40) In eben der Sammlung und einzeln Fir. 1581. 41) In der nämlichen Sammlung. 42) *Tre giornate delle favole dell' Agnapipe*. (Napoli 1550. 4.) 43) *Cento novelle di Fr. Sans. scelte da più nobili scrittori*. (Ven. 1562 und öfter; aber beinahe jeder Abdruck ist in Wahl und Ordnung der Novellen von den andern verschieden. 44) *Novelliere italiano*. (Ven. 1754. 4 Vol. 8.) 45) *Novelle di alcuni antichi fiorentini*. (Lond. (Livorno) 1796. 8.) und *Novelle di autori senesi*. (Ibid. 1796—1798. 3 Vol. 8.) 46) *Raccolta di Novelle*. (Milano 1810. 3 Vol. 8.) 47) *Novelle per far ridere*. (Ven. 1824. 10.) Die reichste Sammlung oder ist *Raccolta di novellieri italiani*. (Londra (Livorno) 1791—1798. 26 Vol. 8. und Milano 1817. 30 Vol. 10.)

48) Ven. 1505. 4. 1530. 1553. Verona 1743. 49) Ven. 1543. 1550 u. öfter. 50) Ibid. 1538. 4. 51) Ibid. 1564. 4. 52) Firenze 1554—1561. 7 Vol. 8. 53) Fir. 1547—1549 in sechs einzeln Bänden. Zusammen Fir. 1551. 4. 54) Fir. 1549. 1550. 1562 und öfter. Ven. 1825. 16. von Gamba besorgt. 55) Fir. 1546. 4. 1548. 1549. 1451. Aus theologischen Rücksichten verurtheilt ist die Ausgabe Ven. 1605. 8. Seine sämtlichen Werke, doch ohne die *Lettere* und *Lezioni*. (Milano 1804—1807. 3 Vol. 8.) 56) *Il libro del corrigiano*. (Venet. Aido 1588. Fol. und auch fünf Mal bei Aido.) Spätere Ausgaben, wie Fulgati 1584. Padova 1733. sind meistens verdrängt. Die neueren Milano 1822. 10. und Bergamo 1823 sind verdrängt.

Groß ist die Zahl der Geschichtschreiber in dieser Periode, und zwar nicht bloß solcher, welche, wie meistens im vorübergehenden Zeitraume, lateinisch geschrieben, sondern auch solcher, welche sich der italienischen Sprache bedient. Die Lage und die eigenthümlichen politischen Verhältnisse Italiens begünstigten ungemein die Entwicklung des historiographischen Talentes, welches sich bei keinem andern Volke so früh und so bedeutend ausgebildet hat als bei den Italienern. Die vielen kleinen Staaten, in welche Italien damals noch getheilt war, und woran jeder eine wahre, an innern und äußern Beschaffenheit ihres Geschickes besaß, veranlaßten viele die Geschichte ihres Vaterlandes nach Kräften zu verberichten, während von der andern Seite die verschlungenen Verhältnisse dieser Staaten unter einander und die alle Gemüther heftig bewegenden Beziehungen zu größeren Mächten, wie Frankreich, Spanien und den Päpsten, notwendig die Eifersucht der Staatsmänner beschäftigten und ausbilden, und jene von den Neuern vorzüglich Politik genannte Kunst erzeugen mußte, wodurch die Kleinen sich mit argwöhnischer und listiger Gewandtheit gegen die Übermacht der Großen zu schützen suchten. Ebenbürtig bei den Italienern so ganz vorzugsweise ausgebildete diplomatische und politische Sinn brachte viele von ihnen, auch abgesehen von weltlichen und geistlichen Gesandtschaften, in die Dienste auswärtiger Fürsten, und veranlaßte sie auch die Geschichte jener fremden Länder zu erforschen und zu schreiben, so daß wir hier, um die Masse des Materials überdies zu können, zuerst die eigentlichen Politiker, dann die, welche die allgemeine Geschichte Italiens oder ihrer Zeit, dann die verschiedenen Specialgeschichten italienischer Staaten und endlich diejenigen aufzählen wollen, welche die Geschichte auswärtiger Länder geschrieben haben.

An dem Spitz aller, sowohl Politiker als eigentlicher Geschichtschreiber dieser Zeit steht der viel besprochene, bewunderte und verabscheute, aber ebenbürtig unsterbliche Niccolò Machiavelli, geboren zu Florenz 1469 und daselbst 1527 gestorben. Das Schicksal hatte ihn auf die Grenze zwischen den letzten Jahren der Freiheit und dem Untergange der Republik gestellt; zwar mit dem höchsten Eifersinne zur Beurtheilung der damaligen Verhältnisse, aber nicht mit der moralischen Kraft und der Gesinnung ausgestattet, um sie zu beherrschen. Er war einer von jenen Staatsbündnern, woran das südliche Europa eben nicht arm ist, welche mit unumgängerlicher Liebe zu ihrem Vaterlande eine eifrige Kälte des Verstandes und einen durchaus weltlichen Sinn verbinden; jeder Begeisterung unfähig, und ebendamit auch unfähig wahrhaft Großes zu vollbringen, woran den Machiavelli ohnehin seine stets untergeordnete Stellung verhinderte. Seine Jugendverhältnisse sind unbekannt; von 1498 bis 1512 verwaltete er das Amt eines Staatssecretärs und begleitete als solcher mehrere Gesandten der Republik auf ihren Sendungen zu italienischen und fremden Fürsten, wodurch er Gelegenheit fand, und sie reichlich benutzte, die politischen Verhältnisse seiner Zeit auf das Genaueste kennen zu lernen. So lange lebte er glücklich und aufsteigend. Als aber die vertriebenen Medici durch die Waffen Karl's V. wieder zur Herrschaft

gelangten, verlor er seine Stelle, mußte die Stadt verlassen, ward, als einer Verschwörung verdächtig, eingekerkert, gefoltert, entlassen zwar, aber blieb arm, bis er von Clemens VII. eine kleine Pension erhielt, um ihn bei seinem Geschichtswerk über Florenz zu unterstützen. Als endlich 1527 Florenz für einen Augenblick wieder frei wurde, verschmähte man seine Dienste, weil man ihn für einen Freund der Medici hielt, und der misverstandene, falsch beurtheilte Mann starb, mit aus Gram, noch in dem nämlichen Jahre. Kein Mann seiner Zeit hat die Gebrechen derselben und was ihr Noth thue, so deutlich erkannt als er, und alle Verästelung seines Namens kommt nur daher, daß er, obwohl von Herzen Republikaner, doch bei der Unmöglichkeit, mit den Sitten seiner Zeitgenossen die Freiheit zu behaupten, die Alleinherrschaft eines Einzigen als das einzige Rettungsmittel für Italien erkannte und mit schonungsloser Härte die Wege angedeutet hat, die ein solcher zu wandeln hätte, um diese Herrschaft zu erlangen und durch Gölle und Strenge das verunkunte Geschlecht zu regenerieren. Seine früheren Schriften: über die Ermordung des Drifini, *Bistrollo u. s. w.* durch Cäsar Borgia; *delle Cose di Francia*; *della Magna* und die erst später aufgefundenen und gedruckten *Legazioni* und Briefe sind unmittelbare Geschichtsberichte voll Scharfsinn und Klugheit. Seine übrigen Schriften sind die Früchte seiner unfehligen Ruse, und daher Arbeiten eines ruhig forschenden und nachdenkenden Geistes: sie sind es, die ihm den Ruhm gesichert haben, der erste gewesen zu sein, der der Historiographie eine neue Bahn gebrochen. Hierzu gehören seine *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio* in drei Büchern; *Del' arte della guerra*), worin er die Nothwendigkeit zeigt, sich eigner Nationaltruppen und nicht der Hutheloten zu bedienen; sein Reiterwert in Styl und Anschauung, die *Storie fiorentine* in acht Büchern, bis zum Tode Lorenzo's de' Medici, und der so oft falsch verstandene und wunderbar widerlegte *Principe*)). In eben dieser zweiten Hälfte seines Lebens hat er auch mit Geist, aber ohne eigentliches poetisches Talent, den *Asino d'oro*)) in acht Capitoli; vier andere Capitoli: zwei sogenannte *Decennali*, Darstellungen seiner Zeit, und die schon früher erwähnte *Novelle*, sowie die beiden *Comedien* geschrieben. Die früheren *Gesammltausgaben*)) sind, wenn auch geschätzt, doch viel unvollständiger als die neueren. — Der große Name Machiavelli's hat viele andere, welche ihre Studien auf Politik und Staatswissenschaften gerichtet, verbunkelt; doch verdienen angeführt zu werden: Scipione Ammirato, 1531, † 1601, aus einem florentinischen, nach Neapel ausgewanderten, Geschlechte, welcher seine *Discorsi sopra C. Tacito*)) vorzüglich gegen Machiavelli gerichtet. Man hat

57) Florenz 1531. 4. Roma 1531. 4. Ven. 1540. 8. und oft. 58) Fir. 1521. Venet. 1540. 59) Roma 1532. 4. Fir. 1532. Ven. 1540. 8. 60) Roma 1532. 4. Fir. 1532. Ven. 1540. *Viladelfa* (Livorno) 1792. 8. 61) Fir. 1540. Roma 1588. *Trattato* 1733. 8. Livorno 1797. 62) a. O. 1550. 4. Fir. 1551. 4. 1782. 6 Vol. 4. *Viladelfa* (Livorno) 1796. 6 Vol. 8. Fir. 1818. 10 Vol. 8. und öfter. 1594. 4. und öfter.

auch eine höchst geachtete Geschichte von Florenz⁶⁴⁾ und genealogische Untersuchungen über neapolitanische und florentinische Familien von ihm. Paolo Paruta, aus Venedig, † 1598, dessen *Discorsi politici*⁶⁵⁾ in zwei Büchern von den Alten und den Neuern, vorzüglich von den Rhetorikern, handeln; ferner hat er *Della perfezione della vita civile*⁶⁶⁾ in drei Büchern, worin er vorzüglich den Satz ausführt, daß ohne Freiheit Nichts gebräut werden könne, und eine sehr geachtete Geschichte von Venedig⁶⁷⁾, von 1513—1552 geschrieben. Weniger bekannt, als er es verdiente, ist Giovanni Botero aus Piemont, 1540, † 1617, in dessen *Delle cause della grandezza della Città*, sowie noch mehr in seinem Hauptwerke: *Della ragione di stato in zehn Büchern*⁶⁸⁾ und in seinen *Relazioni universali*⁶⁹⁾ nicht allein billige Grundsätze in Hinsicht auf andersglaubige, sondern auch die ersten gefunden Principien über Befestigung und Nationalwohlstand enthalten sind. Unter denen, welche die allgemeine Geschichte ihrer Zeit geschrieben, ragen hervor: Paolo Giovo aus Genua, 1483, † 1552, geschäft von Leo X. und vertraut mit Clemens VII. hatte er, auch als Arzt, viel Gelegenheit authentische Nachrichten zu sammeln, und hat sie in einem auch durch die Schönheit der Latinität berühmten Werke: *Historiarum sui temporis*, ab anno 1494—1547. L. XLV.⁷⁰⁾ gearbeitet, welches mehr Vertrauen verdient, als man früher glaubte. Im späteren Alter zog er sich in seine schöne Villa am Comersee zurück, wo er noch, zur Erläuterung einer von ihm angelegten Sammlung von Portraits berühmter Männer *Elogia virorum bellica virtute illustrium* und ebenso *El. vir. literis illust.*⁷¹⁾, sowie *Descriptiones*⁷²⁾, nämlich von England, Schottland, Italien und Rußland, herausgab. Auch eine Sammlung Briefe⁷³⁾ in italienischer Sprache sind gedruckt. Berühmter, aber nicht zuverlässiger, ist Francesco Guicciardini aus Florenz, 1482, † 1540. Er hat sein Leben in Gefandtschaften, Staats- und Militärdiensten zugebracht und war zuletzt an der Spitze der Regierung von Florenz unter dem nichtswürdigen Herzog Alexander, wo er sich durch despotisches Benehmen verhasst machte. Seine *Storia d'Italia*⁷⁴⁾ umfaßt den Zeitraum von 1494—1534, ist in einem schwerfälligen, hochtrabenden Stil geschrieben und nichts weniger als eine zuverlässige Quelle. Die älteren Ausgaben sind alle verfault, erst seit 1775 beginnen die genau nach dem Manuscript gedruckten. — Das kleine, erst spät ge-

druckte Werk des hochgebildeten Bernardo Rucellai (*Dracellarius*), † 1514, *De bellis italicis*⁷⁵⁾ (der Zug Karl's VIII.) ist in Sprache und Darstellung das Beste seiner Zeit. Nur der Sprache wegen wird gerühmt des Pier Francesco Giambullari *Storia dell' Europa*⁷⁶⁾ dall' anno 887—913; wegen seiner Schrift über die italienische Sprache ist dieser Artikel nachzusehen. Nach diesen wären etwa noch zu nennen Giambattista Adriani aus Florenz, † 1579, dessen *Storia de' suoi templi*. L. XXII.⁷⁷⁾ das Lob der Wahrheit und Unparteilichkeit verdient. In dieser Beziehung ist sehr zu rühmen Galeazzo Capra oder Casella, welcher in ziemlichem Latein seine *Commentarii*⁷⁸⁾ über die Kriege im nördlichen Italien von 1521—1530 geschrieben hat; ihn hat Guicciardini vorzüglich ausgeschrieben, ohne ihn je zu nennen. Weniger bedeuten Giorgio Florio⁷⁹⁾ aus Mailand, welcher lateinisch die Kriege Karl's VIII. und Ludwig's XII. in Italien beschrieben hat, und Biagio Buonaccorsi aus Florenz, welcher ein trodenes, aber brauchbares *Diario italiano*⁸⁰⁾ über die Jahre 1498—1512 geliefert hat. Ein interessantes Werk des Patrio de' Rossi, *Memorie storiche de' principali avvenimenti d'Italia*, durante il pontificato di Clemente VII., von G. C. besorgt (Roma 1837. 1 V. 8.), es sollen vier Bände werden; über die ihm gleichzeitigen Begebenheiten Italiens ist erst jetzt, 1837, zum ersten Male in Druck erschienen.

Die Specialgeschichte der einzelnen Städte hat zahlreiche Bearbeiter gefunden; wir beginnen mit Florenz, welches, wie an eigener Wichtigkeit, so auch an Talent seiner Geschichtschreiber den Vorrang vor allen übrigen behauptet, und neben dem Meisterwerke Machiavelli's noch folgende, mehr oder weniger sich auf die letzten Umwälzungen jener Stadt, wodurch die Medicis zur unbefristeten Herrschaft gelangten, beschränkende Geschichtschreiber aufzuweisen hat. Jacopo Nardi, 1476, † 1555, ein eifriger Republikaner, welcher selbst thätig beim letzten Kampfe für die Freiheit seiner Vaterstadt, deshalb verbannt im Exil zu Venedig lebte und starb. Er zeigt in seiner Geschichte von Florenz⁸¹⁾, welche die Jahre von 1494—1531 umfaßt, ein edles Gemüth und vollkommene Einsicht, und ist dabei durchaus nachsichtig, bescheiden und liebenswürdig. Sein Werk, das er nur zu seiner eignen Befriedigung geschrieben, ist erst nach seinem Tode und nicht ohne Vermittelungen gedruckt worden. Filippo Nerli, 1485, † 1556, der geistreiche Nachfolger Machiavelli's, obgleich Aristokrat und ein Anhänger der Medicis, ist seine Geschichte⁸²⁾ unparteiisch und ruhig, wie die Werke der Alten; auch dies Werk ist erst spät gedruckt. Benedetto Marchi, 1502, † 1565, erst als Republikaner verbannt, dann von Cosmus zurückgerufen und von ihm unterstützt, schrieb er in seinem Auftrage

64) Erster Theil Fir. 1600. Fol. Der zweite 1641. Bolognen Fir. 1641—1647. 3 Vol. Fol. 65) Venet. 1599. 4. Siena 1827. 2 Vol. 8. 66) Ven. 1579. Fol. 1599. 4. 67) Ven. 1605. 4. und vorzüglich Ven. 1718. 2 Vol. 4. 68) Ven. 1589. 4. 1598. 8. 69) Roma 1592. 1595. 4. gründlich ist auch das Werk *Delle cause etc.* daber. 70) Fior. 1550. 2 Vol. Fol. Ven. 1552. 3 Vol. 8. Paris 1553. 2 Vol. Fol. 71) Venet. 1540. Fol. Basil. 1677. Fol. 72) Basil. 1571. 4. 73) *Lettore volgari.* (Ven. 1560. 8.) 74) Fir. 1561. Fol. Ven. 1567. 4. 1574. 4. und oft. Ginevra 1621. 2 Vol. 8. Ven. 1728. 2 Vol. Fol. Ganz unerschaffen sind: Fabrizio (Fir.) 1776. 4. 4 Vol. 4. Fir. 1819. 8 Vol. 8. Pisa 1819. 10 Vol. 8., von Roselli besorgt, ist die beste. Ein Nachdruck heissen: Mendicino 1838. 12 Vol. 12. Die Fortsetzung dieser Geschichte von Corio Bocca bis zum Jahre 1789. (Paris 1832. 10 Vol. 8.)

75) Querc. Lond. 1724. 76) Venet. 1566. 4. höchst incorrect. Pisa 1822. 2 Vol. 8. 77) Fir. 1583. Fol. Ven. 1587. 4. Prato 1822. 6 Vol. 8. 78) *Bel Gracioso et Scherzoso*, Rer. germ. T. II. Fir. 1613. 80) Fir. 1608. 4. 81) *Le storie della città di Firenze.* (Lione 1592. 4. Fir. 1584. 4.) 82) *Commentarij de' fatti civili occorsi in Firenze.* (Augusta 1728. Fol.)

die Geschichte“) der letzten Revolution, mit rühmlicher Unparteilichkeit, nicht aus eigner Anschauung, sondern aus Büchern, wie vorzüglich Velli, und aus Freunden, deren Echtheit nicht immer ganz sicher ist. Auch in der Accademia fiorentina glänzte er durch seine Lezioni über Petrarca und Dante. Man hat viel Geichte, Capitol, Elzevir u. s. w. und eine Komödie, La suocera, von ihm, nach der Pepsia des Terenz. Wegen seines Ercolano, ossia dialogo della lingua ist der Artikel Italienische Sprache nachzusehen. Bernardo Segni, † 1568, wurde ebenfalls von Cosmus aus der Verbannung zurückgerufen, und war sehr thätig in der Accademia fiorentina. Erst nach seinem Tode fand man seine florentinische Geschichte“), welche er heimlich gearbeitet hatte und welche an Styl und Gefinnung zu den besten gehört. Über die Entstehung und früheren Schicksale von Florenz suchte Vincenzio Borghini, † 1580, in seiner Discorsi“) einiges Licht zu verbreiten. Auch ein Venetianer, Giambattista Bruto, 1516, † 1594, welcher sein halbes Leben auf Reisen zugebracht, und namentlich in Ungarn und Siebenbürgen, bei Stephan Balthor, forie auch in Wien lange gelebt, hat in lateinischer Sprache Florentinae historiae, Libri VIII.“) geschrieben, welche sich durch Schönheit der Sprache und entschiedenen Haß gegen die Medici auszeichnet. Von großer Bedeutung für den Geschichtsforscher sind die Schriften des Sino und des Neri Capponi; der Erstere hat nur ein kleines, aber meisterrathes Werk: Tumultus de' Ciompi“) und der Andere, sein Sohn, ein größeres Werk: Commentarij di Neri Capponi, dal 1419 — 1456“), hinterlassen. Das höchst wichtige Werk des Giovanni Cavalcanti über die Begebenheiten seiner Zeit ist erst jetzt erschienen“).“

Auch die Geschichte von Venedig ist vielfach bearbeitet worden. Das Chronicon Venetum“), in italienischer Sprache von einem Ungeannten, ist ein wirkliches, sehr brauchbares Tagebuch. Kaum etwas besser ist des Andrea Morenigo Historia belli Cameracensis“). Die Arbeit des als eleganten lateinischen Dichters berühmten Augruss, oder vielmehr Andrea Nagergo, † 1529, ist vom Verfasser selbst, man weiß nicht warum, vernichtet, nicht auf uns gekommen. Er sowie als sein Vorgänger Scabellius hatten im Auftrage der Republik geschrieben. Ihr Nachfolger war der berühmte Pietro Bembo, dessen Rerum Venetarum historiae, L. XII.“) bald nachher auch in einer von Bembo selbst verfassten italienischen Uebersetzung“) erschienen, wovon erst in neuerer Zeit getreue Abdrücke

gemacht worden sind. Sein Werk zeichnet sich mehr durch den lateinischen Styl als durch die Sachen aus. Sein Fortsetzer Paolo Paruta hat die Manier des Guicciardini angenommen. Noch ungedruckt sind ähnliche Arbeiten von Daniello Barbaro und Lodovico Contarini vorhanden.

Genua hat bedeutende Werke dieser Art aufzuweisen. Außer der einfachen und treuen italienischen Chronik“) von Agostino Giustiniani, welche bis 1528 reicht, geschrieben die Geschichte von Genua, im Auftrage der Republik: Jacopo Bonfadino, in Friaul geboren und aus unbekannten Gründen, man vermutet Privatfache der Familie Fieschi, 1550 im Gefängnisse entbauptet. Seine Annalium Genuensium, ab anno 1528—1550, L. V.“) classisch geschrieben, stehen auch sonst in hoher Achtung. Ebenso schön ist die lateinische Geschichte von Genua in zwölf Büchern“) von Uberto Foglietta, einem eblen Genueser, welcher 1581 starb. Sie reicht vom Ursprung der Stadt bis 1527. Früher hatte er schon ein dageses Werk, Della repubblica di Genova. L. II.“) und De lingua latina usu et praesentia geschrieben. Mit Uebersetzung vieler anbedeutender, nur dem Geschichtsforscher wichtigen Specialgeschichten vieler Städte sind nur noch für Ferrara zu erwähnen: das Werk des oft genannten Giraldo Cinzio, De Ferrara et Aestinis“); die Storia de' principi d'Este“) vom Giambattista Pigna, dem Schüler des Borghini, und die Manuscript gebliebene Geschichte von Ferrara von Girolamo Ralletti, welcher ebenfalls eine Genealogie des Hauses Este“) geschrieben.

Neapel, welches hieher außer einigen Chroniken nur den kurzen Abriß des vorhin erwähnten Pandolfo Colenuccio besaß, erhielt in diesem Jahrhunderte seinen ersten, aber trotz seiner Berühmtheit, wenig selbstständigen und zuverlässigen Geschichtsschreiber an dem schon als Dichter erwähnten Angelo di Costanzo“). Eine Episode aus der neapolitanischen Geschichte, La congiura de' Baroni del regno di Napoli“), hat sehr pathetisch beschrieben Camillo Porzio, geboren 1520. Gianantonio Summonte, † 1602, schrieb die Geschichte von Neapel vom Ursprung der Stadt bis 1582 und füllte eine Zeit lang im Kerker die Freiheit seiner Forschungen. Die zweite Hälfte seines Werks erschien erst lange nach seinem Tode“).

Auch die Geschichte fremder Länder ist von Italienern, welche dort in kirchlichen oder diplomatischen Geschäften angestellt waren, vielfältig, wenn auch, wie es unter solchen Umständen kaum anders sein konnte, nicht immer mit voller Sachkenntniß beschrieben worden. Dahin gehören die la-

83) Storia fiorentina. (Cologna [?], 1731. Fol. Leida z. a. Vol.) 84) Storia fiorentina. (Augusta 1723. Fol. Palermo 1728. 2 Vol. 4. Milano 1805. 3 Vol. 8. Livorno 1830. 3 Vol. 12.) 85) Firenze 1584. 2 Vol. 4. 1755. 2 Vol. 4. mit Noten von Manni. (Milano 1808. 4 Vol. 8.) 86) Lyon 1562. 4. sehr selten. Ueberset. von P. Stanislas Gatterelli, Cal 1830 a fronte (Vir. 1836.) mit Apptm. 2 Vol. 8. 87) In Cronache antiche. (Vir. 1733. 4.) 88) Bei Muratori. T. XVIII. 89) Istoria fiorentina. (Vir. 1838. 2 Vol. 8. 90) Bei Muratori. T. XXIV. 91) Bei Gering. 1797. 5. V. 92) Venet. 1551. Fol. 93) Istoria Viminiana. (Ven. 1552. 4. Ven. 1799. 2 Vol. 4.) von Morelli besetzt ist die einzige vollständige Ausgabe.

94) I castigatissimi annali della repubblica di Genova. (Gen. 1537. Fol.) 95) Papiae 1586. 4. und davon die italienische Uebersetzung von Pascherli. (Genova 1598. 4.) 96) 1585. Ueberset. von Serdonati. (Gen. 1807. Fol.) 97) Roma 1558. 8. Milano 1575. 8. 98) Ferrara 1556. 4. 99) Ferrara 1570.

1) Franc. 1581. 2) Historia del regno di Napoli. (Aquila 1593. Fol.) Der erste Theil war Neapel 1572. 4. erschienen. Dann Napoli 1735. 4. Milano 1805. 3 Vol. 8. 3) Roma 1585. 4. neuerlingh Lucca 1818. Pisa 1818. 8. und Milano 1827. 4) Storia della città e regno di Napoli. (Nap. 1801. Vol. 1 u. 2. 1840. Vol. 3 und 1843. Vol. 4.

triniſch geſchriebene Geſchichte Frankreichs von Paolo Emili“) aus Arona, † 1529, ſie reicht bis 1488. Die Schriften de laudibus Hispaniae. L. VII.; De Aragonine regibus. L. V.; De rebus memorabilibus Hispaniae. L. XXII. von Lucio Marinese“) aus Sicilien, welcher lange am Joſe Ferdinand's des Katholiſchen lebte; die ebenfalls lateiniſch geſchriebene Geſchichte Englands von Giordano Braccio“) † 1555, von welchem auch das beſammte Buch De inventoribus rerum. L. VIII. iſt. Lo scisma d'Inghilterra“) von Bernardo Davanzati, geboren 1531, iſt durch affectirten Florentinismus ebenso widerwärtig als ſeine brüchige Ueberſetzung des Tacitus“). Die Commentarii delle cose d'Europa, specialnente de' paesi bassi, dal 1529—1560, von Lodovico Guicciardini“), einem Reſſen des berühmten Geſchichtſchreibers, welcher lange in den Niederlanden gelebt hat, und endlich zwei wichtige Werke über die neuentdeckten Länder: De insulis nuper inventis“) und De rebus oceanicis et orbe novo. Dec. VIII.“) von Pietro Martire d'Angheria aus Arona, † 1526, welcher lange in Spanien gelebt und ein für die Geſchichte ſeiner Zeit wichtiges Opus epistolarum“) herausgegeben hat. Das zweite iſt Historiarum Indicarum L. XVI. von Giampietro Vasselli“), † 1603, welches er im Auftrage des Königs Heinrich von Portugal geſchrieben.

Zus leicht begreiflichen Gründen war die Kirchengeschichte bisher in der katholischen Kirche so gut wie ganz vernachlässigt worden. Die Angriffe der Protestanten, und besonders das große Werk der magdeburger Centuriatoren ſetzte unabweislich eine Gegenſchrift katoliſcher Seits. Girolamo Ruizio wagte ſich zuerſt in den Kampf, aber mit zu geringen Kräften, und gab es bald wieder auf. Einer der ſtärkſten Gelehrten aller Zeiten, Geraſe Baronio, geboren 1538 und als Cardinal und Bibliothekar der Vaticane 1607 geſtorben, dem nur durch die Feindschaft Spaniens die päpſtliche Krone entging, unternahm von 1568 an das Rieſenwerk der Annales ecclesiastici“); welche bis zum Ende des 12. Jahrhunderts reichen. Wenn auch in vielen Punkten unzuverläßig und nicht frei von Irrthümern bleibt es immer ein rühmliches Denkmal von beſtändlichem Fleiße; beſonders wenn man bedenkt, daß Baronio noch Materialien zu mehreren Bänden hinterließ und auch noch mehrere andere bebrutene Werke geſchrieben hat.

Bei der hohen Blüthe aller Künſte in dieſem Jahrhundert konnte es nicht ſehlen, daß nicht auch theils geſchichtliche, theils theoretiſch oder praktiſch behandelnde Werke darüber erschienen. Das Hauptwerk für die Geſchichte der Kunſt ſind ohne Vergleich die Vite de' più eccellenti

pittori, scultori ed architetti“) von Giorgio Vasari aus Arezzo, 1512, † 1574. Ein Freund Michel Angelo's und ſelbſt als Maler und Architekt nicht unberühmt. Obgleich nicht ganz zuverlässig und etwas ſagenhaft für die ältere Zeit, und nicht ohne Parteilichkeit für Florenz, gehört das Werk durch die Anmuth der Erzählung zu den lieblichſten Produkten dieſer Zeit. Mehr theoretiſch handelt von der Malerei und Sculptur Il riposo“) von Raffaello Borghini, in Geſprächsform. Nicht minder wichtig ſind die Schriften des wiſſenſchaftlich ungebildeten, aber höchſt originalen Kennennte Grifi, 1500, † 1580. Sein von ihm ſelbſt geſchriebenes Leben“), durch Goethe's Ueberſetzung bekannt, iſt ein Muſter einer lebendigen und natürlichen, wenn auch umgebildeten Sprache, und dieſes ſowol als ſeine Abhandlungen über Goldſchmiedekunſt, Sculptur, Zeichen und Baukunſt“) für die Kunſtgeſchichte von hohem Werthe. Erſt in der neuſten Zeit iſt das Originalmanuſcript aufgefunden worden, daher alle älteren Ausgaben mangelhaft ſind. Nicht unbedeutend für die Kunſt ſind ferner die Abhandlungen Dell' arte della pittura“) und die Idea del tempio della pittura“) von Giampaolo Pomazzi aus Mailand, geboren 1588; die Pareri sopra la pittura von dem Maler Bernardino Campi aus Cremona und De' veri preceetti della pittura“) von Giambattista Armenino aus Forzya. Die Baukunſt fand ihren Paſſal, wie man ihn nannte, und ihren Sitz in Andrea Palladio aus Vizenza, 1518, † 1580. Viel Bauwerke, vorzüglich im nördlichen Italien, und ſein großes Werk Dell' architettura L. IV.“) ſind die Zeugen ſeines Geiſtes. Schicht in der Sprache, aber bedeutend für die Kunſt iſt die Idea d'architettura universale“) von Vincenz Cammazzi, † 1616, in deſſen Werken ſich ſchon der geſchmackvolle Geſchmack des folgenden Jahrhunderts zeigt.

Die Literaturgeſchichte, welche hier ihren Platz finden ſollte und welche in der Folge mit einem Fleiße und einer Gründlichkeit von den Italienern iſt bearbeitet worden, welche ſich überſtrift, was andre Völker dieſer Art aufzuweiſen haben, zeigt ſich in dieſem Jahrhundert nur erſt in dürftigen Anfängen. Mit Uebergang vieler einzelner Biographien von Gelehrten und Künſtlern, oder Sammlungen ſolcher Schriften, können wir nur zwei Werke anführen. Dell' origine della poesia rimata“) von Giam-

5) Die erſten vier Bände Paris 1516, dann noch ſechs nach ſeinem Tode Paris 1539. 6) Hispan. illustr. scriptorum. (Franc. 1603.) T. I. 7) Baſil. 1534. 8) Roma 1602. 9) Fir. 1638. 10) Padova 1727. 11) Siena 1828. 12) Venez. 1831. 13) Fir. 1596. 14) Pad. 1637. 15) Padova 1755. 16) Vol. 4. und Bassano 1803. 17) Vol. 4. 18) Anversa 1565. 19) Baſil. 1521. 4. 10) Paris 1536. Fol. 11) Alen. 1534. Amsterd. 1674. Fol. 12) Fir. 1588. Das lateiniſche überſetzt von Francesco Serbenatti. (Fir. 1598. 4. Bergamo 1748. 4. Milano 1806. 3 Vol. 8.) 13) Roma 1588—1607. 12 Vol. Fol.

16) Fir. 1550. 4. Bernerſt Fir. 1568. 2 Vol. 4. Roma 1759. 1760. 3 Vol. 4. mit Kupfern und Noten von Bottari. Milano 1807—1811. 16 Vol. 8. mit Kpfen. Fir. 1822. 1823. 6 Vol. 8. mit Kpfen. und viele andere. 17) Fir. 1584. 8. 18) Fir. 1584. 8. 19) Siena 1733. 3 Vol. 8. 20) Fir. 1584. 8. 21) Fir. 1584. 8. 22) Fir. 1584. 8. 23) Fir. 1584. 8. 24) Fir. 1584. 8. 25) Fir. 1584. 8. 26) Fir. 1584. 8. 27) Fir. 1584. 8. 28) Fir. 1584. 8. 29) Fir. 1584. 8. 30) Fir. 1584. 8. 31) Fir. 1584. 8. 32) Fir. 1584. 8. 33) Fir. 1584. 8. 34) Fir. 1584. 8. 35) Fir. 1584. 8. 36) Fir. 1584. 8. 37) Fir. 1584. 8. 38) Fir. 1584. 8. 39) Fir. 1584. 8. 40) Fir. 1584. 8. 41) Fir. 1584. 8. 42) Fir. 1584. 8. 43) Fir. 1584. 8. 44) Fir. 1584. 8. 45) Fir. 1584. 8. 46) Fir. 1584. 8. 47) Fir. 1584. 8. 48) Fir. 1584. 8. 49) Fir. 1584. 8. 50) Fir. 1584. 8. 51) Fir. 1584. 8. 52) Fir. 1584. 8. 53) Fir. 1584. 8. 54) Fir. 1584. 8. 55) Fir. 1584. 8. 56) Fir. 1584. 8. 57) Fir. 1584. 8. 58) Fir. 1584. 8. 59) Fir. 1584. 8. 60) Fir. 1584. 8. 61) Fir. 1584. 8. 62) Fir. 1584. 8. 63) Fir. 1584. 8. 64) Fir. 1584. 8. 65) Fir. 1584. 8. 66) Fir. 1584. 8. 67) Fir. 1584. 8. 68) Fir. 1584. 8. 69) Fir. 1584. 8. 70) Fir. 1584. 8. 71) Fir. 1584. 8. 72) Fir. 1584. 8. 73) Fir. 1584. 8. 74) Fir. 1584. 8. 75) Fir. 1584. 8. 76) Fir. 1584. 8. 77) Fir. 1584. 8. 78) Fir. 1584. 8. 79) Fir. 1584. 8. 80) Fir. 1584. 8. 81) Fir. 1584. 8. 82) Fir. 1584. 8. 83) Fir. 1584. 8. 84) Fir. 1584. 8. 85) Fir. 1584. 8. 86) Fir. 1584. 8. 87) Fir. 1584. 8. 88) Fir. 1584. 8. 89) Fir. 1584. 8. 90) Fir. 1584. 8. 91) Fir. 1584. 8. 92) Fir. 1584. 8. 93) Fir. 1584. 8. 94) Fir. 1584. 8. 95) Fir. 1584. 8. 96) Fir. 1584. 8. 97) Fir. 1584. 8. 98) Fir. 1584. 8. 99) Fir. 1584. 8. 100) Fir. 1584. 8. 101) Fir. 1584. 8. 102) Fir. 1584. 8. 103) Fir. 1584. 8. 104) Fir. 1584. 8. 105) Fir. 1584. 8. 106) Fir. 1584. 8. 107) Fir. 1584. 8. 108) Fir. 1584. 8. 109) Fir. 1584. 8. 110) Fir. 1584. 8. 111) Fir. 1584. 8. 112) Fir. 1584. 8. 113) Fir. 1584. 8. 114) Fir. 1584. 8. 115) Fir. 1584. 8. 116) Fir. 1584. 8. 117) Fir. 1584. 8. 118) Fir. 1584. 8. 119) Fir. 1584. 8. 120) Fir. 1584. 8. 121) Fir. 1584. 8. 122) Fir. 1584. 8. 123) Fir. 1584. 8. 124) Fir. 1584. 8. 125) Fir. 1584. 8. 126) Fir. 1584. 8. 127) Fir. 1584. 8. 128) Fir. 1584. 8. 129) Fir. 1584. 8. 130) Fir. 1584. 8. 131) Fir. 1584. 8. 132) Fir. 1584. 8. 133) Fir. 1584. 8. 134) Fir. 1584. 8. 135) Fir. 1584. 8. 136) Fir. 1584. 8. 137) Fir. 1584. 8. 138) Fir. 1584. 8. 139) Fir. 1584. 8. 140) Fir. 1584. 8. 141) Fir. 1584. 8. 142) Fir. 1584. 8. 143) Fir. 1584. 8. 144) Fir. 1584. 8. 145) Fir. 1584. 8. 146) Fir. 1584. 8. 147) Fir. 1584. 8. 148) Fir. 1584. 8. 149) Fir. 1584. 8. 150) Fir. 1584. 8. 151) Fir. 1584. 8. 152) Fir. 1584. 8. 153) Fir. 1584. 8. 154) Fir. 1584. 8. 155) Fir. 1584. 8. 156) Fir. 1584. 8. 157) Fir. 1584. 8. 158) Fir. 1584. 8. 159) Fir. 1584. 8. 160) Fir. 1584. 8. 161) Fir. 1584. 8. 162) Fir. 1584. 8. 163) Fir. 1584. 8. 164) Fir. 1584. 8. 165) Fir. 1584. 8. 166) Fir. 1584. 8. 167) Fir. 1584. 8. 168) Fir. 1584. 8. 169) Fir. 1584. 8. 170) Fir. 1584. 8. 171) Fir. 1584. 8. 172) Fir. 1584. 8. 173) Fir. 1584. 8. 174) Fir. 1584. 8. 175) Fir. 1584. 8. 176) Fir. 1584. 8. 177) Fir. 1584. 8. 178) Fir. 1584. 8. 179) Fir. 1584. 8. 180) Fir. 1584. 8. 181) Fir. 1584. 8. 182) Fir. 1584. 8. 183) Fir. 1584. 8. 184) Fir. 1584. 8. 185) Fir. 1584. 8. 186) Fir. 1584. 8. 187) Fir. 1584. 8. 188) Fir. 1584. 8. 189) Fir. 1584. 8. 190) Fir. 1584. 8. 191) Fir. 1584. 8. 192) Fir. 1584. 8. 193) Fir. 1584. 8. 194) Fir. 1584. 8. 195) Fir. 1584. 8. 196) Fir. 1584. 8. 197) Fir. 1584. 8. 198) Fir. 1584. 8. 199) Fir. 1584. 8. 200) Fir. 1584. 8. 201) Fir. 1584. 8. 202) Fir. 1584. 8. 203) Fir. 1584. 8. 204) Fir. 1584. 8. 205) Fir. 1584. 8. 206) Fir. 1584. 8. 207) Fir. 1584. 8. 208) Fir. 1584. 8. 209) Fir. 1584. 8. 210) Fir. 1584. 8. 211) Fir. 1584. 8. 212) Fir. 1584. 8. 213) Fir. 1584. 8. 214) Fir. 1584. 8. 215) Fir. 1584. 8. 216) Fir. 1584. 8. 217) Fir. 1584. 8. 218) Fir. 1584. 8. 219) Fir. 1584. 8. 220) Fir. 1584. 8. 221) Fir. 1584. 8. 222) Fir. 1584. 8. 223) Fir. 1584. 8. 224) Fir. 1584. 8. 225) Fir. 1584. 8. 226) Fir. 1584. 8. 227) Fir. 1584. 8. 228) Fir. 1584. 8. 229) Fir. 1584. 8. 230) Fir. 1584. 8. 231) Fir. 1584. 8. 232) Fir. 1584. 8. 233) Fir. 1584. 8. 234) Fir. 1584. 8. 235) Fir. 1584. 8. 236) Fir. 1584. 8. 237) Fir. 1584. 8. 238) Fir. 1584. 8. 239) Fir. 1584. 8. 240) Fir. 1584. 8. 241) Fir. 1584. 8. 242) Fir. 1584. 8. 243) Fir. 1584. 8. 244) Fir. 1584. 8. 245) Fir. 1584. 8. 246) Fir. 1584. 8. 247) Fir. 1584. 8. 248) Fir. 1584. 8. 249) Fir. 1584. 8. 250) Fir. 1584. 8. 251) Fir. 1584. 8. 252) Fir. 1584. 8. 253) Fir. 1584. 8. 254) Fir. 1584. 8. 255) Fir. 1584. 8. 256) Fir. 1584. 8. 257) Fir. 1584. 8. 258) Fir. 1584. 8. 259) Fir. 1584. 8. 260) Fir. 1584. 8. 261) Fir. 1584. 8. 262) Fir. 1584. 8. 263) Fir. 1584. 8. 264) Fir. 1584. 8. 265) Fir. 1584. 8. 266) Fir. 1584. 8. 267) Fir. 1584. 8. 268) Fir. 1584. 8. 269) Fir. 1584. 8. 270) Fir. 1584. 8. 271) Fir. 1584. 8. 272) Fir. 1584. 8. 273) Fir. 1584. 8. 274) Fir. 1584. 8. 275) Fir. 1584. 8. 276) Fir. 1584. 8. 277) Fir. 1584. 8. 278) Fir. 1584. 8. 279) Fir. 1584. 8. 280) Fir. 1584. 8. 281) Fir. 1584. 8. 282) Fir. 1584. 8. 283) Fir. 1584. 8. 284) Fir. 1584. 8. 285) Fir. 1584. 8. 286) Fir. 1584. 8. 287) Fir. 1584. 8. 288) Fir. 1584. 8. 289) Fir. 1584. 8. 290) Fir. 1584. 8. 291) Fir. 1584. 8. 292) Fir. 1584. 8. 293) Fir. 1584. 8. 294) Fir. 1584. 8. 295) Fir. 1584. 8. 296) Fir. 1584. 8. 297) Fir. 1584. 8. 298) Fir. 1584. 8. 299) Fir. 1584. 8. 300) Fir. 1584. 8. 301) Fir. 1584. 8. 302) Fir. 1584. 8. 303) Fir. 1584. 8. 304) Fir. 1584. 8. 305) Fir. 1584. 8. 306) Fir. 1584. 8. 307) Fir. 1584. 8. 308) Fir. 1584. 8. 309) Fir. 1584. 8. 310) Fir. 1584. 8. 311) Fir. 1584. 8. 312) Fir. 1584. 8. 313) Fir. 1584. 8. 314) Fir. 1584. 8. 315) Fir. 1584. 8. 316) Fir. 1584. 8. 317) Fir. 1584. 8. 318) Fir. 1584. 8. 319) Fir. 1584. 8. 320) Fir. 1584. 8. 321) Fir. 1584. 8. 322) Fir. 1584. 8. 323) Fir. 1584. 8. 324) Fir. 1584. 8. 325) Fir. 1584. 8. 326) Fir. 1584. 8. 327) Fir. 1584. 8. 328) Fir. 1584. 8. 329) Fir. 1584. 8. 330) Fir. 1584. 8. 331) Fir. 1584. 8. 332) Fir. 1584. 8. 333) Fir. 1584. 8. 334) Fir. 1584. 8. 335) Fir. 1584. 8. 336) Fir. 1584. 8. 337) Fir. 1584. 8. 338) Fir. 1584. 8. 339) Fir. 1584. 8. 340) Fir. 1584. 8. 341) Fir. 1584. 8. 342) Fir. 1584. 8. 343) Fir. 1584. 8. 344) Fir. 1584. 8. 345) Fir. 1584. 8. 346) Fir. 1584. 8. 347) Fir. 1584. 8. 348) Fir. 1584. 8. 349) Fir. 1584. 8. 350) Fir. 1584. 8. 351) Fir. 1584. 8. 352) Fir. 1584. 8. 353) Fir. 1584. 8. 354) Fir. 1584. 8. 355) Fir. 1584. 8. 356) Fir. 1584. 8. 357) Fir. 1584. 8. 358) Fir. 1584. 8. 359) Fir. 1584. 8. 360) Fir. 1584. 8. 361) Fir. 1584. 8. 362) Fir. 1584. 8. 363) Fir. 1584. 8. 364) Fir. 1584. 8. 365) Fir. 1584. 8. 366) Fir. 1584. 8. 367) Fir. 1584. 8. 368) Fir. 1584. 8. 369) Fir. 1584. 8. 370) Fir. 1584. 8. 371) Fir. 1584. 8. 372) Fir. 1584. 8. 373) Fir. 1584. 8. 374) Fir. 1584. 8. 375) Fir. 1584. 8. 376) Fir. 1584. 8. 377) Fir. 1584. 8. 378) Fir. 1584. 8. 379) Fir. 1584. 8. 380) Fir. 1584. 8. 381) Fir. 1584. 8. 382) Fir. 1584. 8. 383) Fir. 1584. 8. 384) Fir. 1584. 8. 385) Fir. 1584. 8. 386) Fir. 1584. 8. 387) Fir. 1584. 8. 388) Fir. 1584. 8. 389) Fir. 1584. 8. 390) Fir. 1584. 8. 391) Fir. 1584. 8. 392) Fir. 1584. 8. 393) Fir. 1584. 8. 394) Fir. 1584. 8. 395) Fir. 1584. 8. 396) Fir. 1584. 8. 397) Fir. 1584. 8. 398) Fir. 1584. 8. 399) Fir. 1584. 8. 400) Fir. 1584. 8. 401) Fir. 1584. 8. 402) Fir. 1584. 8. 403) Fir. 1584. 8. 404) Fir. 1584. 8. 405) Fir. 1584. 8. 406) Fir. 1584. 8. 407) Fir. 1584. 8. 408) Fir. 1584. 8. 409) Fir. 1584. 8. 410) Fir. 1584. 8. 411) Fir. 1584. 8. 412) Fir. 1584. 8. 413) Fir. 1584. 8. 414) Fir. 1584. 8. 415) Fir. 1584. 8. 416) Fir. 1584. 8. 417) Fir. 1584. 8. 418) Fir. 1584. 8. 419) Fir. 1584. 8. 420) Fir. 1584. 8. 421) Fir. 1584. 8. 422) Fir. 1584. 8. 423) Fir. 1584. 8. 424) Fir. 1584. 8. 425) Fir. 1584. 8. 426) Fir. 1584. 8. 427) Fir. 1584. 8. 428) Fir. 1584. 8. 429) Fir. 1584. 8. 430) Fir. 1584. 8. 431) Fir. 1584. 8. 432) Fir. 1584. 8. 433) Fir. 1584. 8. 434) Fir. 1584. 8. 435) Fir. 1584. 8. 436) Fir. 1584. 8. 437) Fir. 1584. 8. 438) Fir. 1584. 8. 439) Fir. 1584. 8. 440) Fir. 1584. 8. 441) Fir. 1584. 8. 442) Fir. 1584. 8. 443) Fir. 1584. 8. 444) Fir. 1584. 8. 445) Fir. 1584. 8. 446) Fir. 1584. 8. 447) Fir. 1584. 8. 448) Fir. 1584. 8. 449) Fir. 1584. 8. 450) Fir. 1584. 8. 451) Fir. 1584. 8. 452) Fir. 1584. 8. 453) Fir. 1584. 8. 454) Fir. 1584. 8. 455) Fir. 1584. 8. 456) Fir. 1584. 8. 457) Fir. 1584. 8. 458) Fir. 1584. 8. 459) Fir. 1584. 8. 460) Fir. 1584. 8. 461) Fir. 1584. 8. 462) Fir. 1584. 8. 463) Fir. 1584. 8. 464) Fir. 1584. 8. 465) Fir. 1584. 8. 466) Fir. 1584. 8. 467) Fir. 1584. 8. 468) Fir. 1584. 8. 469) Fir. 1584. 8. 470) Fir. 1584. 8. 471) Fir. 1584. 8. 472) Fir. 1584. 8. 473) Fir. 1584. 8. 474) Fir. 1584. 8. 475) Fir. 1584. 8. 476) Fir. 1584. 8. 477) Fir. 1584. 8. 478) Fir. 1584. 8. 479) Fir. 1584. 8. 480) Fir. 1584. 8. 481) Fir. 1584. 8. 482) Fir. 1584. 8. 483) Fir. 1584. 8. 484) Fir. 1584. 8. 485) Fir. 1584. 8. 486) Fir. 1584. 8. 487) Fir. 1584. 8. 488) Fir. 1584. 8. 489) Fir. 1584. 8. 490) Fir. 1584. 8. 491) Fir. 1584. 8. 492) Fir. 1584. 8. 493) Fir. 1584. 8. 494) Fir. 1584. 8. 495) Fir. 1584. 8. 496) Fir. 1584. 8. 497) Fir. 1584. 8. 498) Fir. 1584. 8. 499) Fir. 1584. 8. 500) Fir. 1584. 8. 501) Fir. 1584. 8. 502) Fir. 1584. 8. 503) Fir. 1584. 8. 504) Fir. 1584. 8. 505) Fir. 1584. 8. 506) Fir. 1584. 8. 507) Fir. 1584. 8. 508) Fir. 1584. 8. 509) Fir. 1584. 8. 510) Fir. 1584. 8. 511) Fir. 1584. 8. 512) Fir. 1584. 8. 513) Fir. 1584. 8. 514) Fir. 1584. 8. 515) Fir. 1584. 8. 516) Fir. 1584. 8. 517) Fir. 1584. 8. 518) Fir. 1584. 8. 519) Fir. 1584. 8. 520) Fir. 1584. 8. 521) Fir. 1584. 8. 522) Fir. 1584. 8. 523) Fir. 1584. 8. 524) Fir. 1584. 8. 525) Fir. 1584. 8. 526) Fir. 1584. 8. 527) Fir. 1584. 8. 528) Fir. 1584. 8. 529) Fir. 1584. 8. 530) Fir. 1584. 8. 531) Fir. 1584. 8. 532) Fir. 1584. 8. 533) Fir. 1584. 8. 534) Fir. 1584. 8. 535) Fir. 1584. 8. 536) Fir. 1584. 8. 537) Fir. 1584. 8. 538) Fir. 1584. 8. 539) Fir. 1584. 8. 540) Fir. 1584. 8. 541) Fir. 1584. 8. 542) Fir. 1584. 8. 543) Fir. 1584. 8. 544) Fir. 1584. 8. 545) Fir. 1584. 8. 546) Fir. 1584. 8. 547) Fir. 1584. 8. 548) Fir. 1584. 8. 549) Fir. 1584. 8. 550) Fir. 1584. 8. 551) Fir. 1584. 8. 552) Fir. 1584. 8. 553) Fir. 1584. 8. 554) Fir. 1584. 8. 555) Fir. 1584. 8. 556) Fir. 1584. 8. 557) Fir. 1584. 8. 558) Fir. 1584. 8. 559) Fir. 1584. 8. 560) Fir. 1584. 8. 561) Fir. 1584. 8. 562) Fir. 1584. 8. 563) Fir. 1584. 8. 564) Fir. 1584. 8. 565) Fir. 1584. 8. 566) Fir. 1584. 8. 567) Fir. 1584. 8. 568) Fir. 1584. 8. 569) Fir. 1584. 8. 570) Fir. 1584. 8. 571) Fir. 1584. 8. 572) Fir. 1584. 8. 573) Fir. 1584. 8. 574) Fir. 1584. 8. 575) Fir. 1584. 8. 576) Fir. 1584. 8. 577) Fir. 1584. 8. 578) Fir. 1584. 8. 579) Fir. 1584. 8. 580) Fir. 1584. 8. 581) Fir. 1584. 8. 582) Fir. 1584. 8. 583) Fir. 1584. 8. 584) Fir. 1584. 8. 585) Fir. 1584. 8. 586) Fir. 1584. 8. 587) Fir. 1584. 8. 588) Fir. 1584. 8. 589) Fir. 1584. 8. 590) Fir. 1584. 8. 591) Fir. 1584. 8. 592) Fir. 1584. 8. 593) Fir. 1584. 8. 594) Fir. 1584. 8. 595) Fir. 1584. 8. 596) Fir. 1584. 8. 597) Fir. 1584. 8. 598) Fir. 1584. 8. 599) Fir. 1584. 8. 600) Fir. 1584. 8. 601) Fir. 1584. 8. 602) Fir. 1584. 8. 603) Fir. 1584. 8. 604) Fir. 1584. 8. 605) Fir. 1584. 8. 606) Fir. 1584. 8. 607) Fir. 1584. 8. 608) Fir. 1584. 8. 609) Fir. 1584. 8. 610) Fir. 1584. 8. 611) Fir. 1584. 8. 612) Fir. 1584. 8. 613) Fir. 1584. 8. 614) Fir. 1584. 8. 615) Fir. 1584. 8. 616) Fir. 1584. 8. 617) Fir. 1584. 8. 618) Fir. 1584. 8. 619) Fir. 1584. 8. 620) Fir. 1584. 8. 621) Fir. 1584. 8. 622) Fir. 1584. 8. 623) Fir. 1584. 8. 624) Fir. 1584. 8. 625) Fir. 1584. 8. 626) Fir. 1584. 8. 627) Fir. 1584. 8. 628) Fir. 1584. 8. 629) Fir. 1584. 8. 630) Fir. 1584. 8. 631) Fir. 1584. 8. 632) Fir. 1584. 8. 633) Fir. 1584. 8. 634) Fir. 1584. 8. 635) Fir. 1584. 8. 636) Fir. 1584. 8. 637) Fir. 1584. 8. 638) Fir. 1584. 8. 639) Fir. 1584. 8. 640) Fir. 1584. 8. 641) Fir. 1584. 8. 642) Fir. 1584. 8. 643) Fir. 1584. 8. 644) Fir. 1584. 8. 645) Fir. 1584. 8. 646) Fir. 158

maria Barbieri, † 1571, welche lange ungedruckt geblieben und gute Unterweisungen über die älteste Poesie der Provenzalen und Italiener enthält. Das andere sind die beiden *Librerie* *) des als halbverrückten, boshaften, aber fruchtbarsten Dichters überberückten Anton Francesco Doni aus Florenz, 1513, † 1574, dessen höchst unanständige und giftige Streichereien mit Lodovico Domenichi und Pietro Aretino einen großen Theil seiner Werke ausmachen. Die *Librerie* enthalten die eine eine Liste gedruckter Werke, die andere die Liste noch ungedruckter; beide hat er oft verändert, lobend, was er früher getadelt und umgekehrt; beide mit Erzählungen, Epämen und Ausfällen gemischt. Die gelehrten Arbeiten des fleißigen Jesuiten Antonio Possevino, 1534, † 1612, seine *Bibliotheca selecta* und *Apparatus sacer* sind mehr allgemein encyclopädische Werke als Litterargeschichten.

Die ersten grammatischen Versuche über die italienische Sprache sind in dem diese Sprache betreffenden Artikel vollständig aufgeführt.

Obgleich wir die Philosophie als einzelne Disciplin von diesem Artikel ausgeschlossen haben, können wir doch einige Männer nicht unerwähnt lassen, welche die gewöhnlichen Bahnen der Schule, die sich um Aristoteles und Platon drehten, verlassen, ihrer eignen Speculation vertrauend, als bedeutende Phänomene für diese Zeit erscheinen und wovon zwei ihre philosophische Kühnheit mit dem Leben bezahlten. Girolamo Cardano aus Pavia, 1501, † zu Rom 1576, erst Professor der Medicin zu Mailand, Pavia und Bologna, zuletzt Arzt in Rom. Mit einer ewigen Unruhe im Charakter verband er einen unhebeuerten Fleiß und seine sämtlichen Werke *) verbreiteten sich über Grammatik, Geschichte, Astrologie, Mathematik, Physik und Philosophie; seine zwei berühmtesten Schriften sind: *De subtilitate* und *De varietate rerum*. Weiterem genialis ist Giordano Bruno, zu Nola in Campanien geboren. Dominikaner, aber durch das Studium der alten, besonders der neuplatonischen Philosophie gebildet, mußte er 1580 wegen antikirchlicher Meinungen Italien verlassen und lebte eine Zeit lang in Genf, Paris und London. Auch in Frankreich als ein Widersacher des Aristoteles angesehen, zog er nach Zueschland, wo er theils in Wittenberg, theils in Helmstedt sich aufhielt, ohne daß man mit Gewisheit behaupten könnte, er sei zum Protestantismus übergetreten. Sehr unbesonnen ging er 1591 nach Italien zurück, wo er 1592 zu Venedig verhaftet, an die Inquisition in Rom ausgeliefert und daselbst als Ketzer 1600 lebendig verbrannt wurde. Seine zahlreichen philosophischen Schriften **), theils in lateinischer, theils in italienischer Sprache geschrieben, sind dunkel und unbeholfen. Sein System neigt sich zum Pantheismus. Unter seinen Schriften sind die bekanntesten: *De causa, principio ed uno* ***); *Dell' infinito, universo e mondo* ****); *De triplici minimo et mensura*; *De monade, numero*

et figura *****); *Lo spaccio della bestia trionfante* **). Von seiner Komödie *Il candelajo* ist oben die Rede gewesen. Ebenso unglücklich war das Schicksal des Lucilio (Giulio Cesare) Banini, aus Taurisano im Neapolitanischen, 1585, zu Toulouse 1619 verbrannt; seine beiden Hauptwerke sind *Amphitheatrum aeternae providentiae* *) und *De admirandis naturae arcanis*. L. IV. **).

In einer Zeit, wo alle Wissenschaften und alle Künste mit so regem und allgemeinem Eifer betrieben wurden, konnte die typographische Kunst nicht zurückbleiben. Früher als in jedes andere Land war sie aus Zueschland nach Italien gebracht worden und hatte sich hier schnell verbreitet. Wenn auch unausgemacht bleiben muß, ob die ersten Buchdruckereien zu Venedig, oder zu Mailand, oder zu Subiaco unweit Rom in denen mit Deutschen besetzten Kloster errichtet worden, so waren doch schon vor dem Ende des 15. Jahrhunderts Druckereien in allen bedeutenden Städten Italiens, und die Bibliotheken, welche bis dahin nur Manuscripte enthielten, fingen an sich mit gedruckten Büchern zu füllen. Nicolaus V., früher als einfacher Mönch, Thomas von Sarzana, schon durch Gelehrsamkeit berühmt, legte den Grund zur Vaticana, wie der ältere Cosmus zu Florenz den der später Laurentiana genannten Bibliothek, während die vom Cardinal Bessarion nach Venedig gesendeten Bücher die Grundlage der Marciana wurden. Im 16. Jahrhundert wuchs die Zahl und die Bedeutung der Bibliotheken und zu den schon vorhandenen kamen noch die Elfen, früher zu Ferrara, später und noch jetzt zu Modena und vorzüglich die vom Cardinal Federigo Borromeo mit großen Kosten neu angelegte Ambrosiana zu Mailand. Auch sehr viele Privatleute hatten große Büchersammlungen angelegt, wovon nach und nach das Wichtigste in die öffentlichen Bibliotheken überging. Nicht bloß handwerkständig und mercantisch wurde im 16. Jahrh. die Typographie betrieben, sondern unter denen, die sich damit abgaben, befanden sich auch ausgezeichnete Gelehrte, welche sich durch kritisch berichtigte Ausgaben der Classiker berühmt machten. Als ein solcher ist zu nennen Alessandro Muniziano, früher Professor der Beredsamkeit und der Geschichte zu Mailand, welchem man die erste vollständige Ausgabe des Cicero *) verdankt. Der berühmteste Name aber für die italienische Typographie ist der der Alden. Der Stifter der berühmten Druckschule war Aldo Manuzio, 1447, † 1515, welcher seine Buchdruckerei zu Venedig 1494 gründete und 20 Jahre lang in Verbindung mit mehreren Gelehrten eine Reihe geschätzter Ausgaben der Classiker besorgte. Sein Sohn Paolo Manuzio, Anfangs unter der Vormundschaft seines mütterlichen Großvaters Andrea Torrefano da Nola, seit 1533 aber unter seiner eignen Leitung, setzte die Arbeiten des Vaters fort und ward von Pius IV. nach Rom berufen, wo er auf dem Capitol seine Druckerei einrichtete, um vorzüglich die Kirchenväter herauszugeben. Er starb 1574. Obgleich minder gelebt als sein Vater trat Aldo

26) *Libreria prima*. (Ven. 1550.) *Seconda*. (Ven. 1551 u. 1555.) 27) *Lyon 1663*. 10 Vol. Fol. 28) *Opera*. (Lipsiae. E. Fricke. 1830. 2 Vol. 8.) 29) *Ven. (Paris) 1564*. 8. 30) *Ven. 1584*.

31) *Bruff. a. W. 1591*. 2 Bde. 8. 32) *Paris 1564*. 8. 33) *Lyon 1615*. 8. 34) *Paris 1616*. 8. 35) *Mediol. 1498*. 1499. 4 Vol. Fol.

Manuzio, der Sohn Paolo's, doch in seine Fußstapfen, und nachdem er ziemlich lange Professor zu Venedig, Bologna und Pisa gewesen, begab er sich als Buchdrucker nach Rom, wo er 1597 starb, und seine herrliche, 80,000 Bände starke, Bibliothek theils in die Vaticana aufgenommen, theils gestreut wurde³⁶⁾. Andere, wenn auch minder bedeutende, doch berühmte Oeffnungen jener Zeit waren die Giunti in Florenz, Benedig, Lyon und selbst in Spanien; Gesisto und Balgrisi in Venedig, dem wahren Mittelpunkt des damaligen Buchhandels; Torrentino und Esmartelli in Florenz; und manche Andere. Auch für die verschiedenen orientalischen Sprachen wurden hin und wieder Druckereien errichtet, welche jedoch alle durch das großartige Unternehmen des Cardinals, später Großherzogs, Ferdinand von Medici, verunkelt wurden, welcher in Rom eine Oeffnung für hebräische, persische, arabische, äthiopische und armenische Werke errichtete, deren Früchte jedoch den großen Erwartungen wenig entsprochen haben.

Schon im 15. Jahrhundert hatte der große Eifer, womit die klassischen Studien betrieben wurden, hier und da Vereinigungen von Gelehrten veranlaßt, welche den Namen Akademien annahmen. Eine solche hatte schon der Cardinal Bessarion 1440 zu Rom gestiftet; eine ähnliche stiftete ebenfalls wenig später Pomponius Lætus, sowie Pontanus in Neapel. In Venedig bildete sich auf Veranlassung des älteren Aldus eine Verbindung von Gelehrten, zu denen Navagero, Bembo, Sanuto, Sabellio und Andere gehörten, welche sich zum Geschäft machten, alte Handschriften zu sammeln, zu vergleichen und herauszugeben; sie löste sich aber beim Tode des Aldus wieder auf. Ebenso rersitt gemeint war die von dem älteren Cosmus zu Florenz gegründete Platonische Akademie, deren Hauptstürze Marsilius Ficinus war, welche aber, da sie eine den Medici mißfällige politische Tendenz angenommen, 1522 zerstreut wurde. Weniger an Gelehrsamkeit als auf Poesie und heitere Unterhaltung gerichtet war die gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in Siena entstandene Congrega, deren Mitglieder später den Namen der Razzi annahmen, und sich vorzüglich mit Anfertigung und Aufzählung dramatischer Gebräuche in der Bauernsprache beschäftigten. Sie scheinen die ersten gewesen zu sein, welche die später in Italien allgemein gewordene Sitte einführten, ihrer Verbindung einen wunderlichen, oft albern klingenden Namen zu geben, demgemäß jedes Mitglied einen analogen Beinamen erhielt, mit welchem er sich fortan in der Akademie und in seinen Schriften bezeichnete. Solcher Akademien entstanden nun im 16. Jahrh. unzählige, und es gab kaum eine auch noch so unbedeutende Stadt in Italien, welche nicht eine, oft mehrere dergleichen, aufzuweisen hatte. Nur die berühmtesten können hier angeführt werden. In Florenz entstand, nach der Zerstörung der Platonischen Akademie, 1540 eine sich Gli umidi nennende Vereinigung, welche sehr bald den Namen Accademia fiorentina an-

nahm und sich mit Sprache und Literatur beschäftigte³⁷⁾. Aus der großen Zahl ähnlicher, wie die Etrusci, die Lucidi, die Discari, die Trasformati, die Immobili u. s. w., erhub sich 1587 die einzige, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, die Accademia della Crusca³⁸⁾, von deren Thätigkeit theils schon bei der Angelegenheit des Tasso und in dem Artikel italienische Sprache die Rede gewesen ist, theils im folgenden Jahrhundert zu reden ist. In Siena traten die Inghischi, die Esmartiti, die Selvatici, die Raccolti, vorzüglich aber die Intronati, in die Fußstapfen der Razzi, bis sie alle durch die argwöhnische Politik der Medici 1568 unterdrückt wurden. In Rom traten die nur auf heitere Unterhaltung und Späß betrachteten Signajoli und die Virtuosi an die Stelle der früheren gelehrten Vereine. Ihnen ähnlich waren ebendieselbe die Antepidi, die Animosi, die Illuminati, die Drinati u. s. w. In Venedig bildete sich 1558 die Accademia veneziana oder Della fama, um alte und neue Werke unter ihrer Aufsicht drucken zu lassen, wurde aber aus unbekannten Gründen schon 1561 wieder aufgehoben. Ebenso mußte eine namenlos in Modena entstandene wahrhaft gelehrte Vereinigung, zu welcher auch der Philolog Cassestro gehörte, sich auflösen, weil die Mitglieder in den Ruf gekommen waren, den protestantischen Ansichten zugethan zu sein³⁹⁾.

IV. Abschnitt, vom Ende des 16. bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts.

Das 17. Jahrhundert, il seicento, ist überbürdet mit als das Zeitalter des Verfalls und der Abarstung der Künste und vorzüglich der Poesie in Italien; Aber man darf nicht vergessen, daß die ersten Keime des Verberbens sich schon viel früher offenbarten, daß dieser Zustand der Erschlaffung und der Abwesenheit aller großartigen Gesinnung sich weit über das 17. bis gegen das Ende des 18. Jhdts. hinauszog. Zwei Hauptumstände waren es, welche die allgemeine Ermattung des Geistes herbeiführten. Zuerst die Reaction des Katholicismus gegen die Reformation. Rom, ohne gläubiger und frommer geworden zu sein, war durch den sehr bedeutenden Beifall, welchen die Ideen der Reformatoren auch in Italien gefunden hatten, ängstlich und argwöhnisch geworden. Wenn es auch noch die Künste liebte und begünstigte, so konnte es die Wissenschaften, vorzüglich die historischen, philologischen und philosophischen nur mit heimlicher Furcht betrachten und war ängstlich bemüht, die Schulen und Universitäten vor allen Neuerungen, d. h. vor allen Fortschritten, zu bewahren, was nach

37) Nachrichten darüber in Fasti consolari dell' Accademia fiorentina, von Salvini. (Fir. 1717. 4.) 38) Ihre Geschichte ist: Atti dell' Imperia le real Accademia della Crusca. (Fir. 1818. 4.) 39) Mehr oder minder ausführliche Nachrichten über alte italienische Akademien sind zu finden in: Italia academica von Giuseppe Martorella Grassi. (Rimini 1688.) Specimen hist. academiarum Ital. von Zardius. (Erford. 1725.) Alberti Donauco dell' origine dell' accademie pubbliche e private. (Genova 1839.) Giannini, Storia dell' Italia letteraria. (Napoli 1723.) T. I. Bei Quadrio T. I. Tiraboschi T. VII. P. I.

36) Über die Aldi vgl. Serie delle edizioni Aldine. (Padova 1790) und Renouard, Annales de l'imprimerie des Aldes. (Paris 1803.) 2 Vol. 8.

und nach unter den Händen der Jesuiten einen gänzlichen Verfall derselben herbeiführte. Nie hat die Inquisition einen so herben und grüßlichesten Charakter in Italien gezeigt als im Anfang des 17. Jahrhunderts. Der andere Hauptgrund der allgemeinen Erschlaffung war die politische Lage Italiens. Auf dem Norden und Süden lastete in Neapel und Mailand das bleierne Joch der Spanier um so verderblicher, als die oft wechselnden Vizekönige und Statthalter nur auf Schatzgammeln bedacht waren, und sich wenig um den geistigen Zustand ihrer Völker bekümmerten. Mehrere der ehemals glänzenden und die Wissenschaften und Künste eifrig fördernden kleinen Höfe waren verschwunden, wie namentlich der von Urbino und der von Ferrara, während die übrigen Fürsten, nur auf die Erhaltung ihrer Existenz bedacht, ihr Leben in kleinlicher Politik und unwürdigem Luxus und Schwelgerei verbrachten. Nur die Medicin lassen noch einen, wenn auch blaffen, Nachglanz der schönen alten Zeiten, wenigstens im 17. Jahrhundert, erkennen, bis auch sie zuletzt in Möncherei und Dummheit untergehen. Selbst Venedig, wenn auch noch kühn gegen die Päpste, wird doch, seiner Schwäche sich bewußt, immer ängstlicher und jeder Geistesfreiheit feindlicher. Von den alten Kämpfen der Städte und der politischen Parteien unter einander war keine Spur mehr vorhanden, und der Friede selbst, Folge der allgemeinen Erschlaffung und des allgemeinen Despotismus, wirkte verderblicher als je zuvor die wilden Kriege. Dieser doppelte politische und religiöse Druck ersuchte je länger je mehr die alte Regsamkeit und den Aufschwung der Geister; Stumpfheit und Aberglaube herrschten bei den niederen, unannäthige Weichlichkeit und sittenlose Nüchternheit vergifteten die höheren Stände. Unter solchen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn die Gelehrsamkeit immer seltener wurde, die Philosophie verhaßt und beargwöhnt fast verstummt, die Geisteskräfte ängstlich und rüchthessvoll wurde und die Poesie in ein leeres, eitles Spiel des Witzes und der Antithesen (die berühmten *Concetti*) ausartete. Endlich kam noch seit dem Ende des 17. Jahrhunderts der Einfluß französischer Theorien und Vorbilder hinzu, welche die Geister verwirrten, die rationallere Richtung verdrängten und eine elende Frivolität unter dem Namen der Philosophie unter den gebildeten Classen verbreiteten. Krasser Aberglaube auf der einen und leterer Unglaube auf der anderen Seite bezeichnend im 18. Jahrhundert und bezeichnend zum Theil noch jetzt den geistigen Zustand des Volkes. Nur einen Erfolg gab das Schicksal dem schwachvoll verunkelten Volke, die rasche Entwicklung der physikalischen und mathematischen Wissenschaften, worin trotz mancher päpstlichen Verfolgung eine bedeutende Zahl der ausgezeichneten Männer sich hervorthat, und der Welt die unumwandelte Kraft des italienischen Geistes bewies. Mitten unter dem brutalen Joch und mit niedrigem Geschick befristigten Akademien, welche auch noch im 17. Jahrhundert größtentheils fortbestanden, erboben sich einige wahrhaft wissenschaftliche Verbindungen, von denen man nur bebauern muß, daß sie zu schnell den ungünstigen Zeitumständen unterlagen. Die älteste dieser Art in Ita-

lien und überhaupt in Europa ist die der *Lincei* ⁴⁰⁾, vom Prinzen Cesi in Rom 1603 gestiftet; ihr Plan war vorzüglich, aber Verfolgungen und der Tod ihres Stifters, 1630, führten ihren Untergang herbei. Glänzender noch war die vom Prinzen Leopoldo der Medicin 1657 gegründete *Accademia del Cimento*, zu welcher die bedeutendsten Gelehrten dieser Zeit gehörten, und welche sich mit Experimenten über alle Theile der Physik sehr ernstlich beschäftigte. Ihre Arbeiten sind zum Theil vom Grafen Lorenzo Magalotti ⁴¹⁾, † 1712, bekannt gemacht worden. Leider aber löste sie sich durch inneren Streit und dadurch nach zehn Jahren wieder auf, daß der Prinz, Cardinal geworden, sich nun mit andern Dingen beschäftigte. Indessen der Anstoß war einmal gegeben; es bildeten sich ähnliche Vereine an vielen Punkten Italiens, und Nichts vermochte mehr die Entwicklung der physikalischen Wissenschaften zu hemmen. Die Astronomie, die Mathematik, die Physik, die Medicin zählten unter den Italienern des 17. Jahrhunderts Männer, wie sie in solcher Zahl kein anderes Land in dieser Zeit aufzuweisen hat. Ihre wissenschaftlichen Verdienste zu würdigen muß, nach unserm Plane, andern Artikeln vorbehalten bleiben; doch mögen hier die bedeutendsten unter ihnen wenigstens erwähnt werden, vorzüglich in sofern sie auch eine allgemeine literarische Celebrityät erlangt haben.

Der glanzvollste Name dieser Periode ist der des Galileo Galilei, geboren zu Pisa 1564, † 1642. Seine unglücklichen Schicksale sind bekannt ⁴²⁾. Schon in seinem 25. Jahre Professor der Mathematik in Pisa mußte er wegen seiner physikalischen Lehren diese Stelle bald wieder aufgeben und ging in gleicher Eigenschaft 1592 nach Padua, von wo er jedoch bald nach Florenz zurückgerufen wurde. Seine Entdeckungen und vor allem seine Verteidigung des Copernicanischen Systems ⁴³⁾ erweckten ihm geheime Feinde. Nach Rom berufen, 1633, ward der 70jährige Greis von der Inquisition zum Widerruf und zum Gefängniß verurtheilt, und mußte seine letzten Lebensjahre, erblindet, als Gefangener, erst in Siena, dann auf verschiedenen Landgütern der Florenz, zubringen; doch pflanzte ihn der Großherzog, Ferdinand II., und sein Bruder, der Prinz Leopold, mit großer Liebe; konnten ihm aber kaum ein ehliches Begräbniß erwirken und durften ihm kein Denkmal setzen, welches erst ein Jahrhundert nach seinem Tode in der Kirche Sta. Croce in Florenz aufgeführt wurde. Seine Werke ⁴⁴⁾, unter denen sich auch einige Gedichte und die schon oben berührte Kritik des Tasso befinden, sind auch in sprachlicher Hinsicht aus-

40) *Memorie storiche dell' accademia de' Lincei*, von Baldassarre Obbeschi. (Roma 1806, 4.) 41) *Saggi di naturali esperienze*. (Fir. 1666. Fol. mit Kpfrn. 1690. Fol. mit Kpfrn. und öfter.) 42) Sein Leben von Rettig. (Lissana (Firenze) 1793, 2 Vol. 4.) 43) *Dialogo sopra i due massimi sistemi del mondo*. (Fir. 1632, 4. Fir. (Napoli) 1770, 4.) 44) *Opere*. (Bologna 1835, 2 Vol. 4. Vollständiger: Fir. 1718, 2 Vol. 4. Padova 1744, 2 Vol. 4. Milano 1811, 12 Vol. 8.) *Memorie e lettere inedite* (Modena 1821, 4.), von Venturi befragt.

gezeichnet. Unter seinen Schülern sind die berühmtesten: Vincenzio Viviani aus Florenz, 1622, † 1703; der Entfunder des Barometers, Evangelista Torricelli aus Faenza, 1608, † 1647, und Benedetto Casselli aus Brescia. Andere berühmte Mathematiker und Physiker dieser Zeit waren: Gianalfonso Borrelli aus Neapel, 1608, † 1679; Domenico Guglielmini aus Bologna, 1655, † 1710; Giovanni Domenico Cassini, 1625, gestorben zu Paris 1712, wo er sich seit 1668 niedergelassen hatte, und wo auch sein Sohn und sein Enkel sich durch mathematische und geographische Arbeiten ausgezeichnet haben. Der Jesuit Gianbattista Riccioli aus Ferrara, 1598, † 1671, und Francesco Grimaldi aus Bologna, gest. 1663, gehörten zu den ausgezeichnetsten Astronomen ihrer Zeit. Nach langen Zwischenräumen wäre allensfalls noch Francesco Maria Zanotti aus Bologna, 1692, † (7), zu nennen. Erst mit dem Ende des 18. Jahrhunderts beginnt eine neue Epoche für die physikalischen Wissenschaften. Die Medicin, bis dahin nur traditionell und unwissenschaftlich betrieben, mußte beim Erwachen der physikalischen Wissenschaften eine neue Gestalt annehmen. Unter ihren ersten Beförderern zeichnet sich aus: Marcello Malpighi, 1628, † 1694; Lorenzo Bellini, 1643, † 1704; vor Allen aber Francesco Redi aus Arezzo, 1626, gestorben zu Pisa 1697, Arzt, Naturforscher und geistreicher Dichter. Als Mitglied der Accademia della Crusca hat er bedeutenden Antheil an deren Wörterbuch; seine Prosa ist schön und seine Briefe sind musterhaft. Unter seinen Gedichten ist berühmt der *Dithyrambus Bacco in Toscana*“), worin alle Reine Italiens geistreich charakterisiert werden; der von ihm selbst gegebene Commentar enthält einen Schatz von Sprachgelehrsamkeit. Später machte sich Antonio Gecchi, 1695, † 1758, als Lehrer der Medicin zu Pisa und Florenz berühmt. Der ausgezeichnete Botaniker und Professor der Medicin in Neapel, Domenico Cirillo, geboren 1731, ward 1799 bei den politischen Reactionen in Neapel hingerichtet. So wenig dieses Zeitalter den philosophischen Studien günstig war, so fehlte es doch nicht an einzelnen ausgezeichneten Köpfen. Dahin gehören Tommaso Campanella aus Galatrin, 1568, † 1639, welcher mehr wegen politischer, als wegen religiöser Ketereien 30 Jahre lang von den Spaniern in Neapel aus einem Kerker in den andern geschleppt und oft gefoltert, endlich von der Inquisition selbst in Freiheit gesetzt, sein Leben in Frankfurt beschloß. Außer seinen philosophischen Schriften hat er einige Poesie philosophische hinterlassen, welche, überaus selten geworden, jetzt aufs Neue gedruckt worden sind“). Giambattista Vico aus Neapel, 1670, † 1744, welcher sein Leben mit einem kümmerlichen Gehalte als Professor der Rhetorik in Neapel zugebracht, einer der genialsten Forscher, welche Italien je besaßen,

dessen Hauptwerk: *Principi di scienza nuova*“), das erste Licht in die Geschichte der Völker gebracht und in manchen Punkten mit den Untersuchungen Niebuhrs zusammenstößt. Gegen das Ende dieser Periode, wo freilich durch den Einfluß französischer Ideen auch in Italien ein freierer Geist der Untersuchung über alle Verhältnisse des Lebens erwachte, zeichneten sich aus: Cesare Beccaria aus Mailand, 1738, † 1794, Professor der Staatswissenschaften zu Mailand. Sein Werk über den wahren Werth geschickter, allbekannter Wort: *De' delitti e delle pene*“), hat wenigstens das Verdienst, die Abschaffung der Tortur begründet zu haben. Bedeutender ist das treffliche Werk des jung gestorbenen Gaetano Filangieri aus Neapel, 1752, † 1788, *Scienza della legislazione*“), wovon er nur fünf Bücher vollendete. Zu diesen gehören auch noch Antonio Genovesi, 1712, † 1789, als Professor der Staatswissenschaften zu Neapel; Ferdinando Galiani, 1728, starb zu Neapel 1787; Mario Pagano, geb. 1748, Professor der Jurisprudenz zu Neapel, mit Giusilio 1799 hingerichtet; Pietro Berri, 1728, Freund und Lehrer Beccaria's, † 1797, welcher viel über Handel und Staatsökonomie geschrieben, auch eine unvollendete gebildene Geschichte von Mailand hinterlassen hat, und sein Bruder, Alessandro Berri, 1741, † 1816, weniger durch einige schwache Tragödien, als durch seine mit sittlichem Ernst geschriebene *Notti romane*“) berühmt.

Nach dieser allerdings nur dürftigen Übersicht der vorzüglichsten Physiker und Philosophen dieser Periode wenden wir uns zu Gegenständen, welche mit mehrern Rechten diesem Aufsatze zukommen, und zwar zuerst zur Geschichte. Trotz den jeder freien Forschung und freien Rede sehr ungünstigen Verhältnissen kann dieser Zeitraum doch einige der wichtigsten Geschichtswerke aufweisen, deren Verfasser aber freilich zum Theil mit Gefahr und mit Verlust der persönlichen Freiheit ihre Kühnheit büßen mußten. Die Kirchengeschichte Italiens nennt als ihren, aber freilich einsam stehenden, Stolz den Serviten Fra Paolo Sarpi“), geboren zu Venedig 1552. Ein frommer, einfacher, höchst gelehrter Mann, welcher schon in der Jugend, mit Naturwissenschaften beschäftigt, nicht unwichtige anatomische Beobachtungen gemacht hatte. Später machte er gründliche theologische Studien und ward als Consulente der Republik, in wichtigen Streitigkeiten derselben mit dem römischen Stuhle, gebraucht, bei welcher Gelegenheit er mehrere Schriften herausgab gegen das oft leichtsinnig und willkürlich ausgesprochene römische Interdict und gegen den Mißbrauch der geistlichen Pönal- und das den Kirchen gegebene Recht des Apfels. Er

45) Vir. 1685. 4. 1691. 4. Livorno 1821. 16. Poesie. (Londra (Livorno) 1781. 12.) Opere. (Venez. 1712. 3 Vol. 4. Napoli 1741. 6 Vol. 4. Ven. 1742. 7 Vol. 4.) Im vollständigen Milano 1809. 9 Vol. 8. 46) 8. I. 1622. 4, vermuthlich in Wolfenbüttel gedruckt; jetzt von K. & P. Dreßl. (Lugano 1834. 8.)

47) Napoli 1735. 1730. 1744. Milano 1801. Napoli 1811. Milano 1816. 3 Vol. 8. Napoli 1826. 2 Vol. 8. Zürich von Weber. (Gießen 1824.) Opere. (Milano 1836. 1837. 6 Vol. 8.) 48) Horien (Livorno) 1766. Paris 1780. Milano 1812. Fol. 49) Vir. 1821. 5 Vol. Opere. (Milano 1821. 3 Vol. 8.) 50) Napoli 1780. Livorno 1807. Milano 1822. 6 Vol. 8. Livorno 1826. 6 Vol. 8. 51) Roma 1804. 4. mit Schrift. Die erste noch unvollendete Ausgabe ist Roma 1792. Opere scelte. (Milano 1822. 2 Vol. 8.) 52) Sein Leben von Griseffini. (Lausanne 1760. 8.)

rechte damit den unverfälschten Haß der römischen Curie, und als er 1607 eines Abends von Neuchâtel überfallen und von 15 Wunden durchbohrt wurde, weihte Niemand, von wober der Streich gekommen. Der Senat erwiderte ihm die höchste Aneignahme und sorgte mit Ängstlichkeit für seine Sicherheit, und verließ er sich nicht selten die Gasse seines Klosters, fuhr aber unermüdet in seinen Arbeiten fort, so daß man an 600 Gutachten von ihm in den Archiven von Venedig gefunden hat. Sein durch Treue und Wahrhaftigkeit ausgezeichnetes, meist aus Originalurkunden geschöpft, Meisterwerk, die Geschichte des tridentinischen Conciliums⁵²⁾, hatte er in der Stille ausgearbeitet, und es wurde ohne seinen Willen zuerst von dem nach England entflohenen Erzbischof von Spalatro, M. Antonio de Dominis, unter dem anagrammatisirten Namen Pietro Soave Volano herausgegeben. Die Sensation, die es hervorbrachte, war ungeheuer; es ward noch und nach in mehrere Sprachen übersetzt⁵³⁾, und die Anhänger der römischen Curie rühten sich, es mit allen Waffen zu bekämpfen. Er selbst hat sich nie eigentlich dazu bekannt und starb ruhig und fromm 1623, ehe noch die vermeinte Widerlegung erschien. Die ersten Vorarbeiten dazu hatte der Jesuit Alciato gemacht, fand aber, daß seine Kräfte nicht ausreichten, und so wurde Alles, was er gesammelt, und was die päpstlichen Archive nur liefern konnten, dem nachmaligen Cardinal Egozio Pallavicino, geboren zu Rom aus frühstem Geschlechte 1607, z. 1667, zur Verarbeitung übergeben. Seine Geschichte des tridentinischen Conciliums⁵⁴⁾ ist mehr eine Apologie desselben in einem überladenen und schwülstigen Style, als eine wirkliche Geschichte, und wird selbst von gelehrten Katholiken der Arbeit Carpi's weit nachgesetzt. Einige grammatische Arbeiten⁵⁵⁾ und unbedeutende Gebichte konnten seinen Ruhm nicht erhöhen. — Solche Geschichtswerke, woran die vorige Periode reich war, deren Verfasser das Selbstverliebt geschüttelt, kommen nur noch im Anfang dieses Zeitalters vor. Zu diesen rechnen wir vor Allen Arrigo Caterino Davila, aus einem vornehmen spanischen Geschlechte; sein Vater war Connetable von Gwynen und fand nach dem Verluste dieser Insel, 1570, eine günstige Aufnahme in Frankreich. Sein Sohn erhielt daher seine Aufnahmen von Heinrich III. und Katharina von Medici, und ward, obwohl 1576 im Paduanischen geboren, doch in Frankreich bei einem Schwager erzogen. Nachher ward er Page am französischen Hofe und kämpfte unter Heinrich IV. in den Bürgerkriegen.

Im Jahre 1599 kehrte er nach Italien zurück und verheiratete hohe Militärdiener im Dienste der Republik Venedig, ward aber 1631, als er sich auf der Reise befand, umweit Verona, von einem Pächter, welcher den Verbannten zu liefern sich weigerte, erschossen. Seine Geschichte *Delle guerre civili di Francia*⁵⁶⁾ war ein Jahr vorher erschienen. Sie umfaßt die Jahre 1547—1598 und ist vom Standpunkt des Hofes aus geschrieben. Unter andern, aber ebenfalls für den Historiker sehr günstigen, Umständen schrieb Guido Bentivoglio seine *Storia della guerra di Flandra*⁵⁷⁾, von 1559—1607. Aus vornehmem Geschlecht zu Ferrara 1579 geboren, schwang er sich durch Gelehrsamkeit, mehr noch durch große diplomatische Talente, zum päpstlichen Nuntius in den Niederlanden von 1607—1616 und in Frankreich von 1616—1621, wem, wo er alle Gelegenheit hatte, beide Länder gründlich zu studiren. Seine Geschichte der Niederlande ist schön, fast nur zu elegant geschrieben, und so treu, als es seine Stellung und seine unbedingte Verehrung vor den päpstlichen Marinen erlaubte. Außerdem hat man auch noch von ihm *Relazioni*⁵⁸⁾ über seine Geschäftsführung; eine *Sammlung Briefe*⁵⁹⁾ und seine *Memorie ovvero Diario*⁶⁰⁾. Er starb im Conclave selbst 1644, wo er die größte Hoffnung hatte gemacht zu werden. In lateinischer Sprache schrieb die Geschichte fast des nämlichen Zeitraums, von 1557—1599, der benachbarte aus seinem Kloster in Rom gekommene Jesuit Ramiano Strada⁶¹⁾, 1572, z. 1649. Benivoglio beschuldigt ihn, mehr als Historiker denn als Historiker geschrieben zu haben, und noch viel bestiger hat ihn der bekannte Kaspar Scioppius angegriffen. Sein Talent, Lateinisch zu schreiben, hat er nicht allein in diesem Werke, sondern auch in einer Sammlung von Gedichten⁶²⁾ beurkundet, welche den Styl des berühmtesten Dichters unter den Alten glücklich nachahmen. — Als Werke gelehrten Reichthums zu nennen, die Geschichte von *Respect*⁶³⁾, von Roger I. bis zum Tode Friedrich's II., wo das Werk des Angelo di Costanzo beginnt, von Francesco Capuciatolo, geboren 1670. Vollständig ist seine Arbeit erst nach seinem Tode erschienen. Sehr geachtet ist die Geschichte von Venedig⁶⁴⁾, von Battista Nani, 1616, z. 1678, welcher lange Gesandter in Frankreich und in Rom gewesen; sie umfaßt den Zeitraum von 1613—1671. Durch Wahrheitsliebe

52) *Storia del Concilio di Trento*. (Londra 1619, Fol. Genova 1629, 4. Mendrisio 1835, 7 Vol. 18.) *Opere*. (Venez. 1677, 6 Vol. 4. 1759, 2 Vol. Fol. Helmsstädt [Verona] 1761, 8 Vol. 1. Napoli 1780, 24 Vol. 8.) 53) *Extraits* von Freyren und Hebel. *Reimpression* bei Mel, vorzüglich aber von Courcier. (Amsterd. 1736, 2 Vol. 4.) *Traduction* von Ramad. (Dalle 1741, 8cl.) 54) *Storia*, etc. (Roma 1656, 2 Vol. 4. 1664, 3 Vol. 4. 1666, Fol. Firenze 1792, 6 Vol. 4.) *Wit* Justus von Ant. Bortaria. (Mendrisio 1836.) Eine neue Ausgabe in 4 Bänden 4, soll in Rom in dem Collegium De propaganda fide erscheinen. 55) *Avvertimenti grammaticali*. (Roma 1661, 12.) *Trattato dello stile e del dialogo*. (Londra 1662, 12. Modena 1819, 8.)

56) Venet. 1630, 4. und sehr oft. Parigi 1644, 2 Vol. Fol. Londra 1755, 2 Vol. 4. 1801, 8 Vol. 8. Die beste aber ist Venet. 1733, 2 Vol. Fol., wozu Milano 1807, 6 Vol. 8, ein 2ter Band ist. Außerdem ist dies Werk ins Lateinisch, Spanisch, Französisch und Englisch übersetzt. Auch des Reichth. (Egipia 1792, 5 Bde. 8.) 57) *Colonie* (Rom oder Genf) Partie I. 1632, P. II. 1636, P. III. 1639, 4. Parigi 1645, Fol. Amberra 1687, Fol. 58) *Apvaca* 1629, 4. Colonia 1630, 4. Parigi 1631, 4. 59) *Lettere*, (Colonia 1631, 4. Roma 1654, 8. Parigi 1807, 12.) 60) *Amsterd.* 1648, 8. *Venez.* 1661, an. *Opere storiche*, (Milano 1809, 5 Vol. 8.) 61) *De bello belgico, decedens duae*. (Romae 1632, 1847, 2 Vol. Fol.) 62) *Prolationes academicae*. (Romae 1617, 4.) 63) *Storia della città e regno di Napoli*. (Nap. 1640.) Partie I. *Bohemia* 1724, 2 Vol. 8. *Pien* 1820, 3 Vol. 8. 64) *Istoria della repubblica di Venezia*. (Venez. 1662.) Partie I. Vollständig Ven. 1676—1679, 3 Vol. 4. 1720, 2 Vol. 4.

ausgezeichnet ist die Geschichte seiner Zeit, eine Art von Chronik von 1613—1650, von Pietro Giovanni Capriata⁶⁵⁾ aus Genua, vermutlich kurz nach 1650 gestorben. Berühmter freilich als die Werke der Letztern, aber von gar keinem Werthe, sind die äußerst zahlreichen Compilationen des sechsten Vielschreibers Gregorio Leti aus Mailand, 1630 und gestorben zu Amsterdam 1701. Er war zum Protestantismus übergetreten und schrieb, um zu leben. — Je weiter wir vordringen in dieser Periode, je mehr treten Sammelrissig und Rubrication, das Einzige, was einem unterrichteten Volke bleibt, an die Stelle der großartigen Geniung und des politischen Scharfsinns der Historiker früherer Jahrhunderte. Als den ausgezeichnetsten in dieser Art, und als ein wahres Wunder von Arbeitsamkeit und vielseitiger Thätigkeit müssen wir hier zuerst nennen: Edoardo Antonio Muratori⁶⁶⁾, geboren im Medesensischen 1672, † 1750. Noch jung berief ihn der Graf Borromeo an die Ambrosiana in Mailand und 1700 schon ward er zum Bibliothekar der Estensis und Archivar in Modena ernannt. Die Zahl seiner Schriften ist unglaublich groß, sie bilden eine Sammlung von 46 Bänden in Fol., 34 Bänden in 4. und 13 in 8. und sind von höchst verschiedenem Inhalte. Ohne Talent und eigentlichen Sinn für Poesie, hat er doch eins der ersten ästhetischen Werke: *Della perfetta poesia*⁶⁷⁾, sowie auch eben nicht hoch ansehnliche (*osservazioni al Petrarca*⁶⁸⁾ und Biographien mehrerer Dichter und Gelehrten, wie Petrarca, Maggi, Lemene, Tassoni und Gualtiero geschrieben. Seinem geistlichen Stande gemäß hat er mehreres, was seiner Frömmigkeit ebenso sehr als seiner gemäßigten Geniung Ehre macht, herausgegeben; ja selbst Philosophie, Jurisprudenz und Metem waren ihm nicht fern. Das alles waren indessen nur Früchte seiner Erholungsstunden; seine eigentlichen Arbeiten sind die, wozu sein Amt als Bibliothekar ihm die Veranlassung und den Stoff gegeben. Dahin gehören nun vorzüglich seine *Anecdota latina*⁶⁹⁾ et *graeca*⁷⁰⁾ aus der Ambrosiana; seine *Antichità Estensi*⁷¹⁾, oder Untersuchungen über den Ursprung des Hauses Este; seine großen Sammlungen, *Rerum italicarum scriptores*⁷²⁾, *Antiquitates medii aevi*⁷³⁾, *Dissertationi sopra le antichità italiane*⁷⁴⁾ und der *Thesaurus veterum inscriptionum* in 3 Vol. Fol. Endlich das zwar nur compilatorische, aber doch höchst fleißige *Wert Annali d'Italia*⁷⁵⁾, von Christi Geburt bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Unzählige kleinere Schriften, auch

politischen und staatsrechtlichen Inhalts, können hier nicht näher erwähnt werden. Ihm nicht unähnlich an vielseitiger Thätigkeit war sein Freund, der Marchese Scipione Maffei, geboren zu Verona 1673, † 1755. Er hat sich große Verdienste um die Sammlung und Aufbewahrung römischer Alterthümer erworben und das Museum von Verona gegründet. Von seinen poetischen Werken wird später die Rede sein; hier erwähnen wir ihn wegen seiner historisch-antiquarischen Arbeiten, wie seine *Storia diplomatica*⁷⁶⁾, oder Regeln über die Untersuchung der Urkunden, und vorzüglich seine *Verona illustrata*⁷⁷⁾. Außerdem hat er noch gegen das Duell, über das Geld und über das Theater geschrieben. Schon bei seinem Leben ward seine Büste in Verona aufgestellt, und nach seinem Tode errichtete man ihm eine Statue. — Der bedeutendste Geschichtsschreiber aber dieser Zeit ist ohne Vergleich Pietro Giannone, 1676, † 1748. Früher Advocat in Neapel, mußte er, als er nach 20jähriger Arbeit seine *Dell'istoria civile del regno di Napoli*, L. XL.⁷⁸⁾ herausgegeben, sein Vaterland verlassen, irrite, von Rom in den Bann gethan, eine Zeit lang in Wien, Venedig und Genf umher, bis er 1736, verrätherisch auf ein saroyisches Dorf gelockt, gefangen genommen wurde und sein Leben in der Gladiatur von Turin beschloß. Sein heftiger und bitterer Charakter hatte ihm wenig Freunde erworben, und seine Geschichte, welche vorzüglich den Zustand der Gesezte, der Sitten und der Administration behandelt, und worin er sich als ein entschiedener Feind der Hierarchie zeigt, zog ihm den unerhörlichen Haß der römischen Curie zu. Bis unter ihm steht der, wenn auch nicht der Zeit, doch dem Geiste nach, ganz dieser Periode angehörige compilatorische Vielschreiber Carlo Giovanni Maria Denina, geboren zu Arezzo in Piemont, 1731, gestorben zu Paris 1813. Sein bestes Werk, obgleich ohne alle eigene Forschung, sind noch immer seine *Rivoluzioni d'Italia*⁷⁹⁾, L. 24, wenigstens die erste lesbare allgemeine Geschichte Italiens. Viel schlechter sind seine *Rivoluzioni della Germania*⁸⁰⁾, seine *Storia politica e letteraria della Grecia libera*⁸¹⁾, bis auf Philipp von Macedonien, und seine *Storia dell'Italia occidentale*, d. h. Piemont. Außerdem hat er noch *La Prusse littéraire sous Frédéric II.*⁸²⁾, *Considérations sur l'Italie par un Italien*⁸³⁾; *Discorso sopra le vicende della letteratura*⁸⁴⁾ und ein *hoastisches*, oberflächliches linguistisches Werk, *La clef des langues*⁸⁵⁾, herausgegeben. Seine historischen Arbeiten und der Umstand, daß die Jesuiten ihn verfolgten, verschafften ihm einen Ruf

65) *Dell'istoria*, di P. G. Capriata. (P. L. Genova 1626. 8. P. II. 1649. 4. P. II. 1666. 4.) 66) Sein Leben von Scil (1756) und von Reina in der molinären Ausgabe der *Annalen*. 67) *Modena* 1706. 2 Vol. 4. Ven. 1724. 2 Vol. 4. 1730. 1748. Milano 1821. 4 Vol. 8. 68) *Se Petrarca con osservazioni del Tassoni, del Muslo e del Muratori*. (Modena 1711. 4. *Storia* Roma 1821. 2 Vol. 8. und Padova 1826. 1827. 2 Vol. 8.) 69) Padova 1713. 4 Vol. 8. 70) Padova 1709. 71) Modena 1717. 2 Vol. Fol. 72) Milano 1723—1738. 73) Milano 1738. 6 Vol. Fol. 74) Milano 1751. 2 Vol. 4. 75) Milano (Venezia) 1744—1749. 13 Vol. 4. 1753—1756. 17 Vol. 8. Milano 1818. 18 Vol. 8.

76) Mantova 1727. 77) Verona 1731. 2 Vol. Fol. und 4 Vol. 8. Milano 1825—1827. 5 Vol. 8. mit *Appt.* 78) Napell 1723. 4 Vol. 4. Haja 1755. Palmyra (Hagen) 1762. 4 Vol. 4. und ein Band *Opere postume*. (Lausanne 1760. 4. Venet. 1766. 4 Vol. 4. Milano 1823. 14 Vol. 8.) Wangen hat neuerdings nachgewiesen, daß Giannone eben nicht allzu gerechtfertigt älter, weniger bekannte historische Werke ausgeschrieben hat. 79) Torino 1768. 3 Vol. 4. Torino 1791. 6 Vol. 8. Milano 1826. 2 Vol. 8. 80) Firenze 1809. 81) 1781. 4 Vol. 8. 82) Berlin 1790. 4 Vol. 8. 83) Berlin 1796. 84) Torino 1760. 2 Vol. 8. 85) Berlin 1805. 3 Vol. 8.

nach Berlin, wo er als Mitglied der Akademie von 1782 an gelebt hat; seit 1805 baute er sich Napoleon zu empfehlen gewußt, welcher ihn als Bibliothekar in Paris anstellte. — Des Grafen Pietro Verri, gestorben 1797, geschätzte Storia di Milano⁸⁶⁾ hat zwei Fortsetzer gefunden, zuerst Pietro Custodi⁸⁷⁾, dann Stefano Ticzzi⁸⁸⁾, von welchem bis jetzt zwei Bände erschienen sind; der dritte wird das Werk beschließen.

Die Kunstgeschichte hat zwar in diesem Zeitraume keinen Basari, wohl aber einige fleißige Bearbeiter gefunden. So Filippo Baldinucci aus Florenz, 1624, † 1696. In seinem Hauptwerke, *Notizie de' professori del disegno da Cimabue in qua*⁸⁹⁾, sucht er den Basari zu verherrlichen und zu vervollständigen. Außerdem hat er das Leben mehrer Künstler⁹⁰⁾ einzeln geschrieben, ein Wörterbuch über die Malerei⁹¹⁾ und die ersten Untersuchungen über die Geschichte der Kupferstecherkunst⁹²⁾; Carlo Dati aus Florenz, 1619, † 1675, ein Schüler Galilei's und ein fleißiger Mitarbeiter am Wörterbuche der Crusca, welcher außer mehreren unwichtigen Werken das Leben einiger Maler des Alterthums⁹³⁾ geschrieben hat. Endlich sind hier noch die Vite de' pittori, scultori, architetti ed ingegneri⁹⁴⁾, von Giovanni Baglione, welche den Zeitraum von 1572–1642 umfassen, zu nennen. In neuerer Zeit ist das Hauptwerk für die Kunstgeschichte die Storia pittorica d'Italia⁹⁵⁾, von Luigi Lanzi, wovon die erste Hälfte, 1792 erschienen, Unteritalien, die zweite, 1794, Oberitalien umfaßt; doch sind es mehr gute Untersuchungen über das Leben der Maler als eine Geschichte der Malerei. Lanzi war 1732 geboren und starb 1810. Als Ausseher der Antikengalerie in Florenz hat er eine Beschreibung derselben und eine Abhandlung über die Sculptur der Alten geschrieben; vorzüglich aber beschäftigten ihn die etruskischen Alterthümer, und die Frucht dieser Studien ist sein wichtiges Werk: Saggio di lingua etrusca⁹⁶⁾. Ein anderes für die Kunst wichtiges Werk ist des Grafen Leopoldo Gagnara Storia della scultura⁹⁷⁾, welches bis auf Garova reicht. — Die Oper hat an dem Spanier Artega⁹⁸⁾, das Abtate überhaupt an Pietro Napoli Signorelli⁹⁹⁾, 1731, † 1815, Geschichtschreiber gefunden. Einer der geachteten Feldherren seiner Zeit, Raimondo

Montecucoli aus Modena, 1608, gestorben zu Ligny 1681, ist auch durch seine Aforismi dell' arte bellica¹⁾ der erste Militärschriftsteller seines Vaterlandes.

Die Geschichte der eigenen Literatur ist von keinem Volke mit so großem Eifer bearbeitet worden als von den Italienern. Mit Uebergehung unwichtiger Werke, welche die Literaturgeschichte einzelner Provinzen und Städte behandeln, erwähnen wir nur folgende Arbeiten von allgemeinerem Inhalte. Gianvittorio Rossi aus Rom, 1577, † 1647, gab unter dem Namen Janus Riccius Cryptus in seiner Pinacotheca eine Geschichte vieler zu seiner Zeit lebenden Gelehrten, und der viel umhergeanderte Arzt Giovanni Cinelli Galvoli aus Florenz, 1625, † 1706, hat in seiner in 20 Scanzie (Bücherstücke) abgetheilten Biblioteca volante²⁾ eine sehr brauchbare Sammlung ungedruckter kleiner Schriften gegeben. Eine Biblioteca degli scrittori fiorentini von ihm in zwölf Fontanen befindet sich als Manuscript in der Magliabechiana in Florenz. Viel reicher ist die Biblioteca dell' eloquenza italiana, von Giusto Fontanini³⁾, die aber nur durch die trefflichen Noten von Apostolo Zeno erst brauchbar geworden ist. Der erste, wenn auch schwache, Versuch einer wirklichen Geschichte der italienischen Literatur ist Idea della storia dell' Italia letterata, von Giacinto Gimma⁴⁾, 1668, † 1735. Die wichtigsten Werke aber über die italienische Literatur sind folgende: Storia della volgar poesia⁵⁾, von Giovanni Maria de' Crescimbeni, 1663, † 1728, bekannt als einer der Stifter der berühmten Arcadia, wovon später. Sein Werk, obwohl es einen ungeheuren Schatz von literarischen Notizen enthält, ist doch im höchsten Grade unrichtig, ungenüßig und chaotisch; der kurze Zert ist in einer Sündfluth von Commentaren ertränkt. Nicht eben kritischer, aber doch unendlich reicher, ist das große Werk des Jesuiten Francesco Saverio Quadrio, 1685, † 1756, Storia e ragione d'ogni poesia⁶⁾, welches auch die Literatur anderer europäischer Völker, aber freilich höchst oberflächlich, umfaßt. Ein Werk unendlichen Fleißes sind Gli scrittori d'Italia⁷⁾, von Grafen Giovanni Maria Mazzuchelli aus Brescia, 1707, † 1768, in alphabetischer Ordnung; die 6 Vol. Fol. reichen aber nur bis zum Ende des Buchstaben B und haben keinen Fortsetzer gefunden. Diese Xte überflügelt aber beizeiten der fleißige und im Ganzen mit gesundem Urtheil und Kritik ausgestattete Girolamo Tiraboschi aus Bergamo, 1731, † 1794. Er war Jesuit und Bibliothekar der Estensis in Modena. Seine Storia della letteratura italiana⁸⁾, welche indessen nur

86) Zuerst Milano 1783–1798, 2 Vol. 4, mit der Fortsetzung. Milano 1824, 4 Vol. 8. 87) Milano 1825. 88) Storia di Milano del conte P. Verri continuata sino a nostri giorni. 89) Es ist zum Theil erst nach seinem Tode erschienen und bildet 6 Bde. 4, wovon der erste Fir. 1691, der letzte 1728 herauskam. 90) Fir. 1767, 31 Vol. 4. Torino 1768, 6 Vol. 4. Milano 1808, 14 Vol. 8. 91) Es des Bernini (Fir. 1682, 4), des Brundischi (Fir. 1812). 92) Vocabolario dell' arte del disegno. (Fir. 1681, 4. Milano 1821, 8.) 93) Cominciamento e progresso dell' arte d'intagliare in rame. (Fir. 1666, 4. 1767, 4.) 94) Vite de' pittori antichi. (Fir. 1667, 4. Napoli 1730, 4. Siena 1795, 4. Milano 1806, 8.) 95) Roma 1642, 4. 96) Bassano 1809, 6 Vol. 8. Pina 1815, 6 Vol. 8. Milano 1824, 4 Vol. 8. 97) Roma 1789, 3 Vol. 8. Fir. 1824, 97) Vene. 1813, 7 Vol. 8. 98) Ricerche sul teatro musicale italiano. (Vene. 1785, 3 Vol. 8.) 99) Storia critica de' Aestri. (Napoli 1757, 6 Vol. 8.)

1) Opere militari (Colonia 1704, Milano 1807, Fol.), von ugo Pascale und besser Torino 1821, 2 Vol. 8. von Grassi besorgt. 2) Die ersten erschienen Fir. 1677, die letzten erst nach seinem Tode. Vollständig Ven. 1734, 4 Vol. 4. 3) Roma 1736, 4. Con le annotazioni di Ap. Zeno, (Vene. 1753, 2 Vol. 4.) 4) Napoli 1723. 5) Roma 1698, 4. 1714. Vene. 1731, 6 Vol. 4. 6) Bologna 1739 und Milano 1741–1752, 7 Vol. 4. 7) Brescia 1753–1763, 6 Vol. Fol. 8) Modena 1772–1783, 14 Vol. 4. 1797–1794, 9 Vol. in 16 Bdn. 4. Roma 1785, 8 Vol. in 12 Bdn. 4. Andre Ausgaben in Florenz, Neapel, Wien, zuletzt Milano 1822–1826, 16 Vol. 8. Außer diesen Ausg.

bis zum Schlusse des 17. Jahrhunderts reicht, hat nur den Fehler, daß sie sich zu viel auf kleinliche biographische und bibliographische Untersuchungen einläßt. Fast alle Neueren, welche ähnliche Arbeiten geliefert, haben ihn fleißig excerptirt. Ein zweites großes Werk von ihm ist die *Biblioteca Modanese*), welches in alphabetischer Ordnung nur von modenischen Schriftstellern handelt und, wie fast alle Werke dieser Art, des Unbedeutenden zu viel aufnimmt. Auch als politischer Geschichtschreiber ist er in seinen *Memorie storiche Modenesi*“) ausge- treten. — Um nicht wieder auf diesen Gegenstand zurückzukommen, sollen hier gleich alle sich ohnehin meist an Zibaldoni anknüpfende Arbeiten über die Literaturgeschichte bis auf die neueste Zeit erwähnt werden. Eine in der Form und inneren Einrichtung zwar sich genau an Zibaldoni anschließende, aber in jesuitischem Geiste geschriebene Fortsetzung seiner *Literargeschichte*“) hat sein Nachfolger im Bibliothecariate, Antonio Lombardi, für das 18. Jahr- geliefert, und fortgeführt bis auf die neueste Zeit nach diese Geschichte in dem *Saggio sulla storia della lette- ratura italiana ne' primi 25 anni del secolo XIX.*“), von A. E. (Antonio Levati). Eine bloße Galerie von Lebensbeschreibungen ausgezeichneten Italiener, durch wenige allgemeine Betrachtungen verbunden sind die *Secoli della letteratura italiana*“), von Giambattista Cor- niani, 1742, † 1813, welche sich vom 13. bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts verbreiten, und in derselben Art, aber mit viel mehr Kenntniß und Geist, ist die Fort- setzung dieses Werkes von Camillo Ugolini, unter dem Titel *Della letteratura italiana*“), welches bis zum Ende des 18. Jahrhunderts reicht. Ein die ganze Lite- ratur des Alterthums und der neueren Zeit umfassendes, aber ebendam auch wenig gründliches Werk ist: *Dell' origine, progresso e stato attuale d'ogni letteratura*“), von dem Jesuiten Giovanni Andres, gestorben 1817, welcher zwar zu Valencia in Spanien geboren war, aber den größten Theil seines Lebens als Bibliothekar in Neapel zugebracht hat. Ältere Werke, welche sich mehr auf einzelne Theile der Literatur beschränken, sind: *Antonio Mongitore. Biblioteca sicula*; ferner der erste Band der *Epistole Ambrosii Canadaleusii*“), (Traversari), von Lorenzo Mehus, gestorben 1802, welcher eine nur aus handschriftlichen Quellen geschöpfte höchst interessante Literaturgeschichte des 13. und 14. Jahrhunderts enthält: *Angeli Fabronii*, 1732, † 1803. *Vitae ita- lorum doctrina illustrium, secoli XVII.*“); und end-

lich des gelehrten Bibliothekars der Laurenziana, An- gelo Maria Bandini, 1796, † 1800, *Specimen historiae literariae florentinae seculi XV.*“). *Neuere Werke dieser Art sind: Spontorno sulla letteratura della Liguria*“); *Giuseppe Bocconera. Biografia Napoll- tana*“); *Barlolommeo Gamba, Serie de' testi di lin- gua italiana*“); und *Domenico Scand.*, † 1837, *Prospetto della storia letteraria di Sicilia nel secolo XVIII.*“). — Eine recht gute, meist aus Zibaldoni ge- schöpfte, Übersicht des Wichtigsten aus der Geschichte der italienischen Literatur gibt des Cavaliere Giuseppe Mas- sei in *Principi della storia della letteratura italiana*“), welche aber gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ab- schließt. Ihrer Gründlichkeit wegen darf hier die mit großem Fleiße und mit gesundem Urtheil und Geschmac geschriebene *Histoire de la littérature italienne, de l'origine*“), 1748, † 1816, sowie die viel schwächere Fortsetzung derselben von Salfi“)) nicht übergehen werden. Siemonde de Simond's Vorlesungen De la li- térature da midi de l'Europe enthalten auch eine Übersicht und Charakteristik der wichtigsten italienischen Schriftsteller.

Was man in allen diesen zum Theil mit unermüd- lichem Fleiße gearbeiteten Werken am meisten vermist, ist Kritik und ästhetisches Urtheil, was zu allen Zeiten die schwache Seite der Italiener gewesen ist. An Schrift- stellern darüber hat es nicht gefehlt, wol aber an tieferer philosophischer Bildung, und was selbst jetzt von der Art in Italien zur Sprache kommt, ist doch fast nichts an- deres als der Wiederhallen französischer Grundsätze. Einer der Ersten, welcher sich um ästhetische Theorie und Kritik verdient gemacht, ist Benedetto Fioetetti, bekannt unter dem Namen Udeno Riffeti, 1579, † 1642, dessen *Proginnasmi poetici*“)) sich nicht ohne Eigenthümlichkeit über Schriftsteller des Alterthums und der neueren Zeit verbreiten. Ihm folgte Benedetto Averano aus Florenz, 1645, † 1707, Professor der Philologie zu Pisa, in sei- nen *Dissertationes*“)), und der schon oben erwähnte Erskenbini in seinem *Trattato della bellezza della volgar poesia*“)). Erregter hat es vorzüglich mit den Marinißten, wovon nachher, zu thun. Gründlicher und umfassender als diese Alle ist der gelehrte Jurist Giovanni Winzenzo Gravina, 1664, † 1718, in *Della ragion poetica*“)), worin er die Nachahmung der Natur als höchstes Geisß aussprechend sowohl gegen Aristoteles als gegen die Marinißten zu Felde zieht. Hierher gehört auch Ma- ratori's Werk *Della perfetta poesia*. Gelehrter, aber planlos, sind die nicht unberühmten *Ragguagli di Pa- rnasso*“)) des Trojano Borcaltini, 1556, † 1613.

gaben hat man einen französischen Ausgabe von Ant. Sanbi (Pa- ris 1784, 5 Vol. 12.), ins Italienische überlegt Vened. 1801.

10) Modena 1781—1790, 6 Vol. 4. Fortgesetzt in *Notizie biografiche e letterarie etc.* (Reggio), bis jetzt 4 Vol. 4. 10) Modena 1793, 3 Vol. 4. und ein vierter nach seinem Tode er- schienen. 11) *Storia della lett. ital. nel secolo XVIII.* Mo- dena 1827—1830, 4 Vol. 4. 12) Milano 1831, 8. 13) Brescia 1818, 1819, 9 Vol. 12. 14) Roma 1820—1822, 3 Vol. 12. 15) Parma 1782, 7 Vol. 4. Brescia 1808, 9 Vol. 4. neu vollständigste Ausgabe Napoli 1836, 8 Vol. 8. 16) *Vita e epistole. Aut. Cammelli* (Flor. 1732, 2 Vol. Fol.) 17) Der erste Band Romae 1768 und die folgenden bis 1773, zusam- men 20 Bde. 8.

18) Florent. 1747, 2 Vol. 8. 19) Genova 1824, 3 Vol. 8. 20) Napoli 1812. 21) Vened. 1828, unvollständig 1839. 22) Palermo 1824, 2 Vol. 8. 23) Milano 1834, 4 Vol. 8. zweite Ausgabe. 24) Paris 1811, 9 Vol. 8. Milano 1820, 9 Vol. 12. In Rom ist sie verboten. 25) Paris 1823—1835, 4 Vol. 8. 26) Fir. 1620—1660, 5 Vol. 4. 1665—1697, 5 Vol. 4. 27) Fir. 1716, 3 Vol. Fol. 28) Rom 1700, 4. 29) Roma 1788, nach in Opere inedite, (Milano 1819, 8.) 30) Ven. 1612, 2 Vol. 4. Amsterd. 1660, 2 Vol. 12.

Die Berichte, welche von der Erde dem Apoll und den um ihn versammelten Geistern früherer Schriftsteller abgefaßt werden, geben dem Verfasser Veranlassung zu seinen Kritiken. Die nach seinem Tode erschienene *Pietra del paragone politico*³¹⁾, eine Art Fortsetzung des *Ragguaglio*, ist eine bittere Satyre gegen die Spanier. Durch frey, durchaus unabhängig, aber freilich auch nicht tief begründete, oft launenhafte Kritik zeichnete sich vor Allen aus *Giuseppe Baretti*, 1712 oder 1716 zu Turin geboren und gestorben 1789 zu London. Sein bestiger, reizbarer Charakter hatte ihm den Aufenthalt in Italien verleidet; er lebte viel in England und hat seine Reise dahin in Briefen³²⁾ sehr anmuthig beschrieben. Mit der englischen Literatur vertraut, eckelte ihn die Verweichlichung seiner Landsleute an und er ergoß seinen Unwillen in einer Art von Journal, *La frusta letteraria*³³⁾, was aber bald verboten wurde. Geheimes natürliches Urtheil ist ihm nicht abzusprechen. Er hat auch mehreres in englischer Sprache geschrieben. Die eigentliche literarische Kritik gewann im 17. Jahrhundert ein weites Feld durch die Einführung der Journale und Zeitschriften. Kaum war 1663 das Journal des *savans* entstanden, so wurden auch mehr ähnliche Institute in Italien begründet. Das erste war das *Giornale de' Letterati* von *Francesco Magari* in Rom, von 1668—1679 und von *Giampi* bis 1687 fortgesetzt. Darauf folgten die von *Beneditto*, 1671—1689, und von *Ferrara*, 1688 und 1689. Viel besser das vom Abate *Wacchini* in Parma 1686—1690 und von da an unter mehrmaligen Unterbrechungen bis 1697 fortgesetzte Journal. Mit dem Jahre 1696 beginnt die *Galleria di Minerva*³⁴⁾, an deren ersten Bänden *Apollonio Bero* Antheil hatte; sie erhielt sich bis 1710. Diese Institute vermehrten sich schon ziemlich im 18. Jahrhundert, wo namentlich das von *Apollonio Bero* begründete *Giornale de' Letterati d'Italia*³⁵⁾ von 1710 an sich beträchtlichen Ruf erwarb. Ebenso die *Novelle letterarie* von *Lami*, von 1740—1767. Die *Scoria letteraria d'Italia* von *Saceria* und das *Giornale Pisano* von *Fabbroni*. In neuerer Zeit ist die Zahl der Zeitschriften sowohl allgemeinen als specialwissenschaftlichen Inhalts so bedeutend geworden, daß wir nur die allerberühmtesten anbeuten können. Dahin gehören das noch in Rom bestehende *Giornale Arcadico*; die ausgezeichnete, 1821 begonnene, aber seit 1831 unterdrückte *Antologia di Firenze*, von *Bleussart* herausgegeben; das *Giornale de' Letterati* von *Pisa*; das *Giornale dell' italiana Letteratura* zu *Padoa*; die *Effemeridi romane* von *D. Rossi*; *il Poligrafo*; das *Giornale enciclopedico* von *Neapel*; die seit 1816 bestehende *Biblioteca Italiana* in *Mailand*, die *Rivista Europea* ebendasselbst u. s. w., wozu noch die Zeitschriften der Akademien von *Turin*, *Neapel*, *Mailand* u. s. w. kommen.

Es ist gewiß eine auffallende Erscheinung, daß die *Novelle*, deren zahlreiche Dichter wir zum Theil früher kennen gelernt haben, und welche viel Jahrhunderte lang fast die Lieblingsunterhaltung der Italiener, ein wahres Modegenre gewesen, mit dem 17. Jahrhundert so gänzlich verstummt, und daß, was etwa noch der Art im 18. Jahrhundert vorkam, so unbedeutend ist, wie z. B. die *Novelle morali* von *Francesco Soave*, daß es keine Erwähnung verdient. Die neueren *Novellen* des *Cavaliere Gaetano Parolin*³⁶⁾ und die *Novelle morali* von *Luciano Scatabelli* (*Milano* 1846) sind uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Ohne Zweifel haben die allgemeine Ermattung und Verweichlichung des Volkes, welche seine Abenteuer im Leben mehr zuließen, und der immer zunehmende politische und religiöse Druck, welcher zwar die Sitten nicht besser machte, aber durch Verghwang jede Äußerung der Luft verhinderte, das Weisse zu dieser Erscheinung beigetragen.

Zum Schluß dessen, was wir von der Prosa dieses Zeitraums zu sagen haben, sind nur noch einige Männer zu nennen, welche halb Prosatoren und halb Dichter die Häupter derjenigen Schule gewesen, welche sich bemühte, französische Bildung in Italien zu verbreiten und welche durch die Ausländer ihre Sprache und ihren Geffinnung am meisten dazu beigetragen, die Reaction herbeizuführen, von welcher im letzten Abschnitte die Rede sein soll. Es sind: *Francesco Algarotti* aus *Venedig*, 1712, † zu *Pisa* 1764. Sobn eines Kaufmanns kam er früh nach Frankreich, dessen Bildung er sich aneignete. Auf seinen Reisen ward er mit *Friedrich II.* bekannt, der ihn lieb gewann, in den Grafenstand erhob und ihn bei sich behielt, bis seine wachsende Gesundheit ihn nöthigte, nach Italien zurückzukehren. Er hat viel, aber alles oberflächlich und in einer geisterten und geleierten Sprache geschrieben, und hat daher an *Baretti* und in neuerer Zeit an *Ugo Foscolo* strenger, aber gerechte Kritiker gefunden. Seine Werke bestehen in *Neutonianismo per le dame*, im *Beste Fontenelle's*; *Lettere sulla Russia*, viele *Saggi*, *sulla rima*, *sulla pittura*, *sull' architettura*; *Discorsi militari*; *Pensieri diversi* etc. Seine in versi sciolti geschriebenen *Pistole* sind kalt und ohne Poesie³⁷⁾. — *Giovanni Bettinelli* aus *Mantua*, 1718, † 1808, war Jesuit und lebte anfänglich in den Schulen dieses Ordens, nach dessen Aufhebung lebte er als Gelehrter in *Verona* und *Mantua*. Auf einer Reise durch Frankreich hatte er sich die Freundschaft *Voltaire's* erworben, vorzüglich wohl auch durch seine *Lettere Virgiliane*, angeblich von *Virgil* und der Unterwelt geschrieben, worin er seine vollkommene Unfähigkeit, den Dante zu würdigen, an den Tag legte, und dafür von *Milano*, vorzüglich von *Gasparo Gozzi*, zurecht gewiesen wurde. Daß er kein Dichter war, hat er zur Genüge durch seine versi sciolti und viele kleine *Poemetten* in *Ottava rima*, vorzüglich aber durch drei sogenannte *Tragödien* bewiesen. Seine zahlreichen kleinen Schriften, *Saggi*, *Lettere*, *Dialoghi*, *Dissertazioni* etc., sind längst vergessen, und nur eins von allen seinen Werken verdient noch

31) Cosmopolis (Amsterd.) 1652. 32) *Lettere famillari* (Milano e Ven. 1709, 2 Vol. 8.) 33) *Roveredo* 1763—1765. 3 Vol. 4. Milano 1829, 6 Vol. 8. Seine Werke: *Opere* (Milano 1813) 1819, 6 Vol. 8. und 1838, 4 Vol. 8.) *Scritti poeti*, Milano 1822, 2 Vol. 8.) 34) *Venet.* 1690 sq. 7 Vol. Fol. 35) *Ven.* 1710—1730, 43 Vol. in 45 Bden. 12.

36) *Milano* 1858, 2 Vol. 16. 37) *Opera*. (Venet. 1701—1794, 17 Vol. 8.) *Opere accette*. (Milano 1823, 3 Vol. 8.)

erwähnt zu werden. Das ist das Risorgimento d'Italia negli studi, nelle arti e ne' costumi dopo il mille³⁸⁾. eine wenn auch oberflächliche, doch brauchbare Übersicht der Entwicklungsgeschichte Italiens. In diesem wie in allen seinen Werken strebt er darnach, sich die Manier der Franzosen und vorzüglich Voltaire's anzueignen, was eben, als etwas damals Neues, die große Verühmtheit seiner jetzt vergessenen Schriften³⁹⁾ erklärt. Noch in seinem 80. Jahre fuhr er fort, in einer Dissertation und in seinen Dialoghi d'amore seinen Haß gegen Dante und gegen die Männer, welche einen besseren Geist in die italienische Poesie zu bringen suchten, aufzuschütten. — Vielmehr noch wirkte zur Verbreitung neuer, und zwar französischer, Ansichten in der Literatur Melchiorre Cesarotti, geboren zu Padua 1730. Von Jugend an sehr fleißig machte er sich vorzüglich mit den Schriften Voltaires bekannt, von welchem er einige Tragödien übersezte. Als Hauslehrer in Venedig ward er durch einen Engländer mit dem Ossian bekannt, dessen Gedichte er übersezte⁴⁰⁾ und dadurch ein solches Aufsehen erregte, daß ihm eine Professur des Griechischen und Hebräischen in Padua übertragen wurde, welchen Ort er fast zeit seines Lebens nicht verlassen hat und wo er auch 1808 starb. Voll Begeisterung für den Ossian wollte er die Inferiorität Homers beweisen und gab zu dem Ende drei Werke, eine treue prosaische Übersetzung, eine poetische Bearbeitung der Ilias und Abhandlungen über den Homer heraus, welche letzteren allerdings die Kenntnis desselben in Italien bedeutend förderten. Allein seine Bearbeitung, worin er die angeblichen Fehler Homers verbessern wollte, gerieth so abweichend vom Original, daß er sie selbst nicht mehr liede, sondern La morte d'Ettore nennen mußte. Als Übersetzung ist sie von gar keinem Werte und ganz in der sogenannten verächtlichen Manier mancher französischen und englischen Übersetzungen. Später übersezte er ebenso acht Satiren Juvenals. Zu seiner Übersetzung des ganzen Demosthenes und mehrerer einzelnen Reden anderer griechischen Redner versuchte er, aber mit wenigem Glück, sich der alten klassischen Sprache der Lokaner zu bedienen, die ihm doch sonst verhasst war. Sein bedeutendster Werk ist sein Saggio sulla filosofia della lingua⁴¹⁾. Es sind freilich meist nur die Ideen von Voss und Condillac, aber sie wirken heilsam in einer Zeit, wo der pedantische Despotismus der Grucas auf den Geistern lastete, und sie würden noch mehr gewirkt haben, wenn Cesarotti nicht in der Praxis, durch eine unglücklich nachlässige und von Galicismen katternde Sprache seine besten Grundzüge verdächtig gemacht hätte. Mit Uebergang vieler kleiner auch akademischer Schriften, Abhandlungen, Briefe und Gedichte⁴²⁾ erwähnen wir nur noch ein theologisch-philosophisch sein sollendes, an Napoleon gerichtetes Gedicht Pronon, oder die Vorlesung, worin er in seinem hohen Alter sich noch durch unwürdige

Schmeichelei entehrte, ob er gleich sonst ein Mann von liebenswürdigem, wenn auch schwachem Charakter war. — Diese Männer, und vorzüglich Cesarotti, zu ihrer Zeit bewundert, jetzt von Vielen verachtet, haben zwar nicht den rechten Weg zur Regeneration des italienischen Geistes eingeschlagen, aber doch ohne Zweifel, durch ihre Protestation gegen das abgeschorbene pedantische Wesen ihrer Zeitgenossen und durch die von ihnen zuerst ausgehende und durch sie vermittelte Bekanntheit mit den Geistesprodukten und Ansichten anderer Völker, im Ganzen heilsam auf die Bildung ihres Volkes gewirkt.

Das 17. Jahrhundert (il seicento) allgemein als das Zeitalter der entarteten Poesie und des verdochnen Geschmacks gelte, ist schon oben erinnert, sowie auch, daß sich die Spuren dieses Übels in viel früherer Zeit schon offenbaren, und seine Wirkungen weit über dieses Jahrhundert hinausdringen. Als den Grundfehler könnte man Unnatur, Mangel an Wahrheit angeben. Man wollte schildern, was man nicht empfinden, nicht innerlich geschaute hatte; daher diese Lust an leerer Wortfülle, an unpassenden, oft gigantischen und falschen Bildern; das langweilige Ausschmücken und kleinliche Ausmalen jedes Nebenumstandes; Schwall, falscher Bild, Wortspiel, geschriebene Antithesen und unsinnige Metaphern; mit einem Worte Concetti, was freilich ursprünglich bedeutende, geistreiche Gedanken andeutete, pflegt man jene Spiele eines eisten und leeren Witzes zu bezeichnen. Will man aber gerecht sein, so muß man auch anerkennen, daß sehr deutliche Spuren dieses Übels sich schon im Petrarca finden, und daß die Lust daran sich durch das ganze 16. Jahrhundert hindurchzieht und namentlich im Tasso nicht zu verkennen ist. Je mehr nun die späteren Dichter, ohne innere Begeisterung, ohne wahren Beruf, die Poesie nur als ein heitres Spiel zur Befriedigung der eignen Eitelkeit und zur Erheiterung fremden Müßigganges betrachten, um so mächtiger mußte auch diese falsche Richtung hervortreten. Die Franzosen meinen, dies Unwesen habe erst aufgeblüht, als die Italiener mit ihrer Literatur bekannt geworden, und es mag wol sein, daß diese Bekanntheit wie eine poetische Hungerkur gewirkt habe; ein wahrhaft besserer Sinn aber ist erst in der neuesten Zeit erwacht, als große politische Begebenheiten die Gemüther erschütterten und ernster Gedanken und Gefühle wieder gerodet hatten. Die Zahl der Dichter, namentlich der Lyriker, in diesem Zeitraum ist so ungeheuer, daß selbst Ariosto's davon erschrökt. Nur das bedeutendste kann hier erwähnt werden, und um den Faden der Darstellung nicht zu unterbrechen, mag hier vorweg die Schule, welche am meisten jenem falschen Geschmacke huldtige, ohne Rücksicht auf die Gattungen der Poesie, zuerst erwacht werden. Auch in der verketteten Richtung pflegen sich Männer von bedeutendem Talente hervorzutun, und das rechte Verderben entsteht dann erst durch stümpferhafte Nachahmung ihrer blühenden Fehler. Ein solcher, welcher als der Urheber des Verderbens genannt zu werden pflegt, war Giambattista Marino, geboren zu Neapel 1569, † 1625. Wenn eine wahrhaft unerschöpfliche, in der wohlklingendsten, reichsten und üppigsten Sprache, in einem unermesslichen Reich-

38) Juerst 1773, zuletzt Milano 1819. 4 Vol. 12.

Opere. (Venez. 1780. 8 Vol. 8. 1799, 94 Vol. 16.)

Opere di Ossian. (Padova 1763. 2 Vol. 8.)

1817. 4 Vol. 12. Milano 1821. 1827. 4 Vol.

1785. 8. Juerst Pisa 1800. 8.

1820. 4 Vol. 8.) Die vollständigen Werke: Pisa 1800 sq. 42 Vol. 8.

42) Opere scelte. (Milano

thume von Wildern ausströmende Phantasie allein den Dichter machte, so möchte Italien ihm wol nur wenige an die Seite zu setzen haben. Unendlich vieles hatte die Natur ihm gegeben, aber Wahrheit, Innigkeit, Besonnenheit und ordnenden, maßhaltenden Verstand ihm verweigert. Er ist ein zügelloses Kind des üppigen Südens; aber doch ein Dichter ohne allen Zweifel. Wegen solcher Jugendstrenge mußte er Neapel verlassen, wo er an ebendem Fürsten Conca, bei welchem Tasso sich in seinen letzten Jahren aufhielt, und wo er ihn auch noch gesehen, einen Gönner gefunden hatte. Er kam bald an den Hof von Turin, wo er anfänglich mit Gnaden und Ehren überschüttet, zuletzt dem Neide seiner Feinde weichen mußte. In Frankreich fand er bei Maria von Medici, beim Hofe, ja beim ganzen Volke die glänzendste Aufnahme, und hier vollendete er sein großes Gedicht *Adone*, wovon schon vor dem Drucke Abschriften zu 50 Dukaten verkauft wurden. Als er 1622 über Rom nach Neapel zurückkehrte, war seine Reise ein wahrer Triumphzug; denn nicht Italiener allein, sondern auch Spanier und Franzosen waren seine enthusiastischen Bewunderer und schloß in unseren Köhnenstein und Hofmannswaldau findet sich der Nachklang dieser Bewunderung und seiner Manier. Er war sehr fleißig, arbeitete mit unglaublicher Leichtigkeit, und da er in der Regel nur wenige Stunden schlief, so ist die große Zahl seiner Werke, bei einem nicht langen Leben, wohl begrifflich. Man hat von ihm Rime amorose, maritime, boscherecce, eroiche, lugubri, sacre, morali; Lodi, Lagrime, Divinazioni, Capricci, La Lira, La Zampogna, La Galleria, La Gerusalemme distrutta, ein unvollendetes Gedicht, wovon wahrscheinlich La strage degli innocenti“) in vier Gesängen einen Theil ausmachen sollte. Alle seine Vorzüge und seine Fehler erkennt man aber am Besten in seinem großen Gedicht *L'Adone*“) in 20 Gesängen, wovon mehr als 300 bis 400, der letzte sogar 515 Octaven zählt. Jeder Gesang führt einen eignen Titel und der Faden, der Alles zusammenhält, ist äußerst lose; bei jedem Gegenstande verweilt er, bis er ihn bis zum Ueßel ausgemalt, was vorzüglich von den reichlich angebrachten schlüpfrigen Situationen gilt; jedes Gefühl, jedes Kaster, jede menschliche Leidenschaft wird personifiziert und weitläufig beschrieben; mit einem Worte, es ist der bis zur Hyperbel gesteigerte Dwid; dabei erinnert er doch wieder nicht selten an Ariost, zu dem er sich aber wie ein Satyr zu einer Grazie verhält. Es war indessen ganz in der Ordnung, daß die allgemeine Bewunderung, welche Marini gefunden, eine ganze Dichterschule hervorrief, welche nur die Fehler ihres poetischen Führers nachzuahmen und mo möglich zu überbieten suchte; mehr oder weniger sind alle Dichter des 17. Jahrhunderts von Marinismus angestrichen. Bis zum höchsten Uebermaß aber wurde diese Manier von zwei Juristen, Beide aus Bologna, Glauco Achilini, † 1640, und Girolamo Preti, † 1626, getrieben. Es fehlte freilich auch nicht an Männern, welche dies

Unwesen beaufsichtigten und ihm nach Kräften entgegenzuwirken suchten; aber als einen ganz verunglückten Versuch dieser Art müssen wir die durch Ercebiniani, in Verbindung mit Gravina, und vielen Andern 1690 bewirkte Stiftung einer neuen Akademie in Rom, der Arcadia, bezeichnen, welche zwar in Kurzem ganz Italien mit Dichteralakemien bevölkerte, aber nur einen neuen Ungeschmack an die Stelle des Marinismus setzte. Nach dem Tugaten erhielt jedes Mitglied einen arkaidischen Schiffernamen, und sollte in seinen Gedichten sich der arkaidischen Einsat und Natürlichkeit befleißigen; woraus denn nun eine so fache Ziererei hervorging, daß die Gedichte dieser Art bei weitem mehr und mit Recht vergessen sind, als die aus der Marini'schen Schule. Mit besserem Sinne, wenn auch nicht mit großem Erfolge, suchten andre Dichter durch Werke ernster Art dem Verderben zu steuern. Der bedeutendste unter ihnen war Gabriello Chiabrera, aus Savona 1552 geboren und in hohem Alter 1637 gestorben. Genährt mit dem Studium der Alten schen ihm die italienische Lyrik zu jahn und zu reichlich; er versuchte ihr den Geist und die Formen der Alten zu geben, weshalb er denn auch die sogenannte Pindarische Ode an die Stelle der Canzonen setzte; allein er versiel nur zu oft in kahlen Schwallen, und seine hochtrabende Manier, wenn sie auch damals bewundert wurde und ihm Pensionen und Geschenke von manchen Fürsten eintrug, hat wenig Nachahmer gefunden. Nur seine lyrischen Gedichte“) haben sich erhalten; alles Ubrige, und er hat viel geschrieben, seine epischen Gedichte: La guerra de' Goti oder L'Italia liberata C. XV. 4). La Eirenze“) 4), L'Amadeo“) 4), zur Verherrlichung des Hauses Savoyen; Il Ruggiero“) 4), sowie mehr dramatische Sachen, sind gänzlich verlohren. In denselben Fehler wie Chiabrera verfiel auch häufig Fulvio Testi“) 4), 1593, † 1646. Männlicher und edler ist Bincenzo da Filicaja“) aus Florenz, 1642, † 1707; seine Canzonen aus die Belagerung und Befreiung Wien sind vorzüglich berühmt. Vendetto Menzini aus Florenz, 1646, † 1708, welcher außer lyrischen Gedichten“) 4), auch Satyren“) 4) und ein Arte poetica“) 4) geschrieben, gehört ebenfalls zu den verlohrenen Schriftstallern. Die Königin Christine von Schweden, welche ihre letzten Jahre in Rom verlebte, hatte sich eine Art von poetischem Hofe gebildet, zu welchem außer Menzini auch noch gebörten: Alessandro Guidi“) 4), 1650, † 1712, welcher in der Art der Chiabrera

43) Textsch von Brecke. (Homburg 1727. 8.) 44) Zurich Paris 1623. Fol. Venet. 2. ed. an. 4. Amstord. Ekevir. 1678. 4 Vol. 16. Londra (Livorno) 1799. 4 Vol. 12.

4. Encicli. d. B. u. A. Zweite Edition. XXVI.

45) Delle Canzoni libri III. (Genova 1586—1588. 4.) Poetic. (Firenze 1627. 4 Vol. 12.) Rime. (Roma 1718. 3 Vol. 8. Venet. 1790. 4 Vol. 8. Milano 1807. 3 Vol. 8. und 1833. 2 Vol. 32. 46) Venet. 1582. 12. Napoli 1604. 4. Venet. 1771. 12. 47) Firenze 1615. 4. 1628. 12. Napoli 1637. 48) Genova 1629. 4. 1634. 1636. 49) Poemi eroici postumi. (Genova 1653. 12. 1656. 50) Opere scelte. (Milano 1817. 2 Vol. 8.) 51) Poetic toscane. (Fir. 1707. 4. Londra (Livorno) 1781. 2 Vol. 8.) Prose e rime. (Fir. 1821. 8.) 52) Firenze 1730. 4 Vol. 8. Opere. (Fir. 1731. 4 Vol. 4. Venez. 1769. 4 Vol. 12.) 53) Satire a. a. et l. 4. Leida (Lucca) 1759. 8. Napoli 1763. 4. Londra (Liv.) 1788. 12. 54) Roma 1690. 8. Poetica e Satire. (Milano 1808. 8.) 55) Roma 1794. 4. Poetic. (Verona 1736. 12.)

dichtete; Giambattista Felice Zappi⁵⁰⁾, 1667, + 1719; Francesco de Lemene⁵¹⁾, + 1704, und Carlo Maria Maggi⁵²⁾, + 1688, welche meist alle zur Arcadia gehörten und trotz ihrer damaligen Berühmtheit durch Schwulst, Ziererei und weibliche Weichlichkeit ungenießbar sind. Um Nichts besser ist der zu seiner Zeit angesehene Carlo Innocenzo Trugoni⁵³⁾, aus Genua, 1692, + 1768; er war zuletzt Beschäftigt in Parma und zeichnete sich bei aller Fruchtbareit nur durch eine hohle nichtslagende Phrasologie und Mangel an wahrem Geiste aus. Ganz anderer Art, dem Geiste Dante's und Petrarca's verwandt, sind die nicht zahlreichen Gedichte des auch als Mathematiker und Astronomem ausgezeichneten Eustachio Manfredi⁵⁴⁾, aus Bologna, 1674 geboren und als Professor der Astronomie daselbst 1738 gestorben. Paolo Rolli⁵⁵⁾ aus Rom, 1687 geboren, brachte einen bedeutenden Theil seines Lebens in London zu, wo er mehre geschätzte Ausgaben italienischer Classiker besorgte und die erste italienische Übersetzung des Milton⁵⁶⁾ schrieb. Seine lyrischen Gedichte sind nicht ohne Werth. Er starb 1767. Gegen das Ende dieses Zeitraums werden noch mit Auszeichnung genannt: Edoardo Fontana Savioi⁵⁷⁾, 1729, + 1804, und Eusebio Minzoni⁵⁸⁾, 1734, + 1817, welcher nur ernste und geistliche Gedichte geschrieben. Ausnahmeweise mag hier noch der sehr ausgezeichnete Dichter Giovanni Meli aus Palermo, 1740, + 1815, erwähnt werden, von welchem man reizende Gedichte in süßlicher Mundart und ein satyrisches Gedicht, Don Chisciotte, hat, und der 1815 gestorbene Carlalosso Pellizzoni, welcher im maldianischen Dialecte gedichtet hat, dessen auch von Parini gerühmten lyrischen Werke⁵⁹⁾ erst nach seinem Tode erschienen sind. Unter den neueren Lyrikern können wir noch anführen: Francesco Gianni, geb. 1760, und als Improvisator vorzüglich berühmt; Luigi Cerretti, 1738, + 1805, Clemente Bondi, 1742, + 1821; Luigi Lomberti, 1758, + 1813; Giovanni Fantoni (bei den Arabiern Labimbo), 1755, + 1807, welcher früher arabische Zierereien, später aber wühende patriotische Eden⁶⁰⁾ gedichtet hat; Angelo Mazza, 1741, + 1817, und den 1815 gestorbenen Jacopo Bittorelli⁶¹⁾.

Sehr dürftig fällt in dieser Periode die Rubrik des Heldengedichts aus. Außer den schon erwähnten verfaßten Eden von Chiabrera und dem noch viel unlesbareren Mondo nuovo⁶²⁾ von Tommaso Stigliani, gestorden nach 1625 und dem ebenso schlechten Mondo creato⁶³⁾ des Gasparo Murtola, Weibes wühende Geg-

ner Marini's, könnte zwar hier eine ziemliche Zahl sogenannter Epöphen, vorzüglich über die Entdeckung von America angefaßt werden, aber nur ein Werk von einem Werthe verdient wirklich genannt zu werden: Il conquistato di Granata⁶⁴⁾ in 26 Gesängen, von Girolamo Graziani, 1604, + 1675, welches von einigen, aber sehr mit Unrecht, der Gerasaleme liberata an die Seite gesetzt wird, da es voll romantischer Abenteuer und Bewunderungen weit über, aber freilich aus großer Ferne, an Ariosto erinnert. Viel schwächer ist der Boemondo, ovvero Antiochia difesa⁶⁵⁾ von Giovanni Leone Sempronj, + 1646, und das Imperio vendicato⁶⁶⁾ (die Eroberung von Constantinopel 1204) von Antonio Caracciolo. Als eine eigenthümliche Gattung mögen hier noch zwei ernste Dichtungen erwähnt werden, wovon die eine, Adamo o il mondo creato⁶⁷⁾ von Tommaso Campailla, 1668, + 1740, ein christlicher Kufesz genannt wurde, und die Visioni sacre e morali⁶⁸⁾ von Alfonso Barano, 1705, + 1788, worin die Engel die Willkür der Gottheit offenbaren. In diesem Werke zeigt sich eine höchst erfreuliche Rückkehr zur Behnennung und zur Sprache des Dante. Die neuere Zeit hat zwar mehre auch größere epische Dichtungen aufzuweisen, aber keine derselben erhebt sich über das Mittelmaß. Als solche nennen wir: Il Cadmo von Pietro Bagnoli⁶⁹⁾; La Gerasaleme distrutta⁷⁰⁾ von Cesare Arici, + 1836; La Columbinde von Bernardo Bellini⁷¹⁾; La Russiade (Napoleon's Feldzug in Rußland) von Cavallieri Zotti; La torre di Capua in acht Canti von Giovanni Zotti; Canullo o Vega conquistata⁷²⁾, von dem als Geschichtsschreiber berühmten Carlo Botta.

Dasso besser geübt in dieser Zeit politische Mollität das komische Heldengedicht, oder die Reslerion einer verweichlichten Bildung über eine rohe, aber kräftige Generation, der ganz natürliche Versuch einer satirischen, erschaffen Zeit die eigne Erdmühsamkeit durch Spott und Berzerrung der Energie früherer Jahrhunderte zu heben. Der größte Meister in dieser Gattung ist ganz unbestritten Alessandro Tassoni aus Modena, 1543, + 1633. Da er arm war, hat er sein Leben in den Diensten mehrerer Cardinäle und anderer Großen zugebracht, ohne sich jedoch die künftige Freiheit der Erde nehmen zu lassen. Voll Geistes, Laune und gefunden Urtheils hatte er schon großes Argerniß in der geistlichen Welt erregt durch seinen kurrigen Commentar zum Petrarca⁷³⁾ und durch seine Pensieri diversi⁷⁴⁾. Sein Hauptwerk bleibt indessen seine Secchia rapita, poema eroicomico in zwölf Canti⁷⁵⁾; das einzige die-

50) Rime. (Venet. 1741. 2 Vol. 12. Ven. 1790. 2 Vol. 12.) 51) Poesie diverse. (Parma 1826. 3 Vol. 8.) 52) Rime. (Fir. 1688. 4. Milano 1700. 4 Vol. 12.) 53) Opere poetiche. (Parma 1779. 10 Vol. 8.) Rime scelte (Brescia 1782. 4 Vol. 8.) 54) Rime e prose. (Bologna 1760. 8.) Rime. (Parma 1792. 8. Fir. 1820.) 55) Componimenti poetici. (Venet. 1761. 8.) Nizza 1782. 2 Vol. 56) Londra 1735. Fol. Verona 1742. Fol. 57) Amori, Crisopoli (Parma) 1795. 4. Parigi 1795. 8. Parma 1802. 4. 58) Rime e prose. (Venez. 1794. 8. Verona 1811.) 59) Poesie in dialetto Milanese. (Milano 1835.) 60) Poesie. (Italia 1793. 3 Vol. 8.) 61) Rime edite ed inedite. (Padova 1825. 2 Vol.) 62) Piacenza 1617. Roma 1628. 4. 63) Venet. 1608.

70) Modena 1650. 4. Parigi 1654. 2 Vol. 12. Venet. 1789. 2 Vol. 12. Zürich von Winterling. (Stuttgart 1834. 2 Bde. 8.) 71) Bologna 1681. 12. 72) Roma 1690. 4. 73) Messina 1728. Fol. Milano 1757. 3 Vol. 8. 74) Opere poetiche di A. Tassoni. (Parma 1789. 3 Vol. 12. Venet. 1805. 4 Vol. 8.) Opera scelte. (Milano 1818. 8. um Roma 1825. 4 Vol. 8.) 75) Pisa 1821. 2 Vol. 76) In Prose e poesie. (Brescia 1819. 6 Vol. 16. 77) Cremona 1826. 78) Parigi 1815. 79) Modena 1711 und öfter. 80) Modena 1608. 4. Ven. 1697. 4. 81) Zuerst unter dem Namen Endroscaci d'Elisene. Paris 1622. 12. Rougheione (Rom) 1824. 12.

fer Art, was noch jetzt auch außerhalb Italiens gelesen wird. Man kann ihm Heiterkeit, Mannichsichtigkeit der Erfindungen, eine anmutige Sprache und eine oft sehr glückliche Mischung des Heroischen und des Anekdotischen nicht abspornen; aber da sein Komisches nicht ein allgemein Menschliches ist, sondern meist in Beziehungen auf längst verschwundene, unbedeutende Personen und Verhältnisse besteht, so ist es schwer, auch mit Hilfe der Commentare ein richtiges Interesse dafür zu gewinnen. Noch viel mehr gilt das von dem *Scherzo degli Dei* *) in 20 Ges. von Francesco Tracciolini aus Pistoja, 1564, u. 1645. Dies Gedicht, welches allerdings früher im Druck erschien, als die Secechia rnpin, gab Veranlassung zu einem Streite mit Tassoni über die Priorität dieser Werke, welcher aber ganz unfeugbar zu Gunsten Tassoni's entschieden werden muß, dessen Gedicht ohne Zweifel schon vor 1615 beendet und zum Theil durch Abschreiben bekannt war. Die ersten Gedichte Tracciolini's, wie *La Croce racquistata* **) in 33 Canti, und mehr Tragödien sind gänzlich verschwollen. Einige kleinere komische Gedichte finden sich gewöhnlich in den Ausgaben des Scherno. Jedem Fremden, ja selbst den heutigen Florentinern fast ganz unverständlich, und nur, wenn man sich durch eine Sündfluth von Commentaren von Minucci, Biscioni und Salvini durchzuarbeiten Lust hat, einigermaßen geführbar ist das *Malmantile racquistato* *) von dem Walter Lorenzo Tippi aus Florenz, 1606, u. 1664. Aus der großen Zahl ähnlicher Werke wählen wir noch als die berühmtesten: den *Tornacchione desolato* *) von Bartolommeo Corsini, u. 1675; *L'asino* *) vom Grafen Carlo de' Dottori; *La pazze de' savj ovvero il Lambertuccio* *) von Bartolommeo Bocchini; *Il lamento di Cecco da Varlunga* *) von Francesco Baldovino aus Florenz, 1636, u. 1716; *La Cuccella* *) von Gianfrancesco Pagarelli, u. 1694; *La Moscheide* *) und *La Franceide* *) von Giambattista Velli, u. 1637, welcher auch eine *Enneide travestita* *) geschrieben; *La Buclieride* *) von Lorenzo Bellini; *La presa di Samminato di Ippolito Reri* *). Als ein Spätling und ein letzter Nachklang einer längst verschwunden Zeit verdient der *Ricciardetto* *) des römischen Prälaten Niccolò Forteguerri

aus Pistoja, 1674, u. 1735, eine ehrenvolle Erwähnung. Der Verfasser wollte, wie er selbst erzählt, einigen jungen Leuten, welche den Kriess, den Solardo und den Pulci bewunderten, zeigen, wie leicht einem Dichter Werke dieser Art würden, und so sicerte er gleich den Tag nach dieser Aeußerung den ersten Gesang des Ricciardetto und suchte bis zum 30. fort. Er suchte den Ton jener drei Dichter zu verschmelzen. Wir finden hier viele der bekannten Helden der alten Fabel wieder, aber das Ganze, wenn auch nicht ohne Anmuth, ist doch ermüdend; man sieht, daß hier nur durch Uebertreibung ein Schein der Neuheit soll hervorgebracht werden. Das Gedicht erschien erst nach dem Tode des Verfassers. In die Zahl der komischen Dichtungen gehört ohne Zweifel auch noch die poetische Bearbeitung eines älteren Volksbuchs, *Antuzie di Bertoldo von Giulio Cesare Croce*, einer Art von *Spiegel*, welches unter dem Titel *Bertoldo con Bertoldino e Caccagno* *) von 20 verschiedenen Verfassern italienisch geschrieben, nachher von ebenso vielen Damen in die bolognesische Mundart *) überetzt ward. Es gibt auch eine venetianische *) Bearbeitung. Ebenso worden die *Späße des Sonella* *), eines Hofnarren des Herzogs Borso von Ferrara aus dem 14. Jahrhundert, von Giulio Cesare Beccelli, geboren 1683, in ottava rima *) gebracht. Ein wunderliches, ganz einsam in der italienischen Literatur stehendes Gedicht ist der *Cicerone* in 101 Gesängen von Giovanni Carlo Passeroni, geboren zu Bizza 1713, u. zu Mailand 1803. Er war ein durchaus sinnlicher Mensch und rechtschaffener Priester, der viel geschrieben hat, aber Alles trägt den Charakter eines gutmüthigen Humors, der zwar die Thorheiten der Menschen kennt, aber sie doch mehr neckt als geißelt. So ist auch sein *Cicerone* *), angedacht das Leben Cicero's, eigentlich aber Nichts als eine frech etwas sehr ins Breite und Geschwätzigkeit ausartende Satyre auf die Zeit des Dichters; man hat ihn, doch eben nicht sehr glücklich, mit dem Tristram Shandy verglichen. Unter seinen übrigen Werken zeichnen sich sieben Bühler Fabeln *) und viele sprichwörtliche Gedichte aus. So ist italienisch Passeroni's *) so ganz und durchaus von der frivolsten französischen Manier durchdrungen ist der *Abbé Giambattista Gaffi*, 1721, u. 1803, der an Eleganz der Sprache und an Frivolität der Begriffung nur den französischen Contours, wie Grécourt und Andren, an die Seite gesetzt werden kann. Seine *Animali parlanti* *) in 26 Gesängen in sesto rima, sind eine ermüdende Satyre auf die Fauna der Höfe und die Umtriebe der Demagogen; und seine *Novelle* *) in ottava rima

Modena 1744. 4. mit Xlra. Paris 1766. 2 Vol. 8. Pisa 1811. Fol. Fir. 1824. 8. Milano 1827. 32. Zürich von Fr. Schmitz. (Samburg 1781.) Unendlich öfter von Frig. (Leipzig 1812.)

82) Firenze 1618. 4. 1623. 4. Iverdon (Fir.) 1772. 12. Milano 1804. Fir. 1826. 2 Vol. 12. Mil. 1828. 4 Vol. 83) Paris 1605. 12. Ven. 1611. Piacenza 1613. 4. Fir. 1618. 12. 84) Zuerch unter dem anagrammatischen Namen *Vertone Zippoli*; Vinaro (Fir.) 1676. 12. Fir. 1688. 4. 1731. 2 Vol. 4. mit vielen Commentaren. 1750. 2 Vol. 4. 1788. 2 Vol. 4. Prato 1814. 4 Vol. 4. 85) Londra (Paris) 1768. 2 Vol. 12. Leida (Fir.) 1791. 2 Vol. 12. 86) Venet. 1652. Padova 1786. 8. 87) Bologna 1651. 1679. 88) Fir. 1694. 8. 1806. 8. 89) Roma 1816. 8. in nur 12 Grenzplätzen auf Pergament. 90) Perugia 1770. 8. 91) Bracciano 1640. 12. 91) Foligno 1629. 12. Opern. (Milano 1630.) 92) Roma 1634. 12. Fir. 1822. 3 Vol. 12. 93) Fir. 1729. 8. Bologna 1823. 2 Vol. 12. 94) Golopoli (Fir.) 1760. 1764. Livorno 1821. 2 Vol. 12. 95) Zuerch unter dem Namen *Nic. Cartiere*

matos; Paris (Venet.) 1738. 2 Vol. 8. Londra (Livorno) 1760. 3 Vol. 12. Milano 1813. 2 Vol. 8. 1828. 4 Vol. Fir. 1828. Zürich von Frig. (Zürich 1835. 2 Bde. 8.)

96) Bologna 1736. 4. mit Reizen von Serretti. (Venet. 1737. 8.) 97) Bologna 1740. 3 Vol. 12. 98) Padova 1747. 8. 99) Die Bettelzug Fir. u. a. 4. Ven. 1530. 4. 1548. Fir. 1565. 8. und öfter

1) Verona 1739. 4. 2) Milano 1755 — 1774. 6 Vol. 8. 1788. Torino 1774. 6 Vol. 8. und öfter. 3) Favole esopiane (Milano 1775. 9 Vol. 12. 1780. 7 Vol. 12.) 4) Parigi an X (1892.) 3 Vol. 8. Fir. 1822. 12. 5) Parigi 1793. Italia

sind schämige Geschichten. Das neueste satyrisch-komische Gedicht (ist der Poeta di teatro¹⁾ von Filippo Parnanti, 1766, + 1837. Die zuerst im 18. Jahrhundert poetisch bearbeitete Fabel hat außer den beiden oben genannten noch mehr Dichter aufzuführen, so den Aurelio Bertola²⁾, + 1798, welcher zuerst versuchte, unsern Gröner's Manier nach Italien zu verpflanzen, und den Lorenzo Pignotti³⁾, 1739, + 1812. Bekanntest vorzüglich in der Sprache sind: Luigi Alfio (Fiacchi⁴⁾) aus Toscana und Gattano Pérez⁵⁾. Das beste dieser Art ist vereinigt in der Raccolta di apologetici scritti nel secolo 18.⁶⁾

Die Satyren des Virginio Cesarini, des Lorenzo Ajzolini, sowie des Lodovico Adimari sind längst verschollen. Mehr, als es geschieht, verdienen die Sermioni des Chiabrera und die Satyren des Jacopo Soliani⁷⁾, 1579, + 1641, beachtet zu werden. Außer diesen hat dieser Zeitraum nur einen wahrhaft originellen Dichter dieser Art aufzuweisen, den Saloator Rosa⁸⁾. Höchst eigenthümlich, bizarr, leidenschaftlich und nichts weniger als musterhaft in der Sprache sind die geistreichen Satyren dieses wunderlichen Malers, geboren zu Rensia bei Neapel 1615, + zu Rom 1673. Seine Lausdichter sind weltbekannt; sein Leben war höchst bewegt; anfänglich in der größten Thätigkeit, dann in Übersuß lebte er als Maler und Dichter in Rom und Florenz, wo er bald in Verbindung mit anderen lustigen Gesellen das Volk mit improvisirten Possen belustigte, bald die feinste Gesellschaft in seinem Hause durch sein Talent zu improvisiren unterhielt. Man versichert, daß er sich eine Zeit lang mit Banditen in den neapolitanischen Gebirgen umhergetrieben, um die wilde Natur dieser Gegenden zu studiren, und auch an den Unruhen in Neapel unter Masaniello soll er thätigen Antheil genommen haben. Seine sechs Satyren⁹⁾ durften, weil sie allzu persönlich und bitter sind, lange nicht gedruckt werden. Sehr geachtet werden auch noch besonders wegen der Annäherung der Sprache die Schriften¹⁰⁾ und insbesondere die Satyren des Gasparo Gozzi aus Venedig, 1713, + 1786. Er war ein eifriger Vertheidiger der alten classischen Grundsätze und schrieb als solcher seine berühmte gewordene Disserta di Dante¹¹⁾ gegen die Letztere virgiliane des Bettinelli. Obwohl er durch zerstückte Vermögensumstände oft genöthigt war, fürs Geld zu schreiben, besonders Übersetzungen anzufertigen, so gelten

doch die besten seiner Schriften alle für Muster einer correcten und eleganten Sprache. Ganz vorzüglich ausgezeichnet werden seine Sermioni¹²⁾ oder Satyren, und viele Poesie berniesche¹³⁾. Eine Zeit lang gab er eine Zeitschrift L'Osservatore¹⁴⁾ heraus, nach Art des englischen Spectator. Auch kirchliche Novellen finden sich unter seinen Werken, theils zerstreut, theils in einer besonderen Sammlung¹⁵⁾. Unter den neueren Satyrikern verdienen die meiste Erwähnung: Giuseppe Janio¹⁶⁾, + 1817; Gianantonio de Luca¹⁷⁾ und Angelo Beldi¹⁸⁾.

Von den didaktischen Dichtern dieser Periode sind nur wenige zu nennen. Der berühmteste ist Giambattista Spolverini, 1695, + 1767. Seine Risolve ossia La coltivazione del riso¹⁹⁾ in vier Gesängen in versi sciolti gilt für ein Meisterstück in dieser Gattung. Erwähnung verdienen noch Giovanni Vincenzo Imperiali, Herzog von St. Angelo, wegen seines Stato rustico²⁰⁾; Giovanni Lorenzo Girchi wegen seines Gedichts Delle arti-orè. L. III.²¹⁾; Bartolommeo Lorenzi, 1732, + 1820, sein glücklicher Improvisator und Verfasser der Coltrazione de' monti²²⁾; und Jacovaria Petiti, 1732, + 1788, wegen seiner Bachi da seta. Das Neueste in dieser Art sind drei kleine Gedichte von Cesare Arici, + 1836, La coltivazione degli ulivi: 1) coralli und La Pastorizia (Brescia 1808—1814. 8.); La coltivazione de cedri²³⁾ von Giuseppe Nicolini.

Die dramatische Poesie ist zu keiner Zeit die glänzende Seite der italienischen Literatur gewesen, am wenigsten im 17. Jahrhundert, wo zwar großer Vorus mit Errichtung von Theatern getrieben und große Summen auf Decorationen und Maschinerie verwendet wurden, aber Alles nur, um die Lust des Publicums an der Oper und an äußerem Glanze zu befriedigen. Bombastisch und hoch, ohne Wahrheit und ohne Interesse, oft bis zum Ueberrichten und Lächerlichen herabfinkend sind die meisten Producte der zahlreichen Tragißer jener Zeit, unter denen doch, als die minder unvollkommenen, Giovanni Delfino, + 1699, und Antonio Garraccio, + 1702, zu erwähnen sind. Vorzüglich war es das politische Übergewicht Spaniens in Italien, welches eine ungeschickte und geistlos übertriebene Nachahmung der spanischen Dramatiker veranlaßte, die bis zum baren Unfinn getrieben wurde. Von der andern Seite suchte man das Publicum durch abenteuerliche Darstellung belliger Gegenstände, aus der Legende oder selbst aus der belügigen Schrift anzulocken. In dieser Art ist der durch die Sage, Mitten sei dadurch zu seinem Paradiese lost veranlaßt worden, berühmte gewordene Adamo²⁴⁾, von dem Schauspieler Giambattista

1804. 4 Vol. 8. und öfter. Auch in Opere scelte. (Paris 1829.) Prose e poesia. (Fir. 1834.)

6) Londra 1608. Milano 1817. 2 Vol. 12. Opere. (Fir. 1820. 10 Vol. 8.) 7) Poesie. (Ancona 1815. 6 Vol. 16.)

8) Favole e novelle. (Pisa 1782. 8. Londra 1781.) Poesie. (Fir. 1820. 12.) 9) Favole. (Fir. 1807. 8. 1820. 8.) Er

starb 1825. 10) Zuerst 1804. Milano 1813. 2 Vol. 8. 1830. 11) Milano 1827. 8. Raccolta di favoleggiatori. (Fir. 1833. 8.)

12) Fir. 1751. 8. und in der Raccolta de' migliori antichi e poggiali. (Livorno 1787. 7 Vol. 12.) 13) Sein Leben von

Pafferi, von Ricciello und von der Lady Morgan. 14) Amsterdam. 1719. 1770., mit dem Commentar von Salvini. (Londra. Livorno 1787.) 15) Die Fiktion eines von Fiorillo. 16)

Opere. (Venez. 1756. 6 Vol. 8. Padova 1818—1820. 16 Vol. 8.) Opere scelte. (Milano 1821. 5 Vol. 8.), mit dem Leben Gozzi's

von Accarbin. 16) Venez. 1758. 4.

17) Bologna (Venez.) 1763. 8. Brescia 1808 und oft. 18)

Rime piacevoli. (Luca [Venez.] 1751. 8.) 19) Venez. 1701. 4.

20) Novelle. (Ven. 1791. 2 Vol. 12.) 21) Sermoni. (Milano 1809. 8.) 22) Sermoni. (Ven. 1818.) und in Raccolta

di poesie satiriche. (Milano 1827. 8.) 23) Satire. (Firenze 1817. 8.) und in Opere. (Fir. 1827. 2 Vol. 8.) 24) Verona

1758. 4. 1796. 4. Padova 1810. 8. 25) Genova 1811. 4.

Ven. 1813. 12. 26) Fir. 1736. 4. 27) Milano 1810. 4. 28) Brescia 1815. 29) Milano 1813. 1817. 4.,

mit Kupfern, sehr selten, weil die Engländer fast alle Exemplare aufgekauft haben.

Andrèini, 1718, † 1652, welcher ganz in der Art der alten Mysterien behandelt ist. Später, als der Ruf der französischen Dramatiker nach Italien drang, erwachte der Betreuer, es ihnen gleich zu thun, ohne daß auf diesem Wege Bedeutendes wäre geistelt worden. Der Erste, der die französische Tragödie, und zwar nicht bloß ihre Methode, sondern auch ihren Vers nach Italien zu verpflanzen suchte, war der Bolognese Pier Jacopo Marzelli³⁰⁾, 1663, † 1727. Er fand den nach ihm benannten Verso martelliano, welcher eigentlich aus zwei Settenarij besteht und nur darin dem französischen Alexandriner gleicht, daß auch er den monotonen Einschnitt in der Mitte, und die partielle folgenden Reime hat. Weder der Vers, noch die Tragödien Marzelli's fanden Beifall, und sein folgender Dichter hat sich dieser Verfahrart in der Tragödie bedient. Das Beste, was das 18. Jahrhundert im Tragischen hervorgebracht, ist ohne Vergleich die *Mezopoeia*³¹⁾, die schon erwähnten Scipione Maffei, welche durch Einfachheit der Sprache und Wahrheit des Ausdrucks so großen Beifall erhielt, daß sie in Venedig 40 Mal hintereinander gegeben wurde und an 10 Auflagen davon erschienen sind. Ihm steht nicht unwürdig zur Seite der auch als Mathematiker bekannte Antonio Conti aus Padova, 1677, † 1749, welcher auf seinen Reisen nicht bloß Frankreich, sondern auch England und namentlich Newton, sowie die Werke Shakespeares hätte kennen lernen. Doch haben seine vier Tragödien³²⁾ wenig Aufsehen gemacht. Einzeln verschollen sind dagegen die Schriften des Pietro Chiari aus Vercella, welcher in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts vier kleine Komödien in versi martelliani, einige Tragödien in versi sciolti und mehrere erbärmliche Romane geschrieben, hat. Erst in der neuesten Zeit hat Italien einige bedeutende tragische Dichter wieder gesehen. — Reicher und bedeutender sind die Leistungen der Italiener während dieses Zeitalters in der Komödie, wobei wir nur vorzüglich erinnern, daß die schon früher erwähnte Commedia dell' arte trotz aller Anfeindungen und der Verachtung, welche sie bei vielen Schriftstellern gefunden, sich doch ununterbrochen bis in die neueste Zeit erhalten hat. Die Schauspieler derselben waren in der Regel auch die Verfasser der nur ganz kurz ange deuteten Stücke, und nicht selten benutzten sie die ausfindigen Werke Anderer, die Stück gemacht hatten, um sie auf ihre Weise zuzubereiten. Einer dieser Dichter und Schauspieler, Annimio Scala, † 1820, erwarb sich großen Beifall mit seiner Truppe in Paris und hat eine bedeutende Zahl seiner Stücke³³⁾ sogar herausgegeben. Noch mehr Aufsehen erregten in Paris die Talente des Adrien Fiorillo, † 1824, welcher unter dem Namen Scaramuccia ein für Mollière gefährlicher Nebenbuhler war. Daß auch Salvator Rosa, unter dem Namen Signor Formica, durch dieses Talent in Rom und Florenz glänzt, ist schon oben erwähnt. Im Anfange des 17. Jahrh. blühte die Komödie vorzüglich in Neapel.

Der berühmteste unter den vorstigen Dichtern ist Giambattista Porta, dessen 14 Komödien, in der Art des Plautus, theils Ende des 16., theils Anfang des 17. Jahrh. einzeln³⁴⁾ erschienen. Ihm sind an die Seite zu setzen Lorenzo Stellato, der Herzog von Serrmonetto, Filippo Sacciano, und Francesco d'Ala, 1572, † 1622. Kühner und eigenthümlicher sind die *Rivolto di Parano*³⁵⁾ von Scipione Errico, worin vorzüglich Marini und die Gruesca verköpft werden. Sehr merkwürdig sind die beiden Stücke, *La Fiera* und *La Tancia*, die jüngeren Michelangelo Buonarroti, eines Neffen des großen Künstlers, 1568, † 1646. Beide Stücke, das eine in fünf giornate, jede von fünf Acten und im Stadtdialekt, das andere in der Bauernsprache der Gegend von Florenz, das er eigentlich geschrieben, um Gelegenheit zu haben, den ganzen Reichthum der florentinischen Mundart an Idiotismen, Sprüchwörter und Späßen auszukramen und sie demnachst in das Wörterbuch der Crusca, deren eifriges Mitglied er war, aufzunehmen. Die Tancia ist hiemitum glücklich erschienen, als die aus einer Unzahl schlecht verbundener, zum Theil langweiliger Scenen bestehenden Fiera. Das 18. Jahrhundert hat die bedeutendsten Talente für die Komödie entwickelt. Mehr Uebersetzer und Nachahmer als selbständiger Dichter war inessen Girolamo Giglio aus Siena, 1660, † 1722. Seine Litiganti sind eine Bearbeitung des *Plautus* von Racine, sowie sein Don Plouze nach dem Tartuffe gearbeitet ist; eigenthümlicher ist *La sorella di D. Pilone*³⁶⁾. Auch der Exilist Giambattista Fagnoli³⁷⁾ schrieb mehrere nicht ohne bedeutende Komödien. Der Marsese Eleri aus Neapel brachte zwischen 1740—1750 mehrere Stücke aufs Theater, worin er besonders durch reich ausgeschmückte Possen den Aufsehen erregte. Auch der vorhin erwähnte Chiari hatte eine Zeit lang Stück in Venedig mit seinen zahlreichen, aber geistlosen Komödien. Das Alles aber ward verdunkelt durch den einzigen wahren Komiker, welchen Italien aufzuweisen hat, Carlo Goldoni. Sein überaus buntes und bewegtes Leben hat er selbst in seinen originellen *Mémoires pour servir à l'histoire de sa vie et de son théâtre*³⁸⁾ geschrieben. Eine Zeit lang war er abwechselnd an verschiedenen Orten Advocat, Schauspielhändler und Schauspieler, bis er sich endlich seit 1742 ganz dem Theater hingab und zwar mit der bestimmten Absicht, theils die bisherige Commedia dell' arte zu verdrängen, theils seinem Vaterlande ein Theater in der Art der Franzosen, vorzüglich Mollière's, zu schaffen. Es glückte ihm damit zehn Jahre lang, von 1750—1760, in Venedig, obgleich er eine Zeit lang den Einfluß des Chiari zu bekämpfen hatte. Als aber der geniale Graf Carlo Gozzi sich mit seinen dramatisirten Märchen gegen Beide steigend erhob, verließ er unmutig Italien und ging nach Paris, wo er 1805 starb.

30) Opere. (Bologna 1720—1733, 7 Vol. 8.) 31) *Mezopoeia* 1751, 8. Venezia 1747, 4. Verona 1790, 4. 32) Firenze 1751, 8. 33) *Il teatro delle favole rappresentative*. (Ven. 1811, 4.)

34) Eine vollständige Ausgabe ist Napoli 1728, 4 Vol. 12, 35) Messina 1625, Venet. 1626. 36) *La Tancia* allein (Fir. 1612, 4. Venet. 1760 mit Anmerk.) Beide Stücke Fir. 1726, Fol. 37) *Poesie drammatiche*. (Ven. 1700, 12, 4 Vol.) 38) *Commedie*. (Fir. 1731, 7 Vol. 12 Ven. 1753, 7 Vol. 12.) Paris 1787, 4 Vol. 8. *Better* ist *Ragguo alla vita e sulle opere di C. Goldoni*, da Luigi Carrer. (Ven. 1824, 3 Vol. 8.)

italienische Theater arbeitete, theils ein selbst in Frankreich gedichtetes Stück, *Le bourgeois bienfaisant*, schrieb. Die Revolution raubte ihm die Pension, die er vom Hofe bezog, und er starb arm und erblindet 1792. Er war zu Venedig 1707 geboren. Man hat von Goldoni an 150 Stücke. Daß er bei dieser großen Fruchtbarkeit oft flüchtig gearbeitet, ist nicht zu leugnen; dennoch hat er die Hauptzüge des Nationalcharakters seiner Zeit treu aufgefaßt und ist deshalb der Liebhaber des Volks geblieben, obgleich den Ausländern manches in diesen allzu treuen Copien der Natur widerwärtig ist, weil sich Sitten und Ansichten auch selbst in Italien seitdem allzu sehr verändert haben. Seine Sprache ist nachlässig, aber selbst nach dem Zeugnisse neuer Italiener natürlicher und wahrer als die aller späteren komischen Dichter. Man könnte alle seine Stücke in zwei Hauptklassen theilen; die, worin er dem Volksgeschmack nachgebend noch die nationalen Mollen mit unmerklicher Sprache beibehält, und das sind ohne Zweifel die ergötzlichsten; dann aber die meist in versi mactelliani geschriebenen Stücke, die er für seine besten hielt und worin er oft unträglich moralisirt. Manche seiner Stücke haben auch in Uebersetzungen und Bearbeitungen auf der deutschen Bühne Glück gemacht, weil er in der That, wenn auch ohne alle Poesie, doch reich ist an guten Einfällen und komischen Situationen. Die Ausgaben seiner Werke sind zahlreich⁴⁰⁾. — An Geist und Poesie überflügelte ihn gewaltig der Graf Carlo Gozzi aus Venedig, 1722, † 1806. Selbst ein echter Repräsentant des venetianischen Volkscharakters hat er sein unruhiges, von ökonomischen Sorgen und Processen stets gequältes Leben in der enghen Verbindung mit Schauspielern zugebracht. Er nahm Argerniß an dem albernem Pathos des Ghisari und an den phylisterhaften moralisirenden Stücken Goldoni's, und mochte sich in einer gemäßen Raune andrücken. Beide durch Ammenmärchen, die er dramatisiren wollte, aus dem Felde zu schlagen, und es gelang ihm über alle Erwartung. Seine zehn Fiabe (favole) teatrali⁴¹⁾, reich an Poesie, Raune und bizarren Entfindungen entzückten mehr Jahre lang das Publicum von Venedig. Später wurden sie verargt, vielleicht weil es an Schauspieler fehlte, die sie hätten darstellen können, und außerhalb Venedig haben sie wenig Glück gemacht, weil man im übrigen Italien kaum etwas von solchen Ammen- und Fremdenmärchen weiß. Seine übrigen Schriften⁴²⁾, Bearbeitungen einiger Stücke des Calderon, Metero u. s. w. und ein Heldengedicht, *Mariska bizzarra* in zwölf Gesängen⁴³⁾, sowie ein Novellen und einiar Uebersetzungen aus dem Französischen, wollen nicht viel bedeuten. Interessant

aber sind seine *Memorie inutili per la vita di C. Gozzi*. Bis auf die neueste Zeit hat es nicht an eintr großen Zahl von Schriftstellern gefehlt, welche für das Theater gearbeitet; aber, obgleich man bald das französische, bald das deutsche Theater nachzuahmen, bald einen eignen Weg einzuschlagen suchte, hat sich kein einziges wirklich bedeutendes Talent hervorgehoben. Antonio Velloni, Quasigetti aus Neapel, Greppi aus Bologna, haben nach dem Vorbildern Beaumarchais, Molière's und Kotzebue's gearbeitet. Die weinreiche Komödie, & genere piagnose, hat eine Zeit lang Velloni gefunden in den zahlreichen Stücken des Camillo Federici aus Turin, † 1803. Odoardo de' Rossi, vor mehrten Jahren in Rom gestorben, war glücklicher in der Anlage der Stücke als im Dialog. Italienischer, aber schwach, sind die Arbeiten des Raffaele Francesco Albergati Caparelli⁴⁴⁾, des Napoli Signorelli, von welchem man außerdem eine Geschichte des Theaters besitzt, des Grafen Alessandro Persoli, des Mario Pagani und des Venetianers Sografi. Auch ein Theater für Kinder hat der Neapolitaner Giulio Geminio geschrieben. Von den zum Theil noch jetzt lebenden verdienen die meisten Auszeichnung der Graf Strad⁴⁵⁾, ein Römer, und der Piemontese Alberto Rota⁴⁶⁾, geboren 1775, dem zwar alle eigentliche vis comica abgeht, der aber von Seiten der Sprache großes Lob verdient. Auch das Teatro comico von Augusto Bon⁴⁷⁾ wird als zu den besten gehörig gerühmt.

Die Oper, im ganzen 17. und 18. Jahrhundert und auch jetzt noch das Lieblingschauspiel der Italiener, entwickelte zwar im 17. Jahrhundert einen gewaltigen Luxus an Gebäuden, Decorationen und Maschinerien, an Ruß und Tanz, aber die Poesie ward dabei so sehr in den Schatten gestellt, daß nichts nur einigermaßen Bedeutendes in dieser Art zu erwähnen ist. Der einzige Fortschritt, welchen die Oper in dieser Zeit machte, bestand darin, daß seit etwa 1613, vorzüglich durch den Grafen Fulvio Testi, die Monotonie der Recitative durch den künstlicheren Ariensang mehr und mehr unterbrochen wurde. Dagegen erreichte diese Dichtkunst ihren Gipfel im 18. Jahrhundert und erlangte eine solche Celebrität, daß sie nach vielen ausländischen Höfen versandt wurde. Sie verdankte dies zweien Dichtern, Apostolo Zeno und Metastasio, von denen der Letztere noch jetzt als das unerreichte Muster in dieser Gattung betrachtet wird. Apostolo Zeno, geboren zu Venedig 1669 und daselbst 1750 gestorben, war einer der gründlichsten Kenner des Mittelalters und der Literaturgeschichte seines Vaterlandes; von seinen dahin einschlagenden Werken ist schon die Rede gewesen. Als Operndichter gehörte ihm die Ehre, daß er der Erste gewesen, der diese Dichtungskunst fast zur Würde der Tragödie erhob. Man hat an 60 Opern⁴⁸⁾ von ihm und sein

40) Von ihm selbst bearbeitet ist die Venet. 1701. 18 Vol. 8. *Reclutier* der Ven 1704 u. 1705. 41 Vol. 8. 1804. 44 Vol. 8. *Commedie scelte*. (Milano 1821. 4 Vol. 8.) und sehr französisch ist der *Deutscher* alle die *Commedie di C. Goldoni* von Venet. 1792. (Lips. 1829. 4 Vol. 8.) 41) Berlin 1803. 3 Bde. 12. Eine davon, die *Turandotte*, hat Schiller bearbeitet. Während dieser Zeit stand es. (Berlin 1805. 8.) 42) *Opere*. (Ven. e Fir. 1772. 8 Vol. 8. Ven. 1792. 10 Vol. 8.) *Beiläufiger Opere edite ed inedite* 1802. 14 Vol. 8. 43) *Firenze* (Venezia) 1772. 8.

44) Venet. 1774. 4 Vol. 8. 1782—1783. 12 Vol. 8. *Commedie scelte*. (Paris 1829.) 45) Parigi 1829. 5 Vol. 8. Milano 1826. 3 Vol. 8. 47) Milano 1823. 6 Vol. 12. 48) *Poesie drammatiche*. (Ven. 1744. 10 Vol. 8. Torino 1795. 12 Vol. 12.) Seine geistlichen Gedichte *Poesie sacre drammatiche*. (Ven. 1735. 4. mit Hymn. und 1742. 8.)

Auf verschaffte ihm eine Anstellung als Historiograph in Wien, wo er 14 Jahre blieb, mehr indessen mit poetischen als mit geschichtlichen Arbeiten beschäftigt. Viel berühmter als Dichter ist Pietro Trappasi, welchen Namen er in Metastasio gräcisierte, aus Rom, 1698, † zu Wien 1782. In der Jugend zeigte er ein bedeutendes Talent zu improvisiren, wodurch ihn der bekannte Rechtsgelehrte Gravina lieb gewann, adoptirte und ihm sein Vermögen hinterließ. Dies war bald durchgebracht und Metastasio mußte in Neapel um Geld für's Theater schreiben. Dadurch ward er mit der Schauspielerin Pulgarini bekannt, welche fortan mit ihm lebte. Seine Opera fanden so großen Beifall, daß Apollo Zeno ihn zu seinem Nachfolger als Hofdichter in Wien empfahl; hier hat er auch sein Leben beschloffen. Man hat von ihm 28 Opern und viele kleinere dramatische Sachen, auch Cantaten⁴⁹⁾. Sieht man bloß auf die Schönheit und Melodie der Sprache und ihre vollkommene Angemessenheit für die Musik, so ist Metastasio nicht genug zu bewundern; unbegreiflich aber ist es, daß man mehrer dieser Opern auch ohne Musik, als Tragödien, darstellte und bewunderte, da sie in Hinsicht auf Plan, Charaktere und Sitten wahre Umgebungen von Unnatur sind, und dabei fast alle über einen Keißen geschlagen; wobei freilich die damals geltenden, höchst beschränkenden Gesetze, welche man dieser Dichtungsort auferlegte, dem Dichter zu einiger Entschuldigun dienen. Von seinen Zeitgenossen Koll, Frugoni, Migliavacca, Olivieri, Gigna, Damiani, Fattiboni, Costellieri, Rogati, Rezzonico und Galsabini waren Keiner sich mit ihm messen. Von Neuern wären allenfalls zu nennen De Grifoforis, welcher eine Morie d'Alano nach Aloplos geschrieben, und Felice Romani. Die komischen Opern von Giovanni Sberardini⁵⁰⁾ sind nie dargestellt worden.

V. Abschnitt. Die neuere Zeit.

Wir haben in dem Bisherigen absichtlich Meeres anticipt, welches chronologisch diesem letzten Abschnitte angehören würde, und einiges, was der Zeit nach einem früheren zukäme, für diesen aufgespart, um hier nur eine Nachlese solcher Namen zu geben, welche fast ohne Ausnahme als die Repräsentanten und Beförderer einer besseren Zeit gelten können. Unleugbar nämlich haben die politischen Ereignisse der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts und namentlich die französische Revolution, wie man auch sonst darüber denken möge, eine Krisis veranlaßt, welche eine Regeneration der Sprache, der Literatur und des Volksgesistes überhaupt für Italien herbeigeführt haben. Die elende Nichtstueri, die unendliche Weichlichkeit der höheren Stände, der trübsende und tadelnde Sinn, welcher sich in den meisten Geistesprodukten der unmittelbar vorhergegangenen Zeit offenbarten, sind unleugbar einem ernsteren und würdigeren Geiste gewichen, und die durch

eben jene großen Begebenheiten herbeigeführte Bekanntheit des Italometers mit trübscher und englischer Sprache und Literatur ist nicht ohne heilsamen Einfluß geblieben. Zwei Hauptgegenstände haben sich in dieser neueren Zeit entwickelt; der eine auf dem Gebiete der Sprache, der andere tiefer und umfassendere auf dem Gebiete der literarischen Kritik. Welchen verderblichen Einfluß die blinde Verehrung vor den Geistesprodukten der Franzosen auf die italienische Sprache gehabt, ist schon im vorigen Abschnitt bemerkt. Natürlich mußte die lange Anwesenheit der Franzosen in Italien dieses Unwesen noch bedeutend verstärken; ebenfalls Uebermaß des eingebrungenen Gallicismus aber weckte den Unwillen patriotisch gefinnter Männer, und wie es in solchen Dingen zu gehen pflegt, es fehlte nun nicht an Solchen, welche, um sich nur möglichst von allen Neuerungen in der Sprache zu entfernen, am liebsten zu der Sprache des 14. Jahrhunderts zurückgekehrt wären. Als den rüßigen Verfechter dieser pedantischen Schule müssen wir den sonst allerdings um die Sprache wohlverdienten Antonio Cesari aus Verona, 1760, † 1828, nennen. Mit unermüdlichem Eifer hat er seitdem durch die Herausgabe alter italienischer Classiker⁵¹⁾, durch Übersetzungen aus dem Lateinischen⁵²⁾, durch eine weitläufige Schrift zur Erläuterung der Sprachschönheiten des Dante⁵³⁾; vorzüglich aber durch eine mit vielen tausend veralteten Wörtern und Redensarten bereicherte Ausgabe des Wörterbuchs der Crusca⁵⁴⁾ für die Keinheit der Sprache des goldenen trecento zu wirken gesucht. Hat er sich auch damit oft sehr verdienten Spott, vorzüglich von Monti, zugezogen, so ist er doch mit eine Hauptveranlassung gewesen, daß seitdem alle besseren Schriftsteller sich einer echt italienischen Sprache befleißigt haben und der Streit der Puristen und der Gallicisten, auch wol puristi und liberisti genannt, ganz entschieden zum Vortheil der Ersteren ausgefallen ist. Nicht so zur Entscheidung gekommen ist bis jetzt der zweite Gegenstand, welcher in Italien, wie auch eben jetzt in Frankreich, zwischen den Classikern und Romantikern, oder den Anhängern der älteren poetischen Schule und denen, welche die freieren Ansichten der Deutschen und Engländer annehmen, besteht. Auch aus diesem von beiden Seiten noch ziemlich hoch geführten Streite wird hoffentlich sich ein deutlicheres ästhetisches Bewußtsein entwickeln, als bisher bei den meisten Italienern gefunden wird. Dene weiter auf diese Parteien Rücksicht zu nehmen, mögen hier die Namen solcher Männer folgen, welche die Regeneration der Literatur entweder eingeleitet und befördert haben, oder noch jetzt zu den bedeutendsten Schriftstellern Italiens gehören. Wir beginnen mit den Dichtern. Der erste hier zu nennende, der dem Unmitle über die Erbärmlichkeit, namentlich der Bornedmen seiner Zeit, die Feder in die Hand gab, war Giuseppe Parini aus Vossio im Mailändischen, 1729, † 1790. Arm ge-

49) Unter den zahlreichen Ausgaben seiner Werke sind die vorzüglichsten: Opere. (Paris 1780—1792, 12 Vol. 8.), mit Noten, woran sich schließen: Opere postume. (Vienne 1795, 3 Vol. 8.) Milano 1820, 5 Vol. 8.) Mantova 1819—1820, 30 Vol. 12.) 50) Componimenti drammatici. (Milano 1818.)

51) 3. B. des Passavanti, des Cavalcanti und anderer. 52) De bono (Verona 1818, Napoli 1834.); der Briefe des Gino (Milano 1828, 9 Vol. 8.); der Dicht. des Petrar. (Verona 1798 und 1817.) 53) Dell'arte di Dante. (Ven. 1824—1826, 4 Vol. 8.) 54) Verona 1806, 6 Vol. 4.

boren blieb er es fast zeitlebens und mußte lange als Hofmeister sein Brod verdienen; später ward er Professor eloquentiae am Gymnasium Verona in Mailand. Im höhern Alter erkrankte er es fast gänzlich und litt zeitlebens an einer eigenthümlichen Schwäche der Beine, die ihm das Gehen erschwerte. Seine ersten poetischen Versuche⁵⁵⁾ erregten schon Aufsehen; unendlich mehr sein Hauptwerk *Il giorno*⁵⁶⁾, ein großes, gegen die jämmerliche Reichthümlichkeit und Verderbtheit der höhern Stände gerichtetes satyrisches Gedicht in versi sciolti, welches zu dem Besten gehört, was die italienische Literatur aufzuweisen hat, obgleich doch nicht zu leugnen ist, daß die ohne Unterbrechung durchgeführte Ironie zuletzt etwas Ermüdendes hat. Seine im Alter geschriebenen Dten sind seinen übrigen Gedichten⁵⁷⁾ weit vorzuziehen. Seine prosaischen Schriften, worunter die Prinzipien delle belle lettere vorzüglich zu nennen, so wenig wie einige Elogj, Discorsi, Novelle, und Lettere⁵⁸⁾ würden seinen Ruhm schwerlich begründet haben. Ihm steht würdig zur Seite Ippolito Pindemonte aus Verona, 1753, † 1828, der von Natur weich und schwermüthig in fast allen seinen Werken eine den Italienern sonst fremde melancholische Stimmung vertheilt. In früheren Jahren besuchte er die Schweiz, den Rhein, England, Frankreich und fast alle Theile Italiens, und viele seiner kleinen Gedichte⁵⁹⁾ sprechen die Eindrücke aus, welche er auf diesen Reisen empfunden. Seine Sermoni⁶⁰⁾, mehr Betrachtungen und Reflexionen als eigentliche Satiren, und seine Epistole⁶¹⁾ befaßten vielfältig das Unglück seines von Kriegen verwüsteten Vaterlandes, und besonders den durch die Franzosen verübten Raub unzähliger Kunstwerke. Ganz seinem Geiste angemessen waren die ihm von Ugo Foscolo dedicirten Sepolcri, dem er durch eine poetische Epistel⁶²⁾ über den nämlichen Gegenstand antwortete, und dadurch dem Gioanni Zotti aus Mailand Gelegenheit gab, denselben Stoff in einer Epistel an De Grifoforio zu behandeln. Für eins seiner Hauptwerke gilt die poetische Uebersetzung der *Odyssée*⁶³⁾, die er der Uebersetzung der *Ilias* des Monti an die Seite setzte. Weniger Beachtung fand seine Tragödie *Arminio*⁶⁴⁾. In Prosa hat man von ihm Elogj⁶⁵⁾ mehrer ausgezeichneten Schriftsteller. Unendlich mehr wirkte auf seine Zeit der Graf Vittorio Alfieri, geboren zu Asti in Piemont 1749, † zu Florenz 1803. Sein höchst wunderliches Leben hat er selbst geschrieben⁶⁶⁾. Von Kindheit an fähig und beständig waren doch gegen jede Art von Tyrannei, wobinter sich aber doch eine gute Deffis aristokratischen Stalles ver-

borg, Unwille über die Erdmüthslichkeit seiner Zeit und seines Volkes, und unändliche Leidenschaftlichkeit die Grundzüge seines höchst ungelassenen und unverträglichen Charakters. Seine Erziehung war ganz erbdmlich, er hatte nichts als Reiten gelernt, kein Wort Griechisch, kein Latein und nicht einmal soviel Italienisch, daß er auch nur den Akriss hätte lesen können; bies etwas Französisch verstand er. So ausgerüstet durchzog er, wie er selbst sagt, gleich einem Bandolen, zuerst Italien, dann 1766—1768 Frankreich, England und Holland. Kaum zurückgekehrt reist er wieder drei Jahre über Wien, Dresden, Berlin, Kopenhagen, durch Schweden mitten im Winter nach Petersburg, um von da über Holland und England ohne Zweck und ohne Nutzen Spanien, Portugal und Frankreich zu durchziehen. Jetzt erst, wo eine Liebhaft in Turin seinen Geist zu wecken anfang und wo er die ersten poetischen Versuche, eine 1774 wirklich ausgeführte Kleopatra gemacht hatte, ward er inne, daß ihm nichts weniger als Alles zum Schriftsteller fehlte. Nun, 1774, fing er eifrig an Lateinisch zu lernen und ging nach Toskana, um sich in der italienischen Sprache zu üben. Hier lernte er auch die Gemahlin des letzten Präsidenten, Karl Edward's, kennen, eine geborene Gräfin von Stolberg-Gedern, mit welcher er, nachdem sie sich von ihrem in Trunk und Kokett verfuntenen Mann getrennt, bis an seinen Tod an verschiedenen Orten lebte. Hier in Florenz, später in Rom, im Elsaß und in Paris schrieb er die meisten seiner Tragödien. Erst nachdem die Gräfin die Revolution ihn 1792 aus Paris vertrieben und er sich für immer in Florenz niedergelassen, fing er 1797 an, mit großem Eifer, aber ohne Lehrer, Griechisch zu lernen, und brachte es doch soweit, daß er *Metres* aus dem Euripides, Sophokles, Aeschylus und Aristophanes überlegen konnte; für welche Anstrengung er in seinem letzten Lebensjahre sich noch mit einem selbstgeschaffenen Orben *Pompe's* decorirte. Seine letzten Werke sind sechs *Kamödien*, die aber als etwas ganz Verunglücktes bezeichnet werden müssen. Er ward in der Kirche *Str. Croce* begraben, wo ihm neben *Davidweil* und *Michel Angelo* ein Denkmal errichtet worden ist. Nur seine *Tragödien*⁶⁷⁾ haben seinen Ruhm begründet, denn seine übrigen Werke⁶⁸⁾, Satire e Rime, und die prosaischen Schriften: *Del principio e delle lettere*. *Della tirannide*, *Panegirico a Trajano*, wie sein eist nach seinem Tode erschienener *Misogallo* sind durch Bitterkeit, Übertreibung und Ungerechtigkeit wenig geneßbar. Wegen seiner *Tragödien* wird er allgemein als der Restaurator des Theaters und das Haupt einer bedeutenden Schule betrachtet. Als er sie schrieb, kannte er von den Alten nur den *Seneca*, von den Neueren nur die *Franzosen* und die *Italiener*; die *Zeutschen* ignoriert er gänzlich und auch *Shakespeare* hat nicht den mindesten Einfluß auf

55) Alcune poesie di Ripano Kapilino. (Londra [Lugano] 1734.) 56) Der erste Abthl. il mattino. erschien 1763, der zweite, il mezzo giorno, 1763, die beiden letzten weniger vollständigen Theile, La sera und La notte, sind erst nach seinem Tode erschienen.

57) Poesie scelte. (Milano 1814. 1825. 2 Vol. 8.) 58) Opere. (Milano 1801—1804. 6 Vol. 8. 1825. 2 Vol. 8. Monza 1836. 4.) 59) Poesie campestri. (Verona 1786. Parma 1788. Verona 1817.) 60) Verona 1819. 61) Verona 1817. 62) Brescia 1808. 63) Verona 1822. 2 Vol. 8. Milano 1827. 2 Vol. 16. und 1829. 2 Vol. 32. 64) Verona 1819.

65) Elogj di Letterati. (Verona 1826. 2 Vol. 8.) 66) Vita. (Firenze 1804 und erst, vollständig Firenze. Molini. 1822. 12.)

67) Die ersten zehn Siena 1782. Paris 1789. 4 Vol. 8. Vollständiger Paris 1788 u. 1789. 6 Vol. 8., von ihm selbst besorgt und sehr viele andere Ausgaben in ganz außerbaldis Italien veranfaßt. 68) Opere, verpfaßt: Italia (Paris) 1805—1815. 22 Vol. 4. Padova 1809. 35 Vol. 8. Opere scelte. (Milano 1818. 4 Vol. 8.)

ihn gehabt. Zwei Dinge waren es vorzüglich, welche er an den ihm bekannten dramatischen Werken haßte, die opernartige Weichlichkeit und Schwäche der Italiener und die oft widrigen Lieblichkeiten und Confidens der französischen Tragödie. Das seine Gegenheil davon wollte er nun aufstellen, also die höchste Keienschastlichkeit auf der einen und die möglichste Einfachheit der Handlung auf der anderen Seite. Das ist ihm aber so sehr gelungen, daß sein Styl hart, dunkel, epigrammatisch geworden und die Zahl der Personen seiner Stücke selten vier überschreitet; daher denn diese Wenigen von Anfang bis zu Ende in festerer Spannung sich abspielen, die Handlung nach und nach, aus allen Fugen der Zeit und der Umstände gerissen, ohne historischen Hintergrund gleichsam in der Luft schwebt und seine Personen, aller Vocalsarbe, aller Nationalität entblößt, wahr Abstracta der Tramelei, der Freiheitsliebe u. s. w. werden. Bei allen diesen unzulänglichen Fehlern hat er durch den Ernst der Gesinnung und die Kraft des Ausdrucks heissam auf seine Zeit gewirkt und seine Stücke werden noch jetzt häufig und mit Beifall aufgeführt. Zur Schule Alfieri's gehört zunächst der auch an Charakter ihm einigermaßen ähnliche Ugo Foscolo⁶⁹⁾. Er war 1778 aus einem venetianischen Schiffe, auf dem Wege nach Zante, geboren, wo er seine Kindheit verlebte. Als eifriger italienischer Patriot war ihm die französische und später die österreichische Herrschaft in Italien, am meisten aber Napoleon verhaßt, und diese Gesinnung, verbunden mit der Keienschastlichkeit seines ganzen Wesens, machte es ihm unmöglich, eine bleibende Anstellung im Vaterlande zu finden, wozu sonst seine auch philologisch nicht unbedeutenden Kenntnisse ihn wohl berechtigt hätten. Er lebte seit 1816 in England, mit der Herausgabe italienischer Classiker beschäftigt, und starb daselbst 1827. Schon 1797 hatte er einen Tiesto ganz in der Manier Alfieri's geschrieben; später einen Ajaxe, der aber in Mailand wenig Glück auf dem Theater machte, und zuletzt seine Ricciarda, unftreitig das beste seiner dramatischen Werke. Er ist indessen weit bekannt durch seine prosaischen Schriften, namentlich durch die Ultime lettere di Jacopo Ortis⁷⁰⁾, welche eine ins Politische und Fanatische überfeste Nachahmung von Werther's Leben sind. In England wollte er für einen Buchhändler eine Ausgabe der größten italienischen Dichter bevorzugen; es sind dazu aber nur Bearbeitungen, ein Discorso sul testo della Divina Commedia⁷¹⁾, ein englisch geschriebener Essay on Petrarca⁷²⁾ und ein Discorso sul testo del Decamerone⁷³⁾ erschienen. Unter seinen Gedichten zeichnen sich die schon vorhin erwähnten Sepolcri, La chioma di Berenice⁷⁴⁾, aus dem Kallimachos übersetzt und einige Bruchstücke aus einem Inno

alle grazie⁷⁵⁾ aus. Den bedeutendsten Einfluß auf die Regeneration der Poesie und der Sprache seiner Zeit hat ohne Zweifel Vincenzo Monti gehabt. Er war 1754 in der Gegend von Ravenna geboren und starb zu Mailand 1828. Als Dichter und als Sprachkundler verdient er die höchste Achtung, weniger in seinem politischen Leben, wo er sich oft schwach den jedesmaligen Mächtigkeiten dienend gezeigt hat, wenigstens in seiner mehr Gesinnung durchaus loblich genannt werden mag. Schon seine ersten poetischen Versuche Prosopoea di Pericle, Elegie und mehrer Canzonetten und Oden⁷⁶⁾ fanden im größten Gesange gegen die sage arabishe Poesie der damaligen Zeit; später war es vorzüglich das Studium des Dante, wodurch er sich bildete, und ihm gebührt vor Allen die Ehre, diesen großen Dichter wieder zum Gegenstande der allgemeinen Bewunderung gemacht zu haben. Seine dessen, an Dante's Geist und Sprache erinnernden, Werke sind: die Basvilliana⁷⁷⁾, auf den Tod des in Rom vom Volke ermordeten französischen Gesandten Basville; die Mascheronianna⁷⁸⁾, zum Andenken an den 1800 gestorbenen Mathematiker Mascheroni; die Visione di Ezechielio, die Bellezza dell' Universo u. s. w. Die Gedichte einer späteren Periode: Il Bardo della selva nera⁷⁹⁾, La spada di Federigo; La Jergamia di Cretn; Le api Pannercidi, zur Verherrlichung der Siege und Schicksale Napoleon's, sowie Il ritorno d'Astrea; L'invito a Pallade und andre auf die Rückkehr der Hesperiden tragen die widrigen Spuren seiner politischen Rulität. Ohne ein Wort Griechisch zu verstehen, unternahm er eine poetische Uebersetzung der Ilias⁸⁰⁾, und wenn man nur nicht den Maßstab deutscher Uebersetzungen an dies Werk legt, so muß man gestehen, daß er ungemein viel geleistet und namentlich seine Vorgänger, Salvini und Ceruti, sowie die widrige Bearbeitung der Ilias von Cesarotti unendlich weit hinter sich läßt. Mehrere Versuche von Eustachio Fiocchi, von Lorenzo Mancini und von Michele Leoni halten ebenfalls den Vergleich mit Monti's Arbeit nicht aus. Auch an dem zu seiner Zeit, vorzüglich durch die Uebersetzung des wilden Jägers und der Lenore von Bürger durch Giovanni Berchet⁸¹⁾, angeregten Streite der Classiker und Romantiker nahm er eifrigen Antheil. Ganz Italien war davon lebhaft ergriffen, die Journale nahmen heftig Partei, die Antologia und der Conciliatore für die Romantiker, die Biblioteca italiana für die Classiker und Monti, von dem man wegen seiner Liebe für Dante eher das Gegenheil hätte erwarten sollen, schrieb ein eigenes Schicksal, Sermone sulla mitologia⁸²⁾, zur Verteidigung der alten Schule.

69) Sein Leben von Giuseppe Vecchio (Lugano 1830.) und neuerdings von Enrico Garzer. 70) Venet. 1802. Milano eod. an. Zürich (London) 1814. Die erste vollständige Ausgabe Londra 1817. 71) London 1825. Weiter abgedruckt in die Div. Commedia illustrata da U. F. (Londra 1842.) 4 Vol. 8. wurde aber wenig den Umsetzungen entsprechen hat. 72) Lond. 1823. 73) Lond. 1825. 74) Milano 1803. 75) Onesti: d. B. u. A. Zweite Section. XXVI.

76) Opere del Foscolo. (Milano 1822.) Prose e versi. (Milano 1825.) Opere scelte. (Vaghera 1829.) 3 Vol. 16., und eine neuere, aber nicht weniger als vollständige Ausgabe von Garzer besorgt Venezia 1843. 77) Verai (Livorno 1779 und Parma 1787.) 2 Vol. 8. 78) Roma 1793. Milano 1821. 79) Milano 1801. 8. 79) Parma 1806. Fol., auch in 4. und in 8. 80) Brescia 1803. 3 Vol. Fol. Milano 1812. 1826. 1829. 81) Kürzlich hat derselbe auch den Versuch gemacht, altspanische Romanen ins Italienische zu übersetzen: Veechie romanze spagnuole. (Brusselle 1837. 8.) 82) Milano 1825.

Seine letzte poetische Arbeit war die Wiederaufnahme eines in der Jugend angefangenen Gedichts in drei Gesängen, *La Feroniade*, über die Austrocknung der pontinischen Sümpfe durch Pius VI. In dem Streite zwischen den Puristen und Gallicisten verhielt er zwar die pedantischen Anhänger der Sprache des *trecento*, aber ebenso entschieden verwarf er die charakterlose Prologie Anderer, und schrieb bei dieser Gelegenheit das geistvolle Werk: *Proposta di correzioni ed aggiunte al Dizionario della Crusca*“). In dieser großen Arbeit hatte er sich seinen Schwiegersohn, den selber zu früh verstorbenen Grafen Giulio Perticari, 1779, † 1822, zum Gehilfen genommen, welcher dazu zwei gelehrte Abhandlungen, *De'li scrittori del trecento* und *De'li amor patrio di Dante*“), schrieb, wie er denn auch sonst in dem von ihm gegründeten Giornale arcadico in Rom und in andern Werken“) sich als einen gründlichen Kenner und Beförderer der vaterländischen Literatur erwies. Mit dem glänzenden Beifall endlich wurden die Tragödien Monti's, der Aristodemo“) und Gaiotto Manfredi“), weniger günstig sein Cajò Gracco aufgenommen. Er folgt darin im Ganzen dem Systeme Alfieri's oder vielmehr der Franzosen, mildert es aber bedeutend durch die Anmuth der Sprache“). Unter den Dramatikern, welche, gleich Ugo Foscolo und Monti, der Schule Alfieri's angehören, gebührt unstreitig der erste Rang dem Florentiner Giambattista Niccolini, einem der talentvollsten und geistreichsten noch lebenden Dichter. Mit der Einfachheit des Plans verbindet er eine blühende Sprache und beitreuen mehr bistorische und Localfarbe als Alfieri. Seine früheren Stücke“) sind meist aus der mythologischen Zeit geschöpft, wie *Polissena*“), *Medea*, *Edipo*, *Ino e Temisto*; in neuerer Zeit hat er sich auch wie im Antonio Foscarini, Giovanni da Procida, Lodovico il Moro, Arnoldo da Brescia“) mit Stoffen zu vaterländischen Stoffen gewendet. Auch eine Novelle in Versen, *Irene Malatesta*, ist kürzlich (1837) von ihm erschienen. (Venezia 8.) Schwächer, aber durch Lebenswürdigkeit der vaterländischen Gesinnung ausgezeichnet, sind die dramatischen Werke des unglücklichen Silvio Pellico aus Saluzzo, welcher wegen politischer Vergehen zehn Jahre in den Ketten des Spielberges geschmachtet“). Es sind bis jetzt acht Stücke und fünf Cantiche von ihm erschienen“). Auch sein Unglücksgefährte, Carlo Maron-

celli, welcher jetzt in Amerika lebt, hat eine Tragödie, *Corso Donati*“), herausgegeben. Neben jenen bedeutenden Dichtern können nur noch der Vollständigkeit wegen angeführt werden: Luigi Cervola und Cesare della Valle, Herzog von Ventimano“), welche Beide die alten mythologischen Stoffe in gewohnter Weise behandeln; doch hat der Herzog auch eine Anna Erizo, aus der venetianischen Geschichte, geschrieben. Francesco della Valle, Marchese di Gassanova, um 1836 gestorben, hat ebenfalls mehrere Tragödien, wie *La Vestale*. Stefano duca di Napoli, Manfredi, Giovanna I. hinterlassen, und die neueste Zeit hat uns Kunde von einem überaus fruchtbaren neapolitanischen Dramatiker, Cosimo, gebracht, dessen Werke an 300 Fuß- und Trauerspiele enthalten. Eine ganz neue Bahn im Tragischen, wie auch in andern Gattungen der Poesie, hat sich in neuester Zeit gebrochen Alessandro Manzoni, aus edlem Geschlechte im Mailändischen, ein Enkel Baccaria's. Schon seine ersten Arbeiten, ein Gedicht auf den Tod Carlo Mondani's und *Urania*, noch mehr seine *Inni sacri*, in denen er durch Innigkeit des Gefühls dem alten Stoffe Neuheit zu geben wußte, und seine vortreffliche *Ode il cinque Maggio*“), auf den Tod Napoleons, erregten große Erwartungen. Er erfüllte sie glänzend in seinen beiden Tragödien *Il conte di Carmagnola*“) und *Abelehi*“), zu welchen er, die fast getrennte Bahn der Franzosen verlassen, eine ihm ganz eigenthümliche Form des historischen Drama's, mit überaus glücklich eingeschoenen lyrischen Chören, wählte, worüber das Urtheil Goethe's nachzusehen ist, jedoch ist keins seiner Stücke jemals dargestellt worden. Sein Styl ist ebenso durch Einfachheit und Natur, als durch Reinheit und Eleganz ausgezeichnet. Von seinen profaischen Schriften noch“). Als schwache Nachahmungen der Vorbilder Manzoni's sind zu nennen der Buondelmonte, die Beatrice Tenda und die Fieschi ed i Doria von Tebaldo Foresti; der Ser Gianni Carnoccioli von De Cristofori und gewissermaßen auch einige der vorhin erwähnten Stücke Niccolini's und vom Herzoge von Ventimano, sowie der Torquato Tasso von Rosini“) und Adelgisi, Il conte Ugolino, Ezzeolino und La famiglia Foscari“) von dem Piemontesen Carlo Raceno.

Neuere Dramatiker haben für ihre Werke den bescheidenen Namen Drammi gewählt und meist in Prosa geschrieben, so Giuseppe Revete in seinem *Lorenzino de' Medici*; A. Sigliani in seinem *Duca Alessandro*

83) Milano 1817—1821 3 Theile in 4 Bdn. 8., wozu 1826 ein Appendix kam. Eine Ausgabe der sämtlichen Werke erscheint jetzt Milano 1839 in 6 Vol. 84) *Opere del Perticari*, (Hologna e Lugò, a. 1822.) 8. und Milano 1823, 2 Vol.)

85) Er hatte unter andern viel vorsehreibt zu einer correction des *Trattato di Dittamondo*, f. oben. 86) Roma 1796, 4. 87) Roma 1798. 88) Monti opere varie. (Milano 1825—1827.) 8 Vol. 16. Vollständiger Italia (Hologna) 1828. Opere inedite e rare. (Milano 1832—1834.) 5 Vol. 8. 89) Tragedie. (Vir. 1828.) 2 Vol. 8. 90) Sie erschienen 1811. 91) Tragedie. (Capriolo 1835.) 2 Vol. 8. 92) Seine Schicksale hat er selbst antheilhaft in *Le mie prigioni*. 93) Opere inedite. (Torino 1830.) Opere complete. (Lipsia 1834.) 2 Vol. 8. Ein neuer Band, Gedichte und Notizen in Versen enthaltend, ist 1837 in Paris erschienen.

94) Torino 1830. 95) Seine Stücke finden sich in T. I, II, X und XXII des *Journal de littérature*. 96) Leucht von fünf Dichtern, worunter auch Goethe. (Turin 1828.) Von Robaite in Napoleons's Stimmen aus dem Norden und Süden. (Stroland 1829.) 97) Leucht von A. A. Arnob. (Gotha 1823.) 98) Leucht von Streckfuß. (Xenith 1827.) Von einem Ungenannten (Kath Schloffer aus Frankfurt am Main). (Leipzig 1830.) 99) Seine bisher erschienenen Werke. Vir. 1828. 1829. 3 Vol. 8. Jena 1827, das die preitischen Werke, mit den Beurtheilungen Goethe's.

1) Leucht von Witter in *Both's Bühnenrecepten* Nr. 47. 2) Torino 1835.

de' Medici; Felice Turatti im Conte Anguissola und Beatrice Tenda; endlich Giacinto Battaglia in seiner Luisa Strozzi. Alle diese Sachen haben wenig Eruktion gemacht und die wenigsten sind auch nur zur Aufführung gekommen.

Unter den neuesten Lyrikern haben wir, außer den schon früher erwähnten, nur noch zu nennen den Grafen Giacomo Leopardi *), † 1837; Luigi Carrer *); Giovanni Berchet, oben schon als Übersetzer erwähnt. Agostino Gagnoli, dessen Versi (Prato 1836) und Antonio Bonadella, dessen Saggio di poesia (religiosa) (Milano 1837) erschienen sind. Auch im Epischen können wir noch einen bedeutenden Dichter, den auch als Romanenschriftsteller bekannten Tommaso Grossi, anföhren. Er schrieb zuerst La Fuggitiva *), novella in dialetto Milanese, mit der italienischen Übersetzung zur Seite; ferner eine Schilderung des Rückzugs aus Westwa und eine andere Novelle, Illegonda; beide fanden wegen des herrzerregenden Inhalts großen Beifall; sein größtes Gedicht hobingegen, I Lombardi alla prima crociata *), in 15 Gesängen, erzeugte eine ganze Fluth von Streitschriften, da es allgemeinen Unwillen erregte, daß der Dichter seine Helden mehr nach der historischen Wahrheit, als mit dem herkömmlichen Nimbus der Heiligkeit und der Phantasie geschildert hat. Eine neuere Novelle in sechs Gesängen in Ottava rima von ihm, Ulrico e Lilla. (Milano 1837. 16.) Benedetto Cibrini bildete aus einer Stelle des Dante (Purg. V. 133) eine Leggenda romantica in ottava rima, La Pia. (Milano 1827.) Ein Torquato Tasso in drei Gesängen von Jacopo Gaglianica ist uns nur eben dem Titel nach bekannt geworden. Das Rämliche müssen wir von des Cavalliere A. M. Ricci Italiana und S. Benedetto *), zwei epischen Gedichten, sowie von seinen dialektischen Gedichten La Georgiana de' fiori und Il Conchigliu, wie auch von seinen zahlreichen lyrischen Gedichten sagen. Von einem neuen Versuche, die Entdeckung Amerigo's episch zu befeigen, ist uns bis jetzt nur ein Bruchstück in versi sciolti in der Biblioteca italiana (1836) zur Augen gekommen. Der Verfasser ist der gemurische Advocat Goffa. Eine große Sammlung der besten Werke italienischer Dichterrinnen erscheint in diesem Augenblicke in Mailand. Poesie e prose scelte di donne italiane del secolo XIX., gesammelt von Giuseppe Bedova (Milano 1836.), es sollen 4 Vol. 4. werden. Die Befreiung Griechenlands hat zwei römische Darstellungen veranlaßt: La pace d'Adrianopoli di Domenico Biondi (Milano 1835.) und La Grecia rigenerata di Gio. De Martino. (Napoli 1835.)

In der Prosa tritt uns hier zum ersten Male der Roman, und zwar vorzüglich der historische Roman, entgegen. Die mannichfaltigen Formen des Romans, wie sie englische und französische Schriftsteller ausgebildet, bleiben unbemerkt in Italien; den Italienern genügt die

poetische Form des romantischen Epos, wozu sie so unendlich reich sind, und der Mangel einer ausgebildeten Gesellschaft ließ sie das Bedürfnis einer andern Gattung nicht empfinden. Die von den Ultime lettere di Jacopo Ortis angeschlagene Saite klang zwar in den zahlreichen Romanen Bertolotti's, wie La colona degli Unglieri in Italia, Amore e i Sepolcri, Il ritorno dalla Russia, L'isoletta de' cipressi und in La pianta de' sospiri, von Desdemondo Sacchi, nach, welche zwischen 1823 und 1824 erschienen, aber ohne bedeutenden Beifall zu finden. Wenn auch viel besser, konnte doch der Platone in Italia, von Vincenzo Cuoco *), weil er voll Beleitungen auf die politischen Verhältnisse Italiens war, nicht recht allgemein anprechen, sowie des Antonio Ervati Viaggi del Petrarca *), fast nur ein literaturhistorisches Interesse haben. Da drang endlich der Ruhm Walter Scott's und die Bewunderung seiner Werke auch nach Italien und erzeugte auch hier den historischen Roman, als eine den Italienern bis dahin unbekannte Gattung der Poesie. Auch hier war es Manzoni, welcher durch seine Promessi sposi *), zuerst die Bahn brach, auf welcher er unzählige Nachfolger gefunden. Dies treffliche Werk fand zwar anfänglich von Seiten der klassischen Schule mancherlei Widerspruch; allein der allgemeine Beifall aller Stände ließ die einseitige Kritik bald verstummen, und auch bei uns hat dieser Roman verdient Anerkennung gefunden *). Am genauesten in Manzoni's Fußstapfen trat der Pisaner Giovanni Rosini mit seiner Monaca di Monza *), welche sich eben in die Promessi sposi anschließt, sowie später in seiner Luisa Strozzi; in beiden, muß man aber bekennen, wird die Poesie oft von dem ermüdenden Bestreben, ein allzu genaues Bild der zu schildernden Zeiten zu entwerfen, erstickt. Mit großem Talente fand ferner dem Manzoni gefolgt: sein Schwiegersohn Raffino d'Azzeglio in Elmore Fioramossa und im Niccolò de' Lapi ovvero i Palleschi e i Piagnoni, und Tommaso Grossi im Marco Visconti. Die bekanntesten historischen Romane seit der Erscheinung der Promessi sposi sind: Sibilla Odaleto *), La fidanzata Ligure, i prigionieri di Pizzighitona *), Folchetto Malaspina und il proscritto, von dem Piemontesen Bareffe; Il castello di Trezzo *), von Giambattista Bazzoni; die auf die orientalischen Geschichte bezüglichen Romane Irene Dellino, La villa di S. Giuliano, La naufraga di Malamocco, von Falconetti; Cabrino Fondulo *), von Vincenzo Langetti; die Battaglia di Benevento und l'Assedio di Firenze, von Guicciardi, welcher sich durch übergroße Geistesfreiheit im Religiösen auszeichnet; die Lambertazzi e i Geronzi, von Desdemondo Sacchi; Clarice Visconti,

3) Poesie. (Fir. 1831.) Deutsch von Kannegger. (Leipzig 1837.) 4) Poesie. (Padova 1832.) 5) Milano 1817. 6) Milano 1830. 7) Pisa 1824.

8) Milano 1804. 9) Milano 1820. 5 Vol. 8. 10) Milano 1825. 3 Vol. 8. Paris 1842 und oft. Streichung's! davon eine Bearbeitung in Texenius versucht worden: I promessi sposi etc. poema di 12 canti in terza rima, dall'avvocato Lorenzo del Nobilo. (Fir. 1838.) 11) Deutsch von Den. Eschmann und von den Bältern. 12) Pisa 1829. Deutsch von J. Waser. 13) Milano 1827. 14) 1829. 15) 1827. 16)

von Pietro Marocco; Cecilia di Baone, von Borzi. Zu den neuesten gehören *Lutalo di Viacolungo* ¹⁷⁾, von Luigi Bigna; *Scene storiche del medio evo d'Italia* ¹⁸⁾, deren Verfasser der Fürst von Santa Rosa sein soll; *Giovanna prima regina di Napoli* ¹⁹⁾, von Giacinto Battaglia; *La Madonna d'Imbavera* ²⁰⁾, von Cesare Cantù, und *Il duca d'Atene*, von R. Tommaseo (Paris 1837.) und endlich *L'orsana di Napoli*, von Ranieri. Sehr interessante Untersuchungen über die Geschichte der älteren Ritterromane gab Giulio Ferrario in seiner *Storia ed analisi degli antichi romanzi di cavalleria* ²¹⁾, womit zu vergleichen *An essay on the romantic narrative poetry of the Italians* ²²⁾, von dem in London lebenden Antonio Panizzi, dem Herausgeber des *Bojardo*.

Wie in allen Zweigen der Literatur, so hat sich auch in der neueren Zeit ein engerer und gründlicherer Sinn für die Geschichte offenbart, wovon namentlich das schon oben erwähnte Archivio storico italiano das beste Zeugniß ablegt. Sehr gründlich sind die Forschungen Giuseppe Ricca's ²³⁾; seine früheren Untersuchungen über den ältesten Zustand Italiens erschienen zuerst unter dem Titel *L'Italia avanti il dominio de' Romani* ²⁴⁾ und sehr erweitert und mit Beyugnahme auf die Arbeiten deutscher Gelehrten unter dem Titel *Storia degli antichi popoli d'Italia* ²⁵⁾, womit insofern die Osservazioni des um die Erforschung und Bekanntmachung etruskischer Denkmäler hochverdienten Francesco Inghirami ²⁶⁾ zu vergleichen sind. Gründlich und ausgezeichnet sind ebenfalls die Arbeiten von Garzetti in Trient, *Della condizione d'Italia sotto il governo degli imperatori Romani* (Milano 1836.) und *La Germania e suoi popoli, sino all'anno dell'era volgare 180.* (Eben.) Die umfassendste, bis jetzt noch unvollendete, historische Arbeit ist die Universalgeschichte von Cesare Cantù ²⁷⁾; es sind davon bis 1841 16 bis 17 Bände erschienen, welche, außer der eigentlichen Geschichtserzählung, sieben bis acht Bände, welche die alte und einen Theil der mittleren Geschichte enthalten, noch in einzelnen Bänden von der Chronologie, den Religionen, der Literatur, der Philosophie, der Gesetzgebung, der Archäologie u. s. w. handeln. Dies Werk beruht größtentheils auf deutschen Forschungen und Vorarbeiten. — Unter den Geschichtsschreibern neuerer Zeit, welche zum Theil selbst erlebte Ereignisse geschildert, zeichnen sich vor Allen Botta, Guico und Rucani aus. Carlo Botta, zu S. Giorgio in Piemont 1766 geboren, gestorben 1837, machte als eifriger Anhänger der französischen Revolution einen Theil der damaligen Keldzüge mit und verwaltete bedeutende Ämter in Italien und Paris, wobei er sich insofern die Ungnade Napoleons' zugog. Seine erste Ar-

beit war eine Beschreibung der Insel Corsu ²⁸⁾, wo er als Militairarzt sich eine Zeit lang aufhielt. Dann erschien 1808 seine *Storia della guerra dell'indipendenza degli Stati Uniti d'America*. (Paris 4 Vol. 8.) Der Befreiungskrieg von 1766—1783, zu dessen Revolutionsvollständigung des Cavaliere G. S. Londonio *Storia delle colonie inglesi in America* ²⁹⁾ dient. In Paris, seit der Rückkehr der Bourbons, ohne Anstellung lebend, schrieb er nun seine *Storia d'Italia* dal 1789—1814 ³⁰⁾, wozu noch ein Supplemento ³¹⁾ erschien. Die Urtheile über diese Werke sind sehr verschieden ausgefallen; sein manierirter, ganz in der Ari Guicciardini's gebaltener, Styl hat ihm in Italien vielen Tadel zugezogen; die Amerikaner dagegen sind mit seiner Geschichte ihrer Befreiung sehr zufrieden; deutsche und englische Kritiker nennen ihn partiellisch und diffus. Seine Arbeit wird vervollständigt durch des Grafen Cesare Balbo *Storia d'Italia* dal 476—1789 ³²⁾. Den reinen Gegensatz gegen den Styl Botta's bildet Vincenzo Guico aus Neapel, 1772, † 1824, welcher in seinem sehr nachlässig geschriebenen *Saggio storico sulla rivoluzione di Napoli* ³³⁾ mißf. selbst erlebte Abtsachen erzählt. Ausgezeichnet ist die Geschichte des Krieges der Franzosen in Spanien von dem dabei thätig gewesenen Camillo Rucani ³⁴⁾. An diese Werke schließen sich die eben erst erschienenen Schriften von Pagano, *Storia del regno di Napoli* und des 1831 in Florenz gestorbenen Neapolitaners Pietro Colletta *Storia del regno di Napoli dal 1734—1825* ³⁵⁾, welche von Schloßer sehr gerühmt wird. Von vorzüglichem Werthe sind die Considerazioni sulla storia di Sicilia, dal 1532—1789, von Pietro Lanza, Principe di Scordia (Palermo 1836.) und *La guerra del vespro Siciliano*, von Michele Amari (Parigi 1843. 2 Vol.). Als Werke gelehrten Fleißes verdienen dagegen Auszeichnung des berühmten Herausgebers des Marco Polo, des Grafen Baldelli Boni, *Storia delle relazioni vicendevoli dell'Europa e dell'Asia* ³⁶⁾; des Antonio Coppi *Annali d'Italia* dal 1750 ³⁷⁾, eine Fortsetzung Muratori's, und vor allen die mit unendlichem Fleiße und großen Aufopferungen seit einer Reihe von Jahren erscheinende *Famiglie celebri d'Italia* ³⁸⁾, vom Grafen Pompeo Litta, und die *Tavole cronologiche e sincroniche della storia Fiorentina*, von Alfred Reumont. (Fir. 1841. 4.) Von größeren allgemeinen Werken sind vorzüglich zu nennen: *Luigi Bossi*, *Storia antica e moderna d'Italia* ³⁹⁾ und *Storia della Spagna* ⁴⁰⁾,

17) Novara 1835. 18) Milano 1835. 19) Milano 1835. 20) Milano 1835. 21) Milano 1829, wozu 1831 noch ein Supplement gekommen. 22) London 1830. 23) Firenze 1841, Livorno 1821. Fol. 24) Fir. 1832. 3 Vol. 8. 25) In Collezione di opuscoli scientifici. Vol. XII, e Monumenti etruschi. (Firenze 1821—1826.) 10 Vol. 26) Storia universale descritta da Cos. Inghirami. T. I. (Torino 1836.)

27) Storia naturale e medica dell'Isola di Corsu. 28) Milano 1811. 29) Paris 1824. 4 Vol. 4, und Italia (Pisa) 1824. 8 Vol. 8. 30) Pisa 1825. 8. Wegen seiner Fortsetzung des Guicciardini's. 31) Torino 1830. 32) Zuerst 1800, dann mit bedeutenden Veränderungen Milano 1808. 33) Storia delle campagne e degli assej degli Italiani in Spagna, dal 1808—1813 mit Aspren. (Milano 1823—1825.) 3 Vol. 34) Capolago 1834. 2 Vol. 8. Paris 1835. 2 Vol. 8. 35) Fir. 1827. 4. Ven. 1829. 2 Vol. 8. 36) Roma 1816 und 1828. 37) Milano 1819 sq. in gr. Rot. mit vielen ausgezeichneten Kupfern, die (vgl. d. Facsimile). 38) Milano 1819, 19 Vol. mit Karten. 39) Milano 1821. 8 Vol.

dem unerträgliche Beifschweißigkeit und schlechter Styl vorgeworfen werden; Lorenzo Pignotti, † 1812, Storia della Toscana fino al Principato⁴⁰⁾, und Pietro Gualdi, der eine Fortsetzung⁴¹⁾ der Storia di Milano des Pietro Verri geschrieben hat. Das umfaßendste neueste Werk über Italien ist aber die Storia generale d'Italia⁴²⁾, von den ältesten, d. h. vorrömischen, Zeiten bis auf den heutigen Tag, von Giovanni Campiglio, welches mit dem 1837 erschienenen sechsten Bande geschlossen ist. Interessante Beiträge zur älteren Geschichte Italiens werden die von Molini aus der pariser Bibliothek herausgegebenen Documenti di Storia d'Italia liefern, wovon ein Band, Briefe enthaltend, erschienen ist. Die allgemeine Geschichte Amerikas⁴³⁾ hat Giuseppe Compagnoni dargestellt. Nur ungern versagen wir uns, die vielen, zum Theil schätzbaren, Specialgeschichten und Untersuchungen über einzelne Völker und Städte hier anzuführen, z. B. über florentinische Geschichte von Giunio Carbone und Francesco Inghirami; über Pisa von Bonaldi u. f. w., mit Ausnahme der ein allgemeineres Interesse erregenden Werke von Zanucci⁴⁴⁾ über den Handel der Venetianer, Genueser und Pisaner im Mittelalter; der Cavallieri Carlo de' Rosmini, 1758, † 1827, welcher, nachdem er früher einzelne fleißig gearbeitete Biographien von Seneca, Cicero, Quirin und 1815 die Thaten des bekannten Feldherrn Gian Giacomo Trivulzio in zwei Bänden geschrieben, eine Geschichte von Mailand⁴⁵⁾ von 1152—1535 herausgegeben; die Fortsetzung bis 1740 ist zwar noch nicht erschienen, soll aber im Manuscripte vorhanden sein, des Carlo Varese Storia della repubblica di Genova sin' all' anno 1814, wovon sechs Bände erschienen sind; des Girolamo Serra, † 1837, Storia dell' antica Liguria e di Genova (Torino 1834. 4 Vol.) und die Storia critica di Sicilia⁴⁶⁾, von Giuseppe Alessi. Eine neue, aber erst eben angefangene, Geschichte von Venedig, Venezia, ovvero Quadro storico della sua origine etc., von einem Ungenannten, soll in vier Bänden erscheinen. Die Herausgabe der Relazioni degli Ambasciatori Veneti (Firenze 8.), bis jetzt 4 Bde., wird fortgesetzt. — Auch die Kunstgeschichte und die Archäologie sind in neuerer Zeit mit Eifer bearbeitet worden, und nächst dem vorhin schon erwähnten größten Werke von Cicognara sind hier noch zu nennen, des Malers Giuseppe Bossi Geschichte des Aedemals von Leonardo da Vinci⁴⁷⁾; Janazio Pignatelli über die Schule des Leonardo da Vinci⁴⁸⁾ und Giulio Ferrario über die Denkmäler des Doms in Mailand⁴⁹⁾; derselbe hat auch ein großes Werk über Religion, Sitten und Gebräuche

älterer und neuerer Völker⁵⁰⁾, unter Mitwirkung von Carlo Gironi und Luigi Bossi herausgegeben. Von Rosini's Geschichte der italienischen Malerei, Storia della pittura italiana, esposta co' monumenti (Pisa), sind die ersten Hefte mit vielen Kupfern 1840 erschienen. Der größte Name unter den neueren Archäologen Italiens ist ohne Zweifel der des Ennio Quirino Visconti, geboren zu Rom 1751, gestorben zu Paris 1818, welcher schon als Kind seinem Vater Giambattista Visconti bei der Bildung des vatikanischen Museums an die Hand ging, dann Vorsteher des capitolinischen Museums, zuletzt des Museums der Antiken in Paris war. Seine Schriften⁵¹⁾, zum Theil in den Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles lettres, sind zu zahlreich, um hier alle angeführt zu werden. — Als eine seltene Erscheinung in der neueren italienischen Literatur mag hier noch die Storia della filosofia greca, von Defendente Sacchi⁵²⁾, angeführt werden. Andern Artikeln muß es vorbehalten bleiben, die unerschöpflichen Verdienste eines Spalanzani, Volta, Salvini, Scarpa, Piazzi, Oriani und vieler Andern um die Naturwissenschaften darzustellen.

(Blanc.)

ITALIENISCHE MAGNESIA nennen die Töpfer den Braunkstein, dessen sie sich zur Gewinnung der schwarzen Glasur bedienen; vgl. Braunkstein. (R.)

ITALIENISCHE MALERSCHULEN. Die eigentlichen Malerschulen Italiens beginnen erst mit dem 13. Jahrhunderte. Jedoch ist zu berücksichtigen, daß die sonst noch ganz in antiker Weise ausgeführten Wandmalereien christlicher Gegenstände aus den ersten Jahrhunderten in den Katacomben Roms und Neapels den Grund legen zu einer christlichen Kunstsymbolik; daß ferner im weiteren Verlaufe der christlichen Kunstentwicklung, besonders durch die großen Mosaiken des 5. und 6. Jahrhunderts in den Basiliken Roms und Ravenna's, unter Einwirkung der byzantinischen Kunst, der Typus von Christus und einiger der Apostel, sowie der der Maria festgelegt wurden. Nach dieser Zeit sank mit dem Geiste auch die Technik der Kunst immer tiefer; wie roh sie im 9. Jahrhunderte geworden, zeigen i. B. die Miniaturen aus der Zeit der Karolinger. Weiterhin bis zum 13. Jahrhunderte verfiel die italienische Kunst in noch größere Barbarei, so daß man sich begnigte, unförmliche Gestalten nur dunkel zu umreißen und dieselben ohne alle Schattensangabe mit Farbe auszufüllen. Neben dieser italienischen Weise der Behandlung treffen wir in Italien ebenso häufig eine geistlose Nachahmung der byzantinischen Kunst mit ihren starren Umrissen, langgezogenen Gestalten und conventiellen Bekleidungen, so daß in diesem Lande der künstlerische Sinn ganz erloschen schien.

40) Pisa 1813. 6 Vol. 8. 41) Milano 1805. 1824 und 1825. 4 Vol. 8. 42) Milano 1805. 43) Storia dell' America, (Milano 1822.) 28 Vol. mit Kupfern und Karten. 44) Storia di tre celebri popoli marittimi dell' Italia e delle loro navigazioni. (Pisa 1817.) 45) Milano 1829. 4 Vol. 4. 46) Catania 1837, bis jetzt 1 Bde. 4. 47) Del cenacolo di L. da Vinci. (Milano 1811.) 48) Scuola di L. da Vinci. 49) Andelli monumenti della Basilica di St. Ambrogio. (Milano 1824.)

50) Il costume antico e moderno. (Milano 1816.) Mit vielen Illuminirten Kupfern. 51) Die wichtigsten sind: Museo Pio Clementino. (Roma 1782—1808.) 8 Vol. Fol. Iconographie grecque. (Paris 1810.) Iconographie romaine, erst nach seinem Tode erschienen. Musée français. Abbildungen über die classischen Kunstreiter u. f. w. zusammen Opere. (Milano 1818—1831.) 16 Vol. 4. 52) Pisa 1819.

Erste Epoche. 13. Jahrhundert. Belebung der byzantinischen Kunst.

Als indessen noch und nach aus den politischen Wirren Italiens sich viele einzelne Staaten zu lebenskräftiger Selbstständigkeit erhoben, begannen hier auch die bildenden Künste zu neuem Leben zu erblühen. Bau- und Bildhauerkunst waren vorangeschritten, ihnen folgte die Malerei. Ehen wie schon früher neben der einheimischen auch die byzantinische Kunstweise herrschend, so erhielt nun letztere in Folge der Eroberung Konstantinopels durch die Latiner im J. 1204, und der damit verknüpften Verpflanzung vieler Kunstwerke und Künstler nach Italien, die Oberhand. Aber der neuauftretende Geist, der in der Poesie sich schon mächtig zu entwickeln begann, belebte auch jene in Starrheit erstarrte Kunst und bereitete die Epoche, in welcher sie sich in reicher Fülle entfalten sollte. Besonders erstrebte die Maler Toseana's in der vorletzten Hälfte des 13. Jahrhunderts bei einer gewissen Grobsartigkeit, die ihnen aus früheren Zeiten überkommen war, eine lebendigere Charakteristik und, bei sauberer Ausführung, eine gewisse Schönheit der Formen, die wir bei den früheren Künstlern, z. B. bei Andrea Tafi und Giunta Pisano, selbst noch bei Guido da Siena, vergeblich suchen würden. Den höchsten Ruhm erhielt in jener Zeit Giovanni Cimabue aus Florenz (1240—1300) durch seine kostbaren Madonnaenbilder in Tempera und durch seine Darstellungen aus dem alten Testamente in Fresco ausgeführt. Ihm zur Seite darf Duccio aus Siena genannt werden, der in der That vom J. 1311 im Dome seiner Vaterstadt die Leidensgeschichte Christi darstellend wahrhaft ergreifend ist durch das Leben und die Wahrheit der Motive, welche er byzantinischen Vorbildern einzuhauchen wußte. Gaddo Gaddi zeichnet sich aus durch einen großartigen und würdigen Styl in der Mosaik der Krönung Mariä im Dome zu Pisa, und Jacob Torriti in jenem der Ebrornischen der Kirchen S. Giovanni in Laterano und S. Maria maggiore zu Rom.

Zweite Epoche. 14. Jahrhundert. Germanischer Styl.

Die Bestrebungen der Meister der vorhergehenden Periode beschränkten sich auf eine geistig innere Belebung ihnen überkommener topischer Darstellungsweisen der Byzantiner; die Beobachtung der sie umgebenden Außenwelt kam bei ihrer Kunst nicht zur Anwendung. Mit der Einführung des germanischen Stils in der Bildhauerkunst, zu Anfang des 14. Jahrhunderts, erhielt auch die Malerei in Italien nicht nur eine jener verwandte, nachahmende Richtung, sondern im Geiste derselben auch ein neues aus den Eigentümlichkeiten des Volkes hervorgehendes Leben. Giotto aus Florenz (1276—1336) war es hauptsächlich, welcher zuerst mit großer Energie diese Bahn betrat. Sein Genie, dem seines Freundes Dante verwandt, wirkte selbst so lebensvoll und nachhaltig, daß er seiner Richtung das Siegel einer hundert Jahre dauernden Kunstweise aufdrückte. Er wurde das Haupt einer nationalen Kunst, einestheils durch Beibehaltung und Entwicklung aller Ueberlieferungen seiner Kunst und ihrer

Symbolik; andernteils aber auch durch das Eingehen in den die Kunst neu belebenden germanischen Geist; durch die Auffassung und Anwendung des ihm umgebenden Volkslebens, wozu ihm besonders die Darstellungen von Begebenheiten ihm nahe liegender Zeiten, z. B. des Lebens des heiligen Franciscus von Assisi, erwünschte Gelegenheiten bot; durch das Einführen von Bildnissen berühmter, lebender Personen in seine historischen Compositionen, eine Sitte, welche in der florentiner Schule bis zu Ende des 15. Jahrhunderts herrschend blieb; endlich auch durch eine gewandtere Technik, besonders durch einen gefälligeren, flüssigeren Farbenauftrag. So auf dem Boden der nationalen Tradition stehend, webte er in Fülle das Leben seiner Zeit in seine Darstellungen, die er nach seinem schöpferischen Genius noch häufig mit tief sinnigen Ideen und Allegorien bereicherte. Des Giotto Art und Weis verbreitete sich bald über ganz Italien, da er nicht nur in allen Theilen des Landes bedeutende Werke ausführte, sondern auch eine große Zahl von Schülern bildete. Die bedeutendsten in Florenz sind Taddeo Gaddi, Puccio Capanna, Ottaviano und Pace di Jacopo, Pietro Cavallini; zu deren Nachfolger gehören Angiolo Gaddi, Giotto, Nicola di Pietro und Giovanni da Milano, vor Allen aber ausgezeichnet war Andrea di Cione, Orcagna genannt (1329—1389), der durch sein großartiges, universelles Talent alle seine Zeitgenossen übertrug. Die Richtung des germanischen Stils in Florenz fällt noch in das 15. Jahrhundert und schloß glorieich mit Fra Angelico da Fiesole (1387—1455) dem lieblichsten, reinsten und frömmsten aller Maler.

In Siena war der bedeutendste Meister des germanischen Stils Simone di Martino (1276—1344), der in seinen Gestalten einen eigenthümlichen Schönheitsinn entwickelte und oft von tief religiöser Erhebung ist. Er war mit Petrarca befreundet und ihm in Anmuth verwandt, wie Giotto mit Dante in Fülle der Ideen und im Eingreifen in das Leben der Gegenwart. Mit Lippo Memmi führte er vieles gemeinschaftlich aus. Gleichfalls mit dem eigenthümlichen sieneser Schönheitsfinne begabt war Ambrogio di Lorenzo, während sein Bruder Pietro, Lorenzetto genannt, sich mehr an eine strenge Weise hielt. Einen das Gemüth sehr ansprechenden Charakter tragen die Malereien, welche Taddeo di Bartolo im J. 1407 im Stadthause zu Siena ausführte. Er gab gewissermaßen den Grundton an, welcher sofort bis zum 16. Jahrhundert in der sieneser Malerschule ohne besondere Erhebung in der germanischen Weise vorwaltete. Domenico di Bartolo, Sano und Lorenzo di Pietro und Matteo da Siena sind die bekanntesten Maler des 15. Jahrhunderts jener Richtung und Schule. Auch Bologna befaß im 14. Jahrhundert ausgezeichnete, dem Giotto verwandte, Maler. Berühmt wegen ihrer schönen Madonnenbilder waren Bitalo delle Madonnae, noch mehr Lippo di Dalmazio.

In der Lombardie zeichnete sich im 14. Jahrhunderte besonders die Giotto'sche Malerschule zu Verona aus. Großartig ist Stefano da Zavio; dem Giotto in geistreicher Weise noch näher stehend ist Adighiero da Zavio. Am bedeutendsten aber erscheint Jacopo d'Avanzo durch

seine Werke, die er um 1375 zu Padua in der Kirche des heiligen Antonius und in der Kapelle des heiligen Georg ausfuhrte, indem er bei einer lebensvollen Darstellungsweise seiner Gegenstände auch einen Schmuck der Färbung besaß, wodurch er ein Vorgänger der Richtung geworden, in welcher die spätere lombardisch-venetianische Malerschule so bewundernswürdig aufstieg. In Venedig selbst blieb insofern im 14. Jahrhundert der byzantinische Styl noch vorherrschend, wie dieses die Werke von Lorenzo Benaziano von 1357 und die von Nikola di Pietro von 1394 augenfällig bezeugen. Erst im 15. Jahrhundert entwickelte sich hier der germanische Styl und jene Weichheit und gestiftete Färbung der Carnation, die wir schon früher bei Jacopo d'Avanzo bewunderten. Zu den Künstlern dieser Richtung gehören Michel Giambone, Antonio da Reggoponte und Jacobello de Fiore, besonders aber Antonio Vivarini von Murano, der um 1440 mehrere herrliche Werke in Gemeinschaft mit Giovanni de' Alemania, einem Teutschen, ausgeführt hat.

Das in Mailand, Modena und andern Theilen der Lombardei sich im 14. Jahrhundert Malerschulen in der germanischen Richtung zu schöner Blüthe erhoben, dieses scheinen noch einige Werke zu bezeugen; besonders ist hier des Thomas de' Modona zu gedenken, welcher um 1360 für Kaiser Karl IV. in Böhmen thätig war. Endlich finden wir auch in Neapel einige Künstler, die im germanischen Style noch erhaltene Werke ausführten; z. B. Maestro Simone und sein Schüler Stefanone, sodann Francesco di Maestro Simone.

Dritte Epoche. 15. Jahrhundert. Übergang zur modernen Malerschule.

In diese Periode fällt die Umwandlung von der idealen, aber oft sehr conventionalen Darstellungsweise des 14. zu einem gründlicheren Studium der Formen der äußeren Erscheinung. Hierdurch entstand nun allerdings eine mehr auf das Individuelle absehbende, realistische Richtung, die mannichfach modificirt nach den Eigenheiten der Meister, sich auch verschiedenartig in Localschulen ausbildete. Sie verschied jedoch nie in einen kalten Naturalismus, sondern wurde stets geboben durch die sorgsamste Pflege eines feinen Sinnes für geistiges Leben und Schönheit, stand selbst durch Tiefe des Gemüths oft einer idealen Richtung weit näher.

Als Vorläufer dieser neuen Richtung sind der verheiratete Vittore Pisanello aus Verona und der anmuthvolle Gentile da Fabriano (gest. um 1450) anzusehen. Sie haben in verschiedenen Gegenden Italiens viele Werke ausgeführt, die voll des frischen Lebens das Geheben ihrer Zeit so ansprechend veranschaulichen, daß ihnen der größte Beifall ihrer Zeitgenossen zu Theil wurde.

Florentinische Schule.

Zu Florenz, diesem geistig besten Punkte des mittelalterlichen Italiens, erhob sich mit noch größerer Energie Masaccio di S. Giovanni (1402—1443). Er erreichte in seinen späteren Werken eine solche Höhe natur-

wahrer, aber doch großartiger Darstellungsweise, daß sie selbst bis in das 16. Jahrhundert den größten Meistern der Kunst als Vorbild gedient. Seine Neigung zur Darstellung des individuellen Lebens veranlaßte ihn in noch größerer Ausdehnung, als es bis dahin der Fall war, sich in historischen Darstellungen viele Bildnisse seiner Zeitgenossen anzubringen. Noch freieren Gebrauch hiervon machten Benozzo Gozzoli in seinen lebensvollen, anmuthvollen Bildern, und Domenico Ghirlandajo (1451—1495) in den seinen, die uns oft die bürgerlichen Sitten seiner Zeit vergegenwärtigen. Andere florentiner Meister suchten hauptsächlich die Wissenschaft der Kunst zu begründen; so Paolo Uccello die Regeln der Linear-Perspective und Verkürzungen, und Meister Verrocchio (1432—1488) die Kenntniss der Anatomie. In den Werken eines Sandro Botticelli (1437—1515), Fra Filippo Lippi (1412—1469) und seines Sohnes Euphoro (1460—1505) waltet das Gefühlleben vor, während Pietro della Francesca aus Borgo di S. Sepolcro sich mehr der ersten Darstellungsweise des Masaccio anschloß; und Luca Signorelli aus Cortona (1440—1521) in seinen aufgedehnten Malereien, namentlich in seinem Ungeheueren Gemälde im Dome zu Arezzo, jenen großartigen Styl der Zeichnung angab, welchen später Michel Angelo zur höchsten Entwicklung brachte.

Paduaner Schule.

Im nördlichen Italien gründete zu Padua Francesco Squarcione (1394—1474) eine andere ausgezeichnete und reiche Malerschule. Sie unterscheidet sich von der florentiner durch eine noch schärfer, auf Erhabenheit der Natur gestützte Zeichnung des Radten, durch sehr straff an gezogenen Faltenwurf, der oft den Motiven antiker Statuen entnommen ist, wie denn überhaupt in dieser Schule viel nach antiken Sculpturfragmenten studirt wurde, so daß öfters ihre Compositionen an Anordnungen von Vasirellis erinnern. Der Ausdruck von Gemüthszuständen geht meist ins Uebertriebene, Affectvolle. Der berühmteste von Squarcione's Schülern war der treffliche Andrea Mantegna aus Padua (1431—1506), der sich nachmals in Mantua niederließ und gleichfalls großen Einfluß auf die Maler jener Gegenden ausübte. Seinem männlichen Geiste entsprach besonders das Studium der antiken Kunst und das Forschen nach den Regeln der Perspective und der Verkürzungen. In letzterer Beziehung war sein Schüler Melozzo da Forlì noch tüchtiger und gab schon die Richtung an, welche nachmals Correggio, besonders in seinen Deckengemälden, zu ausschließlichem Besolge.

Zu Ferrara blühte eine Malerschule, die der paduaner verwandt war; jedoch besaß sie kein Talent, welches dem Mantegna an Geist, gründlichen Studien, tiefer Charakteristik und Schönheitsinn an die Seite gestellt werden. Ueberdies ist jener Schule eine besondere fantasische Richtung eigen, die selbst noch in Werken der späteren Lodovico Mazzolino und Dosso Dossi zum Vorschein kommt. Stefano da Ferrara, Cosimo Tura, Francesco Gossa und Lorenzo Gossa, welche beide Letztere

viel in Bologna arbeiteten, sind die namhaftesten Meister jener Schule und Zeit.

Der paduanischen Richtung nahe stehende Maler Oberitaliens sind noch in Bienna Bartolomeo Montagna; in Verona Ambrosio Liberale, Francesco Monignone, Francesco Morone, Girolamo da Fabri, Gian Francesco Carrotto, der sich später nach Rafael bildete, und der zu früh verlebte Gavazuta; in Venedig Bartolomeo Vivarini und Carlo Crivelli.

Mailänder Schule.

Bei den Malern Mailands und der Umgegend ist der Einfluss der paduaner Schule minder bemerklich. Ihre Zeichnung ist nicht so scharf und auch ihre Färbung meist milder, das Studium nach der Antike ist in ihren Werken nicht beirrbar, wol aber das der Natur. Der älteste jener Meister ist Vincenzo Foppa aus Breccio, der neben der Ausbildung seiner Kunst auch die Regeln der Linearperspective und die der Proportionen des menschlichen Körpers zu ergründen suchte.

In Treviglia bei Mailand blühte Vincenzo Civerchio der Ältere, der eine dem Foppa verwandte Schule gegründet und auf seine Landsleute Bernardino Buttinone und Bernardo Zenale nicht ohne Einfluss gewesen zu sein scheint. Aus Mailand selbst gehörig waren die ausgezeichneten Maler Agostino di Bramantino und Bartolomeo Scardi, gleichfalls Bramantino genannt, von denen Ersterer eine mehr naturalistische, Letzterer eine mehr ideale Richtung verfolgte. Eigentümlich erscheint in der mailänder Schule Ambrogio Fossano, il Borgognone genannt, der etwas sehr Weiches in der Behandlungsweise hat, im Colorit sehr mild, im Ausdruck der Köpfe sehr lieblich ist.

Einzeln Richtungen in Oberitalien.

Von großer Innigkeit und Tiefe des Gemüths bei Fülle der Formen und tüchtiger Färbung zeugen die Werke des Filippo Mazzuoli aus Parma, die des Francesco Frati aus Modena und die des Giovanni Massone aus Alexandrien. Noch weit vortheilhafter erscheinen die Brüder Albertino und Martino Piazza aus Lodi, welche, bis in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts reichend, sich an die Seite eines Perugino, Francia und Bellini stellen dürfen, deren Werke schon der Übergangsperiode zur höchsten Vollendung der modernen Malerkunst angehören.

Neapolitanische Schule.

Bevor wir diesen Zeitpunkt näher beleuchten, ist noch der Malerschule in Neapel zu gedenken, wo Colantonio del Fiore (gest. 1444) unter Anleitung des Königs René von der Provence die Art und Weise des Johann van Eyck sich aneignen suchte, aber nur in Simon Papa einen Nachfolger gefunden zu haben scheint. Wichtiger wurde Antonio Solario, il Zingaro genannt, der, aus Venedig gebürtig und in seiner Kunst dem Gentile da Fabriano verwandt, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sich in Neapel niederließ und zahlreiche Schüler bildete. Die beachtenswerthen unter ihnen sind Pietro und Appollito Donzelli und Silvestro de' Buoni.

Umrissische Schule.

Ihr Hauptstift war Perugia; der sie durchziehende Grundton im Hingehen in religiöses Gefühlleben voll Anmuth, die öfters bis in das Süßliche übergeht. Dieser Richtung entsprechend besaßen die tüchtigsten Meister derselben eine tiefe, warme Färbung. Ein strenges Studium nach der Natur erscheint hier nur ausnahmsweise, eine ideale Darstellung des Seelenlebens waltete vor. Schon Nicolo Alunno aus Fuligno stimmte diesen Ton an, der aber erst durch Pietro Perugino (1466—1526) zu wahrhaft entzückender Höhe gelangte. Zu der großen Zahl von Schülern, welche seiner Art und Weise im Wesentlichen treu blieben, gehören: Andrea di Luigi aus Assisi, L'Ingegno genannt; Giovanni Spagna, Bernardino Pinturicchio, Giannicola Manni, Eusebio di S. Giorgio, Lettore aus Perugia, u. a. m. Eine außerordentlichste Schüler war Rafael Santi aus Urbino, der jedoch in Florenz und Rom höhere Richtungen verfolgte.

Schule des F. Francia in Bologna.

Im Wettstreit mit der umbrischen Schule erscheint die bologneser unter Francesco Raibolini, genannt Francia (1450—1517), indem er sich durch seine tiefe religiöse Gemüthslichkeit derselben anschloß und gleichen Schönheitsfinn, ohne Reichthum der Phantasie, besaß. Sein offener Sinn jedoch bewahrte ihn vor süßlicher Sentimentalität, gab seinen Charakteren eine größere Strenge. Sein Colorit ist mehr blühend als tief; seine Zeichnung schön und edel, wenn auch öfters etwas trocken. Sein liebenswürdigster und ausgezeichnetster Schüler war Timoteo Viti, der in dessen in seiner Vaterstadt Urbino schon an Giovanni Santi, dem Vater Rafael's, ein dem Francia verwandtes Vorbild gefunden hatte; späterhin folgte er dessen großem Sohne. Dasselbe that auch ein anderer Schüler Francia's, Innocenzio da Imola. Zu seinen weitem Schülern gehören noch Giulio und Giacomo Francia, Guido Aspertini und der Ferrarese Lorenzo Costa.

Venetianische Schule.

Wie in Florenz, wirkte auch in Venedig der Geist eines großartigen Völkertums auf die Entwicklung der bildenden Kunst; er weckte ihren freien Sinn und stimmte zu würdevollem Ernste, der bei tiefen Gemüthern und reicher Phantasie um so ansprechender erscheint, als er sie von aller Sentimentalität fern hielt. Derselbe Geist gab auch der Kunst eine mehr realistische Richtung und eine Charakteristik, die bis an Herde streift. Im Colorit sind die Venetianer, wie das Clement, auf dem ihre Stätte ruht, tief und leuchtend. Auf der Insel Murano blühten die Vivarini, von denen schon Bartolomeo als ein Nachfolger der paduaner Schule erwähnt worden ist. Luigi Vivarini, ein jüngerer Meister jener Malerfamilie, entfaltete die ähnliche Richtung eine größere Anmuth, und ebenso Marco Basaiti in Venedig. Ein ganz neues Element brachte Antonello da Messina in die venetianische Schule, indem er, ein Schüler des Johann van Eyck, nicht nur die Kunst der Limaleri hier zuerst in Italien einführte, sondern auch in der Färbung einen Schmels

und eine Tiefe des Tons, welche bis dahin nur den Schulen des Niederrheins und Flanderns eigen waren. Zugleich begünstigte die Epydiche Art und Weise ein tieferes Eingehen in die Erscheinungen des Lebens und gründlicheres Studium der Natur. Giovan Bellini aus Venedig (1426—1516) erfasste mit der größten Lebendigkeit diese neue Richtung und ist der hervorragendste Meister in derselben, da er bei großem Schönheitsfinne ein tiefes Gemüth besaß. Von seinen zahlreichen Schülern sind hier folgende zu nennen: Girolamo di Santa Croce und Andrea Previtali aus Bergamo, Martino da Udine, Benedetto Diana, Pier Francesco Bissolo Rocco und Marco Marcone, sodann Vincenzo Catena, ein ausgezeichnete Portraitmaler in der Auffassungsweise des Giorgione. Sehr eigenthümlich ist Gimo da Conegliano, oft selbst sehr bedeutend in einem feineren Ernst. Gentile Bellini, der ältere Bruder des Giovanni, blieb gleich dem Bittore Garzopio mehr der älteren Behandlungsweise treu; sie stellten aber öfters Scenen aus dem Volksleben dar, die sie mit ansehnlicher Würde behandelten. Schüler des Garzopio sind Giovanni Mansueti und Lazzaro Sebastiani. Noch ist hier zu erwähnen, daß Giovanni Bellini nicht nur der Meister des Giorgione und Titian war, die der höchsten Ausbildung der Kunst, also der folgenden Periode, angehören, sondern, daß er selbst in seinem Alter mit genialem Fluge den Fortschritt seiner Zeit nachfolgte und Werke schuf, die zu den vollendetsten Hervorbringungen jener Schule gehören.

Vierte Epoche. 16. Jahrhundert. Höchste Blüthe und Verfall der Kunst.

Hatten wir bis jetzt beobachtet, wie die italienische Malerkunst in ihrer Jugendzeit, im 14. Jahrhundert, mehr der idealen Richtung folgte; wie sie im 15. sich gründlicheren Studien ergab und die reale Richtung vorherrschend wurde, so gelangen wir jetzt zu der Epoche, zu dem Anfang des 16. Jahrhunderts, in welcher sie einen neuen und den höchsten Aufschwung erhielt, durch die Durchdringung jener beiden Richtungen, verbunden mit dem Besitze aller der Kenntnisse und technischen Fertigkeiten, die das Resultat des regsten Lebens zweier Jahrhunderte gemessen. Diese Zeit der höchsten Blüthe dauerte nur kurze Zeit und verfiel um so leichter in Ausartung, als die christliche Kunst nicht, wie die der Griechen, die Formen des Körpers vergeistigte, und so in der Form selbst einen bestimmten Halt hatte, sondern mehr das Seelenleben darzustellen suchte, welches nur bei hoher Einfachheit des Geistes richtig erfasst wird und bei gründlicher Wissenschaft lebendvoll und wahr dargestellt werden kann. Diese bewußtvolle Einfachheit, welche nur zur Erreichung der Größe die besten Mittel sucht, wurde bald durch eiteltes Treiben nach Virtuosität verdrängt. Sobald nun die Mittel als Zweck dienten, riß der Verfall unaufhaltsam ein, entstand plötzlich eine nie zuvor gesehene Manier.

Lombardische Schulen.

Die Schule in Mailand erhielt durch eine großartige Individualität der florentiner Schule eine totale Umgestal-

tung, welche frühere Tendenzen in ihr gänzlich verwischte. Ähnlich wie im 14. Jahrhundert Giotto, so war jetzt Leonardo da Vinci (1452—1519), welcher der florentiner Schule einen durchgreifenden Einfluß auf die lombardische erwarb. Dieser wundervolle florentinische Meister verlebte in Mailand am Hofe des Herzogs Francesco Sforza seine thätigste Lebenszeit (von 1482 bis 1499), und gründete daselbst eine sehr zahlreiche und eigenthümliche Schule. Er besaß fast verschiedenartige Talente und Wissenschaften in allen Theilen der Kunst und eine solche tiefe Kenntniß der Zeichnung und des Hellbunkels und eine solche Bollendung in der Ausführung, wie sie nie vorher sind geistig worden. Damit verband er einen sehr erfindungsreichen Geist, ein tiefes Gemüth und einen Sinn für Schönheit, der ebenso außerordentlich ist in hoher Würde, als in reizender Anmuth. Er war der Erste in Italien, welcher die bildenden Künste ihrer Bollendung entgegenführte. Alle seine Schüler verfolgten den von ihm bezeichneten Weg, nahmen seine Manieren an, Keiner verstand ihm gleich am Genie und Wissenschaft, Keiner verstand ein Kunstwerk so durchzuführen, wie er. Die ausgezeichnetsten unter ihnen sind Cesare da Sesto, Gian Antonio Boltraffio, Francesco Melzi, Marco da Oggione, Andrea Solai u. a. m. Dem Leonardo stand jedoch am nächsten sein Nachahmer Bernardino Luini, besonders in dessen eigenthümlicher Anmuth. Auch aus den ausgezeichneten Gian Antonio Raggi, genannt il Sodoma aus Bertelli (1480—1554) läßt Leonardo's Kunst einen bedeutenden Einfluß. Seine Kunstthätigkeit entwickelte er jedoch besonders in Siena, wo wir ihn wieder in der dortigen Schule treffen werden. Eigenthümlich in der mailänder Schule steht Gaudenzio Ferrari (1484—1549), während dessen Schüler Andrea Solario sich mehr dem Leonardo zuwandte. Nicht ohne Einfluß blieb Leonardo's Kunst auf die zu Parma, und namentlich auf ihren größten Meister Antonio Correggio (1494—1534), indem er vieles von dessen Liebreiz im Ausdruck der Köpfe und von dessen Behandlung des Hellbunkels annahm. Andreassen war Correggio ein zu origineller Geist, als daß er nicht bald eine ganz eigenthümliche Richtung eingeschlagen hätte. Kein Meister, wie er, zeigt in seinen Werken eine so seltsame, somit in der göttlichen, als in der irdischen Liebe; eine solche Zartheit der Empfindung, einen solchen Reiz der Colorits und des Hellbunkels. Jedoch verleitete ihn sein lebendiger Affect öfters zur Übertreibung in den Verklärungen und in dem Ausdruck süßer Wonnen, die ohne die Genialität seines Geistes unerträglich würden. Diese Hinnäheigung zu einer affectirten Manier wird erst bei seinen Schülern und Nachahmern recht auffallen, z. B. bei Pomponio Allegri, Francesco Maria Rondani, Michel Angelo Anselmi, Bernardino Catti, Giorgio Grandi, Eliso Drsi u. a. m. Der ausgezeichnetste Nachahmer des Correggio ist Francesco Mazzuoli, genannt il Parmegianino (1503—1540), der, mit einer ihm eigenthümlichen Grazie begabt, den Michel Angelo großartige Darstellungsweise damit zu verbinden suchte, aber bei außerordentlichem Genie in eine sehr affectirte Manier verfiel.

Rococantische Schulen.

Obgleich Leonardo da Vinci hauptsächlich in Mailand gewirkt und nur dort eine eigenthümliche Schule gebildet hat, so blieb er doch auch in Florenz nicht ohne bedeutende Einwirkung auf die dortige Kunstrichtung. Ramentlich erweiterte er das Studium des menschlichen Körpers, drang auf eine höhere Vollendung der bis aufs Äußerste durchgebildeten Ausführung und tiefen Färbung, wozu ihn einige Vorbilder des Johann van Eyck veranlaßt zu haben scheinen, besonders aber gab er der in Florenz herrschenden realistischen Richtung des Domenico Ghirlandajo einen mächtigen Aufschwung zum Idealen. Er war zu Anfange des 16. Jahrhunderts der gezeihrte Meister seiner Zeit. Ausgezeichnet in der idealen Richtung war Fra Bartolomeo di S. Marco (1469—1517), der bei schwärmerischer Frömmigkeit doch ein lebendiges Gefühl für die Sinnenwelt hatte. Seine großartigen Gestalten sind oft von hoher Schönheit, sein Colorit frisch, blühend und harmonisch. Mit weniger Geist folgte ihm sein Freund Mariotto Albertinelli (1488—1530), der, mit Sinn für Grazie begabt, durchgebildet in der Zeichnung, feiner in der Färbung und noch vorzüglich im Hellbuntel als Fra Bartolomeo ist. Ähnliche Richtungen verfolgten Marr Antonio Francabigio und Jacopo Pontormo; während Ridolfo Ghirlandajo mehr dem Rafael nachstrebte und Rosso de' Rossi (1496—1541), ein fantastisches Element in seine Kunst aufnehmend, zuletzt Manierist wurde. Eine neue Richtung führte Michel Angelo Buonarroti (1474—1563) in die florentinische und überhaupt in die ganze moderne Kunst ein. Er hatte sich hauptsächlich der Bildhauerei gewidmet und Bedeutendes in der Architektur geleistet, jedoch sind die herrlichsten Erzeugnisse seines Geistes die Frescomalereien in der Kapelle Sixtina zu Rom. In grandioser Eigenthümlichkeit zeigt er hier eine Reihe von Gestalten, welche nicht nur die tiefste Kenntniß des menschlichen Körpers bezeugen, sondern in Fülle, Kraft und Schönheit wie Urtypen der Menschen erscheinen. Aber sie werden nicht wie die Werke der antiken Kunst vom Geiste ruhiger Würde und hoher Einsicht befeht, sondern das Gewaltsame in Form, Sinn und Bewegung herrscht bei ihnen in großartiger Haltung vor. In gewisser Hinsicht duldigte Michel Angelo einem idealen, aber einseitigen Realismus, dem der Reichtum naiver Wahrheit und der Charakteristik fehlt. Diesen Mangel ersetzt jedoch einmengen die gigantische Persönlichkeit des Meisters, die in seinen Werken so überwältigend ist, daß sie volles Genügen finden läßt. Seine Schüler und Nachahmer, die seinen Genius nicht befaßen, erliefen nur die äußere Form und versahen bei aller Wissenschaft in der Zeichnung in die widerliche Manier verkehrterstellungen ohne diese geistigen Gehalts. Hier von ist jedoch Sebastian del Piombo aus Venedig (1485—1547) auszunehmen, der der Schule des Giorgione entsprossen, von Michel Angelo in Rom benutzt wurde, um seine großartigen Zeichnungen mit der Pracht des venetianischen Colorits auszuführen, und der nachmal selbständig in diesen beiden Richtungen Werke ersten Ranges schuf. Ebenso führte auch Marcello Venusti viele

Bilder, aber nur in kleinem Formate, nach Zeichnungen des Meisters mit hoher Vollendung in Öl aus. Der eigenthümlichste Schüler des Michel Angelo ist Daniele da Volterra (1509—1566), der, dem Geiste des Meisters am nächsten verwandt, beim Nachfolgen seine Individualität nicht aufzugeben brauchte. In Florenz folgten der Michel-Angelischen Richtung der durch seine Künstlerbiographen berühmte Giorgio Vasari (1512—1574), Francesco Rossini, Angelo Bronzino, Alessandro Allori, Santi Titi u. a. m. Sie alle sind durch Fleißigkeit in ihren historischen Bildern wenig erquicklich, dagegen öfter als gezeichnet im Portrait.

Schon wurde erwähnt, daß in Siena die Malerkunst im ganzen Verlaufe des 15. Jahrhunderts in einer Art von Stillstand verharrete, daß aber zu Anfange des 16. Jahrhunderts Antonio Razzi aus Arezzell, il Sodoma genannt (1480—1554), seine lombardische Kunst unter Einfluß des Leonardo da Vinci dahin verpflanzte und daselbst Werke von höchster Bedeutung ausführte. Seine Richtung, von einem feinen Gemüth befeht, fand hier um so lebhafteren Anfang, als sie der herrschenden Sinnenweise der Sienser vollkommen entsprach; inessen blieb er sich nicht gleich, fiel in eine nachlässige Behandlung und zuletzt in eine geistlose, Michel-Angel'sche Manier. Ganz ähnliche Wege gingen seine trefflichen Zeitgenossen in Siena, die in ihren früheren Jahren ausgezeichnete, später sehr nachlässige und manierirte Werke ausführten. Dahin gehören Baldassare Peruzzi, Jacopo Pacchiarotti und Domenico Beccafumi. Noch oberflächlicher wurden die auf sie folgenden Meister, als Michel Angelo Anselmi, Bartolomeo Neroni, Arcangelo Salimbeni, Domenico Manetti, Marco di Pino und Francesco Banni; Letzterer jedoch befaß ein tiefes Gemüth, wodurch er sich zuweilen vorthellhaft über seine Genossen emporhob.

Römische Schule und ihre Verbreitung über Italien.

Unter dieser Benennung versteht man gewöhnlich die des Rafael Santi von Urbino (1483—1520) und seiner Schüler und späteren Nachfolger; denn haben auch früher viele ausgezeichnete Maler umfassende Werke in Rom ausgeführt, so hatte sich daselbst doch bis dahin nie eine eigentliche Kunstschule gebildet; Rafael war der Erste, welcher hier noch zwölfjährigem Aufenthalte eine eigenthümliche und großartige Schule hinterließ. Dieser begabteste und liebenswürdigste aller Künstler hatte das Glück, unter den günstigsten äußeren Verhältnissen herangebildet zu werden. Als Schüler des Perugino war er in traulichem Kreise ganz dem der Jugend so süßenden Gemüthsleben dingegeben. Im Jünglingsalter trat er zu Florenz in das Leben eines großartigen Bürgermeisters; es begeisterten ihn die Werke des Masaccio, führten ihn die des Leonardo da Vinci zu gründlichen Studien, belehrten ihn die des Fra Bartolomeo über einen dreifachen Vortrag und die Schönheit des Colorits. Seine Besuche am Hofe zu Urbino brachten ihn in Verbindung mit den ausgezeichnetsten Männern Italiens, die zum Theil seine treuesten Freunde und Beförderer am päpstlichen Hofe zu Rom wurden. Während er hier mit den würdigsten Aufträgen beschäftigt war,

lauterten die Überreste antiker Kunst seinen Geschmack, gab des Michel Angelo gewaltiger Genius auch dem seinen eine mächtigere Energie. So reich und vielgestaltig sich nun auch die ihn umgebende Welt in ihm abspiegelte, und gleichfalls seinen Werken eine verschiedenartige Richtung gab, so blieb Rafael dennoch seinem eigenthümlichen Genius stets treu und nie verband je ein Künstler so hohe Begeisterung mit dem kargsten Bewußtsein, ein so tiefes Gemüth mit der lebenswürdigsten Zuverlässigkeit. In seinen Werken übertrug er alle durch die Liebe der Empfindung seiner Charaktere und das Leben seiner dramatischen Handlungen gewissenen, durch den Zauber der Schönheit, des festenvollen Ausdrucks und der harmonischen Gestaltung und durch das Gleichgewicht der Anordnungen. Im Colorit seiner historischen Bilder erschrak eine auf Totalität der Farben beruhende Harmonie, bei seinen Bildnissen ein seines Gefühl für Individualität. Rafael war der Maler der Grazien und der würdevollen Erhebung; voll begeisterten Einnelust und doch kuschig; bei ihm stehen alle Theile im harmonischsten Gleichgewicht; er verband die Schönheit und Wahrheit antiker Formen mit dem geläuterten geistigen Leben des Christenthums. Der höchste Gipfel der modernen Kunst wurde durch ihn erreicht. Bei seiner hinreichenden Lebenswürdigkeit übte er auf seine Schüler einen so überwiegenden Einfluß, daß alle ganz in seinem Einnen wirkten, so lange sie Geschritten seines kurzen Lebens blieben. Bald nach seinem Tode jedoch gescheiterten sie sich, besonders nach der Belagerung Roms im J. 1527, über ganz Italien, bildeten zum Theil neue Schulen und ließen ihren Urflüß ganz verwaisten. Julius Romanus (1492—1546), der bedeutendste Schüler Rafael's, folgte im J. 1524 einem Rufe nach Mantua, wo er viele Malereien und Bauten ausführte. In seinen Darstellungen herrscht ein großartiges, aber oft sehr verbeß Malerleben vor; seine feurige Phantasie wurde selten durch das rechte Maß und die Grazien gezügelt. Christliches Gemüthleben war ihm fremd. Seine gekanntesten Schüler sind Rinaldo da Mantova, Fermo Gualoni und Francesco Primaticcio, welcher Letztere in Gemeinschaft mit Nicolo dell' Abate aus Modena vieles in Fontainebleau in Fresco malte. Von entschiedenem Einflusse scheint Julius Romanus auch auf Giulio Campi in Cremona (1510—1572) gewesen zu sein, der mit Antonio und Bernardino Campi gemeinschaftlich große Frescomalereien ausführte, die noch an das schon geschwundene goldene Zeitalter der Kunst erinnern. In denselben Verhältnissen stehen auch die Werke des Rattanzio Gambara zu Brescia (1534—1574).

Perino del Vaga aus Florenz (1500—1547) folgte einer dem Julius Romanus ähnlichen Richtung, besaß jedoch nicht dessen Energie und verlor sich zuletzt in leere Affectation. Er führte mit Luca Penni seine größten Werke in Genua aus, und bildete dort mehrere Schüler, unter denen Razzaro und Pantaleo Calvi die bekanntesten sind.

Andrea Sabbatini aus Salerno (1480—1545) malte in Rapel vieles in der Art, die er bei Rafael in Rom erlernt, und mit viel Geschick und in lebenswürdigem

Weise; indessen war er zu oberflächlich in seinen Studien, um seinen Werken die nöthige Gediegenheit und Vollendung geben zu können. Francesco Santschi, sein bester Schüler, wird schon manieirt, was noch in weit höherem Maße bei seinem Sohne Francesco und Giandomenico Lama der Fall ist. Dagegen zeichnet sich der spätere Simon Papa der Jüngere durch edle Einsicht vortrefflich aus. Nach Rafael hatten sich noch aus Rafael's Schule Gianfrancesco Penni aus Florenz, il fattore genannt (1488—1528), und Polidoro da Garavaggio begeben, blieben aber ohne merklichen Einfluß darauf. Letzterer ist weit bekannter durch die vielen historischen Gegenstände, die er gleich antiken Reliefs in Gemeinschaft mit Naturino, meist grau in grau, an den Häuserfassaden Roms ausführte; denn hierin ist er wirklich den umwerbendsten.

Bartolomeo Bagnacavallo aus Bologna (1484—1542), einer der tüchtigsten Schüler Rafael's, ließ sich in seiner Vaterstadt nieder und führte dort einige treffliche Werke aus, die sich jedoch mehr durch praktische Behandlung und kräftiges Colorit, als durch Originalität auszeichnen, indem er seinem Meister vieles abborgte. Nachfolger Rafael's waren auch der schon in der Schule des Francia erwachte Innocenzo da Imola und Girolamo Marchesi da Gaglianico. Ein ausgezeichnete Künstler jener Zeit war Pellegrini Tibaldi aus Bologna, der jedoch nach seinen Studien in Rom mehr die großartige Weise des Michel Angelo, als die des Rafael befolgte. Pellegrino da Modena (1485—1523) gab in seiner Vaterstadt gerade nur einige Proben seines schönen Talentes, um dessen unglücklich frühen Verlust zu beweisen.

Giocanni Nanni da Udine (1487—1565), der hauptsächlich durch seine arabeskenartige Ausschmückung der Loggien des Vatican sich einem unsterblichen Namen gemacht, brachte diese Art und Weise nach Venedig und nach seiner Vaterstadt.

Zu den Künstlern, die schon ihre eigenthümlichen Wege betreten hatten, als sie mit Rafael befreundet, auch vieles von dessen Art und Weise annahmen, gehören Eimoteo Vitri aus Urbino (1470—1523), der schon als ein Schüler Francia's erwähnt worden ist; Johann Gaudenzio Ferrari und Cesare da Sesto, Beide der mailänder Schule, jedoch in verschiedenen Richtungen, angehörend; endlich Benvenuto Garofalo aus Ferrara (1481—1559), welcher mit vielem Glücke Rafael's Adel in der Zeichnung mit der tiefen fersarrischen Färbung verband und viele herrliche Werke dieser Art in seiner Vaterstadt ausführte. Mit Lorenzo Costa, dem Schüler Francia's, Lodovico Mazzolino (1481—1530) und Dosio Dosii (1490—1560), welcher Letztere auch seine Studien in Rom gemacht zu haben scheint, bildet er den Ausgangspunkt der ferraresischen Malerschule.

Nachdem in Rom die Schüler Rafael's gänzlich zerstreut waren, blieb Michel Angelo mit seinen Anhängern, die in der florentiner Schule schon erwacht wurden, an der Spitze der Künstlerkunst; jedoch suchten von anderer Seite einige talentvolle Maler die Rafaelische Weise wieder in Aufnahme zu bringen, besonders waren es Sicoliante da Serroneta (1504—1550), Federico Barocci aus

Urbino (1528—1612), Taddeo Zuccaro (1529—1566) und dessen Bruder Federico (1543—1616), die dahin strebten; allein es gelang ihnen ebenso wenig, als später dem Cavalier d'Arpino (1560—1627), sich von der Flachheit der Ansichten und der Manier in der Zeichnung und dem Colorit ihrer Zeit frei zu halten, wenn auch anerkannt werden muß, daß Ersterer mehr Stylgefühl, als die Anderen, besaß, daß dem Aretin ein sehr lebendiges, dem Correggio nachstehendes Gefühl liebte, und daß Federico Zuccaro im Portrait Ausgezeichnetes lieferte.

Venetianische Schule.

Zu Anfange des 16. Jahrhunderts stand Giovanni Bellini im höchsten Ansehen und aus seiner Schule erhoben sich die ausgezeichnetsten Talente, welche die höchsten Gipfel der venetianischen Malerkunst errichteten. Aus dem strengen Formenstil der Pabuaner und dem feinen Naturalismus und der tiefsten Färbung, verbunden mit den technischen Vortheilen der van Eyckischen Kunst, entfaltete sie bei innerem Leben eine Kunstweise, die, wie in einem klaren Spiegel die Schönheiten der venetianischen Natur und Vollstetigkeit veranschaulichte, durch Lebensfreudigkeit, feierliche Würde und Anmuth, Energie der Ausführung und einen Zauber poetisch-wahrer Färbung alle andern Malerschulen Italiens überstrahlte. Andererseits jedoch erscheint sie gegenüber den idealeren Richtungen der florentiner und römischen Schulen in einem untergeordneten Gegensatz; aber gerade durch ihren geistig belebten Naturalismus ist sie in dieser Beziehung der antiken Kunst näher verwandt, erhielt sich auch länger auf ihrem Höhepunkte, und vervollständigt erst in der modernen Kunst den Kreis der Darstellungsweisen, welche dem Gebiete der bildenden Kunst angehören. — Den ersten Anstoß zur höhern Ausbildung einer großartigen Naturschauung gab Giorgione (1477—1511), dessen poetischer Sinn die noch etwas harten Formen zu größerer Freiheit entseelte, viele neue Richtungen in Bezug auf die Auffassungen und Darstellungsweisen einschlug, indem er bald durch großartige Charaktere, bald durch idyllische Scenen, zuweilen selbst durch einen fantastischen Zug, ganz neue Elemente in die venetianische Schule einführte. Dabei besaß er bei glühender Lebensfülle einen eigenthümlichen Sinn für Schönheit und tiefe Färbung. Seine ausgezeichnetsten Schüler oder Nachfolger sind: Sebastiano del Piombo, der, wie bei der florentiner Schule schon erwähnt worden, sich in Rom dem Einflusse des Michel Angelo hingab. Giovanni da Udine, der nachmalig in der Schule Rafael's sich im decorativen Fache besonderen Ruhm erwarb. Jacopo Palma il vecchio, der ebenso großartig in seinen Formen als liebenswürdig durch seinen milden Sinn und reizend in seinem leuchtenden Colorit ist. Giovanni Cariani und Vincenzo Catena, die ihrem Meister hauptsächlich in der großartigen Darstellungsweise des Portraits folgten. Vor Allen aber war es Tiziano Vecellio (1477—1576), der die neue Richtung des Giorgione erfassend, sie zur höchsten Entfaltung brachte und die erste Stelle in der venetianischen Malerschule errang. Bewunderten wir bei Giovan Bellini die Hoheit frommer Würde, bei Giorgione den Reichtum und die

Gluth seiner Phantasie, bei Sebastiano del Piombo die imponierende Großartigkeit, bei Palma il vecchio den milden Sinn und reizendes Colorit, so sehen wir bei Tizian alle diese Eigenschaften höher entwickelt in einem oder dem andern seiner Werke hervortreten; besonders aber ist er überwiegend im Zauber des Lichts und der Färbung, im Reize frischer Lebenslust und in dem Bedürfnislosen Genüssen des Daseins. Zu seinen sehr zahlreichen Schülern gehören drei seiner Verwandten, Francesco, Drazio und Marco Vecellio. In der allgemeinen Haltung und im Colorit, wenn auch nicht an Tiefe des Gemüths und an Reichtum der Auffassung des Lebens, kommt ihm Bonifazio Venegiano am nächsten. Zu seinen besten Schülern und Nachahmern gehören noch Andrea Schiavone, Domenico Campagnola, Girolamo Savoldo, Cristoforo Rosa und Girolamo Dante.

Der venetianischen Schule angehörig, aber auch noch andere Richtungen verfolgend, treffen wir mehr Maler ersten Ranges in den Städten der Lombardei und im Friaul. Zu den Erstern gehören: Lorenzo Lotto aus Bergamo (1490—1560), bei dem der Einfluss des Leonardo da Vinci unmerkbar ist. Alessandrò Bonvicino, il Moretto da Brescia genannt (um 1490—1560), der höchst edel in seinen Charakteren, das Colorit des Tizian mit dem Adel der Zeichnung Rafael's zu vereinigen wußte. Giovan Battista Moroni aus Brescia, des Moretto Schüler, gehört zu den größten Portraitmalern seiner Zeit. Callisto Piazza aus Vodi schließt sich in seinen besten Werken dem Giorgione an, verfallt aber oft in eine etwas handwerkartige Manier. Zu Cremona blühten Boecario Boecacino, noch dem Bellino näher stehend, und Giovan Francesco Bembo, auf den Rafael nicht ohne Einfluss gewesen zu sein scheint. Zu eigenthümlicher Großartigkeit und hoher Vollendung gedieh in Friaul die venetianische Malweise unter Velligrino di San Daniele (gest. um 1545) und Giovan Antonio Pordenone (1484—1539). Von ausgezeichnete reitender Färbung sind die Werke des Paris Bordone aus Treviso (1500—1570), denen sich noch viele Schüler anschließen. Nach Venedig zurückkehrend treffen wir hier zum Schlusse ihrer höchsten Blüthe in der Malerkunst noch zwei der größten Meister: Jacopo Robusti, il Tintoretto genannt (1512—1594), besonders aber Paolo Veronese (1528—1588). Der Erste, voll Lebenskraft, war hauptsächlich zu energischen Darstellungen genigt und wandelte die lichtvolle Farbgebung der Schule in starke Gegensätze, mit großen baren Schattenmassen. In der Zeichnung näherte er sich oft den gewaltsamen Stellungen der Florentiner und ist dann nicht frei von Manier. Wahr und großartig ist er dagegen im Portrait. Paolo Veronese blieb der Richtung seiner Schule treuer, beharrte bei einer feierlichen Würde in der großartigen und freudigen Auffassung der Herrlichkeiten des ihn umgebenden Lebens, das nie mit lebhafteren und großartigeren Bildern dargestellt worden ist, als in seinen großen Malereien. Die Pracht des venetianischen Colorits erhob er noch durch einen Glanz des Lichtes, der alle Gegenstände seiner Bilder umfluthet. Zu seinen besten Schülern gehören sein Sohn Carlo Callari und Battista Zelotti. Einer weit

wiederern Epoche künstlerischer Darstellungsweise gehören Jacopo da Ponte, Bassano genannt (1510—1592), und seine vier Söhne an. Obgleich sie ihre Gegenstände meist aus der heiligen Schrift nahmen, so gaben sie doch nur ein Bild des gewöhnlichsten Lands und Städtelebens. In der Färbung befolgten sie eine eigenthümliche Weise, indem sie auf glühend dunkle Farben nur ein sparsames, gewirres Licht fallen ließen. Battista Franco (1498—1561) folgte einer entgegengegesetzten Richtung, indem er, des Michel Angelo Zeichnung sich aneignend, in eine trodene und harte Färbung verfiel. Zuletzt noch ist des Palma il giovane (1544—1628) zu gedenken, der bei schönen Anlagen sich zu sehr einer leichtfertigen Ausführung ergab und nur auf sehr flache Weise der großartigen Richtung früherer Meister nachstrebte.

Künste Epoche. Der Eklekticismus und Naturalismus des 17. Jahrhunderts.

Aus dem allgemeinen Verfall der bildenden Künste nach der Mitte des 16. Jahrhunderts erhoben sich nach und nach einzelne Talente, welche wieder mit einfacherem Sinne zu gründlichen Studien zurückkehrten und an den großen Vorbildern aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts einen Halt suchten, jedoch in der Regel eines innern, originellen Lebensprinzips ermangelten. So anerkenntenswerth dethalb auch viele ihrer Leistungen erscheinen und einzelne Künstler sich selbst zu einer originellen Darstellungsweise erhoben, so war ihre Kunstrichtung im Allgemeinen doch nur ein Abgahn eines vergangenen, schönen Kunstlebens, oder sie neigte sich andererseits zu einem treiben Naturalismus. Das Bestreben, die Art und Weise der Meister des goldenen Zeitalters zurückzuführen, zeigt sich zuerst in der Lombardie durch die Schule des Ercole Procaccini (1520—1591), der, aus Bologna gebürtig, sich in Mailand niedergelassen hatte und besonders den Correggio zum Vorbilde nahm. Ihm folgten mit noch größerer Lustigkeit seine beiden Söhne Camillo und Giulio Ercole, sowie auch Daniele Crestpi (1590—1630), während Giovanni Battista Crestpi (1557—1633) sich einem großartigen Naturalismus ergab. Der Schule der Procaccini entsproß auch Enea Salmegegna aus Bergamo, il Tarpino genannt (1556—1626), der aber nochmals in Rom Rafael zum Vorbilde nahm und später Ausgezeichnetes in seiner Wasserfahrt leistete.

Weit einflussreicher wurde die Schule der Caracci in Bologna, deren Haupt Lodovico (1555—1619) auf ein gründliches Studium der Natur drang und vorgehend die Nachahmung des Correggio empfahl, während Agostino Caracci (1558—1601) vorzuzieh, wie die Vorzüge der sämtlichen großen Meister zur Erreichung der Vollendung zu vereinen waren. Ein ausgezeichnetes Talent besaß Annibale Caracci (1560—1609), der, mit derdem Sinne sich bald der einen, bald der andern Weise großer Meister hingebend, besonders im Gebiete der Mythologie höchst lebensfrische Werke geliefert hat. Das gewöhnliche Talent der Schule war jedoch Guido Reni (1575—1642). Mit höchst geistvoller Behandlungsweise ver-

band er einen feinen Sinn für Schönheit und Anmuth, und eine Tiefe des Gemüths, die ihn den größten Meistern würdig zur Seite stellten. Er ist jedoch in seinen Werken sehr ungleich und verfiel zuletzt in eine sehr oberflächliche Manier. Er bildete eine zahlreiche Schule, zu welcher Simone Cantarini, Giovanni Andrea Sirani und dessen Tochter Elisabetta gehören. Eigenthümlich bildete sich Domenico Zamberti, Domenichino genannt, aus (1581—1641), der, wenn auch nicht mit vorwiegend reicher Phantasie begabt, sich doch durch gründliches Studium, Schönheitsfönn und durch den Ernst eines tiefen Gemüths zu einem der trefflichsten Meister seiner Zeit erhob. Francesco Albani (1578—1660) ist in dieser Schule der Meister lieblicher Anmuth, namentlich in der Darstellung spielender Kinder. Er bildete zahlreiche Schüler, unter denen Pietro Francesco Mola, Andrea Sacchi und Carlo Cignani die ausgezeichnetesten sind. Zu den besten der vielen Schüler der Caracci gehören noch: Giovanni Lanfranco (1581—1647), Alessandro Varini (1577—1668), Bartolomeo Schöone (1560—1616), der sich jedoch eigenthümlicher nach Correggio ausbildete, und Rionello Spada (1576—1622), der mehr der naturalistischen Richtung des Michel Angelo da Caravaggio folgte. Einen eigenthümlichen Weg eines großartigen Naturalismus betrat Guercino da Cento (1590—1666); seine kräftigen Formen und Farben setzte er in starkem Gegensatz von Licht und Schatten, gleich dem Michel Angelo da Caravaggio; dieses ist seine rechte Manier; in seiner zweiten ist er leichter und von feinerer Empfindung, zuletzt verfiel er in eine schwächliche Sentimentalität und rothbraune Färbung.

In Florenz kamen endlich die Ubertreibungen der Michel-Angel'schen Manier in Miderbeit; es erhoben sich mehrere Künstler von Talent, die zu einfachen, gründlichen Studien zurückkehrten, in der Darstellungsweise natürlich zu sein strebten und in Bezug auf die Färbung auf die der älteren Meister, besonders auf die des Andrea del Sarto, zurückgingen. Zunächst jedoch waren es Baroccio's Werke, die auf die florentiner Maler einwirkten, namentlich auf Rodovico Garbi da Gigli (1559—1617). Wahrer in der Zeichnung und tief und satt im Colorit fand besonders Jacopo da Empoli (1554—1640) und Cristofano Allori (1577—1621), Beide zwar weder sehr poetisch in der Erfindung, noch ideal in den Formen, sondern rein naturalistisch; Letzterer zeichnete sich jedoch zuweilen durch reizende Schönheit seiner Frauenköpfe aus. Dieser Richtung schloß sich auch Matteo Rosselli (1578—1650) mit seinen Schülern an. Carlo Dotci (1616—1686) erstrebte die äußerste Zartheit in der Ausführung und schuf sich ein Ideal süßlicher Sentimentalität. Obgleich weit oberflächlicher, als die bis jetzt genannten Künstler, und hauptsächlich mit großer Gewandtheit weite Wandflächen mit ihren geistekarmen Malereien ausfüllend, erhielten dennoch Pietro da Cortona (1596—1669) und seine Schüler Giovanni Francesco Romanelli und Ciro Ferri einen ausgebreiteten Einfluß auf die italienische Malerkunst.

Saben wir bis jetzt zu Anfange des 17. Jahrhunderts in Mailand und Florenz, besonders aber in Bologna, die

Malerkunst durch Ekticismus wieder zu schätzbare Höhe gelieffen, so hatte auch zu gleicher Zeit eine entgegengesetzte Richtung von einseitigem Naturalismus nicht mindern Erfolg durch Michel Angelo da Caravaggio (1569—1609). Mit Ungestüm ergriff er die Formen der gewöhnlichen Natur, stellte sie mit bewunderungswürdiger Energie und einer so kräftigen Wirkung von Licht und Schatten dar, wie dieses bis dahin noch nicht geschehen war. Veranschaulichte er Scenen aus dem gemeinen Leben, so ist er bei seiner schlagenden Natürlichkeit höchst ansprechend, dagegen widerstrebt die Gemeinheit seiner Formen höhern Aufgaben, obgleich er auch hier durch die Energie seiner Darstellungsweise von imposanter Haltung ist. In *Neapel* fand er besondern Beifall und in Giuseppe Ribera, *lo Spagnoletto* genannt (1593—1656), einen ausgezeichneten Nachfolger, der bei ähnlichen Anlagen, ein tieferes Gemüth besaß. Ein sehr genialer Schüler des Lehrern war Salvator Rosa aus *Neapel* (1615—1673), der an phantastischer Energie Weite übertraf, aber zuweilen nicht frei war von einer gewissen phantastischen Manier, namentlich wenn er sich in höhere Regionen des Kunstgebiets versetzte. Als ein Nachfolger des Caravaggio ist auch noch Luca Giordano aus *Neapel* (1632—1705) zu betrachten; später jedoch wurde er durch die Bekanntheit mit Pietro da Cortona von einer Blüthezeit in der Ausführung, welche sein Beiname *Ja presto* sehr charakteristisch bezeichnet. Weitere Nachahmer des Caravaggio von Talent sind noch der Venetianer Carlo Saracino und der Mantuaner Bartolomeo Manfredi.

In Rom, wo die verschiedenartigsten bis daher genannten Talente Aufnahme und Beschäftigung gefunden, setzte sich seit der Zerstörung der Schüler Rafael's keine eigenthümliche Schule von einigem Belange. Um die Mitte dieser Epoche blühte hier Giovan Battista Salvi, *Cassoferrato* genannt (1605—1685), der sich nach den Werken seines großen Landsmannes Rafael auszubilden suchte; allein er hatte ein nur sehr beschränktes Talent; ihm fehlte Erfindungsgabe, Energie in der Zeichnung, Kraft und Frische in der Färbung; desseungeachtet verließ sein ernstes Streben und sein liebevolles Gemüth seinen Werken einen eigenen Reiz. Mit seiner Familie fertigte er viele Staffelei- oder vielmehr Andachtsbilder in der wohl bekannten Weise. Mit weit mehr Glück und Talent erhob sich in Rom Carlo Maratti (1625—1713), der, gleichfalls für den großen Urbiren leidenschaftlich eingenommen, ihn studierte und ihm nachahmte. Belang es ihm nun auch, bei dem immer tiefern Verfall der Kunst ernsten Studien zu folgen und seine Gegenstände öfters mit Lebendigkeit und Würde zu behandeln, so lag es doch außer seinem Vermögen, der schlagen Kunstfrucht seiner Zeit nicht meistens zu unterliegen.

Benedig's Kunst ist in diesem Zeitraume noch unbedeutender, so zahlreich auch damals die Malerschule dasselbst gewesen. Aus der Masse geistloser Nachahmer erhob sich mit einigem Erfolge Alessandro Varotari, *il Padovano* genannt (1590—1650), der sich bald den Titian, bald den Paolo Veronese zum Vorbilde nahm. Sodann auch Alessandro Turchi, *l'Orbetto* genannt (1582—1648),

der das Colorit der Venetianer mit den Bestrebungen der Bologneser zu vereinen suchte. Er arbeitete hauptsächlich in Verona, seiner Vaterstadt.

Die Malerschulen in Genua nahmen stets einen nur sehr untergeordneten Rang ein. Nach des Perino del Vaga Schule war der flüchtige Lodovico Cambiaso, auch Gangiagio genannt (1527—1585), in besonderer Gunst. Ihm folgten die Gattelli in der manierierten Weise ihrer Zeit. Beachtenswerther ist Bernardo Strozzi, *il Prete Genovese* genannt (1581—1644), der sich durch einen kräftigen Vortrag und Farbenreichthum in einer naturalistischen Richtung Ruhm erworben. Ebenso zeichnete sich Giovan Benedetto Castiglione (1616—1670) durch seine wohl verstandenen, dreit behandelten Thierstücke aus. Domenico Viola (1624—1703) führte mit Talent, aber ohne Studium und Geistesstärke viele Gallerien in Genua's Kirchen aus, während Giovan Battista Gaudi (1639—1709) zwar mit mehr Energie, aber ebenso oberflächlich, in Rom durch Bernini begünstigt, zu großem Ansehen gelangte.

Die Malerei in Italien im 18. Jahrhundert bis auf unsere Zeit.

Zu Anfange dieses Zeitabschnittes hatten sich die verschiedenen Schulen und Richtungen vielfach durchkreuzt und neutralisirt; ein origineller Charakter war bei keiner mehr zu finden. Log dieses einestheils im allgemeinen Gange der Kunstentfaltung, so trugen andererseits auch die Kunstacademien das Ihrige dazu bei, durch die Fortpflanzung einer manierirten Kunstfertigkeit, die keine frische Lebensansichten auskommen ließ. Die Kunst verfiel so nach und nach in die zuvor gelehnte Aufschwüngen von Manier und Unnatur. Doch fehlte es nicht an Männern von großartigen Anlagen für die Malerei, namentlich in Venedig, wo G. B. Piazzetta (1682—1754), mehr noch G. B. Tiepolo (1693—1769) außerordentliche Talente entwickelten; ausgezeichnet war auch Giuseppe Maria Crespi, *il Spagnoletto* genannt (1665—1727), der die bologneser Schule zu ihrem alten Glanze zu erheben suchte. Noch angelegener ließ es sich Pompeo Battoni in Rom (1708—1767) sein, die Kunst zu ihrer vorerwähnten Würde zurückzuführen. Aber alle die schönen Anlagen und Bestrebungen dieser Künstler lassen nur bedauern, daß dieselben in eine Zeit fallen mußten, in welcher der Sinn für Wahrheit in der höhern Richtung der bildenden Kunst erloschen war; denn was die Malerei in Italien noch zu leisten vermochte, wenn sie sich einfach an die Nachahmung der Natur hielt, bewiesen die Reputationsmalereyen, von denen Antonio Canale (1697—1768) und Bernardo Bellotti, *il Canaletto* genannt (1724—1780), die Häupter waren.

Die Herstellung der bildenden Kunst auf einfache Principien, welche Battoni, von der Geistesrichtung seiner Zeit und Nation befangen, vergeblich in Rom herbeizuführen trachtete, war dem weit gründlicher gebildeten und tiefer blickenden Mengs (1728—1779), dem Teufelchen, noch weniger unter den Italienern möglich. Weder seine Bemühungen in der Ausübung der Kunst, noch der de-

geübte Auffchwung für die Antike bei Winkelmann waren auf die Erhebung der bildenden Kunst in Italien von irgend einer nachtholligen Wirkung. Der damals Teutschland belebende Geist blieb den Italienern ebenso fremd, als heutzutage der Geist jener Kunstrichtung, welche sich durch einen Cornelius und Dürer bei ihnen den Augen entfaltete. Weit mehr Eingang fand bei ihnen die französische Erneuerung der Kunst durch Louis David, der, gestützt auf das Studium antiker Bildwerke, eine richtigere Zeichnung einführte, in der Darstellungsweise aber in das Theatralische verfiel. In Mailand war jedoch der geniale Wisseppse Bossi hiervon freier, als der etwas süstliche Appiani. In Florenz folgte Biondini, in Rom Camuccini, Beide mit Talent, der Davidischen Richtung, und haben Schulen gegründet, die zu strengeren Principien der Zeichnung zurückführten, ohne jedoch eine großartige geistige Richtung hervorgerufen zu haben. Einigermassen geschah dies jedoch von einer andern Seite, nämlich durch den für die vaterländische Geschichte erwachten Sinn, der mehr belebende Elemente erweckte, als dieses das Bedürfnis für kirchliche Ausstattungen zu bewirken im Stande war. Namentlich zeichnet sich in einer romantischen Richtung die Schule von Mailand aus, deren Häupter jetzt der Venetianer Francesco Hayez und der piemontesische Marache Aello sind. In Rom und Florenz sind ähnliche Tendenzen geweckt, jedoch noch nicht von demselben Erfolge gekrönt worden. (Passavant.)

ITALIENISCHE MÜNZEN. Wer die Nationen griechischen, überischen, libyschen, keltischen und andern Stammes, welche Jahrhunderte vor Christi Geburt Italien bevölkerten, mit dem Münzwesen bekannt gemacht habe, beruht bloß auf alter Sage. Gewöhnlich wird Janus als der bezeichnet, welcher 700 Jahre vor Erbauung der Stadt Rom die Münzen dabeist eingeführt habe¹⁾. Zu dieser Meinung mag der Umstand geführt haben, daß auf der Hauptseite der ältesten italienisch-römischen Münzen angeblich der Kopf des Janus, auf der Rehrseite derselben das Vordertheil eines Schiffs abgebildet ist; allein die Angabe ist ungewissen geblieben und historisch wertlos. Andere wollen die Einführung der Münzen in Italien dem Saturnus zuschreiben, und behaupten, daß dieser zu Janus seine Zuflucht genommen, und ihn bei dieser Veranlassung nicht allein den Ackerbau, sondern auch das Münzwesen gelehrt habe²⁾.

Die alten Römer, an deren Stelle die jetzigen ita-

lienischen Staaten getreten sind, bedienten sich zwar frühzeitig der Metalle zu ihrem Handel³⁾; allein, wie ihr größter Reichthum in Aern und Vieh, so bestand ihre alte Münze nur aus Metallstücken ohne Gepräge, und diese wurden nicht geprägt, sondern gewogen. Hieraus scheint sich auch der Ausdruck „aes grave“ zu beziehen⁴⁾. (Grotefend⁵⁾) hat mit vieler Umsicht nachgewiesen, daß nicht, wie man früher annahm, Etrurien, sondern Umbrien als das Vaterland der ältesten der borigen Münzen, nämlich der schweren Kupfermünzen des alten Italiens, war, und daß der Kopf mit zwei Gesichtern auf den römischen Aescen nicht den des Janus darstelle, sondern daß dieses Doppelgesicht (*διωκός ἀντίπρ*), und in Verbindung mit dem Schiffe der Rehrseite der Münze, auf Euboeus sich bezieht⁶⁾. Denn in diesem hätten nicht nur die Umbrier, sondern der ganze Aufsinnische Sprachstamm, zu welchem auch die Latini und daher die Romani gehörten, ihren Ahnherrn erkannt⁷⁾.

Erst der König Servius Tullius fing an, den Geldstücken ein Gepräge zu geben, in Abbildung eines Adlers, Schweines oder Schafes; dies gab Veranlassung das Geld Pecunia zu nennen⁸⁾. Nach Plinius hat man zuerst 484 nach Erbauung der Stadt Rom angefangen, silberne Münzen zu schlagen und im Jahre 346 goldene, und zwar jene fünf Jahre vor dem ersten punischen Kriege unter dem Consulate des L. Quinctius und C. Fabius. Kaiser Alexander Severus erlaubte sich bei seinen goldenen Münzen einen Zufuß von einem Fünftheile Silber zu nehmen, welches man Electrum nannte⁹⁾. Gold- und Silbermünzen, welche aus den Zeiten der alten römischen Könige herrühren, sind jetzt nicht mehr aufgefunden worden, und namentlich sind die angeblichen Medaillen der Könige Ruma und Ancus Martius spätere Ursprünge. Alle von dem Reiche der Römer ausgegangenen Münzen bezeichnet man mit dem Gesamtnamen antike römische Münzen, und theilt sie ein

1) in älteste römische Münzen. Diese bestehen aus

1) Diefem entsprechend, berichtet unter Anderem Homeri Interpres in V. liad. vordlich: „Οἷος τις ἀνδρὸς ἀνδρῶν, καὶ οὐδὲν, καὶ πόλις: καὶ νόμος καὶ νόμος καὶ νόμος ἔργον. ἄρα τὰν καὶ ἑλλὰδα καὶ ἰταλίαν, καὶ ἄλλων πολλὰν πόλιν ἐπὶ νομίαν ἐξέγονον ἀνδρῶν διδύμων καὶ τὰν καὶ παρὸν νόμος ἡ ἑλλὰς ἡ ἰταλία.“ 2) In diesen Begehe last bayer Minucius Felix im Octavio: „Saturnus, Creta profugus, Italiam metu filii sacervitis accesserat, et Iulæ susceptus hospilio, rudem illos homines et agrestes multa docuit, ut Græculus et politus, literas imprimere, nummos agnere, instrumenta concoscere.“ Man vgl. hiermit: A. Granarelli, La moneta primitiva e i monumenti dell' Italia antica etc. (Roma 1843. 4.)

3) Plinei Histor. natur. Lib. XIV. cap. 3. 4) Vgl. Livius Lib. IV. histor. rom. c. 60 in fine. „Et quia nondum argentum signatum erat, aes grave plautin quidam ad aerarii conventus, speciosum etiam collationem fidebant.“ In ihrer Knicht verschieden sind darüber J. Perizonii Dissert. de aera gravi. (Lugd. Bat. 1740. 8.) und Jo. Fr. Gronovius, De pecunia vetera. (Lugd. Bat. 1618.) Lib. III. c. 15. 5) Grotef's Blätter für Münzkunde. I. Bd. (Erlang 1835. 4.) II. u. III. St. I. Abhandl. 6) Vgl. Duplex Ulixæ in Thes. u. P. Sili. Lib. I. Oda 6. v. 7, den ἀντίπρ καὶ ὁμοῖος (Homæi, Odyss. I.) ἐς ἡνὰ πρῶτον καὶ ὁμοῖος ἀνδρῶν. τὸν δὲ ἔργον παρὰ ἀνδρῶν ἔργον (Homæi Liad. III, 109 sq.). 7) Vgl. Hemodi Theogoniam, v. 1011 sq.

Kleyn 8. „Hilflos duyeringe Ynterpoedio Tivian“ Oudmoeten tekenoorden te ykelen. „Argyros ἢ ἄντιπρ, ἀντιπρὶς τε ἀντιπρὶς τε ὅτι δὲ τὰ πρῶτα τῶν ἀντιπρὶς ἔργον.“ Plinius Tugoniorum ἢ ἀντιπρὶς ἀνδρῶν.

8) Plinius l. c. Lib. XVIII. c. 3. „Servius Rex totum, hominem effigie primus æ signavit.“ und Lib. XXXIII. c. 3. „Servius Rex primus signavit æra: antea rudi usque Romano, Timanus tradit. Signatum est nota pecuniarum: unde et pecunia appellata.“ 9) Plinius l. c. a. 4.

gegossenen größern und kleinern, meist viereckigen, ovalen oder runden, jedoch unregelmäßig gefalteten, platten Stücken Kupfer, oder sind von gelbem Metalle, ohne alle Schrift und nur mit einzelnen Buchstaben versehen, so daß der Appus — ein Blüthstrahl, Delphin, Eber, Flügelpferd, Gerstenkorn, eine hohle Hand, eine Muschel, ein Pferd oder Pferdekopf, ein Würfel und dergleichen —, den Prägort anbeutet. Um den Werth dieses ältesten Geldes durch sein Gewicht (pondus) zu bestimmen, nahm man zum $\mathcal{A}$ s, oder zu der Einheit der Werthbestimmung, das *Libra* (libra), welches man in zwölf Unzen theilte. Deshalb sagte man auch $\mathcal{A}$ s) ebenso wol *Assipondium* und *Dupondius* als *Tressis*, und so fort bis *novissis* in Bezug auf Münzen in Kupfer, oder als *decussis* und so fort bis *centussis* in Bezug auf Silbermünzen, bei welchen der *Denarius* jeder Werthbestimmung zu Grunde lag, wenn man auch die Summen noch *sestertii* zu berechnen pflegte.

Im Allgemeinen führen diese großen Münzen in Erz den Namen *As libralis*, und man hatte in Hinsicht ihres doch gewisse Anzahl Punkte aufgeprägten Werthes zwölf Arten, welche schon in der Art. *As* und *Denarius* aufgeführt worden.

Manche Numismatiker behaupten, daß keine *Asses librales* auf unsere Zeiten gekommen wären; indessen hat schon *Inghirami*¹¹⁾ einen *Dupondius*, *As* und *Semis* abgebildet, und nach *Grot*¹²⁾ hat man auch mehrere *Quadrans* und *Triens* mit einem $\mathcal{X}$, als eigentliches Zeichen *Populonia's*, aufgefunden. Eine andere Eintheilung der römischen *Asses* ist folgende:

- a) *Decussis*, 10 $\mathcal{A}$ s enthaltend, und ungefähr von 4 Zoll Durchmesser;
- b) *Quadrussis*, wie ein Quadrat geformt und 4 $\mathcal{A}$ s geltend;
- c) *Tripondius*, 3 $\mathcal{A}$ s geltend, mit dem Werthzeichen III;
- d) *Dupondius*, 2 $\mathcal{A}$ s geltend, mit der Werthzahl II;
- e) *As* mit 1 als Werthzahl, Anfangs 23 Loth wiegend;
- f) *Semissis* oder $\frac{1}{2}$ $\mathcal{A}$ s, mit 000000 oder S bezeichnet;
- g) *Quincunx*, mit dem Werthzeichen 00000;
- h) *Triens* oder $\frac{1}{3}$ $\mathcal{A}$ s, mit der Werthzahl 0000;
- i) *Quadrans* oder $\frac{1}{4}$ $\mathcal{A}$ s, mit 000;
- j) *Sextans* oder $\frac{1}{6}$ $\mathcal{A}$ s, mit 00;
- k) *Uncia* oder $\frac{1}{12}$ $\mathcal{A}$ s, mit 0 bezeichnet.

Die Schwere dieser ältesten Römermünzen wurde jedoch so verringert, daß ein $\mathcal{A}$ s während des ersten punischen Krieges nur noch 2 Unzen, während des zweiten nur noch 1 Unze wog und durch die *Lex Papiria* auf $\frac{1}{2}$ Unze oder 1 Loth herabfiel¹³⁾. Dergleichen Münzen von

Kupfer oder gelbem Metalle sind theils von dem römischen Senate, theils von der Stadt Rom, theils selbst von mehrern Familien und Städten des damaligen römischen Reichs ausgegangen¹⁴⁾. In neuern Zeiten werden alle antiken Münzen in Kupfer oder gelbem Metalle, die mögen aus einer frühern oder spätern Zeitperiode herflammen, nach ihrer Größe, und zwar in Großerz, Mittel- und Kleinerz eingetheilt, wobei ihr früherer Nennwerth in keine Berücksichtigung kommt. Es folgen hierauf

2) die römischen *Consularis* oder *Familienmünzen*, welche während der römischen Republik, zum Theil aber auch noch unter der Regierung des Kaisers August, von dem *quaestor urbanus*, besonders aber von den *Triumviren*, als Vorstände der Münze, geprägt wurden, weshalb Letztere auch *III viri A(auro) A(rgento) A(ere) F(lando) F(erundo)* genannt zu werden pflegten. Im Allgemeinen werden dergleichen geprägt von den Münzsammlern vorzugsweise geschätzt, sie mögen aus Gold, Silber oder Kupfer bestehen. Letztere werden weniger angetroffen, erstere gehören zu den numismatischen Seltenheiten; Silbermünzen gibt es mehr. Die Bezeichnung „*Consularmünzen*“ soll indessen nicht soviel heißen, als hätten solche nur die römischen Consuln prägen lassen, sondern dieser Ausdruck ist deshalb gewöhnlich, weil dergleichen Münzen während der Regierung derselben ausgegangen sind. Den aus der frühern Periode der römischen Republik herflammenden war in der Regel bloß das beehrte Brustbild der Schutzgöttin Roma auf der Vorderseite der Münze, auf deren Rückseite aber eine auf einem Wagen mit zwei oder vier Pferden (*bigae* und *quadrigae*) stehende *Victoria* ausgeprägt, wobei die Benennung der *numorum bigatorum quadrigatorumque* kommt¹⁵⁾. Es wurden dergleichen Münzen auch *Victoriaten* genannt. Diese verschiedenen Benennungen gaben Veranlassung zu dem Irrthum, als wären die silbernen *Denarii* der Römer bloß *bigati* und *quadrigati*, die silbernen *Quirinarii* dagegen *Victoriaten* genannt worden¹⁶⁾.

Jeder vornehme, im Besitze hoher Ehrenstellen, von der Würde eines Adlen aufwärts, sich befindende Römer hatte dadurch die Befugniß erworben, auf seinen Namen Geld prägen zu lassen. Dergleichen Namen, öfter auch nur der frühere des Münzberechtigten, der einer Stadt oder einer Gottheit, wurden auf diesen Münzen durch Monogramme ausgedrückt, ja manche Namensbezeichnung auf römischen Familienmünzen findet sich nur bildlich dargestellt, z. B. *Musa* durch die neun Mufen.

Alle Gold- und Silbermünzen dieser Periode sind vom feinsten Gehalte und fast ohne allen Zufuß anderer Metalle. Dies mag die Veranlassung zu ihrer in spätern Zeiten sehr häufig erfolgten Fälschung gegeben haben, weshalb sie jetzt selten angetroffen werden, und

10) *Egl. Prisciani Libri de Numis, Ponderibus et Mensuris*, (Paris 1567.) c. III. s. 15. 11) *Fragmenta Etruscorum Antiquitatum*, (Francof. 1637. Fol.) S. III. T. I. 4, I. 3. 12) I. c. s. 18. 13) *Pinus* I. c. „*Constitutum, ut asses sextantibus pondere forentur*.“ *Egl. Wagenseil*, *Diss. de re monetali veterum Romanorum*, (Altorf 1723.) c. VI. p. 24 sq.

14) *J. J. Warras*, *Comment. de asse et partibus ejus*, (Lond. 1719, 8.) *P. Horgheze*, *De numis aliquot aereis uncialibus*, (Romae 1778, 4.) 15) *Pinus* I. c. Lib. XXXIII. c. 12. 16) *Egl. Wagenseil* I. c. p. 48.

nach Karl Patin¹⁷⁾ war namentlich das zu diesen Münzen verbrauchte Silber 1618thg.

Früherhin hatte man die auf die neuern Zeiten gekommenen römischen Consularmünzen bis auf 42 Arten von Gold, 741 in Silber und 254 in Kupfer und Bronze gebracht; allein durch die neuern Entdeckungen sind diese, zusammen 178 verschiedenen römischen Familien zugeschrieben, Münzen wol um die Hälfte vermehrt worden.

3) Die Kaiserarmünzen der alten Römer für Italien wurden nach Aufhebung der römischen Republik von Julius Cäsar, also vom Jahre 48 vor Chr. Geb. an, bis zum letzten abendländischen römischen Kaiser Romulus Augustulus, dessen Regierung bis zum Jahre 476 n. Chr. Geb. dauerte, geprägt, und zwar die in Kupfer und Bronze von dem römischen Senate mit den Buchstaben S. C. v. d. h. Senatus Consulto, während sich die Kaiser vorbehalten, das Ausmünzen in Gold und Silber selbst besorgen zu lassen. Zu diesen Kaiserarmünzen werden noch die Gepräge gerechnet, welche zum Andenken an die Gemahlinnen, Kinder und andere Aemwannte derselben, oder auch sonst zur Erinnerung an angesehene Personen geprägt worden sind. Dergleichen Münzen führen einen Namen italienischen Ursprungs, *numi contortorii* (geränderte Münzen), indem sie bei der mindern Erhabenheit ihres Gepräges auf beiden Seiten einen etwas hervorstehenden Rand haben, damit letzteres durch unversehrtes Reiben weniger leicht leide. Da diese Art von Münzen gewöhnlich aus Grobgerz bestand, so nannte man sie auch *numi maximi moduli*.

Alle Kaiserarmünzen werden gewöhnlich in zwei Epochen getrennt, und zwar:

a) in diejenigen, welche mit Julius Cäsar anfangen und sich mit der Zeit der 30 Tyrannen, also ungefähr 1010 Jahre nach Erbauung Roms oder 260 Jahre nach Chr. Geb., endigen. Aus dieser Glanzperiode des römischen Kaiserreichs sind die vorzüglichsten Gepräge vorhanden, und besonders zeichnen sich in diesem Bezuge die unter den Kaisern Nero, Trajan, Hadrian und Antoninus Pius erschienenen aus.

Zur Zeit der römischen Republik hatte es Niemand gewagt, sein eigenes Bildnis den Münzen aufprägen zu lassen, und selbst Julius Cäsar begnügte sich Anfangs damit, auf die von ihm ausgehenden Münzen einen Elephanten mit dem Worte CAESAR, auf deren Rückseite aber entweder ein Pferd, eine Dpistaphale, den Sprenghel oder die Hohepriesterkürze, als Zeichen seiner Würde eines Pontifex maximus, prägen zu lassen. Nachdem er aber als Dictator perpetuus unbeschränkten Gewalt sich verschafft hatte, ließ er auf Münzen nebst seinem Namen auch sein Brustbild schlagen und richtete die Reversen derselben ganz nach seiner Willkür ein. Die ihm in der Regierung folgenden Kaiser thaten dasselbe, und es ist wahrscheinlich¹⁸⁾, daß sie zu dem Ende sich vorher von den geschicktesten Künstlern malen ließen.

Vor dem Kaiser Hadrian trifft man auf Kaiserarmünzen kein Brustbild mit einem Worte an; der Lorbeerkranz war die Zierde des Hauptes der ersten Kaiser, und selten erschienen die Brustbilder auf solchen Münzen mit ganz unbedecktem Haupte. Kaiser Nero war der Erste, dessen Haupt auf Münzen mit einer Lorbeerkrone geziert erscheint, und an deren Stelle trat auf denen späterer Kaiser der Helm oder das Diadem.

Die in dieser Periode geprägten Münzen in Gold und Kupfer blieben meist rein und unverfälscht; allein mit den Silberarmünzen war dies nur bis zum Kaiser Septimius Severus der Fall. In dieser Zeit kommen auch, wiewol nur wenige, Münzen vor, welche aus sogenanntem forinthischen Erze geprägt worden sind, das angeblich aus Gold, Silber und Kupfer zusammengesetzt gewesen, und J. B. hat man davon eine Münze der Rivia unter dem Bilde der Pietas, eine Antonia, einen Adrian.

b) Die andere Epoche der Kaiserarmünzen enthält die Gepräge, welche während des Verfalls des altromischen Kaiserthums ausgegangen sind, also vom Kaiser Aurelianus an bis zum Untergange des abendländischen Kaiserreichs unter Romulus Augustulus. Diese Münzen sind in Bezug auf ihr Gepräge im Ganzen genommen weniger schön als die früheren, und besonders wurde ihr Gehalt an Silber sehr gering; ja, zu den Zeiten des Kaisers Valentinian kamen sogar die sogenannten Willensmünzen auf, die so geringhaltig ausgeprägt wurden, daß man das denselben beigemischte Silber kaum noch wahrnehmen konnte. Unter Kaiser Postumus und dessen Nachfolgern erschienen sogar versilberte Kupferarmünzen, welche von den Franzosen *Saucées* genannt werden. Etwas diesem Ähnliches sind die gesätkerten Münzen, *Fournées* genannt, welche von Kupfer und mit dünnen Silberplättchen überzogen unter den Münzstempel gebracht und geprägt worden sind, sodas dergleichen nur nach erfolgtem Einschneiden erkannt werden können. Gesätkerte Münzen hat man indessen auch schon hin und wieder aus der Zeit der römischen Republik, und sie gehören zwar zu den verfallenen, aber dennoch antiken Münzen.

Die Benennungen und der innere Werth der von den Römern ausgehenden Currentmünzen in Gold oder Silber ergibt sich aus Folgendem: Von Goldmünzen hatte man den Aureus. Dieser war entweder *vetus* (*consularis*) oder *novus* (*imperatorius*). Letzterer war $\frac{1}{2}$ leichter als jener, hielt 2 Drachmen und galt 25 Denare. Der *Semissis Aureus* war die Hälfte und der *Tremissis Aureus* ein Drittel des Aureus; vgl. den Art. *Solidus*. Nach Plinius¹⁹⁾ hatten die Römer auch goldene Denare, und Harbun²⁰⁾ behauptet, daß ein solcher goldener Denarius soviel wie 120 silberne Denarii, nach französischem Gelde 12 Livres, ausgemacht habe.

ποσειδωνος καταγεγραμμενα ελθον, μετ' αλλους εγγραμματα εις αγοριστας, εστι τοις μισμομετροις αμφοι εμμετροι και γρηγοριος εις αμφοι διμνημονευον εχον ελθον.¹⁸⁾

19) L. c. Lib. XXXIII. c. 3 et 7. Lib. XXXVII. c. 1-20) ad Plinii hist. nat. l. c.

17) *Familiae Romanae in antiqua numismatibus*, (Paris 1863, Fol.) p. 79.

18) Wenigstens nach Cyprianus (Hosell, XLII in St. Ignatium), wo es heisst: „*Ζυρροφμος αμφοις μεταλ κεισας χρυσιατα, ην εις αλληλ βωαλεις ποσειδος*“.

X. Cyprii. v. B. u. S. Zweite Edition, XXVI.

Von Silbermünzen hatte man den Denarius (f. den Art.). — Der Quirinarus oder Victorinus betrug die Hälfte eines Denarius, bekam seinen Namen von Quiri und Aes, da er 5 Asses hielt; er war entweder mit einem Q oder einem V als Werthzahl bezeichnet. Letztere Bezeichnung erhielt er von der darauf abgeprägten Abbildung der Victoria. Auch diese Münze stieg, als der Denarius 16 As hatte, im Werthe auf 8 Asses. Der Sesterius, abgeleitet von sesqui und tertius, enthielt 2½ Asses, die nach unserm Gelde etwa 8 Pfennige ausmachten. Ihm war die Werthzahl LLS oder II. S., d. h. 2 Librae oder Asses und 1 Semissis oder ½ aufgeprägt. Diese Münzart nannte man schlecht-hin Numus, weil sie die allgemein gangbarste war. Auch sie stieg im Werthe auf 4 Asses, also im gleichen Verhältnisse mit den vorigen Münzsorten. Der Obolus machte den sechsten Theil eines Denarius aus, und er betrug nach unserm Gelde etwa 5/8 Pfennige. — Die Libella war der zehnte Theil eines Denarius und sie hatte einen ungefähren Werth von 3/8 Pfennigen. — Die Symbella, den zwanzigsten Theil eines Denarius betragend, war nach unserm Gelde etwa 1/8 Pfennige, und endlich der Teruncius, der den vierzigsten Theil eines Denarius ausmachte, etwa 1/16 Heller unser Geldes werth. — Alle dergleichen Münzen wurden, wenn es größerer Geldsummen galt, nach Sesterzien, aber auch nach Talenten, einer Rechnungsmünze, die von Einigen auf 6000 Reichsthaler, von Andern auf 750 Reichsthaler hoch angeschlagen wird, berechnet²¹⁾, und die Werthbestimmung derselben, welche zur Römerzeit stattfand, war folgende:

Talentum	Aureos	Denarios	Sesterios	Obolos	Asses
1	140	6000	24,000	36,000	60,000
	1 Aureus	25	100	150	250
		1 Denar.	4	6	10
			1 Sest.	1 1/2	2 1/2
				1 Obolus	1 1/2

Der Münzwert aber, welchen sie zur Zeit ihrer Gangbarkeit in Bezug auf unsere jetzigen Münzsorten hatten, läßt sich nicht mehr ganz genau ausmitteln.

Es ist bereits oben angedeutet worden, daß außer den currenten römischen Münzen auch Gepräge jener Zeit existiren, welche aus Medaillen bestehen, deren Ursprung aller Wahrscheinlichkeit nach in Griechenland zu suchen ist, weil sie, wie es dort der Fall gewesen, zur Aufbe-wahrung des Andenkens an gewisse berühmte Leute und wichtiger Zeitereignisse geprägt worden sind, indem²²⁾ bei Festlichkeiten und sonst von den Kaisern Romani ver-

schiedenen Gepräges als Geschenke vertheilt wurden, und es wahrscheinlich ist, daß man hierzu besonders der Schaulustige sich bediente. Aus der bedeutenden Größe und der vorzüglichsten Arbeit im Gepräge scheint hervorzugehen, daß diese Medaillen zunächst nicht als wirkliche Münze in Umlauf gesetzt worden sind. Aber als sie ihre erste Bestimmung erfüllt hatten, erhielten sie wahrscheinlich einen freien Kauf im Handel, und ihre Geltung bestimmte sich nach Maßgabe ihres Gewichts und Metallwerthes. Bei den nicht geränderten Medaillen ist es mit Schwierigkeiten verknüpft, sie als solche zu erkennen. Dide, Größe und erhabene Arbeit des Gepräges sind die Kennzeichen, wodurch indessen nur der Gützte eine Medaille von gewöhnlichem Grobgerze mit Sicherheit zu unterscheiden vermag²³⁾.

Über die sämmtlichen Münzen und Medaillen, welche während der römischen Herrschaft für Italien geprägt worden sind, verbreitet sich eine nicht unbedeutliche Anzahl von Werken; in ihnen findet man auch dergleichen abgebildet und beschrieben. Die vorzüglichsten hiervon sind: J. Eckhel, *Doctrina Numorum veterum*. c. fig. VIII. Toml. (Vienne 1792. 4.) (Der 5. Band enthält die römischen Consul- und Familienmünzen, der 6. römische Kaiser Münzen von Julius Cäsar bis auf Hadrianus, der 7. dergleichen von Antoninus Pius bis auf Diocletianus, der 8. die übrigen römischen Kaiser Münzen, Pseudo-Münzen und allgemeine Bemerkungen.) Hierzu gehört: J. Eckhel, *Doctr. Numor. ex ejusdem autographo postumo* — addenda. Cum tab. aen. (Wien 1826. 4.) — Dann T. E. Mionnet, *Description de médailles antiques grecques et romaines*. 6 Vol. de texte et 1 Vol. de planches. (Paris 1806 — 1813. Suppléments. 9 Vol. Paris 1809 — 1837. 8.) T. E. Mionnet, *De la rareté et du prix des médailles romaines*. (Paris 1815. 8.) édit. II. 1 et 2 Vol. (Paris 1827. 8.) G. Hiccio, *Le monete delle antiche famiglie di Roma, fino all'Imperatore Augusto, inclusivamente co' suoi zeccatori dette comunemente consolari etc.* Seconda edizione. (Napoli 1843. 4.) Mit 71 Kupferstafeln.

Nach dem Sturze des weströmischen Kaiserreichs setzten sich in Nord- und Mittelitalien verschiedene Wülferschaften, als Ostgothen und Vandalen, fest, welche auch für die von ihnen unterworfenen Länder Münzen schlugen, jedoch nur in Silber, mit vielem Kupfer und Eisen vermischt, und in Kupfer, welches mit Blei versezt war. Besonders gilt dies von den ostgothischen Münzen, welche unter dem Könige Theoderich und dessen Nachfolgern ausgingen. Da aber diese Regenten in Italien weitverbreitete römische Münzstätten mit den noch dabei angelegten alten Beamten vorfanden, welche das Gepräge der früheren Periode des römischen Kaiserreichs sich für die neuen Münzen zum Muster nahmen; so bestanden auch die zuerst von den gedachten Eroberern Italiens ausgegangenen

21) Morelli, *Thesaurus, a. Familiarum Romanorum Numismata*, ed. *Boercomp.* Vol. I. (Amst. 1734.) (in praefatione.) 22) *Suetonii Octaviani Augustus*, c. 75. *Nummulus*, et si quando alia libulaeet, modo numera dividunt, vestem et aurum, et argentum: modo numos annis nota, etiam veteres regios ac peregrinas.

23) Mehr hierüber ist aus *Wagenseil* I. c. c. VIII. *Rivoli Lucubrati da vestra umanitati potenta et qualitate*. (Lips. et Francof. 1701.) c. XXI zu erfahren.

Münzen aus ebenso schönen als selten gewordenen Geprägen, von denen viele die Köpfe der römischen Kaiser Konstantin und Justinianus auf der einen Münzseite haben, auf der andern der eigene Name des neuen Regenten in einen Kranz gestellt. Nur König Theobald hat auf einigen Kupfermünzen sein eigenes Brustbild darstellen lassen. Auf mehreren andern dieser Münzen ist das behelmte Brustbild der Schutzgöttin Roma mit der fast als Spott zu nehmenden Umschrift INVICTA ROMA. Von den Bandalen sind nur Gepräge in Silber auf uns gekommen. Sie haben die Brustbilder der Könige auf der Hauptseite der Münze, auf der Rückseite derselben einen Reiterkranz, sind zwar von schlechter Ausführung des Gepräges, aber von großer Seltenheit. Die späteren Münzen dieser Völkerschaften wurden, sowohl im Äußeren als auch in Betreff des innern Gehaltes, von Zeit zu Zeit immer schlechter und haben auf der Hauptseite das Bild des Königs mit einer Namensumschrift, auf der Rückseite der Münze entweder einen Adler, eine Kornähre, ein Pferd oder einen Reiter. Zu den gotthischen Münzen pflegt man auch die mit einem Lannenzapfen bezeichneten Münzen des Königs der Bandalen, Genferich, und die späteren der Longobarden, zu zählen. Die Schnitztüge auf diesen mehrtheils aus Ausgrabungen in Spanien zu uns gekommenen Münzen sind theils lateinisch, theils griechisch, theils gotthisch, und stehen öfters sogar verkehrt; häufig sind sie laum zu entziffern, und aus Irrthum recht oft für altspanische oder cartagische Münzen gehalten worden. Alle dergleichen Münzen werden in G. W. Wewel, Progr. de Numis Gothicis (Genae 1698. S.), J. Gröning, Historie der alten Münzen, als der Hebräer u. f. w. und Gotthen (in des Schönfinsens Ritterspiegel 2. Abth. S. 291—336. [Hamburg 1715. 12.] abgedruckt) näher beschrieben.

Nach der Auflösung des ostgotthischen Reiches in Italien trat letzteres unter byzantinischen Schutz; allein es wurde vom Neuem durch die eindringenden Longobarden unterjocht. Auch von den Königen dieser Völkerschaft sind für Italien Münzen ausgegangen, welche mit barbarischen und schwer zu deutenden Aufschriften versehen sind, und ebenfalls häufig zu den gotthischen Geprägen geräthelt wurden. Sogar goldene Münzen sind aus dieser Zeit noch vorhanden, z. B. von den Königen Ariold (625—636) und Eutprand (712—744).²⁴⁾

Im J. 774 nach Chr. Geb. machte Karl der Große dem longobardischen Reiche ein Ende. Hierdurch, und besonders durch die Eroberungen Kaiser Otto's I. im J. 951, wurde Italien von teutschen und fränkischen Fürsten abhängig. Aus dieser Zeit stammt eine medaillenartige bleierne Bulle mit der Umschrift RENOVATIO ROMAN. (i) IMP. (erii)²⁵⁾, dergleichen auch von dem

Kaiser Otto dem Großen²⁶⁾, sowie vom Kaiser Konrad II.²⁷⁾ Von andern Kaisern, namentlich aus dem 14. Jahrhunderte von dem Kaiser Ludwig IV. und von Karl IV., rühren goldene Bullen her²⁸⁾. Von dieser Zeit an bildeten sich nach und nach diejenigen Staaten Italiens, deren Münzen nach der jetzt beschriebenen geographischen Einteilung dieses Landes in nähere Erörterung gezogen werden sollen:

A. Königreich Sardinien.

1. Das Herzogthum Savoyen, lateinisch Sabaudia, nach Ammianus Marcellinus aber Sapaudia genannt. Als Graf Amadeus III. im J. 1416 vom Kaiser Sigismund zum Herzoge und die bisherige Grafschaft zu einem Herzogthume erhoben wurde, empfing er für sich und seine Nachkommen in der Regierung zugleich das Münzrecht, welches von denselben auch fortwährend durch Prägung von Münzen in Gold, Silber, Willon und Kupfer ausgeübt worden ist.

In Savoyen rechnet man ebenso wie in dem ebenfalls zum Königreiche Sardinien gehörigen Fürstenthume Piemont, nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari Piemont, und das Verhältniß der Rechnungsmünzen beider Länder ist folgendes:

Soudo	Lire	Soldi	Quattrini	Denari
1	6	120	480	1440
	1	20	80	240
		1	4	12
			1	3

Durch die kölnische Mark sein Silber zu 4% Lire wird der Zahlwerth bestimmt, und die wärischen savoyischen und piemontesischen Nationalmünzen haben Gehalt, Gewicht und Werth, wie folgt:

	Goldene seit 1786, zu 21½ Karat fein:	
	Gewicht	Werth
	Grani	Lire
Doppie à 5 Pistolen	854 ² / ₃	120
— à 2½ —	427 ¹ / ₃	60
— à 1 Pistole	170 ² / ₃	24
— à ½ —	85 ¹ / ₃	12
— à ¼ —	42 ² / ₃	6
Silberne seit 1755, zu 10½ Den. fein:		
	Gewicht	Werth
	Grani	Lire
Seudi, ganze	658 ² / ₃	6
— halbe	329 ¹ / ₃	3
— viertel	164 ² / ₃	1½
— achteil	82 ¹ / ₃	¾

24) Vgl. G. A. Zanetti, Nuova raccolta delle monete e zecche d'Italia. V. Tomi. (Bologna 1775—1780. 4.) T. I. n. 7. 2. Bild von Velletri, im Verzeichnisse der Münz- und Medaillensammlung. 2. Bd. 1. Abth. (Wien 1844. 8.) Nr. 2479. 25) Le Blanc, Diss. historique sur quelques Monnoies de Charles magne etc. (Paris 1689.) c. IV. p. 24. tab. 1.

26) J. G. Heinerckii Synt. histor. de veteris Germanorum aliarumque nationum Sigillis etc. (Francof. et Lips. 1719.) P. I. c. IX. §. 36. 37. p. 93. 27) C. Meichelbeck, Chronicon Benedicto-Bursanense. (Münch. 1755.) T. I. p. 227. 28) 3857. 1er, Historische Münzbeschreibungen. 22. 29. c. 367. 11*

Silberne Scheidemünzen: Stücke zu $7\frac{1}{2}$ und zu $2\frac{1}{2}$ Soldi,

Kupferne Scheidemünzen: ganze und halbe Soldi, Quattrini oder Picciollons.

Papiergeld: Biglietti delle regie finanze, oder della regia Cassa, welches Scheine zu 100 und zu 50 Lire sind, die als baare Geld gelten. Die Scheine von 50 Lire werden jedoch in neuern Zeiten nur noch bei Bezahlung geistlicher zu verkaufender Güter und zu $\frac{1}{2}$ bei Entrichtung der neuern Auflagen angenommen.

In Savoyen wurden die ältern dort geprägten Thalerscheide Ducations genannt, welche bei von Schultze'sch. Reichberg, Thaler cabinet. 1. Bd. (Wien 1840. 8.) Nr. 1878—1890, beschrieben worden. Kleinere Gepräge sind in Weitz von Wellenheim a. a. D. Nr. 2488—2559 und Goldmünzen in Köhler's Dufanencabinet. 2. Th. (Hanover 1760. 8.) Nr. 2581—2593 aufgeführt. Die neuesten königlich sardinischen Münzen, welche auch in den andern Provinzen Geltung haben, als Goldstücke von 20 Lire, Thaler zu 5 Lire und Stücke zu 2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Lire in Silber, sowie Kupfermünzen von 5 Centesimi, s. in Köhler's Zeitschrift für Münz-, Siegel- und Wappenkunde. 5. Jahrg. (Berlin, Posen und Bismberg 1845.) S. 243.

Aus der Periode von 1792—1814, wo Savoyen mit Frankreich vereinigt war, sind keine Münzen vorhanden.

II. Das Fürstenthum Piemont, lateinisch Pedemontium. Unter dem Namen Piemont begreift man nicht allein das Fürstenthum gleichen Namens, sondern es gehören auch noch das Herzogthum Aosta, die Markgrafschaft Geba, Ivrea, Saluzzo und Susa, die Grafschaft Asti und die Herrschaft Brera, wozu auch il Cantonest mit dem Landesstriche gesetzt wird, unter welchem Pignerol, Perusa, Lucerna und Pragueras liegen, sowie das in frühern Zeiten dem Kirchenstaate abgenommene Fürstenthum Messerano dazu. Die für das Fürstenthum Piemont ausgegangenen Münzen bestehen größtentheils nur aus wenigen kleinen Silbermünzen, indem die meisten Gepräge, welche dort Cours haben, aus Savoyen herkommen. Auch Piemont wurde in Folge der französischen Revolution seinem rechtmäßigen Regenten entzogen, indem es die Franzosen als subalpinische Republik oder piemontessische Republik unter ihre Herrschaft brachten. Aus dieser Periode besitzen wir von diesem Lande Zwanzigfrankenstücke in Gold²⁹⁾, Fünftausendfranken und halbe Scudi³⁰⁾, Viertelscudi in Silber und Zweifeldstücke in Stöckmetall³¹⁾.

Aber auch für besondere Landtheile und Städte Piemonts sind außerdem Münzen geprägt worden, als:

1) Asti, Ast oder Asta, lateinisch Asta Pompeja, Grafschaft und Stadt gleichen Namens mit einem Bisthume, das vom Kaiser Friedrich I. das Münzrecht empfangen hat, in Folge dessen man Zeßons vom Könige Konrad II. von Karl, Herzog von Orleans (1407—1465) und von Ludwig, Herzog von Orleans (1465—1515), hat³²⁾.

2) Bene oder Benne, lateinisch Benna, Benna oder Bagennae, ehemalige Grafschaft mit einer Stadt gleichen Namens, die zugleich Sitz einer Abtei ist. Von der Stadt und dieser Abtei werden bei Köhler a. a. D. 1. Th. Nr. 1685 und 2. Th. Nr. 2609 Goldmünzen beschrieben.

3) St. Benigno, eine Benedictinerabtei in der Provinz Turin, ließ folgende Münze prägen:

Av. BONIFACIO: F — CAR. IPO: S: B: A. Wappen mit Helme.

Rv. S — ANCTVS: BENI — GN — VS. Der rechtsgekehrte Heilige auf einem Pferde reitend.

4) Crepacore, lateinisch Crepacorium, Stadt mit dem Titel eines Marquists im Fürstenthume Messerano, hat³³⁾ kleine Silbermünzen schlagen lassen, welche mit gothischen Buchstaben die Umschrift haben: CR — EPA — CHO — RII.

5) Deggana, eine Grafschaft, für welche verschiedene größere Silbermünzen³⁴⁾, sowie kleinere Gepräge in Silber und Billon³⁵⁾ ausgegangen sind.

6) Ivrea, Markgrafschaft und Stadt gleichen Namens, das früher von eigenen Regenten regiert wurde, hierauf an das deutsche Reich kam, von welchem es die Herzoge von Savoyen als ein Leben inne hatten, hat folgenden, jetzt sehr selten gewordenen, Denar in Silber prägen lassen:

Av. VP — OR — EG — IA. Ein doppeltes Kreuz.
Rv. FREDERICUS: IP. Ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

7) Messerano oder Masserano, lateinisch Masseranum, kleines Fürstenthum mit der Stadt gleichen Namens, gehörte ehemals zu den Ländern des Bisthums Brera, welches dem Cardinal Vuk. Fiesco, der Administrator davon war, und dessen Bruder, Anton Fiesco, am 29. Mai 1394 vom Papste Bonifacius IX. überlassen wurde. Des Erstern Anteil erbt dessen an Philibert Ferrero verheiratete Tochter Beatrice, woher es kommt, daß sich die nachherigen Fürsten von Messerano auch Ferrero verheiratete nennen. In Köhler's hist. Münzbel. 22. Th. S. 17 ist ein seltener Thaler des Fürsten Paulus Ferrero von Messerano abgebildet und mehrere dergleichen sind noch in Madrid a. a. D. Nr. 2001, 2002, 4503 bis 4506 beschrieben.

8) Saluzzo, lateinisch Salutina oder Augusta Vagiennorum, Markgrafschaft mit einer Stadt gleichen

29) A. L. Millin, Histoire métallique de la révolution française. Avec 26 planches. (Paris 1806. 4.) pl. XIV. 30) von Schultze'sch. Reichberg a. a. D. Nr. 1883. 31) J. Xp. Repertorium der Münzkunde. 1—4. Bd. (Leipzig 1820—1829. 8.) und Jahr 4. Bd. 1. Abt. Nr. 2613 a. 2613.

32) P. Arpelt, Dissertations de Monetae Italicae. c. fig. Vol. 1—6. (Mediol. 1750—1759. 4.) T. I. p. 54. 33) nach Zanetti c. T. I. p. 84. 34) D. S. Madrid, Thaler cabinet. 1—4. Th. (Leipzig. 1765—1774. 8.) Nr. 2381, 4008 und 400. 35) Weitz von Wellenheim a. a. D. Nr. 2612—2617.

Ramens, war, als es noch eigene Herren hatte, ein Lehen von Savoyen, das aber von diesem als Lebensherrn späterhin wegen Verweigerung der Lebenspflichten wieder eingezogen worden ist. In Köhler, DuRoi's Cabinet. 2. Bd. Nr. 2622 bis 2628 sind Goldmünzen, in Rabai a. a. D. Nr. 2064 und 2065 thalerartige Gepräge, und in Weiß von Wellenheim, Verzeichniß der Münz- und Medaillensammlung Nr. 2708 bis 2712 kleine Silbermünzen aufgeführt.

9) Susa, lateinisch Secusianus Marchionatus, Markgrafschaft und Stadt gleichen Namens, gehörte ehemals der jedesmal erzbischoflichen Prinzessin von Savoyen. Als aber im J. 1696 eine solche an den Herzog von Burgund vermählt wurde, mußte sie sich, unter desfallsigem Beitritte ihres Bräutigams, aller auf dieses Land habenden Präerogationen begeben, worauf es denn die Herzoge von Savoyen behalten haben. Von dieser Markgrafschaft sind kleine silberne Denare aus unsrer Zeiten gekommen, welche folgendes Gepräge haben:

Av. SECVSIA, ein Kreuzchen. In der Mitte der Münze ein Stern mit zwei Kugeln.

Rv. Zwischen zwei kleinen Kreuzen: VMERTVS. 10) Turin, lateinisch Turinum, auch Augusta Tauricorum oder Colonia Julia genannt, ist die Hauptstadt von Piemont und Residenz des Königs von Sardinien. Für sie ist unter dem Grafen Philipp I. von Savoyen (1208—1285) folgender silberner Denar geprägt:

Av. + PHILIP. PRICES. Ein Kreuz, in dessen vier Winkeln ein Kugeln.

Rv. + TORINVS CIVIS. Ein sechsseitiger Stern mit zwei Kugeln.

Hieron findet sich bei Argelati (dissert. de monet. Italicae. Tab. 68) ein abweichendes Gepräge. Auch wird in von Ampach's Verzeichniß der Münz- und Medaillensammlung. 1. Abth. (Leipzig 1833. 8.) Nr. 4002 eine in der Stadt Turin im J. 1706 geprägte Belagerungsmedaille beschrieben.

11) Vercelli, lateinisch Vercella und Vercellae, Stadt und Festung, hat vom J. 1638 kleine edige Belagerungsmünzen in Bronze aufzuweisen, welche jetzt selten geworden sind. Duly, Recueil général des pièces obsolescentes et de nécessité. (Paris 1786. 4.)

III. Sardinischer Landstrich von Mailand mit:

1) Alessandria, lateinisch Alexandria a Palaeo oder Alexandria Statiellorum, eine Stadt und Festung, nach Pappi Alexander III. benannt, wurde vom Kaiser Joseph I. den Herzogen von Savoyen erblich als ein Reichthum überlassen und im J. 1746 unter dem Souveränem Mark. de Galasio belagert. Bei dieser Belagerung ist von der Stadt (sowol eine Bronzemedaille, als auch eine kupferne, sehr seltene, Notmünze ausgegangen, welche erstere in Appell a. a. D. Nr. 28 beschrieben wird.

2) Novara, lateinisch Novaria oder Novara, Stadt mit einem sehr alten Bischofssitz, wurde in Folge der zu Wien am 3. Oct. 1735 unterzeichneten Präliminarien an Savoyen abgetreten. Von der Stadt stammen aus dem Mittelalter kleine Silbermünzen, auf welchen der heilige

Gaudentius abgebildet ist *). Auch ist nach von Ampach (a. a. D. 3. Abth. [Leipzig 1835.] Nr. 4058) eine auf Befehl Napoleon's geprägte Prämienmedaille für diese Stadt erschienen.

3) Tortona, lateinisch Tordoua oder Deribona, römische Pflanzstadt, südlich von den Longobarden, den Galliern und dem teutschen Kaiser unterthänig, bis sie an die Herzoge von Mailand gelangte, welche sie wieder an Savoyen überließen. Von ihr kennt man ebenfalls nur kleine Silbermünzen aus dem Mittelalter, welche mit denen von Novara große Ähnlichkeit haben, jedoch statt NOVARIA den Namen TORDONA führen. Beschreibungen findet man sie in Weiß von Wellenheim a. a. D. Nr. 2718 u. 2719.

4) Vigevano oder Vigenvinasco, lateinisch Vigenanum, angeblich auch Vicus Veneris genannt, eine kleine Grafschaft nebst Stadt gleichen Namens. Die früheren Grafen waren aus der Familie Trivulzio, von welchen sowohl thalerartige Münzen, als auch kleinere Gepräge in Silber, sowie auch Bronzemedallen, vorhanden sind *).

IV. Das Herzogthum Monterrat, lateinisch Mons Ferratus oder Ducatus Montis Ferratensis. Kaiser Otto I. erhob diesen Landstrich im J. 967 zu einer Markgrafschaft, und beehrte einen Nachkommen Bittelsind's, Alram oder Alran, damit. Nach dem Aussterben des Mannstammes nahm der nächste weibliche Seitenverwandte, Theobodus Comnenus Palaeologus, ein Sohn des griechischen Kaisers Andronicus II., Besitz; 1533 kam es nach des Kaisers Karl V. Auspruch an das Herzogthum Mantua. Im J. 1573 erhob es der Kaiser Maximilian II. zu einem Herzogthume, jedoch unter Vorbehalt der Savoyen daran zusehenden Rechte. Endlich kam im J. 1648 durch den münsterischen Friedenschluß ein Theil, und in Folge der Wahlcapitulation Kaisers Karl VI. der Rest von Monterrat an Savoyen, und dessen Herzog wurde damit vom römisch-teutschen Kaiser belehnt. Unter den Münzen für Monterrat sind Gepräge in Gold *), thalerartige Silbermünzen *), sowie kleinere Gepräge in Silber und mancherlei Kupfermünzen *). Insbesondere sind hier noch diejenigen, jetzt höchst selten gewordenen, 4 in der Größe, dem Gepräge und den Werthangaben von einander völlig verschiedenen Notmünzen in Kupfer zu erwähnen, welche für die im Monterrat'schen belegene Stadt und Festung

Gasale, theils während ihrer im J. 1630 stattgehabten Belagerung vom Commandanten Zeiras unter der Regierung des Herzogs Karl I. geschlagen worden *), theils sonst von dieser Stadt unter der Regierung des

36) Argelati I. c. T. I. Tab. 39. 37) In Argelati I. c. Vol. 5. p. 32. Zanetti I. c. T. 2. p. 161. Appell a. a. D. 3. Bds. 2. Abth. Nr. 3734 u. 3735. und Weiß von Wellenheim a. a. D. Nr. 2721—2732 ist darüber mehrere Aufzählungen gegeben.

38) f. Köhler, DuRoi's Cabinet. 2. Ab. Nr. 2574 ab und 2575.

39) f. J. P. Kocher, Sammlung merkwürdiger Medaillen. Wie schon 2 Bds. (Hamburg 1737—1744. 4.) 3. Bds. S. 169. 40) Den Wapp von Wellenheim a. a. D. Nr. 2692—2703 beschrieben. 41) Abgebildet in Köhler's Münzbel. 21. Bds. S. 409 und Allini, Theatrum Europaeum. (1646. Fol.) 2. Ab. S. 282.

Herzog Karl II. mit folgendem Gepräge ausgegangen sind:

Av. In einem gekrönten, mit Lorbeerzweigen umgebenen Schilde in fünf Zeilen: CARO — D. G. DVX — MANT. — ET MON — FERA — E. C. —

Rv. DIVÆ VIRGINIS. CRETENS. Die vorwärts gekehrte, gekrönte, mit einem Blumengewinde umgebene, das Jesuskind auf dem linken Arme haltende, Maria in halber Figur. Im Abschnitte: CASALE, darunter auf beiden Seiten des Wortes FIDES die getheilte Jahreszahl 16 — 62.

Auch eine Silbermünze mit folgendem Gepräge:

Av. FERDIN. D. G. DVX MANT. VI. ET. MON. IIII.

Rv. Der reitende, mit einer Lanze den Lindwurm erschlagende St. Georg. Unten in einem Kranze und einer Cartouche: CASALE.

und zwei auf die vorhin erwähnte und eine auf die im J. 1695 stattgefundenen Belagerung erschienenen Medaillen in Bronze sind nach von Bild") und von Ampach") von Casale vorhanden.

V. Das Herzogthum Genua war früher eine souveräne Republik, deren Regenten bald Grafen, bald Podesta, Capitaine, Gouverneurs, Kirutenants, bald Rectores des Volkes, bald Reformatores, bald Herzöge aus adeligen und bürgerlichen Familien, gewesen sind. Zuletzt war diese Republik eine Aristokratie, deren Haupt ein von zwei zu zwei Jahren gewählter Doge war, indem er nach Ablauf dieser Zeit die Regierung niederlegen mußte.

In Genua rechnet man gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari di Lira, und wirkliche genuesische Münzsorten sind nach ihrem tarismässigen Gewichte und Zahlenwerthe in fuori Banco moneta buona und moneta abusiva:

In Golde.

Scchinen, ganze und halbe; der ganze..... 76
Doppeln, alte, 5, 4, 3, 2 und einfache, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$; die einfache..... 146 $\frac{1}{2}$
Genovinen, ganze, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$; die ganze..... 614

In Silber.

Genovinen, oder Scudi d'argento, zwei und einfache, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$; die einfache..... 771
Scudi di St. Giovan. Baptista oder di cambio, einfache, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$; der einfache..... 446
Giorgini, ganze und halbe; der ganze..... 125
Madonnine, doppelte, einfache, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$; die einfache..... 99

Scheidemünze in Silber.

Pezza d. 6 Soldi et una da otto..... —
Parpajole, doppelte und einfache; die einfache..... —
Pezza una da otto..... —

In Kupfer.

Stücke zu 4, 3, 2 und 1 Denari.

Neue ligurische Münzsorten von den Jahren 1798 und 1799 sind:

Goldene: 96 Lirestücke, welche nach ihrer Randeschrift (Peso Grani 550, Car. 22) auf 1 edn. Bruttomark 9,100 Stück à 550 Grani oder 7076 Nichtpfennige und zu 22 Karat fein 10,100 Stück im Werthe von 19 Rthlr. 12 $\frac{1}{2}$ gGr. Passierpfisolen à 5 Rthlr. auf 1 edn. Mark fein Gold enthalten.

48 Lirestücke, nach Verhältniß 18,100 Stück à 275 Grani oder 3538 Nichtpfennige auf 1 edn. Mark von 22 Karat fein, und 20,100 Stück à 9 Rthlr. 18 $\frac{1}{2}$ gGr. Passierpfisolen auf 1 edn. Mark fein Gold.

Silberne: 6 Lirestücke, welche nach der Randeschrift (Peso Grani 726, Bonta 10, Oncia 16) auf 1 edn. Bruttomark 7,100 Stück à 726 Grani oder 9340 Nichtpfennige und zu 14 Loth 4 Grän fein, 7,100 Stück

Gewicht	Moneta buona		Moneta abusiva	
	Grani	Lira	Soldi	Lira
76	13	10	14	2
146 $\frac{1}{2}$	23	12	24	15
614	100	—	108	—
771	9	—	9	12
446	5	—	5	4
125	1	4	1	6
99	1	—	—	—
—	—	6 $\frac{1}{2}$	—	—
—	—	2	—	—
—	—	7 $\frac{1}{2}$	—	—

im Werthe von 42 gGr. 6 $\frac{1}{2}$ Pf. preuß. Cour. auf 1 edn. Mark fein Silber halten.

4 Lirestücke, nach Verhältniß 14,100 Stück à 363 Grani oder 4670 Nichtpfennige auf die edn. Mark von 14 Loth 4 Grän, und 15,100 Stück à 21 gGr. 3 $\frac{1}{2}$ Pf. preuß. Cour. auf 1 edn. Mark fein Silber.

2 und 1 Lirestücke nach Verhältniß gegen die Borigen.

10 Soldi oder halbe Lire wiegen 964 Nichtpfennige, ihr Gehalt war ungefähr 8 — 8 $\frac{1}{2}$ Loth fein; es gingen daher 68 Stück auf 1 edn. rauhe und 128 bis

42) Verzeichniß von Beateaten, Goldten, Medaillen, Thaler, Groschen und anderer kleiner Münzen. I. Xthl. (1819.) Nr. 364 und 365. 43) a. a. D. I. Xthl. Nr. 4001.

136 Stück auf die köln. Mark sein, sodas ihr Werth 2 gr. 5/4 — 7/4 Pf. preuß. Cour. beträgt.

Nach diesem Münzfuß der großen Sorten ist der Werth der köln. Mark fein Gold 970 Lire (Vog. 298676), fein Silber 63 1/2 Lire (Vog. 180037).

Außerdem kommen in Genua noch nachstehende Rechnungsmünzen vor, welche in 20 Soldi à 12 Denari, eine jede besonders, getheilt werden:

1) Der Scudo d'oro vertritt die genuesische halbe alte Doppia und gilt 9/10 Lire Banco, daher 11 1/2 Lire fuori Banco mouete buona.

2) Der Scudo d'oro mareche, der auch Scudo di mareo oder Scudo d'oro di mareo heißt; ihn gebraucht man zur Bestimmung einiger Wechselbriefe, und es betragen 100 Stück davon 122 1/2 Scudi d'argento.

3) Der Scudo d'argento vertritt die Stelle der alten silbernen Genovina und hat einen Werth von 7 1/2 Lire Banco und 9 1/4 Lire moneta cartulario oder di numerato, eine Valuta, nach welcher man Warrensilber und den Zoll bezahlte, desgleichen 7 1/2 Lire moneta di pagne, wonach man spanisches Pfastersilber verhandelte.

4) Die Pezza oder der Piaster wird wieder zur Bestimmung der Wechselpreise gebraucht und gilt 5 1/4 Lire fuori Banco moneta buona.

5) Der Scudo di Cambio wird ebenfalls zur Bestimmung einiger Wechselpreise angewendet, und gilt 4 1/4 Lire fuori Banco moneta buona.

Genuesische Münzen sind in allen Metallen und fast von allen Größen erchiene, und es geben hierüber besonders Köhler (Dufaten Cabinet. Nr. 2524 — 2530), Rabai (a. a. D. Nr. 1976 — 1978, 4470 — 4474, 5895, 5896, 6896 — 6898), von Ampach (a. a. D. Nr. 4629 fg.) und Wetzl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 2620 fg.) nähere Auskunft.

Als in Genua im J. 1797 die dortige aristokratische Verfassung durch Frankreich aufgehoben wurde, bekam der bisherige Freistaat Genua den Namen Ligurische Republik. In dieser Zeit sind sowohl Medaillen in Silber und Bronze, Thaler zu 8 Lire, halbe Thaler zu 4 Lire und kleine Silbermünzen geprägt worden, welche in *Millia*, Hist. metall. de la rév. franç. pl. 32 et 100, von Ampach a. a. D. 2. Abth. Nr. 4042 fg. und Wetzl von Wellenheim a. a. D. Nr. 2637 fg. beschrieben worden sind. Allein schon im J. 1814 wurde diese ephe- merische Republik von den Engländern wieder aufgelöst und Genua als Provinz dem Könige von Sardinien übergeben. Auch aus dieser Periode sind Münzen in Silber und Billon von 10, 4 und 2 Soldi, sowie ein Quatro in Kupfer, vorhanden, welche sämmtlich in Xppei a. a. D. 4. Abth. 1. Abth. Nr. 1149 — 1151 aufgeführt werden.

Zu dem Herzogthume Genua gehören folgende Städte und Städte, von welchen Münzen vorhanden sind:

1) Fossino, lateinisch Fossa nova, eine Markgrafschaft, welche früher dem Hause Malaspina, hierauf der Familie Genturioni angehörte. Nach Wetzl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 2619) existirt von den letztern eine kleine Silbermünze.

2) Finale oder Finario, lateinisch Finarium oder Finalum, eine Stadt, dem Geschlechte der Garetti zugehörig, hat eine jetzt selten gewordene Kleinmünze schlaggen lassen, welche ebenfalls bei Wetzl von Wellenheim a. a. D. Nr. 2618 beschrieben wird.

3) Favagna, lateinisch Lavania oder Lebonia, eine Markgrafschaft mit Stadt gleichen Namens und Bischofthum der Grafen Fieschi. Von Pub. Fiesco (1317 — 1532) und dessen Nachfolger Petr. Luc. Fiesco sind nach Zanetti (Nuova rac. delle mon. e zecche d'Italia. Tom. II. p. 98 et 100) und Argelati (l. c. Tab. 56) verschiedene Testoni in Silber ausgegangen.

4) Savona, lateinisch Savo, eine Markgrafschaft und Stadt gleichen Namens mit einem Bischofthum, gehörte früher dem Hause Garetti, das jedoch die Stadt Savona mit einem hierzu gehörigen Districte an Genua überließ, worauf mit letzterem Alles an Savonen gelangte. Von gedachter Stadt existiren blos edige und ovale Wallfahrtsmedaillen in Bronze, sowie eine silberne Medaille vom J. 1816⁴⁴⁾.

5) Spinola, ein Marquisat aus genuesischem Ge- biete, das einer vornehmen und berühmten Familie Namen und Titel gegeben hat. Auch diese hat das Münzrecht ausgeübt, sodas von ihr nicht allein Gepräge in Gold⁴⁵⁾, sondern auch thalerartige Münzen in Silber⁴⁶⁾ und kleinere Piecen in Silber und Billon⁴⁷⁾ vorhanden sind.

6) Bimintiglia, lateinisch Albintimilium, Entimilium album, Intimilium, Intimilium, Vintemilium und Vintemilla, Stadt und Gebiet mit dem Titel einer Markgrafschaft, welche im J. 1222 nach langwierigem Kriege den Genuesen überlassen wurde, worauf sie späterhin zu einem Fürstenthume erhoben ward. Vom Grafen Johann von Bimintiglia kennt man ein thalerartiges Gepräge, das selten und in Rabai a. a. D. Nr. 4629 beschrieben worden ist.

Im Herzogthume Genua befinden sich mehrte dort ansässige Nobilit, welche nicht allein Medaillen, sondern auch Currentmünzen haben prägen lassen. Unter andern sind von dem Hause Doria theils größere Silbermünzen⁴⁸⁾, theils kleinere Gepräge in Silber und Billon⁴⁹⁾ ausge- gangen.

VI. Das von der Markgrafschaft Nizza umgebene Fürstenthum Monaco, lateinisch Principatus Monacovi, war früher ein anderer Landtrich als der jetzige. Das frühere Fürstenthum erkannte die Könige von Spanien als Schutzherrn an; als aber der Fürst Honoratus II. aus dem Hause Grimaldi im J. 1641 sich unter den Schutz des Königs von Frankreich gestellt hatte, zog Spanien die mailändischen und neapolitanischen Lehnsgüter des Hauses Grimaldi ein, wofür jedoch die zu diesem Stamme gehörenden Fürsten von Monaco durch Frankreich mittel

44) Xppei a. a. D. 4. Abth. 2. Abth. Nr. 2042 und 2043.
45) von Ampach a. a. D. Nr. 6090. 46) Köhler, Dufaten cabinet. 2. Abth. Nr. 2632. 47) Rabai a. a. D. Nr. 2065.
48) 4637, 5895, 5896. 49) Xppei a. a. D. 3. Abth. 2. Abth. Nr. 2632 — 2636. 49) Rabai a. a. D. Nr. 4607.
50) Xppei a. a. D. 3. Abth. 1. Abth. Nr. 966.

Verleihung des neu errichteten Herzogthums Valentinois und der damit verbundenen Pairswürde entschädigt wurden. Als das in Monaco regierende Haus Grimaldi mit dem Fürsten Anton im J. 1731 im Mannesstamme erlosch, verheiratete sich dessen Tochter Luise Hippolyte mit Franz von Naxionen, auf welchen dadurch der Titel eines Fürsten von Monaco und Herzogs von Valentinois, sowie die mit dem Letztern verbundene Pairswürde, überging. Im J. 1793 wurde in Folge der französischen Revolution das neue Fürstenthum Monaco mit Frankreich vereinigt, durch den ersten pariser Frieden im J. 1814, unter den früheren Schutzverhältnissen zu Frankreich, dem Fürsten von Monaco zurückgegeben. Durch den zweiten pariser Frieden ging aber das Schutzverhältnis Monaco's auf den König von Sardinien über, der durch eine Declaration vom 8. Nov. 1817 die Souveränität des Fürstenthums mit der Einschränkung anerkannte, nach der Stadt Monaco eine Garnison legen und den Platzcommandanten ernennen zu dürfen.

Unter den angegebenen Verhältnissen sind nicht allein Goldmünzen⁵¹⁾, sondern auch mancherlei Münzen in Silber und Kupfer geprägt worden⁵²⁾; besonders aber ist der in Köhler, *Histor. Münzbeschreibungen*. 2. Bd. S. 241 beschriebene und abgebildete Thaler des Fürsten Honoratus II. interessant, der auf die Abschüttelung der ihm von Seiten Spaniens auferlegten Bedrückungen Bezug hat.

VII. Die Insel Sardinien, in den ältesten Zeiten *Ichnus* oder *Sandaliotis*, später von den Griechen *Sardo*, lateinisch *Sardinia*, genannt, wurde bereits im J. 1154 von Kaiser Friedrich I. zu einem Königreiche erhoben, gehörte dann zu Spanien, welches sie im utrechter Frieden 1713 zwar an Österreich abtrat, ihr aber im J. 1720 unter der Regierung König Philipp's V. wieder entriß, worauf sie endlich in demselben Jahre dem Herzoge von Savoyen, als Ersatz für die von diesem abgetretene Insel Sicilien, gegeben wurde, der sie durch einen Vicekönig regieren läßt.

In Sardinien wird nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari de Sardegna gerechnet, und es tritt folgendes Verhältniß sämmtlicher dortigen Rechnungsmünzen ein:

Scudo	Lire	Reales	Soldi	Cagliaresi	Denari
1	2½	10	50	300	600
	1	4	20	120	240
		1	5	30	60
			1	6	12
				1	2

Wirkliche sardinische Nationalmünzen, nach ihrem unterm 13. Juli 1773 festgesetzten turiner Gewichte und sardinischen Werthe, indem dem Zahlwerth die kölnische

Mark sein Silber zu 27½ Lire de Sardegna bestimmt, sind folgende:

Goldene.	Gewicht.	Sardinischer Werth.	
	Grani	Lire	Soldi
Carlini	300 $\frac{1}{2}$	25	—
Halbe	150 $\frac{1}{2}$	12	10
Doppietta	60 $\frac{1}{2}$	5	—
Silberne.			
Scudi	442	2	10
Halbe und Viertel, nach Ver- hältniß.)			

Schreibemünzen: Ganze und halbe Reale zu 5 und 2½ Soldi und 1 Soldo.

Kupfermünzen: halbe Soldi zu 3 Cagliareso oder 6 Denari, Cagliareso zu 2 Denari und 1 Denaro.

Von den andern Landestheilen des Königreichs Sardinien gelten auf der Insel gleiches Namens

	Lire	Soldi
Goldene sardische Doppien	15	3¾
Silberne sardische Scudi	3	15½
Livorno'sche Pezze	2	11½
Piemontesische Lire, die ältern	—	12¾
Genuesische Lire	—	8¾
Die Abtheilungen der sardischen Münzen nach Verhältniß.		

Münzen, welche ausschließlich für die Insel Sardinien geschlagen wären, gibt es im Ganzen genommen nur wenige, weil dafelbst die sardischen ebenfalls Geltung haben. In den meisten Münzwerten werden auch die sardinischen und sardischen Münzen in der Regel mit einander vermengt, zumal es ohnedies mit Schwierigkeiten verknüpft ist, sie von einander zu scheiden, wenn besondere Merkmale, wozin die Münze gehört, fehlen, und der Titel Rex Sardiniae auch auf den für andere Landestheile des Königreichs bestimmten Münzen nicht steht. Im Allgemeinen kann man die von diesem Staate ausgegangenen Münzen nach der Insel Sardinien verweisen, auf welchen der Name irgend einer Münze befindlich ist, der nur dort gangbar ist, z. B. der Cagliareso, auf folgenden zwei Kupfermünzen:

1) Av. CAROLVS (ein Sternchen) II (ein Sternchen) D.(ei) G.(ratia) R.(ex). In einem Eitel das linksgekehrte Brustbild des Königs in ein mit fünf Knöpfen versehenes Wamms gekleidet, dessen Schulterstücke mit einem Menschengesichte gezier sind, und dessen lockiges Haupt mit einer fünfspitzigen Adlerskrone bedeckt ist. Neben dem Kopfe die Werthzahl geprägt: 3 — C, d. h. 3 Cagliaresi. Unter der 3 ein Sternchen.

51) (J. G. Sootb.) *Austriacensium Datencabinet*. (Hamburg 1784. 8.) Nr. 1372. 52) *Wabai* a. a. D. Nr. 2009 fg. 6919. 6920. *Appei* a. a. D. Nr. 2216 — 2220. *Wetp* von *Wittenheim* a. a. D. Nr. 2682 — 2691.

Rv. ARA(gouu oder goniara)M (ein Sternchen)
ET (ein Sternchen) S(ardini)AE (ein Sternchen) A(nuo)
(ein Sternchen) 1688 (ein Kreuzchen). In einem Eitel
an jedem der vier Enden in drei Eilen ausgehendes
Kreuz, in dessen vier Winkeln mit Wenden versehene Roh-
renköpfe befindlich sind.

2) Av. Ein rothes Wappenschild mit einem silber-
nen Kreuze auf einem größeren rothen Kreuze liegend, in
dessen vier Winkeln sich die Mohrenköpfe befinden.

Rv. In zwei Zeilen: CAGLIARESI — TRE,
darüber fünf in ein aufrecht stehendes Kreuz gestellte
Punkte.

B. Lombardisch-venetianisches Königreich.

Als die Longobarden im J. 493 n. Chr. Geb. einen
großen Theil von Italien eroberten, nannte man denjeni-
gen Theil Oberitaliens, welchen sie inne hatten, die Lom-
barden, deren Münzen bereits oben erwähnt worden
sind. Mit demselben Namen bezeichnete man auch die
Länder, welche sich im J. 951 als Königreich Italien un-
ter deutscher Herrschaft gebildet hatten. Aus dieser Zeit-
periode stammen einzelne Denare in Silber, welche na-
mentlich unter den Regierungen Karl's des Großen, Ludo-
wig's des Frommen, Lothar's I., Ludwig's II., Karl's des
Dickten, Berengar's, Arnulf's, Otto's I. u. f. w. geprägt
worden sind, und die wir in Zanetti I. c. Tom. 4. p.
12; Gschl., Deutschlands Kaiser Münzen des Mittelalters.
Mit 54 lithographischen Tafeln. (Dresden 1827. 4.);
Mader's Kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittel-
alters. Mit Kupfern. 6 Bde. (Prag 1803—1813. 8.);
Weitz von Wellenheim a. a. D. Nr. 2734—2749
beschrieben finden. Österreichische Lombarden hingegen
nannte man diejenigen österreichischen Provinzen in Ober-
italien, welche früher die Herzogthümer Mailand und Man-
tua ausmachten. Von dieser österreichischen Lombardie
besitzen wir einen Goldgulden von folgendem Gepräge:

Av. REGN. (un) LOMBARDIAE. 1550. Ein
Wappenschild mit einem großen Kreuze.

Rv. CIVIS. GRVORE. SANATL SVMVS.
Der stehende Heiland, in der Linken das Kreuz haltend,
mit der Rechten auf seine Brustwunde zeigend, aus wel-
cher Blut in einen Kelch fließt.

Der Name Lombardie hörte mit dem 20. Sept. 1796
auf, wo Bonaparte die Freiheit dieser Länder proclamirte,
sie das Jahr darauf in Folge des Friedens von Campo
Formio zur cisalpinischen Republik erhob, und
hierzu, außer Mailand und Mantua, noch das Herzog-
thum Modena, die Fürstenthümer Massa und Carrara,
die drei päpstlichen Legationen Bologna, Ferrara nebst
Pesola und Romagna, ferner die venetianischen Provinzen
Bergamo, Brescia, Crema, Novigo und Verona, sowie
unterm 22. Oct. desselben Jahres noch die sich von Graubünden
losgetragenen Kantonsheile Glaven (Chiavenna), das
Bellin und Worms (Bormio) schlug. — Für diese cis-
alpinische Republik sind nicht allein Medaillen in
Silber und Bronze, sondern auch Scudi von folgendem
Gepräge vorhanden:

Av. ALLA NAZ. FRAN. LA REP. CISAL.
RICONOSCENTE. Vor einer stehenden weiblichen Fi-
gur, welche mit einem oben mit einem Fahne verzierten
Helme bedeckt ist und eine Lanze im Arme hat, steht eine
andere weibliche Figur, welche die rechte Hand auf ihr
Herz drückt. Zu den Füßen derselben ein Hühnhorn und
ein Storch. Unten: SOLVIRCH.

Rv. In einem Kranz von Eichenlaub in vier Zeilen:
SCUDO — DI LIBRE SÈI — 27. PRATILE — ANNO
VIII (d. d. 1799.)

Randchrift: VNIONE E VIRTU'.

Außerdem gibt es Silberstücke von 30 Soldi und
Zettlons, welches Alles man in von Ampach a. a. D.
Nr. 3954—3960 aufgeführt findet. Unter'm 25. Jan.
1802 wurde die cisalpinische Republik in eine italieni-
sche Republik umgeschmolzen, zu deren Präsidenten sich
Napoleon Bonaparte aufwarf, auf welches Ereigniß fol-
gende vortrefflich gearbeitete Medaille folgte:

Av. BONAPARTE. REP. ITAL. PRAES.
Dessen Kopf im Profil, hinter demselben ein Stern. Un-
ten: ANNO III.

Rv. DUX. TUTUS. AB. INSIDIIS. Rechts die
spinnenden Fäden, links die Zeit in Gestalt eines Oriflès,
der mit dem linken Fuße auf einer Kugel steht und mit
der rechten Hand die der Klotho entwinkelnde Schere, mit
der linken eine Urne hält. Im Abschnitte: L. M.

Im J. 1805 schuf der nunmehr als Kaiser Napo-
leon I. von Frankreich erhobene Bonaparte aus den vor-
hin genannten Ländern, mit Inbegriff eines großen Theils
des Kirchenstaats, der damals römische Republik, die
Königreich Italien, zu dessen Erinnerung Medaillen
existiren, welche von Ampach (a. a. D. Nr. 2962) näher
beschrieben hat. Dies Königreich, welchem nur in sofern
Gesammtmünzen zugeschrieben werden können, als die theils
in der Stadt Mailand mit dem Prätorstempel M.
theils in Venedig mit dem Prätorstempel V. im ganzen
Landes Geltung hatten, hielt sich bis zum Jahre 1814,
wo in Folge des ersten pariser Friedens Österreich zu
einem großen Theile des früher dazu gehörigen Oberitaliens
gelangte, und diesem dem Namen eines lombardisch-
venetianischen Königreichs gab. Zum Andenken
an dieses Ereigniß sind mehre Medaillen geschlagen wor-
den, welche ebenfalls von Ampach (a. a. D. Nr. 3974
— 3983) schildert. Dieses neuerrichtete mit den zwei
Gouvernements Mailand und Venedig, welche wieder aus
einzelnen Delegationen bestanden, das folgende Münzen in
seinen einzelnen Theilen und Städten gab.

I. Gouvernament Mailand, lateinisch Ducatus
Mediolanensis, ein Herzogthum in der Lombardie, vor
Zeiten Insubria genannt. Im 14. Jahrhunderte bemäch-
tigte sich die Familie Visconti der Herrschaft über Mail-
land, von dessen Nachkommen Johannes Galeazzo im
J. 1396 den Titel eines Herzogs von Mailand von dem
römisch-deutschen Kaiser Wenzel erkaufte. Nach Ab-
gang dieser Familie ist im J. 1447 das Haus Sforza
oder Sforza zum Besitze dieses Herzogthums gelangt, nach
dessen im J. 1535 erfolgtem Erlöschen seines Nachkommens
es zwischen dem Könige Franz I. von Frankreich

und dem Kaiser Karl V. wegen der Succession in Mailand zum Kriege kam, in welchem letzterer Sieger blieb und seinem Sohne, dem Könige Philipp II. von Spanien, das Herzogthum Mailand überließ. Späterhin gelangte Mailand an Oesterreich. Gewöhnlich rechnet man hier nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari. Von wirklichen mailändischen Nationalmünzen waren nach dem Edicte vom 25. Jan. 1786 folgende, rücksichtlich ihres Gewichtes und Werthes in Courant-Baluta festgesetzt:

Goldene.	Grani	Lire	Soldi
Souverains nach brabantischem Fuß	217%	45	—
Pistolen, neue mailändische	123	25	3
dergleichen doppelte	246	50	6
Bezirken, mailändische, nebst ungar. u. kaiserl. Dukaten	68 ¹¹ / ₁₆	15	4
Silberne.			
Ducats, doppelte, einfache und halbe; der einfache ..	624	8	12
Filippi	546	7	10
Scudi, ganze und halbe; der ganze	453 ⁷ / ₁₂	6	—
Alte Lire, ganze und halbe; die ganze	72	1	—
Neue Lire, ganze, halbe, ¹ / ₂ ; die ganze	122%	1	—
Ganze und halbe Kronenbaler nach brabantischer Fuß; der ganze	579%	7	10
Ganze u. halbe Conventions-Speciesthaler; der ganze	550 ¹ / ₁₂	6	15
Doppelte und einfache Papajole Scheidemünze; die doppelte	—	—	5
Kupferne.			
Ganze u. halbe Soldi, Quattrini u. Sizani zu 12, 6, 3 und 2 Denari.			

Für jeden fehlenden Gran sollen bei den Dukaten 4 $\frac{1}{2}$ und bei andern Goldsorten 4 Soldi vergütet werden; was bei den erstern 3, bei den übrigen 4 Grani zu leicht war, durfte gar nicht in Courant gebracht werden.

Unter den früheren Herzogen von Mailand aus den Häusern Visconti, Sforza, Gonzaga, den Königen von Spanien und von Oesterreich, sind eine nicht unbedeutliche Anzahl von Münzen, aus allen gewöhnlichen Metallen bestehend, geschlagen worden. Im Allgemeinen wird in diesem Bezuge auf Franchetti (Storia e descrizione del Duomo di Milano, con 30 tavole. Milano 1821. 4.) verwiesen. Übrigens sind mailändische Goldmünzen in Köpfer, Dukaten-cabinet. 2 Abt. Nr. 2549—2558,

thalartige Gepräge in Nadai a. a. D. Nr. 4507—4512, 5889, 5900, 5911—5914, kleinere Silbermünzen aber und Gepräge in Kupfer, besonders in Argelati l. c. Vol. I. Tab. 14 sq. und Suppl. Tab. 3., Zanetti l. c. Tom. II. p. 114., von Ampach a. a. D. Nr. 3687—3712 und Belzi von Wellenheim a. a. D. Nr. 2750—2880 geschildert und nachgewiesen.

Die Münzen des von Napoleon errichteten Königreichs Italien, sowie die des jetzigen lombardisch-venetianischen Königreichs, bestehen, soweit sie das jetzige Gouvernement Mailand betreffen, in Goldstücken zu 20 Lire und respective in österreichischen Dukaten, in Silber-Thalern zu 5 Lire, dergleichen halben Thalern, Piccen zu 1 Lire, in Billon 10, 5 und 1 Solbistücken, in Kupfer 5, 3 und 1 Centesimi. Zum Zeichen, daß sie in Mailand geprägt worden sind, haben alle diese Münzen auf dem Reverse ein M. Man findet dergleichen nebst mehreren lombardisch-venetianischen Bronzemedailen beschrieben in Belzi von Wellenheim a. a. D. Nr. 2891—2949, von Schultze-Reichberg a. a. D. Nr. 1514 (vgl. auch die Note) und Nr. 1515 und 1518.

Auch von folgenden zum Gouvernement von Mailand gehörigen Landen und Städten gibt es Münzen:

1) Belgiojoso, Steden mit dem Titel einer Grafschaft in der Delegation Pavia, früher den Venetianern, nachher dem Grafen Guneo angedrückt, welchen Kaiser Joseph II. im J. 1769 zum Fürsten von Barbiano und Belgiojoso erhob. Aus dieser Familie ist vom J. 1769 ein Thaler vorhanden, welchen Nadai (a. a. D. Nr. 6784) aufgeführt hat, und manche Münzfreunde wollen auch den daselbst unter Nr. 5239 beschriebenen halben Thaler vom Jahre 1867 hietier rechnen.

2) Bergamo oder Bergamum, Hauptstadt in der Landschaft Bergamasco, jezt eine eigene Delegation gleichen Namens, wurde im 14. Jahrhunderte von Philipp Torre beherrscht. Später kam es an die Visconti, Suardi, Cogliani, Scaligeri und an Jo. Piccinino, nach dessen Ermordung aber an Pandolfo Malatesta. Im J. 1419 brachte dies Land der Herzog von Mailand, Philippus, unter sich, und nach dessen am 13. Aug. 1447 erfolgtem Tode ergaben sich die Bewohner der Stadt den Venetianern, welche es zwar von 1509—1516 den Franzosen abtreten mußten, aber es hierauf wieder erhielten. Bergamo rechnet gewöhnlich, wie die Stadt Venedig, nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari und der Ducado beträgt 6 $\frac{1}{2}$ Lire, 24 Grossi, 124 Soldi, 288 Piccioli oder 1488 Denari; nur werden hier die Gold- und Silbermünzen drei bis vier Procent höher angenommen, als sie in Venedig gelten. Selbst fremde Münzsorten sind mit einem ebenso hohen Agio anzubringen, und so gilt dort z. B. der genuesische Scudo di Gio. Battista 8 Lire.

Blos kleinere Münzen in Silber und Billon, dergleichen Zanetti (l. c. p. 74) beschreibt, sind von Bergamo ausgegangen.

3) Bozzolo, lateinisch Bozzolum, Stadt mit dem Titel eines Fürstenthums, in der Delegation Mantua liegend, gehörte früher dem Hause Gonzaga, nach dessen

Außerdem es im J. 1708 vom Kaiser dem Hause Guastalla zu Lehen gegeben wurde. Nach dem im J. 1746 erfolgten Erlöschen auch dieses Hauses zog die Kaiserin Marie Theresie das Fürstenthum Gonzaga als offen gewordenen Lehen ein, trat es aber im J. 1748, nach einer Bestimmung im aachener Friedensschluss, an Don Philipp, Herzog von Parma, ab, und nach der durch den pariser Frieden sanctionirten Restauration kam es an das lombardisch-venetianische Königreich.

Von den früheren Regenten des Landes, namentlich denen aus dem Hause Gonzaga, sind sowohl Goldmünzen⁵³⁾ und thalerartige Gepräge⁵⁴⁾, als auch kleinere und mittelgroße Münzen in Silber, Billon und Kupfer vorhanden⁵⁵⁾.

4) Brescia, lateinisch Brixia, Delegation und bestesigte Stadt gleichen Namens, bekam in den Unruhen der Guelfen und Ghibellinen den Herzog von Mailand zum Herrn, worauf es sich unter Herzog Philipp im J. 1426 dem Venetianern ergab, denen sie im J. 1509 von Frankreich wieder entzogen wurde. Dann kam es wieder an Venedig, hatte mit diesem in Bezug auf Regentenwechsel gleiches Schicksal, und ist dann jetzt Bestandtheil des Gouvernements Mailand geworden.

In Brescia wird gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari gerechnet, und es findet über den Zahlwerth dasselbe Statt, was vorhin bei Bergamo angeführt worden ist. Nur kleinere Silber- und Billonmünzen sind vorhanden, welche bei Zanetti (l. c. Tom. IV. Tab. 7) abgebildet worden sind.

5) Castiglione, ein kleines Fürstenthum nebst Stadt gleichen Namens, jetzt zur Delegation Mantua gehörig, hatte früher seine eigenen Regenten aus der jüngsten Linie des Hauses Gonzaga, die es im J. 1773 dem Hause Österreich für 300,000 fl. überließen. Aus jener früheren Periode sind thalerartige Münzen in Silber von dem Fürsten Franz (1593–1616) von folgendem Gepräge vorhanden:

AV. FRANCISCVS: D: G: PR — INCEPS: CASTILIONI. Geharnischtes Brustbild bis zum halben Leibe, in bloßem Haupte. Darunter: 5.

RV. MARCHIO. ME — DVLARVM. ET. C. Ein vierseliges, gekröntes, durch ein Kreuz getheiltes Wappen mit einem sechseckigen Mittelschilde; Ersteres mit dem Orden vom goldenen Blüthe umhangen; sowie vom Fürsten Ferdinand II. (1680–1723) ein thalerartiges, das in Madai a. a. D. Nr. 4621 beschrieben ist. Außerdem aber sind von diesem und andern Fürsten von Castiglione noch mancherlei kleinere Gepräge in Silber, Billon und Kupfer vorhanden, über welche Zanetti (l. c. Tom. III. Tab. 12–15) und Welzl von Willenheim (a. a. D. Nr. 3347–3376) näheren Aufschluß geben.

6) Collalto, Fleden mit einem Schlosse in der Delegation Treviso, der den Titel einer Grafschaft führt.

Die regierenden Grafen Collalto stammen von den Königen der Longobarden ab, und ihnen wurde die Grafschaft bereits im J. 959 von dem damaligen Könige von Italien, Berengar II., zu Lehen gegeben. Von einem Grafen Antonius Rambaldus I., Grafen von Collalto, rührt die im Jahre 1723 geprägte seltene Medaille her, welche in Köhler, Hiftor. Münzbel. 13. Bd. S. 281 abgebildet und beschrieben worden ist.

7) Como, lateinisch Comum, Delegation und Stadt gleichen Namens, hat unter den römisch-keuschen Kaisern silberne Denare und Billonmünzen schlagen lassen, dergleichen in Welzl von Willenheim a. a. D. Nr. 3377–3382 näher bezeichnet werden.

8) Cremona, Delegation und Stadt gleichen Namens, hat bereits unter Kaiser Friedrich I.⁵⁶⁾, theils unter dem Herzoge von Mailand, Franz Sforza⁵⁷⁾, theils unter Gubrinus Bonubulus⁵⁸⁾, kleinere Münzen in Silber und Billon prägen lassen.

9) Gajoldo, Stadt mit dem Titel einer Grafschaft gleichen Namens, in der Delegation Mantua gelegen, hat nach Madai (a. a. D. Nr. 4608) thalerartige Münzen in Silber, aber auch noch folgende kleine, jedoch seltene, Billonmünze:

AV. MONETA. CO. GAZ. Die auf einem halben Rande stehende Mutter Maria.

RV. + S. SIXTVS. RE. M. Brustbild von der linken Seite; aufzuweisen.

10) Lodi, lateinisch Laus Pompeja nova oder Laudum. Delegation und Stadt gleichen Namens mit einem Bischofssitze, hat folgenden seltenen silbernen Denar mit Wondschneidwerk schlagen lassen:

AV. + IOHANNES. D. VIGNATE. PLAC. LAVDE. D. In einer vierbogigen Einfassung ein Wappen, an dessen beiden Seiten: P — O.

RV. S. BASIAN — S. ANTONIN. Die beiden Heiligen stehend.

11) Mailand, lateinisch Mediolanum, Delegation mit der Hauptstadt gleichen Namens, hat theils Münzen, theils Medaillen ausgegeben lassen. Letztere⁵⁹⁾ sind besonders in Kupfer und Zinn vorhanden; erstere theils in Golde, von denen sich folgende seltene Münze besonders auszeichnet:

AV. MEDIOLANVM. Ein gothisches M in zierlich gehogener Einfassung.

RV. S. AMBROSIVS. Dessen Brustbild im Priesterschnitt; theils aber auch in Silber, und zwar größtentheils nur kleinere Denare, wie folgender:

AV. + MEDIOLANVM, ein Kreuz mit vier Blättern. RV. Der heilige Ambrosius sitzend;

56) Welzl von Willenheim a. a. D. Nr. 3383–3387.
57) von Treves, Ghibellinenaust, Verzeichniss der Münzen und Medaillensammlung. 2 Abtheil. (Wien 1841 und 1842, 8.)
2. Abth. Nr. 25, 675. 58) Welzl von Willenheim a. a. D. Nr. 3388. 59) J. von Ampach a. a. D. Nr. 3751–3759, 3763–3766.

53) Köhler, Ducalecabinet. Nr. 2613. 54) Madai a. a. D. Nr. 4617 und 4618. 55) Von Zanetti l. c. T. III. p. 170 sq. beschrieben.

vergleichen bei Welsl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 3392 — 3398) mehrere im Gepräge verschiedene Pièces beschrieben werden.

12) Mandello, eine kleine Stadt mit dem Titel einer Grafschaft, im Gebiete von Como gelegen, sonst den Grafen de la Tour et Tassis gehörig, hat nachher die Grafen Mandelli zu Herren gehabt, von welchen der Thaler herrührt, welchen Mabai (a. a. D. Nr. 7014) beschreibt.

13) Mantua, Delegation und Stadt gleichen Namens, war früher ein eigenes Herzogthum. Nach Befestigung der Longobarden durch Karl den Großen kam es an das Haus der Gonzaga, die als Besitzer der Stadt gleichen Namens vom J. 1328—1433 Hauptleute, vom J. 1433—1530 Markgrafen waren und später vom Kaiser Karl V. zu Herzogen erhoben wurden. Mit dem ersten Herzoge von Mailand, Friedrich Gonzaga II., starb diese Linie aus, und die damaligen Markgrafen von Montserrat folgten als Regenten im Herzogthume Mantua. Nach dem im J. 1627 erfolgten Erlöschen des Mannsstammes mit Herzog Vincenz II. succedirte Karl I., Herzog von Nevers und Rethel, dessen Nachfolger Karl IV. am 20. Juni 1708 vom Kaiser Joseph I. in die Acht erklärt wurde, worauf er kurze Zeit darauf in Padua starb. Seitdem ist das Haus Österreich so lange im Besitze des Herzogthums Mantua geblieben, als letzteres im J. 1797 durch Bonaparte mit zur cisalpinischen Republik gezogen wurde, und nachher als Theil des hierauf errichteten Königreichs Italien den größten Theil des dazu gehörigen Departements des Minio ausmachte, bis es im J. 1814 wieder an Österreich zurückgegeben wurde, sodas es jetzt einen Theil des demselben gehörigen lombardisch-venetianischen Königreichs ausmacht.

In Mantua wird gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari gerechnet, und der dortige Scudo beträgt 6 Lire. Der Zahlwerth ist hier drei Mal geringer als in Mailand und beträgt für die kölnische Mark fein Silber 202½ Lire.

Wirklüche mantuanische Nationalmünzen sind, außer den früher bei Mailand angeführten goldenen, silbernen und kupfernen, welche aber hier drei Mal soviel als dort gelten, folgende:

In Silber.	Grani	Lire	Soldi
Ducats, ganze und halbe; die ganze	624	25	7
Scudi bianchi	504	19	7
Tallari	432	14	6
Stücke zu 3, 2 und 1 Lire, Traggi zu ½ und Cinquino zu ¼ Lire.			

Auch fremde Münzsorten werden hier zu einem drei Mal höhern Werthe angenommen, als in Mailand.

Aus den Zeiten der früheren Herzoge haben wir Goldmünzen, aus einsachen und doppelten Dukaten bestehend, deren Gepräge aus Köpfer, Dukatenkabinett.

Nr. 2535 und 2547 zu sehen ist. Silbermünzen in Thalergröße beschreibt Mabai a. a. D. Nr. 4477 fg., 4514, 5897, 5899, 6900—6909, kleinere Gepräge in Silber, Billon und Kupfer sind in Welsl von Wellenheim a. a. D. Nr. 3399—3531 aufgeführt.

Die für die Stadt Mantua geschlagenen Münzen sind theils kleinere Gepräge in Silber, theils Medaillen⁶⁰⁾. Besonders aber sind die während der im J. 1799 stattgefundenen Belagerung Mantua's geprägten Nothmünzen von 10 und 5 Soldi in Billon und Pièces von 1 Soldo in großem Interesse, welche von Seiten der französischen Belagerer der Festung ausgegangen sind. Man findet sie sämmtlich in Appel a. a. D. 4. Bd. 1. Abth. Nr. 2095 bis 2097 beschrieben.

14) Monza, lateinisch Montia, früher Olmes, Modicia, Moadactia und Moconota, eine Delegation mit Stadt gleichen Namens, gehörte früher verschiedenen Herren, unter andern den Grafen Durini. Die Stadt ist im Besitze der sogenannten eisernen Krone, mit welcher vordem die römisch-teutschen Kaiser als Könige der Lombardie gekrönt worden sind. Von dieser Stadt sind seltene Billonmünzen bekannt, welche von dem im Anfange des 15. Jahrhunderts lebenden Hector von Monza, als Bicecomes derselben, ausgegangen sind. Vgl. Fr. Bellati, Dissertazione sopra varie antiche monete inedite spettanti all' Austria Lombardica. (Milano 1775. 4.) p. 17.

15) Musocco und Valle Misolcina, ein kleines Fürstenthum in der Delegation Pavia, welches der im 17. Jahrhunderte in den Fürstenthum erhobenen Familie Trivulzio gehörte, die unter andern auch Befiger der Grafschaft Welsl waren, hat nicht allein größere Goldmünzen⁶¹⁾, sondern auch halbe, ganze und doppelte Thaler⁶²⁾, sowie auch kleinere, jetzt selten gewordene, Billonmünzen mit folgendem Gepräge:

Av. † IOANIS IACOBI. In einem Perleincirkel ein Kreuz.

Rv. TRIVVLTHI * COM.... In einem Perleincirkel ein aus Delphinen gebildetes, gekröntes M, b. Musocco.

schlagen lassen.

16) Pavia, lateinisch Papia, Papia Ticinum und Papia Flavia, Delegation und Stadt gleichen Namens mit einem uralten Bisthume, hat schon unter Kaiser Karl dem Großen, der sie im J. 773 einnahm und hier den König der Longobarden Desiderius gefangen bekam, sowie unter den Nachfolgern des Ersten silberne Denare mit PAVIA ausprägen lassen⁶³⁾. Auch vom Kaiser Otto I., der Pavia den Königen von Italien wieder entriß, sind nach Welsl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 3568—3576) ähnliche Denare vorhanden. Nachher stand Pavia unter

60) Vgl. von Freyberg, Obmünzungsst. a. a. D. Nr. 43,780—43,828. 61) (3. G. Goethe) Austerl. Dukatenkabinett a. a. D. Nr. 1400. 62) Mabai a. a. D. Nr. 2778. Welsl, Dubienkabinett. 2 Bde. (Rürnberg 1780—1782. 8.) Nr. 2092, von Zampa a. a. D. Nr. 3778. 63) f. Argelati l. c. Tab. I—II.

verschiedenen Tyrannen, bis sie mit Mailand unter der Regierung der Visconti vereinigt wurde. Wertwürdig sind besonders die seltenen Rothmünzen aus Goldblech und aus silbernem Geschirr, welche der General Reva während der im J. 1524 vom Könige Franz I. von Frankreich unternommenen Belagerung der Stadt Pavia zur Unterhaltung der Besatzung prägen ließ, indem bei dem Entsatze der Festung König Franz gefangen wurde. Wir finden diese Belagerungsmünzen in Köhler, Hist. Münzdel. 2. Bd. S. 321, Rabai a. a. D. Nr. 6915 näher beschrieben, und nach Appel a. a. D. 4. Bd. 2. Abth. haben wir auch noch eine auf dieses Ereigniß unter Kaiser Karl V. geprägte, jetzt seltene Silbermünze.

17) Sabionetta, lateinisch Sabulioneta, befestigte Stadt mit dem Titel eines Herzogthums in der Delegation Mantua, fand früher unter dem Hause Gonzaga, dann unter des Letztern dieses Stammes Tochter, Isabella, einer Gemahlin des Fürsten Garrafa, hierauf unter dem Hause Spinola, unter Frankreich, unter dem Hause Bezzolo, seit dem Jahre 1746 unter Oesterreich und in Folge des saueren Friedens kam es im J. 1748 an den spanischen Infanten Don Philipp. Auch Sabionetta theilte mit den andern Staaten Oberitaliens während der französischen Revolutionsperiode gleiches Schicksal, und wurde endlich Bestandtheil des lombardisch-venetianischen Königreichs. Aus den Häusern Gonzaga und Garrafa sind für Sabionetta theilweise geprägte, sowie kleinere Silber- und Billonmünzen in Rabai a. a. D. Nr. 2063, 4620 und 4621 und Weigl von Wellenheim a. a. D. Nr. 3582—3589 geschildert.

18) Solferino, lateinisch Principatus Solphurini, ein kleines Fürstenthum mit der Stadt gleichen Namens, war früher unter dem Hause Gonzaga mit dem Fürstenthume Castiglione verbunden, und wurde im J. 1773 zum Herzogthume Mantua, das jetzt eine Delegation des Gouvernements Mailand ausmachte, geschlagen. Von Solferino sind nur kleinere geprägte in Silber und Billon bekannt und in Zanetti l. c. Tab. 5 abgebildet.

Ferner ist bei diesem Gouvernement noch zu nennen:

1) Graf von Milano. Diese Familie hat nach Rabai a. a. D. Nr. 2622 und 2623 theilweise Silbermünzen schlagen lassen.

2) Beccaria war eine aus dem Beltin stammende altadelige Familie, deren Ursprung auch in Pavia gesucht wird. Antonius de Beccaria erwarb durch Heirath das Schloß Rasfaga ob Sombrio. Während der Unruhen zwischen den Guelfen und Ghibellinen besetzte er das Schloß Triviso und erhielt es den Herzogen von Mailand. Zur Befestigung der mailändischen Kriegskosten und besonders, um die unter seinem Befehle stehenden Soldaten zu unterhalten, ließ er kleine kupferne, jetzt sehr selten gewordene Scheidemünzen prägen:

Av. In zwei Seiten: DI — BECCARIA

Rv. In drei Seiten: I — QUATRI — NO^{va}.

II. Gouvernement Venedig, lateinisch Venetia. Diese sonstige mit großer Macht ausgestattete Republik war Anfangs durch Tribunen regiert. Aber bereits im J. 709 trat in der Person des Paulucci Anafesto ein Regierungsoberhaupt mit dem Titel eines Dogen oder Despoten an die Spitze. Im J. 1797 wurde die bisherige Verfassung Venedigs durch den Frieden von Campo Formio ganz aufgelöst, der Staat zerstückelt, und zum Theil an Oesterreich, zum Theil an die neuerlichste cisalpinische Republik und dem nachherigen Königreiche Italien gegeben, bis es im J. 1814 durch den ersten pariser Frieden fast ganz an das Kaiserhaus Oesterreich gelangte, wo es nunmehr ein Gouvernement des lombardisch-venetianischen Königreichs ausmachte.

In Venedig rechnet man gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi oder Marchetti à 12 Denari piccoli. Die Banquiers und größten Kaufleute aber pflegen ihre Rechnungen nach Ducati zu 24 Grossi à 12 Grossetti oder Denari ducati zu führen, wobei folgendes Verhältnis der Rechnungsmünzen stattfindet:

Ducato	Lire	Grosso	Murcetti oder Soldi	Grossetti oder Denari	Denari di Lire
1	6 ¹ / ₂ 1	24 3 ¹ / ₂ 1	124 20 5 ¹ / ₂ 1	288 46 ¹ / ₂ 12 2 ¹ / ₂ 1	1488 240 62 12 5 ¹ / ₂

Die venetianische Bank führt jedoch ihre Rechnung nach besonders Lire grossi zu 20 Soldi grossi à 12 Denari grossi. Eine solche Lire grossi hat einen Werth von 20 Ducati oder 62 Lire Banco und von 96 Lire piccoli, nach welcher der Soldo grosso 12 gemeine Banco grossi beträgt und der Denaro grosso dem gemeinen Banco grosso gleich ist. Es sind daher

1 Lira grossa	soviel wie	12 Duc. corr.
10 —	—	744 Lira corr.
11 —	—	48 Zecchin.
31 —	—	480 Duc. piccol.

Die vortige Bank nimmt jedoch nur venetianische goldene Zecchini und Silberduculen an, welche man unter Bezahlung eines geringen Agios auch wieder zurückbekommt.

Wirkliche venetianische Nationalmünzen sind mit ihrem Gewichte und Werthe in Piccoli Selde folgende:

	Gewicht.		Wert.
	Carati	Lire	
Zecchini.....	16 ¹ / ₂		22
Ducato d'oro.....	10 ¹ / ₂		14
Doppia oder Pistole.....	32 ¹ / ₂		38

64) Vgl. Argelati l. c. Vol. I. p. 20. n. 22.

Silberne.

	Gewicht.	Werb.
	Carati	Lire
Scudi della croce.....	153 $\frac{1}{2}$	12%
Ducatone oho Giustini.....	135	11
Ducati Veneti.....	110	8
Osella.....	47 $\frac{1}{2}$	3 $\frac{1}{2}$ %
Tallero.....	130	10
Rebrische, halbe und Viertelschekinen, halbe, Viertel- und Sechstelstudi della croce, Giustini u. Talleri, halbe und Viertelducati Venet. wie- gen und gelten nach Verhältnis.		

Scheidmünzen hat man

in Silber: Ganze, halbe, Drittel- und Sechstel-Liragge zu 1 $\frac{1}{2}$ Lire, 15, 10 und 5 Soldi.

in Kupfer: Ganze, halbe und Viertel-Soldi, Bagattini, Bessino und Bessuno genannt.

In Bezug auf die noch vorhandenen Münzen des ehemaligen Freistaats Venedig ist insbesondere folgendes Werk: *Delle Monete de' Veneziani dal principio al fine della loro republica. Parte I. (Venetia 1818. 4.)* zu beachten. In der Periode, wo es in Venedig noch keine eigenen Dogen gab, ließen die römisch-deutschen Kaiser dafelbst kleine silberne Denare prägen, und einer der ältesten ist von Ludwig dem Frommen, welcher in Köhler, Hist. Münzbel. 8. Abt. S. 193 abgebildet und beschrieben worden ist. Aber außerdem sind auch noch mancherlei andere kaiserliche Denare in Silber und Billon für Venedig vorhanden, wie aus Bezil von Wellenheim a. a. D. Nr. 2951—2960 zu ersehen. Aus den früheren Zeiten der Dogenregierung besitzen wir kleinere, schüsselförmige und platte, kleinere Silber-, Billon- und Kupfermünzen, unter welchen sich auch mehrere während der Dogenwahl ausgegangene Conclavemünzen befinden⁶⁵⁾. Schekinen in Golde finden wir erst mit Eintritt des 15. Jahrhunderts, und eine der ältesten ist wol die von dem Dogen Michael Stenus (reg. von 1400—1413), welche folgendes Gepräge und alte Schrift hat:

Av. MICHAEL STEN. DVX. Der knieende Doge vor dem stehenden, eine Fahne haltenden Heiligen.

Rv. SIT. TXPEDAT 9TV — REGIS ISTE DV. CAT. Der knieende, von Sternen umgebene, Christus.

Spätere Münzen beschreibt Radai a. a. D. Nr. 2043 fg., 6934 fg., kleinere Münzen in Silber, Billon und Kupfer nebst Medaillen sind in Appel a. a. D. 3. Bd. 2. Abth. Nr. 3905—4160, von Ampach a. a. D. 1. Abth. Nr. 3779—3931 und Bezil von Wellenheim a. a. D. Nr. 2961—3268 nachzusehen.

Zur Zeit der französischen Revolution wurden zu Venedig, namentlich im J. 1797, Pièces zu 10 Lire in Silber, welche von Ampach⁶⁶⁾ beschrieben hat, sowie auch

die in Bezil von Wellenheim a. a. D. Nr. 3271 aufgeführte Medaille geprägt, und während der Oberherreschaft Österreichs sind unter dem letzten römisch-deutschen Kaiser Franz II.⁶⁷⁾ Schekinen, Pièces von 2, 1 $\frac{1}{2}$, 1 und $\frac{1}{2}$ Lire, für Venedig ausgegangen.

Als Venedig Bestandteil des Königreichs Italien unter Napoleon geworden war, wurden dafelbst Pièces von 5, 2 und 1 Lire, von 15, 10 und 5 Soldi in Silber, Stücke von 10 Centesimi in Billon, und 1 Soldo nebst 3 und 1 Centesimi in Kupfer geschlagen, welche sich von den der Münzstätte Mailand bios durch das Prägeortssignif V (Venedig) unterscheiden. Die betreffenden Münzen sind in von Schultze's-Neuberg a. a. D. Nr. 1514 und Bezil von Wellenheim a. a. D. Nr. 3278—3288 aufgeführt.

Die Münzen Venedigs, als Gouvernements des lombardisch-venetianischen Königreichs, bestanden aus Stücken von demselben Werthe; nur sind während dieser Periode außerdem noch silberne Lira austriaca nebst Zwanzig- und Fünfzeuflerstücke, in Kupfer aber 5, 3 und 1 Centesimal mit einem V als Münzstättezeichen, geprägt worden, wie dies Alles aus von Schultze's-Neuberg a. a. D. Nr. 1516, 1517 und 1519, Bezil von Wellenheim a. a. D. Nr. 3289—3297 und Köhne a. a. D. S. 243 näher zu ersehen ist.

Von den zum Gouvernement Venedig gehörigen Landstrichen und Städten sind folgende Münzen ausgegangen:

1) Von Adria oder Hadria, Stadt auf einer Halbinsel zur Delegation Polesine gehörig; sie ließ im J. 1776 auf den Bau einer neuen Kathedrale eine Medaille schlagen, welche bei Bezil von Wellenheim a. a. D. Nr. 3326 aufgeführt ist.

2) Gellere, Stadt in der Delegation Belluno, hat nach Bezil von Wellenheim (a. a. D. Nr. 3389) auf den von den Franzosen bei dieser Stadt erfochtenen Sieg eine Medaille schlagen lassen.

3) Murano, lateinisch Muranum, Stadt auf einer Insel unweit der Stadt Venedig, und in der Delegation gleichen Namens gelegen, hatte früher ihre eigene Regierung. Von ihr sind Münzen in Silber und Kupfer, theils mit der Inschrift: MVNVS. COMMVNITATIS. MYRIANI, theils mit dem Namen venetianischer Dogen geprägt worden, welche bei Weiss a. a. D. Nr. 1920—1931 und Appel a. a. D. 4. Bd. 1. Abth. Nr. 2205—2220 beschrieben und jetzt sehr selten geworden sind.

4) Padua, lateinisch Patavium, Delegation und Stadt gleichen Namens, war früher eine Republik, gehörte hierauf dem Hause der Estigieri und Carrari, und hatte bereits unter dem Kaiser Heinrich IV. das Münzrecht erhalten. Nachdem sich die Carrarier in Padua festgesetzt hatten, wurde im J. 1398 von Franz II. von Carraria, als Regenten von Padua, wegen Verpachtung der dortigen Münze ein Contract abgeschlossen, welcher über die ganze Beschaffenheit der damaligen Geldsorten nach Schrot und Korn, Carrarini oder Carraresi genannt, Aufschluß

65) Vgl. Zonetti I. c. Tom. II. p. 169. Bezil von Wellenheim a. a. D. Nr. 2961 fg. 66) a. a. D. Nr. 3933—3937.

67) Bezil von Wellenheim a. a. D. Nr. 2272—2277.

gibt⁶⁸⁾. Von paduanischen Münzen der Art sind Gepräge in Silber, Billon und Kupfer auf uns gekommen, dergleichen bei Zanetti I. c. Tab. 20 und 21 und Köbber, hist. Münzbel. 19. Th. S. 233 abgebildet und beschrieben worden. Auch sind die Garzari, als Herren zu Padua, nach ihrer Verteilung von einer Künstlerhand auf acht Reibstößen der Reihe nach vorgestellt worden, wovon man in *Burmanni Thesaur. Antiquit. et hist. Italiae*. Vol. V. T. 4 Abbildungen findet.

5) Palma nuova, eine Feste in der Delegation Ubine, welche vom Dogen Pascal Ciconia im J. 1593 zur Beschädigung wider österreichische Einfälle erbaut worden ist. Auf dieses Ereignis hat man eine seltene, in Joachim's Münzcabinet. 4. Abt. mit Kupf. (Münzberg 1761—1773. 4.) 2. Abt. S. 151 beschriebene Denkmünze von Thalergröße in Kupfer, und nach *l'histoire métallique de Napoléon*. (Londres 1819—1821. Suppl.) Pl. 73. n. 492 eine während des französischen Kriegs im J. 1814 aus Billon geprägte Belagerungsmünze.

6) Tolmezzo, ein Flecken in der Delegation Ubine, hat nach Weigl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 3594) ein münzartiges Fabrikzeichen des Giacomo Lussino aufgewiesen.

7) Treviso, lateinisch Tarvesum, Tarvasium, Tarvisum, Trevisum und Tarvixium, Stadt und Delegation gleichen Namens, kam nach der Vertreibung der Longobarden an die Könige von Italien, und schon von Karl dem Großen hat man für Treviso Denare in Silber mit TARVISIO⁶⁹⁾. Späterhin haben die Herren von Garra und die Scaligeri sich der Herrschaft über Treviso bemächtigt, die aber im J. 1358 an Venedig gelangte, aus welcher Zeit nach Zanetti⁷⁰⁾ kleine Münzen in Billon und in messingartigem Metalle mit der Inschrift LIBERALITAS TARVIXI und dem Marcuslöwen noch vorhanden sind.

8) Venedig, Delegation und Stadt gleichen Namens, hat Münzen, Münzzeichen (Tessere) und Medaillen in Silber, Kupfer und Messing ausgegeben lassen, worüber Appel (a. a. D. 4. Bd. 2. Abt. Nr. 2676—3683 und 3702) nähere Aufschlüsse erteilt.

9) Verona, lateinisch Verulom oder Verona, Delegation mit einer sehr alten Stadt gleichen Namens, kam nach Befiegung der Longobarden an die Könige von Italien, wurde hierauf Republik, bis sich im 13. Jahrhundert Ezzelin zu ihrem Oberherrn aufwarf, nach dessen Abtoben sich im J. 1269 die Veroneser Martinus della Scala zum Dictator erwählten. Dessen Nachkommen wurden aber im J. 1387 von Johann Galeazzo, Herzog von Mailand, verjagt, und im J. 1409 kam Stadt und Gebiet an Venedig.

Unter den früheren Königen von Italien, sowie auch von Ezzelin und von den Scaligern, sind silberne Denare auf unsere Zeit gekommen, welche in Zanetti I. c. Tab.

4, *Argelati I. c.* Vol. I. Tab. 75 p. 6 und *J. Lelewel*, Numismatique du moyen-âge, 3 Parties en 8. et un atlas de tables chronologiques et de planches numismatiques en 4. (Paris 1835.) P. 3 Tab. 14 Nr. 45 abgebildet und beschrieben werden. Als aber die Herzog von Mailand im Besitze Verona's waren, stießen diese für genannte Stadt nicht allein Goldmünzen⁷¹⁾, sondern auch kleinere currente Gepräge und Münzzeichen in Silber, Billon und Kupfer, sowie auch Medaillen ausgeben, worüber Weigl von Wellenheim a. a. D. Nr. 3614—3619 nachzusehen ist.

10) Vicenza, lateinisch Vicenta, Vicenta, Vicentia oder Vincentia, Delegation mit Stadt gleichen Namens, kam von den Longobarden an Karl den Großen und unter die Hofmächtigkeit der Könige von Italien, durch Kaiser Otto den Großen an Teufelsbach, dann an die Scaligeri und von diesen an Venedig. In Zanetti (I. c. Tab. 2 p. 161) sind kleine Silbermünzen mit VI—CE—NC—IE CIVITAS abgebildet, und außerdem hat man nach Weigl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 3621) von dieser Stadt noch eine Medaille in Silber vom J. 1797 auf das vom Vater Giuriano Anno 1308 gestiftete Collegium der heiligen Jungfrau Maria.

Zur Zeit des Freistaats Venedig gehörten folgende Länder und Städte zu denselben, welche unter dessen Herrschaft Münzen haben prägen lassen:

1) Albanien, lateinisch Albania, war türkische Provinz, als sich dessen am adriatischen Meere belegener, höchst gebirgiger Küstenstrich im J. 1688 unter venetianischer Schutz ergab. Aus dieser Zeit stammen verschiedene Silbers- und Kupfermünzen her, welche weiter unten bei Dalmatia näher bezeichnet werden sollen.

2) Candia, früher Creta genannt, Insel und Königreich, am südlichen Eingange des griechischen Archipelagus gelegen. Als Bonifacius, Markgraf von Montserrat, sie beherrschte, und grade zu derselben Zeit Constantinopel von den Franzosen und Venetianern eingenommen worden war, verkaufte er den Leuten diese Insel, welche im J. 1649 das, was sie davon besaßen, den Türken überlassen mußten. Aus der Regierungszeit der Venetianer gibt es nach Weigl von Wellenheim⁷²⁾ vom Dogen Jacob Theupoli (1228—1249) eine bei Appel (IV. Nr. 757) irrig beschriebene Kupfermünze mit KPE—TAX, eine dergleichen seltene vom J. 1647 vom venetianischen General Joh. Orinani ausgegangene Rothmünze, sowie andere Kupfermünzen mit den Werthstücken I und II und der Aufschrift: CANDIA.

3) Cypern, vor Alters Cyprus, die größere Insel im mittelländischen Meere mit dem Titel eines Königreichs, kam durch des venetianischen Dogen Marco Cornaro Tod, Katharina, Witwe des Königs Jacob von Cypern, im J. 1446 an den Freistaat Venedig, der diese Insel jedoch im J. 1571 unter dem Dogen Alois Mocenigo an den türkischen Sultan Seim II. wieder verlor. Von Katha-

⁶⁸⁾ Dieser Contract ist in *L. A. Muratori Antiquit. Ital.* vol. 11. Dissert. 25. col. 712 abgedruckt. ⁶⁹⁾ Nach *Argelati I. c.* p. 86. ⁷⁰⁾ I. c. Tom. II. p. 157 u. Tom. IV. p. 140.

⁷¹⁾ Köbber, Dukaten-cabinet. I. Th. Nr. 15 u. 19. 2. Th. Nr. 2641. ⁷²⁾ A. a. D. Nr. 5316—5320.

rina Cornaro, als Königin von Cypern, sind⁷³⁾ kleine Silbermünzen, während der venetianischen Herrschaft aber ist vom letztgenannten Dogen⁷⁴⁾ eine Kupfermünze vom J. 1570 von zweierlei Stempelverschiedenheiten ausgegangen.

4) Dalmatien, lateinisch Dalmatia, das Königreich, sonst Bestandteil vom alten Ägypten war. Nachdem die Venetianer im J. 999 verschiedene dalmatische Inseln der griechischen Kaiserin weggenommen hatten, bemächtigten sich ihrer nachher die Türken; allein im J. 1718 bekamen die Venetianer die ganze dalmatische Landschaft von dem Flusse Cetina bis an Venedig, welche zu einem Herzogthume erhoben wurde. In diesem Besitze behauptete sich Venedig auch bis zum J. 1797, wo im Gemüthssturm des Friedens von Campo Formio der venetianische Antheil von Dalmatien an das Haus Österreich, in Folge des preßburger Friedens im J. 1805 an das Königreich Italien kam, hierauf im J. 1810 zu Venedig geschlagen und im J. 1814 durch den ersten pariser Frieden wieder an das Kaiserhaus Österreich zurückgegeben wurde.

Während der venetianischen Herrschaft über Dalmatien find kleinere Silbermünzen, halbe Scudi, 20, 8, 4 und 2 Gaygetstücke mit den verschiedenen Werthzahlen, und Kupfermünzen mit DALM. (asia) ET. ALBAN. (ia) und den Werthzahlen II und I geschlagen worden, worüber von Bretschneider-Blumengantz (a. a. D. Nr. 16,087) und Welzl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 5418—5428) Auskunft geben.

Außerdem haben folgende zu Dalmatien gehörige Landestheile und Städte unter venetianischer Herrschaft Münzen prägen lassen:

a) Cattaro oder Cattaro, lateinisch Cathara, Catharæ und Catharum, Hauptstadt und Festung im Kreise gleichen Namens. Hier von sind nach Angelati (l. c. Vol. II. p. 166) und Appert (a. a. D. 4. Bd. 1. Abth. Nr. 649—656) mehrere kleinere Münzen in Silber, Billon, besonders aber in Kupfer mit der Abbildung des heiligen Trifonius und dem Marcuslöwen erschienen.

b) Lesina, Regine, Liefena oder Liefina, flavonisch Huar, eine Insel mit der Stadt gleichen Namens zum Kreise Spalato gehörig, ließ am Ende des 15. Jahrhunderts kleine Kupfermünzen mit der Aufschrift DALMATIA prägen, wie in Leichmann's Geschichte der Münzlande. (Erfurt 1828. 8.) S. 162 angeführt wird.

c) Sebenico, lateinisch Sebenicum, Stadt im Kreise Zara, hat nach Welzl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 5487 und 5488) kleine Messingmünzen mit S. MICHAEL. — SEBENIC. und dem venetianischen Marcuslöwen prägen lassen.

d) Spalato oder Spalato, lateinisch Salona nova, Spalatrum oder Spalatum et palatium Dialectiani, Kreis und Stadt gleichen Namens, hat unter

den Dogen Benedigo nach Welzl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 5493—5495) verschiedene kleine Münzen in Kupfer und Messing mit dem abgebildeten venetianischen Marcuslöwen aufzuweisen.

e) Ionische Inseln, und zwar Corfu, Cephalonia und Zante, standen früher unter Venedig, und aus dieser Periode besitzen wir Gepräge in Kupfer mit den Werthzeichen II und I; auch mit der Bezeichnung: ISOLE ET ARMATA, sowie mit der mit griechischen Buchstaben geschriebenen Werthzahl von 6 und 3 Torni (nisi⁷⁵⁾).

f) Morea, früher Peloponnesus, jetzt Königreich Griechenland, hat unter venetianischer Herrschaft Kupfermünzen mit der Werthzahl II. und I. und der Aufschrift ARMATA ET MOREA schlagen lassen, die sich in Reinhard a. a. D. Nr. 5056 und Welzl von Wellenheim a. a. D. Nr. 5399 beschrieben finden.

g) Nicotia oder Reofia, Hauptstadt auf der Insel Cypern mit einem erzbischöflichen Sitze, ließ im J. 1570, als die Venetianer daselbst von den Türken belagert wurden, die in Klüften, Versuch einer Beschreibung derer u. s. w. Notmünzen. (Halle 1791. 8.) S. 81, beschriebene Notmünze in Kupfer, welche außer dem venetianischen Marcuslöwen die Inschrift PRO REGNI CYPRI PRESSIDIO (sic!) führt, prägen.

C. Herzogthum Parma.

Parma hatte in früheren Zeiten Herzoge aus den Häusern Este und Visconti, welche bei dem Kirchenstaate zu Lehen gingen. Im J. 1508 wurde dieses Herzogthum vom Könige Ludwig XII. von Frankreich und im J. 1514 vom Kirchenstaate erobert. Der Papp Paul III., aus dem Hause Farnese, erhob im J. 1543 Parma und Piacenza zu einem Herzogthume, und belebte damit seinen natürlichen Sohn, Peter Alois Farnese, worauf es im J. 1731 durch Heirath an Spanien, im J. 1735 durch die Bestimmung des wiener Friedens an Österreich, und nach dem im J. 1748 abgeschlossenen aachener Frieden wieder an Spanien kam. Nach dem im J. 1802 erfolgten Absterben des Herzogs Ferdinand nahm Frankreich von Parma, Piacenza und Guastalla Besitz, vereinigte im J. 1805 diese Länder unter Napoleon mit dem französischen Kaiserthum, wurde aber hierauf nach der Bestimmung des ersten pariser Friedens im J. 1814 der bisherigen Kaiserin von Frankreich, Marie Louise, als souveränes Eigenthum auf ihre Lebensdauer überlassen.

Parma, Piacenza und Guastalla rechnen gewöhnlich nach Liro zu 20 Soldi à 12 Denari. Nach der dort gewöhnlichen Valuta abusiva verliert jedoch der gesetzliche Zahlwerth der Münzen einige Procent, deren Höhe aber sich vermindert, wie in Deutschland das Agio auf gewisse Münzsorten. Inzwischen, mit Ausnahme der Zahlung öffentlicher oder herrschaftlicher Cassen, wird auf besagte Weise jede andere Zahlung geleistet. Tarifmäßig

73) Nach Bretschneider-Blumengantz a. a. D. Nr. 15,569.

74) Nach Reinhard's Kupfercabinet. 3 Bde. (Eisenberg 1827 u. 1828. 8.) 3. Bde. Nr. 5082.

75) Vgl. Welzl von Wellenheim a. a. D. Nr. 5392—5398.

machen nun 6 Lire von Parma 5 Lire in Piacenza aus, und 24 Lire von Parma betragen wieber 25 Lire in Guastalla. Hiernach wird der Zahlwerth derselben dahin bestimmt, daß die köln. Mark sein 210^{as} Lire in Parma, 175^{as} Lire in Piacenza und 217^{as} Lire in Guastalla beträgt. Die wirklichen Nationalmünzforten mit ihrem nach dem Edicte vom 3. 1785 festgesetzten parmaischen Gewichte und Werthe sind folgende:

Goldene.	Gewicht. Gros	Parmaische	
		Lire	Soldi
Alte Pistolen oder Doppien- Dergleichen doppelte.	128	72	12
Neue vor dem Oct. 1785.	256	145	4
Neue nach dem Oct. 1785.	147	93	10
Dergleichen acht- u. vierfache u. halbe, nach Verhältniß. Berechnen.	140	90	—
	68	45	—
Silberne.			
Ducati.	504	21	—
Halbe.	252	10	10
Dreifache Lire ob. $\frac{1}{2}$ Stüde	72	3	—
$\frac{1}{4}$ Lire oder $\frac{1}{8}$ Stüde.	36	1	10
Sceudi, alte, von Manutius II.	336	8	8
Testone, dergleichen.	168	6	6
Silberne Scheidemünzen.			
Doppelte Lire Piacenza.		2	8
Halbe Lire (Boutalla).		—	12
Wiertel: Lire (Mezzo-Boutalla).		—	6
Doppelte Lire Parma (Quarantana).		2	—
Einfache, halbe und Viertel- Lire nach Verhältniß.			
Kupferne Scheidemünze.			
Zwei- und einfache Sestini zu 1 u. $\frac{1}{2}$ Soldo, oder 12 und 6 Denari.			

Bei Goldforten wird jeder fehlende Grano mit 12 bis 13 $\frac{1}{2}$ Soldi Parm. und Guastal. oder mit 10 bis 11 $\frac{1}{2}$ Soldi Piacenz., und bei Silberforten jeder fehlende Denaro mit 24 Grani oder mit 19 bis 19 $\frac{1}{2}$ Soldi Parm. und Guastal., und mit 15 $\frac{1}{2}$ bis 16 $\frac{1}{2}$ Soldi Piacenza vergütet.

Unter Maria Ludovica, als Herzogin des jetzigen Parma's, sind nicht allein Goldstücke von 40 und 20 Lire. sondern auch Silbermünzen von 5, 2 und 1 Lire zu 10 und 5 Soldi, nebst sehr gut ausgeführten Medaillen geschlagen, welche sämmtlich bei von Ampach (a. a. D.

I. Gmpt. h. W. u. A. zweite Section. XXVI.

Nr. 4077—4083) und Belsi von Bellenheim (a. a. D. Nr. 3674—3683) beschrieben werden. Ferner folgende Kupfermünzen:

Av. MARIA LUGIA ARCID. D'AUSTRIA. Das gekrönte, vollständige Wappen derselben, darunter: 1830.

Rv. DUCHESSA DI PARMA PIACENZA E GUASTALLA: In zwei Zeilen: 5—CEN-TESTIMI.

welchen letzteren auch Pien von 1 Centesimo im Gespräge gleich sind.

Von einzelnen Ländern, aus welchen jetzt das Herzogthum Parma besteht, sind außerdem Münzen vorhanden.

I. Guastalla, lateinisch Guardastallum oder Vastalla, ein Herzogthum mit der Stadt von demselben Namen, hatte bis zum Jahre 1746 seine eigenen Regenten, worauf es mit Parma verbunden wurde, und mit demselben, wie vorhin bemerkt worden, an die jetzige Herzogin Maria Ludovica kam. Die aus den Zeiten der früheren Herzoge herkommenden Münzen bestehen theils aus silbernen Denaren, theils aus thalerartigen Geprägen, kleinern Billon- und Kupfermünzen, sowie auch aus Goldmünzen, und gehören den im 16. und 17. Jahrhundert lebenden Herzogen aus dem Hause Gonzaga an. Man findet diese Münzen in Zanetti (I. c. T. III. Tab. 1—4), Radai (a. a. D. Nr. 2060, 2061. 4010—4016. 7012 u. 7013) und Köhler (Dukatencabinet. 2. Ab. Nr. 2531) beschrieben.

II. Parma, lateinisch Parma Julia Augusta, ein Herzogthum mit der Hauptstadt gleichen Namens, hat schon im 12. Jahrhunderte unter den römisch-deutschen Kaisern und den Päpsten Denare in Silber und Billon aufzuweisen⁷⁶⁾. Unter dem Schutze des Kirchenstaates, sowie von den Herzogen, sind nach Köhler⁷⁷⁾ Goldmünzen ausgegangen. Thaler und kleinere Münzen in Silber, Billon und Kupfer, besonders der Herzoge aus dem Hause Karnefe, sind in Radai (a. a. D. Nr. 2013. 2014. 2017. 2522—2524. 4527—4531. 5516. 6923 u. 6924), Zanetti (I. c. T. V. Tab. 4—15) und Belsi von Bellenheim (a. a. D. Nr. 3630—3673) beschrieben worden.

III. Piacenza, lateinisch Placentia, hatte mit Parma ziemlich gleiches Schicksal und gehörte den Herzogen von Parma aus dem Hause Karnefe bis zum Jahr, 1731, worauf es an Spanien, an Oesterreich, an Frankreich und zuletzt an die jetzige Herzogin, Maria Ludovica kam. Ebenfalls schon unter den römisch-deutschen Kaisern und den Päpsten sind nach Angelati⁷⁸⁾ und Zanetti⁷⁹⁾ für Piacenza kleine Silbermünzen geprägt worden. Die nachherigen Herzoge aber haben nach Köhler⁸⁰⁾ größere und kleinere Goldmünzen, und nach Radai⁸¹⁾ thalerartige

76) Vgl. Zanetti I. c. T. V. Tab. 1—4.

I. 38. Nr. 1261. 1278. 2578. 78) I. c. Vol. I. Tab. 64 u. 65.

79) I. c. T. V. p. 131. 80) a. a. D. Nr. 2576 u. 2577.

81) a. a. D. Nr. 2011. 2012. 2015. 2016. 2525. 2526. 2531. 2515 u. 6922.

Gepräge, nach von Bertoldi-Schlumgansky⁸³⁾) aber auch kleinere Münzen in Silber, Billon und Kupfer geprägt lassen.

IV. Val di Taro oder Borgo di Val di Taro, lateinisch Burgus Vallis Tarsi, eine kleine Landtschaft im alten Herzogthume Parma mit einer Stadt gleichen Namens, (da nicht allein Thaler⁸⁴⁾), sondern auch Billon- und Kupfermünzen⁸⁵⁾) aufzuweisen.

V. Vittoria, eine vom Kaiser Friedrich II. gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts der Stadt Parma gegenüber erbaute Stadt, welche am 18. Febr. 1248 von dem in Parma hausenden Guelfen zerstört worden ist. Während der kurzen Dauer von Vittoria sind in demselben kleine, jetzt zu den höchst seltenen Münzen gehörende, silberne Denare, welche Victorini hießen, geprägt worden⁸⁶⁾), verglichen einer in Köhne's Zeitschr. a. a. D. S. 6. Taf. I. Nr. 3 beschrieben und abgebildet worden ist.

D. Herzogthum Modena.

Das Herzogthum Modena, lateinisch Ducatus Mutinensis, seit dem Jahre 1290 von der Familie Este beherrscht, besteht aus verschiedenen kleinen Ländern; der letzte Herzog aus dem Hause Este, Hercules II., erhielt im J. 1741 zu seinen Besitzungen auch noch das Herzogthum Massa und Carrara. Im J. 1771 vermählte er seine einzige Tochter und Erbin Beatrice mit dem Herzog Franz von Österreich, wurde aber im J. 1796 von den Franzosen seiner Länder beraubt, welche späterhin ein Theil des Königreichs Italien wurden. Inzwischen im J. 1814 gelangten die Nachkommen der Beatrice, in Folge der Bestimmungen des ersten pariser Friedens, wieder zum vollen Besitze ihrer Staaten, welche nunmehr in die vier Districte Modena, Reggio, Garfagnana und Massa eingetheilt werden.

Modena, desgleichen die Herzogthümer Massa, Mirandola und Reggio, sowie die Fürstenthümer Correggio und Rovellara, rechnen gewöhnlich noch Lire zu 20 Soldi à 12 Denari, und den Ducato zu 8 Lire. Wirkliche Nationalmünzen in Modena sind:

Goldene.

Doppia
Scudino

Silberne.

Ducaton
Scudi

	Gewicht.	Modena.	Reggio.
	Karat	Lire	Lire
Doppia	35	51	76%
Scudino		9	13%
Ducaton	168	17%	26%
Scudi	153%	15	22%

83) a. a. D. 9. 244b. Nr. 32, 557 fg. 84) Köhler, Hist. Münzel. 13. 23. S. 309. 85) Reismann, Numismatische Zeitschr. Jahrg. 1840. Nr. 122. Weigl von Wellenstein a. a. D. Nr. 3702. 86) von Haumer, Geschichte der Geldvertheilung. 4. Bd. S. 228.

Silberne.

Ducato
Noue Scudi
Scudo mit Adler von Risnato I.
Madonna di Reggio
Lire di Reggio

Giorgini
Marajolo
Halbe Ducati, zwei u. dreifache neue Scudi, doppelte u. halbe modenaische, halbe Reggio-Lire od. Capellone gelten n. Verhältnis.

	Gewicht.	Modena.	Reggio.
	Karat	Lire	Lire
Ducato	120	8	12
Noue Scudi		5	7%
Scudo mit Adler von Risnato I.		3%	5%
Madonna di Reggio		1	1%
Lire di Reggio		1/2	1
		Soldi	Soldi
Giorgini		5	7%
Marajolo		2	3

Kupferne.

Bolognini zu 1 Moden. und 1 1/2 Reggio-Soldi, Soldi di Reggio zu 8 Moden. und 1 Reggio-Denaro, Sixolini zu 4 Moden. und 6 Reggio-Denari.

Die für das Herzogthum geprägten Münzarten bestehen theils aus Goldmünzen⁸⁷⁾), theils aus größern und kleinern Silbermünzen, sowie aus Kupfermünzen und Medaillen⁸⁸⁾).

Von den Gebieten dieses Herzogthums oder dessen Städten haben folgende Münzen Schlagens lassen:

I. Carrara oder Carrera, Stadt mit dem Titel eines Fürstenthums in dem Herzogthume Massa, kam im J. 1520 mittels Heinrich von dem Hause Palapina an das genuesische Haus Ghibi, nach dessen Aussterben, aber ebenfalls mittels Verheirathung, im J. 1741 an das Herzogthum Modena. Von den frühesten Münzen zu Carrara sind besonders aus dem 14. und 15. Jahrhunderte theils Münzen in Glodenmetall vorhanden, welche auf der Hauptseite die Umschrift und einen viereckigen sogenannten Baumtragen, auf der Reverso eine geschlossene mit Helmdorne versehenen Helm haben, auf welchem ein geflügelter Adler sich befindet, theils gibt es von ihnen Silbermünzen, von denen sich besonders eine von Huber (Kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittelalters. Mit Kupfern. 6 Bde. (Prag 1803—1813. 8.) I. Bd. S. 201.) beschriebene in Goldgröße vom J. 1590 auszeichnet. Im Ubrigen findet man über die vorhandenen carraraischen Münzen bei Argenti (I. c. Vol. I. p. 215) und Zanetti (I. c. T. III. p. 359 [articolo Padova]) nähere Aufschlüsse.

87) Köhler, Ducatenkabinett. 2. 2b. Nr. 2367—2373. 88) Weigl von Wellenstein a. a. D. Nr. 2703 fg. hat dergleichen aufgeführt.

II. Concordia, eine kleine Stadt mit dem Titel eines Fürstentums im ehemaligen Herzogthum Mirandola, soll nach Pignam (Geschichte u. f. w. S. 130) eine herber gehörige Silbermünze mit CONCORDIAE MARCBIO haben prägen lassen.

III. Corregio, lateinisch Corregium, Stadt nebst Schloß, früher der Familie Evro gehörend, empfing vom römisch-deutschen Kaiser Maximilian II. die Befugniß, goldene und silberne Münzen schlagen zu lassen. Im J. 1616 wurde gedachte Stadt vom nachfolgenden Kaiser Matthias II. zu einem Fürstentume und deren Besitzer Joan. Evro in den Fürstenthum erhoben; allein letzterer wurde im J. 1633 unter der Regierung des Kaisers Ferdinand II. der Münzverfälschung wegen angeklagt und hierauf in 300,000 Gulden Strafe genommen. Obgleich diese über ihn verhängte Geldstrafe auf 230,000 Gulden herabgesetzt wurde, so konnte er doch diese Summe nicht aufbringen, der König von Spanien empfing gegen Entrichtung dieser Strafsumme das Fürstenthum Corregio als Pfandbesitzung, erbieth die im J. 1635 dem Herzog von Modena, und so ist es mit diesem verbunden geblieben. Von den genannten Fürsten von Corregio sind nach Madai a. a. D. 2056, 2057, 4602—4604, 5321 und 5913, von denen sich die letztgenannte Nummer auf die obervermerkte Geldstrafe beziehen soll, italienartige Münzen in Silber, außerdem in diesem Metalle halbe Thaler, sowie kleinere Münzen in Silber und Billon, vorhanden, welche bei Zanetti (l. c. Tom. II. p. 83) beschrieben werden.

IV. Fossinovo, lateinisch Fossa novu, eine Markgrafschaft mit einer Stadt gleichen Namens, in dem Fürstenthum Carrara belegen und dem Hause Malaspina zugehörig, hat nach Zanetti (l. c. Tom. V. p. 471) kleine Münzen in Billon und Kupfer ausgehen lassen.

V. Massa, lateinisch Ducatus oder Principatus Massae, besteht aus dem souverainen Marquisate Malaspina, welches das Geschlecht dieses Namens ehemals besaß, und das im J. 1530 an das genuesische Haus Gibo als ein Reichthum gelangte, worauf es im J. 1571 noch das Münzrecht empfing. In Folge dessen sind nicht allein thalerartige Gepräge in Silber⁸⁹⁾, sondern auch kleinere Silbermünzen vorhanden⁹⁰⁾. Im J. 1743 kam Massa durch Verheirathung an das bürgerliche Haus Modena-Este, von welchem Thaler bei Madai (a. a. D. Nr. 1909, 2000), Billon- und Kupfermünzen aber nebst Medaillen bei Biehl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 3829—3834) vorkommen.

VI. Mirandola, lateinisch Mirondula, ursprünglich eine Grafschaft mit einer Stadt gleichen Namens, welche im J. 1619 zu einem Herzogthum erhoben wurde, das bei den römisch-deutschen Kaisern zu Lehen ging. Die früheren Besitzer desselben waren aus dem Hause Pico. Da sich aber Herzog Franz Maria Pico während des

spanischen Successionskriegs mit Frankreich in ein Bündniß eingelassen hatte, so wurde er im J. 1709 von seinem Oberlehnsherrn in die Acht, zugleich seines Herzogthums für verlustig erklärt und dies im J. 1712 für 1,700,000 Pistolen an Modena verkauft. Aus dem Geschlechte der Pico, als Herzoge von Mirandola, kennen wir Goldmünzen⁹¹⁾, sowie Silbermünzen fast von allen Größen, auch Billon- und Kupfermünzen⁹²⁾.

VII. Modena, lateinisch Mutina, Hauptstadt im Herzogthume gleichen Namens, mit einem Bischofsstuhle, hat von mehreren Päpsten für das städtische Bisthum geprägt und in Köhler a. a. D. I. Th. Nr. 16, 1245, 1263 und 1264 beschriebene Goldmünzen aufzuweisen. Auch kleinere Münzen in Silber und Billon, sowie Medaillen, sind nach Brestfeld-Blumhansky (a. a. D. 2. Abth. Nr. 43,990—43,994) von der Stadt ausgegangen.

VIII. Novellara, lateinisch Novellaria, Stadt mit dem Titel eines Fürstenthums, welche ehemals einer Linie des Geschlechts der Gonzaga unterworfen war und im J. 1728 ausstarb, hat, ehe es an Modena kam, nach Zanetti (l. c. Tom. III. Tab. 16) mehr kleine Münzen in Silber und Billon prägen lassen.

IX. Reggio, lateinisch Forum Lepidi oder Regium Lepidi, eine Stadt mit dem Titel eines Herzogthums, wurde im J. 1326 dem Kirchenstaate unterworfen, dann den römisch-deutschen Kaisern und kam im J. 1409 an das Haus Este, worauf sie so lange bei Modena blieb, bis durch die französische Revolution mit letzterem eine Änderung eintrat, und erst durch die im J. 1814 erfolgte Restauration an Modena wieder zurückfiel. Sowol von dem Herzogthume, als auch blos von der Stadt Reggio, sind laut Zanetti (l. c. Tom. II. p. 141, 142) kleinere, jetzt seltene, Denare in Silber und Billon, auch nach Biehl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 3808 und 3821) Goldmünzen und halbe Thaler in Silber vorhanden.

E. Herzogthum Lucra.

Lucra, mit seiner Hauptstadt gleichen Namens, war früher eine freie Republik, welche zwar die römisch-deutschen Kaiser als ihre Oberherren anerkennen, ohne ihnen jedoch alle damit verbundene Gewalt einzuräumen. Als Freistaat wurde es von seinen Feindschaftern häufig bedrückt und sogar verhandelt, worauf es im J. 1368 vom Kaiser Karl IV. in besondern Schutz genommen wurde. Seit dieser Zeit führte Lucra das Wort LIBERTAS im Wappen und behielt seine Freiheit bis zum J. 1805. Es rechnete gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari di Lira, von Erten der größern Kaufeute aber findet Rechnung nach Scudi d'oro zu 20 Soldi à 12 Denari d'oro statt, sodas folgendes Verhältnis dortiger Rechnungsmünzen entsteht:

89) Madai a. a. D. Nr. 2062, 6010 u. 7011. 89) Beschrieben bei Zanetti l. c. T. III. p. 111. u. T. V. p. 454 und Zepel a. a. D. 3. Bde. I. Abth. Nr. 2112—2116.

90) Köhler a. a. D. 2. Abth. Nr. 2560—2566. 91) Bei Biehl von Wellenheim p. a. a. D. Nr. 3787—3802 beschrieben.

Scudi d'oro	Lire	Soldi		Denari d'oro	Quattrini	Denari di Lire
		d'oro	di Lire			
1	7½	20	150	240	450	1800
	1	2½	20	32	60	240
		1	7½	12	22½	90
			1	1½	3	12
				1	1	7½
						4

Hierbei wird, durch die köln. Mark fein Silber der Zahlwerth zu 9,202 Scudi d'oro und 68½ Lire bestimmt.

Wirkliche luccaische Nationalmünzen sind:

In Golde.	Gewicht.	Werth.
	Grani	Lire
Doppeln oder Doppia	114	22
Reichinen zu 15 Lire, in Umlauf m. Agio		16
In Silber.		
Ganze Scudi	340	7½
Halbe Scudi	288	3¾
Drittel-Scudi	188	2½
Fünftel-Scudi	113	1½

Lire sind fast ganz außer Cours, weil sie durch den Umlauf im Gepräge fast ganz abgerieben sind.

Scheidemünzen
in Billon und Kupfer.

Bolognini zu 6, Soldi zu 3, Duetti zu 2, halbe Soldi zu 1½, Quattrini, und 1 Quattrino-Stücke.

Aus den Zeiten, wo in Lucca eine republikanische Verfassung bestand, sind nicht allein Goldmünzen⁹²⁾, sondern auch Thaler⁹³⁾ und kleinere Münzen in Silber, Billon und Kupfer⁹⁴⁾ vorhanden. — Im J. 1805 wurde der Freistaat Lucca von Frankreich unter Napoleon aufgehoben, und in Vereinigung mit Piombino zu einem Fürstenthume gemacht, das Napoleon's Schwester Elise und deren Gemahl Felix Bacciochi zu Regenten erhielt. In diesem Zustande blieb das Land bis zu der im J. 1814 erfolgten Auflösung der Napoleon'schen Herrschaft. Von Felix und Elise besaßen wie nicht allein silberne Münzen von 5 und 1 Franken, sondern auch Kupfermünzen von 5 und 3 Centesimi, nebst funfzehn gearbeiteten Medaillen⁹⁵⁾.

Als im J. 1815 durch die wiener Congressacte Lucca zu einem Herzogthume erhoben worden war, erhielt es der frühere König von Sardinien, Karl Ludwig. Unter der Vormundschaft seiner Mutter Marie Luise, geborenen Infantin von Spanien, und von diesem Herzoge selbst sind Piecen von 2 und 1 Lire in Silber, 10 und 5 Soldi in Billon⁹⁶⁾, sowie Kupfermünzen von folgendem Gepräge erschienen:

- 1) Av. CARLO LOD. I. D. S. DUCA DI LUCCA. Rosette. Das gekrönte, vollständige Wappen des Herzogthums.
Rv. In drei Zeilen: 5 — QUATTRINI — 1826.
- 2) Av. CARLO L. D. B. II. S. DUCA DI LUCCA. Rosette. Eine aufrechtstehende gekrönte Elise.
Rv. In einem Vorbertrange in drei Zeilen: 1 — SOLDI — 1826.
- 3) Av. DUCATO DI LUCCA. Eine Krone, darüber ein Stern.
Rv. In drei Zeilen: MEZZO — SOLDI — 1835.
- 4) Av. DUCATO DI LUCCA. In einem fünfseitigen, unten zugespitzten Schilde eine aufrechtstehende Elise, darunter ein Stern.
Rv. In drei Zeilen: 2 — QUATTRINI — 1826.
- 5) Av. In drei Zeilen: DUCATO — DI. LUCCA.
Rv. In drei Zeilen: 1 — QUATTRINO — 1826.

F. Großherzogthum Toscana.

Toscana, latinisch Magnus Ducatus Etruriae, in den ältesten Zeiten Etruria, Heturia, Thuscra und Tuscia, wurde durch Kaiser Karl den Großen unter dem Titel eines Markgrathums Tuscia eine fränkische Provinz, von Statthaltern regiert, welche sich Markgrafen und Herzoge nannten, aber ihre Würde auf ihre Familie erblich zu machen wußten. Als Toscana im J. 1160 von den Guelfen an den Kaiser Friedrich I. verkauft wurde, rissen sich mehre zu diesem Lande gebürtige Städte, als Florenz, Pisa und Siena, davon los, und wurden einzelne Freistaaten. Inzwischen fortwauernde innere Unruhen vergrößerten das Land, bis im J. 1434 die durch Handel reich gewordene Familie Medici zur obersten Gewalt in Toscana gelangte, und dies im J. 1531 durch Kaiser Karl V. zum Herzogthume Florenz, im J. 1537 aber von dem Papste zum Großherzogthume Florenz erhoben, zugleich aber dessen bisheriger Herzog, Cosmus I., Großherzog wurde. Nach dem Aussterben der Familie Medici ging das Großherzogthum Florenz im J. 1744 an das herzogliche Haus von Lothringen über, und durch dies kam es an Oesterreich, bis es im J. 1801 durch eine Bestimmung des Wiener Friedens zum Königreiche Sardinien erhoben und der bisherige Erbprinz Ludwig von Parma, Infant von Spanien, zum Könige von Sardinien bestimmt wurde. Nach dessen Absterben übernahm dessen Wittve, Marie Luise, geborene Infantin von Spanien, die Vormundschaft für ihren minderjährigen Sohn Karl Ludwig.

92) Köhler a. a. D. 2. Ab. Nr. 2532 — 2534. 93) Rabat a. a. D. Nr. 1860. 6899. 94) Zanetti l. c. T. II, p. 101 sq., Argenti l. c. Vol. I, Tab. 21 und Xpel a. a. D. 4. Wes. I. Arch. Nr. 1942 — 1941. 95) Weigl von Weiglheim gibt a. a. D. Nr. 3858 — 3862 darüber das Nähere.

96) Weigl von Weiglheim a. a. D. Nr. 3863 — 3867.

die sie jedoch in Folge eines mit Spanien unter dem 10. Dec. 1807 abgeschlossenen Vertrages niederlegte. Napoleon schlug hierauf Neapel unter dem Namen eines Departements vom Arno zu Frankreich und verließ es im J. 1809 seiner Schwester Elise unter dem Titel eines Großherzogthums Toscana. Mit der im J. 1814 erfolgten Restauration gelangte es wieder an die aus dem Hause Oesterreich stammenden Großherzöge.

Wirkliche toscanische Nationalmünzen sind:

Goldene.	Gewicht.	Werth in	
	Grani	Paoli	Lire
Ruspone von 3 Zecchini..	213	60	40
Zecchini, gigliati	71	20	13½
Halbe.....	35	10	6½
Silberne.			
Francesconiot, Leopoldini	562	10	6½
Dergl. halbe, Francescini			
genannt	281	5	3½
Tallari	252	9	6
Lire oder 12 Cracie.....	91	1½	1
Dergl. ½ und ¼, nach Ver-			
hältniß.			
Paoli, doppelte.....	112½	2	1½
Dergl. einfache, ½ u. ¼, nach			
Verhältniß.			

Scheidemünzen.

Soldi zu 3, Duetti zu 2 und einfache Quattrini nebst Piccioli und 1 Denaro.

Die Goldsorten werden gegen Silberforten noch mit einem Aglo von 1 bis 3 Procent über den festgesetzten Werth angenommen.

Über die sämtlichen aus dem Lande Florenz oder Toscana herkommenden Münzen ist im Allgemeinen Argelati (l. c. Vol. IV. p. 21—71), rücksichtlich des Reichthums Florenz Drfimi (Storia delle Monete della repubblica Fiorentina, Firenze 1764. 4.), in Bezug der in dem Großherzogthume und Großherzogthume Florenz geprägten Münzen Drfimi (Storia delle Monete de' Granduchi di Toscana della Casa de Medici, Firenze 1756. 4.) nachzulesen. Die Münzen der neuern Zeit dieses Landes, welche aus Geprägen in allen Metallen bestehen, finden wir in Köhler a. a. D. 2. Abt. Nr. 2511—2523; Rabat a. a. D. Nr. 1956—1975 und 4452—4469, 5510, 5892—5894, sowie von 6891—6895; Wetzl von Wellenheim a. a. D. Nr. 3889—3937.

Von dem im J. 1801 creirten Königreiche Neapel haben wir Stücke in Silber zu 10, 6, 5 und 1 Lire, Silben- und Kupfermünzen zu 2 Soldi, Mezzo Soldo und Quattrino, ebenso Medaillen in verschiedenen Metallen.

Beschrieben haben sie von Schultze: Neapel (a. a. D. Nr. 1507—1512), von Ampach (a. a. D. Nr. 4176—4184) und Appel (a. a. D. 2. Abt. 2. Abth. S. 647 und 648). Die neuesten großherzoglich toscanischen Münzen bestehen in Silbermünzen, als Fiorino zu 100 Cento, Paolo und Grosso, die Kupfermünzen aus Pecen von 3 und 1 Quattrini^{*)}. Im Großherzogthume Toscana haben folgende Gebiete und Städte Münzen prägen lassen:

I. Arezzo oder Aretino, lateinisch Aretium oder Arretium, eine Stadt mit einem dem Kirchenstaate unmittelbar unterworfenen Bisthume, im Gebiete von Florenz gelegen. Von demselben sind nach Argelati (l. c. Tab. 42) silberne Denare und kleine Billonmünzen auf uns gekommen.

II. Elba oder Elva, lateinisch Athalia, Ilva oder Ilva, eine früher dem Fürsten von Sora und Fürsten von Piombino aus dem Hause Buoncampagni als spanisches Lehen gehörige Insel im toscanischen Meere, welche durch Kaiser Karl V. zum großen Theile an die Familie Medici gegeben wurde. Nach Napoleon's erster Abkantung als Kaiser von Frankreich wurde ihm die Insel Elba als sein künftiges Besitztum angewiesen. Einem Vernehmen nach soll er zu der Zeit, als er auf Elba regierte, einige jetztonartige Goldmünzen mit dem schlafenden französischen Adler haben prägen lassen; indessen hat sich diese Sage nicht durch Exemplare der Münze bestätigt. Nur jetztonartige, wahrscheinlich in England geprägte, Sperrmünzen in Silber, Kupfer und Messing, auf Napoleon's Verweisung nach Elba sich beziehend, sind vorhanden, welche in Argelati a. a. D. 4. Abt. I. Abth. Nr. 906 und 907 beschrieben werden.

III. Florenz, Florenze oder Firenze, lateinisch Florentia, Stadt und Gebiet gleichen Namens mit einem erzbischöflichen Sitz, rechnet nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari. Die vorrigen Kaufleute indessen führen ihre Rechnungen gewöhnlich nach Duetti zu 20 Soldi à 12 Denari di Due, wobei der Ducato, der dort auch den Namen Scudo moneta führt, zu 7 Lire angenommen wird, und die frühere Rechnungswiese nach Scudi d'oro zu 20 Soldi à 12 Denari bei diesen Kaufleuten fast ganz außer Gebrauch gekommen ist. Dann werden auch noch gewisse Waaren nach Pezze da otto reali zu 20 Soldi à 12 Denari di Pezza berechnet, wobei die Pezza zu 5½ Lire, 69 Cracie, 345 Quattrini angenommen wird. Außerdem kommt folgende Berechnung der Münzen dort in Anwendung:

Testoni	Lire	Paoli	Cracie	Soldi	Quattrini	Denari
1	2	3	24	40	120	480
	1	1½	12	20	60	240
		1	8	13½	40	160
			1	1½	5	20
				1	3	12
					1	4

97) Vgl. Köhler a. a. D. S. 242.

Für die Stadt Florenz sind kleinere Münzen in Silber und Billon ausgegangen, unter welchen sich auch Viertel-Scudi befinden. Sie sind bei Zanetti (l. c. Tom. II. p. 91) und Appel (a. a. D. 4. Bd. I. Abth. Nr. 996—1002), sowie bei von Bretzfeld-Schlumgansky (a. a. D. Nr. 41, 806) eine Bronzemünze beschrieben.

IV. Livorno, lateinisch *Ligurnus* oder *Liburnus Portus*, Stadt im Gebiete von Pisa, rechnet bei gewöhnlichen Ausgaben nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari di Lira, weggelassen die dortigen Banquiers nach Pezzo da otta Reali, zu 20 Soldi à 12 Denari di Pezza rechnen. Die von Livorno ausgegangenen Münzarten bestehen aus Goldmünzen, Livornine genannt¹⁾, aus größeren und kleineren Silbermünzen²⁾ und aus Medaillen, dergleichen Appel (a. a. D. Nr. 1905) beschreibt.

V. Piombino, lateinisch *Principatus Plumbinis* oder *Ducatus Plumbinus*, ein kleines Fürstenthum mit einer Stadt gleichen Namens, im Gebiete von Siena gelegen, gehörte früher den Häusern Appiani und Ludovisi, kam aber unter König Philipp II. von Spanien an das Königreich Neapel. Im J. 1801 trat König Ferdinand IV. von Neapel und Sicilien Piombino an Frankreich ab, worauf es Napoleon's Schwester Elise, vermählte Baciocchi, empfing, die es aber nach dem Sturze der Napoleon'schen Familie wieder herausgeben mußte, indem es nach der Bestimmung der Wiener Congreßacte das Haus Buonaparte-Ludovisi, nebst einem Antheile an der Insel Elba, zurückgab. Von seinen Fürsten hat Piombino theilweise³⁾ und kleine Silbermünzen, auch Kupfergepräge⁴⁾ aufzuweisen.

VI. Pisa, lateinisch *Pisae*, Stadt und Gebiet gleichen Namens, war in früheren Zeiten eine Republik, welche verschiedenen Herren unter dem Titel „Grafen“ gehörte, von denen unter Andern Gerhard Apianus die Stadt und deren Gebiet an die Visconti, welche Mailand beherrschten, verkaufte. Hieraus kam es eine Zeit lang an Frankreich und im J. 1409 an Florenz. Späterhin hat es mit diesem Staate fast gleiches Schicksal gehabt. Nach Argelati⁵⁾ gab es schon zur Zeit des Kaisers Friedrich I. kleinere Denare in Silber. Über die übrigen von dieser Stadt ausgegangenen Münzen, besonders die früheren Gepräge, geben Bellini (*De monetis Italiae medii aevi* etc. [Ferrara 1753.] p. 119 sq.) und Zanetti (l. c. Tom. II. p. 138) Auskunft, und neuere, größere und kleinere Silbermünzen, sowie Gepräge in Billon und Medaillen, finden wir bei Bellini von Wellenheim (a. a. D. Nr. 3963—4002) beschrieben.

VII. Siena, lateinisch *Senus* oder *Sennae*, Stadt im Gebiete gleichen Namens, hatte früher besondere Freiheiten und eigene Herren, welche letztere größtentheils unter spanischer Hoheit standen, bis die Stadt im J. 1557 sich den Florentinern unterwerfen mußte. Kleinere silberne

Denare und Billonmünzen, welche bis in das 14. Jahrhundert hinausehnen, ferner Kupfermünzen und größere Gepräge in Silber, welche in der Regel die Aufschriften *SENA VETUS* und *CIVITAS VIRGINIS* führen, finden wir in Pecci, *Memorie storico-critiche della città della Siena*. Pl. 4. (Siena 1755—1760. 4.) und bei Zanetti l. c. Tom. II. p. 153 abgebildet und beschrieben, außerdem steht in Köhne a. a. D. Jahrg. 1845. S. 74 fg. eine Abhandlung von J. G. Pfister über die auf den Münzen Siena's vorkommenden Aufschriften *Senus vetus* und *Civitas virginis*.

VIII. Volaterra oder Voltterra, lateinisch *Volaterrae*, eine Stadt mit einem Bischofssitze im Gebiete von Pisa, war früher eine altrömische Colonie und stand späterhin unter dem Schutze der römisch-deutschen Kaiser, bis sich ihrer im J. 1466 die Florentiner bemächtigten. Von dem Wistume dieser Stadt find alte Denare in Silber vorhanden, welche Zanetti (l. c. Tom. II. p. 162) und Argelati (l. c. Vol. V. p. 51) beschrieben haben.

G. Der Kirchenstaat.

Wenngleich schon zur Zeit Karl's des Großen die römischen Päpste auf eine gewisse Weise als weltliche Regenten auftraten, so hat man doch früherhin in Zweifel gezogen, ob die Päpste schon damals das Königsrecht besaßen und ausgeübt hätten. Allein schon der Papst Zacharias, der vom J. 741—752 regierte, ließ einen Petergroßen prägen:

Av. ZACCARIAE, ein Kreuz. In einem Vierecksel monogrammartig ein aufrechtstehendes Kreuz, an dessen vier Enden die Buchstaben ROMA.

Rv. S (an) C (u) S PETRUS. Hierauf ein Kreuz. In einem Vierecksel in zwei Reihen: PA — PAE.

Dieser ist allerdings höchst selten, wird aber von Appel (a. a. D. I. Bd. S. 5) abgebildet und beschrieben. Auch von dem Papste Hadrianus I., dessen Regierungsjahre von 772—795 fallen, ferner von den Päpsten Leo III., Stephanus V., Paschalis, Eugenius II., Gregorius IV., Sergius II., Leo IV., Benedictus III., Nicolaus, Hadrianus II., Johannes VIII., Marinus, Hadrianus III., Stephanus VI., Formosus und Johannes IX., welche sämtlich im 9. Jahrhunderte regierten, sind bei der Appel a. a. D. S. 6—11 beschriebenen Petergroßen vorhanden. Erst später kommen päpstliche Goldmünzen vor; eine der ältesten ist vom Papste Johannes XII., der vom J. 1316—1331 regierte; sie hat folgendes Gepräge:

Av. SANT. — PETRI. Die florentinische Lili.

Rv. Johannes der Äußer, auf dessen rechter Seite nach Oben eine Insul.

Als im 14. Jahrhunderte, wo die Päpste gewöhnlich in Avignon ihre Residenz nahmen, namentlich unter der Regierung des Papstes Clemens VI., Cola di Rienzo in Rom eine neue Republik aufriechte und sich an deren Spitze stellte (bis 1353), ließ er für dieselbe Silbermünzen schlagen, welche jetzt sehr selten geworden sind. Man findet sie in P. Papencordt, *Cola di Rienzo und seine*

18) Köhler, *Fla. Münzbild.* 19. Ab. S. 177. 99) *Orzini* l. c. Tab. 21 sq. *Beizl* von Wellenheim a. a. D. Nr. 3950—3960.

1) *Rebai* a. a. D. Nr. 3015. 2) *Beizl* von Wellenheim a. a. D. Nr. 3964. 3) l. c. Vol. I. Tab. 63.

Zeit. (Hamburg und Gotha 1841.) S. 82 fg. beschrieben und abgebildet.

Über die von den römischen Päpsten theils in Rom, theils in Avignon für den Kirchenstaat geprägten Münzen sind im Allgemeinen B. a. *Floravante*, *Antiqui Romanorum Pontificum denarii* a. Benedicto XI. ad Paulum III. una cum numis S. P. Q. R. nomine signatis. (Rom. 1738. 4.), S. *Scilla*, *Breve Notizia delle monete Pontificie antiche e moderne*, fino al anno 1715 con annotazioni ed osservazioni. (Roma 1715. 4.) und R. *Venturi*, *Nomismata Romanorum pontificiorum*. c. tab. neu. (Romae 1744. 4.) beachtenswerth. Die aus der frühern Periode herrührenden Gepräge sind im Ganzen besonders aus dem Grunbe jetzt seltener geworden, weil nach einem Edicte fast alle ältern päpstlichen Münzsorten, welche vor dem Jahre 1557 im Kirchenstaate geschlagen sind und daseibst Course gehabt haben, Befehl deren Umprägung nach den Münzstätten gemessen worden waren, woselbst das Pfund von 24 Karat feines Gold mit 211 Scudi, 51, u. Bajocchi und 12 Denari, feines Silber mit 13 Scudi, 62, u. Bajocchi eingetauscht werden mußte. Über die dortigen Münzstätten führen fünf Cardinale und einige andere Prälaten der apostolischen Kammer die Aufsicht.

Im Kirchenstaate, und besonders in der Stadt Rom, rechnet man gewöhnlich nach Scudi romani, dergleichen 100 Bajocchi ausmachen, und es besteht daseibst folgendes Verhältniß der vorigen Rechnungsmünzen:

Scudo	Testoni	Papeti	Paoli	Bajocchi	Quattrini
1	3½ 1	5 1½ 1	10 3 2 1	100 30 20 10 1	500 150 100 50 5

Außer diesen Rechnungsmünzen waren ehemals besonders der Ducato di Camera zu 16 Paoli bei der päpstlichen Schatzkammer, dann der Scudo di stampa d'oro oder Scudo d'oro stampa üblich, welcher letztere nur 16 Paoli oder 750 Quattrini ausmachte. Der Wohlwerth aller vorstehenden Rechnungsmünzen wird durch die edelmiche Mark fein Silber zu 92, u. Scudi Romani oder 352½ Bajocchi dortigen Silbergeldes bestimmt.

Früherhin, und bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts, hatte man folgende Gepräge als Landesmünzen im Kirchenstaate.

In Gold.

Alte und neue Doppin	.....	h	9½ Rthlr. Werth.
Paola	.....	h	5½ " "
Scudo	.....	h	1½ " "
Quattrino	.....	h	½ " "

In Silber.

Piastra	.....	h	1 Rthlr. 12 Gr. — Pf.
Scudo d'argento	.....	h	1 " 9 " 6 "
Halbe dergl., nach Verhältniß.	.....	h	12 " — "
Testone seit 1550, alte	.....	h	10 " 6 "
Doppelter Papetto	.....	h	6 " 8 "
Giulio oder Paolo	.....	h	3 " 4 "
Carlino	.....	h	2 " 6 "
Grosso	.....	h	1 " 5 "
Quattrino	.....	h	1 " 4 "
Caristano von 1550	.....	h	— " 4 "
Gazetta	.....	h	— " 3 "

In Kupfer.

5, 2½, 2, 1, ½ Bajocchi, der ganze	.....	h	— " — " 4½ "
Quattrino der vierte Theil eines Bajocco.	.....	h	— " — " 3 "

Allein es entstanden bei dieser Werthbestimmung häufig Irthümer, und zu deren Vermeidung wurde mit theils Edicte im December 1786 festgesetzt, daß die wirklichen päpstlichen Nationalmünzen folgendes wiegen und gelten sollen:

Goldene.

	Gewicht. Grani	Werth. Bajocchi
Neue Doppin oder Pfosten von Rom und Bologna	111½	315
Reichinen seit Papst Clemens XIII.	69½	215
Dergleichen zweifache und halbe beider Sorten, nach Verhältniß.		

Silberne.

Scudi von Rom und Bologna	545½	100
Halbe dergleichen	272½	50
Testoni	163½	30
Papeti	169½	20
Paoli	54½	10
Halbe und Viertel-Paoli oder Grossi und halbe Grossi nach Verhältniß.		

Silberne Scheidemünzen.

Zwei- und einfache Carlini Romani zu 15 und 7½ Bajocchi, vier-, zwei- u. einfache Bajocchi-Stücke.

Kupferne Scheidemünzen.

Zwei- und einfache, sowie halbe Bajocchi zu 10, 5 u. 2½ Quattrini und 1 Quattrino.

Noch in der Mitte des Jahres 1795 hat man zur angeblichen Abhilfe des damaligen Mangels an fliegenden Münzen, in Silber Sechse und Vier-Paoli-Stücke zu 60 und 40 Bajocchi, Viertel-Scudi zu 25 Bajocchi und doppelte und einfache Carlini als Scheidemünze ausprägen lassen.

Alle diese Bestimmungen haben indessen nach dem neuern päpstlichen Münzgelehe vom 11. Jan. 1835 Abänderungen erlitten; denn hiernach ist der Schlagloos auf 2 Procent (statt früher 2½ Procent) bei den Silbermünzen, und auf ½ Procent (statt früher 72, 40 Bajocchi auf 100 Scudi) bei den Goldmünzen bestimmt. Die Legirung soll aus ¼ Kupfer für beide Metalle bestehen. Das Medium darf 2 per Mille beim Golde, 3 per Mille bei den größern, 4 und 5 per Mille bei den kleinern Silbermünzen betragen. Die Münzeinheit soll der Scudo sein, der, wie bisher, in ganzen, halben, drei Zehntel-, zwei Zehntel-, ein Zehntel- und ein Zwanzigstel-Stücken auszuprägen ist. Das Gewicht der Goldmünzen zu 10 Scudi soll 17,333 Grammes, das des Scudo aber 26,333 Grammes betragen. Sämmtlichen Münzen von 20 Bajocchi und darüber ist auf der Vorderseite das Bildniß des Papstes, auf der Rückseite die Angabe des Werthes der Münze auszuprägen. Eine nachträgliche Verordnung modificirt dieses Gelehe dahin, daß Münzen, die um Schmutz getragen werden zu können, durchlöcheret worden sind, dennoch zu dem vollen Werthe der Münze cursiren dürfen.

Alle Zahlungen, welche man in Rom zu leisten hat, kann man, falls sie nicht unter 5 Scudi Romani betragen, durch Cedole oder Creditheine des Banco del Spirito Santo oder des Leibhauses Monte dei pieta bewirken. Dies Papiergeld circulirt in Rom überall, weil Niemand dessen Annahme statt des baaren Geldes ausschlagen darf. Diese Creditheine von 5, 10, 20 und mehrern Scudi sind von dem Cassirer und dem Buchhalter der genannten Anstalten unterzeichnet und laufen au porteur, ohne daß ein Inblossament derselben nöthig wäre. Dortige Einwohner können zwar dergleichen Papiergeld bei einer der erwähnten Banken zur Verwahrung bringen; allein man zahlt in diesem Falle dort gewöhnlich nur einen geringen Theil, der zu verwahren die Summe in fliegenden Münze aus und man bekommt dabei wieder Papiergeld von kleinerem Betrage mit. Sollte man bei solchen Verwahrungen durchaus auf den Empfang von nur fliegenden Münze bestehen, so ist vorgeschrieben, daß in solch einem Falle entweder der Commandant erlgannanter Anstalt oder der Schatzmeister vom Monte dei pieta hierzu seine Genehmigung ertheilen haben müsse.

Von den bis zum Jahre 1797 für den Kirchenstaat ausgeprägten Münzen sind Gepräge in Golde bei Köhler, Dufatenacabinet. 1. Th. Nr. 1193—1492), italiertartige Stücke vollständig in von Schultze-Rechberg a. a. D. 2. Bd. 1. Abth. (Wien 1845). Nr. 2598—3178, jedoch unter Ausschluss der vorhin bemernten, auf die Erbsiedvacanzen sich beziehenden Nummern, kleinere Münzen in Silber, Billon und Kupfer aber in Appel a. a. D. 1. Bd. S. 20—98 und in Weigl von Wei-

lenheim a. a. D. Nr. 4038 fg. beschrieben worden. Münzen, welche der Kirchenstaat während der Erbsiedvacanzen, theils in Golde, theils in Silber und Kupfer hat schlagen lassen, finden wir in Köhler, Dufatenacabinet. 1. Th. Nr. 1323, 1737, 1389, 1411 und 1466, von Schultze-Rechberg a. a. D. Nr. 2635, 2647, 2648, 2746, 2747, 2756, 2791—2794, 2839, 2840, 2857, 2858, 2895, 2919, 2920, 2930, 2931, 2937, 2938, 2958, 2959, 3006, 3007, 3008, 3055—3057, 3109, 3115—3117, 3122, 3142, 3150, 3151, 3156, 3161, 3190, 3191, 3194, 3197 und 3198, und Weigl von Wellenheim a. a. D. Nr. 4042, 4044, 4108, 4138, 4260, 4269, 4381 und 4382, 4413, 4439 aufgezählt. Außerdem hat man von den Päpsten fast in ununterbrochener Reihe eine große Anzahl Medaillen, welche in Bronze geprägt worden sind, zum großen Theile aber der neuern Zeit angehören. Man vgl. S. R. Riedner, Verzeichn. aller Medaillen weltlicher Herren und der römischen Päpste, vom Jahre 1679—1776. (Münch. 1776. 4.) Besonders interessant sind die sogenannten Conclavemedailen, welche von den die höchsten Staatswürden bekleidenden Cardinälen, als dem Praefectus sacri palatii apostolici et conclavis gubernator, dem S. R. E. Camerarius, dem S. R. E. Vice-Camerarius, dem S. R. E. Mareschallus perpetuus und dem S. R. E. Thesaurarius generalis, während des Besuchs der vorzunehmenden Erwählung eines Papstes stattfindenden Conclaves in verschiedenen Metallen geprägt zu werden pflegen. Diese, namentlich während der in den Jahren 1823, 1829 und 1830 stattgehabten Conclaves erscheinenden Medaillen sind in Halter- und Halberthalergroße, enthalten auf der Vorderseite die Wap- und Zunamen, sowie den Amtstitel des betreffenden Cardinals, auf der Rückseite aber das vollständige Wappen des Cardinals mit der zugleich die Zahlzahl enthaltenden Umschrift: SEDE VACANTE. Nur die von dem Cardinal-Camerarius und Cardinal-Vicamerarius ausgehenden Conclavemedailen haben auf ihrem Gepräge außerdem noch die freuweggelegten Schlüssel mit dem sie bedeckenden Schirme, dem sogenannten Kirchenpanier. Sie sind zum Theil von Leigmann (Numismatische Zeitung vom Jahre 1836. S. 58, 66 und 76) und von Ampach (a. a. D. 2. Abth. Nr. 6741—6755. Nr. 6804—6811 abgebildet und beschrieben.

Als am 15. Febr. 1798 der Kirchenstaat von den Franzosen zur Römischen Republik erklärt wurde, erschien zur Feier des Tages eine aus einem spanischen Golsanton umgeprägte Medaille, welche bei Köhne a. a. D. Jahrg. 1841. Taf. V. Fig. 8 abgebildet worden ist. Außerdem sind auf die neue römische Republik noch zwei andere Medaillen geschlagen worden, wovon in Brassey's Catalogue des medailles de l'histoire numismatique liv. 2 Auskunft gegeben wird. Ebenfalls nun dieser freistalt nur bis zum 30. Sept. 1799 bestand, indem er zu dieser Zeit durch die siegreichen Waffen der Kaiserreichs und Russen in Italien wieder aufgehoben wurde, so sind doch in dieser kurzen Periode nicht allein Scudi in Silber), sondern auch Kupfer- und Gloden-

4) von Schultze-Rechberg a. a. D. Nr. 3196.

metallmünzen von zwei Bajocchi mit und ohne Angabe des Jahres⁶⁾ geschlagen worden; letztere sind angeblich aus dem Metalle einer im ersten Sturme der Revolution vom Capitol genommenen und eingeschmolzenen Glocke hervorgegangen, aber bald wieder eingeworfen worden, weil Metallmünzen in verglichenen Münzen die Beimischung der Metalle entbehrlich sahen wollten. Gewiss ist, daß diese Bronzemünzen jetzt selten geworden sind, besonders aber die mit folgendem Gepräge:

Av. REPUBLICA ROMANA als Umschrift in einem Perlenkranz. Mehr nach Innen der Münze ein Forberkranz, in welchem ein auf einem horizontal liegenden, mit einem Heile versehenen Ruthenbündel stehender, durch eine Freiheitsmütze bedeckter, Adler mit ausgebreiteten Flügeln befindlich ist. Unten: Die auf einander stehenden Buchstaben: T. M.

Rv. In einem Perlenkranz in drei Reihen: DVE — BA — IOCCI zwischen drei in Dreieck gestellten Ruthenbündeln mit Heilen. Darunter: ein Strich, unter welchem in zwei Zeilen die Worte stehen: ANNO SESTO — REPVB.

Auf die im J. 1800 erfolgte Wiederherstellung des Kirchenstaates und der päpstlichen Regierung wurde eine Medaille geprägt, welche die Köhne (a. a. D. S. 155) näher beschreiben wird. Auch wurden sehr bald wieder die im Kirchenstaate gewöhnlichen Münzen geprägt, welche in von Schultze-Rechberg (a. a. D. Nr. 3182—3185), von Ampach (a. a. D. Nr. 6632—6663) und Belsj von Wellenheim (a. a. D. Nr. 4472—4475 und 4483—4500) aufgeführt werden. Allein schon im J. 1805 ließ Kaiser Napoleon die Stadt Ancona im Kirchenstaate besetzen, nahm dem Papste Benevent und Pontecorvo, und machte daraus Fürstenthümer. Endlich zogen die Franzosen in Rom ein, Ancona, Fermo, Macerata und Urbino wurden für Bestandtheile des von Napoleon geschaffenen neuen Königreichs Italien erklärt, die übrigen Bestandtheile des Kirchenstaates aber unter dem 17. Mai 1809 dem französischen Kaiserreiche einverleibt, in zwei Departements getheilt und dabei ward Rom zur „zweiten guten Stadt“ von Frankreich erhoben. Auf wiederholte von Napoleon in Rom geprägten Fürstenthumsstücken befindet sich nach von Schultze-Rechberg (a. a. D. Nr. 3186) als Münzzeichen eine den Romulus und Remus säugende Wölfin und der mit einer Krone bedeckte Buchstabe R(oma).

Nachdem im J. 1814 der Kirchenstaat wieder hergestellt worden, schlugen die Päpste wieder Münzen in allen Arten und Medaillen, welche von Schultze-Rechberg (a. a. D. Nr. 3187—3202), von Ampach (a. a. D. Nr. 6677—6821) und Belsj von Wellenheim (a. a. D. Nr. 4480—4550) beschrieben haben.

Außer den für den ganzen Kirchenstaat geprägten Münzen haben folgende Länder und Städte desselben, welche früher zum Theil andern Herren unterthänig waren, ebenfalls Münzen schlagen lassen:

I. Ancona, früher die Mark Ancona genannt, jetzt eine Delegation des Kirchenstaates mit der Stadt gleichen Namens. Ancona behauptete während des Mittelalters längere Zeit seine republikanische Freiheit, und erkannte den Papst nur als Schutzherrn an. Schon damals wurde dort das Münzrecht durch Prägung kleiner Billon- und Kupfermünzen ausgetübt, auf welchen der heilige Quirinus abgebildet erscheint⁷⁾. Als aber wegen der Lützen 1532 vom Papste Clemens VII. eine Citabelle dort angesetzt war, kam Stadt und Gebiet unter Botmäßigkeit der Päpste, welche auch Münzen dorthin prägen ließen, und zwar Goldmünzen, die in Köhler (a. a. D. Nr. 1241. 1244. 1257. 1262. 1267. 1288. 1292. 1308. 1315—1319. 1321. 1322. 1324. 1330. 1336. 1393. 1398. 1403. 1405. 1406. 1410. 1413. 1421. 1485 u. 1487), thalerartige Silbermünzen, die in von Schultze-Rechberg (a. a. D. Nr. 2628. 2673—2678. 2690. 2693. 2696. 2704. 2722. 2732—2736. 2741 u. 2742), und kleinere Münzen in Silber, Billon und Kupfer, welche in J. W. Benavon (Cassaier Italien. T. I. II. [Lion 1787.] Fol. c. Fig. — T. II. Tab. 49) und Belsj von Wellenheim (a. a. D. Nr. 4568—4579) beschrieben werden. Während der französischen Occupation des Kirchenstaates wurde Ancona Bestandteil der römischen Republik, und als solcher hat er die bei Köhne (a. a. D. S. 150) verzeichneten Münzen in Gedenkmünzen zu zwei Bajocchi schlagen lassen.

II. Von Asculo, oder Ascoli, sonst Asculum Picenum oder Aconitanum genannt, einer sonst zu Ancona gehörigen Stadt, jetzt einer Delegation dritter Classe des Kirchenstaates, sind kleine Silbermünzen mit der Abbildung der heiligen Emma, und von der Familie Cararia⁸⁾ vorhanden. Auch die Päpste, unter Andern Alexander VIII. (1492—1503), ließen, nach Argelati⁹⁾, dort kleinere Billonmünzen prägen, und nach Köhne¹⁰⁾ sind in Asculo während der französischen Occupationsperiode ebenfalls Doppel-Bajocchi, jedoch in Kupfer, ausgegangen.

III. Aquila, Stadt in den Abruzzen im Neapolitanischen, mit einer auf dem Berge Cassino liegenden, dem Kirchenstaate unmittelbar unterworfenen, Benedictiner-Abtei, empörte sich wider den König Ferdinand I. von Neapel und Sicilien, und kam im J. 1485, unter Vordrängen ihrer bisherigen Freiheit, an den Papst Innocenz VIII., aus welcher Zeit eine in Köhler (Hist. Münzdel. 21. Th. S. 377) abgebildete und beschriebene kleine Silbermünze herrührt. Später wurde Aquila wieder mit Neapel vereinigt, und von Seiten des Kirchenstaates sind dorthin weiter keine Münzen geprägt worden.

IV. Benevento, lateinisch Beneventum, ein im Königreiche Neapel belegenes Herzogthum, jetzt eine Delegation dritter Classe des Kirchenstaates, und im J. 1053 vom Kaiser Heinrich II. demselben mittels Schenkung abgetreten worden. Nur von den in den Jahren 667 bis

6) Vgl. Argelati I. a. Tab. 39. Belsj von Wellenheim a. a. D. Nr. 4551—4561. 7) Zantedei I. a. p. 71. 8) I. c. Vol. I. Tab. 42. 9) a. a. D. S. 150.

5) Köhne a. a. D. S. 149 u. 150.

Z. Encycl. v. M. u. S. Nouvelle Section. XXVI.

951 regierenden alten Herzogen Romoald, Grimald II., Sicardus u. f. w. sind Goldmünzen und kleinere Silbermünzen aus uns gekommen, worüber Bely von Wellenheim (a. a. D. Nr. 4584—4588) und von Bretfeld: Schlumgansky (a. a. D. 2. Abth. Nr. 21,057—21,063) nähere Auskunft geben.

V. Bologna, lateinisch Bononia, Stadt und Gebiet, jetzt eine Delegation erster Classe des Kirchenstaates, kam im J. 1513 an diesen unter der Regierung des Papstes Julius II., hatte aber besondere Freiheiten, unter andern auch die Ausübung des Münzrechts von Seiten seiner Patrizier, namentlich der Häuser Pepoli, Visconti, Bentivoglio und ihres Magistrats, während auch von den Päpsten für Bologna Münzen geschlagen wurden. Über die im Mittelalter für Bologna ausgegangenen Denare in Silber und Billon geben Argelati (l. c. Vol. I. p. 56 sq.) und Banetti (l. c. Tom. II. p. 75 sq.) Auskunft. Jetzt rechnet man in Bologna gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari. Diese Soldi werden auch Bolognini genannt und vertreten die Bajocchi von Rom. Das Verhältniß der Rechnungsmünzen in Bologna ist folgendes:

Scudo	Lire	Paoli	Soldi	Quattrini	Denari
1	5	10	100	500	1200
	1	2	20	100	240
		1	10	50	120
			1	5	12
				1	2 1/2

Die in neuern Zeiten für Bologna ausgegangenen Münzen unterscheiden sich im Gepräge von den für Rom ausgegangenen insbesondere durch das Wappen, haben aber mit diesem ein gleiches Gewicht, einen gleichen Gehalt und einen gleichen Zahlwerth. Diese neuern Geldsorten bestehen aus

Goldenen:

Sezn, fünf, zwei, einfachen, halben und Viertel-Zecchini di Bologna, die einfachen zu 10% Lire.
Bologneser Pistolen oder Doppia 15% "

Silbernen:

Ganze und halbe bologneser neue Scudi von Plus VI. à 10 und 5 Paoli, der ganze zu 5 " Testoni à 3 Paoli oder 1 1/2 " Lire oder Piastrì à 2 Paoli oder 1 " Ganze, halbe und Viertel-Paoli zu 10, 5 u. 2 1/2 Soldi, Murajolle, doppelte und einfache, zu 4 und 2 Soldi, Bolognini oder Bajocchi zu 1 Soldo.

Kupfernen:

Ganze und halbe Bajocchi zu 5 und 2 1/2 Quattrini oder 1 und 1/2 Solde, Quattrini zu 2 1/2 Denari.

Das in Rom gebräuchliche Papiergeld hat in Bologna keinen Cours, auch werden daselbst alle ältern Goldmünzen des Kirchenstaats seit dem Jahre 1787 in den Münzstätten umgeschmolzen.

Von den Münzen aus der Zeitperiode, wo die Päpste als Oberherren Bologna's auftraten, sind Gepräge in Gold bei Köhler (Dufatenabinet. 2. Th. Nr. 2610—2612), thalerartige Silbermünzen bei von Schultze: Neuhberg (a. a. D. Nr. 2619, 2630, 2714, 2745. (Anmerk.) 2766, 2823, 2947, 2948, 3015, 3054, 3114, 3118, 3143, 3160, 3163—3167, 3169, 3172, 3174, 3175), kleinere Münzen in Silber, Billon aber bei Bely von Wellenheim (a. a. D. Nr. 4610 sq.) und Appel (a. a. D. S. 33 sq.) geschildert. Auch gehört die in von Ampach (a. a. D. Nr. 4238) mit FELSINA DO-CET aufgeführte Bronzemedaille hierher, da Bologna früher Felsina genannt wurde.

Als sich auf Anstiften der Franzosen Bologna von dem Kirchenstaate losriß, sind von den vorigen Revolutionsbehörden Thaler vom Jahre 1797 mit POPVLVS ET SENATVS BON.(oniensis) geschlagen worden, der gleichen von Schultze: Neuhberg (a. a. D. Nr. 3179) beschreibt. Außerdem sind zu gleicher Zeit nach Köhne (a. a. D. S. 148) Pièces von zwei Carolini daselbst geprägt und in Bely von Wellenheim (a. a. D. Nr. 2715) geschieht auch einer aus Kupfer geprägten Kruppe Erwähnung. Während Bologna Bestandtheil der cisalpinischen Republik war, ist daselbst nach Bely von Wellenheim (Nr. 4716) ein Goldstück von 1 1/2 Dufaten Schwere erschienen; als Bestandtheil des Königreichs Italien lieh es Thaler zu 5 Lire, 1 Lire und Kupfermünzen von 1 Soldo und 1 Centesimo") erscheinen. Seit dem Jahre 1814 endlich, wo es wieder mit dem Kirchenstaate vereinigt worden ist, sind besonders Scudi und kleinere Kupfermünzen") geschlagen worden.

VI. Bracciano, lateinisch Braccianum, Bryglanum oder Arceonum, Herzogthum mit einer Stadt gleichen Namens im Patrimonio Petri, gehörte früher dem Hause Orsini, dessen letzter Herzog, Don Flavio Orsini, es dem Don Pio D'edecaldi, einem Neponen des Papstes Innocenz XI., verkaufte. Vom Hause D'edecaldi ist Bracciano an die mailändische Familie Erba gekommen, welche hierauf den Namen D'edecaldi angenommen hat. Außer größern Medaillen in Bronze auf die Regenten aus dem Hause Orsini, dergleichen in Radai (a. a. D. Nr. 5912) und Bely von Wellenheim (a. a. D. Nr. 4726—4733) beschrieben werden, gibt es kleine Billonmünzen mit einem Brustbilde und Wappen.

VII. Camerino, lateinisch Camerinum oder Camarinum, eine Stadt mit einem erzbischöflichen Sitz in

10) Bely von Wellenheim a. a. D. Nr. 4717—4720.
11) Derselbe a. a. D. Nr. 4721—4725.

der Delegation Ancona, gehörte seit dem 13. Jahrhundert dem Hause Barani und wurde vom Papste Leo X. zu einem Herzogthume erhoben. Aus dieser Zeit stammen die Goldmünzen von Barana-Gamarino der, welche in Köhler (Dulatencaabinet. 2. Th. Nr. 2636—2640) geschildert, sowie kleinere Münzen in Silber und Bilzon, die bei Argelati (l. c. Vol. I. Tab. 45) und Zanetti (l. c. T. I. p. 80) beschrieben werden. Nachher gelangte Gamarino an Guido Ubaldino von Rovere, Herzog von Urbino, dann an das Haus Farnese und von diesem an die päpstliche Kammer. Von dem Kirchenstaate ist ein Thaler bei von Schultze-Reichberg (a. a. D. Nr. 2624) aufgeführt. Aus der neuern Zeit kennt man doch größere und kleinere Ballfahrtsmedaillen, welcher in von Bretfeld-Schlumgansky (a. a. D. Nr. 40,649 und 40,654—40,663) gedacht wird.

VIII. Castellano oder Cività-Castellana, Stadt in der Delegation Ancona, hat nach von Schultze-Reichberg (a. a. D. Nr. 3094) thalerartige Silbermünzen schlagen lassen.

IX. Castro, lateinisch *Castrensis Ducatus*, ein kleines Herzogthum mit der Hauptstadt gleichen Namens, vom Papste Paul II. (seinem natürlichen Sohne Pietro Aloisio Farnese, der späterhin auch Herzog von Parma und Piacenza wurde, verlehnt. Herzog Edoardo I. verpfändete es dem Monte de Pietà in Rom und Papst Urbanus VIII. nahm es in Besitz. Im J. 1644 zurückgegeben, kam es doch 1649 und 1650 wieder zum Kirchenstaate. Von Petrus Aloisius Farnese ist für das Herzogthum die bei (Seothe) Auderlesenes Dulatencaabinet. Nr. 1394 beschriebene, und früher irrthümlicher Weise nach Castiglione gewiesene, seltene Goldkrone, und außerdem die in Zanetti (l. c. Tom. V. Tab. 16) abgebildeten Bilzonmünzen geschildert worden.

X. Cività-vecchia, früher *Centum cellae* genannt, eine Stadt, jetzt eine Delegation dritter Classe des Kirchenstaates, liegt in den Jahren 1796 und 1797 unter dem Papste Pius VI. Kupfermünzen von 5 und 2½ Bajocchi prägen, welche, sowie eine während der von den Franzosen errichteten römischen Republik ausgegangene Kupfermünze, erreichen auf beiden Seiten die mit einem Eichenkranz umgebenen vier Seiten: DVE BAJOCCHI C. ausgeprägt sind, in Köhne (a. a. D. S. 150) beschrieben werden. Außerdem existirt nach von Bretfeld-Schlumgansky (a. a. D. 2. Abth. Nr. 40,807) von der Stadt eine unter Papst Julius II. geprägte kleine Kupfermedaille ohne Jahr mit dem Castelle und darüber: CIVITA-VECCIA.

XI. Githurnio, Stadt in der Delegation Spoleto. Von dieser Stadt gibt es aus der französischen Occupationperiode ein sehr seltenes Zweibajocchistück in Kupfer von zweierlei Stempel, als diese Stadt mit ihrem Gebiete ein eigenes Departement der römischen Republik ausmachte. Diese Münze hat dieses Gepräge:

Av. REPV. ROM. DP. CLIVVNO. Ein Ruthenbäbel mit dem Weile aufrecht stehend und mit der Freiheitsschlinge bedeckt.

Rv. In einem Lorbeerkranz in drei Zeilen: DVE — BAIOC — CHI.

XII. Faenza oder Falcenza, lateinisch *Faentia*, Stadt in der Delegation Ravenna, gehörte früher dem von den Königen von Neapel abstammenden Geschlechte der Manfredi; als aber Papst Alexander VI. den letzten Sprossen dieser Familie im J. 1500 hatte erwidern lassen, kam die Stadt an den Kirchenstaat, wurde diesem kurze Zeit darauf von den Venetianern entzogen, aber unter Papst Julius II. im J. 1509 ihm wieder zugebracht. Von ihr gibt es eine sehr seltene, gegossene, einseitige Medaille in Bronze mit folgendem Gepräge:

KROLVS SECVNDVS DE MANREDIS. FAVEN.(inus) als eine mit dem Strahlbüchel gekrohnene Umschrift. Das rechtsgekehrte, geharnischte Brustbild Karl's II. mit einem Sonnen auf dem prädenartig gelegten kurzen Haupthaare.

XIII. Fano, lateinisch *Fanum Fortunae*, Stadt und Festung in der Delegation Urbino, gehörte früher dem Pandolphus Malatesta und kam späterhin an den Kirchenstaat. Sowol von dem Ersten als auch von dem Letztern sind, besonders aus dem 16. Jahrhundert, kleinere Bilzonmünzen vorhanden, welche bei Scilla (l. c. p. 58 und 59) beschrieben sind. Unter den Päpsten sind thalerartige Silbermünzen geprägt worden, welche ausführlich in Schultze-Reichberg a. a. D. Nr. 2680—2682, 2721, 2723, 2749, 2754, 2918, 2921, 2924 und 2925 beschrieben werden. Auch ist unter Papst Sixtus V. folgende seltene, kleine Kupfermünze ausgegangen:

Av. SIXTVS V. P. M. Ein mit der Tiara bedecktes Schild, in welchem sich die beiden kreuzweise gestellten Schlüssel befinden.

Rv. S. P. FANVM FORTVNE. Der stehende Apostel Petrus, ihm zur Seite die Schlüssel.

XIV. Fermo, lateinisch *Ferrum*, auch *Picenum* genannt, eine Stadt, welche mit ihrem Gebiete jetzt eine Delegation zweiter Classe des Kirchenstaates ausmacht. Schon vor der Zeit, als sie mit ihrem Gebiete an den Kirchenstaat gekommen ist, übte sie das Münzrecht aus, wie folgende sehr dünne Bilzonmünze erweist:

Av. + DE FIRMO. Das Brustbild des heiligen Savinus im bischöflichen Erzate, und einem Schilde um die Insul.

Rv. F. (franciscus) S. (forza) VICE COMES. In der Mitte der Münze ein jertliches Kreuz.

(Die Schrift besteht in Wöndschchristzügen.) Dann sind unter mehreren Päpsten bis und mit Leo X. Silbermünzen, und unter Pius VI. von 1796—1798 Kupfermünzen von 5, 2½ und ½ Bajocchi; zur Zeit der römischen Republik aber dergleichen, mit und ohne Jahresangabe, von 2, 1, ½ Bajocchi und 1 Quattrino erschienen.¹⁾

XV. Ferrara, lateinisch *Ferraria*, Stadt mit einem Erzbischofthume, jetzt eine Delegation erster Classe des Kirchenstaates, hatte früher dem Papste lebenspflichtige Herzoge aus dem Hause Este, späterhin wurde es mit dem Herzogthume Modena vereinigt. Aus dieser Periode, nament-

12) Vgl. Köhne a. a. D. S. 143 u. 151.

lich von den Herzogen Nicolaus II. (1361—1388), Leonellus (1441—1450), Borso (1450—1471), Hercules I. (1471—1505), Alfons I. (1505—1534), Hercules II. (1534—1558) und Alfons II. (1558—1597) besitzen wir datenartige geprägt in Gold ¹⁾ und Silbermünzen von gutem und schlechtem Gehalte, welche in Zanetti I. c. Tom. III. p. 87 sq. beschrieben sind. Als Alfons II. im J. 1597 gestorben war, zog Papst Clemens VIII. das Herzogthum als ein offenes geworrenes Leben ein.

Ferrara rechnet gewöhnlich wie Bologna nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari, deren Zahlwerth aber nach Maßgabe des Tredicino, welcher hier und in Ravenna $12\frac{1}{2}$, im übrigen Kirchenstaate aber nur 10 Quattrini gilt, 25 Procent gegen die Bologna'sche Courantvaluta verliert. Die kölnische Mark fein Silber beträgt daher in Ferrara $39\frac{1}{2}$ Lire. Ausser den gewöhnlichen päpstlichen Münzen sind insbesondere für Ferrara geprägt worden:

In Silber:

Vier-, zwei- und einfache Marnjole zu 8, 4 und 2 Soldi oder Bajocchi.

Ganze und halbe Tredicini zu 5 und $2\frac{1}{2}$ Soldi oder 25 und $12\frac{1}{2}$ Quattrini.

In Kupfer:

Ganze und halbe Soldi zu 5 und $2\frac{1}{2}$ Quattrini, auch 1 Quattrino.

Von den Päpsten sind für Ferrara thalerartige Silbermünzen ausgegangen, die in von Schultze'sch. Reichberg a. a. D. Nr. 2828—2838, 2840, 2847, 2850, 2851, 2855, 2861, 3083, 3088, 3091, 3104, 3105, 3107 und 3108 beschrieben werden; kleinere Münzen in Silber und Billon sind besonders in Bellini, Delle Monete di Ferrara (Ferrara 1761. 4.), und Kupfermünzen, welche mit Papst Benedict XIV. aufhören, sind in Reinhard a. a. D. 2. Bd. Nr. 2633, 2638, 2648, 2650, 2686—2688 besprochen. Auch Sedesvacanzmünzen, dergleichen eine bei Weigl von Wittenheim (a. a. D. Nr. 4791) erwähnt wird, und Metallen, von denen besonders eine in Köhler, Historische Münzbel. 19. Bd. S. 73 abgebildet, wegen ihrer bedeutenden Größe und ihres hohen Alters merkwürdig ist, hat Ferrara aufzuweisen.

XVI. Foligno, auch Fuligno, lateinisch Fullinium oder Fulginiun, eine Stadt, früher zum Herzogthum Spoleto, jetzt zur Delegation Perugia gehörig, kam 1439 an den römischen Stuhl. Für diese Stadt sind unter den Päpsten kleinere Münzen in Billon und in Kupfer erschienen, welche in von Breitfeld-Glumacinsky (a. a. D.) angeführt werden, und die mit dem Papste Clemens VII. aufhören, worauf Papst Pius VI. für diese Stadt in den Jahren 1794—1797 Kupfermünzen von 5, $2\frac{1}{2}$, und $\frac{1}{4}$ Bajocchi schlagen ließ, welche Köhne (a. a. D. S. 143) aufzählt.

XVII. Gubbio, lateinisch Eugubium, früher Ignavium, eine Stadt in der Delegation Urbino, war früherhin ein Bisthum von Montferat, und schon aus dieser Zeit sind nach Argenti (I. c. Tom. I. Tab. 48. p. 59) kleine Münzen in Silber und Billon vorhanden. Als diese Stadt späterhin dem Kirchenstaate unterworfen wurde, haben die Päpste bis zum Jahre 1797 unter Pius VI. für sie, jedoch größtentheils nur Kupfermünzen, geprägt lassen, die in Weigl von Wittenheim a. a. D. Nr. 4805—4816 und Köhne a. a. D. S. 142 beschrieben werden. Auch hat die von den Franzosen errichtete römische Republik nach Köhne (a. a. D. S. 152) für Gubbio ein Zweibajocchistück in Kupfer mit der Aufschrift REPUBLICA ROMANA geprägt lassen.

XVIII. Loreto, lateinisch Lauretum, Stadt in der Delegation Macerata, hat nach (Eipfius) (Europa im Kleinen. Nr. 379 und 380) eine sehr seltene Medaille in Silber auf das dortige heilige Haus ausgegeben lassen.

XIX. Macerata, eine Stadt, welche eine Delegation zweiter Classe des Kirchenstaats bildet, erhielt schon von dem Papste Bonifacius IX. das Privilegium Münzen zu schlagen. Nach Zanetti (I. c. Tom. II. p. 102) sind aus den ältern Zeiten silberne Denare mit der Abbildung des heiligen Julianus vorhanden. Dann haben mehr Päpste, namentlich Paulus III., Gregorius XIII., Gregor XIV., nach Weigl von Wittenheim (a. a. D. Nr. 4817—4822) Münzen in Billon und Kupfer geprägt lassen, sowie auch thalerartige Silbermünzen¹⁾. Aus der französischen Occupationsperiode besitzen wir nach Köhne (a. a. D. S. 152) außerdem Mezzo-Bajocchi und Quattrini in Kupfer.

XX. Matelica, lateinisch Matilica, kleine Stadt in der Delegation Ancona, ließ unter der Regierung des Papstes Pius VI. nach Köhne (a. a. D. S. 144) eine Kupfermünze von fünf Bajocchi mit dem Brustbilde der Madonna prägen. Außerdem sind aber auch Quattrini, wie folgt, vorhanden:

Av. PIVS SEXTVS P.(ontifex) M.(aximus) A.(nno) XXIII. Das päpstliche Wappen.

Rv. In vier Zeilen: VN—QVATRINO—MATELI—CA.

XXI. Montalto, lateinisch Mons altus, früher als Herzogthum des Cardinal Portocarrero gehörig, in der Delegation Ascoli gelegen, war der Geburtsort des Papstes Sixtus V. Dieser ließ hier kleine, jetzt zu den seltensten gehörige Silbermünzen prägen, worüber Zanetti (I. c. Tom. II. Tab. 122. n. 2) nähere Auskunft gibt. Ähnliche Münzen sind von dem Papste Urbanus VII. und vom Papste Pius VI. Kupfergepräge von 5 und von $2\frac{1}{2}$ Bajocchi¹⁾, sowie auch¹⁾ thalerartige Silbermünzen vorhanden.

XXII. Pergola, kleine Stadt in der Delegation Urbino, hat unter der Regierung des Papstes Pius VI. in den Jahren 1796 und 1797 Kupfermünzen von 5 und

14) von Schultze'sch. Reichberg a. a. D. Nr. 2623, 2625, 2626, 2698, 2748 und 2753. 15) Köhne a. a. D. S. 144. 16) von Schultze'sch. Reichberg a. a. D. Nr. 2726 u. 2737.

13) Köhler, Dufrenoy's Cabinet. 2. Bd. Nr. 2500—2505.

2½ Bajocchi aufzuweisen, zur Zeit der römischen Republik aber gleiche Münzen von 2 und 1 Bajocchi, mit und ohne Jahrszahl, ausgegeben lassen, welche in Köhne a. a. D. S. 152 aufgeführt werden.

XXIII. Perugia, lateinisch *Perusium* oder *Perugia Augusta*, die Hauptstadt der Landschaft *Perugia*, jetzt eine Delegation zweiter Classe im Kirchenstaate bildend, erhielt schon vom römisch-deutschen Kaiser Ludwig dem Frommen das Münzrecht, und schlug in früheren Zeiten unter den Päpsten die in *Zanetti* l. c. Tom. II. p. 136 und *Appel* a. a. D. 4. Bd. 2. Abt. Nr. 2581 — 2585 beschriebenen kleinen Münzen in Silber und Billon, auf denen gewöhnlich der heilige *Cerulanus* abgebildet wird. Nach *Vermigliani* (*Zecca di Perugia*. p. 117) erhielt *Perugia*, nachdem daselbst fast zwei Jahrhunderte lang keine Münze weiter erschienen war, im J. 1795 von Neuem die Erlaubnis, Münzen in Billon und Kupfer schlagen zu lassen, und hierauf erschienen unter der Regierung des Papstes *Pius VI.* von dem genannten Jahre abwärts Münzen in beiden genannten Metallen von 8, 6, 5, 4, 2½, 2, 1½ Bajocchi, welche bei Köhne a. a. D. S. 144 und 145 verzeichnet werden. Nachdem aber die römische Republik proclamirt worden war, ließ *Perugia*, als Bestandteil derselben, folgenden sehr selten gewordenen *Scudo* in Silber schlagen:

Av. In einem gekerbten Rande ein stehender, im Schilde einen Löwen haltender, auf einen Witz gestellter Adler mit ausgebreiteten Flügeln, zu dessen beiden Seiten die Umschrift: *REPUBLICA — ROMANA*. Hierauf ein Köhnen. Im Abschnitte in zwei Zeilen: *PERVIA — A. (anno) VII*.

Rv. Von einem Eisenkranze umschlossen das Wort: *SCVDO*.

Nach *Bonneville* (*Traité des monnoies d'or et d'argent*. Rome. pl. 3. n. 8) soll es davon auch Abschlüsse in Golde geben. Außerdem sind in derselben Zeitperiode nach *Vermigliani* (l. c. p. 171) Zweibajochstücke in Kupfer und Billon ausgegangen, von denen das letztere kein Zeichen von *Perugia* hat, und von folgendem Gepräge ist:

Av. *REPUBLICA ROMANA*. Die Fäces mit darauf gestellter Freiheitsmütze.

Rv. *DVE BAIOCCHI* in einem Eisenkranze.

XXIV. Pesaro, lateinisch *Pisaurum*, eine Stadt in der Delegation *Urbino*, war früher den Häusern *Malatesta*, *Forlora* und *Rovero* unterworfen. Besonders die beiden letztern haben kleine Münzen in Silber, Billon, Messing und Kupfer schlagen lassen, welche in *Argelati* l. c. Vol. I. p. 79 und *Wielz* von *Wellenheim* a. a. D. Nr. 4845 — 4849, 4851 und 4853 bis 4858 angegeben werden. Als die Stadt dem Kirchenstaate einverleibt worden war, haben auch dort die Päpste kleinere Münzen in Silber und Kupfer prägen lassen, wie aus *Floravante* l. c. II. p. 199. n. 13 und *Appel* a. a. D. Nr. 2589 zu ersehen ist. Auch ist von *Pesaro* folgende Bronzemedaille merkwürdig:

Av. *COL. IVL. FEL. — PISAVRVM*. Ein linksgekehrtes, in der rechten Hand eine Fahne haltendes Frauenbild in halber Figur, über dessen linker Schulter ein Korbhorn mit Früchten liegt. Im Arme: *AGOSTINO FRANCHI*. Neben der Fahne eine Muschel.

Rv. *ANNO AB ACADEMIA RESTITVTA XXIV*. In einem Lorbeerkranze ein auf einer Leiste liegender Helm, auf welchem eine Eule sitzt. Darunter: *MISAYPIΩN*. Im Abschnitte: *MDCCLIV*.

XXV. Ravenna, Hauptstadt in der ehemaligen *Romagna* mit einem erzbischöflichen Sitz, macht jetzt eine Delegation erster Classe des Kirchenstaats aus, und hat schon aus den Zeiten der Römer Kupfermünzen aufzuweisen. Eine der frühesten Münzen der spätern Zeitperiode dieser Stadt hat nach *A. Friuli* (*Della moneta propria e forestiera, ch'ebbe corso nel Ducato di Friuli*. Venetia 1749. 4.) Tom. I. n. 6 folgendes Gepräge:

Av. *FELIXR — AVENNA*. Ein rechtsgekehrtes Brustbild mit der Mauerkrone.

Rv. In einem Palmitkranze die in ein Monogramm gebrachten Buchstaben: *RAVEN*.

Dann sind von Seiten der Kirche des Erzbisthums daselbst kleine Münzen in Silber, Billon und Kupfer ausgegangen, welche die Aufschrift *ECLESIE RAVENAE* haben. Eine der seltensten davon ist die um 1517 vom Cardinal *Nicolo de Piccio* erschienene und bei *Argelati* (l. c. Vol. IV. p. 14. §. 24) beschriebene. Außerdem sind von den Päpsten, besonders unter *Benedictus XIV.* (1740 — 1758), Kupfermünzen, welche bei *Wielz* von *Wellenheim* (a. a. D. Nr. 4866 — 4871) vorkommen, geschlagen worden. Auch kennt man von der Stadt *Ravenna* eine aus der Zeit *Napoleon's* herrührende, jetzt sehr seltene Medaille von folgendem Gepräge:

Av. *COLLEGIUM RAVENNAE*. Ein nach den fünf verfolgenden Bienen blickender Löwe in liegender Stellung.

Rv. *PRAEMIUM DOCTAE FRONTIS*. In der Mitte ein offener Lorbeerkranz.

XXVI. Recanati, lateinisch *Revinetum*, eine Stadt in der frühern *Mark Ancona*, jetzt zu der Delegation *Ravenna* gehörig, hat unter päpstlicher Hoheit kleine Billonmünzen, theils mit der Abbildung des heiligen *Flavian*, theils der heiligen *Maria*, prägen lassen, welche bei *Floravante* (l. c. p. 115) aufzuführen sind.

XXVII. Riccio, auch *Ariccia* und *la Riccia* genannt, lateinisch *Aricia*, ein Flecken nebst einem neu erbauten Palast, führt den Titel eines Herzogthums in der *Campagna di Roma*, und gehört dem Fürsten *Stigli*. Wir haben von demselben ein seltenes Medaillon in Bronze von folgendem Gepräge:

Av. In einem Eisenlaubkranze die Ansicht eines Schlosses, einer Kirche und anderer Gebäude nebst Häusern und Bäumen mit der Umschrift: *MITTIT. ARICIA. PORROS* und darüber ein Stern.

Rv. In einem Eisenlaubkranze: *VIM. PROMOVET INSITAM*. Ein Bogen mit zwei kreuzweis ge-

stellten Pfellen, unter welchem ein Band mit der Aufschrift: GL. SFACCENDATI.

XXVIII. Rimini, lateinisch Ariminum und Ariminum, eine Stadt in der Delegation Forlì belegen, gehörte früher dem Hause Malatesta, unterwarf sich schon im J. 1278 dem päpstlichen Stuhle, wurde aber zu verschiedenen Malen wieder unter die Herrschaft der Ersten gestellt, namentlich im 16. Jahrhunderte unter Sigismund Malatesta. Im J. 1523 traten diese jedoch die Stadt an den Papst Gregorius XII. förmlich ab, und seit dieser Zeit ist sie auch bei dem Kirchenstaate geblieben. In G. Mazzuchelli, Notizie intorno ad Isotta da Rimini, com. Moaglio. (Brescia 1759. 8.) und Zanetti I. c. Tom. V. Tab. 18 sind mehr von dieser Stadt ausgegangene kleine Münzen in Silber und Billon beschrieben und abgebildet worden, und nach von Bressel-Glimmjanoff (a. a. D. 2. Abth. Nr. 32,493—32,496) hat man von diesen Malatesta's auch Medaillen in Bronze.

XXIX. Rom, lateinisch Roma. Schon zu den Zeiten der alten Römer ließen die dortigen Consuln für die Stadt Rom Münzen prägen; zur Zeit der römischen Kaiser beschränkte sich dies auf Gepräge in Kupfer und Bronze. Auch von den spätern Kaisern, namentlich Constantin dem Großen, wurden wie für Constantinopel so auch für Rom kleine Münzen in Kupfer geschlagen. Im Mittelalter, besonders gegen das Ende desselben, ließ die Stadt kleine Münzen in Silber und Billon mit der Aufschrift: ROMA CAPVT MVNDI prägen¹⁷⁾. Auch in spätern Zeiten hat man sich bei den für Rom ausgegangenen Münzen derselben Aufschrift bedient, und namentlich ist auch ein sehr altes Goldstück mit ebendieser Aufschrift bei Köhler (Dufautencabinet 2. Ab. Nr. 2621) erwähnt. Die von den Päpsten geprägten Thaler, welche im Revers das Wort ROMA haben, gehören wol alle der Stadt Rom an, sowie die antiken Stücken des Kirchenstaats zuweisen sind, auf deren Revers eine andere Stadt namentlich bezeichnet ist¹⁸⁾. Außer currenten Münzsorten rühren von der Stadt Rom auch verschiedene Medaillen her, welche sich theils auf geschichtliche Gegenstände, theils auch auf dort bestehende, die Kunst und Wissenschafts fördernde Einrichtungen beziehen. Dergleichen, sowie Anschläge und Abklappfermige, finden wir bei Weigl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 4887. 4888. 4889—4903) beschrieben. Unter den Erbschmuckmedaillen sind diejenigen von besonderm Interesse, welche der römische Senat

während der Bedräng der Wahl eines neuen Papstes stattfindenden Conclave's theils in Silber, theils in Kupfer und Zinn ausgehen ließ. Von den in den Jahren 1823, 1828 und 1830 geprägten Conclavemünzen haben die vom römischen Senate ausgegangenen Medaillen folgendes Gepräge:

1) Av. Mitten auf der Münze in einer Reihe die Buchstaben: S.(enatus) P.(opulus) Q.(ue) R.(omanus).

Rv. In drei Zeilen: SEDE — VACANTE — MDCCCXXIII.

2) Av. Ein mit einer Papstkrone bedecktes und mit Anker und Armuten umgebenes Wappenschild, in dessen rothem Felde eine schräg links gestellte silberne Linde befindlich ist, welche ein Kreuz und darauf die Buchstaben S. P. Q. R. enthält. Unten im Abschnitte der Krone des Stempelschneiders: I. GENNARI.

Rv. SEDE VACANTE MDCCCXXIII. Ein Stern. Hierauf in vier Zeilen:

G. DE CINQUE
P. CARANDINI } COSS.

P. MARTINEZ
P. PATRIZI C. R. P. (Münzmeisterzeichen).

3) Die dritte Medaille der Art unterscheidet sich von der vorigen nur dadurch, daß sie die Jahrzahl MDCCCXXX hat, und auf dem Revers derselben steht statt P. PATRIZI der Name P. DE VECCHI; auch sind die Anfangsbuchstaben des Münzmeisternamens C. R. P. hier etwas kleiner als bei voriger Münze gehalten.

XXX. Ronciglio, latin. Roncilio, Rus Syllanum oder Rus Cellinorum, Stadt mit dem Titel einer Grafschaft in der Delegation Viterbo. Nur aus der französischen Occupationsperiode sind davon Münzen vorhanden und zwar von Kupfer. Die eine erinnert an das unglückliche Ereigniß, wo diese Stadt wegen Empörung gegen die französische Zwangsherrschaft von diesem im J. 1799 abgebrannt wurde, und sie enthält auf dem Revers die Abbildung der brennenden Stadt. Die andere Münze besteht aus einem Dreischachschilde. Beide sind in Beispiel a. a. D. 4. Bd. 2. Abth. Nr. 2887 und 2888 beschrieben.

XXXI. Savello, lateinisch Sabellum oder Sabella domus, sind die jetzigen Namen des ehemaligen Alba longa in Latium oder Campagna di Roma. Es hat bloß eine Messingmedaille ausgegeben lassen, auf dessen Revers es heißt: S.(anctus) PETRVS. DE. SABELLO.

XXXII. Severino, lateinisch Severinum, eine Stadt in der Delegation Ancona, sonst dem Hause Spinola als Herzogthum zugehörig, hat unter dem Papste Pius VI. in den Jahren 1796 und 1797 Münzen in Kupfer und Glockenmetall von 3, 2½ und ¼ Bajocchi aufzuweisen, von denen nach Köhne (a. a. D. S. 145) verschiedene Stempelabweichungen vorhanden sind.

XXXIII. Sinigaglia, lateinisch Senogallia, eine Stadt in der Delegation Urbino, wo wie wir aus Zanetti I. c. Tom. II. p. 155 erfahren, kleinere, jetzt ziemlich selten gewordene, silberne Denare schlagen lassen, welche

17) Vgl. Flurbaume I. c. Tab. 4—6. 18) Bei von Schultze-Reichberg a. a. D. sind die charakteristischen Gepräge Nr. 2602—2604, 2612, 2613, 2615, 2620—2622, 2627, 2633, 2635, 2638—2642, 2653—2659, 2661—2666, 2668—2672, 2691, 2692, 2693, 2702, 2703, 2706—2709, 2711—2713, 2715—2720, 2724, 2728—2731, 2735—2740, 2743, 2746, 2747, 2752, 2756—2764, 2768, 2772, 2783—2786, 2844, 2846, 2859, 2861, 2866—2871, 2875—2891, 2894, 2898, 2899, 2902, 2903, 2905, 2906, 2909, 2910, 2915—2917, 2919, 2920, 2922, 2930, 2931, 2933, 2941, 2958, 2959, 3006, 3007, 3009, 3010, 3018, 3057, 3195, 3197—3200 und 3202 mit dem Worte ROMA oder ALMA ROMA versehen.

eine Abbildung des heiligen Paulinus mit der Umschrift: S.(ANCTUS) PAVLINVS — SENOGA habent.

XXXIV. Spoleto, lateinisch Spoletinus oder Umbria, früher ein Herzogthum, dessen Regenten auch unter den Longobarden ihre Regierung fortführten. Aus diesen Zeiten ist eine seltene Bildmünze des Königs Guido, als Herzog von Spoleto (891 — 896), merkwürdig:

AV. GVIDO D. T. REX. Gezeichnetes Brustbild im Profil.

RV. DVX SPALEO. Ein Kirchengebäude mit runder Kuppel.

Andere kleinere Silbermünzen aus den Zeiten der Herzoge kommen bei Zanetti (l. c. Tom. IV. Tab. 3) und Appert (a. a. D. Nr. 3638 und 3639) vor. Außerdem sind aus den Zeiten der Päpste bis zu Paulus II. verschiedene Silbermünzen, und von Pius VI. im J. 1797 nach Köhne (a. a. D. S. 145) Vieren in Kupfer zu fünf Bajocchi mit SPOLETVM VMBRIAE CAP. ut erschienen.

XXXV. Terni, lateinisch TERNUM, Interamnium, Interamnium und Interamates, eine alte Stadt in der Delegation Spoleto, liegt nach Appert (a. a. D. 2. Abth. Nr. 2557 und 3560) Kupfermünzen mit einem T. ober mit CIVITAS TERNI, und nach Köhne (a. a. D. S. 145 und 153) nicht allein unter Pius VI. im J. 1797 Bildmünzen von 8, 6 und 5 Bajocchi, sondern auch als Terni Bestandtheil der römischen Republik wurde, ein Zweibajochstück in Kupfer mit REPUBLICA ROMANA TERNI schlagen.

XXXVI. Tivoli, lateinisch Tibur oder Herculium Tybur, eine Stadt, welche mit ihrem Bezirke einen besonderen District des Kirchenstaates bildet, liegt nach Köhne (a. a. D. S. 145) ebenfalls unter Pius VI. im J. 1797 Bildmünzen zu fünf Bajocchi, jedoch von sehr klumpen Gepräge, ausgegeben.

XXXVII. Urbino, lateinisch Urbinum, früher ein Herzogthum mit der Hauptstadt gleichen Namens, jetzt eine Delegation erster Classe des Kirchenstaates, hatte in früheren Zeiten seine eigenen Herzoge aus dem Hause Rovere bis zum J. 1631, wo es als offenes Lehen an den Kirchenstaat zurückfiel. Aus jenen früheren Zeiten rühren größere und kleinere Münzen in Silber, Bilon und Kupfer, auch Medaillen her, die wir bei Argenti (l. c. Vol. I. p. 90), Zanetti (l. c. Tom. I. p. 41 sq. Tom. II. p. 164 sq.) und Appert (a. a. D. 3. Abth. 2. Abth. Nr. 3878 fg.) beschrieben finden. Besonders interessant ist aber eine Kupfermünze von Haltergröße und mit der Wappzahl „GROSSI XVII.“, welche vom Herzoge Guido Ubaldo II. herrammt. Auch sind nach Köhler (Dufatenacabinet. 2. Th. Nr. 2633—2635) Goldmünzen von diesen Herzogen ausgegangen. Von der Stadt Urbino sind nach von Schultze-Wechsberg (a. a. D. Nr. 3068) halterartige Silbermünzen, sowie nach von Ampach (a. a. D. Nr. 4296) Medaillen geschlagen worden.

XXXVIII. Viterbo, lateinisch Viterbium, eine Stadt, welche eine Delegation dritter Classe des Kirchenstaates ausmacht, hat nach Köhne (a. a. D. S. 145) unter den Päpsten bis Sixtus V. Münzen, welche häufig

eine Abbildung des heiligen Laurentius in ihrem Gepräge haben, und unter Pius VI. in den Jahren 1796 und 1797 Kupfermünzen von 5, 2½ und 1½ Bajocchi schlagen lassen.

Außer den von den Päpsten ausgegangenen oder auf Päpste geprägten Medaillen, von welchen namentlich G. S. Kaiser zu Nürnberg eine schätzbare Sammlung veranstaltete (256 Stücke vom Apostel Petrus an bis auf Pius Clemens XIV.), sind auch dergleichen auf Cardinale und andere ausgezeichnete Männer des Kirchenstaates geprägt worden. In von Ampach a. a. D. 2. Abth. Nr. 6823—6945 und Bretfeld's: Schatzkammer a. a. D. I. Abth. Nr. 6093—6159 werden dergleichen alphabetisch aufgeführt und beschrieben. In andern Münzwerken sind sie weniger bei einander, sondern werden unter andern Münzen geistlicher Fürsten und Herren gestreut aufgeführt oder beschrieben.

H. Das Königreich Neapel oder Sicilien.

I. Gebiet dießseits der Meerenge oder Neapel (Domini al di qua del Faro), lateinisch Regnum Neapolitanum. Aus der frühesten Zeit mancherlei griechische Münzen erhalten, welche jedoch, wie es überhaupt mit den griechischen Geprägen der Fall ist, größtentheils aus Kupfer bestehen. Am vollständigsten sind diese von Symplicius (l. c. Tom. I.) beschrieben worden. Abtheilung von den im Neapolitanischen wohnenden Saragenen, theils von den Normannen, welche sich im 11. Jahrhunderte hier festsetzten, sind noch Münzen in Golde und Silber, besonders aber in Kupfer, vorhanden, welche in Adlers Museum Cusum Borgiarum Velitris. (Roma 1782. 4.), Vergara, Moneta del Regno di Napoli. Tab. 1 und 2., und Waber, Kritische Beiträge. 5. Th. S. 35—38 u. f. w. beschrieben sind und unter Zusammenfassung und normannische Münzen im Zusammenhang mit den ihnen verwandten näher besprochen werden sollen.

Nach mehreren Regierungsveränderungen gelangten Neapel und Sicilien an Karl von Anjou, den Bruder des Königs Ludwig IX. von Frankreich; 1282 aber trennte sich Sicilien von Neapel, wählte Peter III. zum Könige, dem sein Sohn Jacob folgte. Neapel blieb bei dem Hause Anjou, war im 14. Jahrhunderte eine Zeit lang mit Ungarn vereinigt, und im 15. und 16. Jahrhunderte durch fortwauernde Kriege zwischen Spanien und Frankreich heimgesucht, bis im J. 1505 Ferdinand der Katholische von Spanien mittels Friedensschlusses mit Frankreich sich den alleinigen Besitz von Neapel zu verschaffen wußte. Fast von allen Regenten aus dieser Periode haben wir Münzen, theils in Golde, theils in Silber, theils in Kupfer, aufzuweisen, wie aus Köhler (Dufatenacabinet. 1. Th. Nr. 821), G. Z. Vergara (l. c. Tab. 7—34), Argenti (l. c. Tab. 31—35), von Schultze-Wechsberg (a. a. D. Nr. 2166—2201) und Weigl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 4974—4990) ersichtlich ist.

Nach Ausreifen des österreichisch-spanischen Stammes (1700), wurde Neapel wieder von Sicilien ge-

trennt. Jenes fiel an Oesterreich, welches dasselbe jedoch bereits 1735 an den spanischen Infanten Don Carlos, aus dem Hause Bourbon, abtrat. Dieser aber überließ das Königreich beider Sicilien seinem dritten Sohne, Ferdinand, mit der Bestimmung, daß es mit dem Königreiche Spanien niemals wieder vereinigt werden könne. Diese Verhältnisse dauerten bis zum Jahre 1799. Auch aus dieser Zeit, und zwar von der Regierung Philipp's bis Ferdinand IV., sind Münzen in Golde¹⁹⁾, thalerartige Silbermünzen²⁰⁾, sowie kleinere Gepräge in Billon und Kupfer, Jettons und Medaillen²¹⁾, vorhanden.

Mit dem 25. Jan. 1799 trat für das Königreich Neapel in sofern ein Interregnum ein, als die Franzosen den damaligen König, Ferdinand IV., nach Sicilien verjagten, und das Königreich Neapel in die neapolitanische oder parthenopäische Republik verwandelten. Obgleich nun noch in demselben Jahre diese junge Republik wieder aufgelöst worden war, so sind doch während dieser kurzen Periode Silbermünzen von 12 und 6 Carlini, sowie Kupfermünzen von 6 und 4 Torsesi geprägt worden, welche bei von Schultze-Neuberg (a. a. D. Nr. 2245) und Appel (a. a. D. 2. Abth. 2. Abth. S. 662) beschrieben werden. Auf die erfolgte Rückkehr des Königs nach der Residenzstadt Neapel sind hierauf nicht allein Medaillen, sondern auch currente Münzen in Silber und Kupfer ausgegangen, wie aus Bezi von Wellenheim (a. a. D. Nr. 5180—5184) und von Ampach (a. a. D. Nr. 4367—4371) zu ersehen ist. Aber schon

im J. 1806 mußte derselbe König vor den Franzosen wieder nach Sicilien fliehen und Napoleon erklärte seinen Bruder, Joseph Napoleon Bonaparte, zum Könige von Neapel und Sicilien, rief ihn aber bereits unter dem 6. Juni 1808 von dort auf den Thron von Spanien und ernannte statt dessen seinen Schwager, den Großherzog von Berg und Gisors, Joachim Napoleon Murat, nummehr zum Könige von Neapel, dessen Regierung bis zum October 1815 dauerte. Von dem Erstern sind Medaillen und thalerartige Gepräge von 120 Grani, von den Letztern aber dergleichen von 12 Carlini und 5 Lire²²⁾, sowie 20 Lire-Stücke in Golde, Ein-Lira in Silber und Medaillen²³⁾, nebst Münzen in Gedenkmetail von 3 und 2 Grani²⁴⁾ geprägt worden.

Mit dem Jahre 1815 nahm indessen König Ferdinand IV., der sich hierauf Ferdinand III. und zuletzt Ferdinand I. nannte, wiederum von Neapel Besitz, und von ihm und seinen Regierungsnachfolgern sind seit dieser Zeit auch wieder die gewöhnlichen gangbaren Münzen nebst Medaillen ausgegangen, wovon von Ampach (a. a. D. 1. Abth. Nr. 4395—4414), Bezi von Wellenheim (a. a. D. Nr. 5717—5734) und Köhne (a. a. D. Jahrg. 1845. S. 241) nähere Nachweisungen geben.

Im Königreiche Neapel wird übrigens gewöhnlich nach Ducati di Regno gerechnet, welche entweder in 10 Carlini à 10 Grani, oder auch sogleich in 100 Grani eingetheilt zu werden pflegen, und das Verhältniß zu einander ist folgendes:

Ducato R.	Patavica	Tari	Carlini	Cinquini	Publicas	Grani	Torsesi	Quartini	Piccioli	Cavalli
1	2	5	10	40	66⅔	100	200	300	600	1200
	1	2½	5	20	33⅓	50	100	150	300	600
		1	2	8	13⅓	20	40	60	120	240
			1	4	6⅔	10	20	30	60	120
				1	1⅓	2½	5	7½	15	30
					1	1¼	3	4¼	9	18
						1	2	3	6	12
							1	1½	3	6
								1	2	4
									1	2

Der Zahlwerth desselben wird durch die köln. Mark sein Silber zu 12¹⁰⁰ Ducati di Regno bestimmt. — Wirkliche neapolitanische Münzsorten sind nach Gewicht und Werth:

	Gewicht.		Werth.	
	Aecini	Neapol. Carlini	Sicilische Tari	
Goldene.				
Sechsfache Ducati.....	197½	60	60	
Vierfache dergl.	131¼	40	40	
Zweifache dergl.	65½	20	20	

Silberne.

Viecen zu 12, 10, 6, 5, 4, 3, 2 und 1 Carlini.
 „ „ 66, 61, 26, 24, 13 und 12 Grani.

Kupferne.

Ganze und halbe Publicas zu 18 und 9 Cavalli oder Calli.
 Ganze und halbe Grani oder Torsesi zu 12 u. 6 Calli.
 Quattrini zu 4 und 3 Cavalli und zu 1 Cavallo oder Callo.

19) (Seesch.) Kautsch. Debitenach. Nr. 1377—1383. 20) von Schultze-Neuberg a. a. D. 1. Bd. Nr. 2202, 2204, 2206 fg., 2214 fg., 2229 fg. 21) Bezi von Wellenheim a. a. D. Nr. 5135 fg. 22) von Schultze-Neuberg a. a. D. Nr. 2248—2252. 23) von Ampach a. a. D. Nr. 4378—4394. 24) Bezi von Wellenheim a. a. D. Nr. 5212—5215.

Folgende Städte des Königreichs mit ihrem Gebiete, oder letztere an sich, haben ebenfalls Münzen geprägt lassen:

1) *Apulien*, lateinisch *Apulia*, eine Landschaft im Neapolitanischen, hat schon aus der alten Zeit Münzen aufzuweisen; aber auch unter den römisch-deutschen Kaisern, namentlich Heinrich VI. und dessen Gemahlin Constanza, sind nach *Bergara* (l. c. Tab. 5) kleine silberne Denare geschlagen worden.

2) *Aquila*. Außer den von ihr als Theil des Kirchenstaates ergangenen Münzen hat sie theils im Mittelalter kleine silberne Denare²⁵⁾, theils unter Karl VIII. von Frankreich kleine Kupfermünzen²⁶⁾, und in der neuern Zeit kleine Medaillen auf die Befragung der Stadt durch den österreichischen General Nugent während des wider Frankreich geführten Befreiungskrieges, geschlagen.

3) *Belmonte*, lateinisch *Bellomontium*, Stadt und Fürstenthum in der Provinz *Calabria citiore*, dem stürklichen *Davle Dignatelli* zugehörig, hat einen in Köhler's Münzbelustigungen 18. Bd. S. 257 abgebildeten und beschriebenen Dufaten geschlagen lassen.

4) *Cantagaro*, Stadt in der Provinz *Calabria ultiore*, soll nach *Leigmann* (Geschichte der Münzkunde. S. 138) Belagerungsmünzen mit der Umschrift: *CAROLVS IMP.* und außerdem mit: *OBSESSO CANTAZARIO 1528* haben geprägt lassen.

5) *Ghieti oder Tieti*, lateinisch *Chietum, Teate, Teatina und Theatrene*. eine Stadt mit einem *Exarchat* stume in der Provinz *Abruzzo ultiore*, hat silberne Denare und Billonmünzen aufzuweisen, welche *Bergara* (l. c. Tab. 30) und *Belgi* von *Wellenheim* (a. a. D. Nr. 5245 u. 5246) angeben.

6) *Melfi oder Melphes*, lateinisch *Melfia* oder *Melphina*, Stadt mit dem Titel eines Fürstenthums in der Provinz *Terra di Lavoro* belegen, und einer Linie des fürstlichen Hauses *Doria* gebörig, hat unter diesen seinen Regenten nach *Madai* (a. a. D. Nr. 4607) thalerartige Münzen in Umlauf gesetzt.

7) *Neapel*, lateinisch *Neapolis*. früher *Parthenope*, hat schon unter früheren Regenten Stadtamünzen gehabt, und zwar *Denare* in Silber und kleinere Kupfermünzen, welche in *Argelati* l. c. Tab. 24 erwähnt werden. Besonders merkwürdig sind diejenigen Gepräge, welche *Heinrich II.* von *Lothringen*, Herzog von *Gusle*, als Vizekönig über das gegen seinen König rebellirenden Volk zu *Neapel* im J. 1648 theils in Silber, theils in Kupfer hat geprägt lassen. Bei *Bergara* (l. c. p. 125), Köhler (Münzbel. 8. Bd. S. 57 u. 68) und *Belgi* von *Wellenheim* (a. a. D. Nr. 5112 — 5117) sind sie theils abgebildet, theils beschrieben. Aus der neuern Zeit kennt man von der Stadt *Neapel* bios Medaillen, welche sich theils auf Kriegsergebnisse, theils auf Localgegenstände beziehen, verglichen bei *Appel* (a. a. D. 4. Bds. 2. Abth. Nr. 2231 — 2235) geschildert werden.

8) *Saterno*, lateinisch *Salerium* oder *Urbs Picentinarum*, in der Provinz mit Namen *Principato citiore* belegen, hat nach *Leigmann* (a. a. D. S. 138) Billonmünzen mit der Aufschrift *GISVLFEVS* ausgegeben lassen.

9) *Sulmona* oder *Sulmo*, Stadt mit dem Titel eines Fürstenthums in der Provinz *Abruzzo ultiore II* belegen, gehört dem Hause *Borghese* und war der Geburtsort des römischen Dichters *P. Ovidius Naso*. Zum Andenken an ihn und seine Werke sind verschiedene runde und eckige Medaillen in Silber geschlagen, welche von *Appel* (a. a. D. Nr. 3515 — 3535) beschrieben worden sind.

10) *Del Vasso*, Stadt mit dem Titel eines *Marquisats*, der Familie *Avalos* gebörig, ließ in Folge des vom Kaiser *Joseph I.* empfangenen Münzrechts *Thaler* und halbe *Thaler* schlagen, welche sich bei Köhler (Münzbelust. 3. Bd. S. 225) und *Appel* (a. a. D. 3. Bds. 2. Abth. Nr. 3888) beschrieben finden.

Gewissermaßen sind als neapolitanische Münzen noch zu bemerken:

1) *Gajetani*. *Johannes*, Sohn eines Goldschmieds aus *Neapel*, nannte sich *Graf Gajetani*, gab sich für einen Adepten und Alchimisten aus, kam 1706 mit vieler Bedienung an den königlich preussischen Hof, wurde aber dort bald als ein Betrüger erkannt, und in Geftirn an einem mit vergoldeten Bleche beschlagenen Galgen aufgehängt. Auf diese Begebenheit ist eine Medaille, welche jetzt selten angetroffen wird, geschlagen worden²⁷⁾.

2) *Milano*. Das im Königreiche *Neapel* anässige Geschlecht *Milano* *Franco d'Aragona*, *Grande di Spagna della prima Classe*, *Marchese di St. Giorgio et di Polsestrina*, ließ in Folge seiner vom Kaiser *Karl VI.* unterm 5. Mai 1731 erfolgten Erhebung in den Fürstenthum und des damit ertheilten Münzrechts, *Thaler* prägen, welche bei Köhler (Münzbel. 16. Bd. S. 377) und *Madai* (a. a. D. Nr. 4623) erwähnt werden.

II. Gebiet jenseit der Meerenge (*di la del Faro*) oder *Sicilien*, lateinisch *Sicilia*. in alten Zeiten theilweis von Griechen bewohnt. Hierauf eine Heute der Araber, später der Normannen, hatte dann bis zur Trennung von *Neapel* mit diesem, rüchlich seiner Regenten, gleiches Loos. Von Spanien, dessen Dynastie seit dieser Zeit *Sicilien* beherrschte, kam es eine Zeit lang unter die *Volmässigkeit* von Savonen, und wurde erst dann wieder mit *Neapel* vereinigt, als Savonen diesem die Insel *Sicilien* gegen *Sardinien* abtrat. Die französische Revolution und der durch dieselbe besonders auch in den italienischen Staaten stattgefundene Herrscherwechsel hat auf die Insel *Sicilien* keinen Einfluss gehabt.

Auf der Insel *Sicilien* rechnet man in der Regel nach *Once* zu 30 *Tari* à 20 *Grani*, und das Verhältniß der sämtlichen dortigen Rechnungsmünzen, von welchen zwei sicilische *Tari*, *Carlinal*, *Grani* und *Piccioli*

25) *Bergara* l. c. Tab. 18. 26) *Belgi* von *Wellenheim*:
beim a. a. D. Nr. 5228 — 5241.

X. Kupfer, 4. Bb. u. 8. zweite Section. XXVI.

27) *Schauplatz* berüchtigt *Bolschewitzer* und *Wettrage*, mit einer Verzerrung von *Schiller*. (*Gotha u. Weimar* 1709.) S. 209.

nur einen neapolitanischen Taro, Carlino, Grano und Picciolo ausmachen, ist folgender:

Oncia	Scudi	Fiorini	Tari	Carlino	Ponti	Grani	Piccioli
1	2½ 1	5 2 1	30 12 6 1	60 24 12 2 1	450 180 90 15 7½ 1	600 240 120 20 10 1½ 1	3600 1440 720 120 60 8 6

Der Zahlwerth dieser Rechnungsmünzen wird durch die kölnische Mark fein Silber zu 4,1000 Oncia und zu 10,272 Scudi festgesetzt. Wirkliche sicilische Nationalmünzen nach ihrem Gewichte und festgesetzten Werthe aber find nachstehende:

Goldene.	Gewicht.	Werth.
	Neapolit.	Sicilische
	Accini	Tari
Zweifache Oncia.....	200	60 oder resp.
Vergleichen einfache.....	100	30 (6,3 u. 2½)
Vergleichen halbe.....	50	15 (2 u. 1½) Reg.
Silberne.		
Oncia zu 3 Ducati.....	1530%	30
Scudi von 1731 und 1735.....	623	12
Vergleichen ½, ¼, ⅓, ⅔ nach Verhältniß.		
Scudi seit dem Jahre 1785.....	612%	12
Vergleichen ½, ¼, ⅓ nach Verhältniß.		
Tari oder ⅓ Scudi.....	51½	1
Carlino.....	25½	½
Kupferne.		
Dreifache, einfache u. halbe Grani oder Kornestücke.		

Die für die Insel Sicilien geschlagenen antiken Münzen sind bereits bei Neapel angedeutet worden. Aus dem Mittelalter haben wir für Sicilien ausschließlich bestimmt gewesene Münzen fast nur aus den Zeiten, wo es von Neapel getrennt war; denn außerdem galten die neapolitanischen Münzen auch in Sicilien. Zu diesen sicilischen Münzen gehören namentlich die Gepräge in Silber, welche bei Ködler (Dufaiencab. 1. Th. Nr. 823), thalcrartige Silbermünzen, welche in Schultze-Reichberg (a. a. D. Nr. 2203), sowie kleinere Silber- und Kupfermünzen, welche in Appert (a. a. D. 2. Bde. 2. Abth. S. 817 u. 818) beschrieben werden.

Schließlich ist bei Sicilien noch anzuführen, daß die von einzelnen hierzu gehörigen kleineren Inseln, als Cos, Syra, Lipobusa, Lipara u. s. w., ausgegangenen Münzen nur aus Antiken bestehen, welche von Engel (l. c.) berücksichtigt find.

1. Republik San Marino.

San Marino, lateinisch Marinum, Fanum S. Marini, Acer Mons, kleine freie Republik mit einer Stadt gleichen Namens in der Delegation Urbino des Kirchenstaates belegen, hat sich unter allen seit ihrer Erbsitzung stattgehabten politischen Stürmen zu erhalten gewußt, und war nur in den Jahren 1739 bis 1740 dem Kirchenstaate unterworfen. Currentmünzen scheinen hier nicht geschlagen zu sein, wol aber eine Medaille, welche von Ampach (a. a. D. Nr. 4416) näher beschreibt.

K. Insel Corsica.

Corsica, lateinisch Cyrenus oder Corsis, wählte im J. 1736 den Baron Theodor von Reubof zu ihrem Könige, der zwar noch in demselben Jahre wieder weichen mußte, jedoch eine, jetzt höchst seltene, Silbermünze prägen ließ, welche bei von Schultze-Reichberg (a. a. D. Nr. 994) erwähnt wird, sowie die ebenfalls jetzt selten gewordenen Kupfermünzen von fünf und zwei Soldi mit einem gekrönten T. (Theodorus) R. (ex), von denen letzteres außerdem die Aufschrift PRO BO(n)o P(n)B(l)iCO hat. Auch ist nach Wehl von Wellenheim (a. a. D. Nr. 5514) eine Medaille vom Jahre 1738 auf König Theodor von Corsica, also nach seiner Flucht aus diesem Lande, erschienen.

Dann hat Corsica unter General Pasqual Paoli, der in den Jahren 1753 bis 1769 die oberste Gewalt besaß, Pièces in Billon zu vier Soldi in verschiedenen Jahren ausgehen lassen, welche auf der Vorderseite in einem vertieften Wappenschilder einen Mörenkopf, das Wappen von Corsica, haben, wie die in Appert (a. a. D. 2. Bde. 1. Abth. S. 483) vorkommenden Beschreibungen dieser Münzen ergeben.

Corsica rechnet übrigens gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi à 12 Denari, deren Zahlwerth früher in geneuesischer, jetzt aber, nachdem es französische Besetzung geworden, in französischer Valuta, also die köln. Mark fein Silber zu 53,75 Lire oder Livres, berechnet wird.

2. Insel Malta.

Bgl. den Art. Johanniterordens-Münzen.

Münzen der Länder, welche entweder früher zu dem italischen Reich oder später zu Frankreich gehörten, mit denselben in Vermandtschaft stehen.

1. Antivari, lateinisch Antiharrum oder Dioclea, Stadt mit einem erzbischöflichen Sitz, an dem abriatischen Meere in Albanien belegen, hat, als es noch nicht Besitz:

28) *Revue* - *Revue*, Mes Loinis, *monnaies numismatiques* (Avers 1836, 8.) No. 484-496. *Reichmann's Numismat. Zeitung* 1840. Nr. 19, S. 151.

thum der Türken war, nach Zanetti (l. c. T. 4. p. 142) Kupfermünzen mit dem Bilde des heiligen Georg ausgegeben lassen.

II. Aquileja oder Aglar, Aglav, Aglon, Stadt mit einem uralten Patriarchensitze im gänzlichen Kreis des Suberturns Triest im Königreiche Istrien, jetzt Österreich geöfnet, hat aus dem 13. bis 15. Jahrhunderte von seinen Patriarchen eine nicht unbeträchtliche Anzahl silberner Denare, sowie mehrere Medaillen aufzuweisen, welche in den Werken von Zanetti (l. c. Tom. 2. Tab. 3 sq.) und Weiss von Wellenheim (a. a. D. Nr. 9422—9478) näher beschrieben worden sind.

III. Cattaro, lateinisch Cathara, Catharæ, Catharum, Kreis und befestigte Stadt am Golfo di Cattaro in Dalmatien, hat außer den bei den venetianischen schon mit angegebenen Münzen während der im J. 1813 stattgefundenen Belagerung, als es Besatzungtheil des von Napoleon gestifteten Königreichs Italien war, durch den französischen Commandanten Doppelhaler zu zehn Francs, Thaler zu fünf Francs und Silbermünzen zu einem Franc²⁹⁾ prägen lassen.

IV. Görz, lateinisch Goritia, ehemalige gefürstete Grafschaft, gemeinhin Friaul genannt, jetzt ein Kreis in dem zum Königreiche Istrien-gehörigen Souvernement Triest, hatte früher eigene Grafen, nach deren im J. 1500 erfolgtem Aussterben es an Österreich kam. Von diesen Grafen sind blos silberne Denare, von den römisch-deutschen Kaisern aus dem Hause Österreich aber nicht allein kleinere Münzen in Silber, sondern auch verschiedene Gepräge in Kupfer von 3, 2, 1 und 1/2 Soldi, sogar Piecen zu 8/10 Kreuzer geschlagen worden. Ihre Beschreibung geben *Liruti*, *Della Moneta propria et forestiera*, ebbe corso nel Ducato di Friuli. (Venezia 1749. 4.) und Weiss von Wellenheim, Münzen der Grafschaft Görz. (Innsbruck 1839.) (Auch als von Wellenheim's Beschreibung der görzischen Münzen in der „Topographischen Reise“ Nr. 3 abgedruckt.)

V. Ragusa, lateinisch Ragusina, Ragusium, Rhayzium, Rhucusa, Rausium, auch Ragusina ditio, eine Halbinsel längs dem Golfo di Venezia mit der Hauptstadt gleichen Namens, seit uralter Zeit ein nach dem Vorbilde Venedigs eingerichteter Freistaat, begab sich im J. 1358 unter ungarischen Schutz und wurde späterhin der Türkei tributpflichtig. Im J. 1805 kam es unter französische und 1814 unter österreichische Herrschaft, wo es einen eigenen Kreis von Dalmatien ausmacht.

Als ehemalige Republik hat die Stadt Ragusa theilweise silberne Münzen³⁰⁾, kleinere Gepräge in Silber und Kupfer, sowie Medaillen³¹⁾, ausgegeben lassen.

VI. Tessin oder Tizino, einer der Cantone der Schweiz, ehemals Theil der Lombardie, später den Her-

zogen von Mailand unterthan, und kam dann an mehrere Schweizercantone bis zu dem Jahre 1798, wo die beiden Cantone Bellinz und Lugano daraus gebildet wurden, die dann im J. 1803 zu dem selbständigen Schweizercantone Tessin erhoben wurden.

Aus dieser letzten Zeit sind nun in Silber Münzen zu 4 Francs, zu 2 Francs, zu 1 Franco und Mezzo-Franco³²⁾, Billonmünzen zu 6 und 3 Denari³³⁾, sowie Kupfermünzen zu 3 Denari von folgendem Gepräge erschienen:

AV. CANTONE TICINO. Ein rundes, mit einem Kranze eingefasstes Schild, das Wappen von Tessin, d. h. ein der Länge nach roth und blau getheiltes Feld, enthaltend. Darunter zwischen Rosetten die Jahreszahl 1814.

RV. Zwischen Fortsetzungszweigen in zwei Reihen: DENARI — TRE.

VII. Triest oder Tersl, lateinisch Tergestum, Stadt mit einem Bischofssitze im Kreise gleichen Namens, in dem zum Königreiche Istrien-gehörigen Souvernement Triest gelegen. Die Bischöfe des dortigen Bisthums hatten von uralten Zeiten her das Münzrecht, und nach *Lusania*, *Sopra le monete de' Vescovi di Trieste*. (Trieste 1788.) und *Pontana*, *Illustrazione d'una serie di Monete dei Vescovi di Trieste*. (Trieste 1832.) während des Mittelalters silberne Denare ausmünzen lassen. Auch von der Stadt Triest sind nach Weiss von Wellenheim (a. a. D. Nr. 11,133 u. 11,134) Medaillen in Bronze ausgegangen.

VIII. Die Insel Zante, lateinisch Zacynthus, im Ionischen Meere, zu den Ionischen Inseln geöfnet, hat, außer den schon bei Venedig erwähnten Münzen, während der französischen Occupationperiode eine früher für Candia geprägte venetianische Kupfermünze mit dem Nachstempel 1 * N (Imperatore Napoleone) versehen, auch den Revers dieser Münze durch Nachstempel abändern lassen, und hierauf dergleichen Münzen nach Appel (a. a. D. 4. Bds. 2. Abth. Nr. 3961) zum Solde der französischen Soldaten als Nothmünze verwendet.

IX. Zara, lateinisch Comitatus Zarae oder Jaderensis, eine Grafschaft mit der Stadt gleichen Namens, gehörte früher den Venetianern und macht jetzt einen der sondersten Kreis von Dalmatien aus. Im J. 1809 hat die Stadt Zara während der französischen Herrschaft unter Napoleon eine Bronzemedaille prägen lassen, und im J. 1814 sind zur Befriedigung der französischen Belagerung vierfache Nothhaler zu 4 Onza oder 18 Francs 40 Centimes, Doppelhaler zu 2 Onza oder 9 Francs 20 Centimes, und Thaler zu 1 Onza oder 4 Francs 60 Centimes, aus gutem Silber geschlagen worden, welche in *Histoire métallique de Napoléon*. (Londres 1819—1821.) Suppl. p. 821. Pl. 73. n. 488 und Weiss von Wellenheim a. a. D. Nr. 4597—5500 beschrieben worden sind. (K. Pausler.)

29) Millin, *Histoire métallique de la révolution française*. Suppl. pl. 73. n. 485 u. 486. 30) Weiss von Wellenheim a. a. D. Nr. 5444. 31) *Revue* a. a. D. Nr. 3019, 6327, 6533, 5902, 6025—6027. 32) Weiss von Wellenheim, *Verzeichniss u. f. w.* Nr. 5445—5498.

33) Weiss von Wellenheim a. a. D. Nr. 6188—6194, von Knapach a. a. D. Nr. 3029 u. 3029. 34) von Weiss, *Verzeichniss u. f. w.* a. a. D. 2. Abth. Nr. 33,395—33,397.

ITALIENISCHE MUSIK. Hierunter versteht man nicht die altrömische Musik, welche von den Griechen entlehnt ist und daher am besten unter dem Artikel Griechische Musik zugleich mit besprochen wird. Mag auch unter allen Völkern der Einfluß alter Sitten und Lebensart noch so lange unzerstörbare Spuren hinterlassen und mag dies selbst von Italien in mancherlei Beziehung gelten, so wird man dies doch unter einem Volke, welches selbst durch Uppigkeit und Verschwendung seine Macht stürzte, nur mit Unrecht auf eine Kunst ausdehnen wollen, die nie sein inneres Eigenthum hatte werden können, weil die Ausbildung derselben meist den Sklaven und einem Heere herumziehender Sängerrinnen und Tänzerinnen aus allerlei fremden Ländern überlassen worden war. Das ungeheure Gewicht der verschiedenen Völkerschaften, die alle ihre meist noch ungebildeten Weisen mitbrachten, mußte jeden Halt in der Volksgesittung des Landes, in wieweit sie mit dem Alterthümlichen zusammenhing, untergraben. Die herrschend gewordene christliche Religion, oder vielmehr das Patriarchat Roms, das einzige im ganzen Abendlande, trug nicht wenig dazu bei, die bisher geltende Tonkunst ihres Hauptreizes, zunächst in den Kirchen, zu berauben, ihr dafür das Siegel mönchlicher Bescheidenheit aller Weltlust und aller Sinnlichkeitsbewegung aufdrückend, um die Bevorzugung jener Contemplation willen, die, abgesehen von der Welt, in möglichster Einseitigkeit aller gar nicht zu umgebender äußerer Anregung, nur Gott und göttliche Dinge denken, und somit nur für den Himmel sorgen sollte.

Den ersten bedeutenden Sturz durch veränderte Einrichtung erlebte die alte Tonkunst unter dem Papste Gregor dem Großen, dem Pfleger der Mönche (591—604). Unvorbereitet kam auch dies keineswegs, denn Wissenschaften und Künste der Alten waren bereits tief gesunken und sanken immer mehr; die mannichfachen, bald großartigen, bald seinen Verschlingungen rhythmischer Gewalt hatten sich dem Leben immer mehr entfremdet, verschleucht von den Drangsalen der Völkerkämpfe und von der vermeintlichen Innerlichkeit einer Mönchsastelle, die sich nicht selten sogar soweit versiegte, heillosen Gesang, auch zum Lobe Gottes, unnütz zu nennen, weil ein wahrer Christ dem Herrn weniger mit dem Munde, als in seinem Herzen singen sollte; auf welches letzte, nicht auf Äußerlichkeit des Tones und irgend eines Andern vor dem Herrn Alles ankomme. Diese einseitige, dem ungetrübten Menschentum völlig entgegengesetzte Richtung des Mönchslebens, und der Umstand, daß für das Christenthum von Seiten des Heidenthums, aus welchem man früher genug in das Kirchliche aufgenommen hatte, Nichts mehr zu besorgen schien, hatten den Wunsch erregt, dem kirchlichen Kultus einen von den weltlichen Lebensgebräuchen ganz verschiedenen, möglichst eigentümlichen Pomp zu verleihen, welcher das Gefühl anspreche, ohne es durch Erinnerung an Weltlust zu zerstreuen. Darum wurde der Bau der Kirchen ein den hellen Tempeln des Heidenthums entgegengelehrt; darum sorgte Gregor namentlich für eine Feier der heiligen Messe, die geheimnißvoll den Menschen erregen und durch göttliche Gnade mit dem Himmel vereinigen sollte, darum verdrängte er den frisch beweglichen, einfach

natürlichen Rhythmus des Gesanges, der überall auch wenig gebildeten Völkern inne wohnt, der folglich einem in Bildung bloß herabgekommenen Volke gar nicht fehlten konnte, weil er ein Naturbedürfnis ist, sowohl aus dem Kirchengesange, als es nur möglich gemacht werden kann; denn völlig auszurotten ist Nichts, das so tief in den Wesen aller Natur lebt, als die einfache Kraft rhythmischer Bewegung. Gregor der Große mußte sie gleichfalls bestehen lassen, nur die Mannichfaltigkeit rhythmischer Bewegungen aus dem Kirchengesange verbannt und durch Langsamkeit der Bewegung gleichmäßiger Tönezeiten, wodurch die Wirkung des Wechsels bedeutend geschwächt wird, die mögliche Ruhe erzielen. Darin hauptsächlich bestand die Änderung, die er in den Kirchengesang brachte. Der Choralgesang sollte in gleichmäßiger Langsamkeit einberstehen im Gegensatz zum heidnischen und zum gewöhnlichen Gesange; die fremdartig, mächtig und doch hinlänglich beschäftigten Sinne sollten nicht für sich selbst, sondern vielmehr zu ihrer eigenen Verlesung und zur stilleren Betrachtung des Himmlischen in Wirksamkeit gesetzt werden. War auch dieser ruhige, in seiner Bewegung gleichförmige, aber eben dadurch von dem Ambrosianischen verschiedene Choralgesang nichts völlig Unerbötliches, so war es doch Gregor I., der ihn bestimmter einrichtete, ihn als allgemeinen Kirchengesang gesetzlich machte und ihn in alle Kirchen des Abendlandes verbreitet wissen wollte. Über das eigentliche Wesen und die Geschichte dieses Choralgesanges s. d. Art. Gregorianischer Gesang. Der älteste christliche Erbauungsgesang, von welchem wenig genau Bestimmtes mit geschichtlicher Sicherheit nachgewiesen werden kann, war es also nicht, sonst hätte er sich von dem Ambrosianischen, der nach dem Vorbilde des herrschend orientalischen eingerichtet war, nicht so scharf unterscheiden können; er war eigne mit dem Geiste des Mönchthums zusammenhängende Erscheinung, geboren von der Eche vor aller Sinnenaufregung, gezeugt vom Wahne des Wandels im Himmel durch Entsagung aller Erdenlust. Die feierliche Ruhe, die in solchem Gesange herrschen mußte, machte ihn für den Ort seiner Bestimmung nicht minder wichtig, als die Liebe Gregors, des verehrten Erhebers der Mönche und des abendländischen Patriarchats. Daß nun dieser Gesang unter den Mönchen Italiens schon Wurzel gefaßt hatte, ergibt sich daraus, daß Gregor die Anlegung seiner Gesangschule zum Unterrichte für Knaben in dieser Weise bereits Lehret fand, die er gleich vom Anfange an dafür ansteltete und daß er bald darauf ansehnliche Gesellschaften solcher Mönche, die dieses Gesanges kundig waren, ins Ausland senden konnte. Gregor drückte aber diesem Gesange das Siegel einer großen Autorität auf und erklärte, als einer der bedeutendsten Förderer der Hierarchie, ihn für den im Abendlande gültigen. So war er Einführer, Begründer und Verbreiter, wenn auch nicht eigentlicher Erfinder des nach ihm genannten Kirchengesanges, der bald einen außerordentlichen Ansehen und eines nicht geringen Eregnis sich erfreute. Welches war sein Wunder. Je mehr die Macht des Mönchthums und zugleich der Hierarchie wuchs, je mehr Geistliche und Mönche bei immer wüthender Völkerverhältnisse fast noch

alleinige Erhalter der Wissenschaft und Kunst wurden, desto größer mußte nothwendig der Einfluß ihrer Einrichtungen werden. Des im gewöhnlichen Leben Herrschenden wurde in den Schriften der Geistlichkeit nicht mehr gedacht; die Musik des Volkes und der Weltlichen wurde orachtet und nur der Kirchengesang zur Kunst gezählt, am meisten der Gregorianische. Dessenungeachtet mußte eine frischer bewegte Musik unter dem Volke fortbestehen, ein unumgänglich notwendiges Bedürfnis für Tanz und Festgesang, das so gut als möglich befriedigt sein wollte und befriedigt wurde. Rhythmischer und mehr der alten ähnlich mußte diese Volksmusik schlechthin sein. So hatte denn Gregor, der Hörer der Hierarchy, die Kirche mit dem Leben der Weltlichen auch in der Tonkunst in Opposition gesetzt.

So zweckmäßig und wirksam dieser von Gregor eingeführte Choralgesang für die Kirche, als eine vom Weltlichen verschiedene, zum Herrn geleitete Anstalt, auch war, so war er doch zugleich unsicherer, als eine bis nahe an die letzten Grenzen des Rhythmischen herabgedrückte Praxis der Musik, die keine neue Theorie empfangen hatte. Man hielt sich fort und fort an die altgriechische Theorie und bediente sich der Notationsweise, die längst vor Gregor herrschend geworden war, nämlich des Neuma (s. d. Art.), d. h. verschiedener über den Text geschriebener Zeichen, die nur auf höchst unsichere Art die Stelle der Musiknoten versehen mußten. Unmöglich konnte die Tonkunst selbst durch den Gregorianischen Gesang gehoben werden, wenn nicht ganz neue Bestandtheile hinzugefügt wurden. Davon gibt die ganze Geschichte dieses Gesanges vollstündiges Zeugnis. Allein die Kirche hatte dadurch an Heiterkeit und Einfachheit, die an Einformigkeit sich anreihen mußte, überaus gewonnen, was Gregor wollte. Das Weltliche dagegen, das diesen gleichmäßigen und einformigen Choralrhythmus für seine Weltlust nicht brauchen konnte, war unberücksichtigt geblieben, und die nach und nach sich einkellenden Folgen dieser Nichtachtung des Weltlichen hatte Gregor sicher nicht im Entferntesten geahnt. Jedermann, der etwas genauer über Musik sich belehren wollte, nahm, nach wie vor, die altgriechische Theorie zur Hand, vor allen die fünf Bücher über die Musik der Griechen, welche der berühmte Boethius (s. d. Art.) den Abendländern hinterlassen hatte. Es war ein Noth- und Hilfsbuch, das im größten Ansehen stand, so dunkel es auch die weltlichen Lehrkräfte ins Lateinische übertragen hatte. Ungleich weniger gab sein Zeitgenosse Ragnus Aurel. Cassiodorus. Kurz das Theoretische der Tonkunst blieb griechisch. Gregor der Große hatte nicht das Geringste daran gedankt, sondern nur aus dem praktisch Bestehenden seiner Zeit, das schon Jahrhunderte vor ihm die diatonische Scala, als die leichtere und naturgemäße bevorzugt und überall im Leben für das Weltliche sowohl als das Kirchliche verwendet hatte, das ihm für den Kirchendienst am Zweckmäßigsten erscheinende glücklich ausgewählt und zur Allgemeinvorschrift erhoben, soweit es ihm möglich war. Was er hierin verordnete, war namentlich im Rhythmischen nur eine Bewegung, keine Erweiterung der praktischen Tonkunst, die jedoch dem

Erste der Gottesverehrung sehr angemessen war, und also immerhin, obgleich keine neue Erfindung, bedeutend, wenn auch nur einseitig, nützte. Dieser Nutzen wurde noch ein ungleich größerer geworden sein, wenn seine entschiedenen Freunde, die Mönche, die von ihm gegebene Norm nicht so unbedingt zur schlechthin unveränderlichen zu machen sich angestrengt hätten. Die merkwürdigen daraus hervorgehenden Kämpfe unter den Geistlichen selbst gehören nicht hierbei, aber sogar die starre Mönchsart vermochte nicht die Liebe zur Veränderung und zum Wechsel völlig zu erlöben. Auch diese Kämpfe und Veränderungen vortheilhaft der Gregorianischen Gesangsweise fielen hauptsächlich im Auslande, nicht in Italien vor, das sich, mit Ausnahme Mailands, welches seiner früheren Ambrosianischen Einrichtung treu blieb, streng an die päpstliche Verordnung hielt, für deren Festhaltung auch mehr Päpste, unter ihnen besonders ausgezeichnet Vitalian (655—660), wirklich thätig sich erwießen (s. d. Art. Gregorianischer Gesang). Dennoch, und trotz aller Bemühungen nicht weniger wegen musikalischer Geisteslichkeit geistlicher Päpste und der von ihnen geprüften römischen Gesangsschulen, konnte selbst der kirchliche Gesang in Italien nicht besonders gedeihen, sondern mußte vielmehr in verschiedenen Zeiten weit mehr, als in anderen Ländern darniederliegen, weil die Päpste, für Erweiterung ihrer Macht sorgend, eine ansehnliche Zahl der vorzüglichsten in ihren Schulen gebildeten Sänger zur Bezeichnung anderer Völker ins Ausland schickten, um dies immer mehr an sich zu legen, was schon Gregor der Große mit seinem Glücke in England gethan hatte. In Italien selbst ließ man die Ungeschickten, die keineswegs geeignet waren, in musikalischer Hinsicht ihr Vaterland zu heben. Ja die von Gregor I. in Rom veranfaltete Singschule mag weit öfter, als berichtet wird, im Drange anderer Geschäfte vernachlässigt worden sein; wenigstens war dies so bei Gregor's V. Zeiten, von dem gesagt wird: *Id etiam singulariter Gregorio V. circa annum 735 tribuitur. quod invexerit cantum, qui musicalis dicitur. ubi sunt cantores et pauci symphoniaci.* Wenn nun diesem Papste die Einführung des eigentlich musikalischen Gesanges, d. h. desjenigen, der von unterrichteten Sängern und Chordirigenten ausgeführt wurde, zugeschrieben wird, so müssen doch mindestens die Anstalten Gregor's I. für diesen Zweck in Verfall gerathen gewesen sein, sonst würde die Beauptung einer neuen Einrichtung Gregor's V. keinen Sinn haben (vgl. Forkel, Geschichte der Musik. 2. Th. S. 238). Was also Gregor V. für eine wieder bessere Pflege des Gregorianischen Kirchenganges that, war unumgänglich nothwendig, wenn der Hierarchy nicht etwas verloren gehen sollte, was sich ihr in vielen Fällen bisher so überaus vortheilhaft bewährt hatte. Im Allgemeinen mußte folglich allerdings diese Gesangsweise erhalten werden und zwar von Rom aus, welches der Mittelpunkt des gesamten Christenthums sein und immer mehr werden sollte; aber eben um dieses Zweckes willen mußte die Bildung für den Kirchengesang zunächst und weit überwiegend eine praktische sein, weit weniger und nur in sofern eine theoretische, als die Praxis einen gewissen Grad des Wis-

senk bedingt. Hatte nun Italien selbst, mit Ausnahme Rom's, schon von der Bildung der Stimmen seiner praktischen Kirchengänger für eine weiter um sich greifende Gesangs- und Orgelbildung seiner Landesfinder darum keinen sonderlichen Gewinn, weil die Kirche das Ihre festhielt und vom alltäglichen Leben geschieden leben wollte, ja weil sie die vorzüglichsten geistlichen Sänger zum Siege der Hierarchie lieber ins Ausland sandte, woher selten einer wieder zurückkehrte, seines eigenen Vorteils wegen, weshalb Italien oft nicht einmal viele gebildete Kirchengänger aufzuweisen hatte: so mußte es nothwendig mit der Liebe zur Theorie der Kunst, worauf die päpstliche Gesangsschule nicht einmal Rücksicht nahm, noch weit mißlicher in Italien stelen, einem Lande, das der bürgerlichen Ansehen und der Einbrüche fremder Völker sich nicht erwehren konnte. Wirklich findet sich in ganz Italien bis in das 11. Jahrhundert auch nicht ein Einziger, der sich nur einigermaßen ausgezeichneter Verdienst um die Wissenschaft der Tonkunst erworben hätte.

Da trat Guido von Arezzo, ein Benedictinermönch zu Pomposo, etwa 1024 mit einer verbesserten und erleichterten Gesangslehre auf und machte, nach dem Papst Johann XIX. die Zweckmäßigkeit dieser Unterrichtsweise erprobt und bewundert hatte, ein Aufsehen, das selbst in so dunkeln Zeiten unbegreiflich genannt werden müßte, wenn nicht theils die übertriebene Neigung der Italiener, ihre einmal anerkannten Mitbürger aus Vaterlandsliebe und Ruhmsucht bis in den Himmel zu erheben, theils die Gutmüthigkeit vieler, Alles gläubig anzunehmen, was über die Vaterlandsgrenze getragen wird, theils auch die ungemaine Verehrung päpstlicher Aussprüche das Unerhörte erklärlich machte. Kurz, die einfachen Borzüge Guido's, die er als Klosterlehrer des Gregorianischen, damals und schon lange sehr unsichern und verdrerbten Kirchengesanges wirklich besaß, wurden so grenzenlos übertrieben, daß der wahre Guido völlig verschwand und ein Mann der Fabel aus ihm wurde, dessen mythischen Ehrenbild noch bis in unsere Tage sich auf den starren Säulen leerer Nachbeter erhalten hat, so deutlich auch bereits von mehrern Seiten her die Sache aufgeklärt worden ist. Vgl. den Art. Guido von Arezzo. Die Welt hatte sogar von seiner Gesangslehre nur so lange Vortheil, als er selbst lebte; denn grade davon hat er uns in seinen Schriften gar Nichts gesagt. Hätte er dies mit Bedacht verschwiegen und wäre er somit in jene Geheimniskrämerei verfallen, die man vielen Männern der Vorzeit vorwirft, so würde dies keine große Reizung zur Verbreitung seiner Lehrethode, sondern vielmehr Selbstsucht veranlassen, die wir ihm zuschreiben keinen Grund haben. Sonst bieten nur folgende drei Möglichkeiten übrig: Entweder hätte er sich nicht die Mühe geben wollen, seine Lehrethode Andern recht deutlich zu machen, oder er wäre ein als bloß praktisch-routinirter Mann es gar nicht im Stande gewesen, oder er hätte Nichts weiter darüber zu sagen gehabt, als die wenigen, unbedeutenden Erleuchtungsmittel anzugeben, die er, wie im Vorhergehenden, einmischte. Die beiden ersten Fälle würden in der That kein gutes Licht auf ihn werfen und im letzten Falle hätte er auf die nicht

einmal von ihm erfundene Solmisation (s. d. Art.), folglich zugleich auf das Hexachord, einen viel zu großen Werth gelegt, und dadurch die Erfindung der Mutation, des unseligen Kreuzes aller Schüler einer langen Folgezeit, schlechthin nothwendig gemacht; seine Erleuchtungsmittel hätten also einzig und allein für seine ungebildete Zeit einem sehr vorübergehenden Werth gehabt, den eine bald folgende übermäßig theuer mit ungemessenen Plagen hätte erkaufen müssen.

In der nächstfolgenden Zeit gab es in Italien Viermanden, der sich als theoretischer oder praktischer Tonkünstler auch nur einen falschen Ruhm zu erwerben im Stande gewesen wäre. Während andere Völker die mannichfachen Versuche zur Erhebung der Tonkunst anstellten, ging in Italien Alles im altgewohnten Gleise. So war z. B. im 12. Jahrhunderte die eigentlich musikalische Notenschrift erfunden worden, allein die römische Hierarchie, gewohnt, das Hergebrachte zu überwandern, bequeme sich erst im 14. Jahrhunderte, sie statt der altgedrückten Neumen anzunehmen. So ging es in Allem. Denn seit der Einführung des Gregorianischen Kirchengesanges war die weltliche Musik, als eine untheilige und nur der Sinnelust fröhrende, völlig sich selbst überlassen und von der Geistlichkeit verachtet worden. Sie naturalisirte, und Jeder that, was ihm beliebte, oder suchte seine Höer so gut als möglich zu unterhalten. Mancher Begabte mag sich Manches erdacht und ausgeführt haben, was wieder in Vergessenheit kam. In Italien wurde die Sonderung des Kirchlichen und Weltlichen noch stärker festgehalten, als in andern Ländern; und will man gerecht sein, so kann man es auch der römischen Hierarchie nicht verdenken, daß sie sich gegen jede Neuerung so lange wehrte, als sie es vermochte, weil das Gewohnte und vom ihr Geheiligte sich bereits für ihre Zwecke bewährt hatte, bei dem Neuen hingegen wenigstens erst erprobt werden mußte, wozin es führen würde. Da nun der Cultus der Kirche den Päpsten so wichtig war, als die Lehre selbst, so kann man sich nicht wundern, wenn römische Decretalen auch gegen jede Neuerung im Gregorianischen Gesange eiferten, als z. B. gegen den besonders in Frankreich sehr beliebten Dikantus (Dochant); vgl. den Art. Discant. So kam es, daß die Volksbildung in Italien, trotz der Lebhaftigkeit des Volkes, länger verzögert wurde, als anderswo.

In Frankreich hatte sich die romanische Sprache durch die Troubadours und die teutsche durch die Minnesänger längst zur Schriftsprache erhoben, ehe die lingua volgare in Italien anfang als Schriftsprache versucht zu werden. Gesungen aber hat das Volk in Italien gewiß immer, sowie in jedem Lande nach eigenthümlich nationaler Weise volksthümlich gesungen wurde und noch immer gesungen wird. Hat man auch von älteren, aber Jacopone (s. den Art. Benedictus) hinausreichenden, Volksliedern Italiens Nichts aufbewahrt, so liegt dies theils in einer allzu starken, ja fast ausschließlichen Berücksichtigung des Kirchengesanges von Seiten der Geistlichkeit und der besculen Cantoren, welche alle weltlichen Musikründe verachteten, theils in einer geringern Neigung der Italiener

im Staube der Bibliotheken zu wühlen, die doch wohl noch manche Handschrift aus früheren Jahrhunderten enthalten möchten. Daß aber die Beistütze der Italiener sich so gut als anderer Völker mit Musik ergötzt haben werde, davon zeugt nicht nur die ganze Beschaffenheit der menschlichen Natur und der Italiener insbesondere, sondern es beweisen dies auch zur Genüge die vielen Instrumente, die auch in Italien heimisch und beliebt waren, die vielen Beschreibungen von Aufzügen, Festen, Mummereien und Lustbarkeiten aller Art, die nie ohne Gesang und Tanz blieben, selbst in den bekannnten Mystikern. Wir brauchen nur an Zithern, Violon (Fideln), Lauten und allerlei Pfeifen zu erinnern, die hier, wie überall, längst beliebt waren. Mag auch diese Musik noch so ungetreut gewesen sein, vorhanden war sie ganz unzweifelhaft, und ergötzte wohl sie den Leuten auch; denn überall hat das Volk soviel gesunde Lebensphilosophie, sich an und mit dem zu vergnügen, was die Gegenwart ihm gerade noch vergönnt. Am Ende konnten doch auch die Beglückten, z. B. durch Handel reich Gewordenen, nicht umhin, sich denselben Lebensgrundsatz zu fügen; ja es kommt bei ihnen in der Regel gerade auf größtem Luxus an, und Andere meinen ihrer äußern Stellung wegen und aus Hochglanzsucht sich zur Nachahmung derselben verbunden. Vorzüglich geschah dies, nachdem die Volkssprache einmal zur Höflichkeitserhebung erhoben worden war.

Daß dadurch auch manches Neue ins Leben gerufen wurde, wenigstens den Dichter, ist natürlich, nicht minder, daß die Componisten sich dieses Neuen so gütig bemächtigten, so gut sie es vermochten. So nennt z. B. Dante einen seiner musikalischen Freunde, Casella, um 1280 in Florenz, welcher die damals aufgekommnen Madrigale (s. b. Art.) des Lemmo aus Pistoja und Manches von Dante selbst in Musik gebracht habe, und von dessen Composition ein Madrigal vom Jahre 1300, zu welcher Zeit Casella unter den Lebten war, sich (nach Order im alt. Zer.) in der Bibliothek des Vatican befinden soll. An dem Vorhandensein der Handschrift ist gar nicht zu zweifeln. Burney *) nennt das Stück „Balsarella oder Madrigal,“ welches erste Wort Orber, nicht vorsichtig genug, unbracht gelassen hat. Dabei stehen die Worte: Lemmo da Pistoja: e Casella diede il suono —, sie sind oben der Handschrift beigelegt *).

1) General History of Music. T. II. p. 322. (s. f. Cod. No. 3214. p. 149. 2) J. J. R. R. R. (um 3. 20. seiner Biographie universelle des Musiciens etc. (1836.)) sagt weitläufig aus einander, daß das Madrigal, als musikalischer Ausdruck, ein im Contrapunkt geschriebenes Stück, d. h. ein mehrstimmiges, der Worte des 15. Jahrhunderts gar nicht vorhanden gewesen sei, daß in den früheren Jahrhunderten alle Madrigale, die mehr zur Kirchengeistlichkeit, Gecomponirte oder Ballate geheißen und kein kirchengeistliches Stück der Königl. Bibliothek zu Paris (N. 535 in 4. du Supplément), worin diese Compositionen italienischer Meister des 14. Jahrhunderts sind, einen andern Titel habe. Auch dieser Thorheit, die uns übrigens in ganz verschiednen Beweisen Anderer bekräftigen dürfte, schließt er so überholt, Burney habe sich getuschelt, weil er Balsarella und Madrigal für synonym genommen habe, andere Männer aber, als Orber, Orben und Favelli, hat Rerlin u. s. f. m. hätten Burney dies nachsprechen, daß Casella der älteste Componist der

Dante gebent dieses Meisters, welchen Benvenuto von Imola „virum asilabilem et curialem“ nennt, in seinem Regreuer (Purgatorio II, 16), wo er ihn als „seinen Casella“ mit großer Liebe anredet. Am merkwürdigsten ist uns hier Dante's Bitte an den verstorbenen Freund, durch seinen liebevollen Sang, wenn es ihm noch möglich, den Geist, den bekommenen, zu trösten. Casella's Schatten beginnt des Dichters Gansone: „Aurora che avella mente mi ragiona“ so sanft zu singen, daß des Dichters Seele den Ton nicht vergehen kann und alle Schatten selbst ihre Sorge für ihre Erlösung darüber vergessen. Dante redet also mit Entzücken von einem einstimmigen Gesange und zwar von einem solchen, den der Schatten seines Freundes nicht jetzt erst ersinnet, sondern von einem, den er schon in Jüden gebracht hatte, als er noch im Leibe waltete; denn Dante wendet sich mit seiner Bitte an die Erinnerung seines Freundes. Hätte Dante nicht das Erquickliche des einstimmigen Gesanges des Casella im Erbenliebe empfunden, wie würde er denn darauf gefallen, sich jetzt einen solchen von ihm zu erdichten! Ein solcher muß also am Ende des 13. Jahrhunderts sogar unter Hochgelehrten

Madrigalen sei, was weit von der Wahrheit entfernt steht, wenn sie mit diesem Worte eine mehrstimmige Composition über eine weltliche Dichtung in der Volkssprache (ausgesprochen vulgare) bezeichnen wollten. Aber die Dichter selbst haben die Dichtungswort keineswegs dazu bestimmt, oder auch nur es dem Dichter zur Befugnis angeteilt, daß sie allein, oder nur dergestalt allein, und nicht mehrstimmig gesungen, oder in Musik gesetzt werden sollten; vielmehr gebietet es zu den Befreiungen und prädestinirten Vermählungen der Componisten, namentlich den der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, daß sie alle Madrigale, oft ohne alle Rücksichtnahme auf den Wortinhalt, nur mehrstimmig zu setzen belieben, aus Vorliebe für die Mehrstimmigkeit, in dessen Fortbildung man noch eine besondere Ehre suchte, eine Ehre der Cantori a libro, welche um der Plage willen, die sie aufzustehen genötigt gewesen waren, das Singen vom Buche (nach dem Notenbuche) zu erlernen, die sogenannten Cantori a libro (zur Dant), als ungelernte, in der Literatur unfähige Musiker, und Mehrstimmigkeit - Musik nicht beizubringen vermochten und die Bewunderung, die sich, oder doch einseitig genug, sogar bis zur Erstickung und Aufschneidung eines jeden einstimmigen Gesanges übertrug. Von dieser Phantasie mußte das 13. Jahrhundert freilich noch nichts, und man hätte in der That ein ungleich größeres Recht gehabt, das von den Dichtern gebrauchte Wort, ohne Rücksicht auf eine besondere Compositionenart, für jede dem Inhalte der Wortbildung im Ganzen entsprechende Composition, beizubehalten, also auch für einstimmige Gesänge zu verwenden, die als spätern Contrapunktsstücken mit ihrer, dem wahren und geschmackvollen Worte des Gesanges nicht selten widersprechenden Annahme einer zur Rede gewordenen Weise. Daß man sich nicht bis später angenommen: Bezeichnung eines Madrigals nicht überlassen hat, ist ebenso richtig, als daß man die spätere Bezeichnung des Wortes in musikalischer Hinsicht nicht einer früheren Zeit, die noch Nichts von ihr wußte, aufschreiben hat. Burney wollte offenbar mit den Worten Balsarella oder Madrigal die musikalische und poetische Bezeichnung zugleich geben. Balsarella (die kleine Ballade) geht auf die Composition, und Madrigal ist Dichterspruch. Die über die genannte Handschrift gelesten Worte: e Casella diede il suono (Gesang und die Stimme), geht augenscheinlich ungleich mehr für einen einstimmigen, als für einen mehrstimmigen Gesang. Auch Crederien in seiner Storia della volgare poesia erwähnt der Handschrift in der Vatican und nennt das Stück ein Sonett.

in Ehren gehalten und als vortrefflich gegolten haben. Musik und namentlich Gesang war also allerdings in jenen Jahrhunderten in Italien auch unter den Weltleuten, es war aber Niemand da, der sich durch irgend etwas durchgreifend Neues einen hervorstechenden Namen gemacht hätte.

Endlich trat auch in Italien wieder ein Mann auf, ein Zeitgenosse des eben besprochenen Casella, der sich den Bemühungen anderer Männer um Verbesserung der Mehrstimmigkeit (Harmonie) und der Mensur in der neubenedictinischen Musik angeschlossen, welches keine Erfindungen Italiens sind. Die Mehrstimmigkeit hatte Hucbald (s. d. Art. Hugbald) und der Art. Musik) veranlaßt, aber doch zuerst schriftlich versucht; der sogenannte Discantus hatte sie thatsächlich beliebt und verbreitet gemacht, und Guido von Arezzo war nur beigetreten, ohne im Geringsten sie weiter zu fördern, als er sie bereits gefunden hatte; die Mensur hatte Franco von Edin (s. d. Art.) ins Leben geführt, als der älteste bis jetzt bekannte Schriftsteller über die Musica mensuralis. Marchetto von Padua verfaßte zwei Werke, welche der Fürstabt Gerbert im dritten Theile seiner *Scriptores de musica* etc. der neuen Zeit wieder zugänglich gemacht hat. Das erste: *Lucidarium in arte musicae planae*, was Gerbert in das Jahr 1274 setzt und nach einem Manuscripte aus der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand abdrucken ließ; das andere: *Pomerium in arte musicae mensuralis*, welchem Gerbert das Jahr 1309 gibt, wo es wenigstens vollendet sein mußte, da es dem Könige von Sicilien, Robert, gewidmet wurde (das erste ist dem Papste Gregor X. gewidmet), nach einem Wiener Manuscripte abgedruckt. Marchetto war also ein unmittelbarer Vorläufer des allgemein gefassten Joannes de Muris (s. Muris), Doctors der Sorbonne, welcher, erst 1310 geboren, also später als der italienische Philosoph, um dieselben Gegenstände, Harmonie und Mensur, sich mancherlei Verdienste erwarb. Da beide Männer in den noch immer sehr schwankenden Gesetzen der Mehrstimmigkeit (Discantus, Polyphonia und Contrapunkt) in nicht unwichtigen Angaben mit einander übereinstimmen und ihrer Zeit manche Verbesserung brachten, auch in der Lehre von der Mensur, worin sie sich auf Franco stützen, so hätte man meinen sollen, die Italiener würden ihren Landsmann, nach ihrer sonst gewohnten Art, ungemein mehr beachtet und gepriesen haben, als sie es wirklich thaten. Das Aussehen, das er machte, war in seiner Zeit, und noch auffallender in einer bald folgenden, nicht einmal seinen Verdiensten angemessen; ja, er wurde im Allgemeinen eher bei Seite geschoben, als gebührend benutzt, so daß er erst in weit jüngerer Zeit wieder nach Recht und Verdienst gewürdigt und zu Ehren gebracht worden ist. Man sieht daraus, daß es damals in Italien nur Wenige gab, die auf die Speculationen der Theoretiker einen großen Werth legten. Den weltlichen Musikern waren diese Dinge theils zu trocken und unverständlich, theils bielten sie solche Beschauungen und Erklärungen wissenschaftlicher Art für Ausübung der Kunst ungut und für unnützig, und überließen sie, nicht ohne Wohl-

gefühl ihrer Befreiung vom Schulrath, der beschwerlichen Sucht der Cantoren, deren Stolz von dergleichen Plagen vertheiltemalms geprengt würde. Dagegen hingegen die meisten Schulsänger und ihre Lehrmeister noch viel zu sehr am Alten und Hergebrachten des Gregorianischen Gesanges, als daß sie sich mit den Untersuchungen der Neueren angelegentlich hätten bemühen sollen. Es waren daher immer nur noch Wenige, die im Stillen von solchen Forderungen Nutzen zogen. Auffallend ist es, daß selbst Joannes de Muris ungleich weniger mit seinen weltlichen Lehren ins Leben griff, denn die Leistungen der Franzosen blieben noch eine gewisse Zeit nach ihm weit hinter seinen Lehren zurück, und daß sein Name hauptsächlich durch dasjenige berühmt wurde, was man ihm nur angebichtet hatte, grade wie früher bei Guido von Arezzo. Man schrieb ihm nämlich die Erfindung der Noten und der Mensuralmusik zu, was selbst der deutsche Botschafter Kaspar Pring in seiner 1690 erschienenen *Historischen Beschreibung der edlen Sing- und Kling-Kunst u. s. w.* S. 110—112 noch zuverlässig behauptete, obgleich der pariser Doctor selbst dies in seinen eigenen Schriften von sich abgelehnt und die letztere dem Franco zugeschrieben hatte.

Bedenkt man den Zustand der damaligen Tonkunst, so wird dieser Verlauf der Sache als ein sehr natürlicher erscheinen, vorzugsweise in Italien. Die Musikkunst hatte sich längst in zwei einander stark gegenüberstehende Parteien der Weltlichen und Geistlichen zertheilt, die, zogen sie auch fast unwillkürlich auf beiden Seiten mancherlei Nutzen von einander, sich doch in der That als geborene Feinde betrachteten. Die in der Schule Gebildeten hatten nicht bloß mit noch beibehaltenen Terminologien der Altgriechen und mit ihren festgehaltenen Kirchenarten, sondern auch seit der Annahme der Mensuraltheorie und der darauf bezüglichen überaus schwierigen, spießig erfundenen Notenschrift, sowie mit der Intervallen- und Contrapunktlehre, so ungemeine Schwierigkeiten zu überwinden, daß sie den schönsten Theil ihres Lebens daran setzen mußten, um nur vom Blatte ordentlich singen zu lernen, was nicht geringere Kenntnisse erforderte, als die Composition selbst; denn die leichtere und ungleich bessere Mensuralnotenschrift war noch nicht erfunden, oder stand noch viel zu sehr vereinzelt und hatte nur hier und da Eingang gefunden. Noch weiter war man zurück in Auffindung rechter Gesetze der Mehrstimmigkeit, die noch manden Kopf in Bewegung setzen mußten, ehe etwas Allgemeingültiges zum Vorschein kommen konnte. Man war also gezwungen, sich bald gegen die, bald gegen jene zu erklären und seinen eigenen Standpunkt, seine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen zu Rathe zu ziehen. Jeder namhafte Meister lehrte daher nach seiner Überzeugung, die nicht selten bedeutend von der der andern, nicht minder abweichend, Lehrer verschieden war. Mußte dies endlich auch sicher zur Besserung der Kunst gefehle führen, so konnte es doch nur unter großen Kämpfen geschehen, wie immer und überall, wenn es gilt, etwas Neues soweit heranzubilden, daß es, wie ein Mann, auf eigenen Füßen sicher zu stehen im Stande ist. Die

Streitsucht unter den Theoretikern mußte also ungemein wachsen, um des Sieges des Guten willen. Allein dies konnte den weltlichen Künstlern, die keineswegs gemeint sein konnten, soviel Ernst und Zeit an eine Kunst zu wenden, die ihnen nur das Leben angenehmer machen sollte, die nur auf Wohlgefalligkeit, Effect und freiem Gebrauch saßen, natürlich nicht zulassen; ein großer Theil derselben mußte zu den Lehren, theils vermeintlichen, theils wirklichen Epiſindigkeiten, der Theoretiker den Kopf schütteln, zu ihrer Entſchuldigung für die Verachtung, womit die besuchten Künſtgenossen, der ausgeſandenen Arbeit wegen, sie verfolgten, lächeln oder spotten, und sich desto glücklicher in ihrer gepriesenen Freiheit oder Willkürlichkeit fühlen. Daß es solcher weltlichen Musikanten auch in Italien eine weit größere Anzahl als der Schulumusiker gab, und daß sie das Volk, ja selbst die höheren Classen der Weltleute für sich hatten, liegt in der Natur der Dinge. Je mehr die Dichtkunst in der Volkssprache im 14. Jahrhundert Kraft gewann und die Liebe drängte sich auch der Höfe Italiens bemächtigte, desto mehr mußte sich auch die Liebe zu den weltlichen Künsten vermehren, die auch solche Gedichte, z. B. längerer und erzählender Art, für ihren Gesang geeignet fanden, welche uns jetzt kaum dazu tauglich vorkommen können.

Fragen wir nach der Weise dieser weltlichen Gesangsart, so würden uns, nach unserer Überzeugung, auch die Noten, wenn sie uns mitschlägt und nach dem gewöhnlichen Gebrauche zwischen Aktsprüche gewandt worden wären, die damals und noch lange nicht verwendet wurden, kein lebendiges Bild geben, sobald wir unsere im Zeitalter selbstbegrenzten, fortlaufend gleichmäßigen Taktsverhältnisse darauf anwenden. Wir halten dies für einen Gewohnheitsfehler, der uns die Melodien der Alten und des gesammten Mittelalters völlig entſteht und aus dem Mittelpunkt ihres Lebens herausweist. Dies gilt von den Weisen der Troubadours, der Minnesinger und der weltlichen Musiker Italiens, ja sogar der schulmäßigen Gesänge jener Zeit. So nahe nämlich der einfache Takt in Märchen und Sagen liegen mußte, woraus er auch wohl in die später ausgebildete neue abendländische Musik gekommen sein mag, nachdem denkende Köpfe sich der ungeschickt ins Leben der Weltleute tretenden Erscheinung bemächtigten, so war dies doch ein Anderes in Gesängen, in denen der Rhythmus und die Einschnitte (Cesuren) derselben das erste Recht behaupteten. Es ging daraus ein Taktähnliches, ein rhythmischer, aber darum noch kein eigentlicher Takt unserer Art hervor, in welchem die Gesänge vorgetragen wurden. Das muß auch in Italien so gewesen sein, und zum Glück haben wir noch die bestimmtesten und unzweideutigen Spuren davon. * Stammen sie aus einer weit späteren Zeit, wo unsere neue Musikart nicht bloß längst zur herrschenden geworden war, sondern sogar bereits in Italien ihr goldenes Zeitalter überlebt hatte, und gewakten wir sie an einer Menschenſchale, die im gewöhnlichen Sinne zum Volke gehört, so beweiſen sie darum nur um so schärfer, daß in der Vorzeit eine solche damals nicht mehr den Kampfsängern eigene, nicht liebermäßig taktische, sondern

nur rhythmisch taktähnliche Gesangsweise geltend und lebensbeherrschend gewesen sein muß, weil eine volkstümliche Kunst nichts Neues, was nicht schon Eile war, aus heiler Haut zu erfinden, wol aber oft ein nach und nach im Fortgange des Lebens Verändertes streng und fest zu bewahren pflegt und grade darin einen Vorzug sucht, der freilich sich zunehmend verringern und endlich völlig aussterben muß. Diese merkwürdigen Anzeichen liefern uns noch zu Goethe's Zeit die Gonseldrüher in Venedig, die auch schon von Andern, aber in ganz anderer Absicht, angeführt worden sind.

Goethe schreibt darüber (27. Bd. der kleinen vollständigen Ausgabe letzter Hand S. 131) in seinem Briefe vom 6. Oct. 1786: „Auf heute Abend hatte ich mir den samsten Gesang der Schiffer bestellt, die den Tasso und Ariost auf ihre eigenen Melodien singen. Dieses muß wirklich bestellt werden, es kommt nicht gewöhnlich vor, es gehört vielmehr zu den halb verſunkenen Sagen der Vorzeit. Bei Mondenschein bestieg ich eine Gondel, den einen Sänger vorn, den andern hinten; sie ſangen ihr Lied an und sangen abwechselnd Vers für Vers (also keine Auswahl von besondern Strophen). Die Melodie, welche wir durch Rousseau kennen (er gibt sie nicht), ist eine Mittelart zwischen Choral und Recitativ, sie behält immer denselben Gang, ohne Takt zu haben; die Modulation ist auch dieselbe, nur verändern sie, nach dem Inhalte des Verses, mit einer Art von Declamation, so wol Ton als Maß; der Geist aber, das Leben davon, läßt sich begreifen, wie folgt. Auf welchem Wege ſich die Melodie gemacht hat, will ich nicht unterſuchen, genug, sie paßt gar trefflich für einen müßigen Menschen, der sich etwas vormodulirt und Gedichte, die er auswendig kann, ſolchem Gesange unterſchiebt. Mit einer durchdringenden Stimme — das Volk ſchätzt Stärke vor Allem — ſigt er am Ufer einer Inſel, eines Kanals, auf einer Barke, und läßt sein Lied ſchallen, ſoweit er kann. Über den stillen Spiegel verbreitet sich. In der Ferne vernimmt es ein Anderer, der die Melodie kennt, die Worte versteht und mit dem folgenden Verse antwortet; hierauf erwidert der Erste, und so ist einer immer das Echo des andern. Der Gesang nähet Rächte durch, unterhält sie, ohne zu ermüden.“ Goethe ſetzt hinzu: „Als Stimme aus der Ferne klingt es höchst ſonderbar, wie eine Klage ohne Trauer; es ist darin etwas Unglaubliches, bis zu Thränen Rührendes.“ Sein Führer wünschte, Goethe möge die Weiber vom Ribo, beſonders die von Malamocco und Paleſtrina, hören, auch dieſe ſangen den Tasso auf gleiche und ähnliche Melodien.

Dieser Choral- und recitativähnliche, also durchaus nicht taktliche, sondern rhythmische Gesang mußte doch einmal, als der herrschende, bis ins Volk gedrungene, geblüht haben, und zwar so, daß er dem Orte und der Geſellſchaft, die ihn vortrug, leberjezt angemessen sein mußte. Die Stärke des Tones war wol Männern und Frauen notwendig, die sich in der Ferne ein Lebenszeichen und eine Vorunterhaltung, ehe sie sich die Hand bieten konnten, geben wollten und noch dazu das Geräusch der Ruderwogen zu überbieten hatten; ganz anders ge-

stalteten sich die Verhältnisse, wenn ein im Hauptsächlichen, d. h. hier im Rhythmischen, nicht Latinschen, übereinstimmender Gesang im geselligen Kreise zwischen vier Händen vorgetragen wurde; er mußte sich fälschtlich, konnte sich also auch mancher Feinheiten bedienen, die im Freien nicht statthaben konnten; es wird auch dabei, wie stets, auf mehr oder minder gebildete Vereine und Stimmen angekommen sein. Und so mußte denn dieser rhythmische Gesang in der Zeit seiner Herrschaft noch gar mancherlei Reize in sich tragen, von denen Eingeweihte in die Kunst des Gesanges gar wohl eine Ahnung zu haben vermögen, obgleich sein lebendiger Hauch aus dem völlig veränderten Jetzt entschwinden ist. Im 13. Jahrhunderte dagegen war ja eben der geordnet taktische oder Mensuralgesang erst in Beachtung der wissenschaftlich gebildeten Musiker gekommen und die Theorie und Notierung desselben war noch so schwierig und schwerfällig, daß sich nur Musiker vom Rache, welche die Tonkunst zu ihrer Lebensbeschäftigung gemacht hatten, sich auf die Erlernung desselben einlassen konnten. Es stand es auch noch im 14. Jahrhunderte. Man kann nicht sagen, daß die Reizung zur wissenschaftlichen Tonkunst unter den damaligen Italienern groß gewesen wäre, dagegen wuchs die Liebe zur weltlichen Musik, oder zur freien, die sich aus Perfekten und Naturbegabung weit mehr, als auf Regeln, gründete, ungemein. Die Dichtkunst stand aber oben an; man denke nur an Petrarca; die Musik diente ihr und der Prachtluft, in welcher die Höfe Italiens mit einander wetteiferten und sich immer mehr zu überbieten suchten. Einen vorzüglichen Antrieb zu solchen Prunkfesten der Höfe scheint unter vielen andern die Vermählungsfeier des mailändischen Herzogs Galeazzo mit Isabella von Aragonien gegeben zu haben, wovon Trifano Galeo in den *Nuptiae ducum mediolanensium* eine Beschreibung hinterlassen hat; vgl. auch mein Buch: „Wesen und Geschichte der Oper.“ (Leipzig 1838.) S. 68—71. Außer den glänzendsten Aufzügen und Tänzen wechselte rauschende Instrumentalmusik mit Gesang und Declamation. Dergleichen ging fort bis 1600 und noch länger.

Im 15. Jahrhunderte, in welchem die Zahl der Dichter in der Volkssprache zunahm, wo ein Ariost auftrat, wurde es sogar Sitte, größte Gedichte, selbst epische, an den Höfen der Fürsten singend vorzutragen, und zwar so, daß man sich in die darin vorkommenden Personen, wie in Rollen, theilte. Sogar Pulci's Morgante maggiore wurde am Hofe zu Florenz gesungen; Prinzessinnen, Hofleute und Gelehrte aller Art nahmen Theil daran, welche sämtlich nicht nach der Schule der Cantoren, sondern nach Art der weltlichen Musiker singen konnten und mochten. Ja die oben geschilderte, nur nach Hossilität seiner eingerichtete, Weise der Sonettführung, nämlich ein recitativähnlicher Gesang, konnte allein der passende für solche Unterhaltungen sein. Eigens componirt, was wir darunter verstehen, wurden solche lange Gesänge der Dichter gewiß nicht, sondern man hatte ein herrschendes Gesangs Schema, das Jeder nach seinem Geschmacke und nach Bildung seiner Stimme den Inhalte jeder Strophe möglichst angemessen zu machen und frei zu verzieren suchte,

wobei das Taktähnliche der Rechsfüße und der Cäsuren die Hauptsache war und wobei selbst das Eintritte des Gesanges oft sogar die Schönheit des Vortrags vermehren helfen mußte, wogegen andere durch helleren Gesangsformung ausgezeichnete Strophien sich desto glänzender hervorhoben. Auf diese Art debonte man noch Lasso's Gesänge. Auch diese sang man Strophe für Strophe, nicht so, daß man einzelne für den Gesang nach unserer Weise aushub und die übrigen nur recitirend ablas. Jene Sitte herrschte also noch im 16. Jahrhunderte. Der noch obwaltende Unterschied zwischen der Musik der weltlichen und der beschulten Sänger, welche letzte erst nach und nach durch große Anstrengungen die neue Musik in Gang brachten, ist ungleich bedeutender und einflussreicher, als man bis jetzt anzunehmen sich geneigt zeigt.

Unter dieser Zeit hatten sich freilich auch in Italien zuweilen Männer gefunden, welche sich mit dem neuen Contrapunkte und der Mensuralmusik beschäftigten. Es waren aber doch im Verhältniß zu andern Ländern immer nur wenige und, wenn man nach den noch übriggebliebenen Arbeiten derselben schließen darf, nicht eben sonderlich gefördert, vielmehr sind ihre Leistungen zu dem geringsten Versuche zu rechnen, die im mehrstimmigen Sage nur gemacht wurden. Im 14. Jahrhunderte scheinen es vorzüglich florentinische Schulmusiker gewesen zu sein, die sich dieser Richtung thätig angeschlossen; wenigstens sollen, nach Felis' Berichte, alle Proben, die in einer in der königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrten Handschrift stehen, von Florentinern herrühren; sie waren aber so schlecht beachtet, daß ihre Namen nirgends weiter angeführt werden. Ein einziger Mann ist unter ihnen, welcher um 1360 als ein vorzüglicher Orgelspieler gerühmt wird, Francesco Landino; vgl. den Art. Organi. In seiner Orgelvirtuosität hat man bereits gewisheit, weil der damalige Zustand der Orgeln eine solche kaum annehmen ließen. Allein ein Spieler zeichnete sich doch vor dem andern aus, was von einer noch nichts Höheres kennenden Zeit gewiß dankbar anerkannt wurde. Fiegt also auch darin kein haltbarer Grund zum Zweifel, so ist doch die Unsicherheit und Verwirrung der Angaben zu beachten. Gerbi meldet in seinem Neuen Lexikon, nach Paccianti Catal. Scriptor. Florent. p. 58, Francesco Landino sei ein blinder Philosoph und Astrolog gewesen, der um 1380 zu Florenz blühte, und zugleich Virtuoso auf vielen Instrumenten, „weshalb ihn der König von Cypern und der Herzog von Venedig mit dem Lorbeerkranze beehrte. Er hat verschiedene seiner Compositionen herausgegeben.“ Die in der Revue musicale, und daraus wiederholt mitgetheilte dreistimmige Canzone ist so geringfügig und in ihren überhäuften Syncopationen so ungesund als möglich. Vgl. unter andern Kiefer's Schicksal und Beschaffenheit des weltlichen Gesanges vom frühen Mittelalter bis zur Erfindung des dramatischen Styles und den Ansätzen der Oper (in den musikalischen Zeilagen). Diese Ansätze einer mehrstimmigen, in Noten gebrauchten Musik sind mindestens ein Zeugniß, daß auch in Italien ein Theil beschulten Musiker

und Musikfreunde den neuen Anregungen einer vorwärts strebenden Zeit sich angeschlossen.

Auch einzelne Theoretiker traten bald darauf unter ihnen wieder auf, vorzüglich Prosdocimus de Beldomandis aus Padua, ein Gelehrter, der eine Abhandlung über Astronomie und mehrere über die, noch mit Rhythmus verbandene, Musik schrieb (siehe sammtlich aus dem 15. Jahrhundert). Man erwähnt ihn gewöhnlich als Entdecker des Joannes de Muris, weil er einen Commentar über dessen *Speculum musicae* verfaßte, welcher in der Bibliothek der Conventualen zu Bologna aufbewahrt wird. Die übrigen Handschriften liegen, nach Serber und Balthers größtentheils in der Bibliothek der regulierten Kanoniker zu Padua; *Compend. tract. pract. cantus mensurabilis*, 1408; — *Opusculum contra theoricam partem sive speculat. Lucidarii Marchetti Patavini*, 1410; — *Cantus mensurabilis ad modum italicorum*, 1412; — *Tract. planae musicae in gratiam Mag. Antonii de Postevico (Brixian. 1412.)* — und *Tract. de Contrapuncto* von demselben Jahre. Wir sehen, daß das Wort Contrapunkt für das frühere *Discantus* u. s. w. immer gewöhnlicher wurde und daß der Mann als Gegner seines Landsmannes Marchetto und als Anhänger des Joannes de Muris auftrat, um der neuen Kunst der Schule in Italien aufzuhelfen. Etwas Genaueres von seinen Leben und Ansichten haben wir nicht zu berichten, weil keine seiner musikalischen Werke veröffentlicht worden ist. Noch weniger ist von den Übrigen zu sagen, die als italienische Theoretiker dieses Jahrhunderts genannt werden, als Philippus de Caserta, von welchem ein Manuscript, *De diversis figuris (der Musik)*, in einem mit andern Abhandlungen gemischten Pergamenttrüber zu Ferrara ruht. Philippus de Biteracis (von Bitro), ist offenbar kein Italiener. Mögen auch diese und ähnliche Schriften, z. B. eines Anselmus Parmensis, von welchem gar nichts Bestimmtes weiter zu sagen ist, als daß er, nach Serber, gleichfalls unter die Förderer der theoretischen Musik gesetzt werden muß, noch so geringen Anhang unter der Menge gefunden haben, etwas würden müssen sie doch. Daß hingegen die italienischen Gelehrten ihren Blick auf das Ausland und seine bedeutenden Männer richteten, sehen wir klar an dem Beispiele des Prosdocimus de Beldomandis (oder Beldomando). Endlich hatten auch die Lebensverhältnisse gehorht, das in Italien, trotz der Befehle der Päpste, den Gregorianischen Kirchengesang in seinem Punkte zu ändern, die Erfindungen und Veränderungen des Auslandes in Hinsicht auf profanische Musik nachhastenden Einfluß gewonnen. Während der sogenannten babylonischen Gesangsweise der Päpste in Avignon (seit Clemens V. von 1305 an bis auf Gregor XI. im J. 1376), also im südlichen Frankreich, wo der Dichtart oft bis zum Uebermaße gepflegt und geliebt wurde, mußte die päpstliche Kapelle denselben kennen lernen; die Lust, den Umgebungen zu gefallen, ließ ihn versuchen und wenigstens, das Beste derselben sich aneignen. Dies muß in der That sehr frühzeitig der Fall gewesen sein, wie aus einem Decretale vom J. 1322 (*Docta SS. Patrum*) des

Papstes Johannes XXII. (1316—1334) deutlich hervorgeht. Der Papst verdammt darin viele Gebrechen der damals gebräuchlichen Singweise und verbietet sie in den Kirchen bei schwerer Strafe, will jedoch damit nicht untersagen, „quin interdum, diebus festis praecipue sive solemnibus, in missis et praefatis divinis officiis aliquae consonantiae, quae melodiam aspiant, puta octavae, quintae, quartae et hujusmodi supra cantum ecclesiasticum simplicem proferantur.“ Die französische Nationalität des Papstes hinderte ihn schon, den altelbischen *Discantus*, der wahrscheinlich ihm selbst gefiel, „ganz und gar“ zu verbieten; nur das Zurechtgeriebene derselben wollte er beschränken. Und so war er denn im Grunde beglückt, wenigstens für die Regierungszeit dieses Papstes. So lange aber die Päpste in Avignon zu residiren sich gezwungen sahen, mußte fast nothwendig diese zwei- und dreistimmige, nicht von Weibern gesungte, sondern von den Sängern selbst nach einer gewissen Gewohnheit und nach eigenem Geschmade aus dem Gregorische hervorgebrachte Gesangsweise, von welcher auch wol nicht immer die sogenannten *Fleurettes* (Zuschnüddungen, Verzierungen) ausgefloßen wurden, fortbestehen. Man nannte diese Gesangsweise, namentlich die dreistimmige in *Extencordisfolgen*, auch *fourbordons* (*Falsibordoni*); s. den Art. *Falso Bordon*, welchen Namen auch die Suchalt'sche Diaphonie führte, die noch immer zum Grunde lag und nur durch mancherlei freie Verände der Sänger weiter geführt worden war, ohne sich dabei nach irgend einem Gebote oder Verbote der Theoretiker ihrer Zeit zu richten. Da nun zwar die Octave als die vornehmste Consonanz, und Quarten und Quinten, als die ihr am nächsten stehenden, schon von Suchalt so gut, als von allen Andern, angesehen, aber auch Terzen und sogar Sexten bereits zur Diaphonie angewendet wurden (vgl. d. Art. *Musik*), so wird man es doch gewiß nicht für unmöglich, oder auch nur unwahrscheinlich halten können, wenn endlich am Ende des 13., oder zu Anfang des 14. Jahrhunderts, nach so vielem Diaphonisiren der Sänger seit etwa 1000, Einer aus den Einsall kam, eine *Terza* zum *Cantus firmus*, den der Tenor oder die Unterstimme, als *Melodie* führende, sang, zur *Sexte* der Differenz zwischen diese beiden hineinzuätzen. Das Neue der Sache und der dem Ohre angenehme Klang derselben mußten die Leute wol zu wiederholten Versuchen anregen, bis bald jene Folge von *Extencordens* sich festsetzte, wie sie im Art. *Falso Bordon* näher beschrieben wurden. Dies stimmt auch völlig mit dem eben angeführten Decretale des Papstes Johannes XXII. zusammen; denn was soll man sich, nachdem Octaven, Quarten und Quinten ausdrücklich genannt sind, unter dem „et hujusmodi“ anderes, als Terzen und Sexten, denken? Würde eine Folge von Secunden und Septimen nicht alle Nothzeit überdecken, die jemals vorhanden gewesen sein könnte? Nichts ist also natürlicher und nach den geschichtlichen Vorlagen gewisser, als daß die mit dem Papste Gregor XI. aus Avignon nach Rom zurückkehrenden Sänger dieser *Falsobordone*, sowie zugleich andere, nach Rom mitbrachten).

3) Dies bestätigt auch Balin (gest. 1844) in seinem Buche:

Die den Päpsten* ungleich näher liegenden wichtigeren Angelegenheiten und das nach Gregor's Tode 1378 erfolgte große Schisma, das bis auf das spätere Concil 1414 die Kirche zerrüttete, ließen ihnen weder Zeit noch Lust, sich angelegentlich um den Kirchengesang zu kümmern. Die nach Rom verplante Gesangsweise, welche sowohl den Sängern als der Menge der Gläubigen befiel, ging also fort und dehnte sich sogar in Italien im Laufe der Zeit bis ins Uebermaß aus, worauf alle Vorfälle und Erscheinungen jener Periode hinweisen¹⁾. Wir können daher mit der Annahme, daß in der Epoche von 1380—1450 der mehrstimmige Gesang in der Kirche Italiens noch nicht aufgenommen worden sei, ebenso wenig übereinstimmen, als in den Satz: „So lange die Harmonie nicht in einer schon bedeutenden Reinheit ausgedrückt werden konnte, mußte der von den Bewohnern jenes Himmelsstrichs eigene richtige musikalische Sinn sie auch vor der Einführung eines schlechten Discantus, wie etwa der französische, oder eines bizarren Contrapunkts, wie jener der Florentiner war, bewahren.“ Erstlich waren die Fauxbourdons der Franzosen keineswegs in Allem so schlecht, daß die weltlichen Musiker sowohl als die Geistlichen, die lange schon die Einklangigkeit und Gleichmäßigkeit des Gregorianischen Gesanges nicht mehr genügend fanden, sie völlig unbeachtet hätten lassen mögen, und zweitens hat sich Italien in musikalischer Hinsicht, völlig einzeln lebende Männer etwa ausgenommen, von andern Völkern nicht einmal in den Anlagen zur Musik, viel weniger in der That jemals ausgezeichnet. Denn wenn Bains²⁾ von den päpstlichen Sängern rühmt, daß gewöhnlich sechs bis acht Conzerti unter ihnen gewesen, deren erste Reihe ungefähr in den Anfang des 15. Jahrhunderts gesetzt wird, als vor 1420: Egidio Flammari, genannt l'Enfant; Gio. Rebois, Gio. de Curte und vor Allen Guili. du Fay (Dufay); dann um 1460 als blühende bezeichnet: Gio. Cornbert, Ant. Cortis und Lambert de Branon, später Josquin; so sehen wir, daß im ganzen 15. Jahrhundert auch nicht ein einziger Italiener mit genannt wird, der als Conzertist hervorgehoben, oder auch nur angegeben werden konnte. Hätten die Italiener von Natur einen ausgezeichneten Musiksinn gehabt, so würden sie das Gute, was bereits ihr Landsmann, Marchetto und darauf Procopius de Beldomandis nach Johannes de Muris gefolgt hatten, sich besser zu Nuzze gemacht und mit praktisch glücklichen Verbesserungen bereichert haben. Davon ist aber keine Spur zu finden, und wenn sich einmal einer oder der andere Italiener,

namentlich die Florentiner, im mehrstimmigen Sange jener früheren Zeiten versuchte, so erscheint ihr Contrapunkt nicht bloß etwa so schlecht, wie der manches Ausländers, sondern noch geringer, weil doch mindestens im Auslande noch Beispiele übriggeblieben sind, die den Satz der Florentiner in Richtigkeit und gutem Geschmade weit übertreffen. Und dennoch sind die Florentiner mit ihrem „bizarren Contrapunkt“ vor den Römern zu loben, welche gar Nichts in der neuern Kunst thaten. Bedenkt man noch, daß der vor Allen ausgezeichnete Conzertist seiner Zeit, Dufay aus dem Hennegau, schon seit 1380 Sänger an der päpstlichen Kapelle war und es bis 1432 blieb, wo er starb, so sollte man wol meinen, daß ein solcher Mann, wenigstens unter den wenigen italienischen Sängern, die seine Mitbramte waren, Nachziferung erweckt haben müßte, wenn eine wirklich ausgezeichnete Naturanlage für bessere als Unterhaltungs- und Gemüthsstimmung in ihnen lebendig gewesen wäre; der ihnen eigene richtige musikalische Sinn würde dann den Dufay von Bains zugeschriebenen, viel natürlicheren Gesang, das Kalte seiner Themen und noch mehr das angenehme Gefühllose, das Dufay zuweilen offenbarte³⁾, sich angereizt und das Vorbild bald übertroffen haben, wenn nicht im Künstlichen, doch im naturgemäßen Singbaren, Gefälligen und Angenehmen. Aber davon findet sich damals weder unter den Italienern überhaupt, noch unter den Römern im Besonderen eine Spur. Daß die Römer dagegen keineswegs die Art der zu Dufay's Epoche gebräuchlichen mehrstimmigen Compositionen verstanden, sondern vielmehr anerkannten und schätzten, geht daraus hervor, daß solche von der päpstlichen Kapelle in der Kirche aufgeführt wurden und nicht selten, sondern in der Regel⁴⁾. Wären sie den Italienern zuwider gewesen, hätten die musikalischen Angelegenheiten, vor allen in der päpstlichen Kapelle, eine ganz andere Richtung nehmen müssen⁵⁾. Man hat also Unrecht, den Italienern nachzusagen, sie hätten kein sonderliches

1) s. Bains's Werk S. 157. 2) Bains versteht S. 152: „Das einzige Archiv der päpstlichen Kapelle befiel, ungedachtet der bei der Bourbonischen Plünderung ausgehobenen Feuerbrunst (1525), noch eine solche Anzahl Compositionen von jener Epoche (aus dem Ende des 14. Jahrhunderts) bis auf Palistrina, daß man darüber erkunde. Die Verleger, deren Werke in der päpstlichen Kapelle aufgeführt wurden, mögen hier kurze Bemerkung finden“ u. s. w. 3) Bains selbst erklärt sich darüber so: „Die ersten Versuche eines geschilderten Contrapunkts (für die Kirche nämlich) in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erscheinen als Blüthe einer Abweichung von den strengen Vorschriften der Kirche, welche nur den einfachsten reimpunctierten Contrapunkt gelten lassen wollte, bis der vorbereitete (ausgearbeitete) Contrapunkt, der unterdessen in der weltlichen Musik desto häufiger getrieben wurde und viele Anhänger fand, sich mächtig mehr und mehr auch in den Kirchen bemächtigen mochte und endlich so übermächtig wurde, daß ihn die Kirche gestattete, ja selbst anmaßte. Die ersten Versuche dieser Gattung, welche den Namen *Missae* führten, kamen von jenseit der Gegend nach Italien, namentlich aus Belgien, und erwarben allgemeine Billigung und Beifall. Und siehe, wie mit einem Male nicht wenige Compositoren von Belgien und Venedig in unsere Halbinsel druckströmten, welche so gleich mit ausgearbeiteten und reichlichen Schöpfungen in allen Kapellen angezogen wurden, sinen auch die Ächse nach der Hälfte des 14. Jahrhunderts an, sich mit geschilderten Contrapunkten in harmonischer Figuralmusik zu bereichern.“

über das Leben und die Werke des Gio. Pierluigi da Palestrina v. s. w. überseht, aber ziemlich im Auszuge überseht von Landl. S. 25, wo es heißt: „Insofern erhielt sich der reimpunctierte Contrapunkt (die Diaphonie oder Falsibordone) trotz aller Verboten des Papstes (der ihn jedoch nur beschränkte, ihn nicht alle Sonntage erwehnen lassen wollte), und selbst in der päpstlichen Kapelle war derselbe seit Anfang des 15. Jahrhunderts an allen Festtagen (nicht Johannes XXII. eher dafür bestimmte) unter dem Namen *Costo piano maggiore* im Gebrauche.“ Gewisser hätte Bains das letzte Wort des 14. Jahrhunderts, oder 1376, zu setzen gehabt.

4) s. auch Bains, Director der päpstlichen Kapelle, u. a. D. 5) u. a. D. S. 52.

Verlangen nach dergleichen haben können und brauchten seiner Rechtfertigung, daß sie so spät (?) die Harmonie im Gesange bei sich zugelassen hätten. Die Italiener verstanden sich nur noch sehr schlecht darauf, dergleichen zu machen und blieben hierin gegen die Ausländer entschieden noch lange zurück.

Selbst in der praktischen Musik, in der Ausübung des Gesanges, überstrahlten sie die Ausländer damals nicht im Geringsten. Wie wäre es denn sonst zugegangen, daß so viele Spanier, Franzosen und Niederländer sogar in der päpstlichen Kapelle angestellt waren? Die Spanier hatte man nicht bloß ihrer Gesangkunst im Allgemeinen, sondern hauptsächlich ihrer hohen Stimmen, ihres Falsetts wegen geradezu notwendig, weil Frauen und Knaben in der Kapelle nicht zugelassen wurden, und Kastraten nicht minder ausgeschlossen waren. Der erste Kastrat, ein Sopran, kam erst 1601 in die päpstliche Kapelle. Nach Adami (Catalogo dei nomi. cognomi e patria dei Cantori Pontificii. p. 189) war es der Vater Girolamo Rosini, gegen dessen Aufnahme sich die spanischen Sänger, wenn auch ohne Erfolg, da der Papst dafür war, erklärten. Erst von jetzt an wurden die Spanier in der Papstkapelle überflüssig. Der letzte spanische Falsettist Matteo Fornari soll 1625 zu Rom gestorben sein. Von den niederländischen Sängern heißt es in der Beschreibung der Niederlande von Luigi Guicciardini, des Enkels des Francesco (Zwerverner 1567), nach Artega, in Forstels Uebersetzung S. 197: „Diese Niederländer sind die wahren Meister der Musik, die sie wiederhergestellt (?) und zur Vollkommenheit gebracht haben, weil sie ihnen so eigen und natürlich ist, daß Mannspersonen und Frauenzimmer ganz von selbst auf die angenehmste Art eine Melodie nach dem Takte singen können. Sie durften daher nur wenige Kunst mit diesem angeborenen Talente verbinden, um mit der Stimme und auf allen Instrumenten das zu leisten, was man sieht und hört, und an den Höfen aller christlichen Fürsten finden kann.“ Er nennt nun viele Namen derselben, die alle berühmte Meister in der Musik und mit Ehren und Ämtern in der Welt umher verstreut sind.“ Artega fügt hinzu: „Und daß unter den fremden Höfen auch die italienischen zu verstehen sind, erweist sich daraus, daß viele von den vom Geschichtschreiber genannten Niederländern, als Adenheim, Cerequillon, Gortois, Clemens non Papa, Copertino u. s. w., sich wirklich lange Zeit an den Höfen italienischer Fürsten aufgehalten haben und ein so großes Ansehen dieselbe der Alpen erwarben, vorzüglich aber in Vervollkommenung des Contrapunktes, daß ihr Nationalgeschmack in die italienische Musik überging.“ — Gleich darauf fügt sich Artega auf das Zeugnis des „großen Murotori“, welcher in seinen Script. rer. ital. Tom. XX. Annales Estenses p. 456 berichtet, daß Leonello von Este, Herzog von Ferrara seit 1441, sich seine Sänger aus Frankreich kommen ließ. Dergleichen erzählt Morici, daß der Herzog von Mailand, Galeazzo Sforza (1470), sich 30 Musiker hielt, alle ausereisen und alle Ausländer, die er sehr gut besahlte, weil er ein großer Liebhaber und Kenner der Musik war.

Auch Teuffte, die nicht bloß den einfachen, sondern

auch den künstlichen Contrapunkt sehr wohl zu pflegen wußten, hatten Bevorzugung in Italien gefunden, namentlich Heinrich Isaak, mit Josquin de Pres, Jacob Obrecht, Alexander Agricola und Peter Aaron, am Hofe des Herzogs Lorenzo di Medici zu Florenz. Dieser Heinrich Isaak, den die Italiener verflämmt Arigo Tedesco nannten, setzte als Mitglied der herzoglichen Kapelle 1475 dreistimmige Carnevalslieder (Canti carnavaleschi), die, als vollständigencontrapunktische Gesänge, worin er, wie sich aus seinen teuffischen Liedern ergibt, ungleich mehr Geschmack als die Niederländer zeigte, lebhaften Antheil sich erwarben.

Die italienischen Fürsten, die seit der neuerwachten Lust für Wissenschaft und Kunst sich gern als Beschützer und Förderer derselben erwiesen und sich dabei gegenseitig zu überbieten suchten, bevorzugten die Ausländer im Fache der Tonkunst, weil es eben unter den indländischen Musikern der gebildeten, die es den Fremden nur einigermaßen gleich thun konnten, noch viel zu wenige gab. Wo sich ein Indländer vorfand, der sich über das Gemüthliche emporhob, da wurde er auch nicht bloß anerkannt, sondern mit gewohnter italienischer Uebertreibung weit überschätzt. Ein Beispiel davon liefert Florenz in der Person seines Antonio Squarcialupo, der auch Antonio degli Organi genannt wird, des Organisten am dortigen Dome um 1430, welchem der Senat am Eingange der Kathedrale eine Marmorbüste setzen ließ, die jetzt nicht mehr vorhanden ist, wol aber die ehrenvolle Inschrift. Die Orgeln mußten also in diesem Jahrhunderte bedeutend verbessert worden sein, obgleich an ein Pedal noch nicht zu denken war, welches später, jedoch noch in diesem Jahrhunderte, Bernhard der Teutsche in Breda erfand.

Um mehr Kenntnisse und bessere Geschicklichkeit auch in der Tonkunst unter ihren Landesleuten zu verbreiten; war man jetzt in verschiedenen Städten Italiens eifrig darauf bedacht, Musikschulen anzulegen, was um so mehr für den Eifer Italiens und seiner Fürsten beweis, da im 15. Jahrhundert noch immer verberbliche Kriege das Land beunruhigten. Man fing an, den untergeordneten Stand der Italiener im Fache der Tonkunst mit wachsendem Mißvergnügen zu fühlen, oder suchte doch die Lust, die man jetzt schon der Kunst verdankte, wenn auch noch nicht sonderlich von Seiten der indländischen Musiker, nach und nach zu erhöhen. Ferdinand von Aragonien, König von Neapel und Sicilien (reg. von 1458–1494), wohlthätig zunächst vom Zustande der Universitäten Spaniens, dann aber auch vom Bedürfnisse Neapels dazu angeregt, setzte den Entschluß, eine Musikschule in dieser Residenz zu errichten, an deren Spitze er tüchtige Männer zu setzen sich angelegen sein ließ. Um das Jahr 1470 führte er seinen Plan aus und wählte zu Hauptlehrern drei der gelehrtesten Tonkünstler der Niederländer, den Joannes Tinctoris, Wilhelm Garnerius (f. d. Art.) und Bernhard Hyacint (f. in dem Art. Niederländische Musik), mit welcher eine Zeit lang Franchinus Gafurius in Verbindung stand. Die Unterrichtsgegenstände scheinen aber keineswegs über die Lehre vom einfachen Contrapunkt hinaufgegangen zu sein; wenigstens hätte

ihre Mühe, wenn sie sich ja bis zum künstlichen Contrapunkt verließen hätten, nicht das Allermindeste gesucht. Sie werden auch in der That bei den Neapolitanern jener Zeit, bis etwa 1490, mit den einfachen Regeln der Mehrstimmigkeitverhältnisse, die damals noch lange nicht so klar und übersichtlich geordnet waren, als Mancher jetzt meinen mag, vollauf zu thun gehabt haben. Aber auch dies war für Neapel in jener Zeit schon viel und regte wenigstens auf zur Verbesserung oder doch zum Beschemade an kleinen lustigen Gesängen mehrstimmiger Art. Daß hier nicht gleich größere Wirkungen des Unterrichts solcher Männer sichtbar wurden, mag wol meist im Ausbruche einer pestartigen Seuche und in den politischen Verwicklungen Neapels zu suchen sein. Diese beiden Uebel hatten wenigstens Franciscus Gasparius bestimmt, sich von hier wieder hinweg und nach seiner Vaterstadt Floz zu wenden.

Dieser Franzino Gaspario, von seinen nicht wohlhabenden Altern zum Geistlichen bestimmt, war vom Karnelementenbischöf Godefrid, den Einige für einen Niederländer, Andere für einen Zeitfichen halten, im Kirchengesange unterrichtet worden, hatte Liebe zur Musik gewonnen und war dann in mancher Stadt Italiens als Priortlehrer der Tonkunst aufgetreten. Es fehlte ihm nicht an mancherlei Verurtheilungen, da von den weltlichen Fürsten auch die Bischöfe eine größere Beachtung der Musik übergegangen war. Endlich kam er 1484 als Musikdirector an den Dom zu Mailand und wurde dort zugleich öffentlicher Lehrer der Musik an der Schule, welche der Herzog Ludovico Sforza daseibst gestiftet hatte. In dieser Stellung trieb ihn sein Eifer vornehmlich zum Studium des Boethius, welcher ihn nothwendig auf die alten griechischen Schrifsteller über die Musik führen mußte, um so mehr, da seit der Eroberung Constantinopels durch die Türken (1453) viele ausgewanderte griechische Gelehrte sich nach Italien gewendet hatten und dort, vorzüglich in Florenz, sehr wohl aufgenommen worden waren, von wo aus sich eine wachsende Liebe des Abendlandes zur Sprache und Wissenschaft des alten Griechenlands verbreitete. Waren bisher die Werke der Hellenen, und unter diesen am meisten die Bücher über Musik, völlig in Vernachlässigung und sogar in Vergessenheit gerathen, so hatte sich jetzt die Sache schon ganz geändert. Eine dieser Schriften war bereits 1447 zu Venedig im Druck erschienen unter dem Titel: *Cleonidæ Harmonicon introductorium*, interpretet *Georgio Valla Placentino*. Gaspario, begierig, auch die übrigen kennen zu lernen, schaute weiter Mähe nach Resten, die alten, hier und da zerstreut liegenden Handschriften aufzufinden zu machen und sich dieselben überlegen zu lassen, da er selbst den Griechen nicht mächtig war; ein übler Fall für seine Untersuchungen, die daher auch in der Folge mannichfach angehalten worden sind, sobald man ihn für Nichts mehr, als für einen Commentator des Boethius gelten ließ. Indessen war er doch einer der Ersten und jedenfalls der Eifrigste, der es der Wissenschaft zuträglich fand, die Schriften der alten Griechen über Musik wieder ins Leben zu rufen. Der Hauptvorthell seiner Schriften aber besteht darin, daß er die

Theorie der Mensur und die Regeln des Contrapunktes weiter verbreitete und deutlicher zu entwickeln strebte. In seinen, sämtlich gedruckten, Werken werden unter andern auch mehrere italienische Theoretiker namhaft gemacht, die theils vor, theils mit ihm thätig waren, als: Petrus Barotius, Bischof von Padua, ein den Literatoren unbekannter Mann; Leonarda aus Cremona, Philippus Buxus aus Mailand, gleichfalls verschollen, u. s. w. Dies ist doch ein Beweis, daß es zu seiner und um seine Zeit gar manchen Theoretiker in Italien gab, der für bessere Erkenntnis in der Tonkunst thätig war. Seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts hatten in Italien namhafte, Theoretiker vor namhaften Praktikern das Übergewicht. Gasparius selbst führt noch den Spataro an unter dem Namen Joannes Bononiensis (aus Bologna), cognomento *Spontianus* (von den Riffen Spataro genannt, s. d. Art.), *vir, ququam illiteratus, in Musicis acutissimus*, welcher von dem Spanier Bartholomeo Ramis gebildet worden war. Gasparius sah sich einige Jahre später genöthigt, eine Vertheidigungsschrift gegen öffentliche Angriffe des Spataro und seiner bologneser Freunde, weshalb Wände auch wol von einer bologneser Schule reden, herauszugeben.

Noch besonders ist des Pietro Aaron oder Aron (beide Schreibarten sind gleich gewöhnlich) zu gedenken, weil mancher Lebensumstände und Gesinnungsseife Manes ein nicht geringes Licht auf Italiens von nun an sich hebende Musikliebhaberei und eozügig auf Vetreibung musikalischer Studien werfen. Er war in Florenz geboren etwa um 1475 oder 1480. Seine Altern waren arm, widmeten ihn daher, wie damals gewöhnlich, dem geistlichen Stande. Er wurde Mönch des Kreuzträgerordens und dann Kanonikus zu Rimini. Da er nun, wie er selbst sagt, seiner niederen Geburt wegen vom Glücke wenig zu erwarten gehabt und die Bevorzugung der Künste von Seiten der Mächtigen gesehen habe, welcher sich auch die Päpste Julius II. und Leo X. hingaben; so legte er sich endlich mit angestrengtem Fleiße auf das Studium der Tonkunst, namentlich von 1513 an, in welchem Jahre eben der glanzliebende und freigebige Kunstförderer Giovanni von Medici als Leo X. Papst geworden war, um die Umstände zur Verbesserung seines Glücks zu benutzen. Sein unermüdblicher Eifer brachte es bald genug zur Erreichung seines Zwecks. Er legte 1516, oder vielleicht ein Jahr früher, eine Musikschule an, die nicht wenige Schüler besuchten, und machte sich zu gleicher Zeit durch folgende Schrift bekannt: *Compendiolo di molti dubbi, segreti e sentenze, intorno al Canto fermo e figurato, da molti eccellenti e consumati Musici dichiarate; raccolte dall' eccellente e scienziato autore Fratere Pietro Aaron, dell' Ordine de' Crossachieri e dell' inclita citta di Firenze. In memoria aeterna e coram Aaron, et nomen ejus nunquam destruetur. In Milano per Gio. Antonio da Castiglione (in 8., ohne Jahrzahl)*, deren ruhmwürdiger Titel hauptsächlich wol dem Vetreiber zur Last fällt. Gasparius, welchem das Werkchen zur Ansicht gebracht worden war, fand darin derbe Fehler

in nicht kleiner Anzahl, die er anmerkte, damit sie dem Verfasser bekannt gemacht werden sollten. Dieses Untersuchungen setze aber den geistlichen Herrn in solchen Zorn, daß er eine solche Beleidigung öffentlich zu züchtigen sich erklärte, was auch zuverlässig geschehen wäre, vielleicht nicht zu seinem Besten, wenn nicht sein Freund Flamininus, welcher ihm auch an seiner Musikschule viel genützt haben soll, den klugen Vermittler gemacht hätte, was ihm Gasarius am wenigsten erschwerte. Man kam überein, die von Gasarius bemerkten Unrichtigkeiten für Druckfehler zu erklären⁹⁾. Sein Freund Gio. Ant. Flamininus überlegte das genannte Buch ins Lateinische unter dem Titel: *Libri tres de institutione harmonica editi a Petro Aaron Florentino*, interprete Jo. Ant. Flaminio Forocornelienzi. (Bononiae 1516. 8.) Fortei versichert, es sei mehr eine völlige Umarbeitung, als eine bloße Uebersetzung. Gelegenheit zur Vergleichung bietet Wien, wo ein Exemplar der Arbeit des Flaminius aufbewahrt wird. Unter dessen war es dem Aaron gelungen, die Aufmerksamkeit Leo's X. auf sich zu ziehen, welcher ihn zum Sänger an der päpstlichen Kapelle machte und ihm sein Wohlwollen bis an seinen Tod (im December 1521) nicht entzog. Aaron scheint sich darauf nach Venedig gewendet zu haben, wo er wenigstens sein nächstes Werk herausgab: *Il Toscanello in musica*. (Venezia 1523. 1525. 1529. 1539 und 1562. Fol.) Man hält dieses Buch, wenigstens in den Regeln des Contrapunktes, für sein vorzüglichstes, ob er gleich die von Gasarius aufgestellten acht Regeln des Contrapunktes, der heiligen zehn Gebote wegen, auch auf zehn ausgedehnt hatte. Daß es aber in Italien vielen Anklang fand, sieht man aus der Zahl der Auflagen. Ein *Trattato della natura e della cognizione di tutti gli tuoni nel canto figurato* wurde gleichfalls zu Venedig 1525 gedruckt. Es wurde, dem freilich nicht immer zu trauen ist, gibt noch eine zweite Auflage 1527 an. Diese Abhandlung enthält 23 Blätter und ist unbedeutend. Endlich erschien *Lucidario in musica di alcune opinioni antiche e moderne, con le loro opposizioni e risoluzioni con molti altri secreti appresso, e questioni da altri anchora non distriarati, composto dall' eccellente e consumato Musico Pietro Aaron*, del Ordine de Crosachieri e della città di Firenze. (Venezia, appresso Girolamo Scotto 1545. 4. 82 S.) Den Inhalt gibt der Titel. Haben seine Schriften auch Nichts weiter, als eine Auseinandersetzung der Lehren Tinctoris' (Teinturier), so waren sie doch ihrer Klarheit wegen, namentlich für Italiener jener Epoche, schätzenswerth. Sein Vaterland war aber auch dafür sehr dankbar bis zur Uebersiehung. In der königlichen Galerie zu Lozano wurde sein Bild unter den berühmten Meistern aufgestellt, und in seinem Toscanello sieht man einen Holzschnitt, der ihn auf seinem Lehrstuhle sitzend, umgeben von seinen Schülern, vorstellt, wovon Hawkins im 2. Th. seines Geschichtswerks der Musik S. 344

(nach Greber) eine Copie geliefert hat. Gasur's Bild steht vor seinen Schriften in ähnlicher Umgebung. Dieser Mann überglänzte indessen den Peter Aaron, sobald er überall der hochberühmte genannt wird. Sein Ruhm wurde durch Joannes Aventinus, der mit dem bairischen Prinzen 1515 eine Reise nach Italien gemacht, den Gasarius kennen gelernt und wegen seiner Bemühungen um die musikalischen Schriften der alten Griechen besonders schätzen gelernt hatte, auch nach Triestland getragen. Vgl. Näheres im Art. Faber (Niccol).

Die Theoretiker und Schulmeister in der Musik übertrugen der Zahl nach in dieser Zeit Italiens die in mehrstimmiger Tonkunst etwas geförderten Praktiker und Componisten, mit Ausnahme der unbeschulten Volksänger und weltlichen Instrumentalisten. Die Masse hatte immer noch nicht genug Empfindlichkeit und Bildsamkeit für geregelte Leistungen. Allein auch diese italienischen Theoretiker, den früheren Martini und etwa den Gasarius ausgenommen, fanden nicht auf eigenen Füßen, können also nur ein sehr untergeordnetes Verdienst für die Kunst im Allgemeinen, weil aber ein förderndes für ihre Landesfinder in sofern beanspruchen, als sie ihnen die Schulregeln der Mehrstimmigkeit deutlicher und mundgerechter machten. Wir bemerken hier zugleich wiederholt, daß von jetzt an, nämlich zur Zeit des Aaron und des Gasarius, der Ausdruck Contrapunkt im Sinne mehrstimmiger Musik ziemlich allgemein wurde, dagegen die früheren Ausdrücke *Discantus*, *Organum* u. s. w. nur noch überaus selten in diesem Sinne vorkommen und bald völlig im Verborgenen verschwanden.

Die Unruhen, welche in Italien herrschten, und einige Mißgriffe der Päpste waren Schuld, daß sogar die päpstliche Kapelle im Vergleich mit früheren Zeiten etwas heruntergekommen war. Davon gibt selbst Vaini in seinem angeführten Werke Zeugniß, so mild er auch die Sache wendet und so sehr er auch im Allgemeinen ein Lobredner seines Vaterlandes und vor Allem der päpstlichen Kapelle ist. Gleich bei der Wiederaufrichtung des heiligen Stuhls in Rom hatte Gregor XI. seine Kapelle aus Avignon mit sich genommen, welche die alte römische Papstkapelle in der alten Stadt vorband; es gab hier also seit 1377 zweierlei verschiedene Sängerschulen, die altromische, welche dem Gregorianischen Kirchengesange nach hergebrachter Art anhäng, und die päpstlich-französische, die nicht bloß deschantirte, sondern auch noch dazu auf ihre Neuerungen und Fleurettien stolz war. Aus diesen beiden sehr verschiedenen Kapellen wurde nun eine gemacht. Daß man nach dieser Streit zwischen beiden vorzuziehen mußte, liegt in der Natur der Sache. Um der Ordnung willen, und wahrscheinlich noch besonders, um diesen Hader beider Sängerpatrien im vereinigen Sängercollegium möglichst unschädlich zu machen, wurde ein Vorsteher unter dem Titel *Maestro della Capella Pontificia* gewählt, nicht aus den Sängern selbst, sondern aus Geistlichen eines höheren Ranges, wodurch man wol auch dem Ganzen ein größeres Ansehen zu geben meinte. Der erste Kapellmeister dieser Art, der 20 Jahre nach der Rückkehr Gregor's XI.

9) Man sehe darüber Joh. Ant. Flaminius' Briefe Lib. III. von der 25. Epistel an und vgl. noch Mazzuchelli, *Scrittori d'Italia* im Allgemeinen.

(also 1397) sich gewöhnt sah, war ein gewisser Angelo, ein Abt des Klosters von S. Maria de Rivaldis, ohne daß von dem sonstigen Primicerius der Anstalt auch nur das Geringste weiter erwähnt wird. Auf diesen Abt läßt Bainsi noch 15 solche geistliche Vorsteher der Kapelle folgen, die meist Bischöfe waren. Unter diesen stand also das päpstliche Sängerkollegium von 1397 bis 1574. Bei dieser Einrichtung konnte die Kunst selbst unmöglich gewinnen, im Gegenteil mußte manches Gute verloren gehen, was endlich doch schmerzlich vermisst wurde. Am meisten litt der einfache Gregorianische Gesang darunter, welcher von einer so zweisprachigen Kapelle gar nicht mehr kräftig genug vertreten werden konnte. Das Ertemporiren einer und mehrerer Stimmen, das Deschantiren der Franzosen und das Singen alla mente der Italiener war längst vorhanden gewesen, wurde aber immer belebter und immer zügelloser, selbst in der päpstlichen Kapelle, nach Bainsi selbst¹¹⁾. Die Musiker thaten es aus Eitelkeit. Hätten sie aber mit ihren willkürlichen Verzerrungen und Verbrümmungen der Melodie nicht gefallen, wären sie nicht um so mehr bewundert und gerühmt worden, je mehr sie den Cantus firmus verschönernten, so würden sie es schon von selbst gelassen, viel weniger bis zum Unsinne hinaufgetrieben haben. Das war aber wirklich in Italien der Fall, was Bainsi selbst mit den Worten bezeugt: „Im 16. Jahrhunderte, wo die Sänger (nämlich der päpstlichen Kapelle) zugleich auch Kontrager waren, überließ dieser ertemporirte Contrapunkt alle Grenzen der Mäßigkeit und Bescheidenheit; man begnügte sich nicht, nur den gewöhnlichen einfachen Gesang zu verzieren, sondern wollte auch in der Figuralmusik Melodien auf Melodien setzen, welches die schimpflichste Ausartung der Musik zu nennen ist.“ War es aber sogar mit der päpstlichen Kapelle in Rom soweit gekommen, wie mag es da in andern Kapellen italienischer Städte zugegangen sein? Und so war es denn zunächst, bis auf einige Ausnahmen, der Rauch, die Veräufung, die man im Praktischen der Musik an die Stelle des Gebiegens setzte und setzen mußte, wenn man bei noch so geringer und seltener contrapunktischer Fertigkeit der Italiener vpr völlig verwandten oder vom Einfachen abgewendeten Hören doch auch etwas gelten wollte. Von einem italienischen Geschmade in der Tonkunst, als solcher, konnte jetzt noch gar nicht die Rede sein, da man eben nur erst allgemeiner zur Uebergang gekommen war, daß noch sehr viel zu thun sei, ehe man sich mit Ehren und einigem Rechte den Ausländern gleichstellen könne, daß es jedoch auch der Mühe lohne, mit Fleiß und Ausdauer darnach zu streben. Kurz, man erkannte die Nothwendigkeit, die Tonkunst der Fremden, neben der Volksmusik der weltlichen Musikanten, in Italien einheimisch zu machen, und that etwas dafür, indem die Vornehmen die Landesfinder dazu aufmunterten. Darum hatten Fürsten und Städte bereits Musikschulen angelegt, und selbst die Päpste achteten darauf, wieber gut zu machen, was man eine Zeit lang übersehen hatte. „Julius II. (1505–1513), welcher wohl einsah, daß durch das fortwährende Herbei-

ziehen der Fremden die Musik nie einheimisch werden könne (sie mußte also damals gar nicht als eine heimische Kunst betrachtet werden), verordnete durch die Bulle vom 19. Febr. 1513, daß in der Capella Giulia außer zwölf angestellten Sängern auch ebenso viele Knaben erzogen werden sollten, die von zwei Meistern gründlich unterrichtet werden mußten, damit sie seiner Zeit die fremden Sänger in der päpstlichen Kapelle zu ersetzen im Stande wären.“ Man hatte also die Schule für Knaben zur Bildung von Sängern der päpstlichen Kapelle einrichten lassen¹²⁾. Ja die Verfügung des Papstes Julius II. fand in der Ausführung soviel Schwierigkeit, wegen des angewiesenen schwankenden und übel verwalteten Stiftungsvormögens, daß erst 1539 den Knaben die vorgeschriebenen Lehrer (Maestri de' putti) gehalten werden konnten. Sixtus V. beseitigte endlich auch noch den Mißgriff, den Sängern der Kapelle einen Nichts von der Kunst vererbenden Vorsteher (Kapellmeister) zu lassen, und verfügte in der Bulle vom 1. Sept. 1586, die Kapellsänger sollten für immer die Vollmacht haben, alljährlich ihren Kapellmeister aus ihrer Mitte zu erwählen, auf welchen alle bisher üblichen Rechte und Vorzüge übergehen sollten¹³⁾.

Immer aber waren es noch Ausländer, an die sich Italien halten, an deren bedeutender Fertigkeit es den Kunstsinne seiner Eingebornen im Musikalischen herauszubilden lassen mußte; ja diese Ausländer wurden jetzt, nachdem Musik an den Höfen sich einen Vorrang unter den Künsten errungen hatte, erst recht nothwendig. Vor Allem wurde dies zum Bedürfniß, nachdem der Niederländer Josquin des Prez, ein überaus kunstliebender, dabei weiskluger und genialer Mann, die italienischen Großen bis zum Uebermaße für sich und seine Musik zu entflammen verstanden hatte. Es war keineswegs immer die Empfindung, noch viel weniger die Uezeugung der Italiener vom Werthe und der Vorzüglichkeit seiner Arbeit, die sie begeisterte, sondern es war eben Mode geworden, seine Leistungen vortrefflich zu finden, wenn man nicht unter die Geschmacklosen von den Schlingenschnurvollen geworfen werden wollte. Josquin (f. d. Art.) war von Sixtus V. (1471–1484) als Sängerkapellmeister in die päpstliche Kapelle gerufen worden, hielt sich jedoch, obgleich anerkannt, nicht lange hier an, ebenso wenig als in Florenz, wo er gleichfalls vom Hofe außerordentlich geschätzt wurde. So groß seine Verdienste im Contrapunktischen waren, so groß waren auch in kirchlichen Compositionen seine Abweichungen ins Weltliche, die nur in wenigen seiner Sätze fehlen¹⁴⁾. Allein eben diese Weltläute und das Ueberhöre, was seine Compositionen, am Auffallensten für Italien, brachten, entflammte die Nichtkennner, während die Kenner oder doch die besculanten Sänger seine bis auf die Spitze getriebenen contrapunktischen Künste und Kunstfeilen bewunderten¹⁵⁾. Die Lust zur Tonkunst, ja sogar

11) Vgl. Bainsi S. 55. 12) s. Bainsi in Rombler's Uebersicht S. 161. 13) Rieckowitzer erdicht in seiner Preischrift: „Die Verdienste der Niederländer um die Tonkunst“ (Amstcrdam 1829) S. 63, freilich in andern Aufsätzen, folgende aus italienischen Schriftstellern gezogene Aeußerungen: „Als vor der Perio-

10) Vgl. S. 24 u. 25 der Rombler'schen Uebersetzung.

ein gewisser Stolz auf das Wenige, was man darin sich angereignet hatte, war da, aber noch nicht die Kraft. Das schätzten die Italiener auch selbst; denn waren die Fremden bis jetzt bevorzugt worden, so wurden sie es in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und darüber hinaus, noch mit mehr. Zu seiner Zeit waren so viele Transalpinen nach Italien gerufen und angestellt, oder als Lehrer wohl aufgenommen worden, als eben nun.

Unter diesen Männern, meist Niederländern, gebührt Willaert (s. d. Art.) eine höchst ehrenvolle Stelle. Er wurde etwa von 1525 an (1527 Kapellmeister am Dome des heiligen Marcus) Stifter der nachmal und vorzüglich durch seine Schüler so berühmten venetianischen Schule, aus welcher die tüchtigsten Componisten und Theoretiker hervorgingen. Daß sie sämtlich nach niederländischen Mustern geübt worden waren, ist gewiß, weniger, daß sie alle blos im Style der Niederländer arbeiteten, was kaum bis ans Ende des 16. Jahrhunderts anzunehmen ist. Daß hingegen die Musik aller Schulen, bis auf sehr wenige Ausnahmen, ein gewisses Zeitgepräge hat, ist allgemeine Erfahrungssache. Dabei wird sich der charakteristischste Volksunterschied, am meisten der Franzosen, Teutschen und Italiener, hauptsächlich bemerkbar machen, freilich erst dann, wenn sie sich aus ihrer untergeordneten Stellung zu einer hinlänglich selbständigen Lage emporgearbeitet haben. Dazu hatte nun Italien jetzt Aufmunterungen aller Art.

Ein besonders glücklicher Umstand war es, daß Ottavio Petrucci (s. d. Art.) seit 1502 in Venedig anfang mit beweglichen Notentypen zu drucken und eine bedeutende Anzahl musikalischer Notenwerke zu veröffentlichen, was er später in seiner Vaterstadt Fossombrone bis 1523 fortsetzte. Ist er wahrscheinlich auch nicht, wie behauptet worden, erster Erfinder des Notendrucks mit beweglichen Typen, so steht doch soviel fest, und dies ist uns hier die Hauptsache, daß Italien das erste Land war, dem der Notentypendruck zum größten Vortheile gerichte, nicht sowohl deshalb, daß er dort fünf Jahre früher, als in Teutschland, sondern deshalb, daß er dort mit einer Rühigkeit betrieben wurde, welche die Unternehmungen anderer Länder hinein weit übersteigt. Überdies man, welche Zahl musikalischer Werke, meist in großen Sammlungen, Petrucci durch den Druck veröffentlichte, so muß man über die Thätigkeit des Mannes erlaunen. Vgl. d. Art. Petrucci, Kieselwetter's genannte Preisschrift. S. 93—97, und Anton Schmid, Ottaviano dei Petrucci da Fossombrone, der erste Erfinder des Musikaliendrucks mit beweglichen Metalltypen und seine Nachfolger im 16. Jahrhundert. (Wien 1845. S. X. u. 342. 8., nebst 21 Abbild.). In Italien (und in Teutschland) muß die Nachfrage nach musikalischen Druckwerken ganz vorzüglich

bedeutend gewesen sein, und zwar in jeder Art des Gesanges, weil die Neigung für Musik unter Hören und Nichten dort verbreitet war. Der Notendruck mußte offenbar einen größern Umschwung in die Sache bringen, da von jetzt an, der geringeren Kosten wegen, auch wenig Begüterte an dem Vergnügen der Musik Theil nehmen konnten. Die vorwärts geschrittenen Theorie, welche unter anderem auch das Singen vom Blatte durch deutlichere Notenschrift bedeutend erleichtert hatte, machte Vielen die Schule erträglicher an und für sich, und der Vortheil an Ehre und Geld besiegte die übrigen Hindernisse. Nicht blos alle Höfe und alle etwas begüterten Kirchen mußten jetzt möglichst gute Sängerschöre haben, sondern die Nachahmungsbegier hatte auch die wohlhabenden Bürger ergriffen. Was Wunder, wenn man jetzt in Italien überall Mehrstimmiges, nach Art der Beschulung, wenigstens einigermaßen, singen wollte! Diesem verschiedenartigen Verlangen suchte nun die Speculation des umsichtigen und thätigen Petrucci entgegenzukommen; er druckte Musikwerke aller Art nach den Bedürfnissen der verschiedenen Liebhaber. Es läßt sich daher aus seinen Druckwerken, die schon lange äußerst selten geworden sind und als Perlen ausgezeichneter Bibliotheken betrachtet werden, ein Schluß auf den musikalischen Bildungsstand Italiens in jener Zeit machen. Das Hauptergebnis ist aber: die Konfinkultur Italiens standen auch jetzt gegen die Ausländer als bloße Anfänger da.

Wir haben hier zuoberst zu sehen, was von Italienern gedruckt wurde. Das waren von 1504—1508 Sammlungen kurzer, lieblicherer Canzonetten, welche vom Verleger Prototolo genannt werden, Söhnen, die sich weder in der Wort-, noch in der Tonbildung auf irgend eine Weise auszeichneten; es sind gewöhnliche Scherze für gewöhnlichen, nicht sonderlichen Geschmack, zur Unterhaltung für Anfänger im mehrstimmigen leichten Gesange, von Anfängern in der Composition zusammengestellt. Selbst die Melodie in der Oberstimme ist ärmlich, vollends denn die Harmonie. Von irgend einem lebensförmigen Zuge glücklicher Erfindung ist auch kein Anhauch darin. Die Namen ihrer Tonsetzer sind so bunt, das Zeder etwas Überflüssiges thun würde, der sie aufzählen wollte; sie sind verschollen, wie ihre Gaben. Dennoch konnten neun Bücher derselben gedruckt werden. In diese schloffen sich, obgleich der Zeit nach später, doch ziemlich für denselben Gebrauch, die Villanelle oder Villoten (canzoni villanesche), d. i. ländliche Gesänge, an, deren wir hier nur gedenken, um zu erinnern, daß der Geschmack der Italiener im Allgemeinen eben keine Weiterfortschritte machte. Noch viel weniger kann man ihnen das nachsagen, wenn von der höhern contrapunktischen Kunst jener Zeit die Rede ist. Nur sehr vereinzelt findet sich hier und da ein Italiener, der sich an den Satz einer Melodie oder Weise gewagt hätte. Gewiß hätte Petrucci mit Vergnügen, und schon um seines Vortheils willen, solche Arbeiten von seinen Landesleuten in seine gesammelten Sammlungen aufgenommen, wenn nur solche in leidlicher Art vorhanden gewesen wären. Es scheint sogar, als habe er das Mögliche gethan, um wenigstens einige Italiener in seinen Notetten-

gln von Urbino eine Motette Joaquin's gelungen wurde, ohne die Angabe, daß sie von Joaquin war, ging sie unbedacht vorüber, bis man den Namen des Componisten erfuhr. Was als Willaert, damals noch in Italien unbekannt, als in Rom unter Joaquin's Namen sehr beliebte Motette als seine Arbeit in Anspruch nahm, legten sie die römischen Sänger dem Augenblicke an bei Seite.

X. Capitel. d. H. u. d. Breiße Meilen. XXVI.

sammlungen unter die zahlreichen fremden Componisten zu mischen, als eine Motette von P. de Terracina, eine von Pabre Michael de Verona und zwei von Gussafius de Monteregali, wenn dieser letzte wirklich ein Italiener ist. Auffallend ist es aber, daß Bainsi keinen einzigen der Genannten hervorhebt, kaum daß er den Letzten nennt, und selbst dies am falschen Orte. Auch Burney übergeht sie mit Stillschweigen, „obwohl er recht absichtlich darauf ausging, frühe Contrapunktisten unter den Italienern zu finden.“ Vgl. S. 96 der Preiskrift: „Die Verdienste der Niederländer“ u. s. w. Es wäre wol möglich, daß Burney sie übergangen hätte, um durch mitgetheilte Proben sie nicht in ihrer Blöße zu zeigen. Bainsi selbst bemerkt: „Wir viel auch das Aufblühen der Musik in Italien den Bemühungen der Eingeborenen selbst, als eines Anselmo von Parma, Marchettus und Prodocimus de Bedomanis, Philippus von Caserta, Paul von Florenz, Francinus Gafurius, Gio. Spatarius und so vieler anderer verdienstvoller Männer ruhmwürdigen Andenkens, zu verdanken haben mag, so ist doch nicht zu leugnen, daß auch die Dittamontaner nicht wenig dazu beigetragen haben, vorzüglich die Niederländer, welche sowohl der Zahl als der Tüchtigkeit nach über die in Italien befindlichen Spanier und Franzosen den Preis davon getragen haben. Die berühmtesten Kapellen Italiens hatten zum Anfange des 16. Jahrhunderts niederländische Meister und fast alle Sänger waren Ausländer. Einen einzigen Componisten zählte man in Rom, Costanzo Festa, in der päpstlichen Kapelle, der wohlverdienten Beifall errang und durch manche erhabene Stelle, ihm selbst unbewußt, den Grund zu einer neuen Schule legte“). Die zum Lobe Italiens von Bainsi angeführten Männer sind Theoretiker, die wir schon kennen gelernt haben, meist als Zöglinge der Ausländer. Und so bleibt uns nur noch Costanzo Festa (s. v. Art.) übrig, der einzige damals, den Bainsi als praktischen Componisten ruhmwürdig findet. Aus welcher Schule er hervorging, ist unbekannt. Aber er war ein Florentiner, unter denen sich am frühesten in Italien Einzelne um einfache contrapunktische Sätze bemüht hatten. Florenz hatte nicht weniger, als andere Städte Italiens, tüchtige Ausländer an sich gezogen, von deren Fertigkeit die künftlichen Eingeborenen um so größern Nutzen ziehen konnten, je mehr sie sich bereits über die ersten Schwierigkeiten mehrschmümmiger Composition erhoben hatten. Von dieser naturgemäßen Ordnung, die auch im Wange der Kunst sich zeigt, gibt Festa ein gutes Zeugniß. Von diesem würdigen der ersten Componisten Italiens hatte Petrucci in seinen Sammlungen Motetten geliefert, wovon auch Burney eine Probe gab. Als Festa 1517 in die päpstliche Kapelle trat, war er der erste Italiener, der in derselben als Componist einen Namen gewann; alle übrigen waren Fremde, und von Dufay's Zeit an stets solche gewesen. Er brachte aber seine Sachkenntnis und jene Gedächtniskraft, sich in das Gellende seiner Zeit und seines Vorgesetzten zu fügen, schon mit; denn kaum war er unter die päpstlichen Sänger aufgenommen worden, so setzte er auch

schon zwei Versetten des Miserere im Fagorbordone (im ganz einfachen Contrapunkte), welche Beirte seit 1514 in Rom überaus gefallen hatte, eins dieser Versetten vier, das andere fünfstimmig; sie sind aufwärts und fortwährend am grünen Donnerstage gesungen worden. Die einfache contrapunktische Schreibart, oder den einfachen Styl, wie Bainsi sich ausdrückt, S. 163, „hätte Josquin eingeführt,“ mitten in seinen oft übertriebenen contrapunktischen Künsteleien. „Diesen Styl hielt Costanzo Festa der weiteren Ausbildung (vielmehr einer größern Aufmerksamkeit und öfterer Verwendung) werth und zog daraus manche herrliche Frucht.“ Es scheint sich Festa demnach, soweit er es vermochte, nach Josquin, den in ganz Italien, namentlich und besonders auch in Florenz, Verehrten, gebildet zu haben. Wenigstens wird damit zugestanden, daß auch dieser Styl den Italienern von Ausländern gebracht worden war. „Aber,“ fährt Bainsi fort, „Festa war nicht genug Philosoph, er hatte nicht die Kraft, die Fesseln, welche die Phantasie so sehr hindern, zu zerreißen; er traute sich noch zu oft mit seinen Zeigengliedern Festa versuchte manchen schönen Flug, aber die Flügel hatten nicht genug ausdauernde Kraft, daher er wieder zu Boden sank. Es ist nicht eine einzige wahrhaft große Composition von Festa vorhanden, doch hinterließ er seinem Nachfolger, Palestrina, ein Capital, von welchem dieser die reichsten Früchte zog.“ Allein weder Bainsi's Zabel, noch sein Lob, sind gerecht; er kommt daher nicht selten in die lächerliche Lage, die Wahrheit stark zu übermalen und sich selbst zu widersprechen. So behauptet er S. 152, daß von den Musikern seit Dufay (seit 1380) „die vierte und vollkommene die Epoche Costanzo Festa's genannt werden“ muß. Und als er S. 163 zur Beschreibung dieser vierten, unmittelbar dem Palestrina vorhergehenden, Epoche der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kommt, heißt es: „Diese gibt uns beinahe die meisten Namen von guten Componisten,“ und dann werden eine Menge, meist Ausländer, aufgezählt, unter welchen sich Costanzo Festa nur mit befindet. Der Styl dieser Männer wird S. 164 als sehr verschieden bezeichnet, und es wird gerühmt, daß nicht Wenige sich der Fesseln übertriebener Künsteleien entledigten, was Costanzo Festa benutzte u. s. w. S. 166 heißt es sogar: „Dieser einfache Styl machte nicht nur in weitläufigen Compositionen Platz, sondern begeisterte auch einen Morales, le Mote, Rore, Festa, Ruffo und Andre, Worte mit Geist auf auszudrücken; allein nach wenigen lichtvollen Seiten beginnen gedöckelnd (also doch nicht immer) die abschreckendsten Stellen, Künsteleianons und abstracteren Künsteleien, welche dem Musikstücke seinen ganzen Werth raubten.“ Und doch versichert er unmittelbar darauf, der künstlerische Styl habe schon angefangen sich zu mäddigen, sei reicher voller geworden, und der einfache sei namentlich in den Messe familiär (und schon längst) vorhanden gewesen. In diese offenkundigen Widersprüche hätte sich Bainsi gewiß nicht verwickelt, wenn er nicht bald den Italienern im Allgemeinen und somit namentlich dem Festa auf Kosten der immer noch überwiegenden Ausländer zu viel beizumessen gestrebt, bald aber auch wieder sogar seinen Lands-

14) Vgl. S. 3 u. 4 der *Kantate* (oben) über. von Bainsi's Werke.

leuten selbst, wie viel mehr den Fremden, aus Vorliebe für Palestrina, zu viel zu entziehen sich angestrengt hätte. Als einseitige Darstellung muß man es auch nehmen, wenn er S. 4 versichert: „Um das Jahr 1540, als Pierluigi nach Rom kam, um Musik zu studiren, gab es dort, außer dem gealterten Festa, einen noch ganz jungen Brescianer, Gio. Contini, und einen Gefangenen von einem Kiste, Domen. Ferraboccho, nur Fremde, welche in der Kunst Aushalten erregten.“ Es ist hier nur von Rom, aber nicht von Italien die Rede, wo es jetzt, besonders in Oberitalien, doch endlich mehrere junge Männer gab, welche bei den äußerlichen Vortheilen und der Ehre, die der Kunst von den Höfen Italiens und seinen Begünstigten gespendet wurde, sich von den Ausländern, namentlich von Hadrian Willaert, hatten unterrichten lassen, und von denen Manche, wenn auch noch Jüngling, schon Gutes versprochen und bald leistete. Die Wahrheit ist also: Italien hatte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, durch die Menge kunstgeübter Meister des Auslandes und vorzüglich durch die Auszeichnung und den Gewinn, den ihnen die Großen des Landes zollten, eine verbreitete Anhänglichkeit an die Tonkunst in seinen Kindeskindern hervorgerufen; die Inländer bereicherten sich von vielen Seiten her, an diesen Bevorzugungen der Fremden Theil zu gewinnen; die Kräfte wuchsen, allein immer noch nicht so schnell, daß nicht noch lange Zeit, und mit Recht, die Ausländer in Italien den Vorzug gehabt und verdient hätten.

Diese Lage der Dinge reiste aber natürlich beide Theile, die Einheimischen und die Fremden, gegenseitige Vortheile von einander zu ziehen. Unter Andern hatte sich der burgundische Claudius Goudimel (f. d. Art.) nach Rom begeben und dort etwa 1540 eine Musikschele errichtet. Daß sie besucht sein würde, durfte vorausgesetzt werden. Noch zu lebhaft war den Italienern das Bild im Gedächtnisse, welches der päpstliche Sänger, ein Sängling Leo's X., Cleazar Genet, Carpentraiso genannt, erfahren hatte, indem der Papst ihm sogar die Bischofskrone würde ertheilt. Die Überzeugung, daß man durch musikalische Bildung leicht Ehre und guten Unterhalt gewinne, war dadurch begründet. Aus Goudimel's öffentlicher Musikschele gingen Männer hervor, die Italien bald zur Ehre gerichtlich, als Gio. Annucaccia, Stefano Bettini, genannt il Fornario (f. Fornario), Alessandro Merlo, genannt della Viola, Gio. Maria Ranini, da Ballerano und Andere. Der Vorzüglichste, der hier „Gelegenheit zur höhern Ausbildung gesunden hatte“, war der zu seiner Zeit und bis heute von aller Welt hochgerühmte Gio. Pierluigi da Palestrina (f. d. Art. Palestrina). Und selbst von diesem berichtet Bains, nachdem er einige spätere, unverbügte, Anseher, wie der Knabe zur Musik gekommen sei, erzählt hatte: „Glaublicher ist es, daß Pierluigi's Eltern, durch die Betrachtung der großen Vortheile ermuntert, denen sich die Musiker jener Zeit (und bereits früher) erfreuten, auf den Entschluß verfallen waren, das früh sich entwickelnde (†) musikalische Talent dieses Sohnes dem Dienste irgend einer größeren Kirche zu widmen, wo ihnen

hinsichtlich des weiten Unterrichts im Gesange und in der Grammatik keine fernere Obforge mehr oblag.“ Wir sehen also, daß diese Ansicht der Sache in Italien selbst bis jetzt noch, und zwar von bedeutenden Männern vom Fache, nicht von Uneingeweihten, festgehalten wird. Also nicht gerade der ersaunliche Naturtrieb, nicht die ungebrauchten Naturanlagen für die Tonkunst waren es, was hier Jundschuß, und langsam genug, zur Musik, als Kunst, trieb, sondern hauptsächlich der äußerliche, bürgerliche Vortheil, den die Erlernung der Kunst in Aussicht stellte.

Vorur vor von Palestrina's Periode selbst selbst sprechen, haben wir noch in der Kürze anzudeuten, was unterdessen in Italien zur Erhebung der Tonkunst geschehen war. Im Allgemeinen war überall durch Verbesserung und Vereinfachung der Theorie sowohl, als durch immer zunehmende Praxis der Compositionen eine ungleich größere Reichtigkeit und Geschicklichkeit im mehrstimmigen Satze, also in Verbindung haemonischer Stimmen, eingetreten. Es waren aber auch noch sonderbare Gewohnheiten, namentlich aus der Oedenheim'schen Periode, die durch Josquin erweitert und auf den Höhepunkt der Kunstlichkeit gebracht worden war, übriggeblieben. Bains weiß viel davon zu erzählen. Unter Anderem S. 29 der Übersetzung: „Die Tonseker des 15. und 16. Jahrhunderts, um neu und beliebt zu sein, benutzten die genies (oder richtiger, die allverbreiteten) Melodien der Volksgesänge (also ein stimmige Motive), der Romangen, Sonette, Madrigale, und machten sie nicht selten zum Thema ihrer Messen. Daber die profanen Titel solcher Compositionen, z. B. Mio marito mi ha infamato; — Baciante mi o cara; — Il Villano geloso; — l'Amico o Madman; — O Venere bella; — Adieu mes amours; — Baissez moy; — Comme femme déconfortée; — Des ronzes nes etc.“ Vergleichungen wurden selbst in Rom in den Kirchen aufgeführt. Immer gab es noch Vertheidiger dieses Mißbrauchs, während Andere dagegen eiferten. Diese Gewohnheit war so allgemein, daß selbst Palestrina nicht davon frei blieb. S. 66 der Kandier'schen Bearbeitung des Bains'schen Werkes wird eine Messe Palestrina's genannt, die er über die Melodie eines Madrigals von Ferraboccho schrieb: Jo mi son giovinetta. — „welcher immer dieser profane Titel anhäng.“ Eine andere, die den Titel führt: l'homme armé (l'ome armé), ein provençalischer Volkslied, findet sich im dritten Bande der gedruckten Messen des Palestrina. Es war dies ein Thema, das von Dufay an fast alle berühmte Meister als eine Ehrenaufgabe zu behandeln sich gewöhnt hatten. Sogar der viel spätere Gassissini stellte sich noch diese Aufgabe, zum Beweise, wie lange einmal beliebt gewordene Uebstände dauern.

Ferner hatte Willaert angefangen, für mehrere harmonische Stimmen zu sehen, als vor ihm gebräuchlich gewesen war. Namentlich war er der Erste, welcher für zwei und drei Chöre Gesangscompositionen lieferte, sodas ein Chor den andern verschiedentlich ablöste und jeder einzelne Chor eine selbständige Viestimmigkeit für sich behauptete. Es waren also Viestrichöre, von denen ein anderer in der Regel einen oder einige Theile der seinen

Rhythmus anfang, als der vorübergehende den seinen endete. Die Erfindung, abermals eine niederländische, fand allgemeinen Beifall, und mit Recht. Nachahmer derselben konnten also nicht fehlen.

Diese Schule des Willaert, wenn nicht der Meister selbst, wie Einige behaupten, hatte zwischen 1530—1540 der nun bedeutend geförderten mehrstimmigen Sackpfeife noch eine neue Anwendung gegeben, welche so sehr mit der vorherrschenden Liebhaberei der Zeit, namentlich Italiens, von welcher wir reden, zusammentraf, daß sie des heftigsten Anlasses und der außerordentlichsten Verbreitung sich zu erfreuen hatte. Es war das Madrigal, das dichterisch, als ein kurzes und sinnreiches Beispiel über irgend einen weltlichen Gegenstand, längst dahingeworfen, aber von der künstlichen oder mehrstimmigen Musik noch nicht gebührend verwendet worden war. Der Inhalt des Gedichts sollte durch Töne ausgedrückt und dabei Alles in geregelter Mehrstimmigkeit funktgerecht gehalten werden. Sollte dies, der entsprechende Ausdruck des Textes, nur einigermaßen gelingen, konnte man nicht mehr doch lugeln und kanoniren, auch nicht mehr, wie gewöhnlich bei Messen und andern Kirchengesängen, irgend ein beliebtes Motiv einer bekannten Volksmelodie, welche durch Verkürzung der einzelnen Töne ihren Rhythmus verlor und dadurch dem Hörer unkenntlich, aber auch unwirksam in sich selbst wurde, zum Grunde legen, sondern man mußte eigene Melodien erfinden, dem Inhalte des in Musik zu bringenden Gedichts so angemessen, als man es ermöglichen konnte, was freilich bei der jetzt für notwendig erachteten Mehrstimmigkeit dieser Compositionsart nicht immer ausgezeichnet gelingen konnte. Man setzte nämlich die neuere Art der Madrigale immer viestimmig, von drei bis zu sieben Stimmen, um zugleich die immer zunehmenden Kunstfreunde, die in ihren Häusern und geselligen Zusammenkünften sich gern als schulgelerbete Sänger zeigten und sich dadurch vom Hausen unterscheiden wollten, zu befriedigen. Spielte also auch dabei die Mehrstimmigkeit und die contrapunktische Kunst eine Hauptrolle, so daß alle diese Compositionen in Gehren gesungen werden konnten und wurden, so war doch auch wieder die Anschmiegung an den Textinhalt und der Ausdruck desselben durch die Tongänge nicht minder unerlässlich, wenn der Tonfall sich vorzüglich gehalten werden sollte. Eine einzig geltende Form konnte folglich beim wechseln des Inhaltes der Gedichte kaum festgesetzt werden; noch weniger war dabei zu bestimmen, wie viel oder wie wenig vom künstlichen oder vom einfachen Contrapunkte für diese weltlichen Mehrstimmigkeitssänge verwendet werden dürfe, oder nicht. Darin mußte also freilich Freiheit gelassen werden, oder vielmehr, die verschiedene Einrichtung solcher Wertgänge wurde von selbst abhängig vom Inhalte und von der Berücksichtigung des Gedichts von der einen Seite, andererseits von der bald größeren, bald geringeren contrapunktischen Gewandtheit und innern Gefühlsebenheit des jedesmaligen Tonsetzers. Die Madrigale wurden also, wie Alles, hier mehr, dort minder jugendlich oder einfach, mehr oder minder melodisch und ausdrucksvoll; niemals konnte hingegen die Composition so gleich-

mäßig fortgehen, wie in kirchlichen Sätzen einer Messe und dergleichen, eben weil man sich in dieser weltlichen Gesangsart nach dem Wortausdruck und jeder Wendung des Gedichts, im kirchlichen nur im Allgemeinen nach hergebrachter Form oder höchstens nach dem Anbachtigen richtete und zu richten hatte. Indessen blieben denn doch im Grunde die Madrigale von der bekannten und gewöhnlichen Form musikalischer Behandlung im Ganzen so abhängig, als die Motetten, Hymnen u. s. w., nur daß freie Erfindungen in der Melodie und mehr Wechsel des Situationsausdrucks, sowie schon eine gewisse Mächtigkeit auf etwas Höheres, als bloße Canzonen und Lieder, verlangende Gesellschaften dabei als Nothwendigkeiten vorausgesetzt wurden. Der Hauptfortschritt zum Bessern in musikalischen Leistungen lag also tief der eigenen Erfindung der ganzen Vernetzung im Harmonischen und Melodischen zugleich, und im geistlichen Versuche, die im Gedichte liegenden Empfindungen durch Töne wiederzugeben.

Dies Alles zusammen machte die Madrigale außerordentlich beliebt und erhielt sie so lange in Ansehen, daß über 100 Jahre lang jeder tüchtige Tonsetzer sich darin hervorzuheben beehrte. Es war das Madrigal eine Liebessgattung der stark erregten und für Musikgenüsse durch die Mode höchst angeregten Weltlust, die schon lange über die alleinige kirchliche Richtung der Tonkunst den Sieg davonzutragen angefangen hatte, und diesen Sieg immer glänzender zu machen verlangte. Hatte man dies in der Dichtkunst, sowohl in größten Werken als in kurzen Liedern, Sonetten und dergleichen — in den letztern nur zu sehr, denn nicht wenige Dichter und sogar Dichtersinnen des 16. Jahrhunderts waren ziemlich schlaftrig geworden — schon erreicht, so mußte jetzt den Natur- und Lebensfreunden der Ruh bedeutend wachsen, es auch in der Tonkunst soweit zu bringen, nachdem man einmal angefangen hatte, in Tönen sich nach den Schilderungen der Wort- und Gefühlslagen zu richten. Der Anfang dazu lag zwar im Volksliede, aber in die gelehrtere Tonkunst hatte das Madrigal zunächst diese Richtung getragen. Darum ist die Geschichte des Madrigals (s. den Art.) so wichtig.

Zum Bessern der weniger Gebildeten fuhr man fort Frottole zu drucken und Canzoni villanesche. Unter diesen traten jetzt die Villanelle oder Villotte alla napoletana hervor, kurze Gesänge scherzhafter, meist verliebter, oft derber und für uns mitunter etwas anstößiger Art, welche gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts, ungefähr gleichzeitig mit den Madrigalen, von den Componisten, vielleicht auf Anregung der Beileger und Drucker, wieder hervorgehoben und im schlichten Contrapunkte viestimmig gesetzt wurden, doch so, daß die Melodie in der Oberstimme liegt. Auch namhafte Componisten unternahmen es, sich durch solche Sätzchen um die Menge verdient zu machen, wie Perissone Cambio, zugleich Madrigalcomponist, von welchem schon Burney und Neulich Kisliewitzer eine solche Canzone mittheilte (Burney zählt ihn unter die besten Tonsetzer jener Zeit), und Baldassare Donati (Berber schreibt Donato, eine Doppelform, die oft vorkommt), der als Kapellmeister zu

Wendig 1590 starb; auch von ihm haben beide genannten Männer gleichfalls Proben abdrucken lassen. Die Texte sind volkstümlich, so daß der Volkston mit Fleiß nachgegraben wurde. Die Melodien sind es nicht minder, so leicht, so oft so feiermäßig, daß sie das Volk selbst kaum gewöhnlicher hätte erfinden können, wenn sie ja nicht vom Volke stammen sollten, welcher Ansicht jedoch auch nicht mit Grunde widersprochen werden kann, weil wir von den echten Volksmelodien Italiens in jener und einer früheren Zeit, da Niemand sich um Aufzeichnung derselben verdient gemacht hat, soviel als Nichts wissen. Aber auch angenommen, sie wären keine eigentlichen Volksmelodien, so sind sie doch den Volkstweisen mit Fleiß nachgebildet und dem mehrstimmigen Sage zum Grunde gelegt, so daß die Melodie maßgebend für die Harmonie wurde, nicht umgekehrt, wie in den bisherigen künstlichen Compositionen der niederländischen Schule. Diese einfachen, mit leichtfertigen Zier versehenen, daher für fröhliche Beisitzer und bessere Gesellschaften bestimmten, drehalt auch weit weniger im Sage verknüpften und somit un schwer von den Sängern auszuführenden Canzonen machten also die Melodie zur Hauptsache; die übrigen Stimmen wurden harmonisch begleitet. Da um die Mitte des 16. Jahrhunderts auch mehr damals im künstlichen Contrapunkte ausgezeichnete Tonsetzer dergleichen Canzonen setzten, z. B. selbst Hadrian Willaert, so wird man es sehr begreiflich finden, daß manche dieser Compositionen, in den höchsten Bewegungen der Stimmen theils die wahre Höhe der Tonkunst, theils ihre eigene Ehre suchend, theils auch wol von der unter nicht geringer Anstrengung sich zu eigen gemachten und darum lieb gewordenen Gewohnheit festgehalten, wenigstens soviel als möglich einige nachahmende Stimmenvertheilung auch in diese einfach harmonisirten Gesänge aufnahmen und sie damit dem eigentlichen Volksliede entrückten. Allein das konnte doch nur nach Maßgabe der Melodie geschehen, wenn man die ganze Gattung nicht gradezu vernichten wollte, was sicher unter denen, für welche solche Canzonen bestimmt waren, keinen Anklang gefunden haben würde. Man war daher genöthigt, und wäre es selbst der alt ausgezeichneter Contrapunktist aus Willaert's Schule bekannte Costanzo Porta gewesen, der einmal oben an gestellten Melodie sowohl den Tönen als dem Rhythmus nach ihr Vorrath zu lassen, die Harmonie als ihre Schwester, nicht aber als ihre Herrscherin anzusehen, wie man es bisher z. B. mit den Volksmelodien gemacht hatte, die man aus Laune den Meßsen zum Grunde gelegt hatte, die man aber auch dafür, namentlich mit gänzlich Zerstörung des rhythmischen Gehaltes dieser Volkstweisen, so völlig unkenntlich machte, daß in Wahrheit Nichts als der Name solcher Melodien übrigblieb. Dafür war nun in dieser für weltliche Leute bestimmten Gesangsartung gesorgt, für Leute, die sich mit der Ausführung der Musik nicht plagten, sondern sich durch sie erheiterten, oder doch auch an der zu allgemeinen Ehren gekommenen harmonischen Mehrstimmigkeit Theil nehmen wollten. Darum galt in diesen volkstümlichen Canzonen der Rhythmus, und zwar in seiner leichtesten Gliederung, so viel. Und grade durch einen der

Stimm ausgeprägten, natürlich frischen Rhythmus zeichneten sich diese lieberrartigen Gesänge vor allen andern damaligen Kunstgattungen höchst vortheilhaft aus; denn eben im oft vernachlässigten, oder doch überaus verdeckten Rhythmus lag der empfindlichste Fehler der künstlichen contrapunktischen Werke jener Zeit, und diese rhythmische Mangelhaftigkeit ist es vorzüglich, die uns nicht wenige der sonst gerühmtesten alten Musikwerke gradezu ungenießbar macht.

Es war also hiermit der Melodie und dem Rhythmus, den Belleuten zu Gefallen und dem Verlangen der in höherer oder fugierter Kunst wenig Geübten zu genügen, von den Meistern des Tonsetzes selbst zum ersten Male in Italien ein Recht eingeräumt worden, während sie in ihrer einseitigen Künstlichkeit hieher beide in der Regel den ungelernten und darum von ihnen verachteten weltlichen Musikanten überlassen hatten. Und diese thatsächliche Anerkennung der volkstümlichen Tonweisen mit Wiederholung und Beachtung eines natürlichen Rhythmus, wenn auch nur noch bis jetzt in einer untergeordneten Gesangsart, war ein Segen, welcher in der That bisher lange nicht so gewürdigt worden ist, als er es verdient. Ist doch Nichts begreiflicher, als daß die auf ihre kanonischen Beroendungen stützen Musiker, hatten sie sich einmal dem natürlichen Volksthythmus gefügt, die Kraft dieses Rhythmus, gehoben durch eine einfachere Mehrstimmigkeit, empfinden und somit fast unwillkürlich auch auf ihre übrige Tonkunst, vertheilt sich, nicht auf ein Mal, sondern nach und nach, übertragen mußten. Gelegenheit dazu hatten sie genug. Die Villanelle alla Napolitana mußten damals in Italien sehr beliebt gewesen sein, und grade die mit einfacher Vierstimmigkeit ins Bereich der Kunst gezogenen. Als Tonsetzer, außer den schon angezeigten, die sich dafür bethätigten, werden genannt: Rinaldo Borno; Tomaso Maio; Vincenzo Fontana; di Racque; Artore; Niccio; Bernardino Draghi; Pinelli; Luca Marengo; Ferrabosco; Orlando Lasso und nicht wenig Andere; die durch Ungunst der Zeitverhältnisse völlig Untergegangenen, deren Zahl in jeder regsamten Epoche nicht unbedeutend ist, nicht einmal gerechnet. Wenn Kieselwetter **) sagt: „sie (die Villanelle alla Napolitana) waren aber ganz eigentümlich in Oberitalien einheimisch,“ so verbeißt er diese Irrung selbst **), indem er anderwärts berichtet: „Diese Compositionsgattung war in ganz Italien verbreitet und beliebt.“ Das letzte ist die Wahrheit. Anton Schmid **) nennt z. B. als gedruckt: Canzone Villanesca al modo Napolitano a tre voci di *Thomaso Cinnello da Napoli* con una Bataglia villanesca (also auch diese!) a tre del medesimo Autore nouamente poste in luce. Libro primo. (Venetiis, apud Ant. Gardane. 1545.) 21 Nummern enthalten.

Der Ausdruck „al modo Napolitano“ oder „alla Napolitana“ muß nothwendig eine Weise bezeichnen, die

15) Geschichte der europaischen abentheuerlichen Musik. S. 63.
16) In seiner Geschichte: über die Geschichte der Niederländer. S. 74.
17) In seinem Ottaviano del Petrucci u. s. w. (Wien 1545.) S. 138.

im Reapitolanischen vorzugsweise gebräuchlich, und ihrer Eigentümlichkeit und Gefälligkeit wegen sich von dort aus weiter verbreitet hatte. In den Texten war es die volkstümliche, sinnlich verlebte Richtung, und in der Musik vor Allem der vorherrschend bestimmte Rhythmus, was so allgemein ansprach. Diese Dichtungs- und Gesangsart war aber nicht etwa erst im 16. Jahrhunderte eingeführt worden, vielmehr war sie ihrer besondern Wesenheit nach schon lange da gewesen. *Arteaga* berichtet¹⁸⁾, nachdem er von den Balladen, die aus dem Auslande nach Italien kamen, gesprochen und eine von Dante mitgeteilt hatte, daß nicht lange nachher (also im 14. Jahrhunderte) die *Raggiolati* (Maifereuten der Liebhaber), die auch in andern europäischen Ländern Sitte waren, eingeführt wurden; darauf die *Carnascaleschi*, *Madrigale*, neapolitanisch und sicilischen Billetten u. s. w., „die in ganz Italien gesungen und von berühmten Frauenzimmern in Musik gesetzt wurden, welche mit den größten Componisten wettsiefen konnten. Die *Agazzari* aus Rom, die *Maina*, *Perego* und *Archinto* aus Mailand, die *Dagiontella* aus Perugia, die *Kata* und *Drini Bizzani* aus Bologna, die *Eufemia* und *Bellamano* aus Neapel, ohne vieler Andern zu gedenken, verfertigten ebenfalls solche Compositionen, die fast allgemein in den feinsten und angesehensten Gesellschaften gesungen wurden.“ Vom Contrapunkte verstanden diese Damen Nichts, da in ganz Italien damals sogar unter den Männern vom Range davon noch kaum die Rede war. Es würde daher gegen alle historische Glaubwürdigkeit laufen, wenn man unter diesen dichtenden und musizierenden Frauen etwas anderes als Lautensinnen verstehen wollte, die sich ihre Melodien zu ihren Gesängen selbst machten zu ihrer und Anderer Unterhaltung; mit solchen Ganzen war dies leicht möglich. Ihre Compositionen waren gewiss einstimmige Weisen, die sie sich so gut als möglich auf ihrem Instrumente begleiteten. Denn daß damals der einstimmige Gesang auch unter den Gebildeten in Italien Brauch war, zeigt *Cassella's* Beispiel. Diese Geselligkeits- und Unterhaltungsweise hatten sich hier, wie überall, in einer gewissen Manier von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, mehr im volkstümlichen Rhythmus, als in unveränderlichen Tönen, und waren auf diese Art bis in das 16. Jahrhundert gelangt. Jetzt erst wurden die rhythmischen Lieder von der berühmten Musikerin mit dem Schmucke der Mehrstimmigkeit nach zeitgemäßem gegeltem Contrapunkte versehen. Rechnen wir die thematische Unterlage weltlicher Melodien zu Wesen hinweg, als eine Spielerei, welche weder der weltlichen Musik, noch der contrapunktischen Tonkunst etwas frommen konnte, der gänzlichen Vernichtung ihres Rhythmus wegen, so war dies der erste glückliche Versuch einer Vereinigung der gelehrten und ungelahrten Musik. Die weltlichen Musiker waren also dadurch von den beschulten nicht zurückgestoßen, sondern angezogen worden, und zwar zum Vortheile der Kunst.

Berufen wir daher noch zuvor, ehe wir in der Beschreibung des Zustandes und Fortganges der contrapunktischen Tonkunst weiter schreiten, einen Blick auf den Zustand der weltlichen Musik, die alle Instrumentalisten namentlich unter ihre Zunftgenossen zählte, mit Ausnahme der Organisten, welche nun schon längst unter die beschulten Musiker gerechnet werden mußten, da ihr Instrument dem Kirchendienste geweiht und im Laufe des 15. Jahrhunderts bedeutend verbessert worden war. Die Kirche hatte sich in Zulassung und Nichtzulassung der Instrumente in ihre heiligen Räume oft schwanken gezeigt, sodaß eine Periode und eine Gegend hierin oft einer andern widerstand. Bekannt ist es jedoch, daß sich an mehreren alten Domeu mancherlei Gruppen von Instrumentenspielern befanden, woraus aber kein gültiger Schluß gezogen werden kann, daß sie auch immer zum Dienste der Kirche verwendet worden wären¹⁹⁾. Hätte die Kirche aber auch die musikalischen Instrumente noch weit härter, als sie es that, aus den Tempeln verwiesen, sie hätten sich dennoch erhalten und vervollkommenet, da sie die Welt zu ihrer Lust nie entbehren wollte und nun gar nicht mehr entbehren konnte. Daß sie, das heißt ein Theil derselben, im 16. Jahrhunderte in Italien selbst wieder in den Kirchen mitwirkten, ist nur zu gewiß. Die Pöcherer verwendeten dieselben sogar zu Kirchenaufführungen in der stillen Woche, was dem Bischöfe als eine Entweihe der Ehrwürde zuwider war, weshalb er denn an den Papst Pius V. berichtete. Dieser inquisitorisch harte Dominikaner (reg. von 1566—1572, wo er am 1. Mai starb) schickte dem Bischöfe *Alexander* ein Breve vom 4. April 1571, worin er²⁰⁾ den Mießbrauch rügt, *exquisitissimas omnia vocum instrumentorumque generis musicas in ecclesiis per hebdomadam sanctam adhibendi*. Die Musik sollte durch dieses Breve „für ewige Zeiten“ verboten sein (heißt es). Diese Ewigkeit war kurz, sogar für Lucca, geschweige denn für andere Gegenden, die von diesem Befehle kaum berührt wurden. Man benutzte fort und fort auch in den Kirchen die Instrumente wenigstens zur Verstärkung des Gesanges, sodaß sie die Sänger im unisono begleiteten, schon lange vorher und immer mehr; ja sie wurden in Kirchen, wo man keinen großen Sängerkhor zu halten im Stande war, und doch die von Willert aufgebrachte zwei- und dreistimmige Musik, als eine beliebte Neugier, gleichfalls hören wollte, sogar notthwendig; die fehlenden Stimmen wurden dann von Instrumentalisten vorgetragen. Die Meisten scheinen dabei den Blasinstrumenten den Vorzug gegeben zu haben, wie natürlich, Andere dagegen meinten sich mehr an die Streichinstrumente halten zu müssen. Nur alle mit den Fingern gerissene oder geschlagene Saiteninstrumente wurden aus den Kirchen fern gehalten, nach den Worten des heiligen Thomas: *Instrumenta musica, sicut cytharas et psalteria non assumit Ecclesia in divinas laudes, ne*

18) *Roetel's* Übersetzung. S. 192.

19) Vgl. darüber in *Mart. Gerbert de cantu et musica sacra* diejenigen Stellen, welche im Register unter *Instrumentalia musica* angegeben stehen; und die kurz überflickt im *Art. Instrumentalmusik* S. 133 auf der ersten Spalte. 20) V. Maini S. 21.

videntur judaizare. Es konnte nicht fehlen, daß durch eine solche Vereinigung der Sänger und Instrumentalisten der alte gegenseitige Stolz, vom Stöße der Kirchsänger erzeugt, immer mehr schwinden mußte; die gelehrte Musik war, bei besserer Ordnung und Berücksichtigung der Notenschrift, den weltlichen Musikern nicht mehr so abschreckend; sie hatten sie lesen gelernt und sich dadurch den Cantoren a libro ebenbürtiger gemacht. Sehr geehrte Tonsetzer hatten sogar seit Josquin angefangen, ihre Notetten, Messen und verglichen so zu setzen, daß sie auch ohne Gesang und Wort, mit Instrumenten allein, ausgeführt werden konnten, ein Gebrauch, der außerordentlich überhand nahm, besonders nach gepflegt von den Notenbruckern, die ihren Vortheil darin fanden. Auch dies war von Seiten contrapunktlich gelehrter Tonsetzer eine Anerkennung der Instrumentalisten, welche, theils begünstigt von der Welt, theils sich selbst durch wirklichen Aufschwung ihrer Leistungen auf vielfach verbesserten Tonwerkzeugen höher fühlend, verglichen Erscheinungen für kaum etwas mehr, als für bloße Gerechtigkeit angesehen haben werden, ja sogar ansehen konnten. Unter ihnen gab es Männer und Frauen, die als Virtuosen glänzten, von Fürsten geehrt und von Höfen angestellt wurden, theils als Spieler, theils als Sänger. Dies war nicht etwa bloß in Italien, sondern überall, wo man sich nur irgend eines Fortschrittes rühmen konnte. Coloristen, oder mit Figuren und äußern nach Willkür verzerrten und verunstalteten Gesang hatte man ja schon im Desantien getrieben. Die Italiener mögen sich vorzüglich darin gefallen haben, denn das Extremopörische war im 16. Jahrhunderte unter den Sängern so stark eingedrungen, daß, nach Baini's Zeugniß, die Spielleute, unter denen es auch weltliche Musiker gab, aus gereizter Eitelkeit höchlich nachsiferten¹⁾. Diesen verkehrten Geschmack zu unterbrechen, gelang im ganzen 16. Jahrhunderte nicht, so viele Männer sich auch Mühe gaben, der eingerissenen Uebelthätigkeit mindestens eine erträgliche Richtung zu geben.

Wie sehr diese Verzierungsart damals schon in Italien zur Nothwendigkeit geworden war, wenn nicht bloß Sänger, sondern auch Instrumentalisten Beifall erlangen sollten, sehen wir noch unter Andern aus folgender Schrift des Silvioestro Ganassi dal Fontego, eines Instrumentalisten in Venedig, Fontegara. La quale insegna di suonare di Flauto etc. (Venez. 1535), einer Unterweisung im Flötenspiele, worin besonders gelehrt wird, wie man längere Töne in mehr kürzere verwandeln, also Verzierungen und Passagen machen soll, Regeln, denen er nachrühmt, daß sie auch den Sängern nützlich sein könnten. Derselbe ließ noch zu Venedig 1543 drucken: Regola Rubertina per la pratica di suonare il Violone d'arco da tasti e la Viola d'arco senza tasti (welches Werk Martini in seiner Geschichte der Musik so betitelt: Regola Rubertina, che insegna suonare di Viola d'arco tastata). Ein ähnliches für Violinspieler, das nach Baini der Flötenunterweisung des Ga-

nassi, sowohl in den Regeln als Beispielen, ganz ähnlich ist, lieferte Diego Ortiz von Toledo, Kapellmeister des Ketzendoms von Neapel: Tratado de Glosas sobre Clansalas y otros generos de partes en la Musica de Violones, nuevamente puesto en luz. (Roma, per Valerio e Luigi Dorico. 1553.) Beweise genug, daß sich auch die Instrumentalisten auf Passagenwerke und Verzierungen gelegt hatten. Baini sucht verglichen Verdammungen eben mehr der Welt- und Kammermusik beizumessen und sie von der Kirchenmusik, wo möglich, auszuschließen. Die Instrumentalisten waren auch hierin den Sängern näher gerückt und wurden nun immer mehr bedacht von den Schulcomponisten selbst, welche bereits sogenannte Ricercari, die auch Fantasie und Toccate hießen, nicht bloß für die Orgel, sondern auch für andere Instrumente schrieben. Dies ist jedoch, meidet Baini S. 32, nicht von Tonsetzern ersten Ranges geschieden (es wird dagegen nach Kiesenwetter auch eins von Palestrina's Compositionen angegeben); man hatte von solchen Compositionen Einige nicht viel Aufhebens gemacht und in der Regel fast immer nur Vocalcompositionen zu spielen gepflegt. Baini mag allerdings im Allgemeinen Recht haben, allein ein Anfang war doch zuverlässig schon vor Palestrina, und von nicht geringen Componisten, gemacht, für Instrumente besonders zu setzen; denn Domini der Ältere zählt bereits den Siae. de Beus, Organisten an S. Marco zu Venedig von 1541—1551, hierher, den Baini selbst S. 163 mit unter die guten Componisten seiner Zeit rechnet. Daß hingegen die Sache bald junahm, versichert derselbe S. 32; ferner nennt er S. 14 den Gio. da Udine, Concertmeister zu Venedig (wo überhaupt solche Sätze hauptsächlich geschrieben wurden), und Gio. Bassano, welche Ricercari für Cornetti (Zinken) und Violinen verfaßten. Sein Gewächsmann ist P. Girolamo Diruta im Transilvano (einem in Weisprobsform abgefaßten Unterrichtsbuche für das Clavierpiel), gedruckt zu Venedig. 1. Th. 1600. Aus dem Allen geht sicher hervor, daß die Instrumente, folglich auch die weltlichen Musiker, selbst in den Augen der contrapunktischen Schulcompositoren, wie sehr sich Manche auch dagegen sträubten mochten, in immer größerem Ansehen kamen und wachsende Bedeutung gewannen.

Schon durch das Clavier, welches, außer zum häuslichen Vergnügen, recht eigentlich zum Studium der Accordverbindung oder der Harmonie diente, noch mehr aber durch die dem heiligen Dienste geweihte Orgel war ein Mitteltrug entstanden, der gleichfalls die beiden, lange genug nur allzu sehr getrennten Ketten der Musikwelt zu verbinden half. Was beide Theile jetzt noch getrennt hielt, oder vielmehr die volle Vereinigung noch hinderte, waren das alte, starre Herkommen, das jedoch etwas ohnmächtig zu werden anfing, und die Verschiedenheit der Notenschrift, die unternahm für die Instrumente, im Grunde für die praktische Ausübung der Tonkunst im Ganzen, abweichend von der Notenschrift der Sänger und der Schulcompositoren, nach und nach ins Leben getreten war. Man nennt diese Notenschreibarten Tabulaturen, unter welcher Benennung man freilich auch die eigentliche Penfuralnotenschrift

21) Vgl. Baini's weiter oben schon angeführte Worte.

später mitverstand, sobald nicht von einer einzelnen Stimme, sondern von mehreren unter einandergelesen, also von einer Notenspartitur die Rede war. Wir haben und hier jetzt bloß an die Lautenabulatur zu halten, die uns um so wichtiger sein muß, da das Instrument viele Jahrhunderte lang bis tief in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts allwärts höchst beliebt und das Vergnügen der Gesellschaft und der galanten Welt war. Die meisten Lautenisten waren Dilettanten, die ihre Meister überaus hoch achteten und auf ihre ganz eigene, nicht sehr wissenschaftliche Notenschrift (Zabulatur) soviel bestanden, daß sie mit Eigensinn auch dann noch darauf beharrten, als die übrigen Zabulaturen längst der allgemein angenommenen, vortrefflichen Notenschrift gewichen waren. Die Lautenabulatur, keine Erfindung der Italiener, war schon im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts vorhanden, änderte sich in der Folge in mancherlei Nebensachen, nicht im Hauptpunkte, verschiedentlich; auch hatte jedes Volk darin seine Eigenheiten, die dem jetzigen Entzifferer manche Schwierigkeiten bieten. Die erste Lautenabulatur in Italien druckte Ottav. Petrucci 1507 in Venedig: *Intabulatura de Lauto*. Lib. I u. II; das dritte Buch derselben ist noch nicht wieder aufgefunden worden, das vierte kam am Schlusse des Jahres 1508 heraus. Man findet weltliche und kirchliche Musikstücke, auch Ricercari darin. Man spielte nämlich nicht nur allerlei Tänze und beliebte Canzonen, sondern wagte sich auch gern an Werke bedeutender Componisten, welche so gut, als es gehen wollte, für die Laute eingerichtet wurden, freilich sehr lückenhaft, sobald die Stimmführung nicht in Uebereinstimmung zu erkennen ist. Die Lautenstücke der beiden ersten Bücher in der eben genannten Ausgabe arrangirte ein gewisser *Franco Spinaccino*. Im J. 1536 erschien wieder: *Intabulatura di Liuto de diversi con la Bataglia et altre cose bellissime*, di M. *Francisco Marcolini da Forlì*. (Venezia). Das Buch bringt für die Laute eingerichtete Lieder, Ricercari und Motetten ohne Worte. In demselben Jahre 1536 ließ Octavianus Scotus drucken: *Intabulatura de li Madrigali di Verdelotto da cantare et sonare nel lauto, intavolati per Messer Adriano*. Hier, wie schon in den Lautenbüchern aus Petrucci's Werkstatt, sieht man Taktstriche angewendet. Ferner, gleichfalls 1536, druckte zu Mailand Jo. Antonio Gaselliano: *Intabulatura de Lauto di diversi Autori* (von Franc. da Milano, M. Alberto da Milano, M. Marco da Loguila, M. Jo. Jacobo Albitus da Milano, M. Pietro Paolo Borrono da Milano und Andre). Die Lust am Spiele der Instrumente, vorzüglich der geselligen Laute, nahm also in Italien nicht minder zu, als die Lust am Gesange. Daß aber die Lautenisten sich Gesänge und Lieder mit ihrem Instrumente begleiten, ist so natürlich, daß es kaum einer Bemerkung zu bedürfen scheint; es wurde für gewis angenehm worden müssen, wenn auch der eine Theil der angegebenen Zabulaturen es nicht gradezu auftrug. Die Fremde am Ausführenden und Hören mehrstimmiger Gesänge kann demnach den einstimmigen Gesang keineswegs verdrängt haben. Bainsi nennt, nach Domi,

als Lautenschläger noch den Anton von Bologna und Giulio von Modena, die ebenfalls in Lautenabulatur Ricercari verfaßten, und fügt noch mehr hinzu. Vincenzo Galilei's Frosino, wovon später, ist ebenfalls nichts Anderes, als eine Lautenabulatur.

Um die Zeit des gewaltigen Musikumschwungs in Italien begab sich Claud. Goudimel nach Rom und zog dort nicht wenige achtungswürdige und berühmte Männer, wie wir gehört haben. Der Glanzstern unter ihnen war Palestrina, beglückt durch Ormus, Fleiß (sogar durch abgenüthigten) und Zeitemstände (s. d. Art. Palestrina). Niemand kann die Größe des Mannes verkennen oder den Italienern verdenken, daß sie auf ihm stolz sind. Er war der Erste ihres Landes, der in jeder Hinsicht den wahrhaft großen Ausländern, die er leblich bezeugt, an denen er sich herangebildet hatte, an die Seite gesetzt zu werden verdient, der für Italien und in einer Rücksicht sogar für die heilige Musik im Ganzen, der Fürst der Kunst, so gut als Orlando Lasso für die Niederländer und Deutschen, genannt zu werden berechtigt ist. Nur hat man nicht in ihm den Urtypus aller wahren Kirchenmusik, den Genius aller reinen Tonartenaben nicht zu vertheidigen. Palestrina's Lehrer Claud. Goudimel war ein Mann, der die damals herrschenden contrapunktischen Künste wol lehrte und lehren mußte, der aber als Protektant der einfaches, vor dem Herrn sich demüthig erweisenden Andachtsmusik ergaben war, einer Richtung, die Palestrina vor allen andern nötig hatte, wenn er werden sollte, was er geworden ist. Bainsi selbst nennt (S. 4) den Goudimel vor Allen ausgezeichnet, die damals in Rom waren; spricht ihm zu S. 169, daß er Alles gelehrt habe, was damals Rechts war, daß man bei ihm niemals contrapunktische Fehler fände, nie Canoni (als ob diese damals nicht auch Rechts gewesen wären, obsonderlich für den Lehrer, der sie gar nicht übergehen konnte!), Rhythmi oder sonstige wirkungswidrige Künsteiken; mit einem Worte, wir entdecken bei ihm die geregelteste und gelehrteste Compositionsmethode, die bis dahin bekannt geworden. Damit aber der Ausländer, und noch dazu der Protektant, ja nicht als zu einseitig auf Palestrina angenommen werde, fügt Bainsi noch hinzu: „Goudimel folgte dagegen seinen Zeitgenossen nicht im einfachen Style der Willsten, Ariën (?). Weiterden; auch Pierluigi folgte diesem Style nicht“ (Soll dies ein Tadel sein? Für Palestrina wars ein Glück). „Goudimel kannte nicht (?) die großartigen Wirkungen einiger Stellen, die Josquin und Hesa hervorjubringen wußten; selbst Pierluigi kannte diese Manier am Anfang seiner Studien ganz und gar nicht.“ (Kann und soll denn verglichen am Anfang der Studien gelehrt werden? verweiset nicht jeder gute Lehrer auf künftige Beachtung tüchtiger Vorgänger? und gehörten die beiden genannten Männer nicht zu den allbekannten?). „Goudimel gebrauchte gern das Tempus, die Proportion, und die Hemisolen u. s. w. Pierluigi machte auch in diesen wissenschaftlichen Fächern seinem Meister Furch.“ (Aber diese Dinge gehörten damals zu jeder Schule; es wäre also unerantwortlich gewesen, wenn sie Goudimel nicht gelehrt hätte.) „Goudimel kannte

endlich die nachahmende Musik gar nicht (wie wäre es damals nur möglich gewesen und bei einem solchen Manne?), ebenso wenig die Philosophie dieser Kunst (die ganz Italien noch nicht versteht und im wahren Sinne des Wortes nie versuchte) und Pierluigi trat als bloßer Rhetoriker aus der Schule.“ (Das ist der Grund dieses ganzen Anhangs; Bains möchte uns überreden, sogar im Widerspruch mit seinen früheren Anerkennungen Goudimel's, daß Palestrina ihm gar Nichts weiter, als die bloße Beschulung zu verdanken habe.) „Pierluigi konnte daher nicht auf halbem Wege stehen bleiben (sein Schülerr ist fertig, der aus der Schule tritt, und ein degabter kann und soll nicht fertig sein) und nicht den Schläfen eines barbarischen Herrn abgeben.“ Diese Behauptung ist nur gemacht, die Italiener auf Kosten der Ausländer zu erheben, wie denn Bains, anstatt Geschichtsschreiber, nur Lobredner Roms und vor Allen seines Lieblings Palestrina ist und weder die Vorgänger, noch die Nachfolger Palestrina's von ihm gebührend gewürdigt worden sind.

Palestrina war 1544 in Goudimel's Schule gekommen. Meritis 1551 wurde er als Lehrer der Sängerknaben (Maestro de' putti) in der Capella Giulia im Vatican angestellt, wo man meist auf Italiener Rücksicht genommen hatte. Er erhielt den Titel eines Kapellmeisters dieser Kapelle (Maestro della Capella della Basilica Vaticana), eine Auszeichnung des jungen Mannes, die Keinem der vorigen Lehrer widerfahren war, und mußte also dem damaligen Papste Julius III. persönlich empfohlen worden sein, oder man setzte wirklich in Rom ein besonderes Vertrauen auf ihn, was Bains (S. 5) versichert. Bei dies, so mußte Palestrina notwendig als ein tüchtig gebildeter Jüngling aus Goudimel's Schule getreten sein. Das erste Buch seiner vier- und fünfstimmigen Messen ließ er 1554 drucken und widmete sie aus Dankbarkeit dem Papste. Er selbst hielt nicht wenig auf diese Arbeiten, was beim ersten Auftreten ganz in der Ordnung ist. In den Worten der Dedication, „Christianus summi Dei laudis exsquisitoribus rhythmicum cecinivsem, nulli magis quam tuo nomini eas dicare visum est.“ findet Bains ohne Grund ein außerordentliches Vorgurth seiner tüftigen Größe. Sonst gibt er zu, daß im Styl noch Künstlichkeit und sichbare Anstrengung vorwalte, ein Ringen nach völliger Correctheit, so daß Palestrina hierin mit seinen unmittelbaren Vorgängern und vorzüglichsten Zeitgenossen übereinkommt. Bains gibt zu (S. 167 u. 168), man fände darin ein Gemisch von fremden Wörtern, die nicht zur Messe gehören, den Gebrauch verschiedener tempi und prolozoni, sowie der canoni und aus den weiteren Beschreibungen dieser Messen, die doch zu den besten und ausserleinsten gehörten, welche Palestrina damals geschrieben hatte, ergibt sich, daß sie „fattsam“ (S. 168) die Extravaganzen der früheren Zeit emhalten. Also hielt sich Palestrina an seine Vorgänger, vor Allen an die Niederländer, und schied in ihrem Sinne und hatte die Goudimel doch wol aus canoni machen gelernt. Versichert uns Bains (S. 6): „Man sehe nur das Ecce Sacerdos und Gabriel Archangelus

dieses ersten Bandes und man wird, einige flamändische Schläden abgerechnet, darin sehr deutlich wahrnehmen können, wie Pierluigi an Gossanzo Fessa, seinem großen Vorbilde, sich zu der classischen Auffassung veranbaltete, die man später unter dem Namen alla Palestrina so hoch achtete.“ so hebt er das selbst auf, wenn er sagt (S. 168): „Später (nämlich zwischen 1. Oct. 1555, von wo an der als verheiratheter Kapellmeister vom Papste Paul IV. abgesetzte Palestrina Kapellmeister der Hofkirche S. Giovanni in Laterano, oder der Protobasilica lateranense, geworden war, und 1559 oder 1560, in welcher Zeit Palestrina ungemein viel componirte, aber Nichts herausgab), als Pierluigi nämlich die Werke Fessa's und anderer Meister jener Epoche studirt hatte, erhielt sein Geist einen neuen, in der Schule Goudimel's zur Zeit noch unbekannten Nahrungstoff“ u. s. w. Denn darnach lernt Palestrina den Fessa jetzt erst kennen, und nach jener Stelle hätte sich schon früher dessen Einfluß an ihm geltend gemacht. Den zweiten Styl Palestrina's nennt Bains den, „in welchem er die Lamentationen des Jeremias schrieb“, also einen einfachen, welcher fast wie der dritte, „der aus Nachahmung Fessa's und Morales' im Magnificat besteht, welches jene Vorgänger über Melodien der kirchlichen Psalmodie geschrieben hatten“ u. s. w. Im vierten Style, „dem gewöhnlichen Palestrina's, worin er den größten Theil seiner vier- bis siebenstimmigen Messen und Motetten und seine vier- und fünfstimmigen Madrigale schrieb, machte er mit großem Gewinne von einer Extravaganz Joaquin's Gebrauch und ahmte die Manieren seiner Vorfahren nach, aber mit Verstand und Überlegung“ u. s. w. Und so rechnet Bains jederzeit Style Palestrina's heraus, die dergestalt in einander laufen, daß er auf diese Art auch wol 50 hätte aufzählen können. Sogar nach Bains's eigenen Angaben stand dann doch wahrhaftig Palestrina nicht so abgerissen von aller Musikwelt, nicht so auf sich selbst und seine eigene Größe der Erfindung beschränkt da, daß er einsam auf dem Gipfel der Tonkunst gewesen wäre, allein, ohne ebenbürtigen Nebenmann am Ziele der Vollendung musikalischer Kunst und Wissenschaft, was Bains uns nur zu gern glauben machen möchte. In seiner Einseitigkeit und Überspannung ist er sogar im Stande, von Orlando's Lausus zu sagen (S. 172): „ein Niederländer von Geburt und in seiner Kunst, ohne schöne Gedanken, ohne Leben und Geist, ein Mann, welcher mit einigen (7) achtsimmigen Messen und Motetten im einfachen Style das übertriebene Lob: Lassus, lassus qui recreat orbem an sich gerissen hat.“ Über dergleichen Ansprüche, beruhen sie nicht auf Unkenntnis, müßte man erlaunen, wenn man nicht wüßte, wie weit jede übertriebene Lobsucht von der Wahrheit abführt.

Es ist uns wichtig, die geschichtlichen Hauptfachen anzugeben, die Palestrina's Ruhm, eines der ersten wirklich großen Tonsetzer unter den eingeborenen Italiern, in die Welt getragen haben. Alle glaubwürdigen Geschichtsschreiber stimmen überein, daß es seine Composition der sogenannten Improperia war, welche zum ersten Male am Charfreitage 1560 aufgeführt wurde und in Rom den lebhaftesten Antheil fand, so daß Pius IV. sie in Abschrift

verlangt, um sie auch in der päpstlichen Kapelle zu Gehör bringen zu lassen. Die Improperia erwarben sich auch beim Papste so ausgezeichneten Beifall, daß sie seit jener Zeit bis jetzt alle Chorfesttage wiederholt wurden. Man weiß, daß am grünen Donnerstage die Kirchen ohne allen Schmuck stehen. Am stillen Freitage wird nur das Kreuz enthüllt, dem man sich paarweise naht und sich vor denselben zur Erde wirft. Dazu lassen die Sängerköre einen lateinischen Gesang hören, dessen Worte man zum Theil mit Palestrina's Musik in der Musica sacra, quae cantatur quotannis per hebdomadam sanctam Romae in Saecello Pontificio nachsehen kann. Es sind ganz einfache vierstimmige Accorde, zwischen zwei Chöre vertheilt, die sich ablösen und im Miserere nobis, ohne eigentlich achtstimmig zu werden, zusammenfassen, gleich einer gewöhnlichen Psalmodie, die nach damaligem geregeltem Gange harmonischer Fortschreitung gearbeitet erscheint. Niemand, der den Stand der Erscheinungen nicht nach dem mißt, was vielleicht damals in Rom vorherrschend geworden sein mochte, sondern nach dem Gange dessen, was zur Kirchlichkeit auch außerhalb Roms gehörte, wird behaupten können, es sei diese Art Musik auch nur im Entferntesten eine Erfindung Palestrina's, etwas Unerhörtes, wovon noch kein Beispiel da gewesen wäre. Schon Josquin hat in seinen Compositionen solche einfach gehaltene, vierstimmig harmonische Zwischenstücke. Goudimel, der Lehrer Palestrina's, leistete in dieser Style, als praktischer Tonsetzer und als Protestant, der die choralisirten Psalmelobien schrieb, sein Bestes. Burney theilt im dritten Bande, außer einer vierstimmigen Motette, den gleichfalls vierstimmig gesetzten 100. Psalm mit, welcher die bekannte Melodie des Liedes „Herr Gott, dich loben wir“ u. s. w. enthält. Goudimel wird sonder Zweifel (ein gewissenhafter, ja sogar jeder Lehrer, selbst ein gewöhnlicher, vermag es nicht anders) seine Schüler auf diese einfache Schreibart aufmerksam gemacht und sie ihnen empfohlen haben, angiegentlicher, als die künstliche, die er zwar notwendig lehren mußte, die ihm aber lange nicht so am Herzen lag, als jene einfache, da hierin auch seine praktischen Leistungen ungleich glücklicher waren, als in der künstlich fingirten Schreibart. Auch Gio. Maria Ranini, gleichfalls Goudimel's Schüler, schrieb gern in dieser Weise, und zwar so glücklich, daß er selbst von Bainsi dem Palestrina an die Seite gesetzt wird, freilich ihm untergeordnet, als ein Nachbildner des Palestrinastils, eines Stiles, den auch Palestrina nur eben angewendet, nicht erfunden, noch ihn zuerst in die Kirche eingeführt hatte. Aber diese einfachen, psalmodieartig gehaltenen Accordweisen waren gerade bei Gelegenheit der feierlichen Procession der Gemeinde zur Anbetung des heiligen Kreuzes im Hause des Herrn, das jetzt alles sonst gewöhnlichen Schmuckes entböhrt stand, höchst angemessen gewählt; sie mußten die Hörer, denen der Herr selbst nach den Worten des Gesanges ihre Sünden verzeiht, worauf das volle Ghor im Namen der Gemeinde den heiligen und starken Gott um Vergebung anrief, sicher treffen, um so tiefer und überauschender, je mehr in der letzten Zeit der künstlicheren Tugen- und Nachahmungsstyl bei weitem der gebräuchlichste geworden war. Dazu kam,

daß bereits nicht Wenige es gefühlt hatten, die Tonkunst jetzt in der Kirche mehr ihre eigene Ehre, als daß sie sich dem Heiligen unterordne und Andacht fördere. Den Päpsten und der höheren Geistlichkeit Roms war es sehr wohl bekannt, was der Choral unter den Protestanten gewirkt hatte, und man sagte: Luther habe dem Volke seine Lehre ins Herz gesungen u. s. w. Um so angenehmer mußte dem Papste und der Geistlichkeit ein solcher Gesang sein, in so schlichter, den Worten und dem Heiligen angemessener Weise. Palestrina selbst hatte Nichts davon, als das innere Wohlgefühl; seine Einnahme war ärmlich, die unruhige Zeit machte seine Lage bedenklich, er suchte beim Capitel der lateranischen Kirche um Zulage oder Entlassung nach und erhielt die letztere. Er war froh, von der Basilica tiberiana oder S. Maria Maggiore zum Kapellmeister ernannt zu werden, welchen Dienst er am 1. März 1561 antrat und bis Ende März 1571 vermalte. Palestrina befand sich also gerade im J. 1560, von welchem Jahre die Welt seine Glanzperiode beginnt, in sehr gedrückter bürgerlicher Lage, und zwar mit Frau und Kindern! Dennoch gab er Nichts von seinen in dieser Epoche (bis 1561) componirten Werken öffentlich heraus. Das muß doch wol seinen Grund gehabt haben! Hatte er doch früher außer dem Bande Messen auch einen Band Madrigalen bekannt gemacht! Jetzt mußte man ihn einige Madrigalen entwerthen, um sie den Notenbrüdern zukommen zu lassen. Namentlich führt Bainsi ein fünfstimmiges an mit den Anfangsworten „Donna bella e gentile“, welches Girolamo Scotto in Benedic 1560 herausgab. Sollte vielleicht jetzt schon jene Kreuz über Palestrina gekommen sein, die er später bekant, daß er in seiner Jugend auch weltliche und unedlelge Texte componirt habe? Es wäre wol möglich, ich sogar sehr wahrscheinlich. Welchen andern Grund hätte er denn haben können, dergleichen zurückzubalten, und noch in einer Lage, wo ihn und die Seinen die Noth drückte? Aber aus welchem Grunde mochte er wol solche Gesänge, wie die Improperia, zurückhalten? Sollte er vielleicht noch geglaubt haben, daß solche kunstlose, das heißt, nicht mit nachahmenden Stimmenverwebungen versehene Gesänge dem Namen eines Künstlers seine wahre Ehre bringen könnten? Dergleichen Meinungen waren damals, wo die Erfindung der Melodie, die in solchen Kirchenweisen nicht einmal vorhanden ist, noch nicht zu großem Ansehen gekommen war, eben nichts Ungewöhnliches. Palestrina, welcher sich wol nach dem Wunsche Anderer und namentlich geistlicher Oberhäupter gern richtete und auch den beliebten einfachen Satz gelegentlich und mit Gehalt und Sinn pflegte, verlagte doch seine allermeisten Werke in einer Weise, die das Künstliche nach Art der niederländischen Componisten, oft sogar mit allen ihren Eten, vorherrschend läßt, was Bainsi selbst, natürlich gehörig verschönt und verhöflich, S. 169 der Kantler'schen Übersetzung einzuräumen nicht umhin kann. Er konnte also auch sehr wohl von dieser damals gewöhnlichen Meinung der Schulkonfessoren befangen sein. Da Palestrina wurde nicht allein durch Freundlichkeit und ehrenvoller Bestimmung gegen geistliche Herren, die immer seine Vorgesetzten waren, für mancherlei Tonsätze in so einfacher

Wesse bewogen, unter Anderen noch durch seine Verbindung mit Philipp Xeri, dem Stifter der Väler des Oratoriums, welcher auch die Musik mit unter seine Beschäftigungsmittel aufgenommen hatte, sondern er mußte durch die Verhältnisse recht eigentlich zu einer gewissern Vereinigung der einfachen und der künstlichen Musik im Grunde aus Vorliebe für die letzte, genöthigt werden. Und dies führt uns auf die zweite geschichtliche Hauptfache, welche den Ruhm des in niederländischer Schule gebildeten, überaus fleißigen, mit Verstand und Gewandtheit in der Kunst begabten Genius Palestrina nicht allein in Rom und Italien, sondern in der ganzen Musikwelt verbreitete.

Es ist dies die vom Papste und von seinen Räten endlich in allem Eusse beschlossene Grundumwälzung, die mit der Kirchenmusik vorgenommen werden sollte, eine Veränderung, die auch vorzüglich mit zu den Beratungen des tridentinischen Concils gehörte, welches die Reformation der Protestanten notwendig gemacht hatte. Ohne die Reformation wäre es zu dieser durchgreifenden Maßregel der Geistlichkeit der katholischen Kirche schwerlich gekommen. Man nennt dies gern die Verbannung der Musik aus der Kirche. Davon war aber gar nicht die Rede, sondern davon, ob und in wie weit die Figuralmusik in der Kirche fortbestehen könne oder nicht; man war einig, daß dieselbe, wie sie bis jetzt gewöhnlich gehandhabt worden war, schlechthin nicht länger zu dulden sei, sondern einer Grundverbesserung unterworfen werden müsse, welche besonders die heiligen Worte vernemlich hervorzuheben lasse, nicht aber, wie bisher, vernichte. Vgl. darüber d. Art. Palestrina. Es ist bekannt, daß die unterschiedenen Prälaten Freunde und Gönner Palestrina's waren, der Papst ihm zugethan, der Kaiser Ferdinand der Figuralmusik geneigt war, und daß Palestrina, um die geistlichen Herren zu beschwichtigen, drei Messen ausarbeitete, die sämmtlich vor ihnen aufgeführt wurden. Der Bericht an Pius IV. fiel äußerst günstig aus; vorzüglich hatte die dritte Messe Gnade vor ihren Ohren gefunden. Dennoch trugen sie die Zeichen der niederländischen Schule noch so stark an sich, mehr noch die beiden ersten, als die dritte (auch diese wird kein Unbefangener gänzlich davon freisprechen können), daß selbst Bains, der eifrigste Lobredner seines Helden, nur der dritten, der Missa Papae Marcelli II. (s. Palestrina), einen besondern Styl zukuschreiben im Stande ist, seinen fogenannten *fiorentino*, den er den schönsten und vollkommensten dieses Meisters nennt. Dieser fogenannte Styl war aber dem Palestrina selbst so wenig eigen, daß er nach Bains' eigener Versicherung kein einziges Werk wieder in dieser Art verfaßte. Lieblingsweise, die aus seinem innersten Wesen hervorging, war sie ihm also keineswegs geworden; im Gegentheil blieb, gleichfalls nach Bains' eigenem Zugeständnisse, der von diesem selbst als der vierte bezeichnete Styl sein vorherrschender in ausgeführteren Tonsätzen. Dies war, wie wir hörten, eine Schreibart, welche am meisten sich an die niederländische knüpfte, an die Schule, aus welcher Palestrina hervorgegangen war. Kann man nun wol mit Grunde sagen, daß der flandrische Styl, so gern man auch in Italien, und beson-

ders Bains, an dieses Antwort eine häßliche Nebenbedeutung reißt, durch eine einzige Messe, die nur durch dringende Verhältnisse ausnahmsweise, und doch jenem noch ähnlich, veranlaßt worden war, in den Hintergrund geschoben worden wäre? Gewiß nicht! Von den beiden ersten Messen Palestrina's, welche in der Absicht gesetzt wurden, die Ungelehrnisse des Kirchengesanges zu heben, sagt Bains selbst (S. 49), daß sie noch im Geschmack der niederländischen Schule geschrieben wurden. Man findet hier, heißt es, ein Mal den Styl Josquin's, ein anderes Mal Felsa's, Carpentras's und Mouton's. „Man glaubt hier einen Mann zu sehen, der gefesselt, die Wahrheit in der Ferne erblickt, ihr nachsteht, und wenn er sie erreicht zu haben glaubt, nur ihren Schatten in den Händen hält, sich aber ermutigt, wieder zurückfällt, sich hält, aber kraukelt und auf diese Art das Bild seines Strebens auf das Papier wirft.“ Dagegen soll nach Bains die dritte Messe (in G) nach den Grundzügen Felsa's geschrieben, allein auf niederländische Weise durchgeführt sein, nur mit Mäßigung. Und doch gab die Versammlung der in Sachen der Kirchenmusik beauftragten Cardinale im Palaste Vellezzio's im Allgemeinen ihren Beifall, allein die dritte Messe spannte die Aufmerksamkeit Aller (S. 50). „Die Cardinale wünschten dem Palestrina dazu Glück, empfahlen ihm, in diesem Style fortzufahren (was aber, nach Bains selbst, nicht wieder geschah) und ihn aus seine Schüler zu verpflanzen (aber Palestrina blühte keine wahrhaft großen Hohlänge, ein ausgezeichneter Componist ist nicht auch zugleich ein ausgezeichneter Lehrer, außer durch sein Muster). Demgemäß beschloßen jene beauftragten Geistlichen, indem sie sich an die Sänger wendeten, daß die Kirchenmusik keiner Veränderung unterworfen sein sollte, daß es aber die Sorge der letzteren bleibe, nur immer solche Werke zur Aufführung zu bringen, die des Gotteshauses gang und ebenso würdig wären, wie jene drei Messen.“ Also blieb denn im Grunde der niederländische Styl! Nur das Jeder, der etwas in sich hat, von seinem individuellen Wesen eine besondere Färbung hineinbringt; so auch Palestrina. Übrigens klingt in der That der Vorfall der katholischen Geistlichkeit, der Kirchenmusik eine verfeßte Erbschaft zu geben, weit ernüchtert, als er war. In der praktischen Durchführung der ergriffenen Maßregeln war keineswegs die Heftigkeit und Beharrlichkeit, die schlechthin dazu erforderlich gewesen wäre. Denn nach Anbörung der drei Messen Palestrina's, hauptsächlich der dritten, erklärten die Vorstandscardinale sich für die Figuralkirchenmusik, als für ein zweckmäßiges Verbesserungsmittel des Gottesdienstes, nur unter der Bedingung, „wenn sie dem von Pierluigi vorgelegten Muster treu bleiben werde.“ Daß sie ihm nicht treu blieb, ertheilte aus Bains' Mittheilungen. In Palestrina selbst wich oft so stark davon ab, daß Sirtus V., nach Anbörung der einstimmigen Messe mit dem Titel Tu es pastor ovium, nicht mit Unrecht sagen konnte: Palestrina hat dießmal die Missa Marcelli und die Motetten der Cantica vergessen. Der Meister aber setzte sich hin und suchte den Pops durch eine neue Messe auf das Fest Mariä Himmelfahrt und zwar über Gregorianische Antiphonen

von etwas lebendiger Beschaffenheit wieder zu befriedigen, was auch gelang. Es ist hier die Messe mit dem Titel: Assunta est Maria etc. Man dürfte nicht mehr Messen in der Kirche vortragen, die über weltliche Lieber geschrieben waren, oder den Titel weltlicher Gesänge an der Stirn trugen. Solche hatte auch Palestrina früher geschrieben, als z. B. über des Boccaccio (Nov. X): Io mi son giovine etc. nach der Matrigalmelodie von Ferrabesco. Um dieses ganz einfach abzufassen den Mißbrauch zu vermeiden wäre allen die weltlichstehenden Anstalten nicht nöthig gewesen. Auch hat die katholische Geistlichkeit die Frage sehr bald wieder fallen lassen.

Dagegen ist der mittelbare Nutzen dieser Verbrüderungsverträge höchst bedeutend geworden, zunächst für Palästina, dessen Kräfte dadurch angestrengt wurden, die übertriebenen Zugewinn, die auch in ihm war, denn er schrieb früher (sogar nach Balini S. 65) „ganz in dem schwerfälligen Kiamländerstyle“, zu mildern und etwas Annehmlicheres durch Vereinfachung hineinzubringen. Und dies gelang, da Palästina selbst das Äußerste nach allem Vermögen that, und nach demselben auch die andern, die in die Provinz und nachdem daran setzte (S. 57), und da die Beurtheiler seiner Leistungen im Voraus seine Gümmen waren, für darüber, nun endlich an Palästina einen Italiener zu haben, der den mit Recht geübten Ausländern, als Vorbildern in der Tonkunst, gewachsen sei. Sogleich wurde Alles gethan, den talent- und genervten Eingebornen vor aller Welt zu ehren. Pius IV. vermehrte nicht nur die kleine Pension, die Palästina als abgelehnter Sänger von der päpstlichen Kapelle erhielt, sondern er schuf für ihn eine ganz neue Stelle und erhob ihn zum Konfessör seiner Kapelle (1565), was den alten und angesehnen Kapellisten und Componisten, meist Ausländern, nicht besonders erfreulich gewesen sein kann. Das machte aber natürlich in der Welt nicht geringes Aufsehen, und der spanische Philipp-III. forderte sogleich den Palästina auf, ihm einen Band seiner Messen zu widmen, was auch geschah (1567), doch so, daß die dritte Prohemesse, welche mit in diesem Bande steht, dem Marcellus II., als einem früheren, gewidmet wurde, um diese Ehre ihm zu lassen, weshalb auch diese Messen Pappae Marcelli heißt. In dieser Widmung urtheilt Palästina selbst über diese seine Leistungen ganz anders, als der nur zu leicht über-treibende Haufe seiner Verehrer: „Nos ingenii mei conatus non quidem primos, sed tamen feliciores, ut spero. Tunc majestati potissimum indicandos existima-vi.“ Ein Selbsturtheil, wie es eines solchen Mannes würdig ist. Man kann nicht behaupten, daß Palästina etwas eingeführt habe, was nicht schon vor ihm da gewesen wäre, weder im Künftlichen noch im Einfachen; aber in nicht Wenigem war er glücklicher, als mancher seiner Vorgänger, im Treffen des Rechten, Zeit- und Kirchengemäßen; durch eigene Verwendungen und folgerichtig geal-teten Durchführungen, also in einer indiobuellen und sich selbst mannichfach versuchenden Dichterergabung im Reiche der Töne. Es ist falsch, wenn man behauptet, Palästina sei der Erste gewesen, der die „schwere Kunst“ erfinden habe, zwei Jahrhunderte vor abackluster Hölmit einander

verbinden,“ da Willaert diese mehrstimmige Compositionsart, und zwar bereits trefflich, in Italien einbürgerte; und selbst Bainsi kann nicht umhin zu gestehen: „Perluigi war Einer der Ersten, der nach Willaert sich auf zwei- und dreistimmige Compositionen einließ.“ (S. 144). Ebenso sichtlich ist es, wenn man sich allgemein gewohnt hat, jeden irgend etwas ausgeführten Gesang ohne alle Instrumentalbegleitung alla Palestrina zu nennen, als ob er der Erfinder einer solchen Gesangsweise sei, die längst vor ihm brüllend und in den Kirchen heimisch sein sollte, und es auch war, hauptsächlich in der römischen Kapelle. Man sollte diesen Stetl alla capella oder a capella nennen. Wollte man aber unter dem ersten Ausdruck eine Nachbildung des Palestrinasanges, als des vorzüglichsten Kapelltonsetzes seiner Zeit und aller folgenden, verstehen, so würde dies gegen alle Wahrheit. Noch weniger gerecht würde es sein, wenn man darunter einen Gesangsduß im würdigen Kirchenhofs verstehen wollte. Der Ausdruck ist ein so allgemeiner, daß er für jeden mehrstimmigen Kirchen- sang für bloße Gesangstimmen ohne alle weitere Ansehnlichkeit der Harmonisierungen des Contrapuncts, ja sogar in Frantreich gleichbedeutend mit dem Contrapuncte gilt, oder doch nach einigen Neueren gelten soll. Wäre es, so hätte dies am wenigsten Sinn.

Ungleich mehr Gewicht, als der Einfall, die Figuralkunst aus der katholischen Kirche verbannen zu wollen, würde der Enfschluß Pius' V., den Gregor XIII. (von 1572—1585) in Ausführung brachte, gehabt haben, wenn er glücklicher zu Stande gebracht worden wäre. Die Päpste wollten, die Gefänge des römischen Stadtwals und Antipontanen sollten verbessert und völlig wieder nach den alten Gregorianischen Weisen hergestellt werden. Den Auftrag zu dieser Verbesserung erhielt Palestrina 1576. Er fand, daß es ohne alle Veränderung der alten Weisen nicht möglich sei. Auch dazu gab ihm der Papst Belohnung¹⁾. Allein Palestrina überlag das Schwierige, für ihn unaussprechbare Geschenk einem seiner Schüler, dem Gio. Guiddetti, welcher alle Handschriften der römischen Hauptkirchen kannte; er bezieht sich nur die Aussicht darüber vor. Vier Bände seiner Arbeit gab Guiddetti unter seinem Namen heraus (s. darüber d. Art. Guidetti); allein er starb 1592 und Palestrina brachte die Fortsetzung, nicht zu Stande. Man sieht, welche Aufmerksamkeit die Päpste jener Zeit auch dem musikalischen Theile des Kirchenbienstes zuwendeten, um ihn eingänglicher zu machen und zugleich, daß sie nicht mit Stillschän an der Unveränderlichkeit der altgeregorianischen Kirchenweisen, die übrigens im Laufe der Zeiten gar manche Veränderung erlitten hatten, hingen, ganz anders, als viele spätere Männer unter den Römisch-Katholischen, die das Heil nur in voller Echtheit jener alten Weisen suchen. In Rom sorgte man für die Erhaltung der Ehre des alten Namens, ohne daß man auf Einzelnes befand, am wenigsten auf das, was sich in veränderten Zeitverhältnissen nicht mehr erhalten ließ, was auch der Schwärzigkeit des Alten nicht einmal Nachtheil bringt, weil in der Regel unter Tausenden kaum

Einer weiß, worin das Rechte des alten Gelehrten oder das Ansehnende davon besteht. In dem die Päpste auf Ver-
mehrung des Ansehens ihres Sängerbereichs Bedacht nah-
men, waren sie um so mehr veränderten Einrichtungen
zugehen, sobald die hergebrachten sich schädlich zu zeigen
anfangen. Gleich in seinem ersten Regierungsjahre beschloß
Sirtus V., der Nachfolger Gregor's XIII., daß nicht mehr,
wie bisher, ein Prälats Maestro di Capella sein sollte,
sondern vor der Hand Palestrina. Der Papst gab dem
eben im Amte stehenden Kapellmeister Ant. Voccapadua,
der freilich sein Unvermögen wohl fühlte, aber auch die
Rechte des Collegiums kannte, den Auftrag, die Sänger
dabin zu bewegen, daß sie den Palestrina zu ihrem Mae-
stro vom Papste begehren möchten. Man wollte aber
durchaus keinen Laien an der Spitze und berief sich auf
die Verordnung Paul's IV. Die hartnäckigsten Gegner
waren die italienischen Sänger selbst, von denen zwei,
obwohl treffliche Sänger, Gio. B. Giacomelli und Luca
Conforti, für immer vom Papste aus der Kapelle gewiesen
wurden. Am 1. Sept. 1586 erließ Sirtus die Bulle
In Suprema, worin für alle Zeiten befohlen wurde, daß
sich das Sängercollgium selbst aus seiner Mitte einen
Kapellmeister an der Stelle des Prälats wählen sollte,
was bis jetzt so geblieben ist. Palestrina hingegen wurde
vom Papste als Compositore della Capella apostolica
bestätigt, keineswegs nach dem Wunsche der Sänger, die
ihm auch mancherlei Kränkungen bereiteten, was auch
schon früher geschehen war. Der Papst dagegen blieb
sein Gönner.

Man war in Italien auf Alles aufmerksam, ja eifer-
füchtig, was das Land in Hinsicht auf Kunst und Wissen-
schaft ehren konnte. Jede bedeutende Stadt suchte es der
andern hierin gleich oder vorzuziehen. Rom konnte na-
türlich nicht nachstehen wollen. Alles Gute, was dort ge-
schah, wurde daher mit Vorliebe aufgegriffen und in das
schönste Licht gestellt. So ging es auch mit der römi-
schen Musikschule, welche Gio. Maria Ranini, als
Kapellmeister von S. Maria Maggiore, folglich nicht vor
1571, stiftete, an welcher er den Palestrina, seit jenem
Jahre Tonseher (nicht Kapellmeister) zu S. Peter im
Batican, mit theilnahmte. Es war dies die erste Musikschule
Roms, welche von Inländern errichtet wurde. Da beide
Unternehmer Schüler Claud. Goudimel's waren, die auch
dem niederländischen Stile im Ganzen völlig treu blieben,
konnte notwendig diese Anstalt nur eine Fortsetzung der
Goudimel'schen sein, um so mehr, da eigentlich Ranini
Hauptlehrer der Grundsätze des Contrapunktes und der
Composition war, Palestrina dagegen nur die schon unter-
richteten Zöglinge weiter förderte durch Durchsicht ihrer
Leistungen und durch gelegentliche Winke und Bemerkun-
gen. Es ward ausdrücklich hervorgehoben, daß er ihnen
rieth, zu welchem Fache der Composition sie sich wenden
mochten und daß er nicht selten musikalische Streitfragen
und Meinungen entschied, welche zwischen den Meistern
unter sich oder zwischen ihnen und ihren Schülern ent-
standen. Eigentlich Lehrer eines namhaften Theiles der
Unterrichtsgegenstände war er also nicht; er wirkte viel-
mehr für das Ansehen dieser Schule durch den Glanz sei-

nes Namens und als Rathgeber zum Besten derer, die
schon den Unterricht überwunden hatten und selbständige
Arbeiten zu liefern im Stande waren. Dieser Wirkungs-
kreis war jedenfalls der beste für ihn und für die Schule;
denn wir haben schon gesehen, daß sie, als er früher noch
selbst unterrichtete, wenigstens kein besonderes Glück hatte;
keiner seiner eignen Schüler, auch seine drei Söhne nicht,
die vor ihm starben, zeichnete sich als erscheinender Tonseher
aus. Außer seinen Söhnen zog er nur noch vier, unter
welchen Giovanni Andrea Traganti aus Melibola,
Kapellmeister zu S. Giovanni in Laterano 1576—1588
(mit), drei Bücher Madrigalen, ein Buch Motetten und
ein Buch Villanellen in Venedig drucken ließ. Nach sei-
nem Tode erschien 1600 noch ein Buch Madrigalen in
Rom und ein Buch Motetten. Bains gibt nur ein acht-
stimmiges Benedictus an, welches im Lateran mit Beifall
geführt wurde und als echt römisch gerühmt wird, das
aber Handschrift blieb. Über den zweiten, der mindestens
nicht höher stand, Annibale Stabile, s. d. Art. Von
dem dritten, einem Mönch von Vallombrosa, D. Adriano
Giperrri, ist gar keine Composition vorhanden, und
der schon genannte vierte, D. Gio. Giubetti, auch
ein Priester, der gleichfalls keine eigenen Compositionen
hinterließ, sagt von seinen liturgischen Arbeiten selbst: sie
sind opus nullius quidem ingenii, multarum tamen
vigiliarum. Es geborten in der That ganz andere Kennt-
nisse dazu, als die Palestrina zu lehren verstanden hätte.
Besser stand es mit den Zöglingen, die aus Ranini's und
Palestrina's Schule hervorgingen; es waren Antonio
Brunelli, Felice Anrio, Gio. Franc. Anrio, Bernardino
Ranini, Ruggiero Giovanelli und Francesco Soriano.

Unter diesen steht in mancher Hinsicht Felice Ane-
rio oben an, der jedoch nicht mit Unrecht, wie es mit
den Übrigen gleichfalls ist, von Manchen ein Schüler Ra-
nini's genannt wird, weil er offenbar in dieser Schule
als der vorzüglichste Lehrer angesehen werden muß. Von
diesem Felice Anerio berichtet Bains²³⁾: „Nach Pa-
lestrina's Hintritte (2. Febr. 1594) wählte der Cardinal
P. Albornozini den Felice Anerio zum Director seiner
Kammerconcerte und wußte es bei dem Papste Six-
tus VIII., seinem Onkel, dahin zu bringen, daß er
demselben den erledigten Posten eines Tonsehers der päp-
stlichen Kapelle (an Palestrina's Statt) verlieh. Nach Ane-
rio wurde jedoch kein eigener Tonseher dort mehr ange-
stellt, indem alle etwa nötig werdenden Compositionen
von den zu allen Zeiten kunstberühmten Sängern der
päpstlichen Kapelle geliefert wurden. Diese Kapelle ist
auch der wahre Fortpflanzungsort der eigentlichen römisch-
pränesinischen Schule, die seit ihrem großen Stifter zu
allen Epochen merkwürdige Meister hervorgebracht hat.“
Daß Bains hier bei dem Ausdrücke „römisch-palestrina'sche
Schule“ an den Styl Palestrina's denkt, den Andere sich
zum Muster nahmen, ist an sich klar. Es ist eine gewisse
Grundwesenheit, auch wol nur Grundmanier, die einer
solchen Schule der Idee nach, zur Erleichterung einseitig-

23) Vgl. S. 115 der Ranini'schen Beschreibung.

der Zusammenfassung, eigen ist. Palestrina's äußerer Styl, also das, was nachgeahmt werden kann, nicht dessen Inneres, Eigenthümliches, geistig Individuelles, Geniales, oder wie man es sonst nennen will, was aber auch nicht nachgeahmt werden kann, sondern was ein Jeder aus seinem eigenen Schatze hinzubringen oder hineinbringen muß, die Seele, welche die Formen des Körpers verschönt, verklärt und bedeutsam macht, dieser äußere Palestrinastyl ist schlechter kein anderer, als der niederländische, aus welcher Schule, man nehme das Wort, in welchem Sinne man will, Palestrina offenkundig und unbestritten hervorging. Da also das, was Palestrina auszeichnet, nicht nachgeahmt werden kann, das hingegen, was nachahmbar ist, durchaus niederländisch sein und heißen muß, so kann auch der Titel „Römische Schule“ oder vollends „Palestrinaschule“ Nichts weiter als eine fortgesetzte niederländische bedeuten, den Italian, oder vielmehr recht eigentlich Rom, indem es das Glück, einen wirklich großen Componisten gehabt zu haben, benutzte, nicht um der Sache, sondern um eines Ruhmes willen vor der Welt angenommen hat und den Andere ohne Weiteres beibehalten haben. Die Sache wird noch klarer hervortreten, wenn wir die damalige Doppelrichtung der Tonkunst, die am stärksten in Italien wogte und kämpfte, betrachten. Der Nachfolger in den Ehrenämtern Palestrina's, Felice Anerio, gebürtig also unter die Stammbahnen der niederländisch-römischen Richtung und hat nicht nur Vieles für Roms vorzüglichste Kirchen geschrieben, was dort handschriftlich aufbewahrt wird, sondern auch durch den Druck bekannt gemacht: fünf Bücher Madrigalen und vier Bücher geistliche Madrigalen, zwei Bücher Hymnen und Motetten, dazu noch mehrere achtsimmige Motetten und Psalmen in Sammlungen, sowie Sonetten und Canzonetten, endlich zwei Libri de' concerti spirituali a 4 voci (1593). Sein Bruder, Giovanni Francesco Anerio, war namentlich vom Jahre 1600 an, wo er Kapellmeister zu S. Giovanni in Laterano wurde und bis 1603 blieb, von wo er als Domkapellmeister nach Verona und vielleicht von da zu Sigismund III., König von Polen, ging, nicht weniger in der musikalischen Welt gerühmt und geschätzt. Von seinen Arbeiten sind noch mehrere, als von seinem Bruder, im Druck erschienen, als Messen, Motetten, Psalmen, Litaneien (fünf Bücher), Madrigalen, Canzonen und verglichen. Als besonders merkwürdig steht folgender Titel: Il dialogo pastorale al principio a 3 voci con l'intavolatura del cembalo e del liuto in rame. (Roma. Verovic 1600.)

Antonio Brunelli war Kapellmeister am Dome zu Prato, dann im Beginne des 17. Jahrhunderts zu Florenz, wo er auch Kapellmeister des Großherzogs wurde, ein angelegener Componist und praktischer Musiker, sowohl im Gesange als in der Theorie des Contrapunktes wohl unterrichtet. Man hat von ihm: Esercizj ad una e due Voci. (Firenze. Marsiccotti 1605.) — La sacra cantica a 1—4 Voci. (1606.) — L'affettuoso Invaghito. Canzonette a 3 Voci. (1607.) — Motetti a due Voci. Lib. I e II. (Firenze 1608.) — I fiori odoranti, Madrigali a 3 Voci. lib. I. (Venezia 1609.)

— Le fiamette d'ingegno, Madrigali a 3 Voci. Lib. II. (Venetia 1610.) — Regole e dichiarazioni di alcuni contrappunti doppi, utili alli studiosi della musica, e maggiormente a quelli, che vogliono fare contrapunti all'improvviso con diversi canoni sopra un sol canto fermo di *Ant. B.* (Firenze, presso Cristofano Marsiccotti 1610.) — Scherz. Aric. Canzonette e Madrigali a 1, 2, 3 Voci. Libri III. (Venezia, Vincenti 1614.) — Fioretti spirituali a 1, 2, 3, 4 e 5 Voci. Op. 15. Lib. I. (Venezia 1621.)²⁴⁾ Die Übrigen, denen Palestrina, nachdem sie ihre Schule unter Ranini dem Älteren gemacht hatten, in Person noch nützlich war durch gute Rathschläge u. s. w., können hier nicht namentlich gemacht werden. Palestrina leistete dieser Schulanstalt auch diesen Dienst bald darauf nicht mehr, theils seiner Geschäfte, theils, und noch mehr, der mancherlei Widmungen wegen. Giov. Maria Nanini, der Schüler Goudimeli's, sah sich daher genöthigt, seinen jüngeren Bruder Bernardino und den oben erwähnten Franc. Soriano zu Gehilfen anzunehmen. Am thätigsten erwies sich der jüngere Nanini, welcher auch die ganze Anstalt bald allein zu halten half; denn Soriano kam 1603 an die Kapelle des Balcan und der ältere Nanini starb (er starb im März 1607). Einer von den Jünglingen, die B. Nanini allein gebildet hatte, Paolo Agostini, heirathete Bernardino Nanini's Tochter und wurde Mitlehrer der Schule. Wir werden diesen tüchtig gebildeten Mann später wiederfinden, da sein Ruf und seine Thätigkeit ins 17. Jahrh. gehört, wie die meisten Jünglinge dieser trefflichen Schule, welche in Wahrheit Nanini's und nicht Palestrina's Schule heißen sollte. Wie hatte sich Palestrina als Schriftsteller im Fache der musikalischen Theorie gezeigt, was dem genialen Praktiker auch Niemand verdenken wird; wor aber hatte dies den beiden Nanini, so fleißig und tüchtig sie sich auch als praktische Componisten erwiesen, am Herzen gelegen. Man nennt noch eine Arbeit dieser beiden Brüder, welche leider nur als Bruchstück, von einem Sänger der päpstlichen Kapelle, Drazio Griffi, abgeschrieben im J. 1619, in der Bibliothek des Hauses Corsini in Rom lag, wovon V. Martini eine Abschrift erhielt: Regole di Giov. Maria e Bernardino Nanini per fare contrappunto a mente sopra il canto fermo, wovon Bandieri urtheilte: opera degna, di essere in mano di qualsi sia musico e compositore. (Venezia 1613.) Sie gehörten also unter die Ränner, die den noch immer herrschenden Gesang alla mente geordnet wünschten nach den Regeln des Contrapunktes²⁵⁾. Es war dies eine Lieblingsidee nicht weniger tüchtiger Theoretiker jener Zeit.

Aus diesem Allen ist es wohl klar, daß es eine Forderung der Gerechtigkeit ist, die Gebrüder Nanini, und nicht den Palestrina, als die Hauptführer dieser niederländisch-

24) Entweder ist Lorenzo Brunelli, zu Florenz geboren, ein Sohn des Anton Brunelli, oder es herrscht hier eine Verwechselung des Namens, sooft Beide eine Person sind. Dann würde noch von Ant. Brunelli ein Buch Motetten aufgeführt sein, die 1620 zu Venedig gedruckt wurden. 25) Vgl. Kantner's Beschreibung des Raimischen Werkes. S. 26.

römischen Schule zu betrachten und zu ehren. Letzterer wirkte nicht sowohl als Schulmann, sondern durch das Geistliche, oder vielmehr Individuelle, Geschmacksvollere, was er um die empfangene niederländische Schule in seine Compositionen zu legen wußte. Mag auch dieses noch so sehr von den Wünschen und der damaligen Lage der Päpste und der römischen Kirche hervorgerufen worden sein, wie es wirklich der Fall ist, so bleibt es doch immer das Talent Palestrina's, welches mit Kenntniß des Zeitepochs das Zweckdienliche und Rechte zu treffen wußte und somit einen, wenn auch nicht so ungemessenen Fortschritt, als seine Lobredner der Welt glauben machen wollen und lange genug glauben machten, durch seine hoher Auszeichnung werthe Erzeugnisse bewirkte, den andere Geist: oder Talentbegabte nicht unbeachtet lassen konnten und auch nicht ließen. Das Wirken eines Künstlers, der weder theoretisch noch praktisch etwas Neues, das ist wesentlich noch nicht Dagewesenes, schafft, sondern die vorhandenen Kunstgattungen verschönert, ihnen mehr den Stempel innerer Kraft und Wahrheit aufdrückt u. s. w., bildet keine Schule, die am Ende doch nur in Nachahmern, einem unseigen Volke, bestehen würde, sondern es weht, als ein Lebenshauch, über allen Schulen, wie eine anregende Gewalt, die alle Tüchtigkeit erwidert zu Erhebungen ihrer eigenen Kraft und Richtung. So wirkte Palestrina und wird fortwirken, so lange es eine römische Liturgie gibt, die sich das Vorbild aller andern römisch-katholischen nennen darf.

Und warum denn dies? Es gab damals und schon lange vor der Reformation Schulen in Rom, wie wir wissen, noch eine andere höchst einflussreiche niederländische Schule in Venedig, deren Haupt Willaert war, der merkwürdige Erfinder mehrstimmiger Gesänge, die selbst von Palestrina und von einer außerordentlichen Anzahl tüchtigen Componisten aufgenommen und behandelt wurden. Die theoretischen Grundsätze waren in beiden Schulen dieselben, niederländisch. Hier wie dort wurden die wackersten Contrapunktkünstler gezogen; aber die Anwendung der gleichen Grundsätze beider Schulen war eine verschiedene. In Rom degen man Alles auf die Kirche, auf den liturgischen Ritus, vornehmlich auf den Dienst der päpstlichen Kapelle; in Venedig, der Weltstadt, war die Aussicht freier, nicht auf ein und dasselbe Ziel gerichtet; nicht, daß das Kirchliche ausgeschlossen gewesen wäre, aber es herrschte nicht vor und war mehr in das Weltliche Einzelne gestellt. Dazu mußte die weltliche Richtung hier notwendig lebhaft eingreifen. In dieser freien Stellung, die nach allen Seiten hin wirkte, liegt einzig und allein der Unterschied zwischen der venetianischen und römischen Schule. Natürlich hielt die letzte ihre Kräfte mehr zusammen und zwar im Kirchlichen, Römisch-katholischen, dessen Preis Vielen am Herzen lag. Auch aus Palestrina's Ansehen hatte dies nicht geringen Einfluß, so daß man ihn bald mit dem Bundesreide der Mythe umgab. Ebenbürtige hatte er auch unter seinen Zeitgenossen, so sehr sich auch Vaini anstrengt, Alles um ihn her zu verdunkeln. Von einem Madrigale Palestrina's (steht in einer bei A. Garbano 1586 gedruckten Sammlung), der Compo-

sition eines Gelegenheitsgedichts von Giovanni B. Zaccaria, welcher seinen schwachen Producten dadurch Werth zu geben suchte, daß er die Composition seiner zwölf Nummern den damals berühmtesten Tonsetzern übertrug, als Claudio da Correggio, Andrea Gabrieli, Vincenzo Bellavere, Filippo di Monte, Luca Marcenjo, Giovanni R. Rinaldi, P. Cosmano Porta, Giovanni B. Rossi, Felio Bertani, Giovanni Gabrieli, Drago Bardi und Palestrina, bemerkt jener Berichterstatter"): „Vierluigi lied seiner Composition des Madrigals: O felice! o giorno fortunato! ein so entsprechendes schwaches Kleid, daß darin nicht einmal der gewöhnliche Styl Palestrina's herauszufinden ist; der „große Nachahmer der Natur“ blieb auch in dieser Hinsicht seinem Charakter treu.“ Schon unter diesen angeführten Namen sehen wir Männer von ausgezeichnetem großem Einflusse, höchst bedeutende Förderer der Tonkunst ihrer Zeit, von denen wir Einige besonders hervorzuheben haben. Hatten doch selbst nicht wenige Niederländer jener Zeit ihre alte Treue und Ewigkeit, die dem Palestrina, dem Jünger der niederländischen Schule, oft genug, wie zugesandt von allen Unbefangenen, noch anhängen, dem Fortschritte und den Wünschen der damaligen Epoche gemäß, im hohen Grade abgelegt. Zeugnis davon gibt schon Willaert; denn hier ist natürlich bios der in Italien damals wirkenden Niederländer zu gedenken. Auch in Rom lebte noch 4's Sänger in der päpstlichen Kapelle unter andern Landeleuten (z. B. dem wegen seiner Kenntnisse hochgeschätzten Christiano Amodeo, ferner Ghisellino d'Anters, dem Vaini selbst eht, Carlo d'Argenti, Giovanni Gont, Giaccheto di Berlem, lauter geachteten Sängern und Tonsetzern) Giacomo Arkabelli, welcher der erste Maestro de' putti in der Kapelle Giulia im Vatican 1539 und dann im December 1540 päpstlicher Kapellsänger wurde; von hier wurde der geehrte Mann, den man „allgemein den königlichen Musiker nannte“, etwa 1550 zum Amte eines Kapellmeisters des Cardinals Karl von Lothringen berufen. „Er war ein vortrefflicher Kirchen- und Kammercomponist und der gelehrteste im Madrigalstyle seiner Zeit.“ Die Rotendrücker waren nicht nur äußerst begierig, etwas von ihm zu erhalten, sondern setzten auch seinen Namen unter Madrigale, die von Andern verfertigt worden waren. Im ersten Buche seiner 1539 gedruckten Madrigale ist gleich das erste: Il bianco e dolce cigno etc. nach Pittoni's Angabe so berührt, daß es nach im 18. Jahrhunderte gesungen wurde, wie die übrigen dieses Bandes wegen ihres lieblichen und natürlichen Stiles. Das Archiv der päpstlichen Kapelle bewahrt noch viele Messen und Motetten dieses Meisters. Ist das nicht dasselbe, was man vorzüglich dem Palestrina nachrühmt? Weder das Liebliche, noch das Melodische und Rhythmische sind Palestrina's Vorzüge. Hierin wurde er sogar von Manchen seiner Zeitgenossen übertroffen, z. B. von Luca Marcenjo, berühmtem Madrigalcomponisten seiner Zeit (er starb 1599), den man nur il piu dolce cigno dell' Italia nannte. Fast ebenso hoch verehrt, auch in diesem Fache, war ein Schü-

ter Willaert's, des Urhebers auch dieser Gesänge in mehrstimmiger Behandlung, Cyprian de Kore (s. Kore [Cyprian de]), seit 1563 Kapellmeister der Marcuskirche in Venedig, welchen die Italiener il divino nannten. Haben wir hier den italienischen Ausdruck zu mäßigen, so werden wir wol die Ausdrücke über Palestrina nicht minder mäßigen müssen, wenn wir die Wahrheit finden wollen. Nicht weniger groß und als contrapunktischer Künstler vielleicht der größte seiner Zeit, war ein anderer Schüler Willaert's, Cosanto Porta, ein Franziskaner, der mehrere Kapellmeisterstellen bekleidete und sehr viele tüchtige Schüler zog. Von diesem heist es in *Arsis Cremona literata*, er sei Musicorum omnium praeter invidiam facile princeps etc.

Schon vor Palestrina hatten die Tonseher das Gefühl, den Inhalt eines Gedichts in ihren Madrigalen auszudrücken sich bestrebt und zwar nicht selten mit großem Glück. Ja Bains selbst behauptet, daß man in Madrigalcompositionen gleich Anfangs die Worte gut behandelt und genau unter die Noten geschrieben habe, was auch nothwendig war, weil Gedichte gewählt wurden, die nicht Jedermann hinlänglich bekannt waren, sobald die Sänger selbst die Unterlage der Worte nach freiem Sinne hätten machen können. In den Messen war dies anders. Allein es gehört doch Nichts weiter, als der Entschluß dazu, die kleine Mühe zum Besten des heiligen Gesanges zu übernehmen und die, obgleich bekannte Worte so unterzulegen, wie sie sich der Composition bedacht hatte! Ebenso sehr sahen auch Andere, als Palestrina, damals auf Verständlichkeit und auf gehörigen Ausdruck der Worte auch in kirchlichen Compositionen. Es war an der Zeit. So bemerkte Ippolito Baccusi, ein italienischer Mönch, der nach Geretto, wol etwas zu früh angenommen, schon um 1550 componirt haben soll, da er erst gegen 1580 Kapellmeister am Dome zu Verona wurde, in der Vorrede zu seinem Buche: *Psalmi omnes, qui a S. Romana Ecclesia in sollemnitatibus ad Vesperas decantari solent, cum 2 Magnificat tum viva voce, cum omni instrumentorum genere, cantatu accommodatissimi, cum octo Vocibus, nunc primum in lucem editi.* (Venetiis apud Rich. Amadinum, 1597.) — ein Mann, der auch viele Messen meist vierstimmig setzte und anderes mehr. Er habe zu seinen Vorbildern Willaert, Jachet, Phinot und Morales genommen, „quanto judicio praeditus! Noverat siquidem, si quis psalmos quinque aut pluribus concinnasset vocibus, fore, ut plus nimio in unoquoque versiculo immorando, auditores nimio taedio afficeret. Quid? evenire etiam, ut non ita facile verba percipi possent, nimio vocum strepitu implicita.“ Es ergibt sich daraus, daß die Vernehmbarkeit der Worte beim Kirchengesange von Vielen anerkannt und als eine Nothwendigkeit angesehen worden war und daß man auch hierin nicht immer nach Palestrina's Muster, sondern auch nach andern und schon früheren Vorbildern schrieb und schreiben konnte; daß also Palestrina auch in dieser Hinsicht weder der Einzige war, noch als der Vorzüglichste von Allen anerkannt wurde. Wir sehen zugleich, wie wenig das Verbot der Verbannung der Instrumente

auf den Kirchen von demselben Jahrhunderte befolgt wurde, und zwar von den Geistlichen selbst. Die Zeit war längst vorüber, wo Instrumentenpieler von den Sängern verachtet wurden; sogar zum kirchlichen Gebrauche erkannten nicht Wenige ihren Werth. Übrigens hatte Ippolito Baccusi schon 1579 das zweite Buch seiner Madrigalen drucken lassen.

Worthäufig an sich und für das Zeitalter Palestrina's, nicht minder um der mancherlei Irrungen willen, die über diesen Mann verbreitet worden sind, ist uns noch Giovanni Animuccia, ein geborner Florentiner. Sein Geburtsjahr, das Einige ungefähr 1490, Andere zwischen 1490 und 1500 setzen, ist zu früh angenommen. Er war Palestrina's Mitschüler unter Goudimber, welcher seine Schule in Rom nicht vor 1540 eröffnete. Gio. Animuccia würde daher ein sehr alter Schüler gewesen sein. Aber völlig aus der Luft gegriffen ist es, wenn erzählt wird, er habe den Palestrina erzogen und ausgebildet (!). Die höchste Ansehnlichkeit, die Gerber anführt, gehört leider gleichfalls zu den Erfindungen. Sein Lebensjahr ist nicht 1568, sondern, nach Bains, auf welchen man sich in solchen Angaben, welche die römischen Kirchenmister betreffen, verlassen kann, 1571 am Ende des März. Er starb als Kapellmeister zu St. Peter im Vatican, Palestrina's Nachfolger und Vorgänger in diesem Amte. Sein Bruder Paul, gleichfalls Musiker und ausgezeichnete Compositur, von welchem noch Motetten und Madrigale in Sammlungen übrig sind, von 1550—1552 Kapellmeister zu S. Giovanni im Lateran, starb schon 1563 zu Rom. Beide Brüder waren überaus fruchtbarer Tonseher, namentlich Johann Animuccia, von dem berichtet wird, daß er nicht bloß eine ungemein große Anzahl Madrigale, sondern auch, besonders im J. 1568, eine fast unglauubliche Anzahl Kirchenwerke, als Messen, Hymnen, Motetten verfaßte, wovon das Meiste in der vatikanischen Bibliothek handschriftlich liegt. Martini hat zwei Agnus Dei als Beispiel zur Erläuterung seiner Regeln im Sätze a capella (also nicht alla Palestrina) mitgetheilt. Gerber führt an: Madrigali e Motetti a 4 e 5 Voci. (Venedig 1548.) Es folgten dann: Il primo libro di Madrigali a 3 voci, con alcuni Motetti, e Madrigali spirituali. (Rom apud Dorico, 1565.); ein Buch Messen zu 4, 5 und 6 Stimmen (Rom 1567.); noch ein Buch Madrigale zu 4, 5 und 6 Stimmen (Venedig bei Gardano, 1567.); ein Buch Magnificat zu 4 Stimmen. (Rom 1568.) Viele Hymnen, mehr Motetten und Messen, die er 1568 setzte, waren nach der Einrichtung des tridentinischen Concils und nach dem neueren Officium in der päpstlichen Kirche nöthig geworden. Man muß den Mann also doch dazu für befähigt gehalten haben! Wenn nun Bains (S. 172) beide Brüder wol fleißig und reich an Studium nennt, von ihren Werken aber urtheilt, sie seien invidia Minerva geschrieben, so ist dies ebenso ungerecht, als sein Ausspruch über Orlando Lasso und über fast alle andere Männer jener Zeit, von denen er be-

hauptet, etwa einige Madrigalisten ausgenommen, Gio. R. Nanini in einigen Motetten und Tommaso Lod. da Vittoria in den Lamentationen, der Passion und in den sogenannten kurzen Messen, ihr Styl habe mehr aus Noten, als aus Gedanken bestanden.

Nach Eins ist sowohl zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen Gio. Animuccia und Palestrina, als für die Geschichte der Tonkunst jener regsamsten Zeit äußerst wichtig. Gio. Animuccia war Musikmeister und Componist des Philipp Neri, des Gründers der Brüder des Dratoriums (einer Erbauungs- und Besserungsgesellschaft), und Palestrina wurde nach dem Tode Animuccia's der Nachfolger. Für den Verein Neri's hatte nun Animuccia sein erstes Buch delle Laudi (mehrstimmige Gesänge, keineswegs Volkschöre) 1565 herausgegeben. Im J. 1570 folgte das zweite Buch unter folgendem Titel: *Il secondo Libro delle Laudi ove si contengono Motetti, Salmi ed altri volgari e latini fatti per l'Oratorio di S. Girolamo, mentre quivi dimorava S. Filippo o l'Animuccia era il Maestro di Capella. (Roma 1570.)* In der Vorrede sagt Animuccia²⁸⁾, er habe den Styl geändert, mehrere Stimmen eingeführt und sich öfter an das Persönliche gehalten, überhaupt aber so gearbeitet, daß die Worte und der Sinn immer deutlich und nach seinem besten Wissen harmonisch wiedergegeben worden seien. Wieder ein Beweis, daß diese Rücksichten in Rom damals die herrschenden, die von der Kirche vorgeschriebenen, aber nicht bloß die Palestrinischen waren: Naini erkennt auch diese Werke nicht an; allein er muß doch zugestehen²⁹⁾, daß ein Madrigalwerk Palestrina's (zu fünf Stimmen), gedruckt bei Garbano in Venedig 1581, dessen Arien (mehrstimmige, leichte Sätze) für Neri's Erbauungen im Dratorio geschrieben sein mögen, auch nur einiges Schöne und manches ganz Mittelmäßige enthalten, besonders die 18 frommen Dichtungen, worunter mehrer sogar trivial genannt werden. Es ist also auch nicht der geringste Grund zu der Behauptung vorhanden, die ein mönchlicher Lobredner des Neri ohne weiteren Beweis vorbrachte, als habe dieser in seinen Beständen eine besondere Art Musik gehabt. Wäre ein solcher da, so hätte Naini wohl noch einen eifernen Styl Palestrina's herausgebracht. Wenn er dagegen die wahrscheinlich für den Versuch verfaßten Arien Palestrina's „ganz mittelmäßig“ und die Texte sogar trivial findet, so ist es ihm sicher nicht möglich gewesen, diesen Dingen auch nur eine scheinbar gute Seite abzugewinnen. Neri wollte in seinen Erbauungen die Herzen des Volks treffen, daher auch die volkstümlich sein sollenden Texte, die Naini trivial nennt. Um deswillen wird er gewiß auch eine Jedermann eingängliche, leicht faßliche, volkstümliche Musik gewünscht haben, welche die an allerlei künstliche Stimmführungen gewöhnten Herren nicht recht zu treffen verstanden, so daß sie etwas hinstellten, was den Musikern fremd oder nichtig erschien. Animuccia's oben angeführte Worte machen wahrscheinlich, daß er im ersten

Buche seiner Laudi, wie Gerber meint, zuweilen eine einzige schöne Stimme zwischen den Arien singen zu lassen für gut hielt. Daraus wird aber noch lange keine Musik, die in der Folge den Namen Dratorium erhielt. Eine solche Annahme wäre völlig ungerichtlich, und bloß veranlaßt durch den verführernden Klang des Wortes.

Diejenige Musikart, welche später den Namen Dratorium erhielt, war lange vor Filippo Neri vorhanden und verdankte nicht der Erbauung, sondern der Schaulust der Italiener, dem Drange nach theatralischen Vorstellungen, welche besonders die Höfe und die vornehme Welt ergrieffen hatte, ihre Einführung.

Die neue, nur nicht ernstlich genug fortgesetzte und nicht tief genug schauende Aufmerksamkeit der Päpste und ihrer Gehilfen auf Verbesserung der katholischen Kirchenmusik konnte keine glücklichere Zeit für möglichste Erreichung ihres Zweckes als die damalige finden, wo eben die Musik und die Ausübung derselben in Italien zu allgemeiner Achtung gelangt, in allen guten Gesellschaften des bürgerlichen Lebens zur Mode geworden war, so daß nicht eine einzige Epoche sich wiederfindet, in welcher die Tonkunst, und zwar von alten Eiten her, so rasende Fortschritte und so allgemein beachtete und gefeierte gemacht hätte. Bei so ungemeiner Thätigkeit so vieler höchst ausgezeichneten Tonsetzer mußte auch nothwendig Bedeutendes für kirchliche Tonkunst geschehen, was jedoch weit mehr in der Erhebung der Tonkunst und in den genialen Erzeugnissen der namhaftesten Meister unter der Menge der Componisten zu suchen ist, als in den Anregungen der katholischen Geistlichkeit. Denn gräbe das, was den Gesang der protestantischen Kirchen so begeistern machte, was die katholischen Componisten nicht in so hohem Grade erreichen konnten, lag nicht in der Kraft der Componisten, sondern im damaligen katholischen Kitus, welcher das Volk am Gesange lange nicht genug Theil nehmen ließ. Die Liturgie war weit mehr, ja vorzugsweise, für den Alleingefang der Priester und für die Kunstschöpfung, als für mitwirkende Thätigkeit der Gemeinen berechnet, die meist zuzuhören und anzuschauen hatten. Darum mußte auch den Kirchen der Katholischen ungleich mehr, als den protestantischen, an Kunstfängernden gelegen sein. Man überbot sich hierin gegenseitig und die reichen Kathedralen suchten ihren Glanz auch in der Zahl und der Trefflichkeit ihrer Sänger. Jede Kirche besoldete deren so viele, als sie es vermochte. Dem Vatican aber, der sich von jeher durch das päpstliche Sängercollegium vor allen andern hervorgethan hatte, mußte natürlich am meisten daran liegen, auch in dieser Hinsicht das glänzendste und gerühmteste der Christenheit zu haben und zu behalten. Was Wunder, wenn die weltbeherrschende Roma altes Erinnliche dafür that! Das Gute, was sie hatte, mußte darum nicht bloß gepriesen, sondern oft übermäßig gepriesen. Und da sich an Palestrina mit Recht so Vieles preisen ließ, so umgab man den Kern seines Ruhmes mit so ungemeinem Schimmer und wiederholte dies so oft und stark, daß Biele, bestiegt vom Zauber der Wahrheit und Dichtung, mit einstimmten, oder doch, aus Eifer vor der Macht allgemeiner

28) Nach S. 184 der Kandler'schen Bearbeitung Naini's.

29) Vgl. S. 80 und 81.

Z. Gesch. d. M. v. R. Neue Section. XXVI.

Berechnung, verstümmten. Kommen nun noch solche Lobredner, wie Burney, und solche Innigkeitsmänner, wie Zbi-
baut *) im Fache der Musik, welche Letztere als entflammter
Liebhaber trieb, unzulässig Anderen nicht zu gedenken, wer
kann sich da über die Übertreibungen und Ungerechtigkeiten
Baini's, des Directors der päpstlichen Sänger, noch wun-
dern? Und dennoch hat er uns über das eigentliche Wes-
sen des Palestrinalythes Nichts als Redensarten gegeben,
die auf jeden ausgezeichneten Componisten der Kirche an-
zuwenden sind; f. von Winterfeld, Johannes Pierluigi
von Palestrina u. f. w. (Breslau 1832). Nach dem
aus Baini's Schrift schon Angeführten wird Niemand
erkennen, wenn er S. 172 noch über einen berühmten
Zeitgenossen seines Helden so abspricht: „Artino, des-
sen mageter, trockener, mühevoller Styl bekannt ist, wovon
sein Hauptwerk, die zwei- und dreißhörigen Psalmen, den
stärksten Beweis geben mag.“ Artino, ein Schüler
Willart's, obwohl vom 5. Juli 1565 an bis an seinen
Tod 1590 am 14. Febr. Kapellmeister am Dome S.
Marco zu Venedig, war wol der berühmteste Theoretiker
seiner Zeit, kann aber als Componist, wie sich denn diese
beiden Thätigkeiten eines Tonsetzers und eines Theoretikers
nur sehr selten mit einander im ausgezeichneten Grade
vereinigt fanden, ebenso wenig mit Palestrina, dem Com-
ponisten, als dieser im Lehrfache der Theorie mit jenem
verglichen werden. Der Vergleich ist also jedenfalls ein
oersichtiger und unzulässiger, noch am Ertsten zu entschuldi-
gen, wenn man ihn dem Unbedachte zuschreibt. Artino
wirkte für seine Zeit und für lange am meisten durch
seine Institutioni harmoniche, divise in quattro parti
etc., die zum ersten Male in Venedig 1558 und dann
vielfach gedruckt wurden. Endlich erschienen zu Venedig
1569 bei Francesco de' Franceschi: Tutte l'Opere
del R. M. *Gioseffo Zarlino* da Chioggia etc., deren
erster Band (in fl. Fol.) L'istitutional harmoniche etc.
enthält. Vgl. d. Art. Zarlino.

Dies bringt uns auf einen dritten Hauptpunkt, der
ebenso notwendig, wie alles bisher Behandelte, zu einer
Einsicht in das geschäftige Wirken und Treiben des 16.
Jahrh. in Italien gehört, in sofern er uns einen neuen
Grund an die Hand gibt, warum die römischen Kapellisten
des Vatikans die Ehre und den Einfluß ihres tüchtigen
Pierluigi so hoch, als nur ersinnbar, stellten. Es ist dies
die damals auch von den Theoretikern eifriger, als je, be-
achtete, von einer Partei bestrittene, von der andern ver-
schont und immer mehr um sich greifende, sogenannte
chromatische Sehart im Gegenfaze zur diatonis-
schen, welche nur die altkirchlichen Tonarten als allein
gültig angesehen wissen wollte. Daß Palestrina und alle
andere damals an den römischen Kirchen angestellte Mu-
siker diese diatonischen, oder Gregorianischen Tonleitern
ihrer Sawweise zu Grunde legten, ist gewiß und leicht
vorauszusetzen von Jedem, selbst von denen, die wenige
Werke des Meisters und seiner Nebenmänner gesehen
haben.

Nach diesem diatonischen Tonsage reihete man eine
Folge von Dreiklängen so zusammen, daß sie in der
Sehart der Reister keine offensbaren Quinten und
Octaven bildeten und stets solchen Grundtönen angehör-
ten, die in der Scala der alten Tonarten lagen. In
diesen Dreiklangesfolgen wurde unsere sogenannte Ver-
wandtschaft der Accorde, als damals noch nicht bekannt,
folglich auch nicht verlangt, nicht zur Regel gebürg, gar
nicht berücksichtigt. Man schritt ohne alle Vermittelung
aus einer Dreiklangsharmonie in eine andere, nahe oder
entfernte, wie z. B. im Siabat mater des Palestrina
aus A dur in G und aus G unmittelbar und rasch Hin-
ter einander in F dur u. f. w. Alle verfehte Dreiklänge
(Umkehrungen derselben), namentlich Sextenaccorde dieser
Zusammensetzung, sind dabei gewöhnlich; dergleichen Vor-
halte oder Aufhakte eines harmonischen Tones in einer
Stimme, so daß der aufgehaltene Ton zu dem fortgeschrit-
tenen Accorde der drei andern Stimmen zur sogenannten
zufälligen Dissonanz wird, die sich stets gebürg aufhakt,
d. h. in einem consonanten Verhältnisse zu den übrigen
Stimmen, oder dieser zu dem aufgehaltene Töne tritt.
Die auf diese Weise vorgehaltene Quarte löst sich natür-
lich am häufigsten in die Terz, groß oder klein, wie
man es braucht, oder wie es der Ausdruck des Sinnes
und der beabsichtigte Harmonisfortschritt zweckmäßig er-
scheinen läßt. Daß jedoch deshalb, weder in dieser dia-
tonischen, noch in irgend einer andern nicht unregelmä-
Sahrt, die Quarte nicht für eine wesentliche Dissonanz
angesehen werden darf, würden wir für in die Augen und
Ohren fallend erklären, wenn es nicht mehr ausgezeich-
nete Theoretiker gegeben hätte, welche sie für eine Disso-
nanz so halten sich berechtigt fühlten. Wir haben hier
nur zu behaupten, daß sie in der Palestrinischen und über-
haupt in der diatonischen Sehart als Consonanz sehr oft
und am meisten gebraucht wird und gebraucht werden
muß, nicht allein im dreistimmigen Falsobordone, sondern
auch im vierstimmigen Sage, wo sie sogar zwei Mal
hintereinander im Verhältnisse einer Mittelsstimme zur
andern und im Verhältnisse der beiden Oberstimmen vor-
kommt, was sogleich aus demselben Siabat mater Pale-
strina's, dessen wir schon gedenken, zu ersehen ist. Nicht
minder werden, namentlich in melismatischen Figuren,
Secunden und Septimen als Durchgangstöne verwendet,
was jedoch mit Vorsicht und Stufenfolglich, nicht springend,
geschah. Dabei verliert sich nicht selten die durchgehende
Secunde einer Stimme von Ehen und Unten in den Voi-
sonus der andern Stimme, was also gleichfalls nicht
unter das Verbotene gehörte. Die stets vorbereitete Sep-
time und None lösen sich immer so auf, daß sie völlig
den Vorhalten beizuzählen sind, ja sogar nur äußerst sel-
ten als wirkliche oder wesentliche Accorde ihrer Art an-
gesehen werden können. Der Dreiklang mit der kleinen
Quinte und kleinen Terz kommt vor, namentlich als
Sextenaccorde, und schreitet richtig vom Grundtöne des
Basses in seine Oberquarte fort, also z. B. vom Accorde
H d f h nach E h c gis, bald mit, bald ohne durch-
gehende Septime u. f. w. Diese nun, und seit lange,
altentümlich gewordene, sogenannte diatonische Sawweise,

*) Über Reinheit der Kontinuität.

in welcher man sich namentlich unter Anderm auch vor einem quersündlichen Tritonus (s. den Art. Quersund) gar nicht scheute, selbst hin und wieder etwas Chromastik, allein mit äußerster Mäßigung, bereits aufgenommen hatte, jedoch so, daß jenes geschilderte Beachtete der alten Regel nicht bloß vorherrieth, sondern mit strenger Sorgfalt überall bewahrt wird, bis irgend ein Mal als Ausnahme ein schlagender Ausdruck, oder eine überraschende, und doch auch durch den Ausdruck bedingte, eingreifende harmonische Wendung rechtlich von jenem Festhalten befreit, — muß den Reuten, um so mehr, je weniger sie mit den Gesetzen jener Zeit vertraut sind, so fremdartig, obgleich nicht unnahebar, vorkommen, daß wir schon durch das von unserer Weise abweichende Modulatorische selbst am ergriffen, durch das Einfache der Dreiklangswesen angenehm und doch für uns sonderbar überascht, durch die feierliche Bewegung choralartig taktischer Haltung gerührt und durch das meist eingemischte Imitatorische und, wenn nur nicht zu weit getriebene, Augenblicke künstlerisch festgehalten werden. Ein harmonisches Gesetz, das sich aus der altgriechischen Einteilung der melodischen Intervalle in die neue harmonische, oder mehrstimmige Musik der Abendländer, als stehende Annahme, bisher in der Regel gültig erhalten hatte, war es, was unserer Zeit am wenigsten angenehm erscheinen kann. Es war noch Gebrauch, die Terz, vor welcher man sich scheute, weil sie vormalig gar nicht, dann nur einermaligen und zuweilen zulässig als consonirendes Intervall angesehen wurde, wenigstens in wichtigen Absätzen und am Schluß eines Tonsatzes zu vermeiden, folglich den Accord des Dreiklanges nur aus Grundton, Quinte und Octave bestehen zu lassen. Eigentlich war es sogar Regel, den Tonsatz auch mit einem unvollständigen Accorde, ohne Terz, zu beginnen, was sich auch häufig genug findet. Man hatte jedoch schon damals, auch im Kirchlichen (denn die weltlichen Musiker schritten sich nicht sonderlich nach den Speculationen der Santoren, und werden die Terz schon längst als Consonanz verwendet haben, bevor die Theorie sie dazu berechnete) angefangen, sich Abweichungen von dieser herrkömmlichen Regel, die man ein verjährtes Vorurtheil nennen muß, zu erlauben. Zuweilen, oder nicht in der Regel, that es auch Palestrina, wovon ebenfalls sein berühmtes *Stabat mater*, das wir als Beispiel schon anführten, Zeugniß gibt; es hängt mit einem vollständigen Dreiklang (A dur) an, und schließt, nachdem es manchen unvollständigen Dreiklang ohne Terz, namentlich bei Einschnitten, vorgebracht hatte, mit dem vollständigen D dur Accorde. Allein auch hierin war es keineswegs der erste unter den besulanten Musikern. Man schreibt das Wahrscheinlich, die Terz am Schluß zum ersten Male in contrapunktisch geregelter Musik mitterlegend zu lassen, dem Orlando Lasso zu. Immer war es aber dann die große Terz, die kleine wagte man noch nicht. Zu verwundern hat man sich nur, daß diese Maßregeln (!) unter den Kirchencomponisten außerordentlich lange so wenig Nachahmer fanden; man fuhr vielmehr in kirchlichen Compositionen fort, das alte Verbotnen für heilig zu halten, so daß der Schluß ohne Terz sogar noch im 18. Jahrhunderte zur

Regel des *a capella*-Styls gehörte, obgleich die Nachahmung des Einen wie des Anderen gleiche Schwierigkeit, d. h. keine, bot. In der Behandlung der Worte herrschte, trotz allem Dringen auf bessere Vernehmlichkeit derselben, doch noch mancher Ungeschmack, z. B. in wunderlichen und übertriebenen Dehnungen; namentlich verabsäumte man eine gute Sylbenmessung, wovon Palestrina so wenig freizist, als Andere jener Zeit. Man setzte z. B. lange Sylben auf schlechte Lauteile und brachte dagegen kurze Sylben auf gute Lauteile, ja aus den ersten oder den Hauptzeittheil des Tactes, wie denn überhaupt das rhythmische Element im Musikalischen noch sehr wenig, am wenigsten in der kirchlichen oder diatonischen Sphäre ausgebildet erschien. Mehr hatte das weltliche Musikalische, nicht aus Erkenntnis und Einsicht, sondern durch ein ungebundenes, das Rechte treffende Naturgefühl das rhythmische Periodologische gefunden, freilich nur in kleinen Sätzen, was man z. B. den neapolitanischen Villetten nachrühmt. Sie hatten Anfang und Brissal erlebt, waren immer noch angemessene Lieblingsunterhaltung der Menge, die sich an Größeres und Künstlicheres nimmer und nirgends zu halten vermag, am wenigsten es selbst zu üben im Stande sein kann. Dieser leichte, gewöhnlich schalliche, also nur durch ganz kurze Weisungen zuweilen geschmückte, nicht gedehnte, sondern rasch fortstreichende Gesang, den Bainsi S. 164 Stile familiäre nennt, auf den aber doch auch die gelehrten Komponisten seit Josquin, und in Deutschland unabhängig von diesen bereits früher, Rücksicht genommen hatten, wurde glücklich von den Tonseignern dieser Art (Villotte, Barenjuole etc.) gepflegt. Bainsi versichert, diesen leichten, melodischen Styl hätten sie schon vorgefunden, was uns sehr natürlich erscheint; denn der Volksgesang und jeder, der sich ihm nähert, kann kein verflämelter sein, stets sich mehr an den Rhythmus, als an schönen Ton und geschmückte Manier haltend. Unter diesen Männern, welche dergleichen benutzten, zeichnete sich, kurz vor Palestrina, Petraloy's Garaffa aus, von dem wir Nichts weiter wissen, als daß er ein neapolitanischer Edelmann war, der hierin viele Nachahmer fand. „Und dieser Styl,“ fährt Bainsi fort, „wurde auch von Komponisten gebraucht, die das Chromatische und enharmonische Geschlecht erneut zu haben vermeinten. In den Jahren 1535 und 1548 erschienen bei Scoto und Garbano zu Venedig mehrere Bände chromatischer Duetten zum Singen und Spielen.“

Wir betrachten also nun die der diatonischen oder auf altkirchliche Scala gebauten entgegengelegte Tonseignisse, die sogenannte chromatische. Wir haben schon erwähnt, daß man in Italien von vielen Seiten her angefangen hatte, sich um vermeinte Wiederherstellung der altgriechischen Musik zu bemühen. Da hatte denn auch Nicolo Bicentini, ein Geistlicher in Rom, auf die drei Klanggeschlechter der Griechen seine Aufmerksamkeit gerichtet, suchte Instrumente zu erfinden, auf denen man nicht allein im diatonischen, sondern auch im chromatischen und enharmonischen Tongeschlecht spielen könne, und gab folgende Schrift heraus: *L'antica Musica, ridotta alla moderna*

pratica, con la dichiarazione e con gli essempli dei tre generi, con le loro specie; e con l'invenzione d'un nuovo stromento, nel quale si contiene tutta la perfetta Musica. (Roma 1555.) Mit Zufügen wiederholt gedruckt 1557. Die Sache erregte Aufsehen, sodaß eine öffentliche Disputation zwischen dem Verfasser und Vincenzio Lusitano vor der päpstlichen Kapelle im Beisein des Cardinals von Ferrara und vieler Kenner gehalten wurde. Lusitano behauptete, die altgriechische Musik habe nur das rein diatonische Klangschlecht gehabt, welcher Hauptansatz man Recht gab (weil es den Römern nur erwünscht sein konnte). Hieselino d'Ankers, ein Niederländer, Sänger der päpstlichen Kapelle und Camerlengo derselben, ein Mann, den Bains selbst ehrte und unter die berühmten Componisten zählt, von dem Manches gedruckt und noch mehr im päpstlichen Archive liegt, schrieb einen Tractato sopra una differentia musicale sententiale nella detta capella contra il perduto venerabile D. Nic. Vicentino etc., welche handschriftlich in der Bibliothek d. S. Maria in Vallicella aufbewahrt wird. Allein D. Nic. Vicentino, welcher, wie wir aus den angegebenen Druckjahren der chromatischen Duetten u. s. w. sehen, die größte Liebe zur Chromatik schon vorband, ließ sich dadurch nicht abschrecken und verfolgte seinen einmal betretenen Weg mit Hartnäckigkeit. War auch das, was er beabsichtigte, ein Hirngespinnst, konnte auch vom eigentlich Chromatischen und Enharmonischen der alten Griechen gar nicht die Rede sein, mag sogar dieser geistliche Griechenvorjüngling wirklich ein aufgeblasener Mann gewesen sein, was wir jedoch nicht unterschreiben möchten, so ist denn doch sein Unternehmen für jene Zeit Italiens, so wol als das Wiederfinden und Verjüngen der altgriechischen Musik eine Lieblingsgrille, als auch eine vermehrte Chromatik im Gegensatz zur altgriechischen Diatonik eine Lieblingsidee vieler, namentlich der tüchtigen Jüglinge Willaert's aus der niederländischen venetianischen Schule war, durchaus nichts Unerhörtes. Hatt' doch, nach Burney, welcher das Instrument selbst gesehen zu haben erzählt, Zarino im J. 1548 sich unter seiner Aufsicht ein Clavierfertiger lassen, auf welchem er die Temperatur der drei Klangschlechte genau angeben zu können beabsichtigte. Auch war es Zarino, welcher die zwischen *a d e f g a* liegenden Halböne theoretisch zuerst genauer berechnete. Die Vorliebe für einen erweiterten Gebrauch mehrerer alterten, d. i. durch Versetzungszeichen im Laufe des Tonstücks erhöhten und erniedrigten Intervalle, war dennoch schon vor N. Vicentino vorzüglich der venetianischen Schule eigen, also vermehrter Gebrauch der Chromatik. Vicentino, der den diatonischen Römern mißfiel, mußte dennoch den meisten Venetianern gefallen, nicht als ob er als Erfinder der Sache gegolten hätte, sondern weil er sich mit seinem Unternehmen auf ihren schon ergriffenen Standpunkt setzte. Dagegen stellt der römische Bains, damit auch sogar diese von Rom aus verworfene Meinung von Einem seiner Angehörigen auszugehen scheinen möchte, den Verlauf der Sache so dar: „Deswegen geachtet wollte D. Nic. Vicentino nicht ruhen und gab in demselben Style zu Venedig und zu Rom Verschiedenes

heraus. Durch diese Hartnäckigkeit verleitet, fingen auch andere Tonsetzer an, in ihren Erzeugnissen die bis dahin nicht gebräuchlichen Intervalle der verminderten Quarte, der falschen Quinte (aber diese hat auch Palestrina gebraucht) zweier, auch dreier gleichzeitiger Halböne in Anwendung zu bringen, wie man in den Motetten des B. Ruffo, St. Reggio, Cypri. de Rore, Claud. di Correggio, Franc. della Biola erleben kann.“ (S. 165.) Zugleich sieht man daraus, daß dieser sogenannte chromatische Styl auf Vermehrung der Accorde und der Modulationen hinarbeitete, oder zu einer freieren Behandlung des inneren zum Grunde gelegten Diatonischen, das nur nicht mehr so streng oder vielmehr so Gregorianisch: kirchlich gehalten wurde, wie es die Römer für ewige Zeiten wünschten. Man wollte nämlich in Rom, daß nur die schlechthin nothwendigen Halböne in einem Tonstücke vorkommen sollten, worüber jedoch Bains sich nicht deutlich erklärt. Er rühmt es an Palestrina, daß dieser z. B. das *a* in seinen Compositionen niemals angewendet habe und daß er den Tonumfang der Stimmen mit hergebrachter Mäßigkeit behandelte, wogegen den Anhängern der Chromatik, so mächtig sie ihn auch noch immer gebrauchten, Uebermäßigkeit hierin vorgeworfen wird. Der Niederländer Cyprian de Rore, Schüler Willaert's, Nachfolger im Amte eines Kapellmeisters der venetianischen Marcuskirche (1563—1565), hatte unter andern auch chromatische Madrigale herausgegeben, welche großes Aufsehen machten und diesen sogenannten chromatischen Styl bedeutend förderten. Bains führt dagegen, ohne jedoch Rore's Madrigale bestimmt zu nennen, im Allgemeinen an, d'Ankers' versicherte in seinem Tractat gegen Nic. Vicentino, „daß dergleichen (chromatische) Werke von den Musikern verachtet wurden.“ Allein dies konnte höchstens nur von ganz einseitigen Anhängern des altbiatonischen Stils, den die römische Kapelle festzuhalten sich anstrebte, geschehen; in Wahrheit war die Verbreitung dieser chromatisch freieren Schreibart so groß, daß Bains selbst S. 174 zu sagen sich genöthigt sieht: „Die zweite (nicht römische oder Palestrina'sche) Musikpraxis der nicht vorbereiteten Dissonanzen mit den drei Hauptaccorden Terz, Quinte und Octave; Terz, Quinte und kleine Septime und den drei verminderten Terzen (das heißt doch wol mit dem verminderten Septimenaccorde) und ihren Umkehrungen war eine Erfindung, die man am Schlusse des 16. Jahrhunderts gemacht hatte (richtiger gesagt, erst allgemein verbreitet worden). Striggio, Gabriell, Rime, Nanini, Anerio, Gribaldi, Waresano, Giovanelli und hundert Andere schrieben bei Lebzeiten Palestrina's (gest. 1594) noch im strengen Style der alten Praxis (was doch von mehreren der Genannten keineswegs völlig zu behaupten ist); nach seinem (Palestrina's) Hinscheiden aber im organischen (d. i. mehr nach Art der Instrumentalmusik eingerichteten, freieren, bunteren, etwas verzierten) Style der neuen Praxis.“ Und so hatten denn die neueren Vermehrungen an Accorden durch Einmischung solcher Halböne, die nicht in der Diatonik lagen, an melodischem Stimmenumfang u. s. w., ausgegangen von gehörig beschulten Musikern, auch unter den früher nach altbiatonischer Weise gebildeten und so

schreibenden Ruffern Überläufer gefunden, die sich der neuen Richtung anschlossen. Wie sehr solche Erscheinungen den Anhängern des Hergebrachten mißfällig waren und im Grunde, soweit es deren noch gibt, bis auf heute sich, leuchtet unter andern auch aus Boini's Urtheil über D. Giusualdo, principe di Venosa, deutlich genug hervor: „Dieser Fürst glaubte mit seinem ganz eigenen musikalischen Style durch Sprünge, Vorzeichnungen von *f* und *b* das auszubriden, was in der Musik auszubriden unmöglich ist. Diese Versuche (die P. Martini für Musstrabrigalen erklärt, von deren Kr. Hawkins und Burney Proben geben, sowie Kieselwetter!) hätten daher süßlich unterbleiben können.“ (1) Aus Allem ergibt sich, daß die zur Zeit Palestrina's lebenden Musiker Roms sowohl, als die späteren päpstlichen Kapellisten mit diesem sogenannten chromatischen Style gar nicht zufrieden waren, sondern den altbationischen der Niederländer, dessen oft übertriebene Künstlichkeit im Laufe der Zeit, von Dufay an bis auf Josquin und Goudimel, vereinfacht worden war, für den musikalisch rechtmäßigen erklärten. Als Musterbild dieser Orthodoxie stellten und stellten sie nun überall und unablässig den in seiner Weise oft und unwiderstehlich ausgezeichneten Palestrina hin. Indem sie nun diesen altbationischen Styl als den höchsten, einzig und unbedingt wahren, so wenig er auch die ganze Herrlichkeit der Kunst zu offenbaren im Stande war, sondern nur der einen und allerdings wichtigen Lebensrichtung genüge, im höchsten Ansehen zu erhalten sich bemühten, verwiesen sie mit unermüdlicher Beharrlichkeit beständig auf den einen, in vieler Hinsicht großen Meister, als auf den Gipfelpunkt aller wahren Kunst, neben welchem Keiner der Anderen zu stehen befähigt gewesen sei. Hierin aber liegt die ungeheure Ungerechtigkeit, zu welcher sich, mit weniger Ausnahme, die durch ewiges Wiederholen besungen gemachte Welt hat verlocken lassen. Dies geschah aber erst zu einer Zeit, wo Palestrina kaum mehr lebend war, als in Rom, gehört wurde. Es würde dies sogar eine Ungerechtigkeit sein, wenn wir auch einzig und allein bei der Tonsetzungsweise Palestrina's stehen bleiben und die anderen Lebensumstände vollständig für untergeordnet ansehen wollten. Denn nicht allein zu Palestrina's und vor Palestrina's Zeit gab es Männer, die Palestrina's Ehre theilen, sondern auch nach ihm. Boini selbst nennt S. 74, nachdem er vorher mehrere italienische Schriftsteller anführte, die eines übertriebenen Lobes voll sind, den Matteo Simionelli den Palestrina des 17., und den Pisari den Palestrina des 18. Jahrhunderts. Wenn nun Boini hier (von S. 72 an) Namen und Beispiele genug finden kann, den Einfluß der Palestrina'schen (eigentlich der niederländisch-römischen) Schule, d. h. den Einfluß seines Geistes und der Tradition seiner Lehren als überaus groß und weit verbreitet hervorzuheben, so kann er doch am Schlusse seines Buches, im Widerspruche mit sich selbst, nicht umhin, zu sagen: „Nichtsoeben verdrängte jedoch die Mode und Sucht nach neuen Produkten die Werke dieses großen Mannes; nur in der päpstlichen Kapelle (hier der Schlüssel!) haben dieselben für ewige Zeiten ihren Platz gefunden, obgleich es immer Meister gegeben hat,

die nächst der Instrumentalmusik, welche nach und nach (d. h. immer geröthlicher und unverbotten, denn sie war ja schon oft genug auch in den Kirchen da gewesen) in den Kirchen eingeführt wurde, Compositionen alla Palestrina (d. h. alla capella) zu Tage förderten.“

Zu Palestrina's Zeiten selbst war denn doch auch in Wahrheit die niederländisch-venetianische Schule, sowie sie früher als die niederländisch-römische entstanden war, breitem die Fährte. Außer den schon rühmlich genannten unmittelbaren Schülern Willaert's, Cyprian de Rore, Bartino, Alfonso della Viola, Nic. Vicentino, Porta aus Cremona u. s. w., blühten in Oberitalien Girolamo Parabosco, Organist in Venedig, Claudio Leggio, Michele Novarese, Vincenz Ruffo, P. Maria Riccio aus Padua, Paolo Jacopo Palazzo, Cambio Perisson, die beiden Gabrieli, Baldassare Donati (seit 1590 der Nachfolger Bartino's im Kapellmeisteramte der Markuskirche zu Venedig, berühmter Madrigalen- und Villanellensteher), der Mailänder Gaspari, Claudio Monteverdi aus Parma, Andrea Rota aus Bologna, Drazio und Orfeo Vecchio, Pietro Vansio, Aless. Striggio, Marco Gagliano, Isnerio, Moretti, Palavicini aus Cremona, Rubini aus Venedig, Annibale Stabile aus Padua und Andere, von denen Viele bis ins 17. Jahrhundert hinein lebten³¹⁾. Die meisten dieser Männer haben zum Fortschritte der Tonkunst nicht wenig gewirkt. Zwar gab es nicht allein unter den Römern, sondern auch unter den Niederländern immer noch angesehene Männer, welche die alte Richtung der bationischen Schreibart eifrig zu erhalten und der chromatischen, der Einführung mehrer Kreuze und Bet, zu widerstehen suchten; ihre Bemühungen hielten den Fortschritt und die endliche Abschaffung der alten Kirchenarten wol für eine Zeit auf, allein hindern konnten sie die Sache nicht. Hätten doch schon jetzt bedeutende Jünger der römischen Schule gesungen, vom Style und der chromatischen Schreibart der venetianischen Schule sich Manches anzueignen und mit Vortheil zu verwenden. In der That floßen auch, je weiter, desto mehr, diese beiden niederländisch-italienischen Schulen in eine zusammen, begreifend, daß aus beiden Richtungen am rechten Orte Gewinn für die Kunst zu ziehen sei.

Man würde sich jedoch sehr irren, wenn man glauben wollte, die Neuerung der Einführung einer verstärkten Chromatik, wozin sich vorzugsweise die venetianische Schule neigte, habe in jener Zeit allein Gegner gefunden und Palestrina gar keine. Nur ist dabei nicht zu vergessen, daß die Chromatik eben eine Neuerung war, der sich nicht allein die römische Kapelle, sondern alle Werthebter des Hergebrachten widersetzen; Palestrina dagegen ein erwünschter Mann, der mit großer Begabung dem Alten das Siegel einer bedeutsamen Würde aufzudrücken verstanden hatte. Von den Gegnern seiner Person und seines Ansehens, die er zu verschiedenen Malen selbst in der päpstlichen Kapelle während seines Lebens fand, kann hier

31) Es ist davon vieles Wertwichtige in Winterfeld's Geschichte und seine Zeugnissen zu finden.

nicht die Rede sein, sondern von den Gegnern seiner Musik. Allein diese, und auch dann nur in geringer Zahl, sind erst im 17. Jahrhundert, lange nach seinem Tode, wo er schon als höchste Bieder des a capella-Styles anerkannt da stand, aufgetreten. Und so konnte P. Martini³²⁾ allerdings mit Recht an P. Sabbatini schreiben, daß Palestrina seines Wissens niemals der Kritik ausgesetzt gewesen sei. Der erste Feind der Palestrinamuskik war auch eben kein Theatraler, sondern ein grade für entgegengelegte neuere Schreibart des 17. Jahrhunderts eingenommener Theorist, Lauten- und Trompeter, der sich selbst gern wichtig machte und sich in Italien niedergelassen hatte, ein Adeltiger, Joh. Hieronymus Kapberger. Nach Bains³³⁾ war es „ein schlaues und der Müsslern (das heißt den beschulten Sängern) nicht gewogener Teutscher.“ Dieser hatte es verstanden, sich beim Papste Urban VIII. (1623—1644) so einzuschmeicheln, daß man, anstatt der Werke Palestrina's wenigstens die Kapberger'schen aufführen wollte, wovon Bains Nichts in den Kapellbüchern verzeichnet fand. Doni dagegen versichert, die Kapellisten hätten sie wirklich ein Mal aufführen müssen, hätten sie aber so schlecht vorgetragen, daß sie hätten durchfallen müssen, wenn sie auch weit weniger im Style der Tanzmelodien verfaßt gewesen wären. Ein anderer Streit fiel in Italien über Palestrina's Messe, die den Titel führte: Panis, quem ego dabo (im fünften Bande der Messen Palestrina's, welcher dem Herzog Wilhelm von Baiern 1590 gewidmet worden war) 1654 vor, „wo die alte Musikpraxis bereits ganz (?) aufgeführt hatte.“ Es war also nicht eben sehr lange, daß Palestrina in Italien geknüpft hatte, und wenn wir die päpstliche Kapelle ausnehmen, wahrscheinlich unter den Italienern, die nicht Römer waren, im Allgemeinen überhaupt weit weniger, als man in der Regel sich vorstellt. Einige Großsprecher, heißt es, hatten sich über diese Messe lustig gemacht. (!), „Glücklicher Weise fand sich ein Ungenannter“ (S. 142), der, D. B. unterzeichnet, in denselben Jahre eine kleine Vertreibungsschrift von 32 Seiten herausgab: Dubbi, i quali furono proposti sopra la missa: Panis etc. a quali si risponde in forma di dialogo. Die Messe ist auf Themen und Phrasen einer Motette des Lupo Lupi (die 1532 gedruckt wurde) gearbeitet, und zwar zugleich für Instrumente, weil auch die Motette Lupi's mehr für Instrumente, als für Gesang berechnet war, und in Märschen sich ein ausgezeichnetes Orchester vorfind. „Die Menge der Noten und Accorde zeigt, daß Palestrina die Instrumente zunächst berücksichtigt und daß er es selbst gewiß für eine gefährliche Aufgabe hielt, den Sängern die Ausführung dieser Messe zuzumuthen.“ So entschuldigte man. Wir aber sehen daraus, daß Palestrina sich auch da an Andere anlehnte, wo man es in späteren Zeiten kaum vermuthen sollte, und daß er Alles that, was seine Zeitgenossen auch thaten, wobei er sich stets nach den Umständen richtete, für Rom nach Psalmmoden und Gre-

gorianischen Hymnen, für Baiern mit Berücksichtigung der Instrumente.

Wie stark hingegen die Instrumente schon im 15. wovon Artega nicht genug sprechen kann, wie vielmehr im 16. Jahrhunderte, und immer im Zunehmen, begünstigt wurden, haben wir bereits gezeigt. Nur ein von Bains selbst S. 22 vorgebrachtes Beispiel, das uns die Mächtigkeits dieses Jahrhunderts auch in dieser Hinsicht recht auffallend beweist, wollen wir noch beifügen. „Giov. Maria Artusi in seinen overo delle imperfettioni della moderna musica, ragionamenti di cui etc. Venezia 1600. (was jedoch nicht die erste Auflage ist, weil es auf dem Titel heißt nuovamente stampato) läßt vermuthen, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts alle gute Componisten bereits für Instrumente geschrieben; denn da er von den Concerten spricht, welche die Herren von S. Rito, namentlich bei der von Papst Clement VIII. am 13. Nov. 1598 vollzogenen Vermählungsfeier des spanischen Philipp III. mit Margarethe von Oesterreich, ausführten, kommt er auf die Erfordernisse eines guten Concerts (einer Vereinigung der Instrumentalisten mit den Sängern) zu sprechen und sagt unter Anderm bei der Frage, welche Wahl von Concerten zu treffen sei, daß es nicht hinreichte, wenn sie für die Natur der Instrumente und Singstimmen gesetzt seien, sondern daß sie auch von wirklich erfahrenen Meistern, als da sind S. Claudio, Goff. Porta, Andr. Gabrieli, Gionetto Palestrina, Giacomo Gastoldi, Bened. Pallavicino, Ruggiero Giovannelli, Gio. Maria Nanini u. s. w. geschrieben seien.“ Wägen auch die Instrumente nur zum Verdoppeln der Singstimmen und zu einigen kleinen Sätzen für sich gebraucht worden sein, und zwar völlig im Madrigalensstyle, so ist es doch immer ein nicht ganz unbedeutender Anstieg, besonders da es, als geschichtlich erwiesen, bezeugt wird, daß 1591 in Venedig bei Giac. Vincenti Intermedii (Zwischenspiele) e Concerti fatti per la Comedia rappresentata in Firenze nelle nozze del Serenissimo Don Ferdinando Medici e Madama Christiana di Loreno, Opera Duchi di Toscana gedruckt vorliegt, in welcher unter andern auch drei ganz kleine Instrumentalsätze an sei, Sinfonien genannt, vorkommen. Sie waren also schon da, werden auch nicht für eine neue Erfindung ausgegeben, womit man damals in Italien bei der geringsten Abweichung vom Gewöhnlichen gleich bei der Hand war. Wie sehr aber dergleichen damals gefiel, beschrieft derselbe Artusi: „Die Braut ging am 16. in das Kloster S. Rito, um das Concert (den Gesang mit Begleitung oder Verstärkung der Instrumente) zu hören, welches so viele Musiker (also auch jetzt die Instrumentalisten Musiker!) Italiens und des Auslandes ausführen sollten. Als Ihre Majestäten auf dem bestimmten Plage sich niederließen und Alles ruhig geworden war, ließ sich eine so süße Harmonie von Zinken, Posaunen, Violinen, Violon, Doppelbassern, Lauten, Capstrichen, Flöten, Cimbalen und verschiedenen Stimmen hören, daß man meinte, auf dem Parnasse und im offenen Paradiese zu wandeln.“ (!)

Die weltliche Musik, namentlich an Prunkfesten der

32) Memorie stor. p. 134.

33) a. a. O. S. 140.

Höhe, hatte also eine so ungemeine Beliebtheit erreicht, daß man alles Erdentliche dafür that und so viele Musiker und Dilettanten, Sänger und Spieler, zusammenwirken ließ, als man zur Erhöhung des Glanzes nur ausbringen konnte. Das war aber schon zu Palestrina's Lebzeiten, keineswegs erst nach seinem Tode der Fall. Die italienische Welt wollte, wenigstens neben der Kirchenmusik, für sich und ihre Feste eine ganz andere, für die auch schon sogar Palestrina in weltlichen Madrigalen mitgewirkt hatte. Das mindere Beachten der geistlichen Componisten war schon eingetreten, bevor Palestrina der Ruhe wurde, und noch mehr, als er sich seinem Ende näherte. Es ist daher ein ganz richtiges Urtheil, wenn gegen Bainsi behauptet wird: der Verfall der kirchlichen Musik nach der altbaisianischen Schule lag im Allgemeinen in der italienischen Vorliebe zur weltlichen Musik, die ganz Anders erstreben wollte, keineswegs darin, daß Palestrina die Augen geschlossen hatte. „Palestrina's längeres Fortleben hätte ohne Zweifel der älteren Tonkunst so wenig Rettung gebracht, als es die von Bainsi genannten Meister würde abgehalten haben, mit ihren im Sinne der neuen Richtung geschaffenen Werken hervorzutreten.“ Das weltliche Element hatte sich schon längst dem geistlichen im Allgemeinen als eine kräftige Gegenmacht an die Seite gestellt, daß es gar nicht mehr zu unterdrücken war, sogar in wichtigeren Angelegenheiten, als es die Musik zu sein schien, in welcher selbst viele Geistliche mit ihrer Vorliebe sich auf die Seite der Weltlichen wandten, oder doch gleichgültig drein saßen, wenn es den Leuten gefiel, den Ernst des Hergebrachten mit dem zu vertauschen, was der Zeitgeschmack angenehm fand. Dies war bereits vor Palestrina so, und Bainsi sagt: „daß man profane Melodien auf der Orgel gespielt habe, solche sogar, zu denen man zu tanzen pflegte. Davin rechnet er auch die *Alceccacci* oder *Toccate*, die bereits für Laute, Flöte und andere Instrumente gesetzt wurden. Sogar alle Wohnungen von Seiten einiger Päpste und Concilien (welche nur nicht von der Mehrzahl der Geistlichen für wichtig genug angesehen wurden) hatten nichts dagegen ausgerichtet. Selbst manche sehr fromme Männer hielten viel auf zeitgefällige Musik in ihren Kirchen, indem sie dadurch das sinnige Wort anzuwenden gedachten; namentlich *Reri*, worin auch das erwähnte Eigentümliche der Musik seines Verfalls (Dratorium) einzig und allein bestand. Palestrina half selbst seinem frommen Philipp *Reri* dazu und schrieb Schöpfen, die sogar Bainsi nicht billigt. Nach Palestrina wurde es noch ärger und ist noch jetzt in Italien nicht anders; man spielt Ballettmusik sogar zur Messe. Das Weltliche, äußerlich Reisende der Musik überwiegt nicht bloß in Italien, sondern es ist der recht eigentliche Grund und Boden wirklich italienischer Musik im Allgemeinen. Wüßten hatten die Italiener von den Ausländern noch viel zu viel zu lernen gehabt, als daß sie sich in recht nationaler und dabei doch künstreicher Weise frei und ungehindert bewegen gekonnt hätten. So bis auf Palestrina hatten die Großen des Landes die in Italien

von den Eingeborenen höchst selten und nur einseitig, im Ganzen offenbar gar nicht erreichte Kunst der Ausländer bewundert und angehaunt und glänzend belohnt. Palestrina und viele seiner Zeitgenossen hatten sich den Niederländern ebenbürtig gezeigt; allein es war ein Fremdes, was man errungen hatte, was jedoch schließlich nothwendig war, um sich mit Bewußtsein den Tonkunst-gebildeten Völkern von dieser Seite der beizuzählen. Die Bewunderung der Kunst des Auslandes fiel nun hinweg; man hatte jodeln Vaterlandesholz, die Eingeborenen zu bevorzugen, ohne gradehin vor der Wahrheit erblinden zu müssen. Dieses Bewußtsein dehnte sich auch auf die müder Gräben und Unterrichteten aus, die sich in ihrer Weise, ihrem Kräfte und Geschicklichkeiten gemäß, sämmtlich geltend zu machen sehnten, und oor allen Dingen gerichte es zum Wohlgefallen des Landes und ihrer nächsten Umgebung, welche freilich nie anderes anzulegen vermag, als was eben in der Gesittung und dem Hauptverlangen einer Zeit und eines Volkes liegt.

Seit langer Zeit, namentlich seit der Erscheinung der Dichter in der Volkssprache und seit der Einwanderung der Griechen, hatte sich, mit Liebe zur Kunst und Wissenschaft vereint, der sinnliche Lebensgenuß Italiens auf Schaupredige aller Art, vorzüglich auf das Theater und was ihm ähnelte, geworfen. Beim Vorlesen größerer Gedichte vertheilte man die Rollen an namhafte Personen, welche declamirten und sangen, oder richtiger declamirend sangen und singend declamirten. Es war dies ein Lieblingsgenuß der Höhe. Das Volk hatte ähnliche Vergnügen in Abhaltung seiner sogenannten *Mysterien* gehabt und liebte sie noch. Diese wurden bald bloß pantomimisch, bald mit Erzählungen untermischt, bald mit Gesang und Tanz verbunden gehalten; ja man tanzte und sang zugleich, was besonders reizend sich ausgenommen haben soll. Der Singetan war in der That sehr weit verbreitet, nicht bloß eine Eigenheit Italiens. Diese *Mysterien* wurden also wie Aufführungen auf dem Theater behandelt, ja frühzeitig sogar auf dafür eigens erbauten Theatern wirklich aufgeführt. Selbst geistliche Herren liebten und pflegten solche theatralische Ergänzungen. Hatte doch der Cardinal *Rafael Riario* eine solche Art *Mysterium* gedichtet und in Musik setzen lassen: *La conversione di San Paolo*. Dafür hatte er auf einem Markte Rom's ein demögliches, reich ausgeschmücktes Theater erbauen lassen, worauf das Stück wirklich zum großen Vergnügen der Menge 1480 in Scene gesetzt wurde. Wie die Musik beschaffen gewesen sein mag, ob sie *Francesco Bernardino*, wie *Mattheson* angibt, gesetzt habe oder nicht, ist bis jetzt nicht ermittelt. Es war aber doch eine theatralische Aufführung mit Gesang und Instrumentenspiel, nicht über einen weltlichen, sondern geistlichen Stoff. Ein solches Stück wurde später *Dratorium* genannt, nicht *Oper*, wozu durchaus ein weltlicher Text gehört. Vgl. mein Buch: *Mesen und Geschichte der Oper*. (Leipzig 1838.)

Im 16. Jahrhundert war aber die Liebe der Vornehmen Italiens zur Musik allgemein geworden. Es war

ein allgemeiner Betteifer entstanden, sich als Förderer der Bildung zu zeigen. Ein Hof und eine Stadt Italiens ahmte hierin der andern nach. Da gab es denn Aufzüge und Festlichkeiten überaus prunkender Art, wo Instrumentalisten und Sänger nicht fehlen konnten. Es ist dabei von Sängern die Rede, welche von den Instrumentalisten allein ausgeführt wurden, was auch bei Märschen und Aufzügen kaum anders sein konnte, von Balletten, von Sängerschören bald ohne, bald mit Instrumenten, aber auch von Einzelgesängen, die nur mit einer Laute oder dergleichen begleitet wurden. Ferner hatten sich im 16. Jahrhundert allerlei Gesellschaften und Vereine gebildet, denen Förderung der Wissenschaft und Kunst Aufgabe war. Unter diesen Gesellschaften ist für uns die wichtigste, welche der Graf Giovanni Bardì von Vernio zu Florenz in seinem Hause sammelte. Hier fanden Gelehrte und Künstler, gegen welche er überhaupt ein wahrer Wägen war, sowie bedeutende Liebhaber der Musiken Zutritt. An der Spitze standen nebst dem Grafen noch zwei florentinische Gelehrte, Vincenzo Galilei, Vater des berühmten Mathematikers und Astronomen, und Girolamo Mei, überaus eingenommenen Verehrer der altgriechischen Musik, deren Gesangsweisen sie zu ergründen suchten, um durch ihre Anwendung auf die neuere Musik, mit welcher sie nicht in allen Dingen zufrieden waren, dieser nützlich zu werden. Hauptgegenstände ihrer Untersuchung waren daher die Lehre von den Klanggeschlechtern und den Tonarten der Griechen. Alle drei Männer schrieben auch darüber. Bardì's Meinung, die Griechen hätten ihrer Trauer- und Lustspiele vom Anfang bis zu Ende des Stücks gesungen, ging auch auf die übrigen Männer der Gesellschaft über; er ließ indessen seinen Tractat darüber nicht selbst drucken, er wurde aber in Doni's zweitem Bande unter dem Titel mitgetheilt: *Discorso mandato da Gio. de' Bardì a Giulio Caccini detto Romano, sopra la musica antica e l'antica bene*. Mei hingegen veröffentlichte seine Schrift *Della musica antica e moderna* selbst, dergleichen Vinc. Galilei seinen *Fronimo* und *Dialogo della musica antica e moderna* etc.

Diese florentinische Gesellschaft des Bardì war wol darin einig, daß die Musik, wie sie in der Regel von den berühmtesten Componisten der Zeit geliefert wurde, zur Ausübung ihres Unternehmens nicht in allen Dingen paßte; sie erkannte, daß die Worte und der Ausdruck derselben von den Tonsängern viel zu sehr vernachlässigt würden. Dieser Gedanke war nicht neu, sondern wurzelte in der Zeit, und die Kirche hatte selbst lange vorher darauf hingewiesen; nicht minder hatte Beschränkung contrapunktischer Künste bereits Anerkennung gefunden. Viele der berühmtesten Contrapunktisten, wie Josquin, hatten ganz einfache Sätze sollabischen Gesanges in ihre imitatorischen Stücke mit Glück längst eingewebt, und Palestrina namentlich hatte einen großen Theil seines Ruhms solchen sollabischen Harmonieen (z. B. in den Improperien) zu verdanken. Der Gedanke notwendiger Vereinfachung der Compositionsweise war also nicht allein schon gegeben, sondern auch auf vielfache Art bereits ins Leben getreten, als in Balletten, Maskeraden und allerlei leichten Gesängen,

in denen jedoch die Leutchen sich ungleich früher und glücklicher hervorthaten, als die Italiener, wovon I Saal ein Beispiel gibt. Allerdings wurden auch diese lieberrathigen Gesänge immer mehrstimmig, meist vierstimmig, behandelt, denn Harmonie (Mehrstimmigkeit) war und blieb die Seele der neuen abendländischen Tonkunst. Allein lange vor dem Zusammentreten der genannten Gesellschaft hatte man mit Eifer nicht bloß solche einfache Canzonen, sondern auch Madrigalen, Motetten, sogar Messen für allerlei Instrumente, als Laute, Theorbe u. s. w., eingerichtet und zum Besten der Liebhaber drucken lassen. Man gab in solchen Einrichtungen das Vierz- und Fünfstimmige der Originalcompositionen eben nur so gut wieder, als es das Instrument gestaltete, was oft schlecht und zerfallen genug ausfiel und ausfallen mußte. Es wurde also unwillkürlich, ja nothwendig aus dem künftgericht Mehrstimmigen des Originalgesanges eine oft nur zu sehr vereinfachte, ja magerer Begleitung des Sängers oder der melodieführenden Stimme. Daß dergleichen von den beschulten Tonsängern nicht gebilligt werden konnte, versteht sich, obwohl man es natürlich fand, weil das Instrument es nicht anders zu ermöglichen vermochte. Man hatte daher auch schon lange angefangen, größere oder ausgeführtere Compositionen, als Madrigalen, Messen u. s. w., mit Berücksichtigung der Instrumente so zu setzen, daß sie auch ohne Gesang von diesen ausgeführt werden konnten und sollten, und zwar so, daß sie künftgericht wären. Betrachtet, als unwissende Musikanten oder gar als Herumtreiber, waren also die Instrumentalisten seit langer Zeit nicht mehr, konnten es auch nicht mehr sein, weil kein Grund mehr dafür vorhanden war. Man hatte sie bei jeder Gelegenheit nöthig, das Bedürfnis und ihre nicht geringe Fertigkeit hatten sie beliebt und nicht selten überhäufig gemacht und sie sogar mit unter die Musiker zu rechnen veranlaßt. Auch unter ihnen hatte sich die Kenntniß der Musik vermehrt, wenn auch nicht bis auf jene gelehrten Fuguen und canonischen Arbeiten, in denen man kaum mehr das alleinige Heil der Kunst wie vormem finden konnte. Hatte doch die Zeit den alten Kastengeist überhaupt lahm und müde gemacht; auch unter den Tonkünstlern war er altersschwach geworden. So sehr sich der Fortnädigen Einige auch noch dagegen auflehnen mochten, es wollte ihnen nicht viel mehr fruchten. Nicht einmal die altgriechischen Tonarten und die auf sie gegründete Cantkunst konnten sich gegen das Eindringen der chromatischen Sagart retten; das Alte sah sich gezwungen, die Herrschaft mit dem Neuen zu theilen. Der größte Theil der Musiker hatte es mit der Welt und nicht der Kirche zu thun. Die Welt aber liebte den Glanz, das sinnlich Angenehme und vor Allem das Theater, dem reiche Decorationen, Maschinen, Pantomime, Ballet, Declamation, Gesang und Instrumentenspiel nicht mangelten und um soviel weniger mangeln durften, je mehr es Zuschauern erregen sollte.

Dies fand die Gesellschaft Bardì's Ales vor; sogar die Vorliebe zum Griechenthum lag so völlig in den Leidensneigungen der Zeit, absonderlich in Florenz, dem Horte der Hellenerfreunde, dessen Hof die Einmünder aus Hellas so freigiebig unterstützte, daß die Liebe zu ihnen

und zur Förderung ihrer Kunst und Wissenschaft zum guten Ende gehörte. Selbst die uns jetzt wunderlich schmeckende Idee, daß die altgriechischen Trauer- und Lustspiele ganz und gar gelungen worden wären, konnte dem Verstande durch die an den Höfen längst beliebten singend-declamatorischen Aufführungen überaus langer Gedichte in den Sinn geworfen worden sein. Wäre aber auch dieser seltsame Einfall den Barbaren völlig eigenhümlich gewesen, so gehörte er doch ohne Weiteres zu den aufstrebenden Verirrungen, die stets im Gefolge einer Vorliebe sich zeigen, die von den Wundererzählungen der Alten sich kein Zota rauben läßt. Aber wie man wieder dahin gelangen sollte, daß man auch Steine bewegen und Schatten aus dem Dufus mit der Gewalt des Tones heraufzaubern lernte, das war die nicht allzu leicht zu lösende Frage, über welche die Gesellschaft auch lange genug im ziemlich dunklen Schwerte. Eins war ihnen klar, daß nämlich ein weit mehr dem Inhalte des Gedichts angemessener Ausdruck der Gefühle in der Musik notwendig sei, als in den meisten der bisherigen Leistungen der Componisten angetroffen werde. Und darin stimmten sie abermals mit der ganzen Richtung ihrer Zeit und selbst der Geistlichkeit überein, die dasselbe, mit dem Erfolg, verlangt hatte, sowie eine größere Vereinfachung im Gebrauche der herrschend gewesenen und bereits verringerten Künstelein der älteren niederländischen Schule, deren Zöglinge sich bereits hierin bedeutend einbüßten und dafür manches Neue und Zweckdienlichere eingeführt hatten, was zur Förderung der Kunst, als solcher, nur um so mehr wertvoll war, da trotz aller Vereinfachung des Kanonischen und Jugendhaften, doch immer noch so bedeutende contrapunktische Fertigkeiten vorausgesetzt wurden, daß nur tüchtig gebildeten Musikern glückliche Durchführung gelingen konnte, wie z. B. die mehrbärtigen, von Willaert zuerst eingeführten Compositionen jeigen. Wie weit aber die Glieder dieses florentinischen Vereins Barti's in den Vereinfachungsforderungen der für ihren Zweck dienlichen Musik gehen sollten, war ihnen um so weniger klar, je weniger sie, meist nur, obwohl gebildete, Dilettanten in der Kunst, das Gesamtgebiet der Compositionswissenschaft übersehen und würdigen konnten. Um so geneigter mußten sie sich fühlen, dem harmonischen und imitatorischen Einfachen und allgemein Ansprechenden im Tonfabe den Vorzug vor dem Verwickelteren zu geben, ohne jedoch den Glanz der Instrumente und eines verzerrten Gesanges davon auszuscheiden. Nicht was natürlich und der Sachlage, sowie den Kenntnissen der Männer angemessener, als daß sie im Mehrstimmigen bei dem beliebtesten Tonfabe der Zeit stehen blieben. Das waren Madrigale, Balletten und dem Ähnliches.

Man brauchte aber auch Allseingänge oder Monodie, welche jene Florentiner erfunden (!) haben sollten. Diese dem einfachen Sinne jedes Unbefangenen wie unumgänglich vorkommende Idee ist mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit umschmückt worden. Gesteht, der Einzelsänger wäre wirklich nur von musikalischem Spinnweb, denn Bänkelsänger und verglichen sollen doch wol darunter gehören, vom Volke und von naturalisierenden Dilettanten getrieben worden, so war er doch wenigstens da,

mußte immer da sein und wurde am Ende natürlich öfter gehört, als künstliche Gefänge der Schulmeister! Man lang längst zur Laute, Eithr seinen Allseingang, daß selbst Gebildete sich daran ergötzen. Wir erinnern an Dante und seinen Freund Casella. Vgl. auch das Fiktionchen von der gelehrten und bewundernswürdigen Tochter des Geschichtschreibers Parthenopaus, Simonetta Parthenopaus, welche 1533 als ein Wunderkind von zehn Jahren vor Kaiser Karl V. eine lateinische Rede hielt und sich mit allgemeinem Beifalle auf der Darb hören ließ, wozu sie mit ihrer ungemein schönen Stimme eine Ode sang, die ihr Vater in seiner Kunst, genues, aufbewahrt hat. Das Erfinden der Monodie in Florenz ist also eine irrtümliche Annahme, auch brauchte sie dort nicht erst wieder eingeführt zu werden, denn sie hatte ja im Volke gar nicht aufgehört. Die ganze Liturgie und alle Hoffeste und Vorträge langer Gedichte an Höfen schon im 15. Jahrhunderte bezeugen dies.

Aber selbst unter contrapunktisch gelehrten Tonsetzern des ersten Anzuges, von denen die florentinische Gesellschaft kaum Einen aufzuweisen hatte, war die alte Kunst, die zwischen Schulmusikern und weltlichen Musikern geteilt hatte, längst ausgefüllt; nur in einzelnen Köpfen konnte noch so Etwas spuken. Die gebräuchlichsten Compositionen daten in ihren mehrstimmigen Sätzen nicht nur auf Instrumentalausführung derselben Rücksicht genommen und sie neben dem Gebrauche für Sänger ausdrücklich auch für jene bestimmt, sondern man erlangte sogar schon besondere Kenntnisse, ohne welche der Satz für Instrumente oder Sänger nicht gut ausfallen könne. Zwar wird gesagt, die Tonsetzer hätten sich auf den Verein der Florentiner Nichts als ihren Contrapunkt gelangt und geliebt, "sich um eigentliche Cantilene (gute Melodie) nie dahin nicht bekümmert, und hinzugesagt: „Man wies es unerkennlich finden, daß diese Künstler, zum Theil im Tonfabe unterrichtet und selbst Tonsetzer, nicht gleich darauf verfielen, eigentliche Cantilene und zu dieser die Begleitung zu erlernen, welche letztere sie auch selbst mit dem Chitarone (große Gitarre), oder mit der Laute auszuführen pflegten; und doch war es bei ihnen nicht so: sie legten eine Partitur von vier Stimmen, ein Madrigal, in einem einfachen Contrapunkte (vielmehr einer Folge von Accorden, wie sie etwa ein Anfänger im sogenannten Generalbass, babin zu seiner Privatübung, auf einem Spinett auswendig, halb im Schale c'tempore), die (wie natürlich) wunderbar (?) auf- und abirrende, an sich völlig bedeutungslose, aus dem Contrapunkte hervorgegangene Oberstimme galt dann für den Gesang, wozu der Accompanist auf seiner Gitarre oder Laute, ohne sonderliche Rücksicht auf einen vierstimmigen Contrapunkt, eine Art Generalbass spielte, so gut es das Instrument vermochte." Dagegen ist zu erinnern, daß es allerdings noch solche elende Tonsetzer in Italien, auch unter den Kapellmeistern, gab, aber auch bessere, die ihre Ehre im guten Ausdruck suchten und fanden; ja die glückliche Rücksicht und das geschickte Erfinden schöner, d. i. vor anderen ausgezeichnet guter, Melodie kann und wird dem Luca Marenzio von Niemandem abgesprochen werden; er ist darum in seinen Madrigalen berücht.

Und so war denn auch bereits lange vor dem Unternehmen der florentinischen Gesellschaft nicht allein das Streben und Erlassen eines sachgemäßen Ausdrucks im Vortrage, sondern auch eine oft sehr angenehme und natürliche Melodie (eigentliche Cantilene) bereits vorhanden; aber Jene verstanden es nicht, sich gleich in diese Vortheile nachbildend hineinzufinden, standen also hinter den Tüchtigen ihrer Zeit und ihres eignen Landes in der That weit zurück. Endlich ist ein so wichtiges Zusammenfallen leter und ärmlicher Accorde, es mag dabei melodisch herauskommen, was da kann und mag, gar keine Composition.

Die wegen Steifheit getadelten Niederländer legten, wie ihre Schüler, die Italiener, irgend einen Volksgesang zum Grunde ihrer Composition, aus welchem sie ihre Harmonien und kanonischen Verschlingungen der Stimmen zogen. Ähnliches thaten auch Palestrina und Andere. Solche Volksgesänge waren also doch häufig, allgemein bekannt und verbreitet. Kehre doch schon Franco von Geln: „In allen Gesangsarten ist eine Melodie vorher fertig und gegeben, nach welcher der Discant gemacht wird; nicht so in den Conductis, wo der Gesang (der zum Grunde gelegt) und der Discant von einem und demselben gleich verfertigt wird.“ Und dann wieder: „Wer ein Conduct machen will, muß zuvörderst einen so schönen Gesang erfinden, als er kann; dann muß er diesen verwenden, aus dem Tenore einen Discant ziehen“ (nach den Regeln der Harmonie) u. s. w. Irgend eine Melodie, wie sie auch beschaffen war, bildete die Grundlage, nach welcher man arbeitete. Daher schwebt auch Doni grade hier, so partheiisch und vorurtheilsvoll er auch oft ist, in seinem Irrthume, wenn er versichert, irgend eine Cantilene oder Melodie ist zu alten Zeiten eingeführt gewesen (sie sei schlecht oder gut). Wenn nun bereits viel früher an Hofstellen mehrstimmig gesetzte Madrigale von einer Stimme gesungen, die andern Stimmen von Instrumentalisten ausgeführt wurden, so ist dies zwar noch eine unbedenkliche, aber doch eine Begleitung eines Einzelgesanges. Ebenso irrig ist die Behauptung, daß die Männer der genannten Gesellschaft das Recitativ erfunden hätten; denn in der Psalmodie der Kirche war es längst gegeben, und in einer Art Recitativ sang das Volk die Stangen Tasso's, Petrarca's u. s. w., was sich noch in Venedig unter den Schiffen erhalten hat. Nichts als der Versuch, wie das Gegebene zweckmäßiger einzurichten sei, blieb übrig.

Giulio Caccini, welcher unter Andrea bei der Vermählung des Großherzogs Franz mit Bianca Capello 1579 die Rolle der Nacht mit Begleitung von Violon in einem von Pietro Strozzi componirten Intermedio gesungen hatte, war um 1545 zu Rom geboren, daher auch Giulio Romano genannt, als weltlicher Sänger und Lautenspieler 1564 nach Florenz gekommen, trat auch als Gesangslehrer auf und wurde dort (das Jahr der Anstellung ist ungewiß) als Kunsfsänger am Hofe angestellt. Solche Kunsfsänger gab es damals an den meisten Höfen Italiens. Sie verzigten die Gesänge mit vieler Keckfertigkeit. Auch verglichen die Sängerrinnen gab es, wie die

außerordentlich bewunderte Vittoria Archilei, die Gattin Caccini's und ihre vom Vater unterrichteten Töchter. Daß wir über die Aufschmückungsmanieren und Coloraturen jener Zeit, die uns aufbewahrt worden sind, lächeln würden, thut Nichts zur Sache. Caccini wurde für einen Mann von Geschmack gehalten und war als Gesangslehrer gut. In der Composition hingegen gehörte er nicht unter die Meister; vom Contrapunkte hatte er nur das gelernt, was einem Sänger und weltlichen Lautenspieler nöthig sein mochte. Sein Todesjahr ist unbekannt. Er gehörte zu den Mitgliedern der Bardischen Gesellschaft, die ihn für ihre Zwecke sehr brauchbar fand, so wie der Hof, welcher schon seit langer Zeit theatralesche Darstellungen mit Musik und Tanz außerordentlich liebte und förderte.

Bei der Vermählung des Großherzogs Ferdinand mit Christiana von Lothringen, 1589, wurde ebenfalls wieder eine merkwürdige Komödie aufgeführt mit sechs Zwischenspielen, deren Musik von Luca Marzorio, Cristoforo Malvezzi, Kapellmeister zu Florenz, Emilio de' Cavalieri, damaligen Intendanten der Hofmusik zu Florenz bis etwa 1596, dem Grafen Gio. Barbi di Bernio und Jacopo Peri, genannt Jacuzzino, aus einem derartigen Kunstwerk, verfaßt wurde. Das Ganze ist im J. 1591 gedruckt. Man findet darin Madrigalen für drei bis acht Stimmen, Dialoghi für 12, 15, 18 bis 20 Stimmen, und mehrere Instrumentalsätze zu sechs Stimmen (sogenannte Sinfonien). Dabei wirkten eine Masse von Instrumenten. Nur von in Noten gesetzten Recitatoren ist noch Nichts zu finden, obwohl Barbi selbst mit unter den Tonsetzern sich zeigte. Es war also der Gesangslehre selbst noch nicht klar, ob auch die Arten der Dichtung in Musik gesetzt werden mußten, oder ob man dies den Vortragenden selbst zu überlassen habe. Das dritte Intermedio führt den Titel: Combattimento d'Appolline col Serpente, und wird am meisten genannt. Der Composition desselben ist Luca Marzorio, der melodischste unter den Madrigalsetzern (nicht Giulio Caccini). Ungewiß ist es, ob die Dichtung dieses Zwischenstücks vom Grafen Barbi oder von Rinuccini herrührt. Die Dichter sind nicht genannt, bis auf das letzte Zwischenstück, Ballo, das von Laura Oddiccioni gedichtet wurde. In einem lobpreisenden Stile erzählt der für altgriechische Musik eingenommene Doni von dem Aufschwunge, den die Tonkunst durch Nachahmung der alten Hellenen in Florenz genommen habe. Er war nicht nur ein geübter Florentiner, sondern hatte auch erst später, auf Antrathen des Papstes (er war Secretair am Collegium der Cardinäle), sich auf das Studium der altgriechischen Musik gesetzt, hauptsächlich dem Cardinal Barberini, dem Ketzern Urban's VIII., zu Liebe, mit welchem er Reisen nach Frankreich und Spanien machte. Die von ihm neu erfundene Lyra nannte er daher Lyra Barberina *apud* *nos*, und gab selbst noch manche Abhandlungen heraus, die Fortsetzung und welche griechische Musik betreffen. Im J. 1640 nöthigten ihn Familienangelegenheiten nach Florenz zu gehen, wo er sich im folgenden Jahre verheiratete und vom Großherzoge Ferdinand II. zum Professor der Griechisch-

heit genannt wurde. Sein Geburtsjahr ist nicht 1616, sondern 1593, und sein Sterbegrab 1647. Als Gegner der neuen und vorzüglich der gelehrten Musik, die er, unbekachtet seinen übrigen Kenntnissen, nicht verstand, bevorzugte er einzig diejenigen, welche mit ihm alles Heil der Tonkunst im Wiederherstellen der altgriechischen Musik suchten. Nach seiner Aussage war Emilio de' Cavalieri unwissend in den Gebräuchen des Alterthums und sehte noch gänzlich verschieden von jener alten, allein rechten, Theatermusik. Und doch gehörte Cavalieri zur Gesellschaft des Bardì, an welche er sich um so lieber angeschlossen, weil auch er, wozu ihm leicht harmonisch, aber nicht im künstlichen, Sage gelobt war; wenigstens ist vom letzten kein Beweis vorhanden. Dagegen empfahlen die Häupter der Gesellschaft, nachdem Cavalieri noch einige Pastoralen, die damals sehr beliebt waren, gelebt hatte, ihren jüngern Mitgliedern die Leistungen dieses Mannes als nützlich, sie sich zum Vorbilde zu nehmen. Sie mußten also ihrer damaligen Ansicht entsprochen haben.

In dieser Ansicht konnte aber der Verein, um seiner Abicht willen, nur sehr unsicher und schwankend sein, weil der Grundlag, auf den er baute, jener schlechthin irrige Glaube war, als hätten die Griechen ihre Dramen vom ersten bis zum letzten Worte vollständig gesungen. Indem man nun hauptsächlich darauf ausging, „jene Kunst, von welcher die Alten solche Wunder erzählen, wieder zu entdecken“, mußte man sich nothwendig an jenen von der Kirche ausgegangenen Irrthum halten, die Musik solle nicht mehr, wie bisher, die Worte unverständlich machen u. s. w. Dies berichtet auch Doni wirklich von diesem Vereine. Man war einig (heißt es), daß die neuere Musik (im Gegensatz zur altgriechischen) an Anmut und im Ausdruck der Worte sehr mangelhaft sei, und daß, um ihren Mängeln abzuheben, irgend eine andere Gesangsweise versucht werden müsse, bei welcher die Terzreihe nicht unverständlich gemacht, noch der Vers zerstört würde. War das nicht dasselbe, was früher, vor der Glanzzeit Palestrina's, auch die frommen Mäler verlangt hatten? Natürlich mußte es hier dem weltlichen Gegenstande näher angepaßt werden. Das Vereinfachen der Musik, ohne ihr den Glanz zu nehmen, war also Hauptaufgabe, der man am nächsten treten mußte, wenn man die unter dem Volke und den nicht gelehrte dilettanten Dilettanten herrschende Musikweise brachete und sie wieder zu vereiteln suchte, daß die gebildeten Musiker nicht darüber zu lachen hätten. Vor dem Letzten mochten sich auch wol grade diejenigen Mitglieder der Gesellschaft schämen, die noch am meisten in der Schule der Tonkunst gelernt hatten; denn tief eingedrungen waren sie Ate nicht, und diejenigen, die es waren, wie Luca Marzengo, fügten sich der dringlichsten Vereinfachung der Tonkunst, die noch weiter gehen sollte, als man sie in Vülleten, Madrigalen u. s. w. schon vorgeommen hatte, gar nicht, sondern suchten den Vortheil in einer angenehmen und rhythmisch eingänglichen Melodie der Oberflächlichkeit. Bardì selbst, der mehr musikalische Ehrsüchtigkeit im einfach geregelt Harmonischen, als mancher andere seiner Genossen gehabt zu haben scheint, war auch mit

dem einfachen Madrigalenspiele wohl zufrieden und contentirte selbst noch 1589 darin, wie die übrigen der Genannten. Aus Achtung vor der Schule, die immer noch die Erfindung einer Melodie für sich allein, ohne irgend eine künstliche Verbindung mehrerer Stimmen, weder für schwierig, noch eines Meisters würdig hielt, wollte man sich der nicht schulgerecht harmonisirenden Dilettantenweise, die ihren Alleingefang aus ihrem Instrumente begleitete, nicht hingeben, bevor man nicht eine andere, als die bis jetzt gebräuchliche, Art eines Tonfanges gefunden hätte, welche auch vor dem Unterrichten sich mit Ehren zeigen könne. Diese Bedenkslichkeiten mußten natürlich solchen Männern, deren Liebhaberei sich mehr auf die weltliche Musik der Instrumentalisten geworfen hatte, weit weniger bedeutend erscheinen, als den mehr im Range harmonisch geregelter Tonkunstler Gebildeten. Unter die für ihr Lautenspiel u. s. w. vorzüglich Eingekommenen gehörte offenbar auch Vincenzo Galilei, welcher damals, wie Doni berichtet, unter den Tonkünstlern und Kunstlern in einem Ansehen stand, was ihm schmeichelte und ihn noch enthusiastischer machte, als zuvor. Er unternahm es, „sei es mit Beispielen Anderer (man sagt, des Girolamo Meri), oder durch eigene Selbstkraft, ein Buch über die Mängel der neuern Musik zu liefern“ (Dialogo della musica antica e moderna, 1588), welches unter dem weit verbreiteten Griechensfreunden großen Beifall fand. „Angereizt durch diesen Erfolg ersuchte Galilei neue Dinge, und war, unter dem Beifalle Bardì's, der Erste (nämlich nach Doni's Meinung), welcher Melodien für eine Stimme setzte, indem er jene pathetische Scene des Grafen Ugolino aus Dante (La bocca sollo-vo dal fiero pasto) in Musik brachte, welche er selbst sehr lieblich mit Begleitung einer Viola vortrug.“ Bardì mag gefordert haben, daß die Begleitung nicht ganz nach der hergebrachten Weise der Lautenisten, sondern möglichst schulgerecht anstiele, um nicht allzu sehr gegen die Partei der Contrapunktisten zu verstoßen und den Versuch, diese bisher bloß unter den Dilettanten und Instrumentalisten gebräuchliche Begleitungsweise auch den Musikern so annehmlich erscheinen zu lassen, als es ihm nur denkbar wäre. Allein Doni fährt fort: „Dieser Versuch gefiel im Allgemeinen überaus wohl (d. h. doch wol den meisten Griechensfreunden), obgleich es Leute gab, welche das Bogenstück belächelten.“ Diese Leute können keine andern, als schulegebildete Contrapunktisten gewesen sein, welche, trotz Bardì's Beifall, die ganze Composition unter der Kunstwürde fanden. Das Bogenstück lag nicht darin, für eine Gesangstimme zu schreiben, sondern vielmehr darin, dem gleichen den Dilettanten Gewöhnlichen unter die Kunstwerke aufzunehmen zu wollen. Galilei hingegen fühlte sich geübt genug, einen großen Theil seiner Partei für sich zu haben, und fuhr darin fort, durch die Widerspruch der Gegner nur noch beharrlicher gemacht. Er lieferte „in denselben Art noch einige Bruchstücke aus den Klageklagen des Jeremias, die vor einer frommen Versammlung aufgeführt wurden.“ Es ist schade, daß uns von diesen seinen Versuchen auch nicht einer übriggeblieben ist. Bruno Arteaga (S. 239) darüber bemerkt: „Galilei bemähte

sich, eine neue Art des einstimmigen Gesanges zu erfinden, weil derjenige, dessen man sich vor ihm mit Begleitung der Instrumente bediente, bloß aus Volksliedern (1) bestand, und von unwissenschaftlichen Leuten ohne Kunst und Annehmlichkeit gesungen wurde," so kommt dies in der Hauptsache der Wahrheit schon viel näher; allein auch das ist übertrieben, daß nur Volkslieder und nur von ungebildeten Leuten auf diese Art gesungen und gespielt werden wären. Das Gegentheil davon beweisen Gasella, die Aufführungen größerer Gedichte berühmter Männer mit Gesang und Declamation von Fürsten, Fürstinnen und Hofstaben, sowie eine Menge Arrangements von Madrigalen, Motetten, Messen u. s. w. für Gesang und Instrumente zum Besten der Dilettanten u. s. w. Viele wollten die bisher nicht für schulgerecht gehaltene, bloß den Dilettanten und Eautenisten frei gebende, Weise unter die kunstmäßigen Sätze aufgenommen wissen, wogegen sich Andre gewaltig sträubten.

Konnte also auch Vincenzo Galilei's Unternehmen, eine Melodie irgend einer Art ausschließlich nur für eine Singstimme mit Begleitung eines Instruments zu sehen, keine Erfindung, wir wissen nicht einmal, ob eine Verbesserung, genannt werden, so waren doch bereits die Dilettanten im Allgemeinen und die Griechenfreunde im Besondern mächtig genug, dergleichen und ähnliche Dinge für Volks- und Geschmacksredakteur zu halten. Man war nicht mehr gekonnen, wie vordem, die Kunst und was zu ihr gehören sollte oder nicht, allein den Kunstarrakaten zu überlassen und sich gehorham ihrem Aussprüche zu unterwerfen. Auch war das Recht in der That auf beiden Seiten. Die beschulten Musiker oder Contrapunktisten hatten das Harmonische (Mezschlimmige), Imitatorische und Kanonische für sich, und zwar geregelt, verständlich und kanonisch für sich, und zwar geregelt, verständlich und begründet. Dies mußten die weltlichen Musiker von ihnen lernen, wenn sie nicht einseitige und bloß oberflächlich oder praktisch gebildete Künstler bleiben wollten. Es fehlte den Kanonikern u. s. w. hingegen noch sehr bedeutend an Rhythmus und guter Behandlung der Sprache, worin es ihnen oft genug sogar das Volk in seiner syllabischen Gesangsart, in Längen und dergleichen zuvorkam. Allein dieses Rhythmische lag bei ihnen, den weltlichen Musikern, mehr im Instinkt, im Gefühl, in einer gewissen bevorzugten Begabung, so daß es doch nicht zur Kenntnis geworden war. Dahin hatten die weltlichen Musiker und die mit ihnen verwandten Griechenfreunde es erst noch zu bringen. Bisher hatten sie nur einige praktische Versuche gemacht, verständlich entwickelt war noch Nichts. Was fehlte, war immer von Seiten der Beschulten, die längst schon manches vollkommene Element mit der Kunst vereinigt hatten, wie wir wissen, ausgegangen.

Niemandem konnte Galilei's Wagemuth, etwas bisher noch nicht für kunstwürdig Angesehenes, als Kunstergebnis hinzustellen, angenehmer sein, als einem zu jeder Zeit zahlreichen Theile vorzüglich praktischer, dagegen im Theoretischen und in der tiefen Erkenntnis nur wenig oder gar nicht gebildeten Künstler, die hierin auch Etwas, und wol noch etwas Gedälligeres, zu leisten und dadurch zu

einem höheren Ansehen, wenigstens unter ihrer Partei, zu kommen hoffen durften. Unter diese gehörte vor Vielen der ebenso tüchtige Gesanglehrer und Kunstfänger, als freie und weltliche, aber auch überaus rille Giulio Caccini, welcher, „eingekommen von einer leidenschaftlichen Neigung für Galilei's neue Sattung," den Vorfall sich zu Ruhe machte und, seinem Vorgänger nachahmend, in wo möglich noch ansprechenderen Weisen Alleingänge mit Begleitung einer Atheroe setzte und vortrug. Wenn ihn aber Doni wieder zu dem Ersten macht, der Gangenetten und Sonette von den vortrefflichsten Dichtern und nicht von bloßen Reimern, deren man sich sonst wol bedient hatte, gesetzt habe, so ist dies abermals eine Unrichtigkeit, da Galilei es schon gethan, sogar schon das Volk die Stangen ihrer namhaften Dichter gesungen hatte. Und doch nannte sich Caccini selbst in seiner Sammlung: *Le nuove musiche*, die 1601, nach Andern, und nicht bloß nach Burney, 1615 herauskam, doch wieder den Ersten, der solche und ähnliche Gesänge *d'un'a voce sola sopra un semplice strumento* erdacht habe!

So lange Bardi das Haupt der florentinischen Gesellschaft war, wurde die Sache der Wiederherstellung der altgriechischen Musik durch Aufnahme der Volks- und Dilettantenweise einer nicht weniger als griechischen Zeit nicht weiter getrieben; erst unter seinem Nachfolger wurde noch ein wichtiger Punkt dazu gethan. Giovanni Bardi, aus dem größten Hause von Bernio, wurde nämlich vom Papste Clemens VIII. (reg. von 1591—1605) zu seinem Maestro di Camera, d. i. Ceremonienmeister, nicht Kapellmeister, ernannt. Nach seinem Abgange nach Rom öffnete ein anderer florentinischer Edelmann, als lebhafter Gönner und Freund der Dichter und Tonsetzer, Jacopo Corsi, sein Haus der Gesellschaft Bardi's, welche jetzt einen neuen Zuwachs an dem Dichter Ottavio Rinuccini, einem besondern Freunde Corsi's, erhielt. Dieser Rinuccini, welcher von Doni als naturgetreu annahmiger, pathetischer und vorzüglich musikalischer Dichter gepriesen wird, ob er gleich, wie Arraga versichert, in Italien nicht sehr bekannt war, weil er den größten Theil seines Lebens in Frankreich zugebracht hatte, mochte eben in Frankreich eine Vorliebe für declamatorische Musik gewonnen haben, für welche sich nicht nur Caccini, sondern auch, und vorzüglich, Jacopo Peri, der Hofänger (f. Peri, Jacopo), lebhaft erklarten und darin, gemeinschaftlich mit dem Dichter, allerlei Versuche machten, wie der vollstimmig declamatorische, recitierende, nicht mensurierte Gesang, oder auch die kirchliche Psalmodie, die, für weltliche Zwecke benutzt, nur verweltlicht zu werden brauchte, für theatrale Darstellungen eingerichtet werden könnte. Dem Dichter mußte ein solches Recitiren, um der bessern Verständlichkeit und richtigeren Scansion der Worte willen, natürlich weit mehr am Herzen liegen, als dem Musiker, dem es, als zu einfach und zu wenig Kunst so fern, lieber nicht als Kunstgattung geollten hatte; man überließ dergleichen der freien Darstellung der Vortragenden nach einem gewissen hergebrachten Schema, das man den Worten jederzeit anpaßte. Caccini selbst scheint Anfangs nicht sonderlich dafür eingenommen gewesen zu sein, mindestens

viel weniger, als für den von Galilei versuchten ariosen Einzelklang mit Begleitung eines Instruments; denn das erste Scherzgedicht, was Rinuccini zum Versuche einer solchen musikalischen Recitation lieferte, componirte Peri allein, nicht in Gemeinschaft mit Caccini, wie Doni und Artoga behaupten. Es wurde 1594 im Hause Corsi's zur Aufführung gebracht, wobei Peri die Rolle des Apoll spielte, nachdem das Ganze unter Aufsicht Rinuccini's, von welchem es ausdrücklich heißt, daß er zwar die Musik nicht kribitir, aber wohl ein sehr feines Ohr für sie gehabt habe, eingeübt worden war. Dieses Pastorale „Dafne“, von dessen Musik jedoch Nichts mehr aufgefunden worden ist, machte in Florenz Glück, und Doni in seiner übertriebenen Art versichert, es habe die ganze Stadt erquickt. Nach diesem glücklichen Erfolge nahm auch Caccini erst thatsächlichen, nicht bloss, wie früher, höflich bestimmenden Antheil am recitativen Gesange, wie er es auch in seinen Gesängen für eine Stimme gethan hatte, wo er dem Beispiele Galilei's folgte, der früheren Compositionen vieler, die mehrstimmig auf Madrigalenweise, in welcher Caccini schwach war, gesetzt, jedoch nur einstimmig gesungen, während die übrigen Stimmen von Instrumenten gespielt worden waren, nicht zu gedenken. Als Erfinder kann er also in keiner Hinsicht gelten, nicht einmal als der Erste, welcher Monodien aus dem Volks- und Dilettantengesange in die Kunstwelt eingeführt habe, welches letzte im Allgemeinen gar nicht als Erfindung angesehen werden kann. Allein der Ersten und der Erfinder gab es damals, nach der Meinung der Leute, in Italien, sogar in einer und derselben Sache, oft, so fast in der Regel, nicht wenige. So sollte auch Eudovico Viadana nicht allein der Erfinder der Kirchenconcerte für eine, zwei und mehrere Stimmen, sondern auch sogar der des Generalbasses (Vasso continuo) sein. Daß dieser geborene Spanier, italienische Minorit und Kapellmeister dies auch nicht selbst gethan, so schreiben doch Andere denselben jene Erfindungen zu, aber der Generalbass ist ein, wenn auch noch nicht völlig geordnetes, Erzeugniß des 16. Jahrhunderts schon vor Viadana.

Die Einführung des Recitativs in die eigentliche Zunftkunst wird von Einigen noch jetzt dem Giul. Caccini zugeschrieben. Man beruft sich auf einen Brief eines Abate und Dichters, Grillo, an Caccini, worin es heißt: *Ella è padre di una nuova maniera, o più tosto di un cantar senza canto, di un cantar senza recitativo, nobile e non popolare etc.* Demnach wäre Caccini allerdings Urheber eines zwischen Gesang und Recitativ stehenden Vortrages, aber nicht der Vater des Recitativs³⁶⁾. Offenbar ist dem Caccini Jacopo Peri,

wahrscheinlich noch früher in einigen nicht mehr vorhandenen, im J. 1590 in Florenz aufgeführten, Scherzspielen Emilio de' Cavalieri vorangegangen, und Caccini ist auch hier wieder nur unmittelbarer Nachfolger.

Die Spitze dieser ganzen, damals weit verweigten, Alterthumsliebhaberei, die mit dem Beschäftigungen der Kirche und den Wünschen der Dichter, daß die Worte nicht durch den Gesang beeinträchtigt werden möchten, im Einklange stand, bildete die Euridice, Gedicht von Ottavio Rinuccini, Musik von Jacopo Peri, und nachmals wiederholt ganz durchcomponirt von Giul. Caccini. Das Stück wurde 1600 in Florenz zur Verherrlichung der Vermählung der Maria von Medici mit dem französischen Könige Heinrich IV. aufgeführt, und zwar nach Peri's Composition, nur daß einige Sätze von Caccini der Verdienste wegen mit aufgenommen werden mußten. Die Aufführung war eine überaus glänzende. Aus verschiedenen Sabden Italiens wurden dazu die besten Musiker der Zeit eingeladen, als Giambattista Locatelli, Luca Dadi, Pietro Strozzi, Francesco Gini, Dragio Vecchi und der Marchese Fontanella³⁷⁾. Das wirkte so gewaltig, daß noch in demselben Jahre zu Florenz die Arianna, von Rinuccini und Peri, und il rapimento di Cefalo, von Glabriere und Caccini, wenigstens dem größten Theile nach, in Scene gesetzt wurden. Wirklicherweise sind uns die Euridice nach der Composition Peri's und die andere des Caccini vollständig, sowie ein *Dracorum*, l'Anima e corpo, gebichtet von der damals gefesteten Laura Guidiccioni und in Musik gesetzt von Emilio de' Cavalieri, welches im Februar 1600 zu Rom dramatisch aufgeführt wurde, erhalten worden. Das *Dracorum*, dell'anima e del corpo, eine Art Allegorie, wurde völlig dramatisch aufgeführt, wovon Burnes, und ihm folgend Kierewetter in seinem Buche: *Schicksale und Wechselhaft des weltlichen Sanges bis zur Erfindung des dramatischen Styles* u. s. w. (Leipzig 1841.) S. 44 u. 45, eine Beschreibung liefert. Die Art der Musik Peri's und Cavalieri's war der Hauptfache nach sich gleich. Daß hingegen das musikalische Drama Euridice des ungenannten Glanzes wegen, womit es in Scene gesetzt wurde, ein ungleich größeres und weiter verbreitetes Aufsehen machen mußte, als die immerhin glänzende und mit allen theatralischen Hilfsmitteln verhehrte Aufführung der genannten Allegorie, wird man sich leicht vorstellen; nicht minder, daß jede Stadt, sowohl Rom als Florenz, ihren Componisten als den Ersten, als den Erfinder (!) dieser ganzen Musikart hervorzuhelden, sich alle Mühe gab.

Die florentinische Gesellschaft der Griechenfreunde und die mit ihr verbundenen Componisten urtheilten nun alle wie aus einem Munde, daß sie jetzt wirklich das wahre alte Recitativ der Griechen wiedergefunden und neu ins

36) Der Brief ist vom Jahre 1600, wie Artoga angibt, no es S. 241 lautet: In dem Werke des Abt Bertinotti unter dem Titel: *Del Rinascimento d'Italia negli studi, nelle arti e nei Costumi dopo il Millo* (Bassano 1775.) Steht dieser Brief. Fortel's Rectification (a. a. D.) ist folgende: „Sie sind der Erfinder einer neuen Gattung von Musik, eines Gesanges, der declamirt (?) der eben ist (o non popolare) ist ganz überaus“, der die Worte weiter verstreut, noch verbißt, noch ihnen Leben und Kraft

nimmt, sondern den Ausdruck der Empfindung vielmehr veredelt. Kurz, diese neue Musik zieht Aller Augen auf sich. Würdich ist es die alte Gattung von Musik, die so viele Jahrhunderte hindurch vergessen war.“

37) s. Artoga S. 254.

leben gestellt hätten. Nur Peri war (nach Kießewetter S. 46) so ehrlich, zu gestehen, daß er seine Schreibart nicht eben für jene der alten Griechen und Römer halte, und setzt dazu, daß jedoch der Styl der Alten in unserer Musik sich nicht wohl anders wiedergeben lasse. Um so begeistert oon dem Hunde des wieder erweckten Stiles der Alten und seiner wunderbaren Wirkungen lassen sich die Andern vernehmen, ohne Widerspruch zu finden. Man nannte dies nun den Stile rappresentativo, parlante oder recitativo, den dramatischen Styl. Und wie war dieser beschaffen? Als die Griechenfreunde in Florenz anfangen, das Wesen der altclassischen Musik, denn man die Wunder des Erpheus bejzumeffen sich unterwand, wieder zu entdecken, fielen sie zunächst auf das weltlich Kriose, wie es die Dilettanten und die weltlichen Musiker sammt den Instrumentalisten liebten und pflegten. Dies war natürlich; denn in der Vereinsfassung der damals in Italien von den Vornehmen hoch bewunderten gelehrten Musik der Ausländer suchten sie das Heil, grade zu einer Zeit, als die Lebenslust der Italiener vom Rausche jener Bewunderung zu erwachen angefangen hatte. Die Lautenspieler, deren es viele ausgezeichnete gab, als Giulio da Modena, Francesco da Milano in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Vinc. Galilei in der zweiten und noch Andre, die vielen Canonencompositoren seit Einführung des Notendrucks, z. B. Gio. Ferretti u. i. w., die überhandnehmenden Kunstsänger mit ihren nicht eben sehr gelungenen Verzierungen und Verbrämungen waren dem genügsameren Theile der Italiener, und dieser war beinahe der größte, viel lieber, als die Contrapunktisten mit ihren verschlungenen Sätzen, die man nur selten verstand und die auch selbst die Vornehmen nicht mehr soviel früher bevorzugten, weil sie aufgehört hatten, ein den Italienern unnahabmliches Wunder zu sein. Man kehrte also zu seiner italienischen Natur größtentheils wieder zurück und hielt es mehr mit den Dilettanten, als mit dem ohnehin kleineren Theile der durch die Lehre der Ausländer gelehrt gewordenen italienischen Compositisten. Eine gewisse Scheu und Achtung vor der gar nicht wegzuleugnenden Überlegenheit dieser Schulpartei war aber doch geblieben, und so behielt man wenigstens von dem Leichesten der Schule noch soviel bei, als man, der erlangten Fertigkeit nach, nur vermochte, sehr mehrstimmig und führte dies auch nach der Weise der Arrangements für Instrumente. Daraus ging man einen Schritt weiter und nahm das Kriose, die Melodie, die auch schon im Mehrstimmigen von namhaften Tonsetzern bevorzugt worden war, als vorherrschend dramatisch auf, für eine Singstimme mit Begleitung eines Instruments sehen, was stets von allen weltlichen Musikern gethan war, jedoch die Beschaffenheit nicht als eigentliche Kunst hatten ansetzen wissen wollen. Das war also schlechthin keine Erfindung, sondern reines Nichts, als ein gewagter Versuch, einer bisher dilettantischen Musikleistung Kunstschadtung zu verschaffen, die ihr von den Contrapunktisten verweigert worden war.

Damit war aber noch nicht dem fast lächerlichen Wahne der Kriochämler, als hätten die Griechen ihre Dromen Wort für Wort gesungen, Genüge geleistet wor-

den. Man wußte nicht, wie man dies auf eine Weise in Ausübung bringen sollte, mit welcher man zuvörderst die Hörer ergötzen und der Schule nicht gar zu unangenehm werden könne. Die Psalmodie der Kirche oder den Ritualgesang der Geistlichen bei Abhaltung der Liturgie kannte Jeder; man mußte sich ohne Mühe leicht erinnern, auf welche Art die Priester ihre Evangelien, Episteln, Gebete und Collecten sangen, was denn doch offenbar recitativisch geschah, weshalb man es auch choraliter lezere nannte; oder wenn ja Einer behaupten wollte, daß die Vereinsmitglieder dies grade außer Augen gelassen hätten, so wäre dies denn doch Nichts weiter, als ein Beweis mehr, daß man oft das Einfache nicht sieht, oder auch wol zuweilen nicht sehen will. So lange Barbi an der Spitze der Gesellschaft stand, war auch wirklich von einem solchen verwerthlichen choraliter lezere nicht die Rede. Er mochte es für die Bühne in einer solchen Länge, als sie die Reden der handelnden Personen notwendig machte, nicht allein zu kunstlos, sondern auch zu langweilig finden, da ihm die Schule der Konunst nichts weniger als fremd war. Als Corsi an die Spitze der Gesellschaft trat, änderte sich dies; die Bedenklichsten Barbi's fielen hinweg, denn Corsi war kein Kenner der Konunst. Wäre es auch wahr, daß dieser als Compositist nirgends genannte Dilettant bei Gelegenheit der Dafne seines Freundes Rinuccini wirklich dem Gesänge nicht habe widersehen können, sich an der Composition einiger Arien zu versuchen, so müßten diese doch ebenfalls so schlecht gerathen sein, daß er selbst sie wieder zurücknahm; man hätte sie sonst gewiß aus Artigkeit gegen ihn mit zu Grunde gebracht, um so eher, da die Aufführung der Dafne in seinem Hause geschah und nur eine Probe sein sollte, ob Rinuccini's vorgeschlagene Gesangsdeclamation, des Dichters, der auch Nichts von Musik verstand und seine Worte vorberichten lassen wollte, Abnahme erlangen werde. Der Stile recitativo war also von einem Poeten nicht musikalisch gebildeter Dilettanten gefunden. Denn Doni sagt ausdrücklich: „Goldbergstalt waren die ersten und eigentlichen Urheber dieser Gattung von scenischer Musik Jacopo Corsi und Ottavio Rinuccini, mit Beistand der drei oder vier erwachsenen Künstler (nämlich Peri, Gaccini und Monteverde; eigentlich nur mit Hilfe des Ersten, denn Gaccini hat Nichts an der Dafne gethan und Monteverde kommt später), welche großen Glanz sowohl über unsere Stadt, als über die Kunst selbst verbreitet haben.“ Es sollen auch nach Doni alsbald (seit 1595) noch andere kleine Stüde und ganze Dramen auf gleiche Weise recitirt worden sein, ehe es zur Euridice (1600) kam. Wird auch kein einziges bis zur Euridice namhaft gemacht, so ist es doch sehr glaublich; denn an Erster für eine Sade, die aus einer irrigen Meinung und Voraussetzung beruht, fehlt es nie. Ob Emilio de' Cavalieri, den die florentinische Gesellschaft dem Peri bei seiner Composition der Dafne zur Nachahmung empfahlen, in seinen früheren Schülerspielen bereits auf diese Weise recitirt hatte, läßt sich, streng genommen, zwar nicht beweisen, wol aber, daß auch er ein Compositist war,

der den höheren Contrapunkt nicht verstand, weil er nie etwas dafür that. Es ist jedoch nicht unglaublich, daß Guidetti, der Herausgeber des für das Theater bestimmten Oratoriums, das im Betfale (Oratorio) der Kirche della Vallicella in Rom ganz theaternüchtern, sogar mit Tänzen (1600), ausgeführt wurde, Recht hat, wenn er sagt, Cavalieri, „welcher durch eignen Fleiß und durch sein Talent so glücklich war, die Melodie der antiken Declamation (!) wieder aufleben zu machen“, habe, noch vor der Aufführung seines Il Saitiro etc. 1590, drei Schätzscheide zu wiederholten Malen vor dem Hofe zu Florenz recitirt (also im stile recitativo vorgetragen) lassen, desgleichen 1585 ein Pastorale: Il giuoco della cieca — „mit großer Bewunderung, indem nichts Ähnliches je vorher gesehen oder gehört worden“ (nämlich auf dem Theater und mit Begleitung der Instrumente). Peri's Dafne müßte denn auch, wenngleich vielleicht noch in diesem Jahre, obgleich die Meisten das Jahr der Aufführung 1597 angeben, später in Scene gesetzt worden sein, oder der Hof hätte der geistlichstänischen Aufführung der Dafne im Hause Gori's nicht beigewohnt. Käst sich nun auch, nach so verschiedenen Aufträgen der Männer Italiens aus jener Zeit selbst, nicht mehr mit schlagender Sicherheit festsetzen, ob Cavalieri oder Peri zuerst den Stile recitativo auf die Bühne brachte, so bleibt es doch gewiß, daß Beide die ersten Einführer des Recitativs in der Theatermusik wirklich sind und daß ihnen Caccini hierin erst beitrug, nachdem schon ein Anfang von jenen Beiden gemacht worden war. Jetzt hatten also die hellenistischen Männer zu Florenz und ihre Genossen in Rom, was sie so lange mit Emsucht und Eifer erstrebt hatten, den echt griechischen Tragödien- und Komödiengesang, genau so wieder hergestellt, als es in den gedruckten Beispielen bei Burney, Hawkins und Kiefewetter zu sehen ist.

Wir haben Ursache zu vermuten, daß, trotz aller Lobpreisungen ihrer Freunde, die Wiederauffindung und Wiederbelebung des echt altgriechischen dramatischen Gesanges (!) nach kurzer Frist abermals wieder in Nacht und Vergessenheit gesunken sein würde, wenn nicht der Glanz der florentinischen Hochzeit 1600 den Ruf der Euridice weit mehr in die Welt getragen hätte, als sie sich selbst. Aus einer Thatfache geht hervor, daß alle Bemühungen der florentinischen Griechenfreunde vor dem Jahre der berühmten Hochzeit nicht einmal bis nach Litteralien gedungen waren, oder wenn sie es ja waren, dort verpufft wurden. Es lebte damals nämlich in Modena ein Xenonius, welcher Dichter, Componist und Musikdirector war, Drazio Vecchi (?). Dieser hatte unter Anderm eine Comedia armonica, betitelt Anliparionico, gedichtet und componirt, welche 1597 zu Venedig gedruckt wurde. Es kommen hierin die bekanntesten lustigen Personen Briggella, Pantaloni und sein Diener Francatrippa, der Capitain Gordono, ein Spanier, der in Italien in der Regel verhalten muß, Juden und allerlei Sprachgemischel vor. Die Musik ist völlig in der Weise der Madrigale mit contrapunktischen

Beschränkungen, ohne den geringsten Gedanken an eine Recitation. Und dennoch war auch dieser nach seiner eigenen Angabe in der Widmung an Don Alessandro von Este („soviel ich weiß“ setzt er hinzu) der Erste (!), der ein Drama in Musik brachte. War dies richtig, so spricht dies nicht für Verbreitung des Ruhmes, den sich die Florentiner vor der großen Hochzeit mit ihren Bestrebungen erworben hatten; wußte er dagegen etwas davon, so war seine Arbeit ein Gegenstück, das einer Parodie völlig ähnlich sieht und in seiner dürftigen Untheil beifallend genug ist. Die erste Annahme ist viel wahrscheinlicher. Nach der Hochzeitfeier nahm die Sache der Hellenfreunde allerdings eine ganz andere Wendung, die mehr den Umständen, als dem Werthe der Sache beizumessen ist.

Es wird nun darauf ankommen, was denn eigentlich Emilio de' Cavalieri in seinem Anima e corpo, Peri und Caccini in ihren beiden Compositionen der Euridice gaben? Von schöner Melodie ist keine Spur darin, sie sind eintöniger und melodieloser, als der geringste Villetten-schreiber; gegen sie ist Luca Marenzio in der That ein bewundernswürth melodiereicher Mann. Sie scheinen alles Melodische und alle Cantilenen recht geistlichstän vermieden zu haben; Nichts sieht einer nur erträglichen Arie ähnlich, obwohl der Name Aria angewendet wird; Nichts als Chöre und der sogenannte stille recitativo finden sich. Erstere bestehen aus ganz kurzen Sätzen meist von zwei, höchstens vier Zeilen, bald sechs Takte enthaltend, bald acht, neun, zwölf u. s. w., viestimmig geführt in ganz einfacher, einformiger, in keiner Hinsicht sonderlicher, oft ganz magerer, zuweilen sogar blödsinnig und unbefangener Harmonie, dazu ohne allen melodischen Reiz, jeder Erfindung baur. Gibt man sich die Mühe, diese Arbeiten nach Burney's und Kiefewetter's Mittheilungen näher zu erwägen, so wird man sich völlig überzeugen, daß damit nicht nur nicht der geringste Fortschritt, sondern offenbar Rückschritte im Melodischen und Harmonischen gethan waren. Sogar das musikalisch Rhythmische hat nicht das Geringste dadurch gewonnen, höchstens die Beschränktheit der Worte, die man nicht minder schon längst auf andern Wegen angestrebt und erreicht hatte. Die Instrumente, die dabei gebraucht wurden, verstärkten nur den Chor durch dieselben Töne, welche die Sänger hören ließen; es ist keine Stimme für sie besonders geschrieben. Wollten sie also ja zuweilen eine Figur oder einen Lauf unternehmen, so mußten sie ihn selbst nach Geschmack und Gutdünken eremporiren, nach längst eingeriffener Gewohnheit, die manchen Tag verstärkte.

Die Recitation dieser griechisch sein sollenden Musikdramen ist leider um Nichts besser, so ungenügend, leer, schwach zusammengedrückt und so völlig ausdruckslos, daß man sich kaum etwas Kernloseres und Richtigeres vorstellen kann; sie ist nicht einmal eine gute Nachahmung des choraliter legeren der Kirche, nach welchem sie jedoch augenscheinlich gemodelt ist. Die Eintönigkeit ist über alle Vorstellung. Cavalieri bedient sich oft bei gewissen Kernsätzen und Reimen der Hellen, grade so, wie es in den Choralen zu geschehen pflegt, wodurch das

20) Der mailänder Dialect sagt so für Vecchi.

Recitativo um so mehr der Psalmodie sich anschließt. Der dazu gesetzte fortgehende Bass, mit einigen Signaturen bezeichnet, ist so dilettantisch als möglich. Das die kleinen, zuweilen eingestreuten Läuferchen und Groppi (denn die Kirchenmelodie zu den Evangelien und Gebeten konnte doch nicht ganz beibehalten werden) und selbstam vorkommen, mag im Zeitgeschmacke liegen. Der gerade Takt, z. B. $\frac{3}{4}$, wechselt doch auch hier zuweilen mit dem eingemischten Tripletakt, um die Hauptbetonungen der Worte auf den besten Takttheil zu bringen, was doch auch wieder nicht selten recht lahm, wol gar verkehrt herauskommt, nämlich so, daß kurze Endsilben auf dem ersten Takttheile angebracht stehen.

Bei so gestalteten Dingen kommt denn freilich die den florentinischen Griechenfreunden jener Zeit und dem Römer de' Cavalieri beigemessene Erfindung des Recitativs sehr ins Gebränge; denn taktfreier und declamatorischer Gesang war längst da, sowohl in der Kirche, als unter dem Volke und die verunglückte Handhabung der Sache von Peri, Cavalieri und Caccini läßt sich gar nicht weglehnen, was denn von wissenschaftlich gebildeten Männern wol auch kaum mehr gewagt wird.

Zum Glück entstand zu Folge des Irrthums, als hätten die Griechen ihre Dramen vollständig gesungen (!), eine Aenderung und ein auf dem Theater nicht besorgtes Verfahren wurde eingeschlagen; die vordem declamatorisch gesprochenen Worte wurden nun jetzt wirklich gesungen und in Noten gesetzt; man war damit zufrieden und hielt sich an die Schaulust und an die Ausclamierungen der Kunstfänger. Aber man schrieb irriger Weise den ganzen glücklichen Erfolg dem merkwürdigen Einflusse zu. Glanz und Lust an dem Aeußern darsen etwas an sich Veringliges mit Vorbereitern schmücken. Man betrachtete diese als dem Volksgesange und aus der Kirche nach Maßgabe des Bortaccents auf das Theater und in die Composition übergetragenen, keineswegs erfundenen Eingetricitate als etwas Nothwendiges, das zu einem Musikdrama schlechthin gehöre, und da eine Menge Schaulustiger sogar diese „tadeliche“ Handhabung des Recitativs wohlgefällig aufnahm, so fügten sich schnell genug auch andere Componisten um so eher, je weniger die Nachahmung schwierig schien. Bei der Einrichtung der florentinischen Gesellschaft als nothwendigen Bestandtheil eines Drama's per Musica, oder der später sogenannten Oper ansetzt, muß freilich folgerecht die eigentliche Oper in dieser Zeit ungeschädigt entstehen lassen; aber er muß dann auch nothwendig annehmen, daß das Recitativ die unentbehrliche Hauptfache einer Oper sei. Allein weder in Frankreich noch Deutschland gilt diese Annahme, und dann gehören Obere, mehrstimmige Sätze und Solovorträge anderer als recitativischer Art doch wol ebenso nothwendig zur Oper, diese aber waren schon lange vorher wirklich da. Das Zutun des Recitativs ist Lebensfackel. Weder eigentliche Arien, was man später darunter verstand, noch weniger auch nur die geringste Ahnung von Finalfängen waren vorhanden, obgleich sie sogar noch nothwendig zur eigentlichen Oper gehören! Weil jedoch Alles aus kleinen Anfängen heranzuwächst, so setzen wir die Erscheinung der Oper ungleich

früher, betrachten dagegen die Einführung des Recitativs in die Oper für Nichts mehr, als für eine Zutat zu dem schon Vorhandenen. Bgl. Oper, Operndichtung. Aus den äußerlich fast slavischen Nachahmungen der Griechen durch die Florentiner sind noch andere Wichtigkeiten hervorgegangen, z. B. das feste Festhalten an fünf Acten, selbst wenn die der gewählte Stoff nicht hergab.

Jetzt erst konnten die Italiener mit Recht zu den musikalisch gebildeten Völkern gerechnet werden und zwar in jeder Hinsicht. Nun erst hatten sie tüchtige Componisten der verschiedensten Art, auch der gelehrten, aufzuweisen. Nicht blos den Kirchen galt ihre Thätigkeit, sondern auch der Weltlust, die bereits einen Sieg über den andern gegen die gültige Kirchenpraxis der Tonseher davon trug. Die alten Kirchenarten singen schon an, einen gewaltigen Gegner an den sogenannten Chromatiken zu finden, die in der nächsten Zeit immer leistungsfähiger und entscheidender um sich griffen. Die Instrumentalisten mit ihrem Anhang waren zu Ehren gekommen; die Lehrer der Musik blos sich in Hinsicht auf Theorie und auf Praxis; die Fuß, Muffel zu machen, hatte sich aller geistlichen Girtel bemessert und die Dilettanten sangen mit den Russen Madrigale auf Madrigale u. s. w. Allein man verstand es auch, die neu errungene Erwerbskraft zum Vortheile der Landesfinder durch ungebührte Kopirungen geltend zu machen und die Ausländer, die Lehrer der Italiener, singen schon an in den Hintergrund gestellt zu werden, da sie sich dies auch gefallen ließen und selbst, namentlich die Teutschen, bereits mit das ungemessene Lob einstimmten, sogar mit der ungerechtesten Vernachlässigung und Nichtbeachtung ihrer eigenen Kunstleute. Man fing schon an, um der Musik willen häufiger nach Italien zu reisen, und die Fürsten ausländischer Höfe, zu denen namentlich der Ruf der italienischen Opern gelangte, deilten sich, italienische Tonkünstler zu verschreiben. Um so mehr wuchs die Musiklust in Italien. Unter solchen Umständen mußte aber auch schon damals der Sieg der weltlichen Musik über die kirchliche in Italien so gut als entschieden sein, so jung und selbst an Zahl nicht unbedeutend, an innerer Kraft und künstlerischen Werthe den zur Weltreisenden fordernden Musikern weit überlegen, die noch im Wachsen begriffene Phalanx beschulter Kirchencomponisten auch wirklich war. Diese in diesem Jahrhunderte noch gebildete, auch solche, die aus der römischen Schule des Nanini hervorgegangen waren, wirkten noch ins folgende Jahrhundert hinein. Unter diese gehört namentlich der äußerst thätige und geschickte jüngere Bruder des Gio. Maria Nanini, welcher im März 1607 starb, Bernardino Nanini, von welchem mehrer Bücher Madrigale, noch mehrer Bücher Vortetten, Palmen und anderes gedruckt worden sind; dann sein Schwagersohn, Paolo Agostini, welcher die Schule seines Schwageres übernahm, an mehreren Kirchen und im Vatican, als Nachfolger Vincenzo Ugolini's, auch eines Schülers des B. Nanini, von 1626 bis in den September 1629 angestellt, dazu einer von denen war, welche in vier, sechs, ja zwölfschürigen Compositionen, also für 16, 24 und 48 Stimmen, sich hervorthaten, als in einer Kunstfertigkeit, die im

17. Jahrhunderterte von den Italiern liberale gepflegt und, verkehrt sich, von den Kirchencomponisten und alla capella-Ergern, sehr hochgehalten wurde (es sind zahlreiche Manuscripte der Art von ihm noch in Rom vorhanden); der aber auch für vier und drei, ja für eine Stimme schrieb. Dann Gregorio Allegri, welcher am Ende des Jahres 1629 päpstlicher Sänger wurde, als solcher das Archiv mit vielen Compositionen bedachte, unter welchen das neunstimmige Miserere das berühmteste ist und noch jetzt von der römischen Kapelle vorgetragen wird, dergleichen eine achtfstimmige Messe u. s. w. Es sind auch einige kleinere Werke, als Concerti zu zwei, drei und vier Stimmen, 1618, dann Motetta zu zwei bis sechs Stimmen, 1620 und 1621 in Rom gedruckt worden. Allegri starb im Februar 1652. Diese und andere aus der niederländisch-römischen Schule hervorgegangenen Männer bildeten nun meist wieder Schüler, unter denen nicht wenige sind, die ihren Lehrern alle Ehre machen und die alte Schule in Ansehen und Würde zu erhalten verstanden.

Zu dieser Schule gehören noch folgende ausgezeichnete Componisten des 17. Jahrhunderts: Drago Benevoli, Schüler Agolini's, so merkwürdig, daß wir hier in aller Kürze seinen Lebenslauf nachzusehen haben. Er war ein natürlicher Sohn des Herzogs Albert von Lothringen, zu Rom geboren 1602; erhielt die Kapellmeisterstelle an S. Luigi dei Francesi, von wo er einem Rufe zum Erzbischof von Osnabrück folgte und zu Wien 1643—1645 Motetten und Offertorien herausgab. Nach Rom zurückgekehrt, erhielt er zunächst seine erste Anstellung wieder, wurde aber schon im Februar 1646 an S. Maria Maggiore berufen und am Ende desselben Jahres zum Kapellmeister der St. Peterskirche ernannt an die Stelle Virgilio Mazzocchi's, welcher im October mit Tode abgegangen war. Hier blieb er bis an sein Ende am 17. Juni 1672. Alle stimmen überein, daß er der Hauptmeister in Sätzen für 16, 24 und 30 Stimmen ist. Dergleichen merkwürdige Werke schrieb er viele. Die päpstliche Kapelle und die Bibliothek Corsini's in Rom hat sie aufbewahrt. Einiges von ihm ist später verbreitet worden. Sogar eine achtfstimmige Messe (in zwölf Chören) lieferte er, was zum Bewundern gut ist. Polstrina wagte sich nicht über dreißigstimmige (also zwölfstimmige) Messen hinaus, kann also in dieser Hinsicht mit Benevoli nicht verglichen werden. Des letzteren Schüler Antimo Liberati ist des Lobes seines Meisters voll. Ein anderer Schüler desselben war Giuseppe Ercole Bernabei aus Caprarola; er wurde Kapellmeister der St. Johanniskirche im Lateran am 1. Dec. 1662 bis zum März 1667, kam von da in dieselbe Stellung an der französischen St. Ludwigskirche in Rom und wurde von hier als Nachfolger seines Meisters am 20. Juni 1672 als Kapellmeister der St. Peterskirche im Lateran angestellt, bis er nach München berufen wurde 1674, wo er in großem Ansehen gegen 1690 starb und seinen Sohn Giuseppe Antonio Bernabei als Hofkapellmeister an seiner Statt hinterließ, welcher sehr geachtet, aber als Componist weniger bedeutend bis 1732 in München lebte. Der Vater hingegen hat nicht bloß ein gedrucktes Madrigalenwerk und ein Buch Motetten hinter-

lassen, sondern auch drei zu München aufgeführte Opern. Vorzüglich wichtig, und hierin seinem Lehrer an die Seite zu setzen, ist er in seinen 8., 12. und 16stimmigen Sätzen, als Messen, Psalmen und Offertorien, welche das päpstliche Archiv aufbewahrt, davon manche jedoch weiter verbreitet worden sind. Es ist also ganz falsch, wenn manche Neuere behaupteten, er habe sich zu mehrstimmigen Arbeiten nicht genügt gefühlt und darin wenig geleistet. Da des Römers Antonio Cista, ein Mitschüler des Greg. Allegri's aus der Schule der beiden Raimi, unter C nicht gedacht worden ist, muß hier, da er ein überaus fruchtbarer Tonsetzer jener Schule ist, das Wichtigste nachgeholt werden. Er kam 1610 als Kapellmeister nach Vercelli, von da in die St. Johanniskirche im Lateran 1620, von wo er 1622 nach Wien berufen wurde, bis 1629 dort wirkte und wieder nach Vercelli zurückkehrte, seine erste Stelle dort wieder einnehmend. Sehr viele seiner Werke, als Madrigalen, Motetten, Antiphonen, Psalmen, Vitanen, Messen, Ricercari u. s. w., sind im Druck erschienen. Einer seiner Schüler ist Franc. Foggia. Matteo Simonelli, der Polstrina des 17. Jahrhunderts genannt, Schüler Allegri's und Benevoli's, an mehreren Kirchen Roms Kapellmeister und seit Mitte des Decembers 1662 päpstlicher Kapellsänger, ließ von einer nicht unbedeutenden Zahl seiner Messen, Psalmen und Motetten, welche das vatikanische Archiv aufbewahrt, Nichts drucken; nur Gelfabri hat 1683 in eine Sammlung einige Psalmen von demselben aufgenommen. Es wird aber noch jetzt am vierten Sonntage der Fasten eine sechsfstimmige Motette: Cantemus Domino etc. von seiner Composition in der Peterskirche gesungen, wie Raimi und Kandler sagen.

Solche Anhänger und Nachbildner der Polstrina'schen Schreibart und des alten Styles waren jedoch nicht Alle, die aus der niederländisch-römischen Schule kamen, nicht einmal alle schon genannte Männer. Waches von den Neuerungen der Zeit wirkte auch auf sie ein. Dazu hatte Virgilio Mazzocchi in Rom eine neue Gesangs- und Compositions-Schule errichtet, die sehr besucht wurde. Er selbst als sein älterer Bruder Domenico waren Jünger des Bernardino Raimi mit Stefano Gabri, Dom. Ruffenjo u. s. w. gewesen; allein seine Unterrichtweise hatte des Eigentümlichen und des Abweichenden von der alten Schule soviel und war so bedeutend grade auf das gerichtet, was der alten am meisten gemangelt hatte, nämlich auf das rhythmische Element, daß Vito n. nicht bloß von ihm rühmt, Mazzocchi habe einen lebendigeren Styl in die Kirchenmusik gebracht, sondern auch gradehin bemerkt: „Diese melodische Art zog viele Nachfolger nach sich und gab dem bisher beobachteten Musikstyle den letzten Stoß.“) Raimi erwähnt dieser Schule gar nicht, wozu er freilich keine Ursache finden mochte. Sie mußte aber bei so praktischer Lehrmethode um so mehr Antheil erlangen, da Mazzocchi im Juni 1628 bis Ende Septembers 1629 Kapellmeister der lateranischen St. Johanniskirche war und von hier in dieselbe Stellung an die Peterskirche

40) Vgl. Kandler a. a. D. S. 210.

zu Rom verfehlt wurde. Er starb im October 1648. Bains selbst nennt den Giov. Andrea Angelini Vontempi einen Schüler Virg. Mazzocchi's und rühmt an demselben, er habe die Werke Palestrina's in Sachen mit Eifer zu Gehör gebracht. Dieser Kaplat hatte sich nämlich auf Composition und Theorie werfen müssen, weil seine Stimme nicht sonderlich ausgefallen war; er wurde, nachdem er ⁴¹⁾ unter Urban VIII. Kapellmeister in Rom gewesen war, wie später in Venedig, vom Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg zu seinem Hofkapellmeister berufen, und dann gegen 1660 vom Kurfürsten Johann Georg II. in Dresden als Kapellmeister angestellt. Hier schrieb er 1662 die Oper Paris (il Paride, Opera musicale), die sowohl mit italienischem als teutschem Texte gedruckt wurde, aber auch in Partitur (nach Mattheson). Sie soll 27 Arien, d. h. hier Lieder, mit mehreren Strophen, zehn Chöre und vier Ballette enthalten haben und dem Texte nach ein Ungeheuer sein, auch im Verben. Ebenso wenig wollten seine übrigen Compositionen und Schriften sagen. Allein die teutschen Fürsten bevorzugten ihn doch, und es kam bald so weit, daß Jeder, der nur unter die Korymphe gebären wollte, sich einen italienischen Sänger hielt! Zugleich ist zu erinnern, daß seit 1601 der erste Kaplat Girolamo Rosini in die päpstliche Kapelle aufgenommen wurde, damit man die spanischen Fassetisten nicht mehr brauche, zum Besten der Eingebornen. Mit der Kastration wurde es in Italien aus Gewinnsucht sehr arg, da man dergleichen Eunuchen auch auf den Theatern gut bezahlte. Vontempi, obwohl als Künstler keineswegs ausgezeichnet, und lediglich aus Noth zur Composition und Wissenschaft gebracht (er war zum Sänger bestimmt), ist jedoch für die Geschichte des Wortes Oper im Sinne des musikalischen Drama's beachtungswürdig. Nach Peri hatte sogar seine Curidice Tragedia per musica genannt, und somit der Dichter Urkunde zu haben meinte, sich entschuldigen zu müssen, daß sein Stück nicht auch den tragischen Ausgang beibehalten habe, der sich für die festliche Gelegenheit einer solchen Hochzeit nicht habe schicken wollen, so entschuldigte sich auch der Componist über die verfehlte Neuerung einer gesungenen Recitation, da allerdings zum Drama nur Arien und Rede gehöre, bloß mit dem (ganz irrig angenommenen) Vorgange der Griechen, die so Höch in ihren Dramen durch hinzugefügte Musik (!) erreicht hätten. Die Benennung Dramma per musica, Tragedia und Comedia per musica dehlt man bei. Des Ausdrucks Oper bediente sich nur das Volk, das solche Spiele mit Musik um so höher schätzte, je weniger es, da sie bloß für die Umgebung der Höfe zugänglich waren, durch Berichte von der Pracht und Herrlichkeit, die dabei obwaltete u. s. w., gemacht wurde. In der Umgangssprache sagte man der Vorzugung wegen (Opera Werk! ⁴²⁾). Vontempi gebraucht

nicht den unter den Schriftstellern immer noch festgehaltenen Ausdruck, sondern den volkstümlichen und nennt sein Musiktheaterstück: Il Paride, Opera musicale etc. (Dresda 1662.) Somit war also auch der Ausdruck Oper für Musikdrama von Italien, wo er früher entstanden sein mußte, nach Deutschland verpflanzt. Burney hat im 4. Bd. S. 71 seiner Geschichte und wenigstens eine Musikkene aus jener Oper aufbehalten. Endlich bestätigt sich an Vontempi auch noch ein bereits von mehreren Männern, namentlich von Kieselroetter ⁴³⁾, aufgestellte Muthmaßung über die Annahme der verschiedenen Schulen der Tonkunst, daß man in der Regel „junfgebräuchlich“ in Festhaltung solcher Schulen zu weit gehe, wenn man bedenkt, der in einer Stadt gebildet worden ist, auch gleich zur ersten oder Hauptschule dieser Stadt rechnet. Selbst in Rom blieb die Palestrina'sche (eigentlich die niederländisch-römische) Schule keineswegs die einzige; Mazzocchi war in Hauptsachen davon abgegangen, hatte manches aufgenommen und zwar zum Vortheil des Ganzen, was jener fremd gewesen war; an Elitisten fehlte es nicht, manche wandelten sich ganz um und trieben das Entgegengesetzte. Vontempi liefert aus davon einen Beweis. Die beiden damaligen Hauptschulen Italiens, die römische und venetianische, näherten sich einander gleich im Anfange des 17. Jahrhunderts. Daß hingegen in Rom die Kirchenmusik, und vorzüglich im Stile alla capella, hauptsächlich, aber nicht weniger als ausschließlich, gepflegt wurde, liegt in der Natur der Sache.

Die ausgezeichnetsten Männer dieses Jahrhunderts, welche in Rom galten, sind noch namhaft zu machen. Nach Virg. Mazzocchi, Drazio Benedoli und Ereteo Vernabadi wurden im Vatican als Kapellmeister der päpstlichen Kapelle noch angestellt: Antonio Rosini, 1674, der schon am 20. Sept. 1678 starb. Ihm folgte D. Francesco Berretta (Beretta), Schüler des Habbi (Habbi) aus der B. Nanini'schen Schule, ein Mann, der besonders jener Zeitliebbarei sehr vielstimmiger Gesangsätze zugethan war und 16- und 24stimmige Palmen, Motetten und Messen schrieb, also vier- und sechschörige, wovon sich viele im vaticanischen Archive befinden. Einige Palmen von ihm gab Caffari in f. angeführten Sammlung. Berretta starb am 6. Juli 1694, dem Paolo Lorenzani Platz machend. An der St. Johanniskirche im Latraco folgten die Kapellmeister im 17. Jahrhundert: Francesco Anerio, Bruder des Felice, 1600; Stefano Fadri der Ältere, 1603; Curzio Mancini, 1607; Abundio Antonelli, 1608 (auch von ihm werden vierhörige Motetten gerühmt nach Bains's Anzeige. Früher war er Kapellmeister am Dome zu Venedig gewesen und hatte sich durch ein Buch vierstimmiger Motetten 1604 und durch ein zweites 1608, beide zu Rom gedruckt, bekannt gemacht); Giacomo Benincasa, 1609 bis an seinen Tod 1613 (von ihm sind zu Rom Motetten für fünf, sechs, acht und zwölf Stimmen 1607 gedruckt

41) Nach Kandler. 42) Vgl. 87. Fest der Coecilia in meinem Vossage: über die erste Einführung des Namens Oper für Musikdrama, wozu der Ausdruck Opera in Frankreich für Repräsentation ou musicale zum ersten Male schriftlich auf einem Titel gebraucht wurde im J. 1671.

43) Vgl. seine Preisschrift: über die Verdienste der Weberländer um die Tonkunst.

worden; Cristofano Giugiarbi, von 1613 bis an seinen Tod, am Ende des Jahres 1619, über welchen die Nachrichten fehlen; Antonio Giffa 1620, von dem weiter oben gesprochen worden ist; Giuseppe Divivieri 1622, von welchem nur folgende Kleinigkeit angegeben wird: La turca armoniosa. Giovenili ardori di Gio. Ol. ridotti in madrigali e nuovamente posti in musica a 2 e 3 Voci con il basso continuo per sonare in ogni istromento. (Roma 1617.) Antonio Divivieri, welcher ihm 1623 im Amte gefolgt sein soll, steht nicht in Baldi's Verzeichnisse, sondern folglich: Antonio Maria Abbadini von 1623 bis Ende März 1628, aus der Schule der beiden Ronini; Virgilio Mazzocchi bis Ende September 1629; Dionisio Cavallari bis Ende October 1635, unbekannt; Francesco Ferracuti bis Ende November 1636, gleichfalls; Francesco Foggia von 1636 bis Ende Juli 1661; Giuseppe Ercole Bernabai bis Ende März 1667; Gio. B. Gianzetti bis Ende September 1675, unbekannt; Gio. Vicilli bis Ende März 1684, von dem sich manches, wie von vielen Andern, im Archive der dritten Hauptkirche Roms vorfindet. Ubrigens ist auch er nicht näher bekannt. Gio. B. Bianchini bis Ende September 1708, dessen vier- bis achtsimmige Messen und Motetten gleichfalls nur handschriftlich aufbewahrt worden sind. Man nennt noch als berühmten Lautenschläger des 16. Jahrhunderts Domin. Bianchini, welcher zu Venedig eine Lautentabulatur herausgab und einen Franz. Bianchini, welcher als Theolog zu Padua lehrte, sich als Konistulus 1688 zu Rom aufhielt, von Innocenz XIII. besonders bevorzugt wurde und 1729 starb. Nach seinem Tode ist von ihm durch einen Anverwandten gedruckt worden: De tribus generibus instrumentorum musicae veterum organicæ. (Romae 1742.)

An S. Maria Maggiore ober der liberianischen Basilica waren als Kapellmeister angestellt: Francesco Suriano von 1600—1603 und Vinc. Ugolini bis 1606; dann D. Domenico Patoloni bis 1610, in seinen Leistungen unbekannt; Federico Donati (nicht zu verwechseln mit Balthasar und Ignaz), unbekannt, nur bis zum 10. Januar 1610 und Paolo Tarbiti nur bis zum 26. Januar; Roberto di Riondra kam gar nicht nach Rom. Die Kirche hatte jetzt Unglück in ihren Mäulen, bis auf Domenico Allegri, welcher vom 3. April 1610 bis zum Schlusse des Jahres 1621 die Stelle verwaltete. Ihm folgte 1630 Giuseppe Giambertini und 1645 Ant. Mar. Abbadini, dann eine ganze Zeit Franc. Foggia, ebenso Drazio Benecoli im Februar 1646, welchem Carlo Gerselli alsbald folgte bis 1649, wo er die Stelle niederlegte. Erster nennt ihn, nach Kircher's Musurgia Lib. 7. p. 614, wo dessen Compositionen sehr gepriesen werden, Domenico Grechielli. Im J. 1651 gab er vierstimmige Messen ohne Instrumentalbegleitung heraus. Seinen Posten übernahm wieder der schon früher einmal hier angestellte Ant. Mar. Abbadini bis 1657, nach ihm Stef. Gabrieli Jüngere, der hier am Ende des Jahres 1658 starb; dann Nicola Stamegna 1659—1667; Alessandro Meloni bis 1672, wo Ant.

Mar. Abbadini zum dritten Male die Stelle übernahm; 1677 folgte Franc. Foggia abermals und nach seinem Tode am 8. März 1688 der Sohn desselben, Anton Foggia, welcher 1707 starb.

Außerdem war in Rom noch Girolamo Frescobaldi als Componist und Orgelspieler am der Peterskirche berühmt, zu welchem auch der teutsche Froberger vom Kaiser aus Wien gesendet wurde, um sich (er war schon rühmlich) von ihm bilden zu lassen, eine Erscheinung, die schon damals nicht ganz selten vorkam. Gab es nun damals in Italien wirklich manchen guten Organisten, namentlich in Venedig, so war doch die Geschicklichkeit keineswegs allgemein in Italien; immer noch waren gute Organisten Ausnahmen von der Regel, was wir bereits an den Rathschlägen sehen, die ihnen Viabona gab. Auch wirft Baldi ihnen vor, daß sie die Orgel mit weltlichem Gesängele entweihigten. In Venedig zeichneten sich die beiden Gabrieli aus.

Wir wenden uns zur venetianischen, von Adrian Willaert schon im 16. Jahrhunderte, früher als die römische, gestifteten, also auch niederländischen Schule. Mehrere sehr berühmte Könige derselben haben wir schon kennen gelernt. Cosanzo Porta, Willaert's Schüler, einer „der vollendetsten Lauteuführer im (niederländisch-kanonischen) Contrapunkt, die er lebte.“ Starb bereits 1601, hatte aber mehrere weitere Schüler gezogen, als Lodovico Balbo (oder Balbi), welcher gleichfalls schon im 16. Jahrhunderte mancherlei Kirchenwerke, auch Achtsimmige, drucken ließ, und Giacomo Ant. Piccioli, Beide in ihres Meisters treubegängiger Weise. Die Reihe der venetianischen Kapellmeister an der St. Markuskirche im 17. Jahrhunderte ist folgende: Gio. Croce, genannt Chiozoto, weil er aus Chioggia bei Venedig gebürtig war, seit dem 13. Juli 1603, ein Schüler Bartino's, ein sowohl im Ernsten, als im Komischen oder doch Weltlichen ausgezeichnete Tonsetzer, welcher schon 1580 in Venedig eine Sonate a cinque drucken ließ, bald darauf Madrigalen für fünf Stimmen, dann Trineca musicale, nella quale vi sono diversi capricci a 4, 5, 6 e 7 voci. Zerte im venetianer Dialekt enthaltend, mit origineller Musik (z. B. ein Echo, eine Maskerade u. s. w.), aber auch viele geistliche Werke, als Psalmen u. s. w. für acht Stimmen, Motetten, Ramentationen, Buschpsalmen, Psalmen u. s. w. Er starb im August 1609. Ihm folgte vom 22. Aug. 1609 Giulio Cesare Martinengo, dessen Nachfolger im Amte, vom 19. Aug. 1613 an, Claudio Monteverde wurde, dessen Einfluß auf den Fortgang der Oper bedeutend war. Sein Nachfolger im Amte war Gio. Rovetta vom 21. Febr. 1643 an. Auch er verfaßte viele und gute Compositionen für die Kirche, war aber dabei nicht minder für das Theater thätig, was in Venedig bei so großer Vorliebe für weltliche Musik kaum sehen konnte. Am 20. Nov. 1668 kam Franc. Coletto, genannt Cavalli, unter welchem letzten Namen er am bekanntesten ist. Da er sich vorzüglich in Operncompositionen auszeichnete, wird weiter unten über ihn mehr bemerkt werden. Am 30. April

1676 folgte ihm Natal Monferrato, nach ihm Gio. Legrenzi am 23. April 1685, mehr der alten Schule und der Kirchenmusik jugelhaft, als der weltlichen, obgleich er früher auch in Operncompositionen sich bemerkbar gemacht hatte, was in Venedig kaum zu vermeiden war, wenn ein junger Mann Glück machen wollte. Deswegen grüßte würdigte man in Venedig auch die ernste Musik, sei es auch mehr um der Künstlereth, als um allgemein verbreiteten Antheils willen. Es war auch schon in Venedig das Conservatorio de' Mendicanti, an welchem Legrenzi zugleich Kapellmeister war, errichtet worden. Am 6. Aug. 1690 folgte ihm Gio. Batt. Nölpe, genannt Rottino, welcher schon am 10. März 1692 dem Gio. Domenico Partino, welcher bis 1701 hier wirkte, Platz machte. Auch dieser gehört unter die vorzüglichsten Operncomponisten seiner Zeit und hatte sich schon früher dadurch die Liebe der Venetianer erworben, namentlich durch die Oper: Flavio Cuniberto, welche 1682 zum ersten Male aufgeführt wurde und hauptsächlich sein Andenken in Ehren erhielt. Seine erste Oper war Gensericco, 1665.

Die Reihe der Organisten der ersten Orgel an der St. Marcuskirche in Venedig, welche von 1318 bis 1752 fortläuft, und der zweiten Orgel, die von 1490 bis 1719 reicht, aus dem Buche Artor. im Archiv dieser Kirche gezogen, enthält manche für die italienische Musikgeschichte sehr bedeutende Männer. Vgl. übrigens die Allgemeine Musikalische Zeitung 1832. Nr. 17. S. 279 und 280.

Kapellmeister an der mailänder Domkirche, soweit sie ins 17. Jahrhundert gehören, sind folgende: Der erste unter den ausgezeichneten ist Giulio Cesare Gabuzzi, gewöhnt 1619, starb 1633, wo an seine Statt Ignazio Donati kam, aus Casale Maggiore bei Cremona, ein Mann, der schon von 1619 an Kapellmeister der Akademie des heiligen Geistes zu Ferrara gewesen war und von 1624 an in seiner Vaterstadt eine gleiche Stelle verwaltete hatte. Von seinen Arbeiten sind namhaft zu machen: Madrigalen zu drei, vier und fünf Stimmen unter dem Titel: Fanzalage; zwei Bücher fünfstimmige Motetten und eins für eine Stimme; Kirchenconcerte für zwei, drei, vier und fünf Stimmen; drei Bücher Messen zu vier bis sechs Stimmen, und sechsstimmige Psalmen. Ihm folgte Gio. Antonio Turo in seinem Alter von 50 Jahren 1640. Er starb 1650; sein Nachfolger, Michelangelo Grancino, wird erst 1665 als gewöhnt angegeben (im 63. Lebensjahre). Nach seinem Tode, 1669, wählte man in demselben Jahre Gio. Antonio Grossi, welcher 1682 starb. Erst 1684 wurde die Stelle mit einem gewissen Consoni besetzt, der 1687 verabschiedet, jedoch im nächsten Jahre mit 300 Lire Zulage wieder gewöhnt wurde. Er scheint ein wunderlicher Mann gewesen zu sein, von dessen musikalischer Thätigkeit und seine nähere Angaben vorliegen. Es wird nur von ihm berichtet, er habe 1692 als seine Musikwerke verbrannt und darauf die Flucht ergriffen. Im J. 1693 wählte man nun Gio. Maria Appiano, welcher seine Stelle bis an seinen Tod,

1714, verwaltete. Alle diese Männer, so ehrenwerth auch die meisten als Kirchencomponisten im Geschmacke und der Art ihrer Zeit waren, dazu in den noch immerfort beliebten Madrigalen, denen noch eine ungeheure Menge gedruckt wurde, zur Unterhaltung für gesellige Circel, griffen doch in den Gang der musikalischen Weiterbildung nicht besonders ein, oder erlangten doch kein weiterverbreitetes Ansehen. Genannt sind die Gebrüder Cima, Gio. Paolo, welcher vorzüglich seiner Kanons wegen so großen Ruf hatte, das P. Martini ihm höchst erfinderisch nennt. Außer Motetten, Ricercati für die Orgel und Kirchenconcerte für vier bis zu acht Stimmen, gab er auch Sätze im doppelten Contrapunkte heraus (Mailand 1609.); Andrea Cima, Organist und Kapellmeister an der mailänder Kirche della Rosa, darauf an der St. Marientische zu Bergamo, ein Amt, das unter die ehrenvollsten gezählt wurde, gleichfalls Kirchencomponist; Guido Mailänder.

Und so hatten denn die beiden, der Gründung und den Hauptfluren nach, durchaus niederländischen Schulen in Italien, die römische und venetianische, gelocht contrapunktische Tonkunst zu einem neuen Eigenthume Oberitaliens und des Kirchenlandes gemacht, die Florentiner nicht ausgeschlossen, die sogar schon in früheren Zeiten, als die harmonische Kunst noch nicht sonderlich herausgebildet stand, ihre Kräfte an ihr versucht, und darauf sich in eine andere Sphäre geworfen hatten. Immerhin gab es doch auch in Florenz Männer, die sich im Reiche der Madrigalen und Motetten auszeichneten, wie die beiden Gagliani. Aber auch nach Unteritalien, und namentlich nach Neapel, hatte sich die Liebe zu künstlich harmonischer Musik verbreitet. Die ältere neapolitanische Musikschule mußte lange vor der römischen schon den Sinn dafür angeregt, und die Werke des Principe di Venosa, wie man auch unter den Neuteren hin und wieder von den Wirkungen derselben denken mag, mußten dennoch, bei der Ehre, die sie damals, und lange genug, genossen, eine nicht geringe Nachwirkung der Thätigkeit in dieser Richtung angeregt haben. Ebenso wenig kann man sich vorstellen, daß der italienisch übertriebene Ruhm Palestrina's nicht schon am Ende des 16., oder zum Beginne des 17. Jahrhunderts lebhaft Köpfe unter den neapolitanischen Tonkünstlern zur Nachahmung und zum Studium des sogenannten strengen Stiles geführt haben sollte. Es ist daher die Annahme Boini's (S. 72), als hätte Ottavio Pitoni, der Schüler Franc. Foggia's, durch seine Schüler Durante, Leo und Fro (die doch im Grunde nicht seine Schüler waren) die Compositionsweise der römischen Schule erst nach Neapel verpflanzt, bereits vom Kantler mit Recht als eine unhaltbare angesehen worden. Hatte doch die Neigung für diese Studien sogar den Weg bis nach Sicilien gefunden und es war unter Andern der Sicilier Ottavio Catalano (oder Catalani), geboren auf dem Schlosse Emma im Val di Noto, 1616 Sänger der päpstlichen Kapelle unter Paul V., dann Kapellmeister am Dome zu Messina; von ihm sind bereits 1609 zu Rom eine Sammlung Motetten, eine andere von zwei bis zu acht Stimmen 1616 gedruckt erschienen (con basso

continuo); ferner ein achtsimmiges *Beatus vir*, was handschriftlich geblieben ist. Der Sicilianer Alessandro Grandi, Kapellmeister am Dome zu Rimini, schrieb Motetten, Messen, Psalmen, Litaneien, gleichfalls von zwei bis zu acht Stimmen; dazu, was zu bemerken ist, Cantate ed Arie à 2 e 3 voci con 2 Viol. Die liebevolle Pflege niederländischer contrapunktischer, dabei natürlich italienisch und nach jedes einzelnen Mannes Art und Wesen, hier mehr, dort weniger veränderter Sagweise, trübte wohl blos und allein nach dem Vorbilde Palestrina's, was auch eben, bei aller Achtung vor Palestrina's Nüchternheit, feinen Segen, für Italien ganz besonders nicht, gewesen wäre, da slavische Nachbildung in der Kunst einmal zu Nichts zu führen im Stande ist, war allgemein durchgedrungen und weit verbreitet. Alles dies aber in verschiedenen Mischungen, wie es an und für sich in der Natur der Sache liegt. Abgesehen von der immer zunehmenden Beliebtheit der Chormusik und der neuem oder vielmehr vereinfachten Tonarten, hatte auch in der kanonischen Musik, durch den Einfluß einer größeren Beachtung des Rhythmus, eine neue Form, die zu Palestrina's Zeit noch nicht vorhanden war, ihre Gestaltungsversuche zu machen angefangen, die periodische Züge, freilich noch sehr gering und mit den folgenden Zeiten ihrer Ausbildung kaum vergleichbar, etwa vom zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts an. Den größten Einfluß auch auf Veränderung der Kirchenmusik unter den Meistern in Italien hatte jedoch die vorherrschende Liebe zur weltlichen Musik, namentlich die Liebe zur Oper, die unterdessen in Italien, wenn auch nicht sehr an innerem Werthe, doch an Werthschätzung ungemein gewonnen hatte.

Der Erste, der nach Peri's Eutrichio thatsächlich eingegriffen hatte, war der Gremonefer Claudio Monteverde. Gio. Battista Doni (nicht zu verwechseln mit dem ältern Antonio Francesco Doni, einem Sceriftenbruder, welcher *Dialoghi della musica*, 1544, und *Libraria*, 1550 und öfter gedruckt zu Venedig, herausgab) schreibt in seiner oben angeführten Schrift (nach Rieseewetter) über ihn: „Großen Beifall erhielt auch die Arianna, ein anderes dramatisches Werk Rinuccini's, passend in Musik gesetzt von Claudio Monteverde, welcher nachmals den größten Theil dieses Werkes herausgab, nämlich die Klage der Ariadne, vielleicht die schönste Composition, die unsere Zeiten hervorgebracht haben.“ Schon früher, 1607, hatte er, als Hofkapellmeister zu Mantua, Rinuccini's Tragödie Orfeo in Musik gebracht und am dortigen Hofe ausführen lassen; 1608 folgte ebenfalls Arianna und il Ballo delle ingrate (also mit Tanz), von einem ungenannten Dichter, welcher jedoch, ist Winterfeld's Beschreibung“) dieses Balles der Epyröden, wie wir zu glauben alle Ursache haben, richtig, nicht nöthig gehabt hätte, sich zu verbergen. Eine Musikprobe ist nicht beigebracht. Burney's, Hankins' und Winterfeld's Mittheilungen aber aus Monteverde's Orfeo und Arianna zeigen, daß, gegen die über alle Maßen

ungehenkten Recitative Peri's gehalten, welche sogar nicht selten unter dem attischschreitenden Gesange stehen, Monteverde's Arbeiten etwas freier und ein wenig als Triosje grenzend genannt werden dürfen; allein sie sind doch noch so steif und hart, daß man die Leberbedrückungen mancher seiner gebildeten Zeitgenossen und das Wohlgefallen der Menge daran nur begreift, weil der damalige Geschmack der Italiener noch auf sehr niedriger Stufe war, oder die Pracht der Ausstattung, der Decorationen u. s. w. die Zuschauer besaßen. Von einer bewußten musikalischen Form ist noch gar nicht die Rede, blos von jener instinktmäßigen, die das Gewöhnliche, um es sinnvoller zu machen, von der in Florenz beliebten Weise seiner allzu strengen Einformigkeit zu entleiden und ein wenig melodischer zu bilden strebt, ohne jedoch in den Hauptzügen von jenen dürrten Tonsätzen abzuweichen. In Monteverde hielt sich so sehr an das unästhetische Volksmäßige der weltlichen Musiker, daß er sogar die ihm sonst recht wohl bekannten Gesetze einer geordneten Harmonik, die er in contrapunktischen Sätzen selbst befolgte, völlig vernachlässigte und Nichts als den Effect gelten ließ, den Geschmack seiner Zeit unter den nicht theoretisch Gebildeten. Quinten- und Octavenfolgen, Lösungen von Dissonanzen und die sonderbarsten Fortschreitungen derselben waren ihm recht, so daß zwischen seinen Oper- und Madrigalensätzen und den noch gebräuchlicheren Willkürlichkeiten der Lautenspieler, die diesen von der Armut ihres Instrumentes oder von der Unfertigkeit der meisten Spieler geboten wurden, hierin kaum ein Unterschied zu finden war, wenn seine Bekanntheit mit den Gesetzen des Contrapunktes sich nicht unwillkürlich zuweilen einmischte und eine bessere Folge der Tonverhältnisse herorgebracht hätte, als es bei denen der Fall war, die einzig und allein auf gutes Glück hin ihren Eingebungen folgten. Und so nützte ihm denn seine Kenntniß des Contrapunktes selbst dann, wenn er ihn absichtlich, um zu gefallen, so vernachlässigte. Es wäre unethisch, wenn er unter den Schulmusikern keine Gegner gefunden hätte. Der eifrige war Giovanni Maria Artusi, geboren zu Bologna, ein regulärer Canonikus der Congregation del Salvatore, welcher bereits 1586 zu Venedig *Arte del contrappunto ridotto in tavole* und den zweiten Theil, *nella quale si tratta dell' uilto ed uso delle dissonanze* 1589 hatte drucken lassen. Eine zweite Auflage Rom 1598“). Dieser schrieb um 1600: *Overvo delle imperfettioni della moderna musica etc.*, dessen zweiter Theil 1603 zu Venedig erschien, gegen die Neuerungen Monteverde's um so heftiger, je mehr man dadurch das schon sinkende Wesen der alten Kirchen-tonarten gescheitert sah. Zum Glück für den Neuerer stand Artusi ebenso schroff auf der entgegengegesetzten Seite, kaum mit andern Waffen, als denen des Heftkommens kämpfend, das ebenso gut noch mancher Berichtigung bedurfte, als die damalige neue Richtung der Musik, namentlich in der Oper. Der Vortheil Monteverde's, als eines der namhaftesten Neuerer,

45) s. darüber Forkel in seiner Literatur der Musik und Werber in seinem neuen Versto.

lag darin, daß er die Richtung der Zeitliebberei, somit die Menge, für sich hatte. Monteverde, der in seinen Madrigalen (denn Opern hatte er zur Zeit, als er angegriffen wurde, noch nicht versucht) dem Volke schmeichelte, ist ein achtungswürdiger Anreger, durchaus aber nicht ein Reformator, der im Neuen zugleich etwas Haltbares, Begründetes geboten hätte, auf dessen Unumstößlichkeit sich weitere Fortschritte zu stützen vermögen. Er hatte das Glück, in einer aufgeregten, empfänglichen, der Sinnenslust ergebenen Zeit zu leben, welche dabei in der weltlichen Tonkunst mit Wenigem zufrieden gestellt war; da er, mit Talent, Geschicklichkeit und Gefügigkeit begabt, den neu aufgedeckten Enthusiasmus benutzte, so entging ihm der Beifall nicht, nach dem ihn verlangte. Um seiner Opern willen wurde er den 19. Aug. 1613 sogar zum Kapellmeister der St. Markuskirche in Venedig ernannt, zum Nachfolger des Giulio Cesare Martinengo; allein zum wahrhaft großen Manne fehlt ihm nicht blos die sich selbst der Sache nachstellende Liebe zum Guten in der Kunst, sondern auch das Hinderniß und Hestellen irgend eines bestimmt sichern Fortschrittes. Seine Eingefangene sind ebenso mit Nichts weiter, als einem bloßen, oft sehr leeren, Saß versehen, und seine drei venezianischen Opernaufführungen sehr zahlreichen Instrumente haben grade soviel zu thun, als die übrigen, d. h. Nichts, als daß sie etwa die Chörstimmen verdoppeln, hin und wieder einen Tanz, eine geringfügige Einleitung (Symphonie oder Ouverture) von wenigen Taktten und ein Ritornell nach Art des Madrigalengesangs ausführen. Von einer Selbständigkeit und Kunstmäßigkeit der Opernmusik ist noch gar nicht die Rede. Dennoch überließ das Verlangen Italiens nach solchen Kunstgenüssen in poetisch, plastisch, mimisch, tänzlich-musikalischen Theaterdarstellungen alle Vorstellung. So setzte z. B. Girolamo Giacobbi, Kapellmeister zu Bologna, merkwürdig dadurch, daß er 1622 die botanische Accademia de' Filomusi errichtete, für seine Stadt das Musikdrama Andromeda, das 1610 mit Jubel aufgenommen wurde. Derselbe componirte, wie erzählt wird, in Verbindung mit Duagialli, einem römischen Componisten, und Marco da Gagliano dem Jüngern, aus Florenz, 1616 noch ein Mal die Euridice des Rinuccini und ließ sie aufführen. Wahrscheinlich fanden sich in Italien nicht so leicht Viele zu Anfertigung eines Textbuches genügt, oder die Euridice des Peri sowohl, als die des Caccini, erschienen schon damals als weniger ausgezeichnet. Länger erhielt sich Monteverde's Arianna, die noch 1640 in Venedig gegeben wurde, wol nicht wegen Schönheit ihrer Musik, denn der Musikstil ist beinahe ebenso ärmlich, als die durch und durch componirten Recitationenverweise der Florentiner, welche den alten Griechentheil wiederhergestellt zu haben wählten, sondern um der größern Achtung willen, die der Componist durch seine nichttheatralischen Arbeiten sich erworben hatte. Für Venedig zunächst schrieb Monteverde noch die Oper: Proserpina rapta, 1630, wozu Strozzi das Textbuch verfaßte; Adone, Tragedia musicale, 1639, das Buch von Bendramini; il ritorno d'Ulisse in patria, 1642, Text von Giacomo Rabbato, und in dem-

selben Jahre Vincoronazione di Poppea, Verse von Gio. Businello. Unter allen diesen Opern wird nur Orfeo als 1615 zu Venedig gedruckt genannt, von seiner Arianna nur das damals berühmte Stück: Die Klagen der Ariadne. Einige noch frühere Musikdramen waren auf Kosten der Fürsten gedruckt worden. Unter den Dilettanten und in häuslichen Musikcirceln überließ man sich noch nicht mit Opernstücken, vielmehr galten hier immer noch vorzugsweise die Madrigale und Canzonetten, zu denen sich bereits vor der Mitte des 17. Jahrhunderts noch die Cantaten gesellten, die immer beliebter wurden. Die Dilettanten mochten die Opernmusik an und für sich noch für zu mager und nichtig halten. Der ungemeine Drang nach Musikdramen an den Höfen und in reichen Städten in ganz Italien kam wenigstens nicht von der damaligen Art der Opernmusik her, sondern am allermeisten von dem Glanze der Ausstattung. Nach dem von Burney angeführten Berichte des Pietro della Valle war dieser es, der 1606 in Rom auf einem Karren, der nur fünf Sängern und fünf Instrumentalisten Platz gewährt, musikalische Dramen aufzuführen sah, in welchen bald einzelne Stimmen dialogisirten, bald zwei, drei, vier und fünf sich vereinigten, was von außerordentlicher Wirkung gewesen sein soll. Der Zuschauer solcher Karrenausführungen war derselbe Duagialli, welchen della Valle seinen Lehrer nennt, und von welchem er berichtet, daß er auch für die Kirche allerlei Consküste für der Zahl nach verchiedenen wechselnde Stimmen, an die sich einfache und selbst mehrer Ehre angeschlossen, verfertigt habe. Ferner führt er einen gewissen Frazio Tarbili an, welcher die Compositionen nach Duagialli's Weise fortsetzte. Ist auch Nichts von der Art aufzuhalten, so ist doch, nach einem Gewährsmanne vom Jahre, welcher 1640 schrieb, in Italien auch schon das Volk mit Musikdramen ergötzt worden, in welchen Sologefänge, Duetten, Terzetten, Quartetten und Quintetten vorliefen, die von Instrumenten unterstützt wurden. Daß diese von dem Zeitgeschmacke nicht besonders abwichen, läßt sich aus der Nichtbeachtung dieser Mängel von Seiten der Kunstwelt wenigstens mit einigem Rechte schließen, wenn man nicht annehmen will, daß diese Stücke von der Vornehmtheit der Künstler grade darum die Seite geschoben wurden, weil sie eben dem Volke zur Unterhaltung zu dienen bestimmt waren. Bei erhöhter Stimmung der Italiener für musikalische Dramen und verlohrt durch Erzählungen von bösser und süßlicher Theaterprosa, verlangte das Volk bald mehr als Darstellungen aus Karren. Die Sucht nach neuen Theatern, die im Grunde schon lange die Italiener besaßen hatte, war jetzt mehr als je gesteigert, so daß jede bedeutende Stadt Erbauung und Verschönerung der Theater für einen Ehrenpunkt ansah. Pracht, und also Geld, war dabei die Hauptsache. Bologna war zwar zuerst den florentinern nachgefolgt, wurde aber bald von dem reichen Venedig überboten. In Bologna waren von 1601 bis 1700 über 70 Opern aufgeführt worden; in Venedig, auf nach und nach sieben (endlich 15) Theatern der Stadt, von 1637 bis 1700 nach sorgfältigen Verzeichnissen 357. Ein solches Verzeichniß der in Venedig zur Darstellung

gingenst Dpern' von 1637 bis 1730 steht im 2. Theile der Historisch-kritischen Beiträge von Rarpurg. Man darf sagen, daß nun das Theater und der Besuch desselben recht eigentlich in Italien anfang zum Lebensbedürfnisse des Volkes zu gehören; durch die Einrichtung, daß Jeder, der ein selbstergebetes Eintrittsgeld entrichten konnte, an diesen Vergnügungen Theil zu nehmen vermochte, ging die ganze Anstalt immer mehr in die Hände der Impresarii über, wodurch denn Alles in mehrfacher Hinsicht notwendig einen ganz andern Zuschnitt erhalten mußte. Hier ist also ein Wendepunkt.

Von den bis dahin für das Theater geschriebenen Musikstücken ist das Meiste untergegangen und nicht einmal in den Archiven der Hise und der Städte aufbewahrt worden, für welche es gesetzt wurde. Eine sonderbare Annahme über die geschriebenen Dramen hatte zur Aufnahme des Recitativs in die Theatermusik geführt. Es wurde jedoch in Italien beibehalten, nicht in der ersten allzu fließen und trocknen Weise der Uebersetzung, sondern in fortlaufenden Veränderungsvorlesungen, bis man hierin das Angemessene herausgeführt hatte. Die Weise, die man für die Nothwendigkeit des musikalischen Recitativs, ohne irgend ein gesprochenes Wort, versucht hat, sind in der That nur apostolische Behauptungen vieler. Franzosen und Deutsche finden das sich ewig wiederholende Dpernrecitativ höchst langweilig. Beides beweist nur eine bestimmte Vorliebe. Wenn aber die gesprochene Rede im Drama die nackte Prosa des gemeinen Alltagslebens genannt wird, so ist das starke Uebersetzung; denn eine recitativisch gefungene Rede vom Rathhause, von der Tribune, in der Aula u. s. w. würde im Gegentheil sehr lächerlich wirken. Auch ist zwischen Musik und Rede keine Kluft befristigt; vielmehr reihen sich zwei natürliche Geschwister, die zwar verschieden sind, aber noch Familienähnlichkeit genug haben, z. B. durch Rhythmus und Tonhöhenlichkeit, geliebten Wechsel bietend, angenehm zusammen, sobald nur gut gesprochen wird, was auch beim Gesänge vorausgesetzt werden muß. Gerade nach Vollendung eines abgerundeten Musiksatzes spricht und hört man am liebsten sprechen; selten hört man flüchtenlange Musik ohne Unterbrechung hinter einander gern. Es ist eine vorgefasste Parteilichkeit und eine ferre Behauptung zugleich, wenn man sagt: „Die Italiener hätten hierin das rechte Gefühl.“⁴⁰⁾ Möchte man, die italienische Gewohnheit begünstigend, für die Dper Einleit der Kunstmittel beanfordern und darum die gesungene Recitation vertreiben, so gewönne man doch keine Einheit; wenn man aber die gesprochene Rede nach einem abgeschlossenen Musikstücke triolal genannt hat, so ist das Geschmackssache. Ubrigens haben die Italiener doch selbst

in gewissen Fällen später das Sprechen ihrem Recitativo wieder beigemischt.

Daß aber die Dper, und mit ihr manches Andere, in Italien seit dieser Zeit namhaft verbessert wurde, hat seine volle Richtigkeit, wie es denn auch bei dem glühenden Eifer der Italiener dafür sehr natürlich war. Man suchte sich gegenseitig zu überbieten, von einer Seite aus Unterhaltungslust, von der andern aus Ehre und Gewinnsucht. Dabei herrschte unter den Künstlern auch ebrer Enthusiasmus. Höchst beachtenswerth ist es dabei, daß diese Verbesserungen der Dpernmusik und der gesamten Unterhaltungsmusik der häuslichen Cetera und der Dilettanten von einem Manne ausgingen, der zwar der neuen Richtung der weltlichen Tonkunst, oder vielmehr jenen Bestrebungen derjenigen Künstler diidigte, welche dem alten oder niederländisch-römischen Style, oder, was das erste ist, der instrumentlosen Schreibart der päpstlichen Kapelle, welche jene kanonische, mehr großartig accordeille, als rhythmisch sorgliche Kunst des 16. Jahrhunderts beibehielt, nicht ergeben waren, aber sich doch, bei allen Gaben dafür, nie dazu begab, irgend eine Dper zu schreiben. Wir meinen Giacomo Carissimi, dessen Geburtsjahr ungefähr 1582 zu setzen ist. Er hatte ebenfalls seine Bildung in Oberitalien erhalten, also nach der venetianischen, nicht nach der römischen Schule, mag er in seiner, an sich nicht unbedeutenden, Vaterstadt Padua selbst, oder vielleicht in Venedig gebildet worden sein. Dies und sein Genius gaben ihm die Richtung, die er sein ganzes, langes Leben hindurch festhielt, ob er gleich den größten Theil desselben als Kapellmeister an der Kirche S. Apollinare in Rom (nicht als päpstlicher) zubrachte. Selbst in Kirchenwerken hat er sich nie nach dem römischen Style gerichtet, was auch wohl die Ursache sein mag, warum uns Bainti, welcher aus dem vatikanischen Manuscripte des Ottavio Vitoni sicherlich manches Interessante mitzutheilen im Stande gewesen wäre, Nichts über ihn bemerkt hat. Auch Kircher nennt ihn in seiner Musurgia T. I. p. 603: „Excellentissimus et celeberrimus famae symphoneta, Ecclesiae sancti Apollinaris Collegii germanici multorum annorum spatio Musicae Praefectus dignissimus, prae aliis ingenio pollet et felicitate compositionis. ad auditorum animos in quoscuque affectus transformandos. Sunt enim ejus compositiones suco et vivacitate spiritus plennae.“ In seinem Preise stimmen Alle überein; er hat der Tonkunst durch seine leicht fließende, flamm- und fagerechte, dabei charakteristisch treffliche und innige Weise die größten Dienste geleistet. Mattheson's Ehrenpoete, S. 36, nennt ihn Urheber und Erfinder des Recitativs und der Cantate; aber nur Verbesserer derselben war er, jedoch ein bedeutender und höchst einflussreicher, sowohl durch seine eigenen Werke, als durch seine namhaftesten Schüler, unter welchen auch ein Sachs, Stamm-Karl, zu nennen ist. Ubrigens ist sonst Mattheson's Urtheil über Carissimi (S. 88) recht gut: „Er beachte am Besten einen vermischten angenehmen Styl hervor;“ derselbe meldet nach Valentin Weber vollkommen richtig und von anderer Seite belegend S. 220: Carissimi, „der den heutigen Recitatio

40) Wenn Goethe selbst ein Mal das Recitativ in der Dper dem gesprochenen Worte vorzog und deshalb den prosaischen Dialog seiner Dpern, als Glaube von Mabella u. s. w., in einen mehr trüben umzuwandeln wollte, was er jedoch nicht that, weil Mozart's Aufspührung aus dem Gerall, wie er sagt, nicht niederlag, so erachtet er seine Vorurtheile dafür ganz richtig an, weil er sich damals (1787) einen eingebildeten Italiener nennt, womit er den Regel auf dem Kopf gestreift hat.

aufgebracht," habe bei Gelegenheit seiner geistlichen Cantate: *Suonerai l'ultima Tromba etc.* von den italienischen Musikern (nämlich zu Rom) die Stacheln zu duften gehabt, daß sie ihn nur den musikalischen Ketner nannten. Dennoch würde man sehr irren, wenn man diesen mit innerer, ausdrucksvoller Musik reich begabten Mann für den einzigen Verbesserer des Recitativs, seit jener übertrieben verherrlichten Übertragung desselben auf die Oper und auf künstlichere Musikersorgnisse der Componisten vom Fache, halten wollte; er war nur der Mann, welcher zuerst eine glückliche, durchdringende, weil natürlich angemessene und daher kräftig in den Sinn bringende Verbesserung der bisher gewöhnlich gewordenen, allzu steifen Behandlung mit frischem Geiste zu Stande brachte, und somit Vielen heilsames Vorbild wurde. Verder drückt sich darüber grade (in seinem alten Verfall) sehr gut aus: „Garisimi verbesserte das Recitativo dadurch, daß er ihm einen leichteren und fließenderen Gesang gab, und daß er es dem Accente der natürlichen Rede näher brachte." Wenn er auch noch das Arioso, das oft mit dem Recitativo eng verbunden war, oder die Arie, sangbarer und fließender machte, ob sie gleich noch nicht die Form hatte, die ihr erst später zu Theil wurde, so wird man sogleich begreifen, daß er eben dadurch grade das verbesserte, was vorzüglich für Erhebung der dramatischen Musik nöthig war. Dies that er namentlich in seinen Cantaten, welche der Musikform nach mit dem dramatisch-musikalischen Strole Hand in Hand gehen. Aber bei Benennungen der musikalischen Formen ist großes Vorstich nöthig. In der Regel folgen sie von dem Wesen der Sache Nichts und geben dadurch zu solcher Auffassung leicht Anlaß. Es wechselt auch der Begriff von diesen Dingen mit der Zeit. Dies zeigt sich auch bei Garisimi's Cantaten; Erfinder der Cantate kann er gar nicht sein, weil schon vor ihm dergleichen vorhanden waren. Auch hatte Benedetto Ferraro, der Dichter und Musiker, in seinen *Musiche varie a voce sola*. (Venet. 1638.) eine Cantate mit druden lassen, wie Burney berichtet, dem diese Sammlung zur Hand war. Und dennoch gab sich die Barbara Strozzi, Venetianerin und Tochter Giulio Strozzi's, 1653 abermals für die Erfinderin der Cantaten aus. Wenn der oben angeführte Weber gebraucht, Garisimi habe keine weltliche, sondern nur geistliche Cantaten geschrieben, so ist er im Irrthum. Man verwahrt in Paris (Bibliothek des Conservatoriums) einen gemischten Band, welcher Motetten und mehrstimmige Cantaten, auch einige sonstige Stücke darunter, enthält; ferner wurden in London 22 Cantaten Garisimi's für eine Einstimmigkeit mit einem basso continuo gedruckt, nach einem Originalmanuscript, das Burney an sich brachte, nach dem vierten Theile seiner Geschichte, wo er noch andere Beispiele gibt. Garisimi hat aber nicht bloß Kammercantaten geschrieben. Überhaupt componirte er sehr Vieles, nur ist ein sehr geringer Theil davon veröffentlicht worden, als: zwei Sammlungen Motetten für zwei, drei und vier Stimmen (Rom 1644 u. 1667.); *Missa 3 et 9 vocum cum selectis quibusdam cantionalibus* (Cöln 1648 und 1666.), und noch Einige in mehreren Sammlungen. Er liebte es auch,

zu seinen Motetten u. s. w. zwei Violinen und einen Bass, oder die Orgel zu setzen und die Saiteninstrumente zu Zwischenspielen und Ritornellen zu verwenden, was aber nicht als etwas Neues angesehen werden kann, ebenso wenig als seine sogenannten Concerti. Nicht minder berühmter war er als Dratorientcomponist, nur daß diese Ehre damals, wenigstens nicht auf den Titelblättern, Dralorien genannt wurden. Man nennt: Die Geschichte von Hüb, dreistimmig mit basso continuo; Balthasar, fünfstimmig, mit zwei Violinen und Orgel; David und Jonathan; Abraham und Isaac, beide fünfstimmig, das erste mit zwei Violinen und Orgel, das andere nur mit Orgel u. s. w. Das gerühmteste unter seinen Dralorien ist *Septia* für sechs und sieben Stimmen, aus welchem Kircher u. a. D. seiner Musurgie ein bemerkenswerthes Bruchstück des Chorales: *Plorare, fili Israel!* mitgetheilt hat; Kircher, Garisimi's Zeitgenosse, nennt es nicht Dratorium, sondern Dialogum, eine Benennung, die längst gebräuchlich war. Daß aber Garisimi keineswegs Erfinder der Dralorien (Dialoghi) war, wissen wir bereits, sowie daß das Dratorium *Azione sacra* genannt wurde, wenn es theatralisch ausgeführt wurde, wie *Enilio de' Cavalieri's* *Oratorio dell' anima e del corpo* (1600 in Rom). Gewöhnlich schreibt man dem Garisimi auch noch, als eines seiner Hauptwerke, das Urtheil Salomo's zu; es ist nicht von ihm, sondern von seinem Schüler Cesti. Dagegen hat Garisimi noch mehrere zweischürige Dralorien geschrieben, als „*Jonas*“ u. s. w. Vor allen Anderen haben wir noch der drückbrüngen Reste über die zu Grunde gelegte Volkswaise *l'homme armé* etc. zu gedenken, die nach Boini (a. a. D. S. 65) in dem päpstlichen Archive aufbewahrt wird; Boini gesteht ihr, gemeinschaftlich mit einer solchen Waise von Morales, natürlich fließende Harmonie zu, (ist jedoch beide (ganz natürlich) der über dieselbe Melodie gefertigten Messe Palestrina's nach“). Grade die vorzüglichsten seiner Compositionen wurden nicht veröffentlicht, sind also selten und werden daher noch jetzt von den Alterthums- und Geschichtsfreunden theuer bezahlt. In Deutschland wurde eine Anleitung zum Singen, die wahrscheinlich einer der Schüler Garisimi's aus den Unterrichtsheimen des Westfal sich zu Nütze gemacht hatte, in einer Uebersetzung gedruckt, welche mehr Ausgaben erlebte und 1753 in Augsburg zum letzten Male erschien“). Die größte Anzahl handschriftlicher Musikwerke Garisimi's besitzt England, namentlich das britische Museum. Er war also, wie die beiden Rayce, der bedeutendste Ver-

47) Den vier ersten, die über die Melodie des Liedes *l'homme armé* (auch *l'homme armé*) urtheil, der *l'homme armé* (wiegen) schrieben: Guil. du Fay, Burney, Kegel und Caren, sagt Boini nach, sie hätten noch mit einiger Wahrung ihren Centpunkt behauptet; die übrigen hingegen, als B. Kanger (Kager), Pappeler, Joquin (zwei dergleichen Wesen, eine vier- und eine fünfstimmig), P. de la Rue, M. von Compté, Aincerte, Philibert, Baccara, de Drie, Walburin, von Kesteln (Kesteln), noch drei Anonymen, sind sämtlich nicht von Extravaganzen freisprechen, ehegleich einzelne in damaliger Zeit dadurch berühmt geworden. Alle diese Wesen find im päpstlichen Archive vorhanden. 48) Vgl. Kestel's *littérature et Gers* der's neues Verfall.

bessere der musikalischen Formen der neueren Richtung, die er lebendiger, anmuthiger und bestimmter machte, was die vorzüglichsten seiner Schüler wacker forsetzten. Man rühmt daher noch namentlich von ihm, daß er dem bisher zu schwermüthigen Basse etwas mehr Beweglichkeit zu geben angefangen habe, was, wie eine fröhlichere Figurierung in rhythmischer Mannichfaltigkeit aller Stimmen, von nun an zum Vortheile der neuen Musik überhaupt gut benutzt wurde. Nur hat er dies nicht Alles erfunden, vielmehr lag die Richtung auf Vereinfachung altförmiger Kunst, auf Verbesserung des Rhythmischen, Melodischen und lebhafter Bewegten schon, vor ihm längst in der Zeit. Jeder Künstler, der nicht mit Unbegrifflichkeit das Alte und Hergebrachte bevorzugte, that das Seine zur schönern Gestaltung und Ausbildung des noch zu jugendlichen, folglich noch nicht mündigen Neuen. Einer regte den Andern das für auf, sowohl durch Verschleiss als durch Gekroffenes. Um nicht Alles für Erfindungen Garisimmi's zu halten, brauchen wir uns nur an Mazzocchi's Schule zu erinnern. Ferner wird von einem zu Polizzi in Sicilien geborenen Antonio Ferraro, einem Karmeliter-Organisten zu Catania, erzählt, daß er in seinen Sacrae orationes, quae tum unica, tum duabus, tribus ac quatuor vocibus concinnatur cum basso pro Organo (Romae 1617.) sich der Aulei- und Schöneheide zuerst (?) bedient habe. So war denn sogar im Kirchlichen die schnellere Bewegung schon da! Es ist genug, daß Garisimmi dies und Anderes seiner Zeitrichtung mit Geist und Sinn zu erfassen und zu veredeln verstand. Besonders weit verbreiteten sich seine Cantaten, welche von jetzt an Lieblingsunterhaltungen der Kammermusik wurden und mit gefälligen Duetten und Terzetten die lange herrschenden Madrigale nach und nach in Abnahme brachten. Da aber die Form der Cantate, sowie der Drationen, mit der dramatischen Form ziemlich in Einklang zusammenfällt, so mußte dies allmählich auch die Ausführung mancher Opernstücke in Privatcirceln der Dilettanten beliebter machen. Garisimmi lebte noch 1672 und genoß das Vergnügen, seine harmonisch leichtere und rhythmisch fröhlichere Manier in besser geregelter Form des Tonleibes durchschlagen und durch seine Schüler frühzeitig weitergeführt zu sehen. Das Angenehme und fröhliche Figurirte hatte also über das Stürmische, Künstlichere und Grobartige der altniederländischen, nach Italien verpflanzten, Schule schon damals den Sieg gewonnen, den es so rühlig benutzte, daß es seine Herrschaft auch über die Kirchen ausdehnte, obgleich die alte Richtung in tüchtigen Vertretern sich lange nicht völlig aus dem Felde schlagen ließ.

Die musikalischen Instrumente, welche schon seit langer Zeit an Ansehen und Verwendung immer mehr zugenommen hatten, fingen jetzt an auch von den Componisten in ihren Gesangscompositionen etwas selbständiger behandelt zu werden. Dies und die namhafteste Verbesserung derselben von Seiten der Instrumentenmacher und der Spieler bewiesen eine Selbsttheit derselben, die gar nicht so plötzlich, wie man mitunter annimmt, entstanden sein konnte, wenn man auch noch viel weniger Nachrichten von ihrem Wachstume hätte, als man wirklich hat.

War doch in Italien bereits im 16. Jahrhundert das Fagott erfunden worden u. s. w. Vor Allem wurden jetzt die Violinen in Italien verbessert, ja auf eine Höhe gebracht, die bis heute nicht hat überboten werden können. Die ersten berühmten Geigenverfertiger waren die Amati, eine Lautenmachersfamilie zu Gremona. Vgl. d. Art. Amati. Der älteste war Andrea, von dessen Arbeit man bereits vom Jahre 1551 eine Viola bastarda aufzuweisen hatte. Dieser vereinigte sich mit seinem Bruder Nicolo, worauf sie mit einander größere und kleinere Geigenarten verfertigten, bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, obgleich ungewiß ist, wie lange Andrea lebte. Die Vaggeien dieses ältern Nicolo vom Jahre 1568—1586 werden als vortrefflich gerühmt. Die Söhne des Andrea waren Antonio, geb. 1565 zu Gremona, und Hieronymo, welche bis zur Verheirathung des Letztern abermals mit einander vereint arbeiteten. Antonio's Geigen, deren meiste von 1591—1619 verfertigt wurden, sind sehr berühmt. Beide Brüder brachten einige Veränderungen in den Bau ihrer Instrumente; die größeren werden meist dem Hieronymo zugeschrieben, dessen Sohn Nicolo (der zweite) war, welcher noch 1692 lebte und abermals Mandes an dem Bane änderte. Man nennt noch einmal Giuseppe Amati zu Anfange des 18. Jahrhunderts. Ebenso berühmt als Geigenmacher zu Gremona waren Snarnerio, Andrea und Giuseppe. Der Erste in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, besonders von 1662—1680, war der Lehrer des nicht minder berühmten Stradivario, wobei wir zugleich an Jacob Stainer in Tyrol erinnern. Man thut daher sehr unrecht, die Viehhäberei für Instrumente sich darum erst später zu denken, weil sie von den Tonsehern nicht früher eigenthümlich behandelt wurden. Man kann auch nicht sagen, daß jetzt erst die Violinen in die Kirchenmusik eingeführt worden wären, da man vornehm nur Corneten und Posaunen zur Verstärkung des Chores zugelassen habe. Im Gegentheile gab es auch schon früher eine Partei, welche die Violinverstärkung in der Kirche den lärmenden Blasinstrumenten vorzog, während die meisten Geistlichen gar keine Tonwerkzeuge in der Kirche wollten, außer der Orgel, die jedoch in der päpstlichen Kapelle auch nicht gestattet wurde und noch nicht zugelassen wird. Die Hauptsache ist, die Instrumente wurden immer gehobter und notwendiger für Oper und Drationen; man widmete ihnen daher auch von Seiten der Tonseher immer mehr Aufmerksamkeit und lernte sie nach und nach besser behandeln.

Duette und Terzetten waren übrigens in Garisimmi's Zeit durchaus nichts Neues; längst schon hatte man auch zwei- und dreistimmig gesungen, ja verglichen gedruckt, z. B.: Ihan (Giovanni) Gero, il primo libro de Madrigali italiani. et Canzoni Francesi a due voci, novamente composti et con ogni diligentia correcti (Venetia apud Ant. Gardane 1541.); ferner von demselben Madrigali a 3 voci. (Ven. 1556.) u. s. w. Sie wurden nur jetzt, der Richtung wegen, welche die Musik genommen hatte, bestritten auch unter den Tonsehern, wie das Concerzende, was früher wol nicht die Componisten, so lange sie ihre Ehre im Kanonischen

und Imitatorischen der Stimmverwebungen gesucht haben, desto mehr und bis zur belagerten Unart die Sänger und Spieler bei Ausführungen sich erlaubt hatten. Das Concertirende oder mit Coloraturen Geschmückte war in Italien längst beliebt gewesen unter den ausübenden Kustifern; jetzt ergriffen es auch die Componisten, um des vergrößerten Reizes willen, immer mehr, allein die Instrumente, namentlich die Violinen, wurden von nun an etwas selbständiger verwendet, auch in Begleitung der Gesänge; eigene, für Instrumente allein gesetzte, Werke wurden besser als sonst gearbeitet und gedruckt. Einer der berühmtesten, wenn auch nicht grade einer der größten, Violinisten Italiens, die übrigen Länder gar nicht in Anschlag gebracht, zugleich einer von denen, die nach Garisfimi sich gebildet hatten, war Arcangelo Corelli (s. d.). Selbst die Fuß der Italiener für Guitaren, Lauten- und Citherspiel war noch keineswegs entschlafen, ob diese Instrumente gleich nicht mehr zum Orchester der Oper gehörten, weder unter anspruchsvollen Dilettanten, die nur sich und einen besondern Verein damit unterhalten wollten, noch unter solchen, die als Virtuosen damit zu glänzen suchten. An der Spitze dieser Art Musiker mag Francesco Corbetti, gewöhnlich Corbet genannt, stehen. Er war etwa 1630 zu Pavia geboren, von seinen Aeltern zu ganz anderen Dingen, als zu einem Guitarristen, bestimmt, wozu ihn jedoch Neigung und Eigenwille so gewaltig drängten, daß sich die Eltern schon fügen mußten, wofür sie mit einer ungeborenen Bewunderung belohnt wurden, die man dem Sohne nicht nur in Italien, sondern auch in Spanien und Teutschland sollte. Nach vollbrachter Reise wurde er vom Herzoge zu Mantua festgehalten als Hofviolinist. Da ihn Ludwig XIV. von Frankreich zu hören wünschte, sah sich der Herzog genöthigt, seinem berühmten Hofspieler die Reise nach Paris zu erlauben. Hier, Corbet genannt, erregte er am Hofe zu Versailles so großes Erschauen, daß man ihn gern angestellt hätte, wenn der unruhige Mann nicht weiter, besonders nach London, zu reisen verlangt hätte. Der König von England verband es besser, ihn zu fesseln, denn er verheiratete ihn, erhob ihn in den Adel und machte ihn zum Kammerherrn der Königin mit einem bedeutenden Jahrgelalte. Zur Zeit der Unruhen 1688 wandte er sich wieder nach Frankreich, wo er nur noch einige Jahre lebte, allgemein bewundert und geehrt. Einer seiner Schüler, Mordard, setzte ihm auf seinen Denkstein höchst lobpreisende Verse etwas gekürzter Art, die ihn den Aemphion jener Tage nennen. Der Kapellmeister zu Genua, Simone Motinacci, wird unter die vorzüglichsten Lautenspieler Italiens gezählt.

Unter Garisfimi's Zeitgenossen und Nachfolgern ist zunächst jener schon früher als Cantatenfänger angeführte Benedetto Ferrari aus Reggio zu nennen, welcher seine Gabe der Dichtung und Composition der Kammermusik und dem Theater zuwandte, auch der Oper in Venedig dadurch zu starker Verbreitung und öffentlicher Förderung verhalf, daß er 1637 die von ihm gedichtete und von Francesco Manelli componirte Andromeda auf seine Kosten auführen ließ und sogar eine Rolle darin

spielte. Nach dem Gelingen dieser Vorstellung, und nachdem noch von ihm und von Manelli 1638 la *Maga fulminata* gegeben worden war, machte sich der gelehrte Theaterspieler selbst an die Composition mehrerer Opern, die nicht bloß in Venedig, sondern auch in Ferrara, la eine derselben (*L'inganno d'amore*) in Regensburg 1653 gegeben wurden. Natürlich fuhr auch Manelli mit Operncompositionen fort. Selbst Giovanni Rovetta, welcher als Vicekapellmeister am Dome S. Marco zu Venedig seit ungefähr 1630 und als wirklicher Kapellmeister 1643 am 21. Febr. angestellt worden war, ließ sich, da er seine Thätigkeit mehr der Kirche und der Kammermusik in Madrigalen widmete, dennoch auch zur Composition einer Oper: *Ercole in Lidia* — anregen, welche 1645 aufgeführt und beifällig aufgenommen wurde. Seine übrigen Werke bestanden aus Messen und Palmen von drei bis acht Stimmen, meist mit Begleitung zweier Violinen, aus Motetten mit und ohne Violin, concertirend und nicht, aus Vitanen und Madrigalen mit zwei Violinen und für sechs Stimmen, welche bereits 1625 zu Venedig gedruckt wurden. Von diesen Madrigalen bemerkt Burney^{*)}, daß die Violinen, außer einer kurzen Einleitung vor und einem Ritornell nach jedem Gesange, auch während desselben etwas, aber nicht viel, zu thun hätten, was aber ganz vertheilbar vom Gange der Singstimme wäre. Die Bemerkung ist wichtig. Man sieht daraus, wie nur nach und nach, und in ganz kleinen Fortschritten, die Selbstständigkeit der begleitenden Instrumente sich herausbildete, und abermals nicht zunächst in der Oper, sondern grade in Kirchen- und Kammerwerken, welche dann von den Opernsängern benützt wurden. Rovetta hatte noch die Freude, seinen Sohn Giovanni Battista, der mit dem Vater oft als eine Person betrachtet wird, und Rovettino genannt wurde (geb. zu Venedig um 1620 und von seinem Vater gebildet), mehrere Opern in Scene gesetzt zu sehen, als: *Antiope* (1649); *Costanza di Rosmonda* (1659); *gli Amori di Apollo e di Leucotoe* (1663) und *Rosilena* (1664). Der Vater starb im November 1668. Sein Nachfolger im Amte wurde Francesco Galetto, genannt Cavalli, und unter diesem Namen bekannter, ein geborener Venetianer und berühmter Organist, welcher auch gleich nach Gründung öffentlicher Operntheater in Venedig 1637, als kaum 30jähriger Mann, sich mit dramatischen Compositionen bethätigte und einen Namen machte. Er fing an mit *Le Nozze di Teti e di Peleo* (1639); fast jedes Jahr folgte eine neue Oper von ihm und endete 1668 mit *Coriolano*. Die Namen seiner 45 Opern findet man im alten und neuen Vericon Gerber's angegeben. Von mehreren Seiten her wird seine Musik im Vergleiche zu seinen Vorgängern in der Oper ungemein gerühmt. Scheide nennt ihn in seinem kritischen Rufsus übergeichtlich für damals, und behauptet, daß seine Recitativ Alles überträfe, was er in dieser Art von Italienern gesehen habe; besonders werden neue Wendungen, seltener Ausdruck und gute Charakteristik gelobt. Andere heben vorzüglich einen

49) Nach Gerber's Angabe.

schlagenden Rhythmus hervor, der vor ihm in der Theatermusik nicht so kräftig vorhanden gewesen. Einige Zeit fand er im Dienste des Kurfürsten von Baiern und wurde vom Cardinal, Minister Wajarin, 1660 nach Paris berufen, um die Vermählung Ludwig's XIV. mit Aufführung seiner Oper Xerse, die 1654 zuerst in Venedig gegeben worden war, zu verherrlichen. Allein sie erhielt dem Hosi nicht, denn der musikalische Geschmack der Franzosen war in diesem Jahrhunderte nicht vorzüglich. Dennoch wurde das Werk noch in demselben Jahre von Ballard gedruckt. Wenn hingegen der Ritter Planeli in seiner Schrift Dell' Opera in musica verichert, Cavalli sei in seiner Oper Giasone (1649) der Erste gewesen, welcher am Ende einer Scene die Arie, als ein abgezonder für sich bestehendes Musikstück eingeführt habe u. s. w., so hat man darin wieder die italienische Uebertreibung zu berücksichtigen. Wol mag sich aber seine Arie durch weiter geführten Gesang und etwas verbesserte Begleitung einiger Instrumente vor den früheren hervorzuheben haben, um so mehr, da Andere in nicht dramatischen Werken Ähnliches mit Glück schon ins Werk gesetzt hatten. Seit 1670 schrieb er nicht mehr für die Öffentlichkeit, war aber noch als Lehrer und Rathgeber junger Männer wirksam, wie denn auch der Teutsche, J. Philipp Krieger, 1672 seinen Unterricht genoß. Er mag im April 1676 gestorben sein, wenigstens wurde am 30. April desselben Jahres Natal Monserrato sein Nachfolger im Amte an der Marcuskirche, welches er bereits von 1660 an als Stellvertreter verwaltet hatte. Burney hat uns wenigstens einige, wenn auch unbedeutende, Proben von Cavalli's Arbeit im vierten Bande seiner Geschichte S. 79 und 138 (eine Arie) mitgetheilt, nämlich aus seiner Oper Frismana vom Jahre 1656, wo Cavalli auch noch eine zweite: *Armenian*, zur Vorstellung brachte. In pariser Bibliotheken mag sich noch Manches von Cavalli's Arbeiten finden, auch wol in Wien; denn der kunstsiebende und kunstschaffende Kaiser Leopold I. ließ (nach Kieferwetter) regelmäßig seit 1657 italienische Opern fortwährend mit Kosten und Pracht, auch obgleich mehr Dramen aufführen. Gleichzeitigen hielten die verwitweten Kaiserinnen und verschiedenen Prinzen des regierenden Hauses wohlbesetzte Hofkapellen unter eigenen Hofkapellmeistern. Die kaiserliche Kapelle selbst zählte aber von jetzt an zu einer und derselben Zeit mehrere ausgezeichnete Tonkünstler und war mit den vorzüglichsten Sängern besetzt, so daß sie damals die Hochschule der Musik war. Ein vorbildliches Zeugnis, wie viel teutsche Fürsten für italienische Kunst thaten! Joseph I. und Karl VI. hinterließen gleichfalls ansehnliche Privatsammlungen, die nun mit der kaiserlichen Hofbibliothek vereint worden sind. Monserrato schrieb zwar keine Opern, sondern nur Kirchenwerke, als Psalmen von zwei bis auf acht Stimmen und Motetten für vier, fünf und sechs Stimmen, aber auch einsimmige, fast alle mit Begleitung zweier Violinen, theils noch mit einer Violine, theils mit der Orgel; dennoch ist er und auch für die Geschichte der Oper nicht ohne Bedeutung. Burney erzählt nämlich, er habe in seinen einsimmigen Motetten mit Begleitung der Violinen (gedruckt 1673 und

1675) zuerst den Gebrauch des da Capo gefunden, was dann gegen 1680 in allen Werken vorkam. Und so würde denn auch diese Formgebung musikalischer Sätze seine Einführung oder sogenannte Erfindung der Opernkonfession, sondern von ihnen anderswoher, fast Alles von Kirchencomponisten der neuern Richtung, aufgenommen und weiter verbreitet worden. Francesco Paolo Sacrati, aus Parma gebürtig und, nach Walther, herzoglicher Kapellmeister zu Modena, erwieß sich für das Opernfach bereits im J. 1639 thätig, um in Venedig seine *Delia*, o *ala la sera sposa del Sole* zur Vorstellung kam, 1641 ebenbürtig *La finta Pazza*, etwa im Ganzen sieben oder acht Opern, von denen *Semiramida* in India 1648 und *Ergasto* 1649 oder 1650 aufgeführt wurden, welche letzte 1650 in Venedig gedruckt worden sein soll. Francesco Luzzo, ein geborener Venetianer, welcher zwei und dreissimmige concertirende Motetten, wie sie damals Mode waren, 1650 zu Venedig drucken ließ, brachte 1651 auf die Bühne: *Gl' Amori d'Alessandro Magno*; 1653 *Pericle cefimato*; 1654 *L'Aradimante* und 1658 *il Medoro*. Er soll im Ausdrucks des Sittlichen glücklich gewesen sein. Vielleicht war Gasparo Sartorio, welcher nach der *Glor. delle Poes.* die Oper *Orithia* 1650 in Venedig zu Gehör brachte, doch ein Anderer als Antonio Sartorio aus Venedig, welcher vom Jahre 1652—1681 mehr Opern gab. Francesco Grilli bereicherte die Theater Neapels mit *Orontea*. Regina d'Egitto (1654) und im folgenden Jahre mit *il Ratto di Elena*.

Mart. Antonio Gessi, nach Adami zu Florenz geb. um 1620, trat in den Orden der verbesserten Franziskaner zu Arezzo, studierte dann Musik unter Carissimi und nach Bains (S. 72) unter A. M. Abbatini, und erhielt 1646 die Kapellmeisterstelle in seiner Vaterstadt, wo er sich mit seinen Cantaten nach seines Meisters Vorbilde auszeichnete; nach diesem richtete er auch, von 1649 an, seine Opern ein, deren meiste für Venedig geschrieben worden waren. Dieser Franziskanerpastor fing seine Bühnensclüsse im genannten Jahre mit *Orontea* an, liefferte dann 1657 *Cesare Ananias*, darauf 1663 *La Dori*, o *la schiava regio*, welche von Venedig aus ganz Italien durchwanderte. Im J. 1660 brachte er *Tito*, im nächsten Jahre 1667 schrieb er in Gemeinschaft mit Biani (ein solches gemeinschaftliches Arbeiten fiel nicht zum ersten Male vor) für den Kaiser Leopold I. *La schiava fortunata*. Nachdem diese Oper in Wien 1667 Glück gemacht hatte, wurde sie 1674 auch zu Venedig und 1680 zu Bologna gegeben; Argene folgte 1668; Gensericus und eine zweite Argin 1669. Zu Wien wurde noch mit sehr großem Glanze *Pomo d'Oro* in Scene gesetzt, die Parituri ebenfalls; den Pastor *Ido* des Guarini setzte er wol nicht in Musik. Für die Kirche schrieb er nicht, oder doch nur äußerst wenig, etwa einige Motetten, wol aber mehrere weltliche Madrigale, die zwar schon in Abnahme kamen, doch nicht so sehr, als Biele meinen. Jedemfalls trug Gessi viel Gutes auf die Oper über, vorzüglich in der Art seiner Recitative, welche besonders in den Schlüssen so beschaffen sind, wie noch jetzt. Er gebört also mit Ca-

voll zu den namhaften Verbesserern der Oper, wenn auch nicht zu den Erfindern legend einer neuen Musikart. Auch von ihm heißt es adersmals, er sei wieder der Erste gewesen, der etwas den Arien Ähnliches in seinen Opern angebracht habe. Burney gibt ein Bruchstück in seinem 4. Th. der Geschichte S. 67 u. 153 aus Orontea und Harofins im 4. Th. S. 94 ein kleines Duett: Cara e dolce liberta in Form eines Rondo, oder mit ausgefetztem da Capo. Im J. 1660 wurde Gerſam 1. Jan. als Tenor unter die päpstlichen Sänger aufgenommen. Damals gab es noch mehr Wundgeisterliche, die sich lieber der weltlichen Opernmusik, als der kirchlichen widmeten, z. B. der Vater Daniele Caſtrovillari, auch ein Franziskaner aus dem großen venetianischen Convente. Von ihm wurden zu Venedig aufgeführt: Gl' Avvenimenti d'Orinda, 1659 oder 1660; La Passara, 1661 und Cleopatra 1662.

Ein anderer späterer Schüler Carissimi's war noch Giovanni Battista Bassani, geb. zu Padua gegen 1657, Anfangs von dem oben genannten Franziskaner Caſtrovillari unterrichtet. Dieser geschickte und in verschiedenen Fächern der Tonkunst ausgezeichnete Mann wurde Kapellmeister am Dome zu Bologna und Mitglied der dortigen philharmonischen Gesellschaft, dann Kapellmeister zu Ferrara und Mitglied der Accademia della morte. Als vorzüglicher Violinist seiner Zeit bildete er den nachmals als Violinspieler berühmten Corelli. Als Componist glänzte er nicht allein im Saße für Instrumente, sondern auch für Theater und Kirche. Von seinen Opern werden sechs genannt: Falaride, tiranno d'Agriente, 1684 zu Venedig; Amorosa preda di Paride, 1684 zu Bologna; Alarico, re de' Goiti, 1685 zu Ferrara; Ginevra, infanta di Scozzia, 1690 zu Ferrara; Il Conto di Bacheville, 1696 zu Pistoja; endlich La Morte delusa, 1696 zu Ferrara. Dann viele und verschiedenartige Messen, Psalmen, Motetten (auch einstimmige), Magnificats, Antiphonen und Concerti sacri, ein-, zwei-, drei- und vierstimmig; die meisten dieser Werke mit Violinen. Aber auch Cantate amorose und Sonate für zwei Violinen und Bass; Sonate da camera, cioè balletti, correnti, gighe e sarabande a violino e violone ovvero spinetta, con il secondo violino a beneplacito, opera prima (Bologna 1693.) und viele andere. Man rühmt besonders die gute Behandlung der Instrumentalpartien an seinen im Allgemeinen tüchtigen Werken. Alle Andere seines Namens, früher und später, kommen ihm nicht gleich. Der wichtigste unter Carissimi's Schülern war Alessandro Scarlatti. Bevor wir auf diesen übergehen, haben wir noch eine nicht geringe Anzahl von Männern zu nennen, die sich sämtlich, mehr und minder glücklich, immerhin aber einflussreich genug, der weltlichen Richtung der Tonkunst angeschlossen, somit auch der Operncomposition sich widmeten, und der immer kleiner werdenden Partei ihre Abhängigkeit an die alte Schule der Niederländer und der Palestrinanaachfolger überließen.

Unter diese namhaft zu machenden Männer, welche die italienische Oper bereicherten, gehören: Andrea Mai-

tiosi, Kapellmeister zu Mantua, Mitglied der Accademia dello spirito santo zu Ferrara, welcher mit Beifall sechs Opern, vom Jahre 1650—1660, auf die Bühne brachte, unter denen die erste La Palma d'Amore; dann Ratto di Cefalo; La Didone etc. waren. Außerdem gab er noch ein Missen- und Psalmenwerk heraus. Alessandro Melani, aus Pistoja, gegen 1660 Kapellmeister zu Bologna, schrieb Il Carcere di se medesimo, eine Oper, die auf den meisten Theatern Italiens, und zwar bis ans Ende des 17. Jahrhunderts, gegeben wurde. Später (1672) war er als Kapellmeister an die St. Ludwigskirche in Rom, wo er sich unter Anderm auch in dreißigjährigen Motetten und Psalmen zeigte, nach Art der venetianischen Schule, welche die Römer schon unter Palestrina aufgenommen hatten. Er schrieb aber auch ein bis vierstimmige Motetten u. s. w. Es gab auch einen Kastraten seines Namens, Domenico Mattioli, welcher 1680 in Dresden starb; denn die Ernte der Kastraten war schon jetzt in jeder Hinsicht groß, und nicht bloß Italien, sondern auch das Ausland huldigte ihrer Macht. D. Pietro Molinari, ein Prediger auf der Insel Murano bei Venedig, fühlte sich gleichfalls fürs Theater begeistert, so daß von seiner Composition zwei Opern zu Venedig aufgeführt wurden, die erst 1660 l'ipsicratea und die andere 1664 La barbarie del Caso. Sehr einflussreich und thätig sowohl für die Kammermusik, als für Kirche und Theater war Giovanni Legrenzi. Seine Theaterlaufbahn hatte er 1664 mit Achille in Seiro begonnen, welcher Oper er etwa noch 16 folgen ließ, ohne dessen anderweitige und zahlreiche Compositionen hier zu erwähnen. Am 23. April 1685 wurde er Kapellmeister am Dome des St. Marcus zu Venedig und verwaltete das Amt bis 1690. Zugleich stand er als Director dem dortigen Conservatorio dei Mendicanti vor. Seine beiden Schüler, Antonio Vitti und Francesco Gasparini, vergrößerten seinen Ruhm. Carlo Palavicini, aus Brescia, hatte das Vergnügen, 21 seiner Opern in Venedig über die Bretter ziehen zu lassen, deren Namen uns erhalten worden sind. Die erste, Aureliano, wurde 1666 und die 21., La Gerusalemme liberata, 1688 dort gegeben. Waren sie nun auch völlig im Sinne und der Musikart seiner Zeit, ohne daß er irgend Etwas zur Verbesserung des Opernwerks erfunden hatte, so erlangte er doch durch die nicht ganz kleine Zahl derselben und durch den Antheil, den ihm die Menge in Italien, namentlich in Venedig, schenkte, einen Namen, das er auch nach Dresden bringen konnte, für den sächsischen Hof eine neue Oper zu sehen; denn schon war es Mode der teutschen Höfe, italienische Componisten und Sänger zu bevorzugen. Hier in Dresden schrieb er sein 22. Werk, die Antiope, über deren Composition ihn 1689 der Tod ereilte, bevor er sie vollendet hatte. In dieser Noth nahm man seine Zuflucht zu dem teutschen Nicolaus Adam Strueng, einem Violinisten, den selbst Corelli bewunderte, als er ihm in Italien etwas vorspielte; dieser brachte die Oper glücklich zu Ende, daß sie noch in demselben Jahre zur Vorstellung kommen konnte. Giovanni Domenico Partenio, aus Triaut, Director

des Conservatorio dei Mendicanti zu Venedig, erstellte 1669 mit Geuserico, 1673 mit La Costanza trionfante, 1681 mit Dionisio und endlich mit Flavio Cuiaberto. Carlo Grossi lieferte zu Venedig mit Erfolg Giocaste, regina d'Armenia (1676); Nieomede in Bitulio (1677) und Artaserse bereits 1669. Gio. Maria Pagliarbi, toscanischer Kapellmeister, erwarb sich Ehre mit Caligula delirante (1672); mit Lisimaco (1673) und Numa Pompilio (1674). Antonio Zanetti, genannt Zanettini, ein geborener Venetianer, Kapellmeister zu Modena, gehört unter die berühmteren der Zeit (s. Zanetti), dessen erste Oper, Medea in Atene (1675), Venedig ergötzte, seine letzte, Artaserse, 1705.

Außer diesen hatte Italien noch eine sehr bedeutende Zahl Operncomponisten, mehr und minder berühmte, alle aber glücklich beschäftigte, aufzuweisen, welche in der Encyclopädie besonders behandelt werden, als: Viviani, Franceschini, Tomasi, Cajon, Dom. Freschi, Tosi, degli Antoni, Bazzani, Sibelli, Monari, Agostini (Pietro Simone, Kapellmeister des Herzogs von Parma, ein geborener Römer, der sich 1680 durch den Druck eines Cantatenbuchs: *Cantate a voce di basso solo* und durch Auführung seiner Oper: *Il Ratto delle Sabinie* in Venedig hervorthat), Visocchi, Nigbi, Gio. Carlo Maria Glari (geboren zu Pisa, gebildet zu Bologna, Dom. Kapellmeister zu Pistoja, ließ bereits 1695 eine Oper: *Il Sario delirante*, in Scene setzen, die mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Seine wichtigsten und ausgezeichneten Werke fallen ins 18. Jahrhundert [in welchem die meisten der eben genannten Männer thätig waren]; es sind dies vorzüglich seine Kammerburten und Kammerterzetter mit einem basso continuo, welche 1720 erschienen, nach Art derer von Stefani, auch treffliche Studien und mehrte Kirchenwerke). Pirro Caparelli Albergati, ein Graf aus einem alten Hause zu Bologna, welcher sich in der Musikwelt bereits seit 1682 mit seinem ersten Werke: *Balletti, correnti, sarabande e gigue a Violino e Violone, con il secondo Violino a beneplacito* beliebt gemacht hatte; dann 1683 ein zweites *Sonatenwerk* folgen ließ für zwei Violinen und einen basso continuo; ferner weltliche und geistliche Cantaten verschiedener Art, Messen, Psalmen und Motetten mit Instrumenten; auch ein *Dratorium*, Giobbe, 1688. Der einflussreiche Kunstliebhaber verstetigte auch mehrte Opern, von denen zwei namhaft gemacht worden sind: *Gli Amici*, 1689 zu Bologna, und *Il Principe selvaggio*, 1712. Giuseppe Antonio Minezzi Adrovrandini, ein Bologneser, Kapellmeister des Herzogs von Mantua und Vorfänger, oder, wie er selbst sich nennt, *Principe de' Filarmoneici*, wirkte von 1696—1718 zunächst mit folgenden Opern: *Dafni*, 1696 zu Bologna; *Gl' inganni amorosi scoperti in villa*, ebendort und in demselben Jahre; *Amor torna in cinque al cinquanta. ovvero Nozza d'la Flippa e d' Bedetti* (in bolognesischer Mundart), 1699; *La Fortezza al Cimento*, 1699 in Venedig; *Le Due Auguste*, 1700 zu Bologna; *Pirro*, 1704 zu Venedig; *I Tre Rivali al soglio*, 1711 zu Venedig; auch in

Neapel wurden von ihm gegeben: *Cesare in Alessandria*, 1700 und 1701 *Semiramide*. Cesare in Alessandria ist 1711 zu Bologna gedruckt erschienen. Er schrieb auch mehrte Motetten für eine, zwei und drei Stimmen mit Violinen, Cantaten und Sonaten für drei Instrumente (gedruckt zu Amsterdam). Endlich ein *Dratorio*: *S. Sigismondo*, re di Borgogna, gedichtet von Gio. Battista Monti, 1704. Ferner Carlo Franc. Polaroli; Dom. Gabrieli; D. Teofilo Drgiani, geboren zu Venedig, Kapellmeister zu Udine, dessen Opern vorzüglich in Venedig sehr beliebt waren, als: *Eliogabalo* (1686); *Il Vizio depresso e la Virtù coronata* (1686); *Dioclete* (1687); *Le Gare dell' Inganno e dell' Amore* (1689); *Il Tiranno deluso* (1691); *Onore al Cimento* (1703); *Armida, regina di Damasco* (1711). Giuseppe Bonaventura, welcher als beliebter Opernsetzer zu Venedig von 1680—1727 blühte und 11 Opern daseibst zu Gehör brachte. Gio. Maria Ruggieri; Rossi di Perugia; Giuseppe Bignola und viele Andere.

Die Opern verbreiteten sich nicht bloß in Italien, sondern auch anderwärts; und wie die teutschen Höfe sich Tonsetzer, Sänger und Spieler aus Italien, oft mit gänzlicher Vernachlässigung der Eingebornen, holten, so geschah dies auch, wenn auch nicht in so hohem Grade, in Frankreich, wo freilich das 17. Jahrhundert nicht viel in musikalischer Hinsicht aufzuweisen hatte. Denn die Liebe der Franzosen zur altmiedeländischen Schule, die mit dem Sinne derselben sich nur so lange vereinigen konnte, als die Neuheit der Sache einen Reiz gab, war verschwunden, ohne daß irgend eine angemessene neue Beweglichkeit für Auffindung eines eigenthümlichen selbständigen Weges in ihnen sich geregt hätte, während der neu italienische Kunstweg, dem die Verdienste ihnen zeitig genug bekannt machten, sie mindestens nicht bis zum Völligen auf denselben zu loden vermochte. Katharina von Medici wirkte mit ihrer natürlichen Vorliebe für florentinische Unterhaltungsmusik kaum etwas mehr, als daß sie die französischen Tonsetzer ungerath machte, wohin sie sich wenden sollten. Man hatte zu wenig Kunststern, um die anstrengenden Studien der alten Schule nicht zu trocken zu finden und war auch durch sie soweit gekommen, daß die noch zu geringen Versuche des begünstigten Baltazarini im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, außer für die Hoflust, wirksam genug hätten durchschlagen können. Man war ohne äußere und innere Liebe fürs Alte, sowie ohne innere Achtung fürs italienische Neue, sodaß in die dichtende Tonkunst Frankreichs ein Stillstand gekommen zu sein schien und nur die praktische Musik, der Vergnügung wegen, gelten konnte, am meisten das Violinspiel. Es mußte anders kommen, ehe die Italiener mit ihrer Musik in Frankreich etwas fördern konnten. Und das geschah unter dem Cardinal, Minister Mazarin, der Ludwig XIV. damit zu zerstreuen wünschten mußte und daher bereits bessere Opern, von Italienern aufgeführt, auf sein Hoftheater brachte. Erst von jetzt an wurden sie nach und nach dort anerkannt und wirkten namentlich seit Lully's Thätigkeit jene Nachahmung, die unter einem Volke, das in anderer Hinsicht

auf sein goldenes Zeitalter stolz ist, auch sogar bei geringen Anlagen zur Zonchichtung, kaum fehlen kann. Anders war es in England, wo die Italiener, zu vielfachem Nachtheile der Briten, die Lieblingsvorbilder geworden waren, seitdem die Insel die goldene Demme Roms genannt zu werden pflegte. Weniger zu verwundern war es, daß die hesperischen Früchte auch in Rußland gedeihen und mit Wohl ausgewogen wurden.

Bei so ungeheuren Erfolgen, die Ruhm und Geld zugleich brachten, mußte die Liebe zur Musik und vor Allem zur Oper in Italien ungemein viele Schüler werben, die selbst bei mittelmäßigen Talenten und auf geringen Bildungsstufen immer noch bevorzugten Lohn davon trugen. Es that den italienischen Opern in der Vorliebe der Fürsten des In- und Auslandes nicht den geringsten Abbruch, wenn auch die Wortdichtungen derselben noch so sehr überladen und ungerichtet waren. Pomp und Aufwand ersehten den fehlenden Geschmack; auf inneren Zusammenhang und Wahrheit wurde in den Wortdichtungen weit weniger gesehen, als es Minucini gethan hatte, dem doch die Augenlust keineswegs fehlte. Wie hätte die Musik auf etwas Anderes, als auf äußern Reiz sehen sollen? Sind uns auch die allermeisten Opern jener Zeit, sobald von ihrer Musik die Rede ist, verloren gegangen, so ergibt sich doch aus der Natur der Sache, daß die Musik nicht leisten konnte, was die Dichtung ihr unmöglich machte. Sie konnte nur auf Einzelnes, nicht auf Ganze sehen, weil das Letzte nicht vorhanden war, auch nicht darnach gefragt wurde. Sowie von der einen Seite das Auge geblendet wurde, so suchte man auch von der andern das Ohr durch allerlei Ungewohntes und Glänzendes, soweit es möglich, in Erstaunen zu setzen, wenn man nicht schon mit bloß häßlichen Tönen zu verb sinnlichen Reimen der Liebe, welche oft außerordentlich natürlich sich betrug, den lauten Antheil der Hörer und Schauer hindänglich gewann. Stand es anders, so waren es Aufnahmen von der Regel, die es freilich auch unter den Buchverfassern gab, z. B. Andrea Salvadori. Eine eigentliche Verbesserung der Wortdichtung der Opern ging erst von Frankreich aus durch DuRoiulot hervor; sie wurde dann später in Italien gehoben durch namhafte Männer, deren bald gedacht werden wird. In der Zeit, von welcher wir jetzt reden, etwa von 1610—1680, hatte sich Dichtkunst und Kunst der Vornahmen, wie des Volkes vom Innern hinweg immer mehr zum Äußerlichen gewendet, welches in Italien mit Zerschimmer, in Frankreich mit Euprit gedreht wurde, so daß man sich in diesen Äußerlichkeiten wohlgefiel und stolz darauf war, um so mehr, je vernünftiger das Ausland nachahmte und bezahlte.

Zu diesen Herrlichkeiten des schimmernden Wohlgefallens hatte sich nun noch der besondere Reiz der Kastraten gestellt, die unterdessen die allgemeinen Helden der Kunstoper geworden waren, da man (wenn auch nicht überall, selbst in Italien nicht, wo bald in verschiedenen Städten auch Sänginnen oder Virtuossinnen auftraten) die Frauen fürs Theater oder das Theater für die Frauen allzu geistlich erachtete. Mochten aber Vir-

tuossinnen oder Kastraten singen, beide verlierten den Gesang mit allerlei Coloraturen, die sie sich selbst nach Stimme und Kestfertigkeit zurecht machten, eine Sünde der Anmaßung, die lange vor der Einführung kastrirter Sänger vorhanden gewesen war und von diesen nur als ein stehendes Recht in Empfang genommen und bestes gepflegt wurde. Hatte doch bereits Doni der Jüngere diese Verjüngungslust eine Krankheit genannt, mit welcher vor allen die italienischen Sängern befaßt sind. Damit hatten die berühmten Sänginnen aus Florenz, die Archilei, die Damen Gaccini, die Giulia und Vittoria Kulle, zu Mantua die geliebte Katharina Martinella, die Francesca Muranesi und mehrere andere sich Ansehen erworben; und die Kastraten suchten sie zu überbieten nach immer mehr verstärktem Gelüste der glanzlüchtigen Zeit und nach ihrem eigenen Wohlgefallen. In welcher Beliebtheit der Kastratengesang schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stand, beweist Keiner besser als der Minnesinger Coreto Vittori, den Cypriano fast vergöttert, wie die Zeit, in der er musiciste. Vorzüglich erhob ihn der Cardinal Ludovico Ruspoli, mit ihm ganz Rom, wo er auch als dramatischer Componist, als einer der Höchsten, gefeiert wurde⁵⁰⁾. Die Fürsten des Gesanges dünkten sich die Kastraten Herren der Componisten und der Composition, und machten daraus, was ihnen beliebte. Und so herrschte denn auch von Seiten der praktischen Kunst jene Liebe zum Glanze, jener äußerlich anlockende Schimmer vor, der mit Sinnreiz und Bewunderung seltener Fertigkeiten sich ergab, in zeitverfürgender Unterhaltungslust sich zuwiehren gestellt hat, nicht allein das seelenvoll Tiefere des Gefühls und der Wahrheit dabei überließ, sondern sogar eine Unnatur der Verstümmelung sich gefallen ließ, ja ihr huldigte, die Nichts als Rausch bewirkten, nur scheinen und nicht sein konnte, ja selbst die Wahrscheinlichkeit vernichtete. Was kann es auf einen der Natur nicht entfremdeten Menschen wirken, wenn ein Kastrat Heldenrollen trillert, oder als eine Geliebte girt? Dieser Überspannungsreiz der Italiener hätte an sich wol schwerlich so lange widerhalten können, wenn nicht von einer Seite der Nationalstolz, welcher sich nun endlich des Sieges freute, in einer Kunst, in welcher sie so lange als Schüler und völlig Untergeordnete dagestanden hatten, nun vom Auslande als die Ersten und Vortrefflichsten anerkannt worden zu sein und von der andern Seite der Gewinn an Geld und Gut mitgewirkt hätten. Man mußte sich, um dies zu erhalten, auf eifriger Fort- und Vöhrbildung vorzüglich der Gesangstimmen und besserer Abrundung und Eichstellung der äußerlichen Form in der Musik legen. Seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts war das Hauptbemühen der Italiener darauf gerichtet; sie arbeiteten mit einem so beharrlichen Fleiße darauf hin, die sie zum Ausgerathenen vorschritten, so daß sie hierin ihren Ruhm wirklich verdienten.

50) f. d. Art. Vittori; *Reynardus*, Epist. ad diversos. Vol. I. L. 6. ep. 37 und *Piancotheca* 2. Th. Nr. 68; Gerbert's neues Lexikon.

Unter solchen Umständen wurden denn natürlich geschickte Lehrmeister in der Composition, im Gesange und im Spiele namentlich aus Streichinstrumenten, ja auf Gesellschafts- und Volksinstrumenten, als auf Lauten und ihren Nebengattungen, immer eifriger gesucht. Für manche Gegenden und Städte Italiens war es jedoch ein Glück, daß schon in viel früherer Zeit, miß noch zum Schutze eines guten Kirchengelanges, tüchtige Lehrinstitute ins Leben gefahren worden waren. Darin halte sich zuerst und vorzüglich Neapel ausgezeichnet, nicht durch die Thätigkeit der Regierung, auch nicht des Bürgerfinnes, sondern durch einen denkwürdigen Mann, der alle seine Kräfte dafür in Bewegung setzte: Gio. di Tappia, kein Italiener von Geburt, sondern ein Spanier, der als Geistlicher in Neapel lebte. Die alte, von der Regierung gestiftete, öffentliche Musikschule Neapels war eingegangen und der Mangel an guten Kirchengängern überaus fühlbar. Tappia eiferte für Errichtung einer neuen, ohne daß man seiner Anstrengung nur im Geringsten entgegengekommen wäre; ja er erntete für seine Beharrlichkeit Hohn und Widerseßlichkeit. Nur durch ungeheure Ausdauer und durch das Glück, selbst nicht ohne Vermögen zu sein, setzte er es endlich durch, in Neapel das erste Conservatorio zu gründen im J. 1537, Conservatorio della Madonna di Loreto, welches er dadurch zu befestigen verstand, daß er für seine eröffnete Bildungsanstalt die höchsten Behörden gewann und sie zur Vorlesehaft an derselben zu bewegen wußte. Der glückliche Erfolg erregte Nachsehnung, so daß 1576 bereits ein zweites Institut, Namens S. Onofrio, gestiftet wurde; ja eine fromme Wittvenschaft brachte es von geringen Anfängen dahin, für Bildung armer Kinder, die auch Musikunterricht genossen, ein eigenes großes Haus zu bauen und ein drittes, Conservatorio della pietà, einzurichten 1607. Nach diesen drei Conservatorien sind die andern alle mehr oder weniger gemodelt worden. Freilich dienten sie Anfangs geistlichen Zwecken; allein die Sache ging nach und nach weiter und gestaltete sich um. Der Musikunterricht wurde der wichtigste und bei kirchlichen Bedürfnissen nach alter Weise konnte man unmöglich mehr stehen bleiben. Was Bemühung in dieser Hinsicht that, ist schon berührt; zu bemerken ist noch, daß S. Onofrio mit Loreto 1797 vereinigt wurde und mit della pietà erst 1807. Nicht bald gelangte die neapolitanische Schule zu einem außerordentlichen Ansehen durch einen Mann, der für Italien, ja für die neue Musik überhaupt Epoche machend wurde, Alessandro Scarlatti, den letzten und wichtigsten Schüler des vielgerühmten, in jeder Hinsicht höchst einflussreichen Meisters Carissimi.

Alessandro Scarlatti, welcher auch von namhaften Geschichtschreibern bald ein geborner Sicilier, bald ein Neapolitaner genannt und dessen Geburtsjahr 1658 gesetzt wird, ist nach den neuesten, an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen 1650 zu Neapel geboren und nach der Inschrift auf seinem Leichensteine in der Karmeliterkirche zu Monte Santo am 21. Oct. 1725 zu Neapel gestorben. Er war wirklich ein ausgezeichneter Harfenspieler, nicht ein Spieler des Claviers, welches in

England Harpsichord genannt wurde und das er allerdings auch zu behandeln verstand; er zog die Harfe dem Claviere, wie es damals war, des Ausdrucks wegen, der auf ihr hervorgebracht werden konnte, bedeutend vor. Mit diesem seinen Harfenspiele machte sich der junge Mann, der vom Eifer nach tüchtiger Bildung brannte, bei dem in aller Welt hoch gefeierten Greise Carissimi in Rom, zu welchem er sich des Unterrichts wegen wendete, so angenehm, daß er ihn nicht bloß willig aufnahm, sondern auch bald für seinen Liebling erklärte. Um in jedem Fache die vorzüglichsten Männer seiner Zeit und der Zeit seines Lehrers, oder doch ihrer Werke, näher kennen zu lernen, durchreiste Scarlatti Italien und verweilte namentlich in Bologna, Florenz und Venedig, wandte sich dann wieder nach Rom, wo er für Christina von Schweden seine erste Oper 1680 *l'Onesia negl' Amore* setzte, welche bereits großen Beifall erhielt. Noch in demselben Jahre zeigte er sich in München, dann in Wien, an beiden Orten sowohl seiner Kirchen- als seiner Theaterwerke wegen gebräut, begab sich dann abermals nach Rom, wo er durch neue Compositionen kirchlicher und weltlicher Art, die ersten jedoch nicht immer für Singstimmen allein, sondern auch sters mit Orgelbegleitung oder mit Begleitung von Streichinstrumenten, welche bereits Sitte geworden war, der Kunst Gewinn und seinem Namen Ehre brachte. Er wurde darauf als königlicher Obercapellmeister in Neapel angestellt. Hier hob er sich durch Fleiß und Genie so sehr, daß ihn nicht allein Italien, welches nicht selten seine großen Männer über Gebühr erhebt, sondern auch namhafte Kenner der Kunst mit größter Anerkennung verehrten. Sein Vaterland nannte ihn den Stolz der Kunst und das Haupt der Oper. Hätte sich in ihm den größten Meister der Harmonie (doch wol nur seiner Zeit) von ganz Italien, und Jomelli vielt dessen Kirchenwerke für das Vorzüglichste, was in der Art vorhanden ist. Kriegerwetter bemerkt über ihn: „Aless. Scarlatti war unstreitig einer der größten Meister aller Zeiten; gleich groß in den Künsten des höheren Contrapunctes, wie in der dramatischen Recitation, in Erfindung von Melodien des edelsten und großartigsten, zugleich treffendsten Ausdrucks und einer freien, immer sinnigen Begleitung von Instrumenten. In jeder dieser Gattungen Reformator, kann man von ihm sagen, daß er sein Zeitalter um ein Jahrhundert überflügelte, auf den Geschmack der Zeitgenossen mächtig eingewirkt, seine Kunstgenossen zu sich erhoben und so jenen Umschwung vorbereitet habe, welchen die Tonkunst in der gleich nachfolgenden Periode, deren Morgenröthe noch seine Augen sahen, aus der neapolitanischen Schule durch seine gleich großen Jünglinge erhielt. Er ist in der Kette der Wesen als dasjenige Glied anzusehen, welches die Musik der vorigen älteren Zeit an die neue (moderne) knüpfte; der Antefiguran derjenigen Periode, welche von einigen Schriftstellern „der italienischen Musik schöne Periode“ genannt worden ist, im Gegenfatz der eben beschlossenen (u) von Palestrina bis zum Aufblühen der neapolitanischen Schule, welche sie die „große Periode“ genannt haben.“

Man kann aber nicht sagen, daß die schöne Periode erst mit Scarlatti begonnen, sondern nur, daß sie um

eine Stufe höher sich herausgehoben hatte. Aber noch größerer Unrecht wäre die Behauptung, daß die große Periode der Tonkunst mit Scarlatti beschloffen worden wäre, was ja schon die Erfahrung widerlegt. Scarlatti hatte die altförmliche Tonkunst mit so lebhaftem Eifer studirt, als er der neuen Richtung derselben gefolgt war, ohne nur im Geringsten seine Erfindungsgabe durch solchen Fleiß zu beeinträchtigen; im Gegentheil erhöhte er sie dadurch und gab seinem Geiste jene sichere Umficht, jene feste und gewandte Handhabung, daß er im Contrapunktsystem und leicht Gefälliges alles glücklich darzustellen vermochte, was er dachte und empfand. Es ist Übertreibung, wenn man ihn zum Erfinder des begleiteten oder sogenannten obligaten Recitativs machte; er war nur nach dem Vorbilde seines Lehrers Carissimi und mancher Anderen ein bedeutender Vervollkommener desselben. Auch als Erfinder des da Capo ist er betrachtet worden und seine Oper Teodora, aufgeführt 1693, als das erste Werk genannt, worin er es angewendet habe. Aber es war schon vor ihm dagewesen, wurde nur von jetzt an, nachdem er es mit Einn und Geschmack gebraucht hatte, gerade so allgemein Mode, als die von ihm erweiterte, nicht erfundene Form der Arie, die von jetzt an und lange genug aus zwei Theilen bestehen mußte, ungefähr wie die bekannten forcellischen Arien. Auch die Arie war längst da, freilich in geringerer Form, welche durch und mit dem Namen gar nicht bestimmt wird, sondern sich im Laufe der Zeiten nach den Veränderungen bestimmt, die durch Beliebtheit eine gewisse Allgemeinheit erhalten. Wie jeder epochemachender Dichter ist Scarlatti allerdings Erfinder, d. h. ein hervorragender Mann der Kunst, ein Bereicherer schon vorhandener Gattungen. Darin erwies er sich allseitig und ununterbrochen thätig, so daß ungewiß bleibt, ob er mehr für die kirchliche oder weltliche Musik that. Hätte er sich nicht auch in der letztern so außerordentlich thätig und schöpferisch gezeigt, so würde er die zahlreichen vortrefflichen Männer jener Zeit doch wohl nicht überflügelt haben. Auch trugen seine vielen und darunter sehr modernen und bald höchst ausgezeichneten Schüler dazu bei.

Betrachten wir Scarlatti zuvörderst als Kirchencomponisten. Es gibt fast keine Art Kirchencomposition, in welcher er nicht etwas geleistet hätte. Er schrieb Motetten, Psalmen, Messen, Oratorien u. s. w. Messen soll er über 200 gesetzt haben. In diesen richtete er sich oft völlig nach dem alten niederländisch-schweizerischen Style, bloß für Eingliedern contrapunktisch arbeitend, jedoch auch hier gegen frühere Gewohnheit einfacher zu Werke gehend, ohne daß er immer Überflutungen, die er jedoch seltener begünstigte, völlig vermeiden hätte. In einer Cantate (er schrieb deren gegen 400), und zwar nach Gerber: *Secunda Cantata dell Sign. Aless. Sc. in Idea Eumana* (was ein von ihm angenommener Gesellschaftsname gewesen sein soll), ma in *regola cromatica*, ed è per ogni professore, gab es dergleiche mit Fleiß durchgeführte Künsteleien. Seine meisten Cantaten gehören jedoch den geistlichen Gattungen, die meisten für eine Singstimme mit Recitativem und Arien, was nur nebenbei berührt werden

soll. Seine eigentlichen Kirchenwerke sind würdig, möchte er nun alla capella oder mit Begleitung von Instrumementen schreiben, was er der Eitte seiner Zeit nach öfter und gern that. Er vernachlässigte also weder den alten noch den neuen Styl in der Kirchencomposition, ohne in dem einen oder dem andern seinen eigenthümlichen Geschmack zu verleugnen. Es lag also gar nicht in seinem Wesen, die alte Art der Kunst beschließen und eine andere einführen zu wollen, sondern es lag ihm daran, überall mit Sinn und Bedacht das Rechte zu treffen, was Jedem freilich immer nur bald mehr, bald weniger gelingt. Das erste, ganz verkehrte Urtheilung hätte ihm auch bei allem Aufwande von Kraft und Geschick gar nicht gelingen können.

Die Männer, welche sich hauptsächlich als Kirchencomponisten seit jener Zeit auszeichneten, wo wir der Oper wegen die Kirche aus den Augen verloren, folgen nun. Werthwürdig für die alte Schule ist Antonio Maria Abbatini, geb. 1695 in Città di Castello, welcher nach Baimi im Juli 1626 Kapellmeister zu S. Giovanni im Lateran wurde und das Amt bis Ende Mai 1628 verwaltete. Daraus machte er sich viele Jahre lang in demselben Berufe an der Jesuitkirche (del Gesù) verdient. Im J. 1645 wurde er zum Kapellmeister an S. Maria Maggiore berufen, welches Amt er jedoch am 5. Jan. 1646 wieder aufgab, um der Kirche S. Lorenzo in Damaso seine Dienste zu widmen. Man berief ihn zum zweiten Male nach S. Maria Maggiore, wo er als Maestro vom 28. Sept. 1649 bis Ende Januar 1657 die Musik leitete. Einige Zeit darauf wurde er in derselben Eigenschaft an U. L. Fr. zu Pereto angestellt, wo er mehrere Jahre lang wirkte. Endlich wurde ihm nach seiner Zurückkunft nach Rom die Kapellmeisterstelle an S. Maria Maggiore zum dritten Male übertragen am 28. März 1672, welche er Alters halber im Juni 1677 abgab, zog sich in seine Geburtsstadt zurück und starb daselbst noch in demselben Jahre. Dieser überaus geschickte Mann componirte sehr viel, wovon jedoch das Allermeiste in den Archiven der Kirchen aufbewahrt wird, denen er als Maestro vorstand. Diese Handschriften bestehen aus Psalmen, Messen und Motetten für 4, 8, 12, 16, 24 und 48 Stimmen, dazu Antiphonen (Antienas) für 24 Stimmen, nämlich zwölf Soprane und zwölf Alt. Gedruckt wurden: Libri 4 di Salmi a 4, 8, 12, 16 voci. (Roma, Mascardi 1630—1635.) — Libri 5 di Motetti a 2, 3, 4, 5 voci. (Roma, Grignani 1635—1638.) — Libri 3 di Messe a 4, 8, 12, 16 voci. (Roma, Mascardi 1638—1650.) Nach seinem Tode veranstaltete sein Schüler Domenico del Pone (ein Kastrat, im Dienste des Kaisers Ferdinand III. und seit dem 10. Juni 1654 an der päpstlichen Kapelle und zugleich Kammergesänger des Papstes Innocenz X., welcher auch eine Sammlung vier bis achtsimmiger Messen (Rom 1687), nach ausserleichen Motetten Palstrina's bearbeitet, damit diese „würdevollen Melodien“ öfter die Gemeinde erbauen möchten, herausgab) den Druck 24stimmiger (für zwölf Tenore und zwölf Bass) Antiphonen seines Meisters. (Rom 1677.) Abbatini selbst soll

war⁵¹⁾ noch Vieles für Veröffentlichung bestimmt haben, es ist aber nicht in Ausführung gebracht worden. Kircher hatte an ihm einen vorzüglichen Helfer bei Ausarbeitung seiner Musik; denn Abbatini galt für einen besonders wissenschaftlich gebildeten Mann, so daß ihn auch der Papst Urban VIII. zu Rathe zog, als er bedachtigte, die kirchlichen Hymnen in verbesserter Gestalt erscheinen zu lassen, zunächst in den Versen, deren Wortverbesserungen die Jesuiten Strada, Saluzzi und Petrucci besorgt hatten. Es wurden in das Breviarium gedruckt 1631⁵²⁾, konnten aber vom Chöre nicht benutzt werden, weil Palestrina's Musik nicht darauf paßte. Urban VIII. wollte daher auch einen neuen Notendruck in einer Prachtausgabe zu Antwerpen bei Moretti erscheinen lassen, so daß die Melodien echt Gregorianisch blieben, die Harmonisirung aber das Beste liefern sollte, was nur vorhanden sei. Abbatini erklärte, daß Niemand im Stande sei, die Figuralmusik (das ist die Harmonisirung) dieser Hymnen besser zu machen, als sie Palestrina geliefert habe, und daß sie sehr wohl nach den neuen Abänderungen der Verse eingerichtet werden könnte. Der Papst, mit diesem Ausspruche einverstanden, übertrug das Geschick dem Maestro der päpstlichen Kapelle Sante Raldini (welcher im November 1617 in das Collegium der Sänger kam, kein Silberrührer Mönch war, wie Azami will, und 1666 starb), der die Ausführung desselben mit den drei Kapellängern Doboardo Ceccarelli, Stefano Landi und Gregorio Allegri theilte und das Werk bald in Stande brachte. Es erschien unter folgendem Titel: *Hymni Sacri in Breviario Romano S. D. N. Urbani VIII. auctoritate recogniti et cantu musico pro principibus anni festivitibus expressi.* (Antverpiae ex Off. P. B. Moretti 1644.) kurz nach dem Hinscheiden des Papstes. Vater Martini führt in seiner handschriftlichen Polemik gegen Tommaso Redi über Ausübung eines Katholikans von Animuccia noch akademische Reden über Musik an, welche Abbatini 1616, 1648, 1667 und 1668 gehalten habe. Nach Leo Allacci (f. v.) *Dramaturgia* etc. (Roma 1666.), welche in Venedig 1755 bis auf dieses Jahr vermehrt und fortgesetzt neu gedruckt wurde, schrieb er auch eine Oper: *Del male in bene*, die gegen 1654 zur Aufführung kam. Auch Doboardo Ceccarelli, aus dem Kirchenstaate, päpstlicher Sänger seit 1628, verband mit seiner Musikkenntnis wissenschaftliche Bildung und erwarb sich vorzüglich das Verdienst, die Interpunktion der Sätze der lateinischen Sprache und die wichtige Accentuation der Worte, welche damals von den Componisten nicht sonderlich beachtet zu werden pflegte, in Regeln zu bringen und durch Beispiele klar zu machen, in seinen eigenen Tonsätzen hierin namentlich ein gutes Beispiel gebend. Ein D. Benedetto Ceccarelli aus Civitella, in Rom musikalisch erzogen, wurde 1680 Kapellmeister der Kirche S. Apollonia in Trastevere zu Rom. Stefano Landi (f. v.), mehrfach thätig und eingreifend. Hier nur soviel

von diesem päpstlichen Kapellsänger, daß er auch einige Musikdramen schrieb, die in Rom zur Aufführung und zum Drucke kamen, z. B. il S. Alessio (Roma 1634.), worin römische Jünglinge einen schöpfermüthigen Chor singen und dazu tanzen, was schon nach Baini's Beschreibungen in den Musikdramen Emilio del Cavaliere's vorkam (in la disperazione di Fileno und in Ginoco della cieca) nach altbeliebter Sitte, die sich noch immer für ihre Zanglieder erklärte, wozu sich selbst die römische Schule zuweilen bequeme. In andern Kapellen, auch an Kirchen, sah sich mancher Anhänger des alten Stiles um so mehr veranlaßt, auch dem Theater etwas zu opfern, was für Welt und Kirche mehr gute als üble Folgen hatte, schon um des gegenseitigen Antheils willen, den eine Partei der andern schenkte. Dies war unter Andern sogar von dem in Rade der Kirchencomposition hochberühmten Giovanni Paolo Colonna geschehen, geboren zu Brescia, Sohn eines tüchtigen Orgelmachers Antonio Colonna, welcher außer seinen Oratorien wenigstens eine Oper, *Amilcare* in Cipro, 1694 zu Bologna aufzuführen ließ. Nach dieser Stadt hatte sich Giov. Paolo Colonna etwa nach 1660 gewendet und daselbst eine Musikschule errichtet, welche den besten Fortgang hatte und den Grund zur berühmten bologneser Schule legte, aus welcher gleich Anfangs vortreffliche Meister hervorgingen, z. B. Giov. Maria Buononcini. Man ehrte in Colonna sowohl den Advokat, dessen Vorwürfe sich Corelli selbst, einiger falschen Quinten wegen, endlich schon gefallen lassen mußte, als den Praktiker in Kirchenwerken, die als Muster galten, unter welchen vorzüglich seine achtstimmigen Psalmen hervortragen. Nicht wenige seiner Messen, Psalmen, Lamentationen, Litaneien und Antiphonen, seiner Motetten u. s. w. wurden gedruckt und noch mehr verwahrt die Archive, namentlich in Venedig, wo bis in die neuere Zeit nicht einmal Abschriften davon gemacht werden durften. Ubrigens war er Vorsitzender der philharmonischen Akademie zu Bologna und war noch zum Kapellmeister der Petroniuskirche erwählt worden u. s. w. Schon aus diesen Aufzählungen ergibt es sich, daß die Kirchenmusik noch nicht im Geringsten in Gefahr gekommen war. Außerdem wurde für reine Schreiber auch noch durch Lehrbücher gesorgt, z. B. von dem Schüler Colonna's, Giov. Maria Buononcini, zugleich tüchtigem Zofseher: *Musico pratico, che brevemente dimostra il modo di giungere alla perfetta cognizione di tutte quelle cose, che concorrono alla composizione dei canti, e di ciò ch' all' arte del contrappunto si ricerca.* (Bologna 1673. und übermalt 1688.) Eine Vertauschung erschien 1701 in Stuttgart. Des schon früher genannten Giov. Andr. Angelini *Contempi's* Schriften sind: *Tractatus, in quo demonstratur oculis convenientiae sonorum systematicis participati.* (Bologna 1690.) Ferner: *Istoria della musica nella quale si ha prima cognizione della teorica e della pratica antica della musica armonica* (Perugia 1695.), worin er den Griechen die Harmonie in unserm Sinne abspricht. Bezeichnender ist die Sorge eines Benedictiners, Maurizio Zapata, für möglichste Erhaltung des alten Kirchengesanges in: Ri-

51) Nach Kircher's lebendem Zeugnisse im 1. Bde. seiner *Musurgia* S. 601. 52) f. Baini nach Randler's Übersetzung S. 162.

stretto e breve discorso sopra la Regole del Canto fermo. (Parma 1681.); des D. Pietro Gabrieli: Regole generali di Canto fermo. (Roma 1678. dritte Auflage); des Lorenzo Penna, Professors der Theologie und Musik in Bologna, eines Karmeliten, Dittorio del Canto fermo. (Modena 1689.); P. M. Giuseppe Gregori: Il Cantore ecclesiastico. (Padova 1688.) u. s. w. Dieser Art Schriften gab es noch genug. Man sieht aus dem Mitgetheilten, daß die Geistlichen für mögliche Erhaltung des Gregorianischen Kirchengesanges nicht untätig blieben, ob sie gleich das Neue gar nicht mehr überwinden konnten. Nehmen wir noch dazu, daß die Kirche von dem glänzenden Reichtume der weltlichen Musik (denn weder die Mensuralmusik, noch die kanonischen Künste der niederländischen, von Rom selbst bis in ihre Ausartungen aufgenommene Schule waren eigentlich kirchlich), freilich zu ihrer vermeintlichen Verbetterung, zu viel an sich gebracht hatte, was sich mit der alten Einfachheit doch nicht recht vertragen konnte, wie z. B. das Drei- und Vierstörige u. s. w., so kann es auch nicht befremden, daß es weniger auf die Geistlichen, als auf die Geniessen der Welt ankam, was und wie viel sie der Kirche als Eigentum zu lassen geneigt war. Escrib doch Mancher der Geistlichen über die Regeln kunstreicher contrapunktischer Verwebungen, die dem echt Gregorianischen oder einfach Alttertümlichen der Kirche eine ganz andere Gestalt aneigneten. Unter diesen, von Bains selbst als vorzüglich beliebt, nennen wir noch im 17. Jahrhundert nur den Kenikus und Kapellmeister Angelo Verardi und von seinen nicht wenigen Schriften nur Arcani Musicali etc. (Bologna 1690.), worin die Regeln für mehrstimmige Compositionen aufgestellt werden, und des oben genannten Lorenzo Penna Schrift: Primi Albori musicali, per li studiosi della Musica figurata. (Bologna 1656.) öfter vermehrt, bis endlich eine fünfte Ausgabe zu Bologna 1695 (nach Andern 1696) erschien, worin unter Andern auch die Lehre vom Contrapunkte für zwei-, drei- und viersummige Chöre behandelt wird mit Beispielen, wie vier gleichzeitige und verschiedene Bässe in 16stimmigen Compositionen zu behandeln sind. Hätte nun auch bei weitem, ungleich mächtigerem Gebrauche eines solchen Reichthums, bei zuweiliger Verwendung des Zweistörigen und etwa in äußerst seltenen Fällen des Dreistörigen etwas Wirkames genommen werden können, so war doch durch solche nicht sparsam genug verwendete Glanzmittel den Uebertreibungen, denen sich die italienischen Kirchencomponisten hierin vorzüglich nur zu gern überließen, Thor und Thür geöffnet und die Macht des Einfachen mußte durch dergleichen Überfüllungen nur zu sehr zu Grunde gerichtet werden, insonderheit bei der stark vorherrschenden Neigung der Italiener für leichte, gefällige Weltmelodien, welche Vorliebe nur durch Leichtgläubiges und echt Kirchliches im Gegensatze zum Weltlichen noch hätte überwinden werden können, wenigstens für die Stunden der Andacht, worauf es doch auch nur angekommen wäre. Damals freilich, wo, trotz mancher gerechten Klagen über schon eingetretene Verniedrigung, in der Regel bei den meisten und den

vorzüglichsten Tonschreibern die Achtung vor der Kirche, also auch der Sondernach der kirchlichen Schreibern für der weltlichen, noch groß genug war, schien die Sache weniger gefährlich, als sie im Grunde schon war. Denn Aless. Scarlatti, der belibteste seiner Zeit, dessen Geiste ebenso volle Empfänglichkeit für echt Kirchliches, als für schon Weltliches hatte, konnte doch nicht ewig leben! Das aber, wodurch er sich vorzüglich zum Liebhaber seiner Zeit und der nachfolgenden emporgeringen hatte, mußte auch notwendig von der beiderseitigen Zahl seiner Verehrer am meisten beachtet und nachgeahmt werden; und das waren eben seine Leistungen für gefellige Cirkel des Hauses, z. B. durch seine Cantaten, und für das Theater.

Scarlatti wirkte, wie Jeder, dem dasselbe Glück zu Theil wird, nur durch zweierlei Hauptdinge, die sich einzig und allein durch ausgezeichneten Fleiß verbinden lassen, schon auf seine Zeitgenossen, nicht erst für eine ferne Zukunft, mächtig ein, dadurch nämlich, daß er die bestehenden Gesetze der Kunst gründlich kennen lernte, sich dieselben, sowie die praktische Verwendung derselben, von den besten Meistern aneignete, jedoch nicht um in irgend einem Vorbilde eines Meisters oder einer Zeit das einzig Rechte zu sehen, sondern um selbst verstehen zu lernen, was nach seinen besten Überzeugungen das Beste sei, was festgehalten werden müsse und was einer Veränderung bedürfte. Dadurch aber, daß er das Gesetzbuch des Alten u. s. bis auf ihn Beschendeten, und zwar nach den Mustern des Ausgezeichneten, ehrte und selbst befolgte, wurde er seinen Zeitgenossen als Ehrenmann lieb und seiner Zeit verständlich, ja er blieb ihr verständlich selbst in seinen Autakaten und Abweichungen vom Altgebräuche, weil seine Verbesserungen aus der Erkenntnis des Geirten hervorgegangen waren und sich eng an dasselbe angeschlossen. Er war keine leidenschaftliche Neuerungsucht, sondern Liebe zur Veredlung der Kunst. Er vereinte Genies und Geschick, welches legte er jedoch nicht für unverderblich halten konnte. Wo er also Grund und sichere Richtung erkannte, verharrete er beim Gesetzbuche und übte es mit sicherer Hand soweit, als es seinem Gemüthsstande zulagte, in Klarheit und selbständiger Empfindung, als wozu die Wirksamkeit jeder Schöpfung der Kunst abhängt, ohne irgend einer Neuerung Raum zu lassen. So war es in seinen kirchlichen Werken. Dagegen griff er überall nach reiner Überzeugung thatkräftig durch und schuf neue Formen, oder erweiterte und verschönernte sie, wenn er einen Gewinn für die Kunst und ihre Wirkungen darin erkannte. Aber auch dies knüpfte er ans Gegebene und hielt es selbst im Weltlichen fest, wenn ihm ein lange Gefegtes noch heilsam erschien, wie in Matrigalen, die auch er, wie Lotti, Caldara und Andre, noch schrieb, oder baute doch auf dem gegebenen Grunde fort. So war es in seinen Cantate, wo ihm sein Meister wüthiges Vorbild blieb, dem er sich durch Liebe und unermüdete Arbeit gleichzustellen und allgemein anerkannte Musterbilder zu schaffen mußte, sodaß diese Form der Gesangsmusik immer weiter verbreitet und lange Zeit nach ihm noch Lieblingsunterhaltung der Musikwelt blieb. Diese der Oper so nahe stehende

Form, die Carissimi so hoch gefördert hatte, war ihm so theuer, daß er unermüßlich mit ungemeiner Anstrengung und Lust in ihr und für sie arbeitete. Auch erzählt Burney, er besäße ein von Scarlatti's Hand geschriebenes Buch mit 35 Cantaten, welche der Meister während eines Besuchs beim Kapellmeister And. Adami³³⁾ zu Livoli vom October 1704 bis zum März 1705 geschrieben hatte. Nach dem über jedes Stück angemerkten Datum schrieb er nicht länger als einen Tag an einer Cantate. Proben davon theilt Burney im 4. Bd. f. Gesch. S. 171—174 mit. Ebenso verfaßte er nicht wenige Oratorien, immerhin eine Mittelgattung zwischen heiliger und Vernunft, namentlich was die Form betrifft. Die Zahl derselben (und dies gilt nicht minder von seinen übrigen Werken, da er viele Psalmen, Miserere, Motetten, Hymnen, Concerti sacri für bestimmte Kirchen und Klöster im Auftrage derselben schrieb, ohne in der Regel eine Abschrift für sich zu behalten) ist gar nicht namhaft zu machen; man kennt nur noch zehn Titel seiner Oratorien und manches davon noch vorhandene. Dagegen verfaßte er selbst über 100 Opern geschrieben habe (man setzt 109, ob man gleich auch von diesen nur etwa 30 Titel noch namhaft machen kann), als diejenigen Werke, durch welche sein Name europäisch wurde. Rousseau sagt, er habe zuerst zu seinen Opern eine Duvertüre gelebt, da es vor ihm gebräuchlich gewesen sei, vor der Oper eine Duvertüre von dem damals berühmten Lully in Paris aufzuführen zu lassen. Unter dem französischen Namen Overture führte man freilich in Italien keine Einleitungssätze auf, wol aber unter dem Namen Sinfonie, Toccata etc., was sich sogar schon 1600 und unmittelbar darauf, freilich damals in sehr kleinem Maßstabe, findet. Auch hatte sich in Italien das Benutzen der Instrumente nicht bis in weltlichen, sondern auch in kirchlichen Compositionen, z. B. im jetzt vorherrschenden concertirenden Style, außerordentlich gehoben, sodaß Scarlatti selbst eine Arie mit obligater Violinbegleitung schrieb, die er für Corelli bestimmte, an deren Stelle er dann eine andere setzte, weil sich noch selten ein hinlänglich geschickter Orchesterspieler dafür fand u. s. w. Daß übrigens Lully's Duvertüren auch im Ausland, ja vorzüglich und mehr noch als seine Opern, berühmt geworden waren, leidet keinen Zweifel, ohne daß darum jene Angabe Rousseau's gerechtfertigt erscheinen könnte; sie widerspricht nicht nur dem Vaterlandsstolz der Italiener, sondern auch der Geschichte. Es bleibt Nichts weiter davon wahr, als daß auch die Instru-

mentenleitungsfähigkeit der Opern sich immer mehr zu heben angingen, vielleicht das Lully's Beispiel auch in Italien dazu etwas beitrug. Daß hingegen die Instrumentalbegleitung schon vor Scarlatti, namentlich bereits durch Carissimi selbständiger und freier geworden war und daß Scarlatti auch darin auf dem gegebenen Grunde weiter baute und Treffliches darin leistete, ist nicht minder gewiß. Nur die Uebersetzung ist zu meiden, als sei Scarlatti abermals der Erste gewesen, welcher zu seinen Arien eine ordentliche Violinbegleitung mit Ritornellen und Sinfonien, zur Erhöhung der Sänger, geschrieben habe. Für seine Meisteroper wurde Principessa fedele gehalten (Rom 1721.) und il Medo (1708) wird unter seine schönsten gerechnet. Die früher gewöhnlichen fünf Acte sah man jetzt nicht mehr für notwendig an und die eben genannte Oper bestand nur aus drei Acten.

Ebenso ausgezeichnet war Aless. Scarlatti auch als Lehrer seiner Schüler, für die er noch in seinen letzten Lebensjahren rühmlich thätig sich erwie. Man nennt noch 14 Kammerduetten ohne Begleitung, die er zur Übung verfaßte. Als seine unmittelbaren Jünger werden Leonardo Leo, Francesco Durante, Gaetano Greco, Nicolo Loggrosso und der treuere Haase genannt; dazu diente er gern allen jungen Künstlern, die sich an ihn wandten, als Rathgeber. Dagegen nennt Baini³⁴⁾ Durante, Leo und Leo Schüler des Pitoni, abweichend von allen andern Schriftstellern mit Ausnahme des Dictionario storico critico degli scrittori di Musica. (Palermo 1814.) von Brattini, welcher immer Gerwähsmänner angibt. Da nun Baini um seines Helten Palestrina willen häufig übertreibt und nicht selten irrt, so ist ihm ohne Beweis gegen alle andere Männer nicht zu glauben. Nur Felis stimmt Baini zur Hälfte bei, ohne jedoch seinen Vorgänger zu nennen, indem er Leo gleichfalls für Pitoni's Schüler ausgiebt. Seinen eigenen Sohn Domenico dagegen unterrichtete Scarlatti nicht selbst; er sandte denselben zu seinem sehr hochgeachteten Freunde Francesco Gasparini, vorher Lehrer der venetianischen Schule, nach Rom, wo Gasparini, der gegen 1700 daselbst schon Musiklehrer gewesen war, 1726 Kapellmeister an S. Giovanni in Laterano wurde. Mit diesem unterhielt Alessandro Scarlatti eine sonderbare Cantatencorrespondenz. Man sieht daraus, daß Scarlatti, wenn er wollte, auch im Künslischen und Werkkünstlichen heimisch war.

Nicht leicht schreibt man Scarlatti Reichthum der Erfindung, Kühnheit, Sicherheit und dabei geregelte Ordnung in der Schreibart zu, sodaß er auch in seinen Neuerungen nie verletzte und in seinen sinnreichen Melodien immer angenehm und leicht singbar ist, namentlich in Sachen der Oper ein sehr bedeutender Förderer seiner Zeit, dem nicht allein Italien zu großem Danke verpflichtet ist. Allein sein Zeitalter um ein Jahrhundert überflügelt hat er nicht, was seine tüchtigen Zeitgenossen beweisen, deren Mäander ihn in gewissen und höchst achtungswürdigen

33) And. Adami da Bassano, geb. 1654 (nach Anderen 1663 im October zu Rom?), schrieb als Kapellmeister und Musiklehrer zu Rom: Osservazioni per ben regolare il Coro de i Cantori della Capella Pontificia, tanto nelle funzioni ordinarie, che straordinarie. (Roma, per Art. de Rossi, 1711.) Das schon gedruckte und längst seitene Buch, das zwölf Lebensbeschreibungen und Bildnisse päpstlicher Kapellmeister liefert, wird von Baini zwar erwähnt, allein nur beiläufig und mehr, um die darin enthaltenen Irrungen zu berichtigern und das Mangelhafte zu ergänzen, was möglich ist, weil viele der früheren Geschichtsschreiber, auch die besten, daraus schöpften. Adami starb zu Rom am 22. Juli 1742.

34) S. 72 und 73 der Uebersetzung.

Kunstrichtungen sogar übertraf. Das war nicht der Fall bei den nachfolgenden Erscheinungen, in denen manches sehr Bedeutende sich entwickelt, was Scarlatti noch nicht gefunden hatte. Aber er hatte sich nicht auf einen besondern Theil der Tonkunst beschränkt, sondern auf die Tonkunst in ihrem ganzen Umfang; er war ebenso gern praktischer Ausübender der Kunst auf seiner Harfe und seinem Clavier, als mit Gesang, als er ernst und wissbegierig war, in Erkenntniß der allgemeinen Kunstgesetze, die er, ein Mann des Lebens, für Kirche und Welt mit lebendigem Sinne und feurigem Gefühle in Anwendung brachte, mit steter Begeisterung für alles Edle und Schöne. Seine allgemeingeistige Bildung im Bunde mit genialer Begabung stand in besonnener Liebe überall im Dienste des Lebens, die Gegenwart liebend und durch Erhebung der Gegenwart auch für die Zukunft wirkend im Treffen des Naturgetreuen. Die schöne Periode der Kunst ging keineswegs mit ihm erst an, sondern sie war schon durch Carissimi so stark gehoben worden, daß die Italiener von diesem so gut, als von ihm das goldene Zeitalter der Kunst herleiteten. Scarlatti's Glück war, daß er zur guten Zeit und mit den besten Anlagen geboren wurde, und sein Verdienst, daß er von Jugend auf seine schöne Erbschaft bestens benutzte.

Unter Scarlatti's Zeitgenossen ist zuvörderst noch der durch seine unglückliche Liebe, wie durch die Früchte seiner Compositionen bekannte Alessandro Stradella, auch ein Neapolitaner, zu nennen. Noch mannichfaltiger und ungleich tiefer in Kenntnissen und That war der berühmte Kapellmeister Benedigo Antonio Lotti, den selbst Hass, der treue Verehrer Scarlatti's, unvergleichlich fand, ein Schüler des berühmten Legrenzi und ein Genosse Franc. Caoparini's, ein Mann, in dessen Werken man den Ernst der alten und den Reiz der neuen Schule vereinigt fand, ebenso wol als Opern- und Madrigalcomponist, wie als Kirchencomponist überaus verehrt. Ebenso würdig stand Antonio Caldara, geboren zu Benedig 1671, ein Schüler Legrenzi's, der schon in seinem 18. Jahre seine erste Oper, *Argene*, zu Benedig 1689, worauf noch viele folgten, in verschiedenen Städten zu Gehör gebracht; 1714 als Kapellmeister nach Mantua berufen, fuhr er fort für die Bühne thätig zu sein, erhielt hier unter Andern den Auftrag für Salzburg 1716 in *Giubilo della Salza* zu schreiben, wurde 1718 als zweiter Kapellmeister, neben dem berühmten Fur, welcher als erster Kapellmeister schon lange daselbst blühte, und als Leutscher! was bei der damaligen Vorliebe der Kaiser für die Italiener ein Wunder gewesen wäre, hätte nicht die anerkannte Tüchtigkeit des contrapunktischen Mannes überwogen, nach Wien berufen, wo er mit theatralischen Werken und einigen Oratorien und Passionen fortfuhr die 1736, in welchem Jahre er drei Opern auf die Bretter gehen ließ (*Achille* in Sciro, *Ciro riconosciuto* und *Tamino*), deren letzte ohne Erfolg blieb. Dies bestimmte ihn, die Composition fürs Theater, in welcher er mit der Lebendigkeit eines Scarlatti überhaupt nicht verglichen werden kann, völlig aufzugeben und sich ans Kirchliche zu halten, was er auch schon früher mit solcher Trefflich-

keit getrieben hatte, daß er in diesem Fache wiederum dem Scarlatti nicht bloß in kunstvoller Anlage und ausgezeichneter Stimmenverordnung, sondern auch an eigenwilliger Natürlichkeit und Anmuth der Erfindung Lebensfalls überlegen dasieit. Im Imitatorischen, und zwar oft aller Stimmen, ist er so hervorragend, daß er als einer der allervorzüglichsten gar nicht genug beachtet werden kann. Diese Richtung hatte er dem Einflusse Teutscherlands und dem theoretisch ausgezeichneten Fur zu verdanken. Er würde es jedoch hierin nicht bis zu der Wahrheit des Ausdrucks, noch zu jener natürlich fließenden Leichtigkeit gebracht haben, wenn nicht sein inneres Wesen ganz besonders dahin geneigt gewesen wäre. Wer ihm aber in dieser Art Musterarbeiten, wie Fétis, Leben und Erfindung abspriht und ihn zum bloßen Nachahmer herabwürdigt, der nur Einiges schätzbare geleistet, muß für tiefere contrapunktische Schönheiten keinen Sinn haben. Wenn er aber von Einigen, z. B. von Frdr. Rochig, für einen Schüler Scarlatti's, und zwar für einen treuen, ausgegeben wird, so ist dies ein offenkundiger Irrthum. Im letzten Viertel des Jahres 1738 zog er sich aus Wien nach Benedig zurück und endete dort sein Leben als ein Greis von 72 Jahren im August 1763. In seinen jüngeren Jahren war er Violoncellspieler gewesen und wird auf einem seiner Kammerwerke, *Deux oeuvres de Sonates pour deux Violons et Basse continue*. (Amsterdam), *Musico di Violoncello* genannt. Er schrieb auch Cantaten für die Kammer u. s. w. Auch Francesco Conti gehört hierher, ein geborner Florentiner, welcher als einer der größten Theorbissen seiner Zeit, also doch nicht allzu jung, 1703 nach Wien kam und dort ins kaiserliche Orchester aufgenommen wurde, später vom Kaiser zum Kammermortonfer ernannt, dann als Vicekapellmeister 1722 an die Stelle Ziani's, gleichfalls eines geschätzten Theorbissens, erhoben wurde. Daß sein Theorbenspiel höchst meisterlich war, versichert Quanz, der ihn hörte. Walther⁵⁵⁾ zählt ihn unter die „vortrefflichen Meister, der unter andern sehr vielen Sachen auch noch 1722 am 29. Januar eine Tragicomedia per Musica, deren Titel: *Archelao. Rè di Cappadocia*, von der Possie des Herrn Porriati, zu Wien aufgeführt.“ Kießewetter meint, man könne ihn wegen Originalität der Erfindung und der Kühnheit, womit er manches Neue glücklich wagte, den Mozart seiner Zeit nennen; sein Don Quixote 1719 enthält einen Reichtum von Witz und Humor, der dieses Werk in seiner Art dem Originale des spanischen Dichters vergleichbar macht. Schon der Kapellmeister J. A. P. Schütz, der die Partitur besaß, theilt darüber, daß sich darin das Komische mit dem gearbeiteten Style des damaligen Zeitalters paart und wie vieles mit der fargen (d. h. mit der spätern Zeit verglichen) Instrumentalbegleitung ausgerichtet wird. Nur in einem einzigen kleinen Chore kommen Hörner vor und Oboen nur in den Forte's, um die erste Violinpartie zu verstärken. Dogegen schreibt Fétis: *il écrivait avec élan. quoiqu'il manquât*

55) In seinem 1732 herausgegebenen *Leben des Componisten*.

d'invention; et qu'il se bornât à imiter le style d'Alexandre Scarlatti. Er beruft sich auf die Partitur der Oper Tesco in Creta (1715) und auf die Arien aus il Finto Policario (1716) und aus Clotilda (1709) zu London und gewiß noch früher anderwärts. Anderes scheint er von Genti gar nicht zu kennen, am wenigsten seinen Don Chisciotte in Sierra Morena 1719, nebst der Oper Issipile 1732, des Mannes berühmtestes Werk, das ich aus der reichen Sammlung Polkau's, nun Eigentum der königlichen Bibliothek zu Berlin, Monate lang in den Händen gehabt habe. Dort ist wol des Lobes zu viel und hier zu wenig. Duang preist ihn als „einen erfindungsreichen und feurigen, obwohl manchmal bizarren Componisten für die Kirche sowohl, als für das ernsthafte und komische Theater.“ Sogar Mattheson gesteht ihm Talent, aber kein Urtheil zu, ob er gleich dem Don Quixote als ein vorzügliches Meisterstück komischer Musik bezeichnet⁵⁶⁾, allein an einer Stelle, wo er sich gegen alle Karrenposen in der Musik erklärt. Es wäre grade 1722 unglück gewesen, wenn Mattheson die Verdienste Genti's noch zweifelhafter hätte machen wollen, als er es mit dieser Werbung that; denn eben in dem Jahre war Genti's Don Quixote, verteuert von Müller zu Hamburg, dort mit großem Beifalle über die Breter gegangen. Dieser Ruhm war dem Mattheson nicht recht, damals vielleicht einzig und allein um seiner Meinung willen, die Musik müsse „alle Parteinaden abhorren und den Engeln nachahmen.“ Diese Meinung dürfte durch Genti's beliebt gewordene Oper damals natürlich etwas stark ins Gedränge gekommen sein⁵⁷⁾.

56) Crit. Mus. T. I. p. 98. 57) Offenbar war es ihm willkommen, daß ihm aus Regensburg bereits am 10. Oct. 1730 nach vor dem Abzuge der Sache eiligh das Hübischen berichtet wurde, Franc. Genti sei, weil er einen Weltgeistlichen angepöht habe, vom Consistorio in den Kirchenban gethan und zum dreimaligen Aussitzen vor der Thür der Bischofskirche im hiesigen Rechte mit einer verdamnten schwarzen Jacke in der Hand verdammt worden, habe darauf (obgleich das dritte Aussitzen erst am 21. Oct. gefest wird) nach Auszug der weltlichen Vorleser dem Geistlichen (HNO) Gauden Emerenzengel befehlen müssen, sich dann vier Tage auf dem Epitaphie sitzen und nachgehens auf zwei von ihm überreichten Lunden verweisen werden. Bei seinen „von dem Hübischen Capitelmeyer,“ der 1730 erchien, S. 40 u. 41. Die Erzählung ist mit biblischen Bemerkungen versehen. Denselben erzählt sie noch und Etils wärmte sie in seiner Revue musicale (1827), nicht nur wieder auf, sondern suchte auch in seiner Biographie universelle des Musiciens (1836.) sein Verfehren gegen die Gewürde, die ihm in der Allgemeinen musikalischen Zeitung 1828. S. 322 und dann wiederholt im Kurirgarter Briefen gemacht worden, mit Spitzfindigkeiten zu vertheidigen. Er verweist Bacher's Einwendungen gegen diese Anekdote, weil von Wien aus dieser Geschichte Mattheson's gewiß widersprochen sein würde, wenn Nichts daran gewesen wäre (wenn man aber damals nicht besonders aufgelegt war, sich um Christen des Auslandes zu bekümmern!). Duang scheint ihm nur zu widersprechen (aber Marburg beruft sich unter Duang's Echtheit auf I. Bd. S. 219 der kritischen Beiträge auf glaubwürdige Personen, die damals in Wien gemeldet waren). Wenn aber irrigt wird, man erfährt nach 1730 Nichts mehr von Genti, so fällt nach Gerber um 1732 die Oper Absipile und wenn der Mangel einer Angabe des Todesjahres eines so berühmten Kapellmeisters (Franc. Genti war aber nur Postcomponist) hervorzuheben will, so hat Etils auch das Todesjahr des so berühmten Fürst grade in jener Zeit nicht ändern können. Übrigens weiß man jetzt das Todesjahr des Franc. Genti

Bon Franc. Genti's Compositionen, die in Wien liegen, ist kaum der vierte Theil in allen bisherigen Schriften angezeigt worden. Soviel ich weiß, ist nirgends eine Probe von seiner Sogweise mitgetheilt; 1702 bildete er mit den Kapell- und Concertmeistern Padre Attilio Ariosti (auch Operncomponist), den Gebrüdern Anton und Gio. Bononcini, dem Oberkapellmeister Hier. Ruggiero Fedeli u. s. w. bei Auführung der Oper Poliphemo von Gio. Bononcini in Berlin das Orchester, wobei die Königin Charlotte selbst auf dem Clavier accompagnirte und meist hohe Personen sangen (was damals auch in Wien nicht selten geschah). Das Archiv auf dem kaiserlichen Schlosse zu Sondershausen bewahrt unter Antecem⁵⁸⁾ auch noch 26 Cantaten von Franc. Genti, von denen Gerber als Augenzeuge berichtet: „Die Bässe zu diesen Cantaten sind, wie sich von diesen Meistern (Genti und Bononcini) denken läßt, sehr brav gearbeitet und drücken obenbrein die in den Worten liegenden Empfindungen oft auf eine weiche Art und mit Gluck aus.“

Unter die von Aless. Scarlatti unabhängigen berühmten Tonsetzer und, wiewol nur in den letzten Jahren Scarlatti's, Zeugnissen desselben gehört unter vielen Andern der Baron Emanuele d'Alfarga. Des in dem damals unruhigen Sicilien von vornehmen Eltern gebornen Mannes Lebensgeschichte ist äußerst dunkel; nicht einmal der eigentliche Name ist bekannt, sein Kunstname ist von der Stadt Alfarga im spanischen Ream entlehnt. Man hat sein Geburtsjahr ungefähr 1680 zu setzen. Von seiner Jugendbildung weiß man Nichts. Wir finden ihn bald in Spanien und Portugal, bald in Italien, bald in Wien, bald in London⁵⁹⁾, bald in Böhmen, wo er sich verliert und vielleicht, verborgen in einem Kloster, sein Leben endet. Überall führte er seine Compositionen mit sich und vor allen seine Cantaten, die er gern selbst mit schwacher, aber angenehmer Stimme sang, wozu er sich auf dem Clavier begleitete. Als die trefflichsten seiner Cantaten rühmt Burney: Quando penso; Torno Aprile und In questo core. Von seinem Requiem scheint Nichts mehr übrig zu sein, wenn er anders eins geschrieben hat. Am allgeringsten war schon damals sein Nabal mater derhmmt, was seinen Ruhm auch verdient und erhalten wird für immer. Der unbekannte Verfasser der Remarks on Mr. Avisons Essay on musical Expression (nach Hawkins) meint, Alfarga's Cantaten hätten im Ganzen viel von einem verwerflichen extravaganten Geschmack, dagegen preist er zu gleicher Zeit Alfarga's Nabal mater als unvergleichlich. Dies ist es in der That. Es ist nun nach meinem

sicher, nämlich 1732; ebenso, daß sein Sohn Janazio ist, welcher allerdings im August 1730 einen Geistlichen aus Sicilien, Etils. Bacher, bei einem Wirtstische tödtlich misshandelte, dafür in den Kirchenban gethan, aber auch schon am 18. Sept. auf seine Bitte daren teigefesselt wurde, ohne gefangen gehalten worden zu sein. Alle übrige ist hässliche Erfindung. Auch der Sohn eines in Wien als Meisterr der Kapelle und hat sich auch durch einige Opern und andre Tonsätze bekannt gemacht. Bl. die Allgem. mus. Zeitung 1838. S. 153-158.

58) J. Gerber's neues Lexikon unter dem Art. Alueri. 59) Einen oder zwei Winter sagt Hawkins T. V. p. 212.

handchriftlichen Exemplare, welches ich Vielen mittheilte, im Drucke erscheinen. Weiter war bekannt, daß Eman. d'Astorga eine Oper componirt hatte. Walfert wußte sogar in seinem Lexikon Nichts weiter von ihm zu sagen, als daß er zu dem 1726 in Breslau aufgeführten Pastorale, die Dafni genannt, die Musik verfertigt habe. Dabei verweist er (ganz richtig) auf Raitt'son's Musikalischen Patrioten⁴⁹⁾. Verder nahm dies in seine etwas erweiterte Schilderung des Astorga auf (im neuen Lexikon), schrieb aber für den männlichen Namen Dafni den weiblichen Dafne, wobei es kommt, daß diese Oper, die nur Wenige zu sehen Gelegenheit haben, gewöhnlich falsch bezeichnet wird⁵⁰⁾.

Mit diesem, besonders durch sehr zahlreiche Cantaten für eine Singstimme (der Katalog Ab. Fortunato Sammini in Rom gibt 44 an), besegneten durch ebenso viele Duette und durch die oben genannten Werke höchst bemerkenswerthen Astorga scheint Giuseppe Porfille, nach Simon Molitor, in engerer Verbindung gestanden zu haben, als man bisher auch nur geahnet hätte. Dieser Porfille, lange nicht so bekannt, als er es werth ist, war in seiner Vaterstadt Neapel königlicher Vicekapellmeister, und hatte den Ruf Karl's III., König von Spanien, des nachmaligen deutschen Kaisers Karl's VI., 1704 nach Barcelona als Kapellmeister angenommen, wo eine italienische Oper blühte. Er mag dort den Emanuele d'Astorga in seinen musikalischen Kenntnissen weiter gefördert haben, so daß dieser in Barcelona es unternahm konnte, die Oper il Dafni unter seiner Aufmunterung und Anleitung für den dortigen Hof zu schreiben. Kieselwetter besitzt aus der Sammlung eines österreichischen Herrn, die aus einem der mächtigen Schöpfer desselben geblieben war und lauter Opern aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts enthält, ein

mit ausländischer alter Hand, wobei mit deutscher noch italienischer, wahrscheinlich mit spanischer, geschriebenes Exemplar dieser Oper, das den Titel hat: *Dafni, Dramma Pastorale per Musica Tenuto a Barcellona avanti le loro Maestà Cattoliche. L'anno 1709* alti di . . . Giugno. Musica del Barone d'Astorga. Es ist eine Oper mit Recitativo und Gesang, im italienischen Stile jener Zeit, und keine Operette. Dafni wurde also 1709 in Barcelona zuerst aufgeführt, ob vom Tonseher selbst, oder von Porfille, kann völlig gleich sein. Der Baron war also ein Anhänger des österreichischen Regentenhauses, nicht des französischen; spanischer; seine nachmaligen Reisen nach Wien hatten auch andere als musikalische Zwecke, und in Wien ist nie etwas von der Composition d'Astorga's, am wenigsten dessen Oper jemals aufgeführt worden, so sehr es auch Jéris „mit seiner gewohnen Zuversichtlichkeit“ behauptet. Diese Erzählung macht es wahrscheinlich, daß Emanuele d'Astorga den Rest seines Lebens auf einem der mächtigen Schöpfer eines bedeutenden österreichischen Fürsten in aller Zurückgezogenheit beschloffen haben mag. Porfille aber begab sich erst 1713 mit der Kaiserin von Barcelona nach Wien, wohin er auch einen Theil der Mitglieder seiner Kapelle nahm. Von Wien aus wurde nun erst Giuseppe Porfille den Kennerographen einigermaßen bekannt. Die Wiener Bibliothek bewahrt aber eine bedeutende Zahl großer Werke dieses denkwürdigen Mannes.

Alle diese ausgezeichneten Männer und Zeitgenossen Alessandro Scarlatti's, und wir könnten deren noch mehrere nennen, waren durchaus keine Nachbilder des Gefeierten, nicht einmal im Fache der Oper, obgleich ihn grade diese hauptsächlich zum Manne der Epoche machte, auch nicht im Fache der mit der Oper im Kleinen verwandten Cantate, oder des Oratoriums; am wenigsten würde er mit Recht als Förderer der Kirchenconsequenz angesehen werden können, wol aber als ein sinniger Vermittler des alten und neuen Stiles. Im Fache der kirchlichen Composition machte ihm mancher seiner Zeitgenossen sogar die Palme streitig, besonders wenn man das Verschmelzen verschiedener Kunstsattungen mit zweifelnden Augen betrachtet. Er hatte das Glück, schon verbesserte Operntexte vorzufinden. Manches frühere Vorurtheil war im Laufe der Jahre verschwunden; mancher Textverfasser italienischer Musikdramen hatte für Componisten und Sänger sach- und mangelreicher verfahren gelernt, nicht bloß Frankreich durch Quinault, sondern auch Wien durch die tollpörrige Liebe mehrerer Kaiser zu italienischer Opernunterhaltung (eine einzige Hofoper kostete gewöhnlich 60,000 Gulden und die Hofkapelle jährlich 200,000 Gulden) hatte Verbesserungen in Bearbeitung des Buches oder der Fabel für Italien selbst angeregt. Silvio Stampiglia, einer der kaiserlichen Hofdichter, hatte in das bunte Wandermal mythologischer und feischer Scenenverbindung manches Bessere gebracht, nur war er nicht der Erste, welcher seinem Kaiser zu Liebe der Oper einen glücklichen Ausgang gab, den sie schon in Kinevini's Euridice, der großen Hochzeit wegen, erhalten hatte, also schon 1600. Allein Stampiglia hatte in seinen Verbesserungen des Guten zu

⁴⁹⁾ Vgl. 43. Betrachtung S. 347, wo der deutsche Kapellmeister einer Italienertroop, die in Breslau Oper aufführte, Daniel Teophilus Treu, der sich aber Daniel Teffilio Fedeles nannte, diese Begebenheit vollkommen beglaubigt. ⁵⁰⁾ Freier. Nichts ist zu Wegelungung dieser zweifeligen Thatsache veranlaßt, weil er sich ein besonderes Bild von diesem angestrichenen Manne entworfen hatte. Er war nämlich übersezt zu einer offenbar ausgemachten Lebensbeschreibung Astorga's gekommen, die er im zweiten Bande: Für Freunde der Tonkunst (1825.) von S. 89—100 mitzutheilen sich beist. Nach dieser in einigen Punkten der Geschichte der Zeit widersprechenden und dadurch auffälligen Beschreibung sah er sich veranlaßt zu behaupten, Astorga habe sich für seine musikalische Thätigkeit „nur einen Auschnitt der Kunst (nämlich) die höhere Kammermusik, wie diese damals an sich und überhaupt in der höchsten und geistvollsten Gesellschaft (sic war aber weiter verbreitet) einen hauptsächlich gemeinsamen Beschäftigung und gemeinsamer Freude ausgemacht.“ gewandt und sei „nie und nirgends mit keiner Kunst öffentlich aufgetreten, sondern habe seine Compositionen, wie er sie nur handchriftlich mittheilte, nur ausgemachten Günstlingen vorgelesen, eine gewisse Vorwahl des Geschmacks beweisend und voraussetzend.“ Daher wolle sich wohl Daniels noch Gelehr, was die Oper Astorga's anlangt, Glauben heimsuchen, verlangt erst Untersuchung und versagt, daß die Thatsache bereits vollkommen beglaubigt stehe. Man wünschte, da sich seine Quellen nicht angegeben hatte, Nachforschungen derselben. Da er dies, trotz aller Bitten, nie that, so dae er wol selbst die Unmöglichkeit versichert später gestillt. Vgl. die Allgem. musikal. Zeitung 1839, S. 197—226 und S. 230.

viel thun wollen (s. v. Art. Oper 3. Sect. 4. Bd. S. 51 u. 52). Kposolo Zeno, der mancherlei Versuche vor-
sand (s. B. des Eustachio Manfredi), nicht allein vom
Wesen der Sache, sondern auch von den Theaterspächtern
angeregt worden waren, um Vereinfachung des Aufwandes
willen, der durch zu viele Maschinen und Decorationen
bedingeführt wurde, griff glücklich durch gegen das Ende
des 17. Jahrhunderts⁶²⁾, und machte 1695 mit seinem
Stücke, *Gl' inganni felici*, in drei Acten, einen glük-
lichen Anfang. Pietro Metastasio kam für Scarlatti
zu spät, da er erst 1724 mit seiner Didone *abbando-
nata*, Rußf von Erti, in Neapel in die Öffentlichkeit
hervertrat. Freilich herrscht, außer Anderm, in den Zer-
ten der beiden letzten Männer der Sologesang allzu bedeu-
tend vor, was jedoch wol mehr für uns, als für jene Zeit
ein Fehler sein möchte. Drei Acte werden jetzt vorherr-
schend. Die Ausgabe der Gesangsrichtungen Metastasio's
von 1733, bei Giuseppe Bettinelli in Venedig, führt nicht
mehr den Titel *Poesie drammatiche*, sondern *Opere
drammatiche*. Ungleich wichtiger war es, daß Alessandro
Scarlatti eine vollkommen gebildete Gesangkunst der
Virtuoson vorband, die jedoch noch nicht zu weit ins
Feid der *Travou* vorgedrungen war. Die Sänger so-
borten zwar schon Glanz, aber dabei auch, und in der
Regel, noch schon stiegende Melodie für Ton und portu-
mento. Hatte er in glänzenden Vassagen seiner Lust
durchaus keine Beschränkung anzunehmen, so wurde er doch
auch von den Sängerkünstlern mit Uebermuth zu über-
triebenen Verschmückungen gedrängt, was in der Folge
nur zu sehr Sitte wurde.

Seit Caccini, dessen Verzierungssart Kicsewetter⁶³⁾
in einigen Notenbeispielen und die überfeste Gesang-
lehre des Giulio C. vom Jahre 1601⁶⁴⁾ angibt, hatten
folgende Meister den verzerrten Gesang nach Arteaga⁶⁵⁾
noch verschönert. Giuseppe Genri aus Florenz, welcher
dadurch sich nicht bloß in Italien, sondern auch im Aus-
lande Ruhm erwarb, aber dennoch bald übertriffen wurde
von einem Lodovico Cenci, genannt *Falsetto*, ferner
Terenzio (nicht mit dem Violinisten desselben Jahrhun-
derts zu verwechseln), Ottavio, Niccolini, Bi-
anchi, Lorenzini, Giovanni und Maria, welche alle
brave Sänger genannt werden; dazu unter den frühzeiti-
gen Kastraten: Guidobaldo, Campagnuolo aus Mantua,
Marco Ant. Gregori, Angelucci und Corretto Bit-
tori. Zu den schon gerühmten Sängern kamen hinzu
die Sofonisba, die Camilluccia, die Roretta, Raddamia
del Magli, Bolteri, Campana, Adriana. Ferner sind zu
nennen: Giov. Franc. Grossi aus Toskana und ein
Ant. Alfonso Grossi aus Gremona, ein Tarinto
Zanichelli aus Reggio, Marco Ant. Pasqualini,
Cont'alt zu Rom von 1634 bis 1670; Marco Ant.
Dragani zu Mailand und Mantua, Giov. Batt. Dria
um 1670, Domenico Melani, um 1680 Kastrat in
der dreidecker Kapelle, die beiden Grandis u. s. w.

In demselben 17. Jahrhundert waren noch besonders fol-
gende drei wichtige Sänger gebildet, die nun zum Anfange
des 18. Jahrhunderts sehr einflussreiche und berühmte
Eingehalten errichteten, denen freilich nicht wenige
vorausgegangen sein müssen, die aber nirgends von den
italienischen Schriftstellern ihrer und der nächsten Folge-
zeit ausgezeichnet worden sind: Fedi errichtete eine Sing-
schule zu Rom jedenfalls schon vor 1695, da ihn schon
Bontempi in seiner Geschichte der Musik, welche 1695
erschien, namhaft macht und dessen Methode rühmt. Fran-
cesco Fedi gründete um 1706 eine sehr ausgezeichnete
Gesangschule zu Florenz, aus welcher unter vielen Andern
die berühmte, in Wien namentlich fast vergötterte Vi-
toria Tesi hervorging. Endlich wurde die berühmteste
unter allen, die Singhule zu Bologna, um das Jahr
1700, wahrscheinlich schon 1688, von Francesco Ant.
Pistocchi, nachdem er aus Teutschland, wo er zu Ansb-
ach Kapellmeister des Markgrafen gewesen, wieder in
sein Vaterland zurückgekehrt war. Jetzt kamen die glän-
zenden Vassagen der Italiener unter den Sängern erst zu
der Höhe, welche die erste Welt bewunderte, mir de-
nen jedoch erster Glimme nicht recht zufrieden sein
konnten. Indessen war Beschnid noch der Erfolg
machte, daß nun Singhulen über Singhulen nach dem
Borbilde der von Pistocchi angelegt wurden. Die nam-
haftesten waren die Schule des Gizzi zu Neapel 1730
und des Francesco Brivio zu Mailand um 1730.
Unter Pistocchi's Schülern glänzten vorzüglich Giovanni
Paita, den man in Venedig 1726 den König der Ze-
nore nannte, dessen Adagio vorzüglich entzückte. Auch er
legte später in seiner Vaterstadt Genua eine sehr besuchte
Gesangshule an; ebenso sehr entzückte der Sopran des
getreuen Schülers Pistocchi's, Ant. Passi, durch äußerst
schönen Vortrag des Adagio, welches Quanz bewunderte,
der ihn 1726 hörte. Passi war zu Bologna 1697 gebo-
ren. Man sieht, daß die Vorwürfe, die Einige dem
Meister Pistocchi wegen Uebertreibung der Keckfertigkeit
machten, ungegründet sind, obwohl andere seiner Schüler,
die von Natur mehr Stimmbeweglichkeit, als Passi, hat-
ten, dem Lehrer weniger treu geblieben sein mögen, wofür
nur der Lehrer nicht verantwortlich gemacht werden darf,
am wenigsten, wenn er so viele, von Meistern selbst als
vortrefflich anerkannte Sänger gezogen hat, wie Pistocchi,
dessen Schüler, Annibale Pio Abbati, ein berühmter
Tenor um 1730, von Händel nach London mitgenommen
wurde. Vielleicht empfing auch Signora Anna Maria
Abbati, aus Bologna, wie ferner, ihre letzte Bildung von
ihm; sie blühte 1700—1730. Auch der berühmte Ze-
nor Francesco Borosini, geboren in Bologna, wel-
cher in Prag bei Auführung der großen Oper unter
freiem Himmel vor dem kaiserlichen Hofstaate 1723, so
sehr mittelmäßiger Sänger gewählt oder zugelassen wurde,
nebst seiner Gemahlin, einer gebornen Ambrosini, Gio-
nora, misfang, so jedenfalls manden Nutzen von der
seiner Gesangsweise. Bartolino da Faenza und der
berühmte Portamento berühmte Cont'alt-Kastrat Gio-
battista Minelli entzückten als seine Schüler, desglei-

62) Vgl. meine Geschichte der Oper S. 233 ff. 63)
Schiffsale und Verschönerung des weltlichen Gesanges. 64) a. a.
O. S. 61—68. 65) l. B. S. 338.

gen viele Andere, unter denen nur noch Einer der einflussreichsten namentlich aufgeführt werden muß, der mit höchster Auszeichnung genannte Antonio Bernacchi, geboren zu Bologna um 1700, ein Altsopranist, dessen Stimme von Natur nicht unter die besten gehörte, der aber seinem Lehrer das Versprechen hielt, nicht eher öffentlich sich hören zu lassen, als bis er es ihm erlaube. Viele Jahre übte er sich in allen Aufgaben, die Pistocchi ihm gab, endlich, als er 1722 in seiner Vaterstadt zum ersten Male sich hören ließ, waren Alle seines Prestes so voll, daß er in kurzer Zeit „der König der Sänger“ genannt wurde. Nicht lange darnach holte man ihn an den bairischen Hof nach München und von da an den kaiserlichen nach Wien. Händel, der ihn auf seiner Reise nach Sängern dort traf, nahm auch ihn 1730 mit nach London. Hier scheint er sich erst auf vermehrte Schnelligkeit und Kouladen noch glänzenderer Art gelegt zu haben, um seiner Hörer und seines Publicums willen, den er auch im reichsten Maße erntete. Dessenungeachtet begab er sich gegen 1736 von hier wieder nach seiner Vaterstadt, um die Gesangsschule seines Lehrers, welcher wahrscheinlich damals mit Lode abgegangen war (sein Todesjahr wird nicht ausdrücklich angegeben), fortzusetzen. Sein Ruf und seine Leistungen als Lehrer waren gleich groß. Sein Unterricht und seine ganze Methode, die er in mancherlei Hauptfächern des Gesangunterrichts noch vervollkommnete, z. B. in der wichtigen Lehre vom Anschläge des Tones, waren ernst und tüchtig. Dennoch erklärten sich Manche wider die durch ihn hauptsächlich gezeigten Kouladen, welches Verfahren jedoch in der Natur der Sache liegt, da alle Brauour, ist sie einmal im Schwunge, von Zeit zu Zeit durch Neues überboten werden muß, wenn der Eindruck derselben in den Hörern nicht ersterben soll. Es kommt dabei nur darauf an, daß Nothwendiges und Grundliches um des Glänzenden willen nicht vernachlässigt wird, was diesem Manne schlechthin nicht vorgeworfen werden kann. Martinelli bemerkt dagegen⁶⁶⁾, Bernacchi habe, um durch seine Geschicklichkeit in den schnellsten und schwersten Läufen zu glänzen, den Ausdruck der Empfindung geopfert. Der Graf Franc. Algarotti aus Venedig, ein Liebhaber Friedrichs II. von Preußen, welcher ihm nach dessen Tode 1765 zu Pisa ein stattliches Monument errichten ließ, beschuldigt den Bernacchi⁶⁷⁾ gleichfalls, daß er der Urheber der Ausschweifungen sei, die sich von jetzt an in den Gesang einschlichen hätten; allein Algarotti verstand von der Musik nicht viel und soll sie nicht einmal geliebt haben. Was hingegen Rousseau in seinem Diction. angibt, Pistocchi habe seinem Zögling, als er ihn wieder hörte, zugerufen: Ah! malheureux que je suis! je t'ai appris à chanter, et tu vieux jouer! ist nicht einmal wahrscheinlich, da er den aus London Zurückgekehrten schwerlich noch hören konnte. Am stärksten aber spricht seine Schule selbst für ihn. Man findet darin Alles, was man von einer guten

Singschule nur erwarten kann; nichts Nothwendiges tritt in den Hintergrund, vielmehr wird gelieft, was man für schöne Stimmbildung nur wünschen kann, und seine Schüler liefern die Beweise dafür. Unter diese, deren Menge gar nicht aufzuzählen ist, gehört Gio. Battista Mancini, welcher als Singmeister der kaiserlichen Prinzessinnen diese Gesangsweise nach Wien brachte, und Tommaso Guarucci, welcher gar eben als einer der vorzüglichsten Sänger in Ansehung des Ausdrucks gerühmt. Auch Amadori war sein Schüler und sang 1754 in Berlin. Diesen Sänger verwechselte man aber oft mit Giuseppe Amadori, welcher zu Rom 1702 sein Draconarium: Il Martiro de St. Adriano auführte; dieser Letztere kann nicht Bernacchi's Schüler sein, ob er gleich überall dafür ausgegeben wird. Der deutsche Tenorist Anton Raff, der selbst in Italien zu einer Zeit, wo die Gesangs Kunst am höchsten stand, als einer der ersten Sänger, ja als der vorzüglichste aller Tenore, gerühmt wurde, ging gleichfalls aus Bernacchi's Schule hervor u. s. w. Inessen griff die Vorliebe der italienischen Sänger (unter welchen es 1730 Ales., nur keine guten Bässe gab) von dieser Zeit an gewaltig um sich, die zum Übermaß. Diese Zeit der höchsten Blüthe eines echten Brauourgesanges erlebte Alessandro Scarlatti, welcher eine solche, die dem Zuseher für seine Erfindungen nicht nur kein Hinderniß in den Weg stellt, sondern ihm am Ende für den innern Gehalt seiner Sätze noch sogar Vortheile bietet. Machte sich doch der schon genannte, mit schöner und starker Stimme begabte, dazu von Kedi gebildete Sänger Giov. Franc. Rossi durch den Vortrag der Rolle des Eliseo in Scarlatti's Oper Mitridate so berühmte, daß man ihm den Namen Eliseo gab, unter welchem er zu seiner Zeit vorzüglich bekannt war.

Kost nicht weniger glücklich traf Alessandro Scarlatti seine Zeit in Heranbildung für das Spiel der Instrumente; der Fortschritt war groß genug und doch nicht zu groß. Auf Ausbildung des Fingerspiels hatte man längst gesehen, dergleichen auf Laute, Theorb und dergleichen. So hatte z. B., ohne die schon Benannten, ein berühmter mailänder Lautenpieler, Giov. Ambrogio Colonna, genannt Stampadorino, 1616 eine Intavolatura di Liuto, um 1627 Intavolatura di Chitarra Espanola drucken lassen. Das Clavierpiel hatte sich nicht wenig gehoben; Alessandro Scarlatti hatte selbst darin eine gute Fertigkeit, noch mehr seine Kinder. Dergleichen wurde die Violine und das Violoncello cultivirt. Auf dem letzten war Francisello bereits so meisterhaft, daß Alessandro Scarlatti selbst, als er in Rom eine seiner Cantaten accompagnirte, wozu das obligate Violoncello von Francisello gespielt wurde, entzückt ausgerufen haben soll, es müßte ein Engel des Himmels an seiner Stelle das Instrument gerührt haben. Auch Cervoletto, um 1685 geboren, lebte noch bis nach Scarlatti's Zeit in Italien, machte sie 1738 dann in London großes Aufsehen, sobald er das Violoncello erst bei den Engländern zu Ehren brachte, welche gar nicht gemeint hatten, daß es zum Solospiels taugte, und starr dort als hoher Preis und sehr reicher Mann 1782; sein Sohn, seit 1763, zeigte sich noch vollendeter. Mit

66) In f. Diction. d'Anecdotes. 67) In seinem Saggio sopra l'Opera in Musica, übersezt im 3. Theile der musikalischen Nachrichten von Hiltler.

der Geige stand es nicht anders; sogar in Scarlatti's Kapelle waren die Geiger schon geschildert. Schon lange hatte man für Instrumente allein componirt, namentlich für Violinen, abgesehen davon, daß sie längst als freie Begleitungsinstrumente behandelt worden waren. Man nannte die Säge für Instrumente allein im Allgemeinen Sonaten (von sonore, klingen, aus einem Instrumente spielen), d. h. Instrumentalsäge, ohne daß noch von einer bestimmten Gattungsform die Rede gewesen wäre. So gab z. B. der Venetianer Marco Ant. Terzo 1649 zu Venedig Sonate a 2, 3 & 4 stromenti heraus; Gio. Batt. Bassani, der Lehrer Corelli's, von 1680—1703; Andrea Grossi (Violonist) zwölf Sonaten für zwei bis fünf Instrumente, und eine andere Sammlung für drei Instrumente zu Bologna 1696; Ignaz Albertini, Mailänder, widmete dem Kaiser Leopold I. zwölf Sonaten für die Violine 1690 u. s. w. Daß Arcangelo Corelli (s. d.) dergleichen viel setzte, ist bekannt; nämlich 1) XII Sonate (Suonate da chiesa) a tre, due Violini et Violoncello col Basso per l'Organo. Op. 1. (Roma 1683; auch 1688 zu Antwerpen). Man pflegte also damals dergleichen auch in Kirchen zu spielen. 2) XII Sonate da Camera a tre, due Violini, Violoncello e Violone o Cembalo. Op. 2. (Roma 1685, auch wiederholt gedruckt zu Amsterdam, wo sie auch ein Mal genannt werden Balletti da camera. In Nr. 3 der Allemande kommen die berühmten Quinten vor). 3) XII Sonate a tre, due Violini e Violone o Arciliuto col Basso per l'Organo. Op. 3. (Bologna 1690, wieder abgedruckt zu Antwerpen und Amsterdam). 4) XII Suonate da camera a tre, due Violini e Violone o Cembalo. Op. 4. (Bologna 1694, auch zu Amsterdam und die vier Bände zusammen zu Paris). 5) XII Suonate a Violino e Violone o Cembalo. Op. 5. Parte prima; Parte seconda: Preludi, Allemande, Correnti, Gigue, Sarabande, Gavotte & Follia. (Roma 1700.); wird für Corelli's Hauptwerk gehalten und oft nachgeschoben, auch arrangirt für zwei Violinen und Bass, auch als Concerte eingerichtet von Gemintiani, gedruckt zu London. 6) Concerti grossi con due Violini e Violoncello di concertino obligati e due altri Violini, Viola e Basso di Concerto grosso ad arbitrio ehe si potranno radoppiare. Op. 6. (Roma Decemb. 1712, ebenfalls dann zu Amsterdam). Die Echtheit der Opera posthuma bei Roger in Amsterdam möge dahin gestellt bleiben.

Vom jetzt an ging nun Alles in Italien, was zur edeln Sing- und Klingkunst gehört, wie im Zuge vorwärts, in einem Gebränge der Erscheinungen, daß ein Meister den andern erdrückt haben würde, hätte nicht ganz Europa liebende Arme um sie gesungen und überall hin die Massen vertheilt mit so zärtlicher Pflege, daß den Italienern die Musica schon unter allen andern das Geliebteste und Ersehnteste sein mußte. Da gab es denn Sänger und Sängerinnen, Spieler und Spielerinnen, Componisten und sogar einzelne Componistinnen, die überall in der Welt selten sind, zu Hausen, vom Klang des Tons, der Ehre und des Geldes gelockt. Wie ein Strom ent-

quollen sie den heidnischen Gefilden und durchströmten die Welt; eine Masse schimmernder und flüchtiger Gestalten, die nicht leicht sich fassen und in Reiz und Glibber stellen läßt. Zuerst aber Alessi. Scarlatti's Familie. Seine, von den meisten Schriftstellern gar nicht erwähnte, Tochter Flaminia, welche Solimena mit ihrem Vater am Clavier sitzend gemalt hat, eine treffliche Sängerin und Clavierspielerin, starb vor dem Vater; sein Sohn Domenico Scarlatti, ein ebenso ausgezeichneter Harfenist als Clavierspieler, dessen praktische Fertigkeit für jene Zeit ausgezeichnet war, was auch noch mehr seiner Claviercompositionen beglaubigen; für Italien war er allerdings der größte Claviervirtuos auch in Überwindung von Schwierigkeiten. Mehrere seiner vielen Claviersonaten (Claviersstücke) sind seit 1803 noch und noch in Wien bei Haslinger wieder neu aufgelegt worden. Die beiden ersten Sammlungen, erschienen nach 1750 zu Nürnberg, früher zu Venedig und Paris, sind schwieriger als seine späteren. Der Abt Santini zu Rom besitzt 349 Claviersonaten von seiner Composition, und viele sind verloren gegangen. Trotz seiner vielen Reisen und seines Clavierunterrichts, besonders am Hofe zu Madrid, schrieb Domenico Scarlatti manche kirchliche Säge, als eine vierstimmige Messe mit Orgelbegleitung zu Rom 1712 und ein Salve Regina für eine Stimme mit Strichquartett, dem schönen Ausdruck nachgerühmt wird; nicht wenige Cantaten noch Art seines Vaters und eine einzige Oper Narcisso, welche am 30. Mai 1720 zu London mit Beifall aufgeführt wurde. Er starb nicht in Madrid, sondern in Neapel 1757. Giuseppe Scarlatti, Domenico's Sohn (einige Reuere haben ohne Angabe von Gründen ihn nicht dafür halten wollen), zeigte sich namentlich als Operntonseifer, darunter auch von komischen; die erste zu Rom: Pompeo in Armenia, 1747, dann 1752 in Neapel Adriano in Siria, mehrte seit 1754 in Venedig und in Wien seit 1757, wo er die meisten aufzuführen ließ und zugleich für einen guten Clavierlehrer galt. Sein leichter, schon dem seines Vaters sehr unähnlicher Styl gefiel als zeitgemäß, ohne daß etwas Ausgezeichnetes von ihm gerühmt werden könnte.

Werkwürdiger sind die unmittelbaren Schüler Alessi. Scarlatti's. Unter diesen gebührt schon darum die erste Stelle, weil er seinem Meister in allen seinen Ämtern nachfolgte und Einfluß auf die letzten Lebensjahre desselben hatte, Francisco Durante (s. d.), der sich auch in der Kunst so weitlich und erfahren zu nehmen verstand, als im Leben, sodas seine Compositionsweise in Kirchenwerken (denn für das Theater schrieb er nicht), weil er dem Geschmack der Weltlichen und der Neigung seiner Zeit und seines Hofes viel zu Liebe that, die Verdienste des altgewordenen Alessandro Scarlatti nur zu sehr unter der Wenge vergessen machte, eine von seiner Seite unbedachte, von der andern bitter empfundene Kränkung. In Hinsicht auf Genie und Erfindung steht er tief unter Scarlatti, sodas er auch nicht die geringste Vergleichung mit ihm aushält; man möchte ihm fast die Erfindung absprechen und ihm dafür Nichts weiter, als eine geschickte Verwendung und Handhabung des Vorhandenen in grüßter Zusammenstellung zuerkennen. Sein Styl ist daher

allerdings breit, in vielfachen Wiederholungen gedehnt, daher ohne alle Anstrengung sogleich eingänglich, aber nervig ist er ebenso wenig, als tief oder fromm. Die Verlängerung der musikalischen Periode war schon von Carissimi gegeben und von Scarlatti vollendet worden; Durante hatte auch hierin nur aufzunehmen, was er auch that. Alles geht bei ihm aus dem Verstande und aus gewandter Berechnung, verbunden mit einem gewissen Takte für Schicklichkeit, nur äußerst selten Etwas aus dem Gefühl oder aus selbständiger Schöpferkraft hervor. Die absichtlich erdachte Manier, der Menge zu gefallen und den ganz gewöhnlichen, bloß formelgebenden Kunstfreunden etwa noch genug zu thun, kann wol bestehen, aber nicht befriedigen. Seine Mischung des Kirchlichen und Weltlichen ist Nichts als ein Dienen zweien Herren auf ein Mal, wo grade derjenige der verlassen ist, dem er dem Namen nach sich hinzugeben scheint. Durante ist einer der Vortrefflichsten, welcher der rechten Kirchenmusik außerordentlichen Schaden gethan hat, so zu mehr, je größer seine äußere Gewandtheit war und je mehr er den Geschmack des großen Hauses unter Künstlern und Nichtkünstlern traf. Freilich war er nicht der Erste, welcher den guten Eitel der Kirchlichkeit vernachlässigte; wie wäre dies in Italien nur denkbar? Freilich hatte der um 1630 in Venedig wirkende Gasparo Casati bereits ziemlich lustige Kirchenstücke, z. B. im $\frac{1}{2}$ Takt Presto, was gleich einem hüpfenden $\frac{1}{2}$ Takte wirkte, zur Erweiterung des Volks vorgebracht; allein dieser Mann gehörte unter die unscheinbaren, die nur wenig schaden. Das war aber freilich ganz anders bei Durante, welcher die Gebärde der Kirche versteht und an sich trägt, sie mit weltlicher Anmuth geschmückt zur Schau trägt und unter angenehmem Ernst die Herzlosigkeit dafür sich selbst zu verheimlichen weiß, gebrängt von der Erfindungskraft eines Vornannes, mit dem er sich zu messen nicht wagt, nicht einmal in seiner geringeren Stärke, in der kirchlichen reinen Musik, und vom eigenen Bedürfnisse der Geltung, die er auf anderem Wege nicht zu erreichen weiß. Bedenkt man, daß er zugleich ein sehr gewandter und praktisch ansehender Lehrer war und das Glück hatte, nicht wenig gute Köpfe unter seinen Schülern zu haben, denen auch, um ihrer Jugend und überhaupt um der mehr weltmusikalischen Reizung der Italiener willen, diese noch dazu äußerst beliebte Richtung ihres Lehrers mehr zuzugestehen mußte, so wird das Wachstum der Auserlichkeit auch im Reiche der Kirchenmusik in Italien um so begreiflicher. Als Kapellmeister und Dirigent des Conservatoriums bei Poveri di Gesù Christo von 1718—1740, in welchem Jahre der Cardinal-Erzbischof Spinelli den Musikunterricht hier eingeben ließ und die Zöglinge der Musik in das andere Conservatorium St. Onofrio schickte, zog er folgende Männer: Duni, Tommelli, Pergolesi, Traceta, Terrabeglias und Bindi. Als er nach Leo's Tode 1745 die Oberleitung der Anstalt St. Onofrio erhielt, welcher er bis an seinen Tod 1755 vorstand, zog er Guglielmi, Paisiello, Piccini und Sacchini u. s. w., lauter Männer von Bedeutung. Was Durante's verständig berechnete Compositionsweise und seinen geistlosen Geschmack in derselben am stärksten herausstellt, sind seine

Duetten zur Übung der Stimme, die so trefflich sind, daß sie unter die besten gerechnet, ja oben an gestellt werden. Aber die Themen dazu hatte er von Scarlatti entlehnt. Seine Kirchenwerke sind sehr zahlreich, bestehend aus vielen Messen, Psalmen, Litaneien, Motetten, Hymnen, Te Deum und dergleichen, auch wenigstens ein Oratorium, wenn nicht mehr, wie wahrscheinlich; ferner die Kammer Cantaten, Solfeggi und 12 Madrigali col Basso continuo *estratti dalle Cantate del Scarlatti* (!) etc.

Durante, dessen Compositionsweise nicht nur seinen Landesleuten und seinem Zeitalter überhaupt sehr angenehm, wol auch großartig erschien, sondern sogar nicht Wenigen noch jetzt als vortrefflich und gebaltvoll gilt, hat den Ruhm der neapolitanischen, seit Scarlatti zur Herrschaft gelangten Schule durch seine Erfolge des Unterrichts ohne Widerspruch bedeutend gehoben, nur keineswegs allein, sondern im Vereine mit den andern höchst namhaften Männern, die unmittelbar vor ihm, mit ihm zugleich und nach ihm dort lehrten. Man erinnere sich an den wahren Contrapunktisten Gaetano Greco, der unter Scarlatti's Zöglinge gehört, sowie an Leonardo Leo, der, mag er nun Alessi, Scarlatti's oder des Viele unterrichtenden und brüchigen Vitoni's Schüler zu Rom gewesen sein, in Neapel schon zu Scarlatti's Lebzeiten und noch mehr als Zeitgenosse Durante's am Conservatorium scheinbar wirkte, auch Idelli an der Erziehung Tommelli's und Vicini's hatte, als Componist hingegen Durante in Erfindung, Ausdruck und Wahrheit weit übertrag; ferner an den Zeitgenossen dieser Männer Franc. Leo, den Schüler des vortrefflichen Gesangs (auch Compositions-) Lehrers Domenico Gizzi, dem Scarlatti selbst zu einer besondern Ehre in Neapel verhalf, welche er bis gegen 1740 fortsetzte. Dieser Leo, welcher, wie damals Viele, seine letzte Kunstweiche in Rom von Vitoni erhalten hatte, übernahm, schon durch mehrere beliebte Opernwerke ausgezeichnet, die Leitung der Gesangsschule Gizzi's, als dieser sich zurückzog, und bildete dort eine Menge der stattlichsten Sänger, welche dann im Laufe dieses Jahrhunderts sich und den Theatern Ehre und Geld verdieneten. Und dieser Künstler war nicht bloß als Lehrer und Opernsetzer, sondern auch als Kirchencomponist so groß, in der letzten Hinsicht vielleicht noch größer als in den beiden ersten Beziehungen, ob er sich gleich auch hierin vor den Andern nicht zu weichen mußte, daß er für einen der tüchtigsten und begabtesten seiner Zeit, ja in Neapel, wo nun der edle Kirchenstyl schlafen ging, eine wahre Seltenheit begrüßt werden muß. Denken wir nur noch an Nicolo Porpora, den Schüler Alessi, Scarlatti's, der seines allgewordenen Meisters Stelle vertrat und dann das Conservatorium der Poveri di Gesù Christo leitete, ja eine eigene Gesangsschule errichtete, aus welcher die größten Sänger jener gesangsmüden Zeit hervorzogen, als Farinelli, Caffarelli, Salimbini, Hubert, genannt Porporino, die Sängerrinnen Ringotti, Gabrieli, Wolteni und noch Andere, ebenso ausgezeichnet als Compositionslehrer da stand, ja von Haffe unter die seltenen gezählt wird, auch als Componist glänzte, so ist es offenbar nur Uebertreibung, wenn man den Einfluß Durante's auf den Ruhm der

neapolitanischen Schule über den Scarlatti's und aller Anderen den Genannten erhebt. Er war als Lehrer der Ruß ein treffliches Glied einer herrlichen Kette, deren ersten Haupttring Aless. Scarlatti bildet. Die neapolitanische Schule hatte sich durch diese Männer zur ersten Compositionsschule Italiens emporgearbeitet und wurde von aller Welt dafür anerkannt, während ihr im Gesange Bologna zur Seite stand.

Das hingegen der Berth contrapunktischer Studien nach Maßgabe der niederländisch-römischen und venetianischen Schule von echten Künstlern, auch von den Hauptmännern der jetzt weltberühmt gewordenen neapolitanischen, in Ehren gehalten wurde, daß man sich befleißte, in ihren Grundfäßen sich zu bilden, und daß selbst mehr der eben genannten neapolitanischen Meister sogar Tüchtiges in dieser Compositionsschule leisteten, ist gewiß. Untergegangen war sie also auch jetzt noch nicht, wurde in Rom wenigstens noch als notwendig betrachtet. Sie hatte fort und fort ihre Verehrer und Ausüßer, unter diesen selbst ihre troiegenen⁶⁸⁾, welche ihr um so entschlossener anhängen, je mehr sie sehen mußten, daß sie von der Welt und dem Trosse der Musiker, die stets nur verehren, was eben gilt, allerdings zurückgesetzt, oder gleichgültig angesehen wurde. Die Werke der Kapellmeister des 18. Jahrhunderts an den drei römischen Hauptkirchen, denen es Pflicht war, den alla Capella-Styl aufrecht zu erhalten, ist folgende. Nach Bains fanden an S. Giovanni in Laterano der auch als trefflicher Lehrer ausgezeichnete und oft genannte Giuseppe Ottavio Pitoni vom October 1708 bis Ende August 1719; Gio. Giorgi bis Ende Januar 1725; Francesco Gasparini, im Juli 1726 in Ruhestand gesetzt; D. Girolamo Chiti, von Siena, bis Ende August 1759 (von dem Nichts weiter aufzufinden ist, außer daß er ein Schüler Gius. Ottavio Pitoni's ist und seines Meisters Leben im Manuscripte hinterlassen hat, auch als Kapellmeister des Hauses Corsini viele Werke Palestrina's aus seiner ersten Zeit, wo Palestrina viel Niederländisches an sich trägt [nach Bains], abgeschrieben); Gio. Batt. Casali, bis Ende Juni 1792 (setzte früher auch Opern, von denen 1740 zu Venedig Candace aufgeführt wurde, worin er aber weniger glücklich war, als später in seinen vielen Messen und Dratorien u. f. w.; seine reine Schreibart wird gerühmt⁶⁹⁾); Pasquale Anfossi bis Ende Februar 1797, ein Neapolitaner, geb. 1729, nach Andern 1736, ein Jüngling des Conservatoriums der Pietà für die Geige, welche er mit der Composition unter Piccini vertauschte. Somit wendete er sich zur Operncomposition und beharrte lange darin, obgleich seine ersten Opern zu Venedig 1769 und zu Rom, wo er durch Ver-

wendung Piccini's 1771 am Theater delle Dame angeführt worden war, nicht gefielen. Erst 1773 hatte seine *Innocentia perseguitata* einen ungeheuren Erfolg, wozu freilich nicht wenig Nebenursachen beitrugen, am meisten eine Gegenpartei Piccini's, dem sich die bisherigen Beifall entgegenstellte. Man verfeinerte also den Piccini und erhob den Anfossi über alles Maß, was man bei seiner folgenden Oper la *Anta Giardiniera*, einer nicht ausgezeichneten opera buffa, noch ärger trieb. Das machte ihn aufgelaufen. Er schrieb ein *Salve Regina*, ein *Dratorium* *Noe sacrificium*, *Laudate puri* und *Laudate Jerusalem*, allein mit großem Orchester! Ihm folgte D. Marco Santucci, gleichfalls zu Neapel, im Conservatorium di S. Maria in Loreto von Federico Benaroli gebildet; er schrieb unter andern auch eine vierstimmige Motette; denn die vier, fünf bis zwölfschürigen Arbeiten blieben bis ins 19. Jahrhundert eine Art Stolz der meisten Kirchencomponisten⁷⁰⁾.

Die Kapellmeister an S. Pietro in Vaticano (oder der Capella Giulia) waren: Tommaso Bai vom November 1713 bis an seinen Tod am 22. Dec. 1714. Nach Bains⁷¹⁾ war er gebürtig aus Gravolone und schrieb 1741 ein Miserere mit einem fünf-, einem vier- und einem achtschürigen Versette, ganz nach dem von Allegri, und verewigte mit dieser einzigen Composition seinen Ruhm (f.). Vom Jahre 1714—1767 theilten sich die beiden Miserere von Allegri und Bai in die Herrschaft in der päpstlichen Kapelle, indem sie die von S. Anerio und Aless. Scarlatti verdrängten und trotz einiger späteren Versuche einer Composition des Miserere von Giuseppe Tartini 1768 und einer andern von Pasquale Piffari 1777, sich erbielten. Ihm folgte Domenico Scarlatti, welcher 1719 nach London ging, dann Giuseppe Ottavio Pitoni, überaus thätig, geschäftig und einflußreich, einer der tüchtigsten Contrapunktisten und Lehrer des Contrapunkts; starb am 1. Febr. 1743. Pietro Paolo Benecini bis 1749, starb aber erst am 6. Juli 1755, mag also die Stelle Alters halber niedergelegt haben. Man weiß von seinem Leben Nichts, als daß er manche Kirchencomposition in den römischen Archiven handschriftlich hinterlassen hat. Der Abt Santini zu Rom besitz von ihm zwei Te Deum für vier Stimmen, mehrere Psalmen und Motetten mit und ohne Instrumentalbegleitung, z. B. acht achtschürige Psalmen, ein Dixit für sechs Stimmen mit Instrumenten und einer Weichschaltrinne. Nach Gerber, welcher sich auf Gio. Ciniel Bibl. beruft, wurde schon 1700 von seiner Composition in der Kirche della Archiconfraternita della Pietà zu Rom ein vierstimmiges Dratorium: *Innoceenza protetta* aufgeführt; und in dem Musikharchiv zu Conderhausen fand sich noch eine Solocantate für Sopran mit Generalbass von diesem Manne; *Lumi ch' in fronte al mio bel sole*. Von 1749 an bis 1754 Nicola Tommasei di Xersa; dann Gio. Coskano (Coskani) bis an seinen Tod am 5. März 1778. Als gebornen Römer pflegte man diesen gewöhnlich

68) J. B. den Franc. Ant. Balotti, der den Venedig aus, wo er sich nicht gefiel, Kapellmeister von S. Antonio zu Padua wurde, ein Zeitgenosse des Vater Marcolini, den Andr. Baffini an der Kapelle zu Veretto u. f. w. 69) Gerber, als er in Rom war, nahm sich ihn zum Lehrer in der Composition, benutzte ihn zwei Jahre lang und wollte doch in dieser Art Styl Nichts lernen, weshalb Casali den Abgehenden in einem Briefe an einen Freund in Genf einen sehrbittern Gel (vero aino in musica) nannte. Entbindung hatte der Mann nicht.

70) f. Bains, übersezt von Kandler S. 128. 71) S. 97 der Übersetzung.

Giovannino di Roma zu nennen; er zeichnete sich früher als Violoncellspieler aus, brachte 1729 zu Rom bereits eine *Opera Carlo magno* auf das Theater, wurde Musikdirector des Cardinals Ottoboni, des Ressen Alexanders VIII., und endlich Kapellmeister an St. Peter. Er gehört mit zu denen, welche Balmi (S. 128) als Compositoren vierstöriger Messen, Psalmen und Motetten nennt. Mehrere handschriftliche Sätze zu drei, vier und acht Stimmen, auch ein *Silve Regina* für einen Solopran und Chor bewahrt der Abt Santini. Gossang's Nachfolger wurde Ant. Buroni bis an seinen Tod am 21. Dec. 1792. Er wird oft Buroni geschrieben, auch Burroni. Zu Rom geboren 1738 und dort vom Vater Martini gebildet, begab er sich nach zur Vollendung seiner Studien nach Neapel ins Conservatorio della Pietà unter dem Kapellmeister Girolamo Abos, welcher sich durch viele Opern, zwar ohne reiche Erfindung, doch in einem reinen Style und von angenehmen Melodien, meist in London und Venedig gegeben, bekannt machte. Es ist derselbe Abos, welcher die vom Kapellmeister Reichardt belobte vierstimmige Messe alla Capella verfaßte. Sein Schüler Buroni folgte ihm in beiden Richtungen und brachte etwa 1760 *Amore in Musica*, dann la *Notte critica*, Alessandro in Armenia 1762, *Sofonisba* und die *Villeggiatrici ridicole* 1764 zu Venedig aufs Theater, ging in demselben Jahre nach Prag, wo *Siroe* aufgeführt wurde, von hier 1765 nach Dresden, wo er Kapellmeister wurde und 1769 die Opern la *Moda*, il *Carnevale* und l'*Orfane Suizero* zu Gehör brachte; 1770 wurde er Kapellmeister in Stuttgart, wo er 1771 le *Contadine furiose*, 1773 *Ricimero*, 1776 la *Donna instabile* und *Artaserse*, 1778 *Eumene* schrieb; 1780 kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, wo er sich bei den Römern vorzüglich durch eine für sie neue Behandlung der Blasinstrumente beliebt machte. Erwähnt werden von ihm mehrere Symphonien (Ouvverturen), ein Concert für das Fagott und Motetten für eine und zwei Stimmen mit Begleitung des Orchesters. Reichardt hörte noch 1792 ein Miserere im alten Style von seiner Composition und unter seiner Leitung ausführen. Bei Gelegenheit der Geburt des Dauphins ließ Buroni 1782 eine Cantate seiner Arbeit mit einem beliebigen Orchester von 100 Konzünftlern zu Gehör bringen; als aber 1789 zur Kanonisation eines Franziskaners eine andere Composition desselben mit zwei- und dreistimmigen Sätzen, Fugen und Doppelchören aufgeführt wurde; zog er es vor, 100 Sänger dazu zu verwenden, die von eigenen Contrabässen und der Orgel begleitet wurden. Auch diese Musik wurde gerühmt. Er liebte also die Massen. Ihm folgte Pietro Guglielmi bis zum 19. Nov. 1804; keineswegs ausgezeichnet. Kapellmeister an S. Maria Maggiore (Basilica liberiana) waren: von 1703—1709 Aless. Scarlatti, welcher das Amt niedertetzte, das D. Pompeo Canonicciari (nicht Canoniciani) erhielt und bis 1738 verwaltete. Er war im Kirchenstaate geboren, wurde Capellano Moretti und starb am 29. Dec. 1744, seine Musikalien dieser Kirche hinterlassend. Balmi rühmt vierstörige Messen, Psalmen und Motetten von ihm; der Abt Santini hat noch mehr

vier-, fünf- und achtsimmige und eine neunstimmige Messe von ihm und einiges Andere dergleichen. Gaetano Latilla von 1738—1744, Gehilfe und zweiter Kapellmeister, welcher in seinen Kirchenwerken, von denen wenige bekannt geworden sind, als ein guter Contrapunktist gerühmt wird. Ihm folgte Sante Pesci, aber nur als Chordirector (nach Balmi) bis zum 3. Sept. 1786. Santini besitz eine vier-, zwei-acht- und eine löstimmige Messe, ein achtsimmiges Dixit und einiges andere von ihm. Dann Raimondo Lorenzini bis 1793, dessen Nachfolger Ant. Fontemaggi wurde bis 1817, ein geborner Römer.

Kapellmeister der St. Markuskirche in Venedig im 18. Jahrhunderte waren folgende: Am 5. Febr. 1701 trat Ant. Biffi das Amt an und verwaltete es bis 1733. Dieser geborne Venetianer und Geistliche war zugleich Vorsteher des Conservatoriums der Mendicanti, wird zu den gründlichen Männern seiner Zeit und zu den trefflichen Compositen gezählt; von ihm wird ein auf dem Theater aufgeführtes Tratorium, das deshalb von Andern eine *Opera* genannt wird, il *Figliuol prodigo* 1704 gerühmt. Am 8. März 1733 erhielt Ant. Lotti die Stelle und verwaltete sie bis 1740. Am 22. Mai 1740 folgte Ant. Pollaroli, schrieb weit mehr Opern als Kirchenwerke und behauptete die Stelle bis 1747, wo ihm am 24. Sept. Giuseppe Saratelli folgte, der zugleich Kapellmeister am Conservatorium der Mendicanti. Er wird von Haffe und seinem Nachfolger unter die ausgezeichneten Kirchencompositen gezählt. Am 6. April 1762 kam an seine Stelle Baldassare Galuppi, mehr als Theatercompositist ausgezeichnet; für die Kirche schrieb er wenig und nur, was seine Verhältnisse mit sich brachten, und dieses Wenige, als einige Messen und Psalmen und dergleichen, ruht in Bibliotheken, das Meiste noch in der Sammlung Santini's. Am 21. Jan. 1784 trat Ferdinando Bertoni das Amt an. Geboren 1727 auf der kleinen venetianischen Insel Salo, unterrichtet von Vater Martini, wurde er zuerst Organist an der Markuskirche zu Venedig und Lehrer am Conservatorium der Incarabili, wo er sich durch Bearbeitung von Messen und Motetten keinen weit verbreiteten Namen machte. Anfangs scheint ihn eine gewisse Jaghaltigkeit vom Theater zurückgehalten zu haben. Doch war er jung genug, als er sich, und nun mit Überwiegenheit, zur *Opera* wendete; die erste: l'*Orazio* e *Curzio*, 1746, auf welche eine Menge folgten. Der Orfeo, 1776, war etwa seine 16. *Opera*. Diese schlug in Venedig durch, daß man ihn auch nach andern Städten berief, was in Turin sieben Mal geschah, nachdem auch in Padua seine Armida und sein Quinto Fabio 1778, in welcher letzten *Opera* aber auch der Sänger Patchiarotti glänzte, sehr lebhaften Erfolg gehabt hatten. Jetzt wurde er unterrichtet und ging 1779 nach London, wo er, nach dem Ausbruche Busby's, „die Wichtigkeit und Würde der englisch-italienischen *Opera* (?) mit aufrecht erhielt.“ Man führt aus seinen Briefen, die er über die damalige Verschaffenheit der pariser *Opera* schrieb, einen vom 9. Sept. 1779 an, worin er die *Trie L'Espoir venait dans mon coeur* in Gluck's

Iphigénie en Tauride für seine Composition erklärt, welche er zu Turin für die Girelli in seiner Oper Tancredi (1779) auf die italienischen Worte geschrieben habe: So che dal ciel discende. Niemand hat dem widersprochen, Gluck selbst nicht. Die 29. seiner Opern 1790 war Ifigenia in Aulide. Dazu drei Oratorien: Joas, Susanna und David penitente. Für die Kammer hat man von ihm: Sei Sonate per il Cembalo con Violino, Op. 1. (Berlin 1789.) und Sei Sonate a Cembalo solo: Sei Quartetti a due Violini, Viola e Violoncello etc. Werthwüdig ist noch Bertoni's Erklärung in der Vorrede zu seiner in Venedig gedruckten Partitur seines Orfeo: Er habe das Buch dieser Oper, welche Gluck mit so großem Erfolge bearbeitete, nicht ohne Zittern übernommen; könne auch seinen Beifall nur dem Umstände zuschreiben, daß er dem Gange dieses großen Componisten Stück für Stück habe folgen und den Dichter selbst um Rath fragen können. Man sieht also, daß diese beiden Tonsetzer, für Manche seitfam, in näherer Verbindung standen. Er soll 1800 noch gelebt haben. Am 23. Dec. 1797 folgte ihm in Amte des Kapellmeisters der Vatikankirche Bonaventura Furnaletto.

Am Dome zu Mailand folgten die Kapellmeister des 18. Jahrhunderts so: Carlo Baliani, von 1714 bis an seinen Tod 1747, als ein im alla Capella-Style sehr erfahrner und kenntnißreicher Mann von seiner Zeit geachtet. Gio. Andrea Fiorini, bis an seinen Tod, 1778, ein gerühmter Componist des alten Styles. Giuseppe Sarti trat die Stelle 1779 an, welcher, das gerade Gegentheil von Jenem, unter mehrern Bewerbern gewählt wurde, zum Zeugniß der Richtung und Vorliebe des Zeitgeschmacks, und unter die beliebtesten Opernsetzer gehört. Er erbat sich bald darauf vom Kaiser Joseph einen dreijährigen Urlaub, nach Petersburg zu gehen, kam aber nicht wieder zurück, weshalb man sich genöthigt sah, Nicola Zingarelli zu wählen, der auch nur kurze Zeit blieb. Als einstweiligen Vertreter des Postens wählte man zum Vicekapellmeister 1783 den Franc. Bianchi⁷³⁾, welcher auch Operncomponist, und zwar nach Reichardt's Urtheil einer der angenehmsten unter den damaligen Italienern war, und 32 Theaterwerke meist zuerst auf die venetianische Bühne brachte, wo er sie auch größtentheils, trotz seiner Anstellung in Mailand, selbst auführte. Sein Nachfolger wurde 1787 Carlo Monza, welcher zwar ebenfalls sich mehr mit Theater- und Kammermusik beschäftigte, doch auch für die Kirche nicht wenig Messen, Vesperi und Motetten componirte, freilich öfter im neuen Geschmache, aber mit Geschick und Kenntniß der alten Schreibart.

Sehen wir auch aus diesen Verzeichnissen und Beschreibungen, daß Italien dem altitalischen Style nicht eben förderlich war, so ergibt sich doch auch daraus, daß noch Männer dort den alten Kirchengesang bevorzugten, nicht

blos Kenntniß von demselben, sondern auch Fertigkeit besaßen, sich thatkräftig im Geschmache der letzten Zeiten des 16. und der Hälfte des 17. Jahrhunderts zu bewegen. Waren es im Verdictnisse zu den Andern, welche die neue Richtung verfolgten, auch nur Wenige, so waren sie doch sehr bedeutend. Es wäre auch seitfam, zu einer Zeit, die sich von der Liebe zu jenem Alten entfernt hatte, auf der andern Seite auf die neue Errungenschaft ihrer Künstler stolz sein konnte, in diesen höhern Aemtern allein, oder auch nur insbesondere, die hauptsächlichsten und einzigen Erhalter des ehrenwerthen Alten zu suchen. Vielmehr ist zu gestehen, daß sich unter ihnen bei so völlig umgewandelten Verdictnissen noch über Erwartung Viele fanden, welche der alten Schule anhängen; denn daß sich gar Nichts von dem Neuen den aus der neuen Zeit gebornen und von ihr erzogenen Freunden und Anhängern einer alten, vergangenen Zeit angezogen und eingeßugt haben sollte, läßt sich wol kaum bei Künstlern denken, die nicht blos aus dem Willen und der Erkenntniß, sondern aus dem ganzen Menschenthum herausarbeiten müssen, wenn etwas Lebendiges und Lebensfähiges, nicht blos eine äußere, kalte Form gegeben werden soll. Und so finden wir es auch wirklich in den Werken der Männer der zweiten Hälfte des 17. und des 18. Jahrhunderts. Immer bleibt noch ein Unterschied zwischen den Hauptmännern des niederländisch-italienischen Styles, an deren Spitze Palestrina steht, und zwischen den Hauptmännern des alla Capella-Styles selbst Carissimi's und Scarlatti's Epoche, welcher unter den Neuern vorzüglich in rhythmischer und periodischer gehaltener Erfindung und Durchföhrung zu suchen ist. Eine Vergleichung der Tonbildungen eines Aless. Scarlatti, Corelli u. s. w. im alten Kirchengesang mit den frühern, wozu außer den schon angezeigten Sammlungen der frühern Periode noch eine Sammlung alter achtschlägiger Gesänge, welche Fabio Costantini (geb. zu Rom 1570, selbst geachteter Componist und in der Folge Kapellmeister zu Ancona) zu Rom 1614 bei Zanetti unter dem Titel herausgab: Selectae Cantiones excellentissimorum Auctorum octonis vocibus concinendae etc., Gelegenheit bietet, wird ergeben, daß die Ausüßer des alten Styles im 18. Jahrhunderte allerdings Epigonen sind, und selbst wenn sie in gewisser Hinsicht durch das Gute der Folgezeit, was sich in sie hineingelegt hat, sogar Höheres oder doch allgemeiner Angenehmes gegeben hätten, so wurden sie dennoch von den Anbetern einer schlechthin für vollkommen angenommenen Glorificirtheit der Vorwelt nur als rechtschaffene Anstreber und Nachtreter der vermeintlich Unerreichbaren gepriesen.

Außer den Genannten ließen sich noch Andere von dem glücklichen der neuern Richtung nicht überwinden, sondern suchten mit Liebe und Kraft das alte Schöne in die veränderte Gestalt hineinzusetzen; in ihrem ruhmwürdigen Eifer gelang es ihnen auch. Dies beweist z. B. der in Rom geborne und erzogene Giovanni Pierluigi da Palestrina, welcher 1717 in der päpstlichen Kapelle als Sänger und 1722 als Kapellmeister an der Kirche S. Giacomo degli Spagnuoli angestellt wurde; er stand nicht den Lebzeiten, wol

73) Unter diesem Namen gab es damals und etwas später mehrere; man hat sich also vor Verwechslungen zu hüten.

aber dem innern Wesen Palestrina's nahe genug, um sich mit ungetheilter Begehrung der Compositionsweise dieses Heros so ganz hinzugeben, daß nicht wenige seiner Werke, welche das päpstliche Archiv unter seine Schätze zählt, im ordentlichen Dienste der Kapelle regelmäßig verwendet, also in Rom officell wurden. Bei seiner Anstellung an der Kirche S. Giacomo wünschten die Vorleser einen im sogenannten Palestrinakstyle geübten Kapellmeister, keinen Anhänger der neuen Richtung. Zu dem Ende machten sie bekannt, daß jeder Bewerber um diese Stelle eine achtsimmige Fuge über irgend ein aus den Gregorianischen Gesängen gewähltes Thema einzusenden habe. Die eingeschickten Arbeiten sollten dann von Benedetto Marcello in Venedig, P. Ferd. Cazzari, Kapellmeister an der St. Francescorirche zu Bologna, Giacomo Ant. Pertii, Maestro di S. Petronio in Bologna, und von Carlo Saliani, dem oben genannten Domkapellmeister zu Mailand, geprüft und die Stelle demjenigen übertragen werden, der als der vorzüglichste von diesen Richtern erkannt würde. Biordi's Mitbewerber waren: ein gewisser Galiffi, D. Girolamo Chiti, Carlo Monza, Nic. Porpora und Rolli. Eine Beschreibung dieses Vorfalles und die achtsimmige Fuge Biordi's liegen handschriftlich in der Bibliothek des Hauses Corsini alla Lungara zu Rom. Man lernt daraus die damaligen Pfleger der alten Schreibart kennen. Nach Boini⁷³⁾ erhielt Biordi den Auftrag, die im vaticanischen Archive befindlichen sieben zwölfsimmigen in drei Chöre getheilten Compositionen Palestrina's, von denen durch Nachlässigkeit der Aufseher der dritte Chor verloren gegangen war, durch Hinzuthun des dritten Chores vollständig wieder herzustellen. Er versuchte sich in der Retorte: Ad te levavi oculos; wollte aber die Arbeit nicht fortsetzen, was sein Einbringen in den Geist der Palestrinagel nicht minder als ein Bewußtsein des immer noch subtileren Fernsehens von dem innersten Wesen jener Vergangenen beweisen möchte. Boini, welcher das Manuscript davon einsah, gibt Biordi das Zeugniß, daß er den Styl Palestrina's täuschend nachgeahmt habe. Dennoch gelangte nicht er, sondern sein Schüler, der meist arme, ja dürstige Pasquale Pisari zu der Ehre, der Palestrina des 18. Jahrhunderts genannt zu werden, wenigstens vom Vater Martini. D. Ant. Pacchioni und D. Ant. Pacelli, geschätzte Meister des alten Stiles, lebten noch tief in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein. Es fehlte also an Liebhabern, Kennern und Componisten im alten Kirchenstyle nicht. Nur noch zwei dieser Männer, die sich hierin ausgezeichnet haben sollen, wollen wir namhaft machen⁷⁴⁾: Ballabene und Sala, zwei Zeitgenossen, die fast bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts lebten. Gregorio Ballabene, um 1720 zu Rom geboren, jedenfalls auch dort erzogen, widmete sich ganz dem alla Capella-Style mit unsäglichem Fleiße, und setzte viele Kirchenwerke für Singstimmen allein, von denen der Kapellmeister Reichardt in Teutschland zuerst einige, 1791 in Rom aufgefunden, Arbeiten

bekannt machte. Es werden darunter achtsimmige Psalmen mit Canto sermo obligato und mit Instrumenten genannt. In der Regel schrieb er ohne Instrumente, wenigstens wird Nichts von dem, was Santini handschriftlich besitz, mit Instrumenten genannt, sondern ein sechs- zehn- und ein achtsimmiges Dixit, Messen und Motetten für fünf und einige Sätze für vier Stimmen. Sein viel bewundertes Hauptwerk ist die 48stimmige, also zwölfschörige Messe, eine Arbeit, die nur noch zwei Mal ausgeführt worden war (von Drazio Benvenuti) und allerdings große Kenntniß und Gewandtheit im Contrapunkte voraussetzt, dabei immerhin noch Räthseligkeit macht und Ausdauer verlangt. Nach Serber hatte er sie dem Papste Clements XIV. gewidmet und in der Kirche dei santi Apostoli mit außerordentlichem Beifalle aufgeführt. Hübner erzählt dagegen, sie sei bei Gelegenheit eines 18stimmigen Dixit von Pasquale Pisari versucht und die Wirkung dunkel befunden worden, was bei nicht hinlänglich besetzten Chören unvermeidlich sei. Kriegerstein spricht ihr nur Sorge für reine Harmonie zu und konnte keinen Gedanken darin aufspüren machen, wie er sich überhaupt gegen alle solche Bestimmtheit erklärt. Ballabene hatte sich mit seinen derartigen Bemühungen die Gunst der damaligen Kapelle in Rom wohl kaum errungen; denn obwohl er sich 1778 mit unter die Bewerber um die Kapellmeisterstelle zu St. Peter stellte, wählte man doch Ant. Burrelli. Er starb, nicht eben glücklich und nur von kurzem Künstlern oder überhaupt von Ausländern mehr dem Namen nach etwas beachtet, gegen 1800. Klein zu großes Unrecht mag man ihm in Rom doch nicht thun haben. Nic. Sala, Kapellmeister zu Neapel, wurde fast 100 Jahre alt; seine Opem wollten nicht durchdringen; als Director des Conservatorio della Pietà setzte er Einiges für die Kirche, welches Manuscript geblieben ist, und machte sich im Auslande vorzüglich mit seinen Regole del contrappunto pratico (Napoli 1794 in drei Hefebänden) einen Namen, weil in Italien lange Zeit kein größeres theoretisches Werk erschienen war und weil man nur eben den Titel davon kannte. Es war aus königliche Kosten gestochen worden, zunächst für die dortigen Conservatorien; der Stich ist zwar schön, aber seine Arbeiten selbst nicht ausgezeichnet nach den Proben, die er in seinem Lehrwerke lieferte, obgleich Sala ein Bögling Al. Scarlatti's und Leo's war. Ein in jeder Hinsicht ganz anderer Mann war Giambattista Martini, geboren zu Bologna 1706, gestorben daselbst 1784, der gelehrteste Schriftsteller über Musik unter allen Italienern des ganzen Jahrhunderts, welcher außer der leider nur sogenannten Storia della Musica ein Compendio della Teoria de' numeri und Saggio di Contrappunto etc. schrieb; zugleich war er einer der vorzüglichsten Lehrer der Composition, der auch die allermeisten Schüler zog, unter diesen treffliche Männer, vor Allen den berühmten Vater Mattei, den Stammvater der Schule.

Gewöhnlich stellt man sich den Stand der Instrumentalmusik in Italien für jene Zeit, von welcher hier die Rede ist, zu niedrig vor. Über ihren Zustand zu Scarlatti's Zeit ist schon gehandelt worden. Der Drang,

73) S. 129 der Uebersetzung.

74) Denn Benedetto Marcello, so beruhmt auch dessen Psalmen nach anderer Art sind, rechnen wir nicht hierher.

auch in ihr etwas zu leisten, hatte sich vieler bemächtigt, und die Verhältnisse erhielten auch hierin Weiterfreibeden. Mit dem Orgelspiele stand es in Hinsicht auf Gewandtheit in Italien gut, außer daß man über zu große Verweltlichung klagte. Daß die Italiener aber von den Deutschen hierin weit übertroffen wurden, leidet keinen Zweifel. Im Clavierspiele war es nicht anders. Nach Domenico Scarlatti magte sich keiner einen solchen Namen, daß er den ausländischen Meistern hätte an die Seite gesetzt werden können. Dennoch wurde es nicht vernachlässigt; es verbreitete sich vielmehr auch zu den Dilettanten. Sogar eine Mailänderin, Maria Theres. Agnelli, machte sich durch mehr Cantaten und drei Opern, auch durch zwei Clavierfonaten und zwei Clavierconcerte um 1760 bekannt; in Abschriften verbreiteten letztere sich bis nach Teutschland. Auf Clasinstrumenten wurden die Italiener geschickter, als früher; die Flöte hatte man längst bevorzugt. Alles Folge davon, daß durch die Operncompositionen das Orchester etwa seit 1730 etwas verhäkelt, obgleich nur noch sehr mager, benutzt wurde. Außer Flöten und Finken verwendete man nun Hoboen und Fagotte, einige Hörner und Trompeten, welche nur zur gewöhnlichen Instrumentation gelegentlich gebraucht wurden, immer mit Vorsicht und Mäßigung, womit keineswegs gesagt sein soll, daß die italienische Instrumentierung und der Gebrauch der Instrumente nicht besser hätte sein können, oder jemals eine Glanzpartie selbst der besten Compositionen Italiens gewesen wäre. Da aber nun einmal solcherlei Mäße in den Orchestern notwendig geworden waren, fanden sich auch schon Leute, die sich darauf legten, auch solche, die sich über das stehende Maß erhoben, Virtuosen genannt wurden und als solche glänzten. Mag auch Mancher unter ihnen, nach dem Vorbilde der Sänger, sich eines vorzüglich guten Tones besessig haben, so ist doch gewiß auch wieder mancher Andere nur darum so hoch gerühmt worden, weil er ein Italiener war, dem das Vorurtheil vorauslief; wenigstens hat Italien hierin das Ausland nie übertroffen, oder ihm als Muster gelten können. Mit dem italienischen Betriebe der Streichinstrumente ging es dagegen ausgezeichnet vorwärts. Wurde auch J. B. Corelli, der eines übertriebenen Ruhmes als Geigenvirtuos genoß, in Bravour und Kraft von einem nicht als ausgezeichnet gerühmten Deutschen übertroffen, so daß ihm Händel die Geige aus der Hand nehmen konnte, um ihm zu zeigen, daß er die vorliegende Musik ganz anders vorzutragen habe, woraus folgt, daß die Italiener den Ausländern hierin keinesweges vorausgerückt waren, so gingen sie doch im Fache des Violinpiels ihren eigenthümlichen Weg, auf welchem sie manches für die Kunst im Allgemeinen Nützliche aufanden und anregten. Der bedeutendste hierin ist Giuseppe Tartini, in vielfacher Hinsicht merkwürdig, welcher vor Allen die Kunst der Sogenschführung vervollkommnete und in Padua, wo er seit 1721 als erster Geiger an der Kirche des heiligen Antonius angestellt war⁷⁵⁾, nachdem er mit seinem Freunde

Bandini (D. Anton.), einem trefflichen Violoncellisten, aus Böhmen zurückgekehrt war, 1728 eine Musikschule anlegte, die überaus besucht war, so daß ihn die Italiener nur il Maestro delle Nazioni zu nennen pflegten. Er zog eine sehr große Zahl Schüler, unter denen sein Liebling der tüchtige Pietro Rarbindi war. Die Beachtung der mittlingenden Töne und die theoretischen Untersuchungen Tartini's sind nicht zu übersehen. Der gleichfalls berühmte Gaetano Pugnani, auch als Componist, und nicht bloß für sein Instrument, namhaft genug, stammt aus der Tartini'schen Schule. Das ganze 18. Jahrhundert hat eine nicht geringe Zahl Violinisten aufzuweisen, die als Virtuosen gerühmt werden, J. B. Pietro Castrucci, ein Schüler Corelli's, Concertmeister der Oper in London seit 1720, und sein minder bedeutender Bruder Prospero, ebendasebst, im Grunde nur mäßige Geiger. Ungleich merkwürdiger ist Giuseppe Torelli, welcher schon vor Corelli auch als Violinist sich einen Namen machte, zum größten Theil noch in das vorige Jahrhundert gehört, wo er in Bologna, von Verona aus (seiner Geburtsstadt), angestellt und Mitglied des philharmonischen Vereins war, dann 1703 als Concertmeister nach Andach kam, wo er 1708 starb. Er schrieb Vieles für die Violine, als Balletti da Camera a tre, Violini e Basso continuo. Op. 1 et 2. Sinfonie a 2, 3, 4 istromenti (1687); Capricci musicali per camera a Violino e Viola, ovvero arciliuto. Op. 7; molte Concerti da Camera a due Violini e Basso und Concerto a Violino e Violoncello. Op. 4; Concerti grossi con una Pastorale per il Santissimo Natale. Op. 8. (Bologna 1709.), von seinem Bruder Felice herausgegeben, enthaltend 12 Concerti a 2 Violini concert., 2 Violini ripieni, Viola e Cembalo. Seine Concerte waren also früher da als die Corelli'schen. Auch Tartini wird Finder der Concerte genannt, die nachmals Rivaldi vervollkommnete (starb zu Venedig 1743). An Angelo Colonna, welcher um 1736 zu Venedig als einer der größten Violinisten Italiens gerühmt wurde und als Balletten- und Barcarolencomponist beliebt war; an Nicolo Pasquall, welcher 1743 in London und bald darauf in Edinburgh, wo er 1757 starb, geschickter wurde, und unter Andern auch Quartettos für 2 Viol., Alto und Basso herausgab (der Contraviolinist Pasquall zu London ist ein jüngerer); an Carlo und Domenico Ferrari; Felice Giardini (f. d.), in Turin von Giambattista Somis, einem der vorzüglichsten Schüler Corelli's, gebildet; an Benedetto di San Rascace (einen Grafen), Studiendirector zu Turin, von welchem 1770 sechs gerühmte Violinwetten zu London, dann zu Paris geflohen und zwei Briefe über Ruß in den 28. und 29. Band der Raccolta degli opusculi di Milano eingerückt wurden; an Pietro und den jüngern Giacomo Conti, 1790 in Wien, wo er mehrere Violinconcerte, Duetten und Solo's herausgab, u. s. w. erinnern wir nur, sowie an den berühmten Concertcomponisten Viotti. Alle diese und viele Andere zerstreuten sich nach allen Weltgegenden und verbreiteten somit das Eigenthümliche ihrer Kunst, welche jedoch sowohl in Teutsch-

75) Die Kapelle bestand dort aus 16 Sängern und 24 Instrumentalisten.

land als in Frankreich lange schon heimisch war. Von besonderer Wichtigkeit im Fache des Instrumentenspiels (er war Violoncellist) und vorzüglich des Instrumentalsafes, ist Luigi Boccherini aus Crema (geb. 1740), wo sein Vater, der Alles für seinen Sohn that und ihn sogar nach Rom sandte, um dort Composition zu studiren, Contrabassonist war (s. b. Art. Boccherini). Er hat eine ungläubliche Menge, namentlich Duetten, Trios, Quartetten und Quintetten u. s. w., als Zeugnisse Joseph Haydn's, geschrieben, deren sehr viele, hauptsächlich in Paris, wo er sich auf seiner Reise nach Madrid durch sein Spiel und seine Composition schon sehr beliebt gemacht hatte, veröffentlicht worden sind, jedoch nur der kleinste Theil"). Er schrieb auch Symphonien, d. h. Einleitungssätze (Overturen) nach italienischem Ausbrude, z. B. Six Symphonies pour l'orchestre. Op. 22. (Paris, chez Sieber 1777); Symphonie concertante pour 2 Violons, 2 Violoncelles, Alto, Hautbois, Cor et Basson obligés. Op. 41. (Paris, chez Pleyel.). Aus wahrer Liebe zur Kunst ging er mit der Zeit fort und vervollkommnete sich gern, was vorzüglich durch Joseph Haydn geschah, mit welchem er in freundschaftlichem Briefwechsel stand. Da nun Haydn sein erstes Quartett 1750 in seinem 18. Jahre schrieb"), so kann man nicht behaupten, daß Boccherini, wenn nicht vor (!!), doch gleichzeitig mit Haydn gewirkt habe" u. s. w. Seine gelungensten Werke werden im Ganzen am besten mit „anmuthig“ bezeichnet. Sie sind einfach und natürlich, am schönsten seine Adagios und Menuetten; jenen der Satz im Harmonischen mangelhaft. Er ist in Deutschland so gut bekannt als in Frankreich, und unter und wird seine naive Einfachheit recht wohl gewürdigt, wenn auch Italien, Spanien und zum Theil Frankreich ihn höher achten. Er war auch Director der Kapelle des Prinzen von Asturien. Nach dem Tode seines Freundes Manfredi verfaß er aus Menschenfreundlichkeit dem Gaetano Brunetti, Sohn Antonio's, des Kapellmeisters zu Pisa, und Schüler Martini's, als einem geschickten Violoncellisten, zu der Stelle des Verstorbenen. Brunetti aber benutzte die Gefälligkeit und Weichheit des beliebten Componisten und erwarb sich unter seines Kapellmeisters Leitung Gewandtheit im Componiren und geschel damit den Nichtemern besser, als dies mit seinem ersten zu Paris bei Berner gedruckten Werken, VI Trios pour 2 Violons et Basse, geschehen war. Mit allerlei Händeln, denen Boccherini Nichts entgegenzusetzen vermochte, arbeitete er gegen diese seinen Wohltäter so lange, bis

er, obwohl verheirathet, seine königliche Stelle aus Ueberdruß niederlegte, worauf jener sie zu erhalten wußte. Boccherini lebte nun mit seiner Familie vom Componiren, lärglich genug, sobald er im Begriff stand, Spanien zu verlassen, als ihm der Marquis de Benavente einen Jahresgehalt zu zahlen versprach, wenn er ihm jährlich eine bestimmte Anzahl Compositionen lieferte. Allein auch diese Summe reichte nicht. Der Tod des Marquis vermehrte seine Noth; er arbeitete buchstäblich fürs Brod, immer noch mit Liebe für die Kunst und mit unerwärtlicher Rechtschaffenheit. Er starb 1806, oder ein Jahr früher; nun nahm der Hof Theil an seinem Begräbniß.

Gehört nun Boccherini sowohl seiner eignen Kunstliebe, als seiner italienisch-eigenthümlichen Melodien wegen unter die ausgezeichnetsten Instrumentalcomponisten Italiens, das ihm nur sehr Wenige an die Seite zu setzen hat, so ist doch Haydn's Uebergewicht nicht zu bezweifeln. Ueberhaupt aber kann Italien, auch in seinen besten Zeiten, im Fache der Instrumentalcomposition mit Deutschland seinen Vergleich aushalten; gestrebt darnach haben die Italiener wol, aber es ist ihnen wenig gelungen. Auch unter den Instrumentalvirtuosen Italiens gibt es nur sehr wenige, die sich in Wahrheit mit den Meistern des Auslandes messen könnten. Am meisten dürfte es ihnen noch mit der Geige, und selbst hierin nicht der Fertigkeit wegen, sondern um der Erfindungen Tartini's willen, für eine sehr kurze Zeit gelungen sein. Es sind immer nur einzelne Männer, die etwas Nambastes hierin geleistet haben, denen jedoch stets ein Ebenbürtiger des Auslandes entgegengestellt werden kann, der sich, trotz dem Vorurtheile, das der Italiener unter der Menge für sich hat, nicht bloß vor den Kennern zu behaupten wiß. Die größte Mehrzahl der Virtuosen Italiens sind solche Nachahmer ihrer Meister, das Nichts weiter, als von einer Seite die Form, von der andern die Manier bleibt. Das ist im Auslande seltener und nicht in so hohem Grade der Fall. Es ist dies ein Beweis, daß der Italiener unter gewissen Umständen wol den Fleiß besitzt, der von jeder Virtuosität unzertrennlich ist, im Ganzen hingegen lange nicht soviel innern Sinn dafür hat, als namentlich der Deutsche. Eine ähnliche Verwandtschaft hat es mit der heiligen Musik, die gerühmtesten Zeiten gar nicht ausgenommen. Der Hauptvorzug Italiens liegt nicht im geistigen Fleißen, nicht im Innerlichen, sondern in sinnlicher Lebenslust und in einem bei aller Begehrlichkeit möglichst prunkenden Unterhaltungsreize, der entweder süß einwirken, oder heftig spannen, nie gründlich lange seßeln darf. Es ist nicht die Wahrheit des Lebens, sondern es ist das Spiel mit dem Leben, wozumal man verlangt. Das findet sich nirgendes besser und für den Empfänger nirgendes anstrengungsloser, als in der Oper und ihrem Raubvorgehänge. In diesen beiden ging es denn auch wirklich lebhaft vorwärts, sobald die Italiener hierin alle andere Völker überragten.

An die neapolitanische Schule, welche sich über alle anderen durch Alessandro Scarlatti, Durante, Leonardo Leo, Hec, Giusti u. s. w. erhoben hatte, schloffen sich die besten Operncomponisten mindestens an, größtentheils aber

76) Wenn es im Art. Boccherini heißt: „Sein erstes Werk, enthaltend sechs Quartette für Streichinstrumente, erschien 1768, als er eben in Paris war,“ so ist dies zu berücksichtigen: er kam mit seinem Freunde und Tonsetzmann, dem Violoncellisten Manfredi, einem Schüler Martini's, erst 1771 nach Paris, wo sein erstes Werk: Divertissement pour 2 Violons, Vielle et Basse, 1772 bei Berner erschien. In jenem Irrthume habe ich selbst in meinem Aufsatze: über die Symphonie, als Beitrag zur Geschichte und Abtheilung derselben in der Allgem. musikal. Zeitung 1835, S. 508, Veranlassung gegeben. 77) s. Musikalische Zeitung 1809, S. 618.

gingen sie unmittelbar aus ihr hervor. Sie fanden ein vollkommen gutes Recitativo vor, d. h. ein solches, dem nichts Wesentliches mehr fehlte, weder im Declamatorischen, noch in der Grundrichtung des Musikalischen; es hatte, was es brauchte, um als Basis zu stehen, ohne daß es der individuellen Erfindung in Mischung des Ariosen mit dem frei Declamirten und in der Möglichkeit verschiedenartiger Begleitung eines oder mehr Instrumente ein zu sehr beschränkendes Hinderniß in den Weg legte. Auf das Historische und Periodologische der Musik war mehr Rücksicht genommen. Namentlich hatte Scarlatti der Arie eine ausgebeherrschte, bestimmte Form gegeben, die überall sich geltend machte. Die nummehrige eigentliche Arie hatte zwei Haupttheile, von denen der erste die Hauptempfindung der Situation ausgeführt schilderte und der zweite irgend eine besondere Wendung, eine Seite des ersten Hauptgefühls darlegte. Die Instrumente machten eine mehr oder minder kleine, passende Einleitung (Vorspiel, Ritornel), worauf der Sänger seinen Hauptsatz des ersten Theils vorträgt, auf welchen mehrere damit zusammenhängende Nebenmelodien folgen, natürlich in verwandte Tonarten mobilisirt, worauf der Hauptsatz wiederholt wird und im Grundton, meist nach einer Bravourcadenz, schließt, worauf die Instrumente ein kurzes, mit der Arie übereinstimmendes, Nachspiel bringen, um dem Sänger einige Erholung zu geben und zugleich dem ersten Beifalle Raum zu lassen. Der zweite Theil bringt eine andere Hauptmelodie, die mit dem ersten Theile in gleicher Verbindung steht, aber doch auch verschieden genug ist, weniger durch Nebenmelodien ausgeführt wird und überhaupt kürzer ist, als der erste, oft außer allem Verhältnisse kurz, und abermals nach der Cadenz in seiner Tonart, von der ersten verschieden, geschlossen wird. Gewöhnlich nimmt der zweite Theil die Parallellonart, z. B. wenn der Haupttheil aus C-dur geht, nimmt der zweite Theil A-moll. Die Instrumente leiten dann kurz zur Wiederholung (da Capo) des ersten Theiles ein. Ist diese Einrichtung von kürzerer Dauer, ist sie eine Arielette. Entbehrt sie des zweiten Theiles ganz, heißt sie eine Cavatina oder Cavata. Dazu war, wie gesagt, das Orchester etwas anscheinlicher verstärkt, aber immer noch mager verwendet worden; das Ubrige blieb beim Alten, nur daß das Periodologische der geschränkten Musikform auch z. B. auf die immer noch kurzen Höre übertragen wurde. Daß vor Allem in den Arien für die Bravour der Sänger gesorgt werden mußte, liegt völlig im Wesen der Sache, sowie daß sich dies in Italien immer mehr steigern und die Aria di bravura zur Hauptsache werden mußte.

Dies war der Derynaufschnitt, nach welchem alle Welt arbeitete, den z. B. Haffner, der ungemeine Verehrer und Schüler Scarlatti's und im Musikalischen ein vollkommener Italiener, nach Teufelsdröckh berüberbrachte, aber doch heiligste, und Händel gleichfalls in Teufelsdröckh und England. In der Arie namentlich schien damals gar nichts Anderes möglich, nicht bloß der Zuhörer, sondern vor Allem noch der Sänger wegen, die bereits einen nicht geringen Einfluß auf die Componisten hatten und ihn reichend zu verstärken sich ermächtigt sahen. Das allgemeine

X. Scarlatti. d. B. u. A. Double Section. XXVI.

Wohlfallen an der italienischen Oper hatte diesen Bravourängern auch in der That weit mehr zu verdanken, als den Dichtern und den Componisten selbst, nachdem auf notgedrungenen Veranlassung der Theaterunternehmer, welche den Kunstängern zu viel zahlen mußten, daß sie wol auf anderweitige Erspartnisse Rücksicht zu nehmen hatten, der Glanz der Maschinerie u. s. w. höchst bedeutend, verringert worden war. Pomp gehörte aber einmal zur Oper, und man war nur von dem der Schaulust zu dem für das Ohr übergegangen. Früher, ungeheurer lange Zeit ausgehaltene Töne und Schnellläufer nahmen immer mehr ein. Hierin schien schon zu Scarlatti's Zeit eine Höhe erreicht, die zu überbieten Manchem unmöglich vorgekommen war und doch überboten werden mußte, wenn sie wirksam bleiben sollte. Nicht allein die Sänger waren im Stande, manches noch unbenuzte Reizmittel hinzuzuthun, sondern auch die begabtesten der aufstrebenden Opernsänger erbedeten zum Glücke für ihren persönlichen Vortheil und zum Preise ihres Vaterlandes noch manche bis jetzt nicht verwendete Mittel. Es ist die Periode des „zierlich lebhaften“ Musikganges auf der höchsten Stufe des siegesbrangenen Reizes, welche die Italiener vortrübte.

Die namhaften Verdienste, welche sich Leo, Tro, Porpora u. s. w. um die Oper erworben hatten, erklären hinlänglich, warum man damals diese Künstler und ihre ausgezeichnetesten Schüler so hoch schätzte. In der Oper überglänzt Italien alle andern Länder, sogar rücksichtlich der Composition, ob diese gleich nicht zu geistreich wurde, wenn sie die Begeisterung der Menge erregen und eine Weile festhalten sollte. Zeugnis davon gibt Tro, der zwar z. B. in seiner Andromeda gefiel, aber weniger als Andre, die mit geringerem Gehalte sinnlich aufregend zu arbeiten verstanden. Gewöhnt war man auch schon daran, die Theater nicht bloß der aufzuführenden Stücke wegen zu besuchen, sondern sie als Vereinigungsböthe geselliger Unterhaltung im Allgemeinen zu betrachten, wo man plaudert, spielt, isst und trinkt, Bekanntschaften macht und vergleicht, und dazwischen hört und sieht, wann und was man will. Kommen die Lieblingsstücke und die Hauptsänger, so hört man zu; haben sie das Ihre gethan, thut Jeder aus der Versammlung des Publicums, was ihm gefällt. Auf ein zusammenhängendes Ganze, worin Eins aus dem Andern sich entwickelt u. s. w., kommt der Versammlung wenig an. So ist es nicht bloß erklärlich, warum die Sänger ihre ganze Kraft auf die Hauptstücke versparen, die in der Gunst der Hörer stehen, oder womit sie dieselbe zu gewinnen hoffen, und das Andere fallen lassen, sondern man muß sich sogar wundern, daß die Componisten die Nebensachen nicht noch leichtsinniger behandeln, als sie es in der Regel thun. Daher kommt es, daß schon einige die Hörer lebhaft anregende Sätze hineinreihen, eine Oper beliebt zu machen, oder eine auffallende Decoration u. s. w. Schon zu Monteverdi's Zeit zog das Lieblingsstück, die Klage der Ariadne, die ganze Masse an; in Tro's Olympische entzückte ein Duett: *Nei giorni tuoi felici* und eine Arie:

Non so dondo viene am meissen. Leichtsinige machten sich die Landesherrschaft und den vorherrschenden Geschmack der Menge auch in jener Zeit zu Nute und arbeiteten lässlich. Unter diese gehört z. B. vor Vielen Leonardo da Vinci, ein von Natur trefflich begabter, aber auch ein höchst leichtfertiger Mann, dem die Kunst der Menge in seinen Opem das Höchste war; diese wußte er so gut zu erlangen, daß er sich bald zum entscheidenden Volkslieblinge erhob, namentlich seit der Auführung seiner *Semiramide riconosciuta*, 1723 in Rom, wo noch in demselben Jahre mit dem lebhaftesten Beifalle Rosmira Fedele und Siroe aufgenommen wurden, sodas er sogar den Vorpora eine Zeit lang in Schatten stellte. Das größte Glück machte seine zuerst in Venedig 1725 gegebene *Iphigenia in Tauride*, welche darum für sein Hauptwerk galt, obgleich die Künstler einigen andern seiner Opem, z. B. *Artaserse*, den Vorzug einräumten. Die Vorzüge seiner Zeit und seiner Schule sind an ihm noch sichtbar; auch besas er die Gabe sehr lebhafter Charakterzeichnung, namentlich im Sittlichen und Erhabenen; die Menge aber sah nicht auf Haltung und feste Durchführung eines Kunstganges und eines reinen Styles. Giovanni Battista Pergolesi (f. den Art.) war tiefer, contrapunktlicher, schulgerechter, erlaube sich nur später, vielleicht um desto mehr zu gefallen, einige Freiheiten, wie in seinem bekannten Stabat mater die rhytmischen Veränderungen, den sogenannten lombardischen Cypel und Anderes; er war überhaupt eine etwas schwankende, zu reizbare Natur, bald Tüchtiges, bald Schwaches gebend, daher höchst verschieden von Verschiedenen beurtheilt, selbst sein Leben wird in mancherlei Hauptpunkten abweichend erzählt. Unter Allem, was er schrieb, machte seine komische Oper, *La serva padrona*, 1732 (nach Andern 1730), noch bei seinem Leben am meisten Glück; die übrigen Theatersstücke gefielen nicht sonderlich, und seine Olympiade 1735 fiel in Rom durch, wegen Duni's (f. d. Art.) *Nerone*, welchen Duni selbst für schwächer erklärte, gefiel. Nach Pergolesi's frühem Tode, 1736 (nach Andern 1737 oder sogar 1739), schlug dies Alles ins Gemüth um, sodas auch selbst seine Schwächen verehrt wurden und Nachahmer fanden. Ein anderer Zeitgenosse, ein Schüler Alessandro Scarlatti's, Nicolo Poggrosino (gegen 1700 zu Neapel geboren), ist vorzüglich durch seine lustigen Opem: *Governatore*; *Il vecchio Marito*; *Tanto bene, tanto male* bekannt. Die Opera bußte zwar in Italien lange schon gebräuchlich; allein er wurde sichtlich für den Erfinder derselben ausgegeben; dagegen führte er die sogenannten Finales in seine Opem ein, und diese wichtige Veränderung und Verschönerung des Oper kam wenigstens durch ihn in allgemeinem Gebrauch. Auch er behauptete die Herrschaft in der Kunst der Menge nicht lange; Piccini verdrängte ihn, daß er 1747 Neapel verließ und in Palermo am längst daseibst begründeten Conservatorio dei Figliuoli dispersi Director wurde. Jomelli (f. d. Art.), welcher nach der Meinung der Menge früher selbst Poggrosino überlegen galt, kam auch sogar in Rom, für welche Stadt er viele Opem mit ungemeinem Beifalle zur Auführung brachte, einmal in

Verlegenheit durch einen jungen Spanier aus Barcelona, welcher sich in Neapel unter Durante vollends ausgebildet hatte. Dies war der für die Kunst lebenslustig entflammte und begabte Jüngling Terradellas (*Terradellas*); er hatte den Muth, allerdings mit Rücksicht auf das Wirksame und Gefällige, mehr nach Wahrheit des Ausdrucks zu streben und sich nicht stets an vergebliche Femen zu ängstlich zu halten. Seine Opem gefielen auch in London, wohin er gerufen wurde. Nach seiner Rückkehr, 1747, erhielt er die Kapellmeisterstelle an der spanischen Kirche des heiligen Jacob in Rom. Hier soll nun eine seiner Opem, man vermuthet *Sesostri*, den lebhaftesten Beifall erhalten haben, während kurz daz auf Jomelli's Opem „*Armida*“ durchfiel. Beides nicht ohne Cabalen der Parteien, die am Ende sogar bis zur Erdolchung des Spaniers sich gesteigert haben sollen. Obwol Jomelli am Morde Terradellas' nicht schuld war, mußte ihm doch lieb sein nach Stuttgart zurück zu werden, nicht allein der überaus einträglichen Stelle wegen. Als er 1768 aus Deutschland, wo er harmonisch reicher und an Ruhm größer geworden war, wieder nach Neapel zurückkehrte, gefiel er mit seinen Theatercompositionen den Italienern nicht mehr, die auch in jener Glangzeit mehr auf Leichtigkeit und äußere Gefälligkeit, als auf tieferen Ausdruck sahen, den sie sich auch von ihren besten Componisten, unter welche Jomelli gehörte, nicht aufbringen ließen. Trattia, einer der letzten Schüler Durante's und Leo's in Neapel, gebürt gleichfalls unter die ausgezeichneten Componisten dieses Zeitraums; seine Opem machten in ganz Italien Furore und verdienten es auch. Ofter kommen in seinen Opem Ballette, besonders in den zu Parma und zu Wien geschriebenen, vor; sie waren damals nicht selten. Von Benedig aus wurde er an des schon erwähnten Galuppi's Stelle, des ebenso bedeutenden, nach Petersburg geholt, wo er nach siebenjährigem Aufenthalte seine Gesundheit und sein Feuer verlor. Etwas später machte sich auch Giuseppe Sarti dort sehr beliebt und reich, so sehr er auch Anfangs mit den Cabalen der berühmten Sängerin Zobi zu kämpfen hatte. Man hat ihn nicht mit dem früheren Domenico Sarti, dem Neapolitaner, zu verwechseln, der sich seit 1732 durch jireliche Opem und durch manche Kirchenmusik hervorthat. Beliebt war noch Pietro Guglielmi, auch ein Schüler Durante's, mit dem es jedoch Anfangs nicht recht vorwärts wollte; seine Schreibart war nicht die reinste, allein seine Opem gefielen seit 1755 ungemein, was von seiner Lebhaftigkeit und der Fäsigkeit seiner Melodien herrührte. Mit ihm zugleich blühten Gimarosa und Paisiello (Paisiello), später auch sein Sohn. Unter die Vorzüglichsten aus der neapolitanischen Schule gehört der schon erwähnte Piccini; kann er auch nicht als Schöpfer der italienischen Opera bußte mit Ensemblestücken und Finales gelten, so hat er diese doch ungemein vervollkommenet, weshalb er mit Recht in diesem Zweige seinem bedeutenden Nebenbuhler Sacchini vorgezogen wurde, während ihm der Ruhm in ernsthaften Theatersücken freitig machte. Hätte sich der Letztere, welcher durch ungeheuren Beifall außerordentlich

reich geworden war, nicht durch übermäßige Uppigkeit und Frauenliebe vor der Zeit ins Grab gebracht (1786), so würde er noch größere Anstrengungen nöthig gehabt haben, um sich auf seiner glänzenden Höhe zu erhalten. Sacchini und Jomelli hatten ihm genug zu schaffen gemacht und er konnte nicht Müßiges und Besseres thun, als daß er Beide nach ihrem ihm gewiß nicht unangenehmen Wschiden in ungemessenen Lobeserhebungen nach italienischer Weise verherrlichte. Er hätte sich aber auch ohne sein Talent nicht so lange und so ausgezeichnet halten können, als es der Fall war. Die neueren Italiener erklären ihn geradehin für denjenigen, welcher am meisten zur Verbesserung italienischer Theatersmusik beitrug. Schon in Italien hatten ihn seine Compositionen in eine so oortbeilhaftige Lage gesetzt, daß er in Neapel ein glänzendes Haus zu machen vermögend war. Noch mehr war dies in Paris der Fall, wohin er von der bekannten du Barry, der Maitresse K. Ludwig's XV., gerufen worden war, die ihn als Segner des von der Dauphine Marie Antoinette begünstigten Grilloph Gluck gebrauchte. Der Kampf der Gluckisten und Piccinisten war so heftig, daß man eine kleine Bibliothek von den darüber erschienenen Schriften bilden konnte. Früher schon, von 1753 an, war in Paris ein ähnlicher Streit im vielen kleinen Büchern und im Theater ausgefochten worden, der Streit der Lustiken, die sich im Theater auf die Seite der Königsloge setzten, und der Buffonisten, welche für die italienische Musik stritten und im Theater die Plätze auf der Seite der Loge der Königin einnahmen. Piccini hatte zwar das Glück, auch diesen Segner in Paris zu überleben und nach seiner Wdes als Erstnämliche für die Ehre des Abgeschiedenen zu thun; allein er lebte zu lange für sein eigenes Wohl, welches die Revolution und Feindschaft seiner Landsleute, welche er in Neapel durch Bevorzugung der Franzosen sich zugezogen, zerstörten, sodas er in der Nähe von Paris in der drückendsten Armut im Mai 1800 die Welt verließ. Vincenzo Martin ist besonders seiner Cosa rara wegen zu nennen. Auch gehört hierher als Dpernscher Ciccio di Majo (s. d.), den Heine in seiner „Bildergall.“ über alle Wesen erhebt. Heine's Enthusiasmus stammt nicht sowohl aus Einsicht der Compositionenwerke selbst, noch weniger aus wissenschaftlicher Betrachtung derselben, sondern ist veranlaßt durch den Vortrag der Sänger und Sängerinnen, welche den Klang der italienischen Dperntonscheer ins rechte Licht zu setzen wußten. Gab es der Tonmeister, und namentlich der Dpernscher, damals viele, als z. B. außer den genannten Anfossi, Bertoni, Bianchi, Boggli, Boroni, Carapella, Caffaro, Gazzaniga, Fiorini, Prati u. s. w. (von welchen Boggli in Italien selbst als angemessen lobhaft, Bertoni als geteilt natürlich (?), Bianchi als mäßig und glänzend, Anfossi als ausgezeichnet einfach gepriesen werden), so gab es freilich noch weit zahlreichere Scharen von Sängern, die schon für Italien selbst, wo jede Stadt ihr Theater haben mußte, erforderlich waren, wozu noch das Ausland kam, welches Sängern zu Compositionen verlangte. Hatte doch Hefen-Cassell, um nur ein Beispiel anzuführen, von 1700—1787 nur italienische Kapellmeister, als: Ruggiero Fedeli 1700—1722; Joctun. Ghesleri

1725—1757; Ignaz Fiorillo 1762—1787. Erst im 19. Jahrhunderte folgten Deutsche. Allein die Sängerinnen und die Kapstraten Italiens waren ein siegewohntes, willkommenes, preis- und goldverwöhntes Heer. Die berühmtesten darunter im goldenen Jahrhundert italienischer Musik sind zunächst unter den Kapstraten: Ritter Baldassare Ferri aus Perugia, den die Vornehmsten der Stadt Florenz im Triumph einholten, der Arion seiner Zeit, qui fecit mirabilia multa etc.; der Bertratte der Könige, Ritter Don Carlo Broschi, genannt Farinelli; Caffarelli (mit eigentlichem Namen Santorano), der für esungenes Geld das Herzogthum Santodorato an sich kaufte und ein in einem Theater Roms seinem Standesgenossen Giziello juriet: Bravo, bravissimo, Giziello! e Caffarello che ti lo dice! — Pier Franc. Tosi, ein um 1700 vreisender Kapstrat und Componist, 1719 in Dresden, 1727 in London geschäft, welcher 1723 zu Bologna herausgab: Opinioni de' Cantori antichi e moderni, o sieno Osservazioni sopra il canto figurato (überstet von Agricola und benutzt von Hüller); Carlo Nicolini, genannt delle Gardenze; Giambatt. Minelli, berühmter Contralt aus Pilsch's Schule; Giovanni Ranuoli, dessen Sopran dem des Farinelli vergleichbar befunden wurde; Gaetano Guadagni (nicht zu verwechseln mit einer geschätzten Sängerin dieses Namens um 1770), Contralt, glücklich in Paris, London und Teutschland; Tommaso Guaducci aus Bernacchi's Schule, dem man der Trefflichkeit seines Gesanges wegen seine schlechte Gestalt und Action überall vergas; Franc. Senesino (eigentlich Bernadotti), trefflicher Mezzo-Sopran; Gaetano Drisini, ausgezeichnet Contralt; der Sopran Rommoletto, von Ruggiero Fedeli gebildet und in Hefen-Cassell reich belohnt; Giuseppe Millico aus Neapel, der Wien und London erregte und in Neapel manchem Sänger verdrüsslich wurde, der ihm nicht schmeichelte, z. B. Luigi Marchesi (auch Marchesini genannt) aus Mailand, einer der berühmtesten, der sich wider den Willen seines Vaters zur Ehre der Kapstration gedrängt hatte durch eine Flucht nach Bergamo, wo er vom Domkapellmeister Fiorini nicht vorzüglich unterrichtet wurde; erst nachdem er sechs Jahre in München angestellt gewesen und dort unter vorzüglichsten Sängern sich gebildet hatte, wurde er in Italien ausgezogen, sodas man in Florenz rief: Questa è Musica dell' altro Mondo! Er wagte Alles und Alles gelang. Giuseppe Aprile, einer von den Sopranen, welche den Gesang auf den höchsten Gipfel der Kunst gebracht haben sollen; Gioo. Carestini, der vielgewanderte und vielbelobte Contralt zur Zeit Farinelli's, von welchem Hesse meinte: Wer ihn nicht gehört, hat nichts Rechtes gehört. Der Contraltist Rubicelli aus Brescia erlangte seine Kunsthöhe gleichfalls erst in Stuttgart seit 1772, worauf er überall in Italien und in London hoch gefeiert wurde; Gasparo Pacchiarotti aus Rom, seit 1778 berühmt, den man dann in London für den ersten Sänger der Welt erklärte und ihn ungemein verehrte, bis man die teutsche Maria gehört hatte. Unter einer Menge, welche hier übergangen werden müssen, ist noch der neapo-

litauische Kastrat Girolamo Crescentini zu nennen, nicht bloß seines Gesanges, sondern hauptsächlich seiner viel gebrauchten und oft gedruckten Eingebungen wegen. Daß mehrere Kastraten, wenn es mit dem Gesange auf dem Theater nicht mehr gehen wollte und wenn sie den Rufstand nicht vorzogen, mancherlei Singschulen anlegten, ist sehr natürlich.

Als berühmte Tenoristen nennen wir nur Gio. Buziolini, Schüler Pisicchio's; Fabris aus Bologna um 1740 vornehmlich; Matteo Babbini um letzten Viertel des Jahrhunderts; Gio. Anzani (Anzani) gehörte noch 1790 zu den vorzüglichsten Tenoren; Lovatini in London 1764 und ferner; Domenico Rombelli in Wien bis 1790; Biganoni (welcher auch mit Randini, dem Buffonisten, in Paris 1790 die komische Oper la Villanella rapita spielte, welche gesiet); Vincenzo Rassoli, noch 1780 einer der vorzüglichsten; Ant. Grassi aus Rom und viele Andere. Gute Tenoristen sind in Italien nicht so selten, als in der Regel in Deutschland, wogegen letzteres wieder mehr tüchtige Bassfänger, als ersteres besitzt. Überall aber gibt es denn doch sowohl treffliche Tenore als Bässe, von denen aus Italien La Scala, seit 1785 in London, den Einzüge zwar einen Baritonisten, Andere „den Donner der Männer!“ nannten; Manelli, der Jenen an Geschmeidigkeit übertraf, an Stärke ihm gleich gekommen sein soll; Buffani in Wien 1790 gerühmt. Dazu kam eine, in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts namentlich, überwiegende Anzahl Buffosänger, als Domenico Cricchi 1750; Pietro Manelli, Benucci in Wien 1786 und viele Andere.

An guten Sängerninnen war dieses Jahrhundert nicht weniger reich. Außer der schon genannten Vittoria Tessi aus Florenz und der Barbara Riccioni aus Rom, daher gewöhnlich Romanina genannt, i. B. Faustina Bordoni, Gemahlin des Kapellmeisters Haffe (s. d. Art. Haffe), dann Marianna Bulgaringi, Retterin des Metastasio aus seiner Bedrängnis. Maria Waldenka Mantredi, um 1720 am Hofe zu Turin ausgezeichnet; Lucia Fachinelli aus Venedig, ziemlich um dieselbe Zeit und noch etwas früher; Angelica Raschetti aus Venedig, schon vor 1700; Ambrosina aus Venedig, zu Mailand 1722; die beiden Schwestern Ambrosilla, Eleonora, welche den Tenore Francesco Borsini heirathete, und Rosa, die sich mit dem Violoncellisten Proni vermählte, waren 1723 als thätige Mitglieder bei der berühmten Opernaufführung zu Prag; Anna Maria Strada aus Bergamo, sehr beliebt in Italien, wurde von Händel 1730 mit nach London genommen, wo sie glänzte und treu aushielt bis 1741, bis Händel auch sie entlassen mußte; Giuseppa Tedeschi 1740 aus Mailand und Domenica Tedeschi aus Venedig um 1750 (ein Gio. Tedeschi war gleichfalls berühmt aus der Schule des Bernacchi); die berühmte Francesca Cuzzoni, geboren zu Parma um 1700, unterrichtet von Franz Canzi, mit herrlicher Stimme und schöner Schule versehen, voll Leichtigkeit der Bewegung und Innigkeit des Ausdrucks, die goldene Väter genannt, kam 1722 nach London, wo sie des ungemeinlichen

Beifalls genoß. Eine gewöhnliche Sängergesellschaft brachte sie mit Händel in Zweifelsart, welcher dafür die Faustina Haffe verschrieb, um sie zu demüthigen, worauf sogleich Scenen folgten⁷⁸⁾. Gatarina Bisconti blühte zu Mailand um 1740 (früher gab es einen Sänger Giulio Bisconti). Anna Tonelli, welche 1752 als Prima Donna zur italienischen Operngesellschaft nach Paris kam und sowohl durch ihre Gesanges- als Körperreize so ungemein entzückte, daß der Gesandte der Franzosen sich von der Beharrlichkeit bis jetzt verbreiten kultischen Muth abzuwenden und die italienische zu bevorzugen anfang. Gatarina Ringotti, geboren in Venedig von deutschen Eltern, die sich wieder nach Deutschland wandten und die Tochter in einem Kloster der Ursulinerinnen erziehen ließen, wo sie auf dringendes Bitten auch etwas Gesang lernte, dann heirathete sie, um schnell wieder in die Welt zu kommen, einen alten Theaterunternehmer, welcher sie nach Dresden brachte, wo sie mit Faustina Haffe, nicht ohne Cabale, die Palme theilte, 1748, dann in Spanien mit Gizziello unter Farinelli's Leitung sang, Paris und London besuchte und wieder nach Dresden zurückkehrte. Nach König August's Tode 1763 ging sie vom Theater ab und lebte von ihrem Vermögen angenehm in München. Camilla Mattei aus Rom (ihren Bruder Colombo Mattei gesiet als Sänger in London), seit 1770 Prima Donna in Padua u. s. w., zeichnete sich noch durch Schönheit aus. Die Paduana, erzogen zu Venedig im Conservatorio delle Mendicanti, wurde 1768 für die schönste Stimme Italiens erklärt. Eine Signora Frasi wird von Busby um 1763 in London als großartig gerühmt, zugleich mit der ersten Sängerin G. Mattei und der komischen Sängerin Paganini, welche von Berlin dorthin gekommen war. Eine geborene Deutsche Wachserini (sie hieß eigentlich Waker), in Mailand erzogen, blühte in Italien seit 1776, erhielt aber in London, wo man an die ersten Sänger Italiens gewöhnt war und besonders den Kastraten huldigte, 1787 weniger Beifall. Rosa Zaccini machte als Prima Donna zu Florenz Aufsehen 1777 u. s. w. Ferner wurden in London die Scotti als erste Sängerin 1764 und 1765, die Grassi 1772, die Sestini zu gleicher Zeit gerühmt. Auf diese folgte bald die berühmte Gabrieli; Anna Pacini, eine treffliche Contraltistin bei der italienischen Gesellschaft in Hannover von 1783—1786 (ein Kastrat dieses Namens, Andrea Pacini, war 1775 in Venedig beliebt). Die Martinez, Sängerin, Componistin und Gesangslehrerin, hatte schon unter den Augen des Metastasio gelebt und lange in ihrer Art gegeten. Die Storace (Anna Setina), eine Schülerin Sacchini's, wurde von Jommari um 1780 berühmt und darauf seit 1784 Liebding der Wiener, ging dann nach London, wo sie gleichfalls geliebt wurde, auch als

78) Untersehe ich hier die Guzzoni mit dem Clavierpieler und Opernsänger Pietro Giuseppe Sandoni, einem Manne, der schon 1709 in Verona eine Oper, Anteaerose, auf Theater gebracht hatte, vermählt. Sie depist ihrem Ansehen und ihren Umständen, der sie aber schnell brachte, daß sie sich in Bologna, wohin sie sich am Ende des Jahres 1748 oder 1749 zurückgezogen hatte, bis an ihren Tod 1770 mit Knipfmaschinen verleben mußte.

königliche Sängerin. Die beiden berühmten Ceffi, Marianna und Imperatrice. Francisca Riccardi, geboren zu Parma 1778, gebildet von Fortunati, holte sich ihren ersten Ruhm in Brescia bereits in ihrem 16. Jahre, wo sie mit dem berühmten Tenore David (dem Vater) sang, dann an vielen Theatern Italiens, bis sie in Mailand 1798 sich mit dem Kapellmeister Paer vermaählte, ihm nach Wien, Dresden und Paris folgend, ohne daß ihr Ruhm genommen hätte. Giuseppa Grassini, Tochter eines Kanbauers im Mailändischen, eine herrliche Stimme und reizende Gestalt, für deren Ausbildung der General Belgiojoso „con amore“ sorgte; 1797 machte sie zum ersten Male in Gimarola's Porziet und Curiazio Furore, dann in Neapel und andern Städten, worauf sie Bonaparte mit nach Paris nahm, wo sie im Cercine mit 800 Musikern das Nationalfest am 22. Juli 1800 vortrachte und ungeheuren Beifall erntete; endlich wurde sie in London an der großen Oper angestellt mit 3000 Pfund Gehalt an die Stelle der Wanti (Brigida Georgi), einer Tochter eines venetianischen Gondelführers, die erst nach ihrer Wiederkehr ins Vaterland recht groß wurde. Von der Grassini berichtete man aus Paris, man schähe sich glücklich, sie gehört zu haben, und es sei eine Freude, sie zu sehen. Die berühmte Maria Francisca Todi ist eine Portugiesin und von Perez zur Sängerin gebildet. Andere mußten übergehen werden.

Nirgends war die Geduld und Ausdauer der Italiener größer, als im Erlernen des Gesanges. Gewinn und Stolz waren die beiden Fabel, welche Alles entflammten. Italien handelte mit Kastraten, weil man sie bezahlte und im Lande selbst, sowie an andern Dömen katholischen Glaubens gebrauchte. Auf der Bühne dagegen dauerte der Gebrauch von Kastraten weniger lange. In Rom selbst hob erst Pius VI. im J. 1794 das Gesetz auf, nach welchem keine Frauen auf dem Theater spielen und singen durften, sondern alle weibliche Rollen mit Kastraten in Frauenkleidern besetzt werden mußten. Da die Liebe durchs nothwendige Hauptleidenschaft einer jeden Oper ist, so hatte die Anwendung der Kastraten um so mehr etwas Unnatürliches. Da die Sänger und ihre Bravour in der italienischen Oper einmal Hauptsache geworden, ließ sie der Impresario, welcher nur seinen Vortheil für seine oft lästige Mühe im Auge hatte, frei schalten, weil er sehr wohl wußte, daß sie neben guter Zahlung den stürmischen Beifall der Menge auf alle mögliche Weise erstrebten. Diese richteten sich also nach dem Geschmacke derer, von welchen sie abhängen. Die Componisten wurden deshalb gequält, so zu schreiben, wie es den Absichten der einzelnen Sänger und ihrer besondern Rolle und Reizbarkeit am zuträglichsten war. Die Componisten plagten dafür wieder die Textverfertiger, die darum bald so herabkamen, daß sie ihren Rang ungefähr neben dem Souffleur einnahmen.

Unter solchen Umständen würde man sich sehr wundern müssen, wie die italienische Oper so hoch habe kommen können, als sie wirklich gekommen ist, wenn man nicht bedenken wollte, daß die Natur einer solchen Sinne

erregenden und entzündenden Unterhaltung neben einem gewissen Dergebrachten, was der Bequemlichkeit der Hörer wegen, denn anstrengen wollte man sich dabei nicht, schlechtthin nothwendig geworden war, immer neu zu sein sich bestreben mußte. Irgend etwas Auffallendes mußte in das Etörende, komme es, von welcher Seite es wolle, hineingebracht werden, damit der Reiz desto größer werde. Man suchte sich also fort und fort zu überbieten. Da nun jede Stadt ihr eigenes Theater hatte und größere Städte mehr; jedes Theater aber seine eigenen Componisten, Buchmacher u. s. w. (denn in jeder Station mußten neue Opern zu Gehör gebracht werden), so kann man sich die ungeheurn gegenseitigen Reizungen und die Mannichfaltigkeit der ersuchten Ueberbietungen denken. Es mußte folglich, da die Erde und der Lebensunterhalt so vieler Menschen davon abhing, Vieles versucht werden, was in sich selbst folglich wieder versiel, aber auch Wunders, was glücklich tath, zündete und Nachahmung erregte. Weibchen wie zu Carlatti's Zeit, und wenn sie noch besser gewesen wäre, als sie im Grunde war, konnte es also nicht; es mußte sich das Wesen der Oper unter solchen Umständen noch mehr, als vieles Andere, und noch rascher hier zum Besten, dort zum Schlechten ändern. Die wichtige Veränderung, welche seit Zeno und Metastasio mit der Dichtung der Opernwerke eingetreten war, zu geschweigen, so war den komischen Dichtern von nicht Wenigen größere Aufmerksamkeit zugewendet und die Opera buffa bedeutend verbessert und allgemein beliebt geworden. Die Buffonisten männlicher und weiblicher Art waren nothwendig und Viele unter ihnen Liebhaber der Menge. Noch und noch hatten sich diese eine eigene Art des Gesanges, vorzüglich im Recitativo, zu eigen gemacht. Es war kein Singen mehr, kein musikalisches Tonhalten und Tongeben, sondern ein oft ungemein schnelles, seltames, aber verständliches, schreiendes, aber geschmackvolles und ergößliches Plaudern, das durch sonderbare Stimmhebung durchdrungen ausgelassener Art und zur rechten Zeit durch ein unvorhergesehenes schnelles Wiederaufnehmen des Musiktönes ungemein gehoben wurde. Dergleichen brachte man auch wol, geschickt und lächerlich genug, in den Arten zu allgemeiner Ergötzung an. Ja es kam soweit, daß der Buffo comico oder caricato, unter welchem man die eigentlich komische Person versteht, gar kein guter Sänger zu sein braucht, so wenig kommt dabei auf ein eigentliches Singen an, sondern nur der Buffo cantante, der mit aller Komik auch zugleich ein guter Sänger sein muß. Solche Partien wurden gewöhnlich den Baritonängern zugestiftet. Die Italiener selbst beharrten also nicht bei einem immerwährenden Gesänge in der Oper, sodas sie consequenter Weise das wirklich kunstmäßig gefungene Recitativo nicht für einen durchaus nothwendigen Bestandtheil einer Oper ansehen können. Vielmehr wurden verglichen Partien in der Oper so nothwendig und untertheilt so ergößlich, daß die wahre vis comica darin gefunden wurde; ja eben weil sie gefielen, so sehr, daß Ueberbietungen nicht selten damit verbunden waren.

Nicht 15 Jahre waren nach dem Tode Aless. Scarlatti's vergangen, als in der Opernmusik schon Manches

andere und äußerlich glänzender geworden war, namentlich in der Bravour und in der Instrumentation, die bald hier, bald dort noch mehr Verstärkungen erhielt, als sie schon zu Scarlatti's Zeit gefunden hatte. Wandler brachte von Behandlung der Instrumente auch aus Teutschland etwas mit und verpflanzte es, so gut es gehen wollte, in die Oper. Aber weder Campagnani aus Mailand, der übrigens als Klavierer Passer's betrachtet wird, noch sonst ein Anderer, sondern die Liebe der Italiener für Glanz in der Kunst tief hin und wieder, wenn schwache Stimmen der Sänger nicht zu stark sich widersetzten, eine etwas reichere Instrumentation hervor, die allerdings auch etwas mehr Fleisch und Blut nöthig hatte. Einsichtsvolle Componisten folgten mit Vergnügen dem Impulse, natürlich mit landesthümlicher Rücksicht auf vorherrschenden Gesang, wie recht und billig. Zu arg war es damit nicht. Allein die ganze Umgestaltung des Musikwesens war doch Vielen unter den Italienern nicht willkommen, und Riccoboni klagt schon 1740, daß seit 20 Jahren das große Ansehen der italienischen Musik im Auslande gewaltig abgenommen habe, weil der Geschmack in Italien sich geändert hat. Eigentlich hörte nur die blinde Vergötterung aus. Riccoboni erklärt die Musik seiner Zeit für „nur närrisch!“ das schöne Einfache habe dem Gewöhnlichen Platz gemacht und diejenigen, welche Ausdruck und Wahres suchten, stießen nur auf Schwierigkeiten. Sie bewunderten wol die erstaunliche Fertigkeit der Sänger, aber sie wideren nicht davon gerührt und sahen darin eine Umkehrung der Natur, wenn man eine Singstimme das auszuführen zwinge, was eine Geige oder ein anderes Instrument kaum vermöge. Er sucht also das Hauptübel im Bravourgesange, grade in dem, was Italien soviel einbrachte und worauf es so stolz war, und fürchtet gänzlichen Verfall der Musik, wenn sie fortführe, die Wege zu verlassen, die sie zu ihrer vorigen Vollkommenheit gebracht hätten. In diesem Urtheile ist der sonderbare Wahn, als hätten die Italiener das Vollkommene in der Kunst schon gehabt und in jeder Art aus sich selbst gewonnen, recht charakteristisch. In der Oper hatten sie nie vorher etwas so Vollendetes, als das, was Scarlatti auf dem Grunde des Vorgefundenen leistete. Das war aber schon Bravour der Sänger. Die ganze Form der eigentlichen Arie, so weit sie seit Scarlatti eine Zeit lang die Welt durchlief, war doch Nichts weniger, als vollkommen schön, sondern zu lang, zu gerade, zu gleichmäßig und ähnlich im Ganzen und doch wieder zu unverhältnismäßig im Einzelnen. Das Befindliche da Capo nach dem zweiten, meist zu nichtigen Satze verdaß volles Alles, da die Freiheit der Führung dadurch zu sehr beeinträchtigt worden war. Das hatten auch schon jetzt genug nicht wenige Italiener erkannt; man folgte nicht immer blind, sondern wagte auch Anderes, unter diesen Traceta, Piccini u. s. w., hatte zu bedeutender Verschönerung der Oper die Ensemblestücke und die Finalen hinzugehängt. Nach angemessenem Ausdruck und gefühlvollem Vortrage strebten selbst die Kaplanten und die Instrumentalvirtuosen, also nach Kunstwahrheit; sie meinten nur, daß dies die Bravour nicht ausschliesse. Die Componisten dachten ähnlich.

Was der italienischen Musik fehlte, mußte ein Leutscher, Christoph Gluck, zu erröthen. Piccini und seinem Anhang machte er daher in Paris zu schaffen. Von 1780 an war durch seine Umwidmung des *Operevessens* in Hinsicht auf Musik durch einfach treuen Ausdruck der Wahrheit die italienische Oper überwunden und die Italiener sahen sich in allen Fächern der Musik, und zwar von den Teutschen, besiegt. Im einfach Heiligen hatte sie der Lutherische Choral völlig bezwungen; in der Fuge und dem Orgelspiele standen Alle ohne Ausnahme nach; im Oratorium demselben nach und Händel, in der Instrumentalcomposition dem Haydn (um nur die Häupter zu nennen) und nun in der Oper dem Gluck. Die eigentliche Zeit der Größe Italiens war längst vorüber. Auf die Oper und die Virtuosität kommt es am meisten an. Diese beiden mußten sie sich erhalten, wenn sie nicht allen Vortheil aus dem Händen geben wollten. Den Sieg Gluck's über die italienische Oper konnten sie also nicht einmal zugeben; vielleicht begriffen sie auf ihrem Standpunkte den dadurch gewonnenen Fortschritt nicht einmal. Gluck's Wirken hat daher auf Rimanden weniger Einfluß gehabt, als auf die Italiener. Von ihm haben sie gar Nichts angenommen, er ist auch so wenig nach italienischem Sinne, das sie seine Wahrheit des Ausdrucks für die Art Unterhaltung, welche ihnen die Oper bieten soll, gar nicht gebrauchen können. Von Anfang an wurde die Wahrheit des Ausdrucks nur so viel berücksichtigt, als Glanz und Unterhaltungskraft es zulassen. Dabei mußte nothwendig auf eine sinnlich reizende Melodie, leicht und allgemein verständlicher Art, Rücksicht genommen werden, eine solche, die Sängercoloraturen nicht bloß zuläßt, sondern sie zum Schmucke fordert u. s. w. Dies Alles ist von ihrem Standpunkte aus nicht zu tadeln. Alles völlig aber der ganze Sinn und Geist der Italiener in dieser Kunstweise lebt und webt, davon geben Mozart's bödere Opern, nicht die, welche absichtlich in ihrer Weise geschrieben sind, den schlagendsten Beweis. Denn als sein Don Juan in Mailand zur Aufführung kam, vermochten sie zu sagen, die ganze Musik sei Nichts weiter, als un continuo miserere (eine Leidenmusik, weinerliche Musik!). Bei der Herrlichkeit der Charakteristik und des Gesanges, bei der wesentlich großartigen Pracht der Instrumentation dieser Oper begreift man freilich ein solches Urtheil nicht. Den degabierten italienischen Künstlern hat indessen Mozart nicht wenig geküßt, ob sie gleich, der Reizung der Menge und im Grunde ihrer eigenen vorherrschenden Stimmung wegen, der Hauptsache nach bei ihrer süßlichen Unterhaltungsmusik beharrten.

Ubrigens war Artega⁷⁰⁾, bei allem Lobe der Italiener, doch schon der Meinung, daß die Oper in bedauernden Verfall gekommen sei. Unter die besonders Ursachen davon rechnet er: Mangel an Philosophie unter den Tonkünstlern und daraus hervorgehende Fehler in der Composition. Man wolle bloße Ergehung des Gehörs,

70) Le rivoluzioni del Teatro musicale italiano della sua origine sino al presente. (Vologna 1783.) 2. Th. S. 147—420.

vernachlässigt das Wahre, Große und Einfache, und laufe dagegen Coriaturen und falschen Bizarren nach, man preise die Alten, studire sie aber nicht, weil Jeder selbst Original sein wolle, aber ohne gebührendes Nachdenken, weshalb die Erfindungen bios der Eitelkeit schmeichelten. Er findet schon, daß man die Instrumentation übertreibe. Man habe die Anzahl der Violinen unnöthig vermehrt und den lärmendsten Instrumenten im Orchester einen Platz vergönnt. Trommeln, Pauken, Fagotte, Waldhörner, Alles habe man zusammengenommen, um Lärm zu machen. Keine menschliche Stimme komme durch! Der Pauker und Geschwindgänger hindere ihn zu viele. Der Sänger soll mehr sein, als ein Instrument. Man male zu viel mit Tönen, brauche zu viel Accorde (!); die Duverturen sind ihm nicht charakteristisch genug. Von der vorläufigen Sinfonie verlange man, daß sie, außer Erregung der Neugierde des Zuhörers, noch die Gattung des Affects kürzlich vorstelle, welcher in der ersten Scene herrschen soll⁵¹⁾. Er wirft ferner den Italienern ungeschickten Gebrauch der Instrumente vor, (so daß sie Nichts nach dem Charakter derselben fragen. In dieser Hinsicht benutze man wieder zu wenige Instrumente, immer nur die hergebrachten, im Orchester einmal eingeführten. Oft, meint er, würde eine Arie, allein von der Harfe oder sonst einem Instrumente begleitet, weit mehr wirken, als wenn stets das ganze Orchester begleite. Die Verschiedenheit der Recitative wird ihm zu wenig beachtet: „Die Componisten begnügen sich, die Stimme nur dann und wann mit einem Trille des Basses zu begleiten und überlassen das Ubrige (schnellere und langsamere Declamation) der Willkür der Sänger.“ In der Declamationskunst herrscht ihm in Italien unter den Componisten ganzerlicher Mangel. Auch das obligate Recitativ läuft ihm oft wider die Natur; bei gewöhnlichen Empfindungen brauche man zu viele Instrumente und an falschen Orten. Nicht anders urtheilt er von der Arie. Sie sind ihm nicht charakteristisch genug und zu einformig. Erst Recitativ, dann Ritornell, dann ein Sänger, der die Worte geschickt durch Wiederholungen, Pausen und Gurgelien u. s. w. Der zweite Theil der Arie habe das Miesgeschick jüngerer Kinder vornehmer Familien, die im Mangel schwächten müssen, während der Erstgeborene prahlt und durch da Capo sich noch unerträglich mache, was Piccini weggebracht habe, aber dafür andere Nachteile, nämlich die Form des Rondo veranlassend, wo die Worte so oft wiederholt werden, sogar in den Kirchen! Man drücke die Wuth in einer Tanzenmetre aus, wie z. B. Gahuppi, und erlaube sich Ungerimessenheit des Ausdrucks, wobei von Empfindungen gar Nichts die Rede sein könne. Man habe keine musikalische Rhetorik; es würde auch keine gelehrt, sowie keine Profodie u. s. w. Aber die Componisten verdrüben das Publicum und das Publicum die Componisten. Die Leute schrien nach Theatern auf jedem Dorfe, während es den Armen an Brod und den Fischen an Brücken fehlte u. s. w. Und dazu wolle man immer nur

Neues: „Was im verfloffenen Carneval am Außerordentlichsten gefiel, hört man im gegenwärtigen mit Widerwillen und Ueberdruß.“ Dazu die Eitelkeit, die stets etwas Besonderes geben wolle, wenn es auch nur dem Pöbel recht sei. „Daher die Neigung zur Sonderbarkeit, die Verachtung der alten Methoden, die Entfernung von den Vorgängern, und der Glaube, es besser als sie gemacht zu haben, wenn man es bios auf eine andere Art gemacht hat.“ Dagegen gibt Ariaga Aufnahmen zu und rühmt „den feil schönen und bisweilen erhabenen Traetta; den melodie- und naturvollen Ciccio di Rago, der dem Vergessel wieder an Erfindung noch an Neuheit nachsteht; den hauptsächlich im Komischen erfindungsreichen und fruchtbaren Anfossi, den Soldani unter den Ruffern; den feurigen, reichen und zierlichen Paefello; den ebenso majestätischen als zierlichen, blühenden, glänzenden, feurigen und lebhaft genialen Piccini; den sanften, effectvollen und höchst sangbaren Sacchini; den Catti, seines starken und kräftigen Colorits und der Wahrheit des Ausdrucks (!) wegen; den natürlich geschmackvollen Bertoni, der in der Wahl seiner Begleitungen höchst glücklich sei.“ Daran werden noch die Instrumentalisten Pagni, Martini, Varghi, Ferrari, Bucarini (gelehrt und erhaben als Compensist!), Sonis, Giabruno, Giabruni, Brioschi, Lanetta gereiht. Durch diese Alle und Andere, meint er, sei die Musik in gewisser Rücksicht (in Reichthum, Feuer, Mannichfaltigkeit, Lieblichkeit, Ueberfluß, durch Wegschaffen einiger alter Vorurtheile) verbessert worden, habe aber dagegen Anderes wieder verloren (durch Uebernennung, Ueberladung, Kuris, der Enfristung verliert und der Armuth vorangehendes Zeichen ist) und tabelt die Eitelkeit und Unwissenheit der Sänger. Wenn man aber bedenkt, wie viele Opern und auf welche Art sie in Italien für jede Station und jede Stadt gewöhnlich in Noten gebracht werden müssen, so wird sich Niemand mehr verwundern, daß so oft nur leerer Schein und wol gar völlig nichts Klingklang herauskommt. Eine neue Oper jedes Halbjahr wenigstens kann gar kein Theaterpächter erheben, wenn er nicht zu Grunde gehen will. Kaum hat der Textmacher, der noch einem gewissen Schema zu arbeiten hat, sich das Unglück so sterbend als möglich aufgefunden, in welches die Hauptpersonen kommen müssen, die sich hernach betrauten, so kommt auch schon der Componist und will irgend einen Orientirer für die Sängerin haben, die ihm die liebste ist, damit er ihr recht zu Sinne setze. Dieser Act muß geschafft werden, wenn man ihn verlangt, dann wird er umgearbeitet, bis er dem Componisten recht ist, der wieder von der Sängerin gequält wird. Es drängen auch die andern Sänger, ohne deren Befriedigung keine Hoffnung auf Glück vorhanden ist. So muß bald dies, bald jenes einzelne Stück außer aller Folge gerückt, gestift und umgekehrt werden, bis am Ende Etwas heraus wird, das einem Ganzen ähnlich sieht, aber keine ist und kaum sein kann. Es ist Fabrikarbeit, so schimmernd als möglich, und mit Recht, da auf den Gebalt Nichts ankommt.

Das Alles kann recht artig unterhalten; nur Kunst ist es nicht, sondern Zeitvertreib für leere Stunden. Das

⁵¹⁾ Algarotti will, sie soll den Inhalt des ganzen Drama im Compendio ausdrücken.

man dabei fortfährt, möglichst neue Anlockungsmittel aufzubieten, liegt im Gange der gleich Anfangs eingeschlagenen Richtung der italienischen Oper, die sich notwithstanding von Zeit zu Zeit ändern, aber nicht rein abtönen lassen dürfte, außer im Einzelnen. Schon hatten die Componisten sich für ihre Theatermusik, namentlich von Deutschland her, mehr Harmoniewechsel, für ihre Richtung wohl hin und wieder schon zu viel, angelahnt, wie sie früher die ganze praktisch-künstliche Stimmenverordnung imitatorischer und kanonischer Folgen dem Auslande verdankten. Jetzt aber wurde zu der schon etwas vermehrten Instrumentation noch mehr hinzugefügt, vorzüglich durch Einfluß des Kapellmeisters Paer und Simon Mayr's, der überhaupt nicht wenig für Italiens Musik that. Ja es gab in der letzten Zeit Italiener, die durch ihre lange Verbindung mit Deutschland deutsches Wesen mit dem italienischen vereinigt hatten, wie Salieri, Nibbini und Cherubini, und von diesen der Letzte so sehr (zu dem Deutschen kam bei ihm noch das Französische), daß ihn Italien für einen dem Vaterlande abtrünnig Gewordenen anfaß, dessen Musik die südlichen Ohren gar nicht mehr vernehmen wollten. Dieser denkwürdige Mann wurde 1760 zu Florenz geboren, von Italienern unterrichtet und schnell vorwärts gebracht; seine Werke machten in Italien Aufsehen; er begab sich deshalb einige Jahre nach London, 1785 und 1786, von wo er nach Paris eilte und von Haydn's Musik, die er zum ersten Male hörte, und von ihrer Herrlichkeit ganz eingenommen wurde. Von jetzt an änderte sich sein musikalisches Wesen völlig um; allein Paris hatte ihn gefesselt. So erklärt sich die Umwandlung seines Musikstiles"). In Haydn's und Mozart's großer Epoche, von welcher an für die Musik im Ganzen, nicht bloß für Deutschland, eine neue Zeit anhebt, lebte und wirkte noch, vorzüglich in seinen komischen Opern meisterlich der italienische Cimarosa (s. d. Art.), der wenige Tage nach dem Schlusse des 18. Jahrhunderts starb. Aus der Reihe der Claviermeister ist zu nennen: Muzio Clementi, bekannt durch seine Clavierconcerten und den Gradus ad Parnassum, dem er selbst Anfangs den bezeichneten Titel Study für die Pianosorte geben wollte"). Bgl. den Art. Field. Er starb am 9. März 1832. Ferner Kapellmeister und Unterrichtsvorsteher Bonaventura Furnaletto aus Venedig; der Operncomponist Giuseppe Gazzaniga, dann Sebastiano Nafolini, Opernkomponist; der Franziskaner P. Luigi Antonio Sabbatini, der Kirchliche schrieb und Theoretisches nach dem Systeme seines Meisters Valotti; der um 1744 zu Mailand geborene Agostino Duaglio, ein Jüngling Fiorini's, der als Kirchencomponist am Dome seiner Vaterstadt noch im 19. Jahrhunderte gelobt wird und erst am 22. Aug. 1823 starb; dann die Neapolitaner: Michele Tortellari, Schüler Piccini's, Sänger und Componist; Angiolo Turchi, fruchtbarer Operncompo-

nist; Giacomo Tritto, gleichfalls; endlich Nicolo Zingarelli. Von ihnen reichen die allermeisten in das 19. Jahrhundert herüber. Luigi Marefcalchi, ein Römer von Geburt und einer von den vielen Opernführern dieses Jahrhunderts, errichtete zu Venedig 1770 eine Verlagshandlung geflossener Musikalien und verlegte sie 1790 nach Neapel. Zugleich verschaffte er den Liebhabern und Theaterunternehmern auch Opernpartituren in Abschriften, wobei er sich jedoch meist nur auf die neueste Zeit beschränkte, und auf solche, die in Neapel seit dem letzten 10 bis 20 Jahren aufgeführt worden waren. Bei allem Handel war er dennoch auch als Componist, ein Schüler P. Martini's, der sich viel in der Welt umgesehen hatte, für die Bühne in Opern und Balletten, welche ihren Beifall fanden, thätig. War also auch in Italien die Glanzzeit der Musik vorüber, so fuhr man doch mit Thätigkeit fort, den Verfall aufzuhalten, oder doch zu verdecken. Und unter solchen Bemühungen sehen wir Italien ins 19. Jahrhundert eintreten.

Um von der neuesten kirchlichen Musik in Italien zu beginnen, so sind von Kapellmeistern der drei Hauptkirchen Roms zu nennen: In S. Giovanni in Laterano wirkte noch Mario Santucci, der viel schrieb, auch eine 16stimmige Motette, die für ein neues Werk gehalten wurde, was sie nicht war; sein Buch über Melodie, Harmonie und Metrum wird wenig nützlich befunden. Im J. 1816 folgte Pietro Terziani, welcher 1836 die Stelle noch vermalte; seine vielen namhaften Messen, Psalmen, Motetten, Te Deum u. s. w. sind meist mit Orgel- oder Orchesterbegleitung. Schrieb er auch viele Stücke für seine Kirche, so wird doch nirgends ihre Schönheit gerühmt, bis auf eine zweichörige Messer. Sein Sohn, Gustavo, starb am 31. Aug. 1837 an der Cholera, auch seine Gattin; von ihm selbst wird Nichts berichtet"). An S. Pietro in Vaticano folgte 1804 Nicolo Zingarelli, dessen Opern zu erst und dessen Kirchenmusik zu weithin erst ist; auf Befehl Napoleons ging er 1813 als Director des neu eingerichteten Conservatoriums nach Neapel. Ihm folgte 1815 Giuseppe Jannacconi, welcher für einen der größten Contrapunktilisten Italiens gehalten wurde, da er mit Pasquale Pisari viele Werke Palestrina's in Partitur gebracht hatte, auch in Rom eine Schule errichtete, welche die alte Art der Composition vor Augen hatte. Aus dieser Schule gingen namentlich Bainsi und Franc. Bassi hervor. Sein Freund Pisari hinterließ ihm alle seine Werke und Papiere, unter welchen die Bemerkungen und Nachrichten über die Meister der Kapellen Roms später dem Bainsi sehr zu Ratten kamen. Jannacconi bat vor dem Antritte seines Amtes und nachher viel komponirt, lauter Kirchenwerke und Kanons in allen künstlichen Bewegungen, auch 16stimmiges, dessen Klarheit in Führung der Stimmen gerühmt wird. Seine Werke sind indessen wenig bekannt geworden. Italien achtete am wenigsten auf ihn, mit Ausnahme der kleinen Partei, welche den alten Styl erhalten wissen wollte.

81) Übersichtliche Darstellung des Lebens und der Werke Cherubini's 1834 in der Allgem. musikal. Zeitung S. 17 fa. 82) Einen Abriß seines Lebens s. in der Allgem. musikal. Zeitung 1821. S. 12 fa. und 1832. S. 652 fg.

83) Musikalische Zeitung 1838. S. 813.

In einer andern Zeit würde er als groß da gestanden haben. Er starb an den Folgen eines Schlagflusses am 16. März 1816. Sein Leichenbegängniß erlitten alle Musikmeister Roms, wobei ein Requiem seines Schülers Bassili in der Zwölfs-Apostelkirche aufgeführt wurde. Dem folgte Valentino Fioravanti, der 1837 hochbetagt starb. An derselben Kapelle wirkte der Abt Giuseppe Bainsi, geboren zu Rom am 21. Oct. 1775, in den Grundbegründen der Musik unterrichtet von seinem Onkel Lorenzo Bainsi, studirte dann Theologie, dabei Musik unter verschiedenen Männern, endlich unter Jannacconi, welcher sich ihm befreundete. Dies und sein schöner Bass brachten ihn leicht als Sänger in die Kapelle des Papstes, 1795, wo er 1804 Chordirector wurde und später Director der Kapelle (man gibt 1814 an), was er bis an seinen Tod blieb. Unter seinen Kirchensöhnen für die Kapelle ist das Misereere berühmt, das 1821 zum ersten Male gesungen wurde und seit dieser Zeit dem alten des Allegri und Bai an die Seite gesetzt und abwechselnd aufgeführt wurde. Am merkwürdigsten ist seine Schrift: *Memorie storico-critiche della vita e delle opere di Gio. Pierluigi da Palestrina* etc. (Roma 1828.) in zwei Quartbänden. Er starb ohne seinen Lieblingswunsch in Erfüllung geben zu sehen, eine Partiturausgabe aller (aber doch der meisten) Werke Palestrina's zu liefern, am 31. Mai 1844. An S. Maria Maggiore folgte als Kapellmeister auf Antonio Fontemaggi im J. 1817 Antonio del Fante, ein Mann, der nach Kandler dinständige Kenntnisse der Musik, auch des alten Stiles, besitzen haben soll, jedoch, aus Liebe zum Gesellen, der Überzeugung gewesen sei, man müsse im 19. Jahrhunderte den strengen Stil der alten Schule mit der Zierlichkeit der neuern Musik vereinigen. Er schrieb viel für Kirche und Haus, allein die Vereinigung wollte keinem von beiden Theilen gefallen. Er starb im März 1822. Im folgenden Jahre 1823 trat Domenico Fontemaggi, Sohn des Antonio Fontemaggi, die Stelle an, die er bis in die neueste Zeit verwaltete.

An der St. Marcuskirche in Venedig folgte als Kapellmeister dem Ferdinando Bertoni am Ende des Jahres 1797 Bonaventura Furbanetto. Er studirte die Alten für sich, um ihre Form sich anzueignen; nachdem er sie sich durch selbständige Versuche geläufig gemacht, verließ er seinem Sage, ohne es grade zu beabsichtigen, etwas Lebendiges, an den neuen Fortschritt Anstreichendes, nicht um das Wohlgefallen der Menge damit zu gewinnen, sondern weil er sich dem Einflusse seiner Zeit nicht entziehen konnte. Auf diesem Wege gefiel er wirklich. Sein Nachfolger seit dem 2. Mai 1817 war Gianagostino Perotti di Berelli (der jüngere Bruder des Giov. Domenico, des Schülers von Fiorani und Kapellmeister am Dome zu Vercelli), Schüler des Mattei und Accademico filarmonico zu Bologna, für Kirche, Theater und Kammer componirend; seine erste Oper, *La Contadina nobile*, erschien 1795; in Wien als Accompanatore der italienischen Oper angeestellt, 1796, schrieb er mehrere Ballette, ging 1798 nach London in derselben Eigenschaft und ließ dort zwei Flets Pianofortesonaten

drucken. 1800 setzte er sich in Venedig fest und wurde in mehre gelehrte Vereine aufgenommen. Im J. 1811 schrieb die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Livorno die Preisfrage aus: Wie ist der gegenwärtige Zustand der Musik in Italien beschaffen? Welche etwaige Fehler und Mißbräuche sind eingerissen und durch welche Mittel sind sie am besten zu beseitigen? Perotti's eingedante Abhandlung erhielt den Preis und wurde nach dem Gesegen der Gesellschaft gedruckt in Venedig bei Picotti, 1812. Sie erhöhte seinen Ruhm außerordentlich⁸⁴⁾. Perotti war 1774 geboren und lebt noch. Man erkannte, daß es nicht stand, wie es gewesen, und suchte dem Uebel auf vielfache Weise entgegen zu arbeiten. Auch neue Musikschulen wurden errichtet, weil man den Verfall hauptsächlich von der Auflösung vieler musterhaften Bildungsanstalten für Musik herleitete⁸⁵⁾. Es entstand ein Conservatorio zu Bergamo, dem Simon Mayr vorstand⁸⁶⁾, eine zweite größere und öffentliche Musikschule zu Bologna für Gesang und Instrumentalmusik⁸⁷⁾, eine dritte zu Venedig⁸⁸⁾. In Mailand wurde 1808 von der Regierung ein neues Conservatorium errichtet im alten, umgebauten Kloster alla Passione, welches 1809 ins Leben trat⁸⁹⁾. Zu der Reihe der Kapellmeister am Dome zu Mailand gehört Agostino Guaglia, von 1802 bis an seinen Tod 1823, dann Benedetto Negri, welcher sich in Allem noch mehr als in kirchlichen Tonsätzen zeigte. Mehr noch für kirchliche Musik, als Messen, Motetten u. s. w., ob er gleich lieber Opern, Dratorien und Kammergesänge schrieb, ist Franc. Bassili zu nennen, geboren zu Loreto 1766, wo sein Vater, Andrea Bassili, Kapellmeister war und 1775 starb; Franz suchte nach des Vaters Tode seinen Unterricht in Rom, wurde frühzeitig Kapellmeister zu Foligno, dann, nach einigen Ruhejahren, welche durch eine reiche Frau unruhig wurden, Kapellmeister zu Loreto und 1827 nach Mailand als Censore ans Conservatorium, d. h. Dberaufseher über den Unterricht und Lehrer der Composition, gerufen. Einiges ist von ihm gedruckt worden, auch in Leipzig, desgleichen in der Allgemeinen musikalischen Zeitung. Versieht er auch im alten Stile zu schreiben, so gehörte er doch nicht unter diejenigen, die allein in ihm das Heil suchen, noch weniger zu denen, die sich anstrengten, ihn der völlig umgewandelten Zeit aufzuwingen.

Über den wirren Zustand der italienischen Musik auch nach andern Seiten hin vgl. man *Discurso sulla origine, progressi e stato attuale della musica italiana di Andrea Majer Veneziano* (Padova 1821.), woraus ein flüchtiger Abriss in der Allgem. musikal. Zeitung 1821. S. 507 geliefert worden. Nach einem Schreiben aus Bologna vom Jahre 1823 halfen alle Verbote der Vorkeber, profane Musik in den heiligen Tempeln hören

84) Einen Auszug derselben s. in der Allgem. musikal. Zeitung 1813. S. 3 fg.; auch ist sie ins Französische überetzt worden.

85) So z. B. in einem Briefe aus Bergamo in der Allgem. musikal. Zeitung 1812. Nr. 12. 66) a. a. D. beschreiben. 87) a. a. D. geschildert. 88) a. a. D. 89) f. den Bericht darüber in der Allgem. musikal. Zeitung 1810. S. 337 fg.

zu lassen, gar Nichts. Da die Kirchenfunctionen in der schönen Jahreszeit sehr häufig sind, so gibt es Stümper genug, welche einige ärmliche Stücke um einen geringen Preis aufsetzen und aufzuführen. Um dem Unfuge zu steuern, schärfte der Erzbischof Oppizoni zu Bologna am 13. Juni 1823 den Stadtpfarrern und Kirchenvicarien seiner Diocese die Statuten der Accademia de' Flautonici ein, nach welchen selbst aus den drei Classen der Maestri Compositori, der Numerarij, Sopranumerarij und Onorarij, d. h. die erste das ausschließliche Recht hat, die Musik in den Kirchen zu dirigiren, die Sopranumerarij hingegen nur in Ermangelung der ersten zugelassen werden sollen. Indessen gebehrt hat sich die Sache seitdem nicht. Für theoretische Musik wurde in Schriften auch nicht mehr so gesorgt, wie früher. Für praktische Musik, zu welcher wir nicht blos Gesang und Instrumentenspiel, sondern auch routinirte Compositionen rechnen, wurde allerdings fortwährend, ja unter den angezeigten Umständen von manchen Seiten her mit erhöhter Anstrengung gesorgt.

Zingarelli genoß vor andern Componisten der Zeit einer großen Achtung, so daß nicht Wenige ihn den letzten unter den classischen Componisten Italiens nennen, was er jedoch in keiner Hinsicht ist. Nicht viele seiner Werke gleichen dem theatralischen *Tratium: La distruzione di Gerusalemme* und seinem einfachen vierstimmigen *Miserere*, die jedenfalls zu den besten seiner außerordentlich zahlreichen Compositionen gehören. Er hatte aber unter andern glücklichen Vorfällen seines merkwürdigen Lebens das besondere Glück, daß seine Opern oft von den vorzüglichsten Sängern gegeben wurden, als von Babbini, Grecentini, Marchesi, Rubini, Viganoni, den Damen Moricelli, Catalani, Grassini und Charlotte Häfer, die, wenn sie auch nicht die erste Deutsche war, die in Italien mit Beifall sang, doch zuerst Furore machte. Als Lehrer am neuen Conservatorio di S. Sebastiano, was aus den beiden sehr heruntergekommenen und verschuldeten S. Onofrio und della Pietà“) in Neapel entstand, kann er in Wahrheit auch nicht ausgezeichnet genannt werden, da er sein Amt von 1813 an bis an seinen Tod, 1817, einer zu weit getriebenen Frömmigkeit und seiner Volschreiberei weit nachsetzte. Man kann ihm nur sehr ungenügend die Bildung der Componisten L. Carlini, Manfredi, Mercadante, Carlo Conti, Morlacchi, Bellini und der beiden Ricci zuschreiben; ebenso wenig die Bildung der Sänger Luigi Lablache (berühmter Bass), der Tenore Aless. Rusti, Gius. Cimarra, Raf. Dario; noch viel weniger der gar nicht in Neapel gebildeten Donizetti, Tamburini der Bass, Gilbert Duprez, der Fodor (Mainville-Fodor) u. s. w. Ueberhaupt wird ihm vieles völlig Unwahre zugeschrieben, Anderes wenigstens übertrieben. Er erlebte es noch, daß von seinen früher gern gehörten Opern eine nach der andern der Erde geleigt wurden, sogar *Romeo e Giulietta*. Vor Allen war es Rossini, dessen unglaubliche, unerschöpfliche, triumphirende tief verletzten, und doch war dagegen Nichts auszu-

richten. Der Enthusiasmus für Rossini griff immer weiter um sich, zum größten Ärger Zingarelli's, nicht nur unter seinen Untergebenen, sondern überall; er war der Mann des Volks und machte Epoche, etwa seit 1810. Ein neuer Stern schien für Italien aufzugehen zu sein. Auch die Musikverständigen wurden, oft wider Willen, vom Glanze seiner Opern fortgerissen, wie unwillkürlich. Rossini's Beifall war beispiellos und ungeteilt.

Rossini, ein genialer Mann, lebenslustig, verkehrt und erfaßt das Leben, wie es ist, unsichtiger, als Mancher meint. Die Fortschritte der Deutschen waren ihm nicht fremd geblieben; er konnte die teutschen Heroen, auch die Gewalt ihrer Instrumentalmusik und wußte sie für seine Zwecke tüchtig zu gebrauchen. Insbesondere war es Mozart, von dem er lernte und nahm, es nach seiner Weise ummodellend. Den Sinnenreiz auf das Äußerste zu schärfen, die süßesten, rhytmisch-lebhaftesten, selt in die Ohren fallenden, mit den ausgefeiltesten Prunkpassagen versehenen Melodien zu schaffen, alle Kunstmittel der Sänger, ihnen recht, zusammenzufassen, schneller, bewundernswerther zu machen, das nämlich Leidenschaftliche nach aller Kraft aufzuregen, dazu alle Effecte der Instrumentalmusik zu verwenden, Böden und Trommeln in mächtig betäubende Bewegung zu setzen, dabei vom innern Wesen der Wahrheit nur soviel mitzunehmen, als sich ihm eben im Augenblicke darbietet und soweit dieses Innere dem Rausche des Sinnlichen nicht Abbruch zu thun befürchtet liegt, war seine zeitgemäße Aufgabe, die er mit ebenso lebhaftem und dabei leichtsinnigem Genie, als mit unerhörtem, aber keineswegs unbegrifflichem Glücke zum Jubel der Welt löste. Hatten Paer und Simon May bereits mit Rücksichten und verknüpfender Mäßigung nach dem Vorbilde Mozarts eine stärkere, oder vielmehr vollere und kunstgerechtere, Instrumentation in die italienische Oper gebracht, welcher auch die Mißbilligung der italienischen Freunde des Hergebrachten kein wirkliches Hinderniß entgegenzusetzen konnte, so steigerte sie nun Rossini auf den höchsten Gipfel des Effects, der den Kämi nicht verschmäht, bis an die äußerste Grenzlinie, wo die Uebertreibung und das Tolle unmittelbar seinen Anfang nimmt. Die Unterrichten in Italien rußten recht wohl, daß diese in Italien unerhörte Instrumentalbegleitung aus Teutschland übergeführt worden sei; sahen auch leicht, wohin das, in den Händen weniger begabter Tonsieger, nothwendig führen müßte. Es kann daher wohl wahr sein, wenn von Zingarelli behauptet wurde, er habe es den Böglingen seines Conservatoriums zum Gesche gemacht, keine teutschen Gläser zu rubiren. Nicht allein der Saß gegen Rossini, der sich überall in ihm regte, sondern auch der Glaube, es sei dies mit der italienischen Musik nicht vereinbar, konnte ihn dazu bestimmen. So fromm Zingarelli auch geworden war, den Ärger über die gänzliche Entfernung seiner Opern von den Bretern konnte er nicht überwinden. Er versuchte Alles und hoffte auf Alles, was das ihm verhasste Neue in Schatten zu stellen schien. Als daher Bellini das Institut verließ, um sich öffentlich zu versuchen, soll er ihn mit den Worten gefeget haben: Geh hin, mein Sohn! du wirst mich rächen!

90) Vgl. Allgem. musikalische Zeitung 1821. S. 833 fg.

Dieser Sicilianer, Vincenzo Bellini, geboren zu Catania am 3. Nov. 1802, in Neapel besonders von Zeit zu Zeit unterrichtet, dessen erste für das Theater des Conservatoriums geschriebene Oper Adelson e Salvini 1824 gegeben worden war, hatte allerdings Glück. Dahin ist zu rechnen, daß Rubini, Tamburini, die Paşa und Salandri die Hauptrollen sangen. Für San Carlo folgte Bianca e Gerlando, 1826; für Mailand 1827 Il Pirata; ebenfalls La Straniera 1828. Sein Rubin war begünstigt; seine Schreibart einfacher, als die Rossini'sche, und einschmeicheltend süß, hatte gewirkt. Es folgten: I Montecchi e Capuleti; La Sonnambula; Norma; Beatrice Tenda; endlich 1834 I Puritani für das italienische Theater zu Paris. Aber er starb zu Puteaux bei Paris in dem Hause eines Juden, wo er seine Puritani componirt hatte, schon am 24. Sept. 1835. Auch er liebte und studirte deutsche Musik; vor Allem lagen Rossini'sche Hefen stets in seinem Zimmer umher. Rossini hingegen konnte von ihm in keiner Hinsicht übertroffen werden, dazu war Bellini zu einseitig und selbst seine Instrumentation ist schwächer. Man hoffte viel von dem jungen, schönen, freilich auch bei aller Liebenswürdigkeit etwas stark für sich eingenommenen Manne, welcher unter die besten Italiener seiner Zeit gerechnet werden muß, wenn auch nicht der kleinste Theil der Erwartungen seiner Verehrer von ihm in Erfüllung gegangen ist.

In gewissem Betrahte bilden die italienischen Theaterführer, einer Nachricht vom Jahre 1820 zufolge, ein kleines Pöhl, dessen Generalquartiermeister, der Theater-Inspection, seinen Sitz in Mailand hat. Dieser verschreibt, besonders für die kleinen Theater, Sänger, Balletmeister, Tänzer, Theatermaler, Maskenisten und auch Schauspielergesellschaften, schließt Contracte mit ihnen ab und versieht auch die Theater im Auslande damit; Mailand ist daher das Hauptquartier gewisser Sänger. Auch in Bologna befindet sich ein Theatersenat, Namens Marchesi, der aber weniger Geschäfte macht. Beide Senate führen ein eigenes Protokoll und besitzen die möglichst vollständigen Listen der Sänger, Tänzer, Operncomponisten u. s. w. Diese Listen werden von Zeit zu Zeit erneuert. Im J. 1820 hatte Italien ungefähr 175 Theater, von denen etwa 60 Opernvorstellungen gaben; die größte Anzahl Theater besaß Mailand und Rom, nach ihnen Neapel und Venedig. Man zählte damals nur fünf Kastraten, 150 Prime Donne, 70 Secunde Donne, 85 Primi Tenori, 40 Secondi Tenori, 135 Bassi und Bassisten, also ungefähr in Allem 500 Sänger und Sänginnen, von denen jedoch die vorzüglichsten kaum den zehnten Theil ausmachen. Von den 150 Prime Donne waren als die besten und besten: die Bassi (seit 1798 thätig), Ranna, Belloc (außerhalb Italiens), Bonini, Chabrand, Solbrand, Gamborosi (auch schon lange thätig), Correa (abwesend), Fabris, Fella (abwesend), Grassini (auf der Reise), Malanotte, Manfredini, Marchesini, Mariani, Marcolini (war fertig), Mombelli, Norandi, Elisabetta Pinotti, Paşa, Pisaroni, Rossi (abwesend), Salvovani und noch einige Andere. Unter die vorzüglichsten Tenoristen rechnete man damals:

Bonaldi, Bolognesi, Grivelli (alterte); David, Sohn; Donzelli, Garcia (abwesend), Ronelli, Rozzari, Ronconi (schon alt), die drei Brüder Rubini, Tacchinardi, Traversani (war wahrhaftig) und noch Einige. Die übrigen waren mittelmäßig oder schlecht. Hatte Italien nicht die Stadt Bergamo, so würde es mit den Tenoristen noch schlechter ausgesehen. Ebenso ärmlich sieht es mit den Bassisten und Bassi aus. Zu den Besten rechnete man: Ambrosi, Barilli (abwesend), Bottari, Botticelli, Casarea, Degre, Gali, Pacini, Vellegri, Porto (abwesend), Memorini (abwesend), Verali, Zamboni (war fertig), Zucchi und einige Andere. Von den Kastraten sang damals nur Belluti; Telfori war am turiner Hofe und Facciotti am Hofe von Brasilien angestellt. Ferner urtheilte man 1820, daß in Italien nirgends mehr der Gesang eines Vaccariotti, Crescentini, Marchesi, Rubini, David, des Waters; einer Silva, Banti zu hören sei, und Italien geradezu keinen einzigen Sänger vom ersten Range besaß.

In Bezug auf die Anzahl der jährlich neuen Opern in Italien im J. 1820 heißt es in jener Nachricht: „Es gibt bloß vier Städte, welche jedes Jahr für ihr Theater der Regel nach neue Opern componiren lassen: Mailand, Venedig, Neapel und Rom. Venedig und Mailand liefern die meisten neuen Opern, denn es werden hier im Durchschnitt alle Jahre fünf bis sechs componirt; auf Neapel kommen vier und auf Rom zwei. Turin und Padova liefern gewöhnlich eine jedes Jahr. Zur Florenz, Bologna, Bergamo, Triest wird selten, und für die übrigen Städte Italiens fast nie eine neue Oper componirt.“ Zu den damals activen Opernführern gehörten: Simon Mayr, Rossini, Mercadante, Generali, Nicolini, Orlandi, Pacini, Coccia (abwesend), Donizetti und Carafa, zu welchen man noch die beiden türkischen Componisten Meyerbeer und Stung rechnen kann. Seltener schrieben: Bassi, Bigatti, Pavesi, Pagni, Fioravanti, Farinelli (Giuseppe, geboren bei Padua gegen 1774, erjog zu Neapel, Kapellmeister zu Turin, Nachahmer Cimarosa's, welcher schon 1816 seine theatrale Laufbahn hatte aufgeben wollen, aber doch noch für Venedig 1819 seine letzte Oper: La Donna di Bessarabia schrieb); Melara, Mosca und Trento. Viele davon sind ganz vergessen, weil in einem Lande, wo das Componiren fabrikmäßig geht, Viele doch nur Nachahmer sein können. Zu den nicht activen gehörten damals Affoli, Federici und Solito (alle drei auch in ihrer thätigen Zeit nicht eben merkwürdig). Man zählte überhaupt im Jahre 1820 in Italien ungefähr 30 Operncomponisten.

Affoli (Bonifazio), der erste Genosse am mailänder Conservatorio, ein sehr wackerer Lehrer und von Manchen als gründlicher und geschmackvoller Componist gepriesen, war zu Correggio geboren am 30. April 1769, vom Organisten D. Luigi Grotti, dann in der Composition von Norzi unterrichtet worden; er war geschickter Pianofortspieler, Kapellmeister seiner Vaterstadt, wo er Kirchenwerke, dabei Einiges fürs Theater, für Flöte u. s. w. schrieb; seit 1787 machte er sich in Turin durch Cantaten

beliebt und setzte drei Opern, lebte von 1796—1799 in Venedig, von wo er sich nach Mailand begab, wo er auch unter Anderem für das Institut ein kurzes Lehrbuch in Frage und Antwort schrieb: *Principi elementari di Musica etc.* (1809), das vier Auflagen, eine französische und eine deutsche Übersetzung (von G. G. Büttinger, bei Schoth 1824.) erlebte; zur Vermählung Napoleon's mit Maria Louise begab er sich nach Paris, wo er bis 1813 weilte, worauf er nach Mailand zurückkehrte und bis 1820 thätig blieb, sich zur Ruhe setzte und 1832 starb. An derselben Anstalt war Giuseppe Sturioni Lehrer des Violoncell's und zugleich erster Violoncellist des Theaters (geboren zu Cremona am 30. Aug. 1774), starb am 27. Juli 1823. Einer seiner besten Schüler, Vincenzo Merighi, wurde sein Nachfolger in beiden Ämtern. Ein gutes Spiel der Instrumente war in Italien längst nicht mehr vorhanden; die Orchester sind mehr schlecht als gut. Aus Neapel wurde schon 1805 gemeldet: „Die Cultur der Instrumente ist hier Nebensache; kein wird so cultivirt, als die Guitarr, auf welcher so tüchtige Virtuosen gibt.“ Dennoch ging die Lust zur Virtuosität nicht aus, und hatte die Natur keine Stimme gegeben, so ergab man sich einem Instrumente und strebte es bis zum Auffallenden und höchst Glänzenden zu treiben, um der Kunst Ehre und Geld zu erlangen. So der weltbekannte Meister aus der Violine, Paganini, eine wahrhaft dämonische Künstlernatur, keineswegs so schmußig geizig, noch weniger so verbrecherisch, als Manche gesagt hat; jeht hat Sivori seine Bahn betreten.

Durch das offensatte Sinken der musikalischen Kunst in Italien und dadurch, daß andere Länder es theils überflügelt, theils auch in dem, worin es sich hauptsächlich hervorthat, sich ihm gleichstellen verstanden, das es freilich nicht geringe Verluste erlitten. Niemand wendet sich mehr dorthin, um Musik zu studiren, nicht einmal mehr um der Oper willen. Es wird im Auslande nicht mehr noch Italienern verlangt, wenigstens nicht in Deutschland und Frankreich. In Dresden ist die italienische Oper mit dem Tode Morlacchi's eingegangen u. s. w. Dennoch stehen ihnen, die Alles für ihren Gewinn unternehmen, Gegenden der Erde, wo man noch Nichts von Kunst weiß und wo man sie in ihrem herabgekommenen Zustande als ungemeine Geister bewundert, noch genug offen. Sie bringen ein, nicht Mühe, nicht Gefahr scheuend. Opernsänger muß das Land selbst haben, wenn es seine Natur nicht völlig umwandeln soll. Darum steht es auch noch am Besten mit den Sängern und Gesangsschulen, welche auch die beste klingende Ausbeute geben. Die besten Gesanglehrer der neueren Zeit, so wenig sie auch den Ältern gleichgestellt werden können, sind: Andrea Rozzari aus Bergamo, Theaterdirector, der noch 1812 im Don Juan sang, auf San Carlo in Neapel etwa bis 1823 seine Stimme ertönen ließ, von da an in der königlichen Kapelle diente und Gesangunterricht gab bis an seinen Tod, den 12. Dec. 1832. Er soll ein Vermögen von 100,000 neapolitanischen Dukaten (etwa 130,000 Thaler) hinterlassen haben. Dem Unterrichte geben sich die meisten altgewordenen Sänger hin.

Ferner gehörte, außer Crescentini, zu den vorzüglichern Gesanglehrern der neueren Zeit Elisodoro Bianchi, geboren in Givitate, einem Dorfe der Provinz Bergamo, am 6. Mai 1773, studierte unter Tritto in Neapel, wurde dann Theaterdirector, und zwar einer der besten in vielfacher Hinsicht, mit deutlicher Aussprache und völliger Beherrschung seiner schmiegsamen Stimme, sehr thätig, bis ihn seine Gesundheit zwang eine Singeschule in Mailand zu errichten, in welcher unter Vielen der russische Tenor Zwanoff gebildet wurde. „Hört man ihn noch als Sechshöhrer, so bemächtigt sich des Hörs ein schmerzhaftes Gefühl, daß das einst an großen Sängern so reiche Italien jetzt so ganz verwaist dasthet.“ Dann Domenico Ronconi und Niccolò Tachinardi. An der bergamasker Gesangsschule war berühmt Carlo Lenzi, starb 1803; gleichzeitig lehrte Giuseppe Biganoni; seiner herrlichen Methodode wegen gerühmt wurde Francesco Salari, welcher an dem auf Simon Mayr's Anrathen 1805 in Bergamo neu errichteten Instituto musicale für zwölf arme Knaben erster Gesanglehrer war, starb am 27. Dec. 1828. Zwei seiner Schüler setzten den Gesangsunterricht fort, Giuseppe Pontiroli und Girolamo Forini. Mehrere Schüler des Salari und Lenzi machten sich nützlich, z. B. Gio. Battista Bordogni, welcher außer Lenzi's auch Gonsales' Unterricht genossen hatte, wurde als Sänger am italienischen Theater zu Paris angestellt, wo er so gefiel, daß er Lehrer des königlichen Gesangsinstituts wurde, viele Schüler bildete und seine Vocalizzi etc. drucken ließ. Ferner lehrten Gesang die berühmten Bertinotti, Tommaso Marchesi und Teresa Bertinotti. Diese Letztere war geboren zu Savignano in Piemont, angeblich 1780, wurde zu Neapel, wohin sich ihre wohlhabenden Ältern begeben hatten, von Labarbiera gebildet, trat schon im ersten Lebensjahre als Prima Donna auf San Carlo auf (wahrscheinlich war sie etwas früher geboren, als die Tafel anzugeben wünschte) und zwar glänzend, da sie zugleich schon war. Vermählt dann mit dem Violinisten Felice Rabbicati zu Turin (ihre Ältern waren herabgekommen), ließ sie ihren Ältern ihr Erworbenes. Man nannte sie nur Angelo del Canto und die Bellezza. Sie ging mit ihrem Manne nach Wien, wo sie eine gute Ausnahme fand; berufen nach Holland, von da an das pariser italienische Theater, dann nach London bis 1812 (mit der Catalani singend). Nach Italien zurückgekehrt, studierte sie Composition zu Genua unter Federici, sang darauf bis 1814 in Lissabon; setzte sich dann in Bologna fest, wo ihr Mann angestellt wurde, den sie bald darauf verlor, 1823, durch einen Sturz aus dem Wagen, als er ein Paar neu gekaufte Pferde versuchte. Schon vor seinem Tode war sie vom Theater zurückgetreten und hatte Gesangsunterricht ertheilt. Im J. 1838 lebte sie noch und wahrscheinlich noch jezt. Ferner sind noch namhaft zu machen im mailänder Conservatorio: Antonio Secchi, starb 1833; Pietro Kap und Luigi Ranfi; der Letzte war 1804 zu Mailand geboren, im Conservatorio erzogen, dann in der Singeschule am mailänder Dome, von wo er abermals ins Conservatorium trat, um unter

Pionatida und Federici Composition zu studiren. Als Erchl 1831 in den Ruhestand versetzt wurde, kam er als Gesanglehrer der Mädchen an dessen Stelle, starb aber schon am 15. Nov. 1839 an Brustkrankheit, allgemein beklagt.

Muß auch Italien schon längst deutsche und französische Sänger und Sänginnen, ja selbst einige Engländerinnen, als echte Künstler in dem Grade anerkennen, daß man zugibt, mehrere Deutsche und Franzosen überstiegen die Italiener, so gewährt doch der Gesang den Italienern noch die meiste Aussicht. „In Italien,“ sagt ein Bericht vom Jahre 1841, „singt Auch, auch die Kinder, was sie von Andern, auch von den Drehorgeln, gehört, a solo oder zusammen, sei es auch in Secunden, Quinten, Septimen, was freilich oft einem Klagengeschrei ähnlich ist. Was die zahlreichen Drehorgeln mit der heutigen Oper überhaupt und mit den Kabaletten insbesondere gewinnen, ist keine zu verachtende Summe Geldes. Es ist nicht im Geringsten Übertreibung, wenn man annimmt, daß bloß mit Bellini's Pirata bis zur Beatrice, und mit Donizetti's Cornucopiae viele und viele Millionen gewonnen worden sind.“ Seit Rossini in Paris mit seinem „Wilhelm Tell“ 1839 die Opernschöpfung niedertelegte, ist ein Stillstand im Opernwesen eingetreten, und noch der durch ihn darin bewirkten Revolution konnte es nicht anders kommen! Ja, bei der bloß äußerlichen Unterhaltungserrichtung der Italiener mußte ein Zustand eintreten, wie er eben ist. Mit Spontini hat es seine eigene Bewandniß. Werthwüdig ist noch der großartige Impresario Domenico Barbaja, ein Mailänder, der sich vom Marqueur bis zum Unternehmer der Theater San Carlo und Fondo in Neapel, mehrere Jahre zu gleicher Zeit auch der Scala in Mailand und der italienischen Oper in Wien und zuletzt des Teatro nuovo in Neapel emporschwang. Vom Schloße gerührt, verschied er im 63. Jahre seines Lebens am 16. Oct. 1841; er wurde so glänzend begraben, wie der Geist der italienischen Oper selbst ist. Dieser Geist aber ist im Grunde, vor allem Übermuth nur still entschlummert und nicht gestorben; er schläft so lange, bis ihn ein neuer Genius erweckt, der Kabalette und Banda zerbricht.

(G. W. Fink.)

Italienische Oper, f. unter Oper und Italienische Musik.

Italienische Pappel, f. Populus dilatata.

Italienische Pflirsche, Italienerin. f. unter Pflirschenbaum (3. Sect. 20. Th. S. 445).

1) Italienische Philologie. Italienische Philosophie. Italienische Poesie, Italienische Prosa, f. unter Italienische Literatur und unter Philologie u. f. w.

Italienischer Bohnenbaum. Cytisus alpinus, f. unter Cytisus (1. Sect. 20. Th. S. 439).

Italienischer Canarienvogel, f. Fringilla Canar. Italienische Republik, f. unter Italien (Gesch.).

Italienische Revolutionskriege, f. unter Italien (Geschichte) und Italienische Kriege der neueren Zeit.

Italienischer Fenchel, f. unter Fenchel (1. Sect. 42. Th. S. 444).

Italienischer Gesang, f. unter Italienische Musik. Italienische Schule (in der Malerei), f. Italienische Malerschulen.

Italienisches Dach, f. unter Dach (1. Sect. 22. Th. S. 9).

Italienisches Dürfchen, Complex einiger kleinen Häuser in der Nähe des Theaters von Dresden, f. d. Art.

Italienisches Drama, f. unter Italienische Literatur.

Italienisches Feuerwerk, f. unter Feuerwerk. Italienische Geographie, f. Italien (Geographie) in den Nachträgen zu I.

Italienische Geschichte, f. Italien (Geschichte); Italienische Geschichtschreiber, f. unter Italienische Literatur.

Italienisches Idyll, Italienisches Lustspiel, Madrigal u. f. w., f. unter den einfachen Art. Idyll, Lustspiel u. f. w.

Italienisches Madrigal, f. unter Italienische Musik und Madrigal.

ITALIENISCHE SPRACHE. Daß die italienische Sprache, sowie die provençalische, die französische, die spanische und portugiesische, eine Tochtersprache der lateinischen sei und also zu den romanischen, d. h. zu den von der Sprache der Römer abgeleiteten, aus ihr durch Umbildung entstandenen oder wenigstens ihr aus irgend eine Weise nahe verwandten Sprachen gehöre, springt freilich in die Augen; allein wie, auf welchem Wege, unter welchen Umständen und äußern Einflüssen und wann diese neue Sprache sich neben der alten Römersprache gebildet habe; welchen Antheil etwa fremde, mit ihr in Conflict gerathene Idiome an ihrer Bildung gehabt haben, oder endlich, ob sie vielleicht der gebildeten Römersprache parallel und gleichzeitig, wo nicht gar in ihren ersten Wurzeln älter sei als diese, das sind Fragen, welche nicht so leicht zu entscheiden sind, als es auf den ersten Blick wol scheinen möchte, und welche den Scharfsinn, vorzüglich der italienischen Gelehrten, schon seit dem 15. Jahrhunderte bis auf diesen Augenblick beschäftigt haben und zum Theil noch beschäftigen. Mit Ausnahme Giambullari's¹⁾, welcher die tolle Ansicht aufgestellt, das Italienische gehöre wesentlich dem semitischen Sprachstamme an und sei also

1) Pier Francesco Giambullari gab (Pierosa 1549. 8.) eine Schrift unter dem Titel: Origine della lingua fiorentina, alfermenti li Gello, heraus, weon er zu beweisen sucht, daß die Grundtöne von Jans stammen, dieser oder ein Aromer gewesen sei, folglich die toscanische Sprache nicht wesentlich lateinisch, sondern arabisch, und das heißt ihm aramäisch oder hebräisch, sei; was in ihr vom Lateinischen, Griechischen und Germanischen etwas verpumpt scheint, sei ihr später beigegeben. Von der Stärke seiner Beweise mögen folgende als Beispiele dienen. Das Italienische und Hebräische sind wesentlich verwandt, denn beide haben keine Casusendungen, sondern nur Formen für die Singular und Plural; beide haben keine Comparative, beide können die Pronomina hinten ans Substantiv, wie in frascino, signore; beide haben Artikel u. f. w., worauf dann eine Menge Wörter, welche ganz evident lateinisch oder germanisch Ursprungs sind, auf die wunderbarliche Weise aus dem Hebräischen abgeleitet werden.

viel älter als das Lateinische, haben Alle, welche den Ursprung des Italienischen zu erforschen gesucht, die innige Verwandtschaft desselben mit dem Lateinischen zwar nicht verkannt, aber doch auf sehr verschiedene Weise zu erklären versucht.

Der Erste, welcher, soviel wir wissen, eine Meinung über den Ursprung des Italienischen aufgestellt, ist Leonardo Bruni im 15. Jahrhunderte, welcher in einem von Poggio erwandten Briefe *) behauptet: das Italienische sei nichts anderes, als die Sprache des Pöbels in Rom, welche von den ältesten Zeiten an eine von der Sprache der Gebildeten ganz verschiedene gewesen sei. Seine Gründe müssen nach dem, was Poggio zur Widerlegung desselben sagt **), äußerst schwach sein. Auch Bembo und der ihn berichtigende Castiglione ***)) bestritten diese wunderliche Meinung, welche auch später an Muratori *) und Rosasco **) Widerleger gefunden hat. Eifrig und nicht ohne Scharfsinn ist für das gegen am Ende des 16. Jahrhunderts von Cello Cittadini *) vertheidigt worden. Seine Behauptung ist: es habe von jeher in Rom zwei verschiedene Sprachen gegeben, eine der Gebildeten und eine des Pöbels, diese habe sich durch alle Jahrhunderte erhalten, sei die Wurzel des Italienischen, welches daher mit Recht lingua volgare, Sprache des Volkes, genannt werde. Spuren derselben könne man begriffschwerlich nur auf Grabchriften und andern Inschriften suchen. Er führt nun eine Menge derselben an, theils von hohem Alterthume, um zu beweisen, daß die Sprache der Nalilischen Säule x. B. mehr Ähnlichkeit mit dem Italienischen als mit der Sprache Cicero's habe, theils aus den späteren Jahrhunderten des sinkenden Roms, um zu beweisen, wie diese Pöbelsprache sich immer, wenn auch natürlich mit manchen Veränderungen, erhalten habe. Alle diese Inschriften, welche sämmtlich vor den Zeiten der Gothen gemacht worden und von solchen Fehlern und Eigenheiten weichen, welche sich auch in der neueren Sprache wiederfinden, sowie die Aussprache des Pöbels, welche sie voraussetzen und welche ebenfalls sich der modernen nähert, geben ihm den Beweis, daß, ohne Zutun und Einfluß der Germanen, bloß durch die von der Zeit und etwa noch durch die von Sklaven, Soldaten und Fremden aus allen Provinzen herbeigeführten Veränderungen die älteste römische Pöbelsprache sich nach und nach ins Italienische umgewandelt habe. Zu dieser Ansicht, wenigstens in sofern, daß auch sie jeden Einfluß der Germanen auf die Bildung des Italienischen leugnet, bekennen sich später Valeriano **), Duabrio ***), Gravina ****), Raffi ****), Apostolo

Beno **) und selbst Langi **). Raffi bedient sich besonders des schwachen Arguments, daß, wenn die Germanen einen entscheidenden Einfluß auf die Bildung des Italienischen gehabt hätten, es unendlich rauer, nicht aber weicher als das Latein geworden sein müßte, ohne zu bedenken, wie rauh doch wirklich einige der nördlichen Dialekte Italiens sind. Auch in der neuesten Zeit haben solche Behauptungen eifrige Vertheidiger gefunden, besonders an Ciampi **), welcher ein großes Gewicht darauf legt, daß die auf Inschriften vorkommende schlechte Latinität sich sehr der heutigen Aussprache nähere, womit er noch ganz aus der Luft gegriffene Ähnlichkeiten des Italienischen mit dem Griechischen verbindet, welche durch die schon zu Cicero's Zeiten eingerissene Gräcomanie in Rom begründet gemacht werden sollen; als ob der Pöbel mehr als die Gebildeten von dieser Gräcomanie ergriffen worden wäre. In einem noch neueren Werke des Marchese Malaspina di Sannazaro *) wird wiederum behauptet, das Italienische sei nicht sowohl die Tochter als vielmehr die Mutter des Lateinischen, weil es nämlich aus den für nahe damit verwandt, wenn nicht gar für identisch ausgegebenen Sprachen, des Griechischen und Etruskischen, abstamme. Anderer und der Wahrheit ohne Zweifel näher kommender Ansicht waren Muratori *) und Tiraboschi, wovon Ersterer, im Ganzen gewiß richtig, das Italienische aus dem schon in den letzten Jahrhunderten Roms unglaublich verbauerten und herabgekommenen und durch das Hingutreten der germanischen Idiome vollends ausgearteten und umgebildeten Latein im Laufe mehrer Jahrhunderte nach und nach entstehen läßt, sodas man die ersten Spuren derselben etwa im achten Jahrhunderte nachweisen könne. Tiraboschi *) weicht nur darin von ihm ab, daß er den Germanen und namentlich den Longobarden einen viel größeren Antheil an der Bildung der neuen Sprache zuschreibt. Dilem schließt sich im Ganzen auch Raynouard *) an, wenn er auch hin und wieder sich der verleiten lassen, der romanischen Sprache ein unerweislich hohes Alter beizulegen **), worüber die sinnreichen Verhitzungen x. B. von Schlegel's verdienen nachgesehen zu werden.

2) Poggii florentini opera. (Basili, 1538, Fol.) 3) Historia critica. conviv. III. p. 62. 4) Bembo prone, colle giunte di Castiglione. Partic. VI. in Bembo op. om. 5) Antiqu. Ital. T. II. Dissert. 32. 6) Rozasco della lingua toscana. Dial. VII. 7) Trattato della vera origine e del processo e some della nostra lingua, in Opere etc. (Roma 1721.) Gr sagi p. 3: Principalmente la lingua latina antica del volgo s'è conservata fra noi. 8) Dialogo della volgar lingua. (Ven. 1620, 4.) 9) Storia e ragioni d'ogni poesia. (Bol. e Milano 1739—1752.) T. I. p. 41. 10) Gravina, della lingua poetica. 11) Verosus illustrata. P. I. L. XI.

12) In den Notizen zur Bibl. dell' eloq. Ital. des Fontanini. 13) Eozgio (di lingua etrusca. T. I. p. 422) sagt: Non furono straniere lingue che in Italia lo (das gebildete Latein) esinzero, fu un linguaggio del volgo che fino da antichissimi tempi annidato in queste contrade, anzi in Roma stessa, e restato occulto ne' migliori accenti al riprodursi ne' peggiori, e distandosi a poco a poco a prendendo forza degenerò in quella che anco per questa ragione possiamo chiamar volgar lingua d'Italia. 14) De usu lingue italicae solum a sereno quinto. (Pisa 1817, 4.) 15) Memoria intorno alla dissimulazione de' popoli sulla superficie del globo e singolarmente in Italia. (Milano 1834, 4.) Das Wämische scheint uns das nicht zu Officiell gefommene Eiert: Origine della lingua italiana di Ottone Manzoni Toselli (Bologna 1832.) zu beaupten. 16) Antiqu. Ital. T. II. Dissert. 32. p. 1013. 17) Storia della litterat. Ital. T. III. Prefaz. 18) Choix des poesies originales des Troubadours. (Paris 1816.) T. I. Introduction, und Origine et formation de la langue romane. 19) Er glaubt nämlich, wieviel mit Unrecht, beweisen zu können, das bald nach der Uebersiedelung der römischen Provinzen durch die Barbaren sich eine und die nämliche Sprache in allen gebildet habe, welche er eben langue

Über alle diese verschiedenen Meinungen bemerken wir nur vorläufig Folgendes. Diejenigen, welche da behaupten, daß es in Rom zu allen Zeiten zwei verschiedene Sprachen gegeben, eine der Gebildeten und eine des gemeinen Mannes, haben darin allerdings Recht, daß ein gewisser Unterschied der Sprache wol faltgefunden haben muß, den auch die Alten selbst anerkennen, wenn sie die *urbanitas* der *rusticitas* und der *dictio plebeja* entgegenstellen und wie er in der ganzen Welt durchaus notwendig bei allen gebildeten Völkern sich finden muß. Aber sie entfernen sich von der Wahrheit auf doppelte Weise. Erstlich, indem sie diesen Unterschied der Sprache viel früher annehmen, als er in der That faltgefunden hat, da es wol ausgemacht ist, daß in der früheren republikanischen Zeit, vor dem Einbringen der griechischen Literatur, der Unterschied der Bildung so gar groß nicht gewesen sein kann und eine wesentliche verschiedene Rede-weise der Vornehmen und des Pöbels sich erst in der späteren, besonders in der Kaiserzeit bilden konnte und sich; wie wir aus noch vorhandenen Inschriften sehen, auch wirklich gebildet hatte. Dann aber liegt der Hauptirrtum und das gänglich Versteht dieser Behauptung darin, daß damit der wesentliche Unterschied der alten und neuen Sprachen oder der synthetischen und der analytischen Sprachen, wie A. B. von Schlegel sie nennt²⁰⁾, übersehen wird. Die vorzugswelse von uns sogenannten alten Sprachen des pelagisch-griechischen Stammes sind wesentlich synthetisch, d. h. durch die Kraft und den Reichtum ihrer inneren Organisation vermögen sie, durch leise Veränderungen am Worte selbst, durch Modificationen der Vocale und Consonanten, durch, wie aus dem Stamme des Wortes lebendig und auf organische Weise²¹⁾ hervorgebrachte mannichfaltige Endsybilen, mit einem Worte durch Inflection, die Modalitäten des Geschlechtes, der Zahl, der Verhältnisse (*casus*), der Personen, der Zeiten u. s. w. auszudrücken. Anders die analytischen Sprachen. In ihnen ist der von Innen herauswirkende Trieb viel erstorben, und wenn sie auch in Hinsicht auf Conjugation und Declination noch einiges von den synthetischen überkommen haben, so sind sie doch genöthigt,

vieles, was bei den synthetischen Sprachen durch lebendige Modification des Wortes ausgedrückt wird, durch äußere zu Hilfe genommener Wörter (*auxiliaria*) anzubringen. Sie bedürfen der Deutlichkeit wegen der Artikel, der persönlichen Pronomina beim Verbum, der sogenannten *disjunctiva*, der Präpositionen in Ermangelung der Kasusendigungen u. s. w. Sene, die synthetischen Sprachen, gleichen mehr dem in sich organisch gegliederten Leibe, diese, die analytischen, den aus todtten Stoffen künstlich zusammengefügten Producten; jene sind mehr Gemüthe, diese mehr Wesal. Nun aber sind sowohl die italienische als die übrigen romanischen Sprachen wesentlich analytisch, und wenn es auch wahr ist, was wir sogleich sehen werden, daß synthetische Sprachen im Verlaufe der Zeit zu analytischen werden können, so zeigt doch die Sprache des römischen Pöbels, wie sie aus den Inschriften aus den letzten Jahrhunderten der Kaiserzeit erscheint, und worauf sich die Vertheidiger einer dem Italienischen nahe stehenden alten Volkssprache immer berufen, nur äußerst wenige analytische Elemente; sie ist vielmehr immer noch wesentlich Latein, wenn auch höchst fehlerhaftes, und verhält sich zur gebildeten Latinität nicht anders, wie sich etwa die Sprache unsers Pöbels zur teutschen Schriftsprache verhält, wo es doch Niemandem einfallen wird zu behaupten, daß die niedern Stände bei und eine andere, von der teutschen verschiedene Sprache redeten. Es wäre daher wol sehr überflüssig, jene unwürdige Behauptung hier noch weiter zu widerlegen, was schon durch die einfache Bemerkung hineingedrückt geschieht, daß dieser angeblich anderen Sprache des Pöbels nirgends Erwähnung geschieht, sie nirgends, wie es doch hätte der Fall sein müssen, mit einem eigenen Namen bezeichnet wird, und daß sowohl die Reden als die Darstellungen auf dem Theater von Allen verstanden wurden. Diejenigen, welche zwar nicht zwei ursprüngliche Sprachen im alten Rom annehmen, aber doch behaupten, die italienische Sprache habe sich ganz unabhängig von dem Einflusse der Germanen in und durch sich selbst im Laufe der Jahrhunderte aus der immer mehr ausartenden Sprache des römischen Pöbels gebildet, haben in sofern allerdings Recht, daß sich in der Sprache des gemeinen Volks, ja im Latein überhaupt, schon die Möglichkeit, die Hinniegung, die Elemente der später erfolgten gänglichen Ausartung finden mußten; wie ja, wenn ein lebendiger Leib sich in seine demischen Bestandtheile auflöst, doch nur solche zum Vorschein kommen können, welche actu oder potentia schon früher da gewesen. Sie haben ferner vollkommen Recht, daß sie die Wurzeln vieler Eigenheiten der neuen Sprache, sowohl in der Aussprache als in der Wortbildung und Form, schon in der Sprache des römischen Pöbels, selbst aus den ältesten Zeiten, nachzuweisen versuchen. Denn es liegt in dem Charakter des Volks, ältere Eigentümlichkeiten mit großer Beharrlichkeit, oft Jahrhunderte hindurch, festzuhalten, wie sehr auch die Redeweise der Gebildeten davon abgewichen sein möge. Auf diesen Punkt werden wir noch ein Mal zurückkommen müssen. Wenn sie aber behaupten, daß das Italienische, wie es vor uns liegt, sich ganz unabhängig von dem Einflusse der Germanen gebildet habe, so sind sie offenbar im Irrthume.

romane nennt, und welche erst später in jedem Lande eine eigenthümliche Form angenommen habe. Auch dies widerlegt Schlegel sehr gut in *Observations sur la langue et la litterature provinciales*. (Paris 1818.)

20) *Observations* etc. p. 10. 21) Organisch und lebendig aus dem Inneren gleichsam hervorgehend, nicht durch äußerlich und behohle mechanisch angelegte Affixe, wie in den semitischen Sprachen. Die Worte in den Hitionssprachen wurden per Intussusceptionem und nicht per Juxta positionem. Man könnte durch genauere Untersuchungen diesen Unterschied der semitischen und der indogermanischen oder Hitionssprachen weiter zu veranschaulichen sehen, so steht doch für die sinnliche Wahrnehmung eine auffallende That sachen bereit. Genauere Bestimmungen über diesen Punkt wären nicht dieser Orte, aber selbst ich gewiß, daß, wenn auch alle uns bekannte Sprachen ursprünglich dem Weg der Bildung durch Affixe eingezogen, man doch die wol in eine andere Classe setzen müßte, welche diese ursprünglichen Affixe schon von Alter her assimilirt und gleichsam in *succum et sanguinem* verwandelt haben, als die, bei welchen die Spuren der Juxta positione, gleichsam die Spuren, noch deutlich zu erkennen sind.

Es ist wahr, alle synthetischen Sprachen haben die Neigung mit der Zeit analytisch zu werden. So ist das Teutische, welches im Gothischen des Urfilas und selbst noch im ältesten Fränkischen fast ganz synthetisch zu nennen ist, in und durch sich selbst viel analytischer geworden, als es war. Mit Ausnahme dieses einzigen Beispiels, welches aber schon beinahe nicht sehr schlagend ist, weil weder das Altteutische ganz so synthetisch war, wie das Latein, noch das jetzige Teutisch ganz so analytisch, wie das Italienische, haben immer bei dem Übergange der synthetischen Sprachen in analytische noch andere Umstände obgewaltet. Überall ist ein Kampf mit fremden, eingebrungenen Sprachen dieser Verwandlung vorangegangen und hat sie, wenn auch nicht allein herbeigeführt, doch ganz offenbar beschleunigt. So hat das so eminent synthetische Sanskrit sich im Kampfe mit mongolischen und anderen Sprachen in die analytischen Sprachen des heutigen Hindustans aufgelöst; ebenso ist das alte Peltwi, im Kampfe mit dem Arabischen in das ganz analytische heutige Persisch übergegangen; so ist endlich im Conflict germanischer Idiome mit einer schon romanisch gewordenen Sprache die analytischste unter allen europäischen Sprachen, das Englische, entstanden. Auch das Latein ist beim Untergange des römischen Reichs in einen solchen Conflict mit germanischen Sprachen, vorzüglich dem Gothischen und dem Longobardischen, geraten, und wir sind gewiss schon hieraus berechtigt, diesen fremden Idiomen einen nicht ganz unbedeutenden Antheil am Untergange des Lateins als Volkssprache und an der Bildung der neueren Sprache Italiens zuzuschreiben. Wäre dieser Conflict nicht entstanden, hätten keine Barbaren sich in Italiens Grenzen angesiedelt und Jahrhunderte lang sich darin heimlich gemacht, so ist wol möglich, ja es ist höchst wahrscheinlich, daß auch ohne sie das Latein mehr und mehr durch die innere Erschlaffung des Volkes, den Untergang der alten Bildung, sich in eine analytische Sprache verwandelt hätte, aber gewiß dann in eine andere als die heutige Italienische; wie ja die römische Sprache in allen Provinzen, unter doch nicht sehr wesentlich verschiedenen Umständen, in Verührung zwar mit verschiedenen, aber doch immer sprachlich verwandten germanischen Stämmen, sich in so ganz verschiedene Idiome verwandelt hat, wie das Provenzalische, das Französische, das Spanische und das Portugiesische.

Versuchen wir nun die Spuren der allmähigen Umwandlung des Lateins und der Entstehung des Italienischen aufzuspüren; denn nur leiste Spuren dürfen wir zu finden hoffen, da die schriftlichen Denkmäler, die uns vor Augen liegen und aus welchen wir den Jahrhunderte lang fortgesetzten Umbildungsproceß nachweisen sollen, von der einen Seite uns nur Latein, von der andern ein schon fast ganz, wie es jetzt ist, ausgebildetes Italienisch darbieten. Was zwischen beiden Extremen liegt, die Sprache nämlich, wie sie war, als sie aufhörte Latein zu sein und doch noch nicht eigentlich Italienisch geworden war, in dieser Sprache ist Nichts aufgezeichnet worden, oder wenigstens Nichts auf uns gekommen. Die Brücke, welche zwischen den beiden entgegengesetzten Ufern des Latein

und des Italienischen liegt und sie verbindet, ist nicht mehr vorhanden und kann nur aus einigen wenigen zerstreut umherliegenden, aus dem Wasser hier und da hervorragenden Ueberresten errathen und nachgewiesen werden. Es ist ein Geschäft, wie das, in der Kauspe die künftigen Glieder des Schmetterlings nachzuweisen, wenn wir nicht im Stande sind, den dazwischen liegenden Puppenzustand zu untersuchen.

Werfen wir zuerst einen Blick ins Grobe und Ganzen und zwar vorläufig auf die allgemeine gebildete Sprache des heutigen Italiens, so muß jedes unbedingte Auge darin die Farbe des Lateins wiedererkennen, diese Sprache für ein Latein ansprechen, welches nur durch mancherlei eigenthümliche Umbildungen sich vom alten Latein unterscheidet. Im Einzelnen erkennen wir diese Abweichungen der neueren Sprache von der alten in der Veränderung mancher Vocale und Consonanten, im Abwerfen der Endconsonanten, in der Contraction vieler Formen, in dem Mangel der Casusendigungen, in dem Gebrauche der Artikel, in dem viel häufigeren Gebrauche der Präpositionen, in den Hülfsverbis zur Bildung der vollständigen Conjugation, wie auch zur Bildung des Passivs und mehr dergleichen. So sehr nun auch diese Eigenthümlichkeiten die neuere Sprache von der alten zu entfernen scheinen, so finden wir doch bei einer genaueren Untersuchung, daß sich schon in der alten, und zwar schon in der ältesten Sprache der Römer, ebenso wie auch in den Zeiten der sinkenden Latinität, Analogien für alle diese Eigenheiten der neueren Sprache finden. Die heutige Sprache Italiens weicht in manchen Vocalen und Consonanten von dem Latein ab; allein schon das älteste auf uns gekommene Latein so gut wie die später ausgebildete Rimmersprache hatten ganz ähnliche Formen. So finden wir in den ältesten Documenten der römischen Sprache *conectos* für *cunctos*, *oinom* für *unum*, *semunes* für *semones*, *vultis* für *vultis*, wie auch im Italienischen so häufig *u* in *o* übergegangen ist; wir finden die ganz italienischen Formen *vostra* und *mia*. Später, in den besten Zeiten, finden wir *colpa* für *culpa*, *coda* für *cauda*, *ebriacus* für *ebrius* (wie *ebriacus*); wir finden, daß durchgehends, nicht Mos vom gemeinen Manne (vom *Vespasian* wissen wir es), *au* wie *o* gesprochen wurde, *orum* für *aorum*, *oriculas* für *auriculas*, sowie die bekannten Formen *lotos*, *cotes*, *plostum*. Zur Zeit August's, nach *Sueton*, sprachen Viele *isse* und *issu* für *ipse*, ähnlich dem italienischen *esso*. Die Vertauschung des *h* und *v*, des *d* und *t*, des *s* und *r*, des *c* und *g*, welche wir im Italienischen finden, geht durch alle Jahrhunderte, man findet *set*, *aput*, *esit*, *esunt*, *pucnando* u. s. w. In der späteren Latinität war die Aussprache des *d* schon in *z* übergegangen, wie man denn, nach dem Zeugnisse des *Isidorus* (L. XX. c. 9.), *noxiom* für *modium*, *ozie* für *hodie* sprach, ganz wie das Italienische *oggi*, *mozgio* und wie das venetianische *zorio* für *giorno* aus *diurnus*. In mit griechischen Buchstaben abgefaßten späteren lateinischen Inschriften findet man *Zoelias* für *Julias*.

Auch das Abwerfen der Endconsonanten ist der älteren Römersprache nicht fremd; die Elision oder gänzliche Bewegung der Endsilben aus und um vor Consonanten ist bekannt, ebenso haben die ältesten Sprachdocumente öfters für *unum, optimum, viro, Corsica, urbi*, alide für *optimum* etc., ganz wie wiederum in den Inschriften der spätesten Zeit *locu für locus, septe für septem, praecesserunt für praecesserunt*, ja tre für tres, meaes für menses, nove für novem und sogar visse für vixit, sece für fecit vorkommen.

Schon die älteste Sprache bietet Contractionen dar, welche denen der neueren analog sind; so *composita, repostata*, porgitte bei Ennius, was ganz dem Charakter der damals noch accentirenden Sprache gemäß ist und sich ebendaher in der neueren Sprache so häufig findet.

Der richtige Gebrauch der Casusendigungen war seiner Natur nach von jeher nicht Sache der Ungebildeten, wie wir das Nämliche noch täglich im Deutschen sehen. Eine Unzahl von Inschriften aus der späteren Kaiserzeit zeigt, wie beim gemeinen Manne nach und nach das Gefühl für die Kraft der Präpositionen und der Verba verschwunden und die regierten Wörter mit ganz falschen Endigungen geschrieben, also gerathlich gesprochen wurden. Man findet unzählige Male *eum quem* oder *eum quum* vixit, *semper incontrin columna*, *ante fronte*, *a latus* etc.

Der Gebrauch der Artikel läßt sich freilich in der älteren Latinität nicht nachweisen, aber das Bedürfnis der Deutlichkeit, welche bei immer sinkender Sprache und beim allmähigen Verschwinden des richtigen Gebrauchs der Casusendigungen immer schwieriger zu erreichen wurde, mußte nothwendig den Gebrauch der Demonstrativa herbeiführen, welche später in Form und Bedeutung die Artikel der neuen Sprache bildeten. Schon im sechsten Jahrhunderte ist dieser Gebrauch sehr allgemein; man findet: *Calices argenteos IV. ... ille medianus valet solidos XXX. ... et ille quartus valet solidos XIII. Ille iudex metuentulus. — Ut ille rex coelestis*“). Der ähnliche Gebrauch des unbestimmten Artikels, wie bei Cicero: *Cum nunc fortis virum loquor*, und bei D. Curtius: *Unum animal est*, zeigt die Neigung der Sprache zu solchen verflachten Bestimmungen.

Die Grenze zwischen den synthetischen und den analytischen Sprachen ist nicht so scharf gezogen, daß sich nicht in jeder Sprache der einen Art etwas von der Art der andern finden sollte. So kann zwar das Latein, vermöge seiner vollständigen Destination der Präpositionen bis auf einen gewissen Grad entbehren, hat sie aber dennoch schon sehr früh selbst in solchen Fällen angewendet, wo das Nämliche auch ohne Präposition ausgedrückt werden konnte. Säge wie die: *Si qua de genere eodem. Cic. Pars de bonis. Ter. Partes de coena. Suet. Aetas de ferro. Oo. Fulgor ab auro. Ter. Ad carnicem diabo. Plaut. Nemo e als de Romanis. Animus adjicere ad rem* und andere, welche bei den besten

Schriftstellern vorkommen, mögen der Bequemlichkeit und Deutlichkeit wegen noch ungleich häufiger in der Umgangssprache und in der Sprachweise des gemeinen Volkes gewesen sein und mußten so den Weg bahnen zu dem, den neueren Sprachen unentbehrlichen Gebrauche der Präpositionen in tausend Fällen. Sehr analog der Construction mit Präpositionen ist die gleichsam aufgelöste analytische Form der Comparative, wie sie sich in plus labens bei Plautus²³⁾ und plus formosus bei Galpurnius²⁴⁾ findet, was auf einen häufigeren Gebrauch in: gemeinen Leben schließen läßt.

Die Conjugation der neueren Sprache ist ungleich einfacher als die der alten; sie entbehrt einer Form für das Passivum, kennt keine Deponentia, keine Infinitive wie posse, ferre, velle, esse; keine Formen wie venire, vulgare mit passiver Bedeutung, und muß sich zur Bildung mancher Zeiten der Hilfsverba bedienen. Aber auch die älteste Sprache der Römer schwankte in dem Gebrauche der Endigungen, so daß nicht selten Deponentialformen für active und umgekehrt vorkommen, sowie auch die späteren Verba anomala und defectiva in der ältesten Zeit eine vollständige Conjugation hatten. Man begreift leicht, daß diese Anomalien der Form und Bedeutung je länger je mehr dem gemeinen Gebrauche lässig erschienen und endlich die Deponentialform ganz verdrängt werden mußte, wie auch bei der Bildung des Infinitivs die vier vorderrschenden Endigungen die wenigen Anomala verdrängen und unter ihre Form zwingen mußten. Der Gebrauch des Hilfsverbums esse stellt bekanntlich auch der alten Sprache nicht, wenn er auch nicht so ausgebreitet ist als in der neuen, und selbst stark, welches zur Bildung des Hilfsverbums in der neuen Sprache herbeigezogen worden ist, und habere kommen bei den Alten schon in wahrhaft auxiliarem Sinn vor. De Caesare satis hoc tempore dictum habeo. Cic. Hicque se prope jam effectum habere. Lucr. und die vielen Constructionen mit compertum, cognitum u. s. w. habeo. Auch stare im Sinn von sein oder exstare ist nicht ohne Beispiel bei den Alten ... nec in veneno stas tibi corde silex. Tib. I, 1, 64. — manus et pes Atque oculi partes animantis totius exstant. Lucr. III, 96. Hoc miserae plebi statat commune sepulcrum. Hor. Sat. I, 8, 10. Ist gleich in diesen Stellen der Sinn des stare noch ein unabhängiger, so begreift man daraus doch, wie er später zum Auxiliare sich ausbilden konnte. Wenn wir ferner bei den besten Schriftstellern finden: ad me bene mane suit. Cic. und sich dieser Gebrauch vorzüglich nur in den Episteln findet, so find wir wohl berechtigt zu glauben, daß es die Redeweise des gemeinen Lebens war, die sich dem neueren Gebrauche von zu italienisch und ist fast französisch für kann, ging, bedeutend ähnelte. Oder wenn wir Stellen finden wie: Irritata venit quando contemnitur illa. Prop. I, 10, 25. Non tamen ulli venient ingrata legenti, II, 34, 81. Qui facis ... carmina ... Ut dignus venias hederis — Juven. VII, 29; so

23) Bei Rannouaud T. I. p. 39.

a. Gencel d. W. u. S. Jurets Quellen. XXVI.

24) Anhol. III, 2, 6.

25) Nt. 72.

begreifen wir besser den im Italienischen so häufigen Gebrauch von *venire* für *essere*.

Zu den Eigenheiten der neueren Sprachen gehört endlich noch der so häufige Gebrauch des Gerundiums in participialer Bedeutung. Auch dies ist nicht ohne Beispiel in der älteren Sprache. Besonders häufig beim *Vitruv* (s. B. habendo spem perfectionis), von dem wir wissen, daß seine Sprache sich der gemeinen Umgangssprache nähert und noch viel häufiger bei *Ammianus Marcellinus*²⁵⁾, welcher als Griechische die Sprache aus dem Munde des Volks erlernt hatte²⁶⁾.

Was wollen wir nun mit dem allen beweisen? Etwa, daß eine dem Italienischen ähnliche Sprache schon seit den ältesten Zeiten in Rom neben der uns bekannten gebildeten lateinischen Sprache vom Pöbel sei geredet worden? Gewiß nicht. Wol aber, daß der Decompositionproceß der Sprache, welcher in den Jahrhunderten der Barbarei, die auf den Untergang des römischen Reichs folgten, mit raschen Schritten seinen Pfad und seine Vollendung erreichte, in leisen Spuren schon bis ins höchste Alterthum hinaufreicht, indem sich dort schon Wortformen, Aussprache und von der gebildeten Sprache abweichende Redeweisen finden, welche beim niederen Volke Jahrhunderte lang festgehalten und weiter um sich greifend endlich in die Formen und Redeweisen der neueren Sprache ganz unmerklich übergegangen sind; daß also eine Neigung zu analytischer Auflösung sich von jeher in der römischen Sprache gefunden und gedrückt; was eigentlich aus sich ganz von selbst versteht; denn wie del jedem Metalle ein ihm eigenthümlicher Oxydationsproceß ein nur diesem Metalle eigenthümliches Oxyd hervorbringt, so ist auch die italienische Sprache als das Resultat eines solchen Proceßes zu betrachten und konnte nur so werden, wie sie geworden, weil eben die lateinische Sprache die Keime dazu schon in sich trug. Wir erinnern hier nur noch an unsere früher gemachte Bemerkung, daß erst seit der Kaiserzeit, wo der Unterschied der Stände und der Bildung mächtiger hervortrat, auch das Verderben der Sprache beim Pöbel sich deutlicher und in den späteren Jahrhunderten immer auffallender offenbart. Wie früh aber die gemeinere Classe sich die ärgsten Verunstaltungen und Verunsaltungen der edleren Sprache erlaubt habe, läßt sich freilich nicht genau bestimmen, da theils das Alter vieler Inschriften nicht mit Gewißheit auszumachen ist, theils auch einiges der Art von Einzelnen unter der Masse als Skaven und Soldaten zerstreuten Individuen herübertragen mag. So finden wir in einer von *Uratiori*²⁷⁾ angeführten Inschrift, aus dem Zeitalter des August, schon Fehler, wie in palatium für palatio, sorores für sororibus, olla für ollam. In den Ruinen von Pompeji

hat man an einem Hause die barbarischen Worte angemalt gefunden: *Abiat Venere Pompejann iradum*, in einer von *Niebuhr*²⁸⁾ für echt gehaltenen, in Rom 1819 ausgegrabenen und aller Wahrscheinlichkeit nach in den Anfang des dritten Jahrhunderts gehörenden Inschrift kommen die unerhörtesten Barbarismen vor. Da ist ein *Mal Aulus Laelius Apelles* der *Acusais*, ein anderes *Mal Oho Latio Apelleti amico optimo*, ganz nach Art des Italienischen, der *Nominatio*; da kommt das *später* so gewöhnliche *cum quam vixit* vor; da kommen *tammama clades* für *tam magna*, *pos* für *post*, *amnegaverit* für *abnegaverit*, *donationis* für *donatione*, *devevet* für *debebit*, also die nämlichen Contractionen und Veränderungen der Consonanten und Vocale vor, wie sie die heutige Sprache hat. Indessen möchte sich gegen die Echtheit dieser Inschrift und damit gegen so frühe Ausartung des Lateins wol manches erinnern lassen. Wie dem aber auch sein möge, soviel können wir mit Gewißheit behaupten, daß bis ins fünfte und sechste Jahrhundert selbst die von Fehlern aller Art wimmelnden Inschriften doch immer noch im Ganzen eine synthetische Sprache zeigten und noch immer lateinisch genannt werden mußten.

Im 12. und 13. Jahrhunderte tritt uns nun mit einem Male die italienische Sprache vollständig und fast ganz so gebildet, wie sie noch heute ist, entgegen. In den dazwischen liegenden sechs Jahrhunderten muß also der Umbildungsproceß stattgefunden haben, und da dies eben die Zeiten der einbrechenden und theilweise in Italien sich ansiedelnden Barbaren sind, so sind wir wol schon von vorn herein berechtigt, diesem Umstande einen entscheidenden Einfluß auf die Bildung der neueren Sprache zuzuschreiben, wenn es gleich unmöglich ist, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten fortschreitende Veränderung der Volkssprache Italiens im Einzelnen nachzuweisen und durch Beispiele zu belegen, weil eben in diesen Jahrhunderten die noch rohe, schwankende, unklare, unferne und als Pöbelsprache, *vulgaris*, verachtete Sprache einzig und allein auf den Bereich des gemeinen Lebens beschränkt geblieben; alles aber, was geschrieben werden mußte, so gut es gehen wollte, lateinisch geschrieben wurde. Es bleibt uns also bei so bewandten Umständen nur zuerth zu thun: erstlich den allmähigen Umbildungsproceß aus dem Latein ins Italienische vermuthungsweise, wie die Gewalt der Umstände ihn herbeigeführt haben muß, zu schildern; dann aber die ersten leisen Spuren der sich bildenden und schon vorhandenen, nicht mehr lateinischen, Volkssprache aufzuweisen.

Um das Erste einigermaßen zu leisten, versehen wir uns in die Zeiten des fünften und sechsten Jahrhunderts, wo zuerst die Vandalen, später die Longobarden Italien theilweise in Besitz nahmen. Welche Verwilderung und welche Sprache fanden sie vor? Schon seit einigen Jahrhunderten waren Barbaren in großer Zahl in das Meer, in den Etna getrieben, die höchsten Staatsämter, ja

25) Von unächtigen Stellen nur folgende: L. XV, 2, 19, XV, 7, 3, XIX, 11, 7, XIX, 11, 15, XXV, 3, 1, XXXI, 7, 14.

26) Über alles Dörig verdienen nachzulesen zu werden: *Wintemann*, philologische Studien in Jahr's Neuen Jahrbüchern 1833. Zweiter Supplementb. S. 493 fg. und Diefenbach, über die jüngeren römischen Schriftsprachen. (Leipz. 1831. 4.)

27) Antiq. ital. T. II. p. 991.

28) Niebuhr, kleine historische und philologische Schriften. (Wien 1828.) S. 337.

das Kaiserthum selbst, häufig in die Hände barbarischerer gekommen; schon seitdem der Kaiserthum nach Byzanz verlegt worden, hatte eine große Anzahl der ersten und gebildetsten Geschlechter sich dorthin gezogen und in den letzten Zeiten des dahin schwachenden abendländischen Reiches, wo mit der Macht und dem Wohlstande alle Bildung beinahe verschwunden und die Schulen untergegangen waren, mußte auch die Bevölkerung Roms selbst immer mehr zu einem barbarisch-germanischen Volksstamme herabgesunken sein. Von der alten urbanitas, von einer Herrschaft Roms über die Provinzen in sprachlicher Hinsicht konnte nicht mehr die Rede sein. Nicht besser konnte es daher im übrigen Italien aussehen und die Sprache der damaligen römisch sich nennenden Bevölkerung konnte keine andere sein als die, welche wir aus den Inschriften des fünften und sechsten Jahrhunderts gesehen haben; eine Sprache, welche, wenn auch noch lateinisch, doch schon himmelweit von der edeln Latinität sich entfernt hatte und alle Keime der Corruption im reichsten Maße in sich trug. Wie das vom Roste überzogene und angefreßene Metall sich zu seinem reinen, geeigneten Zustande verhält, so diese Pöbelsprache zur alten römischen. Diese ausgeartete Pöbelsprache war aber, mit äußerst geringen Ausnahmen, die Sprache der ganzen Bevölkerung Italiens; denn wie bei großen Umdisungen es immer die Reichen, die Vornehmen, die Gebildeten sind, welche am meisten leiden und untergehen, während die größere Masse des Pöbels sich erhält, so mußte nun auch diese Sprache, durch keine Schranke der Bildung mehr gehemmt, die vollkommenste Herrschaft erlangen. Männer wie Veitubius und Cassiodorus ragen als einzeln stehengebliebene Trümmer einer bessern Vergangenheit einfach hervor. Diese Sprache des Pöbels, und nicht unsere lateinische Büchersprache, trat nun in Conflict mit den Sprachen der Germanen. Im ersten Augenblicke des Conflicts so verschiedener Idiome wie das Germanische und das Römische mußte sich freilich eine Art von lingua franca bilden, welche beide Abtheile zum Behufe einer nothdürftigen Verständigung und wo Substantive ohne weitere Kasusendigungen und Infinitive die Stelle der Sprache vertraten, wie wir dies noch bei Kindern und auch im Kriege vorübergehend entstehen sehen. Allein ein solcher Zustand kann nie von Dauer sein und nicht dieses vorübergehend entstandene chaotische Sprachgemisch dürfen wir als die Wurzel und Quelle einer so schön organisierten Sprache, als die italienische, betrachten. Ebenso wenig dürfen wir annehmen, daß etwa die neuere Sprache fast zu gleichen Theilen ihre Elemente und ihre Bildung aus den beiden einander fremd gegenüberstehenden Idiomen geschöpft habe: wie anders müßte sie aussehen und klingen! Dies ist aber wesentlich römisch, und daß das römische Element so überwiegend in ihr geblieben, begreifen wir leicht, wenn wir bedenken, daß die römische Bevölkerung, wenn auch die unterjochte, doch in der Zahl und relativer Bildung unendlich überwiegende war. Zu allen wichtigen Geschäften der Verwaltung und Regierung des Landes konnte man der Römer und ihrer Gewandtheit nicht entbehren; als Hausknechten und Diener aller Art mußten sie

in großer Zahl in die Familien der Sieger aufgenommen worden sein und namentlich einen höchst bedrückenden Einfluß auf die Sprachbildung der Kinder ihrer Beherrscher ausgeübt haben. Nimmt man noch dazu den Einfluß einer ganz römischen Geselligkeit, so wird man wohl nicht zweifeln, daß es auch hier heißen mußte: *Graccia capta serum victorem cepit*. Den ferneren Gang dieses Umbildungsprocesses der römischen in die neuere Sprache können wir freilich nicht documentiren, aber doch mit ziemlicher Sicherheit andeuten. Die Sprache der Germanen war ungleich rauer, als es unsere heutige ist; ihre Drage mußten die größte Mühe haben, die Laute der römischen Sprache nachzubilden, sowie noch mehr die romanische Bevölkerung die germanischen Töne nicht hervorzubringen vermochte, und indem sie beide es verfluchten, entstanden und mußten entstehen die vielen Veränderungen auch in den Consonanten, welche das Italienische zeigt; es mußte die neue Sprache im Ganzen leichter zu sprechen, flüssiger und bequemer werden. Daß aus dem schon bei den Römern größtentheils verschwundene Gefühl für die Quantität der Sylben und der beim gemeinen Volke wol immer vorwaltenden Herrschaft des Accents einerseits und aus der Unwissenheit der neuen Herrscher andererseits auch bedeutende Abweichungen in der Betonung der Wörter, wie das italienische *ridere, muovere, cadere, acconco*, entstehen mußten, ist wol nicht zu verwundern; eher möchte man sich wundern, daß solcher abweichenden Betonungen verhältnismäßig so wenige im Italienischen vorkommen. Ferner mußte das Bedürfnis der Mittheilung nach und nach Alles aus dem Wege räumen, was dem einen Theile zu viel Schwierigkeiten darbot und das Bedürfnis der Verständigung und Deutlichkeit zu manchem Hilfsmittel trieben, welches bis dahin beiden Theilen mehr oder weniger fremd gewesen. Dahin rechnen wir nun erstlich das Verschwinden der Kasusendigungen, welche, wie wir gesehen, schon der römischen Bevölkerung seit längerer Zeit lästig und unbequem gewesen und es den Germanen noch mehr sein mußte. Nicht aber der Nominativ, wie man vielleicht erwartet hätte, auch nicht der Ablativ, wie eine oberflächliche Beobachtung solcher Formen wie *vergine, rege, amore, legge*, leicht zu glauben verführen könnte, sondern für den Singular, ganz entschieden der Accusativ ist die Wurzel der neuen Formen gewesen, wie die *neutra, capo, petto, nome, fiume, corpo* etc. unwidersprechlich beweisen; für den Plural aber kann dem Ablativ gar nicht die Rede sein und man nur zwischen dem Nominativ und Accusativ schwanken, wobei indessen doch das Reiste für die Ableitung vom Nominativ spricht. Dahin gehört ferner die Vereinfachung der Conjugationsformen, das vorhin berührte Verschwinden der *deponentia* und der *anomala*, sowie die Reduktion aller Infinitivendigungen auf die vier vorherrschenden der lateinischen Sprache, denen sich auch solche Verba wie *velle, esse, posse* fügen mußten. Die Ausübung des Einzelnen in dieser Hinsicht gehört in die Grammatik. Mit dem Wegfallen der Kasusendigungen mußte natürlich Unbestimmtheit der Beziehungen entstehen und das Bedürfnis der Präcision forderte unwiderstehlich den Gebrauch der de-

monstrativa und anderer pronomina, wie *iste, ille, ipse*, aus welchen das italienische *questo, il, lo, esso* entstanden sind, sowie den Gebrauch vorzüglich einiger Präpositionen, mit welchen man die wesentlichsten Beziehungen des Genitivs und Dativs ausdrückt, als *veiche de* und *ad* italienisch *di* und *a*, zu welchen dann noch *da*, vermuthlich aus *de* *ad* entstanden, hinzukam, die daher auch *Seguencasi, Casusdancasi*, genannt worden, sich am natürlichsten darbieten. Auch das Verbum mußte sich einer aus dem Bedürfnisse der Deutlichkeit entspringenden Umbildung fügen: *ho amato* schien die Sache deutlicher zu sagen, als das übrigens doch noch beibehaltene *amai*, wie *souo amato* auf jeden Fall breiter und verständlicher als das schwieriger zu behandelnde Passivum des lateinischen Verbums. Von keiner dieser nach und nach entstandenen Umbildungen des Lateins, wodurch es schon die wesentlichsten Züge einer analytischen Sprache angenommen und wirklich eine neue Sprache geworden war, kann man eigentlich sagen, daß sie ihre Quelle im Germanischen habe; denn das Gothiche des Altfistas hat wenig oder Nichts von diesen analytischen Elementen, es hat Casusendigungen, eine ausgebildete Conjugation ohne Personalformwörter, ein Passiv, einen sehr sparsamen Gebrauch der Artikel; es ist vielmehr alles das Product des Conflicts zweier fontbetlicher Idiome und nur aus dem Bedürfnisse der gegenseitigen Verständigung hervorgegangen.

Was endlich den Beweis vervollständigt, daß das Italienische nicht unmittelbar aus dem gebildeten Latein, sondern vielmehr aus dem schon tief gesunkenen und verbaulerten Latein des römischen Völkels der letzten Zeiten des Reiches hervorgegangen, ist der auffallende Umstand, daß eine Menge der uralten Ausdrücke der Römersprache sich nicht im Italienischen finden, dagegen die entsprechenden gemeineren Ausdrücke sich erhalten haben. So ist *bellus* nicht *pulcher*, *caballus* nicht *equus*, *via* nicht *iter*, *bucca* nicht *os*, *spatha* nicht *gladius*, *casa* nicht *domus*, *mausio* nicht *aedes*, *graudis* nicht *magnus*, *russus* nicht *ruber*, *sapere* nicht *scire*, *cambire* nicht *mutare* in die neuere Sprache übergegangen. Und wie viele unentzerrbare Wörter der italienischen Sprache mögen aus solchen verloren gegangenen Ausdrücken des römischen Völkels entstanden sein? Es verdient wol noch angeführt zu werden, daß nicht allein, wie sich von selbst versteht, manche teutsche Wörter in die italienische Sprache eingebrungen sind, sondern daß es ganz vorzüglich solche sind, welche sich auf Lebensweise, Lieblingsbeschäftigungen und eigenthümliche Verhältnisse der Germanen beziehen, wie *guerra*, *elmo*, *arnese*, *spron*, *ivali*, *usbergo*, *araldo*, *schialta*, *caccia*, *fiasco*, *bicchiere*, *schermo*, *marchese*, *vasallo* u. s. w. Der Einwurf Ruffi's, daß, wenn die italienische Sprache sich, wie gezeigt worden, unter entschiedener Mitwirkung der Germanen und nicht, wie er behauptet, ganz unabhängig von diesem fremden Einflusse, gebildet hätte, sie rauber, nicht aber milder und sanfter, als die alte Römersprache, hätte werden müssen, verschwindet, sobald man bedenkt, daß da die römische Bevölkerung die an Zahl unendlich überwiegende war, auch die von ihr ausgehende Aussprache notwendig die herrschende

bleiben mußte; wie denn das Italienische, wenn auch nicht überall im Einzelnen, doch gewiß im Ganzen römischen Klang beibehalten hat. Auch haben sich ohne Zweifel die Organe der neuen germanischen Bevölkerung schon in der nächsten Generation, durch klimatischen Einfluß und den frühen Umgang mit römischer Dienerschaft, bedeutend umgebildet und gemildert. Wie leicht lernen die Kinder der in Nordamerika angeliedelten Teufelchen die Schwierigkeiten der englischen Aussprache überwinden! Daß aber auch die Aussprache des römischen Theils der Bevölkerung weicher und flüssiger geworden, scheint theils, wie die Inschriften der späteren Jahrhunderte zeigen, ein schon längst durch allgemeine Erschlaffung eingeleiteter Abschwächungsproceß gewesen zu sein, wie ja auch bei uns die gemeine Sprache des Völkels die Härten der gebildeten Sprache vermeidet und sich in jedem Sinne bequemer macht; theils scheint es aber auch eine natürliche Folge der Abtheilung der einen Sprache gegen die andere zu sein; wie die Hingschiebe aller charakteristischen abgerundet erscheinen, wie verschoben und scharfartig sie auch ursprünglich nach der Natur der verschiedenen Gebirgsarten gewesen sein mögen. Dann aber ist auch nicht zu übersehen, daß allerdings die raubere Sprachweise der Germanen sehr bedeutende Spuren hinterlassen hat. Wirft man nämlich einen Blick auf die verschiedenen Mundarten, welche in Italien gesprochen werden, so ist nicht zu verkennen, daß da, wo namentlich die Longobarden geherrscht, wo überhaupt auch später die Verührungen mit den Teufelchen am häufigsten gewesen und am längsten sich erhalten haben, auch die Mundarten des Völkels ungleich rauber, reicher an Consonanten, besonders in den Endsilben sind, als da, wo der germanische Einfluß unbedeutend, oder gar nicht vorhanden gewesen, wie in Rom und Toscana und noch mehr im südlichen Italien.

Eine andere, wol oft schon aufgeworfene Frage, welche sich hier darzubieten scheint, seit wann ungefähr die neuere italienische Sprache entstanden sei, läßt sich in dieser Fassung eigentlich gar nicht beantworten; denn ein Umwandlungsproceß, dessen erste leise Spuren und Keime, wir gehen, bis in die besten Zeiten der blühenden Latinität hinaufreichen, und welcher, Jahrhunderte lang still im Munde des Völkels sich fortlebte, durch den neu hinzutretenden Conflict mit fremden Völkern nicht erst hervorgerufen, sondern nur beschleunigt und gerichtet wurde, läßt durchaus keine genauere Zeitbestimmung zu, und das um so weniger, als das Volk selbst, welches täglich an der Zerkörung der alten und an der Bildung der neuen Sprache arbeitete, sich dessen so wenig bewußt war, daß es auch dann noch wählte lateinisch zu reden, und seiner Sprache diesen Namen zu geben fortlebte, als diese schon längst eine durchaus andere geworden war. Richtiger wäre jene Frage als eine doppelte so zu fassen: Wann zeigen sich die ersten Spuren einer nicht mehr lateinischen Sprache beim Volke und seit wann ist diese neue Sprache die allgemeine Landessprache Italiens geworden? Woran sich etwa noch die Frage anschließen möchte: Welches sind die ältesten Sprachdocumente der neuen Sprache?

Es ist schon erinnert worden, daß bis zum 12. Jahrhundert keine in der neuen Landessprache abgefaßte Schrift vorhanden ist und, mit Ausnahme einiger verloren gegangener Privatbriefe, Lieder u. s. w., auch wohl keine der Art existirt hat, da das Wenige, was überhaupt geschrieben wurde, Urkunden, Contracte, Gesetze u. s. w., stets lateinisch geschrieben wurde. In diesen Documenten aber läßt die Unvollständigkeit der Notarien und anderer Aufseher derselben unwillkürlich die ersten Spuren einer nicht mehr lateinischen Volkssprache durchschimmern. Wir haben nun zwar Urkunden schon aus dem 5. Jahrhunderte aus Gallien²⁹⁾, deren unglaublich schlechte Latinität³⁰⁾ die Vermuthung zuläßt, daß, da eine solche Sprache nie kann gesprochen werden sein, neben diesem Notariatslatein schon eine Volkssprache anderer Art vorhanden sein mußte. Allein directe und augenscheinliche Spuren einer nicht mehr lateinischen Volkssprache finden sich doch erst in den Urkunden des 8. und der folgenden Jahrhunderte. Das erste und auffallendste Beispiel dieser Art ist in einer Urkunde vom Jahre 730³¹⁾, wo es von Adelsgrenzen heißt: *Uno capite tenente in terra Chisoui et alium capite tenente in terra Cinnouli, de uno latere corre via publica et de alium latere est terrula Cinnouli*. In einer andern vom 813 heißt es: *Avent in longo pertigas quatordecie, in transverso, de uno capo pedes deede, de alio nove ... de uno capo duas pedis, cinque de alio pede ...* Wenn es nun in andern Urkunden, z. B. vom Jahre 759, heißt³²⁾: *Regnante domino nostro Desiderio et Adelechi regibus ... pro remedium anime mee ecclesiam construere visus sum ... in loco qui dicitur Asulari ... offero Deo et sibi praedicta ecclesia ... casa habitationalis cum curte, orto ... excepto duas petiole de terra mea ... Et hoc volo ut Aeulo puero ... habent licentia introiendi in ipso monasterio ... et servire sub potestate de Presbitero*. Eder in einer andern vom Jahre 777³³⁾ als Unterschrift: *Ego Marinus in hunc judicatio rogatus*, und weiter: *Signum + manus Garibaldi filio quondam Placido da Porta Argenta testis*; wenn wir ferner gestreut in Urkunden finden: *Da pars, da uno lato, da mane, da sera, in rovere arsa usque in alia rovere, nna torre de auro fabricata*; wenn wir endlich als Eingang von Documenten zwischen 736 bis 742 finden³⁴⁾: *Regnante pilissimi domino nostro Liutprand et Hilprand vir excellentissimis regibus, oder: Regnante domnos nostros Liutprand et Helprand viri rex excellentissimis regibus*, so find wir wol berechtigt, daraus Folgendes zu schließen. Erstlich die Sprache dieser Urkunden war nicht und konnte nicht die damalige Volkssprache sein; denn eine gewisse Geschmäcklichkeit, ein grammatischer Takt, findet sich in allen,

auch den rohesten, Sprachen; es ist ganz gegen die Natur des menschlichen Geistes, so sinnlos zusammengewürfelte, wie rein zufällig gebrauchte Formen anzunehmen. Auch müßte ja, wenn dies eine wirkliche Sprache sein sollte, sich wenigstens eine gewisse Uebereinstimmung aller Urkunden in dem gleichen Gebrauche der Wortsformen finden, was aber durchaus nicht der Fall ist. Jeder Notar scheint sich in jedem einzelnen Falle so gut er kann; wo keine vorgeschriebenen Formen nicht ausreichen, was besonders bei zwei zugleich regierenden Königen der Fall gewesen zu sein scheint, da werden lateinisch aussehende Worte auf gut Glück zusammengeschuft, um dem Hörer oder Leser ein ungefähres Bild der auszubildenden Verhältnisse zu geben und, was die Hauptsache ist, wo auch die Latein, wie es auch sein mochte, nicht ausreicht, da kommen dem Notar unwillkürlich andere Worte in die Feder, die ihm sonst geläufig sind, und eben diese nicht lateinischen Formen, *nomina propria*, Präpositionen und unlateinische Nebenarten sind es, welche uns den Beweis geben, daß, während man sich gewohnheitsmäßig mit einem Latein abquälte, was nur Wenige noch erlernt hatten, sich Alle unter einander in einer, wenn auch noch rohen, aber doch schon nach den Gesetzen des menschlichen Geistes gebildeten, Sprache verständigen konnten; mit einem Worte, daß schon im Anfange des 8. Jahrhunderts eine andere, als die lateinische, Sprache die Volkssprache Italiens war, und daß sie, wie dürftig auch die in den Urkunden durchschimmernden Spuren sein mögen, ganz die Züge der italienischen Sprache an sich trug. Ja noch mehr, was aber hier nur angedeutet werden kann, diese, eine im Hintergrunde liegende Volkssprache verarbeitenden Documente sind nach den Provinzen verschieden, und man erkennt auf den ersten Blick an den nichtlateinischen Bestandtheilen derselben die besondere Mundart der Gegend; in welcher sie geschrieben worden; worunter sich besonders die Urkunden aus Sardinien durch eine halb sibilantische, halb spanische Färbung auszeichnen. Ebenso ist es mit Urkunden aus andern romanischen Ländern, in welcher Hinsicht besonders ein von Raynouard angeführtes Document³⁵⁾ vom Jahre 734 aus Portugal merkwürdig ist, wegen der darin vorkommenden entscheidenden Spuren einer auch dort schon vorhandenen neuen Volkssprache. Wären und ältere Documente zur Hand, so könnten wir diese Spuren der neu sich bildenden Volkssprache wahrscheinlich bis zum Anfange des 7. Jahrhunderts hinauf verfolgen; früher nämlich, im 5. und 6. Jahrhunderte, finden wir in Urkunden und Inschriften zwar eine überaus barbarische Latinität, aber doch Nichts, was eigentlich eine schon vorhandene andere Volkssprache mit Sicherheit verräth. Und so müssen wir denn das Ende des 6. und des 7. Jahrhunderts als die Periode bezeichnen, wo die längst schon in ihrem innersten Baue erschütterte Latinität gänzlich aus einander gefallen ist und aus ihren Trümmern die neue Volkssprache sich gebildet hat; und da diese Periode mit dem Einbruche der Longobarden (568) zusammenfällt, so find wir wol berechtigt, diesen mehr als den

29) *Palaeae Miscellanea apud Muratori p. 1008.* 30) 3. B. *Et petimus ut hanc contestatunculam seu planturiam per hanc cartolas in nostro nomine collegere vel asfirmare deberemus* — oder ut quocunque per dictiones nostras de supra scriptas per vestra affirmatione juxta auctoritas remedia consequatur. 31) *Muratori p. 1031.* 32) *Muratori p. 1023.* 33) *Muratori p. 1030.* 34) *Muratori p. 1030.*

35) *Choix des poésies provençales. T. I. Introd. p. XI.*

früheren Ostgothen einen überwiegenden Einfluß auf die Umwandlung der Sprache zuzuschreiben.

Wenn nun aber auch hiernit, soweit es möglich ist, die Frage beantwortet scheint, seit wann das Latein aufgehört hat Volkssprache zu sein, und von wo an man dem Italienischen diesen Namen geben darf, so ist dabei doch zweierlei noch zu bemerken. Erstlich, daß diese neu entstandene Sprache nicht durchaus die nämliche im ganzen Umfange Italiens gewesen, sondern, wie auch die Urkunden zeigen, sich aus Gründen, welche wir weiter unten andeuten werden, schon damals ein sehr bedeutendes provinzielles und mundartlicher Unterschied gebildet hatte; und zweitens, daß diese neue Sprache, auch lange nachdem sie schon Volkssprache geworden, darum doch nicht die alleinige Landessprache war, indem sich beweisen läßt, daß die germanischen Völker in allen von ihnen eingenommenen römischen Provinzen ihre teutsche Muttersprache noch lange beibehielten. Die Franken in Gallien haben ihre eigene Sprache bis ins 10. Jahrhundert, oder bis zur definitiven Trennung Teutschlands von Frankreich, beibehalten, und das Nämliche läßt sich mit ziemlicher Gewißheit auch von Italien sagen. Wenn es nämlich in der Grabinschrift des Papstes Gregor's V., welcher 999 gestorben ist, heißt:

Uisus francica, vulgari et voce latina
Institut populos eloquio triplis,

so sieht man, daß noch am Ende des 10. Jahrhunderts in Italien, außer dem Latein und der nun schon ziemlich ausgebildeten Vulgarsprache oder dem Italienischen, auch noch ein Theil der Bevölkerung sich der lingua francica, d. h. der Sprache der Franken, also eines germanischen Dialects, bediente. Keinem länger noch erhielt sich, nicht bloß bei Contracten, Schenkungen, Urkunden und Inschriften aller Art, der Gebrauch der lateinischen Sprache, sondern die Kirche, ihrem Stabilitätsprincipie gemäß, bediente sich dieser Sprache noch lange, nachdem sie nur von Weltlichen verstanden wurde, selbst in öffentlichen Vorträgen an die Gemeinden, wo dann, weil sie sonst ganz zwecklos gewesen wären, der sonderbare Gebrauch entsand, die lateinisch gehaltene Predigt unmittelbar nachher in der Volkssprache zu wiederholen. So heißt es, bei der Einweihung eines Klosters in Ferrara (1189³⁶) habe der Patriarch von Aquileja eine lateinische Rede gehalten, welche dann sogleich von dem Bischofe von Padua dem Volke erklärt ward. Cum praedicatus, heißt es, Patriarcha literaliter sapienter praedicasset et per cum (pro eo) praedicatus Gherardus Paduanus episcopus maternaliter ejus praedicationem explanasset et populum ibi stantem ammonuisset etc.³⁷).

36) Muratori, Antiq. Estenses. P. I. c. 36. p. 356. 37)

Die Rite, in den Kirchen lateinisch zu predigen, scheint sich in Italien hin und wieder bis ins 16. Jahrhundert erhalten zu haben; doch wurde, weil unmittelbar nachher, derselbe Vortrag in vulgare mitterer in der Kirche selbst, oder, nach geräthlicher, auf dem Platze vor derselben wiederholt. Noch jetzt wird in Rom vor dem Papste und den verammelten Cardinälen nur lateinisch gepredigt. Soll Italienisch gepredigt werden, so geschieht es nicht in der Kapelle, sondern in dem Saale des Gonfrieriams, bei des päpstlichen Thronen,

und in der That muß auch eine gewisse Kenntniß des Lateins damals unglaublich verbreitet gewesen sein, da wir nicht allein noch gegen das Ende des 14. Jahrhunderts finden, daß alle Leidenden lateinisch gehalten wurden, z. B. die auf den Petrarca 1374, sondern selbst Briefe und Ermahnungen an Frauen, vorzüglich an Nonnen, wie die des Petrus Damianus, aus dem 11. Jahrhundert, in dieser Sprache geschrieben wurden. Erst mit dem 13. Jahrhunderte wird der Gebrauch der italienischen Sprache in Schriften aller Art, in Prosa wie in Versen, ganz allgemein; ein Beweis, daß die Sprache sich nun erst anfang einer Würdigung bewußt zu werden, welche sie ohne Zweifel schon im 12. Jahrhunderte, dem Zeite alter des ersten Aufstehens bürgerlicher Verfassungen, in den Städten, erworben hatte, wo Rathberrschungen, Besprechungen und Reden zum Volke viel zur Ausbildung der neuen Sprache mögen beigetragen haben. Auch fehlte es nicht ganz an einzelnen Documenten dieser Sprache schon aus dem 12. Jahrhunderte, und wie Vieles mag untergegangen sein, wenn man bedenkt, daß doch das Bedürfnis der täglichen Lebens und namentlich des Handels kleinere Aufzeichnungen und Mittheilungen in der Volkssprache ganz unvermeidlich machte; und wer möchte zweifeln, daß die Liebe auch damals schon sich in Versen und Liedern ausgesprochen, welche, sollten sie von der Geliebten verstanden werden, notwendig in der Volkssprache gedichtet sein mußten³⁸). Sogar die Vermuthung möchte erlaubt sein, daß es, wo nicht im 12., doch gewiss im Anfange des 13. Jahrhunderts schon größere Dichtungen, namentlich Mitterromane, in italienischer Sprache gegeben hat, welche verloren gegangen sind, wenn wir in der 1260 geschriebenen *Rolandus historia Patavina* in der Einleitung finden: *Forse non erit inutile vel delectabile minus aliquibus et pncepue literatis id quod de modernorum iuribus et infortibus scriptum per Latinum inueniet, quam quod de gestis nobilitu: antiquorum audiant per vulgare, quod Dirinatium (german) vulgo dicuntur et Romanum; verumtlich wohl Übersetzungen proenepalischer oder nordfranzösischer Mitterromane, welche, wie wir aus Dante wissen, eine Lieblingslectüre des 13. Jahrhunderts waren. Die ältesten Sprachdenkmale des 12. Jahrhunderts, welche bis jetzt aufgefunden worden und une zugänglich sind, sind folgende. Muratori³⁹) führt, ohne die Genauigkeit der Abschrift verbergen zu wollen, aus Ughelli, Italia sacra T. IX., ein Document über Abergrenzen vom Jahre 1122 an, worin es heißt: Incipiendo da li Finaudi et recte vadit per serrat Sui viti, et la serra ad l'irio (vermuthlich a d'irio, a dritto) esce per dicta Serra Groinico; e li fonti aqua trondente inverso Torilliana, et esce per diete fonte a lo vallone de Ur-*

die jense es sich nicht, das eigentlich zum Papste anders als in der heilig gehaltenen Sprache geredet wurde. Fantanini, Eloquenda italiana. (Ven. 1737.) p. 249. Vgl. die Notizen von Ap. Zeno zum Fontanini T. II. p. 421 sq.

38) Dante, Vita nuov. Ed. Bisciani. p. 31. 39) Antiq. Ital. T. II. p. 1047.

sara, e lo vallone Apentino cala a lo forno a per dieta flumaria ad hirtu ferit a lo vallone de li Caniellu etc. In diesem Verment überwiegt zwar das Italienische, allein es läßt wegen einiger lateinischer Wörter doch noch den Zweifel zu, ob das Ganze nicht dennoch lateinisch gemeint gewesen. Ebenso verhält es sich mit einer andern von Muratori angeführten Urkunde aus Sardinien vom Jahre 1153, worin es, nach dem gewöhnlichen lateinischen Eingange, heißt: Ego Judice Gunnari de Laccos ki faco custa carta (che lo questa carta) cum volunlate de Deu et de fujos meus Barrasone rege et de sa muliere Pretiosa de Floruba regina ad Sancta Maria de Tergu cum volunlate Deum et pro remissione d'essos peccatos meos et de parentes meos etc., und mit einer andern ebenfalls aus Sardinien vom Jahre 1170, worin es heißt: Ego Albertu Monachu Archiepiscopo de Tarras ki gha flauto custa carta proca (perchè) mi pregati sa abbate de Monte Casinu Douno Raynaldu pro indulgere li suo censa, ki davan suo priores de Nurr etc.

Ieder Zweifel dieser Art fällt weg bei einer in Moskau aufgefundenen Inschrift, welche sich ehemals am Gewölbe über dem Hauptaltare der Kathedrale von Ferrara befand, und welche zuerst 1713 von Borsetti, dann unter Andern von Borsetti in seiner Historia gymnasii Ferrariae 1735, und zwar unmittelbar vom Monumente selbst abgeschrieben, bekannt gemacht worden ist. Beide aber haben nur die zu ihrer Zeit vorhandene Inschrift copirt, und zwar letzterer kurz vorher, als dieses Gewölbe abgetragen wurde. Allein schon 1572 war die Inschrift, welche durch ein Erdbeben beschädigt worden war, erneuert und, wie sich später gefunden hat, nicht ganz genau wiederhergestellt worden. Aus dem Archive von Ferrara ist endlich die richtige Fassung, wie sie vor 1572 lautete, gezogen worden?). Sie heißt:

Il mille cento trenta cinque nato
Fo questo templo a S. Gogio donato
Da Gielmo cipidini per so amore
E ne a fo l'opra Nicolao scoltore.

40) Antiq. ital. T. II, p. 1053. 41) p. 1051. 42) Gewöhnlich wird diese Inschrift so angeführt:

Il mille cento trenta cinque nato
Fo questo templo a Gorgi consecrato
Fo Nicolao scoltore
E Gielmo fo lo auctore.

auf so lautet sie ohne Zweifel seit 1572. Die bedeutende Verschiedenheit beider Abdrücke erklärt sich theils aus dem Umstande, daß man die durch das Erdbeben beschädigte Inschrift nicht mehr vollständig lesen konnte, und zum Theil ex conjectura ergänzen haben moß, theils aber auch aus der Beschaffenheit der Schriftart. Es ist nämlich römische Buchdruckerschrift, doch so, daß in jedem Worte einzelne Buchstaben, theils kleiner, größer und in die andern ein geschlossen, theils auch zwei Buchstaben, jenerlei der eine verkürzt, mit einander verbunden sind. Obenbisher Schriftart geht aber den römischen Bereich der Schrift der Inschrift, da die späteren Inschriften alle sogenannte gotische Buchstaben haben. Vgl. Affò dizion. preceittiva critica ed istorica della poesia volgare. (Milano 1824.) p. 34 sq., wo dieser Punkt gründlich untersucht wird.

Wir haben also hier wahrscheinlich das älteste Beispiel einer, was merkwürdig ist, öffentlichen Inschrift in Volksgare und noch obenin in Reimen, was auf jeden Fall ein unumföhliger Beweis ist, daß man sich schon längere Zeit vor 1135 der Vulgarsprache in profaischen und poetischen Schriften und Mittheilungen bediente. Viel roher und noch etwas latinisirend sind die Unterschriften unter Bildern aus dem alten und neuen Testament, welche vom Jahre 1186 sich in der Kirche Santa Maria nuova zu Monrale bei Palermo befinden. Sie lauten: (bei Affò p. 50) Eva serve Ada. Caym uccise fratre suo Abel. Noo plantavi vinea. Joseph Maria e puer fuge in Egitto. Criste intravi Hierusale, worin besonders die Abwesenheit des Artikels auffällt. Gewiß unecht, d. h. in späterer Zeit mit der Absicht, ein höheres Alter zu fingiren, angefertigt, ist eine berühmte geworden Inschrift auf einer Marmorplatte, welche in der Familie Ubal dini in Florenz aufbewahrt wurde und öftentlich noch aufbewahrt wird?). Sie ist in kurzen gereimten Versen und sagt aus, ein Ubal dini habe im J. 1184 auf einer Jagd im Apennin einen Hirsch bei den Hörnern festgehalten, daß Kaiser Friedrich I. ihn habe tödten können, wofür der Kaiser ihm den Kopf des Hirsches geschenkt habe, damit er ihn im Wappen führe. Sowol die Beschaffenheit der ganz unbedeutenden, vollkommen wobl gehaltenen Marmorplatte, welche doch, der Sage nach, einst über dem Thore einer Burg der Ubal dini eingemauert gewesen und aus dem Schutte der eingestürzten Mauer hervorgezogen sein soll, als die schon aus Obsthäfen streifenden Buchstaben, vor Allem aber der Umstand, daß erwiesenermaßen Kaiser Friedrich zu der angegebenen Zeit nicht in jener Gegend gewesen, beweisen, daß diese Inschrift später zur Verherrlichung der Familie Ubal dini, nach der Sage, ist angefertigt worden?).

Eigentliche Dichtwerke aus dem 12. Jahrhunderte sind kaum mit einiger Sicherheit anzuführen, obwohl Äußerungen des Dante und des Petrarca die Existenz derselben beweisen. Der Erstere sagt?), es seien kaum 150 Jahre, seitdem man anfangen habe, in vulgare zu dichten, und die Sicilier hätten sich zuerst dadurch Ruhm erworben, weshalb man alle italienische Dichtungen seiner Zeit sicilisch nenne?). Petrarca aber in einem 1360 geschriebenen Briefe?) sagt: es sei die neue Dichtkunst zuerst bei den Siciliern non multis ante saeculis erwaht. Selbst Grestimbeni, der es eben mit der Kritik nicht allzu genau nimmt, kann doch aus dieser Zeit nichts Anderes anführen, als das bekannte Liebesgespräch des Guallo d'Alcamo, worin die Erwähnung des Salabbin?) zwar gewöhnlich, aber mit Unrecht zu der Vermuthung geführt hat, daß es noch im 12. Jahrhunderte geschrieben sei?). Ein Gebet

43) Ein Gesimble derselben bei Affò S. 52, auch bei Grestimbeni I. S. 417. 44) Das Räthel darüber bei Affò S. 52 fg. 45) Vita nuova p. 31, und da diese kurz vor 1300 geschrieben ist, so meint er die Mitte des 12. Jahrhunderts. 46) De voig. eloq. L. I, c. 12. 47) Praefat. ad eplal. famill. 48) Er starb 1193. 49) Vollständig in Grestimbeni III, S. 9; und besser im Manuale della letteratura von Rannucci.

des heiligen Franziskus von Assisi, il sole genannt³³⁾, in einer Art von rhythmischer Prosa, kann doch kaum früher als in den Anfang des 13. Jahrhunderts verlegt werden, da dieser Heilige 1182 geboren ist, und ebenso verhält es sich mit einigen Gedichten von Folcacchiero de' Folcacchieri, Ludovico della Bernaccia und Andern, welche im Anfange des 13. Jahrhunderts lebten und von Crescimbeni angeführt werden³⁴⁾.

Ehe wir nun die weiteren Schicksale der italienischen Sprache verfolgen, werfen wir noch einen Blick auf die allgemeine Beschaffenheit dieser Sprache im 13. Jahrhundert, aus welchem uns eine ziemlich Anzahl von Dichtungen³⁵⁾ und selbst einige größere prosaische Werke³⁶⁾ vorliegen. Das Mischungsverhältnis der Elemente, aus denen sie besteht, ist mit geringen Ausnahmen das nämliche, wie es noch heute ist. Die überwiegende Masse der Wörter ist lateinisch. Was schon damals von germanischen Wörtern assimiliert worden war, ist meist auch heute noch der Sprache eigen; Aeneas der Art ist wol nur wenig hinzugekommen und nur einige solcher Wörter, die wir bei Dante³⁷⁾ finden, sind außer Gebrauch gekommen, mögen sich aber wol noch im Munde des Landmannes erhalten haben. Das Griechische hat nur einen sehr unbedeutenden und meist noch durch das Latein vermittelten Beitrag zum Sprachschatz geliefert, und was die heutige Sprache davon mehr aufzuweisen hat, beschränkt sich auf wissenschaftliche Terminologie. Werthwüßiger ist die nicht ganz unbedeutende Zahl von Wörtern oder vielmehr von Wortformen und selbst von Phrasen, welche die italienische Sprache des 13. Jahrhunderts mit dem Provenzalischen oder mit dem Französischen gemein hat und welche die neuere Sprache entweder verdrängt, oder mit den mehr lateinischen Formen der nämlichen Wortstämme vertauscht hat. So findet man in den Schriften jener älteren Zeit unzählige Male *viengiare* für *viendere*, *ansea* für *anno*, *forfatto* für *misfatto*, *lumiera* für *lume*, *seguare* für *cavar sangue*, *villa* für *città*, *vallera* für *valle*, *giuggiare* für *giudicare*, *vegliardo* für *vecchio*, *digia* mit das französische *deja*, *essere aggruato*, *être agourné*³⁸⁾ und unzählige andere. Als Gründe dieser auffallenden Erscheinung lassen sich angeben: die frühe Verbreitung und Beliebtheit provenzalischer Dichtungen, besonders im nördlichen Italien; die gewiß oft slavische Uebersetzung altfranzösischer und provenzalischer Romane und Volksbücher; die Ansiedelung der Anjou's in Neapel im 13. Jahrhundert; der lange Aufenthalt des römischen Hofes in Avignon und die sehr frühen Handelsverbindungen der Italiener mit Frankreich. Was etwa noch aus

den vorrömischen Landesprachen Italiens herkam oder von andern barbarischen Völkern, welche Italien nur vorübergehend berührt haben, aufgenommen worden sein mag, ist theils schwer, wo nicht unmöglich, auszumitteln, theils auch gewiß von höchst unbedeutendem Belange. Das Arabische endlich und andere orientalische Sprachen haben nur wenige, meist dem Handel und der Schifffahrt eigene, Ausdrücke beigegeben. Was aber im Allgemeinen an der Sprache des 13. Jahrhunderts und besonders an den Dichtern am meisten auffällt, ist, daß, obwohl sich deutliche Spuren mundartlicher Verschiedenheit der verschiedenen Schriftsteller finden, die meisten, ohne Rücksicht auf ihr Geburtsland und die daseitig herrschende Mundart, in einer und der nämlichen Sprache geschrieben haben, welche man keineswegs die besondere Mundart irgend einer Gegend nennen kann. Dante³⁹⁾ wird uns dies am besten erläutern. Er zählt alle Mundarten auf, welche zu seiner Zeit in den verschiedenen Theilen Italiens gesprochen wurden, und das Resultat seiner Untersuchung ist, daß keine einzige darunter sei, auch nicht die florentinische, die er im Gegentheile tief herabwürdigt, welche verdiente, daß man sich ihrer zu poetischen Werken bediene. Dagegen, sagt er⁴⁰⁾, gäbe es eine Sprache, die allgemein sei und doch seinem besondern angehört, die in jeder Stadt gebört werde und doch in keiner insbesondere heimisch sei; er nennt sie das *Vulgare italicum*, als die dem ganzen Volke gemeinsame, oder um ihren Vorzug von den Mundarten zu bezeichnen *vulgare illustre, aulicum, curiale, cardinale*. Man sieht, er meint eine allgemeine Sprache aller Gebildeten, was wir die Bücherprache nennen würden, und tadelt⁴¹⁾ mit sehr kurzen Worten diejenigen, welche, wie Guittone d'Arezzo, Buonagunta da Lucca, Brunetto Latini und Aender, nicht in dieser elten, sondern in der Mundart ihrer Provinz geschrieben haben. Und diesen von Dante vorgezeichneten Gang hat die Sprache, obwohl es nicht von allen Italienern zugaben wird, in der That genommen. Solcher verschiedener Mundarten zählt Dante 14 auf, wovon jede noch in sich selbst verschiedene Variationen zeige. Es sind folgende⁴²⁾: 1) das Römische, welches er das häufigste von allen nennt, 2) das Anconitanische und das Epirotaische, 3) das Mailändische und das Bergamaskische, 4) das von Aquileja und Friaun, 5) das Sardische, 6) das Sicilische, 7) das Pugliesische, welche beiden er als die edelsten Mundarten auszeichnet; 8) das Toscanische, 9) das Genuesische, dem er vorwirft, daß es ohne den Buchstaben *x* gar nicht bestehen könne; 10) das Romagnuolische, 11) das von Brescia, Verona, Vicenza, Padova; 12) das Venetianische, 13) das Bologna'sche, welches er geneigt ist für das beste unter allen zu halten, wie er 14) die Sprachen von Trient, Turin und Alexandria kaum noch zu den italienischen Mundarten zählen möchte. Vergleicht man damit den heutigen Zustand der Sprache in Italien, so muß man gestehen, daß sich diese Mundarten im höchsten Grade verändert

T. I., eine Probe daraus in Orsini, Beiträge zur Geschichte der ital. Poesie. I. Hft. (Jährl. 1840) S. 69.

30) Bei Crescimbeni l. c. II. 111. *Glossario in Petrarca opere*. (Lug. 1822). T. II. p. 11 sq.

31) J. B. von der Vler delle Vigne, *Kaiser Friedrich II.*, Guido delle Colonne, Dante da Majano, Guido Guicciardini, Guittone d'Arezzo, Brunetto Latini, Guido Cavalcanti.

32) Die Geschichtswerke von Matteo Spinelli und Riccardo Malpini, sowie Einzelnes von Dante.

33) *sebe, piote, springare.*

34) Vgl. *Veneroli, Saggio sulla filosofia delle lingue*. (Padova 1802) p. 107 sq.

35) *De vulg. eloq.*

36) L. I. c. XVI sq.

c. XIII. Convito Tr. I. c. 10 und 11.

37) *De vulg. eloq.*

L. I. c. X—XV.

haben; wie denn jetzt die Sprache von Bologna zu den häufigsten, die römische dagegen zu den ebenfals gehöret; das Neapolitanische und das Sicilische aber ebenfalls weit davon entfernt sind, zu den edleren Mundarten zu gehören. In jedem größeren Lande finden wir zwar ähnliche provinzielle Mundarten, kaum irgendwo aber in Europa möchte die Verschiedenheit der Dialekte so groß sein, als in Italien, und der Grund scheint darin zu liegen, daß diese Verschiedenheit hier nicht, wie etwa in Teutschland, nur aus einer leisen Verschiedenheit der einzelnen Volksstämme beruht, sondern ganz offenbar ein viel complicirtertes Product ist, zu dessen Entstehung auch hier ursprünglich verschiedene Volksstämme, mehr aber noch die Verschiedenheit fremder hinzugekommener Völker beigetragen hat. Daß die Sprache der ursprünglichen Bewohner der verschiedenen Theile Italiens, der Etrusker, der Ligurer, der Gallier im Norden, und der verschiedenen Völkerschaften, welche vor der Unterjochung durch die Römer das südliche Italien bewohnten, einen bedeutenden Einfluß, wenigstens auf die Aussprache des Lateinischen, durch alle Jahrhunderte hindurch und also zuletzt auf die der neueren Sprache gehabt haben mögen, ist zwar höchst wahrscheinlich, kann aber hier nicht weiter untersucht werden. Desso auffallender ist die Einwirkung der in die verschiedenen Provinzen Italiens eingedrungenen und dasebst angehebelten Fremden⁶¹⁾, und hieraus erklärt sich vorzüglich der Umstand, daß, wie groß auch die Mannichfaltigkeit der noch vorhandenen Mundarten Italiens, sei sich doch alle auf drei Hauptclassen zurückführen lassen. Der Norden, wohin die Germanen am frühesten, am häufigsten, am zahlreichsten eingedrungen und sich endlich mit der ursprünglichen Bevölkerung vermischet haben, trägt im Allgemeinen den Charakter der Härte und einer gewaltam verstümmelten Sprache. Der Süden, wohin die Germanen immer nur sehr vereinzelt gebrungen, wo aber Byzantiner, Araber und die schon französischen Normänner lange geherrscht und gewohnt, zeigt einen durchaus verschiedenen Charakter, den nämlich der Breite, der Reichheit und das Vorherrschende dumpfer Vokalante. Die Mitte Italiens, Rom und Toskana, hat, wie politisch, so auch sprachlich, am meisten seine Selbstständigkeit behauptet, und wie hier ohne Zweifel die Römersprache von jeher am reinsten gesprochen worden, so hat sich auch hier eine neuere Mundart gebildet, welche dem Latein am nächsten steht und eben daher am geeignetsten war durch Cultur zur gemeinsamen gebildeten Sprache Italiens erhoben zu werden. Das Piemontenische und das Venetianische, die beiden Extreme des nördlichen Italiens verlassen die allgemeine Regel, indem das Piemontenische ganz vom Französischen tingirt, ja durchdrungen ist; das Venetianische aber, als eine durchaus selbstständige Mundart, Nichts von der Härte der benachbarten germanisirenden Dialekte zeigt.

Die Charakteristik der einzelnen jetzt in Italien vom Volke gesprochenen Mundarten müssen wir in die Grammatik verweisen⁶²⁾ und uns hier auf die allgemein gebildete Sprache Italiens beschränken. Nur das Eine wollen wir noch bemerken, daß, wie in Italien mehr als anderswo, jede Provinz und beinahe jede Stadt von einem oft sehr eifersüchtigen Localpatriotismus befeht ist, so auch nicht allein selbst die höheren Stände im gemeinen Leben sich meistens ihres Localdialekts bedienen, sondern auch jede dieser Mundarten eine eigene kleine Literatur, meistens freilich nur aus lyrischen Compositionen oder aus tragedisirten Uebersetzungen bestehend, aufzuweisen hat, worunter aber die venetianische Mundart, welche auch häufig auf dem Theater gebraucht wird, beizweitem die bedeutendste ist.

Bei den meisten größeren Völkern Europa's finden wir, daß aus den bei ihnen vorhandenen Mundarten sich eine vorzugsweise zur allgemeinen Büchersprache erhoben hat, und meistens sind es äusserliche und zufällige Umstände, welche dem einen Dialekte diesen Vorrang vor den andern verschafft haben. So ist es ohne Zweifel das politische Übergewicht Castiliens und des nördlichen Frankreichs gewesen, welches die Mundarten jener Gegenden zur herrschenden Sprache in Spanien und Frankreich erhoben und die oft schöneren und wohlklingenderen Dialekte der Provinzen zurückgebrängt haben. In Italien finden wir zwar ebenfalls, daß die Sprache der Gebildeten der Mundart einer Provinz, der toscanischen, beizweitem näher steht, als den übrigen Dialekten; allein hier ist es nichts Zufälliges, was der Volkssprache von Toscana diese Auszeichnung erworben. In Toscana und dem Gebiete von Rom wurde, wie schon erinnert, ohne Zweifel von jeher das reinste Latein geredet und da grade diese beiden Gegenden beizweitem weniger als das übrige Italien den Druck und die Beimischung der Barbaren erlitten, so war es wol ganz natürlich, daß sich hier eine dem Lateinischen im Ganzen am nächsten stehende Volkssprache bilden mußte, welche dann ebenfals natürlich die Grundlage der gebildeten Sprache wurde, da es unermidlich war, daß die, welche zuerst die neuentstandene Sprache zu Kunstwerken benutzen wollten (und unter diesen waren zufällig die bedeutendsten Toscaner von Geburt), diejenige Form derselben vorzugsweise wählen mußten, welche der edleren Sprache des Alterthums noch am nächsten stand und sich am leichtesten durch Verändelung mit der alten Römersprache zu einer gewissen Festigkeit und Correctheit erheben ließ⁶³⁾. Darum aber darf man doch nicht sagen, wie die Toscaner und namentlich die Florentiner so gern thun, die allgemeine Sprache der Gebildeten Italiens sei die toscanische; denn wenn auch das Italienische von der feineren Gesellschaft in Florenz unstreitig am reinsten und schönsten gesprochen,

60) Muratori (Antiq. Ital. T. II. p. 1104) führt eine Menge Wörter an, welche gemeinsamen Ursprungs sind, sich aber nicht in der alten Sprache, sondern im WeltDialekt von Modena befinden, so: blossa bloe, grinta der Strich, aluare stoßen, schmeicheln die Schwärze, enso der Krampf, cosa der Schoos, rait Raus und Ralte, mangone der Wagen, lucina die Lüge u. f. w.

X Garcii. d. M. u. S. Zweite Section. XXVI.

61) In Erwartung eines grössern von Valentini in Berlin vorbereiteten Werkes über die italienischen Dialekte können wir uns jetzt nur auf die, wenn auch unvollständige und veraltete, doch treffliche Arbeit Fernow's über diesen Gegenstand im 3. Bande der römischen Studien und auf unsere eigene Grammatik der italienischen Sprache beziehen.

62) Vgl. Ugo Foscolo, Discorso sul Decamerone.

nicht aber ausgesprochen wird (denn der unangenehme Kehlhauch der Florentiner ist vielmehr widrig und die Aussprache der höhern Stände in Rom wird allgemein für die beste gehalten), so spricht doch der gemeine Mann und der Bauer in Toskana ebenso wenig die reine BUCHERSPRACHE, als dies in Teutschland etwa in Obersachsen der Fall ist. In beiden Ländern findet in dieser Hinsicht ganz das nämliche Verhältniß statt, daß wie die edle teutsche Schriftsprache nirgendwo in Teutschland eigentliche Volkssprache ist, wol aber die oberflächliche Mundart ihr am nächsten kommt, grade so ist es auch mit dem Dialekte von Toskana im Verhältnisse zur italienischen Schriftsprache. Der Toscaner, und namentlich der Florentiner, kann daher am leichtesten gut italienisch sprechen und schreiben, weil seine mütterliche Mundart gewissermaßen die Basis der edleren Sprache ist, aber auch er spricht und schreibt diese nur dann gut, wenn er durch Bildung die Fertigkeit dazu erworben.

Diese Ansicht, daß die Sprache der Gebildeten Italiens nirgends, auch nicht in Florenz, eigentliche Volkssprache sei⁶³⁾, und daß sie deshalb billig als ein Gemeingut aller Völker Italiens zu betrachten und lingua italiana genannt werden müsse, ebenso wie man teutsch und nicht oberflächliche Sprache sagt, ist man jetzt in der Überzeugung aller Nichttoscaner in Italien und am kräftigsten ist sie in der neueren Zeit von Monti⁶⁴⁾ und seinem Schwiegersohne Perticari⁶⁵⁾ verfochten worden. Anders haben darüber von jeher die Toscaner, namentlich die Florentiner, gedacht, denen es ausgemacht schien und zum Theil noch scheint, daß die edle Sprache Italiens *non* nicht lingua fiorentina, doch wenigstens gewiß lingua toscana genannt werden müsse. Die Erscheinung des lange verborgenen gebliebenen Werks von Dante, *De vulgari eloquentia*, welches Trissino⁶⁶⁾ zuerst in einer Übersetzung bekannt machte und welches später von Gordinelli⁶⁷⁾ in der Originalform herausgegeben wurde, war das Signal zur Feinde. Die Florentiner Giambullari⁶⁸⁾ und Barchi⁶⁹⁾ und der Sienerer Claudio Tolomei⁷⁰⁾, erbittert darüber, daß in diesem Werke eine edle Sprache Italiens gepriesen werde, welche nicht die toscanische sein sollte und worin diese vielmehr als eine schlechte Mundart verworfen wird, suchten, wiewol vergebens, die Echtheit dieses Werks anzufechten und behaupteten in Verbindung mit vielen Andern, worunter vorzüglich Bembo zu nennen, daß die edle Sprache Italiens durchaus nur fiorentina, oder wenigstens doch toscana genannt werden dürfe. Ihnen standen entgegen Trissino, Castiglione, Castelfranco,

Muzio und Andere⁷¹⁾. Der Streit ward bis über das Ende des 16. Jahrhunderts am erbittertsten von den ersten Mitgliedern der Accademia della Crusca, Lionardo Salviati⁷²⁾, Raffano de' Rossi und Anderen, hinausgeführt, und daß auch heutzutage noch in vielen Florentinern die Überzeugung lebt, ihre Municipalsprache sei die eigentliche italienische Sprache, davon gibt die große Bitterkeit, womit der Adel Monti's gegen das Wörterbuch der Crusca aufgenommen wurde⁷³⁾, den vollständigen Beweis. Die Accademia della Crusca hat sich ebenfalls nicht entschließen können, ihrem in einer neuen Ausgabe erscheinenden Wörterbuche einen andern als den alten Nichts sagenden Titel: *Vocabolario degli Accademici della Crusca* zu geben.

Im 13. Jahrhunderte ist die Schriftsprache noch nicht zu einiger Sicherheit und zum Selbstbewußtsein gelangt. Mit Ausnahme der *vita nuova* des Dante, welche noch diesem Jahrhunderte angehört, zeigt sich in den Werken jener Zeit noch ein Schwanken und ein bedeutender Einfluß provinzieller Mundarten und namentlich auch der provenzalischen Sprache. Erst mit dem 14. Jahrhunderte gewinnt die von Dante gerühmte und angestrebte edle Sprache das entscheidende Übergewicht und eine feste Begründung. Wenn auch, wie Giov. Villani erzählt⁷⁴⁾, Brunetto Latini, Sekretär, Staatsmann und Dichter des 13. Jahrhunderts, der Erste gewesen, welcher die Florentiner aus dem Groben gearbeitet und ihnen Anleitung zu gebildeter Sprache und Schrift gegeben, so gebührt doch ohne allen Zweifel seinem unendlich größeren Schüler Dante der Ruhm, sowohl in Prosa als in Versen der Gründer der wahren, edlen, italienischen Sprache gewesen zu sein. In seinen Schriften entsaltet die Sprache, neben manchen Härten und manchen wol mit Recht seitdem verworfenen Wörtern und Wortformen, eine gewiegene Kraft, eine unendlich reiche Phrasologie, eine Fülle und Mannichfaltigkeit der Aene, welche das Barocke wie das Wildfeste, das Leichteste und Heiterste, wie das Tiefinnigste und Schwermste, das Innigste des Gefühls und das Sprödeste der Dialektik mit gleichem Glücke, gleicher Anschaulichkeit und Angemessenheit in wahrhaft lebendig fließender Rede ausdrückt. Was dagegen seine unmittelbaren Nachfolger, Boccaccio und Petrarca, für die Sprache in Prosa und Dichtung geleistet, kann, bei aller Vortrefflichkeit im Einzelnen, doch nur als eine dürftige und einseitige Ausbildung einiger der Elemente betrachtet werden, welche jener einzig Große in sich vereinigt. Boccaccio hat mit Bewußtsein und Absicht die Prosa auszubilden gesucht; allein nur da ist er wahrhaft vortrefflich, wo er frei von allem Zwange dem natürlichen Zuge seiner florentinischen Mutter sprache und seiner florentinischen Rationalität in vielen

63) L'italiano è lingua letteraria: fu scritta sempre e non mai parlata (sagt Ugo Rosceto im Discorso ad Docameronone).

64) Vorgelegt in der Proposta di correzioni ed aggiunte al vocabolario della Crusca. (Milano 1817—1824.) 3 Vol. 8. 65) Opere, in den beiden Abhandlungen Degli scrittori del trecento und Dell' amore patrio di Dante. (Bologna 1822.) 2 Vol. 8.

66) Opere. (Vicenza 1529. Fol.) 67) *Dante Alighieri di vulgari eloquentia*. L. II. (Paris 1577. 8.) 68) *Origine della lingua fiorentina*. (Firenze 1549. 8.)

69) *L'Ercolano, dialogo di G. Farci*. (Padova 1744.) 2 Vol. 8. 70) *Il Conosco, dialogo della lingua toscana*. (Venezia 1555. 4.)

71) Zur Geschichte dieses Streites: Fontanini, *Biblioteca dell' eloquenza italiana*. (Venez. 1737. 4.) und dazu die Notizen von Apostolo Zeno.

72) *Avvertimenti della lingua*. (Ven. 1884.) 2 Vol. 4. 73) S. B. Farinello *Semoli osservazioni sull' opera del Cav. Monti* und ähnliche. 74) L. VIII. c. 10.

Fu commissario e maestro in disagnare i Fiorentini e farli accordi in bone parlare e in saper guidare e reggere la nostra repubblica.

seiner komischen Novellen folgt; wo er dahingegen sich erheben und ernst und würdig schreiben will, verläßt er den mütterlichen Boden, um in steifen und ungelenkten Perioden einen sehr ungleichen und unglücklichen Wettkampf mit dem römischen Sprachbau zu versuchen. Und leider hat gerade dieser der italienischen Sprache widerstrebende Stil die meisten Nachahmer bis in die neuesten Zeiten gefunden. Petrarca endlich hat nur das lyrische und musikalische Element der Sprache, aber freilich mit entschüdem Glück, zu einer Vortrefflichkeit ausgebildet, der sich wenig Spätere gemäht haben. Sehr mit Unrecht behaupten die Florentiner, diese drei großen Schriftsteller hätten in florentinischer Sprache geschrieben; denn Dante hat durch Wort und That entschieden dagegen protestirt; von Boccaccio könnte man höchstens einige seiner Novellen florentinisch nennen und von Petrarca muß man geradezu sagen, er habe eigentlich in einer künstlich gebildeten Sprache geschrieben; denn in Arezzo geboren hat er den größten Theil seiner Jugend in und bei Avignon zugebracht, hat Florenz nur ein Mal, auf einer Reise, berührt und übrigens stets im nördlichen Italien gelebt; sodas die eigentliche florentinische Kunstsprache ihm durchaus nicht die glückliche Fein konnte, und da er außer seinen Gedichten vielleicht keine Zeile in italienischer Sprache geschrieben, so muß man wol annehmen, er habe die edle und zarte Sprache dieser Gebichte mit sicherem Takte und seinem Obre, als die Wälsche dessen, was er gebört und gelesen, sich selbst gebildet. Wenigstens stehen fast alle gleichzeitigen Gedichte, auch von Florentinern, wie namentlich die des Boccaccio, in sprachlicher Hinsicht tief unter ihm. Diese drei großen Namen und noch einige zweiter Ordnung, wie Franco Sacchetti, Giovanni Villani, Passavanti und Andere, haben zwar mit Recht dem 14. Jahrhundert, von den Italienern *il trecento* genannt, einen unsterblichen Ruhm verliehen, allein die einseitige Bewunderung und Nachahmung ihrer Sprache hat doch, vorzüglich auf die Ausbildung der Prosa, einen demmenden und störenden Einfluß geübt. Das 15. Jahrhundert, das der philologischen Studien in Italien, das die Bildung der Sprache nicht geübert; die dessen Köpfe schämen sich derselben und wollten nur Latein schreiben. Daher treten neben einem matten Nachahmer Petrarca's, dem Giusto de' Conti, welcher fast noch dem vorigen Jahrhundert angehört, beinahe nur Dichter in ungebildeter Sprache auf, wie selbst der sonst treffliche Bojardo, welcher ohne Zweifel in der Sprache schrieb, welche man am Hofe von Ferrara redete, die aber durch unzählige norditalienische Dialectismen verunstaltet ist; oder Florentiner, welche ganz die Sprache des Pöbels reden, wie der lustige Barbier Burchiello, oder doch von Florentinern stammten und daher zum Theil jetzt selbst den Florentinern nur schwer verständlich sind, wie L. Pulci in seinem Morgante maggiore. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts zeigen sich wieder Werke in edler und gebildeter Sprache, wozu die Schriften des Lorenzo de' Medici und noch mehr die berühmten Stenzen des Angelo Poliziano gehören. Bis hieher waren fast alle berühmten Schriftsteller und Dichter Florentiner gewesen, wodurch in Flo-

renz sich immer mehr die hochmüthige Ansicht festsetzte, daß nur wer unter ihnen geboren, oder wenigstens sich in Hinsicht der Sprache flechtlich den florentinischen Rüstern unterwerfe, verdiene zu den classischen Schriftstellern, *testi di lingua* genannt, gezählt zu werden. Andere stellten sich das Verhältniß im 16. Jahrhundert, wo vor Allen Ariost und neben ihm Guarini und Tasso einen Ruhm, auch der Sprache, erwarben, dem die Florentiner wenig oder Nichts an die Seite zu stellen hatten. Um so erbitterter schlossen sie daher den Kreis der von ihnen als classisch, correct und mustergültig bezeichneten Schriftsteller und die 1582 gegründete Accademia della Crusca suchte ihre ersten Vorbeeren in höchst leidenschaftlichen und ungerechten Angriffen gegen den armen Tasso zu erringen, welcher unerbittlich aus ihrem Werterbuche ausgeschloffen blieb, während inconsequent genug der zwar unendlich anmuthige, frische und lebendige, aber nicht weniger als um florentinische Correctheit ängstlich besorgte Ariost und selbst Castiglione, welcher laut erklärt hatte, er könne und wolle nicht florentinisch schreiben, Gnade in ihren Augen gefunden hatten. Von dieser Zeit an, vom Anfange des 17. Jahrhunderts, ward der pedantische Einfluß der Crusca immer mächtiger in Italien, und Wenige nur wagten es, sich den Wahnprüden der gefürchteten Akademie aufzulegen. Die Folge war, daß die Poesie sprachlich zwar keine eigentlichen Rückschritte that, doch aber in eine widerige und eintönige Manier versiel; die Prosa aber, mit Ausnahme des königen und geistreichen Machiavelli's, großentheils durch eine verfehlte Nachahmung Boccaccio's, im höchsten Grade steif und ungemiebar, wie vorzüglich im Guicciardini, oder nachlässig und unelegant, wie im Bandello und vielen Andern, wurde. Das 17. Jahrhundert hat wenig bedeutende Schriftsteller aufzuweisen, und wenn auch keine entscheidenden Rückschritte in der Sprache zu bemerken sind, so ist doch wenigstens auch Nichts anzuführen, was eine eigenthümliche Ausbildung der Sprache oder des Stils genannt werden könnte. Nur die Ansprüche der Florentiner auf Klein herrschaft in der Sprache wurden immer lauter, entscheidener und durch die Crusca mächtig unterstützt. Das Wörterbuch der Accademie⁷⁵⁾, im engsten Municipalgeist angelegt, ist eigentlich nur ein Dialecticon des Florentinismus in der Sprache⁷⁶⁾. Fast nur Schriftsteller des *trecento*, und unter diesen wieder nur Toscaner, werden darin als *testi di lingua* angeführt und von Spätern, auch den größten Schriftstellern der Nation, sind nur wenige Richtschnecken auch in den späteren Ausgaben dieser Ehre gewürdigt worden. Daber fehlen darin eine Unzahl der edelsten Ausdrücke, deren auch selbst Flo-

75) Erste Auflage 1612. Fol., die vierte 1729—1738. 8 Vol.

76) Um möglichst alle Redensarten, Sprichwörter und Epithete des Volkes, ferne vom Conche als von der Stadt, selbst mit schriftlichen Beispielen belegen zu können, schick der jüngere Michel Ang. Buonarroti zwei dramatische Werke, *La Tancia* im Bauerndialekt und *La Fiera* in der Sprache des *mercato vecchio*, d. h. im allerersten Stadtdialekt. Ohne Commentar sind diese wie die ebenfalls erst vollständig erschienenen Dichtungen des Boccaccio, Tasso's und Lorenzo Eppi selbst den heutigen Florentinern größentheils unverständlich.

rentiner nicht entbehren können; dagegen sind alle etliche Übersetzungen aus dem trecento, Chroniken, Klosterechnungen u. s. w. aufs Genauste ausgebeutet. Alle Verstümmelungen, welche die Unwissenheit und der Pöbelgebrauch eingeführt, wie Astrolomia, Istronomia, Stronominia, Storiomia, für Astronomia, Astrologia, Filosofia für Filosofia und tausend andere sind gewissenhaft registriert; ja, was noch toller ist, offenbare Schreibfehler alter Manuscripte sind zu Wörtern gestempelt worden, die ganze Fülle des schmutzigen Gergo oder lingua turbesca (Kochwelsch), die Sprache der gemeinsten Luderlichkeit ist in überreichen Maße aufgenommen, was keine andere europäische Akademie sich erlaubt hat; ja, was fast unbegreiflich, selbst solche Ausdrücke, deren die Crusca selbst sich zur Erklärung anderer Wörter bedient, sind im Wörterbuche weggelassen worden und die Nachlässigkeit der Ausführung entspricht vollkommen der Engherzigkeit der Anlage. Diese Mängel wurden zwar schon von mehreren Zeitgenossen, wie Girolamo Gigli⁷⁷⁾ und dem gelehrten Grafen Magalotti⁷⁸⁾ wahrgenommen und beklagt, aber selbst die späteren Ausgaben dieses Wörterbuchs haben keine wesentliche Abhilfe gebracht, und es ist noch sehr zu bezweifeln, ob die neueste Ausgabe, mit welcher die Academie seit langer Zeit beschäftigt ist, auf jenen Tadel, sowie auf die Erinnerungen Ersarotti's⁷⁹⁾ und noch mehr auf die gründliche und geistreiche Kritik Monti's⁸⁰⁾ irgend eine bedeutende Rücksicht nehmen wird. Wenigstens ist die Ablehnung der angeblichen Mitwirkung des kaiserlichen Instituts zu Mailand keine allzu gute Vorbedeutung⁸¹⁾. Seit der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstand eine für die Sprache höchst ungünstige Reaction gegen den Pedantismus der Crusca. Das Aufblühen der physischen Wissenschaft und die Bekanntheit der Italiener mit den sogenannten philosophischen Schriften der Franzosen mußte ja notwendig eine Bereicherung der Sprache herbeiführen, allein, wie es zu gehen pflegt, man geriet von einem Äußersten in das andre, und weil die Sprache des trecento offenbar nicht ausreichte für die neuen Ideen, nahm man, größtentheils fast ohne Vermittelung, die französische Sprache und Darstellung als Muster auf und die philosophisch und geistreich sein sollenden Schriften, besonders der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, sind daher in Hinsicht auf die Sprache das Schlechteste, was Italien besitzt, fast Nichts als ein mit italienischen Entstellungen geschriebenes Französisch. In dieser wahrhaft animalischen Richtung zeichneten sich vor Allen Bettinelli, Gesarotti, Algarotti, alles ganz französisch gebildete Männer, aus, während Andere, wie namentlich Gasparo Gozzi, um so mehr für die alte Reinheit der Sprache eiferten.

Einen mittleren Weg, gleich fern von toscanischer Pedanterie und von Galicismus schlug ein der geistreiche, wenn auch etwas oberflächliche und willkürliche Kritiker Baretti und die Dramatiker Goldoni und Carlo Gozzi, wovon Ersterer, selbst von gebildeten Italienern, im Gegensatz gegen den geschraubten und von der Wahrheit des Lebens sich entfernenden Styl der meisten neuern Dramatiker, als ein noch jetzt immer gültiges Muster einer zwar etwas nachlässigen, aber doch im Ganzen natürlichen und anmuthigen Sprache anerkannt wird. In der neuesten Zeit haben sich die Gegensätze etwas anders gestaltet; während nur Wenige noch jene strapazirte Sprache in Schutz nehmen und ebenfalls nur Wenige mit eiserner Hartnäckigkeit bei dem alleinseligmachenden Glauben des trecento geblieben sind, wie namentlich der tüchtige Bertheidiger jener alten Lehren, Antonio Gherzi⁸²⁾, haben Dichter, wie Vindemonti und Parini, die höchste Eleganz der Sprache entwickelt, ohne in irgend ein Extrem zu fallen, und Männer, wie Monti und Perticari, sich zwar energisch gegen die bornirten Ansichten der Crusca erhoben, aber doch zugleich durch Wort und Beispiel ebenso sehr dem die Sprache zersetzenden Galicismus entgegengegearbeitet, als auch das rechte Studium der eben alten Vorbilder empfahlen. Zu ihnen wäre, was den Styl betrifft, auch Alfieri und Ugo Foscolo zu rechnen, während Nicolini, Rosini und Anseri, obgleich Toscaner von Geburt, doch jenen einseitigen Florentinismus vermeidend, nur mit edlem Eifer nach der höchsten Eleganz der Sprache überhaupt ringen.

Widen wir nun noch einmal auf die Entwicklung und Ausbildung der Sprache im Allgemeinen zurück, so müssen wir bei folgendem Resultate stehen bleiben. Die Sprache der Poesie hat sich auf eine wahrhaft bewundernswürdige Weise aus dem ersten Kalten der Kindheit im 12. Jahrhunderte, durch Männer wie Dante, Gino da Pisloja und Petrarca im 13. Jahrh. und noch mehr im 14. Jahrhunderte schnell zu einer überraschenden Mündigkeit und Reife emporgeschwungen, den höchsten Gipfel ihrer Anmuth und ihres Glanzes im 16. Jahrhunderte erreicht und sich im Ganzen bis in unsere Tage ohne wesentliche Veränderung auf dieser Höhe erhalten. Ganz anders ist es der Prosa ergangen. Das Schwanen ihres anerkannt größten Begründers, Boccaccio's, zwischen florentinisch-piedemontischer Art und latinisirendem Schwulst, hat sie vom Anfange an auf eine falsche Bahn geleitet, und es läßt sich kaum sagen, daß sie zu irgend einer Zeit einen allgemein anerkannten richtigen Weg gefunden. Was sich Vortreffliches der Art hier und da findet, ist nicht Product der allgemeinen Bildung, sondern rein individuelles Talent, und noch heute zeigt sich in allen prosaischen Werken eine gewisse Unsicherheit und ein Schwanzen zwischen dem Streben nach alterthümlicher Correctheit und moderner Charakterlosigkeit. Es gibt verschiedene Manieren, aber es hat sich kein Styl für die Prosa gebil-

77) In seinem Vocabolario Cateriniano des fünften Bandes der Opere di S. Caterina da Siena (Roma 1717, 4.) und besonders gedruckt Manilla nelle isole Filippine, (s. a. 4.) 78) In einem an Rezi geschriebenen Briefe. 79) In Saggio sulla filosofia delle lingue. (Padova 1802.) p. 145. 80) In der Proposta di correzioni ed aggiunte al Vocab. della Crusca. (Milano 1817.) 3 Vol. 8. 81) Nur drei Hefte der neuesten Ausgabe 1845 sind bis jetzt erschienen, aus welchen sich, da sie nur die Archive reichen, noch nicht weit für das Ganze schließen läßt.

82) In seinem Wörterbuche und in allen seinen Schriften, namentlich in den Bellenze di Dante, in welchem man die echte Sprache des Florentinismus kennen lernen kann.

det⁸³⁾. Der Hauptgrund dieser Erscheinung möchte wol darin liegen, daß Italien nie, wie etwa Frankreich und England, einen anerkannten Mittelpunkt der Bildung, eine allgemeine Hauptstadt, gehabt, wo aller Particularismus der Provinzen neutralisirt und in eine allgemeine Farbe der Bildung wäre ausgeprägt worden, wozu dann kommt, daß nirgends vielleicht in Europa der Localpatriotismus so scharf und trennend sich geltend macht, als eben in Italien; daß durch die Annäherlichkeit der einen Provinz und einer Stadt eine beständige Protestation der übrigen ist hervorgerufen und erhalten worden, welche ebenfalls das Auskommen eines gemeinsamen Nationaltypus und Stolz der Sprache unendlich erschweren mußte, und daß endlich weder irgend einmal ein anerkannt großer Prosailiter einen Anhaltspunkt für die weitere Bildung der Prosa gegeben, noch auch die politische und religiöse Verfassung Italiens in den letzten Jahrhunderten irgend etwas bargeboten, was der Ausbildung der lebendigen Rede hätte förderlich sein können. Die gegenwärtige Geistesbildung der Italiener ist nicht, wie ihre Poesie, auf dem Boden ihrer eigenen Nationalität erwachsen, sondern ihnen von Außen her, und namentlich von Frankreich aus, gekommen. Sie denken französisch über Religion, Philosophie, Staat u. s. w., deshalb ist zwar ihre Poesie, nicht aber ihre Prosa, eine wahrhaft nationale.

Wie überall, so auch in Italien, hatte die Sprache schon ihre höchste Blüte erreicht, ehe man es versuchte, sich ihrer Geschichte bewußt zu werden. Erst mit dem 16. Jahrhundert beginnen die ersten grammatischen und lexikalischen Arbeiten.

Der Erste, welcher Beobachtungen über die Sprache sammelte, war der Cardinal Bembo. Er hatte damit schon 1500 den Anfang gemacht⁸⁴⁾ und 1512 die zwei ersten Bücher beendet, aber durch wichtigere Geschäfte abgehalten, konnte er seine Arbeit erst später herausgeben. In der Zwischenzeit waren drei andere grammatische Versuche erschienen:

a) *Regole grammaticali della volgar lingua*, di *Gianfrancesco Fortunio*. L. II. (Ancona 1516. 4.), wovon Apostolo Zeno a. d. von 1516—1552 15 verschiedene Ausgaben anführt, ohne der Abdrücke in später zu erwähnenden Sammlungen zu gedenken. Eine zwar noch sehr unvollständige, aber wohlgeordnete Arbeit, welche von Verstand und Überlegung zeugt.

b) *Le vulgari eleganzie di M. Niccolò Liburnio*. (Ven. Aldo 1521. 8.) Derselbe gab später heraus: *Le tre fontane di M. Nic. Lib. L. III.* sopra la grammatica ed eloquenza di *Dante, Petrarca, Boc-*

caccio (Ven. 1526. 4.), welche beide uns nicht zur Hand sind. *Gamba*⁸⁵⁾ nennt das erstere meno informe delle regole del Fortunio. Nach der Beschreibung des Apostolo Zeno könnte es aber dieses Lob schwerlich verdienen.

c) *Compendio della volgar grammatica da Marcantonio Flaminio*. (Bologna 1531.) Was uns davon zu Augen gekommen, ist Nichts als ein alphabetischer Zusatz aus der Prose des Bembo, die ihm also auf irgend eine Weise im Manuscripte bekannt gewesen sein müssen⁸⁶⁾; man findet dies sehr seltene Wästelchen in dem *Opere del Bembo*, als Anhang des Prose.

Vier Jahre später erschienen endlich die

Prose di *M. Pietro Bembo*, nelle quali si ragiona della volgar lingua, in 3 libri. (Ven. Tacuino. 1525. Fol. und sonst noch oft.) Dies Buch, welches seine Regeln einzig und allein aus Boetius und Petrarca abhilt und den Dante bei allen Gelegenheiten herabsetzt, ist von den Florentinern, deren Liebhabereien hier vortragen werden, weit über alle Gebühr erhoben worden. Es ist in der sehr ungeschickten Form eines Gesprächs abgefaßt, ohne alle systematische Ordnung, und enthält viel Schiefes und Unhaltbares, was eben keine hohe Idee von dem grammatischen Talente des Verfassers gibt. Es hat einen strengen und scharfsinnigen, aber meistens auch höchst sophistischen und pedantischen Tadel am Castelletto gefunden, dessen Giunte alle prose di *M. P. Bembo* zuerst Modena 1563. 4. erschienen und oft mit den Prose vereinigt gedruckt worden sind.

Der Anstoß war nun gegeben und es folgten noch in diesem Jahrhundert eine Menge meist aber unbedeutender grammatischer Arbeiten, von denen wir nur die wichtigsten hier anführen wollen⁸⁷⁾.

Giangiorgio Trissino, ein in allen seinen Bestrebungen ernst und gründlicher Mann, bemerkte, daß die gewöhnlichen Buchstaben der italienischen Sprache nicht ausreichten, zur Bezeichnung aller Klänge der Sprache; er wählte daher das *u* und das *e*, um in Verbindung mit dem gewöhnlichen *o* und *e* die verschiedene Aussprache dieser Vocale anzugeben, wofür er nur leider den Mißgriff machte, das *u* zur Bezeichnung des hellen *o*, wie in Sonne, also im Widerspruch mit der griechischen Geltung dieses Zeichens, zu brauchen. Er schlug ferner vor, das *i*, wo es Consonant ist, durch *j*, und ebenso das *u* in diesem Falle durch *v* zu bezeichnen; auch führte er überall das *z* ein in den Endigungen, welche bisher *tia*, *tie*, *tione u.* s. w. geheißen wurden, und nach diesem Systeme ließ er drucken seine

Epistola di *Giangiorgio Trissino* intorno alle lettere unovamente aggiunte alla lingua italiana. (Roma 1524. 4.) Er fand damit gewaltigen Widerspruch, theils weil er wirklich die Bezeichnung durch das

83) Bal. *Ugo Foscolo*, Discorso sul Decamerone. Ein Recensent in der Biblioteca italiana von dem Jahr (1836) sagt: Bei jedem neuen Buche theilten sich die Meinungen über den Titel gli uoi levando al cielo chi delle dagli altri è poco men che deriso. Spettacolo certamente singolarissimo agli stranieri: un popolo dove la letteratura fiorisce da molti secoli, e i letterati sono ancora tanto divisi fra loro intorno alla lingua. 84) Fontanini, Biblioteca dell' eloquenza italiana colle note di *Apostolo Zeno*. (Ven. 1753.) 2 Vol. 4. T. I. p. 9.

85) Serie de' testi. (Ven. 1828.) p. 307. 86) Wenn nicht etwa dies Compendio ein ganz anderes von den Prose unabhängiges Werk des Flaminio ist, worüber wir nicht urtheilen können, so es nicht zur Hand und überdies so selten ist, daß selbst Apostolo Zeno es nicht gesehen. 87) Vollständiger sind bei Fontanini, Biblioteca, mit den Notizen von Apostolo Zeno, I. B. zu haben.

so unglücklich gewählt, theils aber auch wol nur, weil er die Florentiner durch die Benennung *lingua italiana* geärgert hatte. Es erschienen gegen ihn Risposta di *Lodovico Martelli* all' epistola del *Trissino*. 4. s. a. et l. (vermuthlich 1524 oder 1525.) *Discacciamento delle lettere etc.* (Roma 1524. 4.), vermuthlich von *Agnolo Firenzuola*, und das vorhin erwähnte Werk des *Eisurnio*, *Le tre fontane*. (Ven. 1526. 4.) *Triffina* antwortete darauf in *Dubbi grammaticali* di *M. G. Trissino* (Vicenza 1529. Fol.), worin er das Versehen mit dem *o* dahin abänderte, daß dieses nun das tiefe *o*, wie in *Sohn*, bezeichnen sollte, aber durch dieses Schwanfen seine Sache vallends verlor. In dem nämlichen Jahre gab er noch heraus *Il Castellano*, dialogo nel quale si tratta della lingua italiana und eine Grammatica, die ganz unbedeutend ist. Alles dies, wie auch seine übrigen Werke, ließ er stets mit seinen neu-erfundenen Buchstaben drucken. Zuletzt erschien noch: *Il Polito* di *Adriano Franci*, ovvero delle lettere nuovamente aggiunte (Roma s. a.), vermuthlich 1528. Das Einzige, was der Sprache aus diesem Streite zu Gute gekommen ist, ist die Einführung des *j*, *v* und *z* in den vorhin angegebenen Fällen.

Von eigentlichen Grammatiken erwähnen wir folgende: *La grammatica volgare* di *M. Alberto Accarino* da *Cento*. (Bologna 1536 und öfter), nicht bedeutend.

Regole grammaticali di *Jacopo Gabriele*. (Ven. 1545. 4.) Kurz, unvollständig, denn die Syntax fehlt ganz, aber sonst vernünftig.

Fondamenti del parlar Toscano di *Rinaldo Corso*. (Ven. 1549. 8.) Ist wenigstens der erste Versuch einer etwas systematischen Behandlung des Stoffes.

Pierfrancesco Giambullari, *Della lingua che si parla e si scrive in Firenze*. (Fir. 1551. 8.)

I quattro libri delle osservazioni nella volgar lingua di *Lod. Dolce*. (Ven. 1550. 8.), ist mit verschiedenem Titel herausgegeben. Unbedeutend, ohne allen Schaffinn und erst nach und nach in späteren Ausgaben von groben Fehlern gekläubert. Sein Hauptgegenstand war *Girolamo Rusticelli*, welcher in *Tre discorsi a M. L. Dolce* (Ven. 1553. 4.) ihn bestig angriff. Nach dem Tode *Rusticelli's* erschienen seine *Commentarii della lingua italiana*. Libri VII. (Ven. 1581. 4.), die aber der lang begabten Erwartung nicht ganz entsprechen.

L'Ercolano, dialogo di *Benedetto Varchi*, nel qual si ragiona della lingua e in particolare della Toscana e della Fiorentina (Fir. 1570. 4.); mit den *Einnützen* des *Castelvetro* und des *Ruzio*. (Padova 1744.) 2 Vol. 8. Ein herlich langweiliges Buch, dessen Hauptzweck ist, den *Florantinismus* zur Allein herrschaft zu erheben. Die *Correzioni* des *Castelvetro* und die *Varchiana* des *Girol. Ruzio* sind theil und gründlich.

Le battaglie di *Jeron. Mucio* per difesa dell' italiana lingua. (Ven. 1582. 8.) Eine Sammlung von verschiedenen Streitschriften, besonders gegen die *Anmaßungen* der Florentiner gerichtet.

Den größten Ruf unter allen bisher genannten Werken erworben sich:

Gli avvertimenti della lingua sopra il Decamerone, del Cav. *Lionardo Salciati*. Vol. I. (Ven. 1584.) Vol. II. (Firenze 1586. 4.) Ein überaus schwerfälliges und höchst pedantisches Werk, welches sich indessen nur über die Buchstaben, die Rechtschreibung, das Remen und den Artikel erstreckt. *Boccaccio* ist der Gott, den der Verfasser allein anbetet, nicht bloß *Dante*, sondern selbst *Petrarca* verschwinden ihm dagegen. Wer den verknöcherten *Florantinismus* kennen lernen will, muß dies Buch lesen. Eine Wiedergabe desselben, *Il Capoe ovvero le riprensioni*, Dialogo di *Pierantonio Corsuto* (Napoli 1592. 4.), ist und nicht zu Gesicht gekommen.

Eine brauchbare Sammlung ist: *Le osservazioni della lingua volgare di diversi uomini illustri*, von *Sanseverino*. (Ven. 1562.) Sie enthält die darin angeführten Schriften von *Bembo*, *Gabriele*, *Fortunia*, *Rinalda Garza* und von *Alberto Accarino*.

Das 17. Jahrhundert hat nicht so viele, aber bedeutendere Werke über die Sprache aufzuweisen. Die wichtigsten sind:

Die früher schon erwähnten Schriften des *Celso Cittadini*, *Trattato della vera origine e del processo e nome della nostra lingua*. (Ven. 1601.) und *Le Origini della Toscana fanella*. (Siena 1604.) Die beste Ausgabe ist: *Opere di Celso Cittadini*. (Roma 1721. 8.), worin außer den beiden obigen Hauptwerken noch enthalten sind: *Trattato degli idiotismi toscani* und *Note* in margine delle giunte del *Castelvetro* alle *Prose* del *Bembo*. — *L'Anticrusca*, ovvero il paragone dell' Italiana lingua di *Paolo Beni*. (Padova 1613. 4.) Der Erste, der es wagte, gegen die *Anmaßung* der Florentiner aufzutreten; es ist eine scharfe Kritik des Stils und der vielen Fehler des *Boccaccio*. Ihm trat entgegen *Orlando Pescetti* mit der *Risposta all' Anticrusca*. (Verona 1613. 4.); dieser aber ward nicht abgesetzt in *il Cavalcanti* ovvero la difesa dell' Anticrusca di *Michelangelo Fontana*. (Paolo Beni selbst) (Padova 1614.) Diese Schrift ward auf Betrieb des *Großherzogs* von *Toscana* verboten.

Trattato della lingua di Jacopo Pergamini. (Ven. 1613. 8. und öfter) ist Nichts als eine unbedeutende Zusammenstellung von sogenannten *Regeln*, meistens aus *Bembo*.

Della lingua toscana di Benedetto Buommattei. Libri II. (Firenze 1643. 4.) Dies ist die erste ziemlich vollständige, 19 *Trattati* enthaltende, Ausgabe dieser von den Florentinern als das Hauptwerk über die Sprache gerühmten Grammatik. Der Verfasser hatte zuerst (Ven. 1623.) die ersten sieben *Trattati* herausgegeben; 1626 erschien wider seinen Willen eine zweite Ausgabe, welche neun *Trattati* enthält. Nach seinem Tode ward sein Werk mit *Noten* von *Anton Maria Salvini* (Fir. 1714.) herausgegeben und endlich gab die *Accademia della Crusca*, deren *Secretair* er gewesen und die in seinen Werke ihre eigenen Ansichten fand, eine revidirte und be-

richtige Ausgabe (Fir. 1760.) heraus, welche als die Normalausgabe vieler andern zum Grunde liegt, namentlich auch der Milano 1807. 2 Vol. 8. erschienenen. Man muß sich billig wundern, daß die Akademie ein so schwermüthiges, pedantisches und nichts weniger als tief sinniges Werk, was nicht einmal vollständig ist, da das Syntactische bloß höchst dürftig bei jedem Nebetheile angesetzt wird und das dritte Buch, welches von der Aussprache, von der Rechtschreibung, dem Apostroph u. s. w. handeln sollte, gänzlich fehlt, gewissermaßen zu dem ihrigen machen konnte. Indessen ist Buonommattei, welcher viele Beispiele, aber freilich fast nur aus dem Boccaccio, Petrarca und Dante, gesammelt hat, die Fundgrube gewesen, aus welcher alle Späteren geschöpft haben.

Sehr viel zu lernen ist aus:

Niccolò Amenta, Della lingua nobile d'Italia. (Napoli 1723. 1724. 2 Vol. 8.), ein opus posthumum von Giuseppe Cito herausgegeben. Der Verfasser, ein sehr verständiger Mann, hatte die Absicht, den Buonommattei zu erweitern und zu berichtigen.

Osservazioni della lingua italiana del Ciconio. (M. Antonio Manbelli) Parte I. contenente il trattato de' verbi. (Forlì 1685. 12.) Parte II. in cui si tratta delle particelle. (Ferrara 1644. 12.) Die neueste und beste Ausgabe der Parte II. ist von Luigi Lambertini herausgegeben. (Milano 1809. 4 Vol. 8.) Der zweite Theil, welcher von den Partikeln handelt, ist beizuwarten der wichtigste; der Verfasser umfaßt aber unter diesem Namen Alles, was nicht Verbum oder Nomen ist. Es ist eine alphabetische Sammlung, wo bei jedem Worte durch sehr viele Beispiele die verschiedenen Formen und der verschiedene Gebrauch desselben documentirt wird. Er sowohl als sein neuester Herausgeber haben sich aber streng nur an solche Schriftsteller gehalten, welche von der Gracäa christ werden. Es ist ein vortreffliches Repertorium; aber Kritik und grammatisches und lexikalisches Talent muß man darin eben nicht suchen.

Il torto e 'l diritto del non si può, esaminato da *Ferrante Longobardi*, d. b. *Daniello Bartoli*. (Roma 1655. 12.) Die folgenden Ausgaben sind beizuwarten vollständiger, besonders die Napoli 1717. 8. mit vielen Anmerkungen von Amenta, und davon ein neuer noch berichtiger Abdruck. (Brescia 1822. 2 Vol. 8.) Unter diesem wunderlichen Titel hat der Verfasser, ein Mann von Geist und Laune, die Vertheidigung unglücklicher Wörter, Formen und Redensarten übernommen, welche von den peinlichen Anhängern der Gracäa verdammt worden, und hat ihren Gebrauch bei den besten Schriftstellern nachgewiesen. Ebenso brauchbar ist seine Orthografia Italiana (Roma 1670. 12. und oft, unter andern Milano 1830.).

Die meisten hier angeführten grammatischen Schriften und manche, welche wir als unbedingt übergegangen haben, sind gesammelt in:

Autori del ben parlare oder Della favella nobile d'Italia, opere diverse. (Venet. 1643. 19 Vol. in fl. 4.) Der Herausgeber ist Armatranci, welcher sich unter dem Namen Subasiano versteckt. Das Ganze be-

steht fünf Abtheilungen, wovon nur die erste, in sechs Bänden, von der favella nobile d'Italia handelt. Vollständige Exemplare dieser Sammlung sind sehr selten.

Eine ähnliche, aber nicht so reiche Sammlung ist: *Regole ed osservazioni di varj autori intorno alla lingua Toscana*. (Firenze 1725. 12.)

Aus dem 18. Jahrh. sind, außer dem schon angeführten Werke des Amenta, die wichtigsten Werke: *Rogacci*, *Pratica e compendiosa istruzione a' principianti*. (Roma 1711. 12.) von Morici und Bernow gerühmt; er ist der erste und einzige, welcher seine Beispiele nicht aus Schriftstellern genommen, sondern selbst gemacht hat. Er ist uns aber nicht zur Hand gewesen.

Girolamo Gigli, *Regole per la toscana favella*. (Roma 1721.) und *Lezioni di lingua toscana*. (Ven. 1729.) Das erste ist sehr unbedeutend, das zweite kennen wir nicht.

Manni, *Lezioni di lingua toscana*. (Firenze 1737. 8.) Es sind zehn wirklich gehaltenen Vorlesungen über die verschiedenen Theile der Grammatik im Geiste und in der Sprache der echten Florentiner.

Gagliardi, *Cento Osservazioni di lingua*. (Bologna 1740. 8.) ist uns nicht bekannt.

Als ein Hauptwerk muß dahingegen erwähnt werden: *Corticelli*, *Regole ed osservazioni della lingua toscana*. (Bologna 1745. 8.) und sonst sehr oft, vorzüglich Bologna 1775 und Reggio 1826. 12. Corticelli hat mit großem Fleiße seine Vorgänger benutzt und den Stoff auf eine verständliche Weise geordnet; es ist eigentlich die erste wohlgeordnete Grammatik und daher ist sie die Quelle unzähliger anderer, namentlich auch in Teutschland erschienener, Werke geworden. Doch herrscht auch hier der entschiedenste Florentinismus.

Soresi, *I rudimenti della lingua italiana* (1756.), von Gamba gerühmt, ist uns nicht zu Gesicht gekommen.

Pistolesi, *Prospecto de' verbi toscani* (Roma 1761. 4.), nach Ciconio das erste und sehr brauchbare Werk über die italienischen Verba, es ist indessen in neuerer Zeit weit übertroffen worden von:

Mastrorilli, *Teoria e prospecto de' verbi italiani conjugati* (Roma 1814. 2 Vol. 4.), ein musterhaftes Werk.

Eine neuere Arbeit: *Nannucci*, *Analisi critica de' verbi italiani* (Firenze 1843. 1 Vol. 8.) macht es sich zur Hauptaufgabe, die verschiedenen alten und poetischen Formen der italienischen Verba im Provenzalischen nachzuweisen.

Rosasco, *Della lingua toscana, dialoghi sette*. (Torino 1777. 4. und Milano 1824. 2 Vol. 16.) Obwohl viel Florentiner von Geburt erbt der Verfasser der *Witigied der Gracäa* war, alles Florentinische bis in den Himmel. Die Sprache in diesem wenig brauchbaren Werke ist höchst geizig.

Als ein interessantes Werk über die Sprache überhaupt verdient noch angeführt zu werden: *Cesarotti*, *Saggio sulla filosofia delle lingue*. (Padova 1785. 8. und vorzüglich Pisa 1800. 8.)

Von grammatischen Arbeiten der neuesten Zeit sind uns folgende bekannt geworden:

Francesco Saverio, *Grammatica ragionata della lingua italiana*. (Milano 1816, 12.) Ein sehr flacher Versuch einer in französischer Art philosophisch sein sollenden Grammatik.

Monti, *Proposta di alcune correzioni ed aggiunte al vocabolario della Crusca* (Milano 1817—1824. 3 Vol. 8.), wovon in diesem Artikel schon die Rede gewesen. Ein wahrer Muster einer ebenso gründlichen als geistreichen Kritik, voll gefunden Urtheils und großer Kenntniß der Sprache. Einige wichtige Punkte werden in regelreichen Dialogen verhandelt. Die beiden oben erwähnten Abhandlungen von Perticari sind auch in dieses Werk aufgenommen. Es konnte nicht fehlen, daß ein so heftiger und von unerbittlicher Spott begleitet Angriff eine Menge altgläubiger Zöcanner in Harnisch bringen sollte, und so erschienen denn für und wider jenes Werk viele kleine Schriften von Lampredi, Niccolini, Mazzini, Sermoli, Martorelli, Rosini, Pezzana, Priderjani, Villardi, Majer und Andern.

Außerhalb dieses Streites stehen:

Antolini, *Saggio di parallelo di voci italiane*. (Milano 1821. 8.) Es ist nur eine Einladung zur Subscription auf ein größeres, noch nicht erschienenes Werk, worin alle ähnlich geschrieben Wörter der Sprache classificirt und erklärt werden sollen. In dieser Probe-schrift wird unter andern von den Wörtern auf j und ii zwar etwas weltlichlich, aber sehr gründlich gehandelt.

Grassi, *Saggio intorno a' sinonimi della lingua italiana*. (Torino 1821 und noch vermehrt Milano 1822. 8.) Eine kleine, aber sehr brav gearbeitete Schrift. Ein früheres, aber freilich viel unvollkommeneres, wenn auch an Artikeln reicheres Werk dieser Art ist *Sinonimi ed aggiunti italiani di Carlo Costanzo Rabbi* (Ven. 1756. 4.) Umfassender, aber weniger preis als Grassi sind die Arbeiten von *Giov. Romani*, *Opere* (Milano. 1826.) 8 Vol. 8., wovon der erste Band eine Teorica de' sinonimi italiani, die drei folgenden ein Dictionario generale de' sinonimi und die letzten verschiedene grammatische Aufsätze enthalten.

Gherardini, *Introduzione alla grammatica italiana* (Milano 1825. 8.), ein sehr gut gethatenes Elementarwerk für Volksschulen.

Ambrosoli, *Manuale della lingua italiana*. (Milano 1828.) Eine gut gemachte Compilation, klar, aber oberflächlich.

Lezione dell' abate Michele Colombo intorno al favellare e scrivere con proprietà. (Parma 1830. 8.) Im Ganzen unbedeutend.

Grammatica della lingua italiana. L. IV. da Michele Ponza (Torino 1834. 12.), ganz unbedeutend. Von Italienern außerhalb Italiens sind in neuerer Zeit erschienen:

Grammaire italienne élémentaire et raisonnée par *G. Biagioli*. Die erste Ausgabe erschien Paris an 13 (1805), die vierte (1819) liegt vor uns. Anma-

gend, bizar und ungründlich; der Verfasser erklärt alle syntaktischen Schwierigkeiten durch die Ellipse.

Galignani, *Grammar and exercises in 24 lectures on the Italian language*. Die erste Ausgabe ist vermuthlich London 1796 erschienen, die vor uns liegende vierte (enlarged and improved by *Ant. Montucci*, Sanese) ist von 1823, wenngleich nur für den Sprachunterricht gearbeitet ist dies ein sehr gründliches und reiches Werk.

Grammaire italienne, élémentaire, analytique et raisonnée, par *G. Robello*. 3. édition (Paris 1839. 8.), ohne allen wissenschaftlichen Werth.

Über andere außerhalb Italiens erschienene Schriften dieser Art fehlen uns genauere Nachrichten; die Zahl aber der in Deutschland heraufgekommenen und noch täglich sich mehrenden italienischen Sprachlehren ist so ungeheuer und die meisten sind so reine Fingerarbeit, daß es ganz überflüssig wäre, sie auch nur einigermaßen vollständig zu erwähnen zu wollen. Die bekanntesten und wichtigsten sind etwas folgende:

Die älteren von *Mathe* und *Philippi* sind nur für das gewöhnliche Bedürfnis gearbeitet. Besser ist schon *Jagemann's* italienische Sprachlehre (Leipzig 1792.), genau nach *Coriell's* gearbeitet, aber sonst fleißig und gut; auch ist ein Artikel über den Versbau hinzugefügt. Sehr brauchbar sind auch seine Anfangsgründe von dem *Bau* und der *Bildung* der Wörter der italienischen Sprache. (Leipzig 1800. 8.) Die italienische Sprachlehre von *Worrich* (Berlin 1791.) ist nur eine geistreiche Skizze.

Das Beduendts, Reichste und Gründlichste, was wir bis jetzt in dieser Art besitzen, ist die italienische Sprachlehre für Teutsche von *C. F. Ferno* w (Tübingen 1804.) 2. Bd. 8., wovon 1816 ein neuer, unveränderter Abdruck erschienen ist. So fleißig der Verfasser seine Vorgänger und seinen Aufenthalt in Italien benutzt hat, so muß man doch gestehen, daß er zwar viel gesammelt, aber es nicht sonderlich geordnet hat; vorzüglich aber fehlt ihm aller historische Sinn; er bewegt sich fast ganz auf der Oberfläche des modernen Sprachgebrauchs; doch ist er beinahe der Einzige, welcher selbständig gearbeitet hat.

Fornasari, *Cours de langue italienne*, auch in teutscher Sprache, oft erschienen, ist fast nur ein verbesserter und berichteter *Philippi* und ebenfalls für das gemeine Bedürfnis gearbeitet.

Adolf Wagner's Lehrbuch der italienischen Sprache (Leipzig 1819 und zweite Auflage 1826.) zeichnet sich nur durch dem Verfasser eigenthümliche etymologische Abweichungen und einen nicht sehr glücklichen Versuch, den Versbau der italienischen Sprache auf musikalische Grundzüge zurückzuführen, aus; das eigentlich Grammatische ist nur oberflächlich behandelt.

Francoson's Grammatik der italienischen Sprache (Berlin 1822.) hat seitdem mehrere Auflagen erlebt und zeichnet sich durch Verächtlung des älteren Sprachgebrauchs, sowie auch durch die Anwendung der längst in der französischen Grammatik üblichen Methode auf die italienische Sprache aus.

Valentini's *Neue theoretisch-practische italienische Grammatik für Leutsche* (Berlin 1824.) macht zwar große Ansprüche nach einer ganz neuen Methode klar und faßlich dargestellt zu sein, allein schwerlich möchte diese Methode in Deutschland viel Beifall finden; sie ist der von Biagioli überaus nahe verwandt. Seine Beispiele sind fast durchaus nur aus neueren Schriftstellern entlehnt und der ältere und poetische Sprachgebrauch wenig berücksichtigt.

Nicht ohne eigene Beobachtung und Scharfsinn ist dagegen Wimmer's *Wissenschaftliche italienische Sprachlehre*. (Frankfurt a. M. 1830.)

Keit's *Italianische Sprachlehre* (Erfurt 1831.) ist nur ein guter Auszug aus Fernow.

Was uns seitdem in diesem Fache vorgekommen ist, verdient keine Erwähnung. Unsere eigene Grammatik der italienischen Sprache (Halle 1844.) I. Bd. S. nennen wir als einen ersten Versuch, die Sprache historisch zu behandeln.

Die Kerkographie beginnt, wie die Grammatik, ebenfalls im 16. Jahrhunderte und mit sehr schwachen Anfängen. Das erste in dieser Art ist mehr ein erklärender Index als ein Wörterbuch über das Decamerone des Boccaccio von Lucilio Wimerbi. (Venet. 1535.) Derselbe gab auch 1553 Fol. eine Uebersetzung des Calepin heraus. Schon reicher ist:

Vocabolario di 5000 voci toscani del Furioso, del Boccaccio, di Dante e del Petrarca, di *Fabrizio de Luna* (Napoli 1536. 4.), sehr selten.

Vocabolario, grammatica e ortografia della lingua volgare, di *Alberto Accarino*. (Cento 1543. 4.)

Hierauf folgen die schon viel bedeutenderen Arbeiten des Francesco Alunno:

Le ricchezze della lingua volgare (Ven. Aldo. 1543. Fol. und 1557. 4.), umfassen indeß nur Boccaccio, Dante und Petrarca.

Della fabrica del mondo. L. X. di *Fr. Alunno*. (Ven. 1546. 1588. Fol.) Viel reicher als das vorige, aber die Wörter sind oft sehr willkürlich unter zehn verschiedene Rubriken vertheilt und daher oft schwer zu finden. Von beiden Werken sind mehrere verbesserte Auflagen erschienen.

Delle frasi toscane L. XII. di *Stefano da Montemarlo*. (Ven. 1566. Fol.) oder mit nur verändertem Titel: Tesoro della lingua toscana (Ven. 1594. Fol.)

Ortografia delle voci della lingua nostra, ovvero Dizionario volgare e latino di *Francesco Sansovino* (Ven. 1568. 8.), interessant als das erste Werk, worin der venetianische Dialekt berücksichtigt ist.

Il memoriale della lingua di *Jacopo Pergamini*. (Ven. 1602. Fol.) Dies ist das erste wahre und allgemeine italienische Lexikon, welches aus den Werken vieler später von der Crusca nicht beachteten Schriftsteller gesammelt worden ist. Es sind davon mehrere von Andern vermehrte Ausgaben vorhanden (Ven. 1617. Fol. 1656. Fol.). Die Wörter sind in diesem Werke zwar alphabetisch, aber doch zugleich familienweise geordnet, was die Übersicht sehr erleichtert.

Endlich erschien das Vocabolario degli Accademici della Crusca (Venet. *Alberti* 1612. Fol.), woran

X. Gualpi. h. M. a. R. *Joelle Gualpi*. XXVI.

Lion. Salvati und Bassiano de' Rossi den größten Antheil hatten. Von der Einseitigkeit und den Mängeln dieses Werks ist schon oben die Rede gewesen. Eine sogenannte vermehrte Ausgabe erschien Ven. *Sarsina* 1623. Fol., wenig besser als die erste. Doch erschienen davon Nachdrücke Ven. 1680, 1686 und später. Die dritte Ausgabe erschien con aggiunte (Firenze) in der Druckerei der Akademie 1691. 3 Vol. Fol. Gegen diese sind gerichtet die Annotazioni sopra il Vocabolario della Crusca (Ven. *Rosselli* 1698. Fol.), welche gewöhnlich dem Alessandro Rossini beigelegt werden, aber von Giulio Ottolenti sind.

Von dieser dritten Ausgabe besorgte Apostolo Zeno einen Auszug (Ven. *Barbeggio* 1705.) 2 Vol. 4., welcher noch vier Mal (1717, 1723, 1727 und 1734) gedruckt wurde. Derselbe besorgte einen Abdruck des großen Wörterbuchs (Ven. 1741. 5 Vol. 4.), wozu noch 1745 ein Supplementband kam.

Die vierte Ausgabe der Crusca erschien Firenze, *Manni* 1729—1738. 6 Vol. Fol., wovon Dom. Maria Manni einen Auszug (Firenze 1739. 5 Vol. 4.) besorgte. Von dieser vierten Ausgabe gibt es zwei geschätzte Nachdrücke (Napoli, *Simone* 1746. 6 Vol. Fol.) mit einer giunta, von Tommaso Pasquali besorgt und Venez. *Pitteri* 1763. 5 Vol. 4. noch geklärt als die vorige. Von der neuesten fünften Ausgabe sind bis jetzt nur drei Bände (Firenze 1843.) von 168 Seiten Zert erschienen.

Dies Wörterbuch liegt trotz seiner vielen Mängel den meisten neueren später zu erwähnenden Werken zum Grunde. Nach diesem großen Werke ist bis auf die neuere Zeit nur wenig Bedeutendes erschienen, so: Dizionario toscano, compendio del Vocabolario della Crusca, con la nota di tutte le differenze di lingua che sono tra questi due popoli Fiorentino e Senese, di *Adriano Politi*. (Roma *Mascardi* 1614. 8.) Der vom Verfasser behauptete Vortzug der Sprache von Siena und der vom Buchhändler, wie Politi behauptete, ohne seinen Willen dem Werke gegebene Titel Compendio etc. brachte die Akademiker gewaltig in Harnisch; es erfolgte ein heftiger Fehdekrieg und an ihnen hat es nicht gefehlt, daß Politi nicht därtig dafür bestraft worden, doch blieb der Zusatz Compendio etc. in den späteren Ausgaben (Venez. 1615. 1628. 1655. 8.) weg. Das Werk selbst bedeutet nicht viel und hat nur Werth als ein Bibliothek der Sprache von Siena. Della volgare elocuzione di *Giov. Pietro Bergantini* T. I. (Ven. 1740.), weiter ist von diesem groß angelegten Werke Nichts erschienen; es sind nur die Buchstaben A und B.

Nuovo metodo per la lingua italiana di *Girol. Andrea Martignoni* (Milano 1743—1745. 2 Vol. 4.), vorzüglich reich an Wörtern der Wissenschaften und Künste.

Sehr bedeutend sind dagegen die neueren Arbeiten dieser Art, vorzüglich:

Dizionario enciclopedico della lingua italiana pubblicato dall' abate *Francesco Alberti*. (Lucca 1797—1805. 6 Vol. 4.) Was die Crusca sich hätte nützlich zu thun weigerte, nämlich umgibt von den besten

Schriftstellern gebrauchte Wörter und namentlich die vielen technischen Ausdrücke der Wissenschaften und Künste aufzunehmen, das unternahm Alberti, und obgleich sein Werk nichts weniger als vollständig zu nennen und ihn vielleicht der Vorwurf trifft, vieles ohne hinreichende Auctorität aufgenommen zu haben, so ist doch dies Werk das erste nicht bloss florentinische, sondern wahrhaft italienische Wörterbuch. Leider ist es höchst incorrect gedruckt, der Verfasser war vor Beendigung desselben gestorben. Ein neuer, von Luigi Cairo besorgter, Abdruck ist erschienen Milano. *Silvestri* 1834—1835, 6 Vol. 8. Ganz in entgegengegesetztem Sinne gearbeitet ist das

Vocabolario della Crusca, accresciuto di assai migliaia di voci. (Verona 1806 sq. 6 Vol. 4.) Dies ist das Werk, welches Monti veranlaßte, seine Proposta zu schreiben. Der Hauptberaufgeber ist Anton. Cesari und die Bereicherung besteht in der Aufnahme vieler tausend alter verfallener und vom Pöbel vermischter Wortformen, welche mit großem Fleiße, als förmliche Uebersetzung des goldenen Zeitalters (il trecento) der Sprache, aus mancherlei alten Schatzkellen sind zusammengetragen worden, wogegen viele von Alberti aufgenommene Wörter unbarmherzig wieder entfernt wurden.

Das bis jetzt reichhaltigste uns bekannt gewordene Werk ist:

Dizionario della lingua italiana (Bologna 1819—1826, 7 Vol. 4.) von Cardinali, Drioli und Costa besorgt. Sie haben theils eine große Menge Wörter vorzüglich aus vielen Specialwörterbüchern einzelner Wissenschaften, theils die von Monti vorgeschlagenen Verbesserungen und Zusätze aufgenommen. Aus dieses Wörterbuch beziehen sich die vortheilhaften Annotazioni al Dizionario etc. di *Ant. Parenti* (Modena 1823—1826, 3 Vol. 8.).

Andere neuere Arbeiten dieser Art, wie: Dizionario ortologico di *Lorenzo Nesi* (Milano-Pavia 1825, 8.); Dizionario universale etc. per *Luigi Cairo* (Milano seit 1825, 4.); Vocabolario della lingua italiana di *Giuseppe Manzoni* (Firenze 4.), welches bestmüßig erscheint; Fraseologia italiana (Milano 1826, 8.), von Antolini besorgt; Ortografia enciclopedica universale. (Ven. 1824—1827, 4 Vol. 8.); Parte seconda (1830—1836, 8 Vol. 8.), Supplemento (1836—1837, 2 Vol. 8.) zusammen 14 Bände von Antonio Bazzarini, und das größte von allen: Vocabolario universale italiano. (Napoli 1829—1840. *Tramater* et Comp. 7 Vol. 4.), sowie eine neue zu Verona erscheinende, vom Abate Paolo Zanotti besorgte, sehr vermehrte Ausgabe des Vocabolario der Crusca, wovon (1837) erst sechs Hefte erschienen; sind uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Die neuesten Werke dieser Art sind: das halb biographische, halb linguistische Dizionario universale della lingua italiana, von Anton Maria Robiola, wovon (Torino) bis 1838 20 Hefte 4. erschienen sind.

Carrer e *Federici*, Dizionario della lingua italiana. (Padova 1837—1839, 7 Vol. 8.)

Dizionario della lingua italiana (Livorno 4.).

Dizionario universale della lingua italiana di *Carlo Venzon* (Livorno 1828, 7 Vol. 8.).

Voci e manieri di dire italiane da *Gios. Gherardini* (Milano 1838—1840, 2 Vol. 8.).

Foderati, Dizionario universale della lingua italiana (Torino 1843.), noch unvollendet.

Grassi, Nuovo vocabolario della lingua italiana (Genova 1842.), ebenfalls unvollendet.

Die vielen Wörterbücher der einzelnen Mundarten Italiens müssen wir, aus Mangel an hinreichender Kenntniß derselben, hier übergehen, ebenso auch die Wörterbücher über einzelne Wissenschaften, sowie die zahlreichen Taschenwörterbücher, welche in Italien, sowie in Deutschland seit Kurzem erschienen sind.

Unter den in Deutschland herausgekommenen italienischen Wörterbüchern war bisher das von Jagemann wol das beste, denn Kramer, Castelli, Veneroni sind ganz unbrauchbar; Plathe hat nur das französische Compendium des Alberti'schen Wörterbuchs ungeachtet übersezt und Filippi (Wien 1817.) Jagemann nicht glücklich verbessert.

Das neueste aber und das reichhaltigste, nach den besten Hilfsmitteln gearbeitete ist ohne Zweifel das Grand-dizionario grammatico pratico, italiano tedesco e tedesco italiano di *Francesco Valentini*. (Lipsia 1831 und 1832.) zwei starke Bände in 4.

Eine eigenthümliche Gattung von Wörterbüchern bilden die Rimario oder Reimwörterbücher. Die ersten dieser Art waren nur Sammlungen von Reimen einzelner Dichter; so das Rimario von *Gualdo Pellegrino* (Verona 1528.), welches nur die Reimwörter Dante's und Petrarca's enthält und das von *Giambattista Lanfranco* (Brescia 1531, 8.), welches gar nur die Reime des Petrarca enthält. Das erste mehr allgemeine ist das Rimario di *Benedetto di Falco* (Napoli 1535, 4.), es ist aber so verworren angelegt, so unvollständig und hat so viele mundartliche Wörter aus Calabria und Puglia aufgenommen, daß es fast ganz unbrauchbar ist. Ein drittes von *Dionisio Bononizio* (Cremova 1536.) ist uns nur dem Namen nach bekannt. Unendlich besser und das erste brauchbare ist das von *Girolamo Ruscelli* zuerst unter dem Titel: Del modo di comporre in versi, con un vocabolario nel fine. Ven. 1559, 8. und oft.) Gänzlich verdrängt sind diese alle durch: Rimario toscano di *Girolamo Rosasco* (Padova 1763, 4.), wovon Antolini eine neue verbesserte Ausgabe (Milano 1839.) besorgt hat.

(Blanc.)

Italienisches Schäferspiel, Italienische Steinschneidekunst u. s. w., f. Schäferspiel, Steinschneidekunst u. s. w.

ITALIENISCHE STÄDTEKRIEGE. In Italien, wo seit den letzten Tagen der Römer unter Ostgothen, Longobarden und Franken größere Städte und Municipalverfassungen sich erhalten, war im Schutze der Mauern und vollreicherer Gemeinden, bei aufblühendem Handel, den die nie ganz unterbrochene Verbindung mit Griechenland begünstigte, ungestört von den weiß fernen Kaisern und wenig gestört von einheimischen Herren, oft (soma-

chen Bischöfen oder Dynasten, deren Macht bereits die kächtigen Ditionen gebrochen hatten, besonders unter den unruhigen Zeiten des letzten Salier bürgerliche Freiheit zuerst wieder ausgebildet. Ganz Oberitalien war mit freien Städten und Staaten angefüllt; unter ihnen besaß Mailand, namentlich seit Anfange des 12. Jahrhunderts, die größte Macht. Reichthum, durch Gewalthätigkeit und Handel erworben, bot unerschöpfliche Mittel dar zum Widerstande nach Außen, und die Tapferkeit und Vaterlandsliebe der Bürger schirmten die Freiheit der Stadt. Die Bürgerschaft zählte drei Classen: höhern und niedern Adel, Freisassen oder Erbare — worunter die Handelsherren, Geldwechsler, Capitalisten und Künstler begriffen waren — und Handwerker, theils Freisassen, theils ehemalige Leibeigene. Selbst der geringste Bürger war wehrfähig, und der Handwerksstand sogar schloß von der Ritterschule nicht aus. Aber solchen Freiheitstempel hatten die Mailänder aus den Trümmern der Freiheit ihrer Nachbarn erbaut; 1111 hatten sie Lodi zerstört und die Bürger jinsbar gemacht; 1127 war, nach zehnjährigen harten Kämpfen, die freie Stadt Como in ihre Gewalt gefallen.

Als nach dem Tode Kaiser Conrad's III. die teufliche Krone an Friedrich von Hohenstaufen gekommen (Friedrich I. von 1152—1190), regte sich die Sehnsucht nach Befreiung von Mailands Joch auf's Neue, und zwar durch zwei Bürger aus Lodi, die, bei Friedrich's Hofhaltung zu Constanz Zeugen seiner unparteiischen Gerechtigkeit, zuerst den Muth faßten, den König um Beistand gegen ihre Unterdrückung zu bitten. Friedrich gab ihren Klagen Gehör, ließ sofort an die Mailänder ein königliches Gebot ausgeben, das denselben befohl, die Bürger von Lodi wieder in ihre alten Gerechtsame einzuführen und die angemessene Herrschaft aufzugeben. Das Schreiden des Monarchen traten die stolzen Bürger mit Füßen; sein Botenposten konnte vor der Muth des Vöbels kaum das Leben retten. Unbekannt mit den allerdings in Deutschland damals seltenen Begriffen von Bürgerfreiheit und städtischem Selbstgefühl, sprach in seinem Zorne Friedrich von den Bewohnern der Städte Italiens nur wie von Knechten, deren Wohnungen und Burgen mit Recht zu zerstören seien; was die Mailänder im Bewußtsein ihrer Freiheit und Macht thaten, galt ihm für Hochverrath und Empörung; er beschloß, sie zu züchtigen. Im Spätherbste des Jahres 1154 trat die Herfsolge der Fürsten und Herren bei Augsburg auf dem Lechflusse zusammen; mit dieser Macht zog der König über Brescia und Arcent längs den Ufern des Gardaflusses nach Italien. Das Feldlager ward auf dem rontagnischen Felde geschlagen, das zwischen Piacenza und Cremona sich ausbreitet. Als er dort die zu einer Reichthumsammlung entbotenen italienischen Basallen erwartete, kam kein Vamberr, kein Graf, außer Markgraf Wilhelm von Monterrat, zum Kampfe gegen die Städte; mit Klagen wider Mailand erschienen dagegen die Consuln von Pavia und Cremona, mit ihnen, wie gegen sie, auf Mailands Seite, bürgerliche Behörden, mit allem Stolz und Prunk der städtischen Uppigkeit und Würde; die Herzoge, Grafen und Barone blieben fern

und bezeugten dadurch dem Könige, wie sehr das Bürgerthum Italiens dem Adel gebiete. Mailand sandte seinen Consul Erhard, einen sanftmüthigen Patrioten, mit Geld zum Abklausen des Krieges; aber vergeblich ließ die Stadt 4000 Mark Silber bieten, wenn Friedrich ihr Lodi und Como zuspräche; das Anbieten wurde mit Verachtung zurückgewiesen, und der König zwang die mailändischen Gesandten, ihm den Weg nach Novara zu zeigen, wohin er vorrückte. Unwillig über den Mangel an Lebensmitteln für das Heer, die Mailand liefern sollte, ließ er die der Stadt gebührende Festung Rostate angreifen, einnehmen und scheitern. Mailand selbst anzugreifen, wagte jedoch Friedrich nicht; die 60,000 waffentragenden Bürger waren hinter ihre festen Mauern und auf ihren Hundert mit Wirtmaschinen gut versehenen Thürmen zu stark; in das Feld aber waren die Städter nicht zu locken. Da gegen wurden Asti und Chieri, die dem Markgrafen von Monterrat Genugthuung verweigert hatten, geplündert und verbrannt, und als nach Asti's Einnahme die Gesandten von Pavia über Tortona's Uebermuth und Vandalenstucht Beschwerte führten, befohl der König den Bürgern dieser Stadt, dem Bunde mit Mailand zu entsagen und sich ihm zu unterwerfen, und erklärte, als dies Begehren verweigert wurde, die Tortoneser für Missethäter, Verbrecher und Reichthumsfeinde. Die Belagerung der sehr festen Stadt ward sogleich begonnen; 63 Tage lang hielten sich die Bürger brav gegen die Stürmenden, den Hunger und den Durst. Letztere bezwangen indessen ihren Muth; als Alles aufgezehret, das Wasser abge schnitten war, übergaben die Bürger ihre Festenburg. Die Stadt ward zerstört, die Einwohner, welche dem Schwerte und dem Mangel entgangen waren, mußten nach Mailand auswandern; Friedrich aber hielt einen siegreichen Einzug in Pavia. Hierauf zog er zum Empfange der Kaiserwürde nach Rom, empfing diese, freilich nur auf die Verbindung der Auslieferung des fübren und freisinnigen Arnold's von Brescia (s. den Art.), vom Papste Hadrian IV. (1155), und begab sich, nachdem er zuvor noch einen Aufbruch der Römer mit dem Schwerte gestillt, auf den Rückweg nach Zeutischland. Unterwegs züchtigte er Spoleto, das eine Steuer verweigerte, und rächte sich an den heimlichführenden Veronesern, die zuerst seinem Heere den Durchzug verweigerten, dann denselben bei dem Übergange über die Esch durch einen Spengerversuch gegen die Brücke den Untergang zu bereiten unternahmen, durch Eroberung und Zerstörung einer ihrer schönsten Burgen; dann kehrte er durch Tyrol in die Heimath zurück.

Während des Kaisers Abwesenheit war Italien, theils durch die Städte Uebermuth, theils durch des päpstlichen Stabiles Intriguen und die Waffen der Normannen furchtbar zerrüttet worden. In Oberitalien hatte Tortona sich schnell aus seinen Trümmern wieder erhoben und, im Bunde mit Mailand, die Angriffe Pavia's, das den Aufbau hindern wollte, tapfer abgeschlagen. Mailand hatte seine Mauern mit großen Kosten verstärkt, die abgebrannten Brücken über die Adna und den Ticino hergestellt, den Markgrafen von Monterrat und die Bürger Cremona's geschlagen, Pavia und Como jinsbar gemacht,

Lobi verbrannt. Der Kaiser mußte, nachdem er in Teutschland die Ruhe gesichert, eine neue Heeresfahrt nach Italien, im Frühjahr 1158, antreten. Mehr als zwölftausend Nationen leisteten ihm Heeresfolge; als vor Brescia 30,000 Italiener, Feinde Mailands und seiner Verbündeten, sich mit dem Reichsheere vereinigt hatten, erließ er eine strenge, für die damalige Kriegsmanner höchst wohlthätige Kriegsordnung, und forderte nach Mailand zur Unterwerfung auf. Die nun folgende diplomatische Unterhandlung war ein Possenspiel, ausgeführt von italienischen Juristen. Vergebens boten die Mailänder große Summen für den Frieden; der Kaiser wollte, daß die Stadt schuldig sei, und so wurde sie in die Reichsacht erklärt.

In Mailand selbst herrschte Zwietracht; die Alten und die Reichen wollten den Frieden, die Jugend und die Armen den Krieg. Doch vertraute man alleseitig auf die Festigkeit der Stadt und die tüchtige Besatzung; als aber der Kaiser den Übergang über die Adda erzwang und das Lanckvolf scharenweise zur Stadt flüchtete, da wurden die Bürger mutlos. Sie beschieden Friedrich, der auf Lobi's Trümmern gelagert war, noch ein Mal um den Frieden, aber vergebens. Die Verwerfung gab ihnen den Muth wieder; ihn steigerte ein Sieg über den Grafen Eckbert von Pütten, der die Stadt überfallen wollte, bis zum Vertrauen. Indessen umschloß der Kaiser mit 15,000 Rittern und 100,000 Knechten und Rossbuben Mailand; sein Plan war, die Stadt auszubrennen. Die tapfersten Ausfälle der Belagerten wurden, oft sehr blutig, zurückgewiesen; Hungernoth und Seuche rissen unter der geduldeten Bröckelung ein, auch die Genüßungen blieben zwietrachtig; Parteiung gab den Ausschlag zu Gunsten Friedrich's. Die Consuln mußten dem Andrang der Unzufriedenen nachgeben, und in Begleitung einer Anzahl von Patrioten den Frieden bei dem Kaiser persönlich nachsuchen. Sie versprachen Lobi und Gomo frei zu lassen, dem Kaiser Treue zu schwören, seinen Palast in der Stadt wieder aufzubauen, binnen sechs Monaten 9000 Mark Silber zu zahlen, auf alle seither geübten Hoheitsrechte zu verzichten und 300 Geiseln für ihr Wort zu stellen. Auf diese Bedingungen schloß der Kaiser Frieden; doch verhängte er noch schwere Demüthigung über die Besiegten. Die Bürger mußten paarweise durch das ganze aufgestellte Heer ziehen zur Huldigung (3. Sept. 1158), die kaiserliche Fahne wehte inzwischen auf dem höchsten Thurme der Stadt; Mailand war unterworfen. Ein neuer Reichstag auf dem romagnolischen Felde schloß mit einer sehr strengen Auslegung der kaiserlichen Hoheitsrechte; endlich gab er den Städten kaiserliche Richter (Podestà's), um die republikanische Gewalt der Consuln zu brechen.

Der Friede war von kurzer Dauer. Als Friedrich, nachdem er, sehr unvorsichtig, den größten Theil des Heeres entlassen hatte, Genua mit 1200 Mark Silber gestraft, die alte Lombardenerfendung Monga von Mailand abriß, in die Feste Trezzo eine teutsche Besatzung legte, von Crema die Abtragung ihrer Mauern verlangte, da murrten die Mailänder, traten die Gremien unter die Waffen. Schnell wurden Boten zur Einberufung des Heeres nach

Teutschland gesandt, unterdessen die Mailänder auf Schloß Rarnika zur Verantwortung berufen, wo sie, led durch Friedrich's Mangel an Waffenmacht, seiner Wuthungen an ihren Eid spotteten. Die Versammlung löste sich auf, der Kaiser ging nach Bologna, verließ dort die Mailänder nochmals, und ließ, als sie nicht erschienen, sie als Empörer, ihre Stadt als der Zerstörung verfallen erklären. So begann ein Vernichtungskampf; die Mailänder rüsteten, wie einst die Bürger Carthago's; zuerst zerstörten sie Trezzo; Friedrich mußte sich auf den kleinen Krieg beschränken, bis seine teutschen Truppen heran waren; dieses Krieg wurde von beiden Seiten mit gleicher Grausamkeit und Hinterlist geführt.

Kaum aber sah der Kaiser sich wieder an der Spitze von 100,000 Mann, als er die Belagerung von Crema begann. Nach einer Vertheidigung von sechs Monaten, worin Alas, selbst die Grausamkeit, sich erschöpfte, mußten die Gremien, von Hunger und Beraubt bezwungen, nachdem sie einen Hauptsturm drei Mal heldenmüthig abgeschlagen, auf Gnade und Ungnade sich ergeben. Was noch lebend war, wurde ausgehoben, doch nur mit soviel Habe, als Jeder tragen konnte; dann ließ der Kaiser die Stadt durch Feuer zerstören und hielt einen Triumphzug in Pavia.

Dem Übergewichte der Kaisermacht in Italien trat nunmehr die römische Curie entgegen; die Auslegung der kaiserlichen Hoheitsrechte hatte die Pläne der Hierarchie allzu sehr vermindert; der Papst fürchtete für sein weltliches Gewicht; der Widerspruch in den Verhältnissen der Doppelkrone Friedrich's mußte seinen Absichten dienen. Wäre der Kaiser, der in der ganzen Größe seines Geistes und seiner Jugendkraft, seines Glüdes und seiner Macht stand, nur König von Italien gewesen, so würde die königliche Gewalt sich aus den von ihm ausgebreiteten Reimen immer bestimmter entwickelt haben; aber unmöglich war es bei der Vereinigung der teutschen und italienischen Krone, eine feste und fortschreitende Verfolgung eines politischen Zieles zu gewinnen. Eine solche Entwicklung hatte von jeher die Curie gestiftet; darum arbeitete sie derselben mit aller Macht entgegen, wie denn überhaupt mit der Idee des Papstthums, sowie sie damals schon ins Leben getreten war, das Princip der Bewegung unverträglich ist. Schon seit der Belagerung von Crema waren dem Bunde der Städte Mailand, Brescia und Piacenza gegen Friedrich der Papst Hadrian IV. mit der Wehrzahl der Cardinäle, König Wilhelm von Sicilien und viele Große Italiens beigetreten. Aber im Begriffe, den Kaiser mit dem damals noch allmächtigen Bannfluche zu treffen, starb der Papst. Aus der Zerrissenheit des mehr aus Politische als das Kirchliche gerichteten Cardinalcollegiums ging eine doppelte Papstwahl hervor; die Städtepartei wählte Alexander III., die kaiserliche Victor IV. Zur schnellen Befestigung des Kirchenfriedes schrieb Friedrich ein Concilium zu Pavia aus; aber Papst Alexander, der auf Anerkennung da nicht hoffen durfte, wo der Kaiser den Vorzug hatte und die Teutschen übermächtig waren, widersprach seinem Berufrechte, worauf die Mailänder den von Friedrich beständigen Papst Victor verwarfen.

Somit zerfügten sich die Friedensunterhandlungen; beide Päpste thaten sich wechselseitig in den Bann; Alexander sprach auch über den Kaiser den Mannschuß aus. Der Kampf begann aufs Neue; die Städte in der Mark Verona schlossen, heimlich von Venedig unterstützt, einen Bund gegen den Kaiser, im Stillen war die Wehrzahl der untern Pfaffenkirche verdummten Christenheit wider ihn; auch der Gremien hartes Geschick wirkte gegen den Sieger.

Die deutschen Truppen waren nach der Kirchenversammlung in die Heimat entlassen worden; eine Offensivoperation gegen Mailand und dessen Verbündete durfte demnach der Kaiser nicht wagen; ein Versuch, den er mit den Truppen von Pavia, Cremona, Lodi, Novara, Como u. s. w. machte, schloß mit einer Niederlage bei Carcano, woraus Friedrich die Winterquartiere zu Pavia bezog und nur mühsam sich gegen die feindselig wachsenden Verhältnisse erhielt, die bis nach Teutschland hinein ihre Wirkung erstreckten. Als jedoch im Frühjahr 1161 der teutsche Heerzug wieder in Italien eintraf, zog der Kaiser vor Mailand, ließ alle Saaten zerstören, die Zufuhr abschneiden, und brachte dadurch die Stadt in die größte Noth. Dazu kam das Wiederaufleben der alten heimischen Zwietracht; viele Große gingen zum Kaiser über; der Erzbischof von Mailand, die Consuln, Alle, die der Sache der Freiheit anhängen, wurden von dem hungernden und durstenden Pöbel mit dem Tode bedroht; Unterhandlung ward nochmals beschlossen, doch Friedrich drang auf schnelle und unbedingte Unterwerfung. Auch dies Mal überwog die Noth den Patriotismus; der Wille des Siegers geschah.

Am 1. März 1162 erschienen die Consuln und acht Ritter im Kaiserpalaste zu Lodi, übergaben die Stadt auf Gnade und Ungnade, und schworen für sich und die Bürger den Eid unbedingter Unterwerfung. Der Kaiser gebot, daß Alle, die seit drei Jahren Consuln gewesen, und ein Theil der Stadtmannschaft mit dem Garroccio (s. d. Art.), dem Kriegspalladium Mailands und dem Stadtbanner vor ihm erscheinen sollten. Tausend eile Krieger zogen heran; der Kaiser, der gerade bei dem Mahle saß, als sie gemeldet wurden, ließ sie, im stärksten Regen, lange vor dem Thore warten. Endlich empfing der Äng die Erlaubniß zum Einmarsche; der Kaiser erwartete ihn auf dem Throne, unter düstern, starken Posaunenklängen erschien der Garroccio; als er vor dem Kaiser hielt und, zum Zeichen, daß Mailand seine Kriegeskreie dem Sieger opferte, der Fahnenbaum des Wagens geknickt wurde, da stürzten Ritter und Volk auf ihr Angesicht, wehklagend und um Gnade flehend. Aber dieser erschütternde Auftritt, des ersten Consuln Rede voll Jammer, des mienen Volkes Ziehen um Erdarmen bei der Kraft des Kreuzes rührte den strengen Herrscher nicht. Der Erzbischof von Geln verlas die Unterwerfungsbüße; die Mailänder erklärten jammernd ihre Hingabe auf Gnade und Ungnade; dann entließ sie Friedrich mit dem Bescheid, daß er sich über das Weitere berathen werde, und entbot Alle auf den nächsten Tag: den Tag des Gerichts. Der Kaiser erklärte: die Mailänder hätten nach dem Rechte das Leben verwirkt, er aber wolle der Barmherzigkeit Raum

geben: eine Lebensart, die er sofort furchtbar verwirklichte. Er befahl, die Stadt Mailand solle von der Erde verschwinden, die Bürger sollten in vier Fieden, jeder zwei Miglien von dem andern entfernt, sich ansiedeln: ein Spruch, der die Unglücklichen in Verzweiflung stürzte, Älle, die es hörten, mit schredenvollem Staunen erfüllte. Mailands italienische Feinde, die eigenen Landeuteile vollzogen das grausame Urtheil; unter ihrem Jubelschrei ward die Stadt angezündet, nachdem sie rein ausgeplündert worden; unerselbige Denkmale der Kunst und Wissenschaft, alle Pracht und Herrlichkeiten, die herrlichen Zeugen schöner, großer Zeit stürzten in den Staub; das Alles mußten die Bewohner ansehen, die Vernichtung der Gräber ihrer Väter wie ihrer Weiben, die Vollbringung des grauenvollsten Opfers menschlicher Nachsucht erleben! Die Sage erzählt, daß, nachdem die Zerstörung vollendet war, der Pflug über Mailands Städte gezogen und diese mit Salz bestreut worden sei. Wenige Kirchen und Palastruinen zeugten noch von dem einstigen Dasein der Stadt.

Nach Mailands Untergange unterwarfen sich Brescia, Piacenza, Bologna, Imola, Faenza, Ravenna dem Sieger. Sein Glück und sein Glanz hatten den Gipfel erreicht; aber das Werk, das er sich vorgesetzt, war keineswegs vollendet. Die Ermordung des Erzbischofs Arnold von Mainz durch aufständische Bürger rief den Kaiser nach Teutschland; während er dort Rache nahm, erhob sich in Italien der Aufstand aufs Neue; sein Versuch zu Pavia 1163, seine Grausamkeit gegen die Bewohner von Tortona, deren Wauern er nochmals schreien ließ, der Druck, den er auf alle Lombarden legte, das Belingen einzelner Aufstände, der Abfall selbst der ihm befreundeten Städte, die Umtriebe des Papstes im Vereine mit Frankreich, England, Venedig und Constantinopel schürten das Feuer. Als Friedrich 1164, durch schlimme Nachrichten aus Teutschland bewogen, dahin zurückkehren mußte, war die Flamme dem Ausbruche nahe; seine Drohung, mit einem Heere wiederzukehren, verhallte; sobald er Italiens Boden verlassen hatte, zog Papst Alexander wieder in Rom ein, traten der lombardische Bund mit ihm und dem von Verona gegen den Kaiser zusammen.

Seit 1166 konnte Friedrich seinen vierten Heerzug nach Italien antreten. Indessen er durch das Chamounithal über Brescia, dessen Würgen er zerstören ließ, nach Lodi zog, dort einen fruchtlosen Reichthum hielt, dann gegen Rom aufbrach und seines Heeres Kräfte vor Ancona erprobte, beschlossen im Kloster Punito die Verschwornen Mailands Wiederaufbau, treues Zusammenhalten mit dem Papste, dem Normannenkönige und Venedig; an einem Tage wurden aus allen verbündeten Städten die kaiserlichen Boten und Anhänger verjagt; Lodi, das sich nicht anschließen wollte, ward belagert.

Bol vernahm der Kaiser, vertrauensvoll auf seine Macht und sein Glück, gleichgültig den Aufstand; aber kein dauernder Erfolg könnte mehr seine Anstrengungen, obgleich es ihm gelang, Rom nach blutigem Kampfe zu erobern, den Papst Alexander zur Flucht zu zwingen und seinen Gegenpapst Paschalis III. zu intronisiren. Pestartige

Steuden, aus der Malaria (s. d. Art.), der Unmöglichkeit der Teutschen in Genüssen aller Art und den Schwere des Kriegs entanden, kosteten ihm 25,000 seiner besten Krieger. Er mußte von Rom abziehen; die ermutigten Lombarden besetzten die Apenninipässe; kaum konnten die Trümmer des Heeres aus Umwegen Pavia erreichen. Hier sprach er die Acht über den Lombardenbund aus, konnte aber bei seiner Schwäche an Kriegsmacht und dem fortwährenden Anwachsen der Stärke seiner Gegner nicht offen zu verfahren, sondern mußte sich mit Demonstrationen begnügen, die ihren Zweck, Aufzählung des Feindes, nicht mehr erreichten; denn die Verbündeten hatten gute Nachrichten und die Alpenpässe waren stark besetzt, der Kaiser und sein Heer von Teutschland abgeschnitten, in dessen Norden Heinrich's des Löwen Kampf mit seinen Gegnern wüthete und des Reichsoberhauptes Gegenwart mehr als jemals nöthig machte. So mußte der einkl so siegreiche und gefestigte Kaiser sich durch das Gebiet des Grafen von Maurienne heimlich nach Susa begeben, wohin ihn die Verbündeten rastlos verfolgten, bis Friedrich sie durch Hinrichtung der italienischen Geiseln, die er mißliebte, zurückzerrückte und nach mancherlei Gesahren Burgund erreichte, wo er die Großen des Landes um sich sammelte, die Errichtung eines Heeres erzwang und so mit dem Scheine eines mächtigen Herrschers wieder den Boden des teutschen Reichs betreten konnte.

Dort gelang sein Ringen nach der höchsten und weitesten Gewalt besser; in sieben Jahren hatte er das Reich beruhigt, seine Hausmacht vergrößert, mit dem festen Geanten an Italien, an den Kampf des Kaisertums mit dem Papstthume und dem Bürgerthume, sich auf die Entscheidung dafelbst vorbereitet.

So überstieg endlich 1174 der Kaiser nochmals mit 8000 geharnischten Reitern, Böhmen und Teutschen, denen sich aus dem Zuge viele Burgunder und Fläminger angeschlossen, die Alpen; sein Weg ging über den Mont Cenis; vorangeführt, schon 1171, hatte er den Erzbischof Christian von Mainz als seinen Stellvertreter. Dieser hatte bald Genua, Lucca, Siena, Pistoja und den Grafen Guido Guerra, Toscana's größten Landherren, sogar die Republik Venedig gewonnen; sein Anschlag auf Ancona aber misslang. Nach solcher Vorarbeit ward es dem Kaiser leicht Suwa zu erobern, auch Mail und Turin; er hoffte den Lombardenbund durch Ueberschneidung zu sprengen, fand aber nicht die alte Zwitteracht, die früher so erfolgreich ihm beigestanden; die höchste Noth, die Überzeugung, daß von Verträgen Nichts, nur von des Schwertes Entscheidung Alles zu hoffen war, hielt die Städte getreu zusammen. Hätte Friedrich indessen sich in Italien so betragen wie in Teutschland: mäßig, mit ruhiger Würde und Klugheit, so wäre ihm vielleicht sein Werk gelungen; sein hochschaltender, gewaltsamer Geist aber verbarb Alles.

An dem Aufbruchspusse des Tanaro mit der Beromida, zwischen Pavia und Mail, hatten die Verbündeten eine neue feste Stadt gegründet und diese Bundesfestung dem Papste Alexander zu Ehren Alexandria genannt. Diese belagerte der Kaiser; als er aber nach vier Monaten die Stadt noch nicht bezwungen hatte, das Bundes-

heer aber in seinem Rücken sich lagerte und ihn von Pavia, seinem Hauptdepot, abzuschneiden drohte, nahm er einen Waffenstillstand an, scheinbar um den Frieden zu unterhandeln, in der That, um sein geschwächtes Heer bei Pavia rasten und aus Teutschland Verstärkungen kommen zu lassen. Aber die teutschen Fürsten verlagten die Mitwirkung; auch Heinrich der Löwe, des Reichs mächtigster Fürst, verweigerte allen Beistand, aus Rache gegen Friedrich, der in seiner Abwesenheit in Palästina seine Vasallen abtrünnig zu machen versucht hatte. Der Kaiser lud ihn nach Ghibenna, wohin er selbst auf heimlichem Wege sich begab. Wol erschien der Herzog, doch an seine Hülfsleistung knüpfte er Bedingungen, die der Kaiser nicht erfüllen konnte noch wollte; Wille, selbst ein Fußfall des Kaisers vor dem Reichsoberhaupte, ließ er fruchtlos; der Zugsentfremdte weigerte dem Zugsfreund, der Reichsfirst dem Reichsoberhaupte allen Beistand; Heinrich, beschämt, aber unerschüttert in seinem Vorlage, hob die Zusammenkunft auf.

Unterdessen, im Frühjahr 1176, hatte der Erzbischof Philipp von Eln die Scharen der dem Kaiser treuebliebenen Fürsten gesammelt; an ihrer Spitze waren die Erzbischofe von Magdeburg und Trier, der Graf von Flandern, die Bischöfe von Worms und Münster; ihnen folgten mehre Präläten und Herren vom Rheine, aus Schwaben und andern Ländern. Am Comersee erwartete Friedrich diesen Zug, um sie längs dem Tessino nach Italien hineinzuführen, während die Truppen von Pavia, der Markgraf von Montferrat und der Erzbischof Christian die Weisung hatten, auf mailändischem Gebiete zu ihm zu stoßen. In sieben Heerhaufen geschart, eröffneten die Lombarden den Feldzug; da sie aber versäumt hatten, die Alpenpässe rechtzeitig zu sperren, so war es dem teutschen Heere gelungen, durch Graubünden und das Engadin, über Ghibenna nach Como vorzudringen, wo die Bürger Como's zu ihm stießen. Die Vereinigung der kaiserlichen Gesamtmacht wäre demnach gelungen, wenn nicht die Mailänder, den einmal gemachten Fehler zu verbessern, sich zum Angriff mit der starken Macht, die aus vielen Städten Italiens auf einen Punkt, bei Legnano, angelegt war, rasch entschlossen hätten. Ihre Vorhut, unter Alberto Giussano, warf sich sofort auf des Kaisers Vortrab, wurde aber geschlagen und auf das Hauptheer zurückgedrängt. Dieses Vorpiel eröffnete die entscheidende Schlacht bei Legnano (29. Mai 1176), einen langen furchtbaren Kampf, in welchem die Entscheidung mehrmals schwankte, bis endlich die heldenmüthige, aufopfernde Tapferkeit der „Schar des Carroccio“ und der „Schar des Todes“ den Sieg für den Bund entschied. Kaum entrag der Kaiser selbst, nachdem er Alles an den Sieg gesetzt; das ganze Lager, des Kaisers Schild und Lanze, Kreuz und Fahne ward den Siegern zur Beute; Friedrich galt für todt, bis er am nächsten Tage flüchtig zu Pavia erschien. Mit wenigen Tapfern hatte er sich durch die erbitterten Feinde geschlagen; die Bürger von Como, von den Lombarden als Vaterlandsverräther angesehen, blieben fall stimmlich. Als die Sieger mit Herrschaft vor Pavia erschienen, gelang es dem Kaiser, durch Vermittelung des Papstes,

vor dem er sich demüthigte, einen Frieden zu schließen, der, zu Venedig vermittelnd, noch leidlich genug war, besonders dadurch, daß der von Friedrich vollständig gewonnene Papst, der für die Kirche aus ewigen Frieden bestand, die Städte zu einem Waffenstillstande auf sechs Jahre mit dem Kaiser und zur Huldigung desselben als Oberherrn gegen Bestätigung der so lang bestrittenen Freiheiten der Bürger bewog (1. Aug. 1177). Erst 1182, nach Ablauf des Waffenstillstandes, ward dieser Stillstand zu Kölnig in einen Definitivfrieden verwandelt. Der Kaiser mußte den Städten alle Regalien überlassen, in deren Besitze sie waren, ihre Gerechtsame bestätigen; er behielt nur die höchste Lehnsherrschaft und die gewöhnlichen Abgaben.

Nach diesem Frieden suchten die oberitalischen Städte ihre Verfassungen immer besser einzurichten, doch ohne dauernden Erfolg; der Volkscharakter war zu schwankend, das Blut allwärts zu heiß und die Sitze zu verderbt, um einer rechten Gestaltung Zeit und Raum zu geben. Im Innern verkehrte sich, da die Menschen und ihre Leidenschaften es immer den Dingen und den Grundsätzen abgemessen, die Demokratie bald in Oligarchie, der man fruchtlos durch Vermittelung der Consuln, durch Einführung eines Podesta vorzubeugen suchte. Besonders wurden die Regungen im Innern immer heftiger, je zahlreicher der Adel sich in den Städten einbürgerte und aus seiner Mitte viele ehrsüchtige und unternehmende Männer hervorgingen, die auf Kosten des Gesamtwohls sich zu erheben suchten; no der Geist der Parteilichkeit, wie in Mailand, wo es 31 Hauptfactionen gab, so bestimmt ausgebildet, konnte es mächtigen Familien nicht selten sich zu behaupten; aus ihnen trat immer die herrschende Partei hervor, welche nicht bloß der inneren, sondern auch der äußeren Wirksamkeit der Städte die Richtung gab. Außer dem Lombardenbunde schlossen sich die toscanischen Städte, nur Pisa ausgenommen, einen Verein, den Papst Innocenz III. bestätigte.

Sobald kein äußerer Feind mehr zu fürchten war, erneuerten die Städte ihre Kämpfe gegen einander, doch wenn irgend eine Gefahr von Außen drohte, waren sie einig. Was ihnen hauptsächlich Kraft gab, war der Umstand, daß mitten unter solchen Stürmen und Schlägrungen der Christthum immer größere Fortschritte machte, weil alle Verwühlung sich nur auf die offenen Gegenden erstreckte, in den Mauern der Städte dagegen die Vertriebsamkeit mächtigen Schutzes fand, woraus folgte, daß dort sich Bevölkerung und Verkehr gewaltig mehrten und das platte Land immer mehr in Abhängigkeit gerieth. Dazu kam der glückliche Umstand, daß es keine Hauptstadt gab, die als Residenz und als Mittelpunkt einer Regierung die andere verbündete. Wol war Mailand am reichsten und mächtigsten; aber weder in seiner Lage noch in seinen Verhältnissen hatte es eine Veranlassung, auf irgend ein Monopol Anspruch zu machen. Besonders hatten die Kreuzzüge auf den Handel der Seestädte Venedig, Genua und Pisa großen Einfluß; die lombardischen Städte waren mit Frankreich im ausgebreiteten Verkehr, ihren Kaufleuten waren dort große Vorrechte bewilligt

und namentlich die Seehandelsstädte in ihren Händen, wobei sie, freilich meist durch Unterschleife, bedeutenden Gewinn zogen. Die Kaufleute Italiens bildeten eine große Corporation, die ihre eigenen Consuln hatte, deren jeder sich die Stadt wählen konnte, die dem Geschäfte am vortheilhaftesten schien. Durch den Verkehr mit dem Oriente wuchsen die Manufacturen und Fabriken in Italien; aus Griechenland und Ahen kamen Geschmack, Kunst, Wissenschaft, Kunstzucht nach Italien, von dort aus in das übrige Europa, das heute dem Morgenlande die alte Schuld abträgt, in Wohlthaten, während es in dem Reinen, was es darin bringt, eine Saat streut, die ihm einst ebenso mit Bucher zurückgegeben werden möchte: im Guten wie im Schlimmen.

Die höchste Lehnsherrschaft der Kaiser erhielt die Mächtigkeitspolitik der verschiedenen kleinen Herrschaften und Gemeinden. Kaiser Heinrich VI. (1190—1197) war den Städten Norditaliens nicht eben fürchtbar; er hatte Subitalien und Sicilien im Auge und erreichte zum Theil sein Ziel. Otto IV. (1198—1218) trat auf's Neue mit den Ansprüchen hervor, die der Kaiserwürde gehörten; doch Papst Innocenz III. (1198—1216) stellte ihm Friedrich II. (1212—1250) entgegen, der sich als Kaiser behauptete. Seit dieser Zeit entwickelten sich die Parteien der Ghibellinen (Bablinger, s. d. Art.) und der Guelfen (Welfen, s. d. Art.), die Jahrhunderte hindurch einander mit der grimmigsten Wuth verfolgten, besonders in Italien. Anfangs war der Papst auf Seiten der Ghibellinen; als aber Friedrich, der feste, helle Mann seines Jahrhunderts, ihm und den Anmaßungen der Hierarchie kräftig entgegentrat, stand Rom, Anführer und Träger des Streites, auf der Guelfen Seite.

Die Gestalt der damaligen Zeiten war fürchtbar, fast untergegangen das Gefühl für Recht und Ehre; Raubfucht, Treulosigkeit, Gold- und Landgier herrschten, des Ritterthums Herrlichkeit sank tiefer und tiefer, sowie des Reiches Zucht; die Herrenlosigkeit, Unordnung, Schwäche gewannen Raum und über all diesem Unheil schwebte als Alles verpestender und verderbender Angest das entartete Papstthum und die dumme und lächerliche oder räthselvolle Paphstheit. Damals ward eine Reformation der Kirche zur unabwieslichen Nothwendigkeit; daß noch 300 Jahre vergehen mußten, ehe sie kam und dann, als sie eintrat, zur Kirchentrennung wurde statt zur Kirchereinigung, das ist allein die Schuld der römischen Curie und des Trugs und Lügenisystems, das sie unablässig und ohne den Wunsch und Willen der Besserung verfolgte.

Als durch den Tod Philipp's (1208) Otto IV. von Braunschweig alleiniger rechtmäßiger König wurde, zog er (1208) nach Italien, wo die lombardischen Städte, von wüthenden Parteikämpfen zerissen, ihm, wie gern sie es gewollt, Nichts entgegenstellen konnten. In Mailand empfing er, Feind der Hohenstaufen und als solcher der Stadt lieb, die alte Lombardenkrone. Den Papst traf er in Biterbo, zog dann nach Rom und wurde als Kaiser gekrönt, nachdem er die vom Papste ihm vorgelegten Bedingungen beschworen. Am Tage nach der Krönung brach

er, auf seine Pflicht, für des Reiches Recht und Wohl zu sorgen, sich berufen, den geleisteten Eid, ging nach Ancona, von da nach Mailand, belehnte die italienischen Grafen mit Herrschaften und bewilligte den lombardischen Städten bedeutende Vortheile.

Fruchtlos mahnte der Papst; der Kaiser zog nach Campanien, unterwarf sich die meisten der Kirche gehörenden Städte und drang in Apulien mit solchem Erfolge ein, daß im J. 1210 schon seine Waffen das Übergewicht in Süditalien hatten, im Frühjahr darauf dem sicilischen Könige auf dem Festlande Nichts mehr übrig war und die Krone auf dem Haupte des jungen Hohenstaufen schwankte. Da wendete Innocenz mit dem Bannstrahle und der Aufstellung dieses Hohenstaufen Friedrich II. als Gegenkaiser Otto's Siegeslauf. Dieser mußte eilig nach Teutschland zurück und in Italien seinen Widersachern das Feld räumen. Friedrich zog ihm nach, gewann die Lombarden, welche als Otto's Anhänger die Alpenpässe besetzt hielten, erreichte Teutschland und empfing, von Innocenz empfohlen und unterstützt, auf den Reichstagen zu Mainz (1212) und Frankfurt (1213) die Huldigungen der meisten, namentlich der süddeutschen Fürsten. Zu Aachen ward er 1215 als König von Teutschland gekrönt. Im J. 1218 zog er über die Alpen, um den Eid der Lombardensstädte zu empfangen, die unterdessen die leidenschaftlichsten Feinde gegen einander geführt hatten. Damals begann seine Trennung vom Papste Honorius III., der die Abneigung Mailands gegen den Kaiser bemerkt hatte, um den Huldigungseid zu Gunsten der Curie zu normiren; weshalb Friedrich Mailand vertrieb, die Krönung mit der lombardischen Krone verschob. Verbunden mit Venedig, unterstützt von Faenza und Bologna zog er nach Rom, empfing daselbst (22. Nov. 1220) die Kaiserkrone, gelobte einen Kreuzzug, versprach dem Papste Vieles, ohne es halten zu wollen, und hielt nur den einen Gedanken fest, seine Völker zu einem Handelsbunde zu vereinigen und sein Erbreich zum Stapelplatze des europäischen Weltverkehrs, sowie Norditalien und Teutschland zum Mittelpunkt aller Wissenschaft und Kunst des Welttheils zu machen. Damit aber trat er der Hierarchie grade entgegen, die von allem dem das Eigenthum: Verwundung, Vernechtung und Verarmung Aller zu Gunsten der Kirche, erstrebte. Eine weitere Zerrung zwischen Kaiser und Papst entstand dadurch, daß der Erstere die Ausführung des vorhergehenden Kreuzzuges verzögerte, dagegen die Gesetzgebung verbesserte, eine Universität zu Neapel stiftete, durch Eröffnung aller Stufen des Staatsdienstes für geprüfte und wissenschaftliche Geister dem Monopole des Priesterthums entgegentrat, das beschworene Kegegeßel in der Praxis oft wo nicht ganz umging doch milderte, dabei in seinem Streben nach unbeschränkter, auf den Geist und die Kraft der Christenheit gebaueter Herrschaft eine dem Geiste bürgerlicher Freiheit in Italien widerstrebende Stellung annahm. Dazu kam, daß die auf den Papst sich stützenden Lombarden ihre Verpflichtungen gegen den Kaiser immer mehr vernachlässigten, die Feinde unter einander beendigten und dadurch offenbarten, daß sie Furcht hegten, es möchte Friedrich mit

seiner 1226 gesammelten apulischen Macht in die Lombardie ziehen und sich hier, zu einem Unterdrückungsversuche nach Art Friedrich's I., mit einem teutschen Heere vereinigen. Daher erneuerten sie den fast zerfallenen Lombardenbund und besetzten, ein entscheidendes Zeichen ihrer Feindschaft gegen den Kaiser, die Engpässe an der Etsch oberhalb Verona, sodaß die Teutschen unter dem Könige Heinrich (Friedrich's Sohn) nach Italien nicht vordringen konnten und in ihre Heimath zurückkehren mußten. Auch als Friedrich auf dem Reichstage zu Cremona die Befestigung der alten Verträge anbot, blieb die Befestigung der Städte feindselig, und nun hielt sich der Kaiser für berechtigt, über die Widerspenstigen die Reichsacht auszusprechen (11. Juli 1226). Nochmals vermittelte der Papst die Sache und hemmte des Krieges Fortsetzung; aber sein Tod und die Erwählung des strengen Gregor's IX. änderte dies Verhältniß. Er drang auf den Kreuzzug; der Kaiser schiffte sich auch ein, kehrte aber nach drei Tagen schon unter dem Vorwande der Krankheit zurück, womit der Kreuzzug verfehlt war. Gregor that Friedrich in den Bann und dieser, nachdem er alle Mittel zur Befestigung des Papstes erschöpft hatte, ging nun mit der Sprache heraus und bedachte schonungslos alle Feinde und Kaiser des Papst- und Pfaffenbanns auf. Er griff Rom an, vertrieb Gregor und ging dann nach Palästina unter Segel, während der Papst den Orient wie den Drident gegen den Gebannten aufsuchte.

Gegen Neapel predigte er einen Kreuzzug; zwei Heere von Schlüsselsohnen rückten nach Süditalien vor; aber im entscheidenden Momente erschien der Kaiser in Apulien, als siegreicher Kreuzesheer und Eroberer des heiligen Grabes. Er verzogte die Feinde aus seinem Reiche und zwang den Papst zum Frieden zu St. Germano (1230); sein Bann wurde gelöst. Diesen Frieden suchte der Kaiser für seine Pläne auf den lombardischen Städtebund zu benutzen; er wollte der Curie Roms diesen Rückhalt entziehen und dadurch des Papstes Macht zur Bedeutungslosigkeit hinabdrücken. Dies gelang ihm nicht; vielmehr zeigten zur Zeit des Reichstags zu Ravenna (1231) die Städte sich feindselig; die Acht über sie wurde erneuert und alle Unterthanen persichlich über die Städte aber hielten einen allgemeinen Tag zu Bologna (1232). Hier erschien ein merkwürdiger Mann, Ezzelino di Romano, verfeindete sich mit den Städten und ging zum Kaiser über, der den unerschütterlich strengen Charakter wohl erkannte, den Werth eines solchen begriff, mit ihm abschloß und dadurch in den Besitz von Verona kam. Hierauf und auf die Nachricht von des Kaisers Sieg in Teutschland, wo der Papst den eigenen Sohn, König Heinrich, gegen seinen kaiserlichen Vater zur Empörung verhetzt hatte, schlossen die Lombarden und Petri Stuhl ihr geheimes Bündniß fester, und 1236 eröffnete Ezzelino im Namen des Kaisers den Kampf, während dieser mit 3000 teutschen Reitern das Etschthal hinab nach Verona zog. Die Guesen wurden geschlagen, doch Friedrich mußte nach Teutschland zurück und Ezzelino setzte den Krieg siegreich fort, eroberte Padua, Treviso ergab sich freiwillig, und als der Kaiser 1237 mit starker Heermacht

zurückkehrte, gewann er die Schlacht bei Sortenuova so vollständig, daß die meisten Städte dem Sieger sich ergaben und in der ganzen Lombardie nur noch Bologna, Piacenza, Brescia und Mailand widerstanden. Diese Städte wiesen alle Unterhandlung mit den Ghibellinen zurück, weil Friedrich auf unbedingte Unterwerfung bestand; Brescia hielt zuerst eine Belagerung aus, der Papst schützte den Brand und schleuderte 1239 nochmals den Bannstrahl gegen den Kaiser. Seine Wuth, seine wahrhaft greulichen Verwünschungen gegen Friedrich, der auch Mailand fruchtlos belagerte, zwangen den Kaiser, Rom selbst heimzusuchen. Aber auch das mißlang; Gregor's Fanatismus wirkte siegend auf die Römer; sie nahmen, während Ferrara den Ghibellinen verloren ging, das Kreuz gegen Friedrich, der nach Faenza's Eroberung in Apulien einzog, um zu neuem Kampfe sich zu stärken. 1241 kehrte er gegen Rom zurück und der Papst entging nur durch den Tod des Kaisers Haß, der bereits mehre Cardinale und Bischöfe gefangen hielt, wodurch die neue Wahl bis 1243 verhindert wurde. Der neue Papst, Innocenz IV., trat sofort als Friedrich's bitterster Feind auf. Von dem an währte der Kampf mit den Städten Italiens fast ununterbrochen fort; es galt Kaiserthum oder Papstthum, Monarchie oder Republik; selbst mit Friedrich's Tode (1250) hörte der Streit noch nicht auf; der unerbittliche Ggzelin setzte ihn fort; seine Absicht war auf die Herrschaft über ganz Oberitalien gerichtet; aber der Markgraf von Este nahm ihn endlich gefangen und die meisten von ihm bezugenen Städte machten sich frei. Damals war ganz Italien in die beiden Parteien der Guelfen und Ghibellinen getheilt; jene vereinigten Alle, die der alte Haß seit Friedrich I. erbittert, und Alle, denen die Fremdherrschaft der Zeuxthen verderblich, drückend, empörend erschien; diese waren aus des Kaisers Partei gebildet. Doch trennten sich die Guelfen aus besondern Rücksichten mitunter auch von den Päpsten und Scharten sich auf Augenblicke zu denen, die der Städte Uebermacht beneideten oder fürchteten: zum nicht städtischen Adel, zu den Markgrafen, Grafen und Herren; auch Städte wurden momentan ghibellinisch, wenn sie mächtige Nachbarn fürchteten und deshalb Kaiserhülfe nachsuchten. Nicht nach Außen allein, auch im Innern der Städte wüthete dieser Parteigeist; allwärts tritten wenigstens zwei, oft mehre Factionen um die Oberherrschaft; Verschwörungen wurden angestellt, es kam zum Kampfe und die Unterliegenden mußten entweder freiwillig oder gezwungen auswandern.

Wenn also auch nach Friedrich's II. Tode, namentlich durch Ggzelin's Fall, der Sieg des Republikanismus der italienischen Städte über die teutsche Kaisermacht entschieden war, so blieb ihnen doch der gefährlichste Feind im eigenen Schooße und zwar an der alten Parteilung der Ghibellinen und Guelfen, an der noch älteren Feindschaft zwischen Adel und Bürger, an der Eifersucht, die zwischen dem edlen Geschlechtern selbst die Regierde nach Herrschaft entzündete. Diese letztern lebten in den Städten in der wilden Freiheit, deren sie auf ihren Burgen gewohnt waren, als die Bürger noch nicht die festen Schlösser des herrsch-

süchtigen Adels gebrochen, oder doch ihn gezwungen hatten, in Bürgerrecht zu treten; worauf ihr Reichthum, ihr Ertolz und die Gewohnheit zu gebieten meist die ganze Stadtverwaltung in ihre Hände gab. Sie besaßen große steinerne Paläste, mit eisernen Thoren und vergitterten Fenstern, im Innern feste Büden, sodas sie, mit Waffen und Lebensmitteln versehen, im Stande waren, eine Belagerung auszuhalten. In den Straßen brauchten sie bewegliche Fortificationen (Seragli, Barrikaden); unaufhörlich waren sie in Waffen. Ein Wort konnte Krieg stiften in der ganzen Stadt; aber Frieden brachte nur manchmal, nur auf kurze Zeit, der überraschende Prunk einer kirchlichen Feiertaglichkeit, oder ein großer Friedensprediger, wie z. B. der Dominikaner Johann von Vicenza. Unter solchen Umständen verschaffte sich auch die Obrigkeit von mächtigen Patriziern Geßorath nur durch Gewalt. Wenn der Stadtrichter (Podesta) ein Verbrechen erfuhr, stürzte er das Banner der Justiz an seinem Palaste aus, ließ die Sturmglocke ziehen und zog an der Spitze der bewaffneten Bürger vor des Schuldigen Haus. Da wurde besetzt, erobert, zerstört mitten in der Stadt; ganze Geschlechter wurden vertrieben, die Faction das Grab der Freiheit, der Sieger oft Herr der Wasserstadt, besonders in den Gegenden der Lombardie, wo die weiten Ebenen der gebirgsreichen Reiteri über das leicht bewaffnete Fußvolk der Bünste ein großes Übergewicht gaben. Indessen so lange der alte muthige Freiheitseiß lebte, war seine Herrschaft von langer Dauer. Er benutzte ununterdrückte Bürger die augenblickliche Erfolglosigkeit der Herren oder sie riefen fremde Waffen herbei. Von solchen Kriegen waren Verschwörungen, Meuchelmorde, Vergiftungen unzertrennlich; sie schienen erlaubt gegen Tyrannen, die sich selbst Alles erlaubten; wo Bürger gegen Bürger steht und eine Kirche da ist mit der verdammnißvollen Macht der Sündenergebung, da sind solche Gräucl nicht selten.

Aber in diesen stürm- und wirrwillen Zeiten entwickelten sich Betriebsamkeit, Künste und Wissenschaften, große Tugenden neben großen Verbrechen. Das ist der Dingen Lauf, ein Mal weil der Mensch, wenn er für ein werthes Gut streitet, durch große Hindernisse immer mehr zur Kraft aufgeregt wird, dann auch, besonders für jene Zeit, weil die Kriege zwischen Stadt und Stadt, die eine Schlacht begannen und entschied, in denen der Bürger jeden Abend wieder in den Schoß seiner Familie zurückkehren konnte, nur das allgemeine Wohlthätige der Reibung und Regung überhaupt hatten, ohne die großen Ubel der Kriege unserer Tage, in welchen die Seuchen und Strapazen mehr Menschen tödten als Geschöß und Schwert.

Nach den erwähnten Begebenheiten, im J. 1282, befreite die sicilische Besper (s. d. Art.) die italienischen Städte von einer Gefahr, die noch größer war als die unter den Hohenstaufen. Von Neapel her bedrohte sie König Karl von Anjou: ein herrschsüchtiger Fürst, der nach nichts Geringerm strebte, als nach der Herrschaft über ganz Italien und das griechische Reich. Durch Begünstigung der Päpste, durch die Parteilung der Guelfen und Ghibellinen, durch Geld und Hinterlist war er Po-

des von Rom, kaiserlicher Statthalter in Toscana, Governatore von Bologna und dadurch Herr aller geistlichen Städte in der Romagna, Protector des Markgrafen von Este, des größten Landherrn in der Mark von Treviso; in Piemont geborchten ihm mehr Städte, sein Einfluß ging über ganz Italien. Als er Rom gefährlich ward, hemmte Papst Nicolaus III. sein Wachsen; er bewog ihn die römische Podestawürde und das Reichsvicariat aufzugeben, versöhnte die beiden Parteien und suchte sein eigenes Haus (Ursini) zu kräftigen, während er dem Könige Feindschaft auf Sicilien erweckte, was bei Karl's Dabstucht, Grausamkeit und Stolz nicht schwer war. Dies gelang; die Keiser war päpstliches Werk; durch sie mißlang der zweite Versuch Italien zu vereinigen. Die Städte blieben sich selbst überlassen, ihre Streitigkeiten gingen ungestört fort, um so mehr, als Italien bald der mächtigen Vermittelung der Päpste, nicht lange nach Bonifacius VIII. Tode, beraubt ward. So stand die Sache, als König Heinrich VII. (1308—1313) in Italien erschien, um so möglich das Werk der Hohenstaufen wieder aufzunehmen. Er kam unter der Hülle des Friedensstifters, sah jedoch bald ein, daß ein teuflischer König jenseit der Alpen nur als Parteihaupt sich geltend machen könne.

Mailand war noch immer die erste Stadt der Lombardie. Seit der Freiheitskampf beendigt war, begann der Bürgerkrieg; die Visconti und Torre, Gibellinen und Guelfen, Adel und Volk waren die Parteien. Das Volk, um seine Gegner, die Geschlechter, desto sicherer zu verderben, räumte dem Hause Torre eine fast souveraine Gewalt ein. Guido della Torre, damals Herr von Mailand, legte seine Gewalt in des Königs Hand; als dieser aber eine Steuer vom Volke verlangte, ward es mißvergnügt; die Deutschen, meinten die Italiener, mußten ihnen dessen ohne Lohn. Im Stillen naberte Matteo Visconti, der Gibellinen Haupt, die Unzufriedenheit; er schien einig zu sein mit der Torre alten Geschlechtesfeinden. Da brach der Aufstand los; Matteo half das Volk unterjochen und der König ernannte ihn zum Generalvicar des Reichs. Bald darauf nahm er den Titel eines Oberherrn an; die Mailänder lernten an ihm gehorchen. Für alle Guelfen der Lombardie war die Volksbewegung in Mailand das Zeichen zum Aufstande. Dafür nahm der König Rache; die Mailern Grémona's wurden geschleht, Hinrichtungen, Verhaftungen folgten rasch; doch Heinrich vermochte nicht die Häupter der Guelfen in Florenz und Rom zu bezwingen; Robert, König von Neapel, leistete ihnen Beistand, dafür ward er auf fünf Jahre Herr in Florenz. In Rom wehrten die Ursini dem Könige den Eintritt in den Vatican; er mußte sich in St. Johann zum Kaiser krönen lassen. Mitten unter Kämpfen gegen die Guelfensdacht starb er. Italien war zum dritten Male sich selbst überlassen, Mailand den Visconti's, die lange dort herrschten (bis 1447). Damals drachten die Mailänder wieder an die Wiederherstellung ihrer Freiheit; aber die Zeit war eine andere geworden. Statt bemessener Bürger gab es nur Mietknechten; die Erwerbskriege hatten dem betriebsamen Theile des Volks den Waffendienst allzu lästig gemacht. Teutische, Franzo-

sen, Engländer dienten, mit ihnen Einheimische, die Arbeit scheuten, Strafe fürchteten, Unglückliche, der Gesellschaft Auswurf, lau gegen den bewaffneten Feind, desto grausamer gegen den Bürger, unter Rottenführern (Condotieri), die sich und ihren Truppen Alles gestatteten, die schlaw waren und brav, oft mit Glück suchten, dann in den Städten Meuterei führten, Herren, Fürsten wurden. So Forza in Mailand, Balbo von Brienne in Florenz. Nirgends als in Venedig und Genua ward wirkliche republikanische Verfassung behauptet; Luca und Pisa blieben schwankend zwischen revolutionärer Bewegung und fremder Herrschaft; Ragusa zahlte dem Sultane Tribut, Mantua lebte unter Markgrafen aus dem Hause Gonzaga; in Ferrara, in Modena und Reggio herrschten die Este als Herzoge, die Fürsten Pico geboten in Mirandola, die Grafen Montefeltro in Urbino, die Malaspina in Massa, zu Monaco die Grimaldi; aber das Gleichgewicht Italiens beruhte fortan auf den Verbindungen und der Eifersucht von Neapel und Florenz, wo die Medicer herrschten, von Mailand, Venedig und dem Papste. (Vgl. Hülimann's Städtewesen des Mittelalters; Zimmermann, Die Hohenstaufen; Raumer, Geschichte der Hohenstaufen; Eichhorn, Teutische Staats- und Reichsgeschichte; Annali d'Italia (Muratori); Le Bret, Geschichte von Italien; Simondi, Histoire des républiques italiennes du moyen âge.)

(Benicken.)

Italienisches Theater, f. unter Italienische Musik und Theater.

Italienisches Trauerspiel, f. Trauerspiel.

Italienische Strohüte, f. Strohüte.

Italienische Tabulatur, Italienische Uhr u. f. w., f. Tabulatur, Uhr u. f. w.

Italienische Virtuosen, f. Italienische Musik und Virtuosen.

Italienische Voigteien, f. Herrschaften (Gemeine).

ITALIENISCHE WAAREN und ITALIENER (Handelskunde). Unter italienischen Waaren im weitesten Sinne würde man alle jene Natur- und Kunstproducte zu verstehen haben, welche Italien erzeugt und in den Handel bringt; also Seide, Baumöl, verschiedene Süßfrüchte und eine Menge anderer. Diese Bezeichnung hat aber der Ausdruck in seiner kaufmännisch-technischen Anwendung nicht, wie sich sogleich ergeben wird. Der Handel mit manchen italienischen Naturerzeugnissen, welche als Bedürfnis für die Küche oder als Kellerien eine weit verbreitete Nachfrage von jeher fanden, ist vor sehr langer Zeit schon durch berühmte Italiener betrieben worden, von denen sich bald hier, bald dort Einige für beständig niederließen, um einen solchen Handel an bestimmtem Plage fortzusetzen. Auf diese Weise entstand in Teutschland eine Classe Kaufleute, welche man nach ihrem Vaterlande kurzweg Italiener nannte; und als später allmählig dieser Handelszweig größtentheils in die Hände von Eingeborenen überging, pflegte man für diese wol den etwas sonderbaren Namen teutische Italiener zu gebrauchen. Die Artikel, welche diese, neben den verwandten Abtheilungen der Specereihändler und Mate-

rialkisten bestehenden, Kaufleute führten, bilden nun zusammen den Complex der sogenannten italienischen Waaren. Dazu gehören, außer einigen weniger wichtigen Gegenständen, folgende: Südfrüchte (Pomeranzen, Citronen, Feigen, Datteln, Oliven, Mandeln, Kastanien, Kapern) und ausländisches getrocknetes Obst (Pflaumen, Birnen, Kirschen, Korinthen); seine Arten von essbaren Schwämmen oder Pilzen (Champignons, Morcheln, Trüffeln); seines Olivenöl, süße Weine, Liköre; Macaroni und andere Sorten von Nudeln u. f. w.; seine ausländische Käse; Austern, Caviar, Sardellen, Neunaugen und andere Sorten von Delikatessen gangbare Fische; Salami und sonstige feine Würste; verschiedenes feines Geflügel, als: Bananen, gemästete Kapazne u. f. w. Durch besondere gesetzliche Anordnungen sind (wenigstens in Österreich und Preußen) die Grenzlinien zwischen den Handelsbezugsnissen der Italiener einerseits und der Specerei: wie der Materialwaarenhändler andererseits gezogen. (Karmarsch.)

Italienische Wolle, f. Wolle.
 Italien, Italies, f. Quotier (3. Sect. 2. Th. S. 103) und Grossgriechenland.

ITALINSKY (Andrej Jakowlewitsch), geboren am 15. Mai 1743 zu Kiew, stammte aus einer saporoschischen Kosakenfamilie, die dorthin ihren Wohnsitz verlegt hatte, während der Mazepas'schen Unruhen. Italinsky, der diesen Namen erst während seines späteren Aufenthalts in England annahm, während er bisher den saporoschischen Andrej Jakowlewitsch geführt, verbandte seine wissenschaftliche Bildung dem Seminar zu Kiew. In seinem 18. Jahre (1761) ging er, unterstützt durch einige nach Constantinopel reisende Engländer, nach Petersburg, um sich der Medicin und Chirurgie zu widmen. Diese Studien unterbrach die Empörung, welche Peter III. Excipit und Leben kostete und Katharina II. auf den russischen Thron verhalf. Der Wille, den Italinsky damals in das Getriebe der Weltthätigkeit warf, erstrebte ihm in seinem bisherigen Berufe. Durch Freunde, die er sich erworben, reichlich unterstützt, ging er 1764 nach London. Die mitgebrachten Empfehlungen verschafften ihm dort die gastfreundliche Aufnahme. In vielseitige Berührung kam er mit Johnson, Priestley und andern Gelehrten. Ihre Bekanntschaft verschaffte ihm der damalige Präsident der königlichen Gesellschaft zu London, Sir John Pembel. Auch den Captain Cook lernte er kennen. Mit neuem Eifer kehrte er wieder zurück zu dem Studium der Medicin, und machte dasselbe zur Basis seiner anderweitigen wissenschaftlichen Bestrebungen. Günstig für die Erweiterung seiner Welt- und Menschenkenntnis war ein mehrjähriger Aufenthalt in Edinburgh, wo er die Magisterwürde erhielt, nachdem ihn bereits die königliche Societät der Wissenschaften in London zu ihrem Mitgliede ernannt hatte. Späterhin lebte er in Leyden und Paris, hatte sich aber zuvor eine Zeit lang in seinem Vaterlande aufgehalten und dort die Bekanntschaft mit einflussreichen Fremden angeknüpft.

Den größten Einfluss auf seine spätern Lebensschicksale gewann in Paris der Baron Grimm. Durch ihn ward

Italinsky dem russischen Großfürsten Paul vorgestellt, der damals (1780) unter dem Namen eines Comte du Nord in der Hauptstadt Frankreichs verweilte, und begabert von Italinsky's Gefallt und Gewandtheit ihm das Versprechen gab, nach seiner Rückkehr für ihn sorgen zu wollen. Ihm dankte Italinsky bald nachher (1781) die Stelle eines Gesandtschaftssecretärs zu Neapel, wo das milde Klima einen günstigen Einfluss auf seine leidende Gesundheit äuferte. Sechzehn Jahre verweilte er dort und erwarb sich die Gunst der Gesandten Stavronsky und Galovinsky durch seine Fähigkeit und Gewandtheit im Geschäftsgange. Als der Großfürst Paul den russischen Thron bestieg, ernannte er ihn zum außerordentlichen Gesandten am neapolitanischen Hofe, mit dem Charakter eines wirklichen Staatsraths und Kammerherrn. In diesen Verhältnissen gewann er durch den fortwährenden Umgang mit Sir William Hamilton ein entscheidendes Interesse für die Alterthumskunde im weitesten Sinne des Wortes, ohne darüber seine Berufsgeschäfte zu vernachlässigen. Reiche Kunstsammlungen füllten nach und nach die geräumigen Zimmer seines Palastes. Eine Frucht dieser Studien war der Art der zweiten, von Tischbein bekannt gemachten Hamilton'schen Basensammlung¹⁾. Erstlich beschäftigte ihn die Lectüre der Classiker, und noch in späten Jahren pflegte er zu erzählen, wie er auf Spazierfahrten im Wagen nach und nach die ganze Reihensfolge der griechischen Dichter und Historiker durchgesehen habe.

Vom Kaiser Alexander ward Italinsky als außerordentlicher Gesandter nach Constantinopel geschickt, wo die Türken seine gründliche Kenntniss der morgenländischen Sprachen bewunderten. Er blieb dort bis zum Ausbruche des russisch-türkischen Krieges. Den Frieden von Bukarest unterhandelte und unterzeichnete er 1812 gemeinschaftlich mit Kutusoff, worauf er zum zweiten Male als bevollmächtigter Minister nach Constantinopel zurückkehrte. Ansehnliche Geschenke seines Monarchen setzten ihn in den Stand, sich eine sehr reiche Sammlung von orientalischen Handschriften anzulegen, welche von Hammer im T. XLII. Januarheft der Biblioteca italiana erwähnt.

Seit dem Jahre 1817 lebte Italinsky in Rom, als bevollmächtigter Minister bei dem heiligen Stuhle. Dort sülzte seine, mehr als 30,000 Bände starke und ausserordentliche Bibliothek fast den ganzen obern Stock des großen Gesellschaftslochs des Palastes Pamfili am Plage Navona. Sein Haus stand allen Gebildeten offen, Einheimischen wie Fremden. Er gehörte zu den Menschen, die durch Einfachheit und Klarheit des Wissens und Abuns, durch die ganze Erscheinung ihrer Persönlichkeit, an die Alten, ja an die Patriarchen erinnern. Dies Bild erkennt man auch in den Schilderungen wieder, welche britische Reisende von dem geistreichen Nordländer in Rom entwerfen. „Ich ging,“ erzählt einer derselben²⁾, „vor Italinsky, dem rus-

1) Napoli 1791—1800. 4 Vol. 4. 2) f. New Monthly Magazine. January 1828. Vgl. außer Italinsky's Retrospect

fischen Gesandten, vorbei, der eben aus dem Zimmer trat. Er war lange Zeit der Mittelpunkt der Gelehrsamkeit in Rom, gewissermaßen der Repräsentant der schönen Wissenschaften. Sein ernstes und philosophisches Äußere, von seiner ursprünglichen Höhe nie abgewichen, trug in lesbaren Zeichen das Gepräge seiner zurückgezogenen und arbeitsamen Lebensweise und einige Spuren seiner Cabinetgewalt, welche er bekanntlich besaß, und gelegentlich unter seinen Nebenbuhlern geltend zu machen wußte, lagen matt auf seinem zusammengekrümmten Munde, seinen tief herabhängenden Augenbrauen und vorstichig blickenden Augen. Stalinski verließ selten seinen Palast auf dem Plage Navona. Er lebte in dem Mittelpunkte einer besändigen Akademie, von den Antiquaren, den Orientalisten und den Gelehrten Roms umgeben. Sein Hausgeräth war ebenso einfach, als sein Betragen, beides eher unter, als über der goldenen Mitte. Ein Den (im Monate April) und ein barbarisches Portrait des Sultans Mahmud, zu Constantinopel gemalt, waren die Hauptzierden des weiten Zimmers, worin er russischen Offizieren auf ihrem Wege nach Moskau oder Dersja Audienz gab, sowie den Reisenden bei ihrer Rückkehr aus Ägypten und den Forschern der Alterthumskunde. Dabei fand er hinreichend Zeit, auf das Interesse Rußlands bei Er. Heiligkeit zu setzen, und die griechische Kirche durfte sich niemals über ihren Gesandten beschweren."

Allgemein geschätzt als Diplomat und Gelehrter starb Stalinski am 27. Juni 1827. Er ward auf dem griechischen Gottesacker zu Civovino feierlich beerdigt. Zu den mannichfachen Zeichen fürstlicher Gunst, die seinen Sarg schmückten, gehörte auch der türkische Orden. Seine Büste aus Marmor, von Canova auf Befehl des Kaisers Nicolaus gefertigt, ward in dem Saale der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg aufgestellt.

(Heinrich Döring.)

Italioten, f. Italianen im Artikel Ötrotter (3. Sect. 2. Th. S. 103) und Grossgriechenland.

ITALISCH, f. unter ITALIENISCH. Die Artikel mit diesem Epitheton sind unter dem einfachen Worte nachzusehen, welches dadurch näher bestimmt werden soll. Nur in den wenigen besondern Fällen, wo dies unzulässig gewesen wäre, findet eine Ausnahme statt. (R.)

Italische Aquaducte, f. Aquaeducte im Art. Aqua (1. Sect. 5. Th. S. 23 fg.).

ITALISCHE GOTTHEITEN, ITALISCHE RELIGIONEN. Italische Gottheiten nennt man die Gegenstände religiöser Verehrung der ältesten Einwohner Italiens, z. B. der Petruccie, Sabiner, Latiner, Umbrier u. f. w., welche nachmals durch das ausgebildete römisch-griechische Göttersystem verdrängt wurden. Das Nähere darüber gehört in die Geschichte der einzelnen Völkerschaften; f. also die betreffenden Artikel. Die wichtigsten Untersuchungen über diese Gegenstände haben zum Theil noch nicht zu sichern Resultaten geführt und werden wol

noch eine gute Weile auf Abschluß hoffen lassen, da der Stoff nicht bloß ungemein mannichfaltig ist, sondern auch in vielen Stücken nur höchst fragmentarisch vorliegt. Käst man die Fluth von gewagten Hypothesen bei Seite, so wissen wir ersichtlich wenig und nichts organisches Zusammenhängendes von den alten Religionen Italiens und den in ihnen verehrten Gottheiten. Einzelne schöne Anfänge zur Aufhellung des Dunkels sind zwar gemacht, aber eine genügende, gründliche und durchgreifende Arbeit steht noch zur Zeit, ja ist vielleicht für jetzt eine unlösliche Aufgabe. Anders verhält es sich mit der römischen Religion, welche an die Stelle der verschiedenen Cultusformen des alten Italiens getreten ist, sie theilweise in sich aufgenommen und zu einer Einheit gestaltet hat. Für sie steht natürlich ein ungleich reicheres Material zu Gebote und eine relativ befriedigende Darstellung derselben ist möglich. Vgl. den Art. Römische Religion. (R.)

ITALISCHE JAHRESEINTHEILUNG oder Zeirechnung in den ältesten Zeiten.

Im Artikel Jahr (S. 201 fg.) ist schon im Allgemeinen von den verschiedenen Ansichten der Gelehrten über das Jahr der ältesten Römer und anderer italischen Völker gesprochen. Da indeß die Einrichtung des altitalischen Jahres für die Untersuchung der Frage, von welcher die astronomischen Kenntnisse und vielleicht die Wissenschaften überhaupt in Italien vor der Gründung Roms einwanderten und welchen Grad der Bildung diese Völker schon damals hatten, als Remulus das albanische Jahr in Rom, wenn auch etwas verändert, einführte, so verlohnt es sich wol der Mühe, diese Frage hier noch näher ins Auge zu fassen.

Schon a. a. D. (S. 202) ist darauf aufmerksam gemacht, daß die Jahre der alten italischen Völkerschaften verschieden eingetheilt, aber doch immer durch Intercalationen mit dem Sonnenjahre wieder ausgeglichen wurden. So sagt Censorinus (de die natali Cap. 20): nam ut alium Ferentium, alium Lavinium itemque Albanum vel Romanum habuerunt annum ... omnibus tamen fuit propositum, suos civiles annos, variis intercalandis mensibus ad verum illum naturalem corrigere. Censorinus rechnet nun weiter für das alte römische Jahr nur zehn Monate und zwar für den März, mit dem es begann, 31, April 30, Mai 31, Juni 30, Quintilis 31, Sextilis 30, September 30, October 31, November 30, December 30 und im Ganzen nur 304 Tage. Doch fügt er sogleich hinzu: „annum vertentem (das gewöhnliche Sonnenjahr) Romae Licinius quidem Maecius et postea Fenestella statim ab initio duodecim mensium fuisse scripserant, sed magis Junio Gracchano et Varroni et Suetonio credendum, qui decem mensium putaverunt fuisse, ut tunc Albanis erat, unde orti Romani. Censorius“) drückt sich so aus, daß die nöthige Anzahl von Tagen (61 schienen am Sonnenjahre) *

im Vorigenblatte (1827) die dritte Reihe der Zeilenoffen. 1. Bd. 8. Heft. S. 102 fg.

1) Maerob. Sat. II. Cap. 1. Censorinus, De die nat. Cap. XVIII. Annus vertens est natura, dum sol percurrans duodecim signa, eodem, unde profectus est, redit. 2) Sero. ad Virg. Georg. I. 43.

propter rationem anni hinzugerechnet wäre, ohne daß diesen Tagen bestimmte Monatsnamen gegeben wären, bis sie nachher (vom Komulus) Januar und Februar genannt worden wären, und auch Macrobius sagt: tantum dierum sine ullo mensis nomine patiebantur absumi³⁾). Zu dieser anscheinenden Sonderbarkeit kommt noch, daß die Monate bei den Albanern von so verschiedener Länge gerechnet wurden, daß gar keine regelmäßigen Zeitabschnitte des Jahres herauskommen konnten, welche nur in etwas unserer oder auch der römischen spätern Ordnung entsprochen hätten. Leider haben sich von diesen Angaben bei den alten Römern Italiens nur wenige noch erhalten. Nur Gensurin⁴⁾ sagt darüber: „Die Monate der verschiedenen Städte waren in Hinsicht der Anzahl der Tage noch mehr verschieden, doch hatten sie immer ganze Tage (nicht auch halbe, wie zuweilen die Sternbilder der Ekliptik).“

Bei den Albanern hätte der Martius 36 Tage, der Malus 22, der Serilis 22, der September 16; bei den Tusculanern der Quinctilis 36, der October 2, sowie bei den Aricinern der October 39 Tage hätte.⁵⁾

Was war nun der Eintheilungsgrund dieser Monate in eine so verschiedene Anzahl von Tagen? Wie war es möglich, das Jahr nur zu 304 Tagen zu rechnen, ohne schon in ein Paar aufeinanderfolgenden Jahren sogleich in die vollständigste Unordnung zu gerathen? und was machte man mit den an dem Sonnenjahre fehlenden 61 Tagen, wenn man sie intercaliren wollte, und wann intercalirte man sie? Die nicht ausreichenden Beantwortungen dieser Fragen sind im Allgemeinen schon früher angeführt, ebenso wie die künftige Erklärung Niebuhrs, welcher ein Jahr von 38 achtstägigen Wochen (Summa 304 Tagen) bei den Etruskern und ein großes Jahr von 104 Jahren annimmt, in welchem regelmäßig drei Wochen eingeschaltet wurden⁶⁾; allein es ist schon bemerkt, daß von dieser Art der Einschaltung sich bei den Alten nirgends eine Spur findet, und noch ist zu erwähnen, daß die Nundinae der Etrusker, nach der einzigen Stelle, die von ihnen handelt, (bei Macrobius⁷⁾), nicht aus acht, sondern aus neun Tagen bestanden. Auf die richtige Spur führten uns dagegen sicher Dobrowski (De cyclicis diss. X. sect. 108) und Ideler (Chronol. S. 270), welche der Ansicht sind, daß nach griechischer Weise die sogenannten (aber nicht wirklichen) Monate von so verschiedener Länge, nach Art der alten Parapegmata, durch den Auf- und Untergang bedeutender Gestirne bestimmt worden wären; eine Idee, die um so natürlicher war, je sicherer es ist, daß schon in den ältesten Zeiten lange vor Roms Erbauung Griechen es waren, welche Colonien nicht nur in Süd-, sondern auch in Mittel- und Norbitalien stifteten. Daraus erklären denn auch Beide, daß Dippokrates nur sieben, die Akarnaner nur sechs, die alten Ägypter nur vier, die Atraber nur drei Monate angenommen hätten. Allein Dobrowski will den ganzen Jahresumfang von 365

Tagen in diese zehn Monate theilen, und weder er noch Ideler haben untersucht, welche Congruenz die uns bekannten Monate der Albaner und der andern italischen Völker mit den Abschnitten der alten Parapegmata haben, und so blieb diese Idee immer noch dunkel und gab keine Überzeugung.

Vergleichen wir diese Zeitabschnitte nun aber genauer mit einander, so wird die Richtigkeit dieses schon gegebenen Eintheilungsgrundes deutlicher als Licht treten und auch die Länge derjenigen Monate wird sich bestimmen lassen, welche Gensurin übergeht, besonders bei den Albanern, von denen er uns die meisten Monate nach ihrer Länge bezeichnet. Auch wird sich dann die von Ideler noch übergangene Frage beantworten lassen, was man mit den 61 Tagen angefangen habe, welche an dem 304tägigen Jahre fehlten, um ein Sonnenjahr zu bilden. Die Hauptchriststeller über die Parapegmata der Alten⁸⁾, nach Hesiodus, der in „Jahren, Werken und Tagen“ überall die landwirthschaftlichen Arbeiten nach dem Auf- und Untergang der Gestirne bestimmt, und Homer, welcher gleichfalls oft darnach die Zeiten bezeichnet, waren Democritus aus Abdera (c. 492 ante Chr.), Euktemon und Meton in Athen (c. 432), Eudorus aus Andus, Schüler des Plato (c. 386), Kallippus aus Sygicus (c. 333), Krates aus Gissicen (c. 270) und Geminus, welcher alle früheren Kalendarerörterte⁹⁾ (c. 60 ante Chr.) und dieselben in die verschiedenen Tage vertheilte, welche die Sonne in der Ekliptik durchläuft. Aus diesem, Geminus, und den übrigen Schriftstellern, welche davon handeln, haben wir in unserm Heft¹⁰⁾ Auszüge geliefert, welche zu dieser Untersuchung vollkommen hinreichen und auf welche wir uns bei der weitem Auseinanderlegung immer beziehen.

Um nun den Anfangspunkt des albanischen, sowie wahrscheinlich überhaupt italischen Jahres zu finden, so müssen wir beginnen mit dem

I. März, welcher nach Gensurin, wie oben bemerkt, 36 Tage hatte. In den Anfang unseres März fällt aber kein bedeutendes Signum, aber nach Eudorus (bei Geminus, f. Hellas I. c.) fiel der Abendgang des Arktur auf den vierten Tag des Sternbildes der Fische, den 22. Februar unseres Kalenders, und die Demitrien fingen an zu wehen. Bei Hesiodus ist dies auch der Anfang des Frühlings¹¹⁾. Er singt:

Wohin wenn schätzig Tage nach der sich wendenden Sonne
Zeus die Wintertage vertheilt, und wieder Arkturos
Stern, die heilige Nacht der Coronas verlaßt,
Neu erscheint und hell am Abendhimmel emporsteigt:
Dann erscheint auf Neu des Panthion liegende Schwärze,
Leuchtend wein den Menschen des neu beginnenden Frühlings.

Nach 36 Tagen aber gelang man im Parapegma des Geminus genau auf den 10. des Widbers, an welchem die Plejaden des Abends untergingen (nach Euktemon).

7) Die meisten waren Schüler der ägyptischen Astronomie.

8) Eine vollständige Aufzählung der von Geminus benutzten Schriftsteller setze man bei Fabr. B. Gr. IV, 33 und Nachtrag zum 4. Theile. 9) Kruse, Hellas I, 262 sq. 10) Opp. et dies. v. 564 sq.

3) Sat. I, 13. 4) De die nat. Cap. XXII. 5) f. Chronol. Jahr S. 202. 6) Sat. I, 15.

Dies fällt auf unsern 30. März. Auch diesen Abenduntergang der Pleiaden befragt schon Hesiodus¹¹⁾:

Gehn die Pleiaden die auf, die Töchter des Atlas,
 fange zu mühen an, zu pflügen, wenn sie verschwinden.
 Wichtig Tage werden sie sich und wichtig der Nächte.
 Doch sie erscheinen aufs Neue, wenn das Jahr die Kreise vollendet.

Für einen Ruralkalender sind also beide Punkte von Wichtigkeit, und interessant ist es, daß wir hier schon sogleich im Anfang des Jahres ein solches Beispiel von genauer Congruenz des albanischen Jahres mit dem Parapegma der alten Griechen antreffen. Wenn aber Keppler und Pfaff¹²⁾ bei der Berechnung des Auf- und Unterganges der bedeutenden Gestirne nicht immer auf den Tag mit der Angabe der Griechen übereinstimmen, sondern die Erscheinung größtentheils ein paar Tage früher von ihnen angegeben wird, so ist dies daraus zu erklären, daß das wirkliche Gesehenwerden in der Morgen- oder Abenddämmerung von der Klarheit der Luft, dem Auge des Beobachters und der Lage des Ortes mit abhängt und so nicht immer mit der Möglichkeit des Gesehenwerdens nach mathematischer Berechnung übereinstimmen kann. So ist es denn auch hier von seiner Bedeutung, wenn Petavius und Keppler den 26. März als den hellastischen Untergang der Pleiaden zur Zeit des Hesiodus berechnen¹³⁾, während nach Eustemon der 30. März unserer Jahresrechnung, das Ende des albanischen März, mit diesem Untergange zusammenfällt.

II. Aprilis der Albaner. Die Dauer dieses zweiten Monats bei den Albanern wird uns leider nicht angegeben und hier ist also nur das Feld der Conjectur für uns übrig, welche um so mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnen dürfte, wenn die folgenden Monate wieder genau mit den Parapegmata der Alten congruiren. Rechnen wir indessen den April bis zum Abenduntergange des Orion, der nach Eudorus am ersten Tage des Stieres fiel, so haben wir für den April einen Monat von 22 Tagen und das Ende desselben unserer Jahresrechnung zufolge den 20. April. Dies ist aber auch die Zeit, um welche der Stier aufzugehen anfängt, und hiervon sagt Virgil¹⁴⁾:

Gänzend weiß eröffnet der Stier mit goldenen Hörnern
 Dann das Jahr, und es sieht, sich abwärts neigend, der
 Hundstern.

Es ist also dies für den Ruralkalender der italischen Völker gewiß auch einer der bedeutendsten Punkte und die Wahl dieses Tages dürfte deshalb nicht als willkürlich erscheinen.

III. Majus der Albaner, nach Genesin vom 22 Tagen. Diese führen uns bis zum 22. Tage des Stieres, welcher mit unserm 12. Mai correspondirt, und an diesem Tage bezeichnet Eudorus (bei Geminus) den Wiederaufgang der Pleiaden. Schon Hesiodus¹⁵⁾ bezeichnet aber

auch die Wichtigkeit dieses Tages für den Ruralkalender, indem er singt:

Wenn die Pleiaden dir auf, die Töchter des Atlas,
 fange zu mühen an.

Hippokratès verbindet mit dem Wiederaufgange der Pleiaden den Anfang des griechischen Sommers 6.

IV. Junius. Die Länge dieses Monats bei den Albanern und den übrigen italischen Völkern ist uns wieder unbekannt, und so abermals durch die Conjectur zu ergänzen. Es fällt nun aber eine längere Zeit im Parapegma des Geminus keine bedeutende Sternereignisse, auf welche zugleich Hesiodus Rücksicht genommen hätte, als der Frühaufgang des Orion, und dieser erfolgte nach dem Parapegma des Geminus erst den 11. des Krebses = 4. Juli unserer Zeitrechnung. Von diesem Frühaufgange des Orion singt Hesiodus¹⁶⁾:

Kreibe die Dimer an zum Dreihen der heiligen Werke
 Demeter's, wenn zuerst sie erscheint die Kraft des Orion.

Auch Homer¹⁷⁾ bezeichnet diese heiße Zeit des griechischen Sommers durch die Verägelung des heissen Kampfes vor Troja mit der Hitze, welche der sich erhebende Sirius, der Hund des Orion, über die Gefilde verbreitet, das Gesehn, welches im Sommer erscheint, und überhimmelt an Klarheit scheint vor vielen Gestirnen in dämmernder Frühe des Weltalls, welcher Orion's Hund genannt wird unter den Menschen.

Auch an einer andern Stelle¹⁸⁾ spielt Homer auf die Gluth dieses Glanzgestirns „in der Dyora“ oder dem heissesten Theile des Sommers an, dessen Anfang Aristoteles mit diesem Tage bezeichnet. So erhalten wir für den Juni der Albaner seitlich die große Zahl von 53 Tagen; allein einen so langen Monat mußte es auch geben, da mehr albanische und altitalische Monate ja kaum 20 und unter 20 Tage hatten und doch zehn Monate 304 Tage haben sollten. Demofrit bezeichnet (bei Geminus) den 29. Tag der Zwillinge als den Anfang des Aufgehens des Orion. Dieser Tag entspricht dem 23. Juni unserer Rechnung. Nehmen wir diesen als den Schlafpunkt des albanischen Majus an, so hätte derselbe nur 39 Tage, allein dann müßten die folgenden Tage bis zum 11. des Krebses dem Quinctilis der Albaner zugehört werden, was nicht wohl angeht.

V. Der Quinctilis der Tusculaner¹⁹⁾ hatte nach Genesin 36 Tage, und dieser ging wol sicher bis zum 17. Tage des Löwen, an welchem der Untergang des glänzenden Sternes der Fei mit dem Aufhören der Hefen von Eustemon (bei Geminus) stattfand. Mit diesem Aufhören der Hefen war dann auch der Wiederaufgang des Regens nach Eustemon verbunden, und so erklärt sich am einfachsten die Bedeutung der nestas calida, welche die 53tägige Zeit des albanischen Juni umfaßte, und der nestas sicca²⁰⁾, wodurch am besten die höchste Dürre und Hitze des Quinctilis oder der Dyora bei den

11) v. 384 — 386. 12) Pfaff, De orbitibus et occasibus siderum, ist in der Helios überall, wo er in Betrachtung gezogen zu werden vertritt, im Auszuge mitgetheilt, und ebenso ist auch Keppler's Berechnung überall angegeben. 13) Hellas I, 255. 14) Georg. I, 215. 15) Opp. et dies v. 484.

16) l. c. v. 597. 17) Il. XXII, 25 — 29. 18) Il. v. 5. 19) Bei den Albanern gibt Genesin die Länge dieses Monats nicht an. 20) Macrobi. Sat. VII. Cap. 5. Die Schilderung dieser heißen Zeit cf. Hellas I. c.

Griechen und alten Albanern bezeichnet werden konnte. Dieser Schlupfunkt des Monats erfolgte den 9. Aug. unsers Kalenders und hatte also 36 Tage, wie er bei den Ausculanern haben sollte. Bei den Albanern kann indessen hier möglicherweise die Einteilung etwas anders gewesen sein, wo oben schon angedeutet ist, weil hier mehr signa berücksichtigt werden konnten.

VI. Der Sextilis hatte bei den Albanern nach Censorin 18 Tage. Diese führen uns auf den vierten Tag der Jungfrau oder den 28. Aug. unsers Kalenders. Hier ist von Geminus Sturm und Gewitter, und einen Tag später das Aufhören der Eisten nach Kalippus angegeben, freilich kein bedeutendes Signum, weshalb diese Tage wol abgezählt werden mußten. Ein anderer Tag konnte aber auch nicht wohl gewählt werden, weil um diese Zeit überhaupt keine bedeutenden Phänomene eintreten.

VII. Der September hatte nach Censorin bei den Albanern 16 Tage. Diese führen uns auf den 20. Tag der Jungfrau, unsren 13. Sept. Auf diesen Tag fällt aber nach Eudorus der sichtbarste Frühlingsanfang des Artur und mit ihm fängt der Herbst an und die Erstürme beginnen auf Neue. Diese Tage nannten die Alten nun *ra in Aetropolis*. Nach Hippokrates endete damit der zweite Theil des Sommers und Hesiodus *) singt:

Wenn der Sirius hoch und Orion zur Welt gekommen,
Und den Keltur gewahrt die rosenfarbige Göt,
Dann, o Persa, pfühle und trage heimwärts die Trauben!

Hier, mit dem Beginn der Weinlese, sind wir also wieder auf einem vollkommenen sichern Boden angelangt, der uns auch nicht wohl gestaltet, die beiden vorhergegangenen Monate anders, als gesehen ist, zu bestimmen.

VIII. Der October der Albaner ist uns wieder nicht bekannt, allein bei den Ausculanern hatte er 32, bei den Aricinen 39 Tage. Die 32 Tage der Ausculaner führen uns auf den 21. Tag der Waage, und der 22. der Waage ist bei Geminus nach Eudorus der Abendanfang der Hyaden, den 14. des Scorpions aber der Untergang der Plejaden von Demofritos angelegt. Nach unserm Kalender ist dieser 21. Tag der Waage der 14. Oct., um welche Zeit die heftigsten Nord- und Südwinde vom Kalippus angedeutet werden und bald darauf vom Demofrit das Abfallen der Blätter und die Regenzeit. Hieraus deutet Homer, wenn er den Odysseus von der Kalyppo zurückkehren läßt, das Auge

„Auf die Plejaden gewandt und den spätgekauften Bootes“ *)

und 18 Tage später, wo auch Eudorus mit dem Untergang der Hyaden Regen und Sturm anzeigt, ihn vom Sturm überfallen läßt, der ihn wieder verschlägt:

„Unter sich türmten der Ost- und der Süd- und der draufende Westwind“

Auch hellwogender Nord und wolke unermesslich Regen“ *)

Wenn aber die Ariciner den October von 39 Tagen hatten, so fiel bei ihnen das Ende auf den 28. Tag der

Waage, oder unsern 21. Oct., wo von Kalippus und Euktemon heftige Nord- und Südwinde, aber freilich keine bedeutenden Phänomene in den Gestirnen angegeben werden.

IX. Die Dauer des November ist uns von keinem der bekannten italischen Völker angegeben. Wahrscheinlich fiel aber das Ende desselben auf den 19., oder auf den 29. Tag des Scorpions. Am 19. Scorpion (11. Nov.) gingen nämlich die Plejaden und der Orion nach Eudorus, den 29. (21. Nov.) die Hyaden unter mit heftigen Winterstürmen, und nach Hippokrates begann mit dem Untergang der Hyaden der erste Theil des Winters, was also einen guten Abschnitt des Ruralkalenders bildet. Hesiodus deutet auf letztern, wenn er sagt:

„Wenn nun von Neum
Die Plejaden vergehn, die Hyaden und des Orion
Glanzgestirn, dann denke auf's Neue an heitiges Pfügen“ *)

Es scheint also der Untergang der Hyaden die natürliche Grenze dieses Monats zu sein, der in diesem Falle 37 Tage umfaßt.

X. Der December findet nun seine natürliche Grenze, obwohl er bei den italischen Völkern uns nicht mit Bestimmtheit angegeben wird, dadurch, daß das ganze albanische Jahr nur 304 Tage hatte. Es festh an der bisher gemommenen Summe von Tagen nun noch 32, um 304 Tage voll zu machen, und diese 32 Tage führen uns genau auf die Winterferien vom ersten Tage des Steinbocks, oder den 22. Dec. nach unserm Kalender *).

Von diesen *hēlōsō rponaīs*, als einem wichtigen Zeitpunkt für den Ruralkalender, spricht Hesiodus (l. c. v. 479 sq.).

Wenn du zur Sonnenwende die heilige Erde gepflügt hast,
Erntest du siehst, und wenig fennst die nur in die Hände;
Wenn aber später du pflügst, so wird's die Reizen gewähren,
Wenn der Keltur reist, ruß in der Erde grünen den Aehren.

So haben wir das albanische Jahr vollständig bis zur Winter Sonnenwende

- 1) den Mars vom Aufgange des Arktur bis Abenduntergang der Plejaden 36 Tage
(oder nach unserm Kalender vom 22. Febr. bis 29. März)
- 2) den April v. da bis z. Unterg. des Orion 22 „
(oder vom 30. März bis 20. April)
- 3) den Mai v. da bis z. Wiederaufg. d. Plejaden 22 „
(oder vom 21. April bis 12. Mai)
- 4) den Juni v. da bis z. Frühlings d. Orion 53 „
(oder vom 13. Mai bis 4. Juli)

Latus 133 „

24) Hesiod. l. c. v. 614 sq. cf. Pfaff, De orth. et occas. aidd. p. 33. 25) Nach Professor Möller's Berechnung war die Winter Sonnenwende von 60 ante Chr. bis 900 ante Chr. immer den 22. Dec., nur an verschiedenen Stunden; die Sommer Sonnenwende dagegen wechselte im 3. 900 (Zeit des Hesiodus) den 21. Juni, im 3. 754 (Gründung Roms) noch den 24. Juni, im 3. 60 (Zeit des Geminus) aber den 23. Juni. Darnach habe ich auch die ganze Berechnung mit unserm Kalender angelegt. Da die Sommer Sonnenwende nach Geminus auf unsern 24. Juni fällt, so erhellt, daß das Paragone des Geminus nicht seine Zeit, sondern nur die frühesten Zeiten berücksichtigt.

Transport 133 Tage

- 5) den Quinctilis v. da bis j. Unterg. d. Febr 36 "
(oder vom 5. Jult bis 9. Aug.)
6) den Sertilis von da bis zu den Etesien 18 "
(oder vom 10. bis 27. Aug.)
7) den Sept. v. da bis j. Fröhaufg. des Aeturs 16 "
(oder vom 28. Aug. bis 12. Sept.)
8) den Oct. v. da bis j. Abendaufg. der Hyaden 32 "
(oder vom 13. Sept. bis 14. Oct.)
9) den Nov. v. da bis j. Unterg. der Plejaden, Hyaden u. f. w. 37 "
(oder vom 15. Oct. bis 20. Nov.)
10) den Dec. von da bis zur Wintersonnenwende 32 "
(oder vom 21. Nov. bis 22. Dec.)

Summa 304 "

Was macht man nun aber mit den zum Sonnenjahr (annus vertere) noch fehlenden 60 Tagen, wenn man das Jahr, wie Philolaus, zu 364 Tagen rechnete²⁵⁾, oder den noch fehlenden 61 Tagen, wenn man 365 Tage, als die Länge des Jahres, wie Kallippus, Aristarchus, Meton u. f. w.²⁶⁾ annahm? Censorinus spricht darüber ganz deutlich, denn nachdem er die 10 Monate der Albaner nach einander aufzählt und die Namen derselben erklärt hat, sagt er: Et hi erant X menses: duo vero propter rationem signorum anni intercalabantur, qui postea a Jano et Februo nominali sunt. Ideler in seinem Lehrbuche der Chronologie meint, daß man die beiden aus diesen 60 Tagen gebildeten Monate undecember und duodecember genannt haben möge; allein diese Namen kommen nirgends vor, und Macrobius sagt ausdrücklich: tantum dierum sine ullo mense nomine patiebantur absumi²⁷⁾, und Censorius²⁸⁾ benennt diese Zeit bloß hyems, theilt aber dieselbe in drei Theile, nova, adulta und praeceps, ein. Diese drei Theile ergeben sich, wenn man sie annimmt

1) von der Wintersonnenwende bis zum 27. Capri, wo Geminus Parapegma den Untergang des Krebses und Winterstürme nach Euktemon angibt. Dies gibt 26 Tage und die hyems nova;

2) von da bis zum 16. des Wassermanns, wo nach Geminus schon wieder die Zephyre mit dem Regen wechseln, hyems adulta, 17 Tage;

3) hyems praeceps, von da bis zum Wiederaufgange des Aeturs und zu der Rückkehr des neuen albanischen Jahres gegen Ende unsers Februars, 18 Tage.

Doch scheint man auch den Winter in zwei Theile eingetheilt zu haben, wo denn die Mitte am besten der zweite Tag des Wassermanns durch den Untergang des Löwen (den 21. Jan. unsers Kalenders) bezeichnet, und Demokrit das Ende des Winters setzt.

Hesiodus, der, wie wir oben gesehen²⁹⁾, sagt:

Aber wann sechszig Tage nach der sich wendenden Sonne

Aus die Wintertage vertribet und wider Aeturs

Hier die heilige Nacht des Decans verlaßt

Neu erscheint und hell am Abendhimmel emporsteigt u. f. w.

25) Censorinus, De die nat. Cap. XVIII. 27) Censorin, l. c.
26) Macrobius, Sat. l. c. 29) ad Virg. Georg. l. 43.
30) Opp. et dies v. 564 sq.

erwähnt in dieser ganzen Zeit ebenfalls keine besonderen Phänomene, sondern spricht nur im Allgemeinen von dieser Winterzeit³¹⁾ und nennt sie die Zeit des bösen Winters (κακὸν χειμῶνος). Allein er gibt doch auch dieser Zeit einen Namen und zwar des Monats Kenaion, den mit einem bestimmten Monate der spätern Zeit zusammenzufüllen die spätern Griechen und die neuen Seleukten vergeblich sich bemüheten³²⁾. Unstreitig rührt dieser Name der Winterzeit von dem dem Dionysos (Kenaios) gefeierten Feste her, welche einige zu Ende des Herbstes, andere in den Anfang des Winters, andere in den darauffolgenden Herakles setzen. Wahrscheinlich wurden diese Bezeugungen, Wettstreite der Dichter und Tragöden³³⁾, die ganze Winterzeit hindurch das Land durchziehend gefeiert, und Hesiodus warnt daher B. 502:

Sage den Sklaven schon zur Zeit des mittern Sommers, Immer widerstehe der Sommer nicht, erbaue nun Hüten! Fürchtet die schlimmen Tage (κακὰ ἡμέρας) den Mond zu sehen u. f. w.

Er ermahnt zur Arbeit für das Haus, daß die Armut den Ackerbauer nicht drücke.

So scheint die alte hellenische Zeitrechnung fast ganz zu den italischen Völkerschaften und namentlich auch zu den Albanern übergegangen zu sein. Hier die Zusammenstellung des Ganzen.

Sterblichkeit nach Geminus, 31 Tage.	Tage in den Sterblichkeit.	Nach unsrerem Kalender.	Mangel unserer Kalender.	Abweichung unserer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Aen.
Ganc. 31	1	24	June	43	Junii 1. Sommerföstitium.
24	2	25		44	Eub. Gem. (Im J. 900) zu
3	3	26		45	Hesiodus Zeit und im J. 754
4	4	27		46	zu Zeit des Komulus den 24.
5	5	28		47	June unserer Zeitrechnung.
6	6	29		48	Im J. 60 ante Chr., der Zeit
7	7	30		49	des Geminus, d. 23. Juni.)
8	8	1	July	50	
9	9	2		51	Schwinn. Eudorus.
10	10	3		52	V Quinctilis d. Zuseul. 36 Z.
11	11	4		53	11. Fröhaufgang des
12	12	5		1	Orion. Dreiföheit nach He-
13	13	6		2	siodus (opp. v. 397).
14	14	7		3	
15	15	8		4	
16	16	9		5	
17	17	10		6	
18	18	11		7	
19	19	12		8	
20	20	13		9	
21	21	14		10	
22	22	15		11	

31) Hesiodus, l. c. v. 494. 32) cf. Her. opp. et dies ed. Loewner, 1778, p. 393. Anmerkungen. 33) Potter, Archael. I, 901, cf. Menstris, Graecia feriat v. Agraria und Her. v. v. Agraria.

Ernteläger nach Octulian.	Tag in den Ernteläger.	Nach unserm Kalender.	Wasat unser Kalender.	Albanischer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Alten.
Ganc. 31 Tage.	23	16	Juli	12	Quintilius der Tusculaner.
	24	17		13	
	25	18		14	25. Frühaufgang des Sirius.
	26	19		15	Meton.
	27	20		16	27. Die Etesien wehen 55 Tage.
	28	21		17	
	29	22		18	
	30	23		19	30. Der Sirius wird aufgehend sichtbar. Kallippus.
	31	24		20	(Die Dyota (Hundstage) oder der 2. Theil des Sommers beginnt mit dem sichtbaren Aufgange d. Sirius. Theophrast. Nach Pflanz um die Mitte des Juli. Cf. Homer II. XXII, 25 sq. und Pl. V, 5.)
Pro 31 Tage.	1	25		21	
	2	26		22	
	3	27		23	
	4	28		24	
	5	29		25	
	6	30		26	
	7	31		27	
	8	1	Aug.	28	
	9	2		29	
	10	3		30	
	11	4		31	
	12	5		32	12. Aufgang des Löwen.
	13	6		33	Sehr heiß. Kallippus.
	14	7		34	14. Die Hitze am größten.
	15	8		35	Eudor.
	16	9		36	VI Tertilius der Albaner 18 T.
	17	10		1	17. Untergang d. Leier.
	18	11		2	Aufhören der Etesien. Meton. Eukt.
	19	12		3	
	20	13		4	
	21	14		5	
	22	15		6	
	23	16		7	
	24	17		8	
	25	18		9	
	26	19		10	
	27	20		11	
	28	21		12	
	29	22		13	
	30	23		14	
	31	24		15	
Virgo 30 Tage.	1	25		16	VII September der Albaner 16 Tage.
	2	26		17	
	3	27		18	
	4	28		1	4. Sturm und Gewitter.
	5	29		2	5. Aufhören der Etesien. Kallippus.
	6	30		3	
	7	31		4	
	8	1	Sept.	5	
	9	2		6	
	10	3		7	10. Aufgang d. Arktur. Eudor.

Ernteläger nach Geminus.	Tag in den Ernteläger.	Nach unserm Kalender.	Wasat unser Kalender.	Albanischer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Alten.
Virgo 30 Tage.	11	4	Sept.	8	September der Albaner.
	12	5		9	
	13	6		10	
	14	7		11	
	15	8		12	
	16	9		13	
	17	10		14	
	18	11		15	VIII October der Tusculaner (und Albaner?) 32 Tage.
	19	12		16	19. Frühaufg. d. Arktur. Eud.
	20	13		1	20. des Arktur wird sichtbar.
	21	14		2	Der Herbst beginnt Etesien (τὰ ἐν Ἀποκρίσσει) und Ende des 2. Theiles des Sommers (Πιπρ. Zeit d. Brins. Iste Nov. v. 609).
	22	15		3	25. Nach den Stürmen heiser. Eudor.
	23	16		4	
	24	17		5	
	25	18		6	
	26	19		7	
	27	20		8	
	28	21		9	
	29	22		10	
	30	23		11	
Libra 30 Tage.	1	24		12	1. Herbst Äquin. Euktemon.
	2	25		13	
	3	26		14	
	4	27		15	
	5	28		16	
	6	29		17	5. Plejaden erscheinen Abends.
	7	30		18	Euktem.
	8	1	Octbr.	19	7. Sturm.
	9	2		20	8. Aufgang d. Plejaden. Eud.
	10	3		21	
	11	4		22	
	12	5		23	
	13	6		24	
	14	7		25	
	15	8		26	
	16	9		27	
	17	10		28	
	18	11		29	
	19	12		30	
	20	13		31	
	21	14		32	
	22	15		1	IX November (d. Albaner?) 37 Tage.
	23	16		2	22. Abendausgang d. Hyaden. Eud. cf. Hom. Od. v. 272 sq.
	24	17		3	
	25	18		4	
	26	19		5	
	27	20		6	
	28	21		7	Ende des Aricinischen Octobers.

Erscheinung nach Geminus.	Tage in den Erscheinungsbären.	Nach uniformen Kalender.	Monat uniformen Kalenders.	Albanischer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Aiten.
litra	29	22	Oct.	8	November (albanischer V.). 29. Heftige Nord- und Süd- winde. Kallipp.
	30	23		9	30. Stürme. Euktemon.
Acci- pion 30	1	24		10	
	2	25		11	
	3	26		12	
Tage.	4	27		13	4. Frühunterg. der Plejaden, Winterstürme, Kälte, Reif; die Blätter fallen ab. Demokrit.
	5	28		14	5. Abenduntergang des Arktur. Euktem. (Richtig n. Pflanz- u. Heilod. Zeiten.)
	6	29		15	6. Frühuntergang des Arktur, Sturm. Eub.
	7	30		16	
	8	31		17	9. Der Kopf des Stiers mit den Hoden geht unter, Regen und Sturm. Eubor.
	9	1	Nov.	18	12. Abendaufg. d. Orion. End- stürmisch u. regnerische Luft. Eub.
	10	2		19	15. Unterg. der Plejaden u. des Orion, der Winterstürme er- regt. Eukf.
	11	3		20	
	12	4		21	19. Unterg. d. Plejaden. Orion fängt an unterzugehen, Win- terstürme. Eubor. (Frühunter- gang d. Plejaden, Hoden u. des Orion nach der Weimese, Heriod. opp. v. 614. Pflän- zen nach Pflanz Mitte Nov. zu Heilod. Zeit.) Nach Aratus Anfang des Winters.
	13	5		22	
	14	6		23	
	15	7		24	
	16	8		25	
	17	9		26	
	18	10		27	
	19	11		28	
	20	12		29	
	21	13		30	
	22	14		31	
	23	15		32	
	24	16		33	
	25	17		34	
	26	18		35	
	27	19		36	
	28	20		37	
	29	21		1	X der Albaner Decbr. 32 Tage.
	30	22		2	29. Untergang der Hoden, heftige Winterstürme, Regen. Eubor. (Nach Hippokrates Anfang des 1. Theiles des Winters.)
Acci- temis 29	1	23		3	
	2	24		4	
	3	25		5	
Tage.	4	26		6	
	5	27		7	
	6	28		8	
	7	29		9	
	8	30		10	7. Der Sirius geht unter, Winterstürme. Eukf. (Nach Pflanz gegen Ende des Nov. bis zum 15. im Schützen, 8. December.)
	9	1	Dec.	11	
	10	2		12	12. Frühuntergang d. Hundes, Winterstürme. Eub.
	11	3		13	
	12	4		14	
	13	5		15	
	14	6		16	14. Regen. Eubor.

Erscheinung nach Geminus.	Tage in den Erscheinungsbären.	Nach uniformen Kalender.	Monat uniformen Kalenders.	Albanischer Kalender.	Parapegma des Geminus im Auszuge mit einigen andern Aiten.
Arct.	15	7	Dec.	17	December.
	16	8		18	15. Aufgang d. Adlers mit der Sonne. Südwind.
	17	9		19	16. Donner und Wind mit Re- gen und Sturm, Aufgang des Hundes.
	18	10		20	
	19	11		21	
	20	12		22	
	21	13		23	
	22	14		24	
	23	15		25	
	24	16		26	
	25	17		27	
	26	18		28	
	27	19		29	
	28	20		30	
	29	21		31	
Gaser 29					
Tage.	1	22		32	Ende des Albaner Jah- res 304 Tage (mit Ausnahme des Winters) (1. Winterfon- nenwende zur Zeit des Hesiod u. 754.) Nach Wädler d. 22. Dec.
	2	23		1	Winter d. Albaner. 612.
	3	24		2	Sonnenwende. 60 (statt 61)
	4	25		3	Tage von dem Wiederaufg. des Arktur „Wintertage“ Heriod.
	5	26		4	Opp. v. 564 und der Monat Pendón Heriod. opp. v. 564.
	6	27		5	(Wahrscheinlich hyems nova der Albaner nach Servius.)
	7	28		6	
	8	29		7	
	9	30		8	
	10	31		9	
	11	1	Jan.	10	
	12	2		11	12. Südwind. Kallippus.
	13	3		12	
	14	4		13	14. Mitte d. Winters. Euktemon.
	15	5		14	15. Der Steinbock fängt an aufzugehen. Kallippus.
	16	6		15	
	17	7		16	
	18	8		17	
	19	9		18	
	20	10		19	
	21	11		20	
	22	12		21	
	23	13		22	
	24	14		23	
	25	15		24	
	26	16		25	
	27	17		26	
	28	18		27	27. Unterg. des Krebses, Win- terstürme. Euktemon. Wahr- scheinlich hyems adulta der Römer (und Albaner).
	29	19		28	
Amph. 30	1	20		29	
Tage.					

Charakter nach Geminus.	Tage in den Eremonthern.	Wochentag unserer Jahres.	Monat unserer Jahres.	Wochentag unserer Jahres.	Vorzeichen des Geminus im Auszuge mit einigen andern Aiten.
Am. 30 Tage.	2	21	Jan.	30	Winter der Albaner.
	3	22		31	2. Vielleicht 2. Theil des Winters bei den Albanern, Anfang des Untergangs des Eoswen, Ende des Winters. Demokrit.
	4	23		32	
	5	24		33	
	6	25		34	
	7	26		35	
	8	27		36	
	9	28		37	
	10	29		38	
	11	30		39	11. Regen. Eudorus.
	12	31		40	
	13	1	Febr.	41	
	14	2		42	14. Es wird heiter, zuweilen wehen Zephyre.
	15	3		43	16. Regen u. Zephyre wechseln.
	16	4		44	Wahrscheinlich <i>hyems praeceps</i> der alten Römer u. Albaner von jetzt an, nach Cereius.
	17	5		45	
	18	6		46	
	19	7		47	
	20	8		48	
	21	9		49	
	22	10		50	22. 40 Tage vor dem Frühling-Aequinoctio, Anfang des Favonius. Varro.
	23	11		51	25. Abenduntergang des Boreas, heftige Stürme.
	24	12		52	Eudorus.
	25	13		53	
	26	14		54	
	27	15		55	
	28	16		56	
	29	17		57	
	30	18		58	Ende des „bösen Winters“ Hesiod. v. 494.
Phoca 30 Tage.	1	19		59	Anf. d. Albaner Jahres.
	2	20		60	1 Mars bei den Albanern 36 Tage.
	3	21		61	
	4	22		1	4. Abendaufg. d. Arktur, verändert. Tage, Regen, Erscheinung der Schwalben. Von jetzt an wehen 30 Tage die Erimithen. Eudorus. Wiederkehrt d. Schwalben mit d. Wiederaufgange des Arktur und neubeginnender Frühling.
	5	23		2	12. Abendaufg. d. Arktur, kalte Nordwinde. Eustemon.
	6	24		3	14. Der Ictinus (die Weiße) erscheint. Stürme. Eudorus.
	7	25		4	Der Boreas hört auf. Kallippus.
	8	26		5	
	9	27		6	
	10	28		7	
	11	29		8	
	12	30		9	
	13	31		10	
	14	1		11	
	15	2		12	
	16	3		13	
	17	4		14	
	18	5		15	
	19	6		16	
	20	7		17	
	21	8		18	
	22	9		19	
	23	10		20	
	24	11		21	
	25	12		22	
	26	13		23	
	27	14		24	
	28	15		25	
	29	16		26	
	30	17		27	
	31	18		28	
	32	19		29	
	33	20		30	
	34	21		31	
	35	22		32	
	36	23		33	
	37	24		34	
	38	25		35	
	39	26		36	
	40	27		37	
	41	28		38	
	42	29		39	
	43	30		40	
	44	31		41	
	45	1		42	
	46	2		43	
	47	3		44	
	48	4		45	
	49	5		46	
	50	6		47	
	51	7		48	
	52	8		49	
	53	9		50	
	54	10		51	
	55	11		52	
	56	12		53	
	57	13		54	
	58	14		55	
	59	15		56	
	60	16		57	
	61	17		58	
	62	18		59	
	63	19		60	
	64	20		61	
	65	21		62	
	66	22		63	
	67	23		64	
	68	24		65	
	69	25		66	
	70	26		67	
	71	27		68	
	72	28		69	
	73	29		70	
	74	30		71	
	75	31		72	
	76	1		73	
	77	2		74	
	78	3		75	
	79	4		76	
	80	5		77	
	81	6		78	
	82	7		79	
	83	8		80	
	84	9		81	
	85	10		82	
	86	11		83	
	87	12		84	
	88	13		85	
	89	14		86	
	90	15		87	
	91	16		88	
	92	17		89	
	93	18		90	
	94	19		91	
	95	20		92	
	96	21		93	
	97	22		94	
	98	23		95	
	99	24		96	
	100	25		97	
	101	26		98	
	102	27		99	
	103	28		100	
	104	29		101	
	105	30		102	
	106	31		103	
	107	1		104	
	108	2		105	
	109	3		106	
	110	4		107	
	111	5		108	
	112	6		109	
	113	7		110	
	114	8		111	
	115	9		112	
	116	10		113	
	117	11		114	
	118	12		115	
	119	13		116	
	120	14		117	
	121	15		118	
	122	16		119	
	123	17		120	
	124	18		121	
	125	19		122	
	126	20		123	
	127	21		124	
	128	22		125	
	129	23		126	
	130	24		127	
	131	25		128	
	132	26		129	
	133	27		130	
	134	28		131	
	135	29		132	
	136	30		133	
	137	31		134	
	138	1		135	
	139	2		136	
	140	3		137	
	141	4		138	
	142	5		139	
	143	6		140	
	144	7		141	
	145	8		142	
	146	9		143	
	147	10		144	
	148	11		145	
	149	12		146	
	150	13		147	
	151	14		148	
	152	15		149	
	153	16		150	
	154	17		151	
	155	18		152	
	156	19		153	
	157	20		154	
	158	21		155	
	159	22		156	
	160	23		157	
	161	24		158	
	162	25		159	
	163	26		160	
	164	27		161	
	165	28		162	
	166	29		163	
	167	30		164	
	168	31		165	
	169	1		166	
	170	2		167	
	171	3		168	
	172	4		169	
	173	5		170	
	174	6		171	
	175	7		172	
	176	8		173	
	177	9		174	
	178	10		175	
	179	11		176	
	180	12		177	
	181	13		178	
	182	14		179	
	183	15		180	
	184	16		181	
	185	17		182	
	186	18		183	
	187	19		184	
	188	20		185	
	189	21		186	
	190	22		187	
	191	23		188	
	192	24		189	
	193	25		190	
	194	26		191	
	195	27		192	
	196	28		193	
	197	29		194	
	198	30		195	
	199	31		196	
	200	1		197	
	201	2		198	
	202	3		199	
	203	4		200	
	204	5		201	
	205	6		202	
	206	7		203	
	207	8		204	
	208	9		205	
	209	10		206	
	210	11		207	
	211	12		208	
	212	13		209	
	213	14		210	
	214	15		211	
	215	16		212	
	216	17		213	
	217	18		214	
	218	19		215	
	219	20		216	
	220	21		217	
	221	22		218	
	222	23		219	
	223	24		220	
	224	25		221	
	225	26		222	
	226	27		223	
	227	28		224	
	228	29		225	
	229	30		226	
	230	31		227	
	231	1		228	
	232	2		229	
	233	3		230	
	234	4		231	
	235	5		232	
	236	6		233	
	237	7		234	
	238	8		235	
	239	9		236	
	240	10		237	
	241	11		238	
	242	12		239	
	243	13		240	
	244	14		241	
	245	15		242	
	246	16		243	
	247	17		244	
	248	18		245	
	249	19		246	
	250	20		247	
	251	21		248	
	252	22		249	
	253	23		250	
	254	24		251	
	255	25		252	
	256	26		253	
	257	27		254	
	258	28		255	
	259	29		256	
	260	30		257	
	261	31		258	
	262	1		259	
	263	2		260	
	264	3		261	
	265	4		262	
	266	5		263	
	267	6		264	
	268	7		265	
	269	8		266	

Stärkender nach Gemmaus.	Tag in den Stärkern.	Nach unserm Kalender.	Monat unser Kalender.	Abwärtiger Kalender.	Paraegma des Gemmaus im Kassege mit einigen andern Alten.
Rajus der Albaner.					
7	27	April	7		
8	28		8		
9	29		9		9. Anfang des Sommers 40
10	30		10		Tage nach dem Äquinotio.
					Barro.
11	1	Mai	11		11. Frühunterg. d. Scorpions.
12	2		12		Regen. Eudor.
13	3		13		13. Aufgang d. Plejaden. Eud.
14	4		14		Aufgang d. Plejaden und des
15	5		15		Stierhauptes. Anfang des
16	6		16		Sommers. Kallippus.
17	7		17		
18	8		18		
19	9		19		19. Wiederaufgang d. Plej-
20	10		20		aden 40 Tage nach ihrem
21	11		21		Verschwinden; Zeit des Mä-
					dens. Hesiod.
22	12		22		22. Wiederaufgang der Pleja-
					den. Eud.
23	13		1		IV Junius d. Alban. 53 J.
24	14		2		
25	15		3		
26	16		4		
27	17		5		
28	18		6		
29	19		7		
30	20		8		
31	21		9		
32	22		10		32. Frühunterg. d. Arktur und
1	23		11		Abendg. d. Hyaden. Eust.
2	24		12		2. Aufgang der Zwillinge.
3	25		13		
4	26		14		
5	27		15		
6	28		16		
7	29		17		
8	30		18		
9	31		19		
10	1	Junii	20		
11	2		21		
12	3		22		
13	4		23		13. Frühuntergang d. Arktur.
14	5		24		Eudor.
15	6		25		
16	7		26		
17	8		27		
18	9		28		
19	10		29		
20	11		30		
21	12		31		
22	13		32		

Stärkender nach Gemmaus.	Tag in den Stärkern.	Nach unserm Kalender.	Monat unser Kalender.	Abwärtiger Kalender.	Paraegma des Gemmaus im Kassege mit einigen andern Alten.
Junius der Albaner.					
23	14	Junii	33		
24	15		34		24. Die Schulter des Orion
25	16		35		geht auf.
26	17		36		
27	18		37		
28	19		38		
29	20		39		29. Orion fängt an aufzugehen.
30	21		40		Demotrit. (Hier vielleicht das
31	22		41		Ende d. albanischen Rajus.)
32	23		42		

Diese Tabelle kann auch denjenigen nützlich sein, welche wünschen, über die von Censorin nicht genau bestimmten Monate eine etwas verschiedene Meinung sich bilden zu lassen. Uns schien das genaue Zutreffen der nach der Zahl der Tage genau bestimmten Monate ein hinlängliches Argument auch für die bloß durch die Conjectur zu bestimmenden zu sein. Ubrigens bedurfte dieses Jahr der Albaner und anderer italischen Völker keiner weiteren Interpolation. Es corrigirte sich von selbst durch die etwas frühere oder spätere Erscheinung der bedeutenden Gestirne und war so den frühern einfachen Zeiten vollkommen angemessen.

(F. Krue.)

Italische Religionen, f. Italische Gottheiten.

Italische Schule (in der Geschichte der Philosophie),

f. Pythagoras.

ITALISCHE SPRACHEN, Sprachen der ältesten Bewohner Italiens, f. unter den Namen der einzelnen

Land- und Völkerschaften, Petrucci u. f. w. (R.)

Italica, f. Grossgriechenland und den Art. Onoter.

(3. Sect. 2. Ab. S. 103).

ITALUS (Talos), 1) von dem „Italien“ den Namen haben soll. Die Angaben über ihn lauten sehr verschieden. Nach Antiochos, dem Sohne des Xenophanes, einem der zuverlässigsten alten Geschichtsschreiber über Italien, wie ihn Antiochos von Syrakus nennt (bei Dionys. Halic. A. R. I, 12), war Italus einige Zeit lang Herrscher der Onoter, die damals das Land desselben hielten, das man jetzt Italien nennt; von ihm bekamen die Onoter den Namen „Italer.“ Nach Italus herrschte Morges u. f. w. (vgl. Dionys. I, 73). So ist Italus auch nach Aristoteles (Polit. VII, 9) nach dem Zeugnisse der Geschichtsschreiber von Italien (darunter ist wahrscheinlich der obige Antiochos, Sohn des Xenophanes, zu verstehen, wie gleichfalls Niebuhr, Röm. Gesch. I. S. 27. 40 angibt) König von Onotrien gewesen, die Onoter wären von ihm „Italer“ und das Küstenland von Europa, welches zwischen dem Stilleischen und Iamaischen Busen¹⁾ gelegen

1) τοῦ νότου τοῦ Ἑλληνικοῦ καὶ τοῦ Ἀσιατικοῦ. Bei Dionysius (I, 35) heißen diese νότος Ἀσιατικός und Ἑλληνικός.

wäre in der Länge von einer halben Tagereise, „Italien“ (vgl. Virg. Aen. I, 532 sq.) genannt. Ähnliches berichtet Dionysius (I, 35) nach dem Zeugnisse des Antiochos von Syrakus, er nenne Italus aber vom Geschlechte der Enotrer. Er sei ein tapferer und weiser Mann gewesen, habe die nachfolgenden Völker theils durch List, theils durch Gewalt sich unterworfen und so den ganzen Strich zwischen den obengenannten Meerbusen in Besitz genommen. Aristoteles (a. a. D.) noch: er habe die nomadischen Enotrer zu einem ackerbauenden Volk gebildet, ihnen Gesetze gegeben und die Syssilien zuerst eingeführt. Nach Herodotus (8, 2, 4) war Italus ein König der Siculer; die Siculer wären ein Volkstamm Italiens gewesen und von da nach Sicilien geschickt. Eben dahin deutet die Sage, wornach nach dem Zeugnisse des Philistus von Syrakus (bei Dionys. I, 22) Siculus ein Sohn des Italus war; die von Siculus herrschenden Völker wären Elyer gewesen und hätten erst von diesem den Namen Siculer erhalten. Nach Andern (bei Dionys. I, 72 f. c.) war auch Romulus, der vom Kegründet habe, ein Sohn des Italus von der Ectetra, der Tochter des Latinius. Nach Andern (bei Plat. Romul. I) machen die Roma zu einer Tochter des Italus und der Leucaria. Nach Hygin (f. 127) ist Italus ein Sohn des Telegonus und der Penelope.

Wollen wir aus diesem Complex verschiedener Mythendruckungen ein Geschichtliches herauszuziehen suchen, so würde Italus nur als reine Personification eines Volkstammes der Italer erscheinen. Daß er vom Geschlechte der Enotrer gewesen sei, dies erklärt weiter, wie der Name „Italer“ eben ein später angenommener Name für „Enotrer“ ist, und „Enotrer“ ist ein fremder, wahrscheinlich aus Griechenland nach Italien an die obengenannten Meerbusen übergesiedelter Volkstamm, verwandt mit den Aborigenem (Dionys. I, 13). Unter Italus zeigt sich dieser Volkstamm besonders mächtig und weit herrschend, auch seine innern staatlichen Verhältnisse ordnend und regelnd. (Der Vergleich mit dem griechischen Ion*) liegt nahe.) Daß Siculus ein Sohn des Italus gewesen sein soll, be-

nach bei Strabo (p. 254 sq.) wird gesagt, daß die, welche innerhalb des Rhodus nach der städtischen Meerenge (μεγαλή) zu gewohnt hätten, Enotrer und Italer genannt worden wären. Die beiden Busen nennt er Ἰωνοῦρα, den Antiochos Ναννίος genannt habe, und Ξυλλυρίαι. Daher ist wahrscheinlich in der obren Stelle des Dionysius Ναννίος zu lesen. Dionys. I, 73: ἢ ἐν τοῖς Ἰταλῶν ἢ ἐν τοῖς Εὐκάρω ἀπὸς Ἰωνοῦρα καὶ Ναννίος.

2) Ἰταλὸς πάντως ὡς Ζεῦς ἰσχυρὸν τοῦτο ἔχοντος. Für Ζεῦς läßt die Balgata Ἄγανδρ. Daß dies ein Glosse ist, geht schon daraus hervor, daß man die Enotrer für etruskische Abstammung hielt. Dionys. I, 3.

3) Nach Strabo (Geogr. II, 2, 5, 3) soll bei den Etruskern der Name Ἰταλὸς geschrieben haben und davon hätte Italien den Namen erhalten. Nach Andern (Apollod. II, 5, 10. Egl. Dionys. Hal. I, 35. Schol. Thucyd. 6, 2, 11 ed. Poppo. Tacit. Hist. IX, 649) sei dieser Etir aus der Herde des Hyakklos, die derselbe dem Geygen gekaut hatte, gewesen; in Abrogium habe er sich losgerissen, sei ins Meer gesprungen und nach Sicilien gekommen; die benachbarten Orte durchziehend habe er Italien den Namen von sich gegeben. Daß hiezu Ἰταλὸς Stammesverwandte mit Ἰων (Iur) = wie durch Ἰταλὸς wird dadurch ein Urvolk präsentiert, f. Ion.

deutet weiter Nichts, als daß ein Stamm der Siculer entweder mit den Italern in Gattungsfründschaft und Bündnis lebte (Ζεῦλος ἰταλῶν Μόρρη; Dionys. I, 12), oder daß sie sich ihrem Schutze unterwarfen (ἐνι τοῖσιν Ἰταλῶν; δὲ ἀντὶ ἡμῶν τὸ ἴσχυον ἦν τὸ ἴσχυον ἐννοῖα ἐνδοξασίς I, 73); aber in Streitigkeiten mit jenen gerathen und von ihnen vertrieben flüchteten sie nach Sicilien, dem sie den Namen gaben (ἐνδοξασίς I, 22). Die etruskische Verbindung des Italus mit einer Tochter des Latinius, Ectetra oder Leucaria, die den Romulus und die Roma zeugte, besagt ein mit den Latinern eingegangenes Bündnis der Italer oder der Verschmelzung des latinisch- und griechisch-italischen Stammes.

(B. Matthiae.)

2) König der Etrusker, f. Italicus.

ITAMA, Stadt in der Provinz oder dem Fürstenthume Jich (Iro oder Ichiu), Landschaft Tokydo (oder nach Robert's Karte in der Landschaft Settsen) der japanischen Insel Nippon.

(Kühn.)

ITAMARACA, ein zwei Leguas langes und höchstens eine Legua breites, nur durch eine tiefe, von zwei Sandbänken gefahrdete Meerenge vom Festlande geschiedenes Küstenland, nördlich von Olinda in Brasilien. Es hat einen bergigen, fruchtbaren Boden, aber keine Flüsse. Zucker gedeiht hier, Mandioca, allerlei Lebensmittel, Bananen, Tabak u. s. w. sehr gut, die hiesigen Mangas und Trauben sind vorzüglich, leider aber richtet hier der rothe Zermitt häufig die größten Verwüstungen an, so daß der Anbau schwierig ist allgemein werden kann. Die Küsten prangen mit Cocospalmen. Wichtig für die Bewohner sind die hiesigen Salzwerke. Das Salz schießt an auf dem von hohem Wasser überschwemmten Sande. An Fischen und Krebsen ist großer Ueberschuß. Itamaraca war eine der frühesten portugiesischen Niederlassungen. Pedro Lopez de Sousa erhielt sie als Lehen von der Krone im J. 1531. Im J. 1630 machten die Holländer ihren ersten Angriff auf die Insel, eroberten aber den Hauptort Conceição nicht; sie legten damals das noch jetzt bestehende Fort Dranje an und bemächtigten sich im J. 1633 der ganzen Insel. Der einstige Hauptort Conceição, in den neueren Zeiten sehr zurückgekommen und deutlich im Verfall und eben Aufsteigens, liegt auf der südöstlichen Seite des Eilandes auf dem Gipfel eines ziemlich hohen Berges, welcher sich steil aus dem Meere erhebt und auf drei Seiten sehr steil ist. Man hat diese drei Seiten ebenfalls zur Befestigung des Orts noch beschoffen gemacht. Das Dorf Pilar an der Ostseite, welches aus einigen unregelmäßigen Straßen mit Häusern aus Backsteinen oder Lehm oder Cocospalmen besteht, ist jetzt Hauptplatz der Insel. Die Bewohner beschäftigen sich mit Fischeri, welche sehr bedeutend ist, außerdem mit etwas Handel mit Zubereitung von Cocospalmen für die Tauschfabrik zu Recife. In Gamboa, einem Dörfchen von einer Gasse, wird Mandioca angebaut.

(K. J. Clement.)

ITAMARANDIBA, ein Zufluss des Traquahu (Traquahu), eines Nebenflusses des am Sero Rio entspringenden Diamantenstroms Inquitinhonha in der Comarca Sero Rio in Brasilien.

(K. J. Clement.)

ITAMARI. Ein Volk in der asiatischen Sarmatia, über dessen Wohnsitz und Schicksale bei der Unbestimmtheit, womit es von Jornandes in der geistlichen Geschichte erwähnt wird, weiter Nichts gesagt werden kann, als daß die Timicassi und Alchizuri demselben sehr nahe saßen.

(S. Ch. Schirlitz.)

ITAMBE oder **Serra do Itambé**, ein Gebirg in Brasilien. Es ist ein Glied der Gebirgskette Mantiqueira, der höchsten Serra Brasiliens.

(K. J. Clement.)

ITAMUS. Nach Ptolemäus eine Hafenstadt im glücklichen Arabien. Sie lag an der Westküste des persischen Meeresbogens am Eingange in den leantischen Busen nördlich vom Sinus Magorum. Nach Rammert ist sie das heutige Kadehma am Busen von Kadehma.

(S. Ch. Schirlitz.)

ITANCENTER oder **ITHANCENTER**, lateinisch **ITHANCHESTRIA**, war in alten Zeiten eine ansehnliche Stadt in dem zu England gehörigen Königreiche Essex. Es soll eine halbe Meile von Maldon belegen gewesen sein und den Trinobantien gehört haben, die bereits im *Ptolemaeus* L. 2, c. 3 erwähnt werden. Über die Stelle, wo Itancenter erbaut gewesen, sind die Gelehrten nicht einig. Einige behaupten, daß es jetzt die Stadt Dithona sei, Andere nehmen obdemerkte Ansicht an. Ersteres scheint nach dem Grunde richtiger zu sein, weil sich in bortiger Gegend noch die Ruinen einer dicken Mauer befinden, bei welcher man verschiedene römische Münzen aufgefunden hat. Die Römer aber hätten, um diese Gegenden wider die Streifzüge der Sachsen zu sichern, ihre Wachtposten auf Stellen aufgestellt, die mit Mauern besetzt waren und die Überbleibsel der bei Dithona befindlichen scheinen die zur Sicherung von Itancenter aufgebauten gewesen zu sein *).

(K. Pausler.)

ITANHAEN, hübsche Bai an der Seelüste in der Provinz S. Paulo in Brasilien. In dieselbe ergießt sich der Fluß gleiches Namens. An dieser Bai liegt die seit 1560 angelegte Villa Itanhaen, wo lebhafteste Ausfuhr von Weiz, Reis und Holz ist. Im ersten Viertel unser Jahrhunderts enthielt sie zwei Kirchspiele, 195 Feuerstellen, 1125 gemischte Einwohner, eine der Jungfrau Maria von der Empfangnis geweihte Mutterkirche, wovon der Ort auch off. S. da Conceição genannt wird, und ein Franziskanerkloster. Vor der Bai liegen die Quinimados, drei Eilandchen, 3/4 Leguas entfernt.

(K. J. Clement.)

ITANHEN, Küstenfluß in der Provinz Espirito Santo in Brasilien, welcher tief aus dem Innern herkommt und weit hinaus für Canots fahrbar ist. Der Name Itanhien ist der ursprüngliche. Der neuere ist Alcobaga, gleichnamig mit der Villa an seinem Ufer.

(K. J. Clement.)

ITANL Ein sehr zweifelhafter Name eines Volkes der Provinz Tarracensis im alten Spanien. Plinius nämlich (Hist. Nat. III, 3) nennt unter den am Fuße der Pyrenäen weiter im Innern wohnenden Völkern die Aufetani, Itani, Lacetani. Da nun die mittlern wei-

ter nicht erwähnt werden und der Name nur die letzten Silben der zwei andern Namen enthält, so hat schon Harduin geglaubt, der Name Itani sei in der Stelle des Plinius durch Versehen der Abschreiber entstanden, welche die letzten Silben des vorausgehenden oder nachfolgenden Wortes Aufetani oder Lacetani fälschlich wiederholten und in der bezeichneten Gestalt (Itani) wiedergaben. Dieser Ansicht scheint auch Ulfert in seiner Iberia gefolgt zu sein, indem er S. 316 und 317 die Itani durchaus ignorirt.

(S. Ch. Schirlitz.)

Itankoi, f. Stanchio.

ITANO, District oder Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Iwa auf der japanischen Insel Sikoku oder Sikoff, welche einen Theil der Landschaft Nankabo bildet, nach Robert's Karte aber mit der Landschaft Sikoff identisch ist.

(Klaha.)

Itanos, Stadt auf der Insel Kreta, f. Itanus.

Itanpolje, Stampalia, eine der Sporaden (f. d. Art.).

Itanum promontorium, f. Itanus.

ITANUS (Ἰτανός), eine Stadt auf der Insel Kreta, wird schon von Herodot (IV, 151) erwähnt und lag nach Ptolemäus (III, 17) auf der südlichen Küste am meisten gen Osten. Sie soll ihren Namen von Itanos, einem Phönicier, oder einem der Kreten bekommen haben. Nahe bei dieser Stadt befand sich das Vorgebirge Itanum (Plin. IV, 12. Stephan. h. v.), welches jetzt das Cap Sidero sein soll.

(Pet. Friedr. Kannegiesser.)

ITANZA, ein kleiner Fluß im Kreise Werchani Udninsk im Gouvernement Irkutsk. Er entspringt am Baikalgebirge und fällt in die rechte Seite der Selenga, mit welcher vereint er sich in den Baikalsee durch die Steppe Kubara ergießt. An ihm liegt:

ITANZINSKSKOI OSTROG oder die **ITANZINSKISCHE INSEL**, am Einflusse in die Selenga, 37 Werst von der Stadt Werchne Udninsk, 681 von Werchinsk und 12 Werst von dem besitzigen Orte Tiginok. Es gehören zu ihrer Jurisdiction zwölf kleine Dörfer, die größtentheils am Flusse Itanza liegen und zusammen 400 männliche Seelen zählen. Die Gegend ist wichtig wegen der Kupfererzgruben, besonders am Berge Mungui (ober dem Reichen), der auch Silbererze und Eisenerze enthält. Doch ist jetzt der Bergbau hier wegen reichlicher Gruben an anderen Orten wieder versallen. Schischelawow, Stowar Georgi.

(F. Kruse.)

ITAPACOROVA, eine sehr ansehnliche Bai in der Provinz Santa Katharina in Brasilien, mit Anfluten für den Baifischfang.

(K. J. Clement.)

ITAPARICA, 1) gewöhnlich Taparica, die größte und wichtigste von allen Inseln in der Bahia de todos os Santos in Brasilien. Sie theilt den Eingang dieser Bai in zwei Straßen und ist 6 Leguas lang, 3 Leguas breit, dreiseitig von Horn, westlich mit einer großen Einbucht, östlich fast auswärts gekrümmet. Der Boden ist zum Anbau sehr gut, Drangendäume, Cocospalmen, Mangobäume, Mananen, Jaca's, Weintrauben u. s. w. sind reichlich vorhanden. Die Bewohner, theils in ihren Ba-

*) Cellarii Notitia orbis antiqui ed. Schwartz, II T. 4. (Lips. 1773.) II. 4. §. 27.

zendas zerstreut, sind in zwei oder drei Kirchsprengeln vertheilt, wovon der eine, S. Amaro, den Süden der Insel einnimmt, der andere, Santissimo Sacramento, den Norden. Von eigentlichen Dörfern ist hier nur

2) Itaparica, Dorf oder Villa auf der Nordspitze der Insel, ein hübscher Ort mit einer Mutterkirche und Hermita S. Gonfalo. Andere Merkwürdigkeiten sind das Fort, einige hübsche Gebäude, der gegen Etwand geschützte Ankerplatz für kleiner Schiffe, die Küstungsanstalt für den Ballischfang, ein Springbrunnen mit schönem Wasser, die Fabrik für Tau und Stricke aus Pfisaba und einige Kummernereien. Der Ort ist mit Allem reichlich versehen, vornehmlich mit Fischen, und von obigen Früchten sendet er viel nach Bahia. (K. J. Clement.)

ITAPE (Itapé), ein im J. 1673 gegründetes und zu Azara's Zeit nur 124 Individuen zählendes Indianer-dorf im Staate Paraguay auf 58° 59' 33" südl. Br. und 25° 52' Länge. (K. J. Clement.)

ITAPEMIRIM, 1) Küstenfluß in der Provinz Espirito Santo in Brasilien, der im hinteren Gebirge entspringt und schon beträchtlich aus demselben hervorgeht. Er ist schiffbar für Cumacas, jedoch nur wenig hinauf, desto weiter aber für Canots.

2) Die gleichnamige Villa Itapemirim liegt am rechten Ufer des Flusses $\frac{1}{2}$ Legua von der Mündung, angebaut im J. 1815. Das Hauptgebäude hier ist die Mutterkirche. Die Bewohner bauen viel Zucker, Baumwolle, Mißo, Reis und alle nöthigen Lebensmittel. Diese Producte und Bauholz aus den benachbarten Wäldern machen die Gegenstände der Ausfuhr aus. Die vortheil-hafte Lage des Orts verspricht seine baldige Vergrößerung. (K. J. Clement.)

ITAPERÁ (Serra da). Dieses Gebirge ist ein Seitenzug der Serra da Mantiqueira in Brasilien. (K. J. Clement.)

ITAPETENINGA oder ITAPITININGA, kleine Villa am Flusse gleiches Namens in Brasilien auf einer großen herrlichen Ebene an der kaiserlichen Hauptstraße, errichtet 1770, besteht mit dem Districte aus 2 Kirchsprengeln, 892 Häusern und 5390 größtentheils weißen Bewohnern. Die Parochialkirche ist U. L. Fr. das Verce gewidmet. Hülsenfrüchte, Weizen und Mais werden in Überfluß gebaut, viel Pfirsichen gezogen und sehr gute Trauben, und über-dies Viehzucht getrieben. (K. J. Clement.)

ITAPEVÁ, eine kleine Villa an der kaiserlichen Haupt-straße in Brasilien, nicht weit vom Flusse Verde, errichtet im J. 1769, hat einen Kirchspengel mit der Kirche S. Anna, 480 Häuser und 2415 Einwohner, welche fast zur Hälfte Weiße sind. Es wird hier Landbau und Viehzucht getrieben. (K. J. Clement.)

ITAPICU, ein für Canots schiffbarer kleiner Küsten-fluß in der Provinz Santa Catharina in Brasilien, in welchen aber vom der See her wegen der schweren Brandung vor der Mündung kein Fahrzeug einlaufen kann.

ITAPICUMIRIM, ein kleiner Küstenfluß Brasiliens, welcher in den See S. Cruz fällt, den der Fluß Itapicu gleich über seiner Mündung macht. (K. J. Clement.)

ITAPICURU, 1) Küstenfluß in der brasilischen Pro-vinz Maranhão (Maranjang), der größte Strom der Provinz, den Paranahyba ausgenommen. Hoch im Süden derselben, im Districte das Balsas, aus der Serra da Chapada, in der Gegend der Villa Jacobina, entspringt er, und schon dort wird er bedeutend groß. Nach einem Laufe von über 30 Leguas empfängt er den ersten größeren Neben-fluß, wendet dann bei Cachias plötzlich seinen nordöstlichen Lauf nach Nordwest und durchfließt die beiden Freguezias Itapicuru mirim und grande. Bis zu diesen geht die Fluth mit großen Ertzsfahrzeugen hinauf. Canots kom-men bis in die oberste Gegend. In seinem reisenden Laufe legt er eine Strecke von 80 geogr. Meilen zurück, mit großen Krümmungen fast immer durch Urwälder sich windend. Wenig oberhalb seines Mündens in die Bai S. Joze bildet er einen Ankerplatz, der aber gefährlich ist. In diesem Stromte fangen die Fischer zuweilen eine Art kleinen elektrischen Aal an der Angel, der ihnen heftige Schläge versetzt. Nebenflüsse des Itapicuru sind links Rio Alpercatas und Rio do Ponte.

2) Itapicuru, kleine brasilische Villa in der Comarca da Bahia, kaum $\frac{1}{2}$ Legua links vom gleichnamigen Flusse und 22 Leguas von der See, mit der Mutterkirche U. L. Fr. von Nazareth. Der Boden ist nicht fruchtbar, der Fluß nicht schiffbar, deswegen sich der Ort nicht sonderlich wohl be-den können. Viehzucht ist Hauptgeschäft.

3) Itapicuru grande, ein blühendes ansehnliches Arrabal in Brasilien, rechts am Flusse Itapicuru, 10 Le-guas oberhalb dessen Mündung, mit der Pfarrkirche U. L. Fr. vom Rosenkranz. Hauptgeschäftszweige sind Viehzucht und Baumwollencbau.

4) Itapicuru grande, in der brasilischen Provinz Mar-anjang, ungewöhnlicher nach dortiger Kirche N. Senhora do Rozario genannt, Freguezia, 13 Leguas von der Hauptstadt S. am Itapicuru, auf welchem hier große Canots von der Hauptstadt anlangen, die hier die Güter des Districte holen, sowie auch die weiter oben am Flusse im Districte und am Balsas gewonnen werden. Vorzugsweise ist es Reis und Baumwolle.

5) Itapicuru mirim, einer der drei Quellflüsse, wor-aus sich der brasilische Fluß Itapicuru bildet, nämlich der nördliche Quellfluß.

6) Itapicuru mirim (Klein-Itapicuru), Freguezia, in der brasilischen Provinz Maranjang, $12\frac{1}{2}$ Leguas süd-lich von der Freguezia Itapicuru grande, am rechten Ufer des Flusses, mit der Pfarrkirche U. L. Fr. der Schwarzen. Hier wird Landbau für Lebensmittel und vorzüglich star-ker Baumwollencbau getrieben.

7) Itapicuru guayo, einer der drei Quellflüsse des brasilischen Flusses Itapicuru und zwar der südliche.

8) Itapicuru zinho, Nebenfluß vom Turiaçu in der Provinz Maranjang in Brasilien. (K. J. Clement.)

ITAPISUMA oder Tapissuma, ein Dörflchen in einer Gasse, am Ufer des Kanals, der hier das Festland von der Insel Itamaracá trennt. Es liegt dieser Ort in der Comarca Olinda, in der Provinz Pernambuco in Brasilien. (K. J. Clement.)

ITAPITAHU oder **Yaguaru**, einer der links zufließenden Nebenflüsse des gegen seine Mündung hin Rio de la Plata genannten südamerikanischen Flusses Paraná.

(K. J. Clement.)

ITAPITININGA, ein rechts liegender Zufluss des Paranna panema (f. d.), welcher ein Nebenfluss des Paraná (Paraná) ist, in der Provinz S. Paulo in Brasilien.

(K. J. Clement.)

ITAPITU, Fluss in der brasilianischen Provinz Rio de Janeiro, welcher in den See Maricá fällt. (K. J. Clement.)

ITAPOCA, kleine Insel in der großen Bai Angra dos Reis, im Districte Ithagrande in der brasilianischen Provinz Rio de Janeiro. (K. J. Clement.)

ITAPUAN (Bai von). Diese Bai oder richtiger Einfahrt (Enseada) liegt in der Nähe von Bahia in Brasilien. Sie enthält Ankerplätze für den Walfischfang.

(K. J. Clement.)

ITAPUCU GUAÇU, einer der rechtsfließenden Zuflüsse des Paraguan, eines Nebenflusses vom Paraná in Südamerika.

(K. J. Clement.)

ITAIQUIRA, Zufluss des Iguay (f. d.), eines Nebenflusses vom Rio de S. Lourenço, in der brasilianischen Provinz Matto Grosso. (K. J. Clement.)

ITARACA (Serra d'), ein Seitengebirgszweig der Serra da Mantiqueira in Brasilien. Sie heißt auch sonst Serra dos Tymoreis. (K. J. Clement.)

ITAR - ALTSCHIK, einer der größten Salzseen auf der russischen Halbinsel Taman in Taurien. (Posselt.)

ITARD (Jean Marc Gaspard), ein um die Ehrenbeistunde hochverdienter Arzt, geb. 1775 zu Draïson, einer kleinen Stadt in der Provence, gest. am 5. Juli 1838 zu Passy bei Paris. Mit sieben Jahren verließ er das väterliche Haus; er kam zu seinem Onkel, Kanonikus in Riez, und machte im Collegium dieser Stadt, weiterhin in Marseille, seine Schulstudien. Vom Vater dem Handelsstande bestimmt, kam er 1791 in ein großes Handelshaus nach Marseille. Während seines dortigen Aufenthalts wurden alle jungen Leute von 18–25 Jahren unter die Waffen gerufen; die Sorge des Vaters und Onkels, den 19jährigen einzigen Sohn dem Kriegsdienste zu entziehen, führte letztern dem ärztlichen Berufe zu. Toulouse war eben den Engländern übergeben worden; das dortige Militärhospital kam vorübergehend nach Soliers; es stand unter der Direction eines Bürgers von Riez, eines Bekannten des Abbé Itard; auf dessen Veranordnung wurde der junge Itard, der bisher der Medicin ganz fremd geblieben war, als Chirurg dritter Classe am Hospital angestellt. Bald wurde das Hospital wieder nach Toulouse verlegt und Itard erhielt Gelegenheit, dort den Vorlesungen Larrey's über Anatomie und Chirurgie beizuwohnen; er folgte demselben 1796 nach Paris und erhielt bald durch Concurs die Stelle eines Chirurgen zweiter Classe am Hospital de Val-de-Grace. Kaum ernannt, legte er aber diese Stelle schon wieder nieder, weil er nach einem andern Posten abgehen sollte; das Bedürfnis fernerer Ausbildung festsetzte ihn an die Hauptstadt.

Nach dem Austritte aus Val-de-Grace blieb er im Faubourg Saint-Jacques, und hierdurch wurde mittelbar

seine ganze künftige Carrière bestimmt. Er wurde nämlich eines Tages zu einem Kranken in der Anstalt der Taubstummen gerufen, die damals unter dem Abbé Sicard stand; man schätzte das Bedürfnis eines angestellten Arztes bei der Anstalt, und Sicard übertrug Itard die Stelle. Mit vollem Eifer widmete sich Itard der Sorge für die Taubstummen; eine spezielle Veranlassung, diese Sorge auf eine zu allgemein verbreiteter öffentlicher Kenntnis gelangende Weise zu betheiligen, gab aber folgender Vorfall. In den Wäldern von Gaume hatte man schon seit ein Paar Jahren einigen jungen Menschen von eif bis zwölf Jahren bemerkt, der sich vor den Jägern auf Bäume kletterte. Er wurde eingefangen, einer armen Frau in der Nähe anvertraut, entließ aber bald wieder in die Wildnis und trieb sich hier fast entblößt in der kalten Jahreszeit herum, bis er endlich von selbst eine menschliche Wohnung aufsuchte. Die Sache machte in den Zeitungen großes Aufsehen; der Minister Champagny sand sich bewogen, das mutmaßliche Naturkind (es wurde als Sauvage de l'Aveyron beschrieben) nach Paris bringen zu lassen, und hier kam es in die Anstalt der Taubstummen unter Itard's Aufsicht. Der geistreiche Pinel erkannte in dem angeblich wildausgewachsenen Naturkind sogleich einen wahren Diotien; Itard sand in dem ungeschlachteten Betergen desselben nur den Ausdruck jenes Zustandes, wie er sich bei einem Menschen darstellen müßte, der von Kindheit an aller Erziehung, alles Umgangs mit Menschen beraubt war. Er suchte nach Locke's und Condillac's Principien durch Ausbildung der Sinne auf die Intelligenz zu wirken und verwendete vier Jahre auf diese Erziehung und Beobachtung, die er in zwei besondern Schriften bekannt machte: *De l'éducation d'un homme sauvage, ou des premiers développemens physiques et moraux du jeune sauvage de l'Aveyron.* (Paris 1801.) *Rapport sur les nouveaux développemens et l'état actuel du sauvage de l'Aveyron.* (Paris 1807.) Obgleich nun das Endresultat ein solches war, daß man dadurch die Pinel'sche Ansicht aufs Vollständigste bekräftigt finden mußte, so hatte doch der Fall einen europäischen Ruf erlangt und Itard's Name wurde dabei immer ehrenvoll genannt. So kam es, daß ihm der Kaiser von Rußland einen kostbaren Ring zusehen ließ und ihn für Petersburg zu gewinnen suchte.

Itard erlangte bald einen großen Ruf als Arzt bei Ehrenkrankheiten. Er blieb zwar wegen des Taubstummeninstituts im Faubourg Saint-Jacques wohnen, nahm aber auch zugleich eine Wohnung in der Mitte von Paris, wo ihn Kranke täglich besuchen konnten. Seine geschwächte Gesundheit nöthigte ihn jedoch späterhin, seine Praxis einzuschränken und die Stadtmwohnung aufzugeben. Seinen Ruf vergrößerte er glänzend durch das Erscheinen seines *Traité des maladies de l'oreille et de l'audition.* (Paris 1821.) 2 Voll.

Mit verdankten Itard höchst schätzbare Mittheilungen über den Zustand der Taubstummen, über ihre Sitten, ihren Charakter, ihre Gewohnheiten, ihre Leidenschaften, über den Einfluß ihres organischen Leidens auf die Ent-

widmung der Intelligenz. Er fand, daß nur wenige vollständig taub sind; manche vernehmen stärker, manche schwächere Geräusche; ungefähr $\frac{1}{2}$ vernehmen noch die menschliche Stimme, aber nur die hohen Töne, sodaß die eigentliche Sprache doch für sie nicht kräftig. Er dringt daher auf die physiologische Erziehung des Ohres, von dem Grundsatz ausgehend, daß, gleichwie schwache Gliedmaßen durch Übung gestärkt werden können, auch das Ohr durch Übung sich stärken lasse. Itard schenkte keine Opfer, wo es galt, den Zustand der unglücklichen Taubstummten zu verbessern. Als er z. B. zu Anfang seiner ärztlichen Laufbahn von einem Empiriker in Bordeaux hörte, der sich rühmte, die Taubstummheit heilen zu können, erkaufte er von diesem das Geheimniß.

Itard blieb unverheiratet. In seinem Testament sorgte er für seine Verwandten, seine Diener, für die Armen in seinem Geburtsorte und in Kieg, er vermachte mehreren seiner ärztlichen Freunde Anbeken. Außerdem setzte er ein Legat von 1000 Franken Rente für die Akademie der Medicin aus; diese Summe soll alle drei Jahre der besten Abhandlung über praktische Medicin zuerkannt werden, die aber schon seit zwei Jahren erschienen sein muß. Ferner vermachte er dem Ausbunneninstitute eine jährliche Rente von 8000 Franken zur Weiterbildung der Söglinge. Ein Neffe, den er erst in der letzten Zeit kennen lernte, erhielt seine Bibliothek.

(Fr. Wilh. Theile.)

Itargus, s. Itargus und Itarsch.

ITARI, auch Ytari und Eltsara, einer der wichtigsten Nebenflüsse des in seinem 300—375 geogr. Meilen langen Laufe über 300 Flüsse aufnehmenden Drinoco (Drenoko). Er gehört dem südamerikanischen Staate Colombia an, fließt im nordwestlichen Theile von Guayana aus der Sierra Margualisa, meist in nördlicher Richtung, und mündet etwas westlich von Ciudad Real. Der Eucubero ist einer seiner stärkeren Zuflüsse. Er fällt rechts in den Drinoco.

(K. J. Clement.)

Itasko, s. unter Mississippi.

ITATA, 1) Küstenfluß in Chili, entspringt auf den Andes hoch im Gebirge, ist fahrbar für Kiste und mündet auf 36° südl. Br. Er hat mehrere Quells- und Nebenflüsse, vornehmlich den Rubbe, Chilian und Gallipayo. An seinen Ufern wachsen die schönsten Trauben Chilis.

2) District von Itata, liegt am Meere zwischen den Flüssen Maule und Itata. Nordwärts grenzt er an Maule, im Osten läuft er nicht weit ins Innere bis zur Provinz Chilian, südwärts liegt die Provinz Puchacai. Von Osten nach Westen ist er 9 $\frac{1}{2}$ geogr. Meilen lang, von Süden nach Norden höchstens 17 $\frac{1}{2}$ geogr. Meilen breit. Seinen Namen trägt er vom Flusse Itata. Der Boden ist durch eine Hügelreihe nur zum Theil uneben, übrigens sehr fruchtbar und mit Sandbüthen bedekt. Das große Weltmeer bespült die Küste, ohne einen Hafen zu bilden. Die Erzeugnisse sind die gewöhnlichen, vorzüglich Weizen; der hiesige Wein aber ist der beste von ganz Chili. Gewöhnlich heißt er Wein von Concepcion, weil die Weinberge größtentheils den Einwohnern dieser Stadt z. Guatli. v. M. u. S. Zweite Section. XXVI.

gehören. Auch der kleine District von Itata gewinnt Gold durch Bälsherei.

3) Itata oder Jesus de Goulenu, die Hauptstadt des Districts von Itata, angelegt im J. 1743, scheint sehr unbedeutend zu sein. Sie liegt auf 36° 2' südl. Br. an der Mündung des Itata in einer herrlichen Ebene.

(K. J. Clement.)

ITATAPRIYAS, nach Gharie eine südwärts im Landstriche Puris in der Provinz Rio Negro in Brasilien hausende Bälsherei.

(K. J. Clement.)

ITATARE, Weisfluß des Itabagi oder Pirapo, eines Zuflusses des in den Paraná sich ergießenden Stroms Parapanema in der brasilianischen Provinz S. Paulo.

(K. J. Clement.)

ITAUBIRA (Serra da), ein Gebirge in der Comarca Villa Rica in der Provinz Minas Gerais in Brasilien, welches sich am einen Ende mit zwei hohen Felsen begrenz schließt.

(K. J. Clement.)

ITAUNAS, Fazenda und zugleich Quartel an der Küste zwischen S. Matheus und Portalegre, in der Comarca Porto Seguro in der Provinz Espirito Santo des Kaiserthums Brasilien.

(K. J. Clement.)

ITAYPU, einer der vielen im Küstendistrict der brasilianischen Provinz Rio de Janeiro sich findenden Seen, welche keine rechten ursprünglichen Landseen gewesen, sondern größtentheils spät entstandene Abdammungen zu sein scheinen, die der Meer durch seine Anschümmungen gebildet. Bei dem See von Itaypu scheint der Meeresspiegel schon seinen Bestand erlangt zu haben, denn zwischen See und Meer liegt schon das von recht thätigen Bauern bewohnte Pfarrdorf gleichen Namens.

(K. J. Clement.)

ITCHAPALOU (indischer) heißt nach Chaperier Gossigny *) ein kaum 4—5 Fuß hoher Baum, aus dessen äußerst geschmeidigen Blättern man Körbe zu flechten pflegt.

(G. M. S. Fischer.)

ITCHAPOOR, eine osinische Stadt in den nördlichen Circar im Districte Gangam nicht weit vom Meere an der Straße zwischen Gangam und Gicale 19° 6' 32" und 84° 44' 1/2" E. von Greenwich (Dalrymple, Repertory I, 428, 437).

(Theodor Benfey.)

ITCHENOR, ein Dorf im südwestlichen Theile der englischen Grafschaft Suffex, liegt unter 50° 46' 40" nördl. Br. und 0° 52' 50" westl. E. von Greenwich, nicht fern von der kleinen Bai Chichester Harbour (Chichester Hafen). In den hiesigen Salzlagern wird eine ansehnliche Quantität Baisal gewonnen.

(Dr. J. C. Schmidt.)

ITEA. 1) Botanik. Diesen Namen, welcher bei den alten Griechen (*Itea* Homer. Olyss. X, 510; Theophr. hist. pl. 3, 1, 1; Dioscorid. Mat. med. I, 135) die Weide bezeichnet, gab Linné einer Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der süßen Kinnlichen Classe und aus der Gruppe der Escalloniern der natürlichen Familie der Saxifragaceen. Ghar. Der Reich klein, gestärkt,

*) s. dessen Voyage à Canton etc. à Paris, an VII de la République Française pag. 208.

fünfpaltig, fünf im Kechrophen eingefügte Staubfäden mit runden, ausliegenden Antheren; der Griffel cylindrisch mit stumpfer, ausgerandeter Narbe; die Kapself zweiflappig, vielkammig: die Klappen sind eingeschlagen und bilden die Scheidewand. Die einzige Art, welche Einné kannte, *lt. virginica* L. (*l'Heritier*, Stirp. t. 138, *Lamarck*, Illustr. t. 147, *Duhamel*, Arb. éd. 2. 6. t. 9, *Diconangia Mitchell* gen. 5), ist ein nordamerikanischer, in europäischen Gärten nicht selten cultivirter Strauch von vier bis fünf Fuß Höhe, mit abwechselnden, einfachen, lanzettförmigen, spitz gegähnten Blättern und endständigen, weißen Blüthenständen. Die orientalischen Arten, *lt. umbellata Roxburgh*, auf den malaisischen Inseln, *lt. macrophylla Wallich*, in der ostindischen Provinz Sikkim, *lt. fragrans Wall.* auf der Insel Singapur und *lt. Rosmarinus Römer et Schultes* (*Cedrela Rosmarinus Loureiro*) im nördlichen Cochinchina und im südlichen China, die drei letztgenannten durch Wohlgeruch ausgezeichnet, gehören wahrscheinlich nicht zu dieser Gattung. *lt. Cyrella Swartz* ist *Cyrella antillana Michaux* und *lt. spinosa Andrews* (Bot. rep. t. 314) = *Bursaria spinosa Cavanilles*.

2) Mythologie. Eine der Danaiden (*Hymn. F. 170*).

ITELMENNI. Ein Name, mit welchem sich die Kamtschadalen selbst in ihrer Sprache bezeichnen und der eigentlich nur soviel als Einwohner bezeichnet, während der Name der Kamtschadalen, den Einwohnern selbst unbekannt, ihnen bloß von dem Flusse Kamtschatka gegeben ist, der sich an ihrer Westseite befindet und seinen Namen von dem tapferen Itelman Konstant erhalten haben soll. Ein ähnlicher Ausdruck findet sich bei den Esten, bei denen Itelmanne überhaupt Menschen bedeutet und die auch keinen Volksnamen für sich kennen. (*J. Kruse*.)

ITEMESTI, Name einer Völkerschaft, welche am Ufer der Ostsee, da wo die Weichsel einmündet, gewohnt haben soll. Angeblich war sie sehr friedfertig, obgleich sie südlich die Agaziroi zu Nachbarn hatte, welche bei kriegerischem Sinne Nichts vom Ackerbau gewußt und sich bloß von Viehzucht und Jagd ernährten hätten. (*K. Pausler*.)

Bei der Unbestimmtheit, womit Jordanes in der geistlichen Geschichte den Namen dieses angeblich teutschen Volkes erwähnt, sind wir nicht im Stande, etwas über dieselben mitzutheilen. Da er sie zugleich mit den Vithicariis erwähnt, die (Richard) an das Meerestufer da, wo die Weichsel in drei Mündungen ihren Ausfluß hat, versetzt, so dürfen wir allerdings vermuten, daß die Itemesti in derselben Gegend geessen haben. (*S. Ch. Schirlitz*.)

Ite missa est (acc. ecclesia), f. unter Messe.

ITENEDIUM MENUTHEAS. Diesen Namen, griechisch *Ετενεδίου Μενουθίας*, bei Arianus in dem Periplus des rothen Meeres hält man für eine von den Abschreibern verderbte Lesart des Namens Menuthias, welchen Ptolemäus kennt und womit er eine Insel im indischen Ocean (etwa des indischen Menu?) an der

Ostküste Afrika's zwischen den Vorgebirgen Shabnum und Prasum, ungefähr zehn Grad jenseit des Äquators, bezeichnet. Unter dieser Voraussetzung würde Itenedium Menuthias gegenwärtig gerade für die Insel gehalten werden müssen, wosür man Menuthias hält, das freilich bald Madagascar, bald Zanibar sein soll, nach Rannert aber die Insel Pemba ist. Diejenigen, denen Itenedium Menuthias ein für sich existirender Ort ist, denken an das jetzige Mondasa, eine Stadt am gleichnamigen Flusse Mondasa im Küstenlande Zanzibar. (*S. Ch. Schirlitz*.)

ITENES (ITENEZ) oder Guaporé, eine lange Strecke Grenzfluß zwischen Peru und Brasilien. Die Quellen dieses großen Stroms sind in der Hauptmannschaft Matto grosso Brasiliens auf 14° 30' südl. Br., etwa 28 Leguas nordöstlich von Villa Bella, am Winkel der Serra do Paricys und Agoapehy. Er läuft Anfangs südlich, dann westlich bis Villa Bella, und wendet sich von da nordwestlich. Auf 11° 10' südl. Br. fällt er in den großen Mamoré nach einem Laufe von 125 geogr. Mil. Selbst von seinen vielen Beiläufen, an seiner rechten Seite hat er allein an 20, sind manche gewaltig. Wo er sich mit dem Mamoré vereinigt, ist aus Solivar herbeiziehend, erhält er den Namen Madeira und als solcher nimmt er viele große Zuflüsse von der Nordseite der Paricys auf. Von diesem Flusse Südamerika's (auch Itonamas genannt) gehört nur ein Drittel des linken Ufers und von einigen seiner linken Nebenflüsse nur der obere Theil zu Bolivia. Seine Quellen in der brasilienschen Hauptmannschaft Matto grosso sind, nach Schweger, nur eine halbe Stunde von denen des Paraguay entfernt.

(*K. J. Clement*.)

ITER, bei den Römern technische Bezeichnung des Rechts, zu Fuß durch das Grundstück eines Andern gehen zu dürfen; vgl. Via und Servitus. (*K*.)

Iterativum, f. unter Verbum.

ITERDUA, auch Domiduca, Beiname der Juno, unter deren Schutz die Braut nach dem Hause des Bräutigams feierlich „heimgeholt“ wurde (*Martian. Capell. nupt. Merc. et Philolog. lib. 2. p. 37 extr.*: *Juno pulchra — Iterduca* (al. *Interducam*) et *Domiducam* — mortales puellae debent in nuptias convocare, ut eorum et itinera protegas, et in optatas domos ducas). Anders Augustin (*de Civ. Dei* 7, 3). Nach ihm wird Juno so genannt, weil sie die Kinder auf ihren Wegen (mit ihrem Schutze) begleitet (*Iterduca est pueris*), welches gemeinschaftliche Amt die Göttinnen Aedona und Aedona haben, die Göttinnen der Adreie und Küstreise. (*B. Matthiae*.)

ITERO DE LA VEGA (Vela), Villa an der Pisuerga im Partido und der spanischen Provinz Valencia. (*G. M. S. Fischer*.)

Itesan, ein Stamm des afrikanischen Volkes Tuari (f. d. Art.).

Itgib, Itgibu, f. Itsi und Itybu.

ITH, 1) angeblicher Entdecker von Irland, f. unter Milengh.

1) f. Jordanes, De rebus Geticis c. 5. 2) In seiner Germania p. 87.

2) Ith, Johann Samuel (den zweiten Taufnamen ließ er gewöhnlich weg), ein durch vielseitige und gründliche wissenschaftliche Bildung, durch gemeinnütziges Wesen und unabhängige Gesinnung ausgezeichnete Lehrer, nachher Prediger zu Bern. Er wurde daselbst geboren 1747. Seinen Vater, einen Handwerker, verlor er früh. Der Großvater, ebenfalls Handwerker und zugleich Gütesbesitzer, bestimmte den Knaben zum geistlichen Stande, ohne indessen viel für ihn zu thun. Dieser Bestimmung gemäß besuchte er die öffentlichen Schulen zu Bern; allein Krankheit verzögerte seine Entwicklung in der Kindheit und seine Talente blieben lange verborgen. Deslo rascher entsfalteten sich dieselben aber später und nicht lange, so überholte er seine Altersgenossen, hinter denen er früher zurückgeblieben war. Mit entschiedenem Vorliebe warf er sich auf das Studium der Classiker und verwendete sein kleines Taschengeld auf den Ankauf zunächst von kleinen amstärkern Ausgaben. Die Ferien verlebte er auf dem Gute seines Großvaters, wo er mit großer Liebhaberei Bäume pflanzte und dadurch sein Streben nützlich zu werden bewies. Beim Fortschreiten seines Studienganges erweiterte sich auch sein Gesichtskreis und mit demselben Eifer, der zuerst vorzüglich den classischen Studien zugewandt war, widmete er sich auch andern Wissenschaften, zu denen der Schulunterricht ihn hinführte. Seine ökonomische Lage nöthigte ihn dann Knaben vornehmer Familien, welche nach damaliger Sitte die öffentlichen, vorzugsweise für das theologische Studium eingerichteten Schulen nicht besuchten, Privatunterricht zu ertheilen. Wenn er dadurch auch genöthigt war, seinen Berufsstudien viele Zeit zu erztziehen, so hatte er doch bei der Mannichfaltigkeit der Fächer, welche ihm zu lehren oblagen, dieser Beschäftigung zum Theil auch die Vielseitigkeit zu danken, die seine nützliche Wirksamkeit später so sehr beförderte. Die Fächer, die er für diesen Unterricht ausarbeitete, über classische Literatur, Mathematik, Physik, Geschichte, Geographie und Philosophie, zeugen wie von seinem Fleiße und seiner Gewissenhaftigkeit, so von der Einsicht, mit welcher er das für seinen Zweck Passende sammelte. Damals schon zeigte sich die Unabhängigkeit, womit er seine gemeinnützlichen Gefinnungen bebaute. Der Vater von einem seiner Jünger, welcher einer der ersten Würden im Staate bekleidete, sprach bei Tische von einem Verbrecher, dessen Thätigkeithen ein Todesurtheil zur Folge haben würden. Der junge Studente äußerte sich lebhaft, als es ihm gegen den ehrwürdigen Staatsmann und Richter geizigen mochte, über das Mißverhältniß von Schuld und Strafe. Dieser, von dem seine Gattin zu sagen pflegte, er sei ein wilder Waldstrom, der aber Gold führe, verließ unwillig die Tafel und erschien erst wieder am folgenden Mittage, drückte nun aber dem Jünglinge die Hand und sagte ihm ins Ohr, der Unglückliche werde das Leben nicht verlieren und es habe sich so gefügt, daß er es seinen Jurem zu danken habe. Die Stimmen der Richter hatten sich gleich getheilt, worauf dieser Mann selbst als Vorsteher des Gerichtes gegen das Todesurtheil entschied. — Im J. 1770 vollendete Ith seine theologischen Studien zu Bern und wurde als Geistlicher ordinirt. Dann begab er sich nach Göttingen,

wo sich durch das Studium der Kantischen Philosophie seine Klarheit, Schärfe und Gewandtheit im Denken vervollkommnete. Philologie, Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte und Theologie wurden daneben nicht vernachlässigt und auch die schöne Literatur berücksichtigt; denn Vorbereitung für jede Richtung seiner Thätigkeit, welche ihm später die Verhältnisse vorschreiben konnten, war der Zweck seines Universitätsbesuches. Zu Bern wurde er Friedrich dem Großen vorgeföhrt, der sich foglich des Arztes Ith erinnerte, welcher in seiner Armeeliche Dienste geleistet hatte, und dadurch den Jüngling anzureize, sich ebenfalls einen ehrenvollen Namen zu erwerben. Mit einigen Freunden listete er bald nach seiner Rückkehr die affektsche Gesellschaft in Bern, die freilich weit von dem Ideale entfernt blieb, das sich diese jungen Männer, die reicher an edler Gesinnung, als an Erfahrung waren, träumten. Einen andern Beweis seines gemeinnützigen Strebens gab die vorzüglich von ihm betriebene Errichtung einer politischen Lehranstalt zu Bern. Die Akademie hatte bis dahin ihre alte Einrichtung behalten und war fast ausschließlich auf die Bildung von Theologen berechnet; wer sich den Staatsgeschäften widmen wollte, konnte keine vom Staate errichtete Anstalt für gründliche, wissenschaftliche Vorbereitung benutzen. Ith entwarf nun den Plan eines politischen Instituts, welches wirtlich 1787 zu Stande kam und bis zum Umfzuge der alten Versammlung wohlthätig gewirkt hat. Ith hielt selbst an demselben Vorlesungen. Sein Versuch einer Anthropologie (2 Bde. 1794, eine neue vermehrte Ausgabe des ersten Bandes erschien 1803) ist aus diesen Vorlesungen erwachsen, deren zweckmäßige Berechnung nach dem Bedürfnisse der Zeit und der Zuhörer gelobt wird. Für den Druck hat er indessen nur den ersten Theil, die physiologische Anthropologie, ausgearbeitet, obgleich er auch über die drei übrigen Theile, die psychologische, historische und moralische oder teleologische, welche die Anthropologie als Philosophie des Menschen nach seiner Erklärung umfaßt, Vorlesungen hielt. Er suchte dabei besonders auch auf den Charakter seiner Zuhörer zu wirken und die Klust zwischen den Sitten zu Bern möglichst zu vermindern. Früher, 1778, hatte er nach dem Tode seines Freundes Sinner, der mit ihm in Göttingen gewesen war, dessen Stelle als Oberbibliothekar erhalten, während sonst nur wissenschaftlich gebildete Patriaze zu derselben gelangten. Ith vermählte sich dann mit der Witwe seines Freundes. Im J. 1781 erhielt er den Lehrstuhl der Philosophie an der Akademie und bekleidete denselben bis 1796. Daneben verfab er noch eine Zeit lang die griechische Professur. Er hatte 1779 einen Beweis seiner fortbauenden Neigung für die classischen Studien gegeben durch die Collectio nova classicorum Romae antiquae scriptorum, wovon aber nur der erste Band (Cornelius Nepos mit Anmerkungen) herauskam. Seine Thätigkeit als Bibliothekar zeigt das Supplementum II. Catalogi libr. typis editorum, qui in Bibl. Bern. extant. (Bernae 1784). In seinen akademischen Reden, De principis finibusque Studiorum, welche 1797 erschienen, entwickelt er den Satz, den er immer als Regel befolgte, „Studium cum puro

veritatis amore suscepta, ad virtutis augmentum dirigenda, in religione autem absolvenda esse.“ In dessen konnte sein verbienliches Wirken ihn nicht vor mancherlei Unannehmlichkeiten schützen, seitdem in Bern durch die Fortschritte der französischen Revolution und ihren Einfluß, besonders auf das Waadtland, das Misstrauen der Patrioten gegen Jeth, der nicht unbegründet Alles verdammte, was in Frankreich geschah, von Tag zu Tag flieg und jede freisinnige Äußerung Verdacht erregte. Jeth war in einer Zeit aufgewachsen, wo Plane aller Art für Veredelung und Beglückung der Menschheit jedes jugendliche, für das Gute empfängliche Gemüth erfüllten. Auch er erblickte anfänglich in der französischen Revolution die Morgenröthe eines schönern Tages, und wenn auch die furchtbaren Stürme entfesselter Leidenschaften die heftigen Hoffnungen herabsinken ließen, so verzweifelte er doch nie seine Grundzüge, konnte aber ebensowenig als Lehrer der zu Bern herrschenden Partei kein Vertrauen mehr gewähren. Dies scheint der Hauptgrund gewesen zu sein, warum Jeth 1796 seine Professur mit der Landpfarre Sisselen ver tauschte; vielleicht trugen auch ökonomische Rücksichten auf seine armthümliche Familie bei. Nach der Eroberung der Schweiz durch die Franzosen 1798 wurde Jeth durch die neue helvetische Centralregierung zum Minister der Künste und Wissenschaften gewählt; allein er lehnte diesen Ruf ab. Dagegen wurde er 1799 als erster Pfarrer an das Münster zu Bern und Dekan der bernischen Geistlichkeit berufen. In letzterer Stellung, als Haupt der Geistlichkeit, zeichnete er sich durch weise und gewandte Leitung der Geschäfte und Begünstigung jeder gemeinnützigen Unternehmung aus, zugleich auch durch standhafte Bekämpfung der Ansichten über das Verhältniß von Staat und Kirche, welche auf den Ruin der letztern berechnet waren und damals eifrig verbreitet wurden. Diesen Kampf begann er noch auf seiner Pfarre Sisselen mit der vielgelesenen und nicht ohne Wirkung gebliebenen Schrift: Versuch über die Verhältnisse des Staates zur Religion und eine denselben angemessene Organisation dieser letztern für das protestantische Helvetien. (1798.) Als Präsident des bernischen Erziehungsrathes, wozu er 1800 ernannt wurde, hat er für Verbesserung des Unterrichtswesens soviel gewirkt, als die ungünstigen Zeiten gestatteten. Er wurde auch von der helvetischen Regierung mit Prüfung der Anstalt und Lehrmethode von Pestalozzi beauftragt und sein „Amtlicher Bericht über die Pestalozzi'sche Anstalt und die neue Lehrmethode in derselben“ (1802) zeugt von vieler Einsicht und Unbefangtheit. Nach der Einführung der Mediationsverfassung entwarf er den Plan für eine gänzliche Umgestaltung und Erweiterung der bernischen Akademie, wozu auch für die Bildung von Medicinern und Politicern gesorgt wurde. Im J. 1805 wurde die neue Akademie eröffnet und Jeth unter die drei Curatoren gewählt. Er behielt diese Stelle bis an seinen Tod (1813), hatte aber, sowie bei der Errichtung der Anstalt, auch nachher viel gegen Vorurtheile, schiefe Ansichten und despotische Neigungen zu kämpfen. Als Prediger war Jeth weniger beliebt. Der Feuerreichtum und die mehr philosophische Behandlung der Gegenstände machten seine Reden weniger

populär; dazu kam noch, daß er den heftigen Parteilansichten nicht schmeichelte und die Kanzel nicht für politische Diatriben benutzte, wie es von Andern geschah. Er war überhaupt fern von jedem Parteigeisse und achtete und erkannte Tugenden an, bei welcher Partei er es auch fand. Daher brach er auch eingegangene Freundschaften nie ab wegen Verschiedenheit der politischen Ansichten. Liebe zum Vaterlande und Beförderung der Humanität, Tugend und Religiosität besaßen ihn, und wenn auf der einen Seite Erfahrung und der Anblick der Wirkungen entfesselter Leidenschaften seine schönen Jugendträume sehr getrübt hatten, so weiten Momenten gänzlicher Muthlosigkeit eintraten, so lag er doch den Glauben an die Menschheit nie auf, suchte aber das Gute durch weise Benützung der Ereignisse und Umstände, nicht durch klüßliches und leidenschaftliches Treiben zu befördern. Daß ein solcher Charakter in einer so gährenden Zeit nicht beliebt sein konnte, ist leicht zu begreifen. Die Parteimenschen auf beiden Seiten, welche nur in starrer Festhalten an Parteiansichten, auch wo die Erfahrung laut dagegen spricht, ein consequentes Handeln anerkennen, nannten ihn schwach und schwankend, und zählten ihn wol gar den Gegnern zu. Daher machte auch seine Gedächtnißrede auf den verstorbenen Schultheißen von Steiger (1805), weil sie den Leidenschaften zu wenig schmeichelte, keinen günstigen Eindruck. Jeth stand in einem lebhaften Wechsel mit schweizerischen und ausländischen Gelehrten und mit Männern von bedeutendem Einflusse. Mittheilungen aus denselben in historischer und wissenschaftlicher Beziehung überhaupt sind wolkenwerth. Er starb im Frühjahr 1813 nach kurzem Krankenlager. — Neben den schon angeführten Schriften sind noch zu erwähnen: Übersetzung und Commentar über den *Geour-Debam* oder die Geschichte, Religion und Philosophie der Indier. (Leipzig s. a., aber 1779.) Nachher mit dem Titel: Die Sittenlehre der Bräminen oder die Religion der Indier. (Bern und Leipzig 1794.) Jeth übertrug das Werk aus dem Französischen und machte dadurch auf die Sanskritliteratur aufmerksam. Ferner: Helvetien zu Anfang des Jahres 1800, und zwei Sammlungen ausgewählter Predigten. (1793 und 1802.)

ITHACA, 1) *Ἰθάκη*, Ithaca, Ithace. Eine Insel unsern der westlichen Küste Griechenlands, nach Strabo¹⁾, Dicaearchus²⁾ und Eustathius³⁾ 80, nach Artemidorus⁴⁾ 85 Stadien, nach Plinius⁵⁾ 25.000 Schritte im Umfang, berühmt durch Ulysses, dessen Vaterland und Herrscherreich sie nebst einigen der benachbarten Inseln und Küstengegenden war (= Kephallonia); klein, schmal, waldig, felsig und rau⁶⁾, doch fruchtbar und reich an Getreide und Wein⁷⁾, auch an Ziegen, Schweinen und Eseln⁸⁾, doch ohne Pferde (Odys. IV, 605 sq.) und Hasen⁹⁾.

1) T. IV. p. 81. edit. Ldp. 2) De stat. Graec. p. 4. ed. Hud. 3) p. 307. edit. Rom. 4) Bel Porphyria, De antro nymphar. p. 352. 5) H. N. IV, 12. 6) Hom. Od. IX, 27, XIII, 242 und öfter; Cic. de Orat. I, 44; Virgil. Aen. III, 272; Dicaearch., Artemidor., Strab., Eustath., l. c. 7) Od. XII, 601 sq. XIII, 244. 8) Od. XIII, 246, XIV, 163 sq. XVII, 13. 9) Eustath. p. 1821. Priv. H. N. IX, 58.

Ein Theil des großen, waldigen Gebirgs Neriton, Νήριον ὄρος, mons Neritus, hieß Νείον, Νήϊον, der dars- unter liegende, von der Stadt entfernte, Hafen, wegen der vom Neion herab dahin strömenden Waldbeere, Rheithron, 'Ριθρον'), ein zweiter, auch an der nördlichsten Seite gelegener, der Phortyns-Hafen, in dessen Nähe sich, nach dem Homerischen Gedichte, eine Grotte der Naiaden be- fand, die von Porphyrius allegorisch erklärt wurde, da sie keiner der Sphären antwort. Von hier gelangte man auf einen rauhen, felsigen Platz zur Hütte des Eumaios, welche am Rabensfelsen, κόρακος πέτρα, nahe bei der Quelle Arethusa lag (Od. XIII), von wo aus ein anderer bergiger Weg bei einem Hermesbühl und einer den Nym- phen heiligen Quelle") vorbei zu der großen, schöngeba- uen, der Insel gleichnamigen Stadt") führte, die nahe am Meere auf einer Höhe am Fuße des Neion sich er- hob"). Plutarchus und Apollodorus"), der Ithaka ge- wiss für Akeris hielt, nennen als Stadt Aitakomend und Stephanus der Byzantiner Aitomenä.

In der Nähe der Stadt war nach den Homerischen Gedichten ein dem Apollo geweihter Hain, entfernter ein Landgut des Laertes"). Diogenes erwähnt noch einen dritten Hafen, von dem sich (Od. XVI, 473) eine Spur findet, und Eustathius einen Ort Polyktorion.

Die Insel erhielt nach Stephanus dem Byzantiner, Eustathius zu II. II, Scholiast zu Od. XVII, Etymo- logic. Magn. den Namen von Ithakus, nach Bochart von pro.

Die Einwohner heißen in den Homerischen Gedichten Ἰθακοί, Κιπυλλῆες, Ἰθαχῆοι, bei Epätern auch Ἰθα- χοί und Ἰθακοί, bei römischen Schriftstellern Ithacenses, Ithacessi, Ithaci. Die seltenen Münzen dieser Insel ha- ben oft auf der Rückseite einen Hahn; s. Edschel, Rasche, Sell und Essai sur les médailles antiques des Iles de Cephalonie et d'Ithaque par C. B. de Bonnet. Verglichen ist die neuere Beschaffenheit der Insel mit der alten zum Theil von Spohn, Welser, De l'Isle, D'An- ville, Gombler, D'Arbois, Le Chevalier, Holland (Travels in the Ionian Isles, [1815, 4.] m. K.) und Will. Sell (The Geography and Antiquities of Ithaca. [1807, 4.]).

In der neueren Geographie, besonders von Schiffen und den Venetianern, wird die Insel Ithaki, Itheaki, Ithaki, Ithaca, Ithraeo, Bal di Campagna, Ithraeo, Isola del Comptore, Bal di Comptore, Gefalonia piccola ge- nannt"), in neueren Staatschriften dagegen und in der Sprache der höheren Stände (bei den untern heißt sie noch Ithaki) wieder mit ihrem alten Namen. Sie ge- hört zu den ionischen Inseln, liegt unter 38° 40' östl. L. und 38° 36' nördl. Br. im Golfe Patrasso zwischen Ge- falonia, Santa Maura und der Küste von Armath und

ist von ihrer nächsten Nachbarin Gefalonia durch den kaum eine geographische Meile breiten Canal Biscardo (auch Guiscardo und Biscarda) getrennt. Ihre Länge beträgt etwas über vier, ihre stärkste Breite eine geographische Meile, und bei ihrer nördlichsten Spitze, sowie in der Mitte, wo der große Hafen sie durchschneidet, übersteigt sie nicht 1/2 Meile; der Flächeninhalt hält 4,200 Meilen. Ihre Oberfläche ist durchaus bergig; dem Auge erscheint sie als ein abgesonderter, schmaler Kalstrüden, der überall in rau- hen Anhöhen emporsteigt, aber doch an mehreren Orten malerische und sanftere Ansichten darbietet; unter ihren Anhöhen ragt der St. Stephano an der Bai von Ithaki und der Neritos an der Nordseite des großen Hafens hervor. Die Küste ist zerissen und mit wehren kleinen Vorgebirgen umgeben; das südlichste ist St. Johann, unter dessen Schutze Schiffe sich sicher der Insel nähern können. Das Meer ist stürmisch und der Kanal Biscardo nur für kleine Schiffe tief genug; der Boden in den Häfen steinig, karg und nur mit einer dünnen Schicht vegetabilischer Erde bedeckt; die Bewässerung spärlich, doch führen die wenigen Quellen gutes Trinkwasser; das Klima herrlich, ganz der heitern, freundlichen griechischen Himmel, den nur im hohen Sommer zuweilen der Sirocco verweht. Die Insel bringt so vieles Getreide, als der Bedarf erfordert (nach Sell höchstens nur auf vier Monate), Wein, den man für den besten auf allen ionischen Inseln hält, edle Früchte, Feigen, Melonen, Dörren und vorzüglich Korinthen als Stapelwaare hervor. Von größtem Nütz sind man jetzt bald Ziegen und einige Schweine (keine Kinder), dann Kalkstein, Enten und anderes Federvieh. Ithaka zählt nach Holland mit den dazu gehörigen Eilanden Kalamo, Atako, Kasto u. f. w., zwischen 7 bis (nach Sell Ithaka allein) 8000 Einwohner, lauter Griechen; die Männer sind kriegerisch und brave Leute, die Frauen schön und geistreich; in den höheren Ständen findet man viel Bil- dung und überall große Gastfreundschaft. Ihre Religion ist die griechisch-katholische; ihre Beschäftigungen sind Jagd, Ackerbau, vorzüglich aber Fischerei und Schifffahrt; von den Producten der Insel geben sie Baumöl und Wein und jährlich 5000 Gentner Korinthen (be vorzüglich nach London geschickt werden) an das Ausland ab. Nebst einigen Klöstern findet man die Drie Prachora, Leuta, Anoi, Droi, Ghioni und die Hauptstadt Bathi oder Bathi mit 400 Häusern und 2000 Einwohnern. Der Hafen von Bathi ist gut und groß, von den übrigen sind Schö- nus und Saracino die wichtigsten. Man findet Spuren von alten Mauern und Grabmälern aus vorgriechenem Zeitalter. Ithaka hat gewöhnlich das Schicksal ihrer größern Nachbarin Gefalonia getheilt und ergab sich mit derselben im 14. Jahrhundert den Venetianern. 1810 wurde sie von den Engländern besetzt und 1815 durch den englisch-russischen Staatsvertrag vom 5. Nov. mit der ionischen Inselrepublik vereinigt, zu deren Senate sie einen ihrer Nobilit abendete. Zu ihrer Besatzung hat sie eine Compagnie corsischer Jäger in englischen Diensten").

(Hauvel.)

17) Vorzüglich nach Holland's Travels in the Ionian Isles etc. nach Gresset, Saint Saviour, Walter und Sell.

10) Vgl. Eustath. ad Od. I. 11) Od. XVII, 205 sq. und XVI oft. 12) Od. XXIV, 468, XXII, 52, III, 81, XVI, 322, XVIII, 2, XXI, 252. Prolem. Syntax. p. 13. Strab. Geogr. L. c. 13) Od. XVI, 324, 352, 473, I, 186, III, 81. Eustath. Strab. L. c. 14) Quenest, Geogr. Strab. L. c. 15) Od. XX, 278, XXIV, L. c. 190, XXI, 150. 16) Corouelli Descript. de la Morée II, 157.

2) Ithaca, Gerichtsstadt der Grafschaft Tompkins im Staate New York, 162 (engl.) Meilen von Albany, 40 Meilen südlich von Geneva und 295 Meilen von Washington City, ist eine niedliche und blühende Stadt. Die Ebene, auf welcher der größte Theil derselben liegt, ist von drei Seiten von einem Amphitheater von Hügeln eingeschlossen, die allmählig aufsteigend sich zu einer Höhe von 500 Fuß erheben; der übrige Theil liegt auf dem Hügel, von welchem aus man eine weite Aussicht über den Cayuga-See und das umliegende Land genießt. Sie ist regelmäßig gebaut, mit Straßen, die sich in rechten Winkeln durchschneiden, hat etwa 700 Häuser, ein Gerichtshaus, in welchem sich zugleich das Gefängnis befindet, sechs Kirchen, eine presbyterianische, eine holländisch-reformirte, eine episcopalische, eine baptistische, eine methodistische und eine afrikanische, eine Akademie mit 152 Schülern, ein Lyceum, hübsche Gasthöfe, unter denen Clinton Hotel, einer der größten und schönsten im Staate, sich besonders auszeichnet, und zählt über 6000 Einwohner, welche in Manufacturen und Handel beschäftigt sind. Die Fälle der drei Creeks, Fall, Escobado und Sir Mite Creek, erleichtern die ersten und der Seneca- und die Ithaca- und Oswego-Eisenbahn, die mit der Erie-Eisenbahn verbunden ist, befördern den letztern. Der Fall Creek hat drei auf einander folgende Fälle, einen von 70, einen andern von 50 und einen dritten, der besonders großartig ist, von 116 Fuß. Ithaca wurde im J. 1800 gegründet und 1821 als Stadtchen geteufelt; im J. 1830 zählte es 3324 und im J. 1840 schon 5550 Einwohner.

3) Ithaca, ein Vorküchlein in der Grafschaft Darke im Staate Ohio, 104 (engl.) Meilen westlich von Columbus. (J. G. Büttner.)

ITHACESIA. So in der Einheit nennt Solinus Cap. 9 im Polybistor eine der angeführten Inseln im tyrrhenischen Meere, und gibt ihr den Beisatz: Ulyssia specula — Höhe des Ulysses. Plinius (III, 7) macht die Mehrzahl daraus, Ithacinae, und setzt sie Itho im Lande der Brutier gegenüber. Auch er nennt sie specula Ulyssia. Ob die von Cellarius angeführten Inselnamen Braces, Praca und Toricella auf jene Ithacina zu deuten sind, bleibt noch zweifelhaft, weil auf den Karten der Neuren dieselben sich nicht finden.

(S. Ch. Schirwitz.)

Ithencius, Bischof von Ossobona in Spanien, f. Priscillianisten.

ITHAI, eigentlich ITTAI nach dem Hebräischen (יִתְיָ), Name eines Anführers im Heere David's aus Gath gebürtig, welcher sich bei der Empörung Absalom's als treuer Diener seines Herrn bewährte (2 Sam. 15, 19 fg.) und daher in der Schlacht gegen Absalom das eine Drittheil der David'schen Truppen commandirte (2 Sam. 18, 2). Dann

2) Name eines Benjaminiten (יִתְיָ) nach 2 Sam. 23, 29. (A. G. Hoffmann.)

Ithaca, f. Ithaca.

ITHA KAZIN, Stadt Palästina's im Stammgebiete Sebulon's nach Josua 19, 13, wahrscheinlich hieß sie Eib

Sazin (יִתְיָ קִזִּין), das das He locale am ersten Theile des Namens (יִתְיָ) steht. (F. G. Crome.)

ITHAKOS (Ἰθακός) wird bei Schol. Hom. Od. XVII, 207 (Acusil. fr. ed. Sturz. p. 234) als Gründer von Ithaka, das von ihm den Namen bekam, angegeben. Ithakos und Neritos, Söhne des Perelaos, von dem Geschlechte des Zeus, hätte erst in Kephallonia gewohnt und sich von hier nach Ithaka übergesiedelt. Vom Homer selbst werden als Brüder des Ithakos Neritos und Polyktor bezeichnet, mit denen er den schönen Brunnen auf Ithaka gebaut habe. Nach Etymol. Magn. S. 470 ist Ithakos ein Sohn des Poseidon und der Amphimele. (B. Matthiae.)

ITHAMAR (יִתְיָמָר), d. i. Palmenland, Name des jüngsten Sohnes vom jüdischen Hohenpriester Aaron (2 Mos. 6, 23); er wurde auch zum Priester geweiht (2 Mos. 28, 1). Die Nachkommen Gerson's und Merari's standen unter seiner Aufsicht, deren Geschäft darin bestand, die einzelnen Theile der Stiftsbüste auf dem Zuge durch die Wüste zu tragen (4 Mos. 4, 21—33).

(A. G. Hoffmann.)

ITHAR. Der Name einer Stadt in Arabia Felix, welche nur Ptolemäus kennt, der sie an die westliche Küste des persischen Meerbusens, südlich vom Sinus Magorum, setzt. (S. Ch. Schirwitz.)

Ihavöller, f. Idavöller.

ITHERE, eine von Newman aufgestellte Gattung der Neuropteren, zur Familie der Hemerobini gehörig; f. d. Art. (Giebel.)

ITHERU (Geraldus), der siebente Prior des Klosters Grandmont in dem Bisthume Limoges, in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts geboren, wurde von seinen Ordensbrüdern am 29. Sept. 1188 einstimmig zum Prior gewählt und besetzte dieses Amt mit Eifer und zum Frommen seiner Untergebenen, deren Liebe er sich besonders durch seine von Erfolg gekrönten Ermahnungen, den Stifter des Ordens, den Grafen Stephan von Thiers, unter die Zahl der Heiligen versetzen zu lassen, erwarb. Die Kanonisation Stephan's fand im J. 1198 statt. Geraldus starb bald darauf am 19. April 1199. Er verfasste nach dem Tode von dem zweiten Prior, Stephan von Elisar, gesammelten Actenstücken und nach Mittheilungen einiger noch lebenden Schüler des Stifters seines Ordens eine Biographie desselben, welche indessen an meisten Stellen arg gegen die Chronologie verstößt. Buzeff machte sie in einer abgekürzten Fassung Ph. Babbe (Bibliotheca Manuscriptorum. [Paris. 1657. Fol.] p. 674—683) bekannt, denselben Auszug theilte nach einem andern Manuscripte mit einer trefflichen Einleitung und guten Anmerkungen J. Bolland (in den Act. Sanctorum Antverpiae. Februar. Tom. II. p. 199—212) mit; vollständig lieferten die Biographie aus zwei gleichzeitigen Handschriften E. Martene und B. Durand in Veterum scriptorum et monumentorum amplissima collectio. (Paris. 1729. Fol.) Tom. VI. p. 1043—1087. Eine deutsche Übersetzung findet man in dem „Leben der Seligen.“ (Regensburg 1842. 8.) S. 9. Bt. S. 242—249. (Ph. H. Kahl.)

ITHERIUS oder *Etherius*, auch *Heterius*, Bischof am Ende des 8. Jahrhunderts zu Osma in Altcastilien, lebhafter Gegner des Adoptionismus und des Eilipandus, Erzbischof von Toledo, einer der Haupturheber jener Ansicht von Christus (f. d. Art. Adoption, Adoptianer in I. Sect. I. Th. S. 437). Er gilt als Mitverfasser einer Widerlegung *Adversus Eilipandum Libri II de adoptione Christi, filii Dei*. Sie ist abgedruckt am besten in *Cassini Lectt.* antiqu. T. II. P. I. p. 269 sq. ed. *Baum.* ferner in *Gallandi Biblioth. patr.* T. XIII. p. 290. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß diese verworrene Schrift lediglich von seinem Lehrer, dem Könige *Beatus*, herrührt und der Bischof nur den Namen mit dazu beibrachte. Die von ihm Bekämpften behandeln ihn sehr verächtlich; jene Schrift aber scheint Eilipand nicht einmal einer Antwort gewürdigt zu haben. (*A. G. Hoffmann.*)

ITHANAN, Stadt im Stamme *Da* (Jos. 19, 13). (*F. G. Crome.*)

ITHOBAL (*Ἰθόβαλ*) nennt *Flavius Iosephus* 1) den phönizischen König, dessen Tochter Isababel (*Ἰσαβὰβ*) mit dem Könige Ahab von Israel verheiratet war und diesen zur Einführung des Baalsdienstes verleitete (f. d. Art. Ahab und Isababel). Es ist also klar, daß er identisch ist mit *Ethbaal* (*ἔθβαλ*), König der Sidonier, welchen die Bücher der Könige anführen (1 Kön. 16, 31). Der Name bedeutet: mit Baal (lebend), also einen Genossen, eifrigen Verehrer, aber auch Schützling desselben. In der Namensform, auf welche das griechische *Ἰθόβαλ* hinweist, *ἔθβαλ*, *Itobaal*, d. h. mit welchem Baal (ist), würde nur die letztere Bedeutung liegen. *Iosephus*, welcher ihn König der Tyrier und Sidonier nennt, berichtet nach *Menander von Ephesus*, daß er die Städte *Botrys* und *Kuzo*, jene in Phönicien, diese in Libyen, gegründet habe. Nach derselben Quelle 2) nennt er ihn einen Diener der *Astarte* und Nachfolger des *Phoebus* (*Ὠδης*), welchen er geädelt gehabt, und gibt ihm eine Regierungszeit von 32 und ein Lebensalter von 68 Jahren. Bei dieser Gelegenheit ist übrigens der Name *Ethobalos* gebildet.

2) Ein tyrischer König zur Zeit des babylonischen Königs *Nebuchadnezzar*, als er *Ayrus* 13 Jahre lang besaß. Auch bei diesem wechselt *Iosephus* mit den beiden Formen *Itobaalos* und *Ethobalos* ab. (*A. G. Hoffmann.*)

ITHOMATAS (*Ἰθωμάτας*), Beinamen des Zeus, der auf dem Berge *Ithome* in Messenien einen Tempel hatte. Bei den Messeniern nämlich ging (nach *Paus. IV, 33*) die Sage, daß Zeus bei ihnen von der Nymphe *Nebe*, von welcher der Fluß, und der *Ithome*, von welcher der Berg seinen Namen führt, auferzogen worden sei. Den

von den Kureten aus Furcht vor dem Vater *Kronos* entführten Zeus hätten die Nymphen in der Quelle *Klepsydra*, aus der man täglich Wasser in den Tempel trug, gebadet (f. d. Art. *Jupiter*). (*B. Matthiae.*)

ITHOMÉ (*Ἰθώμη*), 1) ein hoher, schwer zu erstiegender Berg, oder vielmehr ein Gebirge, das eine insularische Lage und oben eine flache Ebene hat, auf welcher

2) eine Stadt gleichen Namens lag, in der Landschaft *Messenia*, im Peloponnes, in der Nähe des Flusses *Pamisos*, welcher 80 Stadien südlich sich in den messenischen Meerbusen ergoß. *Pausanias* hält *Ithome* für ebenso hoch, als irgend einen andern Berg des Peloponnes, was aber von *Dobson* 1) bestritten wird. Nach der Mythe hatte der Berg seinen Namen von einer Nymphe *Ithome*, welche den durch die Kureten auf diesen Berg heimlich hergebrachten Zeus pflegte. Dem Zeus richtete der König *Messenien* *Polykron* auf dem Berge ein Heiligtum ein. Als dieser Tempel verfallen war, stellte ihm *Glaucos*, ein Enkel des *Kresphontes*, wieder her, und ein jährliches Fest wurde bei demselben gefeiert. Um dieses Heiligtum wurde ein Städtchen erbaut, das ebenfalls *Ithome* hieß und in früheren Zeiten der feste Ort des Landes war. Nach den übriggebliebenen Mauern zu schließen, bildete diese Stadt ein Oblongum. Als aber im ersten messenischen Kriege, nach einer zweifelhaften Schlacht zwischen *Theopompus* und *Euphates*, die Messenier fürchteten, daß sie ihre kleinen Städte in der Mitte des Landes nicht würden verteidigen können, verließen sie diese und zogen sämmtlich nach der steilen und felsigen *Ithome*, erweiterten die alten Mauern und verteidigten sich von hier aus mit großer Sicherheit, weil ihre Lage ebenso fest, als die von *Akrokorinthos* war, mit welchem die Alten *Ithome* verglichen 2). Auf dem Berge befanden sich zwei Quellen, *Klepsydra* und *Arsinoe*, welche die Einwohner mit Wasser versorgten und noch flossen, und unter dem Berge lagen fruchtbare Ebenen, die Nahrung lieferten. Als aber nach 20 Jahren die Messenier dennoch rathlos wurden und viele der hinzugekommenen Einwohner sich in ihre alten Städte zurückgaben, viele auch in andere griechische Staaten sich zerstreuten, unterwarfen die Spartaner *Olymp. 14, 1* das Land und machten die Stadt *Ithome* dem Boden gleich. Der Zeus *Ithomatas* blieb aber als der vorzüglichste Schutzgott des Landes bei den Messeniern in großer Verehrung. Ihm brachte *Aristomenes* im zweiten messenischen Kriege das seit den ältesten Zeiten übliche Opfer wegen hundert erchlagerter Feinde *Helatompbonia* genannt 3). Er vergrub ferner in den Trümmern dieses Dries die auf Zinn geschriebenen Geheimnisse der großen Götinnen, an welche die künftige Erneuerung des messenischen Staates geknüpft war 4). Als in der 79. *Olymp.* die zu Delos herabgewürdigten Messenier sich empörten, setzten sie sich wieder auf dem Berge *Ithome* fest, wo sie von den Spartanern und ihren Bundesgenossen, den Athe-

1) Aus tolemaïschen Handschriften wird indessen eine noch bessere Lesarthaltung zu gewinnen: f. *Giesefer*, *Lehrbuch der Kirchengesch.* 2. Bd. I. Abt. S. 80. 2) Vgl. auch *Scherdt*, *Christl. Kirchengesch.* 20. 23. S. 402.

1) *Antiquitat. Judd. Lib. VIII. c. 13. §. 1, 2.* 2) a. d. S. 2. 3) *Contra Apion. Lib. I. c. 18.* 4) *Antiquit. Jud. L. X. c. 11. §. 1* und *Contra Apion. L. I. c. 21.*

1) *Tour through Greece Vol. II. p. 361.* 2) *Polyb. VII. p. 505. Plutarch. vit. Arati c. 50.* 3) *Pausan. IV. 19.* 4) *Pausan. IV. 20 und 26.*

nienfern, bestrigt wurden. Da sie durch die Lage des Orts sich mit Erfolg verteidigten, erlangten sie nach zehn Jahren freien Abzug nach Naupaktos. Nach der Schlacht bei Krustira wurden die in Italien, Sicilien und Libyen zerstreuten Messenier von den Thebanern zur Rückkehr in ihr Vaterland eingeladen. Diese bauten unter Anführung des Epaminondas Ditym. 102. 3 die Stadt Messene an der Südküste des Berges Ithome auf, als hier die von Aristomenes vergabenen Heiligthümer wieder gefunden wurden. Diese Stadt erhielt ihre eigenen Ringmauern, daneben wurde auf dem Berge Ithome die Akropolis angelegt und mit einer Befestigung versehen. Als daher Demetrius, des macedonischen Königs Philipp Sohn, zwischen dem Schlosse und der Stadt eindrang, fiel die Befestigung von Ithome ihm in den Rücken und zwang ihn zurückzuweichen. Der Name Ithome erhielt sich im Mittelalter und wird noch von Ptolemäus (II, 2) erwähnt. An der Stelle des ehemaligen Tempels steht jetzt ein Kloster des heiligen Elias. Der Berg Ithome dringt gegenwärtig nur aus und enthält eine Menge Ruinen. Wenige Plätze in Griechenland bieten eine so schöne Aussicht, als Ithome. Man überschaut von denselben Messenia in seiner ganzen Ausdehnung, die Inseln Zakynthos und Kephalonia, die lustigen Höhen Akadiens, den Eylaos, den Taygetos und andere merkwürdige Gegenstände *).

3) Ithome, die seltenste von Homer *) genannt, war eine Stadt in dem obern Theile Theßaliens, in der Landschaft Histiadotis auf einem rauhen Berge, zwischen vier andern im Viereck liegenden Festungen, Eritrie, Metropolis, Pelinadon und Oimophi. Zu Strabons Zeit bestand der Ort noch als Festung, der größte Theil der ehemaligen Stadt war aber zur Vergrößerung von Metropolis hinzugenommen worden, und auch die Festung Ithome gehörte zum Gebiete von Metropolis. Ithome hatte einen Tempel der Athene, neben welchem der Fluß Kuralios nach Peneios hinabfloß. Im Homerischen Zeitalter gehörte Ithome zu dem Gebiete der Söhne des Akteipios *).

ITHOMIA (Ithymia), Beiname der Athene, von ihrem Tempel auf dem Berge Ithome. (B. Matthiae.) ITHONE. Eine Stadt Böotiens, welche Statius in der Thebade (II, 721) anführt. Man ist geneigt, eine Stelle des Strabo *) damit in Verbindung zu bringen. Dasselbst nämlich wird bei Gelegenheit der thessalischen Stadt Iton eine gleichnamige Stadt in Böotien erwähnt: ὁ Ἴτων. An der Verschiedenheit der Schreibart dürfte freilich kein Anstoß genommen werden.

(S. Ch. Schirlitz.)

Ithonos, f. Itonos.

ITHORIA war ein durch Natur und Kunst stark befestigtes Castell in Äolien an der Grenze von Alarnien und lag gerade im Wege, wenn man auf der linken

Seite des Flusses Achelous von Kanope nach Pänium gehen wollte. Philippus (II.), König von Makedonien, welcher auf seinem Marsche von Kanope nach Pänion und Diadoes sich des Orts bemächtigte, machte es dem Boden gleich *).

(Pet. Friedr. Kannegiesser.)

Ihtafal, Ihtaphal, f. Species Verbl.

Ithun, Ithunn, f. Idun.

Ithyceides, Ithyceus, f. Curculionides (I. Sect. 20. Th. S. 358).

ITHYMBOS (Ithympos), bei den Griechen Bezeichnung des eigenthümlichen, zur Berehrung des Bakchos oder Dionysos (f. d. Art.) gehörigen Gesanges und Tanzes **).

(R.)

ITHYPHALLISCHER VERS, auch ITHYPHALUS *) und metrum phallicum **, am häufigsten metrum ithyphallicum genannt *); eine andere Benennung der trochäischen Tripodie, welche vorzugsweise diesen Namen führt, metrum Ascreonum, führt Atilius Fortunatianus (II, 26. p. 2698 und 2821 p. 2702) an.

Der Name kommt von dem griechischen ἰθύφαλλος oder ἰθύφαλλος (welche letztere Schreibung Eustathius *) aus Dionysios und Pausanias angibt), womit die Griechen zunächst unverhältnißmäßig große Darstellungen des aufgerichteten Phallus von Holz oder Leder bezeichneten, welche bei Dionysischen Festtänzen mit rothen Riemen an die Schenkel oder an den Hals der Tänzer gebunden wurden *). Sie waren Symbole des Bacchos (oder, wie bei Aristophanes, seines Gefährten Phalos **) und des Priapus *); daher ἰθύφαλλος auch als Name einer ländlichen Gottheit auf Inschriften vorkommt *). Als zweite

*) Polyb. IV. p. 328. **) Pollux, Onomast. IV, 101, 104.

1) So nennt ihn Marinus Victorinus, De orthogr. et de metr. rat. I, 17, 18. p. 2305 ed. Putsch. (83 ed. Gaisf.). 2) Mar. Victorin. III, 8. 7 und 13. p. 2564. 65 P. (156. 161 Gaisf.) Phallic trochei bei Terentian. Mar. p. 2441. v. 2383. 3) Terentian. Mar. de litteris. syll. et metr. p. 2423. v. 1840 (vgl. v. 1845); Mar. Victorin. II, 5. 14. p. 2531 p. G. (115 G.) vgl. II, 8. 19. p. 2539 (125); Mar. Plot. de metr. 5. l. p. 2649 (277); Serv. Honorat. Centimet. 2, 2. p. 1819 (367); Atil. Fortunatian. Art. I, 1. 2. p. 2672 (312); ebdem. II, 11 und 26. p. 2683, 93 (343, 351). 4) Ithyphallos bei Hephaest. de metr. p. 35 Gaisf. 19 P. 4) Ad Homer. Odys. I, 226. p. 1413, 36 und ebdem. 39 Rom. p. 150 p. G. 151 p. G. Basil. Bat. das Lexic. rhet. p. 246, 19. 5) Phintorius (p. 935 a 48), Ithyphallos, ut sic vocat pueror pueri ovis dii xal iv tois trochaeis et iohannis demetrius h. Ithyphallos demetrius; vgl. Basil. Gallat. aldoior athenor. Iohannis dii in demetrius Ithyphallos athenor aldoior Ithyphallos, xal tois laurais trochaeis iv te tois trochaeis, xal pueror tois pueris, Ithyphallos, i. pueror xal Ithyphallos iv tois athenoribus athenoribus. Ebdem bei Phil. Harpocrat. Ithyphallos; Ithyphallos dii trochaeis Ithyphallos, ut Ithyphallos aldoior et Kuntior; iv Agrippae. Dionys. bei Kuntior. I. I. aldoior Ithyphallos. Dapen ein Schimpfspiel unter jugum Ithyphallos, Harpocrat. Demosthen. in Conon. 1261. 17. 1262. G. 1262, 5; vgl. Pausan. ap. Kuntior. I. I. p. 1413, 38 Rom. 151. I. Basil. 6) Polyb. I. Ithyphallos, Aristophanes, Acharn. 261, vgl. Schol. ad h. l. und Suid. yalys. Ithyphallos vgl. Aristoph. V, 176; In Liberi honorem patria Ithyphallos subrigit Graecia. 7) Colum. X, 31. Truncum forte salutum Arboris antiquae nomen venerare Ithyphalli. 8) Ithyphallos xanthophras, xanthophras, xanthophras; bei Gruter, Inscript. 95, 8.

5) Pausan. IV, 3—34. Strabo VIII. Geogr. p. 16. Egl. Beschreibung der wissenschaftlichen Expedition nach Meroe (bei Kyrus mit Diodor), merca eine Ästide des Ithome. 6) II, 11, 729. 7) Strabo IX. p. 437. 8) Libr. IX. p. 435 edit. Casaub.

590 sq.) ausführlicher gehandelt hat. Diesen Vers führt auch Terentianus Maurus (p. 2423 B. 1842 fg.) an:

Ithypallia porro citantur | musici poetas,
Qui ludere carmina Baccho | versibus petulcis
Grajo cum cortice phello | trea dabant trochaicos,
Ut nomine sit sonus ipso | Baccho, Baccho, Baccho.

e) Am häufigsten aber und vorzugsweise zu dem Zwecke der Phalluslieder scheint eine epodische Verbindung aus abwechselnden jambischen Trimetern und ithyphallischen Versen angewendet worden zu sein, wenn auch noch nicht von Archilochus selbst, wie Hephaestion ausdrücklich sagt²⁸⁾, welcher ein Beispiel aus Kallimachos anführt:

Ἐφύς ἐντα φηγάς ἀβέτς δέος,
Ἐφύς τὰ θυμίζου.

Athenäus²⁹⁾ theilt uns aber aus der Schrift des Delier Semon über die Pläne ein Stück des von den Ithyphallen bei ihrem feierlichen Zuge auf die Orchestra gesungenen Liedes mit:

Ἐφύς γὰρ ὁ δέος δέος ἰσχυροῦτος
Ἄν μόνον παύσῃ

und den langen, aus 17 Verspaaren bestehenden Ithyphallus, welcher dem Demetrius Poliorketes zu Ehren bei seinem Einzuge in Athen gesungen ward³⁰⁾:

Ἐς οὐ μέγατος τῶν θῶν καὶ γλῆσσας
Τῇ νότις πάρεσσιν.

Auch aus den Ithyphallen des Theokles führt Athenäus (XI, 97, p. 497 C) Beispiele an.

f) In den chorischen Partien der Mäster und Ecclerist kommt der Vers einzeln und in Verbindung mit andern Versreihen öfters vor, Pindar. Ol. I. ep. 3.

Τὸ μὲγαλὸν τῆς ἐλπίδος γυναικός.

Simonid. fr. 50 (bei Dionys. Halic. de compos. vb. c. 26).

Εὐδὲς δὲ νέρος.

Bias bei Diogen. Laert. I, 45. (p. 260 Schneidew.) v. 6:

Ἐκλινέσθω ἀνὴρ.

Chilon bei demselben I, 71:

Νῶς ἰδοὺ ὤλεγον.

Aeschyl. Sept. ad Theb. 293. 311. 757. 765. 752. 760:

Πᾶρτοςτος πᾶρτοςτος
Τῶνός τε πᾶρτοςτος
Νῦρτοςτος ὑπᾶρτοςτος.
Μὴ πᾶρτοςτος δευᾶρτοςτος.

Πᾶρτοςτος Ὀδυσσεύς | ἔντι μὴ πᾶρτοςτος ἔντι
Τῶντος ὅ καὶ πᾶρτοςτος μᾶρτοςτος ἀνδρῶν.

Aeschyl. Pers. 132. 139.

Πᾶρτοςτος πᾶρτοςτος ἀλῶς
Ἀλῶρτοςτος μᾶρτοςτος.

Sophocl. Oed. Tyr. 197. 210. Eurip. Med. 848. 868. Androm. 118. 120. 123. antistr. 127. 129. 132. Eubul. 777. 789. Aristophan. Vesp. 1519. 1522. 1524. 1528.

28) p. 35 sq. G. 10 P.: Ἰθυγαλλίαν, ὃ πᾶρτοςτος μὲν Ἀρχιλόχους ἔχοντος — ὃ δὲ μετὰ τοῦτος καὶ Ἰθυγαλλίαν μὲν ἰσχυρῶς, ὥστερ ὁ Κάλυμνος (fr. 117 Beak.). 29) Deipnosoph. XIV, 16, p. 622 C. 30) Athenae. VI, 63, p. 253.

Das Schema des Verses ist

— — — — —
— — — — —

die Thesis der beiden ersten Trochäen muß immer kurz, nur die letzte kann lang sein, wie jede Schlußsilbe; aufgerißt werden kann die erste Arsis, wie in Menanders Komödie Phasma häufig statgefunden haben soll³¹⁾ und in dem Ithyphallus aus Demetrius³²⁾ B. 18; ferner Sophocl. Oed. Tyr. 195. Ajax. 626. 637. Theocles. bei Athenae. XI, 97, p. 497 C

Ἐκλινέσθω Ἀρχιλόχους,
Ἐκλινέσθω ἀνδρῶν,
Ἰθυγαλλίαν Ἀρχιλόχους.
Ἰθυγαλλίαν Ἀρχιλόχους.

ebenso die Arsis des zweiten Trochäus, wie Sophocl. Oed. Tyr. 472. Bacchylid. fr. 7. Mar. Victoria. II, 8, 19. p. 2539 (125 G.)

Ἀλῶς ἀνδρῶν ἀνδρῶν.
Ἰθυγαλλίαν ἰσχυρῶς ἐν τῇ νύκτι.
Ἰθυγαλλίαν ἰσχυρῶς ἀνδρῶν.

und in dem Ithyphallus auf Demetrius B. 6, 24.

Am seltensten finden sich beide Arsen zugleich aufgesperrt, Sophocl. Oed. Tyr. 208.

Ἀνὴρ ἰσχυρῶς ἀνδρῶν.

Die Auflösung der dritten Arsis ist bedenktlich und wird keinesfalls zulässig gewesen sein, wenn der Vers am Schluß eines Systems oder gar der Strophe stand.

Bei den Römern finden wir den Vers nur als Nachbildung lyrischer Formen der Griechen; wo ithyphallische Verse in größerer Anzahl auf einander folgen, sind es wahrscheinlich von den alten Grammatikern gebildete Musterverse, Atil. Fortunatus a. a. D.

Huc adeo a Lycae (lit. H. a. Lycae),
Baccharum bicornis,
Nucletati bicornis etc.

Atilius Fortunatianus (II, 27, p. 2698 P. 351 G.) und Terentianus Maurus (p. 2439 B. 2504 fg.) nehmen sogar irrig die Zusammensetzung des Saturnischen Verses aus einem jambischen Hepthemimeres und einem Ithyphallus an. Die römischen Komiker scheinen den Vers gar nicht angewendet zu haben, da die kürzeren Reiden (clausulae), welche bei ihnen bisweilen zwischen trochäischen Senaren und Octonaren vorkommen, in der Regel auf eine Arsis ausgehen³³⁾.

Vergleiche im Allgemeinen über diesen Vers G. Hermann, Elementa Doctrinae metricae, p. 94. 95. Epitome II, 11, §. 131. Münd, Metrik der Griechen und Römer. S. 76 fg. von Leutsch, Grundriß der Verslehren über die griechische Metrik, §. 77. 3. S. 44. 45.

2) Den Namen des ithyphallischen Versmaßes führt nach Marius Victorinus³⁴⁾ auch der sonst Phalaeceus hendecasyllabus benannte Vers, wenn er durch die Cäsur so getheilt wird, daß die letzte Hälfte eine trochäische Tripodie ist:

Jamdundum tibi | disserena probavi,

31) Atil. Fortunat. ars I, 1, p. 2671 (313 G.). 32) J. Ximert. 33) Gyl. G. Hermann, Elem. Doctr. metr. II, 11, 4, p. 95. 34) III, 9, 1 u. 3, p. 2566 (162).

weil auch dieser Vers zur Anrufung des Bacchus ge-
braucht werde.

3) Außerdem ertheilt Marius Plotius³¹⁾ denselben Namen auch dem von ihm zu den antispastischen Versmaßen gerechneten Metrum Praxilium, welches aus einem Hippius tertius (vielmehr einer jambischen Dipodie) und drei Trochäen besteht:

Trahuntque nunc | machinae carinam:

doch ist dieser Vers wol richtiger in ein doppeltes jambisches Penthemimeres zu zerfallen und kommt als solcher auch bei Tragikern häufig vor²⁶⁾).

4) Denselben Vers führt Marius Plotius⁷⁷⁾ noch ein Mal als Trimeter brachycatalectum ionicum majus ithyphallicum auf, welcher aus einem Hippius tertius, Di trochäus und einem Trochäus oder Spondeus bestehen soll; doch ist der von ihm angeführte Mustervers

Seu poscat agna seu malit

(H)

unvollständig. (H. Weissenborn.)

ITHYPHALLOS (*Ἰθυφάλλος*), s. d. vorherg. Art. und Phallos. Ithyphalli sind Priester des Dionysos, die in Weiberkleidern dem im festlichen Zuge betrunkengetragenen Phallos folgten), auch sonst weil Phallophoren genannt, die den Phallos trugen und besaßen. Eine andere Erklärung findet sich bei Athenaios: „Die Ithyphalli haben Mästen von Trunkenen vor; sie tragen unfürsorgliche Hümel, ein weiß gemustertes Unterkleid und ein tarentinisches Gewand, das bis an die Knöchel reicht. Sittlichkeitswächend eintretend, und wenn sie bis zur Mitte der Drehestreife gelangt sind, zu dem Theater gewendet sagen sie die Worte: *geht Euch zurück, macht Plag dem Gott; denn es will der Gott*“ durch *Eur. Mitte* schreiten.“ Nach Photios¹⁾ sind Ithyphalli, die auf dem Theater den Ithyphallos (oder den Dionysos) durch Pantomimen u. s. w. im Tanzen aufführen und darstellen. Die bei dieser Gelegenheit gesungenen Lieder hießen auch Ithyphalloi. Bei Columella (10, 31) wird Priapus Ithyphallos genannt, weil er mit aufgerichteter Gliede dargestellt wird; es ist ein truncus falce dolatus arboris antiquae; daher auch Ithyphallos genannt. Isth Arnobius²⁾ beehrte man die Ithyphalli in allen Dörfern und Städten. Gruber³⁾ nimmt den Namen Ithyphalli auch für die Hermen in Anspruch bei He-

35) c. 8, 6, p. 2657 (291). 36) Vgl. meine Schrift
De versibus jambico-antispasticis (Lips. 1834. 4.) und G. Hermann in Zeitschr. f. Alterthumswissenschaft. 1835, April. Nr. 33 fg.
37) 9, 6, p. 2659 (294).

1) *Ηγεσις*: 1) *ὁδηγίαι*, 2) *ἐπιλογαί* und *ἀπολογισμοί*; *τὴν γὰρ ὁδηγίαν ἔχοντες ὁπλοῦν*: *ἐπιλογαί* ist veraltet; *ἀπολογία*: man will *ἐπιλογαί* = *ἐκλογαί* lesen. *Συνδρα* 3. v. 1) *ἐπιλογαί* sind *ἀπολογία*. 2) XIV, 4. p. 622. 3) Die Worte: *ὁ θεὸς ἐκλογαί λαοπονοῦν* verleiht man dem Standbild des Gottes = malloca dague. Das Wort *λαοπονοῦν* kommt sonst nicht vor. *Πινδα* (Ithym. VII, 19) sagt bildlich: *ἄγγελος ἀνάστατος ἐπὶ ἐκλογαί λαοῦ* *ἀντιπρονοῦν*. Das Bild ist genommen von dem qui erectus stat malloca s. pede laevo, wie man auch den einst *θεῖον* sagen kann. 4) v. 1) *τοὺς ὁδηγίαι* ist *τὴν ἀπολογία* *ἀπολογία* = nach dem Sprachgebrauch *ἐκλογαί* *χρῆσιν*. *Κίλωνα* etc. *εὐαγγ.* *Cyclope*. 5) *Advera*, cant. 5, 28. 6) *Metaph.* *ter.* III, 410 „*ὁδηγίαι*“

rob. (2, 51)"), wiewol der Sprachgebrauch bei Hesychius, Photius, Athanasius eben dazugen ist. (B. Matthiae.)

Ithyphallus **Fries**, f. *Phallus*.

ITHYPORUS. Käfergattung, von Schönherr *)
 aufgestellt, mit welcher auch dessen Gattung Colobodes
 vereinigt ist. Sie gehört unter die Rüsselkäfer und unter
 die Abteilung Ecribini. Ihre Merkmale sind: ein
 mäßig langer, harter, stielrunder Rüssel; mäßig lange
 Hüften, mit siebengliederiger Schnur, deren zweites Glied
 verlängert ist; platte, eirunde Augen; Vorderrand des
 Halsschildes bei den Augen mit deutlich vorspringendem
 Lappen; Beine ziemlich kurz, Schenkel verdickt und ge-
 zähnt. Der Körper ist langgestreckt, oben etwas flach,
 das Halsschild wenig schmaler als die Deckfläche. Schön-
 herr beschreibt **) elf in Südafrika und auf Java einhei-
 mische Arten. (German.)

ITICURU, Fluß in Brasilien, welcher sich in dem Rio dos Porruços oder S. Lourenço ergießt, einen Zufluß des aus dem hintersten Brasilien von der Provinz Matto grosso herabkommenden Paraguay, eines Nebenflusses des Paraná. (K. J. Clement.)

ITIHAŚA bezeichnet im Sanskrit eine Gattung les-
genderartiger mythologischer Geschichten, deren ursprüng-
licher Charakter sich erst nach genauerer Kenntnis der zu
den Veden gehörigen Parteien, insbesondere der Brahma-
nas, mit Sicherheit wird definieren lassen. Sie werden
gewöhnlich mit den Purānas zusammen genannt; aus be-
iden Wörtern wird ein Compositum gebildet, in welchem
Itihāsa die erste Stelle einnimmt, beide zusammen werden
als fünfter Vedas*) bezeichnet und Vyāsa, der Anordner
der Veden, soll sie dem Suta, oder Vyāsa-haraṇa, Vyāsa-
haraṇa gelehrt haben*). Sie stehen im engsten Zusam-
menhange mit den Brāhmaṇas, dem dogmatischen Theile
der Veden*); diese sind voll von alten Geschichten, in
welchen die Partikeln iti ha (so nun) überaus häufig
vorkommen; nach diesem häufigen Anlange sind diese
Geschichten itihāsas (Plur. genannt*). Daraus entstand
der Gebrauch von itihā in der Bedeutung gegenseitig
traditionelle Lehre u. s. w.*) und auch itihāsa;
Wilson's Erklärung aus itihā + yas sein und Suf-
ghān ist schwerlich richtig. Sollte itihāsa der Nominativ
Singular, eigentlich der alte vedische Nominativ Plu-
ralis von itihā sein und erst nach Verlernen dieser später
bekanntlich aus dem Sanskrit verlorenen Bildung als Sin-
gular gebraucht sein?

Leider fehlt es an einer genauen Charakteristik, welcher Art die Geschichten waren, die man Leihhäsas nannte.

7) ἐρῶν ἔχουσιν τὰ ἀποδοῖν τὰ ἐγγράμματα τοῦ Ἑρμῆος.

^{*)} Gener. et spec. Curcul. Tom. III, P. II, p. 550. ^{**)}
Gener. et spec. Curcul. Tom. VIII, P. II, p. 65.

1) Bgł. Kh'andogyopaniśad bñi Bārnoś Bhag. Pur. Prēf. XI, ft. Ausg. 2) Wilson, Vishn. Pur. 276. Bhagav. Pur. I,

4, 22 und vgl. Burnouf über Zuta und Comaphorib. u. f. w. a. a. D. Pröl. XXIV. sq. 3) Sáyana bei Burnouf a. a. D. X. 4)

Burnouf a. a. O. XIX. Einen Begriff von diesem häufigen Gebrauche dieser Partikeln geben uns die Upanishaden; vgl.

g. B. Vrihadāraṇjak III, 1 und III, 9, wo iti ha jeden Augen-
blick wiederkehrt. 5) Wilson, Dict. Sanskrit and Engl.

In sofern Itihāsas und Purānas in den Brahmanas vorkommen, scheidet Sāyana, unbestimmt die ersten, bestimmt die letzteren charakterisirend so: „Stellen wie Götter und Asuren waren im Krieg“ sind Itihāsas. Eine Gattung von Epen wie „Diese Welt erstirbt im Anfang nicht,“ welche den Urzustand der Welt berührend die Schöpfung lehren, heißt Purāna.“ Darnach scheint das Purāna speciell mit der Schöpfungsgeschichte in Verbindung gebracht zu sein, während alle sonstigen Geschichten und Legenden, welche in den Brahmanas vorkamen, als Itihāsas gefaßt wurden. Als besondere Beispiele von in den Epen vorkommenden Itihāsas werden von Sāyana die Geschichten von Harisandra und Mātiketas erwähnt¹⁾. Jener ist eine Art Antalus, der durch seine Freigebigkeit u. s. w. die Ehre erhielt, an Indras Hofe aufgenommen zu werden, wegen seiner Prahlerei alsdann aus dem Himmel gestürzt wurde und in Folge seiner Reue zwischen Himmel und Erde schwebend blieb²⁾. Einen Itihāsas theilt Rosen³⁾ mit; es ist eine unbedeutende Geschichte von Kaksivān, einem Heiligen, dem es nicht so ganz sicher war, ob er für einen Kshatrija oder Brāhmana zu nehmen war. Wahrscheinlich waren es insbesondere die Heroenagen, vielleicht noch allgemeiner, wie Burnouf⁴⁾ annimmt, menschliche Begebenheiten überhaupt, welche sich in den Itihāsas fortspinneten. Daraus erklärt sich der Gebrauch des Wortes im Mahābhārata, wo z. B. des Agnis Versuchung durch Bhṛigu (I, 938) ein Itihāsas heißt, ferner die Geschichte des Aṣṭa (I, 1025), die des Śuaba und Upasūda (I, 7620) und endlich das ganze Mahābhārata selbst (z. B. I, 19), welches ein Aggregat von lauter lose verknüpften Geschichten ist, deren Verbindungsgeschichte, der Kampf der Kauraver und Pāndaver, den Charakter eines Itihāsas, einer heroischen Sage, an sich trägt. Das Mahābhārata, dieser Itihāsas aller Itihāsas, wird auch in der Definition des Itihāsas von Bhārata⁵⁾ als Beispiel an die Spitze gestellt. Daß das Mahābhārata auch Purāna genannt wird, erklärt sich daraus, daß es sich im Fortgange zu einem Complex aller indischen Sagen gestaltet hatte und daher auch die den Charakter des Purāna an sich tragenden nicht gut ausschließen konnte⁶⁾.

(Theodor Benfey.)

ITIL, Atel, Estel, 1) der alte Name der Wolga, welcher in der tatarischen Sprache den „Freigebigen“ wegen seines Reichthums an Fischen, bezeichnet, wogegen der Name Wolga „der große Fluß“ bedeutet. Die Kalmücken nennen den Fluß noch jetzt Itihāda (s. Wolga).

2) Der Name einer alten, an seinem Ausflusse in der Nähe des heutigen Astrachan vom Könige Ghosroes gebauten Stadt der Chazaren⁷⁾. Im J. 943 kommt der

Name in der russischen Geschichte zuerst vor, indem in diesem Jahre Igor, Großfürst von Rußland, einen Zug durch das Land der Chazaren über das kaspische Meer durch Itil nach Berdaa unternahm, eine Unternehmung, welche von dem arabischen fast gleichzeitigen Geschichtsschreiber erzählt⁸⁾, von Nestor nicht erwähnt und deshalb von Erdmann⁹⁾ als erdichtet oder mit einem Zuge gegen den Bardas Phocas verwechselt angenommen wird. Nach Masudi wohnten zur Zeit der chazarischen Herrschaft die hebräischen Juden und Slaven in einem Theile der Stadt Itil, hatten dort ihre besondern Richter und bildeten einen Theil der chazarischen Armer dafelsil. Nach einem im Juli 1817 bei Tunaland im Upland gefundenen Bracteaten mit der Runenaufschrift „Igor besitz Itil, der immer rasche Herrscher“¹⁰⁾, scheint schon Igor sich in den Besitz der Stadt gesetzt zu haben. (F. Kruse.)

Itj, s. Itt.

Itjiba, s. Itsyba.

ITINERARIA. Als die von den Römern zur leichteren Fortbewegung ihrer Heere erbauten großartigen Straßen sich immer mehr von dem Siege der leidenden Macht entfernten, zeigte sich auch die Nothwendigkeit, über die Richtung der verschiedenen Straßen, über die Verbindung und Durchkreuzung derselben, über die an ihnen liegenden Orte und über die Entfernung der letzteren von einander genaue Kenntniss zu haben und es entsandten gewiß schon, als die dürftigen Angaben auf den an den Straßen aufgestellten steinernen Monumenten nicht mehr ausreichten, Wegweiser (Reiseführer, Itineraria) für größere Strecken. Da aber diese weder nach einem bestimmten Plane, noch mit der nöthigen Genauigkeit angefertigt waren, so wurden allmählig die daraus entstehenden Irrungen und Widersprüche für die sie benutzenden Staatsbeamten und Heerführer so ärgersch und nachtheilig, daß unter dem Consulate des J. Cäsar und des M. Antonius (44 v. Chr.) ein Senatsbeschluß gefaßt wurde, in dessen Folge das ganze römische Reich von vier sachkundigen Geometern vermessen und das Resultat ihrer Messungen in genauen Berichten eingeschickt werden sollte. Um die Sache schneller zu fördern, begann man die Messung ohne Aufschub und zugleich in den vier Haupttheilen des Reiches. Im östlichen Theile wurde sie von Anodorus geleitet und im J. 30 v. Chr. beendet, im westlichen kam Didymus damit im J. 27 v. Chr. zu Stande, im nördlichen, wo sie Theodotus unternahm, dauerte sie bis zum J. 24 v. Chr., und im südlichen, wo sie Polykletus leitete, währte sie am längsten und zwar bis zum J. 19 v. Chr.¹⁾ Die

III, 158. Xam. 90. 364. V. Xam. 106. VIII, 222. 139. IX, 129. Xam. 248. X, 161—164.

2) Strabon, III, 651. n. s. m. 60.

3) De expeditione Berdaa versus Russ. (Casani 1826.) 4) Sijāra, über das Werk Hinn Waguners, Ruano oder Ruenerne. (St. Petersburg 1842.) S. 102—123.

1) Diese wichtige Nachricht gibt Itiklus, ein Geograph des vierten Jahrhunderts, in der Einleitung seiner Kosmographie. Wir theilen die in den Ausgaben hier verthümelte Stelle nach zwei in dem von G. Richter und R. Richter herausgegebenen „Museum für Philologie.“ Neue Folge. I. Jahrg. S. 499 und II. Jahrg.

6) Burnouf, Bhag. Pur. Prof. X., von dessen Auffassung dieser Stelle ich etwas abweichen zu müssen geglaubt habe. 7) Bei Burnouf a. o. d. XIX. n. 8) Bhg. Wils. Vlahn. Pur. 372 n. 9. 9) Im Rigveda z. I, 18, 1 Ana. p. XLII sq. 10) a. o. d. 11) Bei Burnouf a. o. d. XXIII. 12) Man vgl. auch den angeführten Stellen noch Gutschmied, a. Res. VIII, 579, 391, 392.

1) Bhg. Karamsin, Geschichte des russischen Reichs. I, 13.

Arbeit, welche man unter Cäsar begann, wurde also erst unter Augustus beendigt und zur Eichtung und Zusammenstellung der Materialien war ihm sein Freund und Verwandter M. Vipsianus Agrippa, ein um die Geographie hochverdienter Mann, nicht wenig behilflich. Obgleich der Originalbericht ein Staatsgeheimniß blieb und nur schüchtern, soweit es nöthig erschien, den in die Provinzen gesandten Beamten und Feldherren mitgetheilt wurde, so machte man doch zum allgemeinen Nutzen das Itinerarium des Cäsars und dem Staate nicht nachtheiliger bekannt, und Agrippa fasste sogar den Entschluß, in einer Säulenreihe die zu seiner Zeit bekannten Theile der Erde bildlich darzustellen und dem Volke zur Beschauung auszustellen; der Tod hinderte ihn an der Ausführung des Planes, welchen jedoch Augustus verwirklichte⁴⁾. Diese ebenso mühsame als nützliche Arbeit gab die erste Gelegenheit zur Anfertigung von Landkarten und die von Agrippa gesammelten Notizen (commentarii) wurden die Grundlage der besonders für den militärischen Gebrauch abgefaßten Reisebücher (Periplus, Guides). Beide zu einer schnellen und sicheren Reise unumgänglich notwendige Hilfsmittel nannte man Itineraria, zur Unterzeichnung jedoch die Karten Itineraria picta und die Reisebücher Itineraria adnotata⁵⁾. Von beiden Arten haben sich, wenn auch sehr verunstaltete und durch spätere Zufüge entstellte Muster erhalten und zwar von der ersten in der sogenannten Tabula Peutingeriana (s. d. Art. 3. Sect. 20. Th. C. 14—34) und von der zweiten

in einigen Itinerariis, welche hier näher zu betrachten sind⁶⁾:

Itineraria Antonini. Unter dieser Benennung besigen wir noch zwei Reisebücher und das Fragment eines dritten. Das erste (Itinerarium provinciarum omnium Imperatoris Antonini) enthält die verschiedenen Reiserouten durch die Provinzen des römischen Reichs mit Angabe der Entfernung von einem Orte zum andern, aber ohne jede weitere geographische Ausführung oder Bemerkung; das andere (Itinerarium maritimum Imperatoris Antonini Augusti, ut navigant quae littora tenens nosse debeat aut quae ambire) zeigt die gewöhnlichen Wege zur See und die Landungspunkte; das kleine Bruchstück des dritten Itinerarium, welches ebenfalls Antonin's Namen an der Spitze trägt, ist ein Wegweiser von Rom nach Gallien auf sechs verschiedenen Straßen, in welchem jedoch nur die an denselben liegenden Orte ohne Angabe der Entfernungen verzeichnet sind. Das erste, dessen Quelle wol unstreig in den Commentarien Agrippa's zu suchen ist, haben spätere Zufüge so sehr entstellt, daß man es in seiner jetzigen Gestalt nicht vor die Zeit Constantin's des Großen setzen kann, da darin bereits die Städte Constantinopolis und Diocetianopolis vorkommen; auch dar man es nicht für älter halten als das Jahr 364 n. Chr., weil darin die Provinz Mesopotamien, welche der Kaiser Jovian nach einem langen Kriege gegen die Perser in dem erwähnten Jahre ausgeben mußte, fehlt. Weit jünger als diese Zeit kann es jedoch auch nicht sein, da Constantinopel nur als neuerer Name von Byzanz, dem immer noch geltenden älteren, angegeben ist⁷⁾, die Stadt Cirta in Afrika, welche nach Constantian gewöhnlich Constantinia heißt, noch ihren alten Namen führt⁸⁾ und man bei manchen andern Städten noch die nach der Constantinischen Zeit angekommenen Benennungen vermischt⁹⁾. Über den Verfasser des Itinerariums sind bis jetzt die verschiedenartigsten Ansichten aufgetaucht, welche zum Theil durch die mit dem Itinerarium in den Handschriften gewöhnlich verbundene Kosmographie des Ptolemaeus entstanden sind. Da diese in der Einteilung, wie bereits mitgetheilt wurde, die Vermessung des römischen Reichs unter J. Cäsar und M. Antonius bis zur Regierungszeit des Augustus ergibt, so findet man in Manuscripten das Itinerarium¹⁰⁾ oft dem

©. 138, excerptis Handschriften, in welchen freilich die Zahlen ebenfalls fehlerhaft sind, mit. Itaque Julius Caesar, bisextilis mensis inventori divinis humoralibus rebus singulariter instructus, cum coelestibus sui fasces erigeret, ex senatus consulto censuit omnem orbem jussu Romani nominis admetiri per praedilectissimos viros et omni philosophiae munere decoratos. Ergo a Julio Caesare et M. Antonio Coosa. orbis terrarum metiri coepit, id est a coelestibus suprascriptis usque in consulatum Augusti IIII et Crassi annis XXI mensibus V diebus IX, a Zenodoto omnia orbis dimensus est. A consulatu J. Caesaria et M. Antonii usque in consulatum Augusti VII et Agrippae a Dlymo occidentalis pars dimensa est annis XXXI mensibus III diebus III A consulatu J. Caesaria et M. Antonii usque in consulatum Augusti X annis XIX, mensibus VIII diebus X a Theodoro septentrionalis pars dimensa est ... A consulatu M. Antonii J. Caesaria usque in Consulatum Saturnini et Cinnae a Polydoto meridionalis pars dimensa est annis XXXII mensis I diebus XX... Ac sic omnis terrae orbis inter annos XXXII a dimensoribus peragratus est et de omni ejus continentia perlatus est ad senatum. Egl. b. Art. Arist. (Anthecus).

2) Plinius hist. natur. III, 3. 3) Sen der Unabhehrlichkeit der Itineraria für die Schriftführer spricht Vegetius (De re militari. Lib. III, c. 6) hier: Primum Itineraria omnium regionum, in quibus bellum geritur, plenissime debet habere percipia: ita ut locorum intervalla non solum passuum numero sed etiam vltum qualitates perdicat, compendia, diverticula, montes, flumina ad fidem descripta consideret, usque eo ut sollicitiores duces Itineraria provinciarum, in quibus necessitas geritur, non tantum adnotata, sed etiam picta habuisse firment, ut non solum oculis mentia, verum aspectu oculorum vltu profecturarii efigerent. — Egl. damit Ambrosius Comment. in Psal. CXVIII, Miles, qui ingreditur iter, viandi ordinem non ipse disponit sibi, nec pro arboribus vltu carpit, nec voluntaria captat compendia, sed Itinerarium ab Imperatore accipit et custodit illud.

4) Egl. über die Itineraria P. Beffeling's Vorrede zu der weiter unten angeführten Ausgabe derselben; G. W. Wanner, Geschichte zu seiner Ausgabe der Tabula Peutingeriana. (Lipsia 1834. Fol.) p. 3—12. Derselben Einteilung in die Geographie der Äthen. (Leipzig 1825.) S. 182—184. 5) H. Heceri, Handbuch der Geographie der Griechen und Römer. (Wien 1816.) I. Bd. 2. Abth. S. 269. 6) F. Heceri, Handbuch der alten Geographie. (Leipzig 1842.) I. Bd. S. 465 ff. 7) G. H. Heceri, Geschichte der römischen Literatur. 3. Ausgabe. (Karlsruhe 1845.) 2. Bd. S. 522—526. 8) Byzantio quae et Constantinopolis. 9) p. 138, ed. Wesseling. 10) p. 28, 41, 42. 7) Egl. Beffeling in der Praefat. und Wanner in der Einteilung zur Tabula Peutingeriana p. 7. 8) Beffeling macht mehr dieser Handschriften namhaft; aus diesen ging auch der Textum auf manche Schriftsteller des Mittelalters über. Es ergibt sich ungeachtet Oberron von Ferrara (in Muratori's Script. rer. Ital. Tom. VIII, p. 474), daß unter dem Consulate des M. Antonius

J. Cäsar oder M. Antonius, oder durch Fortsetzung und Steigerung dieses Irrthums dem Antoninus Pius Augustus zugeschrieben und die letztere Überschrift hat sich in allen Ausgaben bis jetzt fortgepflanzt, obgleich ebenso wenig Grund zu dieser Annahme vorhanden ist, als zu der Ansicht, daß an die Stelle des Antoninus Pius Antoninus Caracalla zu setzen sei¹⁾, wie schon die oben begründeten offenbar jüngeren Städtenamen des Itinerariums dathun. Die Conjectur J. Goshofed's²⁾, daß Antonius (oder Antonius) vielleicht einer der Beamten sein könne, welche nach einer nicht sehr zuverlässigen Nachricht der Kaiser Theodosius II. im J. 435 (nach Andern Theodosius I.) in die Provinzen zu deren Vermessung geschickt haben soll³⁾, ist zu willkürlich, als daß sie weitere Berücksichtigung verdient. Auch Ph. Cluver's⁴⁾ Vermuthung, daß Amelianus Marcellinus Verfasser des Itinerariums sein möge, weil darin, wie in dem Werke des Historikers, die galischen Hauptstädte die Namen der Stämme, welchen sie angehören (z. B. Rauraci für Augusta Rauracorum, Suessiones für Augusta Suessionum, Taurini für Augusta Taurinorum u. f. w.), führen, zerfällt in Nichts, wenn man bedenkt, daß diese Benennungsweise im vierten Jahrhundert nicht ungewöhnlich war und beweist nur, daß das Itinerarium dieser Zeit angehört. Noch weniger kann man H. Junius⁵⁾ bestimmen, welcher Marcianus von Heraclea, einem Geographen aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts, das Itinerarium zuschreiben will, weil dieser als Verfasser eines ähnlichen Werkes genannt wird⁶⁾; denn weder vertritt das Itinerarium einen griechischen Ursprung, noch stimmt es überhaupt mit der Art und Weise überein, welche dem noch vorhandenen beiden Büchern des Periplos Marcian's eigen ist. Alle diese Hypothesen sind jetzt als unhaltbar ausgegeben und von allen früheren Meinungen haben sich in der neuesten Zeit nur zwei geltend zu machen gesucht; die eine erklärt sich für Aethicus Iler⁷⁾ (i. d. Art.), einen nicht weiter bekannten Geographen des vierten Jahrh., von dem wir noch eine Kosmographie besitzen⁸⁾, die andere für Julius Honorius (i. d. Art. Honorius [Julius]), einen ebenfalls durch einige

kosmographische Excerpte bekannten Schriftsteller aus derselben Zeit. Schon Hübner⁹⁾, ein Benedictinermönch des 10. Jahrhunderts, und Hugo von Flavigny¹⁰⁾, ein Mönch desselben Ordens aus dem 12. Jahrhundert, bezeichnen Aethicus als Verfasser des Itinerariums; Wesseling hält diese Ansicht für nicht unwahrscheinlich, stimmt ihr aber dennoch nicht bei und läßt die Frage unentschieden¹¹⁾. Erst G. Mannert¹²⁾ erklärte sich wieder entschieden für Aethicus und betrachtet dessen Kosmographie als Einleitung zu dem Itinerarium, was sich aber weder erweisen läßt, noch überhaupt wahrscheinlich ist, da viele Stellen der Kosmographie, die freilich Mannert ohne weiteres als eingekloben betrachtet, nicht mit dem Itinerarium übereinstimmen und außerdem die als Beweis der Behauptung angeführten Worte des Aethicus in dem ersten Theile seines Werkes, welcher Expositio heißt, das er mit der Stadt Rom seine Beschreibung beginnen werde¹³⁾, sich auf den zweiten Theil seines Werkes, welcher den Titel Descriptio führt, beziehen und keineswegs auf das Itinerarium, welches ja mit Afrika anhebt. In neuester Zeit hat überdies der ebenso gelehrte als geistreiche F. Ritschl¹⁴⁾ die Erfindung eines alten Schriftstellers Aethicus (oder Ethicus), dessen Namen er auf ein Appellativum Ethicus zurückführt, in Abrede gestellt und als Verfasser der Kosmographie Julius Honorius angenommen, weil die unter dessen Namen bekannten kosmographischen Excerpte offenbar mit der Expositio des sogenannten Aethicus eine und dieselbe Schrift oder vielmehr Auszüge daraus seien. Da nun auch in Handschriften der Kosmographie der Name des Julius Honorius vorgelegt wird, so würde, wenn die Kosmographie und das Itinerarium einem und demselben Schriftsteller angehören und Ritschl Recht hat, schon J. G. Bossius, welcher dem Julius Honorius das Itinerarium zuschreibt¹⁵⁾, den wahren Verfasser errathen haben. Betrachtet man übrigens die lange Reihe der Vermuthungen über den Verfasser des Itinerariums ruhig und ohne vorgefaßte Meinung, so gelangt man leicht zu dem Resultate, daß alle Forschungen über diesen Gegenstand erfolglos sein dürften und daß man wol am besten das Itinerarium für ein auf amtlichem Wege entstandenes Reisehandbuch, bei welchem nie ein Verfasser angegeben war, betrachtet. Anders verhält es sich mit dem Itinerarium maritimum, welches mehrer Seemeere zwischen Italien, Sicilien, Dalmatien, den griechischen Inseln, Afrika, Spanien und Gallien beschreibt und, soviel sich nach seinem sehr frag-

die Stücken des römischen Reichs getroffen und die Resultate in schriftlichen Berichten zusammengefaßt worden seien, und fügt hinzu: ex his scriptis confectus est codex, qui Itinerarium appellatur.

9) H. Gervais, einer der Commentatoren des Itinerariums, hat sich zu dieser Ansicht vertheilt lassen, weil mehrere Routen in Britannien von dem bekannten Malle (vallum), welchen erst Septimius Severus erbauen ließ, ihren Anfang nehmen, das Werk also nicht dem Antoninus Pius angehören kann. Daraus folgt aber noch nicht, daß es dem Antoninus Caracalla zugeschrieben ist, sondern nur, daß es jünger ist, als Septimius Severus. Die darin verzeichneten jüngeren Städtenamen, Diocletianopolis, Maximianopolis, Constantinopolis u. f. w., betrachtet Gervais, um seine Behauptung aufrecht halten zu können, als Interpretationen. 10) Ad Cod. Theodos. I. X. de Metat. 11) Die sogenannten Misi Theodosii. Hgl. Mannert, Introduct. ad tab. Peutling. p. 10. 11. 12) Germania antiqua. I. II. c. 3. 13) Batavia. (Antwerp. 1688. 4.) p. 263. 14) Stephanus Byz. in v. *Antiochia*. in dem *Ποιησις τρι τρις διαγραφας*. 15) J. G. Bossius, Geschichte der römischen Literatur. 3. Ausg. 2. Bd. S. 523, 525. 16) Kosmographie der klassischen Alterthumswissenschaft, herausg. von J. Pontig. I. Bd. S. 197.

16) Hist. Rhemena. I. I. c. 1. Aethicus etiam in Cosmographia sic memorat: A Mediolano per Alpes Cottias etc. und citirt als die Stelle aus dem Itinerarium. 17) Chronic. Viridunum. ap. Labbé, Bibl. nov. MSS. Tom. I. p. 79. Has autem omnes conjecturas Aethicus in Cosmographia excludens in Itinerario mundi vocat eam Viridunum, ob virorum fortium industriam, longae itaque celebratum. 18) Qui vero ejus auctor prorsus ignoro. 19) Introduct. in tabul. Peutling. p. 8. 20) Nunc ad majorem demonstrationis structiorem, in quantum vigilantia nostra investigari potuit, propterea, ex aeterna urbe Roma initium sumens, quae caput est orbis et domina saecula. 21) In dem Rheimischen Wurfur für Philologie. Neue Folge. Erster Jahrgang. (1842.) S. 500—523. 22) De philologia. cap. 11.

mentarischen Zustand urtheilen läßt, nach einem griechischen Original bearbeitet und durch die verschiedenartigsten Zusätze entstellt ist. Es gehört ebenso wenig als das *Itinerarium provinciarum* dem Kaiser Antoninus, dessen Name an seiner Spitze prangt, noch einem der oben erwähnten Schriftsteller an, und stammt nicht einmal aus dem vierten Jahrhundert, sondern aus einer noch jüngeren Zeit, wie es denn nicht undeutliche Spuren des 7. Jahrhunderts an sich trägt²³⁾. Daß auch die beiden kleinen Fragmente eines dritten *Itinerariums* nicht dem Kaiser Antonin, unter dessen Namen sie herausgegeben sind, angehören, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Ihre Dürftigkeit macht indessen jede weitere Vermuthung unmöglich und auch unnöthig.

Itinerarium Hierosolymitanum oder *Burdigalense*. Ein dem *Itinerarium provinciarum* sehr ähnlicher Wegweiser, welcher sich übrigens nicht über das ganze römische Reich erstreckt, sondern nur die Reiseroute von Burdigala (Bordeaux) nach Jerusalem (wobei es auch seine Überschrift trägt) und von Thessalonica über Rom nach Mailand enthält, übrigens sehr genau und sehr vollständig; denn es gibt nicht nur die größeren Orte wie das *Itinerarium provinciarum* an, sondern auch die kleineren Zwischenpunkte, wo man bloß die Pferde wechselte (*mutationes*) oder Nachlager nehmen konnte (*mansiones*); außerdem sind mancherlei geschichtliche Bemerkungen, wo der berührte Ort Gelegenheit dazu gab, eingeflochten und in Palästina und Jerusalem die Lokalitäten der heiligen Geschichte ausführlich bemerkt. Einen officiellen Charakter hat es indessen nicht, sondern der unbekannte Verfasser, wahrscheinlich ein Burdigalense und jedenfalls ein Christ, schrieb es auf der Reise zum Rugen späterer Nachfolger auf demselben Wege nieder. Über die Zeit der Entstehung kann kein Zweifel obwalten, da der Verfasser nach seiner eigenen Angabe²⁴⁾ unter dem Consulate des Dalmatius und Zenophilus (333) von Constantinopel nach Chalcedon überschriftete.

Die *Itineraria Antonii* wurden zuerst von Annus von Biterbo in seinen *Commentaria super opera diversorum auctorum de antiquitatibus loquentium* (Romae 1498. Fol.) bekannt gemacht; die erste einzelne Ausgabe aber besorgte Godef. Arno nach einer guten Handschrift (Paris 1512. 16.); fehlerhafte Nachdrücke derselben sind die Ausgaben am Pomponius Mele (Venedig. 1518. 8. 1521. 12. und Florentiae 1519. und 1526. 8.) und Lugduni s. a. 8. mit Vibius Sequester und andern Geographen. Einen weit besseren Abdruck nach zwei Handschriften und mit guten Eridationen lieferte mit der Kosmographie des Vibius Cossas Simler (Basil. 1575. 12.), die erste mit dem *Itinerarium Hierosolymitanum* vermehrte und nach Handschriften verbesserte Ausgabe mit P. Surita's Commentar lieferte Andr. Schott (Colon. Agrippae 1600. 8.). Sie ging wörtlich in das *Theatrum geographiae veteris* von P. Bertius (Amsterdam. 1618. Fol.) Tom. II. und in C. a. Schellstrate's

Antiquitates ecclesiae. (Romae 1692. Fol.) Tom. II. p. 569 sq., jedoch mit Benützung einer vatikanischen Handschrift, über. Die beste Ausgabe nach mehreren Handschriften verdanken wir P. Wesseling (Amsterdam. 1735. 4.), welcher zugleich einen reichhaltigen Commentar, der J. Simler's, H. Surita's und A. Schott's, sowie seine eigenen trefflichen Anmerkungen enthält, beifügte. Uebrigens findet ein späterer Bearbeiter, als welchen wir wol bald Gläser in Breslau begrüßen dürfen, noch sehr *Mater* zu thun, besonders wenn er nicht nur den Text nach Handschriften kritisch berichtigt, sondern auch die einzelnen Routen nach neueren Hilfsmitteln, welche größtentheils in Reisebeschreibungen und in den Schriften gelehrter Gesellschaften zerstreut liegen, verfolgen will. Am fleißigsten haben englische Gelehrte die ihr Vaterland betreffenden Reiserouten erdauert, zuerst B. Burton (*A commentary on Antoninus' Itinerary as far as it concerns Britain*. [Lond. 1658. Fol.]), dann Esm. Gibson (*Antoninus' Itinerary through Britain in Camden's Britannia*. [Lond. 1695. Fol.]), Th. Gale (*Antonini Itinerarium*. [Lond. 1709. 4.]), J. Elcan (*Antonini Itinerary*. [Oxford 1710. Tom. III. 8. Ausg. [Oxford, 1769.], p. 143—192.]), R. Salmon (*Roman stations in Britain*. [Lond. 1726.]), J. Horsley (*Antonini Itinerarium so far as it relates to Britain, in seiner Britannia romana* [Lond. 1732. Fol.] I. III. c. 2.), R. Henry (*The Itinerary of Antoninus of Britain, in seiner History of Great Britain*. Ed. II. [Lond. 1788.] p. 416—438) und Th. Reynolds (*Itinerarium or that part of the Itinerary of Antoninus which relates to Britain*. [Lond. 1799. 4.]²⁵⁾).

Itinerarium Alexandri. Unter dieser Benennung wurde erst in neuerer Zeit eine kurze Schilderung des Zuges Alexander's des Großen nach Persien bekannt, und obgleich sie nicht zu den eigentlichen *Itinerariis* gehört, sondern vielmehr als ein geschichtlicher Abriss zu betrachten ist, so muß sie doch eben ihrer Benennung wegen hier näher besprochen werden. Sie ist an den Kaiser Constantius, den Sohn Constantins des Großen, gerichtet und hat den Zweck, diesem bei seinem Kriege gegen Persien zu dienen, muß also um das Jahr 338, in welchem der Kampf begann, abgefaßt sein, wenn sie nicht während der Dauer desselben (338—350) ausgearbeitet wurde. Sie enthält zwar nichts Neues und stimmt größtentheils mit der Erzählung Arrian's überein, ist aber dennoch bei dem Mangel an Quellen über die Feldzüge Alexander's nicht zu verwerfen, da sie den Stempel der Wahrhaftigkeit auf jeder Seite an sich trägt und keinesfalls aus Arrian abgeschrieben, sondern wahrscheinlich nach denselben älteren Geschichtswerken, welche dieser benutzte, zusammengetragen ist. Auch die Sprache ist noch ziemlich gut und hat große Ähnlichkeit mit der Ausdrucksweise des Ammianus Marcellinus. Der Verfasser, wahrscheinlich kein Christ, ist bis jetzt unbekannt geblieben; den Julius Valerius

23) Wesseling a. a. O. Man findet in ihm Excerpte aus Säver von Ostia. 24) p. 571 ed. Wesseling.

25) P. X. Heber's *Mittheilung des Briton*. (Erip. 1821. 4.) I. Bd., Nr. 730—733, p. 2. L. Schaeffer, *Handbuch der classischen Bibliographie*. (Eripig 1832.) I. Bd. S. 469. 470.

(f. d. Art.), welcher eine ebenfalls erst in der neueren Zeit bekannt gewordene fabelhafte Geschichte Alexandri's schrieb, darf man nicht als denselben annehmen, obschon beide Werke sich in einer und derselben Handschrift beisammen finden; denn Sprache und Darstellung sind völlig verschieden"). Ein Bruchstück des Itinerarium machte zuerst Muratori in den *Antiquit. Ital. Tom. III. col. 957 sq.* bekannt, vollständig, soweit sie erhalten ist, gab sie A. Mai aus einer Handschrift des neunten Jahrhunderts mit einer Einleitung und Anmerkungen heraus (Mediolani 1817. Nachgedruckt Francof. ad Moenum 1818.). Der Verfasser des Itinerarium Alexandri's schrieb auch noch seiner eigenen Ausgabe *) ein Itinerarium Trajani, welches sich bis jetzt noch nicht wiedergefunden hat. (P. H. K. u. b.)

ITINERARIUM. 1) Alte Geographie, f. Itineraria.

2) In der Chirurgie, f. Katheter.

3) In der Liturgie der katholischen Kirche heißt so das Gebet, welches den Geistlichen für die Reise vorgeschrieben ist. (H.)

Itivini, f. Itivini.

ITIO IN PARTES, Sonderung in Parteien, ein bei Abstimmungen gebräuchlicher, von den Römern entlehnter Ausdruck. In der Gesellschaftsordnung des römischen Senates wurde nämlich das Geben oder Ziehen der Einzelnen auf die Seite derrer, welchen sie beistimmen, auf diese Weise bezogen, ganz der Sache angemessen und im buchstäblichen Sinne. Nachher indessen ist der Ausdruck auch da in Anwendung gebracht, wo das Auseinandergehen in einzelne Gruppen nur dorell geschah. Es können Fälle eintreten, wo Recht und Billigkeit diese Abstimmungsart gegenbierisch verlangen, weil die Abstimmung nach Köpfen (virutem) den Verhältnissen ganz und gar nicht entsprechen würde. Daher drangen die protestantischen Stände auf Gebrauch der ersten Stimmweise, wenn es auf den deutschen Reichstagen in religiösen Angelegenheiten zu entscheiden galt. Auch in den Ständeverfassungen der constitutionellen Staaten neuerer Zeit kann man das Zusammentreten der Mitglieder (Landtagsdeputirten) eines ganzen auf denselben vertretenden Standes (das Wöhlen der sogenannten Curialstimmen) eine itio in partes nennen. In sofern sich gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten verschiedene Interessen durchkreuzen, wird die Zulässigkeit dieser Abstimmungsart, nur die Gruppen (sie mögen an Zahl auch noch so ungleich sein) zu zählen und darnach den Ausschlag zu geben, meist ebenfalls beßig von der einen Partei verlangt, als von der andern beßtritten, bis gesetzliche Normen sich darüber bilden. So war es namentlich im 16. Jahrhunderte auf den deutschen Reichstagen zwischen Katholiken und Protestanten. Auch die moderne Politik hat über Zweckmäßigkeit und Grenzen der itio in partes bei gewissen für die Staatsverwaltung wichtigen Beratungen und Versammlungen gestritten. Vgl. z. B. Georgi, Ob und wiefern jus cuncti in partes auf deutsche Landes- und Ständeverfassungen anwendbar

sei. (Stuttg. 1817.) Wo es sich nicht um Rechte handelt, ist natürlich der Stimmmodus zwar nicht gleichgültig, aber eine Gruppenbildung der Stimmenen, „das Ziehen in Theile,“ empfiehlt sich überhaupt doch wol nur als ein Erleichterungsmittel der Uebersicht, zumal bei großen Versammlungen, als eine bequeme Einrichtung, ohne Anstrengung zu erkennen, wöhen die Majorität der Stimmberechtigten fällt. (R.)

Itis, f. Issen.

ITUKTA (für iti ukta, d. i. so gesprochen) heißt eine der zwölf Abtheilungen der Buddhistischen Literatur (in Nepal), in welcher die genauere Erklärung von früher Gesagtem mitgetheilt wird *). (Theodor Benfey.)

ITIUM PROMONTORIUM, nach Ptolemäus ein Vorgebirge an der nördlichen Küste Galliens, welches der Geograph in 1408 Stadien (von 500 auf einen Grad des Aquators) Entfernung von der Mündung des Rhodanus fluvius, der heutigen Somme, ansetzt, ist nach (Gosselin **) das heutige Cap Blanc Nez an der Küste des Pas de Calais im gleichnamigen französischen Departement. (Klään.)

ITIUS PORTUS war einer der Häfen an der nördlichen Küste Galliens, in denen man sich nach Britonien einschiffte und dessen von Cäsar (De bello gallico Lib. V), sonst aber von keinem Alten weiter gedacht wird. Durance hat indessen durch Citirung von mehr als 60 gleichzeitigen Schriftstellern gezeigt, daß der Hafen Wissant oder Wisant an der Küste des Pas de Calais im französischen Departement gleichen Namens und zwischen Boulogne und Calais gelegen, vom Jahre 529—1327 der gewöhnliche Einschiffungsort nach England war, und Wilhelm von Poitiers und Wilhelm von Normand bezeichnen diesen Hafen, indem Beide von der Reise Alfred's, des Bruders des heiligen Edward, nach Frankreich sprechen, der Eine durch den Namen Wissant, der Andere durch den Namen Itius portus, wodurch die Identität beider dargethan wird. Die Flämänder kennen diesen Hafen noch heute unter dem Namen Itien und von den französischen Seefahrern wird er Esieu genannt. Der Name Wissant scheint von den schottisch-normannischen Seeräubern herzuführen ***). Vgl. übrigens den Artikel Iccius portus. (Klään.)

ITIVINI, auf Lo Kelle's Karte Itivini genannt, ist einer der erwähnenswerthen Zuflüsse des großen Stroms Rio Negro in Südamerika, entspringt in Guayana und zwar in dem Winkel, welchen der Cassiquiare und Drinoco bilden. Von dort geht dieser schiffbare Fluß westwärts in den Hauptstrom. Er bringt die Gewässer mehrer Beiläufe mit, von welchen der Mre auch besonders deswegen hier zu erwähnen ist, weil er, bevor er den Itivini erreicht, einen schiffbaren Arm zum Cassiquiare hinabstreckt. (K. J. Clement.)

*) Hodgkin in Asiatic Researches XVI, 427. **) Recherches sur la Géogr. des Anciens. Tom. IV, p. 85. 86. 90 et 158.

***) Vgl. Walkenar, Géographie ancienne des Gaules, I, pag. 448 u. 449.

ITKLA. Ein kleiner Fluß im russischen Gouvernement Nowgorod, Irtlowischen Kreise, welcher den Kanal des Herzogs Alexander von Württemberg mit speist. Durch den fünften Verbindungskanal und die achte und neunite Schleufe gelangt man vom fischreichen See in den Fluß Itkla und aus diesem in den See Blagowieskloz, weiter in den Fluß Borowis, in den Lubenschen See, in die Suchona, welche in Verbindung mit dem Jug die nördliche Dwina bildet. Das ganze Kanalsystem, 1828 eröffnet, ist wichtig zur Verbindung der Elbe mit dem weissen Meere, besonders mit Archangel, wohn Kanonen, Kugeln und Kriegsbedürfnisse anderer Art auf demselben verschifft werden. Auch dient es zur Beförderung der reichen Ausbeute der Salzwerke zu Totma und Jarensk *). (F. Kruse.)

ITKULSEE. Ein großer und sibirischer See im tobolskischen Gouvernement des russischen Reichs, nicht weit von Khabansk. Aus ihm entspringt der Fluß Tschasisch. Um ihn herum breitet sich die große Steppe Baraba am rechten Ufer des Tschas aus, in welcher die Barabigen herumziehen, und es befinden sich dort noch mehrere andre große Seen in der Nähe, deren größter der Tschoni, 200 Werst lang, ist. Auch Mineralien vieler Art finden sich in der Umgegend. Der Itkul maloi oder kleine Itkul ist ein See in demselben Gouvernement, der durch den benachbarten See Scharskul mit dem tschurnschen See in Verbindung steht **). (F. Kruse.)

ITKULSKICHE FESTUNG (Itkulskaja krepost) im orenburgischen Gouvernement des russischen Reichs, ist im J. 1738 erbaut und liegt in der wirtschlichen Linie an dem itkulischen See. Auf dem Wege von Tschiljabinak nach Troizk, 602 Werst von Drenburg über dem Kirchdorfe Kojelsk. Die Festung, etwa von 3000 Kosaken besetzt, zählt 300 Häuser und eine Kirche (der Mutter Gottes) und das Ganze ist mit einem Graben und Erdwall umgeben. (F. Kruse.)

ITKULSKICHE HÖHLE im orenburgischen Gouvernement des russischen Reichs, befindet sich nicht weit von der itkulischen Festung und gehört zu den vielen merkwürdigen Höhlen des östlichen Rußlands, deren Entstehung zum Theil der Natur, zum Theil der Kunst zuzuschreiben ist. Der Eingang findet sich in einer Grotte von 7 Arschin Tiefe nahe am Wege. Sie besteht aus zusammenhängenden niedrigen Gewölben, drei Gaben unter der Oberfläche der Erde. Der Boden ist überall eben und trocken, die Höhe ist bald so, daß man bequem darin stehen kann, bald aber tricken muß, um von einem Gewölbe in das andere zu kommen. Diese Gewölbe verzweigen sich nach allen Seiten und hängen durch niedrige Kanäle wieder mit einander zusammen. Sie bestehen aus einem weissen Gypssteine, doch ist eine Bearbeitung darauf nicht bekannt. Eine ausführlichere Beschreibung liefert Schischeladow ***). (F. Kruse.)

ITKULSKISCHER SEE im orenburgischen Gouvernement des russischen Reichs, an welchem die itkulische

oder eltsulische Festung liegt. Der See hat gutes, süßes Wasser, aber morastigen Grund und hängt durch einen kleinen Ausfluß mit dem See Schodskowat zusammen. Er hat einen Überfluß an wohlgeschmackten Fischen, besonders Karauschen, von dreierlei Art, nämlich von gelblicher, schwärzlicher und grauer Farbe. (F. Kruse.)

ITKULSKISCHES BERGWERK. im Gouvernement Tobolsk des russischen Reichs unweit des Sees Itkul, mit Galernen und Häusern für die Bergleute. Das Bergwerk ist über 70 Fuß tief, in einem mit Lärchenbäumen bewachsenen Hügel hineingearbeitet, und lieferte seit 1772 goldreiche Kiese und einiges Kupfererz, dergleichen einen sehr schönen Lazuerslein, von dem die Ader sich sehr oder verloren hat. Ein neues Bergwerk hat man am obern Theile des Flusses Tschasisch angelegt und ein drittes 5—6 Werst von dort. Der Obersteiger benutzt auch die Gefangenen aus dem abolontschischen Zuchthaus und aus den nahe liegenden Dörfern Tschas und Kepen, wohn Verbrecher zu diesem Zwecke geschickt wurden *). Jetzt ist das Bergwerk wenig benutzt **). (F. Kruse.)

ITLAR, Beigehofe des russischen Großfürsten Wladimir Monomach, einer der Fürsten und Anführer der Polowzer (s. d. Art.), welche die Kiew vorgezogen waren. Er und ein anderer Fürst, Nisan, schlossen endlich Frieden mit Wladimir und nahmen dessen Sohn, Swatolow, als Geisel. Während Nisan sich noch nicht weit von dem Balle der Stadt Kiew befand und Itlar in Perejaslaw bei einem Großem des Fürstenthums, Kotibor, schlugen unwürdigen Rathgeber dem russischen Großfürsten vor, die Unachtsamkeit der Feinde zu benutzen. Sie forderten ihn demnach auf, den Frieden nicht zu erfüllen und sogar die heiligen Gehege der Gasseirrenschast zu brechen, kurz alle Polowzer zu tödten. Wladimir schwante und wollte sich nicht zu einer solchen Handlung verstehen. Allein die Anführer seines Heeres wiesen darauf hin, daß diese Barbaren tausend Mal selbst ihren Eid gebrochen hätten, und bezügelten damit sein Gewissen. Die Russen, mit den ihnen unterworfenen Völkern, schloßen sich darauf in einer Nacht zur Stadt hinaus, drangen in das Lager der Polowzer ein und schritten nicht allein dem schlafenden Fürsten Nisan, sondern auch seinen Kriegern die Hölle durch. Mit Freuden und Jubel führten sie dann den befreiten Swatolow zu seinem Vater zurück. Am andern Morgen, als sich Itlar, von dem in der Nacht Vorgegangenen Nichts wissend und Nichts ahnend, bei seinem Wirthe das Frühstück einjunehmen ansah, schoß ihm der Sohn desselben, Dileg, einen Pfeil in die Brust und zwar durch eine kleine Öffnung in der obern Decke des Zimmers, welche zu diesem Behufe gemacht worden war. Der Unglückliche fiel mit vielen seiner ausgezeichneten Genossen als Opfer einer schändlichen Verrätherung, welche, wie Koramzin hinzusetzt, dem dessen der damaligen Fürsten als eine erlaubte List erschien. (Passelt.)

ITO, District oder Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Tschuktschen der Landtschaft Santapdo (nach Robert's Karte

*) Wittenheim, Rußlands Wasserverbindungen S. 67, 88.
**) Georgi und Schischeladow S. 106.
***) Schischeladow's S. 106. v. Itkulskaja Pestsowa p. 106. Besluge.
X. Encycl. t. IV. u. S. Zweite Section. XXVI.

*) Schischeladow's S. 106. v. Itkulskaja Pestsowa p. 106. Besluge.
**) Georgi, Beschreibung des russischen Reiches.

ader der Landschaft Kiusiu), welche letztere (Saykaydo nämlich) mit der japanischen Insel Kiusiu identisch ist.

(Klähn.)

ITODANO, ein hoher Berggipfel der ligurischen Apenninen, welcher sich in der sogenannten Riviera di ponente (im westlichen Küstenstrich des Genuesischen) in den sessländischen Staaten des Königs von Savoyen erhebt und zwar nordöstlich unmittelbar oberhalb des Borgo d'Arpella und südlich von Stela. (G. F. Schreiner.)

ITOGGI, ein Fürst der Polowyer gegen das Ende des 12. Jahrhunderts. Zu seiner Zeit befand sich sein Volk im Kriege mit den russischen Fürsten. Einer der Letzteren, Kurik, schickte in Gemeinschaft mit Swatodlaw Gesandte an ihn und einen andern Fürsten, Joluscha, um mit ihnen wegen des Friedens zu unterhandeln, und ließ sie zu sich einladen. Die polowyschen Fürsten kamen nach Kanew, wo sich damals Kurik befand, und es wurde Friede geschlossen. (Posselt.)

ITOMAMPO heißt angeblich die Landschaft auf der Insel Madagaskar, aus welcher der Fluß Mananghore oder Manangara kommt, dessen Mündung in der Provinz der Antaninen. (K.)

ITOMANPE wird als ein Nebenfluß des Manangara auf der Insel Madagaskar genannt und in das Land der Andratsiaes gest. (K.)

ITON, 1) alte Geographie, f. Itonus.

2) Neue Geographie, ein linker Nebenfluß der Eure in den französischen Departements der Orne und der Eure. Er entsteht aus dem Zusammenflusse zweier Quellbäche, deren einer bei Preponst entspringt und an der berühmten Abtei la Trappe vorbeifließt, der andere aber bei Mahérü der Erde entquilt. Die vereinigten Wasser des Flusses verlieren sich zu Villaret unter der Erde, verweilen 15,587 Meilen lang in ihren unterirdischen Kanälen (während welcher Strecke der Fluß den Namen Fol-Iton, d. i. närrischer Iton, führt) und treten bei Bieur Gouches und la Bonneville wieder durch zahlreiche Quellen zu Tage, deren einige stark genug sind, um so gleich Werte in Bewegung setzen zu können. Nach einem Laufe von 18 geographischen Meilen ergießt sich der Iton bei dem Dorfe Planché, südlich von Couviers, in die Eure. Er ist nur flüßbar und zwar 7 1/2 Meile weit von Gouches an. Jährlich werden auf ihm 1500 Kubikmetres Schiffe, Bau- und anderes Holz in die Eure gestößt. (Klähn.)

ITONAMAS, ein zu den jährlichen Wüsterfahrten der Majos gehöriger Volksstamm Bolivia's.

(K. J. Clement.)

ITONE (Ἰτών), eine Tochter des Eptios, zeugte mit Minos (I) den Eriassos nach Diodor (IV, 60).

(B. Matthiae.)

ITONIA und **ITONIS** (Ἰτωνία, Ἰτωνίς), Beiname der Athene (Paus. I, 13) von ihrem Tempel in der Stadt Itonos (auch Ἰτων) in Thessalien (Strabo p. 435 A.) zwischen Phäris und Larissa. (Nach Etymol. M. s. v. Ἰτωνία ἢ Ἀθηνᾶ ἱερὰν παρὰ τοῖς Θεσσαλοῖς ἀπὸ τινος πόλεως Ἰτωνός.) Porthus legte in diesem Tempel die im Kriege gegen den Antigonus erbeuteten Trophäen

nieder, wie ein Epigramm bei Pausanias (a. a. D.) darthut. Einen andern Tempel der Athene Itonia mit ihrer Statue in Boiotien, in der Nähe von Koronea, erwähnt Pausanias (IX, 34); den Namen habe sie vom Itonios, einem Sohne des Amphiktyon. Es war hier ein gemeinschaftlicher Versammlungsort der Boioter; f. Itonos. Strabo (a. a. D.) erwähnt auch einen Tempel der Athene Itonia in Boiotien, doch (sind seine Worte*) mehr dahin zu deuten, daß der Cultus der Itona aus Thessalien nach Boiotien gekommen sei. Vgl. Müller, Orchomenos p. 391 sq. Endlich werden vom Cymologium Magnan a. a. D. (nach Simonides) als Töchter des Itonos Athene und Iobama, welche Letztere in einem Waffenwettkampfe von der Ersteren getödtet wurde, genannt. Darauf Bezug hat vielleicht das vermeintliche Bild der Göttin auf einer Münze Balcan's, wo sie in üblicher Rüstung den aufgehobenen Wurfspeer schwingt. Fröhligh, Tentam. p. 330.

(B. Matthiae.)

Itonje, f. im Art. Parcival (3. Sect. II. Th. S. 464 fg.).

ITONOMAS oder Uhai, Beisitz des Itenez in Südamerika. Er entspringt am Chiquitosgebirge auf 20° 25' südl. Br., etwas oberhalb der Stelle, wo das alte, von den Chiriguano's zerstörte, Santa Cruz de la Sierra stand und führt den Namen Parapihi, auch Xperé genannt. Er bildet in der Pampa de Huacacas die Laguna grande. Aus dieser herausgehend wendet er sich nordöstlich und fällt in die Laguna de Uhai. Er verläßt diesen See aus der Nordseite und nimmt nun den Namen Rio de Chiquitos an. Weiter nordwärts heißt er Rio de Santa Magdalena und geht mit diesem Namen nach dem Wiffionsorte Santa Magdalena. Dieser hinab heißt er Uhai und mündet als solcher in den Itenez als ein großer wasserreicher Strom nach einem Laufe von 157 geographischen Meilen.

(K. J. Clement.)

ITONOS (Ἰτωνός, bei Pausanias auch Itonios, f. Itonia), Sohn des Amphiktyon; mit der Nymphe Melanippe hat er nach der Sage den Boiotos gezeugt, von dem Boiotien den Namen hat. So Pausanias (IX, 1). Diodor (IV, 67) grade umgekehrt; da ist Itonos ein Sohn des Boiotos und hatte vier Söhne: Hippalamos, Elektryon, Archippos und Alegenor. Nach Pausanias (V, 1) hatte Itonos eine Tochter Chromia, die nach einigen Gemahlin des Endymion gewesen sein soll.

(B. Matthiae.)

ITONUS oder **ITON** (Ἰτωνός, Ἰτών) schon von Homer*) Mutter der Schafe genannt, war eine Stadt Thessaliens in Phthiotis, nicht fern von dem pagasäischen Meerbusen, gehörte in den Zeiten des trojanischen Krieges zu dem Gebiete des Proteuslaus. Die Athene habe hier einen Tempel und dieß deswegen Itonia oder Itone. In der Nähe der Stadt floss der Fluß Kuvarios. Als die Boioter, welche in dieser Gegend eine Zeit lang gewohnt hatten, nach Boiotien zurückkehrten und sich Koronea's be-

*) Sie heißen: Τούτων δὲ ἀνίσταται ὁ Ἰτων, ἔπου τὸ εἶδος Ἰτωνίς, ἱερὰν, ἀπ' οὗ καὶ τὸ ἐν τῇ Δωριεῖ.

I) II, II, 692.

mächtigten, errichteten sie auch dort einen Tempel der itonischen Athene und nannten einen dort vorbeischießenden Fluß Kuarius¹⁾. Stephanus sagt, sie habe von einem Heros Itonus ihren Namen und werde von Manchen auch Eiton wegen der Fruchtbarkeit an Getreide genannt. (Pet. Friedr. Kannegiesser.)

ITORPU (Jetorpu, Iturpu, Iturpe, Itorpa). Eine der 22 kurilischen Inseln, welche seit dem Jahre 1720 durch die Schiffer Iwan Jermorimow und Feodor Lufkin der russischen Herrschaft unterworfen wurden. Sie ist von Kamtschatka aus gerechnet die 19. und bis zu ihr gelangte zuerst der Kosakenhauptmann Iwan Ischernusch, welcher zur Erhebung des Jassak auf Baidaren von Kamtschatka aus nach diesen Inseln fuhr. Späterhin besuchten Lastrofschkin, Schelenow, Schesbalin und 1811 der Capitain Golowin diese Inselgruppe¹⁾. Itorpu, welche jetzt aus der russischen Landkarte Iturpu genannt wird²⁾, ist nach Matsmai die größte der Kurileiten und nur 20¹⁾ Werst von der Südspitze der großen Insel Sachalin entfernt und gehört jetzt zum japanischen Reiche, sowie die 20. Kunaschir, die 21. Aschiotan und die 22. Matsmai. Itorpu gehört zu den kurilischen Inseln, welche, wie alle zunächst an Japan gelegene Kurilen, am fruchtbarsten sind, vortrefliches Holz und Früchte, Citronen, spanisches Rohr und sogar Weintrauben liefern. Die Bewohner der Kurilen sind theils Kamtschadalen, theils Japaner, theils gemischt aus beiden (s. Kurilen). Itorpu hat 250 Werst in der Länge und 70 Werst in der größten Breite, wird im Norden durch den Bristkanal von der ersten russischen Insel Urup, im Süden durch den Jekaterinenkanal von der Insel Kunaschir getrennt. Sie ist voll hoher Gebirge mit vielen Kuppen, von welcher eine am nördlichen Ende beständig Rauch ausflößt, zuweilen auch Feuer auswirft. Die Gipfel der Berge sind mit Schnee und Eis bedeckt und haben steile Abhänge. Die Klüfte zwischen den Gebirgen sind von Bergen durchflossen und mit Weidenbäumen, einer Birkenart und Schilfrohr bedeckt. In den Ebenen wachsen viele Arten von Blumen und Kräutern, als Spondiulium, Ulmaria und Ailun, hoher Sauerampfer und dergleichen mehr. Es findet sich ein Reichtum an Wurzeln zur Speise. An der Südküste an der See wachsen auch Lärchenbäume, welche weiter hinauf auch zum Bauen taugliches Holz geben. Andere Produkte sind viele Arten von Fischen, besonders Weißfische, Stöckfische, Steinbutt; Seehunde und Seelöwen. Auch werden Waisfische und große Delphine oft an das Land geworfen. In den Bergen finden sich viele Wären, Jabel und Fische. Getreide scheint noch

nicht gebaut zu werden, obwohl das Land fruchtbar genug dazu ist. Von Matten ist diese Insel wie die nächste russische Insel Urup sehr belästigt. In mehreren Buchten wohnen haarige Kurilen (Monachide Kurilza), welche auch wegen der Jagd der Land- und Seethiere im Frühlinge bis zum August die Insel Urup besuchen.

(F. Kruse.)

Itose, s. Itsi.

ITOTENANGO, ein Dorf in Guatemala in Centralamerika.

(K. J. Clement.)

ITRAC oder Ytrac, Dorf im westlichen Canton von Aurillac und im Bezirke dieser Hauptstadt des Cantaldepartements in Frankreich an der Aulre. Es zählte 1831 einschließlich der zu seiner Gemeinde gehörigen Weiler 1742 Einwohner, wovon viele Männer nach Spanien gehen. Es sind hier die Ruinen der Burg Espinalfais. Die Bewohner von Itrac, sowie die des nahen Dorfes Grandelles zeichnen sich vor den meisten Auvergnaten durch regelmäßigen Körperbau aus, und die Frauen sind nicht mit Unrecht als schön berühmt (sie haben auch blaue Augen und schwarzes Haar). Briarte in seiner Topographie médicale de la Haute Auvergne spricht von der großen Erregbarkeit ihrer Nerven und schreibt dies dem langen Aufenthalte ihrer Väter in den heißen Gegenden Spaniens zu. Et Grand d'Aussi nennt die Gegend von Die bis Aurillac das Georgian und Circassien der Auvergne; um gerecht zu sein, sagt Bouillet (Description hist. et scientifique de la Haute-Auvergne), hätte er aber auch die Frauen von Itrac und Grandelles in seinen obgleich etwas übertriebenen Vergleich mit aufnehmen sollen. (Kühn.)

ITRI, Marktsiedel in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, besitzt zwei Pfarrkirchen und zählt über 4600 Einwohner. In seiner Nähe gibt es viele Mäslerbäume.

(G. M. S. Fischer.)

ITSCH, 1) soviel als Ig (s. d. Art.).

2) Name einer kleinen Stadt mit einer Citadelle im Districte Darabard der persischen Provinz Fars. (R.)

ITSCHA, 1) ein ansehnlicher Fluß, der sich in die Kamtschatka ergießt, auf deren nördlicher Seite, nicht weit von der Mündung derselben ins Meer, während sich auf ihrer östlichen Seite früher ein mit Palisaden besetzter Ort befand, jetzt die Kreisstadt Kamtschatka's, Nischne-Kamtschatka genannt.

2) Ein kleiner Fluß im swenigorodischen Kreise des moskauischen Gouvernements, der sich in die Moskwa ergießt.

(Pessel.)

Itsche, soviel als Feuerkröte, s. Bombinator.

ITSCHIBOE, unbewohnte Insel an der Küste Afrikas, neuerlich durch ihren großen Reichtum an Guano (Vogelmist) bekannt geworden; vgl. Guano.

(R.)

ITSCH-ILI oder **ITSCH-ELI** (im Atteribue Cilicia Trachen), Landschaft an der Südküste Kleasiens, Cypern gegenüber, und südlich von der Hauptstadt des Laurus, welcher sie von den inneren Hochebenen des eigentlichen Karamanien's scheidet. Von dieser Lage erhielt wahrscheinlich das Land nach Vertreibung der armenischen und griechischen Bevölkerung durch die im 13. Jahrhundert eingewanderten turkmanischen und seltschukischen

34

1) Strabo IX. p. 411 und 455.

2) Generalmaj. Karta Asiatikoi Rossii, herausgegeben von dem Geographisch-topographischen Depot 1845 und die Utschebunja Karta woi Rosi Imper. von Alexjeer. (St. Petersburg. 1845.) Streift hat auf seiner Karte von Asien (1836) den Namen Itorpu beibehalten. Zwei Inseln, Weib und Sub-Itorpu, welche mit Itorpu verwechselt werden konnten, fest die von Krusenstern aufgenommene und 1827 zu St. Petersburg herausgegebene Carte des lies Kouriles und nachher Bergbaas (Atlas von Asien Nr. 2. [Bertha 1843.] nördlich von Urup.

Bewohner den Namen, welcher im Türkischen Inneres Land bedeutet, in sofern nämlich die gegen das byzantinische Reich gerichtete, durch das nördliche und westliche Kleinasien laufende Grenze des Selbstquenteichs als dessen äußerer Seite angesehen wurde. Das Land gehörte bis vor Kurzem noch zu den allerumbekanntesten Theilen der kleinasiatischen Halbinsel und ist auch jetzt noch sehr mangelhaft bekannt. Denn außer der, durch die 1812 unter Capitain Fr. Beauport¹⁾ ausgeführte britische Seeaufnahme genauer bekannt gewordene Küste war nur eine einzige, das Land von Nord nach Süd quer durchschneidende Straße (von Karaman ober Karanda zum Hafen Kilandria) von einigen europäischen Reisenden bisher betreten worden, namentlich von dem französischen Botaniker Olivier 1797²⁾ und den britischen Offizieren und politischen Agenten W. R. Leake 1800³⁾ und MacDonald Kinneir 1814⁴⁾, und ihre Berichte sind auch nur sehr kurz und allgemein ausgefallen; auch orientalische Quellen sind über diesen wenig beachteten Winkel Anadolís ungemein sparsam und fügen kaum mehr als ein Paar bloße Namen von Ortschaften hinzu⁵⁾. Erst der preussische Major Fischer, welcher 1838 und 1839 im Dienste der Pforte dem Pascha von Konja als technischer Gehilfe beigeordnet, die Aufgabe erhielt, die Pässe gegen die damals bis über Larfus vorgedrängte ägyptische Grenze zu recognosciren und theilweise zu besetzen, fand hierbei Gelegenheit, auch die Landschaft Itsch-ili in mehrern Richtungen zu durchstreifen und wenigstens über ihre allgemeinen topischen Verhältnisse solche Beobachtungen zu machen, daß das Bild derselben mit verhältnißmäßig größter Genauigkeit in der jüngst aus jenen Recognoscirungen preussischer Militärs hervorgegangenen großen Karte Kleinasien⁶⁾ niedergelegt werden konnte. Aus den Zeugnissen der genannten Beobachter ergibt sich für die natürliche Beschaffenheit des Landes folgendes: Der Taurus, welcher hier seinen in östlicheren und westlicheren Theilen vortretenden Charakter hoher Paralleletten ganz verliert, erfüllt das ganze Land bis zur Meeresküste als eine gewaltige Plateaumasse, aus einem fast überall senkrecht geschnittenen Kalkfelsengebirge bestehend, dessen nach oben vorstehende Schichten und Bänke die Oberfläche in unendlicher Mannichfaltigkeit zerfetzen darstellen und umsäbige natürliche Befestigungen gewähren, denen in alter Zeit sehr häufig die Kunst nachgehoßen hatte. In diese Masse, welche sich zu einer durchschnittlichen Höhe von 4000—4500 Fuß erhebt und von jahrelangen einzelnen höheren Gipfeln überragt wird (zumal gegen

Norden, auf der Wasserscheide gegen die karamanische Hochebene, wo manche Berge über 6000 Fuß ansteigen), sind die Thäler meist 1500—2500 Fuß tief sehr steil eingeschnitten; namentlich das große, die ganze Landschaft von West nach Ost in mannichfachen Windungen durchschneidende Thal des Gijöl Esu (himmelblauen Wassers) oder des Galscadnus der Alten und seines bedeutendsten nördlichen Zuflusses, des Buzakli Esu, welcher, auf der nördlichen Plateaufseite des Taurus entspringend, den Hauptgipfel des Taurus durchbricht, ehe er durch den Gebirgsgang Sinanlis in den Kessel von Itsch-ili eintritt und an dessen östlicher Seite ein ähnlicher schmaler und tiefer Felsenthäl, der Kara Eselisi-Boghas (d. i. Paß der schwarzen Ächse), die einzige und noch ziemlich beschwerliche Straße gegen Norden, nach Karaman ober Karanda zu, gewährt. Während die Begrüden und Plateaus ernewert mit des Anbaus unfähigem Steingeröl oder mit Wäldern von Cedern, Fichten, Eichen, Buchen und ihre niederen Gebänge und Thälern mit Pflaumen, Morten, Cornellen, Arbusen, wilden Lilien und kolossalem Epheu bedeckt sind, zeigen die Thäler die üppigste Vegetation und Fruchtbarkeit, begünstigt durch den ungemeinen Wasserreichtum. Vorzüglich zeichnen sich hierdurch aus die Thäler von Rawahi und Ermenak (oder Ermenek) am obern Ende des Gijölflusses, die an ihrer Vereinigung einen schönen, von 1500 Fuß hohen Felswänden umgebenen, mit den üppigsten Fruchtgärten und Weinbergen erfüllten Bergkessel bilden, den die merkwürdige Höhlenburg des Städtchens Ermenek, mit bedeutenden antiken Resten, beherrscht⁷⁾; ferner weiter abwärts das unter Buzaklienthal mit den glänzenden Ruinen der alten Glaubipolis⁸⁾, unter denen die 200 elenden Hütten des jetzigen Fleckens Müd zerstreut liegen, und das gleichfalls zum Gijöl-Esu mündende prächtige Thal von Esary-kamal mit dem gleichnamigen Flecken und nicht weniger bedeutenden Ruinen (wahrscheinlich des alten Philadelphis). Am östlichen Ausgange des Gijöl-Fluthales, wo der ungemein schnellfließende Fluß schon eine Breite von nahe an 200 Fuß erreicht, liegt Eselisek, das alte Eleucia mit den bei weitem großartigsten Ruinen des ganzen Landes, sowie mit Monumenten des armenischen Mittelalters; unter türkischer Herrschaft bis auf die neueste Zeit Residenz des Paschas; südlich und östlich von diesem Orte hat die vom Strome aus den Bergen in großen Massen herabgeführte Erde die einzige Ebene der Küste und des ganzen Landes, von nur zwei bis drei tausend Meilen Länge und Breite gebildet, deren südlichste Spitze eine weit ins Meer vorspringende Sandzunge ist, welche die Alten Carpedon, die Araber Eisan el-Kahbe⁹⁾ nannten. Auf der ganzen übrigen

1) f. dessen Karamania or a brief description of the south coast of Asia Minor, second edition. (London 1818.)

2) Voyage en Turquie et en Perse, II. édit. in 8. Vol. VI. chap. 4.

3) Journal of a Tour in Asia Minor, 1824. p. 104 sq.

4) Journey in Asia Minor, 1816. p. 292 sq. 5) Gijöl-Esu: fa's Dechli-sandana, im türkischen Originale zwar kein Versteck nicht zugänglich, aber benutzt in der von dem Reichthum des Landes beschriebenen gelehrten armenischen Beschreibung (Aschacharakur-tschin teschoris manasas aschachari, I. Bd. [Venedig 1808.] p. 369).

6) Karte von Kleinasien in sechs Blättern, redigirt von F. Kiepert (Berlin 1845 bei E. Schropp und Comp.) nach Maj. Fischer's Notizen in dem dazu gehörigen Werke.

7) Nach Fischer und Jachschkeons; letzterer vermutet, daß der Name des Orts von den früher hier ansässigen Armeniern her rühren möge; sonst könnte man verführt sein, ihn auf die alte Germanicopolis Cilicis, die in derselben Gegend gelegen haben muß, zurückzuführen. 8) Nach der Conjectur von Kiepert, Asia Minor p. 117. 319. 9) Der Name, welcher noch jetzt in Gebrauch ist, sowie bei den europäischen Schiffen dessen italienische Uebersetzung: Lingua di bagascia, bedeutet sonderbarerweise: Junge der Furt.

Ausdehnung der Küste von Itsch-ili stürzt die Plateaumasse des Kalksteingebirgs, von sehr tiefen engen Thälern zersissen, mit gewaltigen 1000—2000 Fuß hohen Felsentrassen von den künftigen Formen, steil in das Meer herab und bildet durch vorspringende Felsenwände eine Menge der trefflichsten Häfen, von deren lebhafter Benutzung in alter Zeit die große Menge herrlicher antiker Staderünen zeugt¹⁰⁾; dahin gehören östlich des Flusses: Korgos (Corycus) und Ajasch (Clauia Sebaste); westlich Al Eiman (Myra), Porto Cavalieri (Aphrodisias), Kilandria oder Kelendri (auch Itschilindri und von den Türken Bülindr genannt, das alte Kelenderis), jetzt der einzige noch für den Handel benutzte und durch die große Straße von Konjia, die hier für die Überfahrt nach Syrien endet, etwas belebte Hafen, mit Zollhaus, außerdem aber nur wenigen Häuten; ferner Softa-Kaleffi (Asfinet), Anamur (Anemurion), auch Memorieh genannt, mit mittelalterlichem Castell und Niederlassung von Griechen, östlich vom gleichnamigen Vorgebirge, der südlichsten Spitze Kleinasien; dann Gharabran oder Kalabran (Gharabridis) und endlich auf einem zu gewaltiger Höhe ansteigenden und mit senkrechter Felsenwand ins Meer abflühenden Korggebirge Selenidi oder Seleniti (Selinus Trojanopolis). Diese ganze Südküste ist mit den schönsten Fichten und Ebernwäldern von außerordentlicher Stärke und Höhe bedeckt, welche vortreflich zum Schiffbau geeignet sind, wozu sie indessen in alter Zeit weit mehr als gegenwärtig benutzt wurden. Die Wälder enthalten ungemein viel Wild; die feinnigen Hochgipfel und Rücken werden von ungeheuren Ziegenherden beweidet, welche nebst starken langhaarigen Kameelen (wovon nur wenige Pferde und kleines mageres Rindvieh von schwarzer Farbe) den Hauptreichtum der turkmanischen Bewohner ausmachen. Da diese, deren ganze Anzahl auf den 240 türkischen Quadratmeilen, die das Land einnimmt, gegenwärtig nicht über 60,000 Köpfe geschätzt wird¹¹⁾, schon seit der Zeit ihrer Einwanderung fast nur von Viehzucht und meist im Nomadenzustande (im Winter in den Thälern, im Sommer auf den Plateaus) leben¹²⁾, so ist der Ackerbau, trotz der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Thalgebiete, sehr vernachlässigt und die Anzahl der festen Dörfer und der auch nur aus elenden Erdhäusern bestehenden kleinen Städtchen ungemein gering. Das Land ist jetzt dem Verwaltungsbezirke des Ruschir (Pashas) von Konjia untergeben; noch im Anfange dieses Jahrhunderts bildete es ein eigenes Pashahy von zwei Rosschweifern oder Sandschak, dessen Pashas zu Selsefch residierte und dem, nach der Aufzählung des Dschihannuma, außerdem die Kadibysks (Gerichtsbefirke) von Ermenaf, Sinanly, Seleniti, Kofogghan, Karatash nebst Ergobdi, Güne-lyz, Gütnar, Scharafawak, Müd, Seined, Nawäh, Mamutich oder Anamur und Deschek untergeben waren. Die Geschichte des Landes betreffend, muß für die ältere Zeit auf den Artikel Kilikia verwiesen werden. Unter dem türkischen Namen wird es zuerst erwähnt, da

Nur-Sofi und dessen Sohn Karaman und Enkel Muhammad vom Seltschukentoggen Ala-eddin I. (umh Jahr 1230) mit den nördlichen Grenzgauben Barschak und Karanda belebt, anfangen, ihre Herrschaft nach Eroberung von Selsefch und Ermenaf auf die ganzen umliegenden Gebirgsgegenden auszudehnen, woraus bald das vom großen Seltschukentoggen von Rum unabhängige Sultanat von Karaman hervorging¹³⁾. Halb selbständig wurde Itsch-ili unter dem karamanischen Sultan Muhammad II. († 1463), der es seinem ältesten Sohne Ischak als eignes Fürstenthum verlieh. Die demselben von seinen sechs Brüdern, Söhnen einer Schwester des osmanischen Sultans Muhammad II., bestrittene Thronfolge führte einen Krieg mit den Osmanen herbei, in welchem Ischak 1464 die Ermenaf, 1466 von Muhammad selbst bei Karanda (oder Karaman) völlig geschlagen wurde. Nach seiner Flucht zu Usim-Hassan, dem Ulan der Af-Kojuntur-Turkmanen, hielt sich nur noch sein Weib mit ihrem Söhnchen eine Zeit lang in der festen Burg von Selsefch und sein Bruder Kasim erregte 1470 abermals einen Aufstand, mit dessen baldiger Unterdrückung das Land völlig der osmanischen Herrschaft unterworfen wurde¹⁴⁾. Später berichtet die Geschichte nur noch von einer, im J. 1527 durch Härte der Steuereintreibung herbeigeführten, Empörung der turkmanischen Einwohner von Itsch-ili, welche sogar die Begleiter von Karaman und von Rum (Siswas) wiederholt schlugen und bis gegen Isafat plünderten und verheerten vortrugen, wo sie dann endlich durch den Begleiter von Diarbekr geschlagen und in ihr Gebirgsland zurückgebrängt wurden. Vielleicht (denn die Hofgeschichte der Osmanen berichtet nichts Weiteres) mag schon bei diesem Kriege die rebellische Bevölkerung durch das im Oriente beliebte polizeiliche Mittel der Verpflanzung in andere Gegenden auf die geringe Zahl herabgebracht worden sein, die das Land jetzt noch beherbergt, — ein Land, das bei seinen großen natürlichen Hilfsquellen und seiner großen, durch unzählige Monumente bezeugten, Bedeutung in der antiken Welt, ganz berufen scheint, in näher Zukunft durch eine europäische Colonisation erst wieder zu neuem Leben erweckt zu werden.

(H. Kiepert.)

ITSCHINSK, ein besetzter Ort der Kamtschadalen am pensinsinischen Meere, 400 Werst vom Fort Bolscheregk. Der Ort hat eine Kirche für die dortigen Russen und die zum Christenthume übergegangenen Kamtschadalen; die Einwohnerzahl beläuft sich jetzt kaum auf 100 Seelen.

(F. Kruse.)

ITSCHKA, Ein Klüßchen im Gouvernement Perm, an welchem seit ungefähr 150 Jahren die istschinskischen Tataren in mehreren Dörfern sich angesiedelt haben.

(F. Kruse.)

ITSCHKA CHOLM. Ein hoher Hügel im sara-towschen Gouvernement, an dessen Fuße der Fluß Derkul entspringt. Er steht kegelförmig auf einer Hochebene und ist daher 45 Werst im Umkreise zu sehen. Er liegt 80

10) Beschrieben von Capitula Beaufort in seinem obemangalürten Werke Karamania. 11) Nach Bischer's Angabe a. a. D. 12) f. den Art. Turkmanen.

13) von Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs I. 326. S. 95. Bgl. den Art. Karaman. 14) Hammer II. S. 88. 104. 15) Dsch. III. 65 ff.

Westl von Uraist entfernt. Ihm gegenüber auf der südlichen Seite befindet sich der flache Berg Derkul, aus welchem mehrere Quellen des gleichnamigen Flusses entspringen. Beide Berge bilden die höchsten Punkte der ganzen hier von W. nach E. streichenden Hügelkette. Sie bestehen aus mergelartigem Kalk, hier und da aus einer weichen weißen Krebsemasse, Feldspath und verschiedenartigen Quarz. Sie sind vollkommen baumlos, nur mit Gras bewachsen, liefern jedoch den umherwohnenden Kalmücken hinlängliches Wasser für ihre Herden, welches sie in Gruben, die sie am Fuße derselben graben, sammeln. Die Ebene umher war noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fast ganz kumpfig; jetzt ist sie mit saftreichen Wiesengräsern und Espenkräutern bedeckt.

(F. Kruse.)

ITSCHNA, ein kleiner Ort im tschernigowschen Gouvernement, Kreis Borzno, am Flusse Dschanka. Der Ort hat vier Jahrmärkte, vier Kirchen und ist der Sitz eines Synods, der zu dem Sprengel des tschernigowschen Bischofs gehört.

(F. Kruse.)

ITSCHORA, ein Flüsschen im irkutskischen Gouvernement, Kreis Kirensk, gehört zu den Nebenflüssen der Lena, welche, etwas nördlich von der Kreisstadt Kirensk, fließt von der westlichen Seite her in die Lena ergießt. Dieser Fluß sowohl als die ebenfalls sich in die Lena ergießende Soljanka haben Salzquellen. Das Gebirge, das diesen Flüssen Abhang gibt, heißt Taloskowi Gori und besteht aus gelbem Sandstein. Die Ufer sind nicht unfruchtbar, so daß Getreide gut fortkommt.

(F. Kruse.)

ITSI, in der japanischen Sprache das Wort für die Zahl Eins, wird bei Bezeichnung der Einheit oder des Einfachen dortiger Maße, Gewichte und Münzen dem Namen derselben theils unverändert vorgelegt, theils abgekürzt damit verschmolzen. Hierdurch entstehen eine Anzahl Benennungen, welche der Deutlichkeit halber im Zusammenhang mit dem ganzen Systeme erklärt werden müssen:

a) Im Längenmaße ist

Yoku.	Sou.	Pinen.	Punkte.
1 Cafi = 10 Sun = 100 Bun = 1000 Kin.			
1 " = 10 "	1 " = 10 "	1 " = 10 "	1 " = 10 "

Das Fußmaß (Cafi) ist verschieden; das gebräuchlichste (Kane-Cafi) wird = 303 Millimeter oder 0,9653 rheinl. Fuß angegeben, deınabe mit dem englischen Fuß (der nur um 1,8 Millimeter größer ist) übereinstimmend. 6 Cafi 3 Sun oder 63 Sun machen 1 Ken, welches als Einheit mit dem Namen Itsen (verderbt Itje) bezeichnet wird und = 1,9089 Meter oder 6,0814 rheinl. Fuß ist, folglich unserer Klafter entspricht.

b) Im Flächenmaße ist die Grundlage das Pu oder Quadrat-Ken = 3,6439 Quadratmeter oder 36,934 rheinl. Quadratfuß, welches, einfach genannt, durch abgekürzte Bezeichnung des Zahlwortes Itsi den Namen Ypu erhält.

Itso (1 Se) wird ein Rechteck, welches 6 Pu in der Länge und 5 Pu in der Breite, also 30 Pu, enthält, genannt; es mißt also 1109,5 rheinl. Quadratfuß oder fast 7% preuß. Quadratrußen.

Ittan (1 Tan) = 300 Pu (30 in der Länge, 15 in der Breite) = 11095 rheinl. Quadratfuß; der regelmäßige Raum eines Reisfeldes.

Ittsjoo (1 Tsjoo) = 3000 Pu (60 in der Länge, 50 in der Breite) = 110950 rheinl. Quadratfuß oder wenig über 4% preuß. Morgen.

c) Im Körpermaße werden alle Größen von dem japanischen Kubifuß (Kubif-Cafi) abgeleitet, den man sich der Länge nach in zwei, der Breite nach in zwei, der Höhe nach in vier, überhaupt also in 16 gleiche Theile zertheilen denkt. Ein solcher Theil heißt Sjo oder Masu, und wird nach dem Decimalsysteme auf folgende Weise vervielfältigt und untergeleitet:

10 Sja = 1 Sjo	100 " = 10 " = 1 Sjo	1000 " = 100 " = 10 " = 1 Jo	10000 " = 1000 " = 100 " = 10 " = 1 Kof
Itsi-Sjo (1 Sjo) vergleicht sich mit 0,0562 preuß. Kubifuß, oder 1,5178 berliner Quart oder 1,7386 Eiter;			
36 Sjo oder Itsi-Masu (1 Sjo oder Masu) = 0,5621 preuß. Kubifuß = 15,1786 berliner Quart = 17,3663 Eiter;			
36 Jo (1 Jo) = 5,621 preuß. Kubif. = 151,786 Quart = 173,863 Eiter;			
36 Kof (1 Kof) = 56,21 Kubif. = 1517,86 Quart = 1738,63 Eiter.			

d) Im Gewichtssysteme hat man

1 Monme = 10 Pun = 100 Rin = 1000 Moo	1 " = 10 " = 100 "	1 " = 10 " = 100 "
---------------------------------------	--------------------	--------------------

Itsi-Monme (1 Monme) wird zu 1750 Milligramm oder 0,1197 preuß. Loth angegeben;

Itsi-Moo (1 Moo) entspricht demnach 1½ Milligramm.

Itsi-Kjoo (1 Kjo) heißt ein Gewicht von 4 Monme 3 Pun = 7 Gramm 525 Milligramm, welches als Apothergewicht gebraucht wird.

Itsi-Rai (1 Rai) ist das Zehnfache des Kjo, = 43 Monme, 75% Gran oder nahe 5% preuß. Loth.

Das Monme wird übrigens auch direct nach dem Decimalsysteme vervielfältigt.

e) Im Münzwesen bildet das Gewichtssystem dergefallt die Grundlage, daß die Eintheilung und Benennungen von diesem auf die Rechnungsmünzen übertragen und hier angewendet werden, um den Werth von entsprechenden Mengen seinen (uniegirten) Silbers auszubrüden. Demnach ist die Einheit der Rechnungsmünze das Monme (von den Holländern Mas genannt), welches laut Dabigem 1/4 Gramm fein Silber oder einen Theil von 3 Silbergr. 1½ Pf. fein. Constant bezeichnet. Die wirklich umlaufenden Silbermünzen sind theils unregelmäßige, kleine rundliche Klumpen (von verschiedenem, meist schlechtem Gehalte), welche zugewogen

werden, theils größere, platte ovale Stücke mit unvollkommenem Gepräge, von einigermaßen festliegendem Werthe. Diese letzteren führen den Namen Itafane, d. h. plattes Metall. Dazu gehören namentlich die Sorten Itsi-Rjoo und Itsi-Mai, welche beziehungsweise 4 Monme 3 Pan und 43 Monme wiegen sollen, aber bald mehr, bald weniger von diesem Gewichte abweichen, und deren Werth sich wegen des unsichern Gehaltes nicht genau bestimmen läßt.

Itsi-Rjoo (1 Rjoo) Gold wird 60 Monme Silber gleichgesetzt, wornach das Werthverhältniß des Silbers zum Golde in Japan wie 4.3 zu 60 oder 1 zu 14 (sehr nahe) sich ergibt; doch wechselt auch dort der Stand des Goldes, und gilt dem zufolge 1 Rjoo Gold von 58 bis 65 Monme Silber. Ausgeprägt erscheint Itsi-Rjoo Gold unter dem Namen Kobang.

Itsi-Pu ist eine kleinere Goldmünze, gleich dem Viertel des Kobang. Als Schreibmünze gebrauchen die Japaner kupferne oder eiserne Stücke, Mon genannt. Itsi-Mon (1 Mon) wird mit 1 Rin Silberwerthes gleichgehalten, wornach 100 Mon auf 1 Monme gehen (s. oben). (Karmaruch.)

ITSI GAWA-NO MOURA, Dorf im Districte Miyaki des Fürstenthums Sendai in der Provinz Oshu oder Mutsu und Landschaft Tosando*) der japanischen Insel Nippon. Es ist merkwürdig wegen der Überbleibsel der alten und festen Stadt Takafaki, welche im J. 723 n. Chr. zur Wändigung der damals im nördlichen Theile von Nippon noch unabhängigen Kinn gegründet ward, und an deren Thor der mit der Grenzregulirung mit den Kinn beauftragte General eine Steinschrift folgenden Inhalts errichten ließ.

Takafaki liegt 1500 Ri von Miyaki,
Von der Grenze der Ise (d. i. der Kinn) 120 Ri,
Von der Grenze der Provinz Mutsu 420 Ri,
Von der Grenze der Provinz Koozoku 270 Ri,
Von der Grenze des Königreichs der Matsukats oder
Matsukats (Mo kyo im N. von Korea) 3000 Ri.

Diese Stadt ward gegründet durch D no no Asa yemi, Asaji und mit Inspektion der Festungen beauftragter General vom zweiten Range der vierten Classe. In dem ersten Jahre des Nengo Zen pe foo ji, welches mit dem cyllischen Jahre Kiasu (723 n. Chr.) zusammenfällt. Dies Denkmal ward errichtet im 6. Jahre des Nengo Binki, welches mit dem cyllischen Jahre Jin von (762 n. Chr.) zusammenfällt, durch den Asaji und mit Inspektion der Festungen und der Landschaften Takafido und Takafano beauftragten General en ehel, Koufivara-no pe mino Assen Asa kase, vom zweiten Range der vierten Classe.

Zen pe foo ji, 6. Jahr (762), 12. Monat, 1. Tag." Der japanische Geograph Kinsler, welcher das Obige mittheilt, sagt, er wisse nicht, ob sich diese Inschrift, welche Tsoubo isi bami (Inschrift in dem Stein von Basengestalt), oder Fei-no bami (Inschrift des ebenen Felsens) genannt werde, noch in dem Dorfe Itsi gawa-no moura erhalten habe, und bemerkt, daß das Verhältniß der oben gebrauchten alten Ri zu den jetzigen wie 120:20 (6:1) sei. Es folgt hieraus, daß im J. 762 die Grenze der Kinn etwa 13 geographische Meilen von dem Dorfe Itsi gawa-no moura entfernt war, wenn man mit Klaproth 21 1/2 neue Ri = 1° des Äquators setzt. Bgl. Saa Kokf Tsou Ran To Seti (de Rinsieff de Sendai) ou Aperçu général des trois Royaumes, traduit de l'Original japonais-chinois par J. Klaproth. (Paris 1832.) p. 216 sq. und den Art. Jesso in dieser Encyclopädie. (Klähn.)

Itsi-Goo, f. Itsi.
Itsi-Kok, f. Itsi.
Itsi-Mai, f. Itsi.
Itsi-Masu, f. Itsi.
Itsi-Moo, f. Itsi.
Itsi-Monne, f. Itsi.
Itsi-Moo, f. Itsi.
Itsi-Pu, f. Itsi.
Itsi-Rjoo, f. Itsi.

ITSISI, District oder Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Ise (Iro, oder auch Iegu) der Landschaft Tokaydo (nach Robert's Karte der Landschaft Ietsgen) der japanischen Insel Nippon. (Klähn.)

1-TSU-HO oder schlechtweg Tsu-ho nennt Du Halde*) einen Fluß der Kalfasmongolei, welcher in der Ebene Poro-hotun nahe an der großen Straße sich, zur Regenzeit stark anschwellend, zwischen hohen, zum Theil sehr steilen Gebirgen in vielfachen Bindungen durchzwingt. Er empfängt von Osten den Lan-ho und Bao-ho. Mehrere schlechte Holzbrücken führten zur Zeit Du Halde's über ihn, die aber nur dazu dienten, die Holzhöfen aufzuhalten, oder eine Beute der Holzhändler zu werden, welche Pestscheit mit Holz versorgen. (G. M. S. Fischer.)

ITSUMO-SAKI, Stadt im Fürstenthume Ietsfingo, Landschaft Fukuokuba (nach Robert's Karte in der Landschaft Quanto) der japanischen Insel Nippon. (Klähn.)

ITSUSIMA, kleine Insel am Eingange der Bucht von Jeddo, zum Fürstenthume Ise der Landschaft Tokaydo (nach Robert's Karte in der Landschaft Quanto) der japanischen Insel Nippon gehörig. (Klähn.)

ITSUWARA, District oder Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Kadzuya, Landschaft Tokaydo (nach Robert's Karte in der Landschaft Dschio) der japanischen Insel Nippon. (Klähn.)

ITSYBU oder ITJIBU ist eine japanische Gold- und Silbermünze. Von der ersten gibt es alte, außer Umlauf gesetzte, und neue gangbare. Von jenen gehen 52,00 Stück auf die chünische raube, und 92,00 auf die feine Mark; das Stück wiegt 92 holländische As, hat einen Gehalt von 13 Karat 8 Grän, und einen Werth von fast einem halben Louisd'or. Von der andern Sorte gehen 71,00 auf die chünische raube und 109 Stück auf die feine Mark; das Stück wiegt 68 holländische As, hat

*) Nach Robert's Karte in der Landschaft Dschio.

*) Description etc. de l'empire de la Chine. (A la Haye MDCCCXXXV.) Tom. I. p. 177, 178.

einen Gehalt von 15 Karat 9 Grän und einen Werth von fast 2 Thalern preussisch. Die Isthbu von Silber haben einen Werth von 1½ Thalern preussisch. Das Gepräge beider Münzsorten besteht aus japanischen Schriftzeichen *).

ITT, Fluss (eigentlich ITJ). Ein Flüsschen im jaroslawschen Gouvernement. Es entspringt aus einem Sumpfe des daniilowschen Kreises, durchfließt einen Theil des omanowschen Kreises und mündet zwischen diesem und dem jaroslawschen Kreise die Grenze bildend, fällt es in die Wolga. Seine Länge von der Quelle bis zur Mündung beträgt 85 Werst.

ITTA, Distrikt oder Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Farima oder Banskü, Landtschaft Samwobo (nach Robert's Karte in der Landtschaft Setzen) der japanischen Insel Rippön.

(Klähn.)

Itan, s. Iai.

ITTENBACH, ein im Kreise Siegburg des königl. preussischen Regierungsbezirks Köln gelegenes Pfarrdorf mit 500 Einwohnern.

(Rauschenbusch.)

ITTENDORF, Pfarrdorf, Schloß und ehemalige Reichsherrschaft im großherzoglich badischen Bezirksamte Mersburg, ½ teutsche Meile gegen Moegen von der Amtsstadt, mit 330 katholischen Einwohnern in 57 Häusern, eingerechnet die umliegenden zu des Ortes Voigtei gehörenden Weiler Reuthe und Wirrensehl, den Hof Oberbrantenbach, welcher dem Spital zu Gonstanz zusteht, und die Höfe Würzberg, Felben, Haslach, Hundweiler, Leimwien, Nixleben und Etchelsweiler. Getreidebau und Viehzucht bilden die Hauptnahrung, dann Obst und Wein von geringer Art. Das Schloß, 1671 und 1672 erbaut, liegt auf einer Anhöhe mitten im Dorfe, mit einer reizend schönen Aussicht über das weite Thal. Die Herrschaft ist aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts als ein Besitzthum der Schenken von Ittendorf bekannt; denn im J. 1303 verkaufte Heinrich Schenk von Ittendorf zu seiner Feste und Herrschaft gehörige Güter und Gefälle um 250 Mark Silbers an das Kloster Salem. Im 15. Jahrhundert findet sich die Herrschaft dagegen in den Händen der Herren von Ellerbach; denn 1434 verkaufte Burkhard von Ellerbach auf Rappburg Feste und Dorf Ittendorf nebst Abhausen um 10,250 Gulden an die Reichsstadt Ulm. Von dieser kam die Herrschaft sammt Hagnau und Immenstätt im J. 1630 um 30,000 Gulden, dann die Rechte und Güter, welche das Gotteshaus Salem in der Herrschaft Ittendorf hatte, im J. 1658 um 12,930 Gulden an das Kloster Einsiedeln in der Schweiz, und dieselbe verkaufte Ittendorf und Hagnau im J. 1693 um 144,000 Gulden an die Reichsvoigtei Weingarten, welche Ittendorf noch in demselben Jahre um 81,000 Gulden dem Hochstifte Gonstanz überließ, bei dem es bis zu den großen Staatsumwälzungen der neuesten Zeit blieb.

(Th. Alfr. Leger.)

*) S. G. Kämpfer, Geschichte und Beschreibung von Japan, herausgegeben von G. W. Dörm. 2 Bde. mit Kupfern. (Ermangow 1777 u. 1778.)

ITTER, A. Biographie. Johann Wilhelm Itter wurde im J. 1656 zu Frankfurt am Main geboren und studirte seit 1678 die Rechte zu Gießen, wo er sich 1681 die juristische Licentiatenwürde durch Vertheidigung einer Dissertation methodica de feudis Imperii erwarb. Nachdem er hierauf nach Frankfurt am Main zurückgekehrt war, arbeitete er diese Abhandlung zu einem weitläufigen Tractat, De feudis Imperii, um, worin er nicht bloß die Materie von den teutschen Reichstheilen vollständig behandelte, sondern auch die wichtigsten übrigen Streitfragen aus dem Gebiete des teutschen Staatsrechts auf eine Art und Weiseörterte, in welcher er gründliche Gelehrsamkeit mehrfach kund gab. Es erklärt sich hieraus leicht, warum dieser Tractat in den Jahren 1683—1693 zu Frankfurt am Main drei Auflagen erlebt hat. Eine zu Frankfurt (1687. 4.) erschienene Disquisitio de bonis ecclesiasticis eorumque ex alieno territorio debitum redditibus inter Protestantes imperii Status controversis wird diesem Itter ebenfalls zugeschrieben, und zeichnet sich nicht weniger durch Gründlichkeit als durch gesundes Urtheil aus. Auch wird er als Verfasser einer Geschichte seiner Zeit genannt, welche den Titel führt: Relationes historicae annuales, complectentes res, toto terrarum orbe gestas 1683—1688. (Ulm 1692.) Lebensfälle waren seine literarischen Kenntnisse und Verdienste weit größer als sein Ruf *).

(Eml. Ferdinand Vogel.)

B. Genealogie. Die Dynasten von Iter hatten auf der jetzt in Trümmern liegenden Burg Itter ihren Sitz. Man muß zwei Geschlechter dieses Namens, ein älteres und ein neueres, unterscheiden. Das ältere Geschlecht: Von diesem erscheint schon 1058 ein Biderald von Ittra und ein Wolmar von Ittra beschenkt ums Jahr 1123 das Kloster Gosengen, kam aber mit seinem Sohne Herbert in demselben Jahre um. Letzterer wurde durch seine Nichten, Hilind und Fridarun, vererbt. Diese verkauften 1126 das Schloß Itter mit Markt- und Zollgerechtigkeit und vielen Allodialgütern der Abtei Corvey, und zwar mit der Bedingung, daß sie dieselben zu lebenslänglichem Genuße behalten wollten und die Abtei sie nie an Andere zu Lehen geben sollte. Der Abt setzte ihnen dagegen einen Jahrgehalt aus. Diese Schwestern scheinen keine Kinder gehabt zu haben; dagegen lebte 1132 eine Witwe, Geyra von Ittra, welche in der Mitte des 11. Jahrhunderts das Kloster Arolsen stiftete. Sie hinterließ drei Töchter, Quirad, Mechthil und Bertha. Die Erstere nahm Wileldin III., Herrn zu Schwabenberg, zum Gemahl, und eine der beiden Letztern einen andern Herrn, der den Namen vom Schlosse Itter annahm; denn die Abtei hatte den Ansprüchen dieser Töchter nicht ausweichen können, mußte die obige Bedingung aufgeben und das Schloß an die Nachkommen der Geyra zu Lehen überlassen. So entstand das jüngere Geschlecht. Man findet von demselben zuerst 1177 Gerlach und 1189 und

*) Bal. J. St. Pütter's Literatur des teutschen Staatsrechts. 1. Bd. S. 266 fg.

1196 Hermann den Ältern und den Jüngern. Aus diesen gingen zwei Linien hervor, von denen eine die Brüder Sibodo I. und Hermann, genannt von Calenberg (1242—1260), hatte und schon mit des Ersten gleichnamigem Sohne wieder erlosch. Die andere blühte fort. Hermann I. hatte vier Söhne, von denen Konrad I. (1213—1243) 1233 seiner Voigti über das Kloster Berich entlagte und 1242 das Kloster Bodebach stiftete. Von seinen drei Söhnen und zwei Töchtern war Heinrich Dornberg zu Frislar und Adelheid Priorin zu Berich. Mit Einwilligung der beiden andern Söhne, Reinhard I. und Konrad II., verlegten 1245 die Landgrafen von Thüringen jenes Kloster nach St. Georgenberg bei Frankenberg. Nachdem Reinhard einige Jahre den gebot, starb er und hinterließ vier Söhne. Von diesen wurde Theodorich Geistlicher und 1307 zum Bischof von Padernborn erwählt; er mußte aber seinem Mitbewerber, Grafen Günther von Schwabenberg, so lange nachstehen, bis dieser 1310 freiwillig verzichtete und er nun in das Bisthum eintrat, dem er bis 1321 rüthlich vorstand. Von den weissen Söhnen pflanzten Heinrich und Reinhard II. den Stamm in zwei Linien fort, von denen die letztere zuerst erlosch. Reinhard II. hatte zwei Söhne, von denen Heine mann II., welcher 1313 mit den Grafen von Biegenbain in Fehde lag und viele Güter erwarb, ebenfalls 1319 mit vier Söhnen erscheint, welche aber Alle ohne Erben geblieben zu sein scheinen. Die andere Linie wurde durch Heinrich II. (1265—1314) gestiftet. Er bezogte sich dem Kloster Haina besonders günstig, beschenkte aber auch die Klöster zu Hofungen und St. Georgenberg, sowie auch die Johanniter zu Wiesenfeld u. s. w. Er erwarb dagegen auch viele andere Güter, besonders durch die Vererbung der Eheleute von Waldeck. 1296 gestattete er dem Landgrafen Heinrich I. von Hessen die Öffnung seines Schlosses. Er hinterließ sieben Söhne, von denen Heine mann, Berthold und Heinrich in den Johanniterorden traten und die beiden Erstern daselbst Conquireur wurden. Hermann wurde Dornberg zu Frislar und endlich Dechart. Heine mann (1282—1326) und Johann (1299—1338) finden sich in mainzischen und padernbornischen Diensten. Nur Ersterer hinterließ Kinder, und zwar sieben Söhne und mehrere Töchter, von denen Johann Dornberg zu Frislar wurde. Während sich die Andern schon früh verlieren, ist die Geschichte der übrigen lebenden, Heine mann III. und Adolf, um so wichtiger, da mit ihnen ihr Haus fiel. 1337 erneuerten sie mit Hessen das Öffnungsrecht und ertheilten dasselbe auch 1342 dem Erzbischof Mainz. 1346 verglichen sie sich mit den Grafen von Waldeck wegen der Grenzen der beiderseitigen Wäldungen, Jagden u. s. w., und 1347 wegen des Hauses der Burg Hartenstein, an der sie Antheil nahmen, sich mit Hessen verbanden und sich ganz unter dessen Schutz begaben. Nachdem Heine mann seinen einzigen Sohn verloren, wurde er ums Jahr 1356 von einem Sohne seines Bruders ermordet. Hessen und Mainz setzten sich darauf gemeinschaftlich in den Besitz der Burg und Herrschaft Itter und sicherten sich später denselben durch einen Kaufvertrag mit Heine mann's Witwe, Margarethe, welche mit Graf Otto III. von

Waldeck eine zweite Ehe einging, der aber nach anderer Angabe ihre Tochter ehelichte. Adolf war durch das Verbrechen seines Sohnes um den größten Theil seiner Stammgüter gekommen. Er lebte noch 1385. Ein anderer Sohn von ihm, Hermann VII., setzte durch seine beiden Söhne den Stamm fort, der mit dem Eimen derselben, Erasmus, der 1408 einen gänzlichen Verzicht auf die Herrschaft Itter leistete, 1443 als der Letzte seiner Familie starb. — Das Wappen der von Itter war ein aufgerichteter gekrönter Löwe und die Helmzierde ein Hirschkopf mit Geweih. — Die Herrschaft Itter gehörte theils zu dem fränkischen Oberthalgau, theils zu Sachsen und bildete, wie gewöhnlich im Mittelalter, kein geschlossenes Ganze. Sie gehörte theils zu Kurhessen, theils zum Großherzogthume Hessen, theils zum Fürstenthume Waldeck. Nachdem sie an Mainz und Hessen gelangt, verpfändete erstens seinen Antheil 1359 an den Grafen Otto von Waldeck, welcher denselben 1381 weiter an Thilo Wolf von Sudenberg verpfändete, dem auch Hessen 1383 seinen Theil eingab. Erst 1542 lösten die Grafen von Waldeck und 1562 auch Hessen, nach langen Streitigkeiten, ihre Antheile wieder ein. Nachdem nun auch 1586 der Waldeck'sche Theil wieder an Mainz gekommen, wurde die ganze Herrschaft an den Kurfürsten Ludwig von Hessen-Warburg verpfändet, die Ablösung derselben erfolgte jedoch nie.

(G. Landow.)

C. Geographic. 1) Itter, ein Bach, welcher im Fürstenthume Waldeck oberhalb Gorbach entspringt, im großherzoglich hessischen Bezirke Bohl durch Dorf- und Thalwälder fließt, und bei Herzhausen das Hüßungen Eder erreicht. Dieser Bach hat das Eigenthümliche, daß er oberhalb Thalwälder niemals, und unterhalb nur selten zu friert; auch ist er reich an Forellen, Weißfischen und Kreben. Die Itter hat dem ehemaligen Ittergau und der nachmaligen Herrschaft Itter ihren Namen gegeben.

(Wagner.)

2) Itter, Pfarrdorf im Kreise und Regierungsbezirk Dillstedt der königlich preussischen Rheinprovinz (Jülich: Cleve-Berg) am Rhein, hat 238 Einwohner.

(Rauschenbach.)

3) Itter oder Itters, eine Gemeinde im Landgerichte Hofpfaarten des Kreises Unter-Ann- und Bissptal in der gefürsteten Grafschaft Anrol, mitten im engen einsamen Thale der breitenbäler Ache, mit 479 teutschen Einwohnern, einer eigenen, vom Erzbischofe von Salzburg, Siegmund Christoph Grafen von Schrotenthal, im Jahre 1760 gestifteten katholischen Pfarre, einer einfachen Kirche und dem alten Schlosse gleiches Namens, welches über dem Dorfe auf einem mächtigen Hügel liegt. Der Erzbischof Pilgrim von Salzburg kaufte dasselbe mit Engelsberg und allen dazu gehörigen Gütern und Gerechtsamen im J. 1380 vom Bischofe Konrad und dem Domcapitel zu Regensburg um 18,000 ungarische Gulden, und seit dieser Zeit blieb es mit dem gesammten Breitenbäler Eigenthum des genannten Hochstifts. Es gehörte unter die festesten Schlösser des salzburgischen Gebietes, aber defenkenachtet wurde es im J. 1521 von den empöhrten Pinzgauern fast ohne Widerstand erobert und zerstört. Im J. 1532 erstand es jedoch wieder neugebaut aus dem

35

Ruinen. Ehemals hatte das Landgericht Hopfgarten das von seinen Namen. (G. F. Schreiner.)

4) Burg Iiter, f. Iiterburg.

5) Dorfiter, evangelisches Filialdorf im großherzoglich hessischen Landratsbezirke Wölfl an der Iiter, hat 40 Häuser und 280 Einwohner, nebst einer Kirche und einigen Mühlen; 1126 wird es zuerst genannt.

6) Thaliter, evangelisches Pfarrdorf im großherzoglich hessischen Landratsbezirke Wölfl, liegt unter der Iiterburg und an dem Fließchen Iiter, hat mit der Wergs freisitz 59 Häuser und 400 Einwohner. In der Nähe liegt ein ansehnliches Kupferbergwerk, welches 1710 entdeckt wurde. Vgl. Dorf- und Thaliter. I. Ser. 27. 2b. S. 103. (G. Landau.)

ITTERBACH, auch Euterbach genannt, entspringt im Großherzogthume Hessen bei Eutergrund im Bezirke Erbach, fließt zwischen bewaldeten Sandsteinhöhen hin, und vereinigt sich bei Eberbach im Großherzogthume Baden mit dem Neckar. Der Iiterbach, der sehr fruchtbar und wegen der bedeutenden Holzflößerei von vorzüglicher Wichtigkeit ist, führte im Alterthume die Namen Cutaaba, Iutaba und Viria superior. Vgl. den Art. Odenwald 3. Ser. I. 2b. S. 343. (Wagner.)

ITTERBURG. Burgruine, liegt im Großherzogthume Hessen im Landratsbezirke Wölfl zunächst bei dem Dorfe Thaliter auf einem hohen Berge. Die Herru von Iiter gehörten zu den Dynasten, und ihre Burg mit dem Ausgange bildete die Herrschaft Iiter, die einen Theil des Iitergau's ausmachte. Während die Ittoro, der 1058 als Zeuge vorkommt, ist der erste bekannte Herr von Iiter, und es liegt die Wahrscheinlichkeit vor, daß zu dieser Zeit die Burg schon erbaut war. Eine edle Matrone, Kiclinde, nebst ihrer Schwester Fridrun trug dem Kloster Gorvey 1126 das Gasterum Itere zu Lehen auf. Theodorich von Iiter wurde 1310 Bischof von Paderborn. Seines Bruders, Heinrich III., Enkel war Heinemann III., der 1357 schon tott war. Heinemann's Witwe Margarethe und Tochter Kunigunde verkauften die eine Hälfte ihres Anteils an Hessen und die andere an Mainz, während Adolf, Heinemann's Bruder, im Besitze des übrigen Theils der Herrschaft Iiter geblieben. Hessen verpändete seinen Antheil an Adeln Wolf von Gudenberg und Mainz den seinigem an Otto, Graf von Waldeck, der seit 1357 mit Heinemann's Tochter, Kunigunde, vermaählt war. Durch Pfandschaft kam dieser Theil auch an Adeln Wolf, wodurch die Wolfe von Gudenberg das Ganze erpfielen und sich nun Herren von Iiter nannten. Erasmus, Adolf's von Iiter Enkel, verzichtete 1408 gegen Hessen und Mainz auf Iiter und beschloß 1443 seinen Stamm. Im J. 1512 wurde den Wolfen von Gudenberg der mainzische und 1562 der hessische Theil losgekauft. Letztern Antheil hatte Landgraf Wilhelm IV. zu Cassel, Philipp des Großmüthigen Sohn, bei Vertheilung von Hessen, mit zu seinem Antheile erhalten, welcher denselben aber seinem Bruder, Ludwig IV. zu Warburg, überließ, der auch gegen Erlegung des Pfandschillings 1588 den von Mainz an Waldeck verpfändeten Theil erhielt, sowie derselbe 1589 und 1590 noch andere

Theile durch Kauf erworben hat. Im Frieden 1648 blieb die Hälfte der Herrschaft bei Hessen-Darmstadt und 1660 gelangte dieses Haus zum Besitze des Ganzen. Im J. 1816 hat die Gemahlin des entthronten schwedischen Königs Gustav Adolf IV. die Ruine um 1500 Rl. erkauft und sein Sohn den Namen eines Herrn von Iiterburg davon angenommen. (Wagner.)

Die Iiterburg, jetzt zum Theil Ruine, gelangte durch Verkauf 1126 an die Abtei Gorvey, doch mußte diese sie später dem neuen Geschlechte von Iiter zu Lehen geben. Diese Lehnbarkeit verschwindet später gänzlich. Unmittelbar neben der Iiterburg lag die Steuerburg, welche schon seit frühe zur Hälfte, nebst noch einem Haupte unter derselben, den von Löwenstein ausl. 1335 schloffen die drei Linien dieser Familie hierüber mit den von Iiter einen Burgfrieden. Später fiel diese Burg und das Dorf Iiter den von Löwenstein allein zu. Im J. 1589 verkauften sie dieselben dem Landgrafen Ludwig von Hessen-Marburg. Die neben der Ruine befindliche Weirre verkaufte die großherzoglich hessische Regierung vor mehreren Jahren dem Sohne des ehemaligen Königs Gustav Adolf IV. von Schweden. (G. Landau.)

Iitererde, f. Iitererde.

ITTERGAU, hatte von dem Fließchen Iiter seinen Namen. Er war ein zu dem alten Sachsen und zwar zu dem westlichen Angarier (oder Engern) gebörender Gau. Er gehörte zu der paderbornischen Diöcese und begriff die kleine paderbornische Herrschaft Padberg, die waldreichen Unter Ganslein und Eisenberg, nächstens, so weit letzteres auf dem linken Ufer der Dese liegt, und einen kleinen Theil der Herrschaft Iiter (f. Näheres bei Falke in dem hanoverschen Anzeiger 1752 St. 45; Kopp's Nachrichten von den Herren von Iiter und Went's hessische Landesgeschichte II, 366. 385—394).

(G. Landau.)

ITTERSBAH, Pfarrdorf im großherzoglich badischen Oberamte Pforzheim, zwei teutsche Meilen gegen Südwest von der Oberamtsstadt, mit 762 Einwohnern in 137 Familien, bis auf wenige alle evangelisch. Das alte Ittersbach im J. 1293 vom Markgrafen Rudolf II. dem Kloster Hertenals geschenkt, bei der Verweltlichung des Klosters in der Zeit der Kirchenrennung von Württemberg in Besitz genommen und im J. 1603 durch Markgraf Ernst Friedrich kraft Tausches wieder an Baden gebracht. (Th. Alfr. Legg.)

ITTIG. 1) Gottfr. Nicolaus Ittig wurde am 4. Aug. 1645 zu Leipzig geboren. Nachdem er im J. 1670 die philosophische und 1679 die juristische Doctorwürde in seiner Vaterstadt erlangt hatte, wurde er daselbst an der Universität 1684 ordentlicher Professor der Rechte und 1686 Affessor der Juristenfacultät. Die Professur, welche er 1684 antrat, war die Professio Iuridicorum juris de verborum significatione atque de regulis juris, und er vermaaltete dieselbe mit ausgezeichnetem Berufstreue bis 1702, wo er die Professur der Institutionen übernahm. Sein Vorgänger in jener Professur, durch welche damals besonders das exegetische Studium der Jurisprudenz auf der Leipziger Universität würdig vertreten wurde, war

Andreas Mylius, sein Nachfolger Johann Christoph Schöcher. Die Professur der Institutionen bekleidete Ittig von 1702 bis 1705, wo er Professor der Pandekten wurde; alsdann erhielt er 1708 die Professur des Coder, zugleich mit dem Decemvirat der Akademie und einem Kanonikat in Merseburg. Doch bekleidete er diese Würden nur bis zum Jahre 1710, wo er am 27. April mit Tode abging. Das Rectorat der Universität Leipzig hatte Ittig in dem Winterhalbjahre 1705—1706 bekleidet. Unter seinen akademischen Schriften ist besonders die Dissertation De mancipiorum Turricorum manumissione baptismi implicia (Lips. 1689. 4.) von literarischem Interesse¹⁾.

(Emil Ferdinand Vogel.)

2) Thomas Ittig, ein zu seiner Zeit vielgenannter und noch jetzt geachteter Theolog, welcher zu Augsburg des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts gelebt hat. Aus J. Fr. Kern's Dissert. epist. de vita, obitu scriptisque Thom. Ittigi (Lips. 1710. 4.) erfahren wir, daß er ein Sohn des seipziger Arztes Joh. Ittig und ein Bruder Hrn. Nic. Ittig's, Professors der Rechte zu Leipzig, gewesen. Er war geboren 1643 am Reformationsfeste und starb den 7. April 1710 als Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig. Seine Studien machte er, außer seiner Vaterstadt, in Moskau, Kiel und Strasburg, und Bal. Alberti, Jac. Thomaeus, Chr. Kortholt, J. Konr. Dannhauer, Seb. Schmid und J. Ad. Scherzer waren die Lehrer, deren er stets mit großer Achtung und Dankbarkeit gedachte. Als Schriftsteller hat er sich besonders im Fache der Kirchengeschichte ausgezeichnet, und seine Schrift De haeresiarum aevi apostolici et apostolico proximi²⁾, sowie seine Historiae eccl. primi ac secundi a Chr. n. saeculi und Selecta Capita werden noch jetzt gesucht. Sie zeugen alle von gründlichen Studien und Scharfsinn. Durch seine Bibliotheca Patrum apostolicorum, sowie durch sein Supplement zu den Werken des Clemens von Alexandrien hat er sich um das Studium der Kirchenväter verdient gemacht.

Er war ein strenger Anhänger des symbolischen Lutherthums und polemisirte als solcher gegen die Reformirten und gegen seine Kollegen, den Professor Ad. Rechenberg. In seiner Diss. de Synodi Carentonensis indulgentia erga Lutheranos (Lips. 1705. 4.) behandelt er die französischen Reformirten nicht besser, als wie Lehrer. Seine anfechtende Fränklichkeit, er liit viel von Eitelkeitschmerzen, machten ihn in den letzten Jahren seines Lebens ebenso leicht unwillig als ungerecht, und machten seine Polemik mitunter giftig. Als der Prediger zu Coram, J. We. Böbe, die Frage von dem prementorischen Termine der Gnadenzeit zur Sprache gebracht und einen feststehenden, unwiderruflichen Termin dieser Gnadenzeit an-

genommen hatte, war Ittig einer der ersten, der sich seiner Meinung widerlegte und in einer Predigt gegen dieselbe eiferte, in welcher er behauptete, daß die Gnadenzeit bis ans Lebende fortbauere. Die Predigt hatte den Titel: Von Jesu dem guten Hirten. Rechenberg fand diese Meinung für die Besserung des Sünders gefährlich, indem sie diesem leicht zur Veranlassung werden könne, seine Besserung von einem Tage zum andern aufzuschieben, weil es kamit immer noch Zeit sei. Daß der Streit zwischen Kollegen haltlos, machte seinen guten Eindruck beim Publicum und verminderte die Achtung, in welcher beide Prediger bei ihren Zuhörern gestanden. Daß Rechenberg Spener's Schwiegersohn war, trug nicht wenig dazu bei, daß er Böbe's Meinung, welche Spener auch theilte, mit verachteten half.

Ittig's Bisthum, welches sich vor mehreren seiner Schriften befindet, wird als ganz ähnlich gerühmt. (J. T. L. Danz.)

ITTINGEN. sehr reiches Kordthausenloster im edelröthlichen Conlon Thurgau, das hier erwähnt werden muß, weil ein dort eingetretenes Ereigniß in der Geschichte der schweizerischen Reformation von bedeutenden Folgen war. Eine zuerst dort befindliche Burg, deren Besitzer, die Truchessen von Ittingen, Ministerialen der Grafen von Koburg waren, wurde 1079 von dem kriegerischen Abte Ulrich von St. Gallen, dem treuen Anhänger Heinrich's IV., während der Kämpfe gegen Rudolf von Schwaben zerstört; nachher soll sie wieder aufgebaut worden sein. 1128 wurde die Besingung durch vier Brüder, die Truchessen von Ittingen, mit Einwilligung der Grafen von Koburg in ein Augustinerkloster umgewandelt. Es gehörte zu den Bisthümern der Bistümer; denn Heinrich der Löwe sagt in einer Urkunde von 1155, wodurch er allen seinen Ministerialen erlaubt, von ihrem Allodium Eckenungen an Ittingen zu machen, ex ecclesia Dei et S. Laurentii Ittingen ex haereditate nostra et parentum nostrorum constructa³⁾. Im J. 1162 unterwarf sein Dheim, Bistf VI., dieses Kloster dem Stifte St. Gallen⁴⁾. Später verarmte es und wurde 1461 dem Kartäuserorden verkauft, unter welchem es sich wieder hob. Im J. 1524 erregte die nächtliche Gefangennahme eines reformirten Predigers auf Burg bei Stein durch den katholischen Kanonikus des Thurgaus einen Aufstand in den benachbarten thurgauischen und zürcherischen Dörfern; die Scharen, welche den Leuten des Kanonikus nachzogen, um den Gefangenen zu befreien, brangen in das Kloster Ittingen ein und entweder durch Zufall oder absichtlich wurde das Gebäude in Asche gelegt. Dieses Ereigniß strigerte die Erbitterung der katholischen Cantone und nur mit Mühe konnten damals noch Züchtelungen verhindert werden. Besonders nachtheilig war es aber für die Reformirten, weil dadurch die falsche Behauptung gerechtfertigt zu werden schien, daß die Reformation Aufruhr und Anarchie befördere, wodurch Monche, die der reformirten Lehre nicht ungenügend waren, von Beförderung derselben abgesehen wurden.

(Kocher.)

1) Vgl. J. B. von D. Wetteblatts's Gallerie der Weidgen zur jüdischen gelehrten Hülfe (Pala 1758). S. 291 und C. O. Rechenberg, Progr. de orig. et hist. Professionis de V. Sign. et de Reg. Jur. (Lips. 1715. 4.) pag. 10.

2) Dieses Buch wurde von Pet. Batn unter dem Namen F. Lutharii Maria a Cruce Ord. F. Minoris angeschlossen, von Ittig aber unter dem Namen Thomas a Lipsia verfertigt. Dies geschah kurz vor seinem Tode 1709.

3) Herrgott, Cod. Probat. No. 232. Dipl. Tom. 3. p. 96.

4) Neugart, Cod.

ITTLLINGEN, großes Pfarrdorf an der Elsenz im größtenteils badiſchen Bezirksamte Eppingen, über 1/2 meile nördlich von der Amtſtadt, in einer getreidereichen Gegend, grundherrliche Befugung zur Hälfte des freierwerbenden Beſitzes von Gemmingen-Gemmingen, zur anderen Hälfte des von Gemmingen-Hornberg, welches letztere hier ein 236 Morgen großes Gut und alle Wäldungen beſitzt, woraus es jedoch die Gemeinde beſolzen muß, dagegen von allen Häuſern, die verkauft werden, ein Drittel des Kaufpreiſes zu Handſchen bezieht. Gemmingen-Hornberg bezieht auch den Zehnten, ſowie ihm ehemals auch die Deſertion der Pfarre zuſtand. Der Ort treibt nur Ackerbau, iſt wohlhabend und hat 1193 Einwohner in 274 Familien, welche bis auf 40 Mennoniten und 90 Juden alle Lutheraner ſind. Ittlingen iſt ein alter Ort, gehörte zum Eiſenberge im Herzogthume Rheinſtafen, und ſeiner wird unter dem Namen Huchlingen, Uchlingenheim, Hudlinheim und Uchlingen in den Zeiten Karls des Großen, Ludwig des Frommen, Ludwig des Deutschen u. ſ. w. in den Urkunden des Gotteshaufes Leich (Laurerbeim an der Bergſtraße) öfters gedacht¹⁾. Später war es im Beſitz eines von ihm genannten edeln Geſchlechtes, aus welchem Hartmann von Ucklingen im J. 1157, Diebold im J. 1200 und Ingenrus von Ucklingen 1294 bekannt ſind. Nach dem Erliſchen dieſes Geſchlechtes kam der Ort an die von Hohenziet, und Friedrich von Hohenziet verkaufte 1355 Alles, was er zu Ittlingen beſaß, um 610 Gulden an Dietrich von Gemmingen. Dietrich hatte ſchon zuvor, 1343, von Wuſſen gen. Kuchlauer eigene Leute daſelbſt pfandweiſe an ſich gebracht. Seine Söhne Gerhard und Eberhard kauften 1365 auch die Giltte zu Ittlingen, die Heinrich von Nordheim beſaß, und in einer Theilung vom J. 1414 kam auch Haren's von Menzingen Eigenthumsgut dazu, ſeit welcher Zeit das Ganze bei dem Geſchlechte der Gemmingen geblieben iſt. (Th. A. Leger.)

ITTNER (Joseph Albert von), geboren am 2. März 1754 auf einem Familienlande bei Wingen am Rheine, der Sohn eines kurmainziſchen Beamten²⁾, beſtand ſchon als Knabe durch die ſelbſtſtändige Entwidlung ſeiner Fähigkeiten und Geiſtesanlagen zu ſchönen Hoffnungen. In der Philologie und Kenntniß der alten Claſſiker übertraf er alle ſeine Mitſchüler. Den Lehranſtalt zu Mainz verbrachte er den erſten Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung. Er bezog hierauf die Univerſität Göttingen, wo er ſich dem Studium der Jurisprudenz widmete. Unter Heyne's Leitung erweiterte er ſeine Kenntniß in den alten Sprachen und bildete ſeine Geſchmack. Darüber vernachläſſigte er nicht ſeine Berufsweiſenſchaft. Aus den claſſiſchen Autoren wußte ſein treues Gedächtniß eine Menge Stellen anzuführen als Belege für einzelne Geſetze und des Rechtsverſtehens früherer Zeiten. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Laufbahn lebte er ſich in

der juridiſchen Praxis bei dem Reichskammergericht zu Weſlar, ſpäterhin bei der Reichsforſammlungsſanktion zu Regensburg und bei dem kaiſerl. königl. Reichshofrathe zu Wien. Im J. 1778 erhielt er eine Anſtellung bei der fürſtlich hohenzollern's-bergholſchen Regierung mit dem Charakter eines Hofrathes. Aus dieſen Verhältniſſen ſchied er im J. 1786, als ihn der Großprior des Malteſerordens, teutſcher Zunge, nach Heiterheim im Breisgau rief und ihn zu ſeinem und des Kapitels Kanſler ernannte.

Sein vorzüglicher Aufenthalt in einer der ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden war die glücklichſte Periode ſeines Lebens. In dieſem Grade genoß er das Vertrauen des Großprior's und der Ordensritter, und bewegte ſich in einem ſeinen Fähigkeiten und Neigungen entſprechenden Geſellſchaftskreiſe, unterſtützt durch einen anſtändigen Jatzgehalt und umgeben von vielſeitig gebildeten Beamten. Seine mannichfachen Kenntniſſe und ſein ſeiner Zeit waren ihm in mehrfacher Hinſicht förderlich in einer unruhigen und in diplomatiſcher Hinſicht ſchwierigen Zeit. Willkommene Erholung gewährte ihm das Studium der Botanik³⁾, wozu ihm der geräumige, an ſeine Wohnung ſtoßende Garten mehrfache Veranlaſſung gab. Dort lebte er, umgeben von ſeiner Gattin und hoffnungsvollen Kindern, eine ſeltene Gaſtfreundlichkeit. Jedem Manne von Werth ſtand ſein Haus offen, beſonders aber ausgewählten Freunden, zu denen vorzüglich der Dichter J. G. Jacobi mit ſeiner Familie gehörte.

Die Freuden des geiſtlichen Lebens unterdrückten nicht ſeine muſterhafte Geſellſchaftlichkeit, die gewöhnlich mit Tagesanbruch begann. Das Schickſal ſchien jedoch ſeine in jeder Hinſicht glücklichen Verhältniſſe zerſtören zu wollen. Dem letzten Großmeiſter des Malteſerordens, dem Grafen von Reichenbach-Krummein, drohte der Verluſt ſeiner poſitiſchen Exiſtenz. Ittner bot Alles auf, den Orden zu retten. Vielleitige Negotiationen wurden ungenützt. Erſt als Alles verloren war, zog der unermüdliche Diplomat, betrübt, aber mit gutem Gewiſſen, ſich vom Kampfplatze zurück. Als mit Errichtung des Rheinbundes alle Weſungen des Johanniterordens im Weſen von Schwaben an Baden gefallen, ward Ittner von dem Großherzog Karl Friedrich zum geheimen Rath ernannt und beauftragt mit der Auflöſung der vorzüglichſten Klöſter, die jenen Fürſten zugefallen waren, und mit der neuen Organifation ſeiner zum Theil unmittelbaren Reichsbeſitzungen. Ittner entlegte ſich dieſes Auftrags zu vollkommener Aufrechterhaltung ſeines Fürſten. Ohne ſeine Pflichten zu verletzen, bewies er Allen, die ein ſo hartes Schickſal traf, Geduld, Humanität und Milde. Unter jenen Klöſtern waren manche, die ſich um wiſſenſchaftliche Cultur mehrfach verdient gemacht, wie unter anderen die Benediktiner des Benedictinerſt. St. Blaſen im Schwarzwalde. Mit den dort beſindlichen literariſchen Schätzen wurden die Hofbibliothek zu Karlsruhe und die freiburger Univerſitätsbibliothek reich ausgeſtattet.

¹⁾ In Cod. Laurisbom. diplomatico car. no. MMCLXVII, MMCLXC ad — XCIII, — XCV sq.

²⁾ Er war nicht bürgerlich, wie hier und da berichtet wird, ſondern ein Reuter des geſchloſſen bürgerlichen Ittner.

³⁾ Er bereicherte die badiſche Floca ſo weſentlich, daß der Profeſſor von Gießen zu Karlsruhe ſich veranlaßt ſah, einer neu entſtandenen Pflanze den Namen Ittnera zu geben, um Ittner's Andenken auch in der botaniſchen Welt zu erhalten.

Das erwähnte Geschäft hatte Ittner noch nicht ganz beendet, als er im Januar 1807 zum Curator der Universität Freiburg ernannt wurde. Er stellte dort manche Mißbräuche ab und ließ sich, in Verbindung mit mehreren Akademikern, sehr anlegen sein, ein regeres wissenschaftliches Leben zu fördern. Mangel an hinlänglichen Mitteln beschänkte jedoch sein rechtliches Wissen und verleitete ihn seine dortige Stellung, die er bereits nach einigen Jahren mit einem andern Wirkungskreise vertauschte. Von dem Großherzoge von Baden zu seinem Gesandten in der Schweiz ernannt, erwarb sich Ittner auch auf diesem Posten durch Gewandtheit in der Anknüpfung diplomatischer Verhandlungen große Verdienste. So konnte es nicht fehlen, daß ihm überall Achtung und Liebe entgegenkam. Sein offener, gerader Sinn befiel die Schweizer und gewann ihm die Zutrauen. In ihrer Mitte, besonders zu Zürich, wo Hess und Hottinger seine Freunde waren, verlebte er glückliche Tage. Auch auf den Höhen des Juncos Eichen von Berg, eines Freundes aus früherer Zeit, fühlte er sich sehr wohl.

Als er seiner Gesundheitsstelle entbunden wieder aus der Schweiz zurückkehrte, ward ihm die Direction des Ecclesiastischen übertragen, wodurch er in einen neuen und ungewohnten Wirkungskreis trat, dessen zahlreiche Geschäfte seine Thätigkeit in einem Grade in Anspruch nahmen, welchem er bei vorgerücktem Alter kaum gewachsen war. Ein willkommener Wechsel dieser Verhältnisse trat für ihn ein, als er (1818) als badiischer Bevollmächtigter nach Frankfurt am Main gesendet ward, um sich dort an die Commission anzuschließen, welche von mehreren protestantischen Höfen zur Regutierung der Angelegenheiten der katholischen Kirche ernannt worden war. Für die Herstellung des reinen ursprünglichen katholischen Kirchenzustandes half Ittner dort die merkwürdigen Anträge entwerfen, die damals an den Papst gerichtet wurden. Als er wieder nach Konstanz zurückkehrte, lebte er, zurückgezogen von allen Geschäften, im Kreise seiner Familie, umgeben von geistreichen Freunden, zu denen besonders von Wessenberg, von Laßberg und der Dekan Eschinger gehörten. Seines Alters ungeachtet, noch in frischer Geistes- und Körperkraft, verging ihm der größte Theil des Tages unter literarischen Beschäftigungen. Noch immer besaßen die Werke des klassischen Alterthums vorzugsweise seinen nie rastenden Geist. Vom Homer, der stets sein Liebling gewesen war, wandte er sich zu den griechischen Tragikern. Mitunter wählte er auch wol historische oder botanische Werke zu seiner Lectüre. Den Freunden des geistlichen Lebens dinst er, wie früher, geneigt. Wie in Heiterkeit, so war auch in Konstanz sein Haus jedem gebildeten Reisenden gastfrei geöffnet. Zu solchen gehörten besonders der königlich preussische Minister von Stein und F. A. Wolf.

Die letzten Tage seines Lebens wurden durch schmerzvolle Ereignisse gerührt. Der Tod entriß ihm seinen Schwager, den Präsidenten des Hofgerichts von Bauer, und bald nachher seinen einzigen Sohn, der bereits eine Professur auf der Universität zu Freiburg bekleidete. Seit jener Zeit verließ ihn sein gewohnter Frohsinn und trat

nur noch in einzelnen Momenten hervor, wie Lichtstrahlen, die durch ein dunkles Gewölbe dringen. Er starb am 9. März 1825 und war bis dahin nur selten krank gewesen. Doch hatte er in der letzten Zeit eine bedeutende Abnahme seiner Kräfte gespürt. Mit ruhiger Fassung, ja mit Heiterkeit blickte er auf das Ziel seiner irdischen Laufbahn, die mit einem sanften Entschlummern endete — *morte bonus optabilis, sine sensu doloris*, wie er selbst den Tod eines von ihm verehrten Jüngling geahndet hatte³⁾. Bei seiner friedlichen Verewigung mischten sich in die Trauer seiner zahlreichen Freunde und mancher Armen, denen er Wohlthaten geworden war, besonders die Thränen seiner Gattin, einer geborenen von Franck, einer Tochter und eines Sohnes, der bereits eine Amtmannsstelle im Badischen bekleidete.

Ittner hatte ein einnehmendes Äußere. Sein hoher Wuchs, die kraftvolle, würdige Haltung verknüpften auf den ersten Blick die in ihm wohnende geistige und körperliche Kraft. Aus dieser Kraft ging die rastlose, vielerlei zergleihte Thätigkeit hervor, welcher er sich bis zu höherem Alter fast ununterbrochen hingab. Seine zahlreichen Geschäfte hinderten ihn nicht, obgleich er seinen Kindern einen Hauslehrer hielt, einen Theil des Unterrichts, besonders im Französischen, Englischen und Italienischen, selbst zu übernehmen. Auch in den älteren Sprachen hätte er Unterricht erteilen können. Er schrieb und sprach das Lateinische mit classischer Reinheit und war genau bekannt mit den verschiedenen griechischen Dialecten. Daher liebte er, obgleich er durch Witz und Faune oft die Seele geselliger Gifel war, doch eigentlich mehr die ernste Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände, besonders über griechische und römische Literatur, wo dann die schönsten Stellen aus den Tragikern und Comikern, oder auch den Werken der Beredsamkeit und Histoziographie nachzulesen und durchgesprochen wurden. Dies geschah in einem kleinen Gifel außerwählter Freunde. Die Zerstreuung in größeren Gesellschaften gerodete ihm keinen Genuß. Er brachte lieber die Abendstunden einsam zu, beschäftigt mit mannichfachen literarischen Arbeiten. So entstanden mehrere Aufsätze ernst und scharfsinnigen Inhalts, mit denen er die Iris seines Freundes J. G. Jacobi (1803 und folgende Jahrgänge), Aschode's Miscellaneen der neuesten Belitunde und dessen Uebersetzungen und Erweiterungen (1811 und folgende Jahrgänge) aufstatterte⁴⁾. Sein Hauptwerk aber bleibt das biographische Denkmahl, welches er seinem vorhin genannten Freunde errichtete⁵⁾.

(Heinrich Döring.)

3) I. die von ihm herausgegebene Schrift: *Piae memoriae Caroli Friderici, Magni Vadorum Ducis*. (Frib. 1811. 4.) 4) Von findet viele Beiträge in J. A. von Ittner's Schriften. Herausgegeben von F. Schreiber. (Freiburg 1827—1829.) 4 Bde. Der erste Band enthält Gedächtnisse; der zweite Gedächtnisse und scharfsinnige Aufsätze; der dritte vermischte Aufsätze und die vierte französische Biographie des Ittner's Biographie. 5) Fobn J. G. Jacobi's. Von einem seiner Freunde. (Zürich 1822.) Auch unter dem Titel: J. G. Jacobi's Werke. 8. Bd. Bd. über Ittner seine von F. Schreiber verfaßte Biographie, begleitet von seinem Biographen. (Freiburg 1818.) Auch unter dem Titel: J. A. von Ittner's Schriften. 4. Bd. Den Neuen Nekrolog des

Ittner Gmel., f. Caulinia im Art. Najadeae.

ITTNERIT (Mineralogie). Ein von C. G. Ome-
lin nach dem verstorbenen Professor Ittner in Freiburg
benanntes, im dolomitischen Gesteine zu Oberbergen am
Kaiserstuhl vorkommendes Mineral. Es findet sich dert
und eingeprengt, in blätterigen Massen, unvollkommen
theilbar nach den Flächen des Rhomboëder, von
unvollkommen muschligem Bruche, etwas minder hart als
Feldspath. Specifisches Gewicht = 2,3; Glasglanz stark
in den Kettflächen, Farbe aschgrau, rauchgrau, ins
Grüne und Gelbe, seltener bläulich grau. Im Kolben
gibt es viel Wasser, schmilzt vor dem Löthrobre leicht,
unter starkem Aufbläuen und Entwicklung von schwefliger
Säure zu einem bläulichen, undurchsichtigen Glase. Es wird
von Säuren mit Entwicklung von Schwefelwasserstoffgas
aufgelöst und bildet dabei eine vollkommene Gallerte. Ent-
hält nach Gmelin in 100 Theilen 34,016 Kielesäure,
24,4 Thonerde, 7,266 Kalk, 12,15 Natron, 1,565 Kali,
0,616 Eisenoxyd (wahrscheinlich als Schwefelkies darin
enthalten), 2,86 Schwefelsäure (an Kalk gebunden), 0,751
Chlorwasserstoffsäure, 10,759 Wasser. (Duflos.)

ITTNERSCHE BLAUSÄURE (pharmaceutisch)
nennt man die nach Ittner's Angabe bereitete Blau-
säure, welche Vorschrift lange Zeit in den pharmaceutischen
Laboratorien befolgt wurde, nachdem das Mittel in den
Arzneibüchern aufgenommen worden. Vier Unzen Blausäure
gleichsam werden gepulvert in eine Retorte gethan mit zwei
Unzen Schwefelsäure, welche mit dem doppelten Gewichte
Wasser verdünnt ist, übergossen und sogleich eine Vorlage
angelegt, worin vier Unzen destillirten Wassers enthalten
sind. Nachdem die Zugen genau mit Blase verklebt wor-
den, wird so lange gelindes Feuer gegeben, als noch Bläu-
sigkeit übergeht. Diese wird dann nochmals über etwas
gebrannter Magnesia rectificirt (Ittner's Beiträge zur
Geschichte der Blausäure [Freiburg im Breisgau 1809.]
S. 63). Das also gewonnene Präparat ist keineswegs
geeignet, unmittelbar als Arzneimittel angewendet zu wer-
den, zu welchem Zwecke es auch in der That von Ittner
nicht empfohlen worden. Eienreiz ist es zu concentrirt,
andrerseits unterliegt sein Gehalt an Blausäure zu großen
Schwankungen, je nachdem mehr oder weniger Sorgfalt
bei der Bereitung beobachtet worden ist. Der Gehalt an
reiner Blausäure kann leicht zwischen 8—12 Procent
variiren. Auch ist es wenig haltbar. (Duflos.)

Ittoud Gallia, f. Gallina.

ITTRA wird als ein Salzsee des Bezirkes Dschebel
in der arabischen Landschaft Nedjed genannt, von welchem
die ganze Umgegend ihren Reichtum erhält. (K.)

ITTRE, Dorf zwischen Nivelles und Halle, von
Nivelles 1½ Meilen gelegen, gehörte der obern Hälfte
nach, le hant-Ittre, zu Pennegau, während le bas-Ittre
der Meierie Nivelles, des malonischen Brabant, zugehörte
war. In dem brabantischen Theile bestand sich das

Schloß, welches seine vornehmste Zier von der Aussicht
auf einen reizenden Wiesengrund und das flüßigen Samme
empfang. Es ergiebt sich dieses flüßigen, welches ganz
in der Nähe seine Quelle hat, nach kurzen Laufe in die
Senne und bildete des flüßigen Gebiet zugleich die
Herrschaft, zuletzt Marquisat, Ittre. Die Markung von
Nieder-Ittre allein enthält 2507 Bunder. Die dasige
Pfarrkirche, so ergiebt die Geschichte der Notre-Damekirche
zu Ittre, wurde von Eibert, dem Könige von Austras-
sien, um 642 erbaut, von den Normännern zerstört, wie-
der hergestellt von dem Grunhert 1140, darauf aber-
mals 1356 von den Flämändern, 1489 von den Truppen
des Herzogs Albert von Sachsen, 1580 von den Huga-
notten und 1588 von den Scharen des Pfalzgrafen Kar-
simir vertheert; Ereignisse, aus welchen sich die Armuth
der Kirche an Bildwerk und Denkmälern erklärt. Aber
das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau ist, wie
man sagt, jedes Mal unverletzt und bis auf den heutigen
Tag der Gegenstand andächtigster Verehrung geblieben.
Ursprünglich soll dasselbe an einer Linde angeleitet gewesen
sein, welche in der Nähe der Burg eines tapfern Ritters,
welchem Ittre gütigtheits unterthanig war, stand, und
es pflegte dieser Ritter, Isaak, niemals da vorbeizugehen,
ohne das Bild zu begrüßen. Er nahm aber in Gesellschaft
seines ältesten Sohnes Artur das Kreuz 1096, um unter
Anführung des frommen Herzogs Gottfried die Moslimen
zu bekriegen. Vater und Sohn haben namentlich in der
Belagerung und Erstürmung von Jerusalem gloriwürdige
Thaten verrichtet, sind aber nicht lange darnach von den
Feinden erlangten, mit schweren Ketten belastet und nach
Ägypten abgeführt worden, wo sie in einem unterirdischen
Keller schweres Ungemach erleiden mußten. Von den
Menschen verlassen und ohne Hoffnung wendeten sie sich
dem Himmlichen zu, von der Mutter der Gnaden Be-
rath und Erleuchtung suchend. Sie soll Weiden darauf
im Traume erschienen und in milden Ausdrücken ihnen
vervielen haben, daß sie so lange ihr Bildniß in Bind
und Ketten hätten stehen lassen, ohne ein Eddach darüber
zu sehen. Der Vater soll darauf durch ein Gelübde sich
verpflichtet haben, wenn er jemals nach Hause zurückkeh-
ren werde, der Maria zu Ehren eine Kapelle und dem
Bilde eine Wohnung zu erbauen. Am Morgen sollen
Isaak und sein Sohn nach ihrem Erwachen ihre Bänder
gelöst, des Ritters Thüren geöffnet gefunden und von
den ihnen vergönnten Freisitz Gebrauch gemacht haben.
Wohlbehalten hätten sie ihre Burg erreicht und der Ma-
ter, seines Gelübdes eingedenk, den Bau der Kapelle vor-
genommen, dahin das Bild übertragen und zugleich in der
Kapelle drei Wochenlang gefastet. Diese Fasten wur-
den von Weltgeistlichen geleitet, nach der Stiftung des
benachbarten Klosters aber, welches nach wirklich in seinem
Namen das Andenken des tapfern und frommen Ritters
bewahrt, von den Mönchen von Bois-Seigneur-Isaak
übernommen, was Gelegenheit gab, auch das Gnadenbild
nach der Klosterkirche zu versetzen. Da blieb es unver-
ändert, bis ein gewaltiges Sterben, 1336, das trostlose
Volk veranlaßte, das Gnadenbild von den Mönchen sich
zu erbitten, um zunächst damit einen Witzgang durch die

Donnerst. 3. Jahrg. 1. Hft. S. 395 ff. Meuser's ge. Deutsch-
land. 33. Bd. S. 37 ff.

umliegende Landschaft anzuweisen, dann das Heiligthum in der Kirche von Irtre zu allgemeiner Verehrung auszuweisen. Dieses geschah unter Vermittlung Wilhelm's von Aironne, des Bischofs von Cambrai, und nahm darauf das Sterben ein Ende. Es ereigneten sich auch, wie man rühmte, an besagtem Orte viele andere Wunder, daher in Kurzem die Pfarrkirche von Irtre unglücklicher Wallfahrer Ziel geworden ist, wie denn dergleichen sogar aus Böhmen sich eingefunden haben; es flossen die Opfer auch so reichlich, daß 1371 für das Gnadenbild eine eigene Kapelle erbaut werden konnte. Jedoch hatten die Mönche von Bois-Égmont niemals ihr Eigenthumsrecht aufgegeben, vielmehr um dessentwillen eine Reihe von Processen geführt; zu einer letzten und verzweifeltsten Anstrengung veranlaßte sie das Wunder, welches 1405 mit dem heiligen Blute sich ereignete; es entschied aber endlich, der Pfarrkirche zu Gunsten, Peter von Killy, der Bischof (gest. 1419). Dessen zweiter Vorgänger, Johann t'Gerlaes (gest. 1389), hatte die große Procession, die noch am Tage Mariä Himmelfahrt, 15. Aug., angeht und jedes Mal andächtige Theilnehmer in Menge herbeizieht, angeordnet. Der Generallasthalter der Niederlande, der Erzbischof Leopold Wilhelm, nahm, von Steinheimmengen geplagt, seine Zuflucht zu U. v. Frauen von Irtre, 1654, und entsandte dahin, in seinem Namen die gelobte Novan abzuhalten, den Capellano major, den Bischof von Hyern, Johann Franz von Koblenz, der hohe Patient (so auch, wie versichert wird, in seinem Leiden Linderung empfunden haben.

Wenn wir aber den um die Verehrung des Gnadenbildes so verdienten Ritter, Burggrafen oder Grafen, denn unter diesen verschiedenen Qualificationen lebt Isaak in der Sage, als den ersten Herrn von Irtre ansehen, so müssen wir nicht minder bekennen, daß zeitig sein Geschlecht erloschen ist, da um die Mitte des 12. Jahrhunderts ein Zweig derer von Grimberg in dem Besitze der Herrschaft erscheint^{*)}. Hedwig, die 22. Äbtissin von Nivelles (sie starb 1216), wird als die Tochter des Herrn von Irtre bezeichnet und stiftete, in Gesellschaft ihres Bruders Gerhard, des Herrn von Sacuwez und Zauche, das Frauenkloster la Rampe, Gültendienstordens. Stephan von Irtre, ein tapferer Rittermann, entsandte in der Schlacht von Worringen das Banner Herrn Volter's von Engbhein, welchen dringende Angelegenheit von der Wahlstatt fern hielt. Ägidius von Irtre wurde 1358 von der Gräfin Margaretha von Hennegou zum Castellan der Burg Ath bestellt. Jacob von Irtre empfing 1402 von der Äbtissin von Nivelles die Weibung nach altem Brauche, erbe auch von Johann von Bertaing die Herrschaft Familienrecer, sowie einen Anspruch auf die Grafschaft Hauquembergh in Artois, von welcher er freidem den Titel führte; er hinterließ aber nur die einzige an Johann

von Waidencourt verheiratete Tochter Anna. Deren einzige Tochter, Johanna von Waidencourt, heirathete 1562 Wilhelm von Kiffart, einen Sohn jenes Nikolaus, welcher als des Kaisers Karl V. Grand-Argentier vorkommt. Wilhelm von Kiffart, Besitzer von Irtre im Namen seiner Frau, wurde als ein getreuer Unterthan von den Rebellen, die seine Burg in Asche legten, aufgehoben und nach Frankreich geführt, wo er in der Gefangenschaft sein Leben beschloß, um dieselbe Zeit etwa, als die Äbtissin Margaretha von la Cambre, die letzte Tochter des alten Hauses Irtre, durch eine reichliche Spende von Brodfrucht der Noth des durch die Rebellen zu Grunde gerichteten Klosters Bois-Égmont-Isaak zu Hilfe kam (1570). Wilhelm's Sohn, Philipp von Kiffart, auf Irtre und Tongre: S. Martin, folgte als Volontair dem Herzoge von Parma in die Kriegsfahrt nach Paris und Rouen, und wurde in seiner Ehe mit Johanna von den Eckhout, genannt von Grimbergen, Vater jenes Florenz, zu dessen Gunsten König Philipp IV. am 8. Jan. 1652 die Herrschaft Irtre zu einer Baronie erhob. Dieses Florenz ältester Sohn Franz sand den Tod in der Belagerung von Sas von Gent, 1645; der zweite Sohn, Philipp Ignaz von Kiffart, Baron von Irtre, auf Zibernont, Samme, Sart, Tongre: S. Martin, nachdem er am kaiserlichen Hofe als Oesthabe und als Hauptmann in dem Reitersregimente Wallines gedient, starb 1676 und ist Vater jenes Leopold Ignaz, für welchen König Philipp V. am 24. Juli 1703 das Marquisat Irtre errichtete. Damals besaßte der neue Marquis das Amt eines Intendanten für Brabant und die Herrschaft Mecheln. Aus seiner Ehe mit Dorothea Charlotte von Booght, genannt van Grofe, kamen drei Söhne, Albert Joseph, Alexander Leopold Joseph, Proppel zu Turnhout seit 24. Mai 1705, und Eugen Lambert, Stiftdenkant zu Liere (gest. 10. Mai 1740). Albert Joseph, Marquis von Irtre und seit dem 28. Mai 1729 mit Isabella Katharina de Jourdau de Grampont verheiratet, schien der verwitweten Herzogin von Aremborg, gebornen Marcheta von Grana, für den Prinzen Karl Theodor von Sulzbach der passenhelle Gouverneur. Bekanntlich hatte Karl Theodor, der nachmalige großmächtige Kurfürst von Pfalzabaiern, einzig bei dieser hohen Frau, seiner Urgroßmutter, für die Jahre der Kindheit und der Wehrangst ein Unterkommen finden können; sie hatte ihn in ländlicher Einfachheit auf ihrem Schlosse Droogenbosch, unweit Brüssel, erzogen, bis der Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz ihn 1734 nach Mannheim kommen ließ, auf daß er daselbst als der Kurprinz eingeführt werde. Das hatte die Herzogin von Aremborg nicht zugeben wollen und man grölle ihr deshalb in Mannheim, aber zu wesentlich war das Verbot, welches sie um den Urenkel sich erworben, als daß ihr der Kurfürst einen gleitenden Einfluß auf des Prinzen fernere Geschick hätte versagen können. Von ihrer Hand empfing demnach Karl Theodor seinen Gouverneur. Es war aber, als der Marquis von Irtre sein Amt bei dem Prinzen antrat, noch keine der künftlichen Erziehungsmethoden, womit die neue Zeit sich soviel weiß, erfinden, und da des Jünglings Aufzessungsgabe nicht bedeutend gewesen zu

^{*)} Wenigstens schreibt Willelm, in den Annahmen zu der Stomm-tafel der Brithonen: „Arnulfus (Grimbergensi-) filius reliquit Walterum it. in dicta parochia Casimiro, anapum, Gerardum Dracobarum in eodem parochia casum, et Arnoldum, Capellae et Irtre dominum, obidem pro fratre seniore Brabantia datum, atque in illa custodia defunctum.“ Die Schlacht von Grimbergen, von welcher hier die Rede ist, geschah mutmaßlich in das Jahr 1144.

sein scheint, so konnten die Früchte der Erziehung nicht besonders glänzend ausfallen. Karl Theodor wurde kein großer Regent nach den Ansichten des aufklärten Jahrhunderts, aber gütig, bieder, fromm, und hat nach Maßgabe seiner Erkenntnis die Pflichten gegen seine Unterthanen zu erfüllen sich bestrebt, ebenso als Reichsstand, außer in den seltenen Fällen, wo sein natürliches Rechtsgelübde durch eine, wie er meinte, gegen Thron und Altar verschworene, in seinen Staaten vorzüglich thätige Partei getrübt wurde; er hat für Wissenschaft und Kunst viel gethan und selbst in dem Kaufe menschlicher Schwachheiten eine wahrhaft fürstliche Gesinnung bezubehalten gewußt. Wie viel von allem diesem auf des Gouverneurs Rechnung kommt, ermitteln wir wohl, wäre sehr vergeblich; wol aber ergibt sich, daß Karl Theodor selbst gegen seinen Erzherzog hohe Verpflichtung zu haben glaubte. Kaum daß er die Regierung der Kurpfalz angetreten hatte, so wurde sein bisheriger Obersthofmeister, der Marquis von Ittre, zum ersten Staatsminister und Oberfinanzdirector bestellt, gleichwie derselbe bereits am 16. Oct. 1742 von den jülich-besargischen Ständen „im Namen seines Principien eventualiter die Huldigung einzunehmen“ hatte. Die von dem neuen Kurfürsten bestellte Conferenz, zu welcher außer dem Marquis einzig die Geheimräthe von Stempel und von Weiler, dann der geheime Referendarius Klein gezogen worden, regierte den Kurstaat, und man rühmt von dem Premiersminister, daß er sonderlich besessen gewesen, „dem Kurfürsten eine Regierung zur Menage einzuführen und daher allen überflüssigen Aufwand bei Hofe und die meisten Pensionen abgeschafft habe.“ Wie groß aber des Marquis Einfluß auf die innern Angelegenheiten war, noch unweiderstehlich ergab sich derselbe in Verhandlungen mit fremden Höfen. Ittre scheint, und das hatte er mit mehreren Großen der Niederlande gemein, eine geheime Anhänglichkeit für die spanische Herrschaft beibehalten und diese Anhänglichkeit auf die Bourboniden übertragen zu haben. In ihrem Sinne wirkte er auf seinen Herrn. Er allein durfte den Kurfürsten begleiten, als dieser am 5. Febr. 1743 incognito nach Frankfurt kam, dem Kaiser Karl VII. seine Aufwartung zu machen; er allein besaß das Geheißnis von demselben, was damals mit Zustimmung des Kurfürsten von Coblenz verhandelt worden war. Vermuthlich hat er ebenfalls den Beitritt von Kurpfalz zu der frankfurter Union, 22. Mai 1744, veranlaßt, wenigstens von Franken, in seinem Unwillen über Österreich, die Verantwortlichkeit wegen dieses Beitritts auf sich genommen hat. Brinnigens größte man dem Marquis von da an in Wien und wird seine Entfernung von den Geschäften bei der gänzlich umgewandelten Lage der Dinge vorzüglich diesem Grade zuzuschreiben sein. Nicht nur auf den Posten eines geheimen Staats- und Konferenzministers, sondern auch die Hofcharge eines Obersthofmeisters und Amtshausverwalters hat er resignirt. Gleichwohl bewohnte er, sehrgehalten ohne Zweifel durch eine feste Pension, die Stadt Mannheim, auch in den Zeiten der unselbstwilligen Ruhe und ist selbst in einem hohen Alter, im Februar 1766, gestorben. Kinder wird er nicht hinterlassen haben, denn die Carte générale et

alphabetique du duché de Brabant nennt die Marquisin von Ittre, seine Witwe, als der Herrschaft Besizerin.
(v. Stramberg.)

Ittso, f. Itsi.

ITTULINU (die), ein Indianerstamm im Gebirge über dem Duell des Flusses Marawyne hinaus, im Küstenlande Guayana in Südamerika. (K. J. Clement.)

ITUCAMBISSU, richtiger ITACAMBISSU, Nebenfluß der Jequirinhonha, in der Provinz Minas Geraes in Brasilien. Entsprungen am Mantiquiragebirge, geht er östwärts und durchbricht die Serra do Gram Mogol.
(K. J. Clement.)

ITUCCI. Eine von Plinius (Hist. nat. III, 1) angeführte Stadt Hispanien. Sie lag in der Provinz Bätica und gehörte mit Dicastrum, Brana und andern mehr zum Gerichtsprengel von Gades.
(S. Ch. Schirlitz.)

Itumun, f. Icaunm.

ITUNA. Ein Fluß in der Britannia Romana, welchen Ptolemäus anführt und der in das tibernische Meer sich ergießt, jetzt Eden heißt und die Bai von Ituna bildet. Itunae Aestuarium, jetzt Firth of Solway.
(S. Ch. Schirlitz.)

Itunae Aestuarium, f. Ituna.

ITURAEA, ITURAEI, ITURAEER, Iturda, eine Landschaft im N. von Palästina, deren einige Male in der Bibel und nicht unbedeutend bei den Classikern und auf Denkmälern Erwähnung geschieht. Genau läßt sich die Lage derselben nach den verhandenen Zeugnissen nicht bestimmen; da die Einwohner aller Wahrscheinlichkeit nach zumest Nomaden, selbst rohere Barbaren, Höhlenbewohner und Räuber waren, so begreift sich jene Schwierigkeit leicht. Eine politische Gestaltung und Abgrenzung hat das Land auch nie erhalten. Im Allgemeinen scheint es wol zwischen Damasq. und dem Fluße Hieromom am Hermon (Amilibanus) gesucht werden zu müssen, oder mit andern Worten östlich von dem eigentlichen Euphrat und dem Quelllande des Jordan, am Eingange der großen arabischen Wüste. Der Umsand, daß der Name Iturda bald in Verbindung mit Trachonitis und Sauran, bald, wie es scheint, statt derselben (oder umgekehrt) vorkommt, hat auf die Vermuthung geführt, daß sie unter einander nicht wesentlich verschieden, vielleicht der erstere ein allgemeinerer gewesen sein möchten. Dies könnte auch der Umsand bestärken, daß nirgends bei den Alten eine Stadt als zu Iturda gehörig genannt wird, wol aber alle Ortsnamen jener ganzen Gegend bald diesem, bald jenem der andern vorhin genannten Districte zugerechnet werden. Man hat sogar die Etymologie zu Hülfe genommen und den griechischen Appellationen Trachonitis (von τραχύς, rauh) in Sauran (σῶρ, Höhe) und Iturda (ἰτῶρ, Berg) wiederfinden wollen. Auf solche Erklärungsversuche uralter geographischer Namen ist nicht viel Gewicht zu legen. Sicher scheint nur, daß der Name Iturda in unmittelbarer Verbindung zu sehen ist mit dem Namen eines der zwölf Söhne Ismaels, Itur (יִטְרָא, 1 Mos. 25, 15. 1 Chron. 1, 31), aus welcher Notiz wir sofort abnehmen, daß zur

Zeit, wo jene Bältergenealogien entworfen wurden, unter den arabischen Stämmen der Bälte bereits einer jenen Namen trug, dessen leichte Umbildung schon durch die griechische Uebersetzung von I Chron. 5, 19 (יִזְרְעֶל = יִזְרְעֶל) bezeugt ist.

Eine selbständige Geschichte hat das Land nicht. Nach Religion und Sprache waren die Bewohner Semiten; sie verehrten die Planeten hauptsächlich als Götter, Sonne und Mond vor andern, und redeten einen dem aramäischen verwandten Dialekt. Beides mag, in Ermangelung specieller Zeugnisse durch aufgelenkte Notizen und Grabsteine mit (latinisirten) Eigennamen von Personen, wenn auch aus späterer Zeit, bestätigt werden. Von ihren einflügeligen Kriegen mit den Israeliten, welche seit der Eroberung Kanaans auch die nordöstliche Gegend in Anspruch nahmen, ist nur eine unbestimmte Notiz (I Chron. 5, 19) erhalten. David muß sie bezwungen haben, als er seine Herrschaft bis an den Euphrat ausdehnte¹⁾. Aber die wilde Freiheit ihrer Berge konnte kein Eroberer ihnen auf die Dauer rauben und ihr Name kommt wieder zum Vorschein ein ganzes Jahrtausend später, als längst die Reste des Cyrus und Alexander zertrümmert waren. Im J. 105 vor Chr. zwang sie, vorübergehend wol aber nur theilweise, der jüdische König Aristobol zur Hingebung²⁾. Aber der Verfall und die endliche Auflösung des Seleucideneiches lockten sie aus ihren Höhlen und ihre Raubzüge führten sie durch alle Thäler des Libanon bis an die Euxasie. Pompejus erst verschaffte dem Lande Ruhe vor ihnen, zerstörte ihre besfestigten Schlupfwinkel und zwang ihnen wie ihren minder kampflustigen Nachbarn in gleicher Weise die eiserne Ordnung der römischen Republik auf. Die Bürgerkriege ihrer Herren gaben ihnen Muth und Gelegenheit mit Hilfe von Partnern und Arabern das Joch abzuschütteln, aber M. Antonius brachte sie bald wieder unter römische Botmäßigkeit und führte sie als leichte Truppen (velites³⁾) und gute Schützen ins Heer ein. Eine Zeit lang war ihr Land in dieser letzten Periode den Fürsten von Golefrien, welche zu Golecis hies, unterworfen gewesen, von welchen Ptolemäus, der Ptolemäus Sohn, sodann Eufanias, später Zenoborus, und genannt werden. Durch Decavian endlich wurde Iturda mit andern Districten dem Herodes übergeben, welcher sich besonders angelegen sein ließ, das Land von Raubgefindel zu säubern, ohne jedoch vollkommene Ruhe gewinnen zu können. Nach seinem Tode erblte diesen Theil seines Reiches mit Augustus Bewilligung sein Sohn Philippus (Luc. 3, 1) und theilte es, bis er starb (37 p. C.). Nach seinen Unterbrechungen wurden noch zwei Prinzen desselben Hauses, Agrippa I. und II., mit diesem und andern südlichen Landestheilen bezeugt; bis endlich mit dem Tode des Letztern (100) Iturda für immer zur römischen Provinz Syrien geschlagen wurde und damit aus der Geschichte verschwindet. Doch taucht noch hin und wieder der iturdische Name aus dem Duns

fel auf, bis herab in das Zeitalter der Constantine, durch Inschriften, die in verschiedenen Gegenden des ehemaligen Reichthums aufgefunden worden, besonders zu Mainz, sodann zu Malaga, Benevento, in Eidenbürgen u. f. w. Sie nennen theils besondere Brame des Districts, theils und meist einzelne Krieger mit orientalischen Namen, die mit den Legionen in jene fernern Gegenden gekommen waren, wo ihre Barbarei, vor der einst Roms Freiheit erblühte, als Antonius sie aufs Forum führte, von den klugen Imperatoren verworfen wurde, eine andere aber noch ungeschwunden im Saume zu halten⁴⁾. (Kd. Kewen.)

ITURBIDE (Don Augustin de), auch Yturbide geschrieben und gewöhnlich der Erzaifer von Mexico gebrichen, ist jene merkwürdige Erscheinung unsers Jahrhunderts, welche zu ihrer Zeit hierseits und jenseits des Meeres, wenn man sich zumal an Bolivar's Urtheil erinnert, das diesen Mann neben Napoleon unter den außerordentlichsten Menschen der neuesten Geschichte aufstellt, theilweise viel günstiger beurtheilt wurde, als sie es in der That verdient hat. Denn dieser Vergleich läßt sich um so schwerer ausführen, als nur einzelne wenige Umstände eine zufällige oder vorübergehende Ähnlichkeit auf ihrer Weiser Schicksale und Personen zu werfen vermögen. War er auch nicht der gemeine Mann, den Einige in ihm finden wollen, so schloß ihm zur Gleichstellung mit Napoleon doch das Genie, die unersättliche Bildung und die Kraft, welche Eigenschaften diesen in so hohem Grade auszeichneten, wenn auch Weide von gleichem Ertrage deselben, das Kriegswerk zum Hauptwerkzeug ihrer Politik machten und ihre Erhebung fast einzelne Beweggründe zu verdanken hatten. Nun hat es zwar den Anschein, daß Iturbide sich, wie auch die Franzosen glauben, Napoleon zum Muster genommen und geglaubt habe, dessen Rolle in Mittelamerika mit Glück nachspielen zu können; er erndte in der That aber kaum wie Murat. Um das Jahr 1784 zu Valladolid in der mexicanischen Provinz Mexcoacan geboren, wird ihm bald eine einheimische, bald eine europäische Abkunft zugeschrieben. Stammt er indessen auch nicht von dem uralten Geschlechte ab, das einst über Mexico geberrschte hatte, so verdankt er seinen Ursprung wahrscheinlich doch einer dort ansässigen und begüterten edeln Familie, welche gemischter Abkunft war und in großem Ansehen wie in mannichfaltigen Beziehungen zu den Landbewohnern stand⁵⁾. Seine Ältern waren ebenfalls reich, angesehen und durch ausgebreitete, sowol

4) Cicero, Philipp. II, 8, 44. 5) Vgl. über die Geschichte und ältere Geographie Strabo II, 753 sq. Josephus, Dia Cassius, Appianus, Plinius, Hist. nat. I. V. — Von neuern Meilmen besonders Welser, Seege, Richter, Burdhardt, welche noch viele römische Inschriften fanden. Uebrigst aber die copirte Abhandlung von F. Münter, De rebus Iturorum. (Copenh. 1824, 4.) f. auch B. Art. Palatinus 3. Sect. 9. 2p. S. 353.

1) Cesar und Andert nehmen an, Iturbide sei 1790 geboren; das obige Datum ist nach Duin's Altersschätzung berechnet, die wegen besser persönlicher Bekanntschaft mit dem Ersteller annehmbarer erscheint. Sein Vater soll aus Malaga in Spanien gebürtig und seine Mutter eine Creolin gewesen sein; die Annahme, sein Vater sei ein Landbesitzer in Neuspanien gewesen, verdient offenbar keiner Berücksichtigung.

1) Epiphanus ap. Euseb. praep. ev. 9, 30. 2) Joseph. Antt. XII, 3, 3. 3) Vgl. Virgil. Georg. 2, 448. Lucan, 7, 230, 514. 4) Gacoff. d. M. u. A. zweite Section. XXVI.

freundschaftliche als verwandtschaftliche Verhältnisse auszeichnet, wodurch ihnen mancherlei Vorzüge im Lande zu Theil wurden. Iturbide genoß durch ihre Fürsorge bei seinen vorzüglichsten Anlagen unter besonderer Gunst der Umstände, die in jenem Lande damals eine Seltenheit waren, eine sorgfältige Erziehung. Der Engländer Quin, welcher ihm in der Folge persönlich nahe stand, schildert ihn als einen classisch gebildeten Mann mit einer Kraft und Geiegenheit der Rede, welche an fließende Beredsamkeit, an ausgebreitete Kenntnisse, an tiefe Einsicht und Anmut erinnert, während er wichtigen Gegenständen gemeinlich eine gefällige Ansicht abgewann und bei der Leichtigkeit, mit welcher er dachte und handelte, immer auch ein edles Gemüth verrieth, das ihm Freunde und Anhänger in großer Zahl zu verschaffen vermochte. Dabei besaß er, nach Basil Hall's Zeugnisse, die seltene Kunst, gleichgültigen Menschen zur Empfänglichkeith und Theilnahme zu stimmen und die Meinungen seiner Gegner freundlich zu versöhnen, wodurch er nicht nur Vertrauen und Achtung für sich erwarb, sondern auch die Aufmerksamkeit aller Parteien auf sich lenken mußte. Diese Uthelle erleiden süßlich manche Einschränkungen durch den großen Ehrgeiz, durch die Heftigkeit und Jerschtheit, welche alle andere löbliche Eigenschaften in ihm verunkelteten, wenn es auch wahr ist, daß er als Mann von feiner Weltkenntniß durch seinen freundschaftlichen, böslichen und verbündlichen Umgang die Menschen augenblicklich für sich einzunehmen verstand. Er war übrigens von mehr hohem und starkem als mittlerem Wuchse, von brauner Farbe, ohne unangenehm aufzufallen, und von einnehmenden Gesichtszügen.

Nach seinem eigenen Geständnisse empfand Iturbide in seiner Jugend keinen Drang, dereinst eine glänzende Rolle im öffentlichen Leben zu spielen; der Weg dazu wäre ihm damals auch wol abgeschnitten worden, wenn er sich nicht dem Kriegerstande hätte widmen wollen. Er that dies aber und folgte zugleich der Neigung seiner frühen Jugend, indem er sich mit Donna Anna Hecarte, welche beträchtliche Güter in Mexico besaß, verheiratete. Diese machte ihn zum Vater einer zahlreichen Familie, in deren Kreise er seine glücklichsten Tage verlebte. Inzwischen diente er in dem Provinzialregimente seiner Vaterstadt, nach Landesstille, als Lieutenant ohne Sold, um das Kriegswesen kennen zu lernen. In diesem Verhältnisse stieg er bald bis zum Obersten, als er die Insurgenten seines Vaterlandes eifrig bekämpften half.

Mexico oder Neupanien war ein verrücktes Land, dessen Reichthümer nicht dem ganzen Volke, sondern nur einem geringen Theile desselben angedörten. Die Bildung der fünf bis sechs Millionen starken Einwohnermasse stand auf einer sehr niedrigen Stufe; denn die Gelegenheiten zur Ausbildung waren äußerst selten und mangelhaft. Man kannte dort zwischen Knechtschaft und Tyrannni fast gar keinen Mittelstand; Vorurtheile, Aberglauben, Unwissenheit und höchst mangelhafte Erziehung waren allenthal-

ben verbreitet; daneben herrschte Standesverschiedenheit unter den zahlreichen sich heimlich entgegengefehten und in Charakter wie in Denkart und Gewohnheit verschiedenen Kasten mit verderbten geselligen Verhältnissen, welchen die Ausklärung und die Verbreitung freisinniger Meinungen nicht allein unnütz, sondern auch gefährlich gewesen wären, sobald die Auflösung aller geselligen Ordnung vermieden werden sollte. Freie Bewegung setzte sonach durchweg in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, Mißbräuche aller Art hingegen drückten immerwährend auf die große Masse und die durch Abkunft, Sprache, Caste und Bildung unter sich vielfach getrennten Volksclassen hielt bloß die römisch-katholische Religion vereint. Erst die gewaltsame Trennung der nordamerikanischen Colonien von England hatte auf die Großen in Mexico einen tiefen Eindruck gemacht. Sie waren die den hier ansässigen Spaniern zunächststehende Volkscasse und begien die bestiegte Erbitterung gegen dieselben, weil sie in ihnen die Verfehrer der wichtigsten und einträglichsten Ämter sahen und sich selbst als das gewöhnliche Opfer jeder Ungerechtigkeit und Verdrückung betrachteten. Lernten sie auch nach und nach die Kräfte des Landes kennen und empfinden sie, je mehr die spanische Regierung ihre eigenen Schwächen verrieth, ein Verlangen nach besserem Zustande, so hielten sie (1808) doch noch treu zum Könige Ferdinand VII. und verschmähten standhaft die französische Herrschaft, bis endlich die Stelle des menschenfreundlichen Vicekönigs Iturrigari vom verhassten Benezas eingenommen wurde. Jetzt erst verschloß man sich theilweise zur Ausrottung der Spanier. An der Spitze dieser Verschöörungen und Aufstände aber standen neun bis zehn Jahre lang meistens Priester und unwissende und ungeschickte Abenteurer, die sich nur durch Raub bereichern und durch grausame Regelen eine barbarische Übermacht verschaffen wollten, das herrliche Land aber dadurch verunflueten und die Betriebsamkeit seiner Bewohner zerstörten. Iturbide blieb während dieser Freiheitskämpfe der altspanischen, d. h. königlichen, Partei treu ergeben.

Als nämlich im J. 1810 der erste Aufstand unter der Leitung des Pfarrers Miguel Hidalgo y Costilla zu Dolores in einer der reichsten und schönsten Provinzen Mexico's, Guanarato, losbrach, wurde Iturbide, damals 26 Jahre alt, mit den Entwürfen dieser unweisen Empörung insgeheim bekannt gemacht und ihm von Hidalgo zugleich die Stelle eines Generalleutenants im Insurgententheer angetragen, und als er sie aususchlug, bot man ihm einen Monat später sidersen Theil für seinen alternativen Vater und für seine Verwandten, sowie Schutz für ihren Aller Eigenthum an, wenn er versprechen wollte, die königliche Partei, der er diente, zu verlassen und sich partellos zu verhalten. Aber auch dieser Vorschlag lehnte er ab, weil ihm der Austritt ungeschickt, verfehlt und zwecklos, wenn auch nicht ungerecht, der Insurgentenheer dagegen als Verbrecher erschien, welche die Leiden seines Vaterlandes weder entfernen noch lindern konnte. Darum diente Iturbide gegen ihn wie gegen seine Nachfolger, welche ihm in demselben Lichte erschienen. Er stand damals gerade zu San Felipe del Obraje an der Spitze

2) Den Namen dieser Mexicanerin finden wir auch Anna Hecarte und Ugarte geschrieben.

einer kleinen Abtheilung Fußvolks und etwa vier Stunden von ihm der Priester Hidalgo. Iturbide erfodert mit seinen Truppen gewöhnlich über diesen wie über die später aufgestandenen, nicht selten weit stärkeren Feinde vollkommene Siege und nahm durch Besetzung mehrerer festen Plätze denselben die Gelegenheit zu sicherer Zuflucht, ausgenommen in dem Angriffe auf das wohlbesetzte Copeno, welchen er 1815 auf Befehl des spanischen Generals Planos ausführen sollte, durch trüftige Vorstellungen aber noch verbinde. So hatte er bis zum Jahre 1816 die Beschleiderchaft über die königliche Nordarmee, die damals in der Landschaft Guanarato stand, erlangt, als er plötzlich seine Stelle niederlegte und sich auf seine Güter zurückzog. Man hatte ihn der Geysserungen beschuldigt und deswegen bei dem Bickendig Gallica angeklagt; dieser aber und sein Nachfolger Apobaca sandten nach vorangegangenen Untersuchungen den Grund der Anklage verläumderisch und luden den verurtheilten Obersten Iturbide wiederholt ein, seinen vorigen Posten wieder einzunehmen und Ansprüche auf Schadenersatz zu erheben; der beleidigte Ehrgeiz des jungen Officiers jedoch litt nicht, sich neuen Angriffen der Bosheit bloß zu stellen; er blieb auf seinem Landgute und änderte insgeheim seine politischen Gesinnungen, während die Unruhen im Lande nicht völlig gedämpft werden konnten.

Don Aufstand seines Vaterlandes und die Gesinnungen der Bewohner desselben, sowie den Bestand ihrer geringen Cultur hatte Iturbide im Laufe dieser ersten Revolutionenversuche kennen gelernt und während seines zurückgezogenen Privatlebens bemühte er sich, seine Kenntnisse darüber theils durch Reisen in den Provinzen, theils mit Hilfe seiner Freunde, die ihm Nachrichten verschafften, zu erweitern. Wenn er nun dabei die Beschaffenheit und den Umfang der Rechte, welche der spanischen Regierung dort zu Gebote standen, sorgfältig erwoog und damit die Wirkungen verglich, welche die geheime Gluth des Hasses und Angrammes, wenn sie bei den Eingebornen zum Ausbruche angeblasen werde, auf die Europäer ausüben würde, so erschien ihm das Klagrad, sein bedrücktes Vaterland vom schwachpollen Joche der Spanier zu befreien, trotz aller früher mislungener Versuche, unter dargebotenen günstigen Umständen als aufständeb, sofern es nur geschickter und umsichtiger als die früheren eingeleitet und ausgeführt werde. Unter solchen Betrachtungen getraute er sich aus früherer Erfahrung die erforderlichen Feldherrntalente und andere Eigenschaften zu, die Truppen des Bickendigs zum guten Adelle zu gewinnen, auch der gemäßigten und abgeklümpften Volksemasse des Landes ein allgemeines Interesse einzuspühren und ihre vereinten Kräfte gegen irgend einen bestigen Widerstand zur Erreichung eines allgemeinen Zweckes, zur Wiederherstellung der Gesamtheit, mit Begeisterung ausschließlich verwenden zu können. In solch stillen Betrachtungen mit seinen Freunden verlebte Iturbide die vier Jahre seiner Ruhe, als im J. 1820 die Nachricht von der Wiederherstellung der Cortes in Spanien auch in Mexico das Verlangen nach Unabhängigkeit allenthalben wieder äußerst rege machte. Der damalige Bickendig Apobaca, Graf del Venadito, hatte zwar Befehl er-

halten, die Verfassung des Mutterlandes, welcher König Ferdinand VII. äußerlich zugestimmt bleiben mußte, auch in Neuspanien bekannt zu machen, allein eigener Widerwille, oder wol geheime, vermuthlich vom Könige selbst ausgegangene Vorschriften zwangen ihn zur Verschweigung und Unterdrückung derselben, in der Meinung, daß man mit Hilfe mächtiger Bundesgenossen des Monarchen auf einen baldigen Umschmerz der Dinge in Spanien hoffen könne. Die Eingebornen aber, welchen die Ereignisse dort sowie die Vorschriften Apobaca's nicht unbekannt geblieben waren, hofften, daß sie die erbuldeten Grausamkeiten der Spanier nicht vergessen konnten, von der Einführung der Corteskonstitution wenigstens Abhilfe der harten Verurtheilungen, welche sie von der privilegierten altspanischen Klasse zu ertragen hatten. Sie forderten daher laut, daß der Bickendig die neue Verfassung bekannt machen sollte, und als dies nicht geschah, drohten und trosteten sie, traten überall mit Erbitterung in geheime Zusammenkünfte zusammen und beriechen sich über die Art und Mittel, wie sie sich vom Mutterlande losmachen könnten. Allein man begriff entweder die Absicht nicht, oder es fehlte an Kraft der Einigung zur Ausführung; die Altspanier in der Colonie wollten, um ihre eintündigen Bedürfnisse desto sicherer zu wahren, die alte unbefchränkte Herrschaft nicht gern aufgeben, die Eingebornen dagegen, welche die Unabhängigkeit verlangten, ruhten nicht, nach konnten sie einig werden, wie diese erreicht werden, oder was für eine Regierungsform sie sich geben sollten. Gleichwol schritt man zur Organisation eines ungeheuren Aufstandes, der das ganze Land mit allem früheren Schrecknisse eines blutigen und verderbten Bürgerkampfes bedrohte. Da setzte Iturbide in größtem Geheim mit seinen Freunden die Beratungen fort und traf jedenfalls unter einer seltenen Gunst von außerordentlichen, bis jetzt noch nicht vollkommen ermittelten, Umständen durch den Entwurf einer vorläufigen Verfassung den Ausweg, welcher alle Parteien und deren Interessen verschmelzen und auch dem Könige von Spanien eine scheinbare Befriedigung geben sollte, d. h. er entwarf in der Stille eine constitutionell-monarchische Verfassung, für welche er sein Vaterland reifer hielt, als für eine republikanische. Bei seiner Vorsicht und der tiefen Verschwiegenheit der Mittheilenden, womit der schwache Bickendig getäuscht wurde, blieb er indeffen immer noch dem äußern Anscheine nach ein Vertrauter der königlichen Gesinnungen, da er ihrer Sache vordem mit Eifer gedient, jetzt aber doch auch für die Rechte der Eingebornen bei der obersten Behörde nachdrückliche, ob schon vergebliche Schritte gethan hatte. In dieser trrigen Meinung, die man von ihm hatte, bot ihm im Februar 1821 der Bickendig Apobaca, als derselbe durch die verdächtigen Gesinnungen des Oberbefehlshabers über die königlichen Truppen, Amigo, in die größte Verlegenheit und äußerste Gefahr gesetzt worden war, unbedingt den Befehl über die zwischen Mexico und Acapulco lagernde Kriegermasse an, während Amigo, welcher für einen einflussreichen Vertreter der neuemachten Gesinnungen galt, von seinem Posten abgerufen wurde. Iturbide nahm den Antrag rasch an, wurde auf diese Weise mit dem Plane

der altspanischen Partei, der Veröffentlichung der neuen spanischen Verfassung die kräftigsten Hindernisse entgegenzusetzen, bekannt und reiste mit dem Auftrage, eine ansehnliche Geldsumme und andere werthvolle Gegenstände, die nach Spanien eingeschiff werden sollten, nach Acapulco zu bringen und daneben der Empörung mit allen Kräften Einhalt zu thun, von der Hauptstadt zum Heere ab. In Aguila, einem Orte zwischen Mexico und Acapulco, aber angekommen, nahm er den ihm anvertrauten Schatz in Beschlag, machte unter dem Beistande des Obersten Guerrero sofort mit den Insurgenten gemeinschaftliche Sache und begann sechs Tage darnach unter Mitwirkung mehrerer angesehenen Großen durch die Veröffentlichung eines Manifestes am 24. Februar eine neue Umwälzung der Dinge. Er hatte damals, wie er selbst versichert, erst 800 Mann, auf deren Ergebenheit er sicher rechnen konnte, und führte im raschen Gelingen seines Unternehmens binnen sechs Monaten die spanische Herrschaft zu einer Zeit, da dieser — nach Iturbide's Angabe, dessen darin nicht Aufschneiderei mit unterläuft — alle Hilfsmittel einer lang bestandenen Gewalt, alle Einkünfte des Landes, elf neu angekommene europäische und sieben Regimente alter Krieger mit 17 Provinzialregimenten aus Eingeborenen, die man den Einentruppen gleichschätzte, und 70—80,000 Royalisten, die sich schon Hidalgo's Anschläge müßig widerlegt hatten, zu Gebote gefunden haben sollen.

Durch sein Manifest, das unter dem Namen des Planes von Aguila bekannt ist, hoffte Iturbide sowohl sein Vaterland vor gänzlichem Untergange zu retten, als auch seinem Ehrgeize gegen die jedenfalls schon gebrochene spanische Macht ein weites Feld zu glänzenden Berechtigungen zu eröffnen. Er hatte den Inhalt desselben bereits mehreren angesehenen Männern der verschiedenen Parteien zur Begutachtung vorgelegt und da derselbe nicht mißbilligt worden war, so glaubte er dadurch den allgemeinen Wunsch der Mexicaner erfüllen zu können. Das Manifest verheißt eine dem Lande angemessene Verfassung, welche von den Cortes abgefaßt werden sollte. Die Berufung der Cortes aber wurde von einer aus Männern von gutem Rufe zusammengesetzten Junta abhängig gemacht, welche, bevor die Verfassung zu Stande gekommen sein würde, unter dem Vorhabe des Biscago's einstweilen die öffentlichen Geschäfte verwalten sollte. Die verheißene Verfassung verlangte, zu Folge des Manifestes, eine durch ihre Grundlagen beschränkte Monarchie unter dem Titel eines Kaiserreichs, dessen Thron dem Könige Ferdinand VII. von Spanien oder einem seiner Brüder, dem Infanten Karl oder Franz de Paula, mit ausschließlichem Wohnsitz im Lande zugesetzt wurde, und im Falle ihrer Weigerung sollte die Krone von Mexico einem andern (europäischen) Fürsten angeboten werden³⁾. Allen Civil- und Militärbeamten sicherte das Manifest ohne Unterschied, gleichwie der gesammten Geistlichkeit ihre Stellen für die

Zukunft zu, sobald sie sich nur für die Sache der Unabhängigkeit erklären würden. Der Kassenunterschied wurde aufgehoben, Spanien, Großen, Mulatten, Negern und Neger erhielten sonach gleiche Rechte und Ansprüche auf Beförderung, so Kenntnisse und Tugenden nöthig waren; doch durfte von Religionen nur die römisch-katholische gelten, deren Anstalten und Stiftungen mit allen ihren Rechten und Gütern in Schutz genommen wurden. Ein stehendes Heer sollte unter dem Namen Heer der drei Würsgeschaffen die Religion, diese Gleichheit und Unabhängigkeit des mexicanischen Volkes beschützen; aber abet, dieses Volk, das ohne Unterschied der Stände pöliglich auf gleiche Stufen des Rechtes und der Ansprüche an Freiheit, der Gerechtigkeit, des Gewerbes und Verdienstes gestellt wurde, besam zum Wächter dieses vertheideten Heer, das im Nothfalle und unter Umständen natürlich auch allenthalben den Meistern spielen konnte, sobald die königliche Familie in Spanien und alle andere berückichtigte europäische Prinzen dieser Verwandtschaft, wie vorauszusetzen war, den Antrag der constitutionellen Krone ausschlagen würden. Gleichmüthig wurden indessen schlaue Leute nur zwei Classen im Volke, welche bisher das meiste Ansehen und Übergewicht im Lande genossen hatten: der Klerus, der die öffentliche Meinung überwachte und einen auferzorblichen Einfluß auf die Mexicaner ausübte; dann die Hispanier, die fast alles baare Geld in Händen hatten, während Jeder von ihnen, der nicht Bürger des neuen Reichs sein wollte, mit seinen Gütern und Angehörigen ungebunden davonziehen konnte, gleichwie auch den Beamten und Kriegern, welchen diese neue Ordnung der Dinge mißfallen würde, die Abreise erleichtert werden sollte. Dadurch aber gewann man die Zuneigung der Mehrzahl von ihnen; die vornehmsten Officiere im königlichen Heere gingen mit ihren Regimentern zu Iturbide über und überstülpten Elemente stellte sogar aus eigenen Mitteln ein Regiment von 1000 Reitern. Ueberall fand die provisorische Verfassung großen Beifall und bald Verlauf von kaum drei Monaten sah sich Iturbide schon im Besitze der meisten Provinzen des Landes, und als es seinem Vassallengenosse Antonio Lopez de Santana (Santana Anna) im Juni gelungen war, die Landschaft Santa Cruz in Aufruhr zu bringen, gerieth die Hauptstadt, welcher fast jede Verbindung mit den übrigen Städten des Landes abgeschnitten worden war, in die größte Verdrängnis. Apobaca, der den Plan von Aguila verworfen und sich zur Gegenwehr gerüstet hatte, stellte zwar den Rebellen Truppen entgegen, Iturbide aber, dem Alles nach Wunsch ging, hatte mit Leichtigkeit mehrere kleine Heerhaufen gebildet und mit diesen das königliche Kriegsvolk unaufhörlich und meistens erfolgreich gesezt, ohne doch ein entscheidendes Treffen zu suchen. Auf diese Weise verlor der Biscago, der ohnehin von seinem Posten in der Kürze abgerufen werden sollte, alles Vertrauen bei seiner während gewordenen Partei. Diese setzte ihn in Folge eines Soldatenaufstandes, sei es aus Verdrach, er stehe mit den Empörern in geheimer Verbindung, oder aus Überzeugung von seiner Schwäche und Unfähigkeit, am 5. Juli ab und ernannte den General Franz de Novella zum einstweiligen Vertreter seines

3) Unter diesen nicht genannten Fürsten verstand man, wie die Folge lehrt, den Erbprinzen von Neapel und die Prinzen aus dem Großhause Österreichs; f. die Nachrichten aus Mexico im Monitor universel 1822, p. 941.

Nachfolgers, welcher bereits in Havanna angekommen war. Man gefand ihm indessen zu, daß er sich mit seiner Familie unter hinlänglicher Bedeckung nach Vera-Cruz zur Einschiffung nach Europa begeben konnte').

Novella fand das königliche Heer nur noch 8000 Mann stark; dasselbe wurde aber fortwährend durch stetes Ausstreifen der Truppen, durch beschwerliche Märsche und ununterbrochene Gefechte täglich schwächer, während die Scharen Iturbide's, der sich Oberfeldherr der drei Bürgschaften nannte, zur Stärke von 20—25,000 Mann bereits angewachsen waren. Mittlerweile hatte dieser (den 4. Sept.) nicht geduldet, eine beraubende Junta nach seinen Ansichten und seinem Willen zusammen zu berufen und einen aus drei bis fünf Personen ernannten Regentenschaftsrath mit vollständigem Gewalt einzuführen, um das Gesehrei der Feinde zu dämpfen, während er sonst noch die gefährlichsten Gegner an seine Seite zu knüpfen wußte, so daß ihn die Begeisterung, mit der man ihn allenthalben begrüßte, hoffen ließ, er habe des Volkes Sinn erweckt und dasselbe mit seinen Ansichten in Uebereinstimmung gebracht.

Witten unter solchen Bewegungen kam der neue Biebfönig, Generalleutnant D'Donoju, aus Spanien in dem von den Insurgentenobersten Kinson und Santana benannten Hafenplätze Vera-Cruz an, brachte aber weder ein Heer, noch Geld, noch hinlängliche Waffen mit. Ausser dem aus Havanna mitgenommenen Generalstab hatte er höchstens 900 Mann bei sich und erhielt in dieser bedenklichen Lage täglich die traurigsten Nachrichten über seine Partei aus dem Innern des Landes. In solcher Bedrängnis glaubte er seinem Könige nur dadurch Nutzen verschaffen zu können, wenn er eine freisinnige Proclamation an die Mexicaner erlasse, welche, wie er glaubte, ausser dem Bereiche der Berechnungen Iturbide's liegen werde. In der That erkaunte dieser zwar auch, als er von der Proclamation, welche den 3. August bekannt gemacht wurde, Nachricht bekam, wußte sie aber weislich zu benutzen und verlangte unter ansehnlichem Entschaden eine Zusammenkunft mit D'Donoju zu Cordova, einem etwa 48 Stunden nordöstlich von Mexico entfernten Orte. Der ratlose Biebfönig nahm die Einladung an und die Zusammenkunft erfolgte am bezeichneten Plage, der seine geringe Stadt war, mit großen Ehrenbezeugungen für beide Parteihäupter. Nach kurzen Debatten unterwarf sich der Biebfönig und unterzeichnete am 24. Aug. 1821 einen Vertrag, der mit wenigen Abänderungen die berühmte Acte von Guadalu in sich faßte. Hiernach wurde D'Donoju jedoch bios unter die einfachen Mitglieder der provisorischen Junta verwiesen und Iturbide befehlt sich die Präsidenschaft des Regimentsrathes mit Beibehaltung des Dergeneralats über die Land- und Seemacht bevor. Außer dem Könige von Spanien und dessen beiden vorhergenannten Brüdern sollte noch, sonderbarer Weise, dem damaligen Erbprinzen Karl Ludwig von Rueta aus dem

äußersten Fall die Kaiserkrone angeboten werden, und wenn Keiner von ihnen dieselbe annehmen würde, so waren die Gortes des neuen Reichs ermächtigt, die Wahl des Herrschers zu bestimmen. Die Hauptstadt Mexico endlich, als kaiserliche Residenz auserkoren, sollte von den königlichen Truppen unter annehmlchen Bedingungen geräumt werden; allein Novella, der hier befehligte, weigerte sich und erklärte, da D'Donoju mit den Rebellen gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, dessen Wohlthaten für ungültig. Gleichwohl sah er bald ein, daß sein Widerstand vergeblich war, indem Iturbide mit Hilfe D'Donoju's, welcher am 11. Sept. eine zweite Proclamation zur Beruhigung der Gemüther unter erneuerten Zusätzen auf Neupaniens Unabhängigkeit erlassen hatte, die Bewohner Mexico's gewann und ihn dadurch zwang, eine Uebereinkunft einzugehen, wornach er die Stadt räumen und sich mit seinen Truppen nach Spanien einschiffen mußte. Am 27. Sept. 1821 hielt Iturbide in Begleitung D'Donoju's seinen feierlichen Einzug unter lautem Jubel der Bewohner in Mexico und verlegte nun auch hierher den Sitz seiner aus 38 Mitgliedern bestehenden Junta nebst dem Regimentsrath²⁾. Grade einen Monat darnach beschwor er seine Unabhängigkeitssacte, und um dieselbe Zeit (28. Dec.) ergab sich auch Vera-Cruz und ganz Neupanien huldigte nun dem hochgepriesenen Befreier bis auf die Festung San Juan de Ulloa, wohin sich der General Donila nach der Einnahme von Vera-Cruz, dessen Commandant er gewesen war, zurückgezogen hatte. Um den Siegestaumel vollkommen zu machen, starb D'Donoju noch vor Ablauf des Jahres (8. Dec. 1821) an gelben Fieber. Sein Tod wurde von Iturbide's Gegnern einem Gifte zugeschrieben, das aber nur als eine aus Haß entsprossene Anklage ohne Begründung angesehen werden kann.

Jetzt hatte die spanische Regierung in Mexico Nöthigen mehr, an welchen sie ihre Verordnungen hätte richten können, und ihre Anstrengungen gegen dieses Land konnten Iturbiden nicht mehr beunruhigen, da er wußte, daß sie vergeblich waren. Sein Wille war unterdessen zum Landesgesehe geworden: er gebot über das ganze Land und alles Ansehen der Behörden und Gerichtshöfe ging lediglich von seiner Gewalt aus. Das Heer der drei Bürgschaften war auf seiner Seite, das Volk begrüßte ihn als seinen Befreier. Diese seltene Gunst eines solchen Glückes versenkte ihn jedoch bald in die Träumereien eines unvorsichtigen Machtahbers, der sich von keinem Feinde und Keiner mehr bedroht zu sein, oder sie doch verachten zu können dünkte, der die große Wichtigkeit und den gefährlichen Umfang seines gelungenen Abglicks außer Augen verlor, soldatische Aufwallungen gereizten Muthes vorzog und sich aus Geringschätzung der öffentlichen Meinung, die sich zu bilden und zu befestigen anfing, selb-

5) In der Junta saßen der Bischof von Puebla, mehrere andere Geistliche, Officiere und Rechtsgelehrte. Sie decretirte dem Präsidenten, Dergeneral und Admiral Iturbide ein jährliches Einkommen von einer Million Dollars aus den Einkünften der aufgegebenen Inquisition und ein Gehalt von 30 000 Stunden im Umfang, welches im Innern des Landes lag.

4) Bol. die Actenstücke über diese Vorfälle im Montrose universal 1821, p. 1114.

nen mächtigen Anhang unter der einflussreichen Volksschicht nicht einmal zu erhalten verstand. Also trat nun eine Menge geheimer Feinde mit vielen Unannehmlichkeiten, welche zunächst aus dem Streite über den Besitz der ausübenden Gewalt hervorgingen, nach und nach gegen ihn auf. Iturbide hatte geglaubt, wenn er der Günstlichkeit schmeichelte, die Capitalisten und Geschäftleute durch günstige Verordnungen, besonders durch Freiheit des Verkehrs (doch wanderten mehr wohlhabende Familien aus Furcht vor Willkürhandlungen aus), zu gewinnen würde, die Verbienste und Ansprüche der Gruppen unterstützte und hebe, sowie seine Person dem Volke als wahren Beglückter und Wohltäter des Landes fortan anpreisen lasse, so werde er die Parteisucht in ihrem Entstehen unterdrücken und auch die von ihm selbst geschaffene Junta nach seinem Willen lenken können. Es fanden sich aber in ihrer Mitte Männer, die entweder von der ihnen verliehenen Macht einen verkehrten Gebrauch machten, oder sich über die Mittel zum allgemeinen Besten nicht verständigen konnten, oder aber aus Reid und Parteisucht auf Ränke sann, wohlgezielte Warnungen dahingegen gleichgültig hinnahm. Derselben Gesinnungen theilten sich in der Folge auch der Cortesversammlung mit, als diese am 24. Febr. 1822 in zwei gleich stark besetzten Kammern zu Mexico eröffnet wurde. Bei den Corteswahlen waren die größten Verfehle, welche alle Parteien späterhin dem Dictator Iturbide zum Vorwurfe machten, begangen worden: die Zahl der Deputirten stand nicht innerhalb im Verhältnisse zur Volksmasse der Provinzen, die Wahlen, ohne Freiheit vollzogen, entsprachen dem Grundprincip einer repräsentativen Verfassung nicht, sondern schlossen die Gesamtmasse des Volkes davon aus und beschränkten sich nur auf einige Classen desselben, sodaß daraus bald die Meinung entnommen wurde, es solle eine Monarchie nach dem Sinne Einzelner, nicht aber eine Verfassung im Sinne der Gesamtheit geschaffen werden. Diese Volksvertreter bildeten nun den constituirenden Congress, welcher bei seiner Eröffnung zwar das Staatsgrundgesetz, welches Iturbide vorläufig gegeben hatte, beschwor, aber auch sogleich in drei Parteien zerfiel: erstlich in Republikaner, die zahlreichste Partei im Lande, dann in Bourbonisten, d. h. solche, die sich von der königlichen Familie in Spanien nicht trennen wollten, an Zahl indessen gering waren, aber sehr bedeutende Personen aus ihrer Seite hatten, und endlich in Imperialisten, d. h. solche, welche einen eingeborenen Herrscher verlangten und das Kriegsgewalt auf ihrer Seite hatten. Diese zahlreiche dritte Partei war Iturbiden ergeben und wünschte ihn auf den Kaiserthron zu heben. Die Glieder jener andern beiden Parteien, welche bloß in ihrer Ansehung Iturbiden's einen Vereinigungspunkt ihrer Kräfte wiederfinden, galten bei dieser für Ränkeschmeichele und Widerfacher der Pläne Iturbide's, und dieser selbst hielt sie für Leute von schlechtem Rufe, von zweifelhafter Tugend, Weisheit und Vaterlandsliebe, mit einem Worte für Männer, die sich ihres hohen Rufes unwürdig zeigten, während er in umgekehrten Falle bei ihnen ganz in demselben Lichte erschien. Sein gebieterischer Sinn drückte bald die Junta, bald den Congress; beide schrien über un-

beschränkte Gewalt, nach der er strebe, über Soldateneinfluß, der ihm unterstütze. Der beschworne Vertrag von Cordova, die vorläufige Grundbesse des neuen Staats, wurde angefochten, an den Entwurf einer neuen Verfassung, welcher die erste Arbeit des Congresses sein sollte, wurde nicht gedacht, man kaufte sein neues Finanzsystem, obgleich das alte von den Spaniern herrührende aufgehoben worden war; man vernachlässigte die Rechtspflege und die Besetzung der öffentlichen Ämter, die erledigt waren, man traf keine Anstalten zur Hebung des vernachlässigten Ackerbaues und der zerstörten Bergwerke; kurz der Congress that Nichts, als daß er Reden und Beratungen über minderwichtige Dinge hielt, sich mit Iturbide herumjankte, ärgerliche Austritte veranlaßte und dem Regenten die Überzeugung auftrug, daß der größere Theil dieser Cortes seine Widersacher wären. Schon im April sprach dieser im Congress von Verschwörungen und Meutereien und drohte zugleich mit Verhaftung. Mit dem Deputirten Páez geriet er in einen so heftigen Streit, daß Beide sich einander vor der ganzen Versammlung Bernadther schalteten. Zuweilen ergrüßte man sich im Streite so sehr, daß die Versammlung in Entrüstung auseinandergehen mußte. Der Congress setzte unterdessen drei Regentenschafterstände ab und ließ außer Iturbiden nur noch einen, der dessen Gegner war. Über diesem Bestreben, Iturbide's Macht zu schwächen, verschwand das bare Geld, so daß Diener und Soldaten keinen Sold bekamen, gerechter Zabel allenthalben laut wurde und an einigen Orten Aufstand entstand. Während dieser gährenden Verwirrung, wobei das demokratische Princip immer mehr vorherrschend zu werden drohte und die Neigung zu neuen bedenklichen Verschwörungen täglich offener wurde, traf man die Nachricht aus Spanien ein, daß der Vertrag von Cordova dort verworfen worden sei.

Der König und die Cortes von Spanien hatten, auf das Beispiel Brasiliens nicht achtend, in Mitte Februar die neue Ordnung der Dinge in Neuspanien verworfen und sich die vollen Ansprüche auf diese Colonie mit aller Kraft vorbehalten. Drei Monate darnach gelangte die offizielle Nachricht davon durch die madrid'sche Zeitung, gewiß nicht ganz unerwartet, in die Hauptstadt Mexico. Die Bernadtsigten unter den Mexicanern hatten voraussetzen können, daß Ferdinand VII. das neue Verfassungssystem Iturbide's nicht anerkennen werde und diejenigen von ihnen, welche diesem ihr ganzes Vertrauen schenkten, hatten ihm in der That auch im Voraus mit der Kaiserkrone geschmeichelt. Iturbide selbst glaubte ein, daß die seit seinem Eingange in der Hauptstadt im Herbst 1821 wiederholt gescheitert sei; er habe aber den Antrag so lange abgelehnt, bis man wüßte, was die spanische Regierung über seine Anordnungen beschließen würde. Sobald dies aber bekannt geworden war, hielt er am 18. Mai eine Heerschaar vor der Stadt Mexico; am Abend desselben Tages zehn Uhr rückten seine Garden und die Besatzungstruppen aus ihren Kasernen und riefen ihn zum Kaiser aus. Der Pöbel stimmte zu und man erzählt sich, daß 20,000 Mann reguläre Truppen und 30,000 Milizen in den Provinzen befehligt gewesen wären, an ihren Orten

ein Gleiches zu thun. Der Tumult in der Hauptstadt dauerte unter mancherlei Ausschweifungen gegen die Widersacher Iturbide's bis um zwei Uhr nach Mitternacht fort, während unaufhörlich geschrien wurde: „Tod dem Congresse! Tod dem Yanez, Zagoaga, Doobarro und Derogoso!“ Diese vier einflussreichen Cortes flohen auch sofort aus der Stadt. Um Mitternacht versammelten sich das Officierscorps und viele Andere bei Iturbide. Dieser erheuchelte große Bescheidenheit und schrieb mit denselben Bestimmungen einen Aufruf an das Volk nieder, der am Morgen des 19. Mai bekannt gemacht wurde, damit man sich ruhig verhalten und den Cortes die Entscheidung der Sache überlassen sollte. Die Thore der Stadt wurden indessen verschlossen und die Cortes zusammenberufen. Diese luden den Obergeneral ein, ihrer Versammlung beizuwohnen, und als er sich dazu entschlossen hatte und aus seinem Palaste dahin abfuhr, spannte das Volk die Pferde von seinem Wagen ab und zog denselben unter großem Jubel in den Palast der Cortes. Der Versammlungssaal füllte sich außer dem Generallinien Iturbide's noch mit Soldaten und aufgeregtem Volke, welche insgesamt die Cortes bedrohten, sie sofort aufzuknüpfen, wenn sie nicht Iturbiden augenblicklich zum Kaiser ausrufen würden. Der Präsident ließ, um Ruhe und Anstand herzustellen, ein Regiment Soldaten kommen; man sandte aber gerade dasjenige, welches Iturbiden zuerst als Kaiser ausgerufen hatte. Letzt fand sich der Congreß nicht mehr frei, statt zu beraten, mußte er abhinken. Unter detübendem Tumulte und unter den Rayonnenen schritt man zur Wahl, obgleich Einige über Mangel an Vollmacht klagten. So wurde Iturbide mit 77 Stimmen gegen 15 zum constitutionellen Kaiser von Mexico erwählt. Die 15 Stimmen wollten aus Angst ihrer Organe auch nicht gegnerisch erscheinen, daher sie behaupteten, daß sie ohne Kenntniß von den Befinnungen ihrer Vollmachtgeber keine Entscheidung geben dürften, fügten aber die beschiedene Vermuthung bei, daß ihre Provinzen zur Förderung des Gemeinwohles der Stimmenmehrheit nicht entgegen sein würden. Auf dem Rückwege aus dieser Versammlung offenbarte sich wiederum eine allgemeine Zufriedenheit über den gewaltsamen Sieg des neuen Emporkömmlings, dessen Wagen vom Volke in den kaiserlichen Palast zurückgeleitet wurde. Aus allen Provinzen, wohin Courier mit dieser Nachricht geflogen waren, lief nach und nach meistens beifällige Zustimmung ein, und am 27. Mai schwur Iturbide der Großen, so nannten ihn seine Schmeichler und selbst die gedärgelte Cortesversammlung, im Angesicht derselben, nach den bestehenden Gesetzen und Ordnungen, dasjenige, was des Volkes Wohl und Freiheit zu allen Zeiten verwahren würden, und nach der von den Volksvertretern zu entwerfenden, inzwischen aber nach der spanischen freien Verfassung zu regieren, die Schwachen und jedes Eigenthum zu beschützen, für gleiche Gerechtigkeit zu sorgen, die Untheilbarkeit des neuen Reichs zu bewahren und die römisch-katholische Religion in voller Kraft zu erhalten, ohne einem andern Glaubensbekenntnisse Duldung zu gewähren.

Dieser Schwur und andere Vertrauen erweckende Worte des neuen Kaisers wurden an demselben Tage noch

durch eine, mit declamatorischem Wortkram angefüllte, Proclamation nebst allen Umständen, die sich am 18. und 19. d. M. zu Mexico ereignet hatten, zur öffentlichen Kunde gebracht und dabei dem Volke Heil und Segen von dem neuen Zustande der Dinge verheißen. Der in Angst und Schreden gesezte Congreß erklärte auch am folgenden 22. Juni mit 109 Stimmen sogar die mericanische Kaiserkrone für erblich in Iturbide's Familie. Sein ältester Sohn wurde als Prinz des Reichs zum Kronfolger bestimmt, seine übrigen Söhne erhielten den Namen mericanische Prinzen, sein alter Vater den eines Prinzen der Union und seine Schwester wurde Prinzessin Iturbide geheiß. Zugleich dachte man an die Feierlichkeiten der Kaiserkrönung, die sich aber noch um einen ganzen Monat verzögerte; denn außer der Weigerung der Bischöfe, welche aus Rücksicht auf die angefahrenen Gegner Iturbide's im Lande oder auf den Papst sich der Salbungsfierlichkeit nicht unterziehen wollten, veranlaßte noch der Geldmangel die Verzögerung derselben, und es kostete alle Mittel der Verschlagenheit, um die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu heben. Schmeichelein, Trost und Einschüchterungen mußten von Iturbide bei dem Congresse angewandt werden, um zum Ziele zu gelangen. Endlich am 21. Juli erfolgte seine und seiner Gemahlin Krönung mit großer Pracht; sie erregte aber mehr Erkraunen, als Begehrung.

Dieser Emporkömmling hatte bei seiner Thronbesteigung geschworen, nicht wie ein spanischer König über die Mexicaner eine unbeschränkte Gewalt auszuüben, sondern ihnen, wie ein Vater seinen Kindern, liebevolle Dienste zu erweisen. Ebenso schwante gleichzeitig der eingeschüchterte Congreß in seiner Proclamation dessen Freiheitsliebe, Uneigennützigkeit, Gewandtheit und politische Geschicklichkeit in der Bereinigung streitender Interessen, sowie dessen Fähigkeit zu Staatsgeschäften, wodurch ihm ebenso große Bewunderung als warme Theilnahme und Zuneigung erwachsen mußten. Diese Schwüre und Ergüsse aber waren nur grundlose Declamationen, welche nicht nur ganz entgegengesetzte Principien, die dahinter verborgen lagen, sondern auch Verheißung, Übertreibung und Betäubung verdecken sollten. Gereifte Grundbisse fehlten fast durchweg bei dieser solbatischen Aufwallung.

Man hatte Augustin I., so wurde Iturbide als Kaiser genannt, keine Heiligkeit ausgeföhrt, sondern die Bestreitung seiner Ausgaben wurden dem Staatsfische zugewiesen. Er richtete einen pompbaltigen Hofstaat ein, kaufte eine Menge Hofchargen und Würdenträger, und errichtete drei Guadalupeorden; auch ließ er Münzen mit seinem Bildnisse schlagen. Es kostete indessen Mühe, den großen kaiserlichen Aufwand zu decken und es entsand bald um so leichter lautes Murren, als alle alte und reiche Familien im Lande, die an Spanien fühlten, den Kaiser's Feinde blieben und gegen 40 Millionen Dollars aus dem Lande in Sicherheit brachten. Andere verbargen ihre Summen, und wurde auch die Geldausfuhr verboten, so

6) Er (sich) ließ Augustin, durch die Gnade Gottes und durch den Congreß ernannten ersten constitutionellen Kaiser von Mexico, Großmeister des Guadalupeordens u. s. w.

entstand gleichwol ein zunehmender Druck des Geldmangels. Der Kaiser erlaubte sich, da auch die öffentlichen Gelder, welche ihm zugewiesen worden waren, nicht pünktlich entrichtet wurden, allerlei Quaderien gegen den Housdel und zahllose Bedrückungen, um seine Armee und seine Polizei zu bezahlen, während er selbst eingesteh, daß er sein Vermögen zum Theil habe zusehen und Schulden machen müssen. Die Inquisition führte er zwar nicht wieder ein, handelte aber doch zuweilen nach ihren Grundsätzen; dahingegen wollte er die Klöster ausstreben lassen und ihre Güter einziehen. Durch die gewaltsamen Anleihen, zu welchen der Kaiser seine Zustimmung, gewann derselbe nur geringe Ausbeute, weil man fortwähr, daß Geld zu verschleudern; der Congress aber bei der Fere der öffentlichen Gassen keine Anhalten traf, sie zu stülen. Während die Neger in den benachbarten Staaten ihren rechtmäßigen Herren entliefen und in der gepriesenen Freiheit Mexico's die Arduine ihres Eldorado verwirklichen wollten, verschwanden hier, so erzählt man, plötzlich Leute, welche dem Kaiser mißfielen, ohne daß man erfuhr, wohin sie gekommen waren, und Andere, welche Mißhandlungen fürchteten, flohen in das Ausland. Gegen solche Tyrannei suchte zwar der mächtige Bischof von Puebla Schrecken zu erregen, der Kaiser aber kümmerte sich nicht daran; er blieb gewalththig und ungehört, je mehr er überzeugt werden mußte, daß die Republikaner und Bourbonisten sich zu seinem Untergange vereinen würden. Er bestimmete sich nicht um das Vorhandensein und die Macht einer öffentlichen Meinung, vielmehr ließ er merken, daß die Gesinnungen seiner Gegner nie die feinnigen werden könnten und daß ihre Ansichten von der Regierungsform nicht für Mexico paßten. Einseitig sah er nur auf seinen Anhang, der ihn emporgehoben hatte, beförderte und zeichnete nur diejenigen aus, die für seine ehrgeizigen Zwecke brauchbar schienen, oder ihn auf seiner Höhe halten konnten. Da sah freilich seine Freigebigkeit und Rücksicht nicht sowohl auf Charakter, Festigkeit und Sittlichkeit der Gesinnungen, sondern vielmehr auf den Willen, den Eigennuß und die Erbedürftigkeit seiner Creaturen, so daß er eine Menge gesinnungsloser und wetterwenblicher Abenteurer um sich scharte, die in schwierigeren oder zweideutigen Fällen, wie ehedem die Officiere Balboas, keine Stimme des Gewissens äuterten, sobald sich ihnen die Gelegenheit darbot, an ihrem Wohlthäter zu freveln zu werben. Diese thörichte Verblendung des Kaisers blieb nicht unbeachtet und seine Beziehungen auf die spanische Cortesversammlung — auf eine verbundene freiere in einem monarchischen Staate konnte er sich wahrhaftig nicht berufen — erschieneu nur für Schwache eine täuschende Postspise, um unter der Günst der Umstände die vorhandene freisinnige Stimmung desto leichter wieder unterdrücken zu können. Natürlich mußte dadurch eine Unsicherheit der geschilderten Zustände für das Land hervorgerufen, welche den Kaiser einer Menge von Misdeutungen und Beschuldigungen aussetzte. Es verschwand sonach die wahre Stütze des Gemeingriffs, die Stärke der Hoffnung auf Erfüllung aller früheren Verheißungen. So vertheilte und besetzte sich denn die Meinung immer mehr, Iturbide strebe, den Willen des Volkes verachtend,

nach willkürlicher, unbeschränkter Herrschaft, wolle sich auf Kosten des Staates bereichern und sei ein Verräther der Volksmajestät. Inzwischen weitigten scharfsinnige Publicisten Iturbide's baldigen Sturz. Später nannten ihn bald einen Strohkönig, bald den Spielball der Soldatenlaune, oder den kleinen Cincinnatus von Neusponien. Seinen gefährlichsten Gegner, den General Vitorrio, einen Anstönit von Geburt, der ihm zwar zur Vertilgung der spanischen Herrschaft beigestanden hatte, als eifriger Republikaner aber alsdenn ihm in Allem hinderlich wurde, konnte er durch keine Versprechungen gewinnen. Einmalig geschlagen und gefangen genommen, entsprang er wieder und stand bald ebenso fürchtbar wieder da, als zuvor. Kaiserliche Truppen, die ihm entgegengefanst wurden, liefen in der Regel aus Mangel an Sold zu ihm über. Auf diesen Parteidänger gestützt nahmen Misbräugen und Zwiespalt überhand und machten reisende Hertschritte. In den Cortes, welche in den Monaten Mai, Juni und Juli vor der Soldatengewalt fast verstummt und willenlos geworden waren, erwachten die alten Leidenschaften: Groß, Ehrgeiz, Stolz und Neid, mit aller Gewalt wieder; sie sprachen von heimlichen Umtrieben und Ränken, welche die Erhebung des Kaisers bewirkt, die Macht der Volkvertreter in jenen wichtigen Tagen bedroht und eingeschüchert, d. h. ihnen die freie Wahl geraubt hätten. In ihrem Kaiser, der mit Geld und Beförderung bestiche, einen ehrgeizigen Tyrannen erblickten, strebten sie nun desto eifriger wieder, die ganze Staatsgewalt in sich zu vereinigen und gerietzen ohne Vermeidung öffentlicher Argernisse in Feindschaft mit ihm. Die Deputirten aus Yucatan protestirten sogar gegen seine Kaiserwahl und gingen nach Hause, manche Andere folgten bald ihrem Beispiele und ein großer Theil der zurückgebliebenen Cortes verwickelte sich zum Umsturz der kaiserlichen Regierung in eine Verschwörung, die sich um so schneller in mehrer Provinzen verzweigte, da der Bürgerhaß den Kaiser haßte. Während der beliebte Querillas Vitorrio mit seinen Scharen ununterbrochen das Kaiserreich besetzte und in mehreren Provinzen Unruhen erweckte, worüber diese ihren Vertretern zu Mexico die Befestigung entzogen, so daß Manche von ihnen in Armutz und Schulden leben mußten, verwarfen Guatimala, San Salvador und Yucatan das Kaiserthum und handelten unabhängig von Mexico. In der Hauptstadt und selbst im Congress bildeten sich geheime Versammlungen zum Sturze des Kaisers, ja mehrere Glieder derselben, welche darauf laurten, sprachen laut gegen den Plan von Aguila und den Vertrag von Cordova, weil sie den Ausbruch des Volkswillens nicht in sich begriffen. Gegen diese Umtriebe, welche die öffentlichen Angelegenheiten nothwendig in Verwirrung bringen mußten, liefen Anklagen, Beschwerden und Vorstellungen bei dem Kaiser ein, dieser verfügte Untersuchungen gegen die Verdächtigen, ertheilte nicht allein den Civilen, sondern auch den Militairbehörden des Reichs deshalb Befehlsmächten, und ließ, nachdem der Congress ernsthafte Gegenstellungen

7) Öffentliche Blätter beschuldigten ihn, er habe sich zwei bis drei Millionen Piaster, die den Kaufleuten gehörten, bemächtigt.

gemacht hatte, in der Nacht vom 26. zum 27. Aug. 1822 zahlreiche Verhaftungen zu Mexico vornehmen; 22—24 Mitglieder des Congresses traf auch dieses Schicksal. Eine Bekanntmachung rechtfertigte das Verfahren der Regierung. Weil aber der Congress seine Collegen nur vor seinem Gerichtshofe gerichtet wissen wollte und die Freiheit derselben dringend verlangte, der Kaiser dagegen sich standhaft weigerte und die Verhaftungen vornehmer Personen fortsetzen ließ⁹⁾, so entstand zwischen ihm und den Cortes ein neuer weit ärgerlicher Streit, als alle frühere gewesen waren, der von den öffentlichen Blättern im Sinne Iturbide's benützt wurde, das Volk gegen den Congress aufzuwecken, und endlich die Auflösung desselben, da er ebenfalls fortfuhr, den Kaiser herabzuziehen, zur Folge hatte.

Am 30. Oct. 1822 schloß der Brigadier Cortazar im Auftrage des Kaisers den Saal dieser Versammlung, und sofort schuf dieser, nach vorangegangener Berathung mit seinen Getreuen, eine aus 45 ihm ergebnen Mitgliedern des aufgehobenen Congresses bestehende und mit sehr beschränkter Gewalt ausgestattete anordnende Junta, deren Aufgabe wiederum war, eine neue Corteswahl anzuordnen, aber zu bewirken, daß die Wahl ganz in seinem Sinne getroffen und Einfluß in die Schritte der Regierung mit den Gesinnungen der Cortes endlich hergestellt werde, daher diese Junta auch eine Constitution zu entwerfen hatte, welche, sobald sie zu Stande gekommen wäre, dem neuen Congress vorgelegt werden sollte. Präsident dieser Junta wurde der Bischof von Durango¹⁰⁾. Iturbide erhielt durch sie eine Geulteilte von 1½ Million Dollars, das sind 8,100,000 Francs, und erhielt folgenden harten Befehl: Die Ausfuhr an Geld, Landbesitzergewinnen und andern Waaren nach Spanien ist verboten und das Auswandern der Spanier in ihre alte Heimath wird bloß mit der Bedingung zugelassen, wenn von ihnen nur die allerndstgiltigen Lebensbedürfnisse mitgenommen werden. Maßregeln zur Beförderung der öffentlichen Ruhe und Wohlfahrt dagegen wurden vernachlässigt, vielmehr machte sich der Kaiser täglich immer mehr verhaßt. Am meisten empörte der Raub, den er im Herbst 1822 an einer Beaufassung des Generalstaates von Mexico nach Havanna beging. Er nahm dieselbe im Besitze von 1,200,000 Dollars unter dem Vorwande, daß die Summe nach Spanien bestimmt sei, weg und gab nur einen geringen Theil davon denjenigen Eigenthümern wieder zurück, welche sich in Abicht auf die Bestimmung des Geldes gerechtfertigt hatten. Seine neue Junta, die sich über das neue Staatsgründungsrecht nicht vereinigen konnte, jögerte mit den Anhalten zu den erforderlichen Vorbereitungen der Corteswahlen, und als sie sich endlich dazu entschlossen hatte, unterließ sie die nöthigen öffentlichen Schritte dazu. So erneuerten sich die alten Klagen und Beschuldigungen über Verletzung der Eide und Volksfreiheit wieder, Beschwerden dauerten fort, die Verhaftungen nahmen zu, während der Kaiser in den Ruf gerieth,

daß er Willens sei, alle Freisinnigen ermorden zu lassen¹¹⁾. Selbst der columbische Gesandte Santa Maria soll auf seinen Befehl verhaftet und eingesperrt worden sein, weil er sich in eine Verleumdung der Liberalen gegen den Thron verwickelt hätte. Iturbide verschloß fortwährend sein Ohr dem öffentlichen Verlangen nach voller Aufrechterhaltung des verbodnen Vertrages, nach Freilassung der gefangenen Cortes, nach Wegweisung seiner Minister und nach Wiedereinführung des zerstreuten Congresses, und trugte allen öffentlichen Verwünschungen und Drohungen, um dem Geiste der Unabhängigkeit Schrecken einzujagen. Das allenthalben verbreitete Uobergangeu stecte nun auch mittels der von den entlassenen Congressmitgliedern angezeigten Umtriebe seine Geschöpfe und mehrte von seinen angesehenen Officieren an. Die reichen Generale Sarga und Bravo waren die ersten, welche sich wegen der Vorfälle im August und October ihm, als er ihrer am meisten bedurft, widersetzen, Andere, die er erst aus dem Staube emporgehoben hatte, wie Santana, Echavarrri, Negrete, Salvo, Parres, Vargas und Gurrero, folgten ihrem Beispiele bei günstiger Gelegenheit bald nach.

Der Kaiser glaubte nämlich, nachdem er den uneinigen Congress gesepernet hatte, in seiner Verblendung zunächst nichts Wichtigeres thun zu können, als durch die Wegnahme des festen Schloßes San Juan de Ulloa den Hafen von Vera-Cruz völlig frei zu machen und die spanischen Truppen aus der Nähe seines Reichs zu vertreiben. Der feste, wichtige Platz war der einzige Punkt im mexicanischen Gebiete, welchen die Spanier noch inne hatten. Die Generale Echavarrri und Santana erhielten demnach vom Kaiser die nöthigen Porschriften, Bedürfnisse und Truppen zur Ausführung dieses Planes; zwischen Beiden aber entspann sich bald Eifersucht mit tödtlicher Verfolgung verbunden, sodaß die darüber eingelaufenen Beschwerden die Versekung Santana's an den kaiserlichen Hof, wo er, da seine Gesinnungen verdaßlich erschienen, mit Schonung zu anderen passenden Geschäften gebraucht werden sollte, zur Folge hatten. Darob jedoch aus Rache entbrannt, kündigte dieser, nachdem er schon längst mit seinen Freunden darüber Rücksprache genommen und durch dieselben in den verschiedenen Provinzen des Reichs Einverständnisse eingeleitet hatte, allen Gehorsam auf und versammelte, die Abreise des Kaisers von Kalapa nach Mexico bemühend, die Besatzung der Stadt Vera-Cruz, deren Commandant er gewesen war, und berebete sie, mit ihm die Republik auszurufen und den Kaiser für einen Usurpator zu erklären. Dies geschah denn auch am 2. Dec. 1822 des Vormittags in Mitte von ungefähr 2000 Soldaten und einer zahlreichen Volksmenge, und vier Stunden darnach erließ Santana einen Aufruf an die Bewohner und Behörden der Stadt, dem allgemeinen Wunsche nach Unabhängigkeit beizustimmen. Stadt und Umgegend gaben nach und Couriere gingen nun nach allen Richtungen mit Nachrichten zur Aufweckung ab. Tags darauf schloß Santana mit dem spanischen Commandanten zu San Juan de

9) Bis zum Herbst sollen 150 vornehmer Personen verhaftet und in Gefängniß geworfen sein.
10) Ein Mandat vom 13. Dec. brachte diese Veränderungen zur öffentlichen Kunde.

X. Encycl. d. M. u. A. Dritte Section. XXVI.

11) Daß 800 Menschen in einer Nacht seien verhaftet worden sein, ist jedenfalls eine Uebertriebung der öffentlichen Blätter.

Uloa einen Waffenstillstand und sendete Truppen gegen den General Nuncio, dessen Scharen aber zum Theil zu den Republikanern übergingen, während die Officiere mit ihren Regimentern in verschiedenen anderen Gegenden ein Gleiches thaten, so der Commandant zu Jalapa und Oberst Cobato.

Mitterweile hatte Santana (erst am 6. Dec.) seinen Ablassbrief an Iturbide gerichtet und abgesandt. Darin spricht er von Furcht und Schrecken, Jammer und Elend, womit das Reich durch des Kaisers unvernünftige und willkürliche Herrschaft angefüllt worden sei, rügt die Verletzungen der Verträge von Iguala und Cordoba, die Vernachlässigung der Industrie, weist die Unzulänglichkeit der Mittel zur Erhaltung eines glänzenden Kaiserthrones in Mexico nach, stützt sich auf den einmüthigen Freiheitsfinn des mexicanischen Volkes, und wenn er unter solchen Umständen dem Kaiser, welcher ihm seine Erhebung mit zu verdanken habe, länger dienen wolle, werde er sich, versichert er ferner, vollends den Haß der Patrioten zuziehen. Vaterlandsliebe und das öffentliche Wohl nöthigten ihn daher, dem Kaiser seinen Gehorsam aufzukündigen, ihm aber freundschaftlich zu raten, seine Krone niederzulegen, wenn er sich und seine Familie nicht verderblichen Austritten preisgeben wolle. Ein Congress, der sich versammeln und eine passende Verfassung entwerfen werde, werde sich zur Aufgabe stellen, Iturbide's Dienste zu vergüten¹¹⁾. Der Kaiser, der mit Geringschätzung auf Santana's Empörung herabsah, verachtete dessen Mahnungen mit solcher Unerbittlichkeit, daß er nicht einmal die spanischen Abgeordneten anhörte, welche, sich im Namen ihrer Regierung mit ihm zu vergleichen, gekommen waren, den Ausgabebestand für das Jahr 1823 auf 20 Millionen Dollars ansetzen ließ, während die Einnahmen kaum 1/4 davon decken konnten, und den General Echazarri und den Brigadier Gortazar beauftragte, die Rebellen zu bekämpfen. Diese siegten zwar bei Guatimala, wurden aber bei Jalapa am 20. Dec. geschlagen und aus Alvarado und Antigua, welcher Plätze sie sich bereits bemächtigt hatten, verdrängt. Santana, nach Vera-Cruz zurückgeworfen, dachte schon an die Flucht zu Schiff; da rettete ihn aber die Nachsichtigkeit der beiden kaiserlichen Generale, die keine ernstlichen Anstalten zum Angriffe auf die Stadt trafen, noch verhinderten, daß sich der mächtige Guerillaführer Vitorrio zu den Rebellen stellte. Endlich machten sie, ohne vom Kaiser beargwöhnt worden zu sein, mit Santana, dessen persönliche Feinde sie zuvor gewesen waren, gemeinschaftliche Sache und schlossen am 1. Febr. 1823 im Hauptquartiere zu Casa-Mata einen Vergleich, kraft dessen die Unverletzbarkeit und Aufrechterhaltung der Volkssouverainetät, die Herstellung der Volkvertretung und die schleunige Wiederberufung der im vorigen Herbst aus einander getriebenen Cortes, sowie die Vertheidigung des Kriegsvolks auf diese Bestimmungen verordnet wurden, während der Kaiser, den man, aus Schonung seiner Per-

son, einen Beschützer der Volkvertretung nannte, auf gebührende Weise von diesen Armeeführern in Kenntniß gesetzt und für dieselben gewonnen werden sollte. Allein die Rebellen gaben ihm nur gelegentlich hiervon Nachricht, besetzten, ohne abzuwarten, was er darauf antworten würde, die ganze Provinz Vera-Cruz nebst Puebla, veranlaßten den Befehlshaber der letzteren Provinz, Marquis de Bivanco, zu ihnen überzugeben und errichteten daseibst auch eine Junta.

Diese Vorfälle und der Bruch des mit den Rebellen abgeschlossenen Waffenstillstandes erschütterten vollends die Treue des kaiserlichen Heeres, nur Trümmern von einigen Regimentern bildeten dem Monarchen getreu. Dieser konnte im Verlaufe des äußersten Gedränges kaum noch auf 2000 Mann rechnen, und als er deren Treue bei ihrem Ausmarsche auf die Probe stellte, schmolz dieser kleine Heerhaufen auf 1400 Mann zusammen, während die kaiserlichen 14 Kanonen und eine Menge Munition mitnahmen. Auch die Küstenplätze erklärten sich für die republikanische Regierung. Da nun die Gährung allenthalben reißende Fortschritte machte, verlor Iturbide in seiner großen Selbstnacktheit auch die Aussicht, seine Antheile von 16 Millionen Piaster (Dollar) guter Münze, die er bei einem Handelshaufe zu Baltimore im Namen der mexicanischen Nation erst kürzlich gemacht hatte, in Vollziehung zu bringen, gleichwie die Hoffnung auf bewaffneten Beistand der nordamerikanischen Freistaaten, welche unter allen Mächten der Erde die einzigen waren, welche seine Herrschaft anerkannt hatten, um so weniger erfüllt werden konnte, als die Empörung gegen ihn in den Küstenplätzen ausgebrochen war. Dagegen gelang es ihm, nachdem die Insurgenten alle seine Vorschläge verworfen hatten¹²⁾, er aber den Thron nicht verlassen wollte, mit dem großen Gado, einem indianischen Häuptlinge des Innern, einen Vertrag abzuschließen, wornach dieser 10,000 Mann unter der Beihingung zu stellen versprach, daß er die eine, Iturbide die andere Hälfte des Kaiserreichs bekomme. Mitterweile hatte dieser gute Miene zum bösen Spiel gemacht und statt scharfer Strenge Großmuth gegen die Rebellen bilden lassen. Zur Unterhandlung mit ihnen hatte er den General Regrete und den Staatssecretair Herrera nach Jalapa abgesendet; allein in Puebla kaum angekommen, war der Erstere zu den Republikanern übergetreten und der Letztere, ohne gehört zu werden, zurückgeschickt worden. Es traten nun Alvaroa, Cordoba, Drizaba, Jalapa, Oaxaca, San Louis Potosi und mehrere andere Orte von Bedeutung zu den Republikanern über, während der abtrünnige General Bravo mit seinen 3000 Mann Guenaro in Besitz nahm. Die republikanische Junta, deren Sitz nach Jalapa verlegt wurde, leitete und unterhielt aufbrüchige Verbindung nach allen Seiten hin, um die Hauptstadt Mexico, die zugleich vom Insurgentenheere bedroht wurde, außer Gefahr zu bringen. War

11) Dieser Brief steht vollständig im *Moniteur universel* 1823. p. 619; in abenteuerlicher, minder glaubwürdigem Style findet er sich ebenfalls auch p. 251 abgedruckt.

12) Dagegen erging an Iturbide von den Insurgentenchefs Regrete, Gortazar und Bivanco die Einladung, sich an die Spitze dieser neuen Revolution zu stellen, wozu er jedoch Nichts wissen wollte.

auch das Volk hier ohne Kenntnisse vom wahren Werthe der verkündeten Freiheit geblieben, so hatte doch der häufige Wechsel der Beamten und des Militärs nicht geringe Verwirrung verursacht und die Truppen selbst hatten in der Stadt durch Meuterei und Zügellosigkeit (einst öffneten sie die Gefängnisse) die Unordnungen bis zu einem bedenklichen Grade vermehrt. Der gedüngelte Kaiser stellte sich nun unter den Schutz von 3000 bewaffneten Indianern und hoffte Rettung oder doch günstige Bedingungen für seinen Rücktritt, welcher allenthalben laut gefordert wurde, durch die Wiederberufung des im vorigen Herbst gestoppten Congresses zu erhalten. Von einer Flucht war keine Rede mehr, da die Insurgenten ihn umschloß hatten, und versuchte er sie auch, so wurde er schnell in seine Residenz zurückgewiesen. Ebenso war er von seinem indianischen Bundesgenossen abgeschnitten und dieser zu schwach, einen Durchbruch durch die Insurgentenhausen zu versuchen. Diese zogen endlich, während sich die alten Cortes in aller Eile zu Mexico wieder einfanden, auch in die Hauptstadt ein, ohne daß ihnen Iturbide einen Widerstand entgegenzusetzen konnte; vielmehr mußte er sich von ihnen gefallen lassen, daß ihm die gewünschte Abreise nach Jamaica abgeschlagen, dagegen die Forderung, sein Schicksal in die Hände des Congresses zu legen und inzwischen unter Bravo's Bedeckung nach Tacubaya zu gehen, zugestanden wurde. Seine und seiner Familie Abreise dahin wurde zwar von einigen tausend Menschen aus der untern Volksklasse aus einem Augenblick verhindert und die Republikaner mit ihrem Untergange bedroht, der Aufstand aber, der deshalb zu Gunsten Iturbide's entstanden war, in einer Nacht wieder gedämpft. In Tacubaya wurde Iturbide unter die Aufsicht Bravo's gestellt und mußte die wenigen Truppen, die noch in seiner Umgebung geblieben waren, abdamen. Jetzt entschloß er sich auch, die Kaiserkrone niederzulegen und hiermit den Grund aller bisherigen Zwistigkeiten zu beseitigen, seinen Wohnort aber fern von Amerika in einem fremden Lande zu wählen, wo er nicht in Verdrach gerathen konnte, durch irgend einen Einfluß der weiteren Entwicklung der Wohlfahrt seines Vaterlandes Hindernisse in den Weg zu legen. Diesen Entschluß machte er am 20. März durch ein Schreiben seines Secretärs Alvarez dem Minister Jose del Valle bekannt, welcher den Auftrag bekam, dem Congress hiervon in Kenntniß zu setzen, damit dieser die nöthigen Anstaltsdrückfichten, welche bei seiner Zurückziehung zu beobachten waren, gewähren und die Bezahlung der 4,500,000 Dollars Schulden, die er als Kaiser zur Deckung der Staatsbedürfnisse gemacht hatte, übernehmen sollte. Nachdem nun der Congress diesen Antrag angenommen hatte, reichte Iturbide am 29. März einen schriftlichen Abschied bei demselben ein, worin er ihm seinen vereitelten Regierungsplan und seine innersten Gefinnungen mit einer Art von philosophischer Fassung, welche gegen die öffentlichen Vorwürfe nur im eigenen gewissen Ruhe suchte, aufeinanderstellte. Der Congress indessen wußte dies dem Schreibenden wenig Dank, indem er sofort eine Proclamation über dessen Abankung, die weder Unruhen, noch sonst gefährliche Bewegungen zur Folge hatte, veröffentlichte und darin demselben als einen

Verbrecher der beleidigten Volksmajestät mit Verdacht und Verachtung herabsetzte. Einige aus seiner Mitte verlangten in einer Sitzung nicht nur strenge Untersuchung über die Verhaftung mehrerer ihrer Collegen und Bürger im August 1822, sondern auch, wenn sich dabei kein gesetzmäßiger Grund zu dieser Handlung ergebe, Bestrafung ihres Urthebers. Schon fürchtete man für Iturbide's Schicksal; allein der Congress entschied gleichwohl die Verbannung desselben so ziemlich nach dessen Wünschen. Das Congressdecree vom 8. April schenkte dem abgesetzten Kaiser die volle persönliche Freiheit mit dem Titel Greuelung, den fortwährenden Bewußt seiner Bestimmungen in der Heimath und dazu noch ein Jahrgeld von 25,000 Dollars (das sind 135,000 Francs), die in der Hauptstadt Mexico zahlbar blieben, mit der Bedingung, sein Vaterland sofort zu verlassen und sich in irgend einer Gegend Italiens einen Wohnplatz zu suchen, während ihm und seiner Familie alle Thronrechte in Mexico abgeschnitten blieben. Alle seine Regentenverbindungen wurden für nichtig erklärt. Gleiches Schicksal erlitten seine Verträge von Iguala und Gordova, weil sie als Geheime mit der Freiheit des Volks für unerröcklich erachtet wurden und weil man für alle Fälle die Volksouveränität unbesetzt und rein erhalten wollte. Man zahlte ihm indessen auf ein Jahr die Pension voraus und übernahm die Kosten der Überfahrt, die sich auf 120,000 Piester belaufen haben sollten. Man mietete das englische Fahrzeug Rawlins unter dem Befehle des Capitain Durck, gab demselben die Fregatte la Zamar von derselben Nation zur Dedung bei und traf überhaupt solche Anstalten, daß der Exkaiser sicher nach Livorno, seinem im Voraus bestimmten Wohnorte, gebracht werde. Der General Bravo geleitete ihn mit militärischer Bedeckung und rauber Behandlung so schnell als möglich in den Hafenplatz Antigua und bedrohte jedes Böghern desselben mit dem Tode. Am 11. Mai ging er hier mit seiner Familie und einem Gefolge von 30—40 Personen auf dem Rawlins unter Segel und erreichte nach einer glücklichen Fahrt von nicht vollen drei Monaten, nachdem die Fregatte Zamar sich unterwegs getrennt und schon den 9. Juli in Portsmouth angelangt war, am 3. Aug. 1823 den Hafen von Livorno. Um nicht in das dortige Lazareth, wo er die Quarantaine ausathmen sollte, geschafft zu werden, blieb er noch 30 Tage am Bord des Rawlins, wirtte sich inzwischen bei dem Großherzog von Toskana die Erlaubniß zum Aufstapfen bei und um Livorno aus und stieg dann ab Land"). Er bezog in der Nähe der Stadt ein Landhaus, schaffte eine mexicanische Dienerschaft ab, nahm toscanische an und schien sogar Anstalten zu treffen, sich hier anzulassen und fest

13) Vermuthlich ist es eine Hochhändlerpenetration, die dem Exkaiser von Mexico einen historischen Roman mit Begehnungen auf seine Schicksale unterwerf, welchen derselbe auf dem Rawlins während der Quarentäne verfaßt haben soll. In Paris nämlich erschien 1825 in 12, zwei Bände stark, folgender Schrift: L'illustration Portugaise, ou les Amans conspirateurs par D. A. Iturbide; roman historique, accompagné des développemens et d'une notice sur l'ex-empereur du Mexique. Traduit de l'espagnol par Tormis Almerit. Das Werkchen ist aber nicht echt.

nieberzulassen. Man hielt ihn für sehr reich; er war deshalb der Handelsstadt willkommen, die ihm und seiner Familie bei passenden Gelegenheiten viele Aufmerksamkeit erwies. Sein freundliches und zuvorkommendes Benehmen hatte ihn ebenfalls bald beliebt gemacht. Inzwischen nahm er die Ausarbeitung seiner Denkwürdigkeiten vor und beendete sie am Jahrestage seines Einzugs in Mexico. Sie wurden in spanischer Sprache, eine andere europäische verstand Iturbide nicht, niedergeschrieben und enthalten eine großentheils lüdenhafte Erzählung von ihres Verfassers öffentlicher Wirksamkeit in seinem Vaterlande und von des letzteren Zuständen in den Jahren 1821—1823 mit unbefriedigenden Rückblicken auf Iturbide's Abstammung und Jugend. Das Werkchen, den Mexicanern zunächst als Vermächtniß bestimmt, sollte vornehmlich zur Rechtfertigung seines Verfassers dienen und ist deshalb mit wichtigen Umständen zur Beleuchtung der merkwürdigsten darin erwähnten Begebenheiten ausgestattet worden. Zur Charakteristik dieses kleinen Buches wie zur richtigen Beurtheilung seines Verfassers dürfte nicht unwichtig sein, folgende Ergebnisse in gedrängter Kürze daraus zu entnehmen.

Der Sturz Iturbide's war, seiner innern und äußern Anlage nach, im Grunde nur eine pure Wiederholung der militärischen Auftritte, welche dieser selbst erst veranlaßt hatte, nur mit dem Unterschied, daß die erste Katastrophe eine monarchische, die letztere eine demokratische Verfassung ergiebt wollte. Alles wurde so jezt, wie früher, unter dem Schutze eines Heeres angeordnet und ausgeführt. Die Hülfe der bemächtigten Macht zur Herstellung einer Regierungsform und Grundverfassung jenes delagierten Werthen Landes setze beide Male zwar die Möglichkeit einer militärischen Reaction, nicht aber das Vorhandensein einer vorherrschenden öffentlichen Meinung im Volke voraus. Die Rebellen vom J. 1823 brauchten, um Iturbiden mit gewissen Anstandsbedürfnissen los zu werden, denselben Kunstgriff, welchen dieser zwei Jahre zuvor in derselben Absicht gegen die Herrscherfamilie von Spanien angewendet hatte. In beiden Fällen erschien das mexicanische Heer mit seinen Anführern als Organ der öffentlichen Meinung, woraus man in Europa die Ansicht entlehnte, daß in Mexico die demokratischen Elemente weniger, als die monarchischen zur Herrschaft gelangt wären. Iturbide aber verstand dieselbe nicht zu benutzen oder verachtete sie aus despotischen Gründen, die sein schnelles Emporkommen in ihm regt gemacht hatten. Dessen besser wußten seine abtrünnigen Generale mit derselben umzugehen. Von allen Grundlagen der durch Iturbide verheißenen Reichsverfassung wurde durch denselben bloß die Herstellung eines Kaiserthrons mit ungehöriger Pracht bewirkt, in der Meinung, das Volke's Willen damit zunächst befriedigt zu haben; weil aber der Kaiser jögerte, die dem Lande passende Constitution zu geben, griffen ihm die Generale vor und zwangen ihn unter dem Vorwande, die Volkstheiligkeit zu retten, wieder zum Rücktritte. Er aber behauptet, seine Abdankung sei Folge von seiner Rücksicht gegen die Befürchtung eines blutigen Bürgerkrieges, mit welchem er sein Vaterland habe verschonen wollen, und daneben wisse er im Grunde nicht recht, ob die Mexicaner bisher wirklich von

einer öffentlichen Meinung beherrscht worden wären, oder ob sie überhaupt von derselben einen Begriff hätten. Es bleibt dahingestellt, ob diese philosophische Charlatanerie zum Deckmantel seiner Verschlogenheit, mit welcher er sein Vaterland hatte täuschen wollen, diene, oder ob sie als Schwäche und Grundzug einsichtiger Ehrlichkeit erscheinen sollte. In seinem Abschiedsmanifeste vom 24. März an den souverainen Congress erscheint er in der That in diesem zweideutigen Lichte. Inzwischen zog er sich durch solche Gesandnisse aus der gefährlichen Schlinge, welche ihm die Ankläger wegen beleidigter Nationalmajestät gelegt hatten, und sein Eolz erlaubte nicht einmal die Folgerung aus seiner zweijährigen Herrschaft zu ziehen, daß er der Lehrmeister eines politisch unmündigen Volkes gewesen sei, sondern er sprach mit dem Ausdruche des beleidigten Ehrgefühls sogar die Behauptung aus, auf das Schicksal des mexicanischen Volkes niemals einen Einfluß gehabt zu haben. Diese offensbare Lüge diene ebenfalls nur dazu, um alle Schuld auf seine Freunde und Rathgeber zu werfen. Allerdings war Iturbide auch vom Parteibosse vielfach verleumdet worden, allein sein Mangel an Herrschertalenten, an Charakterkraft, an tüchtigen moralischen Grundzügen und an Tiefe der Menschenkenntniß hatten offenbar großen Antheil an den Beschuldigungen, die gegen ihn erhoben wurden; seine Entschuldigungen indesten, die er in dieser Schrift veröffentlicht, sind nicht durchgehend von der Art, daß man daraus Vertrauen zu seinem guten Willen, zu seiner Wahrheitsliebe, Ehrlichkeit und Großmuth schöpfen kann, wenn auch mehr Publicisten, so englische und deutsche, ihn von jeglichem harten Vorwurfe zu reinigen gesucht haben. Plump ist jedenfalls der Vorwand seiner Schwäche, die er angeblich mit vollem Bewußtsein zeigte, um die Uebel seines Volkes zu mildern, da diese doch offenbar so wenig durch tadelhafte Rücksicht, als durch solgerechte Despotie geboben werden konnten. Unverkennbar sollten solche Selbstbekenntnisse und Entstellungversuche der Thatfachen, wie sie Iturbide in seinen Denkwürdigkeiten machte, nur dazu dienen, um den ganzen Bestand seiner sehrhastigen Regentenhandlungen zu beschönigen, die öffentliche Meinung darüber irre zu leiten und ganz besonders den Vorwurf niederzuschlagen, daß er Chef einer Faktion gewesen sei, die ihn zuerst emporgehoben, dann wieder gewaltsam verfloßen habe, was sich eben gar nicht verdammlen läßt¹⁴⁾. Seine wahren Freunde, die zwar zahlreich, aber nicht im Stande waren, ihn auf dem Throne zurückzubalten, behielten ihn indesten in gutem Ansehen und versenkten sich bald nach seiner Abreise, da die Elemente des Militaridespotismus noch nicht vertilgt worden waren, in das Selbstgefühl der Stärke, daß sie ihn bald wieder mit dem kaiserlichen Purpur schmücken könnten.

War Italien und zunächst Livorno nur des milden Klima's wegen dem Kaiser zum Zufluchtsorte für die Zukunft angewiesen worden, so lag darin doch auch entwerder

14) In den beschriebenen antiautoritären Ländern liegt man nach Bellver's Aeußerung die Meinung vom Iturbide, daß er die Geseze und alle socialen Rechte geschändet habe.

eine grobe Unwissenheit der europäischen Staatsverhältnisse, oder eine elende Schiame, den Verflohenen der Fremden und besonders der spanischen Politik preiszugeben. Der damalige Großherzog von Toscana regierte im Sinne seines Bruders, des Kaisers Franz II. von Österreich, welcher mit Spanien in gutem Vernehmen stand. In Ober- und Unteritalien waren, unter Österreichs Einflusse, noch zur Zeit, da Iturbide aus Land stieg, die heftigsten Untersuchungen gegen die eben vorangegangenen revolutionären Umtriebe in raschem Fortgange. Die heilige Allianz hatte ein halbes Jahr zuvor die Vernichtung der spanischen Cortes und die Herstellung der absoluten Regierung Königs Ferdinand VII. beschlossen, und man sagt damals, sie begünstigte auch die Unterjochung der mittel- und süd-amerikanischen Staaten unter dieses Königs Scepter. Also konnte Iturbide von den europäischen Großmächten entweder als politischer Verbrecher betrachtet, oder im günstigen Falle als Werkzeug ausbeutet werden, das verlorene Mexico jenem Könige unter irgend einem Scheinworte wieder zuführen zu helfen. Im Allgemeinen mußte Iturbide's Aufenthalt in Livorno der öffentlichen Stimme in Europa gegenüber sonderbar und zweideutig, den Politikern insbesondere aber unverständig und thöricht erscheinen. Er setzte sich hier in der That nicht nur einer Beobachtung, sondern auch der Verleumdung aus, daß der Druck seiner Denkwürdigkeiten, der ihm am Herzen lag, verhindert wurde; ja kaum war die Cortesconstitution in Spanien durch die Franzosen umgestoßen worden, so bekam er die Nachricht, man wolle ihn dem Könige von Spanien ausliefern. Der Kaiser glaubte dies, oder machte wenigstens eine derartige Besorgniß zum Vorwande, Italien wieder verlassen zu können; genug, er begab sich nach Florenz zum Groß-Bürgermeister und nach getroffener Rücksprache mit diesem beschloß er nach England zu gehen, wo er sicher leben zu können hoffte. Er verließ demnach am 20. Nov. 1823 Livorno auf einem englischen Kauffahrtschiffe, schlimmes Wetter aber trieb ihn nach wenigen Tagen in den Hafen jener Stadt zurück und erst zu Eingange des folgenden Decembers schlug er den weit längeren, doch für seine Person gefährlicheren Weg zu Lande ein. Denn kaum war dies bekannt geworden, so schickte der französische Ministerpräsident am toscanischen Hofe seinen Secretair mit dem Befehle nach, den Kaiser zu verhaften; allein dieser hatte schon einen Verpfändung gewonnen, war durch Piemont nach Genua geeilt und von da den Rhein hinabgegangen, an dessen Ufern entlang er, den französischen Borden stets vermeidend, die Straße in die Niederlande einschlug, wo er durch den Haag sich nach Dordrecht begab und von da aus nach England übersehte. Hier kam er am 31. Dec. 1823 an. Seine Begleiter auf dieser fluchtähnlichen Reise waren der ehemalige constitutionelle Consul von Spanien, Torrente, zwei seiner Söhne und ein Reife von ihm¹⁵⁾. Seine Gattin, mit den sechs übrigen Kindern in Livorno zurückgelassen, genoß dort zwar viele bössliche Aufmerksamkeiten, besonders von Seiten des Handels-

landes, allein sie bereitete sich doch auch zur schnellen Abreise vor, die ihr, weil sie durch Frankreich gehen wollte, vom Ministerpräsidenten dieses Landes sehr erwünscht wurde, wenigstens die italienischen Behörden ihren Wegzug dringender verlangten. Nach Befestigung vieler Schwierigkeiten verließ sie endlich Livorno am 20. März 1824 und erhielt, in Paris angelangt, den Beistand des Ministers Chateaubriand, der ihr die Fortsetzung der Reise auf jede Weise erleichterte. So Dover empfing sie nun gegen Mitte Aprils ihr Gatte, welcher inzwischen seinen Wohnort von London nach Bath verlegt hatte.

Iturbide war seit seiner Abreise aus der Heimath in ununterbrochenem geheimen Verkehre mit seinen Freunden und Anhängern daseibst geblieben und diese gaben ihm oft Nachrichten von den betrübendsten Ereignissen in der neuen Republik, die dort seit seinem Sturze nach dem Föderationssysteme unter der Fortdauer anarchoischer Zustände eingerichtet worden war, mit Aussichten, daß in diesem trübren Wasser für ihn wol glücklich gesiebt werden könne. Zwar gestand er selbst, daß er seit seinem Falle nicht daran gedacht habe, je wieder eine politische Rolle spielen, sondern den Rest seines Lebens in Ruhe vollbringen zu wollen. Er stand aber erst im 40. Jahre seines Lebens, sonach noch in der Fülle seiner Kraft, stets geschmeichelt von glänzenden Erinnerungen und von der Wichtigkeit seiner Person in einer geschichtlich merkwürdigen Epoche seines Vaterlandes, schwach gegen Entbehrungen und nachgiebig für ehrsüchtige Einflüsterungen, wie er denn auch zu den Herrschernaturen gehörte, die ihre Paläste und ihr Scepter äußerst ungern aufgeben, wenn sie zumal Personate ihrer Feinde werden sollten. Männer, in solche Verhältnisse zurückgetrieben, lassen sich nicht leicht ohne hinterlistige Pläne denken. Man hat zwar gesagt, die Bedingungen, unter welchen Iturbide den mexicanischen Kaiserthron wider Willen verließ, vertrieben eine große Zahl von einheimischen mächtigen Freunden des Verflohenen; allein sie geben vielmehr einen hohen Verdacht für eine übrige Feindschaft, die ihm einen unsichern und gefährlichen Aufenthalt vorschied, um nur seiner Person und der daran geknüpften lästigen Verbindlichkeiten vollends los zu werden, wie er denn auch selbst eingestand, daß der Genuß seiner Jahrgelder ein unzuverlässiges Aufgebländnis gewesen sei. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß diese tief verletzenden Bedingungen einer solchen Verbannung den unruhigen Kaiser in der Fremde zeitig sehr süßbar wurden und ihn zu verzweiflungsvollen Bagdallien antrieben, während dabeim nicht allein die Zahl und der Eifer seiner Freunde durch Zurücksetzungen, welche die Bildung einer neuen Regierung zu begleiten pflegt¹⁶⁾, bedeutend vermehrt wurden, sondern auch der Umfassung der Dinge in Spanien neue Schwankungen unter ihren Segnern, d. h. den Häuptern der republikanischen Bewegung, besorgen ließ. Wenn nun auch

15) Dufay nennt denselben in seinem weiter unten angeführten Werke Don Jose Mamon-Malo.

16) Esz sich doch General Santana, der neue Protector der mexicanischen Freiheit, den seinen Truppen zu San Luis Potosi unter dem Namen Antonio I. als Kaiser auszuweisen, weil er nach Iturbide's Falle nicht an die Spitze der neuen republikanischen Regierung gestellt worden war.

die eifrigsten und tüchtigsten Republikaner, die Generale Bravo, Negrete und Victoria, Iturbide's erbitterteste Feinde, an die Spitze der neuen Regierung zu Mexico gestellt worden waren, so konnte dadurch doch kein Geist der Eintracht in den Staatsorganismus gebracht werden, so lange unter den einflussreichsten Bewohnern des Staates und seiner Beamten getheilte politische Gesinnungen herrschten: Bourbonisten und Iturbidisten gab es noch in Menge, welche den Ruin hatten, Unruhen zu erregen, während im ganzen republikanischen Heere und in der Geistlichkeit die Gesinnungen fortan ebenfalls getheilt blieben. Aufstände von mehr oder weniger Belange wurden von Zeit zu Zeit in der jungen Republik versucht, Versöhnungen oder Verhaftungen und Bestrafungen der Verdächtigen und Schuldigen waren nicht vermögend, die Empörungslust und die Fortdauer des Widerstrebens gegen die neue Ordnung der Dinge zu unterdrücken, und weil in der Regel hohe und niedere Männer aus dem Kriegerstande an der Spitze dieser Reactionen standen, oder in dieselben verwickelt waren, so blieben nicht allein die Kräfte des republikanischen Bundesheeres häufigen Schwächungen ausgesetzt, sondern es vermehrte sich auch gegen die Zuverlässigkeit desselben ein begründetes Mißtrauen. Die Widersacher der neuen Regierung verschrien dieselbe bei jeder Gelegenheit, sprachen ihr in öffentlichen Nachrichten, die nach Europa gelangten, alle sittliche und politische Zucht ab und ließen als eine Faktion, die auf den Trümmern der Freiheit die Soldatenherrschaft wieder aufbauen wollte, bloß Iturbiden hoch leben, als den einzigen Mann, der im Stande sei, mit fester Hand den Staatsgeschäften vorzuleiten. Zwar hatte die Regierung ebenfalls gute Vertheidiger und begründete Ansprüche darauf, sie mußte aber ihre Kräfte zersplittern durch die angestrengteste Aufmerksamkeit auf die Nähe und Ferne. Iturbiden hatte sie während dieser Bewegungen im Innern des Landes, welche demselben nicht verborgen geblieben waren, nicht aus dem Auge gelassen, hatte den verrätherischen Briefwechsel seiner einheimischen Freunde mit ihm erspäht und kaum war sein Weggang aus Italien nach England bekannt geworden, so erweckten Furcht, Hoffnungen und Leidenschaften neue verdächtige Bewegungen und der souveräne Congress zu Mexico mußte sogleich zur Berathung über die Entziehung der Zögner des flüchtig gewordenen Kaisers schreiten. Der Beschluß desselben am 28. April spricht diese Strafe aus und verschärft sie noch mit der Acht gegen Iturbide's Person¹⁷⁾. Gleichwol entbedete man bald darnach (am 14. Mai) in der Hauptstadt der Bundesstaaten eine gefährliche Verschwörung zu seinen Gunsten, in welche der Graf bei Valle und die Generale Hernandez und Andrade nebst mehreren andern Personen von Bedeutung verwickelt waren. Eine Menge Verdächtiger wurden in Untersuchung genommen und die Schuldigen wurden bestraft, während sich gleichzeitig Spuren von einem ähnlichen Complotte, an dessen Spitze ebenfalls ein hoher Officier stand, in der Provinz Guadalarara zeigten. Um

diesen Geist der Empörung niederzudrücken und die Abhängigkeit an Iturbide zu schwächen, warnte die Regierung das Volk in einer Proclamation vom 29. Mai und erneuerte zugleich das Decret vom 28. April, wonach Iturbide als öffentlicher Feind des Staates für vogelfrei erklärt wurde, sobald er unter irgend einem Borneamen sein Vaterland wieder betreten werde; gleich strafbar sollten ferner angesehen werden sowohl Alle, welche in Schriften oder auf andere Weise für denselben wirkten, oder dessen Rückkehr begünstigten, als endlich auch diejenigen, welche die Pläne eines jeden fremden Eindringlings auf irgend eine Art befördern würden. Daneben wurden die unsichthigsten Maßregeln zur Bezähmung der unruhigen Provinzen und gegen jeden Versuch einer verdächtigen Landung oder eines Einbruchs ergriffen. Die Küsten wurden sorgfältig bewacht, die Hafenplätze mit zuverlässigen Truppen besetzt und die Polizei verschärft. Die Deraussicht über alle diese Anstalten erbieth General Bravo, der zur Würde eines Dictators mit unbeschränkter Gewalt über das Kriegsheer gelangt war, während mit der columbischen Regierung das Uebereinkommen getroffen wurde, ihren Kreuzern den Befehl zu geben, daß sie das Schiff, auf welchem sich Iturbide befinde, aufbringen solle, wo es auch immer angetroffen werde.

Bevor aber alle diese strengen Maßregeln gegen den Kaiser genommen worden waren, hatte sich dieser schon zur Rückkehr in sein Vaterland entschlossen, nachdem die letzte dringende Ladung seiner dortigen Freunde in Mitte April durch die Abfertigung dreier Priester an ihn nach Europa gelangt war. Derselbe hatte inzwischen, obgleich der englischen Sprache unfähig, die Verfassung und die Gesetze dieses Landes, sowie die dasige Volkserziehung studirt, um das Anwendbare davon zur Wohlfahrt seines Vaterlandes, dasen er dort wieder Einfluß erhalten würde, zu gebrauchen, und beabsichtigte zugleich, die innigste Verbindung mit diesem Volke fortan zu unterhalten. Seinen ältesten 17jährigen Sohn übergab er dem Ampfester-Gesetze bei Gort, den jüngeren siebenjährigen der Schule zu Humpstead, die beiden ältesten Töchter, unter zwölf Jahren, dem Kloster zu Taunton, die beiden jüngern der Erziehungsanstalt in Spettisbury-House bei Blandford in Dorsetshire und die beiden jüngsten der mütterlichen Pflege noch bedürftigen Kinder blieben im Schooße der Ältern. Die Gesinnungen der Engländer, in deren Mitte Iturbide über vier Monate lang lebte, dauerten betreffend, so offenbarte sich in ihnen eben keine laute Theilnahme an dem Geschick dieses verlassenen Südländers. Ihre Handelsvortheile verlangten eine schnelle Witzelung aller Zwisse und Unruhen in jenem zerrütteten Staatenbunde, damit sie unter Benutzung dargebotener günstiger Umstände desto rascher einen besonders vortheilhaften Verkehr anknüpfen konnten; von Iturbide's Wiederersehning in seiner Heimath aber war nicht allein die Erneuerung des blutigen Parteikampfes dabeist, sondern auch die Besorgnis zu fürchten, daß die englische Regierung deshalb ihre Schritte zur Anerkennung der Unabhängigkeit Mexico's verzögern werde, wenn sie nicht Gelegenheit nehmen wolle, sich durch Begünstigung und Unterstützung der dort herrschenden

17) Ein englisches Blatt sagt, dieses Decret sei mit 36 Stimmen gegen 33 angenommen worden.

Partei ein Patronatrecht über jenes reiche Land zu erwerben und zu besiegeln. Schon war durch eine beträchtliche Anleihe der mexicanischen Republik eine feste Verbindlichkeit zwischen beiden Nationen eingetreten, englische Consuln waren in Mexico mit außerordentlichen Freiheiten aufgenommen und ihnen sogar der Palast Iturbide's zur Wohnung angewiesen worden, während zu London förmlich der mexicanische Botschafter Don Jose Mariano Michelena, ein eifriger Widerstand des Erlasses, erwartet wurde und auf guten Empfang rechnen konnte; inzwischen aber enthielt sich das Parlament nicht bloß der Besprechung dieser wichtigen Angelegenheit, sondern auch der dahin zielenden Anfragen bei der Regierung. Erst nach Michelena's Ankunft zu London beantragte bei ihr eine große Anzahl von Handelskäufern die Entscheidung über die südamerikanische Unabhängigkeitsfrage, und die Times veröffentlichte vorläufig, daß noch vor Jahreschluß eine günstige Erklärung darüber erfolgen werde. Die öffentliche Stimmung in England blieb, so lange Iturbide dort verweilte, im Ganzen gleichgültig gegen ihn; denn man mußte, daß die republikanische Regierung in Mexico noch nicht feststand, man konnte aber auch nicht vorhersehen, ob es dem Erlasser gelingen werde, nach seiner Rückkehr dem dortigen Lande eine dauernde Verfassung und Ruhe zu verschaffen. Erst nach seiner Abreise sprach sich die öffentliche Meinung hierüber deutlicher aus; indessen zeigte sie sich nach den Ansichten eines Handelsvolkes zwiespältig und darnach richtete sich auch die Gunst oder Ungunst der londoner Zeitungen in Abhängigkeit von dem letzten Unternehmen, welches in ihrem Lichte nicht viel höher als eine industrielle Speculation betrachtet wurde¹⁸⁾. So viel geht indessen daraus hervor, daß Iturbide den bereits gewonnenen Einfluß der Engländer in Mexico mit Behutsamkeit berücksichtigen mußte, ja Ursache hatte, ihnen zu schmeicheln, während sein Aufenthalt in ihrer Mitte ihm die beste Gelegenheit darbot, sich von den Schritten der heiligen Allianz und den Plänen des Königs von Spanien genaue Kenntnisse zu erwerben. Auch unterließ er nicht, sich durch die dort anwesenden Spanier über die Zustände ihres Landes unterrichten zu lassen. Ob ihm aber von den Großmächten des Festlandes, wie man damals vermuthet hat, Anträge gemacht wurden, die geeignet waren, von seinem Anhang in Mexico zu Gunsten der spanischen Herrschaft Vortheile zu ziehen, bleibt um so zweifelhafter, da er ihnen, wenn sie begründet wären, alles Vertrauen verweigert und sie selbst seinen Entschluß zur Rückkehr eher geschwächt als gestärkt haben würden.

18) Die mercantile Dame der Engländer trieb ihr Wesen auch nach Iturbide's Tode mit dessen Geschichte noch fort. Noch im Mitte Novembers 1824, erzählen englische Nachrichten, entstand an der Waise zu London das lächerliche Gerücht, daß Iturbide noch am Leben sei; es wurde hierauf nicht nur beträchtliche Beträge geschloffen, sondern, was merkwürdig war, die Beschäftigung verrichtete auch eine augustinische Flaubert der mexicanischen Staatspolitik. Wichtigkeit ertheilte man an diesem Waise eine lächerliche Caricatur mit der Abbildung eines Wären, welcher mit dem Schloße eines Erbprinzen des Erlasses vom Tode anverwandelt und dabei die Worte an ihn richtet: „Gehet Dich, guter Iturbide, oder ich bin verloren!“

Wenn ich mich, pflegte er im Gespräche mit seinen Freunden über diese Angelegenheit zu sagen, in Umständen besänfte, die es nöthig machten, zwischen der spanischen Herrschaft und dem Willen zu wählen, so würde ich den letzteren unbedingt vorziehen. Daher ist auch das Schreiben verächtlich, welches er noch von Livorno aus an den König Ferdinand VII. von Spanien ganz in dessen Interesse gerichtet haben soll, während ein milderer Zeitungsartikel die Meinung, als handele Iturbide nach den Wünschen dieses Monarchen, mit stolzer Verächtlichkeit zurückweist; vielmehr ist wahrscheinlich, daß Iturbide nach seiner Entweichung aus Italien zur Rechtfertigung oder Vertheidigung seiner Absichten dem Congresse zu Mexico seinen Zorn gegen die Feinde seines Vaterlandes schriftlich angeboten und dabei erklärt haben mag, im Falle der Zustimmung sich mit einem guten Vorrathe von Waffen und andern Kriegsbedürfnissen dort einfinden zu wollen; wenigstens veröffentlichte dieser im Mai 1824 ein Schreiben dieser Art von ihm, sowie das Manifest, welches seiner Abreise aus England an die Mexicaner vorausgegangen sein soll und von welchem man bei seiner nachmaligen Landung wirklich eine Menge Exemplare unter seinem Gepräge fand, in der That ähnlichen Inhalts war¹⁹⁾. Er komme, heißt es darin zur Rechtfertigung seiner Rückkehr, nicht als Kaiser, sondern als Soldat und Freund, um sein Vaterland gegen Spanien zu vertheidigen, welches sich desselben mit Hilfe der heiligen Allianz bemächtigen wolle. Gleichwohl blieb Iturbide in Mexico wie in Europa in den Augen der öffentlichen Stimmführer (mit wenigen Ausnahmen, welche ihm Ungelegenheiten und Grobheiten gutrauten) entweder eigener Usurpationspläne verdächtig, oder man sah in ihm einen geheimen Agenten Spaniens und Frankreichs. Öffentliche Blätter der letzteren Farbe brachten in der That alle seine Gedanken und Bestrebungen mit den spanischen Anstalten zu den Versuchen der Wiedereroberung Mexico's in Verbindung, während er selbst daraus die Vertheidigung seiner Zurückkunft zur Beschleunigung seiner Abreise, die grade dadurch seinem Vorwande von patriotischen Zwecken eine beträufelnde Wahrheit geben konnte, mit Zuversicht entlehnte.

Die Nachrichten seiner Fremde über den Zustand seines Vaterlandes, die ihm fast jedes aus Mexico in England ankommende Schiff mitbrachte, bestärkten seine Meinung, daß seine dringend verlangte und schnell erwartete Rückkehr wol von außerordentlichen Umständen begünstigt werden werde und er es sich demnach als eine Pflicht seiner Pflichten gegen dasselbe, gegen seine Freunde, Verwandten und seinen alten Vater, die er dort zurückgelassen hatte, brünnen müsse, wenn er dem innern Drange seiner Gefühle noch länger widerstehen wolle. Auch glaubte er mit Grund bezorgen zu müssen, daß der König von Spanien nicht unterlassen werde, wenigstens einen Theil seiner ehemaligen Colonien wieder unter seinen Scepter

19) Der englische Courier theilte dasselbe zuerst mit und aus ihm ging es dann in die französischen und deutschen Zeitungen über. Die Augsburger Allgemeine Zeitung 1824 gibt es in der Nr. 371 und der Moniteur universel von demselben Jahrgange S. 1290.

zu bringen. Ebenso wußte er gewiß, daß dieser Versuch von der heiligen Allianz begünstigt werde und daß nur die Weigerung Englands, Theil an einem Congresse über die südamerikanischen Angelegenheiten zu nehmen, der einzige Anstoß war, der sie hinderte, ihre Absichten laut werden zu lassen. Er kannte das ganze gebrünte Gewebe dieses Planes und wußte auch, daß Frankreich, obgleich es seinem früheren Versprechen gemäß seine Schiffe und Truppen Spanien nicht leihen konnte, mit den andern Mächten des Festlandes einverstanden war, Herbinanden unter der Hand die Mittel zur Expedition zu geben, als grade räthselhafte Agenten das Feuer der Zwietracht in jenen Coloniasstaaten anbliesen.

Unter solchen Umständen benachrichtigte Iturbide seinen Freund Duin zu London in einem mit bescheidener Resignation abgefaßten Schreiben am 5. Mai von den Gründen seiner plötzlichen Abreise nach Mexico, wohn er gerufen werde zur Wiederherstellung der Eintracht und zur Befestigung der Regierung; gelinge es ihm, heiße es darin weiter, die heftigen Evidenzen dort zu dämpfen und die streitenden Interessen der Provinzen auf einen gemeinschaftlichen Zweck zu vereinigen, so hoffe er auch die Wohlfahrt seines Vaterlandes zu begründen und dessen eingegangene Verpflichtungen zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, sowie den Handelsverkehr desselben zu erweitern und zu befestigen. Eine Abschrift von diesem die Engländer am meisten interessirenden Briefe legte er in die Hände seines Correspondenten Matthew Fletcher nieder²⁰). Die Anstalten zu seiner Abreise waren bereits insgeheim getroffen worden und schon auf dem Wege nach Southampton begriffen, ehe er die Ankunft des peruanischen Generals San Martin zu London, wodurch er sich veranlaßt fand, nochmals umzukehren und mit diesem Rücksprache zu nehmen. Nun erst begab er sich nach Southampton zurück, besiegte hier am 11. Mai ein Dampfsboot, um nach dem Hafen Goues auf der Insel Wight überzusetzen. Hier bestieg er sofort das londoner Kriegsfahrzeug, der Spring genannt, unter dem Commando des Capitains Duesch. Außer einer geringen Bedienung, seiner Gattin mit den zwei jüngsten Kindern und seinem Neffen, fanden sich in seinem Gefolge noch zwei Geistliche, ein Stab von 14 Officieren, meistens Amerikaner, und ein polnischer Oberster Karl von Beneski, der das Amt eines Adjutanten und Secretärs bei ihm versah und ihm schon früher gebient hatte. Der Spring hatte auch Waffen und andern Kriegsbedarf, eine vollständige Druckerpresse und eine Menge Rissen und Koffer am Bord, worin sich unter Andern Proclamationen, ein prächtiger Kaisermantel, Uniformen, Kreuze vom Guabaluorden und anderer kaiserlicher Schmuß befunden haben sollen.

Erst acht Tage nach Iturbide's Abreise wurde die selbe durch die öffentlichen Blätter verrathen und drei Wochen darnach gab Duin, der auch inzwischen seines Freundes Abschiedsbrief durch den Druck bekannt gemacht hatte, seine Denkwürdigkeiten heraus, so daß das europäische Publicum nun hinlänglichen Stoff bekam, sich von der Person dieses Waghalses zu unterrichten und in Vermuthungen über sein kühnes und desperates Unternehmen zu erschöpfen. Die Wahrnehmung von einem zahlreichen Generalstabe, der in seiner Begleitung war, ließ auf einen Anhang in Mexico schließen, welcher ihm bei der Landung dort kräftige Hand reichen werde. Auch nährten fortwährende Gerüchte immer noch die öffentliche Meinung, daß Iturbide bei seinem Wiedererschienen in der Heimath eine zahlreiche und mächtige Partei finden werde, die stark genug sei, um in wenigen Monaten die mexicanische Republik wieder in ein Kaiserreich umzuwandeln zu können. Allein alle bereits getroffene Anstalten zur Abwehr seiner Landung waren inzwischen in Kraft geblieben und verdoppelt worden, so daß selbst der Agent einer englisch-amerikanischen Gesellschaft, welcher zum Abschlusse eines Bergwerthscontractes nach Mexico geschickt worden war, auf dem Wege von Tampico nach der Hauptstadt durch sein unglückes Benehmen den Verdacht erregte, er sei Iturbide's Spion und sich deshalb die Verhaftung zuzog. Zwei Generale, sagen öffentliche Blätter, die den Erlaß zur Rückkehr eingeladen hatten, wurden verrathen und verhaftet. Die Unruhen und Aufstände in Yucatan, Durango, Tlaxcala und Tampico, welche seiner Wiedererscheinung unmittelbar vorangingen und dieselbe erleichtern sollten, mißlangten und wurden durch die Wachsamkeit Bravo's und Vittoria's schnell gedämpft. Zwei darin verwickelte Neffen des Kaisers verlor dabei ihre Freiheit. Die Nachricht von dessen Abreise aus England, welche in einem verrätherischen Briefe aus London mit den nöthigen Documenten versehen zu Eingange Julis in Mexico eingetroffen war, hatte das Project seiner Landung vollends außer Zweifel gesetzt; über dasselbe war indessen nichts Näheres verlautet worden, und was man grade darüber vermuthete (er werde von Neworleans aus durch die Provinz Texas in die mexicanische Republik eindringen) traf nicht nur nicht ein, sondern seine Ungebild gelästete ihm nicht einmal, auf Jamaica vermeind die erforderlichen Nachrichten aus Mexico über den Stand der dortigen Stimmungen, wie gleichfalls erwartet wurde, erst einzuliefern, bevor er sich der mexicanischen Bucht San Bernardo näherte. Hier ließ aber der Spring, ohne in Jamaica angehalten zu haben, am 28. Juni ein, Oberst Beneski wurde mit zwei andern Personen aus Iturbide's Gefolge zur Landung am Land gesetzt und weil sie bloß aus Indianern, deren Sprache sie nicht verstanden, trafen, kehrten sie nach drei Tagen unrichtiger Dinge auf das Schiff zurück. Der Spring segelte nun auf den Hafen Cosola-Marina in der Provinz Tamaulipas los und legte sich dieselbst den 14. Juli vor Anker. Unkündig die mißlungnen jüngsten Aufstände und der gehörten Vorbereitungen, die seine Wiederaufnahme hier erleichtern sollten, sandte Iturbide, von allem Wissenb entblößt, folgenden Tags den Polen Beneski ebenfalls

20) Acht Tage nach seiner Abreise wurde dieser Brief in den londoner Blättern bekannt gemacht, aus welchen er in die französischen und deutschen Zeitungen überging. So steht man ihn z. B. im *Moniteur universel* 1824, S. 683 und im *Hamburger Correspondenten* desselben Jahrganges Nr. 83. Duin und Fletcher bekamen die Aufsicht über die in England zurückgelassenen sechs Kinder des Kaisers.

ans Land, um unter dem Vorwande, mit der mexicanischen Regierung wegen eines Colonisationsplans, wozu er und sein Gefährte von drei großen irischen Handelshäusern zu London bevollmächtigt wären, zu unterhandeln, Erkundigungen einzuziehen. Was nun Alles bei des Polen Kundtschaft und bei Iturbide's darauf erfolgter Landung vorfiel, wird von dem Franzosen Dufrenoy²¹⁾ und dem englischen Schiffscapitain Quelfs²²⁾ in einer Weise berichtet, daß Rüge und Widerspruch darin unverkennbar hervortreten, wenn man nicht glauben will, daß der Befehlshaber der Küstentruppen in Tamaulipas, General Whilpp de la Garza, der ein ehemaliger Waffengenosse und Günstling Iturbide's gewesen war, diesen unglücklichen Abenteuer verlor und überlisten wollte, oder aber, dies ist glaubhafter, einigen Mißdeh gegen ihn empfand und ihm leise Winke zur Flucht gab, die dieser aber entweder nicht verstand, oder darum überfiel, weil er nicht glaubte, daß die Truppen und ihr Anführer gegen ihn gleichgültig bleiben, noch der Congress gedachter Provinz ihn ohne Umstände hinrichten lassen würden.

Wie dem nun auch sei, Benekki sprach, so lauten die bekannten amtlichen Nachrichten aus Mexico, mit Garza über die Vollmacht seines ebenerwähnten angeblichen Auftrags, an welchem der auf dem Spring zurückgebliebene Fremde Theil habe, und der General erkundigte sich gelegentlich bei ihm über Iturbide's gegenwärtigen Aufenthalt und Projecte. Nachdem ihn der Pole versichert hatte, der Erbsitzer lebe mit seiner Familie zurückgezogen in England, wurde er entlassen, um seinen Gefährten ans Land zu holen. Mittags den 16. Juli stieg nun Iturbide mit Benekki ans Land, ging am Ufer eine Zeit lang verweilt und ab und ab und begab sich dann in derselben Vermummung nach Paraje de los Arcepos, wohin Garza, dessen Leute die beiden Wanderer nicht aus den Augen gelassen hatten, erst gegen Abend gelangte. Der General erkannte sogleich in dem Verkleideten den Erbsitzer und dieser wandte sich auch unverzüglich mit dem offenen Geslände an ihn, daß er wirklich Iturbide sei und nur noch seine Frau mit zwei kleinen Kindern im Gefolge, den übrigen Theil seiner Familie aber in England zurückgelassen habe. Garza ließ ihn sofort verhaften und mit starker Bedeckung nach der Stadt Coto-la-Marina abführen, ohne sich sonst, da er Befehl hatte, ihn sogleich niederzufeuern zu lassen und ihm überdies noch für Nothfälle die zuverlässige Befehlsung von San Luis Potosi zur Verfügung gestellt worden war, weiter an ihm zu vergreifen, weil der Unglückliche merkwürdig und unterwürdig vor ihm erschienen war; und weil er aus diesem Benehmen auf ein Vertrauen schloß, das jener auf seine Redlichkeit zu setzen schien, so beschloß er, ihn auf seine Verantwortung hin nicht allein dem

Congresse der Provinz Tamaulipas, welcher seinen Sitz in Padilla hatte, zu überliefern, damit dieser das Weitere verfügen sollte, sondern ihm auch mancherlei Schritte zu seiner Verantwortung zu gestatten. Der Congress aber, von ihm sofort benachrichtigt, verfügte zwar, mit Begungnahme auf das Acthedeet vom 28. April, auf der Stelle Iturbide's Hinrichtung, und am 18. Juli fertigte der Präsident Gutierrez de Lara auch dem Generale den Befehl zu, diese Strafe an seinem Gefangenen zu vollziehen; doch verzögerte Garza, setzte seinen Marsch nach Padilla fort und am 19. Juli des Morgens dafelbst angekommen, versuchte er, wie behauptet wird, durch Gegenvorstellungen das Leben seines Gefangenen zu retten; allein des Nachmittags drei Uhr erging der Befehl an ihn, die Hinrichtung binnen etlichen Stunden vorzunehmen.

Garza kündigte dem Erbsitzer den Tod an, dieser blieb gefaßt und bat um Aufschub der Execution, bis die Antwort von der Centralregierung zu Mexico, an die er sich mittlerweile schriftlich gewendet hatte, eingelaufen sei. Dies wurde ihm natürlich abgelehnt, und nun erst befehlte er sich zum Tode vor, blieb aber stets in großer Fassung und soll sogar den wachhabenden Officier an die Stunde seiner Hinrichtung erinnert haben. Er beichtete einem Geistlichen, der Mitglied des eben genannten Congresses war, und gab diesem seine Uhr und seinen Rosenkranz für seinen ältesten Sohn und einen Brief an seine Gattin. Auf dem Richtplatze, den 60—70 Soldaten unter Garza's Befehlen besetzt hatten, verlangte er noch ein Glas Wasser, bat, daß man die Schmach der Strafe, die ihn treffe, nicht auf seine Familie ausdehne, und wünschte, daß sein Blut dem Vaterlande zum Nutzen gereiche. Es war Abends sechs Uhr am 19. Juli 1824, als der Unglückliche erschossen wurde. Sein Leichnam wurde in ein nahe an der Kirche gelegenes Haus gebracht und Tags darauf mit Zeichen des Mißdeh, doch ohne Ehrenbezeugungen, zu Padilla beerdigt²³⁾. Sein Tod schien übrigens eine verböhnende Kraft über die aufgeregten Leidenchaften auszuüben; denn die mexicanische Zeitung el Sol sprach zehn Tage nach seiner Hinrichtung die edelmüthigen Worte in Beziehung auf ihn aus: „Verbreitet die Asche des Todten nicht!“ Ebenso beriet sich am 27. Juli der Congress zu Mexico über das Schicksal seiner Witwe und Kinder, und beschloß, ihnen das schon im Decrete vom 8. April 1823 für den Fall seines Todes bewilligte Jahrgeld von 8000 Dollars, das find 43,200 Francs, auszusprechen, wenn sie ihren Aufenthalt in Columbia oder Nordamerika wählen würden, während der mexicanische Gefandte zu London, Don Jose Mariano Michelena, auf die Nachricht hiervon den Agenten der Iturbidischen Familie, Kretschmer, von diesem Beschlusse in Kenntniß setzte und für

21) f. dessen Schrift: *De la Revolution en Soudamerica und Mexico u. s. w.*, deutsch von Huber (1827 gr. 8.) S. 187 fg. 22) Die Verleide dieses Geschicklers finden nicht den amtlichen Urkunden aus Mexico in den Septemberheften der russischen Zeitungen vom Jahre 1824 und gingen aus ihnen in die andern europäischen Blätter über, so in den *Moniteur universel* S. 1208—1240 und in den *Darmstädter Correspondenzen* Nr. 154—156 d. ebenförselben Jahrganges.

23) Über diese Ereignisse verbreitet sich eine kleine spanisch geschriebene, 21 Seiten starke Broschüre, welche zu Paris 1825 in französischer Uebersetzung mit folgendem Titel erschien: *Catastrofe de D. Augustin de Iturbide, ou Relation exacte des circonstances, qui ont accompagnés le déparquement et la mort de cet homme celebre*. Das Schicksal von einem Fremde Iturbide's geschrieben, enthält zugleich eine Beschreibung von dessen letzten Wüthen für seine Vaterlandes Belohn gegen die Maßregeln der mexicanischen Regierung.

eine gute Erziehung der in England zurückgelassenen Waisenkinder zu sorgen versprach.

Nadame Iturbide, die ein Zeitungsblatt für hochschwanger ausgab, war inzwischen (den 17. Juli) ans Land gestiegen und zu Coto-la-Marina so lange geblieben, bis ihr mitgebrachtes Gepäck durchsucht worden und die Erklärung des Congresses über ihr künftiges Schicksal erfolgt war. Sie wählte die nordamerikanischen Freistaaten zu ihrem künftigen Aufenthaltsort. Der Pole Benetti und andere zum Gefolge des Erschossenen gehörende Personen wurden nicht hingerichtet, sondern ebenfalls aus den republikanischen Staaten Mexico's hinweggewiesen. Die verlassene Witwe des Kaisers begab sich nun mit ihren kleinen Kindern und einem Neffen von 24 Jahren, der sie schon in die erste Verbannung begleitet hatte, zur See an die Küste von Neuorleans, um hier zuverörderst ihre angegriffene Gesundheit zu stärken; alsdann ging sie nach Baltimore und endlich nach Newport, wo sie mit ihrer Familie so lange wohnen blieb, bis sie auf den Vorschlag des Präsidenten Santana 1833 in die Heimat zurückkehren konnte. Zur Aufbewahrung der irischen Ueberreste ihres Gatten wurde damals auch die Errichtung eines Denkmals im Pantheon zu Mexico beschossen.

Was endlich Iturbide's hinterlassene Denkwürdigkeiten betrifft, so hatte derselbe, nachdem ihm ihre Herausgabe in Italien unterlag worden war, in England die beste Gelegenheit, sie durch den Druck zu veröffentlichen; allein er verschob dies angeblich aus Gründen der Schonung gegen sein Vaterland bis zur Abreise nach demselben. Er hatte inzwischen eine englische Uebersetzung davon machen lassen und hinterließ dieselbe seinem vertrauten Freunde Michael John Quin († 1843), der sich bereits durch gediegene Schriften über Spanien und dessen König einen guten Namen gemacht hatte. Quin übernahm mit großer Begeisterung ihre Herausgabe und ist vielleicht auch ihr Verfasser. Mit einem weislauffigen Vorworte von ihm erschien die Uebersetzung zu Anfang Juni's 1824 unter dem Titel: *A statement of some of the principal events in the public life of Augustin de Iturbide, written by himself, and a frenchische Uebersetzung davon aus gewandter und schon bekannter Feder acht Tage darnach zu Paris unter der Aufschrift: Mémoires autographiques de Don Augustin Iturbide, ex-empeur de Mexique etc., traduits de l'anglais de M. J. Quin, par J. T. Parisot*. Aus dieser wurde sofort der deutsche Auszug in Bran's *Miscellen* (1824. 8. Heft) 80. Bd. S. 210—292 entlehnt, während die bei Brockhaus in Leipzig gleichzeitig erscheinenden „Denkwürdigkeiten aus dem öffentlichen Leben des Kaisers von Mexico“ der englischen Ausgabe entnommen wurden. Ob auch das spanische Original im Drucke erschienen ist, davon hat sich keine Spur entdecken lassen. Trotz der Parteilichkeit, Eitelkeit, Aufschneberei und Verbedung der politischen Mißgriffe und Verrechnungen des Verfassers hat diese Schrift doch allenfalls zur Grundlage der Schilderungen gedient, die man von Iturbide und den mericanischen Kämpfern jener Katastrophe gemacht hat; auch ein scharfsinniger Augenzeuge derselben, der englische Schiffscapitain Basil Hall, hat sie der seinem

Reisetagebuche einverleibten Beschreibung jener Begebenheiten meistens zu Grunde gelegt“). (B. Riee.)

Iturisa, f. Iurissa.

ITURISSA nennt Pomponius Mela (III, 1. a. C.) eine Stadt der Bakonen in der Provinz Tarraconensis in Hispanien. Bei Ptolemäus, der sie zwischen Pompeion und Summum Vindunum setzt, heißt sie Iturisa, und im Itin. Anton. sogar Turissa. Nach Ukert ist darunter das heutige Ituren zu verstehen. Andere erklären sie für das jetzige Sanguisa im Königreiche Navarra.

(S. Ch. Schirlett.)

ITURUP, das Staatenland älterer Karten, in den neuen nördlichen Beiträgen (IV, 112) Eturup, von den Japanern aber Yedorofo genannt, ist eine schmale und langgezogene Insel in der Reihe der Kurilen und zwar eine der südlicheren, welche die Japaner mit zu ihren Besitzungen rechnen. Sie liegt zwischen 44° 27' und 45° 40' nördl. Br. und 166° 35' und 169° 18' östl. L. von Ferro, hat nach der gewöhnlichen Annahme ein Areal von 68 geographischen Quadratmeilen und ist daher nach der russischen Insel Purlumulchir die größte Insel der kurilischen Reihe. Im S. D. wird sie durch den Kanal Pico von der Insel Kunaschir (Kunashir), im N. D. durch die Straße von Bries von Urup, der nördlichsten japanisch-kurilischen Insel, getrennt. Wie es scheint, ist sie ganz gebirgig und felsig, zum Theil demalst, besonders mit Lärchen und Zirkelschichten, aber das Innere ist noch fast ganz unbekannt. In der Mitte der Westküste enthält sie, über dem fiedlen Urbißch, einen thätigen Vulkan. Sie ist häufig von Nebeln eingehüllt, hat ein kaltes Klima und bietet aus dem Thierreiche unter Andern den Fuchs, den Biber, die Zerkotte, den Seelöwen, Adler, Enten, Sturmvogel, den Mauribor, zahlreiche Fischarten u. s. w. Die Bewohner, gering an Zahl, sind Ainu, denen aus Jesso ähnlich, doch mit eigenthümlicher Kleidung, die in Partis besteht, welche für den Sommer aus den Federn des Mauribors, für den Winter aber aus Hundsfellen gefertigt werden. Die Japaner halten auf dieser Insel die Festung Urbisch besetzt, welche unter den obgedachten Völkern liegt und einen Hafen besitzt. Die Erbküste hat auf dieser Insel noch eine reiche Ernte zu machen. (Klähn.)

ITWA, ein großer Marktflecken der Kameralherrschaft Theusing im elbögner (vordem pitner) Kreise des Königreichs Böhmen, welcher auch Utwia genannt wird, mit 110 Häusern, einer eigenen katholischen Pfarre von 1330

24) Vgl. die französische Uebersetzung von dieser Reise in der Voyage au Chili, au Perou et au Mexique pendant les années 1820—1822 par le Capitain B. Hall (Paris 1825.) 2 Vol. und die hierher gehörenden Stellen in II, 183 u. 247—271. Aus dem Original mischte Bran für die Minerva-Jahrgang 1824, 3. Bd. 249—262 den Aufsatz: „Revue des Iturbide in Mexico nach Basil Hall's Mittheilungen.“ Außer diesen und den bereits angeführten Zeitungen von 1821—1824 wurden noch benutzt *Estancia's* Chronik des 19. Jahrhunderts 17, Bd. S. 824, 18. Bd. 73 und 668, 19. Bd. 60 fg. und 21. Bd. 150—171 nebst dem *Annuaire historique universel pour les années 1821—1824* par C. L. Lenz 4 Vol. und X. Maqui's Aufsatz: Iturbide, empereur du Mexique in den *Annales bibliographiques* (Paris 1827.) Vol. I. part. 1. p. 199—221.

Seelen, welche von dem prämonstratenser Stifte Tzell mit Priestern besetzt wird und zur prager Erzdiöcese gehört, einer dem heiligen Veit geweihten katholischen Kirche, die schon im J. 1384 vorkommt, einer Schule und zwei Jahrs-, sowie auch Wochenmässen. (G. F. Schreiner.)

ITYCA. Die griechische Form (*ἰτρύκω*) der phönizischen Stadt Utica aus der Nordküste Afrika's; f. d. Art. Ein anderes *ἰτρύκω*, welches Appian¹⁾ erwähnt, hält Ulteri²⁾ für das hispanische Itucci im Gerichts-sprengel von Hispalis. (S. Ch. Schirlitz.)

ITYLOS (*Ἴτρυλος*), nach Homer (Od. XIX, 521 sq.) Sohn des Iphos und der Aëdon, Tochter des Pandareos; von seiner eigenen Mutter aus Unverstand (sie glaubte einen Sohn ihrer Schwägerin Rione zu tödten, die sie wegen ihrer vielen Kinder beneidete; Schol. ad Hom. l. c.) getödtet, wird er von ihr, die in eine Nachtigall (*αἰδύων*) verwandelt ward, unter stetem Wehklagen beweint (vgl. Schol. Theoc. 3, 7 und Schol. Hom. Od. I. c.). Itylos wird der spätere Itys, indem man die einfache Homerische Fabel weiter ausspann. Der anapästisch-ähnliche schließende Gesang der Nachtigall gibt eine Vergleichung des Namens Itylos an die Hand. (B. Matthiae.)

ITYRGAN (Itjurgan), ein länglicher, mehr West ausgerichteter See im russischen Gouvernement Orenburg, etwa 26 Werst von der troitskischen Festung entfernt. Sein Wasser ist etwas salzig und seine Ufer sind daher stellenweise mit einer weißen bitteren Salzkruste bedeckt. (F. Kruse.)

ITYS. 1) Geogr. Ein Fluß in der Britannia Barbara, dem Ptolemäus zugleich mit dem Ilea und Lora anführt, der aber sonst weiter nicht bekannt ist. Man vermuthet darunter den heutigen Nassin in Nord-schottland. (S. Ch. Schirlitz.)

2) Mythol. Itys (*Ἴτρως*, vgl. Itylos), nach Anton. Libr. (Metam. XI.) der einzige Sohn der Aëdon, Tochter des Epheires Pandareos, wie bei Homer Itylos und des Kolophonies Politechnos, eines Künstlers, nach Andern (vgl. Apollod. 3, 14, 8), wie auch bei den Lateinern, ein Sohn der Prokne, Tochter des Pandion und des Aereus. Nach beiden Erzählungen aber wurde Itys von der Mutter und ihrer Schwester Philomelos oder Philomele geschlachtet und dem Vater zum Essen vorgelegt, um sich an diesem wegen der an der Philomelos verübten Schandthat zu rächen. Die Mutter wurde in eine Nachtigall verwandelt, über Itys wehklagend (wobei die Ähnlichkeit mit dem Homerischen Itylos nicht zu verkennen ist). Auch werden Prokne und Philomelos mit einander verwechselt und Philomelos zur Mutter des Itys gemacht und dann in eine Nachtigall verwandelt, oder sie ist Mutter des Itys, wird aber eine Schwalbe; f. d. Art. Aëdon und Prokne. (B. Matthiae.)

Itiyukta, f. Itjukta.

1) De Reb. Hisp. c. 66. 68.

2) In seinem Iherien

ITZ (*die*), entspringt am südlichen Fuße des Bies-berges auf dem süderwärtigen Theile des thüringer Waldes bei den vereinigten Dorfschaften Steigen und Jossenthal. Diese erste Quelle vereinigt sich mit einer zweiten, Akt über Jossenthal nach Schalkau, vereinigt sich hier mit dem trudenhaler Wasser, nimmt bei Almerswied die Gräben auf, bei Schönbrunn die Esfelster, unter Blau die Ruten, bei Koburg die Lauter und bei Schenkenau die Rodach. Hier beginnt der Grund, welcher ihr den Namen und die Fruchtbarkeit verdankt; oft wird aber auch der Itgrund zwei bis drei Mal des Jahres durch das Austreten des Flusses so überschwemmt, daß die Einwohner das vortreffliche Wiesenfutter entweder nicht ernten, oder nicht wohl gebrauchen können. Die aus dem Hildburghausischen fließende Rodach wird durch die Itz, Itz und Älter vor ihrer Vereinigung mit der Itz verläßt. Daher nach derselben große Mühen in Schenkenau, Hemmen-dorf, Gleusdorf, Mischbach und Rattelsdorf getrieben werden. Eine halbe Stunde unter diesem Rattelsdorf ergießt sich die Itz in den Main. Das größte Unglück für die Bewohner des Itgrundes kommt aus der jährlich größeren Verlandung des Flußbettes, auf dessen Aushebung seit Jahrzehnten vergebens gehofft wurde. Da die Viehzucht die vorzüglichste Nahrungsquelle des Itgrundes ist, so mußte der Viehstand um so mehr sich mindern, als die Mauth bei vielfach vermehrten Staatslasten dem Verkehr mit dem Auslande und dem besseren Absatz des Wollviehes, der rohen Häute und des Unschlitts Schranken setzte. Seitdem alle Söhne militairpflichtig sind, treten die Ältern ihre Güter früher als sonst ab oder lassen sie verzeigeln, was dem guten Betriebe des Ackerbaues sehr schädlich ist. (Jaech.)

ITZA oder Petra, ein See in Mittelamerika in der Provinz Vera Paz, hat 17 Meilen Umfang, ist theilweise 30 Faden tief und hat an seiner Ostseite fünf Eilande, wovon Petra das größte ist. Er führt sein Wasser durch den Itza der Bai von Honduras zu. (K. J. Clement.)

ITZAER, eine indianische Völkerschaft in der Provinz Vera Paz in Mittelamerika. (K. J. Clement.)

ITZAPA, Dorfschaft in Mittelamerika mit 1400 Einwohnern und reichem Ackerbau. Hier wird am Tage vor Andreä ein lebhafter Vieh- und Krammarkt gehalten, wo vorzüglich in Piedras, Maulthieren und Seilenwerk ansehnliche Geschäfte gemacht werden. (K. J. Clement.)

Itzebo, f. Itsibu.

ITZEHOE, auch IZEHO, lateinisch ITZEOHA genannt, eine Stadt an den nördlichen Ufern des Flusses Sör in der Landschaft Holstein des dem Könige von Dänemark gehörigen Herzogthums Holstein belegen, wird in die Altstadt und Neustadt eingetheilt, hat eine vom Grafen Gerard zu Holstein im J. 1205 gestiftete Benedictinerabtei, jetzt die St. Lorenzkirche genannt, in welcher des genannten Grafen und seiner Nachkommen Grabstätten sich befinden, und nahe bei dieser Kirche ein abliges Präbendienst lutherischer Confession. Die Conventualinnen dieses Stifts wohnen in der Stadt, theils in eigenen, theils in gemie-

theten Häusern, haben zur Vorsteherin eine Äbtissin, welche unter den abligen Damen Holstein den ersten Rang einnimmt, und einen Präses des Stifths (den sogenannten Vorbíter), welcher als solcher unter den holsteinischen Erbscheuten den Vorrang hat. König Christian VI. von Dänemark hat auch im J. 1738 daselbst ein Commerciencollegium errichtet. Ithoe ist eine sehr alte Stadt, welche angeblich um das Jahr 809 auf Anordnung des Kaisers Karl des Großen durch Egbert, Grafen zu Sachsen, wider Gottfried, König von Dänemark, erbaut worden ist, um den Bewohnern Holsteins wider die jägellosen Streifereien der damals sich noch nicht zum Christenthume bekennenden Dänen und Wenden zum Schutzorte zu dienen. Im J. 1189 bemächtigte sich ihrer Heinrich der Löwe¹⁾; bis zum ersten Viertel des 13. Jahrhunderts hatte sie durch den Krieg viel Ungemach zu bestehen. Unter den sogenannten vier Städten war sie die dritte. Während des Habsburger Kriegs wurde sie wiederholt von den Schweden eingenommen, in etwas beschädigt und hierauf im J. 1657 so lange mit glühenden Kugeln beschossen, bis sie fast ganz eingeäschert war²⁾. Jetzt ist sie eine recht nette Stadt, deren Einwohner sich größtentheils vom Handel, insbesondere mit Pferden, ernähren und über die Schiffe, die aus der Elbe und vom Wisler kommen, ein Stapelrecht ausüben. (K. Pausler.)

Die Stadt Ithoe, in einem sehr angenehmen, von Höhen und Wäldungen umgebenen Thale gelegen, wird durch die Schiffbare Eider in zwei Hälften getheilt, deren eine, die Altstadt, am rechten Ufer dieses Flusses liegt, die andere aber, die Neustadt, von demselben völlig umschlossen wird. Eine lange Brücke verbindet jedoch beide Theile mit einander. Über den Ursprung der Stadt sind auch die neuesten Geschichtsforscher einig, daß sie, im Herzen Nordalbingiens, nicht erst, wie Manche behauptet haben, von dem Sohne eines sächsischen Herzogs um das Jahr 1000, sondern schon um 809 im Auftrage Kaisers Karl des Großen, den Sachsen zum Schutze und den kühnen Dänen und Wenden zur Warnung, vom Grafen Egbert unter dem Schutze mehrerer sächsischen Großen dicht an der Eider erbaut worden sei und den Namen Eßesfeld, Eßesfeld erhalten habe. Gleichzeitig wurde indeß auch einer nahe dabei gelegenen Höhe die Burg Eßescho errichtet und eine starke Besatzung von Franken biningelagt. Der Name Eßescho und Eßescho aber wurde allmählig in Etscho, Etscho, Ithoe, Itho und Ithoe verwandelt und verdrängte bald den ursprünglichen Namen des mit der Burg verbundenen Fleckens Eßesfeld. So ist denn Ithoe eine der ältesten Ortschaften in Stormarn, besom aber erst spät eine städtische Verfassung. Wie die Wölkeburg, die schon gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts wieder von ihrer Stelle verschwand, so war auch Ithoe ein nach und nach sehr befestigter Platz geworden, welcher, als einer der vorzüglichsten Bollwerke der Vorzeit

in Nordalbingien, zur Schutzwehr gegen die Angriffe der benachbarten slawischen Fürsten und Völker diente, wie z. B. 1032. Denselben blieb Ithoe auch noch zu Anfang des folgenden 12. Jahrhunderts ausgefestet, als die Herzoge von Sachsen, Billungischer Abkunft, erloschen und der Graf Rothar von Süplingburg (späterhin als Kaiser Rothar II.) dieses Land erbt. Um aber den nördlichsten Theil seines neuen Herzogthums; welchen Stormarn und Holstein bildeten, desto sicherer gegen die häufigen Einbrüche der Wenden zu verwahren, gab er diese Landchaften, vielleicht schon 1106, dem Grafen Adolf von Schauenburg als erbliches Lehen. So kam Ithoe in neue landesherrliche Verhältnisse, welche im Herbst 1189, nachdem der Enkel jenes Schauenburger Grafen, Adolf III. von Holstein und Stormarn, mit Kaiser Friedrich I. ins gelobte Land gepilgert war, dadurch gestört wurden, daß Herzog Heinrich der Löwe mit Hülfe seiner Freunde den zurückgelassenen Statthalter Adolfs verjagte und Burg und Eide die beselben eroberte. Ithoe war einer der ersten Plätze, welche diesem unerwarteten feindlichen Einbruche unterlagen. Sobald aber Graf Adolf davon Kunde erhalten hatte, eilte er (1190) nach Teusselburg zurück und eroberte im J. 1191, da der Löwe seiner dem neuen Kaiser Heinrich VI. gegebenen Zusage zuwider die Eroberungen in Nordalbingien nicht herausgeben wollte, unter dem Beistande seiner Freunde und unter harten Kämpfen das ihm entziffene Land wieder. So fiel auch Ithoe dem Grafen wieder zu. Allein schon zehn Jahre darnach entwand ihm Herzog Walbemar von Schleswig, nachdem derselbe ihn im Herbst 1201 bei Stinow unweit Ithoes geschlagen hatte, diese Stadt wieder. Sie gerieth nun, da Adolf III. endlich noch gefangen und seiner Länder gänzlich beraubt wurde, unter dänische Herrschaft, während es sich aus dem Schutze wieder emporrichteten mußte. In diesen letzten stürmischen Zeiten, wird erzählt, war die Burg und ein guter Theil der Stadt zerstört worden; um aber den neuen Bau sicherer zu verwahren, umgab man den wiedererstandenen Theil des Orts, welcher in der Folge Neustadt geheißen wurde, mit dem Wasser der Eider und den abgetrennten Theil desselben, welcher in den blutigen Kämpfen weniger gelitten hatte, nannte man die Altstadt und er wurde geraume Zeit wie eine Vorstadt betrachtet. Als Walbemar den königlich dänischen Thron seines verstorbenen Bruders Kanut VI. bestiegen hatte, wurde sein Neffe, der Graf Albrecht von Drlamünde, zum Statthalter über Nordalbingien eingesetzt. Dieser hatte in Ithoe eine feste Burg, und kaum war Walbemar II. in die schwermere Gefangenschaft gerathen, so führte auch der Bischof Gerhard von Bremen am 20. (7 28.) Dec. 1224 dem zweiten Sohn Adolfs III., den etwa 24 Jahre jährlieben Grafen Adolf IV., mit einer Kriegsmacht über die Elbe nach Stormarn und Holstein zurück. Ithoe war der erste wichtige Ort, der dem rechtmäßigen Herrschaftsgeschlechte wieder zufließ und ihm die Burgen und Schloßer des Landes erbrachte half. Doch erschien schon im Herbst 1226 der inzwischen freigemordene Dänekönig von Ithoe, derrennte und eroberte den Platz und unterwarf sich die ganze Umgegend. Zeitig indeß trat Adolf IV. wieder

1) Leibnitz, Scriptores rerum Brunsvicensium (III Tomi Fol. Hannover. 1707.) T. II. p. 684. 2) v. Heßberg's Staats-Bilder von Dänemark und Norwegen. (Kopenhagen 1750. 4.) S. 390.

ins Freie und gewann Itzehoe mit großem Verluste der Königl. zurück.

Zum Danke für die wunderbare Herstellung seines Hauses erbaute Graf Adolf nun Kapellen und Klöster und nahm endlich selbst, einem Gelübde getreu, 1239 das Mönchsgewand, nachdem er seine drei umwändigen Söhne der Vormundschaft seines Schwiegersohnes, des Herzogs Abel von Schleswig, anvertraut hatte. Zu den Klöstern, welche er in seinen letzten Regierungsjahren gestiftet hatte, gehört auch das Cistercienserkloster zu Trensitz in der Eidermündung, welches sein zweiter Sohn, Graf Gerhard I., mit Bewilligung des Bremer Erzbischofs, vielleicht schon 1265 von dort nach Meisenfeld oder Mele in der Wislimermarsch, sicherer jedoch im J. 1280 bleibend nach Itzehoe verlegte. Dem neubauten Theile der Stadt verlieh Adolf IV. im J. 1288 die Stadt- und Bürgerrechte nebst Gerechtigkeiten und Freiheiten, wie sie damals in Lübeck bestanden und galten, d. h. des lübbschen Rechts, welches in der Folge, mit Ausnahme Altonas, alle holsteinische Städte annahmen und das 1536 erweitert wurde, und seine Söhne Johann I. und Gerhard I. gaben ihr 1290 dazu noch die Stapelgerechtigkeit, die auch 1620 vom Könige Christian IV. bestätigt ward. Gerhard's I. Sohn Heinrich gab nun auch der sogenannten Altstadt 1303 dieselben städtischen Einrichtungen und Gerechtsame, welche der neue Theil Itzehoes bereits genoss.

Itzehoe war, wie zu verschiedenen Zeiten Kiel, Segeberg, Plön und Rendsburg, ein gewöhnlicher Aufenthaltsort der Grafen von Holslein bis auf Adolf II. zurück. Sie hatten hier die Pashburg, ein mit Wall und Graben umgebenes Schloß, zum Wohnsitze, welches vielfache Schicksale erlitt, in der Folge abgebrochen und dessen geräumige Stelle mit Häusern bebaut wurde. Stadt und Kloster wurden seit Entwicklung sändischer Verfassung auf dem holsteinisch-schwediger Landtag vertreten. Unter der Regierung des Hauses Eidenburg war die Stadt ebenfalls mancherlei Schicksale und Veränderungen ausgesetzt. Bei der Landesheilung von Holstein-Schleswig 1490 zwischen den Söhnen Königs Christian I. fiel sie dem gottorpischen Antheile zu, welchen Herzog Friedrich I. wählte und in der zweiten Theilung 1544 wieder sie dem sonderburger Antheile, welchen König Christian III. bekam, zugegeben. Im folgenden Jahrhunderte mußte sie durch den Krieg Vieles erdulden. So sammelte König Christian IV. zu Ende des Jahres 1624 in und bei Itzehoe ein Heer, welches bei seinem Aufbruche im Juni 1625 aus dortigem Lager nach der Elbe gegen 25,000 Mann zählte. In den folgenden Jahren litt es durch die Kälterischen und 1644 durch den Einbruch der Schweden in Holslein, die den Ort mehrmals nahmen und wieder verloren. Als sich endlich die Schweden 1657 wieder vor der Stadt gelagert hatten, wurde sie durch Beschießen eingeschloßen, so daß nur zwölf Häuser stehen blieben. Auch die Klostergebäude und die Burg wurden damals zerstört, aber nicht wieder aufgebaut, sondern nur der Burgplatz späterhin mit Häusern besetzt, welche auf dem Gerichtsgebiete des Amtes Steinburg stehen. Die St. Laurentiuskirche (ehemalig dem Klosterkirche) konnte erst 1651 wieder eingeweiht

werden, wurde aber im 18. Jahrhunderte abermals umgebaut. Sie ist die Hauptkirche und nehen ihr besteht noch die kleine St. Jürgenkirche. Eine dritte in der Neustadt gelegene Kirche, zu St. Nicolai, war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch im Gebrauche, wird aber gegenwärtig nicht mehr als gangbar gebacht.

Die Bewohner Itzehoes sind der evangelisch-lutherischen Confession zugethan und ihrer Geistlichkeit, drei Prediger, steht unter einer der zwölf Propstien des Herzogthums Holslein und dem Oberconsistorium zu Glückstadt¹⁾. Die Reformation fand zu Itzehoe im J. 1525 Eingang durch einen öffentlichen Bekenner und Lehrer des Evangeliums, Namens Johann Amantzi von Campen. Doch fand sie erst 1542 durch die Einführung der ins Plattdeutsche übersehten dänischen Kirchenordnung volle und sichere Anerkennung, während sich die Cisterciensereinen im dasigen Kloster noch Standhaft gegen die Annahme des neuen Glaubens sperrten, bis die holslein-schleswigschen Klöster sammt und sonders, seit der Landesheilung von 1544, secularisirt und in Aemter verwandelt wurden. Dieses Schicksal hatten indeß nur die besten Klöster, welche das königliche und das herzogliche Haus erwarten, die kleineren bekamen die Städte zur Verwenbung für nützliche Stiftungen und nur vier große Nonnenklöster, von welchen einer in Schleswig und drei in Holslein liegen, das Itzehoe aber das kleinste ist, wurden dem Lutheranischen Abel zu seinem Gebrauche überlassen. Derselbe wandelte sie zum Nutzen seiner Geistlichen in Fräuleinstifte um, wo ledige Frauenzimmer, so lange sie unverehelicht blieben, ein sicheres Auskommen finden sollten. Die Verwaltung des Itzehoe Stiftes in dieser neuen Verfassung, jetzt noch adeliges Fräuleinkloster geheißen, wurde und wird noch von einem adeligen Klosterwoigt versehen, der den Namen Verbitter (d. i. Vertreter, Vertheidiger) führt und als obergeistliche Person dieser Anstalt im Range eines Prälaten mit den Rechten der Landkindschaft vorsteht. Die zerstreut liegenden Güter dieses Stiftes haben einen Umfang von 1 1/2 Quadratmeilen, auf welchen 1840 nicht weniger als 6051 Seelen gezählt wurden. Außer dem Verbitter gehören zum Verstande des Stiftes noch eine Abtissin und eine Priorin und neuerdings zählt es zu seinen Mitgliedern 18 Conventualinnen, 4 Schulfraulein und zwischen 40 bis 50 „expectivirte“ Fräulein. Wer in die Anstalt eintreten will, muß als Conventualin den Einkaufspreis von 750 Thren. entrichten und als Schulfraulein noch 160 Mark nachzahlen.

Itzehoe hatte 1840 670 Häuser mit 5528 Einwohnern, nachdem es 1803 nur 2659 Seelen in 389 Häusern gezählt hatte. Die Stadt ist unter vier verschiedene Gerichte vertheilt: unter dem Stadtrathe, der Prätur und dem Bürgergerichte stehen 416 (der lübbsche Antheil genannt), unter dem Klostergerichte, mit welchem ein Consualgericht über die Mitglieder des Stiftes und deren Die-

¹⁾ Diese drei Geistlichen, darunter der Klosterprediger, welcher den Titel Propst führt, bilden ein geistliches Ministerium, deren Glieder der adelige Convent vorschlägt, die Gemeinde aber wählt.

Gelegenheiten hervor. Im J. 1715 wurde er Fähnrich und befand sich im Feldzuge in Pommern; 1717 wurde er *Seconde**, 1720 Premierlieutenant, den 2. Oct. 1719 Stadthauptmann, erhielt 1724 eine Compagnie und ward den 21. Febr. 1737 Major. geraume Zeit wurde er zu Wachen im Reichs, in der Schweiz und in Italien mit Erfolg gebraucht; 1739 kam er als Major zum Borschen Regimente. König Friedrich Wilhelm I. fragte ihn bei der ersten Musterung dieses Regiments, wie viel Compagnien er bereits schon gemacht habe, schenkte ihm 3000 Thlr. und gab ihm später eine Prälatur zu Kammin, welche er nachmals wieder veräußerte, nebst der Anwartschaft auf die im Clevischen belegenen Lehngüter Hönnöpel, Diers- und Nieder-Mörmler und zwei Gnadengehälte, jedes von 500 Aekern; den 10. April 1740 wohnte Izenplitz der Schlacht bei Molwitz bei und wurde den 1. Mai Oberstlieutenant. Den 17. Mai 1742 traf ihn in der Schlacht bei Gasselau eine Flintenkugel auf die Brust, zerschmetterte aber nur die darin befindliche Lufabakböhle. Den 24. Jan. 1745 ward er Oberst und befand sich den 4. Juni desselben Jahres in der Schlacht bei Hohenfriedberg, nach welcher er Commandeur des Sachsischen Regiments ward und im Juli den Orden pour le Merite, im Juli 1748 aber das Ritterkreuz des berlinischen Verdienstordens erhielt. Den 5. Dec. 1750 ernannte ihn der König zum Generalmajor und gab ihm den 3. Nov. 1751 als erledigte Schwerin'sche Regiment. Den 1. Oct. 1756 befand sich Izenplitz in dem Treffen bei Lowositz und hatte in seiner Brigade die Regimenter von Mantaußel und das seinige, mit welchen er im zweiten Treffen stand, während der Schlacht aber mit dem letzteren vordrücken mußte. Nach der Schlacht erhielt er vom Könige einen besondern Gnadengehalt von 500 Aekern. Den 6. Mai 1757 führte er in der Schlacht bei Prag eine Brigade an, befand sich darauf bei der Belagerung von Prag unter dem Oberbefehle des Generalfeldmarschalls von Keith und deckte den Rückzug der Preußen aus Böhmen nach Schlesien. Bei Rossbach führte er eine Brigade auf dem rechten Flügel an und eroberte damit eine Batterie von fünf Kanonen. Als hierauf der König nach Schlesien ging, blieb Izenplitz unter dem Oberbefehle des Generalfeldmarschalls Keith in Sachsen zurück, ward hier zu verschiedenen wichtigen Expeditionen, unter andern auch zur Abbenennung der Brücke bei Reimsirre, gebraucht. Den 23. Jan. 1758 ward er Generalleutnant und diente hierauf bei der Armee des Prinzen Heinrich. Da sich dieser hierauf mit dem Könige vereinigte, ließ er ein Corps von 12,000 Mann bei Dresden unter Izenplitz's Commando stehen, mit welchem er Sachsen gegen die Hertzberger und die Reichsarmee deckte und wegen der dabei bewiesenen Vorsicht und Klugheit den schwarzen Adlerorden erhielt. Im J. 1759 drang er mit den preussischen Truppen bis Bamberg vor und fehrte mit ansehnlicher Beute und vielen Gefangenen der Reichsarmee wieder zurück. Den 12. Aug. letztgedachten Jahres befand er sich in der Schlacht bei Kunnersdorf, commandirte den rechten Flügel des zweiten Treffens, erhielt zu Anfang einen leichten Streichschuß über den Kopf, verlor darnach das Pferd

unter dem Leibe, ein Fuß ward gequetscht, ein mafter Schuß fiel auf die linke Schulter, eine kleine Kugel fuhr ihm durch das unterste Gelenk des Mittelfingers der rechten Hand und blieb ihm, wegen des Drogengefäßes, in der hohlen Hand in der Haut hängen. Aller dieser Unfälle ungeachtet nahm er den Degen in die linke Hand und commandirte fort, bis ihm der häufige Verlust von Blut nöthigte abzulegen und sich verbinden zu lassen. Kaum war dies geschehen, so soberte er wieder ein Pferd, um weiter zu seihen, allein er war so matt, daß er es nicht möglich machen konnte; sehte sich daher auf die Erde platt nieder und verließ das Schlachtfeld nicht eher, bis die preussische Armee sich völlig zurückgezogen genöthigt wurde. Er ließ sich darauf nach Küstrin und von da nach Stettin bringen, wo er 1759 den 25. Sept. im 73. Jahre seines Lebens starb und begraben liegt. Den 4. Sept. 1730 hatte er sich mit Charlotte Sophie, einer Tochter des Statinministers Adam Otto von Mieret, verheirathet und mit derselben einen Sohn und eine Tochter erzeugt. Sein Sohn Friedrich Dietrich Biprecht wurde bei der Kronbefignung des Königs Friedrich Wilhelm III. (1798) für sich und seine Nachkommenchaft in den preussischen Grafenstand erhoben. Weber er noch seine Söhne, die im königlich preussischen Militärdienste stehen, machen aber Gebrauch davon.

Aus der Linie zu Warfaw wurde Heinrich, königlich preussischer Geheimen Staatsrath, in den preussischen Grafenstand erhoben (1815). Er hinterließ drei Söhne: Heinrich (geb. 1794), königlich preussischer Regierungsrath, mit Luise, Freiin von Cierstorf, verheirathet; dann August (geb. 1796), königlich preussischer Rittmeister, Wilhelm (geb. 1799), königlich preussischer Lieutenant, und Maria (geb. 1802), vermählt mit dem königlich preussischen Director der Generalcommission für Sachsen, Georg von Möling*).

(Albert Freih. von Rothenburg-Lengsfeld.)

2) Biographie. Peter Friedrich Ludwig, Graf von Izenplitz, geboren den 24. August 1769 zu Groß-Rehnhay bei Rauen, verlor in frühem Alter (1772) seinen Vater, den Domherrn Friedrich von Izenplitz. Dem Rittercollegium zu Brandenburg verordnete er seit dem Jahre 1784 seine wissenschaftliche Bildung. Der Director Arnold und die Lehrer Herzlieb und Lange sporneten ihn zu regem Fleiße und weckten zugleich in seinem Gemüthe den Sinn für das Schöne und Edle. Die begonnenen Studien setzte er in den Jahren 1787—1789 auf den Universitäten zu Halle und Frankfurt an der Oder fort. Im J. 1790 ward er als Referendar bei der damaligen kurnährischen Kammer angestellt und zuerst bei der havelstädtischen Kreisbehörde, späterhin bei der Domainverwaltung beschäftigt. Als Assessor bei dem Fabrikendepartement stand er seit dem Jahre 1792 unter Struensee und kam mit diesem vielfeiltig gebildeten Staatsmanne in willkommene Berührung. Er machte um diese Zeit das

*) Biographische Entwürfe aller Feldten und Militärpersonen, welche sich in preussischen Diensten berühmt gemacht haben. (Berlin 1780.) 2. Th. S. 212.

Rathseramen und ging hierauf nach England, wo er sich zu seiner höhern Ausbildung ein Jahr aufhielt. Die Stände des Hovellandes wählten ihn 1795 zum Landrath, als er in diesem Jahre die von seinem Vater ererbten dehnsüßigen Güter bezogen hatte. Von rastloser Thätigkeit besetzt traf er dort manche zweckmäßige Verbesserungen und eilte um 14 Jahre den später erlassenen Gesetzen voraus durch Aufhebung des Zehnten, Verleihung des Eigenthums und Trennung der Grundstücke. Obgleich ihm in den Jahren 1794—1802 durch Erbschaften in drei Provinzen Güter zugefallen waren, deren Bewirthschaftung er im Ältesten leitete, so reichte seine Thätigkeit, Ordnungsliebe und Jugendkraft doch vollkommen hin, dies mit den Geschäften zu vereinigen, die sein landrätthliches Amt von ihm erforderte. Letzteres legte er erst im 3. 1805 nieder. In den Jahren 1806—1808 nahm er als erwähltes Mitglied thätigen Antheil an den Geschäften der verschiedenen kändischen Verwaltungsbehörden in der Kurmark. Er sah sich durch das besondere Vertrauen seines Monarchen gerufen, als derselbe ihm in den Jahren 1808—1812 die Verwaltung der Domänen und Forsten, sowie der eingezogenen geistlichen Güter in Schlesien übertrug. Seine Thätigkeit in diesen Verhältnissen, fortdauernd gleich eifrig auf Benützung und Erhaltung gerichtet, belohnte Friedrich Wilhelm III., indem er ihn für sich und seine Nachkommen in den Grafenstand erhob und ihm 1830 den rothen Adlerorden zweiter Classe verlieh.

Nach Beendigung der erwähnten Geschäfte wandte er seine Thätigkeit vorzüglich darauf, auch auf anderen Besigungen, die ihm, besonders im Oberbruche, zugefallen waren, durch Aufhebung der Dienste und Verleihung des Eigenthums den möglichsten Vortheil der Gemeinden mit zweckmäßiger Ordnung der Verhältnisse zu verbinden. Zugleich verwaltete er die mühevolle Stelle eines ritterlichen Deputirten der Oberbruchsinteressenten bei dem Reichswesen. Das Wohlwollen seines Königs gewährt in diesem Verhältnisse seinen Vorstellungen manche Unterstützung. Auch noch im höheren Alter widmete er seine schwindenden Kräfte mit gewohnter Thätigkeit den mannichfachen Geschäften und der Liebe für Natur und Wissenschaft. Seine feste Gesundheit, nur in den Jahren 1813 und 1815 durch Gichtanfälle unterbrochen, ward zuerst erschüttert im Herbst 1828 durch einen Sturz vom Pferde. Im Winter 1829—1830 litt er an einer Lähmung der rechten Hüfte, welche jedoch durch den Gebrauch der Bäder beseitigt ward. Es traten jedoch seitdem wiederholte apoplektische Zufälle ein und ein Nervenschlag endete den 18. Sept. 1834 auf seinem Gute Groß-Bornitz sein thätiges Leben, nachdem er in einem der letzten lichten Augenblicke geäußert: seine Krankheit sei schmerzlos, heitere Bilder umschwebten seine Seele; er habe ein gut Gemissen und sein Haus besetzt. (Heinrich Döring.)

Itzgrund, f. unter Itz.

ITZKA, Stadt und Hauptort eines Districts oder einer Gerichtsbarkeit im Fürstenthume Tifluzen in der Landtschaft Saglaybo oder Kisiu auf der japanischen Insel Kisiu mit etwa 200 Häusern. (Kikaku.)

Itzkowitz, f. Izkowitz.

ITZMANG, Ort am untern Bodensee in Schwaben, merkwürdig als Geburtsort des berühmten Krieger Franz Anton Mesmer, der durch angebliche Entdeckung des sogenannten thierischen Magnetismus ein großes Aufsehen erregte. Er erblühte hier am 23. Mai 1733 das Licht der Welt. (G. M. S. Fischer.)

Itzmir, f. Smyrna.

ITZTAPALAPAN, mericanisches Dorf unweit des Sees Texcoco, wo der Inka Guislahuagin auf Montezuma's Thron erhoben worden. (K. J. Clement.)

ITUZ KUSIMA, eine große Stadt im Fürstenthume Aki, Landtschaft Sanyodo (nach Robert's Karte in der Landchaft Jamsaijot) der japanischen Insel Nippon. (Kikaku.)

JU. 1) Geschichte. Die chinesischen Historiker nach der Bücherverbrennung, zur Zeit des Wiederaufbauens der Geschichte und Literatur des Mittelreiches, unter der Han-Dynastie haben eine höchst künstliche Genealogie, aus welchen Documenten, ist unbekannt, aufgestellt, nach welcher die drei Stammväter der drei ältesten Dynastien, der Sia, Schang und Tschou von Hien guen, der ursprünglich in der heutigen Provinz Ho nan ein Feudalfürstenthum besaß, und nach dem Erlöschen der Familie des Schin nong im Jahre 2698 unter dem Namen Hoang ti oder gelber *) Herrscher den Thron bestiegen hat, abstammen sollen. Kuen, der Vater des Wen ming Ju, dies ist der vollständige Name dieses berühmten Mannes, war nach diesen Angaben der Enkel des Hoang ti *) und einer der ersten Beamten zur Zeit der Regierung Yao's.

Die Mutter des Ju war aus der heutigen Tage noch unter den sogenannten hundert Familiennamen aufgeführten Familie — sie ist die zweihundert drei und neunzigste — Ein. Der eigene Name und die wunderbaren Begebenheiten, die sich bei der Geburt des Jugetragen haben sollen, werden von verschiedenen Schriftstellern auf eine verschiedene Weise berichtet *). Nach dem Kang mu kam Ju im 54. Jahre Yao's zur Welt *), nach andern Angaben schon im 31., das ist im J. 2303 vor unserer Zeitrechnung *). Nachdem sein Vater vergebens neun Jahre gearbeitet hatte, um die Überschwemmung, welche durch das Auftreten des gelben Flusses *) veranlaßt worden war, Einhalt zu thun, ward er verbannt

1) Selbst im heutigen Tage noch die Staatsfarbe des chinesischen Reiches. 2) Siehe Bd. II. a. 2. Geschichte der Sia. 3) Siehe Bd. XI. Erstes Buch der Geschichte der drei Dynastien. 4) Die verschiedenen Angaben sind gesammelt in den 3 Heften a. o. 4) Wylie's I. 60. 5) Guizot. Traité de la Chronologie chinoise II. 6) Wie zur Stadt Kai fung hatte der gelbe Fluß von jeder denselben Lauf, aber von hier aus nahm er in diesen Zeiten die Richtung nach Ta ming, und fiel dann in den Golf von Tien tsin in die Siki li in das Meer. Guizot, Histoire de la dynastie des Mongous. (Paris 1739) p. 285.

*) f. Berliner Nachrichten. 1834. Nr. 227. Den Keuen Kestrotog der Deutschen. XI. Jahrg. 2. Th. S. 761 fg.

und sein Sohn Ju im J. 2287 den Wasserbauten vorgelegt. Nach vieljährigen angestrengten Arbeiten ward Ju der Gewässer Meister und deshalb im 81. Jahre der Regierung Jao's zum *Pe*, d. h. zum Feudalfürsten dritten Ranges, von *Hia*, einer Herrschaft im heutigen Departement *Schan si*, ernannt.

Zum ewigen Andenken an dieses große Ereignis ließ Ju im J. 2278 vor unserer Zeitrechnung auf dem Dyrerberge des Südens, dem *Heng schan*, gegen 27° 30' nördl. Br. und 4° 5' westl. L. von *Peking*, ein Denkmal mit einer Inschrift aufrichten, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Sie ist das älteste Document der chinesischen Schrift und wahrscheinlich das älteste Denkmal der Schrift überhaupt. Sie lautet nach der wörtlichen Uebersetzung Klaproth's, die wir mit dem Originalen vergleichen und richtig befunden haben, folgendermaßen:

„Der ehrwürdige Kaiser (*Schu*) sagte leuchtend: Schiffen und Rathgeber, die ihr in der Verwaltung beistehet! Die großen und kleinen Inseln (Landchaften) bis zum Gipfel, der Biegel und des Gemüthes Thür (Wohnungen) und alle Gegenstände sind weit und breit überschwemmt. Ihr erkannt (Mittel zur) Ableitung und hebt (dadurch die Überschwemmung).“

„Lange hatte ich mein Haus vergessen, (jetzt) ruhe ich auf dem Gipfel des *Jo* lu. Durch Wissenschaft und Arbeit bewogte (ich) die Geister. Das Herz war ohne Stunden. Gehend und kommend berührte und bestimmte ich. (Die Berge) *Hoa*, *Jo*, *Tai* und *Heng* waren der Anfang und das Ende (meiner) Untersuchungen. Nach vollendeter Arbeit brachte ich in der Mitte (des Sommers) mit aufreichtem Gemüthe Opfer dar. Die Trübsal ist beseitigt und das Mißgeschick hört auf; die Ströme des Südens fließen; Bekleidung ist da und Nahrung wird bereitet; die Welt ist beruhigt und fließende Reigen können (nun) immer geführt werden.“

Ju bereiste jetzt das ganze, damals in neun Departements getheilte Reich des *Jao*. Auf seinen Befehl wurden längs den Bergen die Waldungen gefällt und die Grenzen der Provinzen und Districte nach den hohen Bergen und großen Klüften bestimmt. Nachdem dies geschehen war, theilte er die Bewohner des Reichs, der Natur des Grund und Bodens gemäß, den sie besaßen, und den übrigen Verhältnissen des Landes entsprechend, in drei Classen, die verschiedentlich besteuert wurden. Er riefte, heißt es im *Schu*, was man aus dem Lande ziehen könne, und hiernach wurden die Steuern zu den all-

gemeinen Landesbedürfnissen angeordnet. Die neun Provinzen hießen *Ki*, *Ten*, *Tsing*, *Su*, *Tsang*, *King*, *Ju*, *Keang* und *Tong-Tschou*, Namen, welche den heutigen Departements *Si tschuen*, *Schen si*, *Schan si*, *Hu tsung*, *Pe tschi* li, *Ho nan*, *Kiang tong*, *Kiang nan* und einem kleinen Theile von *Kiang si* entsprechen¹⁾. Das Reich ging, wie es am Ende der geographisch-statistischen Beschreibung *China's* zur Zeit des *Jao* heißt, vom dem Meere im Osten, d. h. von dem gelben Meere oder der chinesischen See bis zum fließenden Sande oder der Mühle hinter *Schen si*. Die Grenze von Norden nach Süden scheint unbestimmt gewesen zu sein; im Analembuche heißt es bloß da, wo von der Grenze von Osten nach Westen die Rede ist, daß die Lehren des *Ju* auch erschollen von Norden gen Süden und bis zu den vier Meeren²⁾. Doch ging sie im Norden sicherlich nicht über *Leao tong* oder den 41. Grad der Breite hinaus. Der Tribut bestand in kostbaren Steinen, vorzüglich in *Ju*stein, in Perlen, Silber, Eisen und Stahl; in Lack und Seidenstoffen; in schwarzem und rothem, in buntfarbigem Stoffen allerlei Art, in Hanf, seiner Leinwand, Baumwolle, in Salz, verschiedenen Farben und Holzern, in Häuten verschiedener Thiere und allerlei Lebensmitteln. Die Eintheilung und Regierung des Landes war der des europäischen Mittelalters im 10. und 11. Jahrhunderte sehr ähnlich; es hatte ungefähr 3000 Feudalherrschaften, die in fünf Classen zerfielen, in *Kong*, *Hou*, *Pe*, *Tse* und *Kan*, die ungefähr unsern Fürsten, Markgrafen, Grafen, Baronen und Freireuten entsprechen mögen. Sie sollen zusammen eine Bevölkerung von 13,553,923 Personen gehabt haben³⁾.

Ju nahm noch eine andere Eintheilung des chinesischen Reichs vor, wovon im *Schu* ebenfalls berichtet wird. Neben der in neun *Tschou* oder Departements (das Wort *Tschou* heißt eigentlich eisk von Wasser umflossener, bewohnter Ort⁴⁾), ward das Reich auch noch in fünf *Fu* oder Vorrathskammern abgetheilt, eine Eintheilung, die höchst wahrscheinlich nie von praktischen Folgen gewesen ist. Ju dachte sich *China* als ein Viereck, wovon eine jede Seite 5000 *Li* oder chinesische Meilen

7) Inschrift des *Ju*, übersetzt und erklärt von Julius von Klaproth. (Hollt 1841). Die Abbildung der Inschrift des Klaproth ist nicht ganz genau, im Vergleich mit der Copie im I. an XI, 5, v. Während seiner Beschäftigung, den Fluten Einhalt zu thun, soll eine heilige Erscheinung dem *Ju* aus dem Himmle zu einer Zeit Schrift gebracht haben, die deshalb *Lo schu*, die Schrift des Himmels *Lo*, genannt wird. Diese magische Taube (s. eine Abbildung in dem *Chou king*, Planché IV. No. 10 p. 352) ge-
hörig dient nach heutigen Tages Sage, um die verschiedensten Sternbilder auf den chinesischen Himmelkarten anzuzeigen; es soll die neun Gestaltungen von Wissenschaften, die im Analembuche erwähnt werden, enthalten haben. *Schu king*, *Heng san*. *Chou king* p. 165.

8) *Ju tseng*, *Schu king* Buch VI. Nach der Ausgabe von *Han tschung* fu von 1815. *Goudal*, *Traité de la Chronologie chinoise*, p. 17. 9) *Ju tseng* am Ende. In der chinesischen Bibliothek zu München existirt ein großes, hinterwärtiges Werk unter dem Titel „*Ju tseng tschu tschi*“, d. h. Genauer Erklärung des *Ju tseng* von *Hu wei* li in 30 Büchern, die zusammen 10 starke Bände machen. Das Werk ist mit vielen Karten ausgestattet und im Jahre 1704 auf Befehl des Kaisers in der Jahrbuchendruckung *Kang hi* im Druck erschienen.

10) Wir geben diese so mehrwärtige Bevölkerungsliste aus so früher Zeit als die Autorität des *Strabon* über des *Ju* *jeu*. Mehrer mal diese Entseppelungen ihrer Risse genommen haben mögen! Im Analembuche und dem *Schi si* bei der *Schi* man kennt Nichts hierer Art vor. *Strabon*, *Strabo* *king* *tsung* *tsu* Buch X. Bl. 1. r. 11) Kein Reich der Erde ist vornehmer als *China*, und alle größten Landestheile sind mehr oder weniger vom Meere umflossen; der Römische *Adrian* mag daher rühren oder nach dem *Schu* men in der Zeit des *Jao* aufgefunden sein, wo sich die Bevölkerung, um sich vor den Fluten zu retten, auf die erhabenen Plateaus flüchtete. In *tsung tschu tschi* oder genauer Erklärung des *Ju tseng* XVIII. a. 7.

betragen sollte¹²⁾, das wieder fünf andere Quadrate einschloß, die je 500 Li von einander entfernt waren. Der Hof des Kaisers war in dem Quadrate des Centrums, welches er Xien fu nannte. Nach diesem Xien fu kam der Heu fu, dann der Sui fu und der Tao fu, endlich der Hoang fu. Diese fu waren sowohl in Betreff der Steuern, die sie zu bringen hatten, als der Classe von Leuten, die sie bewohnen sollten, verschieden bedacht worden. Wahrscheinlich ist die Meinung der Chinesen, welche sich die Welt als ein Quadrat vorstellten, nur aus dieser sonderbaren Theilung Chinas entstanden.

Schun, der Nachfolger des Tao, bestätigte alle Beamten in ihren Stellen und Zu ward zum Reichsgehilfen oder, wie wir sagen würden, zum Ministerpräsidenten ernannt. Zu wollte den Posten nicht annehmen und behauptete, es seien andere Männer vorhanden, die durch ihre Stellung und ihre Verdienste gerechtere Ansprüche auf diese Stelle hätten. Schun aber befahl es ihm als Kaiser den angewiesenen Posten anzutreten und Zu gehorchte. In dieser Stellung hat Zu viele Lehren der Tugend und Gerechtigkeit im Reiche bekannt gemacht, die im dritten Abschnitte des Annalenbuches, Ta Zu mo, die Lehren des großen Zu überschrieben, enthalten sind. „Wenn der Fürst“, sagt Zu, „die Schwierigkeiten seiner Stellung glücklich besiegt, wenn der Unterthan die Schwierigkeiten seiner Stellung glücklich besiegt, dann ist die Regierung vortrefflich und das Volk der Tugend genügt; auf Rechtlichkeit folgt Glück, auf Schandthaten Unglück, wie der Schatten dem Körper. D Fürst! bedenke dies wohl, nur die Tugend ist das Princip einer vortrefflichen Regierung, deren vorzüglichstes Augenmerk die Ernährung des Volkes sein soll, deren Sorge sein soll, Wasser, Feuer, Metalle, Holz und Getreide herbeizuschaffen“¹³⁾.

Im 33. Jahre seiner Regierung erklärte Schun den vergebens sich dagegen sträubenden Zu zum Mitregenten des Reiches. In seiner großen Bescheidenheit schlug Zu sogar das Loos vor, damit der Himmel selbst entscheide, wer am würdigsten sei das Reich zu regieren. Bei dieser Gelegenheit ist das erste Mal vom Looswerfen und von einem eigenen Beamten, der dieses Geschäft zu verrichten hatte, in den klassischen Büchern des Mittelreiches die Rede¹⁴⁾. „Komm' nun, Zu!“ sagte Schun, nachdem der Sohn des Kuen endlich die Würde eines Mitregenten angenommen hatte, „gebe uns treffliche Lehren!“ „Auf Alles, o Herr!“ antwortete Zu, „auf Alles, das ich rede, auf Alles, das ich denke, bin ich immerdar sehr aufmerksam.“ Kao Jao, einer der ausgezeichnetsten Minister Schuns, sagte: „Ach, wie geht das zu?“ Zu antwortete: „Als

zur Zeit der Überschwemmung die Wasser gen Himmel flogen, Hügel und Berge bedeckten und das Volk hienieden zu Grunde ging, beschloß ich die Berge und brachte Vorräthe von Getreide und Fleisch zusammen, um das Volk zu nähren; ich lebte in den neun Departements die Wasser bis zu den vier Meeren und verband sie durch Kanäle. Man baute die Erde; das Getreide, die Fische und das Fleisch der Thiere ernährte das Volk. Ich sorgte, daß Lebensmittel dahin gebracht wurden, wo sie mangelten. D Fürst auf dem Throne, sei aufmerksam!“

Als Schun starb, wollte Zu, ungeachtet er zum Nachfolger ernannt worden war, dem Sohne des Schun, Schang Kun, das Reich überlassen; aber alle Großen des Landes hielten sich an die Wahl des verstorbenen Kaisers und Zu mußte gegen seinen Willen die Würde eines Himmelssohnes annehmen¹⁵⁾, in dem zehnten Jahre des Hsüdjing's Gekult, 2208 Jahre vor unserer Zeitrechnung, in dem 93. Jahre seines Alters. Mit ihm beginnt die Dynastie Chia, von der Feudalverfassung, mit der Schun den Zu belehnt hatte, so genannt, — die erste oder älteste der chinesischen Geschichte. Die Residenz des Zu wird von verschiedenen Schriftstellern verschieden angegeben; die einen sagen, er habe in Ping tang (36° 6' 0" der Breite und 4° 55' 30" westl. Länge von Peking), die andern, in Kian i bei Ping tang oder in Tsin tang residiert¹⁶⁾.

Gleich im ersten Jahre seiner Regierung machte Zu die herkömmliche Rundreise im Reiche und verordnete, daß der erste Monat des Frühlings, wo die Sonne in das Zeichen der Fische eintritt, der Anfang des bürgerlichen Jahres sei, eine Sitte, die noch heutigen Tages von den Chinesen beobachtet wird¹⁷⁾. Unter Schun ward das Reich in zwölf Departements getheilt; Zu stellte die alte Eintheilung des Tao wiederum her und ließ neun kupferne Kessel fertigen (jeder Kessel hatte drei Füße und war von beiden Seiten mit großen Handhaben versehen), worauf die Karten der neun Departements sammt den Abgaben, die sie lieferten, eingegeben wurden. Sowie die Beschreibung der neun Departements im Annalenbuche das älteste geographische Document der Erde ist, so enthielten auch die neun Kessel die ältesten Landkarten der Welt. Diese Kessel mit den darauf eingegrabenen Karten galten von nun an als das Palladium des Reiches und haben sich, wie berichtet wird, lange erhalten¹⁸⁾. Während der Regierung des Zu ward schon von einem gewissen Zii ein berauschernder Trank aus Reis und verschiedenen andern Früchten und Kräutern verfertigt. Der Kaiser, im Voraus erwägend, wie viel Unheil dieser die Sinne betödelnde Trank hervorbringen werde, ward hierüber sehr unghalten

12) Jede Li besteht aus 1800 Füssen; hierin stimmen alle Chinesen zu allen Zeiten überein. Aber da sie bald mehr, bald weniger Schritte auf einen Fuß rechnen, so hält diese Uebereinstimmung in den Füssen auch nicht. Die Füsse sind in China noch Zeit und Raum gar sehr verschieden. Der Fuß der Zu soll neun Daumen und etwas mehr als vier Zehen betragen haben. So die Commencementen zum Schu. Gault, Chou king p. 55. 13) Schu IV, 2 f. nach der angeführten Ausgabe. 14) Schu a. a. D. Gault, Chou king p. 28.

15) Sieh II, 7. 16) Sieh a. a. D. in der Note. 17) Die Dynastien der Schang, Tschou und Tsin hatten einen andern Jahresanfang; unter den Han ward die alte Regel des Zu wiederum eingeführt. Gault in Souci, Observations mathématiques, astronomiques, géographiques, chronologiques et physiques, tirées des anciens livres chinois. (Paris 1799.) I, 182. 18) f. eine Abbildung eines solchen bronzernen Kessels im Chou king Planche III ju p. 336. Nr. 13, mit den Bemerkungen von De Guignes.

und verbannte den Erfinder aus dem Reiche. Ju starb in dem achten Jahre seiner Regierung, im J. 2198, nachdem er seinen ersten Minister J zum Nachfolger ernannt hatte. Die Großen des Reiches glaubten sich aber dadurch nicht gebunden und erlarmten Ki, den Sohn des Ju, als Herrn des Mittelreiches. Die Dynastie der Hia dauerte, den Gründer Ju mitgerechnet, unter 17 Regenten 441 Jahre und endete mit dem aufschwügenden Ki oder Kuei im 52. Jahre seiner Regierung 1767 vor unserer Zeitrechnung. (Karl Friedr. Neumann.)

2) Waarenkunde. Der Ju- oder Yasteln nimmt unter den Steinen China's eine der ersten Stellen ein. Joh. Friedr. Blumenbach *) sagt von ihm: Der Nierenstein, französisch jade, lapis nephriticus, ist von noch feinerem, seltener Korn als der Serpentinstein, sodaß er eine schöne Politur annimmt und theils gar am Stahle Feuer gibt. Weiß, von grüner Farbe, theils hell, theils dunkelgrün, meist halb durchsichtig. Bricht wol nur in kleinen, etwa sauggroßen Stücken. Genauer beschreibt ihn Ernst Friedr. Grunow **), indem er ihn charakteristisch als „grün, verb. Bruch splitterig (?) und uneben, schimmernd, durchscheinend. Härte fast die des Feilspatbes. Specifisches Gewicht 3,0. Kommt meist geschliffen aus China, wo man ihn zu Amuletten verarbeitet. Enthält 50,5 Kiesel, 31 Kalk, 10 Thon, 5,5 Eisen, 2,75 Wasser und eine Spur von Chromoxyd.“ John Barrow *) sagt: „Der Kaiser von China, Kienlong, gab mir dann, als sein erstes Geschenk für Sr. Majestät (den König von England) ein Ju-schi oder das Zeichen des Friedens und der Wohlfahrt. Es ist ein weißlicher, adalchmidner Stein, vielleicht Serpentinstein, etwa 1½ Fuß lang, kunstreich geschnitten und von den Chinesen sehr hoch geschätzt, mir aber scheint er an sich selbst von keinem großen Werthe zu sein. Der Kaiser schenkte mir dann ein Ju-schi von grünlichem Serpentinstein; auch Staunton bekam ein ähnliches.“ Ausführlicher spricht sich J. F. Davis *) über den Ju- oder Nierenstein aus. „Das Yastel oder Sinnbild der Freundschaft“ sagt er, „welches der letzte Kaiser dem Prinzregenten zuschickte, war aus dem Ju. Die Farbe dieses Steines ist weißlich grau und geht bis zum Dunkelgrün durch verschiedene Nuancirungen über. Im Britisch Museum ist hiervon eine Probe, der man die Form einer Schildkröte gegeben hat und welche an den Ufern des Juma(nusses) gefunden worden ist. Der Ju ist halbdurchsichtig und molkig, spaltet sich in verschiedene Stücke und läßt sich (nach Dr. Abel) ohne Zusatz schmelzen. Man sagt, daß er in der Provinz Jünnan am häufigsten ist, wo man ihn im Bette der Flüsse findet. Er ist so hart, daß die Chinesen ihr Korindpulver **), auch zuwei-

sen Diamantspath genannt, zum Schneiden desselben anwenden, sowie sie auch die Brillengläser aus Bergkrystall, welcher sehr häufig und am schönsten in der Provinz Kaskien gefunden wird, auf diesem Wege schneiden.“ Ausführlicher handelt S. Zimorovski *) darüber, indem er berichtet: „Die größten Stücke des Ju oder der orientalischen Jade haben ungefahr einen Fuß im Durchmesser, die kleinsten nur zwei Zoll; ihr Gewicht steigt bisweilen bis auf zwölf Pud (d. i. 480 russische Pfunde). Die Farbe ist verschieden; man hat Jade, welche weiß ist, wie Schnee, dunkelgrün, wie der schönste Smaragd, gelb wie Wachs, roth wie Zinnober und schwarz wie chinesische Tusch. Die geschäftigsten und seltensten Spielarten dieses Steines sind die vollkommen weißen, mit Roth marmorirt und die grünen mit goldenen Adern. Die Art, wie man sich diese Steine verschafft, ist folgende. Ein Ausseher steht in einer gewissen Entfernung von dem Flusse, ein Officier stellt sich nahe an dessen Ufer auf. 30 bis 30 Lurfskähne, welche geschickte Taucher sind, begeben sich, in eine Reihe geordnet, Einer an der Seite des Andern, in das Wasser und suchen mit ihren Füßen die Steine zu entdecken. Haben sie deren aufgefunden, so tauchen sie unter, ergreifen und werfen diese an das Ufer. Sobald dies geschieht, rühren die Soldaten die Trommel und die Officiere machen ein rothes Zeichen auf ein Papierblatt. Nachdem dann die Taucher ihre Arbeit vollendet, so müssen sie die aus dem Papiere bezeichneten Steine abliefern. 330 Ki von Yarljang befindet sich der Berg (oder das Gebirge) Nirdschai, welches ganz aus Jade von verschiedenen Farben besteht. Allein dieser Stein findet sich nur in vorzüglicher Güte und in großen Massen auf den höchsten und unzugänglichsten Stellen des Gebirges. Ein mit dem nöthigen Handwerkszeuge versehener Turfsländ besorgt die Feilen, schlägt die Steine ab und läßt sie herunterrollen. Man nennt dieselben Bergjade (hiernach wäre Berg- und Flußjade zu unterscheiden). Die Stadt Yarljang sendet jährlich 7000—10,000 Kin von diesem Steine nach Peking. Alle Jade, welche man zu Yarljang und Khotan auf dem Grunde (du sond) des Yurung Kasch und des Akara Kasch gewinnt, wird an den Hof (von Peking) gesendet. Der Transport geschieht unter Begleitung; ein Privatmann

Chinesischer Korindan.

Thonerde	84,0
Kalkstein	6,5
Eisenoxyd	7,5
	98,0

Schmergel.

Thonerde	80
Kalkstein	3
Eisenoxyd	4
Kieselsand	13
	100

scheint es, daß die weissenlichen Theile des Korindan und seine specifische Schwere beinahe dieselben sind, als die des Schmergels, dessen sich die europäischen Steinschneider zu denselben Zwecken bedienen.

6) Voyage à Peking etc. (Paris 1837). p. 404 Im ersten Theile; vgl. deutsche Übers. 2. Th. S. 89—91.

1) Handbuch der Naturgeschichte u. s. w. (Göttingen 1788.) S. 353. 2) Beschreibung der gesammten Mineralogie. (Götting 1837.) S. 91. 3) Reise durch China von Peking nach Canton, übersetzt von Joh. Christ. Duttenner. (Weimar 1804.) I. Th. S. 239. 4) China, travel von F. Besselerfeld. (Magdeburg 1836.) I. Th. S. 176 ff. 5) Man findet nach Davis (a. a. O.) den Korindan in den Gneisslagen, wo er zuweilen einen für sich bestehenden Theil ausmacht. Seine specifische Schwere ist ungefähr 4 und seine Härte ist sehr groß. Nach Dr. Kibbe's Analyse

darf die Steine nicht verscharen. Besondere Wächter sind auf den Straßen aufgestellt, um über diese Maßregel zu wachen. Die Türken finden dennoch Mittel, um mit der Tabe zu handeln und die Kaufleute verscharen sie, wohin sie wollen. Die Einwohner von Kasagar sind wohnhabend und verleben sich auf die Kunst, die Tabe zu schleifen." Die meisten Juftine findet man im kaiserlichen Palaste zu Jchöl ausgekauft, zu dessen größtem Schmucke sie, nach chinesischer Geschmacke, gehören.

(G. M. S. Fischer.)

JUAN, spanische Form für Johann; J. Biograph, f. Johann und Johannes, z. B. Juan d'Austria, f. Johann von Österreich; Juan Manuel, f. Johann Manuel, Prinz von Castilien.

JUAN (Georg oder spanisch Jorge) Y SANTACILIA, Don Jorge, gewöhnlich Don Jorge Juan genannt, ein ausgezeichnete spanischer Mathematiker des vorigen Jahrhunderts, ist schon unter Jorge Juan y Santacilia besprochen worden; hier also nur einige Nachträge. Seine Brauchbarkeit stand längst fest und seine ungewöhnlichen Kenntnisse in den physikalischen und mathematischen Wissenschaften waren bereits hinlänglich anerkannt, als er im J. 1735 mit Don Antonio de Ulloa (f. d. Art.) nach Peru geschickt wurde. Seine Leistungen bei dieser wissenschaftlichen Expedition waren sehr bedeutend, da man es hauptsächlich seinen Bemühungen zu verdanken hatte, daß die Messung der Bergböden mittelst des Barometers gelang. Später an die Spitze des spanischen Marinegarnisons und des gesamten Seewesens gestellt, hob er den in seinem Vaterlande seit längerer Zeit vernachlässigten Schiffbau dermaßen, daß die spanische Marine, welcher die Könige Philipp V. und Ferdinand VI. fast keine Aufmerksamkeit geschenkt hatten, durch die Sorgfalt und die klugen Maßregeln Karl's III. wieder zu ihrer alten Berühmtheit gelangen zu wollen schienen. Seine Verdienste erweckten sich der verdienten Anerkennung, er wurde mit Ehrenstellen überschüttet. Als Director des königlichen mit den Angelegenheiten des Handels und des Münzwesens betrauten Rathes, als Vorsteher der Marineschulen, als spanischer Gesandter am maroccanischen Hofe und in allen andern Verhältnissen und Stellungen bewährte er sich als einen ebenso gewandten, als rechtlichen und einsichtsvollen Mann und erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Landleute in einem seltenen Grade. Die bedeutendste seiner von ihm allein verfaßten Schriften, zu denen auch ein freilich jetzt veraltetes Handbuch der Schiffsführung für Marineofficiere (Madrid 1757.) gehört, ist unstreitig das zur Zeit seines Erscheinens vorzüglichste und immer noch sehr brauchbare Werk über Schiffbaukunde: Examen maritimo etc. Der von ihm gemeinschaftlich mit Antonio de Ulloa herausgegebene Bericht über die von ihnen unternommene wissenschaftliche Reise ist betitelt: Relacion historica del viaje a la America meridional, echo de Orden de su Magestad, para medir algunos grados de meridiano terrestre, y venir por ellos en conocimiento de la verdadera figura y magnitud de la tierra, con otras observaciones astronomicas y fisicas echas en el Peru. (Madr.

1748. 4.) 5 Parth. in 2 Voll. Ins Englische überfetzt von J. Adams (Lond. 1751. und 1772. 4.), ins Französische von Mauvillon (Amsterd. [Paris] 1752. 4. 2 Voll., ins Deutsche in der Allgemeinen Historie der Reisen 9. Bd. (Leipzig 1751. 4.), im Auszuge in der Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen (Berlin 1765 fg. 8.) 11. Bd. — Juan's Bemerkungen erschienen auch einzeln mit Verbesserungen und Zusätzen unter dem Titel Observaciones astronomicas y fisicas. (Madrid. 1773. 4.) Jorge Juan und Antonio de Ulloa hatten außer den in ihrem Reiseverste mitgetheilten Forschungen noch andere Bemerkungen gesammelt, welche sie aber mancherlei Ursachen wegen nicht der Öffentlichkeit übergaben. Sie wurden erst in neuerer Zeit von David Berry bekannt gemacht und süßen folgender, den Inhalt genugsam bezeichnenden Titel: Noticias secretas de America, sobre el estado naval, militar y politico de los reynos del Perú y provincias de Quito, costas de Nueva Granada y Chile: gobierno y regimen particular de los pueblos de Indios: cruel opresion y extorsiones de sus corregidores y curas: abusos escandalosos introducidos entre estos habitantes por los misioneros; causas de su origen y motivos de su continuacion por el espacio de tres siglos. (Lond. 1826. 4.) (Ph. H. Kieß.)

II. Als geographische Bezeichnung.

A. In Afrika.

1) S. Juan, Insel des grünen Vorgebirges, einerseits mit Brava (f. d. Art.).

2) Juan Diaz oder Filana wird ein Fluß auf der Küste Benin, östlich vom Fluße Benin, genannt, ist aber nicht genauer untersucht.

3) Juan de Lisboa wird von Einigen eine angeblich östlich von Madagaskar, südlich von Isle de France, oder Mauritius liegende Insel bezeichnet, deren Dasein indessen Andere bestreiten.

4) Juan de Nova, eine nicht große, mit Gestruch bedeckte, von Seewegen besuchte Insel bei Afrika, nach Azuley unter 17° 5' (nach Andren 17° 2' 45") südl. Br. und 43° 2' östl. L. von Greenwich (nach Andren 60° 45' 30" östl. L. von Ferro). Einige identificiren sie mit S. Christoph, Andere unterscheiden sie davon. (R.)

B. In Amerika.

1) St. Juan, Gelf an dem nördlichen Ende der Punta larga ober des Cap Romant auf der Westküste Floridas.

2) Juan de Fuca, Straße, gebildet von dem Austral-ocean, welcher die westliche Küste der Vereinigten Staaten Nordamerikas auf einer Strecke von 98 Meilen besetzt, aber an derselben keinen einzigen bedeutenden Bufen bildet; sie bringt tief in das Land und steht mit Poffensons- oder Vagetsfunde, einer tiefen, aber schmalen Bai, in Verbindung. (Dr. Büttner.)

3) S. Juan, ein Bergbirge am Meerbusen von Californien, also an der Ostseite der Halbinsel Californien, welche nun den Vereinigten Staaten von America gehört.

4) S. Juan de la Frontera, Provinz in der argentinischen Republik in America. San Juan de la Frontera heisst auch die Hauptstadt dieser Provinz, am Fusse der Andes, in äußerst fruchtbarer Gegend, nordwestlich von den Laguna's de Guanacache. Die Stadt, wovon fast gar Nichts bekannt ist, soll 16—20,000 Einwohner haben.

5) S. Juan Bautista, eine Dörflchen in der Provinz Chiquitos des Prälatenbolivien in America.

6) S. Juan, ein Dorf im Districte Nancagua in der Provinz Santiago des amerikanischen Staates Chili.

7) S. Juan Bautista oder Gualqui, eine am nördlichen Ufer des Biobio im J. 1754 angelegte Villa in dem Küstendistrict Puchacay oder Concepcion in der Provinz Concepcion des amerikanischen Staates Chili, auf 36° 44' südl. Br. Als die Stadt Concepcion durch Erdbeben und Sturmfluth im J. 1730 zerstört war, flüchteten die Güterbesitzer und andere Bewohner ganz weg. Beoante und einiges Volk legten Gualqui an und dieser Ort war bis zum Jahre 1763 als Hauptstadt Puchacay's zu betrachten. In dem letztgenannten Jahre begann man Concepcion wieder aufzubauen. (K. J. Clement.)

8) Juan Fernandez, Gruppe von drei kleinen Inseln, der Küste von Chile gegenüber, zwischen 33° 40' und 33° 45' südl. Br., 78° 38' 13" und 80° 42' 0" westl. von Greenwich (Morle) gelegen, vom Festlande folglich 7° entfernt. Obwohl sie ohne Zweifel schon den Entdeckern Chiles bekannt geworden ist, sobald diese, durch das Wetter gezwungen, ihre Sitten, nur entlang den Küsten zu fahren, aufgegeben hatten, so fehlt es doch an Nachweisungen über die Zeit ihrer Entdeckung. Auch über den Spanier Juan Fernandez, der (nach Acedo) im J. 1563 sie zuerst betreten und längere Zeit auf ihnen gelebt haben soll, sind keine Nachrichten vorhanden. Sie ward von den Abusierern des 17. Jahrhunderts häufig besucht, scheint ihnen, nach schwülendenden Bemerkungen einiger alter Schriftsteller¹⁾, als wohlbesichtigtes Hauptquartier gedient zu haben und auf diese Weise den jungen Colonien an der Westküste Südamerica's sehr schädlich geworden zu sein. Mehrere in jener Zeit gemachte Besuche der Colonisirung mislang, bis im J. 1750 die spanische Regierung ernstlich daran dachte²⁾, die Inseln militärisch zu besetzen; statt, wie in der Vorzeit, durch Hinführung von Jägern und Hunden die Ausrottung der wildgewordenen Iiegen zu betreiben, damit den landenden Freibeutern keine Erfrischung bliebe, baute man ein Fort neben dem gegenwärtig sehr wenig besuchten Hafen der Südwestseite der Hauptinsel, errichtete ein Dorf und sorgte für Erhaltung einer kleinen Garnison. Besonderer Grund dieses Schrittes war der verlängerte Aufenthalt

Lord Anson's (1741) gewesen, der nach ungewöhnlichen Leiden bei der Umseglung Cap Horn seine Rettung wol allein der Ruhe dankte, mit welcher er im nordwestlichen Hafen der Insel die Ausbesserung seines Schiffes, die Heilung seiner vom Scurbut furchtbar ergriffenen Mannschaft betreiben konnte. Die zur Aufsuchung ausgesendeten Don Jorge Juan und Don Antonio de Ulloa fanden nur dann erst das Äsp des englischen Admirals, als dieser seinen Zweck erreicht hatte und abgesetzt war. Von jener Zeit an hat abwechselnd eine kleine Truppenzahl die Hauptinsel besetzt gehalten; das Fort und der Flecken wurden gegen 1780 nach dem Cumberlandhafen verlegt, befanden sich gegen 1810 in sehr verlassenerm Zustande, dienten 1816 als Presidio zur Gefangenhaltung der zahlreichen Patrioten oder Anhänger der chilenischen Volkspartei, und wurden ganz aufgegeben, als die Schlacht von Rappi (5. April 1817) über das Schicksal der spanischen Macht in diesem Theile der Welt unwiderruflich entschieden zu haben schien. Über dem Kampfe mit dem Reste der Spanier in Peru und den Unruhen im Innern wurde in den ersten Jahren die Inselgruppe, wenn auch von der Constitution als integrierender Theil der Republik erkannt, ganz vernachlässigt. Unter Freire's Präsidentschaft benutzte man sie als Exil für spanisch Gesinnte, gab sie aber zwei bis drei Mal wieder auf, weil die Garnison mit den Gefangenen gemeinsame Sache gemacht hatte, und mit nicht weniger als der Begründung eines Piratenstaates in jenen Meeren drohte. Die Garnison entfloß (gegen 1824) sammt vielen von Chile transportirten Verbrechern nach dem Festlande; vier Jahre später unternahm ein reicher Kaufmann und Landbesitzer aus S. Jago de Chile, Don Joaquin Larraín, unter gewissen Bedingungen wiederum die Colonisirung. Die Garnison bestand aus mehreren zur Strafe dorthin versetzten Soldaten, die bald nachher (1832) sich mit den Verbrechern vereinten, einen fremden Schiffscapitain zwangen, sie nach dem nördlichen Chile zu bringen, aber, jenseit der Anden in der Provinz S. Juan wieder ergriffen, die Todesstrafe erlitten, oder nach der Insel zurückgebracht wurden. Noch 1834 scheint eine ähnliche Scene sich wiederholt zu haben, indem wenigstens ein Aufstand der Soldaten gegen den Gouverneur ausbrach und viele Gefangene entliefen. 1. Die größte Insel, Isla de tierra oder Isla mas a tierra genannt, indem sie als die östlichste dem Continente näher liegt als die folgende, mist von N. nach S.W. gegen 2½ geographische W., in der Breite ½ geographische W. Dieses an sich unbedeutende, aber durch Alexander Selkirk, den Vorgänger aller Robinson's, und durch Lord Anson's lebendige, von Dankbarkeit dicke Beschreibung berühmte Eiland, erscheint von See gesehen als ein hohes, in vielfache Spitzen zerfallenes Gebirge, von malerischen Urwäldern. Mit Ausnahme des südwestlichen Endes strebt das Land fogleich von der See küste an in steilen, oft 800' hohen Wänden empor, allein nur die schroffen Abhänge sind kahl. Freudlich grüne Bewaldung nimmt die tiefen Schluchten ein, und nicht sich in ihnen fast bis zur Spitze der zwei höchsten Berge, des Cerro del ingles und Cerro del punque (3000'

1) Rodriguez, *Marathon y Amazonas*. (Madr. 1684.) In der chronologischen Übersicht der peruanischen Geschichte am Ende des Werkes. 2) Ribaucourt, *Geschichte des Königreichs Chile*. (Pamb. 1784.) S. 135.

hoch nach King), hinauf; selbst die feiggsten Orte sind mit Buschvegetation geschmückt, und zu keiner Zeit tragen diese Küsten das traurige Gewand unfruchtbarer Dürre wie die auf gleicher Parallele liegenden Gestade Chile's. Wenn auch diese und die Nachbarinsel nur die Spigen eines versunkenen, schon lange erloschenen Vulkans darstellen, lange Ketten von Basalten auf der Oberfläche verlaufen und große Ansammlungen von Kaven überall sich vorfinden³⁾, so hat sich doch im Laufe der Jahrhunderte, wo igezende Vertiefungen des Bodens den Proceß begünstigen, soviel vegetabilische Erde gebildet, daß ihre Fruchtbarkeit derjenigen der besten Gegenden Chile's Nichts nachgibt. Mit Ausnahme einiger schmaler Küstenstreife, die meistens nur aus Grefand bestehen, findet sich nirgend ebened Land, im Gegentheil sind die Gebirgsseiten so steil und selbst die Schluchten in der Quere so oft mit senkrechten Abhängen unterbrochen, daß nur an wenigen Stellen der Übergang nach der entgegengesetzten Seite möglich ist. Ackerbau wird also theils durch diese Beschaffenheit, theils durch die Gefahr der Fortschwemmung immer beschränkt bleiben. Durch alle Schluchten (Quebradas) ergießen sich Bäche nach der Küste; sie bilden oft sehr schöne Wasserfälle und führen die Regenfluthen ab, die nach Austrohung der Wälder nicht verfehlen würden, ebenso wie an den baumlosen Gefaden um Valparaiso als lockere Erde fortzureißen. Das Klima würde zu den herrlichsten der Erde zu rechnen sein, brächte man nur die Temperatur in Anschlag, ohne einige Nachtheile zu erwägen, die sich aus der isolirten Lage einer so hohen Spitze in der Mitte eines ausgebreiteten Meeres ergeben. Der Verlauf der Jahreszeiten ist wie im mittleren Chile; vom September bis zum März dauert der Sommer, wo Regen selten sind, im Rest des Jahres fallen diese fast täglich herab, namentlich aber im Juni und Juli, nicht selten während einer Woche ohne alle Unterbrechung. Die mittlere Wärme der trocknen Zeit scheint derjenigen der Küste von Concepcion zu gleichen (18—19° Cent.), die der Regenzeit ist auf jeden Fall höher als auf dem Continente (11° Cent.), indem die dort wirksamen Ursachen, die Nähe der beschnittenen Anden und die Ostwinde wegsallen. Auch in Bezug auf die Gewaltsamkeit der Regen nähert sich Juan Fernandez dem Vorbilde des südlichen Chile, denn als natürlicher Anseympel sammelt es die unstill über das Meer ziehenden Wolken, sodaß auch in der trockensten Zeit seine höchsten Spigen eingehüllt erscheinen, und jener Wassermangel niemals eintritt, welcher die nördlichen Provinzen von Chile stielweise unbewohnbar macht. Aus jener Isolirtheit entwielt sich aber der Nachtheil, daß die ungemein besigen Südwinde des Sommers, die fürchtbaren Nordstürme des Winters mit so unwiderstehlicher Gewalt haufen, daß leichtere Gebäude von ihnen häufig niedergebörget werden, und alle Bäume der Südküste nur niedergebogen oder gekrümmt zu wach-

sen vermögen. Die Producte der Insel sind größtentheils noch unbekannt, und wenige von jenen, die Molina, Humboldt und Andere aufzuführen, sind je zu Handelsgegenständen geworden. Das Pflanzenreich weicht in seinen allgemeinen Zügen von dem des Festlandes ab, nähert sich mehr der Flora der Südseeinseln und ist bis 1830, wo der später auf einer Reise nach Diaboli verunglückte Botaniker Bertero sich auf Juan Fernandez einige Monate aufhielt, ganz unbekannt gewesen. Baumartige Farnen, die nirgends in Chile gefunden worden sind, baumartige Compositen (namentlich als merkwürdige Abweichung aus der Familie der Gichoraceen), wahrscheinlich auch eine neue Palme, bilden hervorsteckende Eigentümlichkeiten. Die vielverbreitete Gattung der Myrten wird durch manche schöne Arten repräsentirt, von welchen eine den auch nach Chile gebrachten Piment von Juan Fernandez liefert. Von einer Palme oder einem baumartigen Farn kommt das sogenannte Chontabotz, welches wegen seiner Schwärze und Härte in Chile sonst sehr gesucht war. Eine Menge europäischer nun wild gewordener Pflanzen erhält das Andenken der ehemaligen Ansiedler; die Gentiane schmückt überall jenen einsamen Felsen, und der minder poetische Kettig, der sogar die Berge ersteigt, fand in den niedrigen Regionen am Pfirsichbaume, der Weinrebe und der Bossermelone Gesellschaft. Die Versuche, Getreide und Gartenfrüchte zu bauen, haben den besten Erfolg gehabt. Das Thierreich enthält aus der Classe der Säugethiere nur die seit dem 16. Jahrhunderte wildgewordenen Ziegen, die durch die Unersüßlichkeit der Gebirge gegen alle Versuche der Austrohung geschützt sind, und besonders langes, seidenartiges Haar besitzen sollen. Die Hunde, die man in der Absicht der Austrohung jener Thiere dort eingeführt hatte, sind wild geworden, und ebenso wie die Katzen eine Landplage. Es scheint nach Erzählung der Chilenos ein lammähnliches Thier auf der Südküste zu geben, von welchem aber durchaus Nichts bekannt ist. Die Seeslöwen, welche noch vor Anker dort vorhan sind, ebenso wie an den Küsten von Chile, schon lange durch Verfolgungen verschreckt worden. Die Landvögel sind ohne Zweifel dieselben wie auf dem Continente⁴⁾. Seesvögel aber außerordentlich zahlreich. Der größte Reichtum dürfte in den Fischen bestehen, und als Fischekstation scheint auch ebendam das Fland besonders besucht worden zu sein. Eine Raht soll sich, in beträchtlicher Tiefe jedoch, in östlicher Richtung erstrecken und der Sammelplatz von einer Art von Stodfish sein, in welchem der französische Naturforscher Gay eine neue Gattung erkannte. Sowol diese als die geruderten Schwämme der außerordentlich zahlreichen Hummer (Langostas) bilden einen kleinen Handelszweig. — Die einzige Niederlassung auf Juan Fernandez besteht aus einigen Hütten, die auf den festesten Ruinen des Fierdens von 1750 wieder aufgebaut wurden⁵⁾ und einer Batterie (Fuerte E. Juan

3) Die geologischen Verhältnisse schildert Caldeira in *Philos. Journ.* for March. 1831. (new Series X.) p. 220. — Helffen den Juan Fernandez beschreibt auch Captain B. Hall in seinem Reiseverr.

4) Zwei neue der Insel eigenthümliche Kolibri, *Trochilus fernandensis* und *T. Stokesii*, beschrieb King in *Philos. Magaz.* for March 1831. p. 227. 5) Eine Anstalt dieser Gegend findet sich in *Mary Graham*, Journal of a residence in Chile etc.

Bautista) am Haupthafen, Camberlands harbour, (Anson's) Bahia grande der Chilenen (33° 40' 0" südl. Br., 78° 58' 13" westl. von Greenwich. Norie.), der wegen seiner großen Tiefe von 50 Fathoms unmittelbar am Ufer und seiner Ausgeglichenheit gegen die Nordwinde im Winter sehr ungesund, im Sommer meist nur durch Zugfluren erreichbar ist. Der Hafen auf der Südwestseite ist wegen Untiefen gefährlich, nur kleinen Fahrzeugen zugänglich und unbesucht. Gegenwärtig dient das Eiland nur als Pressort oder Eril, und als Erfrischungsort der Sübterwalfischfänger, kann aber als nautischer Punkt nach Einrichtung eines etwas mehr sichern Hafens von großer Wichtigkeit werden. II. Isla de las Gabras; ein kleines, flaches, sandiges und unfruchtbares Inselchen des SB. von der vorigen, durch ein Riff mit ihr verbunden. III. Isla de mas afuera, d. h. die weiter nach Außen liegende, wol auch fälschlich Massafuera geschrieben (33° 45' 0" südl. Br., 80° 42' 0" westl. von Greenwich. Norie.), war zu keiner Zeit bewohnt. Sie stellt sich dem Seereisenden als ein schwarzer, fast überall senkrechte aus dem Meere aufragender Felsen mit tafelförmiger Oberfläche dar, an dessen Fuße sich die Wellen so wütend brechen, daß nur an zwei oder drei Orten Boote landen, nirgends aber Schiffe ankeru können. Sie ist scheinbar ohne Vegetation einer kräftigen Art, soll aber Quellen besitzen. Nur erst in der neuesten Zeit wurde sie von einem Nordamerikaner, der dort den Seehundsfang betreiben ließ, mit einer temporären Colonie versehen. Gleich der Hauptinsel ist sie aus vulkanischem Gestein zusammengesetzt, wahrscheinlich aber neuerer Entstehung als diese und höchstens eine geographische Reile groß. (K. Pöppig.)

9) S. Juan, ein Vorgebirge im Departement Julia des amerikanischen Staates Colombia an der nordöstlichen Küste.

10) S. Juan Bautista del Portillo de Carora, oder schlichtweg Carora, eine Stadt in der Provinz Coro des amerikanischen Staates Colombia. Sie ward 1572 gegründet von Juan Salamanca und liegt auf 9° 50' nördl. Br. an dem jährlich auf einige Zeit versiegenden Fluß Morote in einer weitläufigen weichen Ebene 11½ geogr. Meilen östlich von dem Maracabos, 9 Meilen von Tocuyo und 67½ von Caracas. Die Gegend ist vorzüglich nur in Hinsicht auf Viehzucht sehr ergiebig. Die Stadt hat über 6000 Einwohner, mit dem Bezirke an 15,000, breite und gerade Straßen, ihren eigenen Stadtrat und drei schöne Kirchen, nämlich die Pfarrkirche, die Kirche des Franziskanerklosters und die des S. Dionysius Arcopagita. Die Gewerbe der Einwohner bestehen in sehr bedeutender Viehzucht, die sich auf Rindvieh, Pferde, Maultier, Schafe und Ziegen erstreckt, im Zugbringen der hier in den Planuras auf den Gactusarten sehr gedeihenden Cochenille, im Sammeln mancher Naturgaben, u. S.

schöner Gärten und Balsame, in starken Gerbereien, in Verfertigung von Stricken, Bindfaden u. s. w. aus der stinkenden Agave, im Weben trefflicher Gangmatten und in Verfertigung vieler Lederarbeiten. Den Ueberschuß aller dieser Gegenstände vertriebt ein lebhafter Handel nach Maracaibo, Cartagena, Havana u. s. w.

11) S. Juan de Atamanica, ein Dorf in der Nähe der Stadt San Fernando de Apuró oder Villa nueva de San Fernando, in der Provinz Barinas im Departement Drinoco des amerikanischen Staates Colombia.

12) San Juan de Guis, ein Vorgebirge des amerikanischen Staates Colombia im Departement Magdalena.

13) S. Juan de los Llanos, Hauptort der Llanos im amerikanischen Staate Colombia, nach Alcedo eine Stadt. Dieser Ort am Fuße der östlichen Andes und an einem Quellflusse des Ariari, in sehr heißem Klima, ward 1555 von Juan Avellaneda gegründet. Seine Bewohner sind sehr arm, die ehemaligen reichen Goldwreier liegen längl. Alcedo gibt die Zahl der Haushälter auf 50 an *).

14) S. Juan de los Morros, Pfarrdorf im Drinoco-gebiete des amerikanischen Staates Colombia in Venezuela.

15) S. Juan de Pasto oder kurzweg Pasto, Hauptstadt der Provinz Los Pastos im amerikanischen Staate Colombia und Sitz des Gouverneurs. Sie liegt in einer großen fruchtbaren Thalebene zwischen der Hauptkette der Andes in Osten und dem Vulkan von Pasto in Westen, auf 1° 15' nördl. Br. und 79° 45' westl. L. von Paris, an der Straße von Popayan nach Quito und an einem Nebenflusse des Putia. Die Stadt ward 1539 gegründet durch den Hauptmann Lorenzo de Alkana. Sie hat eine hübsche Pfarrkirche und einige Klöster. Die Zahl der Einwohner, die größtentheils aus Indianern bestehen, schätzt man auf 7—8000. Landbau in der sehr fruchtbaren Gegend, die alle Arten von Nahrungsmitteln, auch Weizen und Zuckerrohr reichlich hervorbringt, Viehzucht, die Fabriken schöner lackirter Holzwaaren, die von den Indianern in Menge gemacht werden, nebst Handel beschäftigen die Stadt.

16) S. Juan de Tatama, oder gewöhnlich nur Tatama, ein Dorf am S. Juan in der Provinz Chocó des amerikanischen Staates Colombia.

17) S. Juan Evangelista, ein Dorf in der Provinz Pichincha des amerikanischen Staates Colombia.

18) S. Juan Griego, ein Hafen an der Nordküste der Insel und Provinz Santa Margarita des amerikanischen Staates Colombia. Derselbe ist erst dadurch in Aufnahme gekommen, daß er in neuester Zeit der Sammelplatz der Flotte geworden ist. Seitdem sind am Strande mehrere Häuser erbaut, und vorzüglich von hier scheint jetzt der Handel betrieben zu werden.

19) S. Juan Nepomuceno, ein Missionsort im amerikanischen Staate Colombia am Napo in der im Herzen Südamerica's liegenden Landschaft Maynas.

(Lond. 1825.) — Anson's Ansichten lebt als sehr treu King, Voy. of the Beagle and Adventure. (Lond. 1830.) I. 307. Auch in Ulton, Noticias secretas p. 50—55, findet sich eine unvollständige Beschreibung der Insel.

*) Von Juan de los Llanos hiess sonst eine der Intendanturen im ehemaligen spanisch-südamerikanischen Königreiche Granada.

(G. M. S. Fischer.)

20) S. Juan Nepomuceno de Atares, ein Wissionort der Capuciner im amerikanischen Staate Colombia, in Ober-Drinoco an den Drinocofällen oder Salties de Atares, nach A. von Humboldt auf 5° 38' 34" Br. und 50° 19' 21" westl. L. von Ferro.

21) Juan Lopez, soll ein Wissionort im Districte Macas in der Provinz Quixos v. Macas oder Archidona im amerikanischen Staate Colombia sein.

22) S. Juan, einer der links strömenden Nebenflüsse des Magdalena im amerikanischen Staate Colombia; der Rio de S. Juan mündet im Departement Cauca, nördlich von Buenaventura. Die Quellen dieses Flusses, der sich zum großen Weltmeere ergießt, liegen denen des Atrato sehr nahe und sind durch einen Zweig der Andes getrennt. Der Kanal de la Raspadura, welcher zur Regenzeit mit Ganots besahren werden kann, verbindet den Atrato mit dem Rio de S. Juan.

23) S. Juan, ein Negerdorf in der Provinz Panamá im Departement Istmo des amerikanischen Staates Colombia an der Straße von Panamá nach Porto Bello.

24) S. Juan, ein an Cocao, Zucker, Baumwolle, Yuca, Plantanen und Vieh reiches Dorf des amerikanischen Staates Colombia in einer reichen Gegend am kleinen See Urao, in der Nähe des Rio Chama, in der Provinz Merida im Departement Yula. Der Ort soll 100 Indianer und 40 weiße Bewohner zählen und auf dem See eine Art Salz (Urabo oder Urao genannt) für das Vieh ziehen.

25) S. Juan, ein Gebirgsdorf des amerikanischen Staates Colombia an dem Morro de S. Juan, der eine Art Zerkelmauer aus Kalk ist, im Küstenlande der Provinz Caracas im Departement Venezuela. Bei diesem Dorfe sind heiße Quellen.

26) S. Juan, ein Thal und ein Dorf in der Provinz Santa Margarita im Departement Nariño des amerikanischen Staates Colombia.

27) S. Juan, ein Dorf im Districte Comapagua, dem nördlichen Theile der Provinz Honduras des amerikanischen Staates Guatemala.

28) S. Juan, der merkwürdigste aller Flüsse im amerikanischen Reiche Guatemala. Er macht den Abfluß der Seen Nicaragua und Leon, dessen Wasser ihm die Pipitapa zuführt, und zieht noch mehrere kleine Flüsse, als die Costa Rica und den Sariquipi, mit sich fort. Er strömt aus der Ostseite des Sees Nicaragua, dessen Wasser er in das atlantische Meer (Caribbean Sea) führt, hat eine starke Wassermaße und trägt große Schiffe, nur theilt er sich bei seiner Mündung, nach einem Laufe von etwa 24 Meilen, in sechs Arme, die nicht überall tief genug haben, um größere Fahrzeuge durchzulassen. Seine drei Hauptmündungen heißen S. Juan, Laure und Colorado. Seine Fahrt wird durch mehr als 30 kleine Kataste und Stromschnellen unterbrochen. Der Isthmus, der den Nicaragua von dem Ocean trennt, ist mit einem Zweige der Cordillera bedeckt und daher ein Durchfluß nur mit der äußersten Mühe, oder auch gar nicht möglich. Der See hat keinen Ausfluß in den Ocean, aber der kleine Fluß Tosta geht unweit des Sees Leon

vorbei und unmittelbar dem Ocean, der Südee, zu. Vielleicht liege sich hier ein Kanal zur Verbindung beider Meere bewerkstelligen.

29) S. Juan Alotenango, ein Dorf in der Provinz Chimaltenango des amerikanischen Staates Guatemala.

30) S. Juan Atitan, ein Dorf im Districte Guetunango in der Provinz Totonicapan des amerikanischen Staates Guatemala.

31) S. Juan Chamula, eine Ortschaft mit 6000 Einwohnern in dem Districte Ciudad Real in der Provinz Chiapa des amerikanischen Reichs Guatemala.

32) S. Juan Hermita, eine Ortschaft im Districte Chiquimula in der Provinz Chiquimula des amerikanischen Staates Guatemala.

33) S. Juan de la Laguna, ein der von Nachkommen der Azteken und Zutugilen bewohnten 16 Dörfer im westlichen Theile der Provinz Solola oder im Districte Atitan des amerikanischen Staates Guatemala.

34) S. Juan de Loborio, ein Dorf im Districte Granada in der Provinz Nicaragua des amerikanischen Staates Guatemala, bei welchem ein kleiner Hafen am Papagaienflusse belegen ist, der jedoch nur kleine Fahrzeuge aufnehmen kann und von Granada zur Ausfuhr benutzt wird.

35) S. Juan de los Lepros, ein der 16 Dörfer im Districte Atitan in der Provinz Solola des amerikanischen Staates Guatemala.

36) S. Juan Mixtan, ein Dorf im Districte Escuintla, das ist im westlichen Theile der Provinz Escuintla des amerikanischen Staates Guatemala.

37) S. Juan Obstuncalco, ein Dorf mit 1300 Einwohnern in der Provinz Huejutlango des amerikanischen Staates Guatemala.

38) S. Juan (Mexico), ein zu Neucalifornien gehöriges Eiland im Australocean oder in der Südee.

39) S. Juan (Mexico), ein Vorgebirge am Golfe von Mexico an der Küste von Vera Cruz.

40) S. Juan, ein indianisches Dorf in Neu Mexico, Vereinigte Staaten von America, auf der Ostseite des Rio Grande del Norte.

41) S. Juan, ein Thal in dem Staate Queretaro des amerikanischen Reiches Mexico.

42) S. Juan Baptista, eine 1797 angelegte Wission im amerikanischen Staate Mexico mit etwa 1000 Einwohnern, gehört zu Neu-Californien.

43) S. Juan Baptista de Panuco (Mexico), ein reiches Bergwerk, von Zacatecas, der Hauptstadt des Staates von Zacatecas, nordwestwärts, wo die feuerreichen Seen sind. Nach Mühlensporfs geographisch-ethnographisch-statistischer Schilderung der Republik Mexico (2. Bd.) ist Zacatecas nach Guanaxuato die berühmteste unter den Bergstädten Mexico's und der Staat von Zacatecas besonders reich an Metallen.

44) S. Juan Capistrano (Mexico), eine 1776 angelegte Wission mit reichlich 1000 Einwohnern, in Neu-Californien.

45) S. Juan Nepomuceno (Mexico), eine von dem Rinen im Norden des Flusses Guilacon auf dem Hochplateau im Staate Chimalco. Der Staat von Chimalco,

sagt Münchensfordt in seiner Schilderung Mexico's, ist reich an Edlern edler und unedler Metalle.

46) S. Juan de Panuco (Mexico). So heißen zwei Seen im Staate von Zacatecas. Sie sind nach Humboldt sehr reich an Kupfer und besonders an salzsaurem Alkali.

47) S. Juan del Rey (Mexico), ein Dorf südwestlich von Queretaro, an der Hauptstraße nach der Hauptstadt Mexico, welches von Gärten umgeben ist, worin Wein und Ammona gezogen wird.

48) S. Juan del Rio (Mexico), eine Villa und zugleich District (Alcaldia mayor) im Staate Chihuahua, in der Mitte zwischen den Flüssen Riasas, welcher dem See Guayman, und Guanabai, welcher dem See Parras zugeht, mit über 10,000 Einwohnern und reichen Silberminen.

49) S. Juan von Tarameco (Mexico), eine Heilquelle im Staate Michoacan.

50) S. Juan de Ulloa (Mexico), eine dem Hafen von Vera Cruz gegenüberliegende starke Festung auf dem Eilande Ulloa, welche nicht allein den Hafen beschützt, sondern auch die Stadt beschützen kann. Diesen Hafen von Vera Cruz bildet ein Rolo, der sich tief in die Straße, welche durch die gegenüberliegende Insel Ulloa im Golf gemacht wird, hineinzieht, aber eine unsichere Rheide darstellt, einer schwierigen Eingang hat und nur kleinen Schiffen vollen Schutz gewährt. Dennoch ist er der einzige am Golf und daher in demselben der lebhafteste Handel concentrirt, der alle Schätze des Reichs nach der Havanna und von da nach Europa schafft.

51) S. Juan de Zitaquara (Mexico), ein Dorf im Staate Michoacan in einer angenehmen Ebene, mit etwa 300 indianischen, weißen und farbigen Einwohnern und einem Franziskanerkloster. Es ist ringsum mit Wäldern umgeben und auch durch die Heilquelle Purua bekannt.

52) Juan Ramirez (Mexico), ein Eiland auf dem ungesunden Küstensaume des Staates von Vera Cruz. Im Norden dieses Küstensaums schließt von der Mündung des Panuco bis zur Barra von Zamagua eine lange Nebrung, aus welcher Cap Roro hervorspringt, das Salzflaß oder die Laguna Zamagua ein, welche die Eilande Juan Ramirez und Toro trägt.

53) San Juan (Peru), ein Hafen in der Provinz Ica. In der Nachbarschaft sind Ruinen aus den Zeiten der Incas, welche man für Überreste zweier Festungen hält.

54) San Juan de la Frontera oder Chachapoyas (Peru), Hauptstadt der Provinz Chachapoyas, liegt oben am Rio Ucubamba, nach Lieutenant Ramses Bestimmung auf 6° 7' 41" südl. Br. Die Stadt ist nicht regelmäßig gebaut, die Häuser sind einflödig, einige in europäischem Style, die Straßen sind lang und gepflastert. In der Kirche befindet sich ein Platz mit einer hübschen Kirche. Außer der Pfarrkirche hat die Stadt, dem Mercur. Per. zufolge, noch zwei Nebenkirchen und eine Kapelle, Santa Ana, San Lazaro und Burgos genannt, welche Alcedo als eigene Orte auführt, und drei Klöster.

55) S. Juan del Oro (Andes dle), auch Sierra de Aporoma genannt, eine Gebirgskette, welche sich zwischen

den amerikanischen Staaten Peru und Bolivia von dem Gebirgsfnoten San Juan del Oro und Apolobamba nordwärts zieht und das Thal des Inambari vom unmittelbaren Gebiete des Beni scheidet.

56) S. Juan del Oro (Peru), ein Flecken in der Provinz Carabaya. Dessen Goldwäschen waren vormalig in großem Rufe.

57) S. Juan (Westindien), eine von den beiden Jurisdictionen auf der Insel Portorico. Diese Jurisdiction begreift 18 Kirchspiele oder Communen, und umfaßt den Theil der Insel, welcher zwischen der östlichen Küste, dem Flusse Camuy gegen N.W. und dem Flusse Tacagua gegen S.O. liegt.

58) S. Juan de Puerto-Rico (Westindien), Hauptstadt der Insel Portorico und Sitz des Generalcapitains und der Audiencia, sowie eines Bischofs, liegt auf der Nordküste, an der Westspitze einer zwei kleine Meilen langen und 1/4 Meile breiten Insel, welche mit der Hauptinsel durch die S. Antonibrücke in Verbindung steht und ist eine sehr starke Festung. Die Stadt ist ziemlich regelmäßig gebaut und ihre 16 von D. nach W. laufenden Straßen werden von vier andern in der Richtung von N. nach S. unter rechten Winkeln durchschnitten. Ein Theil der Häuser ist groß, von Steinen erbaut und mit Balcons und platten Dächern versehen, ein anderer Theil zwar auch von Stein, aber kleiner und nur von einem Geschoß und ein dritter Theil, den die unterste Volksklasse bewohnt, besteht aus Hütten, die von Rohr gebaut und mit Zuckerrohrblättern gedeckt sind. Die Stadt Portorico hat ein prächtiges Zeughaus, ein Militairhospital und außer andern Kirchen eine Domkirche und drei Klöster. In Manufacturen und Schulen ist großer Mangel. Der Handel ist lebhaft. Die Rheide ist geräumig, faßt gegen 400 Schiffe und ist 12 bis 42 Fuß tief, aber die Einfahrt ist schmal und beschwerlich. Wegen zweier Inseln, La Cabaña und Las Cabras, und mehrerer blinden Klippen darf man nicht ohne Loth einlaufen. Der Hafen selbst hat einen guten Ankergrund.

59) St. Juan (Westindien), ein Fluß auf der Südküste der Insel Cuba, welcher zwischen dem Hafen Trinidad und der Laguna ein Meer fällt.

60) St. Juan de los Remedios (Westindien), einer der 14 Partidos oder Rechtsdistricte der Insel Cuba.

61) S. Juan de los Remedios (Westindien), eine kleine Stadt in der Jurisdiction de las quatro Villas, einer jener sechs Jurisdictionen, worin die Insel Cuba früher eingetheilt war, an der Nordküste und an der Mündung des Sagoa Grande.

62) S. Juan de los Remedios (Westindien), einer der zehn Bezirke, worin die Insel Cuba getheilt ist.

63) Juan Martin (Westindien), ein Fluß in Portorico, der sich auf der Nordseite der Insel ins Meer ergießt.

64) S. Juan (Westindien), ein schönes und fruchtbares Thal im westlichen Departement der Insel Hayti oder S. Domingo, begrenzt von den Thälern Neiba und Banica, und bewässert von den Flüssen Neiba und Arribonito.

65) S. Juan (Befindien), ein Dorf und Kirchspiel im westlichen Departement der Insel Haiti oder S. Dominge, am Flusse Niba. (K. J. Clement.)

C. In Asien.

S. Juan, ein Dorf in der Provinz Gogayan an einem Nebenflüsse des Apao (etwa 18° 30' nördl. Br. und 119° 5' östl. L. von Paris) auf der Insel Luzon oder Manila mit einem Dominikanerkloster.

(Theodor Benfey.)

D. In Australien.

1) San Juan, die südlichste, aber zugleich bedeutendste Insel der Marianen oder Ladronen, auch Guajan genannt (f. d. Art.).

2) San Juan Baptista, eine zum Archipel der niedrigen Inseln gehörige, aber unbewohnte, im J. 1606 von Luíros entdeckte Inselgruppe, nordwestlich von Zancarnation und südlich von Denabrid unter 24° südl. Br. und 238° 29' östl. L. von Ferro, etwa 25—30 Meilen an Umfang. (R.)

E. In Europa.

Juan (San), Sermo im mittlern Theile der spanischen Provinz Coria mit den Villas la Estepa de S. Juan, Aldehuela und Garabucna. (G. M. S. Fischer.)

JUANA (Santa), ein Ort auf der durch einen Arm des Flusses Riohio gebildeten Insel Juana im Districte Huilquileo oder Rebe (Reze) in der Provinz Concepcion des amerikanischen Staates Chili.

(K. J. Clement.)

JUANEZ. 1) Biographie, f. Joannez.

2) Geographie, f. Joannes.

JUANICO (Kanal von San), zwischen den Inseln Samar und Lepre im Archipel der Philippinen.

(Theodor Benfey.)

JUANJUY oder JUANPUY, ein Dorf in der Provinz Rinas des amerikanischen Staates Peru, welches zu den Filialen des Dorfs und Kirchspiels Caposoa gehört.

(K. J. Clement.)

Jaanna, s. Juba (f. d. Art.).

JUANPOOR (bei Ritter) Juanpore, bei Bergahaus Djuanpür, zu sprechen Djuanpuri, ein District in Bengalen in der Provinz Alahabad, zwischen dem 26. und 27. Grad nördl. Br.; in Westen und theilweise im Norden von den Staaten des Nabob von Dube begrenzt, dann theilweise im Norden und in Osten vom Flusse Gogra und im Süden vom Ganges. Dieser District ist fast ganz eben, der Boden sandig; dennoch ist er gut angebaut. Die Dörfer und Häuser sind aber durchgehends hölzlich; die Bevölkerung soll im J. 1801 3,071,000 betragen haben, ein Muhammedaner auf acht Hindus. Allein die Richtigkeit dieser Angabe ist zu bezweifeln; denn Monte-

gomery Martin *) gibt den Umfang dieses Districts nur auf 1820 engl. □ Meilen an; eine genaue Angabe über die Bevölkerung konnte er sich nicht verschaffen. Dieser District hat 50 Indigotactoren. Die Hauptstadt des Districts ist gleichnamig: Juanpoor am Flusse Goomty (Gomati), etwa zehn Meilen nordwestlich von Benares 25° 45' nördl. Br., 82° 39' östl. L. von Greenwich. Sie hat ein Fort und viele Ruinen von Denkmälern und Moscheen in der Umgegend. Bei der Stadt ist eine schöne Brücke von zehn Bogen, welche während Akbars Regierung gebaut ist. Juanpoor selbst soll vom Sultan Sherot von Delhi (vgl. d. Art. Indien 2. Sect. XVII. Th. S. 130 fg.) gegründet und nach seinem Vetter benannt sein. Vom Anfang des 15. Jahrhunderts (vgl. a. a. D. 133) bis zur Eroberung durch Shihale Kody Ghan (vgl. a. a. D. 134) war sie die Residenz einer unabhängigen Dynastie. Unter Akbar wurde sie zum Mogulreich geschlossen. Die Mehrzahl der Bewohner sind Muhammedaner; doch ist hier auch die Hinzufügung der Rajastumäts anlässlich, bei denen der Mord von Kindern weiblichen Geschlechts bestand, bis ihn die Engländer abschafften.

Nächst Juanpoor sind die bedeutendsten Städte dieses Districts Xingbur und Now, beide früher nicht unbedeutende Handelsstädte. (Theodor Benfey.)

Juanpuy, f. Juanjuy.

JUANULLOA. Es nannten Ruiz und Vason nach dem Spanier Juan Antonio de Ulloa, dem Begleiter Condamin's und Jussieu's auf deren wissenschaftlicher Reise in Südamerika, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Pinnfächer Classe und aus der natürlichen Familie der Solanaceen. Ghar. Der Kelch geföhrt, eiförmig, ausgeblasen, fünftheilig; die Corolle röhrig, mit höherem Rachen und sehr schmalem, offenkundigem Saume; die Staubfäden in der Röhre eingefügt; eine zweifelhafte, vom Kelch bedeckte Berre. Die einzige Art, Juanulloa parasitica R. et P. (Fl. per. 2. p. 47. t. 185. Ulloa parasitica Persoon, Syn. 1. p. 218), ist ein auf Bäumen der Wälder Peru's schwarzend wachsender, dichter Strauch mit abhangen, lang zugespitzten Blättern, herabhängenden, gabelig-gestielten Blüthenstrahlen und roten Blumen und Früchten. (A. Sprengel.)

JUAOS (die), ein indianischer Volksstamm am obern Gaura in der Provinz Guayana des amerikanischen Staates Colombia. (K. J. Clement.)

JUARROS (Partido de). Dieser grenzt östlich an Burgos, enthält die höchsten Spigen des Dagebarges und gehört zur eigentlichen Provinz Burgos im königreiche Spanien. (G. M. S. Fischer.)

JUASSEMA, ein nur für Canois fahrbarer Küstenfluß in der Provinz Espirito Santo des Kaiserthums Brasilien. (K. J. Clement.)

JUAYUBA, ein Dorf in der Provinz Consonate (Benzoneate), einem Küstenlande an der Südsee, nämlich

*) Statistics of the Colonies of the British Empire 1839. p. 280. 2) Vgl. auch dasselben History of British Colonies. I. 140. 3) Montgomerie, Statistics etc. p. 363. 5) Hamilton, Description of Hindostan. I. 313. 315.

In der kleinsten aller Provinzen des amerikanischen Staates Guatemala, welche zwischen 13° 20' und 14° 50' nördl. Br. belegen ist. (K. J. Clement.)

JUB, ein in der Freimaurerei gebräuchlicher Ausdruck, welchen man als verberbt aus dem hebräischen Jodel ansieht; s. Freimaurerei. (R.)

JUBA I.) war ein Sohn Hiempsal's II., der *) nach einer Inſiſtitz und einer ſich darauf ſtützenden Verurtheilung von Seneca's **) ein Sohn jenes von Jugurtha geſtorbenen Hiempsal's und nach Gleiſſ, der in Pauly's Realencyclopädie (IV. p. 340) der Meinung von Seneca's beitrith, einer Schwester Hannibal's ſein ſoll. Mit welcher Rechte Letzterer behauptet wird, zeigt am deutlichſten die Stelle in Lucan's Pharf. (VIII, 283 ſq.), wo es heißt: multusque in pectore vano est Hannibal obliquus maculat qui sanguine regnum et Numidae contingit avos. Ungenau nennen ihn manche Schriftſteller nach einem ſpäteren Sprachgebrauche König von Mauretanien *); er beſaß, um die poetiſchen Uebertreibungen Lucan's *) zu übergehen, vom Vater der jene Länderſteden, die im Oſten vor Jugurtha's Ueberrwindung vom Muluſa *) in ſpäter Zeit vom Impaga *), im Weſten gegen das römische Jugitona hin vom Zuſoſſuſſe *), noch der heutigen Scheide zwiſchen Algier und den türkiſchen Staaten, im Süden vom Lande der Gatalul begrenzt wurden. Wann Juba geboren, wann er ſeinem Vater *) gefolgt, läßt ſich nicht beſtimmen. Vielleicht theilte er mit dieſem in den letzten Lebensjahren deſſelben die Herrſchaft, wie ein ähnliches Verhältniß zwiſchen ſeinem Sohne und Enkel, Juba II. und Ptolemäus, ſtattfand. Entproffen aus einem Hauſe, deſſen Mitglieder Maſiniſſo und Micſpa *) vormalſchig Hiempsal's *) und Juba II. höherer Bildung zugethan waren, ſah Juba's I. Jugend jene kühnbewegten Zeiten der römischen Republik, wo erſt die Kämpfe zwiſchen Mariannen und Sulla'n, dann zwiſchen Caſſarianern und Pompejanern alles in zwei Theile ſchied. Obgleich nämlich Juba's Vater zu dem herumzirkelnden

Marius einige Zeit in freundschaftlicher Beziehung gestan-
 den hatte, so daß dieser sogar bei ihm Hilfe zu finden ge-
 dachte¹⁾, so zeigte er doch bald seine wahre Gesinnung
 (a. 88 ante Chr.) und schlug sich in dem großen Sulla und
 Marius ausgebrochenen Kampfe auf die Seite des Ersteren.
 Pompejus ward vom Sulla dazu aufgefordert, das Interesse
 seiner Partei in Africa gegen En. Domitius Ahenobarbus²⁾,
 den Schwiegerföhen Cinna's, einen noch jungen, unerfah-
 renen Mann, und den mit diesem aufgestellten Heere
 von Numidien wahrzunehmen. Dieser nämlich, ein Nach-
 komme des Masinissa³⁾, hatte, von Domitius unterstützt,
 den Hiempsal der Herrschaft beraubt, beim Herannahen
 des Pompejus von Sicilien her seine Truppen mit denen
 des Domitius vereinigt und in der Nähe von Utica ein
 Lager aufgeschlagen. Hier kam es zur Schlacht, in der
 die Gegner vollständig von Pompejus geschlagen, Domi-
 tius ermorde⁴⁾ und Hiabas zur Flucht nach Libya ge-
 nöthigt, nach dessen Einnahme von Pompejus hingerichtet
 wurde. Numidien gab Pompejus an Hiempsal⁵⁾ zurück.
 (a. 81), wozu auch noch andre Aider an der Seeküste, die
 von P. Africanus dem römischen Volke überlassen, der
 Consul C. Cotta in einem auf dem Capitol abgeschlossenen
 Vertrage diesem numidischen Könige übertragen hatte, ohne
 daß das römische Volk diese Anordnung bekräftigt hätte⁶⁾.
 So wurden Hiempsal und Juba, der Erbe väterlicher
 Güter, Gegner der mit Caesar bald zu neuem Leben er-
 wachenden Marianischen Partei, als deren Organ P. Ser-
 vilius Sullus in seinem Volkstribunats (a. 63) den Vor-
 schlag zu einem Adergesehe machte, aus dem hier nur
 das Hiempsal und Juba Betreffende wol angefaßt werden
 muß. Es entspielt folgende Bestimmungen (Cic. de leg.
 agr. II, 15): quidquid sit extra Italiam, quod publi-
 cum populi Romani factum sit L. Salla, Q. Pompejo
 Coss. (a. 88) ant postea, id decemviris jubet ven-
 dere; (II, 14): data decemviris primam ut liceat
 eis vendere omnia, de quibus vendendis sententia cou-
 salta facta sunt M. Tulio, Cn. Cornelio Coss. (a.
 81); dagegen (III, 2): quae post C. Marium, Carbo-
 nem Coss. (a. 82) agri, aedificia, locus, stagna,
 loca, possessiones publicae data, assignata, vendita,
 concessa sunt, ea omnia eo iure sunt, ut quae optimo
 iure privata sint. Und so hätte nach diesem Gesetze,
 das so manche Ungerechtigkeiten gegen den damals auf der
 Höhe seines Glanzes stehenden Pompejus enthielt, auch
 Hiempsal jenes vom Domitius überwiegenen Gebietes ver-

D) Über bei Glimmen briefes Romant vgl. 'H. Greenian, Scripturae, Hag. Phoen. monum., p. 408 und Joh. Jac. Hofmann, Lexic. Univers. Contin. (Basil. 1684.) T. I. p. 942 a. v. o. xromit man vgl. G. J. Fancius, De Ideoletri, l. c. c. 32. (ed. Auct. 1668. Fol. p. 136.) und Hofmann l. c. p. 888 a.

2) Die Grac, XLII, 41.

3) Jo Linc. Sp. Ck. Extrag. vgl. Act. II, 22.

Morus IV, 2, 65; Applan. l. c. II, 45 /Vinc. d'air Marmontoye familia/, Bglin. P. Bayle, Diet. Hist. (ed. Basil. 1741.) II, p. 867 und Notionis Conatophia Piana p. 225. — Genaro Wärgen, vgl. Technische ad Natur. l. c. — Ginn Abder gann alligande nunt Subo Lucan. IX, 300; IV, 601. VI, 69. V, 56.

4) Salmus, vgl. Josephus, Antiqu. III, 12. 13.

5) Salmus, vgl. Josephus, Antiqu. III, 12. 13.

6) Min. N. H. V. c. 3. Mala l. c. 6. pt. Perizon. an f. 5, 7.

7) Plin. N. H. V. c. 3 extr. 8) Geranus l. c. p. 198? — Hiempall II. regnavit 104—81? „aber ohne Grund, ba Subo's D."

9) Salmus noch Xano 63 Jahre.

10) Salmus, J. 17: „ut ex libris Punicis qui regis Hiempalli decubentur interpretatur nobis esse. — Salmus, vgl. Josephus, Antiqu. XIII, 2, 21. — Salmus noch Queren (Epist. Berol. XIII, 6. 21) gefogt hat, lo fann man doch, wie es scheint, diese Libri Punicos nicht gegen Hiempali II. aufrechnen, wie Defenius und Otfriff (l. c.) es thun.

16) *Plat. Mar.* c. 60. *Applan.* b. II, 62. 11) *Oros.*
v. 24. *Plat. Pompej.* c. 11. 12) *Applan.* b. c. I, 80. *Dio.*
Cass. XXXVI, 8. *Cicero* pro leg. *Man.* 10, 24. *Senec.* 10, 2.
Valer. Mar. VI, 2. 13) *Edg. Drumann's* *Geogr. Mitt.*
in seinem Uebersage von der repub. v. i. m. IV, 333 v. 27.
14) *Leisner* *Edg.* 60. *Plat. Pompej.* 12. *Oros.* V, 21. *Edg.*
Drumann c. a. D. 111, 17. 15) *Sallust* bei A. *Gellius* IX, 19.
und bei *Non. Marcell.* v. *Mutua* p. 140 ed. Lips. v. *Afric.* 22. *Plat.*
Pompej. 13 extr. v. *Eutrop.* v. 9; (*Aurel. Victor.* VIII, 17, 7. 2
wo es statt „*Nunquidam* *Hiabare* *scriptum* *Mammianae* *restitutum*“
heissen muss *Hiempsal* *rest.*; *Senec.* X, 2. 15) So nach *Tem-
per*ius von *Gerontio* *edidit* *Conjectur*, das *Edg.* I. agr. II, 72;
r. *tamen* *potes* *perven* per C. *Cottian* *Cos.* *cautum* *esse* *foedere* *gu-*
te *le* *re* *in* *hi* *stat* *et* *tamen*.

lustig gehen müssen; aber dennoch sollte er, unter Verlegung der Majestät des römischen Volkes, das ja nie den von G. Gotta (a. 75) errichteten Bund bestätigt hatte, nach demselben Siege im ruhigen Besitze seiner Länder bleiben. Hoc quia vos foedus non jussueritis, sagt Cicerio (l. c. II, 22), veretur Hiempsal ut satis firmum sit et ratum; quid? — quod regi amico cavet non reprehendo: quod non gratis fit indicio: volitat enim ante oculos istorum Juba regis filius, adolescens non minus bene nummatus quam bene capillatus; wo Cicerio die Gründe andeutet, die Rufus zu solch einem Benehmen bestimmten. Er mochte beschöen sein von dem zu diesem Zwecke nach Rom (a. 63) gesandten Juba.

Im folgenden Jahre, als Cäsar Praetor war, sehen wir Juba wiederum in Rom, wo er hierzu beauftragt einen jungen vornehmen Römischer als seinem Vater tributpflichtig reclamirte. Hierbei gerieth er mit Cäsar vor Gericht so zusammen, daß dieser den Sohn des Königs beim Worte ergriß und den Dienern des Königs Juba's als begründet anerkennenden Gericht den Masintha entriß, worauf er diesen so lange in seiner Wohnung harrte, bis er ihn bei seinem Abgange nach Spanien im nächsten Jahre mit sich führte¹⁶⁾. „Es scheint demnach,“ sagt Drumann (Gesch. Roms III, 183 nach ¹⁷⁾), „daß Hiempsal durch die Anordnungen, welche Pompejus unter Sulla's Dictatur in Afrika gemacht hatte, zu seiner Forderung nicht berechtigt war und daß ebendeshalb das Gericht im Dienste der Diplomaten für ihn und Cäsar gegen ihn entschied.“

Dies also das erste Zusammenstoßen Juba's mit einem Manne, mit dem er später noch so viele Kämpfe zu bestehen haben sollte. Bevor wir aber zu diesen übergehen, die den Rest seines Lebens ganz erfüllen, müssen wir wol kurz auf seine Thaten im Frieden blicken.

Wenn nach dem einsichtsvollen Urtheile von Gesenius¹⁸⁾ alle dem Juba gehörigen Münzen, worauf man die Zahl seiner Regierungsjahre zu erkennen glaubte, falsch gezeichnet sind, dieser Gelehrte selbst aber das Richtige auf einer Münze gesehen hat, deren eine Inschrift aus 11 Buchstaben, nach ihm: כבד יבא י. e. „qui exivit nomen altae sedis imperii,“ die andere, aus 13 Buchstaben bestehend: יבא יבא י. e. „eius qui e. r. a. s. i. nostri“ enthielt, so soll diese Münze deshalb geschlagen worden sein, weil Juba die in den Kriegen seines Vaters und Haterbas' verwüsthete Hauptstadt wieder gebaut und mit Gebäuden geschmückt hatte. Möglic ist dies zwar; aber da Juba's I. Sohn, wie bestimmt überliefert wird, sich gerade das Verdienst um Jol erworben hat, so läge es nahe, auch diese Münze auf Juba II. zu beziehen,

wenn nicht die Physiognomie für den Vater zu sprechen schiene. Er hatte besonders in den späteren Jahren die Stadt Boma mit starken Werten umgeben und dorthin seine Schätze und kostbaren Gegenstände bringen lassen¹⁹⁾, überhaupt daselbst statt im alten Königsitze des Masintha, dem noch heute existirenden Sitze (Constantine), seine Residenz aufgeschlagen. Ob seine Herrschaft eine milde, darüber existiren keine bestimmten Zeugnisse, ja manches möchte wol eher gegen als für dieselbe sprechen. Seneca²⁰⁾ redet zwar von „popularium pro rege suo (Juba nämlich) virtus obstinatissima“ und der große Glaucius Salmastius²¹⁾ wollte den auf manchen Münzen Juba's I. befindlichen Tempel mit acht Säulen als diesem zu Ehren errichtet geltend machen, manche Schriftsteller reden auch von den göttlichen Ehren, welche die Mauritanier ihrem Könige erwiesen; allein der ersten Notiz stehen so viele Züge der Grausamkeit gegen seine Untergebenen in den Kriegen mit Cäsar und dessen Feldherren, der Ansicht Salmastius' die mögliche Deutung auf einen von Juba I. den Göttern errichteten Tempel, dem Beweise aus den Schriftstellern die bekannte Güte und Milde Juba's II. gegen seine Unterthanen so sehr entgegen, daß wir wol in Seneca nur den Aetor werden sehen können.

In dem Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus nun war die kriegerische Thätigkeit Juba's I. zuerst gegen G. Scribonius Curio, dann gegen G. Cäsar selbst gerichtet. Inner Erste, der Sohn des Consul's G. Scrib. Curio im J. 76, hatte sich mit der Fulvia, der Witwe von P. Claudius und späteren Gemahlin des M. Antonius²²⁾, vermischt und so tief in Schulden verwickelt²³⁾, daß, als er a. 50 an die Stelle des verurtheilten Pota²⁴⁾ zum Volkstribunen erwählt wurde, er keinen andern Ausweg wußte, als daß er, früher ein Gegner²⁵⁾ Cäsar's, sich diesem als Werkzeug anbot. So war er im J. 50 mit dem Vorschlag aufgetreten, das Reich Juba's zu dem römischen zu ziehen²⁶⁾, woher jene dauernde Feindschaft entsprang, in welcher, wie Lucan es (IV, 688) ausdrückt, „bella dabat Juba concitus irae.“ Dagegen machten die Pompejaner in der Senatssitzung außerhalb der Stadt, im Anfange des Jahres 49, den Vorschlag, König Juba als Bundesgenossen und Freund anzuerkennen, der nur an dem Widerstande des Consul's G. Marcellus scheiterte²⁷⁾. Curio, von Cäsar beauftragt, Sicilien und M. Sato anzugreifen, dachte sich dieses Auftrags mit Glück entzogen

16) Sueton, Jul. Caea. 71. 17) Egl. über die auf ihn zu beziehenden Münzen R. Gesenius (l. c. p. 214 sq.), wo vier mit punischen Charakteren versehen beschrieben werden; T. K. Mionnet, Description des méd. (Paris 1813.) VI. p. 597—599. No. 1—10. Supplément. 1837. IX. p. 214 sq. No. 2.3. Ginecine geben: L. Heger, Thesaur. Elector. Brandenburg. select. (1806.) p. 302; Eckhel, Doct. N. Vet. IV. p. 155 sq.; Seutius, Descrip. delis med. ag. del Mus. Hedevr. 829. continua. della terza parte. p. 85; Failler, Recherch. sur l'empire de Carth. p. 110. Pl. V.

18) Fitrou. VIII, 4; Strab. XVII. p. 829 D. p. 831 D. Hist. bell. Afric. c. 91. 19) Egl. 71. 20) vgl. L. Heger, Thesaur. Brandenburg. I. c. 21) C. Philipp. II, 5, 11; Plut. Anton. c. 10. 22) vgl. Plin. N. H. XXXVI. c. 15. (p. 665, ed. Gron.) 23) den Pignus (T. III. p. 438) identisch mit Scribus Pota hält. cf. Corneil. in Cic. Epp. ad famm. VIII. 4. 24) Cic. ad Attic. II, 12, 18, 19, 24. VIII, 10, 12. IX, 1, 3, 10, 11. X, 7; ad famm. II, 12, XV, 14. — Censor b. g. VIII, 52; b. c. I, 5; Lucan. IV, 810—824; Vellej. Patere. II, 48, wo Sclavus Farro lib. IV de vita populi Romani del Non. a. obtingitillare citirt, und wo über die Summe, die Cäsar für ihn bepagte, W. a. nat. und 3. Euplus banfian; Plinius. B. C. II, 26; Die Cass. XI, 60; Valer. Max. IX, 1, 6; Plut. Cass. c. 39; Pompej. c. 36. 25) Censor B. C. II, 25; Lucan. IV, 688—693; Dio Cass. XLII, 41. 26) Censor B. C. I, 6.

und zog nun nach Afrika über, wo sich von Pompejanern L. Figurinus, der Legat des Proconsuls C. Confidius Longus, und P. Attius Varus, früherer Propätor dieser Provinz im J. 51, befanden. Kühn durch seine Erfolge in Sicilien gemacht und die Gegner für unbedeutend erachtend, obgleich sich unter ihnen Ser. Quintilius Varus, ein früherer Befehlshaber seiner Partei, befand, war Curio mit zwei Legionen und 500 Reitern bei Aquilaria, einem Orte in der Nähe Clupra's, in Afrika gelandet. Bei seiner Ankunft flüchtete der mit zwölf Schiffen des Varus dort liegende L. Gaius und Curio rückte mit seinem Heere und zwölf Schiffen unter dem Quästor M. Rufus nach Utica, um das Cornelianische Lager²⁷⁾ zu untersuchen, in dessen Nähe Varus eine von Natur sehr befestigte Stellung eingenommen hatte²⁸⁾. Diesen unterstützte Juba²⁹⁾, der schon vom Vater her ein Gaißknecht des Pompejus und ein Feind des Curio³⁰⁾ war, mit 600 numidischen Reitern und 400 Fußsoldaten. Man gerieth an einander, es wurden ungefähr 120 der numidischen Reiter getödtet und Curio, der 200 Schiffe von Utica her³¹⁾ durch Drohungen an sich gezogen hatte, von den Seinen als Imperator begrüßt³²⁾, zog sich in das Lager beim Bagradasflusse und am folgenden Tage in die Nähe Utica's zurück. Da wird ihm gemeldet, daß viele von Juba seiner Partei zur Hilfe gesandte Reiter und Fußsoldaten im Anzuge seien. Schnell entwickelte Curio seine Macht, aber bevor noch dies gänzlich geschehen, waren die Truppen Juba's in die Flucht geschlagen³³⁾. Als in der nächsten Nacht zwei Centurionen mit ihren Leuten zum Varus übergetreten³⁴⁾ und auch der in dem Heere des Varus dienende Ser. Quintilius Varus die Truppen dem Curio zu entfremden gesucht hatte³⁵⁾, sich außerdem in Curio's Kriegsrath verschiedene Meinungen kund gaben³⁶⁾, beschloß Curio, von seinen Truppen dazu ermuntert³⁷⁾, die Schlacht und ordnete seine Macht gegenüber dem sich ebenfalls zur Schlacht rüstenden Varus. Des Letzteren Truppen mußten sich bald, von Curio geworfen, mit einem Verluste von 600 Toeten und 1000 Verwundeten ins Lager³⁸⁾ zurückziehen, er selbst wäre beinahe getödtet worden, so rühte er in der Nacht mit seinem Heere in Utica ein³⁹⁾. Schon schickte sich Curio zur Belagerung dieser Stadt an, schon dachten viele Einwohner derselben, sie dem Feldherrn Gaius zu übergeben, als Boten, vom Könige Juba gesandt⁴⁰⁾, seine baldige Ankunft mit vielen Truppen meldeten und zur Vertheidigung der Stadt ermahnten. Curio schenkte dieser Nachricht keinen Glauben; als er aber ganz bestimmt vernahm, der König rüde mit beinahe 25,000 Mann heran, fand er es für gerathen, sich in das Cornelianische Lager zurückzuziehen und, bis die geforderten Verstärkungen aus Sicilien ankämen, den Krieg in die Länge zu ziehen⁴¹⁾.

Da vernimmt Curio von einigen Überläufern aus der Stadt, Juba, durch Streitigkeiten mit den Legitimen zurückgehalten, wolle im Reiche sein Feldherr Sabura nähern sich mit wenigen Truppen der Stadt Utica⁴²⁾. Hierdurch verleitet entsendet Curio Reiter, welche auch die ungeordneten numidischen Reiter überfällt und eine große Menge⁴³⁾ tödtet⁴⁴⁾, worauf er mit allen Truppen außer fünf Cohorten weiter vorrückt⁴⁵⁾, um den Sabura am Bagrada gänzlich zu schlagen. Juba, von diesem nächsten Treffen benachrichtigt, sendet 2000 seiner spanischen und gallischen Reiter, die gewöhnlich seine Leibwache bildeten, seinem Feldherrn zu Hilfe, er selbst folgt mit den übrigen Truppen und 60 Elefanten⁴⁶⁾. Sabura muß sich zurückziehen und die feindlichen Truppen in eine Ebene einblocken und obgleich hier Curio's Soldaten überall die Gegner in die Flucht schlagen, so können sie doch, weil durch frühere Anstrengungen ermüdet, Nichts gegen die noch frischen, sie überall umgebenden, überallhin sich gleich schnell zurückziehenden Reiter Juba's ausrichten⁴⁷⁾. Curio sucht die Höhen zu gewinnen, aber auch hierin kommt ihm Sabura's Reiterei zuvor. Curio verstimmt es zu fliehen⁴⁸⁾ und fällt kämpfend⁴⁹⁾ und mit ihm fast alle Reiter⁵⁰⁾. Nur wenige entkamen und die übrigen ergaben sich an Attius Varus, von denen Juba einen großen Theil⁵¹⁾ tödtet ließ, trotz dem, daß Varus sich zuvor für ihr Leben verbürgt hatte⁵²⁾. Juba zog unter dem Geleite mehrerer Senatoren, darunter des Ser. Sulpicius und Licinius Damasippus, in die Stadt Utica ein und begab sich, nachdem er dort nach Belieben einschaltete, wenige Tage darauf mit allen seinen Truppen in sein Reich⁵³⁾ zurück⁵⁴⁾. *μὲντοι ἔργον τοῦτο Παισιῖος κατὰ τοὺς ἱεροὺς*, wie Appian (B. C. II, 46) sagt. Zum Danke dafür wurde er von Pompejus und den andern in Macedonien verweilenden Senatoren mit Ehren und dem Titel König belohnt, von Gaius aber und seinen Anhängern in Rom als Feind, Bocchus und Bogobus dagegen, weil Feinde der Pompejaner, für Könige erklärt⁵⁵⁾.

So war der erste Act in diesem Kriege glücklich für Juba geendet; in dem zweiten, der für ihn einen minder glücklichen Ausgang hatte, sollte er es mit einem größeren Gegner als Curio, mit Gaius selbst, zu thun haben. Zu dem Könige, der nach Curio's Vernichtung sich für unüberwindlich, sich für die wichtigste Stütze der Optimatenpartei hielt, von der er im Fall des Stiegenes die ungemessenen Vortheile erwarten durfte, strömten von Pompejus' Anhängern⁵⁶⁾ zusammen: außer dem schon

27) Bgl. Intopp. ad Lucan. IV, 656. 28) Caesar l. c. II, 23—25. 29) Appian. B. C. II, 44. 30) cf. oben C. 315 und Dio Cass. XLII, 41. 31) Caesar l. c. II, 25. 32) Caesar l. c. 26. 33) Appian. II, 44. 34) Caesar l. c. 27. 35) Ibid. c. 28. 36) Ibid. c. 30. 37) Ibid. c. 33. 38) Appian. l. c. 39) Caesar l. c. 34. 35. 40) Lucan. IV, 755. 41) Caesar l. c. 36. 37.

42) Appian. II, 45. 43) Dio Cass. XLII, 42. 44) Caesar l. c. 38. 45) Appian. l. c. 46) Caesar l. c. 39. 40. 47) Caesar l. c. 41. 48) Flor. IV, 2, 34, wo Strabonem auf Eusebium No. MDCCCXLIV verweist. 49) Lucan. IV, 783 sq. V, 39; Liv. CX; Vellej. Patere. II, 55; Sueton. Jul. Caesar. c. 36; Plin. N. H. XXXVII, c. 13, p. 668, ed. Gron. 668. 50) Sein Kopf wird an Juba überbracht, Appian. B. C. II, 45 extr. 51) (Strab.) B. Afric. c. 40. 52) Appian. B. C. II, 46. 53) Dio Cass. l. c. 54) Caesar. B. C. II, 42—44. 55) Dio Cass. l. c. 42 extr., wo Sueton auf Fugae Grotius (ad Acta XVII, 7) verweist; Lucan. V, 56 sq. 56) Pompejus selbst hatte, unentfesselt, wozu er sich auf seiner Flucht von Pharsalus rufen

genannten Proprätor P. Attius Varus, der jüngere Cato⁷¹⁾, L. Metellus Scipio⁷²⁾, der Schwiegersohn des Pompejus, L. Cornelius Caninius, der Sohn des Dictators Sulla, L. Rabdus, M. Octavius und Andere. Während nun Scipio und Varus, Icher auf vermeintliche Würde gestützt, um den Oberbefehl stritten und so dem Numidier es möglich machten, nur noch anpruchsvoller aufzutreten, war es Cato, der durch seine herbeigeführten Truppen nahe an 10,000 Mann⁷³⁾ die Römer unabhängiger von dem stolzen Könige machte. Bei seinem ersten Zusammentreffen suchte er bald den Hochmuth desselben zu brechen, indem er seinen Sessel von der Seite des Königs, der die Mitte hatte einnehmen wollen, auf die Seite Scipio's trug, so daß der König hierdurch den untersten Platz erhielt⁷⁴⁾. Überhaupt liebt Cato den Scipio bei allen Gelegenheiten, obgleich dieser sein Feind gewesen und eine Schmachtschrift gegen ihn⁷⁵⁾ herausgegeben hatte. Denn als ihn das Heer zu seinem Oberbefehlshaber ernannt hatte, so nahm er diese Würde nicht an, sondern überließ dieselbe jenem L. Scipio, einem Consularen⁷⁶⁾. Als darauf Utica in den Verdacht kam, es mit Cäsar's Partei zu halten, und Juba, eifersüchtig auf den so bedeutenden Handel dieser Stadt, ihre Zerstörung aufs Eifrigste betrieb, war es Cato allein, der die Stadt durch seine Bitten vom Untergange rettete⁷⁷⁾ und ihre sowie die Bewachung der umliegenden Gegend übernahm. Überhaupt erfüllte Scipio's Name die Leute seiner Partei mit großer Auersticht, da sie nach einer alten Überlieferung des Glaubens waren, keinem Scipio könne in Afrika das Glück fehlen⁷⁸⁾. Scipio besetzte zehn Legionen, zu denen vier numidische hinzukamen, eine unzahlbare Reiterei, eine große Menge Leichtbewaffneter⁷⁹⁾, 120 Elephanten, mehrere Flotten⁸⁰⁾. Da Cäsar, um Oriente abgehalten, nicht gegen diese zahlreichen Feinde marschiren konnte, so erhielt L. Cassius Longinus, sein Statthalter in Hispania⁸¹⁾, den Auftrag, Attius Varus und König Juba anzugreifen; allein Longinus konnte wegen des Aufstands seiner Legionen sich denselben nicht erlauben. So mußte Cäsar, hauptsächlich schon um die völlige Concentrirung seiner Gegner möglichst zu verhindern⁸²⁾, selbst nach Afrika überlegen. Er ging im Monate December⁸³⁾, mitten im Winter, zu einer Zeit,

wo die Feinde gewiß nicht seine Ankunft vermutheten, selbst durch ungünstige Zeichen beim Opfer nicht zurückgehalten⁸⁴⁾, mit 3000 M.⁸⁵⁾ größtentheils neuen Truppen und 150 Reitern unter Segel und landete am vierten Tage nach seiner Abfahrt nicht weit von Habrumetum in Afrika. Als er beim Aussteigen aus dem Schiffe auf die Erde fiel, rief er sogleich, als habe er es absichtlich gethan, nunc Africam tu teneto⁸⁶⁾ und betrugte so die Gemüther seiner Soldaten, deren Aberglauben in Betreff des oben erwähnten Orakelspruchs er auch ausdrem durch die Berufung eines gewissen Scipio Saluto⁸⁷⁾ in sein Heer genützt hatte. Da Cäsar sich bei Habrumetum wegen der Nähe der feindlichen Truppen⁸⁸⁾ nicht halten konnte, so verließ er diesen Punkt, worauf alsbald die Fußsoldaten der Gegenpartei sich des verlassen Lagers bemächtigten und die numidische Reiterei bald fliehend, bald verfolgend Cäsar's Heer umschwaderte. So gelangte denn Cäsar, indem er sich nach Süden wandte, mit Anfang des Jahres 46 nach Ruspina⁸⁹⁾.

Was nun Juba selbst betrifft, um auf dessen Theilnahme an diesen Kämpfen und zu beschränken, so scheint er, da sein Uebermuth von Cato gedemüthigt, einige Zeit der römischen Sache entfremdet geworden zu sein, wenigstens hören wir Nichts von ihm; erst als er vernommen, wie seine Reiterei die Cäsarianer überfallen habe⁹⁰⁾, wie diese durch Entsendungen von Mannschaften, um Verstärkungen herbeizuholen, geschwächt⁹¹⁾, wie Cäsar nach der Schlacht von Ruspina durch eine Vereinigung des Petrejus, Labienus und Scipio hart bedrängt⁹²⁾ sei: erst da scheint er wieder sich deshalb an seine Bundesgenossen angeschlossen zu haben, damit auch ihm sein Antheil an der Beute werde. Und gewiß, wenn die Vereinigung des Königs Juba mit dem römischen Heere stattgefunden hätte, Cäsar wäre verloren gewesen; da sollte aber P. Sittius der Lage der Dinge eine ganz andere Wendung geben. Dieser, wegen des Verdachts der Theilnahme an der Cäsarianischen Verschwörung flüchtig⁹³⁾, war nach Spanien und dann nach Mauretanien gegangen, wo er als Anführer einer kleinen, gebieten Cäsar den dortigen Königen in ihren Kämpfen unter einander⁹⁴⁾ als Soldner diente

seits, den Juba, als ihm diesem einige Freunde vorschlugen, als zu wenig angestrichen zu werden. Appian. II, 83.

57) *Plut.* Cato c. 56. 58) *Appian.* I. c. II, 87. *Plut.* Cato I. c. 59) *Plut.* Cato I. c. 60) *Idem* c. 57. 61) *Idem* c. 7. 57. 62) *Appian.* II, 87; *Dio Cass.* XLII, 57; *Fellej.* II, 54; *Liv.* CXIII; (*Aurel. Victor*) *De virr. illust.* c. 80; *Plut.* I. c. 63) *Plut.* Cato c. 58; *Liv.* CXIII. 64) *Dio Cass.* I. c.; wo Reimarus auf Job. Müller's (*Homonymia* p. 121 sq.) *Gregor Richter*, *Axiomat. oecoon.* 4; *Ja. Schmid* und *Dan. Müller's* Dissertation, de nominum fatalitate (*Leipz.* 1683 u. *Althoff* 1888.) derselbst; *Florus* II, 5, 12. IV. 2, 65; *Plut.* I. c. c. 57; *Cass.* c. 52; *Sueton.* Cato c. 59. 65) (*Hirt.*) *Beil. Afric.* c. 19. 66) *Idem* c. I. Diese that Juba zum großen Theile erst kürzlich eingestanden, daher sie noch des Krieges unwirksam waren. B. *Afric.* c. 27; *Florus* IV, 2, 67. Abweichend bestimmt Scipio's Stärke *Appian.* B. C. II, 90. 67) *Cassiod.* B. C. II, 91; B. *Afric.* c. 51 sq. 68) *Cic.* de *Divin.* II, 24. 69) Reimarus soll nach Reimarus in *Dio Cass.* (XLII, 56) Josephus Wasse über die Zeit seines Abgangs in der Bibliotheca

literaria anglice edita. (London 1734. 4.) num. VIII. p. 20 sq. handeln.

70) *Cic.* de *Div.* I. c. 71) (*Hirt.*) B. *Afric.* c. 3. 72) *Sueton.* Cato c. 59; *Mimic.* Felix c. 26; *Dio Cass.* XLII, 58. 73) *Dio Cass.* I. c.; wo *Zacharias*; *Sueton.* Cato c. 59, nennt ihn despectuissimum quendam ex Corneliorum genere, cui ad opprobrium vitae Salutis cognomen erat, *Plut.* Cato c. 52; *Plin.* N. H. VII, 12. XXXV. 2. Den Namen soll er von einem Reimus erhalten haben. Von ihm haben *Levin. Terrentius*, *Isaac Casaubonus* und *J. R. Gronov* u. *Wurt.* (a. a. O.) viel über den Namen, und *Heribertus* u. *Dio Cass.* (I. c.) citirt. *Just. Lipsii* *Elect.* II, c. 17 und *Isaac Voss.* ad *Catull.* p. 118. 74) (*Hirt.*) B. *Afric.* c. 3. 5. 75) B. *Afric.* c. 6; *Dio Cass.* XLII, extr.; *Strab.* XVII, p. 831 D. über das Treffen bei Ruspina handelt ausführlich in *Stratag.* c. 51; *Rast.*, *Söm.* *Kriegsg.* alterthüm. (Jahrg. 1782.) S. 253—260. 76) B. *Afric.* c. 7. 77) *Idem* c. 8. 78) *Idem* c. 9—20. *Appian.* B. C. II, 95. *Dio Cass.* XLII, 2. 79) *Sallust.* *Catil.* c. 21. *Cic.* pro *Sull.* 20. 80) *Appian.* B. C. IV, 34.

und sich sogar schon eine Flotte erworben halte. Ohne einen andern Grund als den, daß er Cäsar's Glückwünschen trauete⁸¹⁾, fiel er im Vereine mit dem Könige von Ostmauretanien Bocchus⁸²⁾ in Juba's Gebiet ein, nahm Gitta, die reichste Stadt in dessen Königreich, binnen Kurzem und zwei Städte der Gatalier weg⁸³⁾ und verberete die Acker. Als Juba hiervon hört, hält er es für gerathen, bevor er sich gänzlich mit Scipio verbindet, seinem eigenen Reiche zur Hilfe zu eilen, entzieht dem Scipio seine Hülfswollen, dem er nur 40 Elephanten zurückläßt⁸⁴⁾ und den außerdem die Numidier und Gatalier aus Überdruß an dem so sehr in die Länge gezogenen und wenig beutereichen Kriege⁸⁵⁾ scharenweise verließen. Erst als Cäsar Nuspina verlassen und sich bei Ujita festgesetzt, erscheint Juba, von Scipio wiederholt aufgesodert⁸⁶⁾, unter Zurücklassung seines oben erwähnten Feldherrn Sabura gegen Cistius, an der Spitze von drei Legionen, 800 Reitern mit gezeugelten Pferden, Numidiern ohne solche, einer großen Schar leichtbewaffneter und 30 Elephanten⁸⁷⁾, mit denen er ein abgesondertes Lager bezog und in gewohntem Stolz und Uebermuth dem Scipio zur Vertauschung des Purpurgewandes, dessen er sich sonst bediente, mit einem einfachen vermachte⁸⁸⁾. Cäsar traf seine Anstalten zur Eroberung Ujita's und war nicht mehr weit von dieser Stadt entfernt, als 1000 Gatalier wieder zu ihm übertraten⁸⁹⁾. Man beobachtete sich eine geraume Zeit lang⁹⁰⁾, Scipio's Reiterei schlug ein Mal die Cäsarianische, sonst kämpfte sie mit verschiednem Glücke und der Feind suchte Cäsar durch Beschränkung auf einen möglichst kleinen Raum, durch Hunger und Schamkögel aufzureiben, als dieser den Beschluß faßte, durch Bedrohung der Stadt Thapsus, in der L. Virgilus⁹¹⁾ mit einer schwachen Belagerung zurückgelassen war, seine Feinde endlich zu einer entscheidenden Schlacht zu nöthigen. Dorthin zogen denn auch Scipio und Juba, die sich hinter ausgeworfenen Schanzen zu sichern suchten; es kam den 6. April zur Schlacht⁹²⁾, in der auf Scipio's Seite die von den Pfeilen der weithenbrannten südken Region gescheuchten Elephanten die Flucht begannen, denen bald die numidische Reiterei und endlich das Fußvolk folgte. Sie sammelten sich zwar in den Lagern des vorigen Tages; aber Niemand war da, der sie führte; denn Scipio

und Juba, der selbst in dem Treffen bei Ujita die in das Lager geflüchteten Numidier hatte ans Kreuz schlagen lassen⁹³⁾, waren geflohen und hatten ihre Truppen ihrem Schicksale überlassen, von denen an 50,000 Mann getödtet sein sollen⁹⁴⁾. Von der Flucht aus ließen sie im Gebirge versteckt bei dem (schon von Allem unterrichteten⁹⁵⁾) Gato in Utica anfragen, ob ihnen diese Stadt Sicherheit gewähren könne, in demselben Augenblicke aber ihm, falls er belagert werden sollte, ein Heer zum Ersat anbieten⁹⁶⁾. Gato aber, selbst in Utica der Nacht beraubt, konnte ihrem Wunsche um Aufnahme nicht entsprechen, dem besonders die sogenannten 300 jener Stadt entzogen waren⁹⁷⁾. So wenig genoß Juba die Liebe seiner Unterthanen, so wenig wurde er, da seine Macht gebrochen war, in seinem Zorne gefürchtet, er, der im Anfange dieses Krieges einen großen Scheiterhaufen aus dem Markte zu Bama errichten und den Einwohnern hatte drohen lassen, daß, falls er besiegt werden sollte, er sie mit Weib, Kind und allen Schätzen verbrennen und dann selbst in den Flammen den Tod suchen würde. Dessen eingedenk achteten die Bamberger weder auf seine Bitten, noch auf seine Drohungen, ja unterhandelten sogar, unter Zurückhaltung alles dem Juba gehörigen Eigenthums, mit dem Sieger über die Übergabe⁹⁸⁾. So überall zurückgewiesen und benachrichtigt, daß auch sein Feldherr Sabura von P. Cistius in einem Gefechte getödtet sei⁹⁹⁾, begab sich Juba mit Petrejus auf eins seiner Handgüter, wo er nach eigenem Willen Wahl mit diesem vereint seinen Tod fand. Denn wie beim jüngern Marius, so wird auch hier über die Art des Todes von den Alten Verschiedenes berichtet. Während nach (Hirt.) bell. Afric. (94) sie mit einander kämpften und „der stärkeren den Schwächeren, Juba den Petrejus, leicht tödtet, er darauf selbst sich die Brust zu durchbohren sucht, aber da er es nicht kann, von einem Sklaven, den er darum bittet, sich diesen Liebedienst erweisen läßt“, reicht Petrejus nach Andern für sich und Juba hin (Florus IV, 2, 69. Liv. CXIV¹⁾), lassen Seneca (De provid. 2), Dio Cassius (XLIII, 8), Appian (II, 100) Beide im Zweikampfe mit einander fallen; Eutrop (VI, 23) ganz allgemein den Gato, Scipio, Petrejus und Juba sich selbst tödten, was denn S. Rufus von Juba allein meldet¹⁰⁰⁾. Die Bamberger und die Bewohner anderer Städte wurden von Cäsar durch theilweise Aufhebung der Steuern befreit, Juba's Güter verkauft und Numidien dem Proconsul C. Calpurnius Crispus zur Verwaltung übergeben (bell. Afric. c. 97). Sonst handeln über Juba I.: Dru- mann's Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung. II, 155.

81) Dio Cass. XLIII, 3. 82) (Hirt.) B. Afric. c. 25. Denn daß dies die richtige Lesart statt des allgemein überlieferten Boque des sei, zeigt Düb. eb. p. 6. 21. Dieser erscheint (ebend. c. 23, d. Alex. c. 59), wo er dem D. Cassius Hilfe zu finden aufgegeben wird. Vgl. ebend. c. 62 und über Bebe Dio Cass. XLII, 42; XLIII, 3, 36. 28. XLVIII, 45. XLIX, 43. L. 11. — Appian. II, 96.

83) B. Afric. c. 36. 84) Ibid. c. 25, 27, 30. 85) Ibid. c. 32. Der dort angedeutete Grund ist nicht eben sehr wahrscheinlich. Dio Cass. XLIII, 4. 86) B. Afric. c. 48. 87) B. Afric. I. c. XLIII, 4. Hierin kann gibt die Zahl von Juba's Truppen Appian (II, 96) an; vgl. Sueton. Caes. 66. 88) B. Afric. c. 57, wo noch ein anderer Zug von Juba's Stolz erzählt wird. 89) Ibid. c. 56. 90) Vgl. über das Treffen bei Ujita Börsch, Commentar über die Commentarien des Cäsar. (Balle 1783.) S. 110—114; Strabo p. 831 D. B. Afric. c. 58—61; Dio Cass. XLIII, 6. 91) B. Afric. c. 28. 79 sq. 92) Ibid. c. 83 sq. Fellej. II, 55.

93) B. Afric. c. 66. 94) Plut. Caes. c. 53. Nach B. Afric. (98) werden 10,000 der Feinde getödtet; Liv. CXIV, 4. Dio Cass. XLIII, 7, 8; Appian. B. C. II, 97; Strab. XVII, p. 831 D.; Sueton. Caes. 35; Eutrop. VI, 23; Florus IV, 2, 66; Orosius VI, 16; Börsch a. a. D. S. 114—116. 95) Plut. Caes. 59; Appian. II, 98. 96) Plut. I. c. c. 60. 97) Idem c. 61 sq. 98) B. Afric. c. 91. 99) Ibid. c. 93, 95; Dio Cass. XLIII, 8.

1) Oros. VI, 16. Juba percussit jugulum pretio dato prebuit. 2) vgl. Plut. Caes. c. 53; Strabo XVII, p. 831 C.

III. 147—152. 155 [q. 185. 409. 449 q. 452 q. 520. 530. 570—581. 584—588. 590 q. 594 q. 597. 600 q. VI. 236. Schloffer's Universalhistorische Übersicht der alten Welt und ihrer Cultur. III. 1 S. 50 sq. E. 61 q. Visconti, Iconographie grecque. (Milan. 1826. 4.) III. p. 383—386. (F. Spiro.)

JUBA II. war ein Sohn des Vorigen. Sein Geburtsjahr ist nicht bestimmt überliefert, wie überhaupt aus seinem langen Leben wenige bestimmte Notizen erhalten worden sind. Wo er uns zuerst bekannt wird, befindet er sich in einer sehr traurigen Lage, auch wird er von Cäsar, der, nach Rom zurückgekehrt, einen vierfachen Triumph feiert, in einem davon mit aufgeführt¹⁾. Über seine Abstammung findet sich folgende Inschrift:

REGI. JUBAE. REGIS.
JUBAE. FILIO. REGIS.
HIEMPSALIS. N. REG. GAV.
PRONEPOTI. REGIS. MAMI.
NISSAE. ABNEPOTI. N.E.P.D.I.
II VIR. QVINQ. PATRONO.
COLONIAE.²⁾
COLONI. ET. INCOLAE.
LIBERTINI.

die unter Anderen von Thom. Reinesius (Syntagm. inser. [Lpz. 1682.] mitgetheilt, zuerst Abraham von Vibran, ein schlesischer Edelmann, bekannt machte, der in einem Briefe an Justus Lipsius³⁾ über seinen Fund, den Ort u. f. w. berichtet. Allein diese Inschrift hat, besonders in Bezug auf den Stammbaum⁴⁾, des Unverlässlichen so viel, daß, wenn auch Edwin⁵⁾, J. Chr. Wernebeck⁶⁾ und P. Burmann⁷⁾ nicht an ihrer Echtheit zweifeln, sie wenigstens so, wie sie jetzt vorliegt, mit Recht von Isaak Casaubon⁸⁾, Muratori⁹⁾ und Scipio Vassari¹⁰⁾ unversöhnlich gebunden wurde. Allein die Inschrift, wie sie Edwin¹¹⁾ nach Shaw „qui auctor gravissimus ea tantum sane viderat in itinerario exhibet“ gibt, hebt alle diese Zweifel; denn nach ihr müssen die obigen Zeilen (3 sq.) so gelesen werden:

HIEMPSALIS. NEPOTI. REGIS. GAVD. . .¹²⁾
PRONEPOTI. MASINISAE. PRONEPOTIS.
NEPOTI. II VIR. QVINQ. PATRONO. COLONI.

3) Appian. II. c. 100; Strabo XII. p. 828; Flut. Caes. c. 55; Aelium. H. A. VII. 23 und Sueton. c. v., wo in der letzteren ein παντογνώστης Insignitar oder Paganus, der sich *ἀρχὴν δὴ τὴν βασιλείαν* zu lesen ist: *δὴ τὴν βασιλείαν*. 4) Vibran hat nur die 7 ersten Zeilen, dagegen fügt Jacob Epon (Miscellanea eruditae antiquitatis. [Lugd. Gall. 1679.] Sect. IV. p. 145) aus Pirræ's, Reinesius aus Eubendroge's, Th. Shaw (itinerario sui auctorem. p. 95) aus V. Almen's Abdruck die zwei letzten hinzu. 5) Sylloge Epist. ed. P. Burmann. T. II. p. 45. 6) J. Karl Eigenloß's Note zu Lit. XXIX. 31; Reiner Reinesius, Histor. Julia. (Helmstedt 1597. Fol.) T. III. p. 340. vgl. mit p. 52; Spon l. c. p. 145 sq. 7) Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres. T. IV. p. 457. 8) Poett. lat. min. T. V. P. III. p. 1419. 9) zum Lucan. VIII. 285. 10) In der oben citirten Burmann'schen Sylloge Epist. p. 144. 11) Nov. Thea. vet. inscr. T. III. p. MLXXXI. 12) Cistula lapidaria p. 407. Hammer, Miscell. Phoen. (L. B. 1828. 4.) p. 243 sq. 13) Doctrina. Numm. Vett. Vol. IV. (Vienna. 1794.) 14) Gellius, der (l. c. p. 203) nur noch die alte Abchrift kenne, würde also mit

Aber um auf Juba selbst zurückzukommen, so scheint Edwin (f. Note 7) aus Sueton mit Recht geschlossen zu haben, daß Juba ungefähr 51 a. Chr. n. geboren sei, was vielleicht auch Dio Cassius (T. III. p. 38 ed. Suet.) bestätigt, wornach er in der Schlacht bei Actium eifrig für Octavian's Sache gekämpft. Dasselbe Unglück, das ihn seines Vaters und der Herrschaft beraubte, sollte für ihn ein Glück und er, indem ihm das glückliche Gefangenlosse zufließt, statt wie bisher Barbaren und Numidern, den gelehrtesten Geschichtschreibern der Hellenen zugeschildet werden, wie Plutarch¹²⁾ sagt, der ihn an einer andern Stelle¹³⁾ *τὸν πρώτον ἱεροποιούτων βασιλέα* nennt. Dieses Glück verdankte er wol hauptsächlich der Fürsorge des August, der, um die von Juba ihm in der Schlacht bei Actium bewiesene Treue zu belohnen, diesen mit einem Reiche beschenkte und mit der Kleopatra vermählte. Da dies die beiden einzigen Punkte in Juba's Leben sind, die durch den Widerspruch der Alten unter einander etwas schwieriger werden, so mag auf dieselben kurz einzugehen mir erlaubt sein. Strabo¹⁴⁾ sagt, die Theilungen des Gebietes in dieser Gegend hätten mannichfach gewechselt, da der dasselbe bewohnenden Völker mehr waren und die Römer dieselben zu verschiedenen Zeiten anders, bald als Freunde, bald als Feinde behandelten; woher es kam, daß sie den Einen entrißen, den Andern zutheilten, nicht nach einerlei Weise. Und während so Lucius¹⁵⁾, Plinius¹⁶⁾, Sueton¹⁷⁾ dem Juba Mauritanien zuertheilt werden lassen, fügt Strabo¹⁸⁾ noch viele Theile des andern Lybiens hinzu, die er an einer andern Stelle¹⁹⁾ so bestimmt, daß Juba die Herrschaft des Vochus und Bogudes übernahm, die ihm Augustus zu der väterlichen hinzu verliehen hätte. Und theilweise wurde dies Dio Cassius²⁰⁾ bekräftigen, wenn nicht nach ihm im 53. Buche Juba II. zum Erbsen für das väterliche Reich einige Theile Lybiens deshalb gegeben worden wären, weil der größte Theil jenes Reiches schon zu den römischen Provinzen geschlagen war. Viel ist über diese Schwierigkeit gesagt worden²¹⁾, die, wie ich glaube, sich ganz einfach durch die Annahme löst, daß das von Dio Cassius an der ersten Stelle Berichtete nach der Schlacht bei Actium, das im 53. Buche Gemedelte fünf Jahre später geschehen sei. So kam also Juba II. in den Besitz der im Westen Numidiens gelegenen Länderstrecken des Vochus und Bogudes, des Mauritania Caesariensis und Tingitana²²⁾, die

unrecht angenommen haben, Diempal II. sei ein Sohn des von Jugartha gebildeten Diempal I.

15) v. Caes. p. 733 D der pariser Ausgabe. 16) v. A. Sertor. p. 572 D. Aëtii'sches Leben des Athenaeus. III. p. 83 I. (*ἀπὸ τοῦ καὶ τὸν αὐτὸν*). Aeneas, Ora marit. (bei Wernebeck). Poett. lat. min. VIII. p. 1214. v. 280: *Es hierarum semper in studio Juba; Plinius N. H. v. c. I. (studiorum claritate memorabilior quam regno).* 17) XVII. p. 831. 18) Anal. IV. 5. 19) N. H. v. I. 20) a. v. 21) VI. p. 288. (c. IV. 3.) 22) XVII. p. 828. (c. III. 7.) 23) LI. c. 15. LIII. c. 26. 24) vgl. Chr. Noldi Historia Idumaea de vita et gentis Herodum. (Frankfurt 1660. 12. auch in der Paucamp'schen Ausgabe des Josephus) p. 175 sq. auch gegen ihn Hayle a. v., Norrius l. c., Hammer, ad Dio Caes. LI. c. 15. 25) vgl. J. Norbici, Pand. der alten Geogr. (Leipz. 1844.) 2. Bd. §. 111.

nach dem Tode des Bocchus vom August a. 33 ebenfalls zu den römischen Provinzen geschlagen wurden.

Wie wir schon haben, war ihm dieses Reich gleichsam als Mitgift bei der Vermählung mit der ägyptischen Kleopatra²⁹⁾ von August a. 30 a. Chr. u.³⁰⁾ gegeben worden, die eine Tochter des M. Antonius und der Kleopatra, auch den Beinamen Selene hatte³¹⁾, gleichwie ihr Bruder Alexander „Helios“ und „König der Könige“ genannt wurde³²⁾. Wie lange diese Ehe gedauert, läßt sich wol nicht bestimmen³³⁾, am allerwenigsten aber nach Josephus (Antiq. XVII. c. 13), der zu viel des Bedenklichen hat, als daß wir Alles auf diese Stelle allein hin annehmen könnten³⁴⁾. Nach diesem soll nämlich Glaphyra, die Tochter eines Königs Archelaus von Kappadocien, ausgezeichnet durch ihre Schönheit³⁵⁾, nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des von seinem Vater Herodes hingerichteten Alexander, Juba II. geheiratet und als dieser starb, sich zum dritten Male mit dem Bruder jenes Alexander, Archelaus, einem Ethnarchen Judäas³⁶⁾, vermählt haben, aber selbst wenige Tage hierauf gestorben sein. Wenn auch in dieser Stelle, die Velleius, Sallust, Florinus, Tacitus, Suetonius, Plinius und Andere³⁷⁾ vielfach beschuldigen, der frühe Tod Juba's, weil Archelaus 759 u. c. von August nach Wien verbannt wurde, falsch berichtet ist, so scheint doch soviel aus ihr hervorzugehen, daß Juba II. auch mit der Glaphyra eine Zeit lang vermählt war, von der er sich wol scheiden ließ³⁸⁾. Aus der Ehe Juba's mit der Kleopatra aber entsprossen jener Ptolemäus, der wegen seiner Bemühungen im Kampfe gegen Tacfarinas zum Könige und zum Freunde und Bundesgenossen des römischen Volkes ernannt, später vom Kaiser Augustus, seinem Verwandten, ermordet wurde³⁹⁾, und jene Drusilla, die mit dem Antonius heiratete, dem Präfecten Judäas unter den Kaisern Claudius und Nero, vermählt war⁴⁰⁾.

Sonst ist in jener langen⁴¹⁾ Regierungszeit, deren sich Juba II. erfreute, nicht viel weiterer Ermahnung Würdiger geschehen. Aber bevor über Ertrages gesprochen wird, müssen wir wol jene bestimmen, wobei wir lediglich auf Strabo angewiesen sind, der im VI. Buche noch von Juba wie von einem Lebenden spricht B. XVII. p. 828 ext. p. 829 D. p. 840 D. aber von ihm sagt, er sei kürzlich gestorben. Es käme also hierbei bloß auf die Bestimmung der Abfassungszeit dieses 17. Buches an, und wenn wir diese⁴²⁾, da wir immer auf einen Zeitraum von sechs Jahren (Strabo VI. sin. u. XII. p. 576) zwischen 772 und 778 befürchten bleiben, 771 oder 777 u. c. annehmen, so haben wir auf jeden Fall eine so lange Zeit für Juba's Regierung, daß wol von mehr als jenem Aufstande berichtet sein könnte, über den Dio Cassius (LIV. p. 650) sagt: die Satalier hätten, da sie, aufgebracht auf König Juba, gern von Römern befehrt sein wollten (?), zu den Waffen gegriffen, das angrenzende Gebiet verheert, die römischen Heere geschlagen, bis sie endlich von Cornelius Gossus gänzlich besiegt wurden.

Wie sein Vater die Stadt Janna, so stellte er seine an dem Meere gelegene Residenzstadt Jol wieder her⁴³⁾, die er nach ihrer Verschönerung dem August zu Ehren Cäsarea nannte, dem nicht minder, wie Wägen darzubringen (worüber Belley l. c. p. 110), ein Hain und festliche Spiele selbst geweiht waren. Überhaupt suchte Juba diese Stadt⁴⁴⁾ zu heben, die er wol nach Art der alexandrinischen und pergamenischen Könige durch Anlegung einer Bibliothek zu schmücken suchte. So lesen wir in einer Stelle, die schon Preller⁴⁵⁾ zur Geschichte der Verfälschung alter Bücher benutzt hat, bei David in Catalog. Aristoteli (in der Scholienammlung von Brandt T. I. p. 28 a, 13 sq.) Folgendes: *rodeioras yag ta stisla nava-*

26) *Antiq. l. c. 11.* p. 454, und dasselbe berichtet *Plut. v. Anton. c. 84; Sueton. Calig. c. 26.* u. Seneca's Worte zu vergleichen; *Strabo XVII. p. 828 ext.; Suid. a. v. 27.* Diese Zahl nimmt weit Weniger (l. c.) richtiger an, als Velleius das Jahr 25 (l. c. p. 236). 28) *Suet. und Suid. l. cc.; Euseb. Chron. p. 42 und Graec. Sall. p. 60. vgl. Nald. l. c. p. 177.* daher auch auf Münzen der Kleopatra der Mon. *Bgl. Mionnet, Méd. Ant. Suppl. Bd. IX. p. 218. No. 21.* 29) *Dio Cass. XLIX. 32; l. 25. Plut. Anton. c. 36. 34.* 30) *Vernsdorff l. c. 1.* „Cleopatra matore decussile videtur, al verum narravit Josephum.“ Etwas, als Seneca's schon gellender, läßt Kleopatra sich eine längere Lebens- und einer glücklicher Ehe bis 769 u. c. erweisen, aber weit einschränken. 31) *Reinhart l. c. p. 171. 2)* hat etwas Ähnliches auch Strabonides (V. c. 44) überliefert, der der Glaphyra Alexander, ihr erster Gemahl, sagt: „Noli me tangere, quae post mo nupetis Johes Regi Libyae.“ 32) *Bgl. Sallust. l. c. 1.* 33) *Reinhart l. c. p. 170. 1),* der nach Einführung einer ganz unvollkommenen Muthmaßung Salons (p. 179 sq.) selbst später (p. 188—190) eine nicht bessere vertritt; *Noria. Conot. Pissana. Diacert. II. c. XII. p. 236 sq.; Bayle l. c. II. p. 553. 4.* 34) *Noria. l. c. p. 238.* 35) *Tacit. Ann. IV. 32, 33; Sueton. Calig. c. 26. Dio Cass. LIX. p. 650; Seneca, De tranq. an. c. 11; Plinius von ihm bei Mionnet, D. d. M. A. T. VI. p. 608—609, No. 57—62, 92, 94; Suppl. T. IX. p. 219 sq. No. 27—39. (46)* 36) *Derfelbe, bei Jos. Antiq. Antiq. XX. 7—39.* 37) *Sueton. VI. 15* Claudius heiratete. — *Tacit. Hist. V. 9.*

X. Suppl. l. c. N. R. Sueton. Section. XXVI.

37) Und erhaltene Münzen Juba's II. tragen auf dem Revers die Inschrift R. mit den Zahlen X. bis XXXXVIII. Diese sind verzeichnet bei *Mionnet T. VI. p. 509—604. No. 11—52; Suppl. T. IX. p. 215—218. No. 3—15; Scutell. Descrip. dello medagl. ant. gr. del Mus. Medevr. continuan. della terza parte. p. 85. No. 6. 8. 10. 11. p. 86. No. 12; Scutell. Descrip. d'alcan. Medagl. gr. del Museo Fontana. P. I. p. 133. No. 1. Tab. I. Fig. 30. P. II. p. 70. No. 1. 2. Tab. XII. Fig. 5. 6 und P. III. p. 98. No. 2.* — *Descr. numorum vet. (Leips. 1796. 4.) p. 564; Falke, Rech. sur l'emplacment de Carth. p. 115 sq. Pl. VI. No. 8—13; Comber, Vett. pop. et urb. regg. N. p. 241. Tab. XIII. Fig. 7; L. Beger, Thesaur. Brandenburg. l. p. 303. 4; Schaefer, D. N. V. IV. p. 155 sq. etc.* — Nach den vorstehenden Beobachtungen, die auf diesen Wägen angebracht sind, hat sie classifiziert *Belley in Mém. de l'Acad. d. J. et B. l. IV. p. 114 sq.* Die mit einer numidischen Aufschrift beschriftet *Strabonides, Monum. Phoen. p. 316 sq. 38) Etrub. G. Grestus, der in der Vorrede zu seiner Übersetzung (Strabon. 1831. T. I. p. 16 sq.) fig. 774 u. c. setzt, bezieht sich in einem Einleit. Gosselin nimmt in der französ. Übersetzung (II. p. 97) 796 u. c. (3), *Vernsdorff 777, Egin 775, Reinhold 772, Götzel und Souciet 773 an.* 39) *Strabo XVII. p. 831; Pomp. Mel. l. 6. 1. Plin. N. H. V. 9; Claudii Salmastri Exercit. Plin. (Tras. 1689.) p. 218 D. sq. 40) *Bgl. A. Forberg l. c. S. 111. p. 873 sq.; Belley l. c. p. 160 sq. Wagnier, Geogr. X. 2. p. 418.* 41) *In der Stellenliste von Timaeus Locutus ed. J. J. de Gelder. Politische Lit.-Zeit. 1840. G. Bl. Nr. 12. G. 94.***

χῶς — ἢ διὰ φιλοτιμίαν βασιλικήν ἰσχυρότερον γὰρ τοῦ Ἀφθὺν βασιλέως συνάγοντος τὰ Πεδυφόρους καὶ Προλεμίων τὰ (fort. καὶ) Ἀριστοτέλους τινὲς κατηλέας χάριν τὰ τυχόντα συγγράμματα λαμβάνοντας ἐκέρχον καὶ ἱσχυρὸν διὰ παραδόσεις ἴλων περὶον (?) ⁴¹⁾ ἴνα σχολῇ τῇ ἐν τοῦ χρόνου ἀξιοσημειώτου τοῖς ἰσχυροῦς doch wohl kein Anderer als dieser Juba sein soll, was auch Preller, Abh. Zabn (II. ec.) annahm.

Juba's Regierung, die eine milde gewesen sein mag, erstreckte sich der Anerkennung auch über die Grenzen seines Reiches hinaus: so wählte ihn nach Voien (Ora marit. v. 282. 3) die Stadt Gades zu ihrem Duumvir, und daß ein Ähnliches in Cartago nova geschehen sei, scheinen auch Münzen dieser Stadt ⁴²⁾ anzudeuten, wo Juba und sein Sohn Ptolemaeus, Jeder in Verbindung mit einem G. Ateilius, den Duumvirat quinquenn. dieser Stadt führten, in einer Verbindung, die nach einer Münze bei Monnet (T. VI. p. 602 n. 39) sich auch auf die Herrschaft in Afrika erstreckte ⁴³⁾. Und wie Gades mit dem Duumvirat, so ehrte Athen den Eibder Juba mit einer Statue auf dem Ptolemaion ⁴⁴⁾; ja die Mäuren ehrten so sein Andenken, daß Eucceus Albinus, der (Tac. H. II. 55) nach der Herrschaft in Afrika strebte, eher das Gelingen seines Planes erwartete, wenn er Juba's Namen und Würde, als den eines Procurators, annähme; ehrten es so, daß sie wie die Ägypter die Isis, die Römer den Romulus, so Juba II. als Gott verehrten ⁴⁵⁾, was G. Z. Bossius (De Idolor. I. c. 32), nach dem allgemeineren Ausdrücke mancher christlichen Schriftsteller ⁴⁶⁾, wol falsch auch auf den durch seine Grausamkeit nicht eben sehr beliebten Juba I. bezieht.

Juba's literarische Bestrebungen waren, soviel sich aus den uns noch erhaltenen Fragmenten schließen läßt, größtentheils auf Geschichte und Geographie gerichtet, aber nur haben von ihm, der nach dem Urteil im Eubab überhaupt ἔγραψε πάντοτε νόλλα, nur noch Fragmente folgender Schriften: De expeditione Arabica: συγγράμματι περὶ Ἀραβίας: Στρατηγικὴ ἱστορία: ἐπὶ ἡγεμονίᾳ εἰς Ἀσσυρίαν τῶν Ἀσσυρίων: περὶ ὁμογενείας: περὶ ἰσχυροῦς: Περὶ τῆς ἱστορίας: ἀποδοτικῆς: περὶ εὐνοίας. Wie sein Styl ⁴⁷⁾ war, darüber können wir nach den vorliegenden Fragmenten gar nicht, wie seine Glaubwürdigkeit, darüber nach einigen Andeutungen ur-

theilen. Nach Eubab (s. v. Ἰόβας) schrieb sein Zeitgenosse Didymus Chalkentander viel gegen ihn und auch Atephand (III, 83 B) sagt: ἰ μὲν τι τοῦτων Ἰόβας ἱστορεῖ χαλεπὸν Ἀφθύναισι βίβλος ἐν τῇ ταῖς ἄνθρωπος πλάταις. Und auch wir selbst können noch viel des Unzuverlässigen bei ihm an folgenden Stellen lesen: Plin. N. H. VIII, 5 s. 5; Plut. De solert. a. imm. T. II. p. 972; Philostrat. v. Apollon. Tyan. II. c. 8; so berichtet er Fabelhaftes von der Mantichora, Plin. VIII, 30 s. 45; vom Drachen mit einem Kamme, ebenda. VIII, 13 s. 13 sq. cf. VIII, 42 s. 64; Plutarch, Parall. min. T. II. p. 311 c.; quaeest. Romm. p. 278 D.; Plin. N. H. XIII, 25 s. 52; XXV, 2 s. 5. Überschreitet das von ihm an diesen Stellen Berichtete allen Glauben, so müssen wir aus andern Bruchstücken sein auf bis dahin noch nicht völlig aufgeklärte Dinge gerichtetes Streben anerkennen, denn so sucht er die Quellen des Nils zu erschöpfen (Plin. N. H. V, 9 s. 10); so war er es zuerst, der über Ägypten und das innere Afrika etwas Ausführlicheres hatte; so stellte er nach Statius Scolus (Cic. Epp. ad Attic. II, 14) über die Inseln im Westen Afrika's sorgfältige Untersuchungen an, wo er sogar Purgurfarbbercein anlegte (Plin. VI, 32 s. 37) und zwei Gruppen unterschied ⁴⁸⁾; so handelte er von Arabien und der Weibrauch tragenden Gegend des Weitaufganges (Plin. XII, 14 s. 31), wie überhaupt Plineus seinem Juba öfters lobt (VI, 29 s. 34) und Plutarch (v. Marcell. p. 317 a.), wo er von Hannibal's Befiegung durch Marcellus spricht, ihn in eine Reihe mit Livius, Cäsar, Nepos stellt, ja ihm sogar eher als dem Polybius hierin folgt.

Wann Juba's Werke erschienen, das läßt sich nur bei zweien derselben genauer angeben; denn die Bücher De expeditione Arabica ⁴⁹⁾ verfaßten, wie dies Plineus an mehreren Stellen ⁵⁰⁾ der N. H. sagt, der Reise des G. Cäsar ihre Entstehung, der von Begierde entbrannt Arabien zu sehen, sich 754 v. c. in diese Gegenden begab und an welchen Juba dies Werk richtete. Bei den Werken über Ägypten können wir über die Zeit ihrer Bekanntmachung nur aus dem Stillschweigen einen Schluss ziehen, welches Strabo im letzten Buche seiner Geographie, in welchem er über die Ägypten handelt, über Juba's Werk beobachtet. Denn da dieser über Ägypten doch gewiß die sorgfältigsten Forschungen gemacht hatte, so würde wol Strabo wie von Juba's Tod so auch von diesem seinem Werke gewußt haben. Jene

I. libri de expeditione Arabica bestanden aus mehreren Bänden (Plin. VI, 27 s. 31) und werden am häufigsten citirt. So mit dem Titel (fragm. I) Plin. XII, 14 s. 31 und (2) Sotin. c. 33. p. 45 F. (ed. Salmas.) über die weibrauchtragende Gegend Arabiens, wo Juba Berichten der Kaufleute gefolgt zu sein scheint und daher die Entfernungen nach Tagereisen der Kamele be-

42) περὶον ἴνα σχολῇ τῇ ἐν τοῦ χρόνου ἀξιοσημειώτου τοῖς ἰσχυροῦς B. f. X. B. 842 G. 517 aus Cod. Monac., wo er Dio Chrysostom. Or. XXI. p. 805, 20. T. I. ed. Aruk. vergleicht. Bgl. B. f. X. B. 842. E. 1136.

43) Bgl. J. J. Gerny, Numismat. regum Sic. Jud. etc. Tab. III. Fol. 18 und Liebe, Goth. num. p. 41; Theodor. Morellinus ed. Haverkamp. p. 235. 1.—236. 2; Monnet T. VI. p. 602, 41. 44) Bgl. Bailey l. c. p. 103.

45) Pausan. Attic. I, 17. 2. Bgl. Diogen. Laert. VI, 182 und Cicero, De fam. I, 11, 39. Diefelbe Behauptung theilt auch Eubab Ptolemaeus, Cf. Straton, Antiquities of Athens. Vol. III. pl. LV und daraus bei Visconti, Iconogr. gr. III. p. 392. a. (1) ed. Mill.

46) Laetant. De fals. relig. I, 15, 8; Migne, Felix, Octav. p. 214. 5. (L. B. 1672. 8.); Isidor, Orig. VIII. c. 1. (bei Goltzsch. p. 1023. 5.) 47) Cyrenian, De van. Idol. c. 2; Tertullian, Apolog. c. 24.

48) Ein Wortwitz bei Quintil. VI, 3, 90.

49) Bgl. X. Heiberg II. S. 890, 48; Mannert X, 2. S. 632 sq.; Letemiel, Die Veränderungen der Cartago und Griechenland. S. 140 ff.

50) Bgl. G. J. Fournier, Hist. gr. II. c. 4; Noris. I. c. cap. XII. p. 234. 51) VI, 27 s. 31. XII, 14.

stimmte *); (3) *Plin.* XXXI, 1 s. 4 über einige Verbindungen des rothen Weines; (4) *Solin.* c. 52 (p. 57 D.). Sonst scheinen nach dem Inhalte noch folgende Stellen hierher gezogen werden zu können, wo der Titel des Werkes nicht genannt ist: (5) *Plin.* VI, 23 s. 26; (6) 27 s. 31; (7) 28 s. 32; (8) (9) 29 s. 34 und 35; (10) VIII, 13 s. 13; (11) 30 s. 45; (12) IX, 3 s. 56; (13) XII, 11 s. 22; (14) 14 s. 32; (15) 15, 34; (16) 17, 40; (17) XIII, 4, 7 und 18; 4, 9; (19) 25; 52; (20) XV, 24, 28; (21) XXI, 2, 15; (22) XXXII, 7, 40; (23) XXXV, 6, 22; (24) XXXVI, 22, 46, 75 XXXVII, 2, 9; (26) 5, 18; (27) 8, 32; (28) 8, 35; (29) Etymol. m. s. v. *Διόσκωρος*; (30) *Aelian.* N. A. XV, 8 und (30) *Solin.* c. 56 p. 62 extr. und p. 63 A. Das Fragment Juba's bei *Plin.* XXV, 2, 5 kann überall gefunden haben, wie denn auch die Fragmente 10. II. 26. 28 auch anderwärts leicht eine Stelle haben könnten, wie z. B. in den Büchern über Äthiopien. Wie sich diese Bücher mit der Geographie dieser Länder und der Beschreibung ihrer Bewohner, der Thiere, Pflanzen, Steine u. s. w. beschäftigten, so befaßten einen ähnlichen Stoff, nach punischen Quellen, wie Ammianus Marcellinus XXII. c. 15 berichtet, die

II. *Συγγραμματα περὶ Αἰθίως*, die zum wenigsten nach (31) *Plut.* Parall. mian. T. II. p. 311 c. aus drei Büchern bestanden. Fragmente davon bei: (32) *Athen.* III, 83 b; (33) *Plin.* XIII, 15, 29; (34) V, 9, 10; (35) *Ammian.* I. c.; (36) *Solin.* c. 32, p. 42 F. und vielleicht gehört hierher das von den Inseln der Ägäen Berichtete bei (37) *Athen.* III, 83 b; (38) *Plin.* VI, 32, 37 und darnach (39) *Solin.* c. 56, p. 63 D, wie denn nach B. Dindorf (Praef. p. IX. X) hierher zu ziehen sind: (40) *Herodian* π. μὲν. λξ. in: *Gramm. graec.* Vol. I. p. 11, 19 und nach Jurgensmann (ad *Polluc.* V, 8, 89) und Bernsdorf alle die Stellen, die über Elephanten handeln: (41) *Plin.* VIII, 3, 4; (42) *Philost.* v. *Apollon.* II. c. 13; (43) *Plin.* VIII, 5, 5; (44) *Plut.* De sollert. animm. II. p. 972 und (45) p. 977 d und e; (46) *Aelian.* N. A. IX, 58; (47, 48) *Philost.* I. c. II. c. 8 und 11 und vielleicht *Ergm.* (90). Von der

III. *Θεατρικὴ ἱστορία*, die nach Photius, die Paroemiogr. und das Etym. M. citiren, erwdnen Athenäus (IV. p. 175 d) und Hesychius (s. v. *κλόνια*) das vierte, (49) Photius (Biblioth. Cod. CLXI. p. 104, 35 ed. J. Bekk.) das 17. Buch, das einst zum großen Theile ins erste Buch der *Erceire* des Eovater aufgenommen war. Citirt werden hieraus, wenn A. Meineke's Vermuthung (Quaest. Scenn. II. p. 5) richtig ist: (50) *Ulpian.* ad *Demosth.* De fals. leg. p. 253; (51) *Heeych.* s. v. c; (52) Schol. Rav. in *Arist.* Thesm. 1175 nach Dindorf's Conjectur; (53, 54) *Athen.* IV. p. 175 d und e; weshalb man als dem Inhalte nach verwandt hierher ziehen kann: (55) *Athen.* IV.

p. 177 a; (56) p. 182 e; (57) *Rust.* ad II. p. 1157 ed. Roman.; (58) *Athen.* p. 183 c. Vergleicht man den Inhalt von Rufus' *δημαγωγικὴ ἱστορία* bei Photius (Bibl. I. c.), so lassen sich auch noch folgende Stellen hierher ziehen: (59) *Heeych.* s. v. *Σαυβήτης*; (60) *Athen.* I, 15 a; (61—63) Etym. M.; *Suid.*; *Heeych.* s. v. *βλέρει*, vgl. mit (64) Paroemiogr. edd. *Leutsch* et *Schneidevian.* Cent. I, 56 und endlich das Epigramm auf den Schauspieler *Leonteus* aus Argos (65) *Athen.* VIII, 343 93, wozu noch Schrevelhäuser jenes lange Bruchstück des Athenion bei (66) *Athen.* XIV. p. 660 e — 661 d hinzufügt. Von dem Werke

IV. *περὶ ζωγράφων* citirt (67) *Harpoer.* s. v. *Παράνοος* das achte Buch, während das

V. *περὶ γεωμετρικῆς* nach (68) *Harpoer.* s. v. *πολύγωνος* aus mehreren Büchern bestand, von denen Photius (69) Biblioth. Cod. 161 das zweite erwähnt. In dem Fache der Geschichte schrieb Juba das Werk

VI. *περὶ Ἀσσυρίων*, das nach (70) *Tatian.* Or. ad Graece. c. 58 und daraus bei *Kuest.* Praep. evang. X. c. 11. p. 493 b ed. *Figer.* aus zwei Büchern bestand und sich nach *Tatian* (I. c.), (71) *Clement* Alexander (Stromm. I. p. 329) und (72) *Tertullian* (Apolog. c. 19 ed. *S. Haerer.*) hauptsächlich auf des Babyloniers *Berosus* Wert stütze. Vielleicht gehörte hierher *Ergm.* (98). Das Hauptwerk in diesem Fache aber war die

VII. *Πρωμική ἱστορία*, von der (73—76) *Steph. Byz.* s. v. *Ἀποργίνης* und *Δαρία* das erste Buch, s. v. *Νομάρια* das zweite Buch (cf. s. v. *Ἀβάρη*) citirt, alles übrige aber Plutarch erhalten hat. Was dies Werk betrifft, von dem nach *Herod.* (De sont. et auctorit. vitarum parallel. *Plutarchi* p. 110, 113. 117. 119. 122. 124. 125) Plutarch fast überall abhängt, so begann es mit den ältesten und erstreckte sich mindestens bis auf die Eullanischen Zeiten (v. *Sertor.* p. 572 d), wobei aber manches Fabelhafte mit unterlieft. Vgl. *Ergm.* 86. 87. 88. Die Fragmente daraus sind folgende: (77) *Plut.* v. *Romuli* p. 25 e; (78) p. 26 a; (79) p. 28 b; (80) v. *Nim.* p. 64 c; (81) p. 69 a; (82) v. *Marcelli* p. 317 a; (83) v. *Sulla* p. 462 d; (84) v. *Sertor.* p. 572 d, und vermuthlich (85) *Plut.* *Quaest.* Romm. T. II. p. 269 b; (86) p. 278 d; (87) p. 285 c; (88) p. 264; (89) p. 282 e; keinen Anhang können hierzu gebildet haben die:

VIII. *Ἱστορίαι*, da (90) *Hesychius* (s. v. *κέρη*) das 15. Buch davon citirt. Außerdem noch ein Fragment (91) *Athen.* IV. p. 170 e. Sonst hatte man von Juba noch folgende zwei Schriften:

IX. *De Euphorbia herba*, das Galen *περὶ συνδισ. γαργάρας* τ. α. γέρη. IX. c. 4 (T. II. 297 ed. *Genev.* T. XIII, 271 ed. *Kühn.*) ein *βιβλίδιον* nennt, das (92, 93) *Plinius* (VI. u. XXV, 7, 38) erwähnt. Endlich findet sich noch bei (94) *Fulgent.* (Mythol. II. c. 4) eine etwas zweifelhafte Notiz über:

X. *Physiologica*. Sonst haben wir noch nachstehende Fragmente Juba's: bei (95) *Athen.* III, 98 b; (96) VI, 229 c; (97) *Plin.* VI, 32, 37; (98) VIII,

52) Vgl. Ubert's Geographie der Griechen und Römer. I. I. S. 171. Note 19.

42, 64; (99) X, 44, 61; (100) Pollux, V, 13, 89; (101–104) Hengsch. s. vv. *Ῥηγες, Κελναια, Αφεγοι-της, Τριπιδρος*; (105) Geopon. ed. Needham. IX. c. 2.

Ein anderer Juba und zwar ein Grammatiker ist der zu Virgil's Aeneis V, 522 von Eriulus citirte, vielleicht derselbe, der nach Priscian. (Corp. gramm. ed. El. Putsch. p. 1322 l. 17 u. 21) De versibus conicis und der, welcher nach Phil. Lex. ed. Porson. p. 523 und Suid. s. v. *Σωφροδίου: περί φθορῶν λέγων* schrieb, wovon Beide das zweite Buch citiren. Die Stellen: Mar. Victorinus, Art. gramm. II, 9, 8 p. 127 ed. Gaisf. p. 2541 Putsch. (cf. G. Hermann, Elemm. D. M. p. 469), Rufin, De metr. comm. p. 2713 Putsch. (388 Gaisf.) und Priscian, De metr. Terent. p. 406 u. 407 Krehl, nach denen ein Juba ein höchst bedeutender Metriker war, will zwar F. W. Ritschl im Ind. lectt. (Bonn. 1840/41.) p. IX. s. u. X, abweichend von G. J. Vossius (De Hist. graecae. II. c. 4) auch auf Juba von Mauritanien bezogen wissen, aber nach allem über diesen Gesagten hat dies wohl wenig oder vielmehr gar keine Wahrscheinlichkeit und werden jene Stellen wohl eher von diesem Grammatiker zu verstehen sein.

Conß handeln über Juba II.: Reiner Reineccius, Histor. Julia III, 346 sq.; G. J. Vossius, Hist. gr. II. c. 4 und Poett. gr. c. 9; F. Henr. Norisius, Cenotaphia Pisana p. 153, 224 — 226, 234 — 238; Sévén, Mém. de l'Acad. d. l. et B. L. Tom. IV, p. 457 sq.; J. Gr. Wernsdorff, Poett. lat. min. T. V. P. III. p. 1419 — 1432, Excurs. I.; A. J. Pönzl, Übersetzung des Dio Cassius. II, 2. nott. 3496. 3497. p. 117 — 124. (Leipzig 1818.) (F. Spiro.)

II. Numismatik, s. Numidische Münzen.

III. Juba heißt auch das Luch, welches die Neger um die Hüften zu schlagen pflegen. (R.)

JUBAEA nannte Kunth eine Pflanzengattung aus der dritten Ordnung der 13. Linne'schen Classe und aus der Gruppe der Coccineen der natürlichen Familie der Palmen, nach dem Könige von Mauritanien Juba II., welcher die canarischen Inseln entdeckte und beschrieb, und die Pflanzengattung Euphorbia seinem Leibarzte zu Ehren benannte (*Pinus*, Hist. nat. V, 1; VI, 26 u. f. w.). Char. Die Blütenhülle einblättrig; der Blütenstempel fähig, mit gestielten Zwittrerbälchen; der Kelch dreiblättrig, kleiner als die Corolle, in welcher die Staubfäden mit linienförmigen Antheeren eingefügt sind; drei Fruchtblätter mit einfachen Narben; eine umgekehrt-eiförmige, einsamige Steinschale; die Außenseite der Spitze mit drei Lohren. Die einzige Art, *Jubaea spectabilis* Humboldt, Bonpland et Kunth (Nov. gen. I. p. 308. t. 96, *Cocos chilensis* Molina, Molinæa Bertero), ist eine in Chile einheimische, schöne Palme mit sehr dicken, gegen sechs Klafter hohem Stunke, gestielten Blättern und linienförmigen Blälchen. Die pflaumengroßen Früchte werden gegessen und die Rüsse zu Drechslerarbeiten benutzt. (A. Sprengel.)

JUBABARINDE, JUBABENRINDE (Cortex jubabae), (Pharmakologie) ist eine früher aus Ostindien

gekommene Rinde, von der Birey vermutet, daß sie von einer Art Symplocos abstamme. Die Stücken sind einige Zoll lang, ungleich dick gerollt, außen gefurcht und rothbraun, innen bläulich, von schwach vanillendüftlichem Geruche und bitterlich aromatischem Geschmacke.

(Duflos.)

JUBAL. I. Biblische Geschichte. Jubal heißt Gen. 4, 21 ein Sohn Lamech's aus dem Geschlechte Kain's und Bruder Jabel's und Jubalkain's, des Letztern jedoch nur durch den Vater, nicht auch durch die Mutter. Er heißt ein Vater aller Hirtens- und Hirtenspieler, wie seiner Brüder erstere ein Vater aller Zeitbewohner, der andere der Erz- und Eisenarbeiter genannt wird. Auch eine Schwester Naamah wird dem Letztern beigesetzt. So gewiß es nun ist, daß die Hand, welche wir diese Notiz zunächst verdanken, uns damit eine geschichtliche Geschlechtsstafel und die Namen bestimmter Individuen hat überliefert wollen, ebenso gewiß ist, daß die Sage ursprünglich einen allgemeineren abstracten Sinn hatte, der auch theilweise leicht aufzufinden ist. Der Mythos von Kain (s. d. Art.), obgleich in sich nicht zusammenhängend und wahrscheinlich, wie er vorliegt, aus vertheilten Elementen entstanden, hat wesentlich zur Grundlage die Vorstellung oder Erinnerung, daß die östlichen Völker, welche dem Ackerbau obliegen, die Arier, Iranier, ältere seien als die westlichen Viehzüchter und Nomaden, die Semiten; zugleich aber spricht sich darin eine mit Furcht gemischte Abneigung dieser gegen jene aus, damit das Vaterland der Erzählung bekundet. Diese Vorstellung, welche sich zuerst in dem Bruderverhältnisse Kain's und Abel's abgepiegelt hatte, wobei jenem das Erstgeburtsrecht, diesem das Wohlgefallen Gottes zugesprochen wurde, erscheint hier in anderer Gestalt noch ein Mal, und zwar so, daß der Hirt als ein später Nachkömmling des Ackerbauers auftritt, und in einer Umgebung, welche uns den einflügeligen Reichthum dieser Mythologie ohnehin läßt. Der Hirt erhält zum Gefährten, zum leiblichen Bruder, den Müller; die Künste des Friedens und des stillen Naturgenusses schmücken sein Leben. Auch in der griechischen Mythie ist dem Hirtengotte Pan die Hölle beigelegt, und der Gott des Saitenspiels, Apoll, ist als Nomios ein Beschützer der Hirten und Herden. Aber es hat der Hirt auch einen Stiefbruder, den Schmied, der dem früheren Geschäfte der Familie (denn die Einheit des Menschengeschlechts halten alle hebräischen Mythen fest) durch die Kunst der Metallbereitung weiter hilft, ihm aber zugleich durch die Bewaffnung Ubergewicht und Trost gibt, wie denn selbst in der räuberischen Erzählung von Tobt'schlag und Blutrache die Rede ist. Die Namen Jubal und Jabel geben nach unserm vorhandenen semitischen Sprachgeschlechte keine irgend annehmliche Etymologie; sie gehören offenbar zusammen und dürfen nicht einseitig (etwa letzterer durch Jabel, b. i. Jubel, Russi) erklärt werden. Jubalkain dagegen wird mit Wahrscheinlichkeit

auf Jubal (توبال), persisch Erz, und Kain (قَيْن), arabisch Schmied, zurückgeführt. Ersterer Name kommt sogar in der hebräischen Erblumbe für Volk und Mineral

in irgend einem nördlichen Gebirge (Gen. 10, 2. Ezech. 27, 13) vor. Kain selbst ist in ganz gleicher Bedeutung zu nehmen, und somit Abel dem Jubal gleich und nur der Aussprache nach von ihm verschieden, wie die Namen der Kainiden alle, denen der Sethiten gegenüber. Man ist aber weiter gegangen und hat *) griechische und römische Götternamen zur Vergleichung gebracht, Jubal mit Apoll zusammengestellt, Tubalkain mit Vulkan. Letzteres könnte noch dadurch empfohlen werden, daß in der vorliegenden Erzählung eine Schneller Tubalkain's genannt wird, deren mythische Bedeutung hier nicht abzusehen ist, Raamah, d. i. Schönheit, Venus, wie dort Vulkan's Gemahlin. Allein dergleichen Zusammenstellungen haben etwas Blendendes und darum Gefährliches, und müssen mit Vorsicht gemacht werden, weil sonst mehr Verwirrung als Klarheit in die Mythologie, in diese älteste Kunde der Menschheit, gebracht wird. Immerhin liegt im Hintergrunde der Völkergeschichte eine Region des Dunkels und der Geheimnisse, wo auch der geringste Schimmer ein willkommenes Licht wird, an welchem sich die Forschung in Emanuel der Tagesheile eine Weile erbauen mag. (Ed. Reuss.)

II. Geographie. 1) Jubal nennt S. A. Ukert *) eine Insel am Eingange des Meeres von Suez, und bemerkt dabei, daß die Einfahrt davon den Namen Jubalstraße führe. Wahrscheinlich ist Dschebel (Berg) oder sein Plural Dschebäl darunter gemeint, nach englischer Orthographie und veränderter Aussprache.

2) Jubal (Dschubal) wird ein kleiner Alpenstaat in Asien genannt; s. v. Art. Joobal.

(A. G. Hoffmann.)

3) Jubal, d. i. Gebirgsland, heißt auch die gebirgige Gegend um Hamadan und Kermanisab in Persien *).

(G. M. S. Fischer.)

Jubard, Jubarde, fowol als Jupiterfisch (Balaeena boars Lin. Balaeonophora b. Cuv.), s. Wal-fisch.

Jubai, fowol als Sagus taedigera, s. Sagus.

JUBOOGONG, eine kleine Stadt im Districte Broach in der ostindischen Provinz Gujerat am Gm.

(Theodor Benfey.)

JUBRA, in Afghanistan, ein Ort an der Straße von Kandahar nach Kabul, 180 engl. Meilen nordöstlich von ersterem. Br. 33° 5', L. von Greenwich 67° 58' *).

(Theodor Benfey.)

JUBBULPOOR (Djubbulpur bei Berghaus, zu sprechen Dschöböl-pur), die Hauptstadt der 1818 vom König von Nagpore an die Engländer cedirten Districte in Ostindien. Sie liegt im Districte Gurrab Mundlab in der Provinz Gundwana nördlich vom Fluße Nerubda 23° 11' nördl. Br., 80° 16' östl. L. von Greenwich.

1) Foss, De orig. idolol. I. c. 16. Pfeiffing, Ursprung der Abgötteri. I. S. 132 fg. Daffre, Entdeckungen in der ältesten Gesch. II, 31 fg. Böttmeyer, Mythologia. I, 152 sq. 2) Westindische und neueste Erdbeschreibung der Nordküste von Afrika. S. 240. 3) Hgl. Walcott's History of Persia. T. I. p. 91. 4) Thomson, Gazetteer of the countries adjacent to India.

Sie ist als Sitz einer Provinzialregierung besser gebaut als die meisten indischen Städte in dieser Gegend; außerdem ist sie Sitz reicher Kaufleute, belebt durch zwei sich kreuzende Hauptstraßen, eine von Norden nach Süden und eine von Westen nach Osten. Während der Regenzeit ist sie ganz von Wasser umgeben *).

(Theodor Benfey.)

JUBE. I. Bauwissenschaft. Jube oder Ambon, ein erhöhter Boden, eine Bühne, sogenannte Tribüne, welche als ein wesentlicher Theil der alten christlichen Kirchen, die man Basiliken nannte, betrachtet wurde, bestimmt für diejenigen, welche das Evangelium und die Epistel vorlasen und die heiligen Gesänge anstimmten. Ursprünglich führte diese Bühne immer den griechischen Namen Ambon (erhabener Ort), und wurde erst später Jube genannt, weil diejenigen, welche den erhabenen Kirchendienst hatten, mit der Formel „Jube Domine“ etc. zu beginnen pflegten.

Meistens waren zwei solche erhöhte Orte einander gegenüber in den christlichen Basiliken angebracht, einer zum Vortrage des Evangeliums, der andere zum Vorlesen der Epistel. Beide befanden sich im Schiffe der Kirche zunächst dem Anfange des Chores, der erste rechts, der andere links vom Altare. Der Ambon für das Evangelium hatte zwei Treppennamen, an jeder Seite einen, der für die Epistel aber nur einen. Diese Verschiedenheit kam daher, weil das heilige Buch durch zwei Altardienste (Akoluthen) mit brennenden Kerzen begleitet wurde, deren jeder seine Kerze oben am Ende eines dieser Treppennamen hinzustellen hatte, während der Diakon das Evangelium vorlas. Manchmal hatte eine Basilika nur einen Ambon, dann war dieser zur Vorlesung des Evangeliums bestimmt, und derjenige, welcher die Epistel vorzulesen hatte, durfte nicht bis zur obersten Stufe eines Treppennamens hinaufsteigen.

Dst waren die Ambone in einem eigenen Raume außerhalb des Chorgeländers eingeschlossen, wodurch eine Art von Vorchor gebildet wurde, der nun selbst uneigentlich Ambon genannt und zur Aufnahme der Laien vornehmen Standes bestimmt wurde.

Diese Bühnen waren als wesentliche Theile der christlichen Basiliken unmittelbar auf dem Kirchensboden gegründet und von dickem Steinwerke erbaut. Ihre Grundgestalt war oft rund, meistens aber vielsäckig, was dann eine erwünschte Gelegenheit gab, ihre Seiten mit Marmor-, Granit- und Porphyrsäulen zu bekleiden. Der Ambon des Evangeliums in der Constanter Kirche zu Constantinopel war so reich und prächtig, daß ihn Paulus Silentiarius zum Gegenstande eines beschreibenden Gedichtes machte, welches die kostbaren Bauwerke, mit denen er bekleidet war, schildert und selbst die Farben derselben bezeichnet. Dieser Ambon hat mehrmals bei Krönungen griechischer Kaiser als Thron gedient.

Die ältesten bis auf unsere Zeiten gekommenen Juben, welche auch heute noch ihrer ursprünglichen Bestim-

*) Hamilton, Description of Hindoostan. II, 25. Ritter, Erdkunde, Afriq. IV, 2, 572.

mung dienen, findet man zu Rom in der von Kaiser Constantin dem Großen erbauten christlichen Basilika, oder alten Kirche di Santo Lorenzo außerhalb der Mauern der Stadt und in der alten Kirche di Santo Clemente, welche von demselben Kaiser auf der Stelle des Wohnhauses dieses Heiligen selbst, dem sie geweiht ist, erbaut worden sein soll. Die Juben beider alten Kirchen sind mit den seltensten bunten Marmoren besetzt, welche in verschiedene Felder geordnet und abgetheilt sind. Die in der Kirche Santo Lorenzo haben die einfachste und schönste Gestalt, die man sich denken kann. In Santo Clemente besteht auch noch das marmorne Geländer, welches beide Ambone in einen besondern Raum einschließt. Die Treppen, welche auf diese Bühnen führen, sind ebenfalls von Marmor, desgleichen der Stuhl auf jeder derselben und der Respekt, welcher vor diesem aufgerichtet steht. Sie haben aber keinen Überbau und bedürfen auch eines solchen nicht. Bei festlichen Gelegenheiten pflegt man einen Thronhimmel von Seidenstoffen oder dergleichen über ihnen zu erheben.

Als der gothische Baustyl aus den Kirchenbau einwirkte, erbaute man das Jube über dem Eingange zum Chöre, verließ es auf jeder Seite mit einer Schenckentreppe und machte daraus einen Schwebbogen, der mit zu dem Hauptbau der Kirche gehörte und den Chor von dem Schiffe der Kirche auffallend scheid. Ein solches Jube war einst in der alten Kirche von Saint Germain l'Auxerre zu Paris und ein ähnliches besteht noch in der Kirche von Saint Etienne du Mont ebenfalls. Das letztere wird in seiner Art als ein Meisterstück der Kühnheit angesehen, ist sehr zierlich erbaut und mit Bildnissen in gutem Style bedeckt. Man hat solche Juben wahrscheinlich aus vielen gothischen Kirchen entfernt, weil durch sie die Aussicht des Chores verdeckt und die Kirche fast in zwei Kirchen getheilt wurde.

An andern Orten erhob man diese Marmorbühnen aus einem Unterbau von Säulen; dergleichen trifft man noch gar viele in den Kirchen Italiens an. Unter diesen find die beiden in der Kirche di Santo Lorenzo zu Florenz berühmt. Der zur rechten Seite ist mit vorzüglichsten Bildnissen in erhabener Arbeit, welche die verschiedenen Züge des Leidens Christi vorstellen, geziert und das letzte Werk des großen Bildhauers Donatello, nach dessen Tode, 1466, von seinem Schüler, Bertoldo von Florenz, benagt.

Königl. schon waren die Juben zur Ausübung der geistlichen Berufsamkeit benutzt worden. Aber man hatte auch das Bedürfnis gefühlt, daß sich der Redner in der Mitte seiner Zuhörer befinden müsse und daher die Juben entfernt von dem Chöre, gegen die Mitte des Schiffes hin erbaut. Ihre ursprüngliche Bestimmung war indessen abgekommen. Man mußte bald einsehen, daß man zum neuen Dienste nur einer einzigen solcher Bühnen in einer Kirche bedürfte, so trat der Predigtstuhl, die sogenannte Kanzel unserer heutigen Kirchen, an die Stelle der Juben. Vgl. d. Art. Kanzel.

(Thomas Alfred Leger.)

II. Biographie. 1) Auguste Jube, baron de la Perelle, ist der wahre Name eines vielfach gebildeten

und geachteten französischen Generals der neueren Zeit, den man aber auch Jube de la Perelle und de Caprellis geschrieben findet. Aus einer adeligen Familie vom Lande abstammend, wurde Jube zu Lezville bei Montieri am 12. Mai 1765 geboren und trat, nachdem er sich durch gute Erziehung und sorgfältigen Unterricht die erforderlichen Kenntnisse erworben hatte, im 3. 1786 bei der Marineverwaltung zu Gorboung in die königlichen Dienste. Drei Jahre nachher leistete er unter den Generalen Dumouriez, Soucy und Wimpfen noch einander an der normandischen Küste besonders gute Dienste, so daß er im Mai 1792 bei der Nationalgarde zu Gorboung zum Chef der ersten Legion beordert wurde, während die Schloßer jener Gegend ihre Rettung vor gänzlicher Verwüstung seinem edlen Widerstande verdankten. Im folgenden Jahre leitete er die Küstenverteidigung des Bezirks la Manche, und er würde trotz seiner guten Dienste auf diesem Posten dem Heckerbeile während der Schreckenszeit doch nicht entgangen sein, wenn ihn nicht seine Unerschrockenheit gegen diese Gefahr behütet hätte; indessen schenkte man seinen Verdiensten noch den Ereignissen des neunten Thermidor (Juli 1794) gerechte Anerkennung: Jube empfing nun die Generalinspektion der normandischen Küsten und bald darnach sah er sich noch zum Generaladjutanten und zum Brigadeführer erhoben. Unter Hoche verrichtete er 1796 auch den Dienst eines Chefs vom Generallabe und wurde alldann der Directorialgarde als Commandant vorgelegt. Als aber am 18. Brumaire (9. Nov. 1799) das Directorium aufgehoben wurde, erhielt Jube den Auftrag, die Garde der Consuln zu organisiren und er trat zugleich in das so eben errichtete Tribunal als Mitglied ein. Als solches leitete er, nach Beilegung jenes militärischen Geschäftes, ausschließlich Civildienste und entwickelte in den Sitzungen dieser Behörde seine gemeinen Rednergaben. Am 3. Mai 1804 stimmte er zur Erhebung Bonaparte's auf den französischen Kaiserthron und sprach nachmals in vor kommenden Fällen mit Begeisterung von den Talenten und Verdiensten dieses außerordentlichen Emporkömmlings; so in der Sitzung am 26. Sept. 1805, wo er sich unter andern auch folgender Phrasen bediente: la terre s'est tue devant Alexandre qui voulait l'asservir; devant Napoleon, la terre, les mers qu'il veut franchir, l'univers qu'il remplit de son nom, parlent hautement de la grandeur de son ame, de la gloire de ses armes, des merveilles de son règne, de la reconnaissance des peuples etc.

Nach Aufhebung des Tribunats, während dessen Jube den Schmutz des Commantentkreuzes von der Ehrenlegion erhalten hatte, wurde er (1808) als Departementspräsident ins Piemontische (Bezirk la Doire) versetzt und von da nachmals in derselben Eigenschaft in den Bezirk Gers; weil er aber hier zur Erkenntnis gelangt war, daß die Naturalisierungen für die Bedürfnisse der kaiserlichen Flotte die fischigen Gegenden der Monarchie sehr erschöpfen, so rief man ihn in Folge mehrer von ihm dagegen eingereichten Vorstellungen noch vor Ablauf des Jahres 1813 von diesem Posten ab und er scheint auch bis zum Sturze Napoleon's nicht wieder in amtliche Thätigkeit

gefeht worden zu sein. Diese Ungnade bewirkte oder befeuerte doch wol vermuthlich die plötzliche Umänderung seiner politischen Gesinnungen und er beiseite sich gleich nach der Rückkehr des Königs Ludwig XVIII., seine ungetheilte Anhänglichkeit an die Bourbonen öffentlich darzulegen, wie weiter unten bemerkt werden wird; daher auch der Kriegsminister der neuen Regierung seinen Anstand nahm, ihm auf seinem Bureau Hinstellung zu geben und ihm (1816) die Stelle eines Historiographen bei dem Generaldepot des Kriegs mit dem Titel eines Feldmarschalls (maréchal des camps et armées du Roi) und dem Schmucke des Ritterkreuzes vom heiligen Ludwigorden zu verschaffen. Dieser Posten wurde jedoch bei dem französischen Zustande Jube's durch Gunst der Umstände bald in einen ehrenvollen Ruhestand verwandelt, obgleich derselbe ihm die bauernde Genesung von seiner anhaltenden Kränklichkeit nicht zu verschaffen vermochte; daher er auch in seinem Geiste für schriftstellerische Arbeiten nicht wenig gehindert wurde. Jube starb schon am 1. Juli 1824 zu Dourdan in einem Alter von 59 Jahren an einer schmerzhaften Krankheit, ohne das große Werk, das ihn seit seinem Austritte von den öffentlichen Geschäften fast ausschließlich beschäftigt hatte, vollendet zu haben. Dasselbe sollte eine histoire générale militaire des guerres de la France depuis le commencement du règne de Louis XIV. jusqu'à l'année 1815, d. h. eine Schilderung der vorzüglichsten Thaten der Franzosen zu Wasser und zu Lande in gedachtem Zeitraum, enthalten und es wird auch mit diesem Titel, wiewol irrig, zuweilen angeführt. Sein wirklicher Titel ist inbessien folgender: le Temple de la gloire, ou les Fastes militaires de la France depuis le règne de Louis XIV. jusqu'à nos jours. (Paris 1819 u. 1820, Fol.) 2 Voll. mit Kupfern. Der erste Theil dieses Prachtwerkes beschreibt das Zeitalter der Könige Ludwig XIV., XV. und XVI., der zweite das Zeitalter der Revolution; den dritten, bis jetzt noch nicht gedruckten, der die Zeiten des Kaiserreichs schildert, fand man unter den Papieren des Verfassers nach dessen Tode.

Seine mit Anerkennung verbundene schriftstellerische Laufbahn eröffnete der General Jube jedoch schon als Tribunatmitglied, nachdem er im J. 1805 die histoire des guerres des Gaulois et des Français en Italie, depuis Bellocèse jusqu'à la mort de Louis XII., als Einleitung zu dem Werke des Generals Servan über denselben Gegenstand, zu Paris in einem Octavbände herausgegeben hatte. Gleich nach der ersten Rückkehr Ludwigs XVIII. im Frühjahr 1814 gab er sich den verbündeten Monarchen als ein guter Royalist in einer 16 Seiten starken Broschüre zu erkennen, die damals unter folgendem Titel zu Paris in 8. in 8. Druck erschien: Hommage des Français à l'empereur Alexandre, de la nécessité de transmettre à la postérité le souvenir des bienfaits de l'empereur Alexandre et de ses augustes alliés et des moyens de signaler la reconnaissance des Français. Im J. 1816 erschien von ihm zu Paris in 8. eine kleine Broschüre, lettre du chevalier de l'Union à Mr. de Chateaubriand betitelt,

auf welche, zu Folge Quérard's Bemerkungen, eine zweite ähnliche Inhalts gefolgt sein soll; sodann trat er als Pamphletist in dem Schriftchen: Lettre d'Emile Vadé à Madame Duchauve, à l'occasion d'un mandement (Paris 1817.) auf, ferner in Lettre d'un Français à lord Stanhope, et Réflexions sur l'événement arrivé à lord Wellington, dans la nuit du 10 au 11 février (Paris 1818.), 20 Seiten stark, sowie in der Réponse aux discours virulent prononcés en 1818 par lord Stanhope, dans la chambre des pairs d'Angleterre, contre la France et la maison de Bourbon. Seit dieser Zeit nahm Jube auch Antheil an der Herausgabe des Journal général und lieferte zugleich publicistische Aufsätze in die Zeitschrift l'Indépendant).

2) Jacques Jube, ein gelehrter Abenteuerer des geistlichen Standes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, war zu Bannes (nicht Banvres) bei Paris den 27. Mai 1674 geboren worden und aus einer gänzlich unbekannten Familie abstammend, widmete er sich den literarischen und philosophischen Studien, worin er, besonders in den altclassischen Sprachen, sich ungewöhnliche Kenntnisse erworben haben soll. Nachdem er hierin die erforderliche Reife erhalten hatte, trat er mit Adrian Baillet (s. b. Art.) in Verbindung und leistete diesem Gelehrten bei Ausarbeitung seiner vier des Saints sehr nützliche Dienste. Inzwischen Pfarrer zu Bangrigneuse und zu Anières bei Paris geworden, ging er zu den Grundföhlen des Jansenismus über und erlebte deshalb nicht nur Sorgen und Vertrug, sondern mußte auch zuletzt seine Pfarrstelle aufgeben. Durch die Wegnahme eines Pacht's Druckschriften zu Rouen im J. 1724 erhielt man noch mehr Kunde von seiner Theilnahme an diesen dogmatischen Streitigkeiten, und er sah sich auf eine gefährliche Weise verfolgt, sodas er verborgen leben mußte. In dieser Noth nahm sich der Bischof von Montpellier seiner an und sandte ihn in Aufträgen nach Rom; weil er aber dort seine Grundföhlen gleichfalls nicht verbergen konnte, fand er sich in Italien auch nicht sicher, sondern er mußte abermals an seine Rettung denken und kehrte heimlich nach Frankreich zurück, von wo aus er bald darauf unter dem Namen Lacour seine Wanderungen durch einen Theil von Europa antrat. Zuerst bereiste er Holland, dann England, Zeuthland und endlich Polen. Ueberall beobachtete er die religiösen Zustände der Länder, die er durchzog, und schrieb die merkwürdigsten Erfahrungen dieser Art in einem Tagebuche nieder, welches er unter dem Titel Journaux de ses voyages in Handschrift hinterlassen hat und das nachmals auch nicht gedruckt worden ist. Von Polen aus wanderte Jube nach Rußland, fand im Hause der Fürstin Dolgorouki als Almoesnier und Lehrer von deren Kindern eine Anstellung und wußte durch diese zur Vereinigung der griechischen und römisch-katholischen Kirche Verhandlungen einzuleiten, in welche die hohe Geistlichkeit Rußlands und

1) Vgl. den Nekrolog dieses Generals im *Moniteur universel* 1824, No. 190, p. 923, die Biographie des hommes vivants III, 492 und Biographie nouvelle des Contemporains X, 21 mit Quérard, La France littéraire IV, 261 und *Encyclopédie*, Dictionnaire historique II, 1547.

die Doctoren der Sorbonne zu Paris gezogen werden sollten; allein der Erzbischof von Nowogorod, welcher auch von diesem Plane Kenntniß erhielt, machte denselben gänzlich zu Schanden und die Familie Dolgoruki fiel, weil sie ihm große Theilnahme geschenkt hatte, in die kaiserliche Ungnade. Jubé fand sich nun seiner Schutzes beraubt und gezwungen, aus seine Sicherheit zu denken, mußte er 1725 die Flucht ergreifen. Er begab sich heimlicher Weise in sein Vaterland zurück und ging nun hier, da er vielleicht früher schon durch seine wunderlichen Schicksale alle sittliche Haltung verloren hatte, völlig zu Grunde. Er starb im Spital: Hôtel-Dieu zu Paris den 20. Dec. 1744¹⁾. Jubé soll in früherer Zeit mehrer Schriften herausgegeben haben; doch finden sich blos folgende zwei anonyme Broschüren von ihm namhaft gemacht: Zuerst Jansénius pour et contre, touchant les matieres de la grace, par M. J. (Paris 1703. 12.), welche Schrift unentdeckt wurde; sodann Lettre d'un curé de Paris à M. Saurin, au sujet de son Erit intitulé: Etat de la Religion en France, en lui adressant le mandement du cardinal de Noailles et deux lettres d'un medecin touchant le miracle arrivé dans la paroisse de Sainte-Marguerite. (1725. 12.) (B. Räre.)

JUBELCALENDER heißt in der katholischen Kirche ein solcher Kalender, worin alle auf die einzelnen Tage des Jahres fallenden Abkisse oder Indulgenzen (s. d. Art.) verzeichnet stehen. Einen Auszug aus solchen gibt z. B. *CL. Ehinger* in der *Hist. eccl. sacæ*. XV. p. 408 sq. (R.)

Jubeldoctor, s. Jubelfest.

Jubelche, s. unter Ehe (1. Sect. 31. Th. S. 316) und Jubelfest.

JUBELFEST, JUBILÄUM oder JUBILEUM, jedes nach Ablauf eines bestimmten Cyclus von Jahren wiederkehrende Fest freudiger und dankbarer Erinnerung an ein Ereigniß, oder an eine Erfindung, an die Gründung eines Instituts, einer Stiftung, an die Übernahme eines Amtes, an den Eintritt in einen Stand, an die Verrichtung mit einer Würde u. s. w. Zunächst verstand man darunter die Säkularfeier und beging die Jubileen also gewöhnlich erst nach Verlauf von 100 Jahren. Aber die Kürze des menschlichen Lebens legte es, zumal in manchen Fällen, sehr nahe, die Zeitdauer zu beschneiden, und so fanden bald 50jährige und 25jährige Jubelfeste statt. Von solchen konnte ohnehin nur die Rede sein, wenn Regenten das Andenken an ihren Regierungsantritt feierlich begehren, beamtete den Tag des Beginns ihrer amtlichen Wirksamkeit, mit gewissen Würden Beilebete den Tag des Empfanges derselben, in einen bestimmten Stand Eingetretene den Anfang dieses wichtigen Abschnitts ihres Lebens nach einer ansehnlichen Reihe von Jahren

burch ein Fest auszeichnen wollten. Steigert sich das Jubelfest bei der gehobten Erfüllung des 100jährigen Jahrsrekursus zu einem 1000jährigen, so gewinnt dasselbe den höchsten Glanz, weil die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge äußerst selten eine solche großartige Feier verstatte. Historisch merkwürdig geworden sind unter den Jubiläen vorzüglich das Säkularfest der Römer zum Andenken an die Erbauung der Stadt Rom (s. darüber d. Art. *Ludi saeculares*), das Jubelfest bei den Juden und in der katholischen Kirche (s. d. Art. *Jubelfahr*), sowie die Reformationsjubiläen der Protestanten, s. darüber d. Art. *Reformationsjubiläen*. Am häufigsten feierte man in neuerer Zeit Jubelfeste am Gedächtnis (dem sogenannten Jubeltage) der Erbauung einer Kirche, der Gründung von Klöstern, Universitäten, Schulen, der Bewilligung wichtiger Freiheiten, einflussreicher Erfindungen, z. B. der Buchdruckerkunst, Regierungsjubiläen, Amtsjubiläen und Ehekanalsjubiläen. Die Art und Weise der Feier war und ist natürlich in allen diesen Fällen sehr verschieden und mannichfaltig; sie wird meist von den Umständen oder auch der Willkür des Feiernden (des sogenannten Jubilarius) bestimmt und geteilt; allgemeine Grundsätze lassen sich also darüber gar nicht aufstellen. Die jedesmalige Beirichtung, welche grade herrscht, sowie der Geschmack der Beteiligten üben auf die Wahl der Feierlichkeiten und auf das dabei zu beobachtende Ceremoniell bedeutenden Einfluß aus, obgleich sich für gewisse Jubiläen fast ein stehender Typus gebildet hat und bei andern wenigstens Wiederholung dessen, was bei der früheren Feier vorgekommen war, beliebt ist. Bei Universitätsjubiläen z. B. sind Programme über gelebte Gegenstände, öffentliche Reden (dabei der Name *Jubelrede*), feierliche Aufzüge, unermessliche Verteilung akademischer Grade (daher die Benennungen *Jubeldoctor*, *Jubelmagister*) gebräuchlich. Solche Feste von allgemeinem Interesse, als das Regierungsjubiläum eines Regenten (daher *Jubelfürst*, *Jubelfürst*), erhalten gewöhnlich durch kirchliche Feier eine religiöse Weihe und grade durch sie und in ihr ist es der großen Menge oft allem möglich, daran Theil zu nehmen. Auch das ist für das Gefühl etwas Wohlbekanntes, dem Renke menschlicher Geschichte für Erhaltung von Persönlichkeiten und Bestehen löblicher Einrichtungen während eines längeren Zeitraums aufstehenden Dank dargebracht zu sehen. Lustbarkeiten verschiedener Art, Beglückwünschungen in der verschiedensten Gestalt, Feste, Gesang (daher auch *Jubellieder*), Musik, Tanz, Spiele, dramatische Darstellungen und dergleichen sind im Gefolge von Jubelfesten, je nachdem Verhältnisse und Umstände es erfordern oder verstaten. Amtsjubiläen von Geistlichen pflegen vorzugsweise kirchlich begangen zu werden; der sie Feiernde (der sogenannte *Jubelparrer*, *Jubelpriester*) hält bei den Katholiken in der Regel eine Messe, welche deshalb *Jubelmesse* heißt, bei den Protestanten eine Predigt, welche *Jubelpredigt* genannt wird. Bei 50jährigen Ehejubiläen, *Jubelhochzeit* (der sogenannten goldenen Hochzeit), ist es Brauch, das 50 Jahre lang vereinigt gewesene Paar (das sogenannte *Jubelpaar*) abermals durch Trauung

¹⁾ Dieses Datum gibt als ungetweifel richtig *Quirard*, *La France littéraire* IV, 381 an. Aber legen den Tod Jubé's um ein Jahr früher und Beaumont *Dictionnaire historique* II, 1546 sq. nimmt sogar das Jahr 1774 an. Esp. über Jubé noch *Barbier's* *Examen critique* und die *Réflexions sur la nouvelle liturgie d'Amiens*. (1794. 12.)

zu verbinden; bei der 25jährigen dagegen (der sogenannten silbernen Hochzeit) geschieht es nicht. Ebenso wird den Doctoren aller Facultäten, wenn 50 Jahre nach ihrer Promotion verfloßen sind, von der Corporation, welche die Würde erteilt hat, das Diplom in ehrenden Ausdrücken erneuert, gleichsam als wenn nach so langer Dauer jenes Band der abermaligen Knüpfung bedürfe und diese Würde, nebst den Pflichten, welche sie auferlegt, wieder aufgerichtet werden müßte. Es versieht sich übrigens von selbst, daß die Wiederholung des Einen nie des Andern auch ohne alle weitere Folge für das bürgerliche Leben unterlassen werden kann. In sofern auch Beamte nach 50jähriger Verwaltung zu ihrem Jubiläum öfters von ihren bisherigen Functionen entbunden werden, mit Befehlssung des ganzen oder größten Theiles ihrer Befoldung, ist jubiliiren in der Geschäftssprache einiger Länder gleichbedeutend mit quiesciren, in den Ruhezustand setzen, sobald diese Bezeichnung auch da in Anwendung kommt, wo das 50jährige Jubiläum eines Beamten noch keineswegs wirklich eingetreten war, sondern derselbe seines Alters, seiner Kränklichkeit oder Schwachheit halber oder aus irgend einem andern Grunde mit Wechselstellung seines ganzen oder theilweisen amtlichen Einkommens außer Wirkksamkeit gesetzt wird. Im Österreichischen sind daher Benennungen, wie Jubiliren (in Ruhestand setzen), jubiliirter Professor u. s. w. allgemein gebräuchlich. Dem Ausdruck Jubeljahr hat der Sprachgebrauch die Nebenbedeutung des sehr hochbetagten Alters verliehen, obwohl die Fröhlichkeit unserer damaligen Jugend selbst eine 50jährige Jubiläumssfeier im beginnenden Orisentaler in Aussicht stellt. Aus der Seltenheit des Festes erklärt sich die sprichwörtliche Rede: alle Jubeljahre für höchst selten. (R.)

Jubelfürst, Jubelgreis, Jubelhochzeit, f. im Art.
Jubelfest.

JUBELJAHR, 1) im Allgemeinen, f. Jubelfest.
2) Bei den Hebräern. Das sogenannte Jubel- oder Jubeljahr, in der Lutherischen Bibelübersetzung Halljahr, gehört zu denjenigen Instituten der Mosaikischen Staats- und Rechtsverfassung, welche ihrer Natur nach leicht einer entsegenfesselten Beurtheilung unterliegen und wegen Mangels an hinlänglichen Nachrichten darüber in mehreren Punkten controvers werden konnten. Schon in der Erklärung des hebräischen Namens יובל יובל 3 Mos. 25, 13. 28. 40 oder auch einfach יובל 3 Mos. 25, 15. 28. 30. 31. 33 (mit Hinzueinziehung des Wortes Jahr) zeigt sich Mannichfaltigkeit der Ansicht, hauptsächlich weil das Wort man theilweise darin eine Hinweisung auf das Befehlende des Instituts suchen zu müssen glaubte, wie z. B. die griechische Bibelübersetzung, wenn sie εὐοχ τῆς ἀγίας oder ἀγίας überträgt, und also verzeß, daß dem Bezeichnenden von Sitten und Gebräuchen grade zufällige Nebenbinge, sobald sie nur einen sinnlich starken Eindruck machen, oft eher Berücksichtigung finden als die Hauptsache. Wichtiger ist die verschiedene Bestimmung über den Zeitraum, nach dessen Ablauf dieses Fest begangen wurde, und über seine in das bürgerliche Leben tief eingreifenden Wirkungen. Auch nach die-

X. Geseff. d. M. u. S. Hebr. Section. XXVI.

fer Seite hin scheint übrigens manches Urtheil von subjectiven, willkürlichen Voraussetzungen getrübt worden zu sein. Da eine Zusammenstellung alles Dessen, was bei dem Tobellabre in Betracht kommen kann, bereits im Art. Feste der Juden (1. Sect. 43. Ap. S. 313 fg.) gegeben ist, kommt es nur darauf an, grade die Controversen, welche bei diesem Gegenstande obwalten, genauer zu beleuchten, soweit sie das allgemeinere Interesse ansprechen können.

Die Benennung des Fesles ist wahrscheinlich von dem Klange des Instrumentes entlehnt, womit ihr Eintritt am zehnten Tage des siebenten Monats angeündigt wurde (3 Mos. 25, 9). Doch gibt das alte Testament selbst keine Anweisung über den Grund des Namens und läßt daher allerlei Vermuthungen darüber Raum. Jenes musikalische Instrument heißt in der Geseßesstelle, welche das Tobeljahr anordnet, nicht Tobelhorn (תֹּבֵל, תֹּבֵלִים), sondern nur allgemein Posaune oder Trompete (שָׁפָר). Erst als dieses Blasinstrument zur Ankündigung jener festlichen Zeit gewöhnlich geworden war, kam also wol die specielle Bezeichnung desselben überhaupt in Gebrauch, wie besonders aus dem Buche Josua ersicht werden kann, wenn Tobel in dieser Verbindung nicht etwas Anderes deuten soll. Seine Gestalt muß mit der des Hornes einige, wenn auch nur entfernte, Ähnlichkeit gehabt haben. Nur auf diese Weise erklärt sich der Name Tobelhorn und seine Anwendung neben der allgemeineren Benennung. Die Angabe, daß Tobel im Hebräischen Widder bedeutet habe, beruht nur auf Vermuthung, und die daher entstandene Behauptung, daß die Posaune der alten Hebräer aus Widderhorn gefertigt worden, entbehrt der historischen Begründung, wie so Vieles in der hebräischen Alterthumskunde).

Die Feier des Jubeljahrs sollte im je 50. Jahre erfolgen, wie 3. Mos. 25, 10. 11 ausdrücklich gesagt wird und Flavius Josephus²⁵⁾, sowie Philo²⁶⁾ bezeugen. Die von Rabbi Juda²⁷⁾ zuerst vorgetragene und dann von angesehenen jüdischen²⁸⁾ und christlichen²⁹⁾ Gelehrten wiederholte Meinung, daß das je 49. Jahr, welches zugleich das siebente Sabbatsjahr (Erlaßjahr) war, ein Jubeljahr gewesen sei, hat einen doppelten Grund. Der eine liegt in der eigentümlichen Verbindung, in welcher das Gesetz

1) Über die verschiedenen Erklärungen und Etymologien des Wortes *Jabel* vgl. *Gesenius*, *Thesaur. ling. hebr.* T. II, p. 561 und die dort angeführten Schriftsteller. *Biner's* Ausgabe des *Simoni* p. 394. *Dr. Meier's* hebräisches Wörterbuch S.

286 fg. 7) Antiquitt. Jud. III, 12. f. 3. 3) Lib. de
charitate in Opp. ed. Menegry. T. II, p. 392. ed. Francof. p. 37.
714. Bgl. auch Eusebius, Chronic. armen. überf. II, p. 37.
4) Talmud tract. Erubin. Fol. 12 n. 9. Fol. 13 n. 1. Fol.

4) Isimud tract. Gronin. Fol. 12. p. 2. Fol. 13. p. 1. Fol. 32. p. 2. Fol. 33. p. 1. 5) Unter ihnen die sogenannten Geonim (f. d. Art.). Vgl. *Maimonides*, Hilchot schmitta w'jobel

e. 10. Fol. 142. ed. J. S. Maj. 6) Z. 1. B. Hof. Scitigere (De emend. temp.), Petrus, Cativissus v. f. w. — Jo. Georg Frant (Novum Systema chronolog. fundamentalis — — — cum prael. J. Chr. Gatterer. (Götting. 1778. Fol.), Gatterer (Abriß der Chronolog. S. 153), e. F. G. Rosenmüller (Zschol. zu 3. Inf. 25, 10), L. Aug. Schaffrath für die Göttl. des Ergabils, Freiburg (1828.), 1. Hft. S. 21) sq.).

vom Jubeljahr mit dem vom Sabbathjahre oder Ruhejahr gebracht wird, indem es 3 Mos. 25, 8. 9 heißt: „und dann zähle die 7 Ruhejahre, 7 Jahre 7 mal, daß die Tage von 7 Ruhejahren 49 Jahre machen; und lasse den Posaunenball ergeben im 7. Monat am 10. des Monats; am Tage der Versöhnung soll ihr die Posaune ertönen lassen durch euer ganzes Land.“ Aber freilich geht der Gesetzgeber unmittelbar nachher hinzu: „und heilige so das 50. Jahr“, und macht dadurch seine Meinung deutlich, als sei ohne diese Bestimmung allerdings sein würde. Der andere Grund, auf welchen die Meinung vom 49jährigen Gultus der Jubeljahre sich stützt, ist allgemeiner Natur und beruht auf zwei Reflexionen, gegen welche Nichts zu erinnern wäre, wenn nicht der ausdrückliche Buchstabe des Gesetzes entgegenstände. Einmal nämlich urgt man die große Bedeutung der Siebenzahl in der religiösen Anschauungsweise der Hebräer und namentlich auch in dem Festwesen derselben. Wie der Mensch am siebenten Tage von seiner Arbeit zu ruhen hat, so soll der cultivirbare Erdboden im siebenten Jahre seine Ruhe genießen, also brach liegen bleiben; es wäre nun ganz consequent, wenn das siebente Sabbathjahre oder Ruhejahr eine höhere Weisheit erhalten hätte, als die sechs vorhergegangenen. Dies würde aber durch Bestimmung desselben zum Jubeljahre bewirkt sein, während bei der Feier des 50. Jahres von der durch die Siebenzahl gegebenen Basis abgegangen sei. Noch wichtiger ist der andere Einwand von der Unzuverlässigkeit und Unausführbarkeit der Verordnung zweier unmittelbar nach einander folgender Brachjahre. Aber gegen das klare Zeugnis des Pentateuch muß doch auch diese Bedenkllichkeit zurücktreten. Denn offenbar verwechelt der Verfasser das 49. Jahr, welches mit dem siebenten Sabbathjahre eintritt (B. 8), nicht mit dem 50., welches er als Jubeljahr bezeichnet, sondern gewährt die Überzeugung, daß das Jubeljahr erst nach dem 49. gekommen sei. Werthwärtig bleibt es daher, daß J. D. Michaelis sagte: „Ob das 49. oder 50. Jahr das Jubeljahr gewesen sei, ist nicht ausgemacht,“ während er anderwärts *) die letztere Annahme ohne Weiteres als sicher hinstellte.

Die Vermittelungsversuche, welche von verschiedenen Seiten unternommen wurden, um beide Zahlen (49 und 50) in der Mosaischen Urkunde von einem und demselben Jahre versehen zu dürfen, sind zwar zum Theil nicht ohne Scharfsinn erfunden, behalten aber, unbefangener Ermüdung des Lesers gegenüber, etwas Gezwungenes und Unbefriedigendes. Man sagt z. B., das Gesetz wolle den Termin, mit welchem das Jubeljahr begann, und den, womit es aufhörte, zugleich anzeigen, dasselbe Jahr gehöre als 50. der vorausgegangenen und als erstes der folgenden Periode an, etwa wie wir acht Tage statt einer Woche zu sagen pflegen). Aber mit Recht ist darauf aufmerksam gemacht worden**), daß dieser Sprachgebrauch

doch bei dem Sabbathjahre nicht vorkomme, welches stets das siebente, niemals das achte Jahr heiße, also die Analogie nicht dafür spreche; auch ist bei der Berechnung in der heiligen Urkunde offenbar mit Sorgfalt verfahren, also diese Ausflucht nicht zulässig. Eine andere Hypothese**) magt zu behaupten, daß 49 Sonnenjahre und 50 Mondjahre an Umfang gleich wären, indem das Gesetz nach beiden Berechnungen habe bestimmen wollen; aber abgesehen von allen anderen Schwierigkeiten, welche diese Meinung drückt, enthält 3 Mos. 25 keine Spur doppelter Jahresrechnung, welche aber ganz unerläßlich gewesen wäre, wenn der Verfasser nicht geistlich auf Dunkelheit in seiner Darstellung ausgegangen sein soll, was ihm zuzutrauen keine Veranlassung vorliegt. Verwandt mit dieser verunglückten Ausgleichung, aber freilich auch ebenso undenkbar, ist die Voraussetzung eines Unterschiedes zwischen einem bürgerlichen und einem kirchlichen Jahre, wonach beide Zahlangaben gleich richtig seien, in sofern der siebente Monat des 49. kirchlichen Jahres mit dem Anfange des 50. bürgerlichen Jahres zusammenfalle und also die letzten sechs Monate des ersten ebenso gut einen Theil des Jubeljahres gebildet hätten, als die sechs ersten Monate des letzten**). Mit Recht verlangte man für diesen Fall die Angabe, daß eine verschiedene Berechnung angewendet sei und labels die bei dieser Hypothese unvermeidliche, aber rein willkürliche, durch den Context nicht empfohlene, unmittelbare Verbindung von 3 Mos. 25, 8 mit der zweiten Hälfte des 11. Verses, während B. 9 bis 11 (erste Hälfte) gezungener Weise als Parenthese gefaßt wird**). Dñnehin ist die Grumbage, von welcher aus der Beweis geführt werden soll, eine ganz unsichere. Eine zweckmäßige Zurückweisung aller solcher Nothbehelfe gaben Ludw. Adler*) und nach ihm die neuesten Bearbeiter des Gegenstandes, Kranold und Wolke**), dann besonders schlagend Winer**). Ubrigens hatte schon Joh. Meyer*) manche gute Bemerkung zur Erklärung des Streites und stellte die Belegstellen zusammen.

Der wesentliche Charakter des Jubeljahres kann aber nicht darin gefunden werden, daß das bebauete Land völlige Ruhe genießen sollte, denn dies geschah ja auch in jedem Erlasse oder Sabbathjahre, sondern, wie K. Chr. W. Fel. Währ*) sich ausdrückt, „Die Feier bestand darin, daß, was am Wochenabbath für Menschen und Thiere geboten war, am Sabbathjahr auf das Land, im

11) Aufschlüssel von J. G. Franck im Systema chronol. u. Geoterr. in einer 1787 in der göttlicher Societät der Wissensch. vorgelesenen Dissertation. 12) Pug. a. a. D. S. 22. 13) Bizer's Bibl. Alterthumsk. I. Bd. S. 623 (3. Aufl.). Kranold, De anno Hebr. jubil. p. 26 sq. 14) Handbuch der mathemat. u. techn. Chronologie. I. Bd. S. 501 fg. 15) Weiter Preischriften, De anno Hebraeorum jubileo, christiani Göttingen 1837. 16) In der 10. vom ersten J. A. 1848 (seiner biblischen Alterthumsk.) unter dem Tit. Jubeljahr. 17) De temporibus S. et festis diebus Hebraeorum (Harder. 1833 und 1724.), mehr abgedr. in Usseni, Theaur. antiquitat. sacrae. T. I. Das hierher Gehörige findet man p. DCXIII an. sowie in der Kzeratich chronologico-theologica de Jubilaeo. (1694.) 18) Symbolik des Mosaischen Cultus. 2. Bd. S. 530 u. 604.

*) Weissag. Hebr. 2. Bd. S. 73 am Ende (S. 26); ebenso schwandert äußert er sich 76 (S. 65 fg.). 8) a. a. D. S. 73 b. nach dem Anfangs (S. 26). 9) Petr. Cuncti De republ. Hebr. in Critic. sacrae. T. V. P. III. p. 382. 10) Bgl. G. Wolfius, De Anno Hebraeorum jubileo p. 30.

Jubeljahr aber auf die äußern Verhältnisse der ganzen Theokratie in mobilitätsreicher Weise ausgedehnt wurde.“ Während die Idee des Wiedererstellens nur mittelbar und implizite im Sabbatjahre liegt, tritt im Jubeljahre dieser Begriff mehr entschieden hervor und umfaßt möglichst viel.“ Es sollte, mit H. Ch. Baur zu reden“), durch dieses Fest „eine völlige Wiedergeburt des Staats erfolgen, jeder (unbewegliche) Besitz in die vorigen Hände zurückkehren — — — alle dienenden (Sklaven) frei gegeben werden — — — alles wieder in einen Zustand allgemeiner Freiheit und Gleichheit zurückversetzt werden und jener ursprüngliche Zustand wieder eintreten, in welchem jedes Mitglied des gottgeweihten Volkes den ihm bestimmten Antheil aus der Hand des einen höchsten Landeigentümers, Jehovah's, empfangen hatte.“

Die Gesehbuchstunde charakterisiert selbst 3 Mos. 25, 10 das Jubeljahr hauptsächlich als Zeit der Zurückführung nach und nach verschobener Verhältnisse im sozialen Leben des Volkes“). Nach der Freiheit, welche das Jubeljahr dem Grundbesitzer (mit gewissen Beschränkungen) wie den Personen israelitischer Abkunft brachte, heißt dasselbe sehr angemessen Exod. 46, 17 Jahr der Freiheit (שְׁנַת חֵירוֹת). Wiewohl das Gesetz die einzelnen Momente, welche davon betroffen werden, nicht ganz kurz abhandelt, so ist doch auch hierüber unter den Bibelkritikern und Alterthumsforschern nicht völlige Uebereinstimmung. Denn Einige sind überzeugt, es liege im Geiste dieser Institution, daß auch alle Schulden erlassen werden würden“), und allerdings berichtet Josephus dies in bestimmter Weise“). Man sagt dann 3 Mos. 25, 10 die Worte: „Das soll auch das Jubeljahr sein, da ihr ein jeglicher wieder kommt zu seinem Besitzthume (חֵירוֹת)“ nicht bloß vom unbeweglichen (Grund und Boden, Häuser), sondern auch vom beweglichen Eigenthume. Andere dagegen, z. B. Bähr“), versichern ebenso entschieden: „von einem Erlassen aller Schulden, d. i. vom Aufheben aller Verbindlichkeit der Schuldner gegen ihre Gläubiger ist im Jubeljahre so wenig die Rede, als im Sabbatjahre.“ Manche lassen daher diesen Punkt ganz dahingestellt sein. Schon J. D. Michaelis“) erklärt jene Annahme mit Recht für bloße Folgerung aus dem Gesetze und noch dazu für eine zweifelhafte. Doch drückt er sich anderwärts“) minder vorsichtig aus, wenn er den Zweck des Jubeljahrs unter

andern darin findet „durch Aufhebung der vorigen Schuldsforderungen, oder wie es die Römer nennen, durch tabulas novae, allen Proceßten über Geld und Eigenthum ein Ende zu machen.“ Von der Rückgabe veräußerten Grundstücke ohne Entschädigung an den ursprünglichen Besitzer oder dessen rechtmäßige Erben, welche im Jubeljahre erfolgen sollte, machten nur solche Häuser, welche sich in unmaurerten Städten befanden, und solche Äcker, welche dem Heiligthume gelobt waren, eine Ausnahme (3 Mos. 25, 30. 27, 17 fg.). Über den Grund dieser Ausnahmen sind die Ansichten verschieden; sie alle hier zu prüfen, würde zu weit vom Hauptgegenstande abführen“). Am natürlichsten ist Bähr's Meinung“), wornach die erste Ausnahme aus dem großen Unterschiede der Verhältnisse der Häuser in Städten und Dörfern zum Landbau resultirt.

Man hat das Jubeljahr nicht selten lediglich als eine politische und ökonomische Einrichtung betrachtet, dem innern Verfall des Staates, der gänzlichen Verarmung der einzelnen Familien zu begegnen, die organische Bestimmung der Gleichheit im Grundbesitz aufrecht zu halten, auch wol die Fruchtbarkeit des Bodens zu steigern, mittelbar auch die Volksmenge zu mehren und der Hungersnoth vorzubeugen, indem jeder Hausvater und Feldbesitzer zeitig genug an Auffopfung für das Brachjahr habe denken müssen“). Bol läßt sich Vieles zu Gunsten dieser Betrachtungsweise sagen, aber schon Bähr“) bemerkt ganz richtig, daß gerade vom politischen Standpunkte aus auch manche gegründete Bedenken erhoben werden könnten. Dasselbe ist möglich von Seiten der Nationalökonomie und der rationalen Landwirtschaft. Es gilt Letzteres namentlich in Bezug auf die Verordnung 3 Mos. 25, 11. 12: „Ihr sollt nicht säen (nämlich im Jubeljahre) und nicht sein Ausgefallenes ernten und die Trauben seines unbeschnittenen Weinstockes nicht lesen. Denn das Jubeljahr ist es; theilig soll es euch sein, vom Felde soll ihr seinen Ertrag essen.“ Schon dies eine Moment, welches hierbei nicht immer erwohnen wird“), daß ein auf Ackerbau und Viehzucht vorzugsweise hingeworfenes Volk durch diese Einrichtung nicht bloß in seiner gewöhnlichen Thätigkeit für lange Zeit gehemmt, sondern zum schädlichen Müßiggange fast gezwungen erscheint, häßt voll den lebhaftesten Anpreisungen der Bortheile, welche damit verbunden gewesen sein sollen, hinlänglich die Wage. Doch da diese Bedenken auch das ungleich öfter wiederkehrende Ruhe- oder Sabbatjahr treffen, so mögen sie hier unerwogen und nähere Prüfung d. Art. Sabbatjahrs vorbehalten bleiben. Freilich steigern sie sich bei dem Jubeljahre noch mehr, in sofern diesem bereits ein Brachjahr (das 49. oder sieben Mal siebente Jahr) voranging. Die erste und nächste Rücksicht bei Einführung des Jubeljahres ist unstreitig eine religiöse gewesen; aber die poli-

19) Lüdigs. Zeitschr. für Theol. Jahrg. 1832. 3. Heft. S. 143. 144.

20) Vgl. auch Baur a. a. D. 1828. I. Heft. S. 30 fg. Winer a. a. D. und Ewald in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. I. Bd. 2. Heft. S. 412. 21) Den von Baur (a. a. D. S. 16 fg. s.) beige geführten Beweis findet unter Andern H. Ch. Baur (a. a. D. S. 143) genaugen. 22) Antiquität. Judd. III, 12. 3. 3. Denn seine Angabe ist v. als: „quoniam tunc daretur emancipatio ista“ nur so zu verstehen und keineswegs mit H. von Raumer (Vorlesungen über die alte Geschichte. I. Th. S. 135) bloß auf rückständige Kaufverträge zu beziehen. Auch Krauseth's (a. a. D. S. 54) Auffassung des Josephus möchte ich ebenso wenig als Bähr (a. a. D. 2. Th. S. 577) unterschreiben. 23) a. a. D. 2. Th. S. 576. 24) Rechtliches Recht. 3. Th. s. 138. S. 115. Vgl. auch Algem. Encyclop. Zeit. 1841. Organ. S. Nr. 65. 25) Römisches Recht. 2. Th. s. 74. S. 37.

26) Vgl. Krauseth, De anno jubili. p. 56.

27) a. a. D. 2. Th. S. 607 fg. 28) J. D. Michaelis a. a. D. 2. Th. s. 74. 75. Vgl. auch Carpzov, Apparat. ad histor. et antiquit. sacra. cod. p. 447 sq. 29) a. a. D. S. 609. 30) J. Michaelis a. a. D. 2. Th. s. 75. S. 63.

tische konnte natürlich nicht ausgeschlossen sein, weil in der Theokratie der Hebräer beide unzertrennlich waren. Das Hineinfallen auf die Heiligkeit des Jubeljahres (3 Mos. 25, 10, 12), das feierliche Ankündigen desselben am Versöhnungstage (3 Mos. 25, 9) und das ausdrückliche Hervorheben des Umstandes, daß Gott der Herr der Israeliten und wahre Eigentümer ihres Landes sei, weshalb dieses so wenig als jenes für immer verkauft werden dürfe (3 Mos. 25, 23, 35), sind gelegentliche, aber unverkennbare Zeugnisse dafür, daß das Institut auf religiösem Grunde ruhe. „Die Grundidee des Sabbats — ist im Sabbathgebot mit unanschaulicher Konsequenz durchgeführt und hat im Jubeljahre die Vollendung erreicht, dies war der Hauptzweck der Institution; alle andern Vortheile oder Nachtheile kamen dagegen nicht in Betracht; mochte für Einzelne daraus entstehen, was da wollte, wenn nur das Ganze gefördert, d. h. der Gottesstaat als solcher erhalten wurde.“³¹⁾

Damit soll jedoch das „Gute“, welches dem im Jubeljahre verordneten Zurückfallen der Äder und ersonnenen Grundstücke an den ursprünglichen Eigentümer oder dessen Erben nachgerühmt wird, nicht etwa geteilt werden, wiewol ruhiges Urtheil es ebensfalls mehrfach zu beschränken finden möchte. Es kommt hauptsächlich auf folgende Punkte hinaus. Zunächst soll dadurch der übermäßigen, ebenbeschalt aber nachtheiligen und selbst staatsgefährlichen Anhäufung des Grundbesitzes in einer Hand glücklich begegnet sein. Indessen innerhalb des halben Jahrtausends zwischen zwei Jubeljahren blieb wenigstens die Möglichkeit einer starken und anhaltenden Störung der o. o. Gesetgeber als politisches Princip aufgestellten Gütergleichheit der Staatsbürger und die darüber im A. A. (Gen. 5, 8. Rich. 2, 2. Neh. 5, 5) erhobenen Klagen beweisen sogar die zu verschiedenen Zeiten vorgekommene Wirklichkeit dieser Gesetzesübertretung. Dann sieht man durch jene Maßregel völliger Besitzlosigkeit zweckmäßig vorgebeugt; aber wie leicht konnte der Geburt eines Hebräers Veräußerung der liegenden Gründe von Seiten des Vaters schon vorausgegangen, oder bald nachher eingetreten sein, und derselbe in Verarmung kommen, ehe mit dem Jubeljahre das Eigentum an die Familie zurückgelangte, wenn er nicht durch Eintreten in das Skavenverhältnis sich gegen drückenden Mangel schützte. Ähnliche Einschränkungen treffen die Behauptungen, daß durch das Gesetz vom Jubeljahre Auswanderungen wegen Armuth hinweggefallen, dagegen durch unersättlichen Grundbesitz die Ehe und mit ihr die Bevölkerung gefördert, die Bewahrung des Bodens durch die blühende Vertheilung und Verringerung desselben an alle Stieber des Staats bedeutend gehoben, und treue Liebe zum Vaterlande genährt worden sei.³²⁾

Auf den Kaufpreis der zeitweilig veräußerten Grundstücke mußte die Einrichtung nothwendig großen Einfluß haben, da sie Jedermann konnte und also natürlich berechnete, auf wie lange er nur als Interimsbesitzer Nutzen ziehen werde. Die Kaufsumme konnte füglich nur dem vermuth-

lichen Gesamtabwurfs oder der Rente für die sämtlichen Jahre gleich sein, welche vom Abflusse des Handels bis zum nächsten Jubeljahre noch verlaufen mußten, wobei aber der Aufschwung des Ertrags in den darunter befindlichen Sabbatjahren auch noch zu erwägen war. Käufer und Verkäufer kamen also dabei nicht zu kurz, wenn die Jubeljahre wirklich regelmäßig und zur gebührenden Zeit gefeiert wurden. Natürlich wird sich der eigentliche Besitzer des Grundstücks nicht leichtsinnig, sondern nur in dringenden Nothfällen und durch geheimerliche Verhältnisse gezwungen zu einem Verkaufe seines Eigentums entschlossen haben, welcher unter diesen Umständen jedes Mal unter dem Werthe sein mußte. Dafür hatte er freilich den sehr großen Vortheil, wenn er das Jubeljahr erlebte, dasselbe schuldentfrei wieder zu erhalten, oder hatte dies doch für seine Familie zu hoffen. Der Käufer aber trat gewissermaßen in das Verhältniß eines Pächters auf eine bestimmte Zahl von Jahren (3 Mos. 25, 16), nur mit dem Unterschiede, daß er das ganze Pachtgeld auf ein Mal und zwar zum Voraus entrichten mußte. Eine Verschlechterung der Grundstücke durch den Käufer auf Zeit war freilich möglich, sobald dieser seinen Vortheil dabei fand; inzwischen war bei den alten Hebräern der Betrieb der Feldwirtschaft gewiss noch sehr einfach und ohne Berechnung auf eine lange Reihe von Jahren, so daß dieser Nachtheil im Ganzen nicht von solchem Gewicht war, als es auf den ersten Blick scheinen mag und sich auch bald wieder ausglich. Ubrigens war auch vor dem Jubeljahre ein Wiederverkauf von Ädern durch den vorigen Eigentümer oder seinen nächsten Verwandten ausdrücklich im Gesetz vorbehalten (3 Mos. 25, 25 fg.), und der Preis sollte sich nach der Zahl der seit dem Kaufe verfloffenen Jahre, oder mit andern Worten der Ernten richten, welche dem Käufer schon zu Gute gekommen waren (3 Mos. 25, 27). Ebenso konnte der Verkäufer eines Hauses bis zum Ablauf eines Jahres, von dem Tage der Veräußerung an gerechnet, sein Wohnhaus wieder zurückverlangen (3 Mos. 25, 29). Auch die Analogie des Verfaßes, welches zu beobachten war, wenn ein in das Skavenverhältnis gekommener Hebräer seine Loskaufung selbst bewirken, oder seine Verwandten sie bestreben wollten (3 Mos. 25, 47 fg.), spricht offenbar dafür, daß beim Verkauf der Grundstücke alle möglichen Rücksichten der Gerechtigkeit und Billigkeit vom Gesetgeber erwartet wurden. „Er rechne“, heißt es, „mit seinem Käufer vom Jahre an, da er verkauft worden, bis zum Jubeljahre, und sein Verkaufspreis richte sich nach der Zahl der Jahre; wie ein Mietling soll er bei ihm sein. Wenn noch viele Jahre sind, so soll er nach ihrem Verhältnisse seine Lösung zurückzahlen von seinem Kaufpreise, und wenn wenig übrig ist von Jahren bis zum Jubeljahre, so berechne er es ihm; nach Verhältniß seiner Jahre soll er seine Lösung zurückzahlen.“ Die Angabe des Josephus endlich³³⁾, freilich aus später Zeit, ist damit in vollkommener Uebereinstimmung, daß man darnach strebe, Härte und Überordnung bei diesem Institute zu vermeiden.

31) Worte Bähr's a. a. O. 2 Th. S. 609. 32) Vgl. 3. o. Michaelis, Mosaisches Recht. 2. Th. S. 73. (S. 28 fg.)

33) Antiquit. Judd. L. III. c. 12. §. 3.

Bei herannahendem Jubeljahre, erzählt er, sei der Käufer eines Acker mit dem Verkäufer zusammengekommen und sie hätten den Ernteertrag und die ausgewogenen Culturoffen verglichen. Wären beide gleich oder ersterer überwiegend befunden worden, so habe der Verkäufer sein Eigentum zurückgehalten, im entgegengesetzten Falle habe er zuvor den Überschuss des Aufwandes erstatten müssen.

Es lag in der Natur dieses Instituts, daß eine ständige Beobachtung derselben auf große Schwierigkeiten stieß, und es wäre ein vergleichsweises Bemühen, wenn man ununterbrochenes Feiern des Jubeljahres historisch nachweisen wollte. Selbst aus der Art und Weise, wie 3 Mos. 26, 34. 35 vom Halten des Sabbathjahres gesprochen wird, ist nicht ohne Grund gefolgert worden³⁴), daß dies häufiger wiederkehrendes Fest vom bedrückten Volke vernachlässigt wurde. Noch mehr wird diese Ansicht durch das bekräftigt, was 2 Chron. 36, 21, offenbar mit Rücksicht auf die Stelle des Pentateuchs, bemerkt wird. Nach dem Berichte 1 Kön. 21 scheint keine Erinnerung davon im Volkswortswissen vorhanden und die Klagen Jes. 5, 8 können wenigstens auch so gefaßt werden. Vor dem Exil ist keine Spur einer solchen Feier erwähnt. Nur Jes. 61, 1. 2 in der Anknüpfung der neuen Zeit, welche mit dem Freiwerden des Volkes aus dem babylonischen Exil anbricht, ist der Ausdruck vom Jubeljahre („Jahr der Gnade“) entlehnt. Früher als diese in die letzte Zeit des Exils gehörende Stelle find die Anspielungen auf das Freijahr bei Ezechiel (Cap. 7, 12 sq. 46, 17). Räßt sich nun nach Hes. 10, 32, 1 Mace. 6, 49 nicht bezweifeln, daß nach der Rückkehr der Juden in das Land ihrer Väter das Sabbathjahr wirklich gefeiert wurde, so setzen doch auch für diese Zeit directe Zeugnisse über das Begehen des Jubeljahres und die Mittheilungen des Philo und Josephus enthalten Nichts davon, daß zu der Zeit, wo sie lebten und schrieben, das darauf bezügliche Gesetz in Ausübung gekommen sei³⁵). Die rabbinische Tradition behauptet ausdrücklich, daß nach dem babylonischen Exil das Jubeljahr nicht mehr gefeiert worden sei³⁶), und damit sogar das Erlöschen dieser wichtigen und folgenreichen Staatsfeierzeit von dem Beginnen des afrikanischen Exils. Freilich ist sie keine sichere historische Quelle; aber man sieht doch wenigstens aus ihrer unvorsichtlichen Angabe, daß auch den jüdischen Gelehrten sich das Gefühl von der Unverträglichkeit dieser Einrichtung mit der spätern politischen Entwicklung der jüdischen Nation unüberwindlich aufdrängte. Die Chronologie wird niemals im A. T. nach Jubeljahren bestimmt, „da sich doch“, wie L. Zeller³⁷) richtig bemerkt, „diese Zählungsweise (nach 50jährigen Jubelperioden und einzelnen Jahren) bei wirklicher Beobachtung der Periode so

natürlich darbot“ und „jede fortlaufende Ära“ hätte entbehrt werden können. Auch diese Thatsache ist nicht zu übersehen, wenn nach Wahrscheinlichkeitsgründen entschieden werden soll, ob das Gesetz vom Jubeljahr beobachtet worden sei oder nicht. Gegen den Schluß von der ewigen Nichtausführung derselben, daß es keine Mosaische Institution sei, oerwahrt sich Bähr³⁸) in sehr lebhaften Ausdrücken und Winer³⁹) tritt ihm bei mit dem Bemerken, daß die Idee der Güterlosigkeit die Mosaische Vorstellung consequent abschleße, der späteren Zeit dagegen selbst als bloßer Gesanke zu fremd gewesen sein würde.

Bei der Schwierigkeit des Gegenstandes kann es nicht auffallen, daß er mehrfach in Monographien behandelt wurde. Außer Jo. Meyer, de temporibus sacris et festis diebus Hebraeorum (auch in Ugoletti Thesaurus T. 1.) geboren dahin P. Nevoigt (resp. Schultet.), De anno jubili. et ejus juris apud Hebraeos (Jen. 1630. 4.); Kortholt (resp. Kester), De jubileo Hebraeorum (ib. 1638. 4.); J. Ch. Wageneil. De anno jubileo (Altdorf. 1700. 4.); J. Ch. Buck, De anno Hebr. jubileo (Viteb. 1700. 4.); J. March, sylloge dissert. p. 302 sq. J. E. Steuber, De anno jubileo secundum disciplin. Hebraeorum (Rint. 1721.); Ant. Jul. v. d. Hardt (resp. Berenberg), De jubileo Mosi Lev. XXV (Helmst. 1728. 4.); J. G. Carppze (resp. Stiemler), De anno jubileo secundum discipl. Hebraeorum (Lips. 1730. 4.) auch in dessen Apparatus ad histor. et antiquit. sacri codicis p. 447 sq.; Jac. Ode, De anno hebr. jubileo (Traj. ad Rhen. 1736 und 1745. 4.) auch in Oelrichs, Collect. opusculorum theologicorum. Vol. II. p. 423 sq.; Laurich, Legistat. mos. de anno semisacrali (Altenb. 1794. 4.); J. G. K. Kranold, De anno Hebraeorum jubileo und Georg. Woldius, De anno Hebraeorum jubileo. (Weid. Gott. 1837. 4.) Außerdem vgl. man G. v. Bauer, Gottesdienstliche Verfassung der Hebräer 2. Th. S. 277 sq. Hüllmann, Staatsverf. der Israel. S. 166 sq. Hug, in der Zeitschrift des Erzbisthums Freiburg 1. Heft (1828), vorzüglich aber K. Chr. W. F. Bähr, Symbolik des mosaischen Cultus 2. Bd. S. 572 sq. 603 sq. und Winer im biblischen Reallexikon 1. Bd. S. 623 sq. (3. Aufl.). Vgl. auch Saalfeld, Das mos. Recht 1. Th. (A. G. Hoffmann.).

3) Das päpstliche Jubeljahr. Schon im 12. Jahrhundert hatten die Wallfahrer, unter Andern auch die nach Rom, ihren befondern Abloß. Der wichtigste aber und für die päpstliche Kammer, sowie für Rom überhaupt einträglichste Wallfahrtsablaß ist der Abloß, welchen die Päpste durch die Einführung der kirchlichen Jubeljahre stifteten.

Der Urheber dieser kirchlichen Jubeljahre war der Papst Bonifacius VIII. der zu Anfang des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts auf dem päpstlichen Stuhle saß. Jacob von Gaita (Gaistanus), ein Berater und Vertrauter des Papstes, hat uns in seiner Re-

34) So schon von J. D. Michaele, Mosaisches Recht. 2. Th. S. 76. (S. 64.)

35) Anders verhält es sich mit dem Sabbathjahre, dessen wirkliche Feier Josephus (Antiquit. Judd. L. XIV. c. 10, §. 6. c. 10, §. 1. L. XV. c. 1. §. 2) in seinen Erzählungen erwähnt.

36) Darauf beruhende Stellen datiren Joh. Meyer im Tractat. de temporibus sacris. P. II. §. XXXVIII sq. (Ugoletti, Thesaur. T. I. p. DCCXII) gesammelt.

37) Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. 1. Bd. S. 506.

38) a. a. D. 2. Th. S. 603.

39) a. a. D. 3. Aufl. S. 625.

latio de centesimo s. jubileo anno, in der Biblioth. PP. Lugd. T. XXV. p. 267 sq. über die Entstehung derselben folgende Nachricht hinterlassen. Gegen den Ausgang des 13. Jahrhunderts, so erzählt er, hatte sich das, wie er es selbst nennt, zweideutige und kaum glaubliche Gerücht zu Rom verbreitet, daß in dem Jahre 1300 alle Diejenigen, welche während desselben die Kirche der heiligen Apostel Petri und Pauli besuchen würden, vollkommen Ablass aller ihrer Sünden erhalten sollten. Die Untersuchungen über den Grund und die Entstehung dieses Gerüchtes, welche der gewissenhafte Papst anstellen ließ, führten aus Mangel schriftlicher Nachrichten zu keinem die Sache erklärenden Resultate.

Dessenungeachtet entstand, nach einigen katholischen Schriftstellern, wie auf göttliche Eingebung, am 1. Jan. des Jahres 1300 gegen Abend ein großer Auslauf des Volks zur Peterskirche, der bis nach Mitternacht dauerte, und drängte sich zu den Altären, als ob der erwartete Ablass nun auf diesem Tage zu erlangen wäre. Dieser Auslauf, zu dem auch in der Folge sich Fremde gestellten, dauerte beinahe zwei Monate hindurch. Am stärksten aber war das Gedränge den 17. Jan., als an welchem Tage man die Veronica, oder das Schweistuch des Heilandes mit dem darauf eingeprägten Gesichte desselben, dem Volke zeigte.

Der Papst, erzählt nun Jacob weiter, der in dem lateranesischen Palaste seine Wohnung hatte, beobachtete die Devotion des Volkes mit großem Wohlgefallen, und glaubte auch für seinen Theil zur Beförderung derselben etwas thun zu müssen. Er ließ deshalb einen Mann von 107 Jahren vor sich kommen, welcher in Gegenwart vieler Zeugen aus sagte: Er erinnere sich, daß sein Vater in dem letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts des Ablasses wegen nach Rom gegangen sei und ihm, seinem Sohne, gemessen eingekauft habe, sich ebenfalls nach Rom zu begeben, wenn er das nächste Jahrhundert erleben sollte, um dort eine völlige Vergebung aller seiner Sünden zu erlangen. Auch wollte der Papst durch Nachrichten aus Frankreich wissen, daß dasselbst nach dem Zeugniß zweier über 100 Jahre alter Männer in der Diöcese Beauvais dieselbe Meinung über den vollkommenen, zu Anfang eines jeden neuen Jahrhunderts in Rom zu erlangenden Ablass herrsche, wie denn auch nach andern Nachrichten viele Italiener desselben Glaubens wären.

Auf diese Nachrichten hin beschloß nun der Papst, nach vernommenem Gutachten und Rathe seiner Cardinale, dem bisher nur wenig bekannten Gerüchte öffentlich und feierlich seine päpstliche Beglaubigung zu erteilen, und erließ deshalb, unterm 22. Febr. eine Bulle (Extravagantes communes Lib. V. Tit. 9. C. 1 in Boechmer, Corp. jur. canon. P. II. p. 1192), in der er das Jahr 1300 zu einem Ablassjahre erbot und die Anordnung traf, daß ein solches Ablassjahr alle 100 Jahre gefeiert werden sollte. In dieser Bulle sagt er: Nach dem glaubwürdigen Zeugnisse alter Personen sind denen, welche die ehrwürdigen Basiliken der Apostelsürsten zu Rom besuchen, große Sündennachlässe und Indulgenzen zugesandt worden. Alle diese Ablässe und Indulgenzen, welche von

unsern Vorfahren denen verliehen worden sind, welche diese Basiliken besuchen, hüligen, besätigen und erneuern wir hiermit kraft apostolischer Autorität. Damit aber die hochseligen Apostel Petrus und Paulus noch mehr geehrt und ihre Basiliken in der Stadt noch andächtiger besucht werden, die Gläubigen selbst aber durch Theilnahme geistlicher Gaben und Güter, die mit diesen Besuchen verbunden sind, sich mehr erquikt und gestärkt fühlen mögen, so verordnen Wir hiermit im Vertrauen auf des allmächtigen Gottes Barmherzigkeit und der Apostelsürsten Verdienst und Autorität, nach dem Rathe Unserer Brüder und in Unserer apostolischen Machtvollkommenheit, daß allen Denjenigen, welche in diesem dreizehnhundertsten Jahre, welches mit der Geburt unsers Herrn Jesu Christi vor Kurzem seinen Anfang genommen, sowie in jedem der folgenden Jahrhunderte sich diesen Basiliken ehrerbietig nähern, wahrhaftig Reue und Leid über ihre Sünden haben und dieselben beichten, oder welche auch in Zukunft wahrhaftig Reue haben und beichten werden, in diesem gegenwärtigen mit Weihnächten angefangenen, sowie in jedem folgenden hundertsten Jahre, nicht bloß eine völlige und weite, sondern selbst die allergrößte Vergebung aller ihrer Sünden zu Theil werde, und erteilen sie hiermit; zugleich festsetzend, daß Diejenigen, welche dieses Ablasses theilhaftig werden wollen, sofern sie Römer sind, mindestens 30 Tage, es mögen nun dieselben ununterbrochen auf einander folgen, oder unterbrochen worden sein, jeden Tag zum wenigsten ein Mal, wenn sie aber Fremde sind, auf gleiche Weise 15 Tage die Kirchen der heiligen Apostel besuchen müssen. Je öfter und andächtiger aber diese Besuche sein werden, desto kräftiger wird auch der Ablass sein."

Der Erfolg dieser Bulle übertraf beinahe alle Erwartungen des Papstes, und die Bulle selbst wurde mit einer unglaublichen Freude von der ganzen abendländischen Christenheit aufgenommen. Die Römer waren die Ersten, welche ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes die festgesetzten Tage hindurch die Kirche der Apostel besuchten. Bald nachher eilte man von allen Seiten, aus ganz Italien, Sizilien, Sardinien, Corsica, Frankreich, Spanien, England, Deutschland und Ungarn nach Rom; und nicht bloß junge und kräftige Leute machten sich auf den Weg, sondern selbst Greise von 70 und mehr Jahren, um den angebotenen vollkommenen Ablass zu gewinnen; Kranke ließen sich in Tragesesseln nach Rom bringen. Unter andern hat man einen Savoyarden bemerkt, der, über 100 Jahre alt, von seinen Kindern getragen, noch herbei gekommen war, und der sich erinnerte, im vorigen Jahrhundert eine gleichen Festlichkeit beigegeben zu haben. (Villani, Histor. Florent. Lib. VIII. C. 36.) Man zählte von einem Monat zum andern über 200,000 Pilgrime, deren Opfer und Gaben ebenso wol der päpstlichen Schatzkammer, als den Einwohnern Roms zu gute kamen. Bergehete nun, wie S. von Gäntherode (Die Römische Religionsesse. I. 38) annimmt, ein solcher andächtiger Kirchfahrer während seines Aufenthalts in Rom nur fünf Dukaten, so kamen in diesem Jahre nicht weniger als zehn Millionen Dukaten nach Rom. Unter den

Pilgern befanden sich auch zwei Könige, Karl der Fünfte von Sicilien und sein Sohn Karl Rastell von Ungarn, welche den Papsi bei der Tafel bewirtheten, um den allerhöchsten Ablass desto gewisser zu erhalten.

Außer dem Gede brachte aber auch die neue Erfindung dem Papsi noch eine besondere Gelegenheit, seinen Feinden wehe zu thun, indem er alle Diejenigen der großen Wohlthat des Jubelablasses für unwürdig und unschätz erklärte, welche dem Könige Friedrich von Sicilien, den Colonnen und folglich auch den Genuesern und dem Könige von Frankreich, als ihren Beschützern, einige Hilfe oder andern Vorschub leisten würden.

Die Römer hatten von der Erfindung des großen 100-jährigen Ablasses zu großen Gewinn und andere Vortheile gehabt, als daß sie nicht eine frühere Wiederkehr einer so segens- und gnatereichen Zeit hätten wünschen sollen. Unter den drei Bitten, welche sie im J. 1342 durch eine Gesandtschaft an den damals zu Avignon residirenden Papsi Clemens VI. hatten gelangen lassen, war auch die, daß er verordnen möge, daß das große Ablassjahr alle 50 Jahre gefeiert würde, weil doch nur wenig Menschen im Leben von 100 Jahren erreichten und den Schluß dieses Jahrhunderts erlebten. Der Papsi gewährte ihnen diese Bitte und machte unterm 27. Jan. 1343 eine Bulle bekannt, die sich mit den Worten *Unigenitus Dei filius* anfängt, und sowohl in den *Extravagantes communes* Lib. V. Tit. 8. C. 2, als auch bei Rainald, Annal. ad a. 1343. n. 11 zu finden ist. In dieser Bulle erklärt er: Der Sohn Gottes habe der sterbenden Kirche durch sein vergossenes Blut einen unendlichen Schatz von Verdiensten erworben, welcher auch noch durch die Verdienste der heiligen Jungfrau und aller heiligen vermehrt worden sei. Die Vertheilung dieses Schatzes sei dem heiligen Petrus und dessen Nachfolgern überlassen worden. Auf den Grund dieses Schatzes habe der Papsi Bonifacius VIII. verordnet, daß alle Diejenigen, welche im J. 1300 und darnach alle 100 Jahre in die Kirche der heiligen Petrus und Paulus nach Rom kommen und dieselbe eine gewisse Anzahl von Tagen besuchen würden, völliige Vergebung aller ihrer Sünden erlangen sollten. Da er aber inzwischen überlegt habe, daß im Römischen Reiche, welches zu erfüllen Jesus Christus in die Welt gekommen, das 50. Jahr ein Jubeljahr, und von der Erlassung aller Schulden begleitet gewesen, überhaupt aber die Zahl 50 im Allen Testamente durch die Vergebung, im Neuen aber durch die sichtbare Ertheilung des heiligen Geistes an die Apostel besonders gekehrt worden, er auch überdies die kurze Dauer des menschlichen Lebens in Erwägung gezogen, das nur in höchst seltenen Fällen auf 100 Jahre gebracht werde, und auch zugleich wünsche, daß recht Viele an der großen Wohlthat dieses vollkommenen päpstlichen Ablasses Theil nehmen möchten, so verordne er hiermit, daß alle Gläubige, die wahrhaft bußfertig und lebend im J. 1350 und sodann immer von 50 zu 50 Jahren die Kirche der Apostel Petrus und Paulus, sowie die Lateranische, die Römer 30 Tage, die Fremden aber 15 Tage besuchen würden, die vollkommenste Vergebung aller ihrer Sünden erhalten sollten.

Auch Denenjenigen versprach er Antheil an diesem Ablass, welche schon auf der Reise nach Rom durch Hindernisse zurückgehalten, oder in dieser Stadt sterben würden.

In einer andern Bulle vom 28. Juni 1346, im Allgemeinen desselben Inhalts wie die erste, werden dem Besuche an alle Bischöfe, sie in ihren Diöcesen zu publiciren, noch einige neue Bestimmungen in Betreff des Jubelablasses hinzugefügt. In derselben wird Jedem, der sich vorgesetzt hat, des Ablasses wegen nach der heiligen Patriarchalkirche zu wallfahren, die Erlaubniß ertheilt, sich sowohl beim Antritt seiner Reise (illa die, qua de hospitio suo viam arripere voluerit), als auch erst unterwegs in jedem beliebigen Orte einen oder mehrere Beichtväter zu wählen, welche die volle Macht haben sollen, ihn auch in allen dem Papsi reservirten Fällen die Absolution zu ertheilen (absolvendi omnes causas papales ac si persona nostra personaliter ibi esset), und wenn er, nach abgelegter Beichte, auf der Reise sterben würde, so sollte er von allen seinen Sünden losgesprochen sein; et prorsus mandamus Angelis Paradisi, quatenus animam illius a purgatorio penitus absolutam in Paradisi gloriam introducant. Zugleich wird in derselben allen Erzbischöfen, Bischöfen, Pfarrern, selbst manchen der schwarzen und weißen Mönchs- und Nonnenorden unter gewissen Einschränkungen die Erlaubniß ertheilt, bei der Jubeljahrsfeier in Rom gegenwärtig zu sein. Den Pilgrimern wird je nach der Nähe oder Entfernung ihres Vaterlandes ein längerer oder kürzerer Aufenthalt in Rom — wo allein 174,000 Märtyrer begraben liegen — und der Besuch mehrer Kirchen, während der Zeit ihres Aufenthaltes, vorgeschrieben. Die von den Wallfahrern durch ihre Andacht erlangte Absolution wird dieselben so spendeiren machen, als sie an ihrem Tausage waren. Volumus insuper et de consensu fratrum nostrorum ordinamus, quod si aliqua persona de praedicta indulgentia rediens, instigante Diabolo consentiat alicui peccato, et in peccatis perseverando contingeret eam mori, ratione peccatorum, quae de antea commiserat, quae sub virtute anni quinquagesarii fuerunt ablata et indulta, nolimus quod poena inferni sibi aliquatenus inferatur nisi ratione eorum, quae postea fuerint perpetrata.

Diese Bulle, die weder eine Stelle in den Extravagantibus communibus, noch in Rainald's Annotalen, so wenig wie in dem Bullario magno gefunden, hat zuerst Joh. Hoornbe in seinem Examen Bullae Urbani VIII. de Jesuitis, de Imaginibus, de Festis (Ultraj. 1633. 4.) p. 273 sqq. 1) aus einer untrethen Handschrift ausfindig mitgetheilt, nachdem sie schon vorher mit einigen Auslassungen in Alberici a Rosate Dictionario juris civilis et canonici s. v. Jubileum (Ven. 1601. Fol.) und daraus in Cyrelli Franchi Commentar. de anno Jubilei (Bonon. 1675. 4.), sowie auch später in Steph. Baluzii Vitis Paparum Avenienien-

1) Nicht aber, wie Schröder, Kirchengeschichte XXXIII, 461 angibt, in dessen Examen Bullae papalis, qua Innocentius X. abrogare nititur pacem Germaniae. (Ultraj. 1653. 4.)

sium. (Par. 1693. 4.) T. I. p. 312 sqq., eine Stelle gefunden).

Die Wirkung dieser Bullen war außerordentlich groß, und der Zulauf der Fremden in Rom über alle Erwartung. Zwar war die Kälte, mit der das Jubeljahr eintrat, ungewöhnlich groß, aber die Wallfahrer ließen sich dadurch nicht von ihrem Vorhaben abbringen. Die Gasthöfe am Wege waren oft nicht hinreichend für das Unterkommen von Menschen und Pferden. Die Deutschen und Ungarn, mehr an die Kälte gewöhnt, campirten des Nachts unter freiem Himmel bei einem großen Feuer. Es trug sich oft zu, daß die Pilgrime, die weiter wollten, nicht im Stande waren, dem Wirth ihr Bede zu bezahlen, sondern das Geld dafür nur auf den Tisch legen mußten. Nach der Schätzung der Römer befanden sich in den ersten drei Monaten besänftigt wenigstens eine Million bis 1,200,000 Fremde in Rom. In der Folge verminderte sich zwar die Zahl bedeutend, doch waren zu keiner Zeit weniger als 200,000 zugegen. Die Römer waren, wie Heinrich von Reddors erzählt, sämmtlich Gastwirthe geworden, und ließen sich, was sie den Fremden boten, gut bezahlen.

2) Gegen die Echtheit dieser Bullen hat sich Watutz a. a. D. S. 913 fg. in einer langen Diserte erklärt, und Schwab ist seiner Meinung beigetreten. Aber die Art und Weise, wie Watutz seine Beweissequenz einleitet, lassen uns deutlich die Ursache erkennen, die ihn bestimmt, ihre Echtheit zu bezweifeln. Er meritorque, sagt er, Protestantes adversus hanc Bullam ut temerarium et impudentem insurrexerunt, quin videbatur Romanum Pontificem nullam potestatem habere in Angliam aut reliqua regni coelestia incolas et habitatores. Ego vero lubenter cum illis sentio; sed tamen diversas interius opiniones habemus. Illi enim in eam ut veram et genuinam invehuntur; ego illam falsam ac supposititiam et ab aliquo impostore valde imperito conscriptam fuisse contendit. Quia enim sanae mentis homo — meriti die, Joh. Herold, hat zu jener bei Ausweis der Bullen insum Papam anstößt! — in animam inducere quæst, virum gravem, doctum, dicendi peritum, prudentem, ac limati iudicii, qualem fuisse constat Clementem sextum, tam averso a Musis animo fuisse, tam lunaticum ac fatuum, ut compositionem dissolutam, ridiculam, abnormem auderet aut vellet publice proponere? Vis ob ista Anseerung dieser Bullen mehr Irrthum und Aberglaube gebot hätte, als die Ausfüllung und Ausdehnung der ganzen Jubiläumsfeier erforderte! Aber sich das Recht der vollen Zügelübergabe bestell, dem ich wol zugestehen, daß er auch die Angst des Papstes unter seine Befehle stellt und über die Hilflosigkeit klugmüthet. Daß Peter von Herold, ein zeitweiliger Clement VI., sein Bedenken gefunden, die Bullen der Echtheitserklärung dieses Papstes anzugeben; daß Alexander von Neufort, der mit Weib und Kindern bei der Feier des Jubeljahres 1350 in Rom gegenwärtig war, dieselbe kannte und schön fand; daß 100 Jahre später Joh. Wessel sich auf dieselbe berufen und dabei noch besonders bemerkt hat, daß die theologische Facultät zu Paris den darin enthaltenen Befehl an die Engel geteilt und verbessert habe; daß Cornelius Agrippa angedeutet, von derselben noch authentische Exemplare gefunden zu haben; daß in mehreren Abdrucken dieser Bullen das päpstliche Mandat an die Engel des Paradieses steht, und daß man überhaupt seine andern Beweise für ihre Unrichtigkeit, als die von Watutz angeführten, hat anbringen können — das sind Aberglauben, welche das Urtheil über die Echtheit oder Unrichtigkeit der Bullen weit schwerer bestimmen, als eine individuelle Ansicht über Inhalt und Stil, aus polemischen Rücksichten hervorgegangen.

Wenige Fürsten, namentlich die Könige von Castilien, Aragonien, Portugal und Gypern, sowie der Herzog Albrecht von Österreich, waren verhindert zum Jubiläum nach Rom zu kommen, und daten daher den Paps, ihnen auf andere Weise den Segen des Jubiläums zu Theil werden zu lassen; aber der Paps antwortete: dieser Ablass sei zwar allerdings zum Heil der Seelen, aber auch zur Ehre der Heiligen ertheilt worden, man könne daher den Ablass Keinem ertheilen, der nicht die Kirchen der Heiligen besucht habe.

Der Gewinn von diesem Jubelfeste durch die Zahlungen für Herberge und Kost, durch die Opfer an die Kirchen — der König Ludwig von Ungarn allein verehrte der Kirche des Vaticans 4000 Dufaten, und in der Peterskirche wurde an Geld und Kostbarkeiten soviel gespart, daß sogar wegen der Theilung ein schwerer und langwieriger Proceß entstand — und durch Einziehung der Hinterlassenschaft der Verstorbenen war noch bedeutender, als der vom ersten Jubiläum, und daher der Wunsch der Römer, noch vor Ablauf der bestimmten 50 Jahre einen Jubelablass zu erhalten, sehr erklärlich. Urban VI. setzte daher in einer Bulle vom 11. April 1389 die römische Jubeljahrperiode, ungeachtet der Bannflüche, welche seine Vorfahren wider Diejenigen ausgesprochen hatten, welche eine Veränderung in ihren Verordnungen darüber vornehmen würden, auf 33 Jahre herab, weil selbst das Leben Christi auf der Erde nicht länger gedauert habe, und bestimmte das Jahr 1390 zur Feier des Jubeljahres. Er selbst erlebte aber die große Nothdurst nicht, sondern Bonifacius IX. erntete, was er gesät hatte. Dies Jahr war aber der Zulauf nicht so groß, wie früher, weil die Wälder, welche es mit seinem Gegenpasse, Clemens VII., hielten, nicht nach Rom gehen wollten. Um den dadurch erlittenen Schaden an seinen Einkünften auszubessern, listete er ein Nachjubiläum, und schickte nach allen Orten und Enden Ablassprediger aus, um Drenen, die nicht hatten nach Rom kommen können, den Ablass zum Kauf anzubieten, unter der Bedingung, den dritten Theil dessen, was ihnen die Reise gekostet haben würde, dafür zu bezahlen. Viele verachteten zwar die angebotene Gnade, weil man noch garbe anfang einzufahren, worauf es eigentlich dabei abgesehen sei; aber das Mittel brachte der päpstlichen Kammer doch noch ein sehr Bedeutendes ein. Manche Provinzen trugen den Ablasspredigern über 100,000 Gulden ein, und sie trieben mit den Anbietungen einen so schändlichen Wucher, daß sogar der Paps, des großen Eigennutzes wegen, sich genöthigt sah, sie zu strafen, und sich ebenfalls durch der Summe zu bemächtigen, welche sie für sich zurückbehalten hatten. Es war aber besonders Teutschland, welches der Gnade des Nachjubiläums vom Paps theilhaftig gemacht wurde. So erhielten die Einwohner zu Köln im J. 1391, sowie Diejenigen, welche in diesem Jahre nach Köln kommen, gewisse Kirchen dafelbst besuchen und ihre Opfer darbringen würden, einen ebensovollen Ablass, als wenn sie ihn in Rom geholt hätten. Gleicher Günstbezeichnungen hatten sich die Städte Magdeburg, Weissen und Prag zu erfreuen.

Der Ablauf des 14. christlichen Jahrhunderts gab

Veranlassung zum Ausschreiben eines neuen Jubeljahres, und es waren hauptsächlich die Franzosen, welche dasselbe verlangten. Es kamen aber dies Mal nur wenig Fremde nach Rom, theils wegen der Räuberbanden, welche die Straßen unsicher machten, theils wegen der Pest, von welcher in diesem Jahre Rom stark mitgenommen wurde.

In der Hälfte des 15. Jahrhunderts schrieb Nicolaus V. ein neues Jubeljahr aus, nach der Einrichtung, welche Clemens VI. getroffen hatte. Der gute Ruf, in dem dieser Papst blies, und die wiederhergestellte Sicherheit der Straßen machten, daß dasselbe von sehr vielen Fremden besucht wurde. Daß der Herzog Heinrich von Baiern seinen Unterthanen das Reisen nach Rom untersagt habe, weil man überall die Vergebung der Sünden von Gott erlangen könne, ist keine so ausgemachte Thatsache. Unter den Pilgern, welche der Jubelablaß nach Rom gezogen hatte, zeichnete sich besonders der 90jährige Graf Friedrich von Silesy aus, der die Fortsetzung seines frühen mühen Lebens, auch nach erhaltener Ablass, damit rechtfertigte, daß er sagte: Sein Schufter sei auch in Rom gewesen, mache aber doch Schade nach wie vor. Die Einkünfte dieses Jubeljahres waren so groß, daß der Papst davon die prächtigsten Gebäude in und um Rom herstellen, eine sehr große Büchersammlung ankaufen und vielen Gelehrten ansehnliche Jahrgelder bewilligen konnte.

Aber noch nicht zufrieden mit dem gemachten Gewinne, schickte der Papst im folgenden Jahre den Cardinal Nicolaus von Cusa als seinen Legaten nach Teutschland, „um den Teutschen die Gnade des Ablasses entgegen zu bringen.“ Zwar kam derselbe auf einem Meuseles reitend und nur mit einem kleinen Gefolge, aber überall zogen ihm Fürsten und Prälaten, Obrigkeit, Klerus und unzähliges Volk mit Fahnen und Kreuzen entgegen; man empfing ihn mit dem Gesänge: Venisti desiderabilis, Quem expectabamus in tenebris, führte ihn in die Kirchen und stimmte ihm zu Ehren feierliche Vokalgänge an. Dieser ertheilte Allen, welche als neuere oder Reichende in die Kassen, die auf seinen und der teutschen Prälaten Rath hingestellt waren, freiwillig etwas Geld zum Besten ihres Vaterlandes legen würden, eine vollständige Vergebung aller ihrer Sünden.

Der Ungewißheit über das Jahr des neuen Jubelablasses machte der Papst Paul II. im J. 1470 ein Ende, indem er unabänderlich festsetzte, daß das Ablassjahr alle 25 Jahre gefeiert werden sollte. Als Ursachen dieser neuen Veränderung nannte er die Gerechtigkeit der Menschen und ihren Hang zu sündigen, die öfters wiederkehrende Pest, die Verfolgungen der Ketzer und Ungläubigen gegen die Gläubigen, die vielen Unglücksfälle, wodurch die Christenheit erschüttert worden, als welche Umstände es nöthig machten, die Zeit der Ertheilung des großen Sündenablasses abzukürzen, und das Jahr 1475 für die Feier des nächsten Jubeljahres zu bestimmen. Er selbst erlebte aber das neue Jubeljahr nicht, sondern sein Nachfolger, Sixtus IV., feierte dasselbe, und brachte auch den Namen Jubeljahr auf.

X. Garff, h. W. u. K. Zweite Section, XXVI.

Weil aber fast alle Länder der abendländischen Christenheit blutigen Kriegen ruhen und Verwüstungen ausgesetzt waren, so war der Zulauf nach Rom nur gering und der Ablass sehr wenig ergiebig. Um sich also schablos zu halten, verwilligte er der Stadt Bologna, den Königreichen Schottland und Castilien, und einigen andern Ländern den Jubelablass, der doch nur in der Hauptstadt der Christenheit sollte erlangt werden können. Sie mußten aber dafür bezahlen, und seine Quästoren gewannen soviel bloß, in der Schweiz, daß er damit den Cantonen seine Schulden bezahlen konnte. Damit aber der Jubelablass desto eher Liebhaber finden möchte, hob er alle andern Arten von Indulgenzen in diesem Jahre auf, die Gläubigen mochten sie nun schon gewonnen haben, oder noch zu gewinnen hoffen.

Das achte Jubiläum schrieb Alexander VI. für das Jahr 1500 aus. Auch er hob alle andern Indulgenzen auf, und erklärte in seiner Ankündigungsbulle, daß nicht nur zu Rom der vollkommenste Ablass auf alle diejenigen warte, welche bußfertig beichtend die Kirchen Petri und Pauli, die Laterankirche und die Kirche der Maria Maggiore die bestimmten Tage binnen durchsuchen würden, sondern er versprach auch den Seelen im Fegfeuer, welche Anderer Beistand desto mehr bedürftig, je weniger sie sich selbst zu helfen im Stande wären, aus väterlicher Juncung seinen Beistand, wenn nur die Anverwandten derselben etwas dafür bezahlen wollten. Et ut animarum salus, laute die merkwürdige Stelle, welche dem incriminirten Papste Clemens VI. an die Engel des Paradieses angetragen und Unsinns wenig nachgibt, eo tempore potius procuraretur; quo magis aliorum egeret suffragiis, et quo minus sibi ipsis proficere valent, auctoritate apostolica de thesauro S. A. E. animabus in purgatorio existentibus, quae per charitatem ab hac luce Christo unitae decederunt, et quae dum viverent, ut sibi hujusmodi indulgentias suffragantur meruerunt, paterno affectu, quantum cum Deo possumus, succurrere cupientes, de divina misericordia ac potentia apostolicae plenitudine volumus et concedimus, ut, si qui parentes, amici, aut caeteri Christi fideles pietate commoti pro ipsi animabus, purgatorio igni pro expiatione poenarum eidem secundum divinam justitiam debitum expensis, dicto jubileo anno durante pro reparatione Basilicae S. Petri aliquam elemosynam — in capia in eadem Basilica S. Petri deputata posuerint, ipsa plenissima indulgentia per modum suffragii ipsis animabus in purgatorio existentibus, pro quibus dictam elemosynam pie erogaverint pro plenaria poenarum relaxatione suffragetur. Dieselben väterlichen Gesinnungen, wie sie sich gegen die Seelen im Fegfeuer bewiesen, bewogen auch das gutmüthige Oberhaupt der Christenheit, den Pilgrimen in Rom zu erlauben, ihre Kirchenbesuche abzukürzen, wenn sie sich nur entschließen würden, ein gewisses Opfer dafür zu erlegen.

Solche Versprechungen und Hoffnungen zogen eine überaus große Menge Christen aus der Fremde nach Rom. Aber es herrschte auch, nach dem Zeugnis des Jesuiten

Mariana, während der Jubelzeit das größte Sittenverderbniß in Rom, vorzüglich unter der Geistlichkeit. Uebrigens war es eben dieser Alexander, der, um das Jubeljahr feierlicher zu machen, die Eröffnung der sogenannten goldenen Pforte einführte *).

Die Nachfolger Alexander's hielten die Pausinische Beerdigung wegen der 25 Jahre ununterbrochlich, und so feierte Clemens VII. im J. 1525 das neunste, Julius III. im J. 1550 das zehnte, Gregor XIII. im J. 1575 das elfte, Clemens VIII. im J. 1600 das zwölfte, Urban VIII. im J. 1625 das dreizehnte, Innocenz X. im J. 1650 das vierzehnte, Clemens X. 1675 das funfzehnte, Innocenz XII. 1700 das sechzehnte, Benedict XIII. 1725 das siebzehnte, Benedict XIV. 1750 das achtzehnte, Pius VI. 1775 das neunzehnte, welches aber die Neapolitaner, die sich selbst einen Jubelablaß in ihrer Hauptstadt bergründet hatten, nicht besuchen durften, und vielleicht Leo XII. im J. 1825 das letzte.

Besonders bemerkenswerth ist unter diesen das achtzehnte durch seine Indictionsbulle, und die in derselben auf die Protestanten genomme Rücksicht. Wollte Gott, ruft in derselben der Papst aus, daß Wir so glücklich wären, mit euch, ihr lieben Kinder der katholischen Kirche! auch Diesenigen hier zu sehen und zu umarmen, die ehe-

mals gleichen Glaubens mit uns gewesen, jetzt aber, durch die List des Teufels verführt, das Haus ihrer frommen Mutter verlassen haben, und nicht auf die Stimme hören, die sie so liebevoll einlabet, in ihren Schoos zurückzukehren. Aber sie werden nicht hören, weil sie nicht begreifen, welchen unabgähigen Ströbäumen und unaussprechlichen Veränderungen sie sich ausgesetzt haben, seitdem sie von dem Glauben gewichen sind, den sie von ihren Vätern empfangen hatten, und die alten und heiligen Grundsätze der allzeit einigen, allzeit katholischen und allzeit apostolischen Kirche verlassen, die falsche Lehre der Menschen zu hören anfingen und die Grundsätze und Lehren der Verführer angenommen haben. Aber ach! wie Viele sind unter diesen, denen die Wahrheit dessen, was Wir ihnen sagen, nur zu gut bekannt ist, und die selbst nicht leugnen, daß der Grund ihrer Seeligkeit nicht fest sei und bei der geringsten Unterlückung von selbst umfallen müsse. Was aber unserer Thränen noch weit mehr würdig ist, das ist die beweinswerthe Nachlässigkeit dieser Menschen in allen Dingen, welche zu Gott führen. Sie sind nicht sowohl Feinde der Kirche, als ihrer eignen Seelen. Vielleicht erwogen sie wenigstens und betrachteten das Beispiel eures Glaubens und eurer Gottesverehrung, und bedenkten endlich ernstlich, daß sie vor dem himmlischen Richter keine Entschuldigung haben werden, wenn sie fortwähren die Beweise zu verachten, die zur Erkenntniß der Wahrheit führen. Der Anblick der vollkommenen Uebereinstimmung eurer Handlungen im Gottesdienste, die Verringerung eures Wandels, der eumüthige Gehorsam gegen euren gemeinschaftlichen Vater, den Statthalter des obersten Hirten, dessen Wünsche insofern dahin gerichtet sind, die Erde mit der Erkenntniß des Herrn und der Ehre Gottes anzufüllen und die Reinigkeit des Glaubens nebst der Heiligkeit der Sitten unter allen Völkern wachsen und blühen zu machen — alles dieses ermuntere sie zu einer christlichen Nachsicht und belebe sie mit einer heiligen Scham. Hierum wollen wir, wenn wir Alle versammelt sind, den Allerhöchsten bitten. Wir hoffen durch die Beihilfe eures Gebetes dieses von der Gnade Gottes zu erlangen, der es bisweilen gestattet, daß ihm seine Diener, wenn sie ihn insoweit antreffen, eine Art von Gewalt anthun. — Die Buße ist vom 15. Mai 1749.

Den Jubelablaß kann man in Rom nur nach der päpstlichen, und außer Rom nur erst nach der bischöflichen Verthändigung gewinnen. Die Erfordernisse dazu werden jedes Mal in den päpstlichen Bullen angezeigt und von den Diöcesanbischöfen durch eigne Hirtenbriefe den Diöcesanen und von diesen der Pfarregeistlichkeit bekannt gemacht. Erfordert aber wird: 1) daß man eine eumüthige Reichte ablege, 2) würdig das heiligen Altars Sacrament empfangen, 3) die vier von den Bischöfen bestimmten Kirchen 15 Mal besuche und dabei 4) die vorgeschriebenen Gebete in jeder der vier bestimmten Kirchen, und zwar nicht nur die vom heiligen Vater verordneten, sondern auch vom Diöcesanbischöfe hinzugefügten, andächtig verrichte. Der angeordnete 15malige Besuch der vier bestimmten Kirchen muß in rigner Person geschehen; wohnt aber Jemand, nachdem er die andern Vordrödin-

3) Mit dieser Feierlichkeit hat es folgende Gewandniß: Nachdem am 24. Dec. die Pforten der St. Petruskirche im Vatican geschlossen worden, wird um die Zeit der Christtagsglocke eine prächtige Procession veranstaltet. Voran gehen die Prälaten, der Magistrat und die vornehmsten Bürger der Stadt Rom. Auf diese folgt das päpstliche Selbgerichte, und nach diesen die Kanoniker der Peterskirche mit den päpstlichen Gesandten, hinter denen Kreuz, Weihwasserträger und bezugsweise getreten. Dann kommen die Pontificier, die Bischöfe, die Cardinale und endlich der Papst selbst mit der dreifachen Krone auf dem Haupte, der aber nicht wie die Andern zu Fuß geht, sondern getragen wird. Wenn der Papst an die Pforte kommt, womit die goldene Pforte verschlossen ist, so wird dieselbe zuerst mit Weihwasser besprengt, und dann geht der Papst mit dem goldenen oder auch nur vergoldeten Hammer an seine Arbeit und macht durch drei Schläge ein Loch in die Mauer. Ist dies geschehen, so treten die Pontificier hervor und reifen, von Mauerern und andern Arbeitern unterstützt, die ganze Mauer ein und eröffnen so die Pforte. — Während dies bei der Peterskirche vorgeht, deputirt der Papst drei Cardinale, um die heiligen Pforten an der Paulskirche, an der Kirche des heiligen Johannes im Lateran und der Kirche St. Maria Maggiore, die ebenfalls vermauert sind, auf gleiche Weis zu öffnen. Die Cardine reifen Cardinale nach aber bloß von Silber; und als im J. 1700 der Cardinal Pamphili zur Eröffnung der heiligen Pforte der Laterankirche den Hammer gebrauchte, dessen sich Innocenz X. bedient hatte, mußte erst das daran befindliche Gold abgeschabt werden. Sobald die Mauer niedergebzt und die Pforte geöffnet ist, geht die Procession unter dem Schutze aller Glöden und unter Kanonikenern in die Kirche, und das Volk strömt ihr nach. — Wenn das Jubeljahr an Ende ist, so wird an demselben Vorabend des Weihnachtstages des folgenden Jahres die heilige Pforte wieder geschlossen. Nach gedruckten feierlicher Bekehr spricht der Papst die Benediction über die Menge, womit die Pforte vermauert werden soll, bindet sich eine Schürze vor und legt selbst den ersten Stein an der Mauer, daromter aber zwölf mit Gold- und Silbermünzen angefüllte Köbchen zum Ansetzen dieser Feierlichkeit. Das Uebrige geschieht den Pontificien wie gewöhnlich. Endlich ertheilt der Papst noch die Benediction und das Jubeljahr hat ein Ende.

gungen erfüllt hat, den vier öffentlichen Processionen ununterbrochen unter Berührung der vorgeschriebenen Gebete bei, so leistet er den Verbindlichkeiten zur Erlangung des Ablasses ebenso Genüge, wie Derjenige, der die vier Kirchen 15 Mal besucht. Es müssen aber die vier Kirchen jedes Mal an einem und demselben Tage besucht werden. Für solche, welche die vorgeschriebenen Kirchensuche nicht verrichten können, hat der heilige Vater dadurch gesorgt, daß er den Bischöfen die Vollmacht gegeben, ihnen statt der guten Werke, die sie nicht verrichten können, nach Umständen andere zu bestimmen.

Die besondern Begünstigungen des Jubiläums bestehen hauptsächlich in folgenden zwei Stücken: 1) Alle Gläubigen, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, können sich nach Belieben einen approbirtten Beichtvater wählen, mit Ausnahme der Klosterfrauen, welche sich nur einen von den Bischöfen eigens dazu bevollmächtigten aussersehen dürfen; 2) jeder approbirtte Beichtvater kann während der Jubelzeit von allen, auch den von dem Papste oder den Bischöfen reservirten Sünden lossprechen, auch getragene Gelübde, die Klostergelübde ausgenommen, in andere gute Werke verwandeln.

Bgl. Jo. Fasse, De Jubilaeis Roman. Pontificum. (Helmsl. 1676. 4.) §. 8. Vertling, Unterricht vom päpstlichen Jubiläum und vom Ablass (Helmsl. 1749.) und dessen Besz. einiger Anmerkungen über die päpstliche Jubelbulle Benedict's XIV. (Ebenb. 1750. 4.) *Lettres histor. et dogmatiques sur les Jubiles et les Indulgences.* (A la Haye 1751. 8.) Schrödtz, Christliche Kirchengeschichte XXVIII, 164 fg. XXXI, 427 fg. XXXIII, 459 fg. §. R. Wertheheim, Das allgem. Jubiläum des heiligen Jahres der römisch-katholischen Kirche. (Wien 1826.) (J. T. L. Danz.)

Jubeljahrblass, f. Indulgenzen (2. Sect. 18. Th. S. 133) und Jubeljahr.

JUBELINA. Unter diesem Namen hat Atr. de Justeu (*Annal. des sc. nat.* 13. p. 255, *Delessert*, *Icon. sel. p.* 19. t. 32) nach einer in Guiana wachsenden Art eine Pflanzengattung aufgestellt, welche von *Hiraea Jacquin* nur in unwesentlichen Merkmalen abweicht und daher als Unterart von *Hiraea* betrachtet werden kann. (A. Sprengel.)

Jubelkirche, f. im Art. Jubeljahr.

Jubelkönig, Jubellied, Jubelmagister, f. Jubelfest.

Jubellus (Decius), f. Decia gens (1. Sect. 23. Th. S. 275).

Jubelmedaillen, f. Jubelmünzen.

Jubelmesse, f. Jubelfest.

JUBELMÜNZEN, JUBELMEDAILLEN. Mit einem solchen Namen werden theils gangbare Münzen, theils Medaillen und Jettons bezeichnet, welche nach Ablauf einer Anzahl Jahre aus früher statgefundene denkwürdige Ereignisse geprägt worden sind, um das Andenken an sie auch für die spätern Zeiten aufzubewahren. — Das neueste Wort Jubel theilt Einige aus dem Griechischen von *io* *io*, Andere, und wol mit besserem Grunde, von dem hebräischen Worte *haz*, Jubel, her, und zwar

unter Bezug auf das am großen Verordnungsstage der Juden alle 50 Jahr zu feiernde Halbjahr. Aber diesem hebräischen Worte selbst wird eine verschiedene Bedeutung beigelegt. Denn Einige erklären es durch *Widderhorn*, indem das Wort Jubel im Arabischen einen Widder bedeute, wovon hernach durch eine Metonymie ein Blasinstrument, das aus einem Widderhorn gefertigt worden, und auch der durch dasselbe hervorgebrachte Ton angezeigt werde; sie berufen sich besonders auf Jos. 6, 4 fg.: vgl. jedoch b. Art. Jubeljahr (jüdisches). Andere verstehen darunter ein Blasinstrument, das aus Kuh- oder Eschenhörnern verfertigt worden sei, und wenngleich die Juden die erstere Erklärung als die richtigere annehmen, weil sie ihr neues Jahr mit Widderhörnern anzublasen pflegen, so bleiben Jene doch aus dem Grunde bei ihrer Ansicht stehen, weil man aus Widderhörnern keine Posaune, dergleichen man sich zur Ankündigung der Feiertage des Halbjahrs bediene, herstellen könne. Beide Meinungen stimmen indessen darin überein, daß das jüdische Jubeljahr, Halbjahr genannt, mit Halposauern verknüpft worden sei, und daß es von dem Schalle dieser musikalischen Instrumente den Namen empfangen habe. Um weniger Wahrscheinlichkeit wollen noch Andere diesen Namen von Jubel, nach 1 Mos. 4, 21 dem Erfinder musikalischer Instrumente, herleiten. Am richtigsten scheint es zu sein, das Wort *haz*, Jubel, durch: Zurückführung, Wiederholung, und den Ausdruck *haz* *haz*, Schnas Jubel, oder wie es unsere jetzigen Juden aussprechen, Schnas Jubel, durch: annus remissionis, das Jahr der Wiedererlösung oder das Befreiungsjahr, zu erklären. Diesem gemäß heißt es auch im 3 Mos. 25, 10: „Und ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen, und sollt ein Erloisjahr heißen im Lande, allen, die darinnen wohnen: denn es ist Euer Halbjahr, da soll ein Jeglicher bei Euch wieder zu seiner Habe und zu seinem Gesichte kommen,“ und auf den Grund dieser Vorschrift wurden die verkauft gewordenen Ader an die früheren Eigenthümer derselben zurückgegeben, Sklaven und Gefangene wieder in Freiheit gesetzt. Wir finden daher den ersten Ursprung der Jubelmünze, auf welche sich die Jubelmünzen beziehen, bei den Israeliten oder Juden; freilich aber sind antike Münzen derselben auf solche Jubelmünzen nicht auf unsere Zeiten gekommen, vielmehr auch gar nicht einmal geprägt worden. Das Wort Jubel ist aber vielleicht nicht Nachbildung von Jubel, sondern hängt mit dem lateinischen *jubilare* zusammen.

Bei den alten Römern fand eine ähnliche Gedächtnißfeier statt, indem sie alle hundert Jahre, von Erbauung der Stadt Rom an gerechnet, gewisse Festlichkeiten anstellen sollten, welche *ludi saeculares* (siehe diesen Artikel) hießen. Zum Andenken an dieselben sind mehrere Münzen geprägt worden, wiewol dergleichen aus den spätern Jahrhunderten fehlen. Von den fünften hundertjährigen Spielen besaßen wir eine unter dem Consulate des C. Jurnius und C. Junius Silanus geprägte Münze des Kaisers Augustus, welche die Umschrift enthält: IMP.erator CAES. ar AVG.ustus LVD. I. SAEC.ulares. Die Zwischendünne, in welchen die *ludi saeculares* stattfanden sollten, wurden jedoch, besonders in den spätern Zei-

ten, nicht genau beobachtet: denn schon nach 63 oder 64 Jahren wurden sie unter dem Consulate des Claudius und P. Vitellius, als die Stadt Rom grade 800 Jahre gestanden hatte, wiederholt. Zum siebenten Male wurden sie unter den Consuln Domitian und Minutius Rufus im Jahre 841 von Domitian angestellt, und auf diese Begebenheit sind Münzen in Silber und in Bronze aus unsrer Zeit gekommen, welche die Legende haben: COS. XIII. LVD. SAEC. FEC. Die achten Ludi saeculares ließ Kaiser Septimius Severus und dessen Sohn Caracalla unter dem Consulate des L. Fabius Cilo und M. Annius Libo begehen, und auch auf diese Feste besaßen wir Münzen in Silber und Bronze, letztere mit der Legende: SAECVLI FELICITAS. Zum neunten und letzten Male hatten diese Festlichkeiten statt, als grade seit Erbauung der Stadt Rom 1000 Jahre verflossen waren. Es geschah dies unter der Regierung des Kaisers Philippus I. (Arab), der sie mit seinem Sohne gleichen Namens gemeinschaftlich anstellte, und auch auf diese Begebenheit besaßen wir nicht allein eine seltene Münze in Silber mit der Legende: MILLIARIVM SAECVLVM. S. C., sondern es sind auch noch andere in Silber und Bronze mit den Legenden: SAECVLARES AVGG. und SAECVLVM NOVVM vorhanden.

Kuhschütterliche Nachrichten über die auf die römischen Ludi saeculares geprägten Münzen sind aus den Werken von Eckhel¹⁾, Welzel²⁾ de Wellenheim³⁾ und Riouet⁴⁾ zu entnehmen.

Als die römischen Päpste bereits den Kirchenstaat und in demselben die Stadt Rom beherrschten, bildete sich daselbst im Jahre 1299 unter der Regierung des Papstes Bonifacius VIII. das nach einer Sage von ihm selbst ausgegangene Gerücht aus, daß alle 100 Jahre in der Stadt Rom ein besonderer Ablass gewonnen werden könnte, und daß der Zeitpunkt hierzu grade eingetreten sei. Hierdurch entstand bei den Katholiken das Jubeljahr, Jubelbildum, auch das heilige Jahr genannt, über dessen Bedeutung und Zweck in den betreffenden Artikeln ein Mehreres nachzusehen ist, da wir es hier nur mit den auf diese Begebenheit geprägten Münzen zu thun haben, verglichen in Gold, Silber und Kupfer vorhanden sind, und von denen einige der wichtigsten hier beschrieben werden sollen, die auch später in kürzeren Zeiträumen, nach 33, selbst nach 25 Jahren, erfolgten:

1) Bonifacius VIII. (1294 — 1303).

Brongemedaillen: Av. Brustbild von der rechten Seite mit der Tiara. Rv. In fünf Zeilen: IOBELEO PRIMVM. IN ECCLESIA INSTITVTO AN. MCCC.

1) J. Eckhel, Doctr. Numer. veterum. c. fig. Tomi VIII. (Vienna 1792. 4.), und zwar Tom. VI und VII. 2) F. Welzel de Wellenheim, Catalogue de la grande collection de monnaies et médailles. (Vienna 1844.) 3) T. G. Miomier, Description de médailles antiques, (Paris 1806 — 1813.) Suppléments. 9 Vol. (Paris 1806 — 1837.)

2) Nicolaus V. (1447 — 1455).

Kleine Silbermünze: Av. N. PP. V. AN-NO IVBILEI. O. Wappen. Rv. die aufsteigenden Apostel Petrus und Paulus.

3) Sixtus IV. (1471 — 1484).

Seltene Medaille in Gold: Av. PETRE PASCE OVES MEAS SIX-TVS IIII PONT. MAX. jedes dieser Umschriftsworte durch eine Kofette getrennt, und am Ende ein Kreuzchen zwischen Kofetten. Christus mit Heiligenschein und einem Gewande umgeben und auf einer mit sechs Blumen besetzten Weide stehend übergeben dem vor ihm rechts stehenden mit Heiligenschein und einem Gewande angehabten, die Schlüssel in der Rechten haltenden Petrus die um und neben ihnen weidenden Schafe, während das Ganze von der Sonne beschienen wird. Im Abschnitte das von Engeln an einer Schnur festgehaltene, gekrönte und mit den Schlüsseln versehene päpstliche Wappen. Rv. DOMINE ADIVVA NOS MODICE FIDEI QVARE DVBITA-STI, ebenfalls zwischen jedem dieser Worte eine Kofette. Das von zwei Bind blasenden Köpfen mit vollem Segel getriebene Schiff mit den Aposteln, von welchen Petrus dem auf dem Meere sich ihnen zeigenden links stehenden Heiland entgegengeht und im Versinken von demselben die rechte Hand gereicht bekommt.

Rechnung in Gold: Av. SIXTVS. P. IIII. —. AN. IVBILEI. Das Wappen mit Schlüsselkreuz und Tiara darüber, in einer bogigen Einfassung. Rv. SANC-TVS. PETRVS. ALMA. ROMA. C. Da in einem Rahne sitzende Petrus zieht das Netz aus dem Wasser.

4) Alexander VI. (1499 — 1503).

Brongemedaillen: Av. ALESSANDRO VI. PONT. MAX. Der mit dem Purpurne angehabene Papst in entblößtem Haupte und der Tonfur. Rv. RESERAVIT ET CLAVSIT. ANN. IVB. MD. Vor der offenen heiligen Pforte ohne alle Zierrath der von Bischöfen und andern Geistlichen umgebene Papst in vollem Ornate und der dreifachen Krone auf dem Haupte, zwischen oder hinter diesen Personen rogen ein Kreuz und zwei brennende Kerzen empor. Der Hammer liegt auf der Erde; der in etwas gebückter Stellung stehende Papst hat einen Stein erfaßt, welches die Schließung der heiligen Pforte andeuten soll.

5) Clemens VII. (1523 — 1534).

Große goldene Medaille: Av. HODIE. SALVS. FACTA. EST. MVNDO. Der neugeborene Jesus im Stalle auf Stroh liegend, zu dessen Seiten Joseph und Maria knien; hinter letztern ein Ochse und ein Esel an der Krippe und darüber ein Stern. Im Abschnitte: CLEMENS. VII. ANNO IVBILAEI. Rv. ET. PORTAE. CAELI. APERTAE. SVNT. Der die heilige Pforte eröffnende Papst, hinter ihm knieende Pilgrime. Unten ein Dreieck als Münzzeichen.

Bronzemedaille: Av. CLEMENS. VII. PONT. MAX., unter: MDXXV. AN. II. Das Brustbild des Papstes in bloßem Haupte. Auf dem Brustschilde des Ornats ein Kopf, das dem Haupte Christi, wie es sich auf dem Schweifstuche der heiligen Veronica findet, ähnelt. Rv. ET PORTAE COELI APERTAE SVNT. Die bis zur Hälfte eröffnete heilige Pforte ohne Zierath, jedoch oben mit einem kleinen Kreuze versehen, daneben die Materialien liegend. Vor derselben der mit Pilgern umgebene Papst im ganzen Ornate mit der dreifachen Krone auf dem Haupte, die Eröffnung der heiligen Pforte mit dem Hammer verrichtend. Über diesen Personen der Apostel Petrus in einer Wolke mit dem Schlüssel vor der Himmels Thür stehend, von welcher die Strahlen auf die heilige Pforte fallen.

6) Pausas III. (1534—1549).

Seltene thalerartige und auf das Jubeljahr 1550 im Voraus geprägte, silberne Medaille: Av. PAVLVS. III. PONT. MAX. AN. XVI. Das rechtsgekehrte Brustbild mit Glage, Haarfranz und starkem Barte, im Pluviale, an dessen Saume die Eröffnung der heiligen Pforte und darunter: ANNO IVBILAEI MDL eingestrichelt ist. Rv. Die mit Mauern umgebene Stadt Rom, in deren Hintergrunde die Berge, unten rechts eine Grotte und links: D. Im Abschnitte: ALMA. ROMA.

7) Julius III. (1550—1555).

Bronzemedaille: Av. IVLIVS. III. PONT. MAX. AN. IVBILEI., jedes dieser Worte durch ein Dreiblatt getheilt. Därtiges Brustbild in bloßem Haupte und geziertem Pluviale. Rv. HAEC. PORTA—DOMINI M. D. I. Die heilige Pforte, mit der Inschrift: IVSTI INTRA—BVNT—PER—EAM. Im Abschnitte: ROMA.

Sechse in Golde: Av. IVLIVS. III. P. M. A. IVBL. Das Wappen des Papstes. Rv. IVSTI INTRA—BVNT. PER EAM. AN. DNI. MDL. Die heilige Pforte.

Papetto in Silber: Av. IVLIVS. III. — P. M. A. IVBL. Dessen Wappen. Rv. IVSTI INTRA—BVNT PER EAM. Die heilige Pforte, darauf: AN—DNI—M. D—L. Daneben: RO—MA und das kleine Familienwappen des Papstes.

8) Gregorius XIII. (1572—1585).

Bronzemedaille: Av. GREGORIUS XIII. PONT. OPT. MAXIMVS. Därtiges, rechtsgekehrtes Brustbild in bloßem Kopfe und gesticktem Pluviale, darunter: L. PARM. Rv. Der Papst, hinter welchem Cardinale und andere Geistliche, sowie Pilgrime theils stehend, theils knien, öffnet die heilige Pforte. Im Abschnitte: DOMVS. DEI. ET.—PORTA. COELL.—1575.

Bronzemedaille: Av. GREGORIUS XIII. PONT. MAX. ANNO. IVBEELEI. Des Papstes rechtsgekehrtes, därtiges Brustbild in Pontificalibus. Rv. APERVIT. ET. CLAVSIT. ANNO MDLXXV. Die

vermauerte und mit einem kleinen Kreuze bezeichnete heilige Pforte. Unten im Abschnitte: ROMA.

Sechse in Golde: Av. GREGORIUS. XIII. P. M. Das Brustbild. Rv. Die heilige Pforte, daran die Jahrzahl M. D. LXXV. Umher: SANCTA. SANCTIS. Unten: ANCONA.

Sechse in Golde: Av. GREGORIUS. XIII. PONT. M. Das Brustbild. Rv. ANNO. IVBILAEI. M. D. LXXV. Die heilige Pforte.

9) Clemens VIII. (1592—1605).

Bronzemedaille: Av. CLEMENS VIII. PONT. MAX. A. VIII. Das linksgekehrte därtige Brustbild des Papstes mit kahlem Haupte und im Pluviale. Am Arme: GIOR. RAN. Rv. Der Papst links auf einem Throne sitzend, neben ihm zwei Cardinale, weiterhin auf einem Katheder der die Bulle des Jubiläums vorlesende Rector, rechts zwei Leuten, welche Posaunen blasen. Im Abschnitte: AN. M. DC.

Halber Pfalter in Silber: Av. CLEMENS. VIII. PONT. MAX. A. (nno) X. Das linksgekehrte därtige Brustbild mit Glage und Haarfranze, im Pluviale, auf dessen Saume eine Heilige eingestrichelt ist. Rv. AN. IVBILEI. M. DC. ABSOLVTO: Die zugemauerte heilige Pforte mit dem Kreuze in der Mitte. Im Abschnitte: RO—MA, dazwischen ein kleines Schild.

Teslon in Silber: Av. CLEMENS. VIII. PONT. MAX. A. (nno) IX. Das Wappen in einem mit Schwert versehenen Schilde, darüber die Inschriften. Rv. AN. IVBILEI. MDC. ABSOLVTO. Die zugemauerte, in der Mitte mit einem Kreuze bezeichnete heilige Pforte. Im Abschnitte mit einem dazwischen gestellten, unbedeckten Schildchen: RO—MA.

Quattrino in Kupfer: Av. CLEM. VIII. PONT. MAX. Das Wappen des Papstes, über welchem sich die mit der dreifachen Krone gekrönten, kreuzweise gestellten Schlüssel befinden. Rv. In einem Rechteck die geschlossene heilige Pforte mit der in zwei Zeilen gestellten Jahrzahl: M—D—C

10) Urban VIII. (1623—1644).

Geldene Medaille: Av. VRBANVS VIII. PONT. M. A. (nno) II. Das rechtsstehende Brustbild des Papstes. Unten im Winkel: C. M. Rv. QVI. INGREDITVR. SINE. MACVLA. Die heilige Pforte, auf welcher das Schweifstuch Christi befindlich ist; auf deren beiden Seiten die getheilte Jahrzahl 16—25. Im Abschnitte: ROMA.

Bronzemedaille: Av. VRBANVS VIII. PONT. MAX. A. (nno) III. Das rechtsgekehrte därtige Brustbild des Papstes mit entblößtem Haupte und Pluviale. Am Arme: MDC. XXV. GASP. MOLO. Rv. PO. NAT. FINES—SVOS PACEM. Der Papst, mit Geistlichen umgeben, legt den ersten Stein zur Eröffnung der heiligen Pforte. Im Abschnitte: MDC. XXV.

Sechse in Golde: Av. VRBANVS. VIII. PONT. M. A. II. Das Bildnis des Papstes. Rv.

QVI. INGREDITVR. SINE. MACVLA. ROMA. 1625. Die heilige Pforte, in deren Mitte das Schweisstuch der heiligen Veronica hängt.

Teston in Silber: Av. **VRBANVS. VIII.** —. —. **PON. MAX. A. II.** Das Wappen in einem mit Schnitzwerke versehenen Schilde, an welchem oben ein Löwentopf angebracht ist, darüber die Insignien. Rv. **QVI. INGREDITV — R. SINE. MACVLA.** In einer oben mit einem Engel oder Heiligen geschmückten Tempelpforte, das ausgebreitete Schweisstuch Christi, daneben: **RO — MA.** Im Abstände: 16 — 25.

11) Innocentius X. (1644 — 1655).

Medaille von Composition: Av. **INNOC. X. P. — ONT. MAX. A. IVB.** Rechtsgekehrtes, bärtiges Brustbild mit Tiara und Pluvial. Am Arme: **G. M.** Unten: **MDCL.** Rv. Der Papst mit Gefolge von Prälaten und Bischöfen öffnet die heilige Pforte. Im Abstände: **OSTIVM COELI — APERTVM IN — TER. RIS.** Dieselbe Medaille ist auch in Silber vorhanden.

Bronzemedaille: Av. **INNOCENTIVS. X. PON. MAX. AN. VI.** Das linksgekehrte bärtige Brustbild des Papstes mit fahlem Haupte und Pluvial. Am Arme: **OPVS. CORMANI. RV. HAEC PORTA — DOMINI.** Vor der heiligen Pforte, in welche der Papst eintritt, knien Pilger. Im Abstände: **ROMA.**

Doppelgessine in Golde: Av. **INNOC. X. P. M. A. VII.** Das Wappen des Papstes. Rv. **APERVIT. ET CLAVSIT. ROMA. MDCL.** Ein anderer Stempel dieser Münze hat dieselbe Jahrzahl mit arabischen Ziffern.

Scudo in Silber: Av. **INNOCENT — S. X. PONT. MAX.** Das rechtsgekehrte bärtige Brustbild mit aufgesetzter Tiara über der Calotte, im Pluviale, auf dessen Saume der Apostel Petrus und ein anderer Heiliger; Beide vorwärts gekehrt bis halbes Leib, nebst drei Engelsköpfen eingeschnitten sind, am Pluviale steht eine Kiste angebracht. Unten herum: **ANNO. VII. — 1650** Die Tiara verdeckt in der letzten Spitze des Namens die Buchstaben: **IV. gang, T und S** aber theilweise. Rv. **ANNO IVBILE** Zwischen zwei Vorberzweigen die Darstellung der oberwärts mit der Statue der heiligen Jungfrau, die das Jesuskind auf dem linken Arme hält, geschmückten heiligen Pforte, in deren Mitte das Schweisstuch Christi hängt. An den Seiten: **RO — MA.** unten herum: **MD — — CL.** (Statt der Punkte sind hier kleine Lilien). Auf beiden Seiten ist am Rande ein dünner Blätterkranz herumgelegt.

Teston in Silber: Av. — **INNOC. X. — .** —. —. **P. M. A. VI.** Das mit den päpstlichen Insignien bedeckte ritterlich aufgeschnittene Wappen. Rv. **IVSTI INTRA — BVNT PER EAM.** Die heilige Pforte, auf welcher die Statue der heiligen Jungfrau, mit dem Jesuskinde im linken Arme, steht, und in deren Innern das Schweisstuch Christi aufgehängt ist; daneben: **MD — CL.** Im Abstände: **RO — MA** und zwischen diesem Worte ein unbedecktes kleines Wappen.

Quattrino in Kupfer: Av. **INNOC. X. — P. M. A. VI.** Das mit den Schließeln und der dreifachen Krone des Papstes bedeckte Wappen. Rv. Die geschlossene, oben mit einem Kreuze versehene heilige Pforte mit der getheilten Umschrift: **ANNO — IVBIL.** Im Abstände: 1650.

12) Clemens X. (1670 — 1676).

Medaille in Silber: Av. **CLEMENS. X. — PONT. MAX. AN. V.** Rechtsgekehrtes bärtiges, mit Tiara und Pluvial versehenes Brustbild. Unten am Arme: **IO. HAMERANVS F. RV.** Der vom Kierus und dem knieenden Volke umgebene Papst öffnet die links befindliche heilige Pforte, in welche Strahlen vom Himmel fallen. Auf einem Bande darüber: **DOMVS. DEL ET. PORTA. COELI.** Im Abstände eingegraben: **X 1675 X.**

Bronzemedaille: Av. wie bei voriger Medaille, nur **AN. VI.** Rv. **LAUDENT IN — PORTIS OPERA EIVS.** Der vom Kierus umgebene Papst legt den Stein zur Schließung der heiligen Pforte. Im Abstände: **MDCLXXV.**

Bronzemedaille: Av. **SEDENTE. CLEMENTE. X. PONT. MAX. AN. VI.** Die oben mit einem Kreuze versehene, geschlossene heilige Pforte; daneben: **AN — IVB.** Unten: **MDCLXXV.** Rv. Oben und unten vier Kanten aus dem päpstlichen Wappen, dazwischen: **IACOBVS — TIT. SS. IO. ET. PAVL — S. R. E. PRESB. CARD. — ROSPIGLIOSVS — LIBERIANAE BASIL — ARCHIPRESB — APERVIT. Ein Stern.**

Gessine in Golde: Av. **CLEMENS. X. PONT. MAX.** Das mit den Schließeln und der dreifachen Krone bedeckte päpstliche Wappen. Rv. **OB. SANCTIFICATIONEM. IVBILE 1675.** Die geöffnete heilige Pforte.

Gessine in Golde: Av. Wie auf voriger Münze. Rv. **PACEM. MEAM. DO. VOBIS. 1675.**

Scudo in Silber: Av. **CLEMENS X. PONT. MAX. AN. IVB.** Das Brustbild von der rechten Seite, und unter dem Arme der Name des Stempelschneiders mit: **EQ. (uea) HIER. (onymus) LVCENTI.** Rv. Die Vorhalle der St. Peterskirche mit der geöffneten heiligen Pforte, in deren Innerem Wollen und Strahlen zu sehen sind. An den Stufen der Pforte kniet ein Pilger, rechts und links fünf Gruppen, theils kniender, theils umherschreitend in die Pforte sich anschickender Pilger. Über der Pforte die Aufschrift: **DILIGIT. D(omi)nVS. PORTAS. SION.** Im Abstände: **MDL — XXV,** dazwischen das mit dem Quastenbute bedeckte kleine Wappen des Präsidenten Colaguti.

Scudo in Silber: Av. Wie bei voriger Münze, aber von einem andern Stempel, mit einem Punkte nach **CLEMENS** und mit Beseitigung des Punktes nach **IVB.** Rv. **CLAVIS FORIBVS VENIE — T — ET DABIT PACEM.** Die zugemauerte heilige Pforte, in deren Mitte, jedoch etwas mehr unten, ein strahlendes Kreuz ist, an den Seiten sind zwei Statuen, nämlich

rechts der Apostel Petrus mit den auf die linke Schulter gelegten Schlüssel, und links der Apostel Paulus mit dem an die rechte Schulter angelegten Schwerte; über Jedem ist ein Heiligenschein. Im Abschnitte: MDCL—XXV, dazwischen ist das mit dem Quastenbute bedeckte kleine Wappen des Münzpräsidenten Joseph Rematus Imperiali.

Teston in Silber: Av. CLEMENS X. PONT. MAX. A. IVB. Das bärtige Brustbild von der rechten Seite, mit aufgesetzter Calotte, im Rossetta, mit übergehängter gestickter Stola. Rv. DEDI CORAM TE.—OSTIVM.—APERIVM. Die geöffnete heilige Pforte, in deren Innerem Strahlen zu sehen sind; am Eingange kniet ein Pilger und auf dessen beiden Seiten sind andere Pilger befindlich. Im Abschnitte auf beiden Seiten des mit dem Quastenbute des Präsidenten Gostagut bedeckten kleinen Wappens die getheilte Jahrzahl 16—75.

Teston von Silber: Av. GAN wie bei der vorigen Münze. Rv. ET CLAVSO OSTIO — ORA PATREM TVAM. Die von zwei Engeln angefasste, vermauerte heilige Pforte, auf welcher etwas unter ein Kreuz angebracht ist. Abschnitt wie bei voriger Münze.

Paolo in Silber: Av. CLEMENS. X—PONT. MAX. Das Wappen. Rv. IN. PORTIS — OPERA. EIVS. Die geöffnete heilige Pforte, darin Wollen und Strahlen.

Quattrino in Kupfer: Av. In einem Perlensrande die getheilte Umschrift: CLEM. X.—PONT. M. Das mit den Schlüssel und der dreifachen Krone bedeckte Wappen. Rv. In einem ähnlichen Rande die getheilte Umschrift: APERVIT — ET CLAVSIT. Die zugemauerte heilige Pforte, in deren Mitte sich ein Kreuz befindet.

13) Innocentius XII. (1691—1700).

Rebaille in Silber: Av. Die Ansicht der Peterskirche in Rom, vor derselben Volksmenge, im Vordergrund ein Dbelist. Oben links in zwei Zeilen: PACAT. EUR. NOV. SECL. FEL.—IUBI. ECCLESIA. Rv. SATURNIA.—REDDIT. Eine sitzende gekrönte Frau hebt das Gesicht gen Himmel, aus welchem Strahlen hervorbrechen. Sie hält in der Linken einen Schlangentanz mit einem C darin, in der auf ein Schild gestützten Rechten einen Palmzweig. Das Schild enthält das Brustbild des Papstes in Pontificalibus, mit der Umschrift: INNOC. XII — PONT. MAX. Rechts ein Füllhorn. Am Posament des Schildes MDCC — ARONDEAUX F., links davon ein Kubs mit dem Sanusloke.

Rebaille in Zinn: Av. INNOCEN.—XII. PONT. MAX. Das rechtsgekehrte bärtige Brustbild mit Tiara und Pluvial; am Arme: MDCCC. Rv. INTROITE. PORTAS. EIVS. Eine Procession zieht in die heilige Pforte ein; im Vordergrund mehre knieende Pilger. Im Abschnitte: HAMERANVS F.

Secchine in Golde: Av. INNO. XII P. M. A. IX. Das mit dem Schlüssel und der Krone bedeckte

päpstliche Wappen. Rv. APERIET. DÑS. THESAURVM. SVVM. 1699. Die heilige Pforte.

Eine dergleichen: Av. IN. XII P. MAX. Das Wappen wie bei voriger Münze. Rv. PORTA. AVREA. Die heilige Pforte, darüber die Jahrzahl: MDCC.

Scudo in Silber: Av. INNOCEN.—XII. PONT. MAX. A. IX. Das rechtsgekehrte bärtige Brustbild mit kurzem Haar, aufgesetzter Calotte, im Rossetta, mit übergehängter Stola, auf welcher Teile des Wappens zwischen Strahlen eingestrichelt sind. Ganz unten: SV. Rv. ANNO. IVBI — LEI. M. DCC. Zwischen zwei stehenden, die Posaune blasenden Engeln die offene heilige Pforte, in deren Innerem Strahlen und Wollen zu sehen sind. Im Abschnitte ist das mit dem Quastenbute bedeckte Wappen des Münzpräsidenten Anguisciola. Unter der Leiste rechts: S. V.

Halber Scudo in Silber: Av. INNOCEN. XII. PONT. M. A. IX. Das Brustbild des Papstes mit Schnauz- und Kinnbarte, im Rossetta mit der Calotte. Unter der Leiste: S. V. Rv. ANNO REMISSIONIS. M. DCC. Die offene heilige Pforte, inwendig mit Strahlen. Unten des Cardinals Anguisciola Wappen, und abermals: S. V.

Teston von Silber: Av. INNOCEN. XII. PONT. M. A. IX. Das gekrönte päpstliche Wappen mit den Schlüssel. Rv. ANNO PROPITIATIONIS. MDCC. Die offene heilige Pforte, unter welcher eine strahlende Wolke sich befindet. An der Leiste das kleine Wappen des Cardinals Anguisciola und: S. V.

Paolo von Silber: Av. IN. XII. P. MAX. Das Wappen: Rv. PARADISI PORTA. Die offene heilige Pforte, darin Strahlen und Wollen; unten 1699.

Ein dergleichen: Av. INNOCEN. XII. PONT. M. A. IX. Das Wappen. Rv. ANNO IVBIL. MDCC. Die offene heilige Pforte mit darin befindlichen Strahlen und Wollen.

14) Sede vacante 1700.

Großer Rebailon in Silber: Av. EMMA-NUEL. THEOD. CARD. BULLIONIS. Dessen rechtsgekehrtes Brustbild mit Mitra und im bischöflichen Ornate. Am Arme: SUZAN. DIT. REY. F. Rv. APERITE PORTAS. QUONIAM EMMANUEL. Der Cardinal Bouillon, vom Klerus und der Leibwache umgeben, schlägt mit dem Hammer an die heilige Pforte, auf welcher die Sonne abgebildet ist. Unten: ANN. IVB. MDCC.

Scudo in Silber: Av. SEDE. VA—CA—NT—E. MDCC. Das Wappen des Cardinals Kammerlings Johann Baptist Spinola in einem mit Zweigen bestickten Schilde mit Schnitzwerk, darüber das Prälatenkreuz, der Quastenbute, die Schlüssel und das Kirchenpamier. Rv. NON — VOS. RELINQVAM ORPHANOS. Die von Strahlen umgebene, über Wollen schwebende heilige Pforte. Unten: ANNO—IVBIL(aei). Dazwischen über zwei Palmzweigen in einer mit dem Quastenbute bedeckten Einfassung, an der oben ein Kna-

decktopf befindlich ist, das Wappen des Präsidenten Anguisciola.

Teston in Silber: Av. fast wie vorige Münze, jedoch ohne Elzwige und zu Ende der Umschrift ist ein Punkt. Rv. VAPO ET VENIO AD VOS. Die von Wolken und Strahlen, welche die Umschrift häufig durchbrechen, umgebene Heilige-Geist-Taube mit einem Schein um den Kopf. Unten über zwei Palmzweigen ist das mit dem Quastenhute bedeckte Wappen des Präsidenten Anguisciola, daneben steht: ANNO — IVBIL.

15) Clemens XI. (1700 — 1721).

Bronzemedaille: Av. CLEM. XI. P. M. CREA. XXIII. NOV. MDCC. Das Brustbild des Papstes von der rechten Seite, mit der dreifachen Krone und in Pontificalibus; darunter: HAMERANUS F. Rv. BENEDIXIT FILIIS IN TE. Der Papst von Cardinälen und andern Priestern umgeben macht den Anfang, die offene heilige Pforte wieder zu mauern. Im Abschnitte: 1700.

Doppel-Sechene in Golde: Av. CLEMENS. XI. PONT. MAX. AN. I. Das mit einer Krone bedeckte Brustbild des Papstes. Unten: S. V. Rv. CLAVSIT. ANNO. IVBILEI. MDCC. Die geschlossene heilige Pforte.

Scudo in Silber: Av. CLEMENS. XI. — PONT. MAX. AN. I. Des Papstes rechtsgekehrtes Brustbild mit kurzem lockigem Haare, aufgetragener Galotte, im Wozette, mit übergehängter Stola, auf welcher Bierathen eingestickt sind. Unten: S. VR. (bain). Rv. PORTAM. SANCTAM. CLAVSIT. A. (anno) IVBILEI. MDCC. Die vor dem Papste wieder zugemauerte heilige Pforte mit einem strahlenden Kreuze in der Mitte. Über der Pforte schwebt ein Stern. Im Abschnitte: RO — MA, durch das mit dem Quastenhute des Präsidenten Anguisciola bedeckte Wappen getrennt.

Teston in Silber: Av. CLEMENS. XI. — PONT. M. AN. I. Das mit den päpstlichen Insignien versehene und mit Palmzweigen besetzte Wappen. Rv. CLAVSIT. ANNO — IVBILEI. MDCC. Die zugemauerte mit einem strahlenden Kreuze bezeichnete heilige Pforte, an deren Giebelende ein Stern befindlich ist.

16) Benedictus XIII. (1724 — 1730).

Bronzemedaille: Av. BENEDICTVS — XIII. P. M. Das linksgekehrte Brustbild mit Galotte und Stola. Unten Arm: TRAVANS. Rv. IVB. DEO. — OMN. TER. Der vom Kierus, dem Hofe und der Leibwache umgebene Papst öffnet die heilige Pforte. Im Abschnitte: 1725.

Bronzemedaille: Av. BENED. XIII. P. M. AN. — II. MDCCXXV. Brustbild von der linken Seite in Tiara und Pluvial. Am Arme: HAMERANI. Rv. BENEDIXIT FILIJS — IN TE. Der vom Kierus und von der Leibwache umgebene Papst legt den ersten Stein zur Schließung der heiligen Pforte. Im Abschnitte vertieft: 1725.

Bronzemedaille: Av. SEDENTE. BENEDICTO. XIII. PONT. MAX. A. II. Die vermauerte heilige Pforte, in deren Mitte ein strahlendes Kreuz, daneben: ANN — IVB. Im Abschnitte: MDCCXXV. Rv. Eine stiegende Taube mit einem Elzwige im Schnabel, darunter in einem Lorbeerkranz: BENEDICTVS — S. R. E. CARD — PAMPHILVS — SS. LATERAN. BASIL — ARCHIPRESBY — APERVIT. ET. — CLAVSIT. Oben auf einem Bande: ET PACIS NON ERIT FINIS.

Sechene in Golde: Av. BENED. XIII. P. M. A. II. Das päpstliche Wappen mit den Schlüssel und der dreifachen Krone. Rv. ANNO. IVBIL. MDCCXXV. Die heilige Pforte, vor welcher mehre Personen knien.

Teston in Silber: Av. BENEDICTVS — XIII. P. M. A. I. Das mit den Schlüssel und der dreifachen Krone bedeckte, oben mit einem Löwenkopfe verzierte päpstliche Wappen. Rv. ANNO. IVBILAEI — MDCCXXV. Die offene heilige Pforte, innerhalb welcher die Heilige-Geist-Taube über einer strahlenden Wolke schwebt; ein Pilger kommt aus der Pforte heraus, zwei knien davor und zwei andere wollen dieselbe einschreiten. Im Abschnitte ist ein mit dem Quastenhute bedecktes Wappen, daneben: E. — H.

Paolo in Silber: Av. BENEDICTVS XIII. P. M. A. I. Die zwei Schlüssel mit der dreifachen Krone und Strahlen. Rv. AN. IVBIL. MDCCXXV. Die offene heilige Pforte mit Strahlen und Wolken umgeben.

Quattrino in Kupfer: Av. BENED — XIII. P. M. Das Wappen mit den Schlüssel und der Krone. Rv. Die offene heilige Pforte, in deren Frontespie ein Engelkopf angebracht ist, unter welchem die Jahrzahl 1725 sich befindet. Neben der Pforte zu beiden Seiten steht: ANN — IVB. Im Abschnitte: EVGVBY. (Eugubium oder Gubbio).

17) Benedictus XIV. (1740 — 1758).

Bronzemedaille: Av. BENED. XIV. — PONT. M. AN. X. IVB. Das rechtsgekehrte Brustbild des Papstes in Galotte und Pallium. Am Arme: O. HAMERANI. Rv. Der Papst, von Cardinälen, andern Geistlichen und der Leibwache umgeben, ist im Begriffe, die heilige Pforte zu öffnen. Im Abschnitte: MDCCCL.

Bronzemedaille: Av. BENEDIC. XIV. P. M. A. IVB. Das Brustbild des Papstes mit Tiara und Pluvial von der rechten Seite. Am Arme: HAMERANI. Rv. INTROITE PORTAS. EIVS. Eine Procession zieht durch die heilige Pforte, vor welcher sich knieende Pilger befinden. Im Abschnitte: HAMERANVS F.

Bronzemedaille: Av. Ganz wie bei der zuerst beschriebenen Medaille. Rv. ET — CLAVSIT. Der vom Kierus und von der Leibwache umgebene Papst beginnt die Schließung der heiligen Pforte. Im Abschnitte: M. D. CCL.

Bronzemedaille: Av. FELIX CELI PORT. — ANNO IVBILE. MDCCCL. Die Jungfrau Maria in halber Figur, das Kind auf dem linken Arme haltend,

an der rechten Schulter mit einem Sterne gezier. Rv. Aufschrift: **HIERONYM. — S. ANGELI — IN FORO PISCIVM — S. R. E. DIACON. CARD. — COLVMNA — BEN. XIV. BENEFICIO — S. S. LIBER. BASIL. — ARCHIPRESBYTER — PORTAM AVREAM — APERVIT ET CLAVSIT — EOD — BENED. — SE — DEN**, dazwischen eine kleine Pforte.

Sechshe in Silber: Av. **BEN. XIV. P. M. A. IVB. 1750**. Die in Gestalt einer auf Wolken sitzenden Frauenperson personifizierte römische Kirche. Rv. **DE COELO REPENTE**. Das päpstliche Wappen über welchem die Heilige-Geist-Taube schwebt.

Carlino in Silber: Av. **BENED. XIV. P. M. A. XI. IVB**. Das päpstliche Wappen wie bei den andern Münzen. Rv. **REMISSIONEM ACCIPIUNT**. Die geöffnete heilige Pforte, daneben auf beiden Seiten die getheilte Jahrzahl 1750.

Carlino in Silber: Av. **BEN. XIV. P. M. A. XI**. Das Wappen wie bei voriger Münze. Rv. **APERVIT ET CLAVSIT**. Die geschlossene heilige Pforte mit einem zwischen Strahlen kreuzförmigen Wappen; daneben auf beiden Seiten getheilt: 17—50.

Grosso in Silber: Av. **BEN. XIV. P. M. A. IVB**. Das Wappen wie vorher. Rv. **PATET — VIATOR**. Die offene heilige Pforte mit Strahlen. Im Abschnitt: 1750.

Mezzo-Bajocco in Kupfer: Av. Das auf beiden Seiten mit Palmbäumen verzierte, mit den kreuzweise gelegten Schlüssel und der dreifachen Krone bedeckte päpstliche Wappen. Rv. **B. XIV. P. M. A. — I.** (mit der also geschriebenen Jahrzahl) **CIIOCCLO**. Die heilige Pforte, in deren Mitte das in der Dreck gestellte Auge Gottes, das nach allen Seiten hinwärts Strahlen hinwirft.

Quattrino in Kupfer: Av. Das Wappen wie bei voriger Münze. Rv. Die heilige Pforte wie bei voriger Münze, mit der auf beiden Seiten angebrachten, aber getheilten Umschrift: **A. I. CIO. — I. C. C. L.**

Mezzo-Bajocco in Kupfer: Av. **BENED. XIV. — PON. M. A. X.** Das hierlich geprägte vollständige Wappen des Papstes. Rv. **MEZZO-BAIOTTOCO**. Die heilige Pforte, deren Mitte oberwärts bestrahlt wird. Auf beiden Seiten die getheilte Jahrzahl: 17—50. Im Abschnitt: **AN. IVB**.

Quattrino in Kupfer: Ganz der vorigen Münze ähnlich, nur **A. XI. STAT. A. X.** Rv. Wie bei voriger Münze, nur statt **MEZZO-BAIOTTOCO** die als Umschrift zu beiden Seiten getheilte Werthzahl: **QVATRINO — ROMANO**.

18) Pius VI. (1775—1799).

Medaille in Silber: Av. **PVS. VI. PONT — MAX. AN. I**. Einseitiges Brustbild des Papstes in Calotte und Pallium. Rv. Der vom Klerus und der Leibwache umgebene Papst ist im Begriffe, die heilige Pforte zu öffnen. Im Abschnitt: **MDCCCLXXV**.

2. Gröf. 1. 2. v. R. Jovite Section. XXVI.

Medaille in Silber: Av. **PVS. VI. — PONT. MAX. AN. I**. Einseitiges Brustbild in Calotte und Pallium. Rv. Der Papst, vom Klerus und von der Leibwache umgeben, legt den ersten Stein zur Errichtung der heiligen Pforte. Im Abschnitt: **ET. CLAVSIT — 1775**.

Bronzemedaille: Av. **FELIX. COLL. PORT. — ANNO. IVB. MDCCCLXXV**. Die Babonna mit dem Kinde auf dem linken Arme. Rv. Aufschrift: **M. ANTON. TIT. S. M. DE. PACE — S. R. E. P. R. CAR. COLVMNA — SS. D. N. PH. PAPAE. VI. VIC. GEN — SS. LIBERIAN. BAS. ARCHIP — PORTAM AVREAM — QVAM OB SEMIS APOSTOLIC — VACATIONEM — DIE. XXVI. FEBRUARI — APERVIT — DIE. XXIV. XBRIS CLAVSIT — EOD — PIO — SE — DEN**. Dazwischen die heilige Pforte im Kleinen.

Bronzemedaille: Av. **SEDENTE • PIO • VI • PONT • MAX • ANNO • PRIMO •**. Die mit einem Kreuze versehene, vermauerte heilige Pforte, neben welcher die getheilten Worte: **ANN — IVB**. Im Abschnitt: **MDCCCLXXV**. Rv. In einer mit Arabesken verzierten Cartouche: **I. F. CARD. ALBANI • EPISC. PORTVEN. — PORTAM AVREAM — S. PAVLI — APERVIT. — ET. EPIS. OSTIENS — ET VELITERN. — CLAVSIT**.

Setton in Silber: Av. **OB SANCTIFICAT. CL. — IVBIL. MDCCCLXXVI**. Eine mit Strahlen umgebene Frauenperson im Mantelkleide, einen Halm in der einen, ein Kreuz in der andern Hand haltend, die Religion vorkommend, und über ihr die Vorstellung des heiligen Geistes im Strahlenglanze. Unten zwischen **P — N** der Stadttypus der Stadt Augsburg. Rv. **QUID QUID SOLVERIS ERIT SOLVTVM •** Die mit der dreifachen päpstlichen Krone in ein Kreuz gestellten beiden Petruschlüssel. Unten: **R**.

19) Leo XII. (1823—1829).

Medaille in Silber: Av. **LEO. XII. PONT. — MAX. ANNO. II**. Brustbild des Papstes von der linken Seite in Tiara und Pluvial. Unten Arm: **G. GIROMETTI. F.** Rv. Der vom Klerus und der Leibwache umgebene Papst, einen Kreuzstab und ein Licht haltend, schreitet durch die geöffnete heilige Pforte. Im Abschnitt: **IANVAS COELI — APERVIT**.

Medaille in Silber: Av. **SA SAINTETÉ — LEON XII**. Brustbild desselben von der rechten Seite in Calotte, Mantelkleid und Stola. Unten: **MONTAGNI. F. Rv. ANNEE SAINTE — DU IUBILE**. Unter einem Engelskopfe das Schlüsselkreuz. Über demselben: die Tiara. Unten: **MDCCCXXVI**.

Medaille in Kupfer: Av. **LEO XII PONT. — MAX. ANNO II**. Brustbild des Papstes von der rechten Seite in Tiara und Pluvial. Rv. Die vier heiligen Pforten neben einander mit einem darauf angebrachten Kreuze, über welchem der heilige Geist in Strahlen schwebt. Unten: **ROMA**.

Settonartige Medaille in Silber: Av. EX SUPREMA LIGANDI ATQVE SOLVENDI POTESTATE. Der mit einem Mantelfleide angehabene heilige Petrus, mit Schlüssel und Buch in den Händen. Unten: MATTH. 16. V. 19. Rv. Der stehende Papst mit Schlüssel und Kreuzfahne. Doppelte Überschrift: THESAURUS DIVINAE MISERICORDIAE OMNIUM APERUIMUS — EX BULLA. IUBILAEI — EXTENS. 1826. Im Abschnitte: NEUSS F. (Diese Jubelmedaille ist zu Augsburg geprägt worden.)

Medaille in gelbem Metalle: Av. LEO XII — PONT. MAX. Das mit der dreifachen Krone auf dem Haupte gezeigte Brustbild des Papstes im geschützten Pluvial, die Hand zum Segnen ausstreckend. Rv. ANDENKEN VOM IUBILAEUM IM IAHERE. Die bestrahlte offene Himmelspforte. Im Abschnitte: 1826.

Duale Medaille zum Anhängen in gelbem Metalle: Av. Ein auf einem Felsen stehender Tempel, darüber ein mit Strahlen umgebenes Kreuz. Überschrift: ZUR FEYER DES IUBILEUM. Im Abschnitte: MDCCCXXVI — IN WIEN. Rv. Die beiden Apostel, Petrus mit den Schlüsseln und Paulus mit dem Schwerte, stehen gegen einander über, über ihnen auf Wolken ein Kreuz zwischen Strahlen. Unten: J. LANG. F.

Duale Anhängemedaille in vergoldeter Bronze: Av. LEO XII — PONT. MAX. Das linksgekehrte, gekrönte Brustbild des Papstes, in geschütztem Pluvial bis zum halben Leibe, die Hand zum Segnen haltend. Rv. ANDENKEN VOM IUBILEUM IM IAHERE. Die mit der dreifachen päpstlichen Krone bedeckte kreuzweise gelegten Schlüssel des Petrus. Unten: 1826.

Duale Anhängemedaille in Bronze: Av. LEO XII PONT: MAX. ANNO. Das rechtsgekehrte Brustbild des Papstes in geschütztem Pluvial und einem Kappchen auf dem Haupte. Unten die Jahrzahl: 1826. Rv. LOCUS IHC — SANCTUS EST. Die offene, mit Strahlen umgebene Himmelspforte, über deren Eingänge ein Engelsofopfe befindlich ist. (Die vier letzteren Medaillen sind in Wien fabricirt worden.)

In Teutschland sind in dem 17. und 18. Jahrhunderte im Allgemeinen nur drei Jubelfeste gefeiert worden, und zwar zum Andenken 1) des Anfangs der Reformation vom Jahre 1517, 2) der Übergabe der augsbургischen Confession vom Jahre 1530 und 3) des zu Augsburg geschlossenen Religionsfriedens vom Jahre 1555. Außerdem hat man an einigen Orten das Andenken an die im Jahre 1537 abgeschlossenen schmalkaldischen Artikel, an den im Jahre 1648 abgeschlossenen westfälischen Frieden, sowie, namentlich in Kurpfalz, an die 1575 abgeschlossene, sogenannte Concordienformel, gefeiert. Auf diese Begebenheiten sind denn auch in der Regel Denkmünzen vorhanden; ja in neuerer Zeit ist es gebräuchlich geworden, nicht allein jedes andere denkwürdige Ereignis durch entsprechende Münzprägung zu vereinen, sondern man wiederholte dies sogar nach Ablauf einer längeren oder längeren Zeit, nannte dies die Jubila (solcher Ereignisse) und bezeichnete die hierauf geprägten Münzen mit dem

allgemeinen Namen Jubelmünzen. Vergleichen Sie, prege, seien es currente Münzen, Medaillen oder Settons, sollen hier, unter Hinweisung auf die betreffenden Ereignisse, beschrieben werden, wie folgt:

1) Auf die Erfindung der Buchdruckerkunst vom Jahre 1440.

Medaille in Silber: Av. In zwölf Zeilen die Aufschrift: MEMOR.(iae) FEL.(ici) — IO.(annis) GUTTENBERG.(ii) — NOBIL.(is) MOGVNT.(ini) — ANNO SEC.(ulari) III. CHALCOGR.(aphiae) — MDCCCXXX — AEREO MONVM.(ento) MERITO — COLENDI — QVI. ARTE. A. SE. INVENTA — AERE IMPRESSOS. LIBROS — DEDIT. NOBIS — AERE. MODICO — PARARE Oden und unten ein Stern. Rv. DISSIMVLARE. VIRVM. HVNC. DISSIMVLARE. DEVM. EST. Das vollständige Guttentberg'sche Geschichtswappen, in einem rechtsgekehrten roten Schilde ein rechtsstehender, in der Rechten eine Schale emporhaltender, in der Linken einen Pilgerstab führender Bettelmönch in kurzer Kutte mit rückwärts geschlagenem Mantel und einer Schellenkappe auf dem Kopfe. Über dem Schilde ein rechtsgekehrter, geschlossener Turnierhelm, welcher mit dem Wilde des Bettelmönchs von gelber Farbe, wie der im Wappen, jedoch hier ohne Arme und Mantel, verziert ist. Im Abschnitte in zwei Zeilen: INSIGNIA — GENTILITIA. EIVSDEM. Darunter ein K. als Münzmeisterzeichen.

Medaille in Silber: Av. Die beiden Brustbilder des Johann Guttentberg und Joseph Faust bis halben Leibe in altdeutscher Kleidung; daneben: I. G. — I. F. gegen einander. Überschrift: DER BVCHDRVCKER KVNST. Im Abschnitte: ERFINDER — 1440 — ZV MAYNZ. Rv. Ein Wappenschild mit einem Doppeladler und einem Helme, auf welchem ein wachsender Greif beständig ist, der in jeder Klaue einen Buchdruckerballen hält. Darunter in sieben Zeilen: ALS GVTTENBERG VND FAVST — DEN BVCHERDRVCK — ERDACHT — WARD WAHRHEIT VND VERSTAND — IN HELLES LICHT — GEBRACHT. Im Abschnitte: DRITTES IVBILAEVM — 1740.

Medaille in Silber: Av. Die Minerva läßt sich auf einer Wolke zu dem von der Sonne bestrahlten Laurentius Götter nieder, welcher in der Hand eine Letter hält. Um ihn herum sind Genien mit der Buchdruckerkunst beschäftigt. Im Abschnitte: TYPOGRAPHIA HIC PRIMVM INVENTA CIRCA ANN. MCCCXCL. An der Reiste: M. H. Rv. MEMORIAE SACRVM. Eine vor einem mit fünf Wappenschildchen dekorierten Palmbaume stehende Frauensperson streut Weihrauch auf einen Altar und wird von mehreren beschäftigten Genien umgeben. Im Hintergrunde die Stadt Harlem, Schiffe u. s. w. Im Abschnitte: HARLEMVM MDCCXCL. An der Reiste: HOLTZHEY FEICHT.

Medaille in Gold, Silber, Bronze: Av. IOHANN GAENSFLEISCH GENANNT GUTTENBERG GEBOREN ZU MAINZ UM 1393 — 1400

† 1465. Bärtiges Brustbild von der linken Seite mit pelzverbrämter Mütze und einem mit Pelz aufgeschlagenen Rode, (arthur): C. KRAMER F. RV. * ZUM ANDENKEN DER IV. SAECULAR-FEYER DER ERFINDUNG DER BUCHDRUCKERKUNST * 1840. Die Wappenschilder der Städte Mainz, Strassburg und Geln, die beiden letzteren in gekletterter Stellung, sämtlich durch Bänder verbunden, zwischen welchen, gleichfalls auf einem Bande, die Worte stehen: UND ES WARD LICHT. Hinter den Wappenschildern Strahlen und am Rande die Namen: AUGSBURG. — FRANKFURT. — NUERNBERG, in welchen Städten, nächst den vordien genannten, die ersten deutschen Druckwerke erschienen sind.

Medaille in Silber und in Bronze: AV. IOHANNES GUTTENBERG — GEB. Z. MAINZ ZW. 1393 — 1400. GEST. 1468. Dessen Brustbild. RV. ZUM RUHME DES DEUTSCHEN VATERLANDES. Die Büste Guttenberg's auf einem Postamente, zu dessen Seite eine mit einer Mauerkrone geschmückte weibliche Person steht, welche den Säkularheiligen mit einem Lorbeer krönt und in der Linken ein Buch hält. Zur Seite ein mit dem mainzer Stadtappen bezeichnete Büfchel, auf welchem ein Bienenkorb steht. Dem Büfchel gegenüber eine Buchdruckerpreffe, ein Schriftfaßten und verschiedene Embleme der Wissenschaften. Im Abschnitte: VIERTHE — SAECULARFEIER — DER BUCHDRUCKERKUNST. 1840. Unter der Krone der Name des Stempelschneiders: F. (riedrich) E. (hrhardi).

Medaille in Bronze (zu Strassburg geprägt): AV. IAN GUTTENBERG INVENTEUR DE L'IMPRIMERIE. Das mit einer Pelzmütze gezierete Brustbild Guttenberg's, unter dessen Name: C. F. EMMERICH F. RV. ET LA LUMIERE FUT. Eine Buchdruckerpreffe. Im Abschnitte: 1440.

2) Auf die Reformation Luther's vom Jahre 1517.

a) Größes Jubelfest 1617.

Medaille in Silber und in Bronze: AV. DES KURFÜRSTEN zu Sachsen Friedrich III. oder des Weissen Brustbild im Kirchbilde, das Schwert in der Hand haltend mit dem zu beiden Seiten stehenden Namen: FRID. III. und der Umschrift: SECVLVM LVTHERANVM. 1517. Unten das kurfürstliche und herzoglich sächsische Wappen. RV. VERBVM DOMINI MANET IN AETERNVM. 1617. Bei dieser Jahrszahl ein kleiner Schwan. Des Kurfürsten Johann Georg I., unter dessen Regierung dieses erste Reformationsjubelfest fällt, Brustbild. Unten ist ebenfalls das kurfürstliche und herzoglich sächsische Wappen, jedoch nicht wie oben in zwei, sondern hier in vier Theile getheilt, und in dem Mittelschild stehen die Kurfürstener. Diese Medaille kommt in zwei verschiedenen Weisen vor, sowie auch als thalerartiges Gepräge in Silber.

Medaille in Bronze: AV. CHR(L)STIANVS ET. WOL(R)F. FR.(atres) CO.(mites) E.(i) DO.(mini)

L(n) W.(aldeck). Ein Kibel, in welchem ein kleiner Palmbaum eingeseigt ist, dessen Deckel durch eine zur Rechten aus den Wolken kommende Hand aufgehoben wird. RV. PREMITVR, NON OPPRIMITVR. Ein größerer ausgebreiteter Palmbaum, auf dessen Mitte in einem Schilde der waldeck'sche Stern befindlich ist. Auf beiden Seiten getheilt: IVBILATE — WALDECK, darunter die Jahrszahl: 16 — 17.

Dasselbe Gepräge existirt auch als seltener gräflich waldeck'scher halber Thaler in Silber.

Doppelter und einfacher Dukaten in Golde: AV. Ganz wie die zuerst beschriebene Medaille. RV. Ebenso; nur steht neben dem Bildnisse des Kurfürsten Johann Georg I.: IOH. GEOR.

Thaler in Silber: AV. LV MEN. EVANGELII PERENNA. DEV'S KOSTER mit dem darin liegenden Cyranogramm 1617. Ein offenes Buch, auf welchem ein brennendes Licht steht, mit der Überschrift: BIBLIA. Rechts eine aus den Wolken hervorragende Hand, mit einem Finger auf das Licht zeigend, links eine gekrönte, sich in die Höhe schwingende gekrümmte Schlange, welche das Licht auszulöschen versucht, dabei aber einen Theil ihrer Krone verliert. RV. NOMEN. DOMINI. EST. TVRRIS. FORTISSIMA. Ein Thurm mit oben brennendem Feuer, das den Schiffen als Leuchte nach dem Hafen dient. Am Thurm ein Kreuz, und unten das Wappen der Stadt Worms, von welcher dieser Thaler auch geprägt worden ist.

Thaler in Silber: AV. MO. NO. REIP. MAGD. DE. IVBILAE. AO. C. 1617. Der gekrönte zweiköpfige Reichsadler, auf dessen Brust das Wappen der Stadt Magdeburg befindlich ist, und zu dessen beiden Seiten stehen die Buchstaben: H. M. RV. Als äußere Umschrift die Weissagung des Johann Huf: CENT. (um) ANN. (is) REV. (olatis) DEO. ET. MIH. RESP. (ondebitis) VAT. (einatur) IOAN. (nes) HVSSVS. AO. 1415. COMBVST. (as.) Als innere Umschrift: HIS. LAP. (sis) (scil. anas) D. (octor) M. (artinas) LVTHER. (as) AD REP. (arationem) DOCT. (rinne) COE. (lestis) (oder AD REP. (urgandam) DOCT. (rinam) COE. (lestem) A. DEO. EXCIT. (atur) AO. 1517. Die gegen einander gestellten Bildnisse des Johann Huf und D. Luther, deren Jeder ein Buch in den Händen hält.

Thalerartige Klippe in Silber: AV. EC-CLESIA NORICA IUBILANS. Eine Hand, welche einen Scheffel von einem auf einem Leuchter brennenden Lichte wegholt, damit es gehörig leuchte. In den Ecken vier Engelsköpfe. RV. In einer Kierichen, mit einem Engelskopfe bedeckten Tafel in vier Zeilen die Worte: MARTINVS LVTHERV'S THEOLOGAE D: deren Zahlbuchstaben das Jahr 1617 angeben.

Eine dergleichen: AV. ERHALT O HERR. DICH. STAT. SPEIER. BEI DRINEN WORT * Zwischen zwei Sternchen das Wappen der Reichsstadt Speier. RV. EVANGELII REIPVRGATI A° DOMINI. MDCCVII * und in der Mitte die Fortsetzung von vier Zeilen: 44 *

NVMVS. IVBILÆVS. ANNO MDCXVII. Auf beiden Seiten sind die Umschriften mit Verbeerränzen umgeben.

Zubelmünze der Papisten, um das evangelische Jubelfest vom Jahre 1617 zu verpöten: AV. MILLE ET SEXCENTIS MICAT. INVARIABILIS ANNIS CIOCCXVII. Eine Sonne mit der sie umgebenden Schrift: CONSTANS ECCLESIAE ANTIQVITAS. Rv. MILLE ET SEXCENTAS FACIES CENTVM INDVIT ANNIS. Der Mond mit der ihn umgebenden Schrift: INCONSTANS HAERESON NOVITAS.

Außerdem wird wegen der Münzen auf das erste Reformationsjubiläum auf das Werk von Junder *) verwiesen.

b) Zweites Jubelfest, 1717.

Medaille in Silber: Av. CAROL(us) GVIL. (elms) D.(ei) G.(ratia) PR.(inceps) ANH.(alimus) D.(ux) S.(axoniae) A.(ugrae) & W.(estphaliae) C.(omes) A.(scaniae) D.(ominus) S.(ervestae) B.(ernburgi) L.(everiae) & K.(niphusii) Das mit einem mantelartigen Überwurfe angehane, gebarnichte und mit Ältingenperücke versehene, linkssehende Brustbild des Fürsten. Rv. IANNA DICTA AUST CIVITAS DEL. ps. 87. 3. Eine mit Mauern umschlossene Landschaft mit Thürmen, Häusern und Bäumen, die Stadt Jerusalem vorstellen sollend, welche von der über ihr aufgehenden Sonne bestrahlt wird, in deren Mitte das hebräische Wort ירושלים (Jehosa) steht. Im Abschnitt in zwei Zeilen: DEVS IN RA NON MOVN — ALVA. ps. 46. 6. Die Zahlbuchstaben machen zusammengesetzt die Jahrzahl 1717 aus. Außerdem hat diese Medaille folgende Randchrift: CONCORDS SECVLVM ECCLESIAE LVTHERANAE LAETANTIS. d. 31. OCT.

Großer silberner Medaillon: Av. FRIDERICS III. DANIAE. NORWEGIAE. REX. EVANGELII. PROPAGATOR. ET. DEFENSOR. Das rechtsgekehrte Brustbild des Königs im Harnisch mit darüber geworfenem Mantel, unter welchem der Elephantenorden hervorragt, und das Haupt mit einer Ältingenperücke bedeckt. Unter dem Arme: P. BERG. F., darunter: 1717. OCT. 31. Rv. Luther und Bugenhagen in ganzer Figur, mit Priesterhabiten angehan und auf einer zwei Stufen hohen Estrade stehend, halten ein unten zugespitztes Schild, das mit einem geflügelten Engelskopfe besetzt und die sechszellige Aufschrift führt: TIMETE DOMINVM — ET DATE ILLI HONO — REM QVIA VENIT — HORA IVDICII EIVS — ET ADORATE EVM — APOCAL. XIV. 6. Auf den Stufen, welche Luther einnimmt, sind die Worte: M. LVTHERVVS GERMANORVM, auf denen, wo Bugenhagen steht, die Worte: L. BVGENHAGIVS DANORVM enthalten, und unter denselben in der Mitte befindet sich noch

das Wort: APOSTOLI. Über dem Ganzen schwebt ein nach der linken Seite gekelter fliegender Genius, der nach den auf einem Bande stehenden Worten: EVANGEL. AETERNVM hinzeigt. Außerdem hat dieser Medaillon in einer Einsassung die Umschrift: NVMVS IVBILAEI SECVNDI IN MEMORIAM D. M. LVTHERI. RESTITVTAE. 1717. OCTOBER. 31.

Medaille in Silber und Bronze: Av. ERNEST(us) LVD.(ovius) D.(ei) G.(ratia) HASS.(iae) LANDGR.(avius) PR.(inceps) HERFSF.(eldiae). Das gebarnichte Brustbild mit Perücke. Unten am Arme: B. I. B. Rv. FESTVM SECVLARE SECVNDVM ECCLESIAE. EVANG.(elicae) LVTHER.(annae) 31. OCT. 1717. Ein mit den Anfangsbuchstaben der Worte: V.(erbum) D.(ominus) M.(anet) I(n) AE.(ternum) bezeichnetes Opferaltar, auf welchem ein dampfendes Räuchergefäß steht. Neben diesem Altar kniet eine mit dem Fürstenmantel angehane Frauenperson, welche das Gesicht und die Hände gegen den Glanz des Himmels wendet. An den Stufen des Altars liegt ein Fürstenhut. Im Abschnitt in zwei Zeilen: HASSIA. VOTORVM. COMPOS — DEO GRATA.

Dufaten in Golde: Av. LVD.(ovius) RVD. (olphus) D.(ei) G.(ratia) DVX BR.(unsvicensis) ET. LUN.(eburgensis). Das gebarnichte Brustbild des Herzogs. Rv. NON. TANQVAM. NOVVM. SED. QVOD. HABVIMVS. AB. INITIO. II. IOH. 5. Die aufgehende Sonne in einer Landschaft mit der Stadt Blankenburg, darüber ein die Posaune blasender Engel, ein geöffnetes, mit ^a bezeichnetes Buch haltend. Im Abschnitt: IVBILI. EVANG. RENOVATA MEMOR. BLANCENB. MDCCXVII. D. 31. OCT.

Dufaten in Golde der Reichsstadt Augsburg: Av. HVNDERT. IÄHRIGES. ANGEDENCKEN. AVF. DAS. ZWETTE. IVBEL. IÄHR. 1717 WEGEN REINER. HERSTELLVNG. DES. EVANGELII. Rv. DA. WARD. ES. GANZ. STILLE. Ein auf dem ruhigen Meere dahingleitendes, anstatt des Mastbaums ein Kreuz führendes Schifflein. Im Abschnitt: MATH. VII. 26.

Zhaler in Silber: Av. D. G. ADOLPH. FRID. III. MECKLENB. DUX. Das mit einem Gewande versehene gebarnichte Brustbild des Herzogs in der Perücke. Unten: J. C. A. Rv. Das Land Medlenburg als eine Frauenperson dargestellt, welche einen mit dem mecklenburgischen Büffelskopfe bezeichneten Auster zur Seite stehen hat und ihre Augen und Hände zu dem in der Höhe strahlenden heiligen Geist aufhebt, indem sie nach einem von denselben göttlichen Strahlen erleuchteten Tempel emporschreitet; mit der Überschrift in den Wolken: A DEO. Im Prospecte rechts eine Stadt; im Abschnitt die Worte in drei Zeilen: MEGAPOLIS IUBILANS ANNO 1717. 31. OCT. I. H. F.

Zhaler in Silber: Av. Aufschrift in sieben Zeilen: IN MEMORIAM IUBILAEI EVANGELICI SECVNDI CELEBRATI ANNO SECULARI MDCCXVII.

*) Gp. Junder's's Bildenes und silbernes Opferegeckelnschup Dr. Mart. Kupfer (Frankf. u. Leipzig. 1706.)

Darunter in einer Cartouche das Stadtwappen, und auf dessen beiden Seiten getheilt die Buchstaben: I. R. Rv. Die Stadt Hamburg im Prospect und darüber der in Strahlen gestellte Name Iehova mit hebräischen Buchstaben, sowie die Umschrift: SUB UMBRA ALARUM TUARUM. Im Abschnitte in einer Einfassung: HAMBURG.

Halber Thaler in Silber: Av. SUB CAESARIS UMBRA. Die Reichshadt Worms im Prospect, darüber der gekrönte kaiserliche Doppeladler mit dem Scepter und Schwerte in den Klauen. Im Abschnitte in fünf Zeilen: IUBILEUM WORMAT.(ense) SECUND.(am) MDCCXVII. D. 31. OCT. B. I. B. Rv. Ein aufgerichteter Schlüssel und ein Stern, welche der Name Gottes aus den Wolken bestrahlt, mit der Umschrift: SERVA HANC PURAM ERECTAM. Das Stadtwappen, der Schlüssel, zielt auf das weltliche Regiment, und der Stern auf die vor 200 Jahren ausgegangene Lehre des Evangeliums.

c) Drettes Jubelfest, 1817.

Medaille in Gold, Silber und Bronze: Av. DOCTOR MARTIN LUTHER. Das vorwärts gefehrte Bildnis desselben in ganzer Figur mit dem Chors rocke bekleidet, in entblößtem Haupte, und die Bibel in den Händen haltend. Rv. EINE FESTE BURG IST UNSER GOTT. Eine Landschaft mit der Wartburg. Im Abschnitte die Worte: DRITTES JUBELFEST DER REFORMATION d.(en) 31^{sten} OCT.(ober) 1817.

Medaille in Silber: Av. Das Brustbild des D. Luther. Rv. Die in Gestalt einer Frauensperson aus Wolken hervortretende Wahrheit, neben deren rechter Seite ein Altar, auf welchem ein Buch liegt, die Bibel. Umschrift: TROISSIME IUBILE DE LA REFORMATION. Unten: CELEBRE A PARIS MDCCXCVII.

Medaillon in Silber: Av. MARTINVS — LVTHERVVS. Dessen rechtsgekehrtes Brustbild. Rv. LYCEVM IN SAECVLA FVMDT. Eine Frauensperson, die Religion darstellend, hält in der Rechten ein Kreuz, in der Linken eine Bibel. Im Abschnitte in zwei Zeilen: SOLEN(nia) SAEC.(u) III HAVN(iae) — MDCCXCVII.

Dergleichen in Silber: Av. FRIDERICVS VI. D. G. REX DANIAE. VAND. GOTH. Das linksgekehrte Haupt des Königs. Rv. PIETAS — AVGVSTA. Die stehende Frömmigkeit opfert auf einem brennenden Gandelaber, an dessen Gefälle ein Kreuz befindlich ist. Im Abschnitte in zwei Zeilen: SOLENNIA SAECVL. III — MDCCXCVII.

Medaille in Silber: Av. MARTINVS LUTHERVS. Luther's vorwärts gefehrtes Brustbild. Rv. CRESCIT OCCULTO VELUT ARBOR AEVO PER TRIA SECVLA. Ein Palmbaum, an dessen Fuße ein Buch mit der Aufschrift: BIBLIA SACRA. Im Abschnitte in fünf Zeilen: IN MEMORIAM SACRO- RUM — ANTE HOS CCC ANNOS — INSTAURATORUM — FRID. CAL. NOV. — MDCCXCVII.

Klippe in Silber: Av. Unter einer Aufschloß- zierung in vier Zeilen: POST — TENEBRAS — LUX — 1517. Rv. In fünf Zeilen: IU — BILAEUM — ARGENTORA — TENSE — 1817.

Mährische Medaille in Bronze: Av. DIT- SÖSEG ISTENNEK BEKESSEG E FÖLDÖN AZ EMBEREKHEZ IOAKARAT. * Auf Wolken, hinter welchen Strahlen, liegt ein gekrümmtes Buch mit der Aufschrift: LUK. R. II. V. 14., auf dem Buche zwei geschlossene Hände. Rv. Auf einem rautenförmigen (geschobenen) Quadrate in neun Zeilen: A — REFOR- MATIO — ÜPE — SZAZADI INNEPEK — EMLÉ- KEZERE. — AZ ERDELYI EVANGELIUM — LICO RE- FORMA. — TUSOK — MDCCXCVII.

Wiener kleine Medaille in Silber: Av. D. MARTINVS LVTHERVVS. Rechtsgekehrtes Brust- bild desselben, am Arme: I. LANG. F. Rv. In sieben Zeilen die Aufschrift: IN MEMORIAM — IUBILAEI REFORMATIONIS — TERTIVM RECVRENTIS — A COETIBVS EVANGELICORVM — PER VNIV. IMP. AVSTR. — MDCCXCVII. XXXI. OCT. — GRATA MENTE CELEBRATI.

Setzen in geringhaltigem Silber: Av. Brust- bild D. Luther's mit Umschrift, darunter: IETON. In einem Einkrenge die achtzigste Aufschrift: DAS — DRITTE — (u. f. w.) — D. 31. OCT. 1817.

Wegen mehrer auf die verschiednen Reformations- jubiläa geprägten Münzen wird auf das „Andenken Martin Luther's in Münzen, Leipzig 1818, 8.“ verwiesen. Außerdem sind noch Gepräge zum Andenken beson- derer Jubelfeste der Reformation vorhanden, indem die evangelische Confession in verschiedenen Ländern und Stäb- ten später als im Jahre 1517 angenommen worden ist. Hierher gehören unter andern folgende, deren Jubelmün- zen nach dem Zeitalter des Anschlusses zu dieser Confe- sion hier aufgeführt werden sollen:

a) Ao. 1519. Bärth.

Medaille in Golde und in Silber: Av. Ma- gister nVLDAICV aVLALI, und es zeigen die größern Zahlbuchstaben dieser Medaille die Jahreszahl MDCCXIX an. Das rechtsgekehrte Brustbild des ersten Predigers der evangelischen Lehre in der Stadt Zürich, Rudrick Zwingli, dessen Haupt mit einer mit einem Schirme versehenen Krappmütze bedeckt ist. Neben dem Gewande an der linken Schulter die Anfangsbuchstaben von dem Namen des Stemp- peischneiders: H. I. G. Rv. Die Inschrift in zehn Zeilen: LUCE — EVANGELII — DUOB. SAECUL. — PURE — CONSERVATA — CHRISTO — DECRE- TA. — TIG. CAL. IAN. — MDCCXIX.

Medaille in Silber: Av. MAGISTER HUL- DRICVS ZWINGLI. * Das Brustbild desselben von der rechten Seite in priesterlicher Kleidung und Barett. Rv. Inschrift in zehn Zeilen: LUCE — EVANGELII — III. SAECUL. — PURE — CONSERVATA — VOTA PUBLICA — CHRISTO — DECRETA — TIG. CAL. JAN. — 1819.

Kleine Medaille in Silber: Av. Wie vorige Medaille. Rv. In acht Zeilen die Aufschrift: AUF — DIE FEYER — DER — REFORMATION — AM 1. JENNER — 1819 — ZÜRICH.

Dergleichen noch kleiner: Av. ULRICH ZWINGLI. Dessen Brustbild auf matt gearbeitetem Grunde. Rv. In fünf Zeilen: III. — FEYER — DER REFOR — MATION — IAN. 1819.

Medaille in Silber: Av. Rechtsgekehrtes Brustbild Zwingli's auf matten Grunde ohne Umschrift. Am Arme: P. B. Rv. In sieben Zeilen als Aufschrift: HULDRICI — ZWINGLI — IMAGINEM ET VIR- TUTUM — DISCIPULIS COMMENDAVIT — SCHOLA TURICENSIS — MDCCCXIX.

Dergleichen: Av. Ganz wie voriger. Rv. In sechs Zeilen als Aufschrift: ULRICH — ZWINGLI — ZUM ANDENKEN DER — REFORMATION — AM III. JUBIL. — JAN. 1819.

Medaillon in Zinn: Av. MAGISTER HULDRICUS ZWINGLI. Dessen rechtsgekehrtes Brustbild, an dessen Arme: B. & S. und darunter zwei Eisenkränze. Rv. In einem dergleichen in neun Zeilen als Aufschrift: NIE SINKE — UNSER — VATERLAND — ZURÜCK IN IRRTHUM — WAHN UND TAND — 3TES — REFORMATIONS — FEST — 1819.

b) Ao. 1819. Basel.

Medaille in Blei: Av. Unten Auge der Vorsehung die Aufschrift in acht Zeilen: HALT FEST — AN GOTTES WORT — ES IST DEIN — GLÜCK AUF ERDEN, — UND WIRD. — SO WAHR GOTT IST, — DEIN GLÜCK IM — HIMMEL WERDEN. Rv. In acht Zeilen: ZUM — ANDENKEN — AN DAS — DRITTE JUBELFEST — DER REFORMATION — IN BASEL — DEN 3. JENNER — 1819.

c) Ao. 1819. Winterthur.

Medaille in Silber: Av. ULRICH ZWINGLI. Dessen linksgekehrtes Brustbild. Rv. Auf einem mit dem Monogramme Christi bezeichneten Würfel liegt die von der aufgehenden Sonne beschirmte Bibel. Unten am Würfel ein Gewand mit der Biara bezeichnet. Die Umschrift ist: 3^{TE} JUBELFEYER DER REFORMATION. Im Abschnitte in zwei Zeilen: WINTER- THUR — 1. IAN. 1819. An der Feile: I. ALBERTI F.

d) Ao. 1821. Schweden.

Medaille in Silber und Bronze: Av. FRIDERICVS D. G. REX SVETICAE. Des Königs Brustbild mit Allongeperücke. Unten: AN. IVBIL. 1721. Rv. In einem Vorbeerkränze zwei Brustbilder in ovalen Rahmen mit den Umschriften: GVSTAVVS I. D. G. REX SVETICAE und GVST. ADOLPH. D. G. REX SVEC. Im Abschnitte: IN MEMOR. VINDICATAE LIBERT. AC RELIG. Unter Palm:

zweigen: L. C. Handschrift: GLORIA • IN • EX- CELSIS • DEO.

e) Ao. 1594. Stadt Magdeburg.

Medaille in Silber: Av. DRITTES REFORMATIONJUBELFEST. Die Jungfrau, einen Krumm mit der Hand emporhebend, zwischen zwei Wauerthürmen, welches das Wappen der Stadt Magdeburg ist. Im Abschnitte: IN MAGDEBURG. Rv. EINE FESTE BURG IST UNSER GOTT. Die aufgeschlagene Bibel auf einem Altare liegend, hinter demselben die strahlende Sonne. Im Abschnitte: D. 25. JULY — 1824 in zwei Zeilen.

f) Ao. 1528. Bern.

Medaille in Silber von A. Bovy: Av. NICHT ERSCHÜTTERT NUR GEREINIGT. Der Dom zu Bern (in vortrefflicher matter Arbeit), darunter: DRITTE EVANG. JUBELFEIER — IN BERN MDCCCXXVIII. Rv. Auf einem Altare eine aufgeschlagene Bibel, welche eine linksstehende weibliche Figur, mit einer Flamme auf dem Haupte, hält. Rechts eine sitzende Frauenperson mit einer Wauerkrone auf dem Haupte, und neben ihr das Wappen von Bern, die Stadt Bern vorstellend. Weiter hinten ein schwebender Genius mit einem von der Bibel abgenommenen Luche, und über des Genius Haupte der Name ZWINGLI auf einem Tafelchen über einem Bettel stehen.

Medaille in Silber von J. F. Gruner: Av. BERCHTOLD HALLER REFORMATOR. Dessen linksgekehrtes Brustbild in Mönchstracht. Rv. In sieben Zeilen: WIR — HALTEN FEST — WAS — GOTT UNS GAB — III^{TE} REFORM. FEIER IN BERN — 1828.

Setzenartige Medaille in Silber: Av. In Strahlen die aufgeschlagene Bibel mit der Aufschrift: BIBLIA SACRA. Rv. In acht Zeilen: DEIN — WORT IST — DIE WAHRHEIT — JOH. XVII. 17. — III. REFORM. FEST — IN BERN — 1828.

g) Ao. 1528. Stadt Braunschw.weig.

Medaille in Silber: Av. AVGVSTVS WILH. D. G. DVX BR. ET LVN. Gezeichnetes Brustbild des Herzogs. Rv. Aufschrift in zehn Zeilen: IN MEMORIAM. IVBILAEI DE REFORMAT. (a) EC- CLES. (in) IV. VRBE. BRVNSV. (icensi) SVB. AVSPICIS. AVGVSTI. WILHELM. AVGVSTIS. ANNO. REGIM. (inis) XIV. CELEBRATI. D. V. SEPT. 1728. H. C. H.

h) Ao. 1535. Genf.

Medaillon in Zinn von Jean Daffier: Av. Prospect der Stadt Genf mit dem daran befindlichen Genesersee, auf welchem Schiffe fahren, unter der strahlenden Sonne, in welcher die Buchstaben IHS stehen und darüber auf einem Bettel: POST TENEBRAS LUX. Im Abschnitte in drei Zeilen: CELEBRATA ANNO GE-

NEVAE — REFORMATAE BIS CENTESIMO — MDCCCXXXV. Rv. Eine Frauensperson mit Strahlenhaube, auf Wollen stehend, in der Rechten einen Palmzweig, in der Linken ein geöffnetes beschriebenes Buch haltend, dessen oberste Zeile die Worte: EVANG.(elium) I.(esu) C.(hristi) enthält, die Wahrheit darstellend. Vor ihr steht die Stadt Genf, auch als Frauensperson dargestellt, mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, auf einem Tische mit Ketten, nach jener, gleichsam dankend, die Arme ausbreitend. Hinter ihr das Wappen der Stadt Genf, aus einem der Länge nach getheilten Schilde bestehend, dessen erstes Feld einen halben gekrönten Adler, dessen zweites Feld einen aufrecht stehenden Schlüssel hat. Oben die Worte: VERITAS LIBERAVIT VOS, unten: UBILEMUS DOMINO. Noch weiter herab der Name des Medailleurs: J. DASSIER.

l) Ao. 1536. Dänemark.

Medaille in Silber: Av. CHRIST. VI. D. G. REX DAN. NORV. VAND. GOTH. Das linksgekehrte, belorberte, gekrönte und mit umgeschlagenem Königsmantel und dem Elfenbantenornate gezierte Brustbild des Königs, darunter der Name des Stempelschneiders: I. C. HEDLINGER F. Rv. DE DOMO SERVIENTIUM LIBERAVI TE. Die dänische Kirche, als eine mit gefalteten Händen auf einer Wolke stehende und auswärts auf das gegen sie herabstrahlende Licht blickende Frauensperson. Rückwärts ein Tempel, vor welchem verschiedene Merkmale der römisch-katholischen Confession, als Treuegummi, ein Cardinalshut, päpstlicher und Bischofsstab, Kreuz, Bullen und dergleichen, liegen. Im Abschnitte: ECCLES.(iae) DAN.(icae) ET NORV.(egicae) IV-BILAEVM MDCCCXXXVI.

Eine dergleichen kleinere: Av. CHRISTIANVS VI. R. DAN. NORV. VAND. GOTH. Des Königs Brustbild. Rv. Als Aufschrift: FOR LIWOG FLOR OG FRED. ITWENDE HVNDRED AAR, VOR SIONS TACKOG FRYD TIL HOYER HIMMEL. GAAR. 1736. D. 30. OCTOBER. (Über das seit 200 Jahren empfangene Licht des Evangeliums in Flor und Frieden läßt Dion seine Dank- und Friedenslieder bis an den Himmel erschallen.)

Medaille in Golde, Silber und Bronze vom Medailleur Krohn in Kopenhagen: Av. FREDERICVS VI REX DANIAE. Des Königs Bildnis nach einer Büste von Thorvaldsen. Rv. PIE. MEMOR. Eine sitzende Frauensperson, die Religion vorstellend, in der einen Hand die Bibel, in der andern einen Palmzweig haltend. Ihr gegenüber sitzt die Dania mit dem Scepter in der Linken, mit der Rechten ist sie beschäftigt, einen Kranz aufzuhängen, in welchem sich die Jahrzahl 1836 befindet. Zwei andere Kränze hängen etwas höher mit den Jubeljahrzahlen 1636 und 1736. In einem Wappenschild die dänischen drei übereinanderstehenden Leoparden und im Rücken der personifizierten Religion der Schwanz.

Anmerk. Nach den oben beschriebenen beiden Medaillen zu urtheilen ist in Dänemark das dritte evangelische Jubelfest auch im Jahre 1817 gefeiert worden.

k) Ao. 1539. Schiffsch. Albertinische Lande, sowie einzelne schiffsche Städte, als Dresden, Weissen, Pirna, Pegau, Döbeln, Bischof und Marienberg.

Medaille von Krüger in Golde, Silber und Bronze: Av. HEINRICH DER FROMME HERZOG ZV SACHSEN FÜHRT DIE KIRCHENVERBESSERUNG IN DEN ALBERTINISCHEN LANDE EIN IM IAHRE 1539. Die sehr erhabene Halbfigur des Herzogs im Harnisch. Rv. VND HAT GOTT GNADE GEGEBEN. Ein spätgoth. Tabernakel, von drei Abtheilungen, in welchem die Figur der Religion zwischen Luther und Melancthon steht.

Kleinere Medaille desselben Künstlers in denselben Metallen: Av. HEINRICH DER FROMME HERZOG ZV SACHSEN 1539. Das Brustbild des Herzogs im Gewande. Rv. REITE SAECVLAR-FEIER D. EINFÜHR. D. REFORMATION. Die Abbildungen Luthers, Melancthons und des herzoglich sächsischen Wappens.

Die für die genannten Städte Sachsens erschienenen Jubelmedaillen gleichen der zuletzt beschriebenen, führen jedoch die sich von einander unterscheidenden Inschriften:

DRESDEN DEN 6. JULI 1839.

MEISSEN DEN 15. JULI 1839.

PIRNA DEN 21. JULI 1839.

PEGAU DEN 4. AUGUST 1839.

DÖBELN DEN 11. AUGUST 1839.

OSCHATZ DEN 16. AUGUST 1839.

MARIENBERG DEN 31. OCTOBER 1839.

Medaille in Silber und Bronze: Av. HEINRICH DER FROMME HERZOG ZU SACHSEN — AM 6 JUL — 1539. Dessen Brustbild nach gleichzeitigen Bildnissen treu dargestellt. Rv. Vorstellung des zu Dresden in der Kreuzkirche vertheilten ersten evangelischen Abendmahls. Links der Münze erblickt man den Kurfürsten zu Sachsen, Johann Friedrich, mit seiner Gemahlin, welche damals der Feier beiwohnte, rechts den Herzog Heinrich zu Sachsen. Der erste lutherische Pfarrer an der Kreuzkirche, Johann Cellarius, unterstützt von Paul von Lindenau, der an diesem Tage die erste evangelische Predigt in der Kreuzkirche hielt, und ein anderer Geistlicher, ertheilen das heilige Abendmahl. Im Hintergrund der reich mit Figurenschnitzwerk gezierter Altar mit geöffneten Flügeln, auf welchem das Bild des Erlösers am Kreuze von vier Lichtern umgeben steht. Alle 13 Figuren sind Bildnissen entnommen, welche aus jener Zeit herrühren. Auf der Leiste steht: IESAIAS. C. 32. V. 8. Im Abschnitte in vier Zeilen: IUBELFEIER DES ERSTEN — EVANG. ABENDMAHLS — ZU DRESDEN — AM 6 JUL. 1839 — und darunter mit kleiner Schrift: LOOS D. — KÖN. F.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. DOCTOR MARTIN LUTHER — 24 MAI 1539. Brustbild desselben in damaliger Kleidung. Rv. ISTS ABER AUS GOTT. SO KÖNNT IHR NICHT DÄMPFEN: ACT. V. 39. Im Abschnitte in fünf Zeilen: ZUR DRITTEN SAECULARFEIER — DER

REFORMATION IN LEIPZIG — AM PFINGST-FESTE — 1839. C. P. — FEC.

l) Ao. 1539. Mark Brandenburg.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. IOACHIM II. MARKGRAF Z. BRANDENB. U. CHURFÜRST. Dessen Brustbild. Unten: AM I. NOV. 1539. Unter dem Brustbilde: IACHTMANN. F. Rv. DRITTE JUBELFEIER DER REFORMATION — IN DER MARK BRANDENB. Im Abschnitte: AM I. NOVEMB. 1839.

m) Ao. 1539. Stadt Berlin.

Medaille in Golde, Silber und Bronze von Pfeuffer: Av. KURFÜRST IOACHIM II. 1539. KOENIG FRIEDRICH WILHELM III. 1839. • Beider rechtsgekehrte Brustbilder mit entblößten Häuptern, ersteres mit Kinn- und Schnurbarte im Hermelinmantel, letzteres in Uniform mit dem unter dem Hermelinüberwurfe halb sichtbar bleibenden Ordensstern. Im inneren Rande in der Mitte der linken Seite mit kleinen Buchstaben: C. PFEUFFER FEC. Rv. Zwei getheilte Umschriften, die obere: • TRINKET ALLE DARAUS MATTH. 26 v 27. •, die untere: SUCHET IN DER SCHRIFT SIE ISTS DIE VON MIR ZEUGET IOH. 5 v 39. Vorstellung der Feier des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt, wie solche am 2. Nov. 1539 im damaligen Dome am Schlossplatze zu Berlin in Gegenwart des Kurfürsten und mehrerer seiner Staatsdiener stattgefunden hat, wo die Räte und Abgeordneten der Städte Berlin und Götzen an der Spree das heilige Sacrament (den Kelch) aus den Händen des Bischofs Matthias von Jagow empfangen haben. Im Abschnitte in kleiner Schrift in zwei Zeilen: DIE STADT BERLIN — ZUM 2. NOV. 1839.

n) Ao. 1542. Stadt Hildesheim.

Medaille in Silber: Av. Auf einem Tische die aufgeschlagene Bibel, welche mit BL — BLI — A — | — | AV — GVS — CONF. bezeichnet ist. Daneben steht eine Frauensperson, welche mit der rechten Hand ein brennendes Licht zu der Bibel, in der linken aber einen Kranz hält. Im Hintergrunde der Prospect der Stadt Hildesheim, darüber am Himmel HERR (Jehova) mit ausströmenden Strahlen. Auf einem Bande die Überschrift: LUCERNA MEO PEDI SUNT TUA DICTA PS: 119. V. 105. Rv. Ein Schiff mit aufgespannten Segeln, daneben: D. I. SEP. — 1542. Auf einem Bande die Überschrift: CHRISTO GUBERNATORE TUTA. Im Abschnitte in drei Zeilen: IUBILAEUM CIVITATIS — HILD. II CELEBR. — D. I. SEP. 1742.

Medaille in Golde, Silber und Bronze von Lorenz. Av. A. 1542. SEN. (atus) POP. (ulus) Q. (ae) HILD. (esheimensis) SINC. (erum) CHRISTIEVANG. (etium) AMPL. (exi) SVNT • Das mit Helmen und Laubwerke geschmückte Wappen der Stadt Hildesheim. Rv. ERHALT VNS HERR BEI DEINEM WORT.

Ein von Strahlen umgebener Würfel, auf welchem ein aufgeschlagenes Buch liegt, das die Aufschrift führt: DAS — NEVE — TESTAM. — IES. — CHR. — DEUTSCH — DVRCH — D. MART. — LVTHER. Horn am Würfel befindet sich ein aus zwei Palmzweigen gebildeter Kranz. Im Abschnitte: D. 27. AVGUST — 1842 in zwei Zeilen.

o) Ao. 1542. Stadt Regensburg.

Künz verschiedene Medaillen auf das erste Jubiläum vom Jahre 1542 sind bei Junker a. a. D. S. 462 — 463 beschrieben.

p) Ao. 1543. Stadt Osnabrück.

Medaille in Silber: Av. In sechs Zeilen: ANNO. 1542. 2. FEBR. LVX. SACRA EVANGELII OSNABRUGAE. ECCLESIA REVLVIT. Die Buchstaben geben das Jahr 1543. Rv. In sechs Zeilen: ANNO. 1643. 2. FEBR. INQVE. AEVVM. VT CONSTET. FAXIT. IOVA. DEVS JUBIL. CELEBR.

q) Ao. 1544. Reichsstadt Rotenburg an der Tauber.

Medaille in Silber: Av. Auf einem Altare ein offenes Buch mit der vierzeiligen Aufschrift: EVA — NGE — | — LI — VM, daneben ein Leuchter mit brennender Kerze, umgeben von Strahlen und ein Kelch mit der Kreuzhölle. Im Fußgestelle des Altars: I. L. OE.; daneben eine kniende Frauensperson mit zum Beten aufgehobenen Händen, neben ihr das angelegte Stadtwappenschild. Über am Bollen der Heiland mit dem Kreuze im Strahlenscheine, und der Überschrift: LAS DIESE THEVRE GABEN, FERNER VNSRE SEELEN LABEN. Rv. Die zehnzeilige Aufschrift: ROTENBURG — VERGESSE NICHT — WIE — DAS VOR ZWEIF HUNDERT — JAHREN — DIR GESCHAEENCKTE — GLAV. BENS. LICHT — GOTT HAT WOLLEN — REIN BEWAHREN — 1744.

Letzten in Silber: Av. NOCH BESTRAHLT DICH HEIL VND LICHT, WACHE DAS ES WEICHE NICHT. Das von Strahlen erleuchtete Stadtwappen. Rv. Neunzeilige Aufschrift: GEDACHTNIS — DER VOR 200 JAHREN — AM SONTAG LAETARE — VORGEANGENEN — RELIGIONS — VERÄNDERUNG — ZV ROTENBURG — OB DER TAYBER — 1744.

r) Ao. 1544. Gesellschaft Henneberg.

Kleine Denkmünze von Höffling in Golde, Silber und Bronze: Av. GEORG ERNST FÜRST (müßte wol gefürsteter Graf heißen) VON HENNEBERG. Dessen rechtsgekehrtes Brustbild mit einer Halskrause und im Panzer. Unter der Schulter: HÖFLING F. Rv. DRITTES HENNEBERG. REFORMATION. IUBILAEUM — MDCCXLV. Das quadrirte, mit zwei Helmen versehene henneberg'sche Wappen.

3) Auf die von den evangelischen Ständen auf dem Reichstage zu Speier am 19. April 1529 wider die brachialistischen Vorfürsritte gegen das Kirchenreformationswesen eingelegte Protestation.

Medaille in Golde, in Silber und in Bronze:
 Av. Der hinter einer mit einem Tuche bedeckten Tafel stehende, vorwärts gekehrte, ein über seine rechte Schulter gelegtes Schwert mit beiden Händen fassende, den Kurfürstenbusch aufhebende und mit Kurfürstennormate angeordnete Kurfürst Johann zu Sachsen, von vier andern nach ihm hinstehenden Fürsten umgeben, namentlich links vom Herzoge Ernst zu Kärnburg im fürstlichen Ernate, vom Markgrafen Georg zu Brandenburg im Harnisch, rechts vom Landgrafen Philipp zu Hessen im Harnisch und dem Fürsten Wolfgang zu Anhalt im fürstlichen Ernate, mit der Umschrift: * HERZ. ERNST V. LCN. MGR. GEORG V. BRAND. CHURF. IOHANN V. SACHS. LGR. PHILIPP. V. HESS. FRST. WOLFG. V. ANH. Rv. Die genannten fünf Fürsten und ein Bürgermeister, als Repräsentant von vierzehn Städten, in ganzen Figuren, der Kurfürst und der Bürgermeister im Ernate, die übrigen in Rüstung, Alle, jedoch unter Aufschluß des Kurfürsten, in entblößten Häuptern, reichen einander die Hände über einer aufgeschlagenen Bibel, welche auf einem taufsteinartig gebildeten Denksteine, der mit einem aufrechtstehenden Kreuze und der dreizehnligen eingegrabenen Inschrift APRIL — D. 19. — 1529 bezeichnet ist, ruhet. Auf dem aufgeschlagenen Blättern der Bibel, auf welche der Kurfürst mit der Finken hinweist, steht in eingegrabenen Buchstaben: GAL. — V. 1., und an der linken Seite der Fische ebenso: G. LOOS DIR. C. PFEUFFER F. Die Umschrift lautet: * ZUM GEDAECHTNISS AN DIE ZU SPEYER EINGELEGE PROTESTATION. Im Abschnitte in zwei Zeilen: APRIL D. 19. 1529.

Die Gepräge in Silber haben die Handschrift: WERTH VON EINEM SPECIESTHALER * FEIN SILBER *

4) Auf die Augsburger Confession vom Jahre 1530.

a) Erstes Tafelstück 1630.

Medaille in Silber: Av. HIC. DEVS. PRO. NOBIS. QVIS. CONTRA. NOS. Der König Gustav Adolf zu Schweden auf einem sich bäumenden Rosse reitend, welches einen auf dem Erdboden liegenden Riesen tritt. Weiter hinten der Prospect einer Stadt. Rv. PER. DEVM. OPT. — PERACTVM. Die sieben evangelischen Stände überreichen dem auf einem Throne sitzenden Kaiser Karl V. die aufgeschlagene Confession. Im Abschnitte in drei Zeilen: CONFESSIO. AVGVSTANA. A. — 1530. D. 25. IVNI. CAROLO. V. — EXHIBITA.

Medaille in Silber: Av. SIC VERBO — NON FERRO. Die mit einem Geficht dargestellte Sonne
 Z. Geogr. v. M. u. S. zweite Edition. XXVI.

wirft durch Wolken einen Strahl auf ein von einem aus der Erde hervorragenden Arme emporgehaltenes, aufgeschlagenes Buch, auf welchem die Worte in drei Zeilen VERB — DOMINI — VM stehen, daneben zwei kniend betende Männer. Rv. Die sechsheilige Aufschrift: 1630. — DAS WORT DAS IHR — VON MIR BEGERT — DAS SOLT IHR GWIS — LICH SEIN GE — WERT — .G. V.W.

Kleine achtgedige Schaumünze in Silber:
 Av. Ein aufgeschlagenes Buch mit CONFESSIO AUGUSTANA. Unten und oben die getheilte Aufschrift: Goet ist — bey ihr drinnen — darumb wird sie — wol bleiben — 16 + 30. Rv. Aufschrift in neun Zeilen: MEMORIA — RATIFICATAE.

Golbfuß von 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 10 und 12 Dukaten: Av. Zwischen vier Wappenschildchen: TVR. RUS. FORTISSIMA. NOMEN. DOMINI. Des Kurfürsten Johann zu Sachsen Brustbild im Kurbahne, das Schwert in der Rechten haltend. Zwischen IOANNES und darüber 1530. 25. Junij: Rv. Des Kurfürsten Johann Georg I. Brustbild auf ähmliche Weise, in der Mitte: IOH. GEOR. und an dessen Haupte: 1630. 25. Junij. Unten das kurfürstliche Wappen und CONFESS. LVTH. AVG. EXHIBITAE SECVLVM.

Wegen mehrer Gepräge der Art zum ersten Jubelfeste wird auf Junker a. a. D., S. 440—449 verwiesen.

b) Zweites Tafelstück, 1730.

Medaille in Silber: Av. HIE STEHT DAS GLAVBENS LICHT AVF SEINEM GRVNDE VEST. Auf einem Postamente ein Quaderstein, an welchem die Worte IESVS CHRISTVS stehen und um ihn herum die Symbole der vier Evangelisten liegen. Auf dem Quadersteine ein mit AVG. CONF. bezeichnetes Buch, ein strahlendes Licht nebst Kelch und Patene. Im Abschnitte in drei Zeilen: MEM. IVBIL. II. — AVG. CONF. — V. Rv. WEIL GOTTES TREYE HVLF DIE SEINEN NICHT VERLAEST. Ein Altar mit hebräischer Inschrift, über welchem ein Buch mit der vierzeiligen Inschrift AET — EV. — AN — GEL haltender Engel schwebt. Im Abschnitte in drei Zeilen: XXV. IVN. — MDCCXXX. — V.

Medaille in Silber: Av. INTER TREPIDA INTREPIDVS. Der anhaltische Fürst klettert nach der auf einem hohen Felsen stehenden päpstlichen Krone. Im Abschnitte: WOLFGANGVS PR. ANHALT. CONFESSOR AVGVSTAE CIOJXXX. Rv. Als Inschrift: IVBLEO II CONFSSIONIS AVG. AGNATI MERITISS. RENOVATA MEMORIA PER IOH. AVGVSTVM II PRINCIPEM etc. CIOJCCCXXX.

Medaille in Silber: Av. Obere Umschrift: * AUGUSTANAE CONFSSIONIS * • Das rechts gekehrte Brustbild Luthers. Im Abschnitte: D. MART — LUTH. — N. 1483. — + 1546 — D — S Davon ist ein Wappen mit einem gekrönten Doppeltkreuze.

Untere Umschrift: IOSVA ABSOLVIT. Rv. * AN-
NVS BIS SECULARIS *. Das rechtsgekehrte Brust-
bild des Johann Huf. Im Abschnitte in drei Zeilen:
IOHANN. HUSSUS. — NAT. 1373 CREM. — 1435.
Untere Umschrift: QUOD MOISES PERFICERE
VOLVIT.

Medaille in Silber: AV. BEHÜTE MICH
WIE EINEN AUGAPFEL PS. 17. V. 8. Die auf
einem Würfel sitzende Religion hält in der auf die Bibel
gefügten Rechten ein Kreuz, in der Linken die aufgeschlagene
Augsbürgische Confession. Vor ihr ein Rauchfaß, oben
Hand und Auge Gottes. Untere Umschrift: OPFERE
GOTT DANK PS. 50. V. 14. Im Abschnitte in
drei Zeilen: DAS 2 EVANGELISCHE — BETH UND
DANKFEST — A° 1730. D. 25. IUNII. Rv. EIN
GUT BEKAENTNIS VOR VIELEN ZEUGEN. I.
TIM. 6. Vorstellung der Übergabe der Augsbürgischen
Confession. Unten: DAS IST VOM HERRN GE-
SCHIEHEN. PS. 118. Im Abschnitte in drei Zeilen:
ZU AUGSPURG — VORGELESEN UND ÜBER-
GEBEN — A° 1530. DEN 25. IUNII.

Medaille in Zinn: AV. SIE HABEN ÜBER-
WUNDEN DVCH DAS WORT IHRER ZEUG-
NVS. OFFEN XII. Kurfürst Johann zu Sachsen und
D. Luther stehend, halten ein Buch empor, das die Auf-
schrift führt: AVG. CONF. — 1530. Im Abschnitte:
D. 25. IUNII — 1730. Rv. DEIN WORT IST VN-
SERES FVSSSES LEVCHTE. PS. 119. Die Kin-
der Israels tragen die Bundeslade. Im Abschnitte in
zwei Zeilen: 2. IUBEL. GEDAECHT: — NVS DER.
A. CONF. — V.

Medaille in Zinn: AV. NACHDEM DIE
PROTESTANTEN 1730 — AECHT FREUDIG —
IUBILIRT. Eine von Flüssen durchschnittenen Gegend
mit dem Prospecte einiger Städte, deren Namen darüber
bemerkt sind, als z. B. Berlin, Augsbürg, Hannover u. s. w.
Oben unter dem Namen Jehova in drei Zeilen:
ZUFUCHT — DER SALTZBURGER. In der Seite:
AVG. CONF. IVB. IL Rv. WERDEN VIELE MI-
GRANDEN VON SALTZBURG AUSGEFÜHRT.
Einige Bäume Emigranten an einem Wasser, über ihnen
ein Regenbogen und die strahlende Sonne. Im Abschnitte
in zwei Zeilen: 1731. & 1732. C. W. — NOV. DEC.
IAN. FEBR.

Klippe in Silber: AV. SO LANG GOTT WIL
GOTT VND WAHREHEIT WANDERET — SEYN — WIL KEINE
FLEISCHEN Vn VERWEHREN VERNUN — SCHAFT, worin
das Chronogramm. Unter dem strahlenden Zeichen der
Dreieinigkeit liegen drei Bücher auf einer Tafel, woran
BIBLIA — CONFESSIO AVGVSTA — und MAT. —
X. 32. — LVC. XII. — 8 steht. Im Abschnitte: V.
D. M. I. AE. — N. Rv. In sieben Zeilen die Auf-
schrift: ALTERA SE — CVLARIS MEMO — RIA
CONFESSIO — AVG. MDXXX. IVN. — DIVO
CAROL. V. ROM. IMP. — S. A. IN COMITIBUS
TRA — DITAE ATQVE DE — FENSAA. Oben
und unten eine Bietatp.

Setzen in Silber: AV. VERBVM DOMINI
MANET. IN AETERNVM * Untern Auge Gottes
ein mit AV — GVST. — CON — FESS bezeichnetes,
aufgeschlagenes Buch. Rv. In einem Lorbeerzweige die
sechsheilige Inschrift: E. B. — MEMORIA — IVBI-
LAEI — SECVNDI — EVANG. — 1730.

Fünffacher Dukaten in Golde: AV. D. MAR-
TINVS LUTHERVS. Dessen rechtsgekehrtes Brust-
bild, darunter: VERBVM DOMINI MANET IN AE-
TERNVM. Im Arme: P. H. G. Rv. IN DEINEM
LICHT. — SEHEN WIR DAS LICHT. Auf einem
mit einem Teppich überhangenen Tische ein brennendes
Licht und zwei mit BIBLIA und CONF: AVG: bezeich-
nete, aufgeschlagene Bücher, darüber das strahlende Zei-
chen der Dreieinigkeit. Im Abschnitte in zwei Zeilen:
IUBILAUM CONF. AUG. II — A. 1730. 25. IUN.

Dukaten in Golde: AV. IMPERIAL. CIVIT.
LYBECENSIS. 1730. Der mit dem Stadtmappen
von Lübeck auf der Brust geschmückte, gekrönte zwei-
köpfige Reichsadler, unter welchem sich ein kleines Wap-
pen befindet. Rv. CONFESS. EVANG. IN. COMIT.
AVG. EXHIBITAE. Die evangelische Confession in
Frauensgestalt, in der Rechten ein Kreuz, in der Linken
ein mit V. D. M. I. AE. bezeichnetes Buch haltend.
Inwendig: SACRA. SÆCVLARIA. SECVNDA.
XXV. IVN.

Dukaten in Golde: AV. AVGVST. WILH.
D. G. DVX. BR. & L. Das Brustbild des Herzogs,
darunter ein S. Rv. Als Inschrift: MEMORIA. AV-
GVSTANAE CONFSSIONIS. POST. CC. AN-
NOS. PIE. AC. FELICITER. D. XXV. IVNI.
CXCXCXXX. RENOVATA. I. H. T.

Medaillenartiger Thaler in Silber: AV.
TENEBRÆ TRANSIERUNT ET VERUM LU-
MEN IAM LUCET. I. IOH. 11. 8. Unter dem strah-
lenden Namen Jehova (Jehova) zwei aus den Wolken her-
vortragende und sich einander anfassende Hände mit der
Ueberschrift auf einem Bande: RETINEAMVS HANC
PROFESSIONEM. Darunter: HEBR. IV. 14. Im
Abschnitte in fünf Zeilen: IN GRATIAM AVGVSTA-
NAE CONFSSIONIS MEMORIAM HILDESIAE
CELEBRATAM. 1730. 25. IUNII. Rv. HABE-
MVS FIRMISSIMUM PROPHETICUM. SERMO-
NEM. 2. PETR. I. 19. Zwei aus den Wolken reichende
Hände, die obere die aufgeschlagene heilige Schrift mit
darauf stehendem BIBLIA, die untere die aufgeschlagene
Augsbürgische Confession mit AUGUST. CONFES. be-
zeichnet, haltend, und sind diese beiden Bücher durch eine
Kette mit einander verbunden. Darüber auf einem Bande:
VERBVM DOM. (ini) MAN. (et) IN. AETERN. (um),
und unten auf einem dergleichen: HOC AUTEM EST
VERBVM ILLUD., in der Mitte aber zwischen den beiden
Büchern in drei Zeilen: QUOD EVANGELIZATUM
EST VOBI. I. PETR. I. 25. 1530 DEN 25. IUNII.

Thaler in Silber: AV. NON PERSONA SED
FIDES ANTIQVA. Das Bildnis des D. Luther im
Priesterroste, in der Rechten ein Buch mit der Aufschrift

A. C. (Augsburgische Confession) haltend. Neben ihm ein Schwan und im Abschnitte: ORGANVM DEL RV. Gehnseitige Aufschrift: IN MEMORIAM AVGVST. (anne) CONFESS. (ionis) D. 25. IVNY 1530. CAROLO V. OBLATAE ET D. 25. IVNY 1730 SVB CAROLO VI. IVBILAEI SECVNDI IN PACE CELEBRATI. Unter einer Linie E. P. H. d. i. der Name des braunschweigischen gemeinschaftlichen Münzmeisters zu Gellersfeld, Ernst Peter Hecht.

Abtater in Silber: AV. MONET. NOV. CIVITAT. HAMBVRG. ANNO. IVBIL. II. 1730. Das beehrte Stadtwappen; daneben: I. H. L. RV. CAROLVS VI. D. G. ROM. IMP. SEMP. AVGVST. Der gekrönte kaiserliche doppelte Adler mit dem Scepter, dem Schwerte und dem Reichsapfel in den Klauen.

Abtater in Silber: AV. IVBILANT IVBILANT CORAM DEO VT VIVENTES. Luther und Melanchthon, neben einander stehend, halten zusammen ein Buch, worauf die Buchstaben A. C. (Augsburgische Confession) stehen. Neben Luthers Hüften ein Schwan, im Abschnitte: VTRVQVE, und unter dem Schwan ist des Stempelschneiders zu Gellersfeld, Rudolf Philipp Bahl, Name durch R. P. W. angebracht. RV. Reumseitige Aufschrift: + D. XXV. IVNI MDCCXXX. IVBILAT ECCLESIA AVGVSTIANE CONFESS. (ionis) SECVNDO. IVBILAEI ET QVIDEM NON SINE OMNE SEDE VACANTE PAPAEA. Unten: S. D.

c) Drittes Jubelfest, 1830.

Medaille in Silber: AV. D. MAR. LVTH. — PHIL. MELANCHTON. Weiber rechtsgekehrte Brustbilder. Im Arme des vordersten Brustbildes: STETTNER. RV. In acht Zeilen die Aufschrift: ZUR — ERINNERUNG — AN DAS DRITTE — JUBELFEST DER — AUGSBURGISCHEN — CONFESSION — GEFEIERT — AM 25. JUNI 1830.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: AV. + DR. BAYER. CHURS. KANZL. ÜBERGIEBT D. K. KARL V. DIE EVANG. CONFESS. A. D. REICHST. Z. AUGSB. Kaiser Karl V. sitzt nach der linken Seite zugekehrt im kaiserlichen Ernste und der Krone auf dem Haupte auf einem kirchlich gebildeten Thronessel. Rechts neben ihm steht der Cardinal, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, Albrecht II., als Reichsfürst, in vollem Habite und den Cardinalshab mit beiden Händen haltend, hinter ihm der kaiserliche Secretarius in spanischem Mantel. Links neben dem Kaiser steht in kurfürstlichem Ernste Johann zu Sachsen, umgeben von den evangelischen Fürsten und Ständen, und namentlich hier erkennbar: dem Markgrafen Georg zu Brandenburg, dem Herzogen Ernst und Franz zu Künigsburg, dem Landgrafen Philipp zu Hessen, dem Fürsten Wolfgang zu Anhalt und den beiden Abgeordneten der Städte Nürnberg und Regensburg, welche, nebst dem Herzoge Johann zu Sachsen und dem Grafen Albrecht zu Mansfeld, die Confession unterzeichnet hatten. Der Moment der Darstellung ist der, wo der Kaiser die von den An-

wesenden unterzeichnete Augsburgische Confession aus der Hand des vor ihm knienenden und in der Linken sein Barett haltenden Doctor Bayer entgegennimmt, und hiernach beide Hände ausstreckt. Im Abschnitte: AM 25. JUNI 1530. und darunter am Rande in kleiner Schrift: G. LOOS DIR. C. PFEUFER FEC. RV. + UNTERZEICHNET V. D. FÜRSTEN U. STÄDTEN + In der Mitte das mit drei Helmen geschmückte vollständige damalige kurfürstliche sächsische Wappen, mit 21 in einem Kreise herumgestellten Wappenschildern, welche den die Augsburgische Confession unterzeichneten evangelischen Ständen angehören. Die innere, zwischen dem kurfürstlichen Wappen und den kleinen Wappenschildern angebrachte Umschrift lautet: ZUR DRITTEN JUBELFEIER AM 25. JUNI 1830. und die am untern Rande der Medaille stehende Fortsetzung derselben heißt: UND IM SINNE DER STÄDTE.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: AV. Genz sowie bei der vorigen Medaille. RV. Die heilige Schrift auf einem einem Altar stehenden verguldeten Quadersteine aufgeschützt, rechts daneben Luther als protestantischer Glaubensheld und Melanchthon als der eigentliche Verfaßter der Augsburgischen Confession. Sie zeigen Beide auf das geöffnete Wort, und weisen gleichsam die Worte der Umschrift, Jeremias Cap. 22. B. 29, aus: O LAND! LAND! LAND! HÖRE DES HERRN WORT! Im Abschnitte: ZUR DRITTEN JUBELF. DER AUGSB. CONFESS. AM 25. JUNI 1830.

Medaille in Silber und Bronze: AV. LUTHER. CHURF. IOHANN. MELANCHTHON. Das Bildniß des Kurfürsten Johann zu Sachsen in der Mitte, mit den Kuchschwernern, neben ihm D. Luther und Melanchthon. Im Abschnitte in zwei Zeilen: AM 25. JUNI — 1530. RV. EINE FESTE BURG IST UNSER GOTT. Ansicht der Festung Coburg, Luther's Aufenthalt am 25. Juni 1530. Im Abschnitte die Jahreszahl: 1830.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: AV. WOLFGANG FÜRST ZU ANHALT GEB. 1492 GEST. 1566. Das vorwärtsgekehrte, mit fürstlichem Ernste angethane bärtige Brustbild dieses Fürsten in entblößtem Haupte mit kurz geschornen Haaren. RV. In einem Palmettrange die neunzeilige Aufschrift: DEM — VERDIENSTE — DES AHNHERRN — UM DIE EVANGELISCHE — LEHRE — AM 25. JUNI 1530 —. — ALEXIUS HERZOG — ZU ANHALT. Darunter in kleiner Schrift: G. LOOS DIR. C. PFEUFER FEC.

Medaille in Silber und Bronze: AV. IOHANN CHURFÜRST VON SACHSEN als Umschrift auf erhöhtem Rande und des genannten Kurfürsten bärtiges Brustbild mit Klappmütze und fürstlichem Pelzmantel. Unten: + STANDIAFT IM BEKENNTNIS + RV. Eine weibliche Figur in lang herabwallendem Schleier und mit drei Sternen über dem Haupte steht zwischen zwei brennenden Kandelabern und mit dem rechten Fuße auf einer Kugel. Sie zeigt mit der rechten

Hand auf die Flamme des einen Kandelabers und hält in der auf eine Säule gestützten Linken eine Feder und eine Papierrolle, auf welcher liegen die Worte stehen: AUGSB. (urgasche) CONF. (ession). Im Säulenfusse: 25 IUNI — 1530. Im Abschnitt: III. JUBELFEIER — 25 IUNI 1830. Der Rand des Averses und sämtliche Erhabenheiten sind matt gearbeitet.

- 5) Auf die schmalkalder Artikel, vom Jahre 1537.

Medaille in Golde, Silber und Bronze:
* AV. ZUR DRITTEN JUBELFEIER DER SCHMAL-
KALDER ARTIKEL. Die Stadtkirche zu Schmal-
kalden mit ihren vertieften Bogenfenstern und Portale.
Im Abschnitt in zwei Zeilen: D. 24 — 25. FEBR.
— 1837. Rv. DIE IN LIEBE VEREIN. EVANG.
GEMEINDE Z. SCHMALKALDEN. Ein geschmück-
ter mit der dreizeiligen Inschrift: I. COR. — CAP. I —
VERS 10 verzierter Altar, auf welchem eine Kerze brennt.
Neben demselben Luther im Priestergewande in ganzer Fi-
gur stehend mit der Rechten auf die offene auf dem Al-
tare liegende Bibel hinweisend. Im Abschnitt in zwei
Zeilen: DEM ANDENKEN DER — REFORMA-
TION. Ganz unten mit kleiner Schrift: G. LOOS D.
L. HELD F.

- 6) Auf den passauer Vertrag, oder den Reli-
gionsfrieden, vom Jahre 1555.

Medaille in Golde und Silber: AV. IOHAN.
GEORG. D. G. SAC. ROM. IMP. — ARCHIM. ET.
ELECT. (eine Rosette) NATVS ^{S.M.} 1585. Der im Vor-
dergrunde auf einer Erhöhung stehende, vorwärtsgekehrte,
mit Kurhut und Kurhaid angethane, das mit einer Frie-
denpalme umwundene Kurfürst in der Rechten haltende
und an die Schulter lehrende Kurfürst. Hinter ihm eine
Menge Menschen, von welchen Jeder einen Palmzweig in
der Rechten hält, und die des Kurfürsten Enkel und En-
kelinnen vorstellen sollen. Die ganze Darstellung wird
von einer strahlenden Sonne beschienen, in deren Mitte
☉ und etwas darunter V. D. M. I. AE. steht. Zu
Füßen des Kurfürsten das oberwärts mit einem Blas-
instrumente und einem Palmzweige geschmückte kurfürst-
liche Wappen, zu dessen beiden Seiten auf einem band-
artigen Abschnitt die beiden Inschriften, je zweizeilig
stehen: PASSAVIEN — SE. 1555 und IUBILVM —
1655. Ganz unten am Kurwappen zu beiden Seiten:
C. — H. Rv. Erste Umschrift: VSQUE DEI VER-
BVM MANET, ET DOCTRINA LUTHERI hier
auf zwischen zwei Blättern eine Rosette. Zweite Ums-
chrift: CUM PATRIAE PATRE HAC IN RE-
LIGIONE NEPOTES, eine Rosette. Dritte Ums-
chrift: PERPETUO MANEANT ET QUI NA-
SCENTUR AB ILLIS. In einem rosettenartigen Ein-
feld die vierte Umschrift: CONFESSIO. NOSTRA.
TRIVMPHAT. Ein auf einem an der Seite mit einem
Engelskopfe gezierten Altare ein aufgeschlagenes Buch,

auf welchem eine einen Hinzweig im Schnabel habende
Taube sitzt.

Medaille in Silber: AV. PACIS RELIGIO-
SAE PERENNITAS. Ein Frauenzimmer, die German-
ia vorstellend, das Reichsschild haltend und vor einem
verschlossenen Tempel stehend. Ein Knabe reicht ihr ein
Hühnchen mit Früchten. Im Abschnitt in zwei Zeilen:
D. XXV. SEPT. MDLV — P. P. W. Rv. TRI-
PLICI COPVLA. Drei Postamente, welche durch eine
Kette verbunden sind; auf dem mittleren liegt ein aufge-
schlagenes Buch, welches mit BIBLIA bezeichnet ist; auf
dem zur rechten Seite ebenfalls ein Buch mit der Auf-
schrift: AVG. — CON. — FES — SIO; auf dem mit
zwei Siegeln behangenen Buche des links stehenden Al-
tars stehen die Worte: PAX — RE — LI — GI — OSA.
Im Abschnitt in drei Zeilen: MEMORIAE — BIS
SAECLVARI — MDCCCLV.

Kleinere Medaille in Silber: AV. FRIEDE
— DEM GEWISSEN. Drei aus dem Boden kom-
mende Hände greifen nach drei oben befindlichen Hölzern.
Im Abschnitt in drei Zeilen: RELIGIONSFRIEDE
— ZU AUGSBURG — 1555 Rv. NOCH ZU GE-
NÜSSEN. Ein Korb mit Blumen und Früchten. Im
Abschnitt: ERNEUERTES AN — DENCKEN —
1755.

Dufaten in Golde: AV. FRIDER. III. GO-
THAN. SAXON. DUX. Geharnischter Brustbild mit
umhangenem Hofenbandornen. Rv. IN. MEMOR.
PAC. RELIGIONIS. Das mit dem Herzogskute und
Fürstenmantel geschmückte Wappen. Im Abschnitt:
ANN. IUB. II. 1755. L. C. K.

Einfacher und doppelter Thaler in Silber:
AV. FRIDERICVS III. DUX SAX. I. C. M. & ADM.
(inistrator) DUC. (atus) ISENAC. (ensis). Das rechts-
gekehrte Brustbild dieses Herzogs von Sachsen-Gotha
mit einer Bandschleife in den Haaren, mit dem Brust-
harnisch und der umhangenen Ordenskette. Am Arme
ein S. als Zeichen des Stempelschneiders. In einem aus
Hinzweigen und darauf liegenden 20 Wappenschildchen des
stehenden Kranze die zwölfszeilige Aufschrift: IN MEMO-
RIAM RELIGIONIS EVANGELICAE PACE AE-
TERNA IN IMP. (erio) ROM. (ano) GERM. (anico)
FUNDATAE SAECLVARIA SACRA ITERVM
CELEBRATA IN DVCATU ISENACENSIS D. 25.
SEPT. MDCCCLV. Von den Wappenschildchen ist nur
das die obere Stelle haltende herzoglich sächsische mit ei-
nem Fürstenkute bedeckt. Ganz unten stehen die Buch-
staben: F. S. Handschrift: PIETATE. ET. IVSTITIA.

Ein Viertel-Thaler in Silber: AV. FRI-
DER. III. GOTHAN. SAXONVM. DVX. Das
Brustbild mit der Ordenskette: Rv. IN MEMOR. IV-
BIL. II. PAC. RELIG. Das mit dem Fürstenkute
bedeckte vollständige Wappen in einem mit einem Hinzweig
besetzten schräg aufgestellten zierlichen Schilde. Im Ab-
schnitt: 1755.

Denk-Groschen in Silber: AV. FRID. III.
GOTH. — SAXONVM DVX. Das mit dem Fürsten-

hute bedeckte vollständige herzoglich sachsen-gothaische Wappen in einem teutschen Schilde. Rv. IN — MEMOR. — IVBIL II. — PAC. RELIG.; darunter eine Krone mit Lorbeerzweigen. Unten die mit zwei Lorbeerzweigen umgebene Jahrzahl CIOCCCLV. Von diesem Denkgroschen hat man verschiedene Stempelverschiedenheiten. Die früheren Zubildungsformen auf den Religionsfrieden beschreibet Junfer⁵⁾.

7) Auf den westfälischen Frieden vom Jahre 1648.

Medaillon in Silber: Av. MIRIFICE. EN. RES. AVGVSTAS. DEVS. EGIT. IN. ISTIS. PAX. AVGVSTA. VENIT. TERRA. SERENA. PATET. * Vorstellung des im Jahre 1648 zu Münster abgeschlossenen sogenannten westfälischen Friedens mit vielen um einen Tisch herumsitzenden Personen. Am Fußboden dieser Vorstellung: CLOERER.F. Im Abschnitt der ausburger Stadt vor mit zwei Hufeisen daneben. Rv. ANNOS. PER. CENTVM. DV RAT. PAX. ISTA. VIGETQVE. RELIGIONIS. OPVS. SPARGITE THVRAPII. Unter dem strahlenden Namen Jehova ein Altar mit Kreuz, Taufstein, Reich und Hostienteller darauf. Daneben auf der rechten Seite eine Frauensperson mit einem Kreuze im rechten Arme, mit der Linken nach dem Himmel deutend. Links mehrere kniende Personen. Im Abschnitt in zwei Zeilen: CONFIRM. AQVISGRAN: — MDCCXLVIII.

Medaille in Silber: Av. An einem Altare, auf welchem ein mit drei Siegeln versehenes Friedensinstrument liegt, steht eine gen Himmel blickende Frauensperson, die Religion darstellend, mit Kreuz und Buch; daneben neben dem strahlenden Namen Jehova: DVRA — VIT. Am Fußboden der Darstellung V. Im Abschnitt in drei Zeilen: PAX WESTPHALICA — SANCTA — MDCCXXXVIII. Rv. Eine weibliche Figur hängt acht zusammengebundene Wappenschilde an einen Baum auf, über welchem ein Band befindlich ist, auf dem die Worte stehen: IN SECVLA. Über dem Baume neben einem strahlenden Dreieck sitzt man DVRA — BIT, und am Boden liegt zerstreut und getrümmert ein Messinggeräth, welches mittels einer Kugel angezündet wird. Im Abschnitt: PAX AQVISGRANENS — MDCCXLVIII.

Medaille in Bronze: Av. MAIOR RERVM NVNC — NASCITVR ORDO. Unter dem strahlenden Auge der Vorsehung liegt auf einem mit zwei Wappen geschmückten Altare das westfälische Friedensinstrument mit der Aufschrift in fünf Zeilen: IN — STRV — MENT. — PAC — WEST — PHAL. Im Abschnitt in zwei Zeilen: FELICIB. AVSPICIIS — MDCCXLVIII. Rv. NOVA IVBILA NVNCIAT ORBI. Über einem Theile des Erdballes, woran: GERMAN. PACAT — MEM. SECVL. MDCCXLVIII in zwei Zeilen steht, schwebt die blasende Fama auf Wolken, in der Linken ei-

nen Älzweig haltend. An der Vosaume, welche sie mit der rechten Hand hält, ein Tuch mit den Worten in drei Zeilen: PAX — WEST — PHAL.

Medaille in Bronze: Av. PROVIDENTE DEO. Unter dem strahlenden Auge Gottes die Ansicht der Stadt Leutkirch im Bärntenbergischen und im Abschnitt in zwei Zeilen: S. R. I. LIB. CIV. — LEUTKIRCH. Rv. DEVS IN MODO EIVS NON COMMOVEBITVR. Das Wappen der Stadt, eine Kirche und über derselben ein doppelter Adler. Unten in zwei Zeilen: MEMOR. IUB. I. PAC. — WESTPH. 1748; dabei das Zeichen der ausburger Münzstätte, der Stadtypus mit zwei Hufeisen.

Hieron beschreibt Appel⁶⁾ einen im Vorse abweichenden Stempel.

Medaille in Silber: Av. FERDINANDO DATORE. 1652. FRIDERICO STATORE 1752, eine Rose. Beider Brustbilder einander gegenüber. Rv. Unter einem Palmzweige und einem Älzweige die sechszeilige Aufschrift: SECVLARES — PACIS WESTPHALICAE — FRVCTVS — PIS VOTIS COLLIGIT — ECCLIESIA EVANGELICA — SVIDNICENSIS. Im Abschnitt: 25. SEPT.

Thaler in Silber: Av. CAROLVS VI. D. G. ROM. IMP. SEMP. AVG. Der Reichsadler. Rv. Das beidseitige und von zwei zurückstehenden Löwen getragene Stadtwappen mit der Umschrift: SAECVLO A PACE WESTPHALICA EXACTO. An dem Fußgestelle des Wappens: 1748.

Mehrere dergleichen Münzen sind bei Steiner⁷⁾ anzutreffen.

8) Auf die deutsche Übersetzung der heiligen Schrift durch Luther und den gegebenen Druck derselben, vom Jahre 1534.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. LUTHER, DOLLMEISCHER DES GOETTLICHEN WORTS. Doctor Luther nach der Mühle von Schadow in treuer Abbildung im Priestergewande dargestellt. Rv. DAS WORT DES HERRN IN DEINER SPRACHE. Der Reformator, nach von Klobber, in ganzer Figur, wie er der vor ihm auf einer Erhöhung sitzenden, mit einer Pauertromme geschmückten, und einem Gewande angethanen, im linken Arme einen Speer haltenden Germania, an deren Sitz ein Schild mit GER — MANIA angelehnt ist, die geöffnete, von ihm in die deutsche Sprache überlegte Bibel darreicht. Im Abschnitt die Worte: BEGONNEN WARTBURG 1522. VOLLENDET UND VOLLSTÄNDIG GE- DRUCKT WITTENBERG 1534 IUBELFEIER 1834.

5) J. Junfer, Repertorium der Münzkunde. IV. 1. (Wien 1828.) S. 516. 7) Steiner (M. J. A.) Biblia in Numis. Verzeichniß einer Sammlung biblischer Münzen. (Kugst. 1798.)

5) Junfer a. a. O. S. 484 — 493.

9) Auf die zu Klosterbergen und Zörgau abgefaßte und hierauf publicirte Concordienformel.

Großes Medaillon in Silber: AV. CONSERVA APVD NOS VERBVM TVVM DOMINE. Der geharnischte Kurfürst August zu Sachsen mit entblößtem Kopfkopfe und bärtigem Gesicht umarmt den von ihm rechtsstehenden und sich nach ihm hinkehrenden, bärtigen, mit einem wamsartigen Gewande bekleideten, und das Haupt mit einer am Bande gefächten und aufgesteckten Feder geschmückten Mütze bedeckten Markgrafen Johann Georg zu Brandenburg, während Ersterer ihm mit der Rechten das Concordienbuch in die linke Hand gibt, beide Unterarme auf einen neben ihm stehenden Tische ruhen läßt. Unten auf einer ziemlich aufgeschneittenen Tafel in vier Reiden: AVGVSTVS. D. G. — DVX SAXONIAE — ET ELECTOR. — e. e. Rv. Eine Landschaft mit Dörfern, Äckern, Waldung, durch welche ein Fluß fließt. Auf einer mit der Inschrift SCHLOS. HAR — TENFELS. versehenen mauerartigen Erhöhung, an deren rechter Seite ein völlig gekletterter Turnierhelm gestellt ist, steht der geharnischte, in der Rechten ein Schwert an die Schulter lehrende Kurfürst zu Sachsen mit entblößtem Haupte in etwas nach der linken Seite gebogener Stellung, in der Linken eine Woge haltend, in deren rechter gefenster Schale ein einen Heiligenstein um den Kopf habendes, die Rechte emporhebendes und in der Linken einen Reichsapfel haltendes Kind sitzt, über welchem auf einem Bande die Worte stehen: DIE ALMACHT, in deren Linken sich emporhebbender Wogenschale aber vier mit Mützen bedeckte Männer sich in liegender, sitzender und stehender Stellung befinden, welche man für die damaligen heimlichen Galvornisten Dr. Gaspar Grugger d. J., Dr. Henricus Wollebus von Hamburg, Dr. Friedrich Wiltelbramus zu Wittenberg und Dr. Christoph Pegelius aus gibt, und über denen ein sich schlängelndes Band mit der Inschrift DIE VERNVNET befindlich ist, auf welchem ein rechtgekehrter Kreuz sitz. Über der die Woge haltenden linken Hand des Kurfürsten erblickt man einen, das Haupt mit einer Bischofsmütze bedeckten, in der Linken einen Reichsapfel haltenden und mit der Rechten auf ein sich schlängelndes Band mit der Inschrift IOSVA. J — CONF — DE. NON — DEREL — INQVAM — TE binzelnden Mann, Gott den Vater vorstellen sollend. Unten in einer Gortouche in fünf Zeilen: APVD DEVM NON EST IMPOS. — SIBILE VLLVM VERBVM LVC. I. — CONSERVA APVD NOS — VERBVM TVVM DOMINE — 1574. (Dieses Medaillon ist der Jahrszahl nach ein Jahr zu früh erschienen und schließt sich an folgende Jubiläumsmünze an.)

Medaillonförmiger Thaler in Silber: AV. D. G. AVGVSTVS. P. ADML ARCHL. EP. MAG. DEB. D. S. I. C. E. M. Das Brustbild von der rechten Seite, mit aufgesetzter Perücke, einem kleinen Barte, im römischen Harnisch und Gewande. RV. MNEMO-SYNON CONCORDIAE — CONCORDIS. 22. Jun. 1675. Die vom göttlichen Glanze bestrahlte ewangelische

Gonfession, in Gestalt einer auf einem Postamente stehenden Frauenperson, hält in der rechten Hand einen Gratanapfel, in der linken aber einen Lorbeerzweig, und zugleich unter demselben Arme ein Buch, welches mit: F. (ormula) C.(oncordine) bezeichnet ist. Das Postament hat die Inschrift: ESTHKA. ACT.(orum) 26. 22.

10) Auf das zu Upsala gehaltene zweite Concil vom Jahre 1593.

Medaille in Silber: AV. IACTATVR SED TVTA TAMEN. Ein mit dem Monogramme Christi auf der Flagge bezeichnetes, auf stürmischem Meere segelndes Schiff, an dessen Hintertheile sich ein unter einem menschlichen Kopfe angebrachtes ovales Schild mit einem aufrecht stehenden Kreuze befindet. Das Ganze wird von der Rechten nach der Linken von der Sonne bestrahlt, in welcher der Name IYHVS (Jehova) steht. Rv. Die Aufschrift in acht Zeilen: IN — FELICEM MEMORIAM — CONCILII VPSALIEN. — CIVIS DECRETVM — CENTESIMO ABHINC ANNO — PERSECVTIONI LITVRGIAE — FINEM ATTV-LIT. — MDCXCIII.

11) Auf die Gründung des Christenthums in Pommern vom Jahre 1124.

Medaillon in Silber: AV. DAS VOLK SO IM FINSTERN WANDELN SIEHET EIN GROSSES LICHT. IES. 9. V. 2. Der heilige Bischof Otto taufte am St. Ottonbrunnen bei Pyritz einen ritterlich geschmückten pommerschen Krieger. Im Abschnitt: PYRITZ 1124. Rv. IHR WARET WEILAND FINSTERNISS NUN ABER SEID IHR EINLICHT IN DEM HERRN. Auf einem mit einem strahlenden Kreuze geschmückten Altare liegt die heilige Schrift aufgeschlagen, auf welcher in zwei Zeilen steht: EPHES. — 5. V. 8. Im Abschnitt in zwei Zeilen: IUBELF. IN POMM. — 1824.

Kleinere Medaille in Silber und Bronze: AV. WRATISLAV. I. H. V. P. 1107 — 1136. • OTTO B. V. B. 1100 — 1139 AP. D. P. Bratislaw, der erste christliche Pommerfürst und der heilige Otto, Bekehrer der Pommern, reichen einander die Hände. Im Abschnitt: 1124. GVR unten: SIR. C. 44. V. 12 U. 13. Rv. Z. ANDENK. D. VII. BEKEHR. IUBELF. POMM. ERRICHT. AM OTTOBR. 4 Ansicht des bei Gelegenheit der Feier neu verjüngten Ottonbrunnens bei Pyritz. Im Abschnitt in zwei Zeilen: Z. PYRITZ D. 15. JUN. — 1824.

12) Auf die Stiftung der Gesellschaft Jesu, vulgo der Jesuiten, vom Jahre 1539.

Thalerartige Medaille in Silber: AV. UR-BANVS. VIII. PONT. MAX. A. XVII. Bärtiges, linksgewehrtes Brustbild im Pluviale, mit tonsurirtem, unbedecktem Haupte. Unter der Schulter der Rame des Stempelschneiders GASP. MOLO. Rv. Die siebenzei-

liche Aufschrift: MVNIFICENTIA — ANT. BARBERINI — S. RE. CARD. CAM. — SOCIET. IESV. ANN. C. — PIE CELEBRATO — S. CIOCCXXXIX — V KAL. OCT. Oben und unten ein Engelskopf. — Auf einem andern Stempel dieser Münze steht auf dem Averse: A. XVI. und auf dem Reverse: MDCXXXIX.

Duale Medaille in gelber Bronze: Av. S. IGN. — DE. — LO. S. I. Das linksgekehrte, nach einer Sonne hinblickende, mit Wams und Mantel angelegte und das Haupt mit einer Mütze bedeckte Brustbild Papsts, mit beiden Händen ein aufgeschlagenes Buch haltend, auf dem in vier Doppelspalten die Worte stehen: AD — MA — IOR — DEI — GLO — RIA — RE — GV. Rv. MATER MISERICORDIAE IN TEMP. S. I. OPPAV: THAVMATVRGA. • In einer ziemlich ausgebogenen Einfassung, die auf dem linken Arme das Kind haltende Mutter Gottes, Reide mit Krone auf dem Haupten und Scepter in den Händen.

13) Auf Heiligsprechungen.

Setton in Messing: Av. Der heilige Peregrinus in stehender Stellung zeigt auf einen Altar, auf welchem Christus zwischen zwei Leuchtern mit brennenden Kerzen steht, der ihm seinen rechten Fuß, den er vorstreckt, geweiht hat. Dem Heiligen zur Seite mehrere seiner Ordensbrüder, von denen einer kniet; daneben eine Säge und chirurgische Instrumente. Rv. Neunzigste Aufschrift: ANDENKEN — DER — IUBELFEYER — BEY DER — HUNDERT LÄHRIGEN — HEILIGSPRECHUNG — DES — H. PEREGRINUS — 1827.

14) Auf Heiligtümer und Reliquien.

a) Kugsbürg.

Medaille in Silber: Av. Achtzigste Aufschrift: SECHSTES — IUBELJAHR — DES — WUNDERBARL. GUTS — BEY HEIL. KREUZ — IN AUGSBURG — 1800 — • • • Rv. 600 JAHRE VOLL DER GNADE UND WAHRHEIT. IOH. I. V. 14. Eine auf Wolken stehende, mit Strahlen umgebene, künstlich gearbeitete Konstante.

b) Brässel.

Medaille in Zinn: Av. Ein Tabernakel mit einem Turme, auf welchem drei übereinanderstehende Kronen sich befinden. Im Tabernakel eine Konstante mit dem Ciborium, alles mit Strahlen umgeben. Überschrift: SAINT SACREMENT DE MIRACLE, unten: BRUXELLES. Rv. Aufschrift in fünf Zeilen: IUBILE DE 1820 — EN REPARATION — DES OUTHAGES — AUX 5^{tes} HOSTIES — AN 1370. Darunter ein Stern.

c) Paderborn.

Medaille in Silber: Av. ANNO. M. X. qVo. ADVENIRE. SANCTI. LIBERATIONIS. NOSTRAE. M. V. Hierauf ein Stern. Eine Landschaft mit der Stadt Pa-

derborn; über derselben zwei Engel auf Wolken, welche den vorn mit einem Kreuze versehenen Reliquienkasten des heiligen Viktorius tragen. Unter denselben drei aus den Wolken hervorragende Engelsköpfe. Auf dem Deckel des Reliquienkastens in zwei Zeilen: RELIQUIAE — S. LIBORII. Über denselben in vier Zeilen: OSSA IPSIVS. POST. MORTEM. PROPHETAVERUNT — ECCL. 49. In obiger Umschrift enthalten die Zahlungsbücher die Jahrszahl 1736. Rv. IUBILEMUS. DEO. SALUTARI NOSTRO. ps. 94. In zwölf Zeilen die Aufschrift: D. LIBORIO. — SS. OSSIBUS. SUI. — IN. DIOECESI. PADERBORNENSIS. — FIDEM. PIETATEM. — FUNDANTI. SUSTENTANTI — D. D. D. — C. A. A. E. C. A. S. M. I. B. M. O. T. E. H. P. M. O. — V. B. S. P. W. A. D. C. P. R. L. B. S. C. P. — D. I. B. W. F. E. & C. — ANNO SÆCULARI NONO — MDCXXXIX. XXIII. IUL. d. h. dem heiligen Viktorius und dessen Gebrine, durch welche in dem paderbornischen Kirchenpatronat der Glaube und die Frömmigkeit begründet und erhalten wird, gibt, schenkt und widmet es Clemens August, Erzbischof zu Köln, Administrator des Hochmeisterthums in Preußen, Meister des teutschen Ordens, Bischof zu Hildesheim, Paderborn, Münster, Osnabrück, in beiden Bistümern, der Biederfeld, zu Westfalen und Engern Herzog, Pfalzgraf bei Rhein, Landgraf zu Leuchtenberg, Burggraf zu Stromberg, Graf zu Pommern, Herr zu Börde, Mecht, Freudenthal, Gelsenburg u. s. w. Unten auf beiden Seiten des Wappens PP. — W.

15) Wallfahrtsörter.

a) Maria-Kastel, Gnadenort in Beyerich.

Duale Anhängersinnig in gelber Bronze: Av. MAT. DOLOR. IN TABELL. INF. AUS: THAUM. Die vorwärts gekehrte, den Leichnam Christi auf ihren Knien haltende, gekrönte Mutter Gottes, sit und Christus mit Strahlenstrahlen um den Häuptern. Über dieser Gruppe schweben unter Wolken zwei Engel, welche Kreuzfahnen in den Händen halten. Rv. Achtzigste Aufschrift: R. R. — CLEM. XIII. S. P. — FRANC. I. ROM. IMP. — MAR. THER. IMP. — SEM. AVG. — G. H. B. R. A. A. — IOS: DOM. S. R. E. CARD. — LOCL. ORD. — SEC. I. CELE. — MDCCLX.

b) Maria-Zell, Wallfahrtsort in Obersteiermark.

Anhängersinnig von schlechtem Silber: Av. A. S. M. C. PATRONA — VIENNENSIVM. Unter einem Baldachin die jährlich geschmückte und gekrönte Mutter Gottes mit dem gekrönten Kinde auf Wolken stehend. Unten in drei Zeilen: YSDEM PRO ANNO IVB — ILAEO VI OBLATA 1757. Rv. Der Prospekt der Stadt Wien, wie so eben das Lager der geschlagenen Türken eobert wird. Oben auf Wolken sitzen Gott Vater mit dem Scepter und der Kugel, Gott Sohn mit dem Kreuze, und zwischen Beiden schwebt der heilige Geist. Unten in drei Zeilen SS TRI — AS — REFVGIVM VI — ENNENSIVM. Im Abschnitte in vier Zeilen: VIENNA AV-

STRIAE AB—OBSIDIONE TVRC. LI—BERTATA
12 SEPT.—1683.

Anhängelienig von Kupfer: Av. S. MARIA CELLENSIS STYRIA. Die Jungfrau Maria mit dem Kinde auf dem rechten Arme, beide in starrer Kleidung und gekrönt, mit Scheinen, auf Wolken. Rv. Unter einem Sterne die fünfzeilige Aufschrift: VI.—SECVLUM—CELEBRATUM—ANNO—MD.C.C.LVII.

16) Auf geistliche Erzürste, Stifte und deren Schutzpatrone:

a) Einsiedeln, auf das Jubiläum seiner Benedictinerabtei.

Medaille in Silber. Av. Neunzeilige Aufschrift, in deren Zahlenbuchstaben die Jahrzahl 1748 enthalten ist: DEO—TER SANCTO—IN AVLA—GLORIOSA VINCEVS—ELISIDLENSIS—ELONIA—PECCATONIA FAX—ET REVOLVARS—IVALLVS. Rv. Ein Einsiedler in seiner Zelle kniet vor einem Altare, auf welchem die Abbildung der Maria auf Wolken befindlich ist, und vor dem Altare fliegen zwei Tauben. Über der Zelle auf einem Stett: AB HOC AEDIFICATA. Im Abschnitte: A. DCCCXXXIV.

b) Freisingen, auf das tausendjährige Jubelfest seines Hochstifts.

Goldene Münze von 12 Dukaten. Av. IO. FRANCISCVS RESTAVRATOR ECCLESIAE. PASTOR OVIVM. P. PAVPERVM. Das Bildniß des heiligen Corbinianus mit dem Wappen des Bisthums und des Domcapitels zu Freisingen mit den Beiworten: S. CORBINIANVS. I. FVNDA TOR. I. EPISCOPVS. I. PATRONVS. Rv. SACERDOTH L. REGIMINIS XXX ANNO CHRISTI MDCCXXIV. Ein gesügelter Wutler: Gottes Bild nebst dem bischöflichen und von Ederischen Wappen mit der Beischrift: SVB VM-BRA ALARVM TVARVM.

Goldene Münze von zwei Dukaten. Av. S. CORBINIANVS. als Überschrift des von einem Bär begleiteten heiligen Corbinianus mit dem Mantel. Das bischöfliche Wappen mit der Überschrift: POST MILLE, und der Umschrift: IO. FRANC. D. G. EPISC. FRIS. S. R. I. PRINCEPS. 1724.

c) Zutta, auf das tausendjährige Jubelfest seiner Abtei.

Zukalerartige Medaille in Silber. Av. AMANDVS. D. G. S. R. I. PRINC. ET ABB. FVL D. Dessen Brustbild von der rechten Seite mit kurzen, krausen Haaren, mit einem Mütchen auf dem Haupte, in einem mit Spigen verbrämten Überkleide und dem auf der Brust herabhängenden Kreuze. Rv. CRESCAS IN MILLE MILLIA. GEN: (esis) 24. Ein auf grauem Boden stehender Palmbaum, zu dessen Rechten ein gesügelter Genius steht, der mit der rechten Hand ein mit Schnitzwerk gezieres Schild mit dem quadranten Stifte- und von Busef'schen Wappen, in der

Linken aber ein gegen den Boden gelehrtes Hühnorn mit Blumen und Früchten hält. Gegenüber steht die personifizierte Zeit in der Gestalt eines alten Mannes, der seine Sense zerbrocht, das Stumenglas von sich geworfen und es vor sich liegen hat. Über dem Palmbaume sitzt auf Wolken ein Heiliger in Ordensstracht (der Angabe nach der heilige Benedictus, welchen dessen Ordensbrüder der ihnen auferlegten strengen Zucht halber zu vergiften versucht haben sollen), der in der Rechten den auf einem Buche stehenden Stifelsch, aus welchem ein Stück gebrochen ist, und eine kleine Schlange sich emporhebt, in der ausgestreckten Linken aber einen Hirtenstab hält. Aus der Wolke träufelt Regen auf den Palmbaum herab. Links unten das Zeichen des Stempelschneiders, aus ND, d. h. Nicolaus Dittmar, bestehend.

Medaille in Silber. Av. Innerhalb eines durch 14 Wappenschilder gebildeten Kranzes das ovale Stiftswappen mit drei Helmen. Um dasselbe SUB. HIS. AUSPICYS. FVLDA. DECIMO JUBILAT. Rv. HIS PROTECTORIBVS MULTIPlicAVNTVR ANNI SÆCVLARIS ECCLESIAE VRBS ET TOTIVS PATRIAE, in welchen Worten das Chronogramm durch die Zahlenbuchstaben gefunden wird. Unter dem strahlenden Auge Gottes der Prospect der Abtei. Im Vordergrund rechts ein Bischof, links der Abt, über welchem die blaßene Fama mit dem Stiftswappen schwebt. Im Abschnitte in drei Zeilen: GLORIOSVM NOMEN—TVVM IN SÆCVLA—DAN. 3.

Medaille in Silber. Av. In einem aus zwei Schlangen bestehenden Ringe die neunzeilige Aufschrift: SÆCVLUM. X.—JUBILAEVM—PRINCIPAL. ECCLES. FVL D.—A. S. BONIFACIO. M. FUNDATAE DCCXLIV.—PRIVILEG. ZACHARIAE P.—SEDI APOSTOL. IMMEDIAT.—SUB—AMANDO PRINC.—CELEBRATVM—J. N. D. Rv. CAROLO. VII. IMP. FAVENTE • BENEDICTO. XIV. PONT. FOVENTE • Eine auf einem Postamente stehende Frauensperson hält mit der Rechten das päpstliche Wappen, in der Linken einen Kreuzstab; ihr gegenüber eine zweite Frauensperson, welche in der Rechten den Scepter, in der Linken ein Wappen mit dem Reichsadler hält. Im Abschnitte: MDCCXLIV.

d) Otschneuren, auf das tausendjährige Jubelfest seiner Benedictinerabtei.

Medaille in Silber. Av. In einer vierbogigen Einfassung unter einer Blumenkrone die fünfzeilige Aufschrift: OTTOVR A—DECEM—NOVITER—SAB—CLA—REVVRGENS, worin das Chronogramm 1766. Rv. Ansicht der Kirchengebäude, Gärten und Höfe der Abtei in Vogelperspective. Im Abschnitte: I. T.

e) Prag, auf das erste Jubeljahr der Heiligsprechung des Kirchenpatrons Johann von Nepomuk.

Medaille in Silber und Bronze: Av. ECCLESIA METROPOLITANA PRAGEN. Die Metropolitankirche zu Prag mit ihren vielen Thürmen und Hallen. Im Abschnitte in vier Zeilen: FESTVM

SAECVLARE PR. — B. IOANN. NEP. R. BOH. PATR. — IN SANCTOS ADLECTI — CELEBRAT. Auf beiden Seiten des Fußes der Kirche: F. PVITNATI — MEDIO LAN.: Rv. Von zwei Palmenzweigen die neunzeilige Aufschrift eingeschlossen: A. MDCCCXXIX. — FRANCISCO I. — CAES. AVGVSTO — BOHEMIAE REGE — PH. VII. PONT. MAX. — VENCESLAO LEOPOLDO — ARCHEP. PRAGENSIS — SACRA SOLEMNIA — OBVENTE.

Medaille in Silber: Av. IVBILAEVM SAECVLARE CANONISANTIS B. IOANNIS NEPOMVCENI R. B. P. Hierauf ein Stern. Über der Moldaubrücke zu Prag, hinter welcher sich mehrere Gebäude zeigen, schwebt, mit einem Gewande angethan, der heilige Nepomuk in Wolken; mit einem Kreuze auf der Brust und in der Linken ein Crucifix haltend. Zu seinen Füßen befinden sich zwei Engel und ein dritter schwebt über ihm mit einem Kranz in der Hand. Rv. REGNANTE — FRANCISCO I. — IMPERATORE AVSTRIAE — REGE BOHEMIAE — SACRA FACIENTE — WENCESLAO LEOPOLDO — ARCHIEPISCOPO — PRAGENSIS — A MDCCCXXIX. Unten: I. LANG. INV. F.

Medaille in Silber: Av. Das Brustbild des heiligen Nepomuk, mit einem Bart auf dem Haupte, das mit einem Heiligenscheine umgeben ist, in welchem sich fünf Sterne befinden. Der Heilige, in der Rechten ein Crucifix haltend, legt die Linke auf die mit einem Kreuze geschmückte Brust. Rv. Die siebenzeilige Aufschrift: ZUR — HUNDERTJAHRIGEN JUBELFEIER — DER — HEILIGSPRECHUNG — IOHANNIS V. NEPOMUK — IN PRAG — 1829.

Medaille in Silber: Av. Ganz wie bei voriger Medaille. Rv. Die sechszeilige Aufschrift: K SLAWNOSTI — STOLETE PAMATKI — WYHLASENI — ZA SWATEHO — IANA NEPOMUCKEHO. — 1829. Darunter zwei Palmenzweige.

f) Salzburg, auf die Jubelfeier des einhundertjährigen Bestehens dieses Erzstiftes.

Thaler in Silber: Av. TRANSLATI A MAX.(millano) GAND:(olpho) EX COMIT:(ibus) DE KVENBURG ARCHIEP:(iscopo) & PR:(incepe) SALISB:(urgensi) S:(aerac) S:(edus) AP:(ostolicac) LEG:(ato), hierauf eine Rosette. Fünf neben einander meist vorwärts gelebt stehende, von Oben aus Wolken bestrahlte Heilige, mit Schwestern um ihre Häupter. Der erste zur Rechten, der heilige Martin, ist mit der Inful bedeckt, im Pluviale und hat ein Kreuz auf der Brust hängen, trägt auf dem rechten Arme eine auf einem Buche stehende Gans und hält mit der linken Hand einen an die Schulter gelegten Bischofsstab. Neben ihm steht der heilige Vinzenz im Diakonenkleide, der in der Rechten einen Palmzweig hält, die Linke aber auf die Brust legt. In der Mitte befindet sich der heilige Hermes in römischer Tracht, der mit der rechten Hand einen Palmzweig auf seine Brust drückt, in der linken Hand aber ein zur Erde

gelehrttes Schwert hält. Der vierte, der heilige Chrysostomus, ebenfalls in römischer Tracht, hat einen Palmzweig in der rechten Hand und legt die linke auf seine Brust. Endlich die rechtsgekehrte heilige Daria hält die rechte Hand auf die Brust und hat in der linken einen Palmzweig. Im Abschnitte in vier Zeilen: SS. MARTINVS EP. VINCENTIUS M(artyr) HERMES M(artyr) CHRYSANTHVS ET DARIA MM(artvros). Rv. ANNO MDC.LXXXII. FUNDATI ARCHIEPISCO. PAT9 SALISB:(urgensis) VNDECIMO SAECULO. Eine Rosette. Das sechsseitige Wappen in einem Schilde mit Schnitzwerk, über dem der Kreuzstab und Quastenbützel zu sehen sind. Oben das Auge Gottes in einem mit Strahlen umgebenen Dreieck. An den Seiten des Wappens stehen die beiden Schutzpatrone mit Schwestern um ihre Infuln und in bischöflichen Ornat. Der zur Rechten hält das Salzbüchlein im rechten Arme und den Hirtenstab in der linken Hand; der zur Linken hat den Hirtenstab in der rechten Hand und zeigt mit der linken auf das ihm zu Füßen stehende Kirchenmodell. Ganz oben über den Lichtstrahlen sind Wolken; unten, neben dem Wappenschild, des Stempelschneiders Zeichen: P — S.

Halber Thaler in Silber: Av. A MAX: GAND: EX COMIT: DE KVENBURG ARCHIEP: & PR: SAL: SED: AP: LE: GER: PRIM: Hierauf ein Kreuz. Im innern Schriftstreife: FVNDATI ARCHIEPTVS SAL — ISB: VNDECIMO SAECVLO. Das mit dem Kreuzstabe und dem Quastenbützel geschmückte gleiche sechsseitige Wappen wie bei der vorhergehenden Rückseite, nur kleiner. Neben dem Bute getheilt: 16 — 82. Oben ist das Wort DEO in einem strahlenden Dreieck mit der Umschrift: FVNDATORI — AVCTORI — CONSERVATORI und darunter: PRO GRATIA GRATIAE. Rv. Unter Wolken und Strahlen die fünf Heiligen, fast wie bei dem vorhergehenden Avers, doch steht hier die Gans neben dem heiligen Martin, der die Rechte zum Segnen ausstreckt, und das auf dem Thaler abgebildete Buch fehlt hier. Im Abschnitte in fünf Zeilen: SS: MARTIN9 EP: VINCENTIN9 EP: HERMES M. CHRYSANTH9 ET DARIA MM: TRANSLATI. Von diesem halben Thaler gibt es einen andern Stempel mit COM: statt COMIT: und mit CHRISANTH9.

g) Trebnitz (in Schlefien) auf das sechshundertjährige Bestehen seines Cistercienser-Jungfrauen-Klosters.

Medaille in Silber: Av. Die Ansicht des Stiftes und der Kirche zu Trebnitz mit der Überschrift: SECVLUM VI. Im Abschnitte in drei Zeilen: A. COND. MONAST. — CELEBRATUM — MDCCCIII. Rv. Die über den Schiefer eine Herzsogkrona auf dem Haupte habende heilige Hedwig auf Wolken, in der rechten Hand eine kleine Figur mit einer Frauensperson, in der linken eine mit einem Thurne versehene Kirche haltend, mit der Umschrift: ST. HEDEWIGA UX. HEINR. D. S. AUT: TREBN. 1203. Unter den Wolken der Name des Medailleurs: K. TNIG.

17) Auf Kirchen.

a) Berlin, auf das hundertjährige und hundertundfunfzigjährige Bestehen der dortigen französischen Kirche.

Medaille in Silber und Bronze: Av. ASYLE OUVERT A LA FOI PAR LA CHARITE. Der personifizierte Glaube erscheint stehend, die Rechte auf die Brust legend, in der Linken ein mit dem Monogramm Christi bezeichnetes Buch haltend. Daneben eine andere Frauenperson, die Liebe darstellend, mit der Rechten auf ein Schild deutend, auf welchem ein Tempel sichtbar ist. Im Abschnitte in zwei Zeilen: LEX, IUN — MDCLXXII. Rv. Die zehnjährige Aufschrift: L'EGLISE — FRANÇOISE — FONDÉE A BERLIN — PAR LE GRAND ÉLECTEUR — CÉLEBRE SON JUBILÉ — SOUS LE REGNE — DE — FREDERIC LE GRAND — LE X IUN — MDCLXXII.

Medaille in Silber und Bronze: Av. PROTEC — TORIBVS. Eine hohe Säule in Form der Trajanssäule, auf welcher eine die Liebe darstellende Figur steht. Im Abschnitte in zwei Zeilen: PIETAS EMIGRANT: GALLOR: — MDCLXXII. Rv. ASYLA EMIGRANTIVM GALLORVM. Abbildung des Erbbaues, auf welchem die Erben bezeichnet sind, in welchen die französischen Emigranten Aufnahme gefunden haben.

Medaille in Golde, Silber, Neugolde und Bronze: Av. FRED. GVIL. ELECT. DE BRAND. FRED. GVIL. III. ROI DE PRUSSE. Die Bildnisse des großen Kurfürsten zu Brandenburg, Friedrich Wilhelm III., beide unterhalb von einem Bande umschlungen, auf welchem die Jahrszahlen 1685 und 1835 zu lesen sind, um dadurch auf den erhabenen Verein der landesväterlichen Gesinnung hinzuweisen. Rv. Ein Fünfsch, auf welchem die Worte stehen: 150 ANNIVERSAIRE DE LA FONDATION DE L'EGLISE FRANÇOISE RÉFUGIÉ DE BERLIN, und dessen Seiten zu Grundrissen für die bildliche Darstellung der fünf Kirchen in Berlin dienen, in welchen der Gottesdienst für die französische Colonie gehalten wird. Die Palmzweige, welche die Wälder der Kirche von einander scheiden, sollen auf den Frieden der Religion und auf deren Geschäft denselben unter den Menschen zu verbreiten und zu erhalten, hindeuten.

b) Greiffenberg, auf das erste Jubiläum der dortigen Kirche.

Medaille in Silber: Av. MEIN TEMPEL WURDE MIR VERSCHLOSSEN. Prospect der Stadt. Im Abschnitte in drei Zeilen: GREIFFENBERG — D. 25 FEBR — 1654. Rv. DAS ICH HER GOTTES WORT GENOSSEN. Eine kleine Kirche. Im Abschnitte in fünf Zeilen: IST HEUT EIN SECV — LVM VERFLOSSEN — NIEDRWIESA — D. 19. MAI — 1769.

c) Hanau, auf das zweite Jubiläum der dortigen wallonischen Kirche.

Medaille in Silber: Av. AUX PROTECTEURS ET FONDATEURS DE L'EGLISE WALLONE DE HANAU. Eine mit Palmen bewachsene Landschaft, auf welcher sich ein vorn mit dem Bildnisse einer Frauensperson gezierter Obelisk befindet. Unten: COLIN. Rv. LA RUSTE FLEURIRA COMME LE PALMIER. *, dann die neunjährige Aufschrift: A L'OCCASION — DE SECOND JUBILÉ — CÉLEBRE — SOUS L'HEUREUX REGNE — DE — GUILLAUME IX — LANDG. DE HESSE — LE 2me JULLIT (sic.) 1797. Unten Palmzweige.

d) Hirschberg, auf das funfzigjährige Bestehen der evangelischen Kirche.

Medaille in Silber: Av. Die Gebirgsgegend bei Hirschberg, am Fuße des Berges ist ein Theil der Stadt sichtbar. Nach drei Kirchen in der Höhe, welche mit NIEDERWIESE, HARPERSDORFF, PROBSTHAIN bezeichnet sind, steigen mehr Personen hinauf; darüber ein Band mit: ACH GOTT WIE WEIT. Rv. Die Jagde einer schönen Kirche, darüber auf einem Bande: GOTTLOB WIE NAH. Im Abschnitte in vier Zeilen: HIRSCHBERGESCHES 50e — JÄHRIGES EVANGELI. — KIRCHEN JUBILÄUM — 1759.

e) Tauer, auf die Feier des Jubiläums seiner evangelischen Kirche.

Medaille in Silber: Av. Zwischen muschelartigen Verzerrungen die siebenjährige Aufschrift: DNO TRIVS — IVLLA VOTIVA — PESTO SECVLARI — INFLATIONE ADIS SVB SACRAE — GRATA OFFERT — ECCLESIA EVANGELICA — LAVANA, und ist in den Zahlenbuchstaben das Jubeljahr 1755 enthalten. Rv. SUB AUSPIC. FRIDERICI II. BORUSS. REGIS SUPR. SILES. DUCIS. Das rechtsgekehrte geharnischte Brustbild des Königs im Hermelinsmantel und mit dem Orden.

f) Landshut, auf die funfzigjährige Dauer seiner Kirche.

Medaille in Silber: Av. Die Gegend der Stadt Landshut mit einer ziemlich erbauten Kirche nebst Thürme. Oben in den Wolken das Dreieck mit Jehova, von welchem die Strahlen über die Kirche gehen. Aufschrift: ECCLESIA IN PETRA PVNDATA FIRMA STANT, (1759) MAT: 16 v. 18. Unten: JUBILA SHERINE: EEC: A: C: LANDSHUT. Die sechs größten Buchstaben: ISEAC heißen nochmals: I. ersten September Augsburger Confession Landshut. Rv. Die belebten, linksgekehrten Brustbilder des Kaisers Joseph I. und des Königs Friedrich II. von der linken Seite, ersterer mit dem Wappenorden, der König im Hermelinsmantel. Im Arme: KLEIN. Umschrift: FRIDERICI. II. B. REX. PROTEGIT: IOSEPHUS. R: IMP: DEDIT MDCCIX. D. 25. APRIL.

- 18) Auf die Brüdergemeinde zu Herrnhut, gestiftet im Jahre 1722.

Medaille in Golde und in Silber: AV. GOTT RUHET DEM DAS NICHT IST DASS ES SEY — RÖM. 4. v. 17. Eine öde Gegend mit Wäldung und einem kleinen Hause. Im Abchnitte in zwei Zeilen: HERRNHUT. D. 17. IUNY — 1722. Rv. DER HERR HAT GROSSES AN UNS GETHAN, — DESS SIND WIR FROEHLICH. PS. 126. v. 3. Im Abchnitte in zwei Zeilen: HERRNHUT. D. 17. IUNY — 1822. Ansicht von Herrnhut, wie es zu dieser Zeit gewesen.

Medaille in Silber: Av. Obere Umschrift: GOTT SPRACH: ES WERDE; untere: * HERRNHUT WARD ZU BAUEN ANGEFANGEN D. 17 IUNY 1722 * Eine Landschaft, in deren Vordergrunde zwei Männer einen Baum pflanzen. Rv. Oben: UND ES WARD; unten: HEUTE SIEHT MAN ES IN JUBEL PRANGEN. D. 17. IUNY 1822. Ein großer Eichbaum, an dessen Stamme LUC. 13. steht. Im Hintergrunde die Ansicht von Herrnhut.

Medaille in Silber: Av. Äußere Umschrift: NIC. LUDW. GRAF V. ZINZENDORF U. POTENDORF, die innere: STIFTER D. BRÜDERGEMEINE Z. HERRNHUT. Dessen rechtsgekehrtes Brustbild im Dreiviertelprofil und im Passoralhabite. Am Arme: KRÜGER * F * Unten: 1722. Rv. CHRISTUS IST DAS HAUPT DER GEMEINE. EPH. 5. 23. Ansicht der Kirche dieser Gemeinde und die der nächsten Umgebungen. Im Abchnitte in drei Zeilen: DEN — 17. IUNY — 1822.

- 19) Auf Schlachten und Belagerungen.

a) Auf die Schlacht bei Sempach.

Medaille in Silber: Av. VOTA PUBLICA S. P. Q. LUCERNENSIS. Lucern in Gestalt einer Frauensperson mit einer Mauerkrone auf dem Haupte und einem Wappenschild im linken Arme opfert auf einem von ihr rechtsstehenden antiken Altare. Im Abchnitte in zwei Zeilen: I. SCWENDIMANN — FECIT. Rv. LIBERTAS ASSERTA. Die linksstehende Siegesgöttin hält im rechten Arme einen Stab mit dem Hute der Freiheit, in der linken Hand einen Kranz. Im Abchnitte in zwei Zeilen: AD SEMPACUM — MCCCLXXXVI. Haller *) beschreibt diese Medaille unter Nr. 15.

b) Auf die Schlacht bei Murten.

Medaille in Silber: Av. Der Prospect der Stadt Murten, über welcher drei mit einer Krone bedekte, zusammen verbundene Wappen stehen. Die beiden obern gehören Bern und Freiburg, das untere Murten an. Im Abchnitte: MVRATVM. Rv. Die Wappelschlacht.

lung eines alten Hauses, in welchem die Gebeine der in der Schlacht bei Murten gebliebenen Burgunder aufbewahrt werden. Aufschrift in vier Zeilen: CAROLI INCLVTI ET FORTISSIMI BVRGVNDIAE DVCS — EXERCITVS MYRATVM OBSIDENS AB HELVETIS — HIS CAECVS. HOC SVI MONVMENTVM RELI — QVIT. A. MCCCCLXXXVI. Im Abchnitte: OSSVARIVM DE CLADE — BVRGVND: AD — MVRATVM.

c) Auf die Völkerschlacht bei Leipzig.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. Die Brustbilder der drei verbundenen Monarchen, Kaiser Franz I. von Österreich, Kaiser Alexander I. von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, unter denen und in deren Gegenwart die Schlacht erfochten ward. Unter ihnen die Embleme des Kriegs mit denen des Friedens durch einen Lorbeerkranz vereinigt, unter welchen sich eine zerbrochene Kette, die Befreiung vom Joch Frankreichs andeutend, hinzieht. Die Aufschrift lautet: GOTT WAR MIT IHNEN. ZUM XXV JUBILAEUM DER SCHLACHT BEI LEIPZIG. Rv. Abbildung des Wappensteinmals, welches im Jahre 1838 dem Befieger Napoleon's auf dem Hügel in der Nähe der Stadt Leipzig errichtet wurde, wo er den verbündeten Monarchen die Siegesnachricht überbracht hat. Die Umschrift lautet: DEN MANEN SCHWARZENBERGS — ERRICHTET AM 18. OCTOBER 1838. Auf dem Steine steht: GEBOREN — 15 APRIL 1771 — GESTORBEN — 10. OCT. 1820.

d) Auf die Belagerung von Freiberg.

Medaille in Golde und in Silber: Av. Sieg und Freiheit. Die mit einem leichten antiken Gewande angethane, mit einem Lorbeerkranz gekrönte, an einem mit einem Typich halb verdeckten Säulenfusse sitzende, nach der rechten Seite sich hinlehnende Friedensgöttin, in der auf den Säulenschaft lehrenden Linken einen Palmzweig, in der vorgestreckten Rechten drei Kornähren haltend. Im Hintergrunde der von der aus Wolken kommenden Sonne beschienene Prospect der Stadt Freiberg und ein Bergmann, welcher auf seiner rechten Schulter einen Ertztrug trägt. Im Säulenschaft ein W. als Zeichen des Stempelschneiders. Rv. Die gegenwärtige Aufschrift: 100 — Jähriges — Gedächtnis der — von der Schwedischen — Belagerung — befreiten — SEIDE — Freyberg — D. 17. FEBR. — 1743.

20) Auf erlangene Freiheiten.

a) Auf den Schweizerbund und die damit abgeschüttelten Bedrückungen.

Thaler in Silber: Av. WILHELM. TELL VON VRE. STOFFACHER VON SCHWYZ. ERNI VON VNDERWALD. Diese ersten Söhne des Schweizerbundes stehen nebeneinander, sich gegenseitig die Hände reichend. Der mittlere im Harnisch, der andere 46 *

*) G. H. Haller, Schweizerisches Münz- und Medaillencabinet. I. u. 2. Bd. (Bern 1790 u. 1791, S.)

der im Panzerhemde, ein Schwert an der Seite und hält in der Rechten eine Hellebarbe; der dritte, in einem kurzen Wams gekleidet, hält in der Linken ein Schwert in der Scheide. Auf den Häuptern haben sie Hüte verschiedener Form, der Mittlere geht barfuß, die andern Weiden tragen Schuhe. Die innere Umschrift heist: ANFANG. DESS PYNTZ IM IAR CHRISTI. 1296. Im Abschnitte zwischen zwei Kolen die aus 11 zusammengesetzte Gistire. Rv. Die in einem Kreise herumgelegten dreizehn Wappenschilde der Schweizercantons nach ihrem Range mit den Ziffern 1 bis 13 numerirt, und in der Mitte die von einem schwebenden Kreuze eingeschlossenen sieben kleinern Wappenschilde der zugewandten Orte. (Dieser seltene, im 16. oder 17. Jahrhundert geprägte Schweizerbuntthaler ist noch in einem zweiten Gepräge vorhanden, auf welchem im Kreuze die wunderbare Bekehrung des Apostels Paulus abgebildet ist, wie er nämlich bei der Stadt Damascus von Christus, der in den Wolken erscheint, zu Boden geworfen, und sein Pferd von einem reitenden Knechte bei dem Bügel gehalten wird, und dieser zweite Thaler führt ausserdem die Umschrift: PROPE VRBEM PROSTRATUS AVDIVIT VOCEM, SAVL, SAVL, QVID ME PERSEQUERIS.)

Medaille in Silber: Av. 1^{TER} SCHWEIZERBUND — ANO 1308. In einem Lorbeerkranz die Vorstellung, wo drei alte Schweizer neben einander stehen und die Hände zum Schwur emporheben. Vor ihnen stehen die Wappenschilde von Uri, Schwyz und Unterwalden. Rv. BUNDES. SCHWUR. DER. XXII. CANTONS. A. 1815. Die Wappen der nummern 22 Cantons. In der Mitte halten zwei Personen, den Frieden und die Gerechtigkeit darstellend, ein ovales Schild mit zweien zum Handschlag gefügten Händen.

Medaille in Silber: Av. Drei Schweizer in alterthümlicher Tracht beschwören den Bund auf dem Grütli. Im Abschnitte: GRÜTLI DEN XVII NOV. MCCCXVII. Rv. DER GEIST UNSRER VAETER SEY MIT UNS. Zwanzigswenig freisitzig drappirte Fahnen mit den Wappen der Cantons bezeichnet. In der Mitte vor denselben eine mit einem Kreuze bezeichnete, aufrecht gestellte Fahne, über welcher sich ein strahlendes Kreuz in Wolken befindet. Im Abschnitte in zwei Zeilen: LANGENTHAL DE 18 JULI — 1822.

b) Niederlandr, auf die den Spaniern abgenommene Freiheit.

Medaillon in Silber: Av. SIC BATAVVM ORTA ANTE SECVLYM RESPVBLICA. Ein auf beiden Seiten mit Fahnen, Waffen, einem Egel und einem Dreizack geschmücktes Monument. Unter den an der Spitze desselben hängenden, in der Mitte zusammengeknüpften sieben Pfeilbündeln in einer von einer Schlange gebildeten Einfassung die drei linksgekehrten Brustbilder der Grundleger des holländischen Freistaats mit der Umschrift: WILH. MAVR. FRID. HENR. PRI. AR. ET. NAS., über denselben auf der obersten Höhe

des Monuments ein von Oben bestrahltes Buch mit der Aufschrift: BIBL. SAC. und dem darauf gestellten Freiheitsbute. Vorn auf dem Postamentgestirn liegen die Köpfe der Grafen Emond und Horn, der ersten Blutzugehörigen der niederländischen Freiheit, auf einem Kissen, mit der fünfzeiligen, am Monumente selbst anebrachtens Inschrift: COMIT. EGMOND — ET HORNANVS MARTYRES — PRO PAT. BRVXEL. — D. V. IVNI. MDCLXXIII — DECOLLATI. Im Vordergrund tritt ein grimmascher Bode ein Weib, einen Degen, einen Beichel und andres Marterwerkzeug nebst einer Schrift, auf welcher das Wort INQVISITIO steht. Rv. SIC STET IN FYTVRA. Die zwei mit dem Capitäliden sich in die Wolken verlaufenden Grundsäulen des niederländischen Staats, der Gottesdienst und die Freiheit. Die Säule rechts ist mit dem Gesamtwappen der sieben vereinigten Provinzen, unten am Postament mit einem Längenoval, in welchem die auf Klammern ruhende aufgeschlagene Bibel mit der Umschrift RELIGIO abgebildet ist, geziert. Die Säule zur linken Hand, oben mit dem oranien-nassauischen Wappen, das unterwärts in einem gleichen Oval den Freiheitsbute abgebildet mit der Umschrift LIBERTAS. Zwischen den Säulen befindet sich ein breiter Säulenschaft, auf welchem oben die Wappen der sieben vereinigten Provinzen an ebenso vielen Pfeilbündeln hängen, der Reihe nach, und zwar von Dersyssel, Utrecht, Holland, Zeeland, Geldern, Westfriesland und Ameland, angebracht sind; darunter die dreizeilige Inschrift: MNE-MOSYNON — ANNI LIBERTA — TIS IVBILAEI. Oben auf dem Säulenschaft in einer balkonartigen Befriedigung kniet der linksgekehrte, mit einer langen Perücke und einem Herminianmantel angethane, sonst antik gekleidete Erbstatthalter, Prinz von Oranien, auf einem Kissen, mit der Hand des entblößten rechten Armes auf einem mit ARA — PAC. bezeichneten, vor ihm stehenden Dreifusse Weibbrauch streuend, mit der linken Hand einen Schlangencircler emporhaltend. Zu beiden Seiten der Säulen knieende und stehende Menschen verschiedener Alters und Geschlechts. Über der Gruppe sind Wolken und die strahlende Sonne. Im Abschnitte: MDCCXLVIII. An der Leiste: M. HOLTSHEY, FEC.

c) Danzig, auf seine Befreiung von dem Joche der Kreuzherren.

Medaillon in Silber: Av. TEUTONICOS PEPULIT VIRTUS PRUTENICA: PULCHRUM NUMINIS ET REGIS CURA TUETUR OPUS. Unter dem strahlenden Namen Jehova der polnische weisse Adler, unter welchem das Wort PRUSSIA steht. Abbildung eines Theils der Stadt Danzig mit seinen Umgebungen, vor denselben auf einem Postamente der preussische Adler mit einer Krone am Hals, von welcher ein gebarnichter Arm mit geschwungenem Schwerte ausgeht. Im Abschnitte ein Wappen mit einem Kreuze und I. H. Rv. Unter dem Stadtwappen die vierzeilige Aufschrift: GEDANI — ANNOS. ANTE. DUCENTOS — MEMORIA — AN. CIOCLIV.

d) Thoren, auf dessen erfolgten Abfall vom deutschen Orden.

Medaille in Silber: AV. PRVSSICI FOEDERIS EXECVTIO PER FACIALEM DENVCIAATA MARIENBURGI A. C. MCCCCLIV D. VI FEBR. Ansicht der Stadt Marienburg. Ein Held überreicht einigen aus der Stadt zu Pferde kommenden Reitern den Abgabebrief. RV. TERCENTVM ANNOS CAV. CIATA THORVNIA NOCTE EXCVSSO EXVLAT LIBERA CACTA IVGO, und es ist in den Zahlenbuchstaben die Jahrzahl 1754 enthalten. Prospect der Stadt Thoren mit dem brennenden Schlosse.

e) Taczegen und Rumanten, auf deren wieder erlangte Freiheiten.

Medaille in Golde und Silber: AV. IÓZSEF CS. K. ORÓKÓS FÖHERCZEG. MAGYARORSZÁG NÁDORISZANIA IÁSZOK ÉS KUNOK GRÓFIA S BIRÁIA, d. h. S. I. F. Hoheit Erzherzog Joseph, Ungarns Palatin, der Taczegen und Rumanten Graf und Richter. Das mit dem Orden des goldenen Vlieses und dem Stephansorden gezeigte Brustbild des Palatinus in ungarischen Gekirn, an dessen Arme der Name des Stempelmeisters I. D. BÖHM steht. RV. Die mit dem Vliese in Verbindung stehende sechsseitige Aufschrift: A IÁSZ KUN — HÁRMAS KERÜLET — VÁLTÁGA SZAZADOS ÖNNEPÉN — FÉLSZÁZADOS GRÓFIA S BIRÁIA — HÁLÁS TISZTELETRE — 1845. d. h. Bei der Säcularfeier der Auflösung der drei taczegisch-rumanischen Bezirke dem 50jährigen Jubelgrafen und Richter als dankbare Versicherung.

21) Auf die Erbauung von Städten.

a) Elbing.

Medaille in Silber: AV. DANK UND GEBET FÜR KOENIG — UND VATERLAND. Neben einem Lorbeerbaume ein Obelisk, an dessen oberem Theile ein Pedicellum mit dem Brustbilde des Königs, an dessen unterem Theile aber das Stadtwappen, sowie die Jahrzahl CCCCL angebracht sind. Rechts der besiegte Euhyggeist der Stadt, die Hände nach dem oberwärts strahlenden Auge der Vorsehung ausstreckend. Im Abschnitt in fünf Zeilen: DEM GEBURTSTAGE D: BESTEN — KOENIGS; — DER 550JAHRIGEN — IUBELF. ELBINGS — GEWEYHET. RV. PREUSSENS REGIERUNG VERBREITET HANDLUNG UND SEGEN. Eine Frauensperson, die Stadt Elbing vorstellend, neben ihr Merkur, welcher ihr das Gewand hält, in welches der darüber schwebende gekrönte preussische Adler aus einem Hülfhorne Früchte schüttet. Im Hintergrunde rechts ein legendes Schiff, links ein Leuchthurm. Im Abschnitt in zwei Zeilen: D: 25 SEPTEMBER — 1787.

Medaille in Golde, Silber und Bronze:

AV. HERRMANN BALK GRVENDETE SIE. Herrmann Balk, Herrmeister in Livland und Landmeister in Preußen, in alter Erdenstracht, gestützt auf eine Säule, die Augen nach einem vor sich habenden Bauplane gerichtet. Um ihn her zugewandtes Zimmerholz, hinter welchem die mit Baumaterialien beladenen Schiffe sichtbar sind. Rechts und links nach Unten zwei Wappenschilder, mit dem ältesten Stadtwappen und dem Ordenskreuze versehen. Im Abschnitt: 1237, darunter: G. LOOS D. L. HELP F. RV. Die Ansicht des jetzigen elbingschen Rathhauses, unter welchem sich das neuere Stadtwappen befindet. Als Überschrift: GOTT SCHVETZTE SIE. Im Abschnitt in drei Zeilen: SECHSTE SECVLARFEIER — DER STADT ELBING — D. 3. AVG. 1837.

b) Erlangen.

Medaille in Silber: AV. Dee Prospect der Stadt Erlangen, über welchem der von dem in einem Dreiecke stehenden Auge der Vorsehung bestrahlte brandenburgische Adler schwebt. Im Abschnitt in vier Zeilen: ERLANGEN — GLÜCKLICH UNTER — ALEXANDERS — REGIERUNG. Darunter: LX. E. F. M. RV. Ein Palmzweig und ein Lorbeerzweig, unter welchem sich die siebenseitige Aufschrift befindet: HUBELFEIER — WEGEN DER VOR — HUNDERT JAHRN — ANGEFANGENEN — ERBAUUNG VON — CHRISTIAN — ERLANGEN. Nach tiefer unten: DEN 16. IULII — 1786. In zwei Zeilen.

c) Hamburg.

Medaille in Bronze: AV. FRIEDE IN DENEN MAERN — GLÜCK IN DENEN PALAESTEN. Prospect eines Theils der Stadt Hamburg beim Hafen, über den auf Wolken ein Genius schwebt, der in der einen Hand einen Palmzweig, in der andern einen Granatapfel hält. Im Abschnitt in drei Zeilen: HAMBURG — TAUSENDJAHRIGE — IUBELFEIER — 1803. RV. An einem Eichenbaume sitzt Hamburg, dargestellt durch eine Frauensperson mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, welche in der Rechten das Ruder, in der Linken den Merkursstab und das Stadtwappenschild hält. Neben ihr zu Füßen steht ein Hülfhorn und auf beiden Seiten sind fliegende Vögel. Unten: LOOS und in drei halbrund geboogenen Zeilen: DIE TAGE DEINER VIELKER — WERDEN SEYN WIE DIE EINES BAUMES — UND DAS WERK IHRER HÄNDE WIRD ALT WERDEN.

Medaille in Silber: AV. IM VERTRAUEN AUF GOTT. Das Auge der Vorsehung über einigen Fischerhäusern am Ufer eines Flusses. Im Abschnitt in zwei Zeilen: HAMBURG — 1803. RV. BÜRGER TUGEND, BÜRGER GLÜCK. Prospect der Stadt an der Elbseite. Im Abschnitt: 1803.

d) Heilbronn.

Medaille in Silber: AV. MANAT ADHVC SALVEM FONTE SALVEM AQVA, und es ergeben die

hierin befindlichen Zahlenbuchstaben die Jahrzahl 1717. Die Abbildung des Siebenrohrbrunnens mit seinen sieben Wasserläufen. Rv. Die vierseitige Aufschrift: MEM — IUBLAEI — II — HEILBR. Unten in einer Betspierung: 1717.

e) Königsberg.

Medaille in Silber und Bronze: Av. Das redende Stadtwappen, ein mit Eilen bespannter gekrönter Berg, über welchen sich ein Zettel hinzieht mit der Aufschrift: CREVIT. MONTIS. HONOS. AQUILARVM. QVISQVE. SVB ALIS. Den oben Baum fällen fünf Felder mit fünf verschiedenen Adlern aus, von denen der erste auf dem Kreuze des teutschen Ordens steht, mit der Jahreschrift: 1255. 1466. 1525. 1663. 1701, in dem in diesen Jahren die Stadt ihre Herrschaft gewechselt hat. Unten in sechs Zeilen: REGIOMONTUM — QVINQVE SAECVLA — MVLTATIS QVINQVIES DOMINATIVVS — FLORENS — SEXTVM ORDITVR SAECVLVM — MDCCLV. Rv. Königsberg, in Frauengestalt, vor dem im römischen Costüme auf einer Erhöhung sitzenden Könige von Preußen, Friedrich II., knieend, zeigt auf einen Werturtheil, ein aufgeschlagenes Buch und auf drei Wappenschilder. Darunter auf einem Zettel: HAEC TIBI REX FRIDERICE PIA SVNT MENTE SACRATA.

Medaillon in Silber: Av. ENSE PEROS AVPERAS RHX OTTO CARE ROTVSSOS AVRICUSQVE TVIS ARX NOVA MONTE STERIT. Hierin die Jahrzahl 1255. Auf einem Berge das vom Könige Ottokar erbaute alte Schloss, rechts die aufgehende Sonne. Im Vordergrund an einem Flusse, auf dem ein Schiff segelt, hält ein auf einem Horaische sitzender Krieger eine Siegesgöttin auf der linken Hand und hat das Wappen von Böhmen neben sich stehen. Rv. SAECVLA QVISQVE VIGET FAVETO MONS REGIVS ASTRO AETERNQVE VO VET IVALLA GRATA DEO. Hierin die Jahrzahl 1755. Über dem Prospective der Stadt Königsberg der drei Wappenschilder haltende und von Strahlen beleuchtete königlich preussische Adler. Im Abschnitt in fünf Zeilen: REGNANTE. POTENTISS: BORVSS. REGE. — ERIDRICO — REGIONOMTVM — SAECVLARIA CELEBRAT — MDCCLV.

f) Mannheim.

Settonartige Silbermünze: Av. GOTT — ERHALTE — UNS als dreizehnlige Aufschrift unter einem Engelskopfe, und unter letzterer zwischen zwei Palmen zweigen das Stadtwappen. Rv. Zwischen zwei Lorbeerzweigen die vierseitige Aufschrift: IN — MANNHEIM — IUBEL IAHR — 1707. Unten das Stadtzeichen.

g) Marienberg.

Medaille in Silber: Av. AUF HEINRICHS WORT ERBAVT DES BERGMANNS HAND MARIENBERG D. 21. MAY 1521. Prospective der mit der Ringmauer versehenen Stadt, am Gebirge die

aufgehende Sonne. Rv. Die achteitige Aufschrift: MARIENBERGS — BÜRGER U: BERGNAPPEN — FEYERN DEN — DRITTEN IUBELTAG — IHRER — HULDBEGLÜCKTEN STADT — D: 21 MAY — 1821.

h) New-Haven in Connecticut.

Medaille in Bronze gegossen: Av. QUINNIPLAC 1638. — THE DESERT SHALL REJOICE (die Wüste soll sich freuen). Abbildung einer bergigen Gegend, in welcher unter einem Baume ein Prediger steht, umgeben von Zuhörern, unter denen sich auf der linken Seite zwei sitzende wilde Indianer befinden. Rv. NEW HAVEN 1838. — AND BLOSSOM AS THE ROSE (und blühen wie die Rose). Eine Stadt mit Palästen, von einer Eisenbahn durchschnitten, auf welcher sich eine Locomotive mit vier Waggons befindet; vor derselben ein Hafen, in welchen ein Dreimaster, ein Dampfschiff und ein Boot sich befinden. Diese auf der Hauptseite etwas rot, auf der Rückseite besser gearbeitete Gussmedaille ist auf das 200jährige Bestehen der Stadt erschienen.

i) Kiga.

Medaille in Silber und Bronze: Av. ILLI APERIEBANT URBIS PORTAE, TIBI PATENT CIVIVM CORDA. Der beiden Kaiser von Russland, Peter I. und Alexander I., Bildnisse gegenübergestellt. Über dem Erstern eine Mauerkrone, durch welche die Strahlen eines Sternes fallen, und unter dem Halbe die Jahrzahl 1710, unter dem Aleranders die Jahrzahl 1810. Zwischen Beiden: C. DE LEBERECHE F. Im Abschnitt in drei Zeilen: EX VOTO PUBL. SAECULARI — PRIMO SUBIECTIONIS — D. 4. IUL. 1810. Rv. Prospective der Stadt Kiga und der angrenzenden See, auf welcher sich benutzte Barken und Segelschiffe, von welchen eins die Bezeichnung Kiga führt, zeigen. Über der Stadt schwebt der russische Doppeladler, der in seinen beiden Schenkeln Ähren und ein gestütztes Hüfthorn hält, aus welchem Früchte herabfallen. Über dem Ganzen die Worte: PAX ET SALUS.

k) Scheibenberg, Bergstadt unweit Annaberg.

Medaille in Silber und in Zinn: Av. Sechseitige Aufschrift: ERNST — HERR V. SCHÖNBURG — GRÜNDETE — SCHEIBENBERG — IM IAHR — 1522. Rv. UND GOTT GAB SEGEN. Eine Landschaft mit Bergen, an der Seite eine Bergschlucht mit der aufgehenden Sonne. Im Fuße des Gebirges die Stadt im Prospective. Im Abschnitt zwischen 18 — 22 das kreuzweis gestellte bergmännische Zeichen, Schlägel und Eisen; an der Seite: KR. (iger).

l) Thron.

Medaille in Silber: Av. Eine Landschaft von der mit zwei Kähnen und einer Fährre besetzten Weichsel

durchströmt, über die zugleich auch eine Brücke geführt ist. Links auf jenemselben Brückelufer ein mit Mauern umgebener Thron der Stadt Thron, welcher von der Sonne beschienen wird. An der Stadtmauer die Jahrgahl 1235. Rechts davon eine mit 1231 bezichnete Hütte und eine Eiche, vor welcher ein Ritter das Schwert in der Rechten aufrecht, das Kreuzwappen mit der Linken gegen die Erde gestützt, hält. Am diesseitigen Ufer ein Trupp bewaffneter und auf dem Rücken mit einem Kreuze bezeichneter Männer, nach der Stadt sich wendend. Die an der untern Hälfte der Medaille angebrachte Umschrift lautet: RECORDATUR DESIDERAB. (ihum) SVOR. (um) ANTIQ. (uorum) THREN. I. 7. Rv. Die auf der obern Hälfte der Medaille befindliche, von dem Stadtwappen in zwei Hälften getheilte Umschrift lautet: NATAL. (is) THOR. (am) QVINGENTES. (imus), sowie die darunter befindliche Aufschrift:

ES STEHT NVN THORN 500 LAHR
ERLOEST AVS MANCHERLEY GEFAHR
BLEIB DV IHR SCHVTZ HERR ZEBAOOTH
VND HILF VNS FERNER AVS DER NOTH.
Im Abchnitte: A. C. 1731.

22) Auf die Errichtung von Schulen und Gymnasien.

a) Knsach, auf das dortige Karl-Alexanders Gymnasium.

Medaille in Silber und Bronze:
Av. KARL WILH. (elm) FR. (eand) U. (nd) ALEXANDER MARKGRAFEN ZU BRANDENBURG ANSBACH. Die hinter einander gestellten links-gekehrten Brustbilder der genannten beiden Stifter jenes Gymnasiums, im Harnisch, mit umhangenem Ordensbande und in Alpengesperden. Unter denselben G. LOOS D. L. HELD F. Rv. ZUR FEIER DES 12. JUN. 1837. Die Abbildung des Gymnasiums von seiner Hauptseite. Im Abchnitte in drei Zeilen: DAS KARL ALEXANDERS — GYMNASIUM — ZU ANSBACH.

b) Bremen, auf dessen Gymnasium.

Gedächtnistaler in Silber: Av. QVAM DEVS HOC SECLO SERVASTI SVMME PALAESTRAM. SVB CLIPEO AETERNV M FLOREAT ILLO TVO. Abbildung des aus dem vormaligen St. Katharinenkloster eingerichteten Gebäudes, des Gymnasiums in Bremen, mit den jundschl dabei belegenen Häusern. Oben zu beiden Seiten Wollen, und aus der rechtsbelegenen auf die Landschaft herabgehende Strahlen. Rv. Die 17zeilige Aufschrift: MEMORIA — FESTI SECULARIS — D. XIV. OCT. CIOJCLXXIV. — GRATULATIONIBUS AC VOTIS — PIE CELEBRATI ET FELICITER — TRANSACTI — OB PUBL. (eand) ET ILLUST. (rem) SCHOLAM BREM. (ensem) — HOC VELUTI NATALI SUO — AD GLORIAM NUMINIS — ET MAGNUM LIBERAE

ET IMPERIAL. (is) — URDIS BREMAE DECUS — ANTE HUNC ANNORUM CENTENARIUM — AB INCLYTISIMO EIUS SENATO — DEO ASPIRANTE CONDITAM — ET EX EO HUNC USQ. (ue) DIEM — SUSTENTATAM AUCTAM — ET PROTECTAM. Über und unter dieser Aufschrift Aarbestenverzierung.

c) Danzig, auf das dortige Gymnasium.

Medaille in Silber: Av. FOECUNDAT QUOCUNQUE RIGAT. Ein tauffeinartiger Springbrunnen, welcher in mehrern Strahlen ein neben ihm befindliches Blumenbeet bewässert; darüber ein aufgeschlagenes Buch und die heilige Geisttaube in Strahlen. Rv. In einem mit vier Wappen verzierten, aus Eichen- und Lindenlaube gewundenen Kranze die siebenzeilige Aufschrift: ANNO — GYMNASIO — GEDANENSI — SECVLARI — POSTRIDIE PEN — TECOSTE — XIII IVNII., in welcher die Jahrgahl 1658, als das erste Jubiläum des betreffenden Gymnasiums, enthalten ist.

Medaille in Zinn: Av. QVAE GEDANISTV. DUS BISCENTVM CLARVIT ANNOS PROTEGE SANCTE DEVS SECVLA PLVRA DOMVM. Hier als Quadrat gestellte, durch ein Band verbundene Wappen der damaligen Schulspectoren, darunter die fünfzeilige, das Chronogramm 1758 enthaltende Aufschrift: DEO FORTVNAVANTE ATHENAEI — GEDANENSIS — VOTIVA — SOLENNIA ANNO SVO BIS — SECVLARI IDIVS IVNVS — EXHIBITA. Rv. GRATA VENIT GEDANO LVX IVNIA IVNVS IDVS GIGNIT ATHENAEO POST DVA SECLA NOVAS. Ein mit einem Springbrunnen versehenen Garten, in dessen Vordergrund ein in einem Kubei stehender Baum von der strahlenden Sonne beschienen und durch einen Gärtner veredelt wird. Im Abchnitte in fünf Zeilen: COELI VOVENT — HOMINESQVE LABORENT — SIC GERMINA FLORENT — MDCCCLVIII — XIII IVNII.

d) Erfurt, auf das dortige Gymnasium.

Setzenartige Medaille in Silber und Kupfer: Av. Vierzeilige Aufschrift: • IVBILAEVM — SECVNDVM GYMNASII SENATORII — EFFORDIENSIS — Unter einer Krone in drei Zeilen: ANNO. FRVSTRA. SPE — RATE PACIS 1761 — D. 9. DECEM. Rv. SVB VMBRA — LARVM TVARVM. Ein Globus, ein aufgeschlagenes Buch und eine Fackel, gegenüber das Medusenbild mit Eule und Krone, im Hintergrunde die aufgehende Sonne und oben ein strahlendes Dreieck. Im Abchnitte in zwei Zeilen: CH. WERNER — FEC.

e) Französische Colonie in der Mark Brandenburg, auf ihr Gymnasium zu Berlin.

Medaille in Silber: Av. FRIDERICUS WILHELMUS II MUSAGETES. Das linksgekehrte Brustbild dieses Königs von Preußen im Hermelinmantel und mit frei herabfallendem Haar. Rv. GALLIS

EXULIBUS — LYCEUM APERTUM. Minerva zeigt einem Knaben die Büste des Kurfürsten zu Brandenburg Friedrich III. auf einem Fußgestelle stehend, an welcher ein über Emblemen der freien Künste schwebender Adler und die Überschrift: FR. III EL. sichtbar ist. Im Abschnitte in drei Zeilen: SAECULARIA SACRA — D. I. DECEMBRIS — MDCCCLXXXIX.

1) Halle an der Saale, auf dessen evangelisch-lutherisches Gymnasium.

Thalerartige Medaille in Silber: Av. SIGISMUND(us) AR.(chi) EP.(iscopu)s MAGD.(eburgensis) PRIM.(as) GERM.(uine) MAR.(chio) BRAND.(enburgicus). Das linksgekehrte Brustbild desselben mit krauem Barte, kurzgeschnittenen Haaren, ein besetztes Bonnet auf dem Haupte und im Harnisch mit Mantelüberwurfe. Im Abschnitte GYM.(asii) HAL.(ensis) FVNDATOR, darunter: 1565 und am Arme der Hantel des Medailleurs: OEXLEIN. Rv. HELICON. ANTIQVAE. LAVDIS ET ARTIS. Der von aus den Wolken kommenden und mit 7777 bezeichneten Sonnenstrahlen beleuchtete Prospect des Gymnasiums und eines Theils von Halle, an dessen Mauer das Stadtwappen, ganz auf der linken Seite, OE. steht. Im Abschnitte in drei Zeilen: HILAR.(ia) BIS. SAEC.(ularia) D.(ie) 28. AVG.(usti) 1765. — D. S. M.

Kleinere Medaille in Silber und in Zinn: Av. Sechszehnte Aufschrift: DEFUNCTA — FRID. M. R. BOR. — CUM — UNIV. GERMAN. — BELLO FUNEST. — CIVITAS HALLENSIS — GYMNAS. EVANG. LUTH. — SACRA BISSAECUL. — D. XXVIII. AUG. MDCCCLXV — FEL. CELEBR. Rv. Ruchelverzierungen. Rv. PROSPIC. NVM. ET. LAB. PERENNAT. Die Abbildung eines Gartens, in welchem sich eine Fontaine befindet. Das Ganze wird von der Sonne bestrahlt.

2) Heilbronn, auf dessen Gymnasium.

Medaille in Silber: Av. CULUS ET LITERAE FAMAM. NOMEN FONS URBI DEDIT. Abbildung des mit Figuren verzierten Siebröhrbrunnens und seiner Stiege. Im Abschnitte: PB. Rv. Aufschrift in acht Zeilen: CONDITUM — HEILBRONNAE — GYMNASIUM ILL. — POST DUO SEcula — CELEBRAT — GRATA CIVITAS — MDCCCXX — ID. NOV.

3) Witten, auf das vor 10 Jahren daselbst errichtete Gymnasium.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. PETRVS D. G. IN LIVONIA CVRLANDIAE ET SEMG. DUX. Rechtsgekehrtes Brustbild desselben in antikem Haarputz; darunter: C. LEBERRECHT: F. R.(omae) Rv. In einem aus Eichen und Lorbeerzweigen bestehenden Kranze die neunzehnte Aufschrift: IN — MEMORIAM — GYMNASII — MITAVIENSIS — XV. FEB. — MDCCCLXXV. — INAVGVRA(TI) — ROMAE — MDCCCLXXXV.

4) Porta oder Schulpforte, auf die dortige Landes-schule.

Medaille in Silber und Bronze: Av. MAURITIUS DUX SAXONIAE ELECTOR SCHOLAE PORTENSIS CONDITOR. Rechtsgekehrtes Brustbild desselben mit langem Barte. Unter dem Arme monogrammatisch zusammengelesen: K. F. d. h. Karl Kaiser. Rv. AUSPICHS LAETISSIMS — FRIDERICI GULELMI IV — REGIS BORUSSORUM — SCHOLA PORTENSIS TERTIA SAECULARIA SACRA — A. D. XII CAL. IUN. A. MDCCCXXXIII — FELICITER CELEBRAVIT als siebenzehnte Aufschrift.

5) Rotenburg an der Tauber, auf dessen Schule.

Letztgenannte Silbermünze: Av + PIETATE ET INDUSTRIA. Das aus einer Burg mit gezinnten Thürmen bestehende Stadtwappen. Rv. Aufschrift in sieben Zeilen: IN. — MEMORIAM — JUBILAEI SCHOLAE — STICIROTENBUR — GENSIIS — d. 7. Septembris — Anno 1692. Dieselbe Münze, jedoch etwas größer, aber ebenfalls SCHOLA statt SCHOLA ist auch mit der Jahrzahl 1792 vorhanden.

6) Straßburg, auf das dortige protestantische Gymnasium.

Medaille in Silber und Bronze: Av. IVAN. STURM. PRIMUS. GYM. ARGENTORAT. RECTOR. Das bährige Brustbild desselben in der Amtstracht. Ganz unten: OBIIIT A. MDLXXXIX. Rv. Eiförmige Aufschrift: GYMNASIUM PROF. ARGENT. — ANTE HOS CCC ANNOS INSTITUTUM — TOT TANTAQUE VERUM DISCRIMINA — SUPERGRESSUM — FAVENTE DEO O. M. — SALVUM IN COLUMAE LAETE PROSPERUM — UTI NUNC SIT ET OLIM — SAECULARIBUS VOTIS PROCANTUR — GRATI CIVIS — ALMAE SCHOLAE DISCIPULI — MDCCCXXXVIII.

7) Stuttgart, auf dessen Gymnasium.

Medaille in Silber: Av. CAROL. D. G. D. W. REGN. FRID. CAROL. D. W. FVND. Das Brustbild des Gymnasialstifters und des gekrönten Brustbild des Herzogs Karl, unter dessen letztem Regierung das Jubelfest fiel, mit solchen Häuptern, neben einander, nach der rechten Seite gekehrt. Rv. Aufschrift in sechs Zeilen: PRIMI — SAECVLARES — GYMNASII — ILLUSTR. STVTTG. — MDCCCLXXXVI — ID. SEPT.

23) Auf die Errichtung von Universitäten.

a) Xidberf.

Klippe in Silber: Av. Siebenzehnte, in den Zahlenbuchstaben die Jahrzahl 1723 enthaltene Aufschrift: GE — DAECHT — V — N — DES ER — STEN IVEEL — FERTS DER VNI — VERSITAT — ALTORFF. Im Abschnitte: 29. Jun.; darunter: P. G. N. Rv. In der

Münze zwischen zwei Palmzweigen in einem vierfachen Schilde das Wappen der Stadt Nürnberg mit vier in ein Kreuz gesetzten kleineren Wappen, und zwar oben ein Schild mit einer Krone und darüber GGT; rechts ein Vergleich mit einem einen Drachenschwanz habenden Hahn und darüber ICH; links ein Vergleich mit einem halben aufgerichteten gekrönten Löwen, worüber die Buchstaben L. G. stehen, und unten ein in fünf Zaden getheiltes Schild, worüber die Buchstaben HWE stehen. Daneben die getheilte Jahrzahl: 17—23.

b) Breslau.

Medaillon in Silber: Av. FVND. IEC. IMP. LEOPOL. I. — ORNAM. ADD. FR. WILHEL. III. An dem Stamme eines Lorbeerbaums ein mit einem Bande daran befestigtes Schild mit L. I., über welchem der gekrönte preussische Adler. Rv. Schönezeitliche Aufschrift: IN — MEMORIAM — FESTI SAECVL. I. — VNIVERSIT. LITT. — VRATISLAVIENS. — MDCCCIII.

c) Gera.

Kleine jettonartige Medaille in Silber: Av. Die schönzeitliche Aufschrift: *ACA* — DEMAE. — ERFFVRTENSI. — CCC. ANNOS. — FLORENTI. — SACRVM. Oben ein Kreuz und unten der Name des Stempelschneiders C. W. b. I. Christian Bermuth. Rv. Schönezeitliche Aufschrift: RECTORE. — NICOLAO. — DE. GOVERNOR. — ABBATE. S. PETRI. — REVERENDISS. (imo) — ANNO IUBILEO. — MDCCCIII. Randschrift: INAVG. (urnat) AN. (no) MCCCXIII. RECTORE LVDOVICO MVLLERO ARNSTADIENSI.

d) Erlangen.

- Doppelthaler in Silber: Av. LUDWIG I. KÖNIG VON BAYERN. Der unbedeckte Kopf des Königs von der linken Seite, darunter: C. VOIGT. Rv. HUNDERTJÄHRIGE GRÜNDUNG DER HOCHSCHULE ZU ERLANGEN — DURCH D. MARKGR. FRIEDR. V. BRANDENB. BAYR. 1843.

e) Frankfurt a. D.

Medaille in Silber, seltener in Kupfer: Av. FRIDERICVS D. G. REX BORVSS. Das belorbte, garnischte Brustbild mit lockigem Haar, von der rechten Seite, mit Ordensband und Hermelinmantel. Unten: C. WERMUTH. Rv. In zwei Zeilen als Aufschrift: ACAD. FRANCOF. AD VIADRV. A IOACHIMO I. EL. BRAND. FVNDATA. A. MDVI. VI. RL. M., eine Rose; dann: FRIDERICI REGE BORVSS. ET. EL. BRAND. JVBLAEVM II. FELIC. CELEBRAT. eine Rose. Im Abschnitte: ANNO. MDCCVI. — VI. KAL. MAI. in zwei Zeilen. In der Mitte stehen zwei Helsen, sogenannte Mufenberge, zwischen denen der kassalische Quell entspringt. Auf dem einen Helsen ist der brandenburgische, auf dem andern der preussische Adler angebracht, gegen welchen der Pegasus anspringt. Diese Vorstellung hat die Überschrift: AVSPICIS PRIMO SVRGIT MAIORIBVS ORTV.

X. Gaceti b. 23. u. 24. Zweite Section. XXVI.

Medaille in Silber: Av. AVGVSTIS HIS AVSPICIS. Zwei weibliche Figuren mit Hülfhorn und Palmzweig halten ein an einer Pyramide befestigtes gekröntes Diad mit dem Brustbilde des Königs. Eine dritte weibliche Figur mit einem Anker und das Brustbild des Kronprinzen haltend, kniet auf dem Fusse der Pyramide. Im Abschnitte in drei Zeilen: BINA VIADRIAE CELEBRANT — DVM SECVLA MVSAE — MDCCVI. APR. 26. Rv. REVOLVTIO FELIX. Prospect der Stadt Frankfurt a. d. D. mit der strahlenden Sonne und den Morgenstern darüber. Im Abschnitte in vier Zeilen: PERPETVAM — STVDII PROMITTIT — PROSPERITATEM. — C. W. F. C. PR. R. Randschrift: ASPERA NVNC POSIT etc.

Kleinere Medaille in Silber: Av. FRIDERICVS D. G. REX BORVSS. Garnischtes, belorbtes, rechtsgekehrtes Brustbild des Königs, am Arme: C. WERMUTH. Rv. OPTATA REFERT EXORDIA SECVLI. Eine Frauenperson überreicht dem im römischen Costüme vor ihr stehenden Könige einen auf einer Weltkugel sitzenden Phönix. Im Abschnitte in sieben Zeilen: FRIDERICI I. REGE BORVSS. — MAGNO MVSA RV M STATORI — ET CONSERVAT. P. F. A. — IPSIS. SOLENN. SECVLA. — RIBS. ACADEM. VIADR. — MDCCVI. APR. 26 — D. D. D. C. W. Randschrift: AVSPICIS SESE etc.

Großes Medaillon in Silber: Av. A. D. G. FRIDERICVS. REX BORVSS. S. R. I. A. C. ET ELECTOR. Rechtsgekehrtes, garnischtes und belorbtes Brustbild, darunter: C. WERMUTH. Rv. CONDITA BRENNORVM PIETATIS FILIA SOLA; SECLARI PRIMO SOLA FVQ. DIE: HOC REDEVENTE DIE CLARESCT QVARTA; VOCABOR, eine Krone. Die Prospecte der vier preussischen Universitäten Frankfurt, Königsberg, Duisburg und Halle, darüber und darunter die Namen der Universitäten und die näheren Umstände der Stiftung derselben. Randschrift: MEMOR. IVBIL. II. etc.

Medaille in Silber: Av. FRID. WILH. REGN: ET EL. B. HAER. Linksgekehrtes garnischtes Brustbild des Kronprinzen, am Arme: C. W. Rv. Die vierzehnteilige Aufschrift: SECVLI — NASCENTIS etc. — AD. D. XXVI. APR. — MDCCVI. Randschrift: AQUILVS VITRICIBVS ORTVS.

Medaille in Zinn: Av. FRID. WILH. I. D. G. REGN: BORVSS. HAER. Rechts garnischtes linksgekehrtes Brustbild, am Arme: WERMUTH. Rv. 19teilige Aufschrift: IN — DOCTOREM etc. FRANCFVRT. — APR. XXVI. — D. D. D. C. W.

Setzen in Silber: Av. In einem Diadale das Brustbild des Kronprinzen mit Umschrift wie vorher. Rv. LAVDIIVS EN VIRTVS etc. Ein Hausen Krieger und anderer Gerätschaften, darüber: EX VITRO QVE. Im Abschnitte in zwei Zeilen: CONCEDENTE — NVMINE. Randschrift: RECTOR MAGNIFICENT. etc.

f) Gießen.

Medaille in Silber: Av. Die Himmelstugel, in deren Mitte die Erdkugel. Darauf steht VNIVER. (sitas), durch welche der mit 100—90—30—20—10 bezeichnete Äquator geht. An der Seite der Thierkreis mit den Zeichen der Jungfrau, des Schützen, des Steinbocks, des Wassermanns und der Fische. Bei der von Oben herabstrahlenden Sonne die Worte: VNVS AGIT. Auf der Äre des in der Mitte durchgehenden Globus, an deren beiden Enden zwei Polarsterne angebracht sind, steht in zwei Zeilen: DVO SV—STENTANT. Unten ist die Nacht durch Sterne vorgestellt. Am Rande: IN SECLA MOVETVR. Rv. Aufschrift in 16 Zeilen: PATRE PATRIAE—ERN. LYDOVICO—REGIMEN PROVINCIAE—HABENTE FILII—LYDOVICO—SCEPTRA VNIVERSITATIS—ET—FRANCISCO ERNESTO—FLOREM IVVENTVTIS—SVSTENTANTIBVS—HASSIAE LANDGRAVIIS—ACADEMIA GISSENA—IVBILA EDIT—PRIMA—ANN. MDCCVII—D. VII OCT. Daneben der Name des Medailleurs C. W.—F. C. PR.

Thalerartige Medaille in Silber: Av. LYDOVICVS. D. G. PRINCEPS HAERED. HAS. DARMIS. Geornischtes Brustbild in der Perücke, und am Arme: R. Rv. Zwölftägige Aufschrift: SERENITAS LYDOVICI PRINCIPIS HASS.(iae) HEREDIT.(arii) RECTORIS MAGNIFICENTIS. FLORENTIAM ACADEMIAM ET DVO EIVS SECVLA PRIMVM FINIENDO. ALTERVM INCHOANDO. ILLVSTRAT: GLORIA REI GESTAE CVNCTA SECVLA ILLVSTRATVRA. Unten zwei Palmzweige. In den folgenden Worten: ANNO. RECVLARI. ALMAE GISSENAE. NOTANDO, ist die Jahrgang 1707 enthalten.

g) Helmstedt.

Thaler in Silber: Av. RIGANTVR VT ORIENT. Hier, die vier Facultäten vorstellen sollende, um eine Fontaine gepflanzte Palmbäume, welche von derselben bewässert werden. Oberwärts der springende Pegasus. Rv. Die 16tägige Aufschrift: AETERNT.(ati) SACR.(um) ET FAVSTAE MEMORIAE DIRECTORIBUS ACADEMICIS SERENISS.(imi) PRINC.(ipis) AC. DOM.(ini) DN. IOHANNIS. FRIDERICI DVVIS BRVNSV. ET LVNEB. SVB QVO ACADEMIA. IVLIA. EXACTO. A. FVNDA(T).gone) SECVLO. PRIMO ALTERVM INGRESSA. D. XV. OCT. A: MDCLXXVI. MIRENTVR. POSTERI. INTER ARMA. VIGENT. MVS.(ae) GLORIA PRINCIPVM FELICITAS SECVLL. Ganz unten: H. B.

Thaler in Silber: Die Abbildung des Universitätsiegels, nämlich der einem Löwen den Rücken aufreisende Eimson und Sonne, Mond und Sterne. Oben: EX FORTI DVLCEDO, unten: INSIGNIA ACADEMIAE IVLIAE. Rv. Die 17tägige Aufschrift: ANNO MDCLXXVI. D. XV. OCT. MEMORIA. SE-

CVLARIIS. CELEBRATA. ACADEMIAE IVLIAE A. DVO IVLIO. DVC. B. ET. L. HELMSTADI. SAXONVM FVNDAE. AO. MDLXXVI. D. XV. OCT. DEO. OPT. MAX. PER SERENISS. PRINCIPES. AC. DOM. DN. GEORGIVM. WILHELMVM, DN. IOHANNEM. FRIDERICVM, DN. RVDOPLHVM. AVGVSTVM DVCEB. BRVNSVIC. ET. LVNEB. EANDEM. CLEMENTER. CONSERVANTE. ET. PROTEGENTE.

h) Heidelberg.

Medaillenartiger Thaler in Silber: Av. VNIVERSITATIS. HEIDELBERG. FESTVM. SECVLARE. III. Das Universitätswappen, aus dem Bildnisse des in einem zierlichen Ghorstuhle sitzenden heiligen Petrus mit dem Schlüssel, nebst zwei daneben stehenden, das bairische und pfälzische Wappenschild in den Händen haltenden, gehornigten Männern—bestehend. Rv. Die 13tägige Aufschrift: D.(eo) O.(ptimo) M.(aximo) S.(acrum) FVNDA(TA) CIOCCXXVI. INTRODVCTA XVIII. OCT. CIOCCXXVI. à RVPERTO SENIORE. ELECT.(ore) PAL.(atino) NVNC. SVB. AVSPICIIS SEREN.(issimi) DN. PHILIPPI. WILHELMII. EL. PAL. EIVSQ.(ue) FILIO. DN. FRIDERICO. WIL.(helmo) RECT.(ore) MAGNIFICENTI.(ssimo) CIOCCXXCVI. NOV. IVBIVM CELEBRAT. Unten ein Palmzweig und ein Älzhweig, zwischen beiden ein H.

Jetton in Silber: Av. Achtzählige Aufschrift: D. O. M. S.—VNIVERSITAS—HEIDELBERGENSIS—FVNDA(TA) CIOCCXXVI—INTRODVCTA. XVIII. OCT.—CIOCCXXCVI—A RVPERTO SEN.—ELECT. PAL. Darunter zwei kreuzweise gelegte Lorbeer- und Palmzweige. Rv. Sechszählige Aufschrift: NVNC. SVB.—AVSPICIIS. SEREN.(issimi)—DN. PHILIPPI.—WILHELMII. EL.(ectoris) PAL.(atino)—EIVSQ.(ue) FILIO. DN. FRIDE.—RICO. WIL.(helmo) RECT.(ore)—MAGNIFICENTISS.(imo)—CIOCCXXCVI.—NOV. NOV.(embris) IVBIVM—CELEBRAT. Oberhalb und unterhalb derselben eine Verzierung.

Medaille in Silber: Av. CAROLVS THEODORVS P. F. AVG. INSTAVRATOR. Dessen mit einem Lorbeerkranz umwundenen, nach der rechten Seite abgewinkelten Kopf. Rv. LAETA SAECVLI V. AVSPICIA. Auf der linken Seite die stehende Minerva, neben ihr die Gule und das Wappenschild der Pfalz, hinter ihr ein Säulenchest. Sie streckt die Hand nach einem Altare aus, auf welchem ein Buch mit der Aufschrift LEGES liegt. Am Fußboden zwei Hüßbüßner, das eine mit Früchten, das andere mit Gold angefüllt.

Im Abschnitt in zwei Zeilen: M. NOV. MDCCCLXXXVI — HEIDELBERGAE. — Eine ähnliche Medaille hat man in Bronze.

b) Helsingfors in Finnland.

Medaille in Silber: Av. NICOLAUS PRIMUS CAMENARUM DECUS ET PRAESIDIUM. Das linksgekehrte Brustbild des Kaisers von Rußland, Nicolaus I., am Halsabschnitte: GUBE F. Rv. In zwei ausgehend gebundenen Vorderzweigen die sechsseitige Aufschrift: ACADEMIAE — ALEXANDRINAE — PENNORUM — SACRA SAECULARIA — SECUNDA — D. XV. JULII A. MDCCCXL Ganz unten: C. A.

k) Königsberg.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. ALBERTUS DUX CONDITOR | D. 4. AUG. 1544 | FRIDERIC. GUIL. IV. REX ALTOR — 18 — 44. In einer von der zum Rectoraturnate gehörigen Kette nebst anhängendem Brustbilde des Herzogs Albrecht umgebenen Rische die in ein Kreuz gestellten Universitätssepter, auf welchen zwei Medaillons, welche die Brustbilder des Herzogs und des Königs enthalten, liegen. Über denselben der preussische Adler mit ausgebreiteten Flügeln, unter ihnen das aufgeschlagene Album der Universität mit der zweizeiligen Aufschrift: ACA-DE-MIA — AL-BER-TINA. Am Rande der Rische: LOOS D. — LORENZ F. Rv. Eine verzierte viereckige Tafel, auf welcher der Dom zu Königsberg mit den daran stehenden Gebäuden abgebildet ist; neben und über dieser Tafel sind auf dergleichen kleinen die ausgezeichnetsten Lehrer der dortigen Universität angebracht, als: G. SABINUS (1544 — 1556 + 1560) S. DACH (1639 + 1659) und I. KANT (1770 + 1804). Unter dem von zwei Bören gehaltenen Stadtwappen und neben demselben: SCHILLING FECIT. Das Ganze wird von einem mit Laubzweige geschmückten Rande umgeben.

d) Leipzig.

Medaille in Silber: Av. HEIC IAM TERCENTVM — TOTIS REGNA OCCUPAT ANNOS. Die Stadt Leipzig im Prospecte, über welcher die, mit Schilde und Lanze ausgerüstete, Minerva auf Wolken schwebt. Im Abschnitt: LIPSIA. Rv. PINGVIDINE DVCT. Ein Baum, an welchem sich ein Bienen-schwarm anhängt. Im Abschnitt in vier Zeilen: COLONIAE ERVITAE IN — TILIS CONSISTENTIS — A. 1409. MEMORIA — TRISEC.

Kleinere Medaille in Silber: Av. IVBILAEVM LPSIENSE. Zwei Studenten, von welchen der eine einen Geldbeutel hält und den Hut schenkt, der andere ein Frauenzimmer führt. Im Abschnitt: MDCCIX. Rv. Sechseckige Aufschrift: WENN — DAS — IVBILAEVM — UNS — WOLLTE KRÄFFTE — IN BEUTEL — BRINGEN — EY WIE SCHÖNE — WOLTEN WIR — DREYFACH — IVBILATE — SINGEN.

Noch kleinere Medaille in Silber: Av. Pro-

spect der Stadt Leipzig, darüber das von zwei Engeln gehaltene Stadtwappen. Rv. Sechseckige Aufschrift: LA VILLE — DES PLAISIRS — QUE DANS — LA SACHSE BRILLE — HONORE — LE IOUR NATAL — DE SA CHARMANTE — FILLE — LE 4. DEC. — 1709.

Setton in Golde und in Silber: Av. FRID. BELL. DVX ET EL. SAX. F. A. L. 1409. Brustbild desselben von der rechten Seite im Kuornate. Rv. IVBILAT ALMA LIPSIA LAETE DEO. Die Stadt Leipzig im Prospecte, darüber das Stadtwappen. Im Abschnitt: D. 4. DEC.

Großes Medaillon: Av. Belordertes Brustbild des Königs August II. im römischen Brustbarnische nach der rechten Seite hinwärts gekehrt. Rv. VTRIQUE — INTENTA. Die zwischen den Emblemen des Kriegs, der Künste und Wissenschaften stehende Minerva mit Speere und Schilde. Im Abschnitt in zwei Zeilen: MEMORIAE NATAL. III. ACAD. LIPS. — AN: MDCCIX. IV. DEC. CEL. SACR.

Medaille in Silber und Bronze: Av. FRID. BELLIC. DUX ET EL. SAX. CONDITOR. ACAD. LIPS. Das rechtsgekehrte Brustbild desselben im Kuornate. Rv. Die neunzeilige Aufschrift: POTENTISSIMO — REGE SAX — FRIDERICO AUGUSTO — CONSERVATORE O. M. — QUARTUM SAECULARE SACRUM — PRIDIE NONAS DECEMBR. — A. O. R. MDCCCXC — UNIVERSITAS LITT. LIPS. — CELEBRAVIT.

Setton in Silber: Av. Brustbild Friedrich des Streibaren im Kuornate mit Umschrift wie bei voriger Medaille. Rv. Die fünfzeilige Aufschrift: Das Chronograpion 1809 enthaltende Aufschrift: *ALVA — *LR — *ACAD*MLA — LIPS*Ca — D. IV. DECEMB.

m) Reghen.

Medaille in Silber: Av. CONSTANTIA CONSECUTUM. Ein rechtsgekehrter, stehender Mann in alter Tracht überreicht der in Gestalt einer Frauensperson vor ihm stehenden Stadt einen Stab mit der Bildsäule der Minerva, sowie einige Schriftrollen mit den daran hängenden Siegeln. Rv. IN CC. ANNO RIUB: FUND: ACAD: LUGD: BATA: Prospect des lebenden Universitätsgebäudes. Im Abschnitt in zwei Zeilen: CELEBRATO VLIDIB: — FEB: MDCCCLXXV. — Diese Medaille ist in zweierlei Größen vorhanden.

Medaille von geringerer Größe in Silber: Av. Die rechtsgekehrte Minerva, stehend, mit der rechten Hand ein aufgeschlagenes Buch, mit der linken den Speer haltend und sich zugleich auf das Brustschild stützend; weiter rückwärts die Gule. Vor ihr ein Baum, auf welchem die drei Wappenschilde von Holland, Dranien, Nassau und Reghen hängen. Im Abschnitt: B. C. V. C. Rv. In einem aus Lorbeer- und Eichenzweigen gewundenen Kranze die sechsseitige Aufschrift: ALTERO — SECVLARI — ACAD. BATAVAE — IPSA.

CUM REP. — EODEM AVCTORE — FVNDATAE
— MDCCCLXXV.

a) Marburg.

Medaille in Silber und Bronze: Av. WILHELMVS H. ELECTOR UNIVERSIT. PROTECTOR. MARBURG. Das linksgekehrte Brustbild des Kurfürsten in Militäruniform, mit um den Hals herabhängendem Orden und dem Ordensbande, sowie mit umgeschlagenem Hermelinmantel. Im Rücken des Brustbildes der Name des Stempelkneiders: KÖRNER. Rv. LAETA TRISAECULAR. PIETATIS PHILIPPI MAGANN MONVMENTA. D. XXVIII. IUL. MDCCCXXVII. Drei in einander verschlungene Kränze.

a) Moskau.

Medaille in Silber und Bronze: Av. FRIDERICUS FRANCISCUS ACADEMIAE RO-STOCKIENSIS INSTAURATOR MDCCCLXXXIX. Des genannten Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin mit Orden behängenes Brustbild in Uniform. Am Arme: I. A. AARON. Unten in drei Zeilen: IN SACRIS — SAECULARIBUS — 12 NOVBR. 1819. Rv. ALBERTUS & IOANNES ACADEMIAE RO-STOCKIENSIS CONDITORES MCCCXIX.

a) Utrecht.

Großes Medaillon in Silber: Av. SOL IUSTITIAE ILLUSTRAT NOS. Der von der Sonne deskrante Prospekt der Stadt Utrecht mit der Umgegend. Im Abschnitte in zwei Zeilen: ACADEMIA TRAIECTINA — FESTUM SECLARE. MDCCXXVI VI. KAL. APRIL. Rv. SEculo FESTAM REFERENTE LUCEM. Eine Frauensperson, mit Inful und Bischofskappe, opfert auf einem Altare. Hinter derselben vier sitzende weibliche Figuren, die vier Facultäten andeutend, über denselben das Stadtwappen. Im Abschnitte in drei Zeilen: SEDIBUS HIS MANEANT CONIUNCTAE — UT PALLADIS ARTES. TRAJECTUM NUMEN DEVE — NERATA VOVET.

Noch größeres Medaillon in Silber: Av. ARTIUM LIBERTATIS TEMPLUM SAPIENTIAE. In dem Innern eines Tempels steht Herkules auf einer Schlange, in der Rechten ein Bündel Pfeile haltend; vor ihm die sitzende Minerva an einem Altare, mit Lanze und Stadtwappen. Zu ihren Füßen liegen die Geseftsteln, eine Waage, ein Schwert u. f. w. Im Abschnitte in zwei Zeilen: MONSTRIS DOMITIS — ARTES. RE-CEPTAE. Rv. SOL JUSTITIAE ILLUSTRAT NOS. Auf einer, die ganze Breite der Münze einnehmenden Rolle die Aufschrift: PRIMIS. ACADEMIAE. TRAJECTINAE SACRIS SAECULARIBUS etc. Darüber das Wappen der Stadt in Strahlen und zwei Vorberzweige.

a) Wina.

Großes Medaillon in Silber: Av. STEPHANO BATORIO CONDITORI AN. MDLXXVII.

ALEXANDRO I. RESTITUTORI AN. MDCCCIII. Beider belorberte Brustbilder. Unter dem Halbe des Kaisers Alexander mit russischen Buchstaben F. Feodor Tolstoi. Rv. Als Fortsetzung der im Vorse angefangenen Umschrift: NICOLAO I. FAUTORI. Brustbild des Kaisers Nicolaus I. ohne Vorber, und unter dessen Halbe FEODOR TOLSTOI. Darunter die zweizeilige Aufschrift: UNIVERSITAS LITERARUM VIEN-SENSIS — HOC GRATI PIQUE ANIMI MONUMEN-TUM EXSTARE VOLUIT VII. CAL. QUINT. MDCCCXXVIII.

a) Wittenberg.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. FRIDER. III. ELECT. SAX. CONDITOR ACAD. VI-TEBERG. Rechtsgekehrtes, bärniges Brustbild desselben im Harnisch. Rv. 14zeilige Aufschrift: D. O. M. S. | REGNANTE FELICITIS | SERENISSIMO PRIN-CEPE | FRIDERICO AUGUSTO | — ACAD. VI-TEBERGENSIS | A. D. XVIII. OCT. | A. C. CIOCCCIII.

a) Würzburg.

Medaillon in Silber: Av. FRANC. LUDOV. D. G. EP. BAMB. ET WIRC. S. R. I. PR. FR. OR. DVX. Rechtsgekehrtes Brustbild in Parade und geistlicher Tracht, darunter: RIESING. F. Rv. Unter einem Wappemantel ein mit Kürschhut, Schwert und Krummsab verzierter Kreis von 18 Wappenschilbern, in welchen sich die eilselrige Aufschrift befindet: ACADEMIA — WIRCEBURGENSIS — A. IOANNE I. CON-DITA — A. IULIO INSTAURATA — A. XV. SUC-CES-SORII AUCTA — SACRUM SAECULARE II. — RUBENTE IULII — MDCCCLXXXII — CELEBRAT. Darunter ein Palmzweig und ein Vorderberzweig.

Medaille in Silber und in Zinn: Av. Drei ovale Wappen liegen in Form eines Dreiecks auf und zwischen einem Palm- und Vorderberzweige. Über jedem Wappenschilde ein Band, auf dem oben: IOANNES: F. als der Stifter, darüber der Kürschhut zwischen Schwerte und Krummsabre, rechts: IVLIVS, als der Infallirende und FRANC. LUDOV., unter dem die Söcularfeier der Unioersität gehalten wurde. Rv. Aufschrift wie bei dem Medaillon, jedoch ohne Palmzweig und Vorderberzweig.

Ander, besonders ältere, auf Schulen und Unioersitäten geprägte Jubelmünzen sind in dem Werke von Kundmann²⁾ beschrieben worden.

24) Auf das erlangte akademische Bürgerrecht und der akademischen Würde.

Medaille in Silber: Av. ERN(estus) CHRI-STOPH(orus) S. R. I. COM(es) A. MANTEV-FEL NAT(us) 22. IUL(II) 1676. Das Brustbild des Grafen, vornwärts, jedoch in etwas nach der rechten

9) J. C. Kundmann, Academies et Scholae Germaniae, b. I. hohe und niedere Schulen Teutschlands. (Leipz. 1741. 4.)

Seite zu gelehrt, mit Allongengerüde, im Staatstrode, mit umhangenem polnischem weissen Adlerorden und mit dem dazu gehörigen Sterne auf der linken Brust, sowie mit einem von der rechten Seite unterhalb umgeschlagenen Hermelinmantel bekleidet. Unter der linken Schulter der Name des Stempelschneiders: VESTNER Rv. Siebenzellige Aufschrift: OB — CIVITATEM — ACADEMICAM — ANTE. L. ANNOS — ADQUISITAM — NATALI. LXVIII — RENOVATAM. Hierauf eine Krone und unter derselben in zwei Zeilen: LIPSIAE cl. 1833.

Medaille in Silber: Av. SAMUEL THEOPHILUS DE LINDE. Der linksgekehrte Kopf desselben, darunter: NATUS THORUNI A: 1771. Unter dem Hals in kleinerer Schrift: IOS. MAYNERT. Rv. Zwölffellige Aufschrift: VIRO CLARISSIMO — DE RE LITERARIA SLAVORUM — OPTIME MERITO — SOCIO SUO HONORATISSIMO — PHILOSOPHIAE DOCTORI — SOLLEMNIA SEMISAECLARIA — CELEBRANTI — COLLEGIIUM PRAEFECTORUM — EDUCATIONIS PUBLICAE — IN PROVINCIA SCHOLAR. VARSAVIEN: — GRATULATUR — D: X. FEBRUARI A: 1842.

Medaille in Silber, Neugolds- und Bronze: Av. Nach einer Rosette: C. H. PFAFF DOCT. D. MEDICIN AM 5. OCTOB. 1793. (Rosette.) — ZUM 5. OCTOB. 1843. Brustbild des Jubilars von der linken Seite, unter dessen Schulterabschnitte: LOOS D. — H. LORENZ F. Rv. Darstellung, wie in einem Gemache ein Gelehrter in mittelalterlicher Tracht vor einem Laboratorium sitzt, in der erhobenen Rechten ein Probirglas hält und es prüfend betrachtet. Vor ihm befindet sich ein Pult, auf welchem ein Multiplikator steht, und hinter welchem eine Elektrisirmaschine, eine galvanische Batterie und Bücher sichtbar sind. Nach der linken Seite hinwärts befinden sich ein Ventilatorapparat und zwei Krüge, weiter oben ist ein Wagnet mit seinem Beschwörer angehängt. Von der Decke des Gemachs hängt eine Ampel herab, über welcher am Gewölbe selbst die Worte: LUMEN SPARGENDO CONSUMOR zu lesen sind. Im Abschnitte befindet sich ein mit zwei Bändern geschmücktes Schild, welches die Wappen von Schleswig, Holstein und Lauenburg enthält. Auf der den Abschnitt bildenden Krone mit kleinen Buchstaben: H. L. (Lorenz). Äußere Randschrift: * DANKBARE SCHÜLER IHREM VEREHRTEM LEHRER.

Medaillon in Bronze: Av. S. TH. A SOEMMERING NAT. THORUNI D. XXVIII IAN. MDCCCLV DOCT. CREAT. GOTTINGAE D. VII APR. MDCCCLXXXIII. * Das Haupt desselben von der rechten Seite, davor ein Schlangenslab. Unten: G. LOOS DIR. C. PFEUFFER FEC. RV. ANATOMICORUM PRINCIPI ANIMAE ORGANA QUI APERUIT ARTIS VIRIQUE CULTORES. D. VII APR. MDCCCLXXXIII. * Die Vorfällung des menschlichen Gehirns.

25) Auf gelehrte und andere Gesellschaften, Vereine, Anstalten und Corporationen.

a) Berlin, auf das vorrige Collegium medicum.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. FRID. M. GLORIA SAECULI PERACTI D. XXIII NOV. MDCCCLXXXV. Rechtsgekehrtes belorbeertes Brustbild im Gewande. Rv. PRO SAL. POP. FRID. — WILH. M. COLL. MED. COND. Hugo hat das auf einem Postamente stehende Bildniß des Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm. Im Abschnitte in zwei Zeilen: BEROLINI D. 12. NOV. — MDCLXXXV.

b) Berlin, auf die Montagsgesellschaft daselbst.

Medaille in Silber: Av. Auf einem von Ephen umschlungenen und mit I. L. bezeichneten Quadersteine der Kopf des Janus. Rv. Sechszellige Aufschrift: FUNZIGJÄHRIGE — DAUER — DER — MONTAGS — GESELLSCHAFT — IN BERLIN — | — D. 16. APRIL — 1798.

c) Breslau, auf die bälige Gesellschaft der Zwölfer.

Medaille in Silber: Av. DURCH FREUND-SCHAFT VERBUNDEN D. 8. MÄRZ. 1696. Ein Palmbaum, an welchem ein Buch und ein Gabuceus angehängt sind. Im Abschnitte in zwei Zeilen: GESELLSCHAFT — DER 12-er Rv. DURCH EINTRACHT NOCH BESTEHEND D. 8. MÄRZ 1796. Über einem Altare zwei verschlungene Hände, welche zwölf zusammengebundene Pfeile halten. Im Abschnitte: ZU BRESLAU.

d) Breslau, auf das daselbst bestehende Handlungsbienereinstitut.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. ZUM ANDENKEN DER 50JÄHRIGEN STIFTUNGSFEIER. Liberalitas und Concordia, beide neben einem mit dem Siegel der Gesellschaft bezeichneten Altare, auf welchem die Statuten liegen. Im Abschnitte in zwei Zeilen: GESTIFTET — 1774. Rv. DES PRIVIL. HANDL. DIENERINSTITUTS IN BRESLAU. Auf einem Fußgestelle die Büste Merkurs, an welchem W steht, umgeben von Waarenballen, Kisten, einem Anter und dem Merkursflabe. Im Hintergrunde das Siegel eines Schiffes. Im Abschnitte in zwei Zeilen: GEFEIERT — 1824.

e) Dänemark, auf die königliche Gesellschaft der Wissenschaften.

Medaille in Silber: Av. CHRISTIANVS VIII. REX SOCIETATIS DANICAE SCIENTIARUM PATRONVS. Des Königs rechtsgekehrtes Brustbild, unter welchem sich eine Rosette befindet. Rv. GENIUM ALIT ET FOVET. Die mit Ägide und Helm gekürzte, linksgekehrte Minerva, auf einem anstehenden Sessel sitzend, reicht mit der rechten Hand einem vor ihm stehenden Genius zu trinken. In der rechten Hand hält sie ein Vorderkreuz; zu ihren Füßen sitzt die Eule. An den

Essel ist ein runder, mit dem Medusenkopfe gezielter Schild angelehnt. Hinter dem Genius befindet sich ein Kasten mit zusammengewickelten Schriften und ein Globus. Im Abschnitte in fünf Zeilen: FESTVM SECVLARE AGIT — SOCIETAS REGIA SCIEN — TIARVM — DANIAE — MDCCCXLI. Auf der den Abschnitt bildenden Kette der Name des Stempelschneiders: C. CHRISTENSEN.

g) Dresden, auf das in der Werkstatt befindliche Privattheater.

Medaille in Silber: Av. Drei Fächer, auf jedem eine Larve mit Lorbeerzweigen zusammengebunden, sowie zwei kreuzweise gestellte Posaunen. Unten eine Blumenquirlende mit zwei sich haltenden Händen. Rv. Kreuzförmige Aufschrift: DER — JUBELFEIER — DES — PRIVAT THEATERS — ZU — NEUSTADT — DRESDEN — NACH 50 JAHREN — AM 19. MAI — 1826.

g) Dresden, auf die bafige Schiffhändlergrabgeisteschaft.

Kleine Medaille in Silber: Av. In sieben Zeilen: DIE — DRESDNER — SCHIFFHAENDLER — GRABEGESSELLSCHAFT — ENTSTAND — IM JAHR — 1807. Rv. Ein Schiff mit Segel und Flagge, auf letzterer ein T, mit der Überschrift: FEIERTE IHR ZWEITES JUBILAUM. Im Abschnitte in zwei Zeilen: IM JAHR — 1807.

h) Eisenbahn, auf die Errichtung der Göln-Antwerper.

Medaille in Silber und Bronze: Av. Zwei Greife, welche sich auf Urnen stützen, die Schelde und den Rhein vorstellend, reichen sich die Hände. Im Hintergrunde der Landschaft die Thürme von Göln und Antwerpen. Rv. UNION DE COLOGNE ET D'ANTVER. PREMIER ANNIVERSAIRE. 18 OCTOBRE 1844. Ein Bogen, neben welchem sich die Stadtwappen von Göln und Antwerpen befinden.

i) Freimaurerlogen und Freimaurer betreffend.

Medaille in Silber: Av. EIN ZWEITER PHOENIX SCHWINGT SICH ERDUMFASSEND NACH HUNDERT JAHREN AUS DREI LICHTERN AUF. Ein auf einer Weltkugel sitzender Phönix, unter ihm eine Schriftrolle, ein Girkel, ein Winkelmaß u. s. w. Rv. JUBELFEIER AM JOHANNISFESTE IM GROSSEN ORIENT DRESDEN MDCCCXVII. Innerhalb einer, von einem Kopfe mit Strahlenkrone ausgehenden Kettenumfassung, in welcher dreimal verschlungene Hände angebracht sind, die dreizehnlige Aufschrift: DASS DAS HEILIGE SICH RETTE — BINDET DIE GEWEIHTE KETTE — ORIENT AN ORIENT.

Medaillon in Bronze: Av. Johann Wilhelm Eulenberger genannt von Binnendorf. Dessen Brustbild von der linken Seite im Gewande, darunter: 24. Junius 1770. Rv. Der Gr: F. L. v. Deutschl: Rosette. Ihre dankbaren Töchter. Abbildung des Innern eines

schönen Tempels, in dessen Vorgrunde ein Altar sich befindet, auf welchem drei Hammer auf einem Kissen liegen. Im Abschnitte in sechs Zeilen: v. Grufau v. — Cassillon Kramer Müller — v. Brandt Becherer — Krönke Lgr: L. v. Hellen Mülmen — Gr: E. Gotha v. Brulwitz — v. Schmidt. Unten am Rande zwischen zwei Rosetten: 24. Junius 1820.

Medaille in Gold, Silber und Bronze: Av. FRIEDRICH KRONPRINZ VON PREUSSEN. AM XIV. AUG. MDCCCXXXVIII. Das Brustbild Friedrichs des Großen als jugendlichen Kronprinzen von Preußen. Rv. Ein mit den Insignien der Freimaurer, als verschlungenen Händen, Winkelmaß, Girkel und Hammer, geschmückter, auf Stufen ruhender Altar, an dessen Basis ein von Aeltern getragenes Laubgewinde angebracht ist. Die Aufschrift lautet: SAECULARFEIER AM XIV. AUG. MDCCCXXXVIII. BERLIN.

Medaille in Bronze: Av. L. A. DE GVION-NEAU LATOMOR. III. GLOB. SVMM. PRAESVL — NAT. D. XI. DEC. — CIOJCCCXLIX. Dessen sehr erhaben gearbeitetes, mit Orden geschmücktes Brustbild von der rechten Seite. Rv. VOTA AMICORVM LATOMO L. ANNOR. Ein Altar mit der Flamme. Am Altare drei Vögel. Im Abschnitte in zwei Zeilen. BEROL. D. VII. NOV. — CIOJCCCXXIII.

Medaille in Bronze: Av. Fünftägige Aufschrift: V. G. — H. A. O. REICHARD. — H. S. GEHEIM. KR. RATH — DES — K. S. CIV. VERD. ORDENS. RITTER. — | — | L. JAHR. STAATSDIEN. D. XXI. IUL. — L. JAHR F. M. D. XXIV. OCT. — | — | TOTDENFEIER IM JUBELJAHR. — | — | MDCCCXXV. Rv. Zweifelhafte Aufschrift: DEM ANDENKEN DER FREUNDLICHEN UTERGANGENEN STERNE — DES SACHSEN. HAUSES. GOTHA. ALTENBURG. Drei umgestülzte Rosetten, über welchen ein Cypressenzweig hängt, darüber: ERNST II., rechts davon: AUGUST, links davon: FRIDRICH IV. Über erstem Namen drei, über jedem der letzten ein Stern. Unten: XX. APR. XVII. MAL. XI FEB.

k) Hamburg, auf dessen Affteuranzcompagnien.

Medaille in Bronze: Av. DIE ZWEITE ASSURANZ COMPAGNIE IN HAMBURG. In einem Eichenkranz in fünf Zeilen: NACH 50JAHRIGEM — BESTAND — FORTGESETZT — ANNO 1821. Rv. NACHDENKEN UND ERFAHRUNG VERMINDERN DIE GEFAHR. Zwischen Eichenzweigen ein Altar, auf welchem die Büste des Merkur, dessen Stab und ein Dreizack liegen; daneben ein auf einem Fuße stehender Kranich und ein Bienenkorb. Im Abschnitte in zwei Zeilen: HAMBURG — I. M. S.

Medaille in Bronze: Av. VERTRAUEND BEGONNEN. Ein unter Hamburgs Flagge auf der Elbe segelndes Schiff; im Hintergrunde der Hafen und

einige Thürme der Stadt Hamburg. Im Abschnitte: GLÜCKLICH VOLLFÜHRT. Rv. Siebenzeitige Aufschrift in einem Eichenkranz: HAMBURG'S — SIEBENTE — ASSECURANZ COMP. — ERRICHTET AM 2^{ten} MAI — 1796 — 25JÄHRIGE STIFTUNGSFEIER — 1821.

b) Hamburg, auf dessen Bank.

Medaille in Silber: Av. Ein Gebäude, in dessen Mitte ein mit dem Stadtwappen beschrifteter Sockel steht, zu dessen einer Seite zwischen Säulen Saturnus mit der Sense auf das über einem Portale angebrachte Wort SAECVLVM hingeht. Auf der andern Seite steht Mercurius, welcher mit seinem Stabe auf die unten am Gebäude befindlichen Worte: BANCÆ REIPVBL. HAMBVRG. hinweist. Im Abschnitte: MDCCXIX. Rv. JACTVRA SINE JACTVRA. Ein Springbrunnen, von welchem das Wasser aus einer Schale in die andere sich ergießt.

Medaille in Silber: Av. SECVLARIA SECVNDA. Eine mit Mauerkrone auf dem Haupte stehende Frauenperson hält in der rechten Hand eine Opfer- schale über einen Altar, in der linken einen Stab, auf welchem sich eine Siegesgöttin befindet. Im Abschnitte: MDCCCXIX. Rv. AERARIUM MERCATORVM HAMBVRGENSIVM. Die Thür des Bankgebäudes, über welcher zwei Löwen das Wappen der Stadt Hamburg halten.

m) Hamburg, auf die dafelbst bestehende Versicherungskassette.

Medaille in Bronze: Av. Eine sitzende Frauenperson mit der Mauerkrone auf dem Haupte hält mit der linken Hand fünf Korndähnen empor. Neben ihr steht eine Geldkassette, welche mit dem hamburger Stadtwappen beschriftet ist; auf derselben ein Bienenkorb mit schwärmenden Bienen. Rv. FUNEZIGJÄHRIGER BESTAND DER HAMBURGISCHEN VERSÖR- GUNGS-ANSTALT. In einem von einer Schlange gebildeten Kette die mit Eichenkränzen umgebenen und unter einander stehenden Jahreszahlen: 1778 | 1828.

n) Magdeburg, auf die dortige pfälzer Colonie.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. FR: WILHE: II BESCHÜTZ: D: PFÄLZER KOL: IN MAGDEBURG. Dessen rechtsgekehrtes Brustbild im Harnische mit darübergeschlagenem Hermelinmantel, so daß der Orden auf der Brust sichtbar bleibt. Rv. MIR NEUE SÖHNE — IHNEN EIN BESSERES VATERLAND. Eine Frauenperson, die Stadt Magdeburg darstellend, deutet mit der Rechten auf eine Wüste, welche auf einem Postamente steht, mit der Linken auf zwei Zeilen: FRIED: III — D: 25. MAI 1689. Im Abschnitte in zwei Zeilen: ERSTE IUBELF: — D: 5 JUN: 1789.

o) Weßen, auf die dortige Porzellanfabrik.

Medaille in Silber: Av. FRIED. AUGUST KÖNIG VON SACHSEN. Dessen Brustbild in Uniform; darunter: BAEREND. Rv. ER LEBT. Ein Gemälde schreibt des Gründers Wötker Namen auf ein

Denkmal. Unten liegen Symbole der Chemie und der bildenden Künste. Im Abschnitte: IUBIL: D. K. S. PORCEL. MANVF. IN MEISS. 6. IVN. 1810.

p) Moskau, auf die dafelbst errichtete ökonomische Gesellschaft.

Medaille in Gold und Silber: Av. Die neben einander gestellten Brustbilder der Kaiser von Rußland Nicolaus I. und Alexander I., des Letzteren Haupt mit einem Lorbeer umwunden. Davor: ОЧОИНААВ (er gründete, scil. die Gesellschaft), links ВОЗНАЧАВ (er erhöhte, scil. sie). Unter dem Schulterabschnitte des vordern Brustbildes: ПУТКННБ. Rv. BENE MERVIT DE PATRIA. In einem von Blumen und Früchten gewundenen Kranz: ВЪ ПАМЯТЬ — XXV ЛЕТННХЪ ТРУДОБА — СЕЛСКОГО ХОЗЯИСТВА — 20 АКАБРЯ 1845 Г. (Zur Erinnerung der 25jährigen Thätigkeit der kaiserlich moskowschen Gesellschaft für Landwirtschaft, am 20. Dec. 1845.) Ganz unten: ПЕКААВ КАЕНКОБВ. (Geschnitten von Klepoff.)

q) Nürnberg, auf die dort bestehende Kraußsche Stiftung.

Medaille in Silber: Av. FRAU ELISABETH KRAUSSIN. In einer Schnürleinfassung als zweiter Theil der Umschrift: NAT. 1569. DENAT. 1639. Das rechtsgekehrte Brustbild der genannten Stifterin, in damaliger Bürgertracht, als in ein Band gekleidet mit doppelt gekrümmtem Halskragen und einer haubenartigen Pelzmütze auf dem Haupte. Im Abschnitte des linken Armes die Anfangsbuchstaben der Namen des Stempelschneiders P. P. W. b. b. Peter Paul Berner. Rv. AUXILIATRIX ERUDITIONIS ET CONSOLATRIX PAUPERATIS. Eine rechtsgekehrte, auf einem lehnstuhle sitzende, mit antikem Gewande angethane Frauenperson, die Barmherzigkeit darstellend, welche einen auf dem Schooße stehenden und mit Brod angefüllten Korb mit der linken Hand hält, mit der rechten aber einem herankommenden fast nackten Knaben ein Brod darreicht. Ihr zur Rechten steht ein bescheidener Jüngling mit einem Buche unter dem linken Arme, der mit der rechten Hand auf die Barmherzigkeit hindeutet. Links zu ihren Füßen liegen zwei aufeinandergelegte Bücher. Im Abschnitte in drei Zeilen: BRICH DEM HUNGRIGEN — DEIN BRODT. IESA. 58 — V. 7.

Letzt in Silber: Av. Ganz so, wie bei der Medaille, nur fehlt am Abschnitte des Armes der Name des Stempelschneiders. Rv. In einem unten mit einer Schließe versehenen Lorbeerkranz die vierzeilige Aufschrift: EXEM — PLUM — LIBERALI — TATIS.

Beide Münzen sind nach der Behauptung Köhler's *) auf das begangene hundertjährige Gedächtniß der Kraußschen Stiftung im Jahre 1739 geprägt worden.

r) Petersburg, auf die dortige Akademie der Wissenschaften.

Av. Russische Umschrift, zu deutsch: „Von Gottes Gnaden, Nicolaus I. Kaiser und Selbstherrscher

10) S. Köhler's Historische Münzlehre II. Th. (Nürnberg 1730. 4.) S. 161.

aller Reußen." Unter dem Halse vom Brustbilde des Kaisers der mit russischen Buchstaben geschriebene Name des Stempelschneiders: Г. Ф. Т. Ш. К. V. Russische Umschrift, zu deutsch: „Dem Gründer und den Beschützern." Die sitzende Minerva trägt die janusartig dargestellten Köpfe der Kaiser Peter's des Großen und Alexander's I. mit einem Kranze. Der Minerva zur Linken die Eule, hinter ihr ein rundes Schild. Im Abschnitte wieder russische Schrift, zu deutsch: „Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Den 29. Dec. 1826."

- a) Preußen, auf die von ihm gefundene Aufnahme der französischen Refugees.

Medaille in Silber: Av. Eine, die Religion vorstellende, Frauenperson vor der auf einem Postamente stehenden belorberten Büste des großen Kurfürsten von Brandenburg knieend, im Hintergrunde brennende Dörfer. Im Abschnitte in vier Zeilen: LES REFUGIES CONSOLES DANS — LEURS INFORTUNES PAR LE — GRANDELECTEUR LE 29 — OCT. MDCLXXXV. Rv. Im Innern eines Tempels kniet vor einem mit brennender Opferflamme versehenen Altare, neben welchem die Bildsäule der Vorsehung steht, eine Frauengestalt, die Frömmigkeit darstellend; über dieser Vorstellung hängt das Brustbild des Königs von Preußen Friedrich II. Am Fußboden: ABRAMSON. Im Abschnitte in vier Zeilen: LES ENFANS DES REFUGIES HEUREUX — SOUS FREDERIC — LE GRAND — LE 29 OCT. — MDCLXXXV.

- b) Preußen und Großbritannien, die dort gefundene Aufnahme der französischen, oranienfchen Auswanderer betreffend.

Medaille in Silber: Av. LA MEME CHARITE: LES ANIMES. Preußen und England stehen personifiziert mit ihren Wappenschildern. Borussia mit Scepter reicht einem vor ihr knieenden Wanderer mit dem oranienfchen Wappen die rechte Hand. Britannia hält den Riß eines schönen Gebäudes. Im Abschnitte die Jahrzahl 1705. Rv. Die neuzeitliche Aufschrift: LES ORANGEONS — REFUGES — EN MEMOIRE — DES BIEN FAITS — DE LA — GRANDE BRETAGNE — ET DE LA — PRUSSE — | — | 1805.

- c) Estersmark, auf das Befinden der dortigen Landwirtschaftsgesellschaft.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. In einem aus Ähren und Weinranken geschlochtenen Kranze die vierzeilige Aufschrift: SEINER: KAYS: HOHEIT DEM — DVCHLAUCHTIGSTEN — ERZHERZOG IOHANN — VON OESTERREICH VON — DER K. K. STIERMAERKL — SCHEN LANDWIRTHSCHAFTS — GESELLSCHAFT ZUR FEIER — DES ERSTEN VIERTELJAHR: — HUNDERTS IHRES BESTE, — HENS IN TIEFSTER EHR: — FÜRCHT GEWEHT — AM 2. OCTOBER — 1844. Rv. Der Prospect des dem Ersterzuge gehörigen Brandhofs, in dessen Hintergrunde hohe Berge, in der Mitte aber Waldungen dargestellt sind. Im Abschnitte: BRAND-

HOF, rechts unter der Leiste der Name des Stempelschneiders: K. LANGE.

- v) Stockholm, auf das Befinden von dessen Bank.

Medaillon in Silber: Av. FISCUS ORDINUM REGNI SUECIAE. Ein Mann in leichtem Gewande hält in der rechten Hand einen Lorbeerzweig, mit dem linken Arme stützt er sich auf eine Säule, an welcher sich die Symbole der verschiedenen Stände befinden. Rechts ein Korb mit Weibsläden, welchen ein geflügelter Drache bewacht. Am Fußboden: G. L. Im Abschnitte: HOLMAE. Rv. AMPLIATOR CIVIUM. Der Flügeltot des Nil, an einem Palmbaume sitzend, gießt seinen Krug aus. Er hält in der rechten Hand einige Kornähren, und unter ihm befindet sich ein Krokodil. Im Hintergrunde ägyptische Pyramiden. Im Abschnitte in zwei Zeilen: JUBILEUM PRIM — MDCCCLXXX.

26) Auf Regierungswürde, Regierungsbrechte und die die letztern ausübenden Landestheorien.

- a) Preußen, auf die bekannte Dauer seiner Königs-würde.

Großer Medaillon in Silber und Bronze von Abramson: Av. PREUSSENS GLÜCKLICHE REGIERUNG. Die hinter einander gestellten Brustbilder der fünf Könige von Preußen von der rechten Seite. Rv. IDEM DAS SEINE. Eine mit einem Diademe geschmückte, auf einem Throne sitzende Frauenperson, welche in der rechten Hand eine Waage und in der linken einen Scepter hält. Vor ihr ein Altar, auf welchem ein Buch, ein Schwert und eine Pflugschar liegt, hinter ihr ein aufstehender Adler. Im Abschnitte in drei Zeilen: 100 JAHR. KRON. TAG — D. 18. JAN. — 1801.

Kleinerer Medaillon in Golde, Silber und Bronze: Av. FRIED. I. FR. WILH. I. ERLED. II. FR. WILH. II. FR. WILH. III. Die hinter einander gestellten, linksgekehrten Brustbilder dieser fünf Könige. Über Friedrich II. ist ein Stern, der Aue bestrahlt. Rv. MIT NEUEM GLANZ — UND NEUEM GLÜCK. Phöbus mit der Strahlenkrone fährt mit einem Biergespann den Sonnenwagen und zeigt mit seiner Fackel auf den Wassermann im Hinterkreise. Ihn umgibt der Zug seiner himmlischen Begleitung; voran der Morgenstern, als Knabe mit einer Fackel und über dem Haupte ein Stern, näher am Sonnenwagen, der von tanzenden Joten umgeben ist und von denen eine der links sitzenden Borussia einen Kranz aufsetzt, schwebt Aurora. Im Abschnitte in zwei Zeilen: DEN 18 JANUAR — 1801.

Thalerartige Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. FRIED. WILH. III. LUISE K. U. K. V. PREUSSEN. Beide hinter einander gestellte Brustbilder von der linken Seite. Rv. Die Königskrone im Strahlenkranze, darunter die sechzeilige Aufschrift: DEM — KÖNIGLICHEN PAARE — HEIL UND DANK — UND NEUE HULDIGUNGEN — DES TREUSTEN VOLKS (reiste) BEIM ANBEGINN —

DES ZWEITEN SÄCULUMS — DER MONARCHIE — D. 18 IAN. — 1801.

Medaille in GuldengröÙe, von Golde, Silber und Bronze: Av. PREUSSENS ERSTES KÖNIGLICHES JAHRHUNDERT. Die sitzende, Lanze und Aberschild haltende, Borussia, mit der Krone auf dem Haupte; ihr zur Rechten der seinen Krug leerende Flügeltott der Pregel. Im Abschnitte: D. 18 IAN: Rv. Die mit einem Schlangenringe umgebene Krone des Königsreichs Preußen mit der Überschrift: AUF IMMER. Unten: 1801.

b) Pommern, auf dessen Erbthronung an Preußen.

Medaillon in Silber und Bronze: Av. FRIDER. WILHELMUS PR. ELECT. FRIDER. WILHELMUS III. Die hinter einander gestellten Köpfe dieser drei Könige von der linken Seite, darunter: MDCLIII — MDCCCXX — MDCCCXV. Rv. POMERANIA OMNIS INTRA III. SECL. IN FID. BORUSS. RECEP. Borussia im Königschmuck empfängt über einem Altare den Handschlag von der herzoglich geschmückten Pomerania. Im Vorgrunde rechts der Beherrscher des baltischen Meeres mit Dreizack, links der Flügeltott der Oder, Biadrus, mit Krug und Füllhorn. Im Abschnitte in zwei Zeilen: PATRIA PATRIBUS — FIDA FELIX.

c) Dänemark, auf dessen Dynastie aus dem Hause Oldenburg.

Medaille in Silber von Könige Friedrich III. Av. FRIDERICVS TERTIVS EX DOMO OLDENBURG DANIAE ET NORWEG. REX ELECTIVS OCTAVVS HAEREDIT. PRIMVS. Des Königs Brustbild mit einem Lorbeerkranz geschmückt, und um das Haupt desselben der Wahlspruch: DOMINVS PROVIDEBIT. Rv. DANIAE ET NORWEGIAE REGES ELECTIVI D. DOMO OLDENBURGICA. Die Bildnisse der sieben Vorfahren dieses Königs in ovalen Einfassungen von Palmzweigen mit darauf gesetzten Kronen in einer Rundung zusammengefügt, und mit dabei gesetzten Namen: CHRIST. I. IOHANN CHRIST. II. FRIDER. I. CHRIST. III. FRID. II. und CHRIST. IV. In dem mittlern Raume der Medaille die Aufschrift: PSAL. 112. I. 2. SEMEN TIMENTIVS DEVM POTENS ERIT IN TERRA.

Medaille in Silber von Könige Christian V. Av. Der im Staatsornate und die Reichsinigien in den Händen führende König mit der Krone auf dem Haupte und auf dem Throne sitzend, vor welchem drei Löwen liegen und dem zu beiden Seiten die aus einem C mit der hineingestellten Zahl 5 bestehende Namensschiffre angebracht ist. Rv. Die in drei Reihen über einander gesetzten sieben Brustbilder der dänischen Könige aus oldenburgischem Stamme, von Christian I. an bis auf Friedrich III., auf Gefellen in Form einer Spiegelsale. Unten stehen vier, als Christian I., Johannes Christian II. und Friedrich I., in der Mitte drei, als Christian III., Friedrich II. und Christian IV., oben Friedrich III., und an jedem der Ge-

stelle ist der Name des betreffenden Königs angebracht. Die dreizeilige Überschrift lautet: E DOMO OLDENBURG. DAN. NORV. REX ELECT. VIII. HAEREDIT. I. FRIDERIC. III.

GroÙe Medaillon in Silber vom Könige Friedrich V. Av. HIS EGO NEC METAM RERVIM NEC TEMPORA PONO. Die Bildnisse aller bis dahin regierenden Könige von Dänemark aus dem Hause Oldenburg. Rv. Aufschrift: REGNANTE GLORIOSISSIMO MONARCHIA FRIDERICO QVINTO DELICHS POPVLI SVI TERTIVM ABSOLVTVM SECVLVM EX QVO AVGVSTISSIMA DOMVS OLDENBURGICA DIVINI FAVORIS VENERANDO EXEMPLO DANIAE NORVAGIAEQVE SEPT. TRA EA TENET PIETATIS IVSTITIE CLEMENTIAE PRVDENTIAE ET CONSTANTIAE GLORIA VT FATIS SVPERST NIHL NISI VT POST LONGA INTERVALLA ILLA EX STRIPE SVCCEDAT DONEI VOLVNTVR SECVLA PATRI REGI REX FILIVS. MDCCCLIX.

Medaille in Silber unter demselben Könige von Wahl: Av. Des Königs Friedrich V. Brustbild mit der Umschrift: FRIDERICVS. V. D. G. DAN. NOR. V. G. REX. Rv. LANDE NES GLAED OG FLOR UNDER DEN OLDENBURGSKE STAMMES REGIERING. * Auf einem Altare das dänische und oldenburgische gekrönte Wappenschild, welches von der Sonne bestrahlt wird, und daran steht ein Dreizack, ein Refurflad, ein Füllhorn und ein kleineres Wappenschild. Im Abschnitte in zwei Zeilen: D. XXIX. OCT. — MDCCCL.

Eine ähnliche Medaille desselben Königs hat auf dem Reverse:

Der Oldenburgske Haas ved alle konge dyder
Allt i tre hundred Aar ny Glants vil Thronen yder
D. XXVIII. OCT. MDCCCLIX.,
und als Randschrift die Verse:
Mens Bæltet draabe vand, mens Dofre haver fælde,
Gud Lad der tage til i Tal, i Flor, i Aelde.

d) Frankfurt a. M., auf dessen städtisches Münzrecht.

Doppeltthaler in Silber: Av. * ZUR V. SÄCULARFEIER DES MÜNZRECHTS DER STADT FRANKFURT A. M. Aufschrift in vier Zeilen: ERÖFFNUNG — DER — NEUEN MÜNZE — SEPT. 1840. Rv. In einem breiten Eichenkranz in fünf Zeilen: 3/4 — GULDEN — 2 — THALER — 1840.

e) Preußen, auf die Stiftung seines Staatsraths.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. GESEGNET IST WAS WEISHEIT ORDNETE. Kurfürst Joachim Friedrich zu Brandenburg, der Stifter des Staatsraths, bietet dem städtisch dargestellten Lande die Symbole der Staatsflugsheit dar, welche auf einem Altare liegen, indem er darauf hinweist. Im Abschnitte in drei Zeilen: KURFÜRSTL. GEHEIMER RATH — GESTIFTET IN BERLIN D. 24 DEC. 1604 A. ST. Rv. WAS KRAFT BESCHÜTZET UND

GERECHTIGKEIT. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen steht an einem ähnlichen Altare, und die mit dem vermehrten und vollständigen Wappen und einem Hüllhorne versehene Borussia ihm gegenüber. Hinter dem Altare befindet sich eine starke Säule, auf welcher Symbole liegen, welche den guten Erfolg der Stiftung andeuten. Auf der rechten Seite ein Schiff. Das Ganze wird von der hoch am Himmel stehenden Sonne beschienen. Im Abchnitte in drei Zeilen: KOENIGL. PREUSSISCHER — STAATSRATH — D. 5. JAN. 1805.

27) Auf Regenten.

a) Auf das fünf und zwanzigjährige Regierungsjahr.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: **AV. MAXIMILIANO IOSEPHO BAVARIAE REGI.** Der Kopf des Königs. **Rv.** Eine Triumphpforte mit dem darauf stehenden bairischen Löwen von der linken Seite. Zwischen den vier Säulen derselben sind die Tage und Jahre der wichtigsten Begebenheiten aus der Regierung dieses Königs angedeutet, als: **XVI. FEBR. MDCCCXI. — XXVI. MAI MDCCCXVIII. — LIAN. MDCCCXVI. — XVI. FEBR. MDCCCXIV.** Im Abchnitte: **QUINQUE LUSTRIS PERACTIS.**

Medaille in Golde, Silber und Bronze: **AV. LEOPOLD FRIEDRICH 25 JAHR REGIERENDER HERZOG ZU ANHALT.** Der rechtsgekehrte Kopf des Herzogs, unter demselben: **F. KÖNIG FEC. RV.** In einem Halbkreis die Umschrift: **WAS DU UNS WARST SEI SPAETEN ENKELN NOCH.** Eine mit einer Wuerkkrone gekrönte, vorwärts gelehrte Frauenperson in sitzender Stellung, die Rechte auf das neben ihr stehende dergestaltige Wappenschild der Stadt Dessau stützend, und zu deren Füßen die Embleme der Künste, Wissenschaften und des Handels liegend, hält in der Linken einen Palmzweig. Ein rechts neben ihr stehender Genius dreitet segnend die Hände über ihr Haupt. Im Abchnitte in drei Zeilen: **DER STADTRATH UND DIE — BUERGERSCHAFT DESSAU'S — 9 AUGUST 1842.**

Medaille in Golde, Silber und Bronze: **AV. EMILIE FÜRSTIN Z. LIPPE GEB. FÜRSTIN Z. SCHWARZB. P. A. LEOPOLD FÜRST. Z. LIPPE** Die neben einander gestellten Brustbilder des genannten fürstlichen Paares. **Rv.** Eine an einer starken Eiche stehende Frauenperson, den Genius des Fürstenthums Lippe darstellend, mit einem Lorbeerkränze um das Haupt, den linken Arm auf das lippsche Wappenschild stützend, bietet mit der rechten Hand den Kranz des Segens dar. Links vor der Eiche ein Ross im Gestüch, und im Hintergrund zwei Berge mit einer über dieselben hervorragenden Burmspitze. Die obere Umschrift heißt: **DEM FÜRSTENPAARE DAS TREUE VOLK,** die untere in zwei Bogenlinien gestellt: **ZUR FEIER DER 25JAHR. GESEGNETEN REGIERUNG — UND SILBERNEN HOCHZEIT.**

Medaille in Silber und Bronze: **AV. CAROLO IOHANNI D. G. REGI NORV. SVEC.**

GOTH. VAND. ANNO IMP. XXV. — URBS NIDAROSIA (Drontheim) MEMOR. MDCCCXLIII. Das mit einem aus Lorbeern und Eichenzweigen gewundenen Kranze geschmückte Brustbild des Königs von der rechten Seite. **RV. PRISCUM NIDAROSIAE DECUS RESTITUTUM.** — **DIE SEPTEMB. MDCCCXVIII.** Das Innere des Doms der Stadt Drontheim mit einem Throne, auf welchem der König im Ornate, mit Scepter und Reichsapfel in den Händen, sitzt.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: **AV. FRID. WILHELMVS III PER XXV. ANN. BORVSS. REX.** Linksgekehrte, mit einem vorbreitkranz geschmückte Brustbild des Königs. **RV. GENIO AVGVSTI.** Ein Genius mit dem Hüllhorn hält eine Opferkugel über die Flamme eines vor ihm stehenden Altars. Im Abchnitte in zwei Zeilen: **D. XVI. M. NOV. ANN. — MDCCCXXII.**

Medaille in Golde, Silber und Bronze: **AV. WILHELM KOENIG V. WÜRTTEMBERG.** Unter dem linksgekehrten Brustbilde des Königs der Name des Stempelschniters: **BRANDT. RV. DIE SEG-NUNGEN SEINER REGIERUNG FEIERT EIN DANKBARES VOLK.** Zwischen zwei Rosetten die Jahrzahl **1841.** Auf einer carnelirten Säule ruht ein Kissen mit der darauf liegenden Krone, dem Scepter und dem Schwerte. An der Säule befindet sich ein Kranz, in welchem der Buchstabe **W.** steht; auf der Basis derselben die Jahrzahl **1816.** Neben der Säule zur linken Seite in aufrechter Stellung Klio mit Griffel und Buch, in welchem die Zahl **25** zu sehen ist, zur rechten Seite das personifizierte Württemberg mit Ähre und Wuerkkrone geschmückt, in der Rechten die Constitutionstafel, in der Linken einen Helm haltend. Im Abchnitte: **30 OCTOBER.**

Medaille in Silber und Bronze: **AV. WILHELM. KOENIG VON WUERTEMBERG SEIT 30 OCTOBER 1816.** Des Königs Brustbild. **RV. DEM VIELGELIEBTEM DEM TREUESTEN FREUNDE SEINES VOLKES.** Der Prospect der Stadt Ulm. Im Abchnitte in drei Zeilen: **SEINE STADT ULM — ZUM 30 OCTOBER — 1841 —** Darunter das mit der Wuerkkrone bedeckte Wappen der Stadt Ulm. Den äußeren Rand der Medailleziert ein Sternenkreis.

b) Auf das dreißigste Regierungsjahr.

Medaille in Silber: **AV. ANNA SOPHIA: P: (salzgraeftin) B:(ei) R:(hehn) H:(erzogin) L:(n) B:(iern) A:(ebrißin) Z:(u) Q:(uedlinburg) G:(raefin) Z:(u) V:(eldenz) V:(nd) S:(ponheim.)** Das Brustbild der Wittfin von der linken Seite, in der damaligen Tracht, mit starktodigem Haupthaar, aufgesetzter Haube und einer Perlenkette um den Hals. **RV.** Die neunzehnte Umschrift: **LEBENS ZEL GER EILE NICHT: GOT WIRD UNSER FÜRSTIN GEBEN: DEN REGIERUNG: IAHRESTAG 30. MAHL NOCH ZU ERLEBEN. 1675. D:(en) 15. IUL. AET(atis) 56. R.**

(regiminis) 30. Darunter: G. F. Sanz oben ein Köpfchen.

c) Auf das sechs und dreißigste Regierungsjahr.

Halbartenige Medaille in Silber: AV. PLACIDVS ABB.(as) MVR.(ensis) (Mury oder Muz) ist eine Benedictinerabtei in der Schweiz) S.(aeri) R. (omani) I.(imperii) PRINCEPS. — Das linksgekehrte, mit dem gewöhnlichen Abtshabite angethane und umgehängene Kreuz gezierter, das Haupt mit einem Köppchen bedeckte Brustbild des Abts in einem Perlenrande. Rv. IVBILAEVS AET.(atis) LXXIV. REGIM.(inis) XXXVI. Prospect der Gebäude und der Gärten der Abtei von einer Ringmauer umschlossen. Im Abschnitt das mit dem Abtshute, dem Krummsab und dem Schwerte gezierter, auf den Seiten auf emporragenden Palmzweigen ruhende stiftliche Wappen mit der auf beiden Seiten getheilten Jahrzahl MDC — CXX. Auch die Darstellung des Kreuzes ist mit einem Perlenranze umgeben.

d) Auf das fünfzigste Regierungsjahr.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: AV. Fünfzellige Umschrift: LEOP.(old) FRIEDR.(ich) FRANZ SENIOR D.(es) HAUSES ANHALT OB.(er) DIRECTOR D.(er) LANDSCHAFT — 50 JAHRE REGIERENDER FÜRST ZU DESSAU. Des Fürsten Brustbild von der rechten Seite in der Hofuniform und mit um den Hals gehangenem rothem Adlerorden den Stern des königlich preussischen schwarzen Adlerordens auf der linken Brust, mit glatt frisirtem Haare und Kopfe. Unter der linken Schulter: LOOS. Rv. Die behelmte Minerva, rechtsgekehrt, im linken auf das anhaltische Wappen sich stützenden Arme das Ruder der Staatsflugschiff führend, hält mit der Rechten zwei aus Lorbeer- und Eichenranken geflochtene Kränze empor und verknüpft dadurch die Überschrift: DEM VERDIENSTE SEINE KRONEN. Zu den Füßen Minerva's rechts ruhet der anhaltische Bär auf Korndrüben, links liegen Apollon's Lyra, ein Globus, ein Fernrohr, Bücher, ein Einzel, eine Waierpalette, eine Kasse — Alles als Anbeutung der unter der weisen Regierung des Jubilars hervorgerufenen Landeskultur und des Geschmacks an Künsten und Wissenschaften. Zwischen den Zeichen der höhern Wissenschaften und der bildenden Künste liegt der mit einer Schlange umwundene Spiegel der Staatsflugschiff, und unter dem anhaltischen Wappen befindet sich ein umgeschlagenes Hüllhorn. Unten in drei Zeilen: GEWIDMET V.(on) D.(er) RITTERSCHAFT — D.(es) GESAMMT.(en) FÜRSTENTHUMS — D.(en) 16 DEC.(ember) 1801.

Medaille in Golde und Silber: AV. Äußere Umschrift: LEOP. FRIEDR. FRANZ. ÄLTERER REGIER. HERZOG U. FÜRST Z. ANHALT. Innere Umschrift: 50 JAHRE VATER SEINES VOLKS. Das rechtsgekehrte Brustbild, decorirt wie bei voriger Medaille, jedoch im Gesicht älter aussehend und auf dem Abschnitt des linken Armes: LOOS. Rv. Die anhalt.-bessauische Stadt Jernitz in rechtsgekehrter,

antique gekleideter und mit Mauerkrone gekrönter Frauengestalt, welche mit der linken Hand das neben ihr stehende Stadtwappen hält, mit der ausgestreckten Rechten aber einen Eichenkranz auf einen vor ihr stehenden, mit dem anhaltischen Wappen gezierten Altar zu legen im Begriffe ist. Rechts ihr zu Füßen ein Storch als Sinnbild der Dankbarkeit, zwischen ihr und dem Altare ein Weid ausstührendes, mit einem Halmzweige umwundenes Hüllhorn, vor und rechts vom Altare eine Lyra, eine Korngarbe, ein Bienenkorb, eine Waierpalette, ein Fernrohr und ein Fernrohr, als Anbeutungen der weisen Regierung, der Bildung und des Wohlstandes des Landes. Im Abschnitte in zwei Zeilen: JESSNITZ D. 20. OCTBR. — 1808. (Diese Medaille bezieht sich auf das Jubiläum der Regierungsbüchernahe, indem der Jubilar als Minderjähriger sieben Jahre lang unter der Vormundschaft seines Oheims stand.)

Medaille in Silber und Bronze: AV. PATRIAE PATRIAE UNIVERSITATES HAVNIENSIS ET KILIENSIS. Das behelmte Brustbild des Königs Friedrich VI. von Dänemark, unter dessen Halle: F. KROHN F. Unten: XIV. APR. MDCCCXXXIV. Rv. Die Göttin der Weisheit führt den jungen König zu einem mit einer Krone, einem Reichsapfel, einem Schwerte und einem Scepter belegten Posalemente und deutet auf diese Zeichen der irdischen Macht hin. Über dieser Darstellung steht: FREDERICUS IUVENIS PATRIAE SPES. Im Abschnitte: XIX. APR. MDCCCLXXXIV.

Halbartenige Medaille in Silber: AV. V.(on) G.(ottes) G.(naden) ELISABETHA ERNESTINA ANTONIA. D.(es) K.(aiserlich) F.(rei) W.(eltlichen) ST.(ifts) G.(andersheim) ABB.(atissin); innere Umschrift: H.(erzogin) Z.(u) S.(achsen) G.(eboren) D.(en) 3. DEC.(ember) 1681. — INTHRON:(isirt) D.(en) 9. NOV.(ember) 1713. Das Brustbild derselben von der rechten Seite, mit aufgesetztem Häubchen, gekleidet in damaliger reicher Tracht, und geschmückt mit dem Stilkreuze am übergehängten breiten, auf der rechten Schulter befestigten Bande, mit Zümmeln auf der Brust, auch umgeschlagenem Hermelinmantel. Unten der Name des Stempelschneiders: I. O. WAHL. Rv. Die eilfszeilige Aufschrift: ZVM DENCKMAL AVF DAS IUBEL-FEST, DAS GOTTES GNADENREICHE FÜHRUNG, NACH PVNFZIGJÄHRIGER REGIERUNG, IM SEEGEN MICH BEGEGHEN LÄSST: GEFÜHRTE ABTEY GANDERSHEIM D. 9. NOV. 1763.

Medaille in Silber und Bronze: AV. FRIEDR. FRANZ GROSSHERZOG VON MECKLENBURG-SCHWERIN. Dessen Brustbild, und unter dem Arme: F. A. NIELL FEC. Unten in zwei Zeilen: D. XXIV. APRIL MDCCCXXXV. — ZUM GEDÄCHTNIS FUNFZIGJÄHRIGER REGIERUNG. Rv. Eine auf der linken Seite verschleierte und mit einem Kranze geschmückte Frauensperson hält in

figender Stellung eine Tafel empor, auf welcher die Data der Geburt, des Regierungsantritts und der funfzigjährigen Regierung des Jubilars durch: D. 10. DECEMB. 1736 — D. 24. APRIL 1785 — D. 24. APRIL 1835 — ausgezeichnet stehen.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. FRIDERICO AUGUSTO REGI SAX. P. P. als obere Umschrift. Rechtsgeleiteter Kopf des Königs mit in den Nacken gebundenem Haar. Untere Umschrift zwischen Sternchen: VOTA PVBLICA QVINTIS DECENNALIIBVS D. XVII. CAL. OCT. MDCCCXVIII Rv. Den äußern Rand umgibt ein aus den zwölf Himmelszeichen bestehender Kreis. In der innern Rundung die Umschrift: REDIT. REGNO. IAM. QVINQVAGESIMVS. ORBIS. Ein mit Hüllhorn ausgerüsteter Genius, über dem die Worte GENIVS DRESDENSIS stehen, opfernd. Im Abschnitte in zwei Zeilen: REX BONE. THVRA — DAMVS. Diese von Hödner gestochene Medaille ist vom Stabirathe zu Dresden ausgegangen.

Medaillon in Silber: Av. EXVLTANT. GEN. NIL LVSTRIS. BIS. QVINQVE. PERACTIS. Die Genien der zehn Kustura umtanzen den Königsthron. Im Abschnitte in drei Zeilen: FRIDERICO. AVGVSTO. — REGI. SAXONIAE. P. P. PIO. IVSTO. — XVII. CAL. OCT. MDCCCLXVIII Rv. PARCÆ. BONA. IAM. PERACTIS. — IVNGITE. FATA. Ein Knabe und ein Mädchen opfern Weizen und Blumen auf einem Altare, der die zweiseitige Aufschrift führt: VOTA. — QVINTIS. DECENN., und eine auf einem Greife sitzende Frauensperson, welche in der Rechten ein Hüllhorn, in der Linken eine Waage hält, und über deren Haupte sich ein Stern befindet, zieht darüber hin. Im Abschnitte in drei Zeilen: SENATVS. LIPSIENSIS — D.D.D. — XVI. CAL. OCT. MDCCCXVIII.

Faßt alle auf das Jubiläum des Königs Friedrich August zu Sachsen erscheinende Medaillons, Medailen und Jetons in ihren verschiedenen Metallen sind bei Ampach¹⁾ aufgeführt.

e) Auf das drei und funfzigste Regierungsjahr.

Thaler in Silber: Av. SOLEMNI RITU IUBILAEUM CELEBRABAT REV.(erendissimus) ET CELS.(issimus) PR.(inceps) D.(ominus) FLORENT.(ius) ABBAS CORBIENS.(is) S.(acri) R.(omani) Imperii PR.(inceps) XX. AP.(rilis). Hierauf ein rosettenartiger Stern. Das dreifach behelmte quadrate Wappen mit der Insul, dem Hirschen und dem Schwerte. Rv. Als Fortsetzung der Aversumschrift: AN.(no) QUO PRÆSENT.(es) REV. ET CEL. PR. D. FRANC.(iscus) ARNOL.(dus) EP.(iscopos) MON.(asteriensis) ET PAD.(erbonensis) AC SER.(enissimus) PR.(inceps) D.(ominus) AN.(tonius) VLR.(icus) D.(ux) BR.(unsvicensis) ET LUN.(eburgensis). Hierauf wieder ein rosettenartiger Stern. Ein Lorbeerzweig,

eine Insul, vier offene Kronen und ein Fürstenhut, welche dergestalt vertheilt sind, daß in der Mitte der Lorbeerzweig zwischen Insul und Fürstenhut, darunter drei Kronen, zwei und eine, und ganz oben die vierte, an den Spigen mit Sternen prangende Krone, über strahlenden Wolken zu sehen sind. Die Weichschriften bestehen zu der untersten Krone auf drei Zeilen: STEMMATIS — GENTILITII 18 FEBR., und neben der obern Zeile: 16 — 43; zu der zweiten links: RELIGIONIS 1660. 11 IUL.; zu der dritten rechts: SACERDOTII 1667. 5. MART.; zu dem Fürstenhute: PRINCIPALIS 1696. 18. IUNI; zu der Insul: ABBATIALIS 1696. 18 IUNI; über dem Lorbeerzweig: CORONA IUBILAEI; unter demselben: VIRET NLS CLRCVMDATA; zu der Sternkrone über den Wolken: VLTIMA COELESSTI VEXILAT SED SERO (Jede dieser Weichschriften besteht mit Aufschluß der untersten, aus zwei Zeilen.) Die Buchstaben der zwei letzten Weichschriften geben die Jahreszahl 1713, in welchem Jahre dieser Abt das 53. Jahr seines geistlichen Standes zurückgelegt hatte.

f) Auf das sechszigste Regierungsjahr.

Medaille in Silber: Av. CHRISTIANVS AVGVSTVS C.(omes) P.(alatinius) R.(heni) BAV.(ariae) IVL.(iae) ET MONT.(ium) DVX. A.(no) AET.(atis) 82. Im Abschnitte: PRINCEPS SENECT.(utis) ET PRINCIPVM IMP.(erii) SENIOR. Rv. ANNOSQVE VALET CVM ROBORE. VIRG. Eine starke, gränende Giche, als das Sinnbild eines hohen, jedoch kräftigen Alters. Im Abschnitte: AVGVSTI AVGVSTA SENECTVS MDCCIII. Randschrift: LONGITVDINE DIERVIM REPLEBO EVM. PS. XC.

g) Auf die hundertjährige Jubelfeier des Regierungsantritts.

Medaille in Silber, Kuggold und Bronze: Av. FRIDERICVS II. BORVSSORVM REX INCIPIT REGNARE XXXI. MAI MDCCXL — MAGNVS AB INTEGRO SAECVLO RVM NASCITVR ORDO. — unten steht: G. LOOS DIR. G. PEEUFER FEC. Rv. MANET MANSVRSQVE EST IN ANIMIS HOMINVM IN AETERNITATE TEMPORVM. Die Abbildung des von dem Bildhauer Rauch meisterhaft ausgeführten Denkmals, welches König Friedrich Wilhelm III. seinem Vorfahren Friedrich dem Großen, in Berlin zu errichten beabsichtigte. Im Abschnitte in zwei Zeilen: FRIDERICI MAGNI SAECVULARIA — REGNI INITI XXXI. MAI MDCCXL. Auf dem Piedestal steht: STATUAR. C. RAUCH.

28) Auf Beamte.

a) Auf achtzehnjährige Dienstzeitung.

Großer Medaillon in Silber: Av. ГРАФЪ АЛЕКСАНДРЪ СЕРГЕЕВЪ СТРОГАНОВЪ, d. h. Graf Alexander Sergejewitsch Stroganoff. Das Brustbild des Grafen von der rechten Seite im Ordenskleide der Andreaskreuzritter. Am Arme: MODELES PAR

1) Numophylacium Ampachianum, Sectio III. (Naumb. 1835.) No. 15687 — 15724.

LEBERECHT. Rv. Russische Umschrift, zu Deutsch: „Der Adel für 18jährige Bemühungen in ihren Angelegenheiten.“ Ein Jüngling, in Helm und Panzer gekleidet, stützt die linke Hand auf ein rundes Schild, welches die acht Wappenschilder der ebenso vielen Kreise des Gouvernements Petersburg enthält, als von Petersburg, Schlüsselburg, Jamburg, Sophia, Obow, Luga, Narwa und Cronenbaum. In der Mitte dieses auf einem viereckigen mit einem Regenbogen und Sonnenstrahlen gezierten Schildes zwei kreuzweise gestellte Anker, aus welchen sich der russische Doppeladler erhebt. Weiter unten die Jahrgangszahl 1808. Die rechte Hand des Jünglings ruht auf einer umgekehrten Streitart. Im Abschnitte: N. WNAIOEB. (Diesen Medaillon ließ der Adel des russischen Gouvernements Petersburg zum Andenken der vom Grafen Stroganoff als Adelsmarschall ihnen geleisteten Bemühungen prägen.)

b) Auf fünfundsingzigjährige Dienstleistung.

Medaille in Golde und Silber: Av. Die zusammengefaßte, doppelt verschlungene, mit einer Krone bedeckte Namensschiff: F. W. IV. (d. h. Friedrich Wilhelm IV.), darunter in zwei Zeilen: ВЪ—ВОЦЛОМНАНН (zum Andenken). Rv. Innerhalb eines Vorberkranzes oben als Halbkreis: НАРКОЕЦЕАО (Zarskofsels), unten ebenso: ВЕРАИВЪ (Berlin); in der Mitte in drei Zeilen: 1818—20 нова—1843. (Kaiser Alexander I. von Rußland ließ bei seiner 25jährigen Jubelfeier als Chef des zarskofselschen Infanterieregiments diese Medaille an die Officiere und Soldaten vertheilen.)

Medaille in Golde und Silber: Av. Die gekrönte Namensschiff des Kaisers von Rußland, Nicolaus I., darunter in zwei Zeilen: ZUM—ANDENKEN. Rv. Eine Rosette, und hierauf: KOEN. PREUSS. 67. KÜRASSIER-REGIMENT. In einem Vorberkranze die Jahrgangszahlen: 1817—•—1842. Beide Seiten der von dem Kaiser Nicolaus I. bei seiner 25jährigen Jubelfeier als Chef des erwähnten königlich preussischen Kürassierregiments unter dessen Officiere und Soldaten vertheilten Medaille sind mit einer herrlichen Einfassung umgeben.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. NICOLAUS I. KAISER V. RUSSLAND. Dessen linksgekehrtes Brustbild ohne Schurdbart, unter welchem in kleiner Schrift steht: K. F. FEC.—K. FISCHER FECIT. Rv. Als zweizeilige Umschrift: • ZUR 25-JÄHRIGEN JUBELFEIER AM 15. APR. 1842. D. CHEF D. 6 KÖN. PR. KÜRASSIERREG.—KAISER NICOLAUS I D. GARNISON—KUR—U: HPTSTDT: BRANDENBURG. (Diese von der Stadt Brandenburg ausgegangene Denkmünze ist dem Kaiser von Rußland, dem Könige von Preußen, sowie dem Regimentschef, in Golde überreicht worden, die übrigen Regimentsofficiere erhielten davon Exemplare in Silber, die Unterofficiere und Gemeinen bronzene Exemplare.)

Medaille in Silber und Bronze: Av. LUDWIG FRIEHR VON LICHTENBERG GROSS-HERZOGLICH HESSISCHER REGIERUNGS-

PRAESIDENT. Das rechtsgekehrte Haupt desselben in kurzem Haupthaar. Rv. ZUR ANERKENNUNG 25JÄHRIGEN WIRKENS FUER DAS WOHL DER STADT. Das mit einer Mauerkrone und darunter mit einem Meerkrautstängel bedeckte, mit einem aus Eichen- und Lorbeerblättern zusammengelegten Festsitz mit daran geschleiften Bändern umgebene Wappen des Jubilar. Unten in kleinerer Schrift: G. LOOS DIR. und am Rande zwischen der Umschrift: MAINZ 12 JULI 1841.

Medaille in Golde und Silber: Av. Obere Umschrift: ... SERGIUS OUVAROFF ... , untere zweizeilige Umschrift: PRAESIDI SUO PER XXV ANNOS FELIX ACADEMIA — ... D. XII JANUARI A. MDCCCXLIII ... In einer nieschenartigen Vertiefung das von dreiviertel Gesichtseite dargestellte Brustbild des Jubilar, mit vorn umgelegtem Mantel; davor der Name des Stempelschneiders: H. GUBE F. Rv. Die 13zeilige Aufschrift nach einer Rosette: CLARUS—INGENIO ET DOCTRINA—PATRIO SERMONE ELOQUENS—GRAECE DOCTUS ET LATINE—ET HAS ET ORIENTIS LITERAS—ROSSICAE—ANTIQUITATIS DISQUISITIONEM—NATURAE COELI TERRAEQ. STUDIUM—AUT PRIMUS IN ROSSIA AUT UT NEMO ANTE—AUCTORITATE SUA—FELICITER EXCITAVIT—FIRMITER MUNIVIT—SAPIENTER REXIT.

Medaille in Golde und Silber: Av. + DR. IOHANN SMIDT ZUM BUEGERMEISTER ERWAEHLT AM 26. APRIL 1821. Das nach der rechten Seite gekehrte Brustbild desselben. Rv. + DIE FREIE HANSESTADT BREMEN ZUR FEIER DES 26 APRIL 1846. Ansicht des Rathhauses zu Bremen; unter derselben: WILKENS F. Im Abschnitte das bremser Stadtwappen.

c) Auf fünfundsingzigjährige Dienstleistung.

Medaille in Silber: Av. GOD. CHRIST. BEIRES. PRIM. PROF. MED. CHEM. CHR. PHARM. PHYS. BOT. ET REL. HIST. NAT. • Rechtsgekehrtes Brustbild mit frisiertem Haar. Rv. unterhalb des Brustbildes LVSTRA DECEM ILLE PROFESSOR, und die hierin befindlichen Zahlwörter machen die Jahrgangszahl 1809 aus. Unter zweien neben einander stehenden Vorberkranzen die zweizeilige Aufschrift: HELMSTADII — D. XXVIII MAI.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. Ein Sternenkranz, darunter in sieben Zeilen: A. S. TRIVMVIS — IOANNI FRIDERICO — BLVMENBACH — IO. FR. STROMEYER — IO. GODOFR. EICHHOHN — GRATA GEORGIA AVG. RV. SOLEMNIB. MVN. PROFESS. QVINQVAGENARIIS. Minerva legt drei Kränze auf einen Altar. Im Abschnitte: A. MDCCCXXVI und darunter: G. LOOS D. PFEUFFER F. Die Handschrift enthält die Adresse der Loos'schen Medaillenfabrik.

Medaille in Golde und in Silber: AV. ГЕНЕРАЛЪ МАЮРЪ ЕВСТАФІИ ІВАНОВИЧЪ ЕЛЛЕРСЪ — НАЧАЛНИКЪ — С. П. В. МОШЕТАГО ДВОРА (General-Major Eustachius Iwanowitsch Ellers, Chef des St. Petersburgischen Münzhauses). Brustbild desselben von vorn, darunter mit kleiner Schrift: ПЪЗЛАА А. ГУБЕ (Gravirt von H. Gube.). Rv. Innerhalb zweier zusammengehörender Eichenzweige in elf Zeilen: — 1843. — МАЯ 23 ДНЯ. — СЪ ВЫСОЧАЙШАГО — СМЪЗВОЛЕНІЯ, — ЕВСТ. ІВАН. ЕЛЛЕРСУ — ВЪ ПАМЯТЬ — ПЯТИДЕСЯТИЛѢТІЯ — ГОРНОГО ЕГО СЛУЖБЫ — И СРОКЪ АЛЪТНАГО — УПРАВЛЕНІЯ — С. П. В. МОШ. ДВОРОМЪ — ПЪЗ. СМЪ. — (1843, am 23. Mai, mit Allerhöchster Bewilligung dem Cuxstachius Iwanowitsch Ellers zum Andenken, nach 50jährigem Dienste im Bergwesen und 40jährigem im St. Petersburgischen Münzhaus.)

Medaille in Silber und Bronze: AV. CHRIST. FRIEDR. GOEDEKING KÖNIGL. PREUSS. GENERALMÜNZDIRECTOR. Das von der rechten Seite gestellte Brustbild desselben, darunter: BRANDT F. Rv. Ein von einem Bande umwundener Eichenzweig, auf welchem sechs Schilde liegen, von welchen das oberste eine stehende Roma, die übrigen Präge, Streck- und andere Maschinen enthalten. Innerhalb des Kranzes die neunzeilige Aufschrift: ZUR — 50JÄHRIGEN — DIENST-JUBEL-FEIER — VON DEN — MUENZBEAMTEN — IN BERLIN BRESLAU — U. DUESSELDORF — AM 17 AUG. — 1843. Unter dem Kranze: C. PFEUFFER FEC.

Medaille in Silber und Bronze: AV. C. H. v. KLEVENOW CHIEF PRÄS. (ident.) V. (es) K. (öniglich) P. (reuissischen) O. (ber) L. (andes) G. (erichts) Z. (u) MAGDEBURG RITT. Dessen Brustbild von der linken Seite. Am Arme der Name des Stempelschneiders: IACHTMANN. Rv. Obere Umschrift: DENKMAL D. VEREHRUNG U. LIEBE; untere Umschrift: • V. D. PERSONAL D. DEPART • In der Mitte in einem Eichenkranz in fünf Zeilen: ZUR — DIENST — JUBELFEIER — D. 22 JANUAR — 1820.

Medaille in Silber und Bronze: AV. • D. AVG. HERM. NIEMEYER VNIV. FRID. CANC. INST. FRANCK. DIR. HAL. • Oben breites Brustbild von der rechten Seite, unter dessen Arme: PFEUFFER F. Rv. ALTERI CONDITORI SVO ANTE HOS L. ANN. CREATO DOCT. PHIL. INSTIT. FRANCKIANA HAL. • Vorsehung, wie Prometheus mit einer Fackel und einem Grabstein, rechts stehend, ein auf einem Cubus stehendes Menschengebild eben vollendet hat, und die mit ihren Attributen daneben stehende Minerva dasselbe besetzt. Im Abstände in zwei Zeilen: A. MDCCCXXVII — D. XVII M. APR.

Medaille in Silber und Bronze: AV. IOHANN FRIEDRICH VON SEEGBARTH — GEBORN DEN 3. AUGUST 1747. Brustbild desselben in Parade und Uniform, darunter in zwei Zeilen:

DIENST DEM PREUSS. STAAT — SEIT DEM 24 NOVEMBER 1767. Rv. Innerhalb zweier Eichenzweige die elfzeilige Aufschrift: DEM — GENERAL — POSTMEISTER — ZUR — JUBELFEIER — 50-JÄHRIGEN DIENSTES — GEWIDMET — VON DEM — GESAMMTEN PERSONAL — DES GENERAL- UND HOF- — POST AMTS.

Medaille in Silber: AV. ANTONIUS ABAS MINORAGIENSIS (Weigenau oder Minnerau in der Landvogtei am Bodensee des Königreichs Würtemberg). Das imsgewandte Brustbild des Abas im Muzet mit umhüllendem ablichem Kreuze. Rv. ILLIA CANON A MONA IN IVALLA PROFESSORIS, und ist in den Zahlbuchstaben dieser Umschrift die Jahrszahl 1763 enthalten. Das aus einem schwarzen, einen goldenen Ring haltenden Löwen im rothen Felde des stehenden, mit Inful bedeckte, und mit dem ablichen Dienststabe und dem Schwerte versehene Stifschwappen, unter welchem des Münzgraveurs Namensbuchstabe H mit der zu beiden Seiten getrennt angebrachten Jahrszahl 17 — 63 steht.

4) Auf sechzigjährige Dienstleistung.

Medaille in Silber und Bronze: Av. Zwischen zwei auf sechs Punkten bestehenden Koffeten: FRIEDRICH HAGEDORN, hierauf als Fortsetzung der Umschrift: KAIS. RUSS. COMMERZ. RATH U. ERBL. (icher) EHRENBÜRGER. Das rechte: lehrte Brustbild desselben, darunter: GEB. D. 24. DEC. N. S. 1764. Unten am Halbe: LOOS D. LORENZ F. Rv. IHREM WÜRDIGEN SENIOR — DIE LIBAUSISCHE KAUFMANNSCHAFT. Innerhalb eines mit vier Schilde belegten Eichenkranzes die fünfzeilige Aufschrift: ZUM 60 JÄHRIGEN — BÜRGER-JUBILÄUM — D. 7. SEPT. — 1844. Von den Schilde enthält das obere einen Merkurstab, das zur Linken ein Schiff, beide als Symbole des Handels, in welchem die vom Jubilar zu Gunsten der Stadt Libau errichteten Stiftungen, als: STADT-ANLAGE-CASSE — 1814 — ARMEN-HAUS: 1819 — 1837 verzeichnet sind. Das untere Schild enthält das Stadtwappen, aus einem doppelschwänzigen, in den Vorderpranken einen Baum haltenden Löwen in rothem Felde bestehend.

Medaille in Golde, Silber und Bronze: AV. DANIEL FRIEDRICH LOOS KOEN. PREUSS. Hofmedaille — MITGL. U. ASSESS. IM SEN. D. K. ACAD. D. BILD. KUNSTE IN BERLIN. Brustbild desselben von der rechten Seite. Unten am Arme: GOETZE und darunter: GEB. D. 15. JUNI 1735. Rv. Die achtzeilige Aufschrift: DIENST — DEM STAATE — 60 JÄHRE — MIT — TREUE U. AUSZEICHNUNG — | — | AM 1. MAI — 1816.

e) Auf sechzigjährige Dienstleistung.

Medaille in Silber und Bronze: AV. TH. HARTMANN DR. TH. CONS. RATH RITT. v. R. A. O. 3. K. u. v. a. (Ritter des rothen Adler-Dr.

deno dritter Classe mit der Schleife) GEB. d. 19 JUNI 1750. Rechtsgekehrtes Brustbild desselben in der Amts-tracht. Rv. Nach einer Rosette die Umschrift: ZUR 70JAHR. AMTS JUBELFEIER IHRES SEELSORGERS DIE EV. GEMEINDE. Auf einem Altare zwischen dem darauf stehenden Oblatenteller und Kelch die aufgeschlagene Bibel, welche mit: ps. 27 — v. 4 und ps. 84 — v. 5 — 7. bezeichnet ist. Darunter in zwei Zeilen: DÜSSELDORF — DEN 17 OCTBR. 1843. Auf der Basis des Altars der Name des Stempelschneiders FRANCKE F.

Ältere Münzen und Medaillen auf Regierungs- und Amtsbildern sind von Kundmann *) beschrieben worden.

29) Auf Hochzeiten.

a) Auf silbernen.

Medaille in Golde, Silber, Neugolde und Bronze: Av. Äußere Umschrift: • HEINRICH ALTEST. REGIERENDER HERZOG innen: — ZU ANHALT — • AUGUSTE HERZOGIN ZU ANHALT innen: — GEB. PRINCESS. V. REUSS. Die neben einander gestellten Häupter Beider von der linken Seite, das der Herzogin mit einem Diademe geschmückt. Darunter: K. FISCHER IN BERLIN. Unter dem Halbe des Hauptes vom Herzog das Monogram K F. Rv. ZUR FEIER DES 18TEN MAI 1844. Hymen, ein satziges Gewand mit der Rechten, eine Fackel mit der Linken haltend, lehnt sich an die ovale Wappenschilder von Anhalt und Reuß, welche auf einem mit der vertieft gehaltenen, zweifelligen Schrift: V — LVSTRA bezeichneten Postamente stehen. Im Abschnitte in zwei Zeilen: DIE ANHALTISCHE — RITTERSCHAFT.

Medaille in Golde, Silber, Neugolde und Bronze: Av. LEOPOLD FRIEDR. HERZOG Z. ANHALT ERIEDERKE HERZOGIN Z. ANHALT GEB. PRINCESS. V. PREUSS hierauf eine Rosette. Die linksgekehrten, hinter einander gestellten Häupter Beider, das der Herzogin mit einem Diademe geschmückt. Rv. IN LIEB UND TREU EIN VORBILD UNS. Auf einer zweifelligen thronartigen Erhöhung sitzen Herzog und Herzogin in antiken Gewände, sich anblickend und gegenseitig sich die rechte Hand reichend. In der linken hält der Herzog einen langen Scepter. Rechts ein Jüngling, mit der Rechten einen Kranz über den Herzog haltend, links eine junge Frauensperson, mit der Rechten einen Kranz über die Herzogin haltend, und ein Mädchen, der Herzogin mit beiden Händen Gefchenke darbringend. Auf dem von den Stufen herabhängenden Teppich steht in vertiefter Schrift: 18. APRIL ¹⁸⁴³ und ganz auf der linken Seite unter den Stufen in kleiner Schrift: KÖNIG F. Im Abschnitte in zwei Zeilen: DESSAUS — RATH UND BUERGER.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. In einem Kranze die sechszeitige Aufschrift: DEM — ERHABENEN — KÖNIGS — PAARE — LUDWIG UND THERESE — VON BAYERN — VERM AM 12. OCT. — 1810. Rv. Aufschrift in sieben Zeilen: DER — HISTORISCHE — VEREIN — DES — UNTERMAINKREISES — ZUR — FEIER DES 12. OCTOBERS — 1835.

Medaille in Bronze: Av. METROP. BAMB. AB HENR. II. EXSTR. LVD. I. RESTAUR. Prospect der Domkirche zu Bamberg. Im Abschnitte in kleiner Schrift der Name des Stempelschneiders: NEUS, F. Rv. Die zehnzeitige Aufschrift: IN MEMOR — XXV. ANN. NVPT — LVD. I. REG. — AC THERES. REGINAE — NVM CVRAVIT — SOCIET. SERV. — HIST. RER. — BAMBERGENS — MDCCCXXV — IV. ID. OCT.

Medaille in Silber: Av. CHRISTIAN VIII. CAROLINE AMALIE AF GUDS NADE KONGE OG DRONNING TIL DANMARK. Die hinter einander gestellten Brustbilder des Königs und der Königin von der rechten Seite, das der Königin mit Diadem und Halsband geschmückt; darunter: C. CHRISTENSEN. Rv. VI NAERDE FLAMMEN — FORYGEDE KRANSEN. Der gestülpte Hymen hält zwei Fackeln, welche von einem Erös mit einem Blumengewinde geschmückt werden. Im Abschnitte in zwei Zeilen: 22 MAI 1815 — 22 MAI 1840. Auf der den Abschnitt bildenden Leiste: THORWALDSEN INV. F. KROHN FEC.

Medaille in Golde und in Silber: Av. Nach einem Köschchen: C(nel) E(gon) F(ürst) Z(u) FÜRSTENBERG (Rosette) AMALIE P(rinzessin) Z(u) BADEN (Rosette) VERM(ählt) 19 APRIL 1818. Die rechtsgekehrten, neben einander gestellten Brustbilder des fürstlichen Paares. Unter dem Schulterabschnitte des fürstlichen der Name des Stempelschneiders mit: KACHIEL FEC. Rv. Die Häupter der fürstlichen Kinder und zwar oben: Prinzessin Elise von der rechten Seite, mit der zweifelligen Beischrift: ELISE — 1819, Erbprinz Karl Egon, ebenfalls von der rechten Seite, daneben in zwei Zeilen: CARL EG — 1820, und Prinzessin Amalie von der linken Seite, daneben: AMALIE — 1821. Unten Prinz Karl Egon von der rechten Seite mit der Beischrift: MAX EG — 1822, Prinz Emil von der linken Seite, vor ihm: EMIL — 1825, und zwischen den beiden letztern, Prinzessin Pauline, von der linken Seite, mit der Beischrift, wie bei Allen in zwei Zeilen: PAULINE — 1829. In der Mitte dieser Bildnisse steht in drei Zeilen Tag und Datum des ältesten silbernen Hochzeitfestes mit: 19 — APRIL — 1843.

b) Auf goldenen.

Medaille in Silber, Neugolde und Bronze: Av. Nach einer punktierten Rosette: AMAND. AVG. ABENDROTH I.(aris) U.(riusque) DR. JOH. MAGD. V. RECK (nochmals eine punktierte Rosette) — FUNFZIGJAHRIGE JUBELFEIER MDCCCLIII.

12) J. C. Kundmann, Nuni Jubilaei oder Jubeltägte, so nach Würthlicher Regierung u. f. w. zum Vorschein gekommen. (Stett. 1735, 4.)

Die neben einander gestellten Brustbilder des gezeigten Paares von der linken Seite, darüber in einem kleinen Schilde das Wappen der Stadt Hamburg. Unten im Rande: OCT. 6. Rv. Nach einer punktierten Koffette: IOH. HEIN. BARTELS J. U. DR. MAR. ELIS. V. RECK (nochmals punktierte Koffette) — DES IM JAHRE MDCCXCH GESCHLOSSENEN EHEBUNDES. Die neben einander stehenden Brustbilder von der rechten Seite, aus dieses Jubelpaares, worüber in einem Schilde der venetianische Marcusslöwe angebracht ist, um darauf hinzudeuten, daß beide Ehen in Venedig geschlossen worden sind. Der Name des Stempelschneiders H. LORENZ F. steht unter dem Arme des vordersten Brustbildes, der des Directors: G. LOOS DIR. hinter demselben. Randschrift nach einem Sterne: DEN HOCHVEREHRHTEN BÜRGERMEISTERN U. DEM EDLEN SCHWESTERPAARE DER SE. NAT. (scil. der freien Stadt Hamburg.)

Medaille in Golde, Silber und Bronze: Av. LUDWIG GROSHERZOG V. HESSEN U. B. RHEIN. LUISE GROSHERZOGIN V. HESSEN U. B. RHEIN. Die neben einander gestellten Brustbilder des großherzoglichen Paares. Rv. In einem starken Kranze von Eisenblättern die neunzeilige Aufschrift: DEM — FÜNFZIG JAHRE — VEREINTEN. — GROSHERZOGLICHEN — PAARE — DIE TREUE STADT — DARMSTADT — D. 19. FEBRUAR — 1827.

Medaille in Bronze: Av. GEORG ADOLPH FISCHER. CHRISTIANA SOPHIA FISCHER. Weiber neben einander gestellte Brustbilder, darunter der Name des Stempelschneiders: C. R. KRÜGER FEC. Rv. Die siebenzeilige Aufschrift: ZUM — ANDENKEN — AN IHRE — GOLDNE HOCHZEIT — IN HELFENBERG — D. 30 JANUAR — 1823.

Medaille, welche bloß projectirt ist und in einem Kupferstiche existirt: Av. FRIDERICUS MAGNUS BORUSSORUM REX. Das mit einem Lorbeerkranz umwundene Bildnis des Königs von der linken Seite. Diefem gegenüber das Brustbild der Königin von der rechten Seite, mit der die obere Hälfte der Medaille einnehmenden Umschrift: ELIS. CHRISTIANA BORUSS. REGINA. Unten steht: IUBIL. (cum). In der unteren Hälfte des Umkreises zur Linken: D. XII. IUN. MDCCXXXIII. und zur Rechten: D. XII. IUN. MDCCXXXIII.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. AUG. FERDINAND PR. V. PREUSS. U. AN. EL. LOUISE. PR. V. BRAND. SCHWEDT. Weiber neben einander stehende Brustbilder. Rv. DER LIEBE — UND GEGENLIEBE. Auf einem Altare mit zwei brennenden Fackeln steht eine dekranzte Pyra, umher liegen Blumen ausgestreut. Im Abschnitte in fünf Zeilen: VERMÄHLT D. 27. SEP. 1755 — FEYERN — DIE GOLD. HOCHZEIT — D. 27. SEPT. — 1805.

Großer Medaillon in Golde, Silber und Bronze: Av. FRIDERICUS AUGUSTUS REX SAXONIAE * AMALIA AUGUSTA REGINA. Die Brustbilder des Königs und der Königin von der rechten Seite hinter einander; das des Erstern mit im Nacken gebundenen Haaren und umgelegtem Fürstentummantel, das der Letztern mit Diademe und einem Priedalsbande geschmückt. Untere Umschrift: XV. SEPT. MDCCCLXVIII * XVII. IAN. MDCCCLXIX. Rv. QUINTUS DECENNALIBUS IMPERII PATERNI CONIUGII SANCTI. Vor einem Palmbaume ein Altar mit der dreizehnligen Inschrift: OPTIMIS — PRINCIPI — BUS, auf welchen die mit einer Mauerkrone und einem Schilde angegebene Saronia nebst Hymen einen Eichen- und einen Weizenzweig bringen. Im Abschnitte in zwei Zeilen: ORDINUM REGNI — PIETAS.

Medaille in Golde und Silber: Av. FR. AUGUST U. MAR. AMAL. AUGUSTA K. U. K. V. SACHSEN. Die Häupter des königlichen Paares von der linken Seite. Rv. WAS LIEB UND UGEND ZART GEFÜGT, 1769 STEHT FEST VON JAHREN UNBESIEGT 1819. Ein von Eichen und Weizenzweigen durch einander geflungener, an einer Schleife aufgehängerter Kranz.

Kleinere Medaille in Golde und Silber: Av. FRIED. AUG. KOENIG V. SACHSEN, MARIE AMAL. AUG. KOENIGIN. Die hinter einander gestellten Brustbilder des königlichen Ehepaares von der rechten Seite. Rv. Die fünfzeilige Aufschrift: IHRER — HEILBRINGENDEN — VERMAEHLUNG — BEI DEREN — GOLDENEN FEIER. Unter einer Leiste: D. 17. IAN. 1819.

Settonartige Medaille in Silber und Bronze: Av. FR. AUGUST KÖN. AMALIA AUGUSTA KÖN. V. SACHSEN. Die Häupter derselben von der linken Seite; darunter: ST. F. Rv. NOCH WÄRMET DIE FACKEL NOCH GRÜNT DER KRANZ. Der die Fackel schwingende Hymen legt einen hochzeitlichen Weizenkranz auf einen Altar. Im Abschnitte in zwei Zeilen: D. 17. JANUAR — 1819.

Ältere Jubelhochzeitmünzen sind in dem Werke von Gaffel *) anzutreffen.

30) Auf Ordensverleihungen.

Medaille in Golde und in Silber: Av. KARL LUDWIG ERZHERZOG — VON OESTERREICH. Brustbild desselben von der rechten Seite in Uniform, mit dem Orden des goldenen Vlieses um den Hals und dem Großkreuze des militärischen Marien-Theresien-Ordens mit dem dazu gehörigen Sterne auf der linken Brustseite. Ganz unten: GEB. V. SEPT. MDCCCLXLI. Unter der Schulter der Name des Stempelschneiders: I. D. BOEM F. Rv. FÜNFZIGJÄHRIGE GEDAECHTNISSFEIER. Innerhalb zweier

13) Historisches Portefeuille. (Erfurt. Jahrg. 1793.) Stuck 6.

14) J. P. Gaffel, Sammlung etlicher Jubelhochzeitmünzen. (Weimar 1759. 4.)

Eichenzweige das Theresienkreuz; über der Schleife der franzartigen Zweige: MDCCCXLIII. (Diese auf das 50jährige Jubiläum des Erzherzogs Karl, als Ritters des Marie-Theresien-Ordens, geprägte Medaille wurde bei Tafel an die anwesenden Ordensritter verteilt.)

Medaillon in Silber und in Bronze: Av. CARL WILH. GR.(af) V. FINKENSTEIN. K. PR.(russischer) CAB. MINISTER R. D. KEN ORZEN — SENIOR D. BALLEY BRANDENB. D. S. IOH. ORD. G. D. II. FEBR. 1714. G. D. 3. JAN. 1800. Das mit mehreren Sternen und Orden geschmückte Brustbild von der linken Seite; darunter: LOOS. Rv. Über zwei Palmyrweigen die achteilige Aufschrift: ÄLTESTER — ALLER STAATSDIENER — UNTER VIER KÖNIGEN SICH GLEICH — SCHLOSS ER HIER — DAS JAHRHUNDERT — UM AUCH DORT DIE FRUCHT — SEINER LANGEN ARBEIT — ZU ÄRNTEN. Darunter in sechs Zeilen: PRINZ FERDINAND V. PREUSSEN — HEIKEN MEISTER — UND DAS CAPITUL — D. S. IOHANNITERORDENS — ZU — SONNENBURG.

31) Auf den Jahreswechsel.

Doppeldukaten in Golde und als silberne Medaille: Av. Prospect der Stadt Nürnberg der Abendseite, über welchem oben in der Mitte das göttliche Dreieck mit Strahlen umgeben schwebt. Im Abschnitt: NVRNBERG. Rv. Das von zwei Genien gehaltene Wappen der Stadt Nürnberg in einem runden Schilde. Oben das Auge Gottes in einem Strahlenbreiangel. Im Abschnitt in zwei Zeilen: PROSIT DAS NEUE — JAHR.

Medaille in Silber, auch als Dukaten in Golde: Av. Die Stadt Nürnberg im Prospekt, darüber das strahlende Dreieck. Im Abschnitt: NURNBERG. Rv. Zwischen zweien Vorbergsweigen in vier Zeilen: PROSIT — DAS — NEUE — JAHR.

Klippe in Silber: Av. Prospect der Stadt Stuttgart. Im Abschnitt in zwei Zeilen: STVTGAR — DIA; darunter ein Stern. Rv. In einem von zwei Eblanen gebildeten Kranz zwischen zwei Sternen: PROSIT — NEUE — JAHR in drei Zeilen, und darunter D. Beide Seiten der Klippe sind mit Vorbergsweigen verziert.

32) Auf den Wechsel eines Jahrhunderts.

Medaille in Silber: Av. ACH WAS ERLEBET MANN. Eine Hand von der rechten Seite aus Wolken hält einen Kalender mit der vierzeiligen Aufschrift: VERBESSERTER — CALENDER — AUF DAS JAHR — 1700 Leipzig. Im Abschnitt: ENDE DES XVII — SECLUM in zwei Zeilen. Rv. UND WIE WIRDS KÜNFTIG WERDEN. Eine Hand von der linken Seite mit einem Kalender, der die Aufschrift, wie vorher angeführt, hat, nur: 1701. Im Abschnitt in zwei Zeilen: X. August. D. B. u. S. Zweite Section. XXVI.

ten: ANFANG DES XVIII — SECLUM. Handschrift GOTT WIRDS WOL MACHEN.

Medaille in Silber: Av. FRIDERICVS PRIMVS D. G. REX BORVSSIAE. Das mit der Königskrone bedeckte Brustbild desselben von der rechten Seite. Rv. In zwei Abtheilungen: IAM EX — UTROQVE. Auf einem Altare, an welchem zwei Schilder mit dem Reichs- und preussischen Adler lehnen, steht ein aufgerichteter Scepter. Im Abschnitt in drei Zeilen: SECLUM XVIII — INITIA — 18. JAN. (Diese Medaille bezieht sich zugleich auf die Annahme der Königskrone.)

Medaillon in Golde, Silber und Bronze: Av. FRIEDRICH WILHELM III KÖNIG VON PREUSSEN. Brustbild von der linken Seite mit Kopf und in Uniform. Rv. Aufschrift in zwei Zeilen: IHM DANKEN — WIR AM SCHLUSSE DES JAHRHUNDERTS. Im Abschnitt in drei Zeilen: DES FRIEDENS — SEGnungen — 1800. Abbildung der Embleme der freien Künste und Gewerbe, über welche ein schwebender Adler seine Schwingen ausbreitet, einen Kranz darreicht, und ein mit Gold angefülltes Fäßhorn ausliefert.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. RUHE DURCH WEISHEIT. Der Altar des Vaterlandes mit einem Eizweige und daran geknüpften Steuerzettel. Im Abschnitt: MDCCC. Rv. DAS GLÜCKLICHE VATERLAND. Der Genius Sachsen entschleiert die Büste des Janus. Im Abschnitt: MDCCCL.

Medaille in Silber: Av. DAS SCHIEDENDE JAHRHUNDERT. Darstellung: die Erstgeburt auf stürmischem Meere, das eine mit der Jahrszahl 1800 bezeichnete Tafel verschlingt. Rv. DIE BESTE LEHRERIN. Das personifizierte alte Jahrhundert, im Begriffe in ein vor ihm befindliches Grab zu steigen, reicht dem neuen das Buch der Erfahrung dar.

Medaille in Bronze: Av. Als zweizeilige Aufschrift: SEI DES — AUFLEBENDEN JAHRHUNDERTS und viertelzeilige im Abschnitt: ALLWALTENDER — SCHUTZGEIST — D. 31 DECEMBER — 1799. Ein Genius bläst seine Fackel auf einem Altare aus. Rv. Auf einem erhöhten Rand die verteilte Aufschrift: DOCH STIRBT AUCH NIE DAS SECLUM. WO JOSEPH. CATHARINA. FRIEDRICH GLAENZTEN. Die drei Brustbilder derselben in kleinen Ovalen mit den Scheiteln gegen einander gestellt. Unten: GUILLELMARD F.

33) Auf Geburtstage.

a) Auf jährlich wiederkehrende.

Medaillon in Silber und in Bronze: Av. FRIDERICO — AVGVSTO. Sehr erhaben graviertes Brustbild des genannten Kurfürsten, nachherigen Königs von Sachsen, von der rechten Seite; darunter: AET. L. Rv. PATRI — PATRIAE. Auf einem Felsen, an welchem die Worte: GRATA LIPSIA stehen, das dem

Kurfürsten in Leipzig errichtete Standbild. Im Abschnitte in zwei Zeilen: EXEVNTE SEC. — XVIII.

Medaille in Silber: Av. NIC. LUDOVIC. GRAF. V. ZINZENDORF. GEB. 1700. Dessen rechts-gekehrtes Brustbild in geistlicher Tracht. Unten K. Rv. Auf einem Helsen, an welchem in zwei Zeilen HERRN — HUTH steht, ein Lamm mit der Siegesfahne; darüber: ZU EINEM ZEICHEN. Im Abschnitte in vier Zeilen: DER BOEHMISCH — MAERISCHEN — BRUEDER — 1750.

Medaille in Silber: Av. In einer ausgeschweiften, oben und unten mit Blumen und Früchten geschmückten Cartouche in zehn Zeilen die Aufschrift: LEOPOLDO — PRINCIPI ANHALTINO — PRINCIPI IVVENTIVS — POSTQVAM III. IVLI — ANNO — MDCLXXVII — EXPLEVISSET. FELICITER — ANNUM OMNIS SUBDITUS — OCTUAGES MULTIS AD: — CLAMAT VOTIS. Rv. DAT SERPENS PUGNAE DAT APIS PRASAGIA MENTIS. Auf einem rechts mit einem Baume, sonst mit Kräutern bewachsenen Hügel ein zu drei Viertel vordrängender, den linken Fuß aufhebender, nackter, und nur über die Schultern mit einem Mantelstücke umgürteter Knabe, welcher mit ausgebreiteten Armen in jeder seiner Hände eine Schlange hält, und dessen Haupt von Wienen umschwärmt wird. (Ist eine Medaille auf den ersten Geburtstag des sogenannten alten Desfleur.)

Medaille in Bronze: Av. CAR. AVG. BOETIGERVS SENEX SEPTVAGENARIVS. Dessen mit wenigem Haar besetzte Haupt von der linken Seite. Am Halse in vertiefter Schrift: KRUEGER. Unten in zwei Zeilen: DRESDAE. VIII MENS. IVNII — CIOCCCCXXX. Rv. ANTIQVA NOVIS COM-PONERE SOLLERS. Eine Mannsperson, einen Philosophen darstellend, sitzt nachdenkend vor einer Sphinx. Am Postament, auf welcher sie sich befindet, eine Leuchte. Im Abschnitte: AΓΑΘΗ ΤΥΧΗ.

Medaille in Golbe, Silber und Bronze: Av. TO COMMEMORATE H. R. H. THE PRINCESS VICTORIA ATTAINING THE 18 YEAR OF HER AGE 24 MAY 1837. Als zweite innere Umschrift: SPES ALMA RERUM. Das ein facie gestellte Brustbild der Prinzessin, nachherigen Königin Victoria von Großbritannien, mit glattgetheilten Haaren und einer vierfachen Perlenkette um den Hals. Rv. ILLA FIDEM FIDES ILLAM DEFENDAT. Prospect einer mit Schiffen belebten Seegegend, auf welcher sich eine Pyramide befindet, auf deren Sockel zwei Frauenpersonen, die Religion und Großbritannien darstellend, abgebildet sind. Jene berührt mit der Rechten das heilige auf einem Dreifuße ruhende Buch, und hält in der Linken das aufrecht stehende Kreuz; diese bekennt, stützt sich mit einem Dreisacke in der Rechten auf das britische Wappenschild, und hält in der Linken einen Zweig. In einem zweiten, etwas höher gestellten Sockeltheile der Pyramide sind drei Helme dargestellt, von denen der untere halb geöffnet, der in der Mitte mit einer Herzogskrone,

der obere aber mit einer Krönkronenkrone bedeckt ist. Im Vordergrunde ein die rechte Vorderpranke aufhebender vorwärts schreitender Löwe. Im Abschnitte: G. R. COL-LIS DEL.

Medaille in Golbe und Silber: Av. Des Großherzogs Karl August zu Sachsen-Weimar und dessen Gemahlin hinter einander gestellte Brustbilder von der rechten Seite. Rv. Das linksgekehrte, mit Lorbeeren gekrönte Brustbild Goethe's. Handschrift mit eingedrungenen Lettern: CARL AUGUST UND LUISE • GOETHEN • ZUM VII. NOVBR. MDCCCXXV. (Diese Medaille wurde von dem großherzoglichen Paare Goethen zum Geburtstage überreicht.)

Medaille in Silber: Av. FRIDERICUS BO-RUSSORUM REX. Das mit Lorbeer geschmückte Brustbild des Königs Friedrich des Großen von der linken Seite mit Guirax und Gewande. Rv. DIU LAE-TUS INTERISIT POPULO. Vorstellung, wie Hygea den Saturn zurückstößt, welchem die Sense entfällt. Im Abschnitte in drei Zeilen: D. NATAL. LXVI — D. XXIV IAN. — MDCLXXXII.

Großer Medallion in Silber und Bronze: Av. GNESAM VETVSTAM A. DL. A LEOCHO FVNDATAM FLAMMIS A. MDCCCXX. ABSVNTAM. FRIDERICVS GVILELMVS III. LIBERALITER RESTITVIT • Der König im antiken Herrschertrüme, den Adler zur Seite, richtet die vor ihm knieende, personifizierte Stadt Gnesen auf, und eine über ihm schwebende Victoria bekrönt sein Haupt. Im Abschnitte in zwei Zeilen: WOLANSKY. INV. — G. LOOS DIR. F. KÖNIG FEC. Rv. RESTITVTORI. Die personifizierte Provinz Posen opfert auf einem stam-menden Altare. Im Abschnitte in zwei Zeilen: DIE III. AVGST. A. MDCCCXXIII. — DEDICATUM. (Dieser Medallion wurde im Namen der Anlässe des Großherzogthums Posen dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen zur Feier seines auf dem Reverse bezeichneten 53. Geburtstags überreicht.)

Medaille in Silber und in Bronze: Av. LUISE AUGUSTE WILHELMINE AMALIE KÖNIGIN V. PREUSSEN. Dessen Brustbild von der rechten Seite mit einem um den Hals und den Kopf geschlagenen Luche. Rv. In einem aus Rosen, Lilien und Binde gebundenen Kranze die sechsgeilige Aufschrift: DES — TREUEN VOLKES — LIEBE — WAND DANKBAR — DIESEN — KRANZ. Unter einer Leiste: D. 10 MAERZ — 1798. (Die Königin Luise von Preußen wurde an diesem Tage 22 Jahre alt.)

b) Auf die Gedenkfeier der Geburtstage.

Medaille in Silber: Av. IOSEPHO. ECKHEL NAT. MDCCCXXXVII. MORT. MDCCCXVIII. In kleinerer Schrift: L. MANFREDINI F. Hierauf das Portrait dieses berühmten Numismatikers. Rv. SY-STEMATIS. REL. NVMARIAE ANTIQVAE CON-DITORI. Im Abschnitte: MVSEVM VINDOB. MDCCCXXXVII. dann mit kleinen Buchstaben: L. MANFREDINI. F. Die stehende Minerva bedeckt mit

einem Lorbeerkranz das Werk, welches Edel's Unsterblichkeit sichert, und auf welchem die Buchstaben: D. N. V. (Doctrina Numorum Veterum) gravirt sind.

Medaille in Silber und in Bronze: Av. GODOF. WILH. L. B. DE LEIBNIZ NATVS D. MDCCXXXVI. Das Brustbild desselben. Rv. ACADEMIA REGIA BORUSS. SCIENT. PRIMO PRAESIDI SVO. Eine Frauenperson, die Akademie vorstellend, legt einen Eichenzweig, zu welchem der königliche preussische Adler die Hände beisteuert, auf einen Altar, dessen zwei sichtbare Seiten jebe mit einer Figur verziert sind. Eine derselben trägt einen Globus als personifizierte Physik und Mathematik, und unter ihr, auf dem Sockel des Altars, ist die Hauptgleichung der Differentialrechnung nach Leibniz's Bezeichnung: $dx = dy' + dy''$ eingravirt. Die andere Figur mit Lafel und Stiffl, die Philosophie und Geschichte vorstellend, deutet auf die zweite Hauptrichtung Leibniz's hin. Unter ihr, auf dem Sockel des Altars, steht: THEOD. ANN. IMP., die Hauptwerke des Gelehrten, in dieser Richtung andeutend. Im Abschnitte: MDCCCXXXVI. D. I. JULI.

Medaillon in Bronze: Av. Das Brustbild des Pädagogen Pestalozzi von der linken Seite. Rv. Aufschrift in elf Zeilen: HENRICO — PESTALOZZI — POPULI — AD VERAM HUMANITATEM — INSTITUENDI — DUCI PRIMARIO — HOC GRATI ANIMI — MONUMENTUM — DICATUM ESTO — A: VIRI IMMORT. SECOL. — MDCCCXLVI.

34) Auf die Todesfeier.

Medaillon in gelbem Metalle: Av. ALBRECHT DÜRER GEB. 20 MAI 1471. GEST. 6 APRIL 1528. Brustbild desselben von der rechten Seite mit Ober- und Unterbart und langen herabfallenden Haaren. Ein mit der Wuertrone gekrönter Adler mit einem Frauenkopfe hält auf der Brust einen länglich viereckigen Rahmen, der die fünfzeilige Aufschrift führt: ZU SEINEM — GEDÄCHTNISSE — VI APRIL — MDCCCXXVIII — NÜRNBERG.

Kleinere Medaille in Silber: Av. ALBERTVS DVREVS. Brustbild desselben mit starkem Ober- und Unterbart und glatt verflochtenen Haaren, darunter: NEUSS. Rv. Die elfzeilige Aufschrift: ALB. DVREI — EGREGII PATRIAE — DECORIS. MEMORIAM — TER SAECVLAREM — VIII IDVS APRILIS — MDCCCXXVIII — GRATA RECOLIT — GERMANIA | — | NAT. XIII CAL. IVN. MCCCCCLXXI — DENAT. VIII. ID. APR. MDXXVIII — NORIMBERGAE.

Kleinere Medaille in Silber: Av. ALBRECHT DÜRER. Das rechtsgekehrte Brustbild desselben mit starkem Ober- und Unterbart und langen, im Nacken herabfallenden Haarlöcken; darunter: STETTNER. Rv. A. DÜRERS III SECULAR FEST D: VI. APRIL MDCCCXXVIII. • Der nürnbergergekrönte Jungfrauen-Adler.

Medaille in Silber und Bronze: Av. FRIEDERICVS II. AVSTR. A STIR. DVX. BELLICVS AVITA VIRTUTE VICTOR. + XV. IVN. MCCXLVI. Der Grabstein Friedrich's des Streitbaren mit dessen darauf liegender Gestalt, wie man denselben nach der Schlacht, in welcher er geblieben, aufgefunden hatte, nämlich mit linnenem Gewande angethan, mit der Rechten ein gesenktes Schwert, mit der Linken ein Schild mit dem österreichischen Wappen, den silbernen Durchbalken im rothen Felde haltend. Zwischen geschmackvollen Verzierungen erblickt man rechts von dem Grabsteine den Erbauer des Klosters zu Heiligenkreuz im Waldbühle, Markgrafen Leopold, links Otto von Freisingen, den Einführer der Gießerei in Oesterreich. Rv. EDMUND. ABB. SAC. VI. A CINERIB. VLT. BABENB. IN. S. CRUCE RECEPTIS PIE CELEBRAT. (Diese zur Erinnerung des vor 600 Jahren erfolgten Todes Friedrich des Streitbaren, des letzten Babenbergers, von Karl Rudolph gravirte Medaille ist auf Veranlassung des genannten Prälaten des Stiftes Heiligenkreuz ausgegangen.)

Medaille in Silber und in Bronze: Av. FRED. S. VON — SCILLER. Das Brustbild desselben von der rechten Seite; unter diesem Arme: ALLEN & MOORE. Rv. MORTUOS PLANGO. Zwischen einem Immortellen- und einem Lorbeerzweig eine Glose, mit reichen Emblemen geschmückt. Darunter: NATVS 1759. OBIT 1805. Ganz unten in drei Zeilen: PUB: BY — J. L. NORTON — BIRMINGHAM.

(K. Paessler.)

Jubelpaar, Jubelpfarrer, f. Jubelfest.

Jubelpforte, f. Jubeljahr.

Jubelpredigt, Jubelpriester, Jubelrede, Jubeltag, f. Jubelfest.

Jubelthaler, f. Jubelmünzen.

Jubentius (Celsus), f. Celsus (P. Juventius).

1. Sect. 16. Th. S. 27.

JUBERA. 1) Nebenfluss des Ebro, welcher ihm rechts mit der Vega in der spanischen Provinz Soria zusießt. An ihm liegt

2) die gleichnamige Villa im Tierra de Numilla, im nördlichen Theile der genannten Provinz.

(G. M. S. Fischer.)

Jubernia, bei lateinischen Dichtern soviel als Irland (f. d. Art.).

JUBERO (Dionys), gestorben um das Jahr 1612, war aus Balbastro in Kragonien gebürtig, trat in den Mönchsorden der Karmeliten, war im J. 1604 Provincial desselben in Cassilien, erhielt zu Salamanca den Doctorgrad in der Theologie und eine Professur der Philosophie, zeichnete sich durch seine Kenntnisse im Griechischen und Hebräischen vortheilhaft aus, und verfasste unter andern ein hebräisches Lexikon, welches aber verloren gegangen ist *).

(R.)

Jubi, f. Juby.

*) Juchers's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2008 nach Antonii Bibliotheca hispanica.

JUBIA ober, wie Laborde schreibt, JUVIA, Küstenschuß im Nordwesten der spanischen Provinz Galicia, welcher die Ria (Hafen) des Ferrol bildet. In diesem Flusse liegt der Ort Jubia. (G. M. S. Fischer.)

Jubilaeum, Jubilarius, f. Jubelfest.

JUBILATE, heißt der dritte Sonntag nach dem Osterfest, weil an demselben in der alten Kirche der Gottesdienst auf diesem Tage mit den Worten aus Ps. 66, 1 Jubilate Deo omnis terra, seinen Anfang nahm. In der griechischen Kirche, wo der Oster Sonntag selbst bis Pfingsten mitgezählt wird, ist Jubilate der vierte Sonntag nach Ostern.

JUBILES heißt eins der sieben Concilios, in welche mit Berücksichtigung der geistlichen Gerichtsbarkeit das zum mittleren Küstengebiete der spanischen Provinz Granada gehörige Alpujarrathal eingetheilt wird. (G. M. S. Fischer.)

Jubileum, Jubiliren, Jubilirt, Jubilirung, f. Jubelfest.

JUBING, Station und Dorf auf der Route von Nepal nach Tibet. (Vgl. Ritter, Asien IV, 102.)

(Th. Benfey.)

JUBIS heißen im Parcellen-Handel die an der Sonne getrockneten Weintrauben, welche sammt den Stielen (als sogenannte Traubensprossen) in den Handel gebracht werden. Man nennt sie auch Raisins aux jubis.

(Karmarsch.)

JUBLAINS, Flecken im Canton Waïs und Bezirk Mayenne des französischen Departements der Mayenne, am Flusse Aron, mit 1400 Einwohnern. Er ist berühmt als das alte Rodunum des Ptolemäus, welches dieser Geograph (Geogr. lib. II. cap. 8) als die Capitale der Diablinten, einer der drei Abtheilungen der Aulerci, angibt, und welche die Peutinger'sche Tafel (Segm. I) unter dem Namen Rudionum, doch ohne Angabe der Entfernung von den nächsten Städten der hindurchführenden Römerstraße, aufzählt. Den Beweis für die Identität dieser antiken Stadt mit dem heutigen Jublains, welcher Name nur eine Corruption des Wortes Diablintes ist, liefern aber folgende historische Denkmäler. Der Ausdruck Civitas Diablintum für Rodunum findet sich in der Notitia provinc. Galliae. Bd. I. p. 122 der Collect. des Hist. de France, und das Testament des heiligen Gertrius, welcher im J. 677 Bischof von Le Mans war, spricht von einem Ort, „Conditio Diablintica in pago Cenomanico,“ d. i. dem Bauge (oder der Diöcese) der Cenomanen, ebenfalls einer Abtheilung der Aulerci. Der Biograph des heiligen Eusebius spricht im 8. Jahrhundert von einer „Parochia Diablintica in pago Cenomanico,“ und endlich erwähnt das Testament des Bischofs St. Bertrand, welcher im J. 623 starb, das „Oppidum Diablintia juxta ripam Aroenae fluvii,“ woraus die Lage dieser antiken Stadt an dem kleinen Flusse Aron, welcher sich in das linke Ufer der Mayenne ergießt, dargethan wird. Verschiedene andere Denkmäler des Mittelalters erwähnen der Dörfer Martiliacum (Martilly), Tridentum (Trent), Galidunum (Gda-ton), als in der Nähe der Conditio Diablintica oder

in der Vicaria Diablintica gelegen, und alle diese Ortschaften liegen in der Nähe des Flusses Aron. Durch alle diese Andeutungen wird der Raum, auf welchem die Lage der alten Stadt der Diablinten gesucht werden muß, sehr eingeengt. Da nun der Flecken Jublains viele römische Ruinen enthält, und in der Richtung der Römerstraße von Alama (Aléaume) nach Galarodunum (Zoures) liegt, so schloß Rebeuf mit Recht, daß dieser Ort das alte Rodunum sei. Die Wichtigkeit dieses Schlusses wird auch dadurch erwiesen, daß die Kirche von Jublains gleichsam der zweite Sitz des Bischofs von Le Mans war, und die Kirche dieser Stadt seit unendlichen Zeiten Länderereien daselbst besaß. (Vgl. Walkenaer, Geogr. anc. des Gaules. I. p. 387—390.) Die ehemalige Wichtigkeit des Ortes wird durch viele hier gefundene römische Alterthümer und darunter zahlreiche bauliche Gesenstände, welche aus dem Boden hervorgehen und mit deren Hilfe man den Grundriß der antiken Stadt herstellen könnte, dargethan. Vor Allem ausgezeichnet unter diesen Gegenständen ist eine gallorömische, aus Steinen erbaute, Festung (castellum), in Form eines Quadrats von 600—700 Fuß Seite, mit Thürmen an der Seite und den Ecken, mit deren Ausgrabung man seit dem Jahre 1840 beschäftigt, und welche eins der so sehr seltenen Denkmäler der permanenten römischen Befestigungskunst ist. Jublains ist daher einer der merkwürdigsten Orte Frankreichs. (Vgl. Bulletin monumental ou Collection de mémoires et pour servir à la confection d'une statistique des monuments en France. Tome VII. p. 66—69. 450—454, mit Grundriß und Prospekt des ausgegrabenen Theils der Festung.) Vor einigen Jahren entdeckte man auch die Überreste einer Römerstraße, durch welche Jublains über die Orte Montsürs, Louvigné, Antammes u. s. w. mit Angers in Verbindung stand (Ibid. p. 497). Bei Jublains befindet sich auch ein Granitfels, welcher die Gestalt eines Stuhles hat, für ein Druidenkenntmal gehalten und „Stuhlstein“ genannt wird. (Klähn.)

JUBLANIK, ein Theil der binarischen Alpen im westlichen Theile des Sankt-Jakobs Semendria im östlichen Europa. (R.)

Jublains, f. Jublains.

JUBMEL, lappische Benennung des von den Finnen zum aia benannten Gottes; f. d. Art. (R.)

JUBO, ein Negerdorf am Ausflusse des Rio dos Jucos (Jucos) oder Jucos river in den indischen Ocean an der Ostküste Afrika's unter dem Äquator, oder nach anderer Bestimmung unter 0° 13' nördl. Br. (R.)

JUBONES (Colombia), ein Küstenfluß im amerikanischen Gebiete von Guayaquil. Er kommt von den Andes und ergießt sich an der Mündung in den Golf von Guayaquil. (H. J. Clement.)

JUBRA (bei Berghaus Disubra geschrieben), eine kleine Stadt im Districte Ramgur, Provinz Bahar, Präsidenschaft Bengalen in Ostindien. Auf Berghaus's Karte ist sie 24° 0' nördl. Br. und etwa 82° 15' östl. E. von Paris angelegt. (Theodor Benfey.)

Jubula Dumortier, f. Jungermannia.

JUBURG PUNAFI, ein Dorf im notinskischen Kreise des wladischen Gouvernements, nicht weit vom Flüßchen Dubrowka. (Posselt.)

JUBY (Gap) oder Pointe blanche, ein Gap an der Westküste Nordafrika's, der Wüste Sahara zugerechnet, zwischen dem Gap Num und Gap Mojabor; in ihm findet eine süßlich vom Flüsse Atassa hinlaufende Bergkette ihren Abschluß. (R.)

Juca, f. Jatropha Manihot.

JUCAR, wie De Laborde, oder Xucar, wie Hassel schreibt, Fluß, welcher aus der Sierra de Molina in der spanischen Provinz Guenza entspringt, in ihr den Huecar aufnimmt und sie, eine südwestliche Richtung verfolgend, bei Fuente Santa verläßt, um die Nordspitze von Murcia zu durchschneiden. Hierauf tritt er bei Alcantara in Valencia ein. Auch diese Provinz durchschneidet er, nach Laborde immer noch unbedeutend, indem er nur nach starkem und anhaltendem Regen so anschwillt, daß er nicht nur die benachbarten Ebenen, sondern selbst die, zum Theil hoch über seinem Spiegel hinlaufenden Straßen so überfluthet, daß man ziemlich große Säulen auf ihnen hat anbringen müssen, damit die Reisenden den Weg nicht verlieren. Er verfließt sich in dieser Provinz durch den Gabriel, welcher ihm von der Linken, und den Fluß Alabada, welcher ihm von der Rechten zufließt, und erreicht nach einem Laufe von 30 Meilen das Meer*). (G. M. S. Fischer.)

Jucara, f. Jucara.

Jucatan, f. Yucatan.

JUCH, f. Biographie. 1) Hermann Paul, geb. am 30. Sept. 1676 zu Erfurt, gest. ebenfalls am 16. Juli 1756, als Professor der Medicin. Der Großvater, Paul Juch, und der Vater, Paul Heinrich Juch, waren berühmte, zugleich durch äußere Würden ausgezeichnete praktische Ärzte und Leibärzte; Letzterer zugleich Stadtphysikus von Erfurt, wodurch der Sohn von früher Jugend an Gelegenheit fand, gerichtlich-medizinischen und gerichtlich-chemischen Untersuchungen bijuwohnen. Nach ihrem Beispiele widmete er sich denselben Berufe, erhielt den ersten medicinischen Unterricht von seinem Vater und mehreren der damaligen Professoren seiner Vaterstadt. Die in Erfurt begonnenen medicinischen Studien setzte er 1696 in Jena fort und später in Halle, wohin er sich bald begab, unter Hoffmann und Stahl. Er war einer der ersten Erfurter, welche auf der letztern, damals erst neugegründeten, Universität studirten, und schloß sich bieselbst vornemlich an Stahl an, dessen System er sich ganz zu eigen machte.

Unter Stahl's Vorlesge vertheidigte er im J. 1697 eine von ihm selbst verfaßte Dissertation, De infrequentia morborum personali, und im folgenden Jahre seine Inauguraldissertation, De motu sanguinis haemorrhoidali (belaßend einem wesentlichen Stücke des Stahl'schen Systems), worauf er, zum Licentiaten der Medicin ernannt, in seine Vaterstadt zurückkehrte und hier seit 1698

zu praticiren anfangte; doch unternahm er im J. 1699 erst noch eine zweijährige Reise nach Italien, wo er sich besonders in Padua längere Zeit aufhielt und hier vorzüglich in der Anatomie seine Kenntniffe sehr erweiterte. Er gewann dort in Kurzem bedeutendes Ansehen, sodaß er im J. 1700 von den Studenten der teutschen Nation nach den dortigen Statuten zum Consiliarius anatomicae primarius und zu andern Ehrenstellen erwählt wurde. Er besuchte weiterhin noch andere Universitäten und kam 1701 wieder in seine Vaterstadt zurück. Nachdem er 1703, von Halle aus, die medicinische Doctorwürde erhalten, widmete er sich zunächst leblich der Praxis. Erst in reiferen Jahren wandte er sich auch dem akademischen Lehramte zu, weshalb er sich 1716 von der medicinischen Facultät zu Erfurt nominiren ließ, und bei dieser Gelegenheit eine Dissertation de Febre miliaris vulgo Purpura rubra et alba verfaßte. Hierauf wurde er 1717 zum außerordentlichen und 1718 zum ordentlichen Professor in der medicinischen Facultät ernannt, in welcher er 1729 zum Senior aufstiege, wie er denn auch in den Jahren 1735 bis 1738 das Rectorat der Universität bekleidete. Dem Stahl'schen Systeme, als dessen erster und bedeutendster Repräsentant er in Erfurt auftrat, viele Anhänger zu gewinnen, gelang ihm ehm nicht, und er wurde in dieser Hinsicht von seinen jüngeren Collegen, den Anhängern Friedr. Hoffmann's (wie Büchner), oder den Schülern Hamberger's in Jena (wie Albrecht, Knipfow und Riedel), weit überflügelt, wie denn überhaupt das Lehramt nicht die hervorleuchtendste Seite seiner Wirksamkeit war. Dessen glücklicher war er in der Praxis, auf welche auch der große Ruf, dessen er zu seiner Zeit genoß, hauptsächlich sich gründete. Als Beweis der Anerkennung, die er auch auswärts fand, ward er, mit Beibehaltung seines Wohnsitzes in Erfurt, 1721 von dem Herzoge von Sachsen-Weimar zum wirklichen Leibarzt, von Letztem auch zum Hofrathe ernannt, und öfters an diese und andere brachbare Höfe berufen, auch sonst häufig zu Auswärtigen zu Rathe gezogen. Von dem Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt erhielt er die Würde eines kaiserlichen Pfalzgrafen. In hohem Alter starb er am 16. Juli 1756. Bei seinen häufigen praktischen Beschäften ist er als Schriftsteller mit seinem einzigen größern Werke aufgetreten (denn einige von ihm verfaßte Einladungsschriften zu seinen Vorlesungen, zu öffentlichen Promotionen und dergleichen, sind von wenig Belang); doch ist unter seinem Vorlesge eine große Anzahl medicinischer Disputationen gehalten worden, von denen indessen verhältnismäßig nur wenige ihm selbst zum Verfasser haben mögen. Als die merkwürdigsten unter denselben verdienen genannt zu werden: De Contabescentia infantili (1729); De naturali et praeternaturali Lochiorum statu (1731); De Animalculis spermaticis (eod.); De Theoria aetatum physiologica-pathologica (1733); De Instrumentis aërometricis eorumque usu in medicina (1735); De Trichomate sive Plica sarmatica (1737); De Remediis e corpore humano desumptis

*) Bal. Alex. de Laborde, Itinéraire descriptif. (Paris. MDCCXVIII.)

usitatis pariter atque obsoletis (1738) (zur Geschichte der älteren Materia medica nicht unwichtig); De Lumbricis terrestribus eorumque usu medico (1742); De Febre catarrhali epidemica (1743); De Hydatidibus (1745); De analysi, vera indole et egregia virtute Rhabarbari veri (eod.); De Charlataneria medica (1747); *Monita practica circa puncturam nervorum* (1755). Börner führt deren 111 auf ¹⁾.

(H. A. Erhard und Fr. Wüh. Theile.)

2) Karl Wilhelm, geb. am 30. Nov. 1774 zu Mülthausen in Thüringen, studierte Medizin und Naturwissenschaften. Im J. 1801 wurde er auf kurze Zeit Professor der Medizin in Altorf, praktizierte weiterhin in Würzburg und in Nürnberg, und kam 1805 als Professor der Chemie, der Naturgeschichte und der Diätetik nach München. Von hier wurde er 1808 als Professor der Chemie und Naturgeschichte an die Realschule in Augsburg versetzt, woselbst er am 9. März 1821 starb. Seine Schriften ²⁾ sind hauptsächlich naturhistorischen und chemischen Inhalts.

(Fr. Wüh. Theile.)

3) Paul Heinrich, geb. 1649 zu Erfurt, stammte aus einer bekannten medicinischen Familie dasebst, war ein Sohn des kurfürstlich-mainzischen Leibarztes Paul Juch und Vater des noch bekannteren Hermann Paul Juch. Seine Studien machte er zu Jena, bereiste zu seiner weiteren Ausbildung Italien, erlangte bei dieser Gelegenheit zu Padua die medicinische Doctorwürde, ließ sich nach seiner Rückkunft in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder und ist auch dasebst 1733 im 84. Lebensjahre gestorben. Bei der Pest, von welcher Erfurt im J. 1683 heimgesucht wurde, erwarb er sich wesentliche Verdienste. Zur Belohnung ernannte ihn der damalige kurfürstliche Statthalter zum Medicus ordinarius und der Kurfürst selbst zum Leibarzt. Noch im hohen Alter, im J. 1719, übernahm der thätige Mann das Physikat von Erfurt. Auch der Herzog von Sachsen-Eisenach hatte ihn zum Leibarzt erwählt und zum Hofrath ernannt. Streitsüchtig über eine Cur mit Dr. Petri veranlaßte ihn zu einer kleinen Streitschrift: *Aufgedeckte Blöße der unbilligen Curdiabler* ³⁾.

(R.)

1) Nachrichten von Ärzten und Naturforschern. 2. Bd. (1752). S. 401 u. 792.

2) Europäens vorzüglichere Gelehrnisse des Auslandes und deren Eurogeate, botanisch und chemisch betrachtet, und mit besonderer Hinsicht auf ihren diätetisch-medicinischen Gebrauch nach der Erzeugnisse bearbeitet (Nürnberg 1800.); *Pharm. zu einer Zoöchemie* (Erfurt 1800.); *Handbuch der Pharmacologischen Botanik* (Nürnberg 1802.) 17 Bde.; über die Erhebung des Kunstfleisses in Deutschland (daf. 1802.); *System der antipathologischen Chemie* (daf. 1803.); *Verzeichniß einer Sammlung chirurgischer Instrumente und Apparate, auch einiger Utensilien für Ärzte, Chemiker und Naturforscher* (daf. 1804.); *Journal für Technologie, Chemie und Fabricwesen* (daf. 1806.); *Anleitung zur Pflanzenkenntnis, zum Gebrauch der Werkszeugen in Gärten* (München 1807.); *Anleitung zur Schweißerei* (daf. 1807.); *Handbuch der Chemie für Fabrikanten, Künstler und gewerthätige Bürger* (daf. 1807.); *Beiträge zur Chemie* (Nürnberg 1808.); *Handbuch der Pharmacie* (daf. 1816.).

3) *Jöcher's Gelehrtenr.* 2. Bd. Col. 2008 nach *Motestomum*, *Erfordia literata*.

II. Geographie, s. unter Dwila.

JUCHART, JAUCHERT, ein Adelsmaß, dessen Größe jedoch nicht an allen Orten gleich ist. Es ist damit das Feldmaß gleich, welches anderwärts Joch heißt. Vgl. d. Art. Joch (2. Sect. 20. Zp. S. 108 u. 109).

(R.)

JÜCHEN, Pfardorf im Kreise Gredendroich im königlich preussischen Regierungsbezirke Düsseldorf, hat eine katholische und eine evangelische Kirche, 1147 Einwohner und eine Baumwollenspinnerei. (Rauschenbusch.)

JUCHITLAN (Mexico), eine Mine im Staate Queretaro, welcher auf dem Centralplateau von Mexico belegen ist.

(K. J. Clement.)

JUCHLI oder JAUCHLI, ein Paß von 6000 Fuß Höhe, welcher über die 7658 Fuß hohe Alpenpizze Jauchli-Stock im Schweizercanton Uriwalden führt.

(R.)

JUCHNOW, 1) Kreisstadt des smolenskiischen Gouvernements seit 1775. Sie liegt an der Kunowa, welche in die Ugra und mit derselben vereint in die Dsna fällt. Sie enthält 1500 Einwohner, zwei Kirchen, ein Kloster, eine wohlthätige Anstalt, etwa 200 Häuser und zwei Fabriken. Sie ist von St. Petersburg 884 Werst, von Moskau 252 Werst, von der Gouvernementsstadt Smolensk 224 Werst entfernt. Die Einwohner beschäftigen sich mit dem Handel, welchem 77 Kaufleute betreiben.

2) Kreis des europäischen Rußlands im Gouvernement Smolensk mit der Kreisstadt Juchnow. Er grenzt nördlich an den Kreis von Oßtschk, nordwestlich an den Kreis von Bzjasma, westlich an den von Dorogobusch, östlich und südlich an das Gouvernement Kaluga. Der Kreis hatte nach Köppen ¹⁾ im J. 1838 im Ganzen 46,697 Einwohner und war nachst Oßtschk (56,838) und Bjeioi (50,626) der bevölkertere von allen Kreisen des Gouvernements Smolensk. Im J. 1808 hatte er nach Schischefatow ²⁾ nur 41,083 Seelen, worunter 1380 Kronbauern und überhaupt 40,836 Leibeigene sich befanden. Von dem Lande waren bebaut 5631 Dessjätinen, Wiesen 199,380 Dessjätinen, Heuschläge 16,942 Dessjätinen, Wälder 132,340 Dessjätinen. Die Flüsse des Kreises sind Ugra, der im kalugaischen Gouvernement im serpsichiskischen Kreise entspringt und weiterhin in die Dsna fällt, die Worja, Kjesa, Popolta, Seigola und Wolska. Er ist reich an Producten aller Art. In den Flüßen werden viele Fische, Barsch, Plöge (Jasi), Dse (golowij), Fladen (sotschny), Quacken, Karpfen, Rothfische (plotwa), Karauschen, Quappen, Gründlinge und Kaulbarsch gefangen. Die Wälder bestehen aus Tannen, Fichten, Eichen, Birken, Erlen, Kieferbäumen, Erlen und Ulmen, und sind voll von Wildbühnen, Auerbühnen, Feldhühnern, Falschbühnern, Wachteln, Kranichen, Staren, Drosseln, Lerchen, Nachtigallen, Singsitteln, Zsitzen, Finken, Gartenvogeln, Albern, Habicht, Scaatkrähen, Dohlen und Eisern; desgleichen von Wölfen, Wären, Füchsen, Eichhörnchen, Hasen und Kaninchen. An den Flüßen finden sich Fischreiter, Schwäne, Gänse und Enten in

1) Rußlands Bevölkerung im J. 1838 im St. Peterburger Kalender 1840. 2) Slovar s. v. Juchnow.

Menge. In den Gärten werden die schönsten Früchte aller Art gezogen und auf den Feldern Getreide aller Art, kein und Hanf. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit der Fabrication und dem Verlaufe ihrer Producte nach Moskau, St. Petersburg und Kaluga. Sie wohnen in sechs Pogosta, 35 Kirchdörfern, 127 Dörfern, 508 Weilern, haben Fabriken in Tuch (eine in dem Kirchdorf Koblewo, die andere im Dorfe Karpischen) in Leinwand, in Band, und viele Brantweinbrennereien. Der Kreis enthält ein Kloster, 19 steinerne und 26 hölzerne Kirchen.

Juchow, s. Jachnow.

JÜCHSEN, 1) Klüßchen im Herzogthume Sachsen-Meinungen, liegt vor Untermaßfeld in die Berra.

2) Pfardorf daran im Amte Maßfeld gelegen, hat eine Försterei, 600 Einwohner. (G. F. Winkler.)

Jucht (Hüttenwesen), s. Nicht.

JUCHTEN (JUFTEN, JUFTENLEDER) ist eine Art des sorgaren Leders, welche ursprünglich in Rußland verfertigt wurde, und noch jetzt dort am besten fabricirt wird. Man verarbeitet dazu vorzugsweise Häute von halbwachsendem Rindvieh, nämlich zwei- und dreijährigen Stieren und Kälbern; außerdem aber auch solche von Pferden und von ein- bis zweijährigen Böden und Ziegen. Das Gerben dieser Leber, sowie die Vorbereitung der Häute zum Gerben (Reinigen, Enthaaren, Schwellen) weicht nicht notwendig und wesentlich von dem bei gewöhnlichem Fahlleder üblichen Verfahren ab. Die Rüssen wenden theilweise, vor dem Schwellen, eine Einweichung in — mit Wasser zerührtem — Hundeloth an, wodurch eine bessere Reinigung von den zum Enthaaren gebrauchten Stoffen (Kalk und Asche) erfolgen soll: eine rationelle Gerberei bedarf dieses, auf local hergebrachter Gewohnheit beruhenden, Mittels nicht. Die Gerbung wird nach dem Principe der sogenannten Schnellgerberei, d. h. durch Einweichen in eine Lohbrühe, vorgenommen; wozu man sich in Rußland der Weidenrinde bedient. Die Eigenthümlichkeit und Güte des Juchten ist wesentlich in der Auswahl sehr guter Häute und in der Zurückhaltung nach dem Gerben begründet. Nachdem man die Leber aus der Lohbrühe genommen und getrocknet hat, werden sie in der Regel gefärbt, entweder schwarz oder (am häufigsten) roth. Zu Schwarz gebraucht man einen Abkoch von Blauholz, mit Eisenvitriol oder einer Auflösung von verrostetem Eisen in Essig vermischt; zu Roth eine Abkochung von Braunsilberholz und rothem Sandelholz mit Alaun. Das Verfahren beim Färben ist nach ursprünglicher russischer Art folgendes: Man näht je zwei mit der Haars- oder Narbenseite auf einander gelegte Leber mittelst schmaler Nähnagel an den Rändern dicht zusammen, und läßt nur eine Öffnung, durch welche nachher die Farbbrühe in den so gebildeten Beutel eingegossen wird. Diese Öffnung wird sodann fest zugebunden, der Beutel aber einige Zeit geschüttelt, gedrückt und gewölgt, bis die Innenseite sich überall gehörig gefärbt hat. Endlich schüttet man die Flüssigkeit wieder aus, trennt die Häute von einander, und trocknet sie. Es ist klar, daß diese rohe und zeitraubende Methode Nichts zum Wesen

der Sache beiträgt, sondern sehr zweckmäßig durch Aufstreichen der Farbbrühe mittels einer Bürste oder eines Schwammes ersetzt werden kann. Sie hat übrigens dem Fabricate den Namen verschafft, der auf die paarweise Vereinigung der Häute hindeutet, indem Jucht im Russischen „ein Paar“ heißt. Juchten ist daher richtiger als die (mehr gebräuchliche) Benennung Juchten. Das gearbete oder gekörnte Ansehen wird durch kräftiges Darüberrollen einer kleinen geriebenen Messingwale gegeben, wie bei andern mit dieser Art Appetur versehenen Ledergergattungen. Ganz charakteristisch ist aber beim Juchten die Kränkung (das Einreiben) mit weißem Birkenbark (sogenanntem Birkenöl), welches allein oder mit Zusatz von Abtan angewendet wird, und sowohl den eigenthümlichen Geruch als die Fähigkeit, dem Angriffe der Insekten zu widerstehen, und die Wasserdrichtigkeit begründet.

Im Handel und bei der Verarbeitung schlägt man an dem Juchtenmer: Leichtigkeit, Weichheit, Geschmeidigkeit, schöne Farbe und schöne Kränkung; je mehr es sich in diesen Eigenschaften auszeichnet, desto theurer wird ein gleiches Gewicht bezahlt. Hierauf stützt sich denn auch die Unterscheidung der Sorten, nämlich: Extrafeine, ordinärfeine, feine Mittel, ordinär Mittel, Zuschuß und Kogswall. Unter letzterem Grade verstanden man die schlechtesten, in bedeutendem Grade verdorbenen, Häute, welche Schnitte, Brüche u. s. w. enthalten.

Aus den vielen Juchten werden Stiefel und andere größerer, dem Wasser widerstehende, Objecte gemacht; von den feinsten und schönsten rothen verfertigt man in Rußland Schuhe und Pantoffeln, welche oft sehr reich mit Gold- und Silberstickerei verziert sind. Zu Büchereinbänden eignet sich bekanntlich der Juchten sehr gut durch seine Dauerhaftigkeit, und weil der Geruch des darin befindlichen Theeröls die Insekten abhält. (Karmarsch.)

Juchtenkäfer oder Eremit, eine Art der Schimmlenkäfer, s. Trichius Eremita.

JUCK, ist ein Feldmaß, das im Bremischen $\frac{1}{4}$ Morgen à 480 □ Ruthen, im Eisenburgischen à 400 □ Ruthen gleich 1⁷⁷/₁₀₀ berliner Morgen hält. (W. Löbe.)

JUCKAHON, ist ein in Indien vorkommendes kryptogamisches Gewächs (sclerotium giganteum), knollig, weiß fleischig, innen untrüthlich zellig und fleischig, dient zur Brodbereitung. (W. Löbe.)

JUCKASJÄRWI, eines der beiden, das schwedische Tornes-Rappmark bildenden, Pastorate, das zweite ist Karefuando. Es grenzt im Süden an Gellwäse-Rappmark, im Westen an Norwegen (Hinnmarken), im Norden an Karefuando, im Osten an das wellerbottische Pastorat Hföre-Tornes. Das Areal schätzt man auf 200 □ Meilen, aber ein großer Theil besteht aus Morästen, Seen, größern und kleinern Flüssen und Bergen, an der norwegischen Grenze mit ewigem Schnee und Eise bedeckt. Die Zahl der Einwohner betrug im J. 1805 905, im J. 1810 965, im J. 1815 1008, im J. 1820 953, im J. 1825 970; die Zahl der Geborenen in den Jahren 1816—1820 150, der Gestorbenen 77; der Geborenen in den Jahren 1821—1825 201, der Gestorbenen 108. Die Einwohner sind theils finnische Colonisten und Bauern

(heuerpflichtig gewordene Anbauer), deren viele zum großen Schaden der armen Kappen Brandweinfrüher sind, im J. 1815 auf 34 Höfen, theils Kappen, die von Kennthieren, Jagd und Fischerei leben, im J. 1815 704, worunter 230 Kinder; nur 126 Kappen besaßen Kennthiere. Die Kappen wohnen in vier Dorfschaften (Bezirken): Palasnuoma mit 4110, Rautenuoma mit 2780, Talma mit 3370 und Saariwuma mit 1490 Kennthieren. Die arm gewordenen Kappen ziehen nach Norwegen, wo sie an der Meerestiefe Fischerei treiben, oder begeben sich als Hirten oder als Bettler nach Norrbotten, daher die geringe Zunahme oder gar Abnahme der Bevölkerung. Die Kappen in ganz Törner und Kemi-Kappmark erben einen eigenthümlichen lappischen Dialekt und verstehen meistens finnisch. Das Pastorat hat nur eine Kirche, Juckasjärvi unter 67° 51' 9", außerdem einen zweiten Begräbnisplatz bei der Glube Soappemaara. Die neben der Kirche befindene kleinere (halbe) lappische Schule für drei Kinder ward im J. 1820 angebahnt (wie die ähnliche zu Karehuano) und statt derselben die Anstellung von Katecheten, als früher stationierten, jetzt aber reisenden Schul Lehrern und eines Missionärs als reisenden Oberlehrers und Schulspectors (der nicht gerade Geistlicher zu sein braucht, aber zu sein pflegt) ins Werk gerichtet; eine leinewegs zweckmäßige Einrichtung, da die Districte dieser Lehrer viel zu ausgedehnt sind, daher denn auch die vorzüglichsten Katecheten, wider den Vortheil des Gescheh, längere Zeit an einem Orte verweilen, um mehr Kinder zu unterrichten, die sich dahin versammeln. Die Bildung der Katecheten soll durch den Pastor geschehen. Die Missionare können auch nur als Geistliche vollständigen Nutzen gewähren. — Im Sommer ziehen die Kappen mit ihren Heerden aus der Alpen. Viele dieser Kappen haben nur schwache christliche Erkenntniß. — Härebsgericht, Steuererhebung und Markt wird für Juckasjärvi im Dorfe Bittangi, 5 Meilen unterhalb, am Törner-Eis, gehalten. Fahrwege gibt es nicht. Die Finnen sind trüg und ernst, und, wie die heutigen Kappen, klein von Statur; die Kappen sind leicht, lebendig und fröhlich, treiben aber keinen Ackerbau. Kappen und Finnen sind treffliche Jäger. In entlegenern Dörfern versammeln sich die Einwohner, meist nur zur Kirche gehen, sonntäglich zum Pösküllensien. — Der Kartoffelbau ist sehr lohnend, wurde aber erst in späterer Zeit eingeführt; Koresb (Gerste) ist gering und unsicher. Im untern Theile des Pastorats enthalten die Berge unerlöschliche Eisenslager: Kuosjomaara, Kirunomaara, Hautivaara, Soappemaara und Jumo-suando (letzteres schon zu Palas gehörig); auch Kupfer ist vorhanden. Nähere Details findet man in meiner Reise u. f. w. 2. Bd. S. 377—382. — Die Hauptflüsse des Pastorats sind der Törner, welcher aus dem großen Kamlee Törnertrasse, an der norwegischen Grenze, entspringt, der Galt, welcher der Ausfluß einiger Seen an der Grenze von Hellosore-Kappmark ist, und der Lainio, der aus den nördlichen norwegischen Grenzalpen kommt und im Pastorate Hjort-Törner in den Törner-Eis fällt. (v. Schubert.)

Juckbläschen, f. Krätze und Krätzbläschen.

Juckholme, f. *Siligna hirsuta* und *Stizolobium pruriens*.

JUCKBÜHL (der), ein hoher Berg im wilscher Kreise Oberkränthens, der sich südlich von Der: Drauburg zu einer absoluten Höhe von 3361 Wiener Fuß erhebt.

(G. F. Schreiner.)

JUCKEN, ein eigenthümliches, meist unangenehmes Hautgefühl, welches zu sehr hohem Grade, bis zur Unausbleiblichkeit sich steigern kann und stufenweise in Brennen und Schmerz übergeht. Es beruht zunächst immer auf einer Störung in der Thätigkeit der sensiblen Hautnerven, wobei aber der abnorme Reiz, welcher jene zu vermehrter Thätigkeit veranlaßt, selbst ein sehr verschiedenes sein kann. Weil nie kommt es als reine Neurose vor, sondern immer mit einer oder mehreren Krankheiten verbunden ist. Bei der peripheren Hautnerven vor; Rayer (traité des maladies de la peau) behauptet allerdings, inebmalen bestiges Hautjucken ohne alle äußere wahrnehmbare Veränderung dieses Organs beobachtet zu haben, weshalb er es auch unter den Nervenkrankheiten der Haut aufgeführt hat, doch stehen diese Beobachtungen zu isolirt und werden durch die zugefügten Bemerkungen dieses Schriftstellers, daß es vorzüglich bei an chronischer Ektosfection Leidenden vorgekommen, selbst wieder geschwächt. Bei Rückenmarkskrankheiten findet es sich häufiger, in einzelnen Fällen sogar bei Anæsthesie der scheinbar juckenden Hautpartie, was nach dem physiologischen Gesetze der peripheren Nervenübertragung sich leicht erklärt; dann ist es aber auch nur das Symptom einer centralen Neurose. In allen andern Fällen ist es die Folge einer krankhaften Veränderung der Haut, eines pathologischen Processes, welcher in derselben wurzelt, und daher auch das gemeinsame Symptom vieler, ihrer Natur nach selbst sehr verschiedener Hautkrankheiten; vorzugsweise sind von demselben begleitet Herpes, Lichen, Psoriasis, Scabie, Urticaria (hier ist das Jucken mehr brennend), Scabies und Prurigo nebst Pruritus. Unter Jucken der Haut im engerm Sinne verstehen die weitesten meisten Dermatopathologen — obgleich es auch hier an verwirrend der Verschiedenheit nicht fehlt — die beiden letzten der genannten Formen der Hautkrankheiten, nebst Pruritus den niedern, Prurigo den höhern Grad desselben Leidens bezeichnet. Bei Prurigo nämlich ist das Jucken hervorgerufen durch kleine, flache und wenig über die Haut hervorsteckende Knötchen, Papulae, deren Hautfarbe gewöhnlich unverändert, zuweilen selbst ein wenig bläulich, als die der Umgebung ist, nicht selten von einer bläugrothen Halo umzogen, dabei erhielt diese Form auch die Synonyme Scabies papulosa, papilliformis oder sicca. Bei Pruritus fehlen diese Knötchen, und das äußerst bestige und lästige, oft kaum zu ertragende Hautjucken bildet das hervorsteckende Symptom; doch gehen beide Formen in einander über. Ist dieses Jucken von dem Gefühl von Ameisenlaufen oder selbst reisenden Schmerzen in den Gliedern begleitet, so heißt die Form: Prurigo formicans, bei welchem die Knötchen, wenn sie überhaupt vorhanden, gewöhnlich noch etwas größer und ausgebildeter sein sollen. Werden jene Knötchen in Folge des Juckens durch Kratzen zerstört oder wenigstens ihrer

Oberhaut beraubt, so bilden sich graue bis grauschwarze kleine Vorken. Sie befallen häufiger die Streck- als Biegungsseite des Körpers, lieben vorzugsweise den Rücken und die Schultern; an der Biegungsseite kommen sie am häufigsten an der innern Seite des Ellenbogengelenks und in der Kniekehle vor, selten an den Händen oder Füßen, sehr selten (nach einigen Autoren sogar nie) im Gesichte. Durch Kälte und alles, was die Secretion der Haut vermindert, werden die Knötchen weniger sichtbar, womit auch das Jucken bedeutend sich mildert, so daß die Krankheit im Winter scheinbar zu verschwinden scheint, bei ihrer chronischen Natur aber meist im Frühjahr und bei Wiedereintritt wärmerer Witterung zurückkehrt. Durch Bettwärme erreicht das Jucken einen besonders lästigen Grad, ähnlich wie bei Scabies, weshalb beide Formen früher häufig verwechselt wurden, was um so leichter möglich ist, als zwischen ihnen offenbar natürliche Verwandtschaft besteht. Prurigo psorica, scabilla nach Schönlein, ist eine solche Verbindung von Scabies und Prurigo: bei ihr findet sich auch der Acanus und sie ist contagiös. Erst ist die Contagiosität bei Prurigo sehr zweifelhaft und nicht wahrscheinlich, wenigstens (sach Zuchs (Die krankhaften Veränderungen der Haut und ihre Abhänge. (Göttingen 1840.)) nie den Acanus.

Verschiedene Formen: 1) Prurigo sordida, bei Vernachlässigung der Hautcultuur und großer Unreinlichkeit, in wechsellagigen Klimaten besonders zur Zeit des Frühljahrs und Sommers. 2) Prurigo ex uridodysylis s. uroplania. Entweder ist nur die Harnsecretion vermindert, oder die Secretion des Urins zugleich auch verändert. Der Urin ist sparsam, sehr dunkel gefärbt, riecht stark ammoniakalisch und ist trübe, schon jähseit. Die Entleerung desselben verursacht dem Kranken gewöhnlich brennenden Schmerz, häufig geht er auch nur tropfenweise ab. Dadurch, daß die wesentlichen Bestandtheile des Harns in dem Urin zurückbleiben und nach den verschiedenen Organen des Körpers geführt werden, erfahren deren Thätigkeiten mannigfache Abänderungen. In der Haut, welche meist juckt, für die Harnsecretion zu vicariren scheint, bilden sich dann kleine Knötchen, Bläschen, Blasen, oder selbst Pusteln mit urinös riechendem Inhalte. Prurigo ex uridodysylis ist jene Form, wo sich nur Knötchen in der Haut entwickeln, das Jucken ist in diesen Fällen zu einem ungewöhnlich hohen Grade gesteigert, so daß die Kranken der Nachtruhe fast ganz entbehren und die Knötchen gewöhnlich in größere Strecken durch Kratzen in Krustchen umgewandelt haben. Sie findet sich fast nur bei alten Leuten, weit häufiger bei Männern als bei Frauen und in den ärmeren Volksklassen vorwiegend gegen die reicheren. Zuchs nennt diese Form Cnesmus vulgaris. 3) Prurigo haemorrhoidalis, bei Hämorrhoidarrien deutlich mit abdominaler Stase zusammenhängend; findet sich meist am Perinaeum, um den Anus herum oder am Scrotum; conf. pruritus anl. 4) Prurigo scitilis; Prurigo kommt überhaupt dreierlei am häufigsten in den vorgerückten Jahren vor, wahrscheinlich deshalb, weil sich hier mehrfache ursächliche Momente häufig vereinigen, wie Hämorrhoidal- und Nie-

renleiden, Unreinlichkeit und mangelnde Sorge für die Hautcultuur, zumal die Haut selbst schon in Folge des decursus vitae trocken und spröde ist und des öftigen Secretes entbehrt. Prurigo scitilis ist gewöhnlich auf Rücken und Schultern beschränkt, sehr hartnäckig und vom heftigsten Jucken begleitet.

Nach dem Orte, welchen Prurigo und Pruritus befallen, unterscheidet man zunächst den *universalis*, welcher über den ganzen Körper verbreitet ist, und den *localis*. Vom letztern sind besonders zwei Formen durch ihre Hartnäckigkeit und die große Pein, welche sie durch das unentgeltliche Jucken den Kranken bereiten, ausgezeichnet. a) Prurigo anl. Entweder bloß um den After herum, oder sich auch über das Mittelfleisch ausdehnendes heftiges Jucken; die Haut ist öfters aufgeschwollen und häufig geröthet, die Röthe gewöhnlich ins Braunrothe spielend; bald finden sich die Knötchen von Prurigo, bald besteht bloßer Pruritus. Sehr häufig ist es das begleitende Symptom von Hämorrhoidalleiden; das durch Hämorrhoidalleiden veranlaßte Jucken sollte man aber billigerweise von den wirklichen Prurigoformen trennen. Außerdem geben Würmer, besonders Acanthiden, zu ihrer Entstehung Veranlassung. b) Prurigo pudendorum, genetticoesmus. Bei Männern an dem Hodensack, dem Penis und dem Präputium vorkommend, ist es häufig Ausdruck eines allgemeinen Hämorrhoidalleidens, sehr lästig und hartnäckig. Dies findet sich in noch höherem Grade bei den Frauen, wo es sich an den Schamlippen, dem Scheideneingange und in der Scheide selbst erzeugt und zu einem solchen Grade steigern kann, daß es durch stete Unterhaltung eines abnormen Reizes nymphomanische Erscheinungen hervorruft. Hier sind die pathogenetischen Verhältnisse noch weit dunkler. Unordnungen der monatlichen Periode und Menstriden werden besonders häufig als ursächliche Momente beschuldigt.

Jucken der Augenlider, *Protophthalmia*, eine eigenthümliche Entzündung der Augenlider, besonders an ihren Rändern und Winkeln, mit Jucken, Weissen und Brennen. Die Entzündung ist nicht eine puriginöse, wie bei dem Jucken der Haut, sondern eine pforische, scabiöse, gewöhnlich in Folge unterdrückter Kräfte, oder durch Infection der Augenlider mit Krämmermaterie mittels der Finger oder eines Taschentuchs erzeugt. Da Kräfte sonst idiopathisch im Gesichte nicht vorkommen, so entwickelt sich die Entzündung zu einer eigenthümlichen Form. Gewöhnlich tritt sie bei Beginn des Lebens als blepharophthalmia auf, doch werden bald die Weidomförmigen Drüsen und der längerer Dauer auch die conjunctiva palpebrarum und Bulbi mit affectirt. Die Augenlider beginnen heftig zu jucken, werden geröthet, schwellen an, doch gewöhnlich nur unbedeutend; die Färbung der Weidomförmigkeit ist dunkelroth, das Auge wird trocken und dadurch, sowie durch das lästige juckende Gefühl, werden die Kranken zum Reiben der Augen veranlaßt. Nun entstehen kleine Bläschen und Pusteln mit einem gelblich-scharfen und nach dem Verfließen die Oberhaut ähnelnden Inhalte. Das Jucken verwandelt sich in mehr brennenden Schmerz und das geborene Pusteln in ein icho-

röses Geschwür. Diese bedecken sich durch das Vetrodnen des Secrets mit bräunlichen Krusten, unter welchen die Eiterung fortbauert und weiter schreitet. Es erfolgen immer neue Nachschübe von Pusteln. Die ganze äußere Gesichtshaut der Augenlider wird von ihnen bedeckt, die Gesichtsmuskeln vermehrt sich, die Affektion breitet sich auch auf die Conjunctiva aus, die Sarcocoma wird und gleich der äußeren Haut der Augenlider das Ansehen einer frisch durchgeschnittenen Feige bekommt (Palpebrae vicosa). Die Meibomischen Drüsen schmelzen frogt, die Zwiebeln der Cilien werden durch die Geschwüre angegriffen und zerstört, die Lider der Haare beraubt (Alopecia). Die Augenlider kleben während der Nacht innig zusammen, bluten beim Öffnen am Morgen und verursachen heftigen Schmerz; Kinder halten deshalb die Augen gewöhnlich geschlossen, wodurch diese nicht selten theilweise verwachsen, Anchyloblepharon. Ersticken sich die Geschwüre endlich sogar bis auf den Tarsus, so verkrüppelt und verkrüppelt derselbe und es entsteht Trichiasis und Ectropium. Am häufigsten findet sich das Leiden in dem kindlichen Alter und in den ärmern Volksklassen, nach vorausgegangenem oder bei bestehender Krätze und bei mangelhafter Hautcultivirung und schlechter Reinlichkeit. Daraus entspringen auch die wichtigsten Indicationen für die Behandlung dieses oft äußerst hartnäckigen Uebels.

(Dr. O. Domrich.)

Juckes, f. Jukes.

Jackgeschwüre, f. Krätzgeschwüre.

JUCKHODA, eine Stadt mit einem Fort in dem Reiche des Sindia im Districte Marwar (Hirwar auf Berghaus' Karte) in der Provinz Agra in Vorderindien.

(Theodor Benfey.)

JUCUAPA (Guatemala in Amerika), ein Dorf im Districte S. Michael in der Provinz S. Salvador, welche das alte Guastatan (Land der reichen Krute) und eine Küstenstraße an der Südküste ist. (K. J. Clement.)

JUCUASAN (Guatemala in Amerika), ein Dorf im Districte S. Michael in der Provinz S. Salvador.

(K. J. Clement.)

JUCUNDA nannte Linnaeus (Linnæa 9. p. 456) eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der zehnten Eintheilung Klasse und aus der Gruppe der Monocotyledonen der natürlichen Familie der Heliconiaceen. Char. Der Kelch mit flehenbleibender, eiförmiger Röhre und schmalem, fünfzähligen Saume; fünf Geröllblattblättern; die Anthere kurzgeschneidelt, an der Basis mit zwei Hörchen versehen; die Kapfel dicht mit dem Kelche bekleidet, geschlossen, dreifächrig, vielkammig; die Samen glatt, pyramidalisch, vielkammig. Die sechs bekannten Arten, oder Abarten einer und derselben Species, sind amerikanische Sträucher mit eiförmigen, langgestreckten, ganzrandigen, unbehaarten, drei- oder fünfnerigen Blättern, fleckenförmig sternförmig behaarten Kelchen und weißen Blumen. 1) J. Martiana Cham. (l. c., Osbeckia jucunda Candolle prodr. 3. p. 139, Graeferia jucunda Martius nov. gen. 3. p. 145, t. 276); in Brasilien; 2) J. Selloana Cham. (l. c.), ebenda; 3) J. Lhotzkyana Cham. (l. c. p. 457), ebenda; 4) J. Olfer-

niana Cham. (l. c.), ebenda; 5) J. Brodemeyeriana Cham. (l. c. p. 458), in Caracas; 6) J. Rudolphiana Cham. (l. c.), auf St. Domingo. (A. Sprengel.)

Jucundus, f. Giocondi.

JUCUNEN (Brasilien in Amerika), ein nicht weit von der Küste liegender See in der Provinz Espirito Santo. Der Küstenfluß Garabype strömt nur dann zum Meer, wenn er aus diesem See in der Regenzeit Zufluß erhält. (K. J. Clement.)

JUCURUCU (Brasilien), ein Küstenfluß in der Provinz Espirito Santo. Er entspringt aus den Quellschüssen Rio do Sul und Rio do Norte (Süd- und Nordfluß), 6 Leguas oberhalb der Mündung und ist schiffbar für Smacks bis zur Vereinigung jener Quellschüsse, für Ganots aber tief ins Innere hinauf. (K. J. Clement.)

JUD. 1) Biographie, f. Judae (Leo).

2) Ind. Mythol., f. Kuru's (Kurawas).

JUDA. I. Biblische Geschichte und Geographie.

1) Juda, eigentlich Jehuda (יהודה), der vierte Sohn Jacob's und der Lea (1 Mos. 29, 35), in Mesopotamien geboren und mit der ganzen Familie seines Vaters nach Kanaan übergesiedelt. Er ist, nächst Joseph, derjenige unter den zwölf Brüdern, von welchem die Sage noch am meisten zu erzählen weiß. Er war es, dem Joseph's Leben zu retten, den Andern den Rath gab, ihn den Ismaeliten zu verkaufen (1 Mos. 37, 26); der sich für Benjamin verbürgte, als dieser mit nach Ägypten ziehen sollte (1 Mos. 43, 8); und der endlich für denselben bei Joseph einkehren wollte, als er gefangen gehalten werden sollte (1 Mos. 44, 14 fg.). Es spricht sich in diesen Erzählungen nicht nur überhaupt die Ansicht von einem edlern Charakter dieses Patriarchen aus, sondern, was uns für die historische Deutung der Sage wichtiger ist (f. d. Art. Joseph, 2. Sect. 23. Bd. S. 70), die Erinnerung an ein einmaliges freundlicheres Verhältniß der beiden mächtigsten Stämme des israelitischen Volkes, welche bekanntlich in späteren Zeiten einander selten anders als in Feindschaft und Eifersucht begegneten*). Daraus möchte sich auch einigermaßen das hohe Alter dieser Gestalt der Nationalgeschichte abnehmen lassen. Jünger dagegen und durchaus auf ein geändertes Verhältniß hinweisend ist die 1 Mos. 38 erhaltene Sage, die offenbar aus einem dem Stamme Juda feindseligen Geiste entspringen ist. Nach derselben wäre der Stamm Juda zweifelhafte Ursprungs; Juda's Weib eine Kanaaniterin, was von keinem der andern Brüder berichtet wird (nur einer von Simeon's, des enger mit Juda verwachsenen

*) Das Gebiet dieses Stammes Juda, welches Jos. 15, 21 fg. beschrieben wird, war der südliche Theil des von den Israeliten eroberten Landes, doch wurde ein Stück davon bald an Simeon abgetreten (Jos. 19, 2. 7). Das Gebirge Juda lag westlich von Bethleem und Hebron (Jos. 11, 21. S. 20, 7. und 21, 11. 2 Chr. 37, 4); vgl. auch d. Art. Palästina. Die Wüste Juda aber war nicht am Jordan, sondern südlich und südöstlich von Bethleem und Hebron an der Westküste des toten Meeres (Jos. 15, 61). Die Benennung f. in meinen Beiträgen zur Erklärung des R. A. I. S. 33 fg. (F. G. Crome.)

Stammes, Söhne hatte nach 1 Mos. 46, 10 ebenfalls eine solche Mutter), und zudem erzeugte Juda später in blutsänderischer Verbindung mit der Witwe seiner beiden ältern Söhne zwei Andere, von denen die Genealogie weiter geführt wird. Durch ersteres wird Juda gleichgestellt mit Echem und Ismael, durch letzteres aber gar mit Moab und Ammon, und die Gleichheit der Gestaltung der Sage erlaubt einen Schluß auf die Begründung, aus welcher sie entspringen ist. Wie diese Begründung sich in der Geschichte bekräftigt, darüber s. d. folgenden Artikel *Juda* (Stamm und Reich). (Ed. Reuss.)

2) *Juda* (Stamm und Reich). Der Stamm *Juda*, der vornehmste (4 Mos. 1. u. 26) und stolzeste unter den israelitischen Stämmen, teilt wie die andern erst bei der Eroberung Kanaans selbständig handelnd in der Geschichte auf. Er besetzte damals den südlichen Teil des Landes, von dem Übergangspunkte über den Jordan links sich wendend, zu einer Hand das tobe Meer, zur andern Euphrat, vor sich die Niederung der Philister und die weite ebensichliche Wüste; einen rauhen Gebirgszug, spärlicher angebaut und streckenweise nur zur Viehzucht verwendbar, östlich ein kühles Hochland, zuletzt sah in den Kesseln des toben Meeres abfallend, westlich von tiefen Schluchten und Winterwassern durchfurcht und terrassenförmig zur Ebene am Mittelmeere niedersteigend. Schwer zugänglich und fremde Jüd weniger reizend, war das Land geeignet, seine Bewohner in größerer Abgeschlossenheit und ruhigerem Besitze zu erhalten. Das umfangreiche Gebiet (Jos. 15) mußte *Juda* indessen bald mit einigen nachrückenden schwächeren Stämmen teilen, indem Benjamin sich nördlich zwischen *Juda* und Euphrat eindrängte, Dan und Simeon aber über das Gebirg hinaus gegen die Philister vorgeschoben wurden (Jos. 19), wo sie dermaßen in die Klemme geriethen, daß sie theils mit bewaffneter Hand sich entferntere Wohnsitze erkämpfen mußten, theils ausgetrieben sich mit *Juda* verschmolzen. Unter den Helden *Juda's* bei dieser Eroberung nennt die Sage mit ritterlichem Lobe Galeb und Othniel (Jos. 15, 13 fg. Richt. 1, 12 fg. 3, 9). Aus den folgenden Jahrhunderten bis zur Zeit der Könige erfahren wir nichts Besonderes von *Juda*. Während der sogenannten Richterzeit, wo ohnehin gemeinsames Handeln der Israeliten zu den Ausnahmen gehörte, tritt dieser Stamm nicht auf, und wenn jener Othniel ausgenommen wird, der aber noch in die Zeit Josua's gehört, weiß das Heidenbuch Nichts von dort zu erzählen. In der Zeit, da Samuel auf dem Gebirge Euphrat, und namentlich im Stamme Benjamin zu Ansehen gelangt war und den Versuch machte, dem Volke eine neue moralische Kraft einzufößen, muß auch *Juda* sich an seine Person und Sache angeschlossen haben; denn am entlegensten Orte dieses Stammes, zu Beerfab, finden wir (1 Sam. 8, 1) Samuel's Söhne als Richter bestellt. Doch läßt diese große Lücke in der Geschichte füglich mit der Bemerkung ausfüllen, daß die Jüden mit den Philistern, theils um Grenzstreitigkeiten, theils um Beeinträchtigungen des Transit handels, dem Volkstheben seine Einformigkeit mögen bekommen und die Übung im Kampfe erhalten haben. Wie weit

Juda dem König Saul gehorchte, läßt sich nicht bestimmen, da die Gewalt dieses Fürsten wohl überhaupt keine politisch-große, noch geographisch-ausgedehnte gewesen zu sein scheint. Gewiß ist nur, daß wir auf der Scheideinie der hebräischen Sagen Geschichte und der zusammenhängenden Nationalhistorie diesen Stamm in einer ziemlich unabhängigen Stellung finden, so zwar, daß ein junger Held desselben, David, der Sohn Jai's, an der Spitze einer bewaffneten Schar für eigene Rechnung Streifzüge macht, die Nachbarn brandschatzt, gegen Saul selbst zu Felde liegt und sich zuletzt mit dem Erbfeinde Israhel, dem Philister, in ein Bündnis einläßt. Wie endlich der Stamm *Juda* nach Saul's Tode plötzlich durch David erobert austritt, seinem Häuptling die Herrschaft über die ganze Nation erwirbt und so für eine lange Zeit selbst die Hegemonie besitzt, eine bei Völkern, die eine Stammverfassung haben, geneidete und gefährliche Ehre, das ist hier nicht weiter zu erzählen, da die Geschichte *Juda's* in dieser Periode mit der David's und Salomo's zusammenfällt, welchen besondere Artikel in der Encyclopädie gewidmet sind.

Bekannt ist, wie nach Salomo's Tode dieses Verhältniß wieder aufgethür wurde und das Reich David's in zwei ungleiche Theile zerfiel. Bgl. darüber und über Vieles, was wir hier nicht wiederholen wollen, unsern Artikel Israel. Die Israliten blieben Herren über den Stamm, oder das jetzt sogenannte Reich *Juda*. Es hat einige Schwierigkeit, den Umfang und die Grenzen desselben zu bestimmen, da nach Aussage von Stellen wie 1 Kön. 11, 13. 31. 12, 20. 21 die Zahl der Stämme, die zu jebem Reiche gehörten, einigermaßen zweifelhaft bleibt. Da das größere Reich auch das der zehn Stämme heißt, so ist wol jedenfalls noch ein Stamm (Benjamin mit Jerusalem) herüberzuziehen, möglicherweise aber auch Enclaven von Simeon und Dan, und dieses alles um so mehr, als dasmal die Fortschritte des Ackerbaues, der monarchischen Ideen und der Bestimmung bereits wol die alten Stammverhältnisse und Vorurtheile zu lockern angefangen hatten. Wir geben zunächst eine Übersicht der ganzen Königsreihe, für die weitere Ausführung auf die einzelnen Namen verweisen. Unter den ersten Nachfolgern Salomo's, Rehabeam, Abiam, Asa (975—914 v. Chr.), standen beide Reiche in einem feindlichen Verhältnisse zusammen, doch so, daß allmählig *Juda*, das Anfangs auch von Ägypten schwer heimgesucht, die Oberhand gewann über das durch innere Zerrüttung geschwächte Israhel. Josaphat (914—889) dagegen verband sich mit dem neuen, kräftiger aufstrebenden Regentenhaufe Dmri's, und führte gemeinschaftlich mit diesem und glücklich auswärtige Kriege. Seine Nachfolger, Joram und Achasia, setzten diese Politik fort. Ihre Schwägerin verknüpfte noch enger die beiderseitigen Interessen, führte aber auch beinahe den Untergang der Israliten herbei, da sie 884 in die Katastrophe, welche das Haus Dmri's stürzte, herangezogen wurden. Achasia fiel durch die Mörder der Dmriden bei zufälliger Anwesenheit; seine Kinder und Angehörigen zu Jerusalem durch die grausame Rache seiner Mutter Athalia, einer Tochter des Dmriden Abas, welche

sich selbst die Herrschaft anmaßte, und sie unter Einfluß fremdländischer religiöser Sitte handhabte. Diese Verhältnisse scheinen in sofern einen dauernden und heilsamen Einfluß auf die Gestaltung der Dinge in dem Reiche Juda gehabt zu haben, als von da an, wie früher schon bei ähnlicher Veranlassung in Samarien, eine Partei der Theokraten sich enger und kräftiger verband, zu dem Zwecke die einheimischen, von den Vätern ererbten, und von den Propheten in bereitetem Eifer vertretenen religiösen Ideen und die darauf gebauten Regierungsgrundsätze zu erhalten und zu verwirklichen, was sie denn auch mit wachsendem Glücke, aber nie das Ziel aus den Augen lassend, fortgeführt hat. Schon nach sechs Jahren setzte sie ein jenem Blutbade entgangenes Kind, Joas (878), auf den Thron David's. Doch war dessen Regierung so, wie die seines Sohnes Amasja (838—809), keine glückliche, weder im Felde, noch zu Hause, wo sie ein Spiel der Parteien durch Morderschand endigte. Erst unter Usia und Jotham (809—741) erholte sich das Reich und erhob sich zu einer letzten Periode der Kraft und Blüthe durch Ruhe im Innern, Sieg und Handel nach Außen. Von jetzt an aber sank es schnell. Achas (741—725), von Israel und Syrien bedrängt, rief die Assyrer zu Hilfe und erkaufte die augenblickliche Rettung um den Preis der Unabhängigkeit. Hiskia (725—696) regierte wieder im Sinne der Theokratie, wagte es, Ägypten den Vorstoß aufzunehmen, entging aber nur mit genauer Noth der ihm zugesagten Züchtigung. Der blutdürstige Manasse (696—641) zerstörte das Werk seines Vaters und vernichtete in dem Kerne seiner politischen Gegner die Hoffnungen des Volkes. Vergeblich bot nach der kurzen Regierung Amon's (641—40) Josia (640—609) die letzten Kräfte auf, durch promulgirte theokratische Gesetze und strenges Regiment den sinkenden Staat zu halten. Treu dem assyrischen Bündnisse, in dessen Rechte seitdem die Chaldäer eingetreten waren, widerstand er sich dem Eroberungszuge des Ägypters Necho und verlor darüber Land und Leben. Die Geschichte seiner Enkelne, Joahas, Joasch, Sidkias, und seines Enkels Jojakim ist nur noch eine Reihe trauriger Unglücksfälle, Empörungen und Niederlagen, welche mit der Zerstörung Jerusalems 588 endigten. Die Anstrengungen besserer Fürsten konnten, auch wenn sie nicht so oft durch innere Reactionen wären gelähmt worden, schwerlich die Rettung des Staates erzielen, welcher ohne bedeutende Hilfsquellen, ohne Verbündete und nach zwei Seiten hin mit offenen Grenzen mitten zwischen die zwei eroberungslustigen Großmächte, die Ägypter und Chaldäer, gestellt war, welche damals sich um die Herrschaft über Westasien stritten.

Die Quellen, aus welchen für uns die Kenntniß dieser Geschichte fließt, sind zunächst die Bücher der Könige, welche kaum ein Menschenalter nach dem Falle Jerusalems mögen geschrieben sein, und die Bücher der Chronik, welche geraume Zeit später, vielleicht erst nach Jahrhunderten, abgefaßt sind, und deren mannichfache Verschiedenheiten von jener ersten Quelle, die zumest auf Rechnung eines stark ausgeprägten hierarchischen Interesses kommen, in neuerer Zeit Gegenstand vieler kritischen Untersuchungen

geworden sind. Aber auch die ältern Bücher der Könige sind nur eine mittelbare Quelle und schöpfen aus verlorenen Geschichtsbüchern, möglicherweise selbst nur aus einer abfälschenden Bearbeitung der mutmaßlichen gleichzeitigen Reichsannalen. Zudem ist nicht die politische Geschichte als solche, in nackter Darstellung, ihr Zweck, sondern eine im Sinne der theokratischen Ansicht geordnete pragmatische Exposition, bei welcher wenigstens die Auswahl der erzählten Thatfachen und die eingefügten Urtheile, wenn nicht viel mehr noch, von dem Gesichtspunkte des Erzählers abhängig sind. Besonders beachtenswerth sind aber die Schriften der den Wegedemüthigen gleichzeitigen Propheten, in welchen sich nicht nur die Ereignisse oft deutlich abspiegeln, sondern auch hin und wieder in schlichter Erzählung eingewebt sind, wie namentlich bei Jesaja und Jeremia. Im Hinblick auf die Chronologie deuten wir uns der Kürze wegen auf unsern Artikel Israel.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient aber bei dem Studium der Geschichte des Reichs Juda die allmähliche Entwicklung und Erklärung derjenigen religiösen Ideen, welche späterhin das Gemeingut der ganzen jüdischen Nation und somit die Basis der christlichen und anderer neuerer Religionsformen geworden sind. Diese Ideen sind ohne Zweifel viel älter als die Dynastie der Isaiiden, aber sie haben vor der Zeit dieser letztern weder so tiefe Wurzel im Volke gefaßt, noch nach Außen eine so entsprechende Form und Stütze in Staat und Kirche gefunden wie seitdem. Den Königen selbst mag die Ehre davon nur in geringerem Grade zukommen, wiewol einige sich eifrig darum bemühten, indem grade hierin am wenigsten Einheit der Grundsätze und Consequenz unter ihnen bestand. Sehr wahrscheinlich wirkten seit Samuel die Freunde einer geistigen und sittlichen Religionskenntniß in stiller Verbrüderung für die Verbreitung ihrer Grundsätze, benutzten aber jede Gelegenheit, nicht nur dem Volke damit öffentlich entgegenzutreten und durch Predigt ihm dieselben bekannt und geläufig zu machen, sondern auch durch engere Anknüpfung an die von den Königen theilweise begünstigten kirchlichen Institute fester zu gründen. Es ergab sich von selbst, daß diese Anknüpfungen besonders bei denjenigen Klasse lebhaftere Untersuchung finden mußten, welche mit ihrem bürgerlichen Leben eben an die Kirche gewiesen war, bei den Priestern, ohne daß deswegen beide genannte Classen mit einander identificirt werden dürfen. Durch diese Verbindung, durch die Erfahrung von den Schwierigkeiten einem wenig überwachenden, sinnlichen Volke reinere Begriffe beizubringen, da wo bloße Aberglauben und Genußsucht angeordnet, die Religion auszuweiten, erwuchs nach und nach die Überzeugung, daß der öffentliche Cultus, wenn er nicht die religiöse Bildung hindern sollte, statt sie zu fördern, beschränkt werden müsse, und daraus die Bemerkung, den äußern Gottesdienst, das Symbol des innern, aber nicht das Äquivalent desselben in Jerusalem zu concentriren, um jenem einen um so freieren, ungestörtem Spielraum zu lassen. Ob dieser Gedanke nicht weit über die Kräfte jener Zeit und jenes Volkes hinausgriff, lassen wir hier unentschieden; gewiß ist, daß er kein aus be-

schränkten Ansichten hervorgegangener, vielmehr eine großartiger, reicherer Mittel der Ausführung würdiger war, und daß der von seiner Bewirklichung zu hoffende Segen davon abhing, ob der Geist, der ihn eingegeben, lebendig mit derselben Hand in Hand ging. Nicht minder großartig und eigentümlich war jener andere, noch fruchtbarere, von der Bildung des Volkes zu einer heiligen Gemeinde Gottes, mit einem sichtbaren Könige an der Spitze, der in Allem das Bild des Unsichtbaren und der Träger seines Geistes wäre. Es war nicht bloß der sittliche Ernst, aus welchem diese Aufgabe entsprang und mit welchem sie verfolgt werden mußte, was derselben die Bewunderung des Geschichtsforschers gewinnt, sondern wesentlich das Neue, in der alten Welt sonst Unerbörte, der Menschheit das Ideal ihres Strebens in der Zukunft, nicht in der Vergangenheit zu zeigen und dadurch sie zur That anzuspornen, nicht in trüger Entmutigung untergehen zu lassen. Beide Ideen befanden die höhere Weisheit, welche die Propheten empfangen hatten. Die Literatur aus dem Stamme Juda, soweit sie uns erhalten worden ist, trägt das Gepräge dieses Prophetentums. Zwar auch in Israel gab es Propheten, ebenso eifrige Streiter für das Reich Gottes, aber ihre Bemühungen kämpften dort oft vergeblich mit politischen Hindernissen, und sie hatten, wenn auch die Ehre des unermüdeten Strebens, doch nicht das Glück des fortwährenden Gelingens. Als Samaritanen gesellen war und die hebräische Bevölkerung des Landes, welche man sich nicht als in Masse deportiert zu denken hat, mit völliger Vernichtung ihres edlern Nationalerbes bedroht war, benutzten die bessern Davidischen Regenten die politischen Verhältnisse, um ihre kirchlichen Reformen auch über das ihnen nicht zugehörige Gebiet auszudehnen (2 Kön. 23, 15. 2 Chron. 34, 6. 33; 35, 21), und es scheint nicht, daß ihnen dies vermehrt worden wäre.

Das Reich Juda hatte gerndet, aber nicht so die Aufgabe, welche der Stamm Juda, im Verein mit den ihm bereits assimilierten Volkselementen, für die Nachwelt zu lösen hatte. Die Festigung Jerusalems zersprengte für den Augenblick den Kern desselben; Einige konnten im Lande bleiben, Andere wanderten nach Ägypten aus, Viele aber, besonders Priester und andere Freunde der theokratischen Ideen, mußten in dem Lande ihrer Besieger eine neue Heimat sich gefallen lassen. Dort hatten sie Mühe, über den Ruin ihrer Bestrebungen und über die Mittel zum Aufbau für eine bessere Zukunft nachzudenken. Diese Mühe blieb nicht unbenutzt. Sobald durch den Sturz des chaldäischen Reichs durch die Perser die Erlaubnis zur Wiederherstellung der heiligen Stadt und ihres Tempels erteilt werden konnte, zog eine erste Colonie, gewiss eine der eifrigsten und festesten im Glauben und Hoffen, unter dem Fürsten Serubabel nach Kanaan und begann die Herstellung der Mauern Jerusalems und des Heiligtums. Ihnen folgten in Zwischenräumen andere Scharen; die im Lande gebliebenen, durch die große Prüfung gewarnten, schlossen sich theilweise an. Je kleiner der Anfang des neuen Gemeinwesens war, desto consequenter konnten die Führer ihre Grundsätze durchfüh-

ren, desto fester Alles nach einem strengen Plane ordnen. Wer sich nicht in die Ordnung fügen wollte, gehörte nicht zur Gemeinde, wurde nicht aufgenommen, wenn er sich hinzubräute, ausgeschlossen, wenn er dazu gehört hatte. Nicht in der Menge des Volkes, sondern in der Kraft der Gesetze suchten sie ihre Stärke. Diese Gesetze waren theils ältere, deren Wirksamkeit früher durch den Widerstand der Volkshäupter oder die Trägheit der Massen gehindert war, theils neue, jene ergänzende, den gegenwärtigen Bedürfnissen angemessene. Aus beiden zusammen erwuchs jene Gesammtheit, welche auf den Grund, der an ihre ältesten Bestandtheile geknüpft Überlieferung die Mosaikse genannt wurde und die von da an die Grundlage aller weiteren Entwicklung des israelitischen Volkthums geblieben ist. Jene Bedürfnisse spiegeln sich auch in den Büchern ab, welche für uns, trotz ihrer mangelhaften Vollkommenheit, die besten Quellen der Geschichte dieses Jahrhunderts sind. Esra erscheint darin (um 458) als Gesetzbücher und sofort in der Tradition als Sammler und Redacteur Mosaikser Institutionen, Nehemia dagegen (seit 444) als freiwilliger Gesetzgeber in dem Geiste der Theokratie auf den gelegten Grund fortbauend. Unabhängige Stellung des Priesters standes durch den Jektin; ordentliche Hülfsmittel für öffentliche Bedürfnisse durch die Tempelsteuer; Verbrüderung aller Volksglieder durch Wallfahrten; Bewahrung derselben vor gefährlicher Verbindung mit den Heiden durch strenges Verbot jedes nicht levitischen Gottesdienstes und Eßung aller gemischten Ehen; Erhaltung und Verbreitung des Glaubens und der Sittlichkeit durch öffentliche, regelmäßige Belehrung; Erbauung und Stärkung aus der Geschichte der Väter; Ordnung im Innern durch gewissenhafte Rechtspflege und Sorge für die Erhaltung der Familien und ihres Erbes; dieses und anderes gab bald der jungen Colonie eine solche Consistenz und Anziehungskraft, daß sie sich schnell mehrte, daß sie ferner wohnenden, im alten Reiche Juda, in dem Gebiete der nördlichen Stämme (nur Ephraim und was ihm enger verbunden war, sondern sie ab), und selbst im Auslande sich an sie anschlossen, daß ihre Grundsätze überall Eingang fanden und daß ihr Gesetz das allgemeine wurde. So blieb, obgleich kein König mehr aus Juda aufstammte, dennoch das Scepter bei diesem Stamme, und während der Name Israel, an welchem sich die Verheißungen der Propheten angeknüpft hatten, in der Geschichte unterging, gab Juda den seinigen hinfür allen seinen Brüdern, mit dem Namen zugleich einen Sinn und Willen, welcher durch manche Feuersprobe noch ferner gestärkt, das ihm anvertraute Gut der Wahrheit und Weisung selbst über die Zeit der Erfüllung hinaus getreut hat. (Ed. Remm.)

3) Außer dem Patriarchen Juda kommen noch einige andere Personen dieses Namens in der Bibel vor, sind aber entweder geschichtlich nicht eben merkwürdig, oder bekannter unter der Namensform Judas. Ersterer sind lauter Männer, welche nach der Rückkehr aus dem Exil austraten, als Juda, der Aufseher über eine Abtheilung der Stadt Jerusalem (Neh. 11, 9), ferner ein Levit Juda (Neh. 12, 8. vgl. Esr. 3, 9), ein Volksbesitzer

(Neh. 12, 34) und ein musikalischer Priestersohn (Neh. 12, 36). Die Letzteren s. unter Judas.

(A. G. Hoffmann.)

II. Biographie von Personen aus nachbiblischer Zeit.

Während der Name Juda bei den alten Hebräern in der Bibel nicht grade sehr häufig angetroffen wird, scheint er später desto beliebter gewesen zu sein. In der sogenannten rabbinischen, überhaupt der spätem jüdischen Literatur gibt es daher ziemlich viele Schriftsteller, welche so heißen und sich nur durch Angabe des Namens ihres Vaters, ihres Geburtsortes, ihres Wohnortes, oder auch durch eine charakteristische Lebensbezeichnung von einander unterscheiden. Verzeichnet und nach ihren literarischen Verdiensten gewürdigt haben sie Bartolucci in der Bibliotheca rabbinica. T. III. p. 8 sq.; ferner Joh. Christ. Wolf in der Biblioth. Hebr. T. I. p. 407—458. T. III. p. 291—342. T. IV. p. 827—838 und darnach in der Kürze Zöcher im Geseptenlericon 2. Th. Col. 1855—1860 und 2009. In der Encyclopädie kann natürlich nur auf die wichtigsten Männer des Namens Rücksicht genommen werden, namentlich auf solche, deren schriftstellerische Wirksamkeit über das specielle Interesse der jüdischen Nationalität und Religionsgemeinschaft hinausreicht, also die Bibelerklärer, oder Dichter, Philosophen und Linguisten. Außerdem sind natürlich die mehr hervorzuheben, deren Schriften gedruckt vorliegen. Dazu gehören folgende:

1) Juda Acharisi oder Alcharisi, f. Juda ben Schlomo (Salomon) Alchophui Charisi.

2) Juda Almangari (אמנגרי) oder Juda Sangari, der jüdische Rabbi, welchen das Buch Coeni oder Kufari mit dem heidnischen Könige der Chazaren lebend einführt; vgl. Juda Levi.

3) Juda Arje (ארעי) ben Isaac, von Modena, bekannter unter dem Namen Leo (lateinische Übersetzung von Arje) de Modena oder Leo Mutinensis (s. unt. Leo). Mit diesem berühmten venetianischen Rabbinen sind nicht zu verwechseln einige andere gleichnamige Rabbinen, welche nach Arje auch wol Leb (לב), Leo, oder Edw (deutsche Übersetzung von Arje) hinzufügen¹⁾. Unter diesen ist Juda Arje den Zwei Hürsch hervorzuheben, als Verfasser eines hebräischen Wörterbuchs, welches betitelt ist מילון לשון חז"ל (Seite Jude's), gedruckt Jemini 1719. 4. Die Worte werden mit Angabe der Stelle, wo sie im A. T. vorkommen, in alphabetischer Folge aufgeführt; die Erklärung geschieht in hebräischer Sprache. Das Werk zerfällt in zwei Theile, von denen der erstere schem olam (nomen saeculi), der zweite Jad v'schem (Hand und Bein) heißt²⁾. Wardchai ben Naphthali gab darnach 1721 in 4. zu Wilmerdbord ein kurzes hebräisch-deutsches Wörterbuch unter dem Titel Jesad l'schon hakkodesch (Grundlage der heiligen Sprache) heraus³⁾.

4) Juda, Sohn Acher's oder des Harosh (חורש), war in Leutschland geboren, begab sich aber nach Spanien, nahm in Toledo seinen Wohnsitz und verheiratete sich mit seiner Nichte, einer Tochter seines Bruders, des Rabbi Jacob Baal Turim. Aber die große Judenverfolgung, welche in Catalonien, Gallien und Aragonien zu seiner Zeit stattfand, bestimmte ihn, Gattin und Schwiegermutter zu tödten, damit sie nicht zum Abfall von der väterlichen Religion verleitet würden; nach dieser verwegenen That des Eifers für seinen Glauben nahm er sich selbst das Leben, ein treues Nachbild der Maccabäerzeit (2 Mac. 14, 37 sq.). Dies geschah im J. 1391⁴⁾, als der Dominikaner Vincenz Ferrerius das Befehrungsgeschäft der Juden im kolossalen Maßstabe betrieb. Diesem Juda werden auch zwei Schriften beigelegt.

5) Juda aus Barcelona, Sohn des Joseph al Ghorasani (aus Ghorasan), verlebte um J. 1070. Seine Werke beziehen sich meistens auf das Axiom, deshalb wird er von den Schriftstellern, welche sich damit beschäftigen, oft erwähnt. Sein Sepher haaitim (Buch der Zeiten) ist nicht astronomischen Inhalts, sondern berücksichtigt die festlichen Zeiten. Das tikken schetaroth (Ordnung der Contracts) ist von dem minian schetaroth nicht verschieden. Über die Controversen der sogenannten Geonim (s. d. Art.) verbreitete er sich in einer eignen Abhandlung, commentirte auch das Buch Jezira und verfaßte im Gefängnisse zu Fez, in welches er nach verschiedenen Schicksalen zuletzt gerieth, zu seinem Troste das aron ha-eduth (die Bundeslade), dessen Grundgedanken die Abhängigkeit aller menschlichen Dinge von der göttlichen Vorsehung bildet. Man nennt ihn auch einen Sohn des Joseph Barisai, Barisilai (בריסאי) oder Barsani (ברסני); beide Worte sind nur andere Formen für Barcelonenser (ברצלונאי), also von dem Wohnorte entlehnt⁵⁾.

6) Juda, Bileam's Sohn, wahrscheinlich dem 11. Jahrhundert zugehörig, war aus Toledo in Spanien und machte sich durch eine gute Schrift über die im Pentateuch und den drei poetischen Büchern Hiob, Psalmen und Salomonische Sprüche angewendeten Accente bekannt: taame hammikra; Mercurus erbieth sie zuerst, und zwar über die poetischen Paris 1556, und die im Pentateuch das. 1565⁶⁾.

7) Juda ben Salomo, mit den Beinamen Aichofni (אחוני) und Aicharisi (אחרסי), häufig ohne den Artikel Charisi, dessen Geburtsort, Geburtsjahr und frühere Lebensschicksale unbekannt, stammte aus dem von den Mauren beherrschten Theile Spaniens, weshalb er auch das Arabische gründlich verstand, und gehört der

4) So den sonstigen Nachrichten entsprechend das sefer Ju-chasin p. 133 bi nach der Schalecheith hakkabbala p. 60 a. ed. Venet. (p. 47 ed. Amst.) würden diese Ereignisse schon in das Jahr 1349 fallen, was aber Bartolucci a. a. D. T. I. p. 494 (vgl. p. 404 u. 717) und T. III. p. 37 widerlegt hat; vgl. auch Wolf a. a. D. T. I. p. 417. 5) Wolf a. a. D. T. I. p. 431, 431 sq. T. III. p. 306, 313 sq. T. IV. p. 831 sq. Bartolucci a. a. D. p. 40. 6) Wolf a. a. D. T. I. p. 418 u. T. III. p. 301. Bartolucci a. a. D. T. III. p. 38. Vgl. vergl. auch H. Hirschfeld, Comment. de antiq. apud Jud. nec. scriptor. P. II.

1) Vgl. J. Chr. Wolf, Bibl. Hebr. T. I. p. 416 sq. T. III. p. 400 sq. Bartolucci, Bibl. mag. rabb. T. III. p. 36. 2) Wolf I. c. T. III. p. 301. 3) Wolf I. c. T. IV. p. 829.

ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an. Im J. 1218 besand er sich, wie er in einer seiner Schriften⁷⁾ andeutet, zu Jerusalem und war 1235 nicht mehr am Leben⁸⁾. Nach der Sitte seiner Zeitgenossen machte er viele Reisen, zunächst durch sein von ihm sehr geliebtes Vaterland, und erhielt wahrscheinlich von solchen Juden, welche das Arabische nicht verstanden, oder von Bewunderern der großen Bedeutung der berühmten Novellenammlung des Hariri aus Bastra, Aufforderung zu einer hebräischen Uebersetzung derselben. Er unterzog sich der schwierigen Arbeit, obwohl Hille vor ihm, wie er erzählt⁹⁾, sie vergeblich versucht hatten, und betitelte die Uebersetzung Machberoth Ithiel (מכברות יחיאלי). Eine Probe davon hat Silb. de Sacy in seiner Ausgabe des arabischen Textes des Hariri (Paris 1822.) in der Vorrede und darnach Keop. Dukes in den Ehrensäulen und Denkmalen zu einem künftigen Pantheon hebräischer Dichter mitgetheilt, und ein großer Theil derselben befindet sich handschriftlich zu Erford. Man sieht daraus, daß Talent und Kenntnisse Ghorisi zu dem Unternehmen berechnigten und befähigten. Dann wandte er sich nach Frankreich, und ließ sich in Marseille bestimmen, den Commentar des Mos. Maimonides zur Mishna aus dem Arabischen ins Hebräische zu übertragen, gelangte aber nicht über das Seder (die Abtheilung) Seralim hinaus, wovon fünf Tractate erhalten sind. Ebenfalls unternahm er eine hebräische Uebersetzung des arabisch abgefaßten More Nebuchim von demselben Maimonides; sie ist aber verloren gegangen und wird von einem andern Uebersetzer, R. Salomo ben Zibhon, welcher aber vielleicht nicht unbedungen urtheilt, der Undeutlichkeit beschuldigt¹⁰⁾. Über Alexandrien begab sich Ghorisi nach Ägypten und Palästina, blieb längere Zeit in Jerusalem, ging dann nach Syrien und lebte lange in Damascus. Daß er auch in Mesopotamien, Babylonien und Griechenland war, davon finden sich Spuren in seiner berühmtesten Schrift¹¹⁾. Er entschloß sich nämlich, für die Literatur seines Volkes ein ähnliches Werk zu schaffen, wie es die arabische im Hariri verbreitet; das ist eben der Tachkemoni (תחכמוני), so benannt nach 2 Sam. 23, 8. Alle Spiele des Witzes, der Versfäße, der Wortkünstelei, wodurch sein Vorbild sich auszeichnet, zeigen sich auch hier. Der Verfasser charakterisirt frühere Dichter und Reiseschreiber (Fol. 3, 18, 28, 33, 46) in gewandter Weise, und versteht es, die verschiedensten Situationen des Lebens gut zu zeichnen. Die biblische Sprache weiß er für seinen Zweck trefflich zu benutzen, sein Ausdruck ist meist gut gewählt und fließend, der Reim leicht und gefällig. Biblische und talmudische Aussprüche werden nicht selten in einem andern Sinne gebraucht, als sie im ursprünglichen Zusammenhang hatten, wodurch sie etwas eigenthümlich Pikanter bekommen, oder zuweilen auch et-

nen Anflug von Trivoliätät. Im Ganzen ist jedoch der Ton ernst und würdevoll. Besonders bemerkenswerth sind in der 8. Pforte ein Brief, welcher gerade gelesen Lob enthält, rückwärts gelesen aber Tadel, und in der 11. Pforte die Erzählungen, von welchen die eine in jedem Worte den Buchstaben Resch, die andere die Buchstaben Kaf nicht hat, und ein Gedicht in drei Sprachen. Die gereimte Prosa wird durch eigentliche Gedichte unterbrochen, ebenso wie bei Hariri. Kann man also auch das dem Ghorisi von jüdischen Bewunderern ertheilte Lob nicht in allen Stücken unterschreiben, so ist dieser Nachbildner arabischer Muster doch jedenfalls eine der erfolgreichsten Erscheinungen in der neujüdischen Literatur. Die Araber haben ihm Anregung und Richtung verliehen und von ihnen empfangen er wol auch die Liebe für Kunst und Wissenschaft¹²⁾, welche er mit eifriger Anhänglichkeit an den Talmud verknüpfte. Unter seinen Volksgenossen hatte er an Gabirol und Juda ha-Levi schon glückliche Vorgänger in der Poesie. Die einzelnen Novellen, welche der Tachkemoni in sich begreift, scheinen ganz allmählig entstanden zu sein. Chronologisch geordnet sind sie in den gewöhnlichen Ausgaben nicht, und die in den jetzt bekannten Handschriften und Ausgaben herrschende Reihenfolge rührt vielleicht gar nicht von Ghorisi her. Ob aber Ghorisi die Anfertigung der einzelnen Scenen einen höheren Gesichtspunkt hatte, welchen E. J. Kämpf¹³⁾ vermuthet, bleibt wenigstens sehr zweifelhaft. Er wollte nach der Vorrede¹⁴⁾, wie schon Silb. de Sacy ganz richtig bemerkt hat¹⁵⁾, den Beweis liefern, daß das Hebräische für alle Gegenstände den angemessensten Ausdruck in reicher Ausbucht besitze; ebendeshalb mußte er die verschiedenartigsten Schilderungen aufnehmen. Der Held des Ganzen ist Heber, der Knit, und der diesen wandernden Abenteuer Beobachtende und Schildernde ist Heman (nicht Echan) der Esrachit. Herausgegeben ist der Tachkemoni zuerst 1540, dann 1583¹⁶⁾ zu Constantinopel, ferner 1729¹⁷⁾ zu Amsterdam; nur die metrischen Stellen haben Localisation und Interpunktion. Durch Vergleichung des Textes der Ausgaben mit einer vorzüglichen, aus dem J. 1281 stammenden, der Privatbibliothek des Joseph Almansy zu Padua angehörigen Handschrift hat sich die Mangelhaftigkeit und Ungenauigkeit derselben herausgestellt¹⁸⁾. Zwei Codices der königlichen Bibliothek und einen der Bibliothek der Sorbonne bespricht Silb. de Sacy im Nouveau Journal Asiatique Oct. 1833. p. 309 u. 317 sq. Die 31. Pforte und ein Stck der 50. hat J. Uri (Konst. 1773.) mit einer lateinischen Uebersetzung edit; von der 40. gab Silb. de Sacy im Magazin encyclopédique 1808 eine französische Uebersetzung (nach der amsterdamer Ausgabe), die 14. aber editte er nach dem pariser Handschriften mit französischer Uebersetzung und Anmerkungen im Nouveau Journal Asiatique. Vol.

7) Tachkemoni 28. Pforte, f. Kämpf. Die ersten Notizen aus dem Tachkemoni S. 1. 8) Vgl. The Itinerary of Rabbi Benjamin of Tudela translated and edited by A. Asher. II. p. 257 sq. 9) Kämpf a. a. D. S. 90 sq. 10) More Nebuchim sine Libere Doctor perplexorum auctore R. Maimonide, Fol. 81 b. ed. Solibac. 1800. 11) Tachkemoni 40. Pforte.

12) Vgl. die Vorrede zum Tachkemoni. 13) a. a. D. S. 14. f. Kämpf a. a. D. S. 86 fg. 82 fg. 15) Journ. asiat. Vol. XII. p. 312. 16) Nicht 1578, wie de Rossi (Dizionario storico degli autori ebraici I, 83) und E. Dukes (Überf. und Denkf. S. 32) annehmen; vgl. Kämpf a. a. D. S. V. 17) E. Dukes a. a. D. hat 1728 wol nur durch einen Druckfehler. 18) Kämpf a. a. D. S. VI.

XII. p. 319—349. (1833. October) und gab zugleich eine detaillierte Übersicht der Vorrede mit Einleitung zum Gedicht. Die zwei ersten Pforten mit einer entsprechenden nachbildenden teutschen Übersetzung hat neuerlich S. J. Kämpf³¹⁾ in höchst splendor Weise herausgegeben. Eine jedoch nicht sehr gelungene teutsche Nachbildung von fünf Pforten oder Makamen (der 14., 20., 21., 23. und 40.) gab Erop. Dukes³²⁾; eine wesentlich bessere³³⁾ Karl Krafft³⁴⁾ von vier Pforten (der 2., 4., 5. und 7.). und Stein Schneider im Manua von drei (36. 39. u. 44.). Zedener³⁵⁾ hat aus der 18. Pforte den Abschnitt über die Geschichte der hebräischen Poesie in Spanien hebräisch und teufisch abdrucken lassen³⁶⁾. Über Form und Stoff des Tachlmoni verbreitet sich ausführlich Dukes³⁷⁾, in kürzerer Weise Kämpf³⁸⁾. Ist nun gleich Harizi, wie Charizi aufrichtig gesteht³⁹⁾, für ihn der nächste Anstoß gewesen, seine factische Empfehlung der hebräischen Sprache in die von ihm gewählte Form zu gießen, und war er durch seine Übersetzung der Harizischen Makamen mit demselben vollkommen vertraut, so rühmt er doch zugleich vom Tachlmoni⁴⁰⁾:

Was nun in dieser Schrift auch vor mag kommen,
Dem Buch des Ararats ist Nichts entnommen,
Wenn dies nicht etwa aus Versehen
Doch hier und da mag sein geschehen.

Dies ganze Werk ist meinem Geist entpflossen u. s. w.

Auch Eilo. de Sacy, welcher sich für so lange Jahre beschäftigt und ihn herausgegeben, auch auf Charizi's Tachlmoni in neuerer Zeit zuerst wieder besonders hingewiesen hat, gibt das Zeugniß⁴¹⁾, daß in allem, was der Tachlmoni enthalte, aus den Makamen des Harizi Nichts entlehnt sei und wo irgend eine Idee oder irgend ein Ausdruck in beiden Werken zugleich vorkomme, sei dies bloßer Zufall oder eine bloße Unachtsamkeit. Auch sonst fällt sein besonnenes Urtheil ziemlich günstig aus. „Man kann in der That sagen“, erklärt er⁴²⁾, „daß er sein Rüsler durch Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Bilder und durch den ganzen Schmuck des morgenländischen Stils erreicht. Aber es muß auch zugestanden werden, daß er nicht weniger die Fehler als die Reize des gesuchten Stils der arabischen Schriftsteller nachgeahmt hat. Er bestrickt sich besonders, dasselbe Wort in verschiedenen Bedeutungen anzuwenden, welche sehr oft nur auf dunkle Stellen der heiligen Schriften und auf die

Erklärung gegründet sind, die dieser oder jener berühmte Ereget einem verschiednem Sinne unterliegenden Ausdrucke gibt und daher entspringt eine große Dunkelheit in seinem Style. Dazu kommt, daß er mehr mit den Worten und ihrem Reime, als mit dem Wesen der Gegenstände beschäftigt, ganz verschiednartige Ideen vereinigt und mit möglichst weit getriebenen Metaphern und durch aus unnatürlichen Bildern spielt.“ Charizi spricht von dem Werthe seiner Schrift mit starkem Selbstgefühl⁴³⁾, und allerdings mochte die Vergleichung seines Verdienstes mit den Leistungen seiner Zeitgenossen ihn dazu hinlänglich berechtigen. Sonderbar, daß sich der geistreiche Mann durch Liebe für sein Volk und dessen Sprache über die Selbstständigkeit der arabischen Poesie soweit verblenden ließ, daß er wägen konnte, Harizi's Genius habe aus den heiligen Büchern der Juden geschöpft⁴⁴⁾. Seine Weise zu veranschaulichen, mögen folgende Proben dienen. In der 2. Pforte, einer Straßpredigt, welche Kämpf als letzte Abtheilung des Gedichts zu betrachten geneigt ist⁴⁵⁾, heist es von Denen, welche im Leben weltlichen Dingen hingegeben waren, mit Benutzung von Jer. 3.: „Sie sind wie die da gepflanzt mit Felsengewändern: — wo? die da pranzen mit Hüben und Bindern: — wo? die sich nieder in Erde — und die sich weiden an Grasmüthen, — die da tragen Kaskane und Turbane, — Hüben und Spitzen, — Beerdellen und Ketten, — Leiden und Schanden, — Krallen und Schmalen? — Sehn sie nun nicht ihre Felsengewänder im Tode — voll von Kerbe, — ihrer Turbane Pug voll Schmutz; — ihre Ketten von Gold — in Schlamm gerollt, — ihre Ketten und Treppen — zerfressen“ u. s. w.⁴⁶⁾

Ferner in der 4. Pforte beim Westkämpfe zweier Dichter, welche sich im überschwenglichen Lobe geringfügiger Dinge zu überbieten suchen, wird die Anekdote geschildert als „Eine Dinge gebeten auf dem Feld, — gerührt wie ein Feld, — die Wogen der Thau nachschall; — leichtes Hüde, schwarze Keulen, — hat sie an allen Enden! — schwarz und doch schön ist die Ariele⁴⁷⁾, — doch von Gao's Töchtern keine, — hat dunkle Tracht, — und kommt aus ihrer Höhle Recht, — läuft auf allen Trüben, — und Ströuden, — allen Wegen — und Oegen, — allen Straßen — und Gassen. — So lang der Winter dauert — hält sie sich eingemauert“ u. s. w.

Dagegen heist es von Hober:

„Er ist einer von den Rabern, — doch nicht in Waldenland geboren, — schwarz wie ein Schiel, — frist er des Frevels Brod⁴⁸⁾, — und gebet aus ohne Schwert auf Mord und Tod. — Wenn der Schummer die Erde gesungen hält, — und der schwarze Schlaf auf den Menschen fällt⁴⁹⁾, — wagt er leise, dich zu überfallen — mit seinen Krallen“ u. s. w.⁵⁰⁾

19) Die ersten Makamen aus dem Tachlmoni oder Dicoan des Charizi nebst dessen Vorred. Nach einem authentischen Manuscripte aus dem J. 1281 herausgegeben, vollst. u. interponiert und ins Deutsche übertragen, wie aus sprachlich und sachlich erläutert und mit einer ausführlichen Einleitung versehen. (Berlin 1815.) 20) Übersetzen und Denksätze zu einem künftigen Ganzen hebräischer Dichter. (Gießen 1837.) 21) Vgl. G. Rabbiner in der A. P. J. 1839. Nr. 163. 22) Proben neubedeckter Poesie in deutschen Nachbildungen. 1. Bde. (Koblenz. 1830.) 23) Auswahl historischer Erzähl. aus hebräischen Schriftstellern vom 2. Jahrhundert bis auf die Gegenwart. (Berlin 1840.) S. 66 fg. 24) Ein Vergleich der Übersetzungsversuche aus dem Tachlmoni in Harizischer Weise gibt A. in der (Königs aus Osten S. 4.) 25) Übersetzen und Denksätze u. s. w. 26) Die ersten Makamen aus dem Tachlmoni u. s. w. 27) f. Kämpf a. a. D. S. 78 fg. 28) In der Vorrede f. Kämpf a. a. D. S. 90. 91 (in dessen Nachdr.) 29) a. a. D. S. 312. 30) a. a. D. S. 316.

31) So in der Vorrede: f. bei Kämpf a. a. D. S. 84 fg. aber auch anderswo. Daß die beschriebene Rede gegen Ende der Vorrede (a. a. D. S. 81 fg.) damit sich ganz gut vereinigen läßt, ergibt bereits Kämpf in den Anmerkungen (S. 97) zu derselben. 32) In der Vorrede zum Tachlmoni: f. bei Kämpf a. a. D. S. 80. Auch die Wöhrung der Behauptung, welche der genannte Herausgeber in der Note versucht: „vornehmlich vermittelt des Koran“, kann Charizi nicht vor dem Tadel der Befangenheit in dieser Sache schützen. 33) a. a. D. S. 13. 14. 34) In Krafft's Nachbildung in den Proben neubedeckter Poesie. 1. Bde. u. vgl. den Text selbst bei Kämpf a. a. D. S. 170, dessen Übersetzung jedoch hier zu weitreichend angefaßt ist und daher das Original weniger deutlich durchschimmern läßt. 35) Zed. Hebr. 1. S. 36) Aus Sprüchen: 4, 17. 37) Aus Jer. 4, 13. 38) Weiter Schütterungen in Krafft's Nachbildung a. a. D.

Die Anzahl und der Umfang der metrisch gemessenen Gedichte, welche von Charisi wol als besonderer Schmuck seines Werkes betrachtet werden, sind in den einzelnen Abtheilungen sehr ungleich. So enthält die Vorrede ihrer drei, die erste Pforte sechs, die zweite Pforte eins, je nachdem der Inhalt darauf hinführt. Abgesehen von der Beobachtung der rhythmischen Gesetze, wodurch sich diese Poesien von dem übrigen unterscheiden, möchten sie an dichterischem Werth sich selten über dasselbe erheben, vielmehr zuweilen ihm eher nachsehen.

Charisi hat bei seinem Eifer für das Hebräische auch eine „Einleitung in die heilige Sprache“ geschrieben, welche sich aber nicht erhalten hat³⁹⁾. Von ihm sind folgende vier, aber lediglich in Übersetzungen bestehende, Werke: 1) *sepher hannephesch* (Buch von der Seele), aus dem Arabischen des Abraham ben Chasbaj; 2) *Sentenzen der Philosophen* (*musare happelesophim*), auch aus einem arabischen Buche übertragen, welches selbst erst aus dem Griechischen überetzt war; 3) *iggereth hammusar*, Brief moralischen Inhalts, war erst von einem gewissen Ali aus dem Griechischen ins Arabische überetzt und von Charisi ins Hebräische; endlich 4) *sepher niglat hammeluchoth*, eine Übersetzung der *Politik des Aristoteles*. Die Nachrichten über Charisi bei *Bar-tolocci*⁴⁰⁾, *J. Ch. Wolf*⁴¹⁾, *Adriagutz de Castro*⁴²⁾, *J. B. de Rossi*⁴³⁾, so dankenswerth deren Zusammenstellungen sind, enthalten vieles Falsche und Unklare, und begeben allerlei Vermuthungen. In diese Classe gehört sehr wahrscheinlich auch die Bemerkung, daß dieser Juda ben Salomo als Enkel eines Charisi oder Alcharisi aufgeführt wird. Die irrige Absonderung eines Titiel von Charisi wurde schon berührt; dasselbe gilt von der Annahme eines hebräischen Schriftstellers Titiel Chariri (חרירי) oder Chariri (חרירי), welcher von Charisi verschieden sei. Man hat auch früher, was indessen sich aus der ähnlichen Anlage erklärt, sehr gewöhnlich Charisi's eignes Werk mit seiner Übersetzung des Chariri verwechselt oder identifizirt. Über das Zeitalter schwankte man hin und her. Während Wolf ihn dem 12. Jahrhundert zuwies, ließ ihm Rod. de Castro gegen das Ende des 14. Jahrhunderts schreiben; *J. B. de Rossi* dagegen läßt richtig die Zeit seiner Blüthe und seines Ruhmes in das 13. Jahrhundert fallen. *Sibb. de Caro*⁴⁴⁾ hat das Verdienst, über viele Punkte sichern Aufschluß zu geben. Auch *Jos. v. Delisich*⁴⁵⁾ theilt Einiges dar. Aber seine schätzenswerthe Monographie liestete Leop. Dukes⁴⁶⁾. Endlich sind beachtens-

werthe Beiträge gegeben von *Karl Krafft*⁴⁷⁾ und *S. J. Kämpf*⁴⁸⁾.

8) *Juda Chasid* (חרסיד) mit dem Krtisel *Hachasid* (der Fromme), *Samuel's* Sohn, ein Rabbi, gebürtig aus Worms (nicht aus Frankfurt), gestorben im J. 1217, verfaßte mehrere Schriften, als *sehir hajichud* (Gesang von der Einheit, nämlich Gottes), gewöhnlich in den Gebetbüchern der deutschen Juden, und von *Zom* Lipman mit einem Commentare (Abingen 1560. 4.), dann *jüdisch-deutsch* zu *Kraus* 1609. 4. herausgegeben. Jedoch behaupteten Einige, sein Sohn *Samuel* habe diesen Gesang mit dem Rabbi *Bezalel* verfertigt, vom *Juda* dagegen rühre das *sehir hakkabod* (Gesang des Ruhmes) her⁴⁹⁾. Er verfaßte das oft gedruckte (*Bologna* 1538. Basel und *Kraus* 1581. Sulzb. 1685. Frankfurt. a. M. 1713. 4.) und von den Juden hochgeschätzte Buch der Frommen (*sepher chasidim*), eine moralisch-ethologische Anweisung zu einem tugendhaften Leben, welches zuweilen, aber wahrscheinlich irriger Weise, seinem Vater zugeschrieben worden ist. Hieron scheint die angeblich besondere Schrift *darke hatteschuba* (Wege zur Buße) nur ein Abschnitt zu sein. Auch einige andere Werke, ebenfalls meist religiös-praktischen Inhalts, werden von ihm namhaft gemacht⁵⁰⁾. Mit diesem Rabbi ist nicht zu verwechseln ein gleichnamiger Kanaiter aus Polen, welcher im J. 1699 unter den deutschen Juden die Nachricht von der Ankunft des *Messias* in *Palästina* emig verbreitete und ihnen ein besonderes Bußgebet mittheilte, weil ein gottloses Leben den Erschienenen sehr leicht veranlassen könnte, wieder zu verschwinden. Mit Geld reichlich beschenkt, zog er inmitten einer ansehnlichen Zahl von Anhängern nach Jerusalem, starb aber kurz darauf, worauf die von ihm Betrogenen in ihre Heimath zurückgingen⁵¹⁾.

(A. G. Hoffmann.)

9) *Juda Chug* (חרוג), mit seinem vollständigen Namen *Jabia ben Dawud Abu Zakaria*, manchmal auch *schlechtweg* *Abu Zakaria* genannt, ein gelehrter Rabbin des 11. Jahrhunderts⁵²⁾, war der Sohn des *David Pesi* (פסי) d. i. aus *Hez* und wurde in dieser sich zu jener Zeit durch ihre Bildungsanstalten ausgezeichneten Stadt nach arabischer Weise erzogen. Er widmete sich der Heilkunde und scheint als Arzt in großem Ansehen gestanden zu haben; seinen Ruhm verkannte er jedoch nicht seinem ärztlichen Wirken, sondern seinen Bemühungen, die vor ihm sehr vernachlässigte Grammatik der hebräischen Sprache nach festen Grundsätzen zu gestalten und zu vervollkommen. So unbesritten in dieser Beziehung seine Verdienste bleiben müssen, so hat

39) *E. Carmoly*, *Revue orientale* IV; *Ermen*. 2. Jahrg. 73. 1861. 40) *Biblioth. magn. rabbim*. T. III. p. 27 sq.

73 sq. vgl. T. I. p. 99. 41) *Biblioth. hebr.* T. I. p. 130 sq.

42) *ibid.* T. III. p. 89, 340 sq. u. T. IV. p. 778 u. 836. 43) *Bibliotheca esp.* T. I. p. 233. 44) *Dizionario storico degli autori ebraici*. T. I. p. 81 sq.

45) *Revue orientale*. Vol. XII. p. 306 sq. (1833. Octobre).

46) *Revue orientale*. 6. Bd. S. 183 u. 299. 8. Bd. S. 12 u. 147. 47) *Über Geschichte der jüdischen Poesie* an mehreren Stellen (S. 42, 47, 55, 87, 137, 140, 142, 160, 169).

48) *ibid.* S. 25 sq.

49) *a. a. D. S.* 206 sq. 50) *a. a. D. S.* I. 1. 50)

Sefer Juchasin p. 44 b. u. 163 a. (ed. *Prager*) und *Wolff*, *Bibl. Hebr.* T. I. p. 12; *ibid.* T. III. p. 310 sq. 51) *Bar-tolocci*, *Bibl. magn. rabbim*. T. III. p. 46. 52) *Wolf* l. c. T. IV. p. 831 nach *Phil. Ric.* lebte „der geistlich todt“ Jude. S. 9.

1) Diese Zeitangabe stützt sich auf eine Stelle des von dem Rabbi *Gedalia* verfaßten historischen Werkes *sefer ha-chinuch* p. 39, in welcher *Juda Chug* unter den jüdischen Grammatikern des 11. Jahrhunderts zuerst genannt wird; eine nähere Zeitangabe findet sich nicht.

man ihn doch mit Unrecht und mit übertreibendem Lobe als den ersten Grammatiker, welchen die Juden überhaupt aufzuweisen haben, gepriesen und sogar die jeden Grundes entbehrende Behauptung aufgestellt, vor ihm sei den jüdischen Gelehrten die grammatische Kunst eine gänzlich unbekannte gewesen²⁾. Die Geschichte der jüdischen Literatur nennt uns schon im 9. und 10. Jahrhundert mehrere Grammatiker, deren Schriften zum Theil noch vorhanden sind. Juda Chug, auf diese Vorgänger gestützt, stellte zuerst allgemeine Grundsätze fest, welche es möglich machten, den Geist der hebräischen Sprache zu erfassen, und erläuterte seine Regeln nicht nur durch trefflich gewählte Beispiele aus dem alten Testamente, sondern nahm auch zur Begründung derselben die arabische Grammatik zur Hilfe. Es gelang ihm dadurch, die bei seinen Vorgängern herrschende Unsicherheit und Verwirrung zu beseitigen und eine zuverlässigere Methode einzuführen, welche seinen Nachfolgern lange Muster blieb, wesshalb ihn die Rabbinen mit vollem Rechte den Wiederhersteller der heiligen Sprache und den Hülfen der Grammatiker nennen³⁾. Über die Lebensverhältnisse Juda Chug's finden sich keine näheren Nachrichten und auch die Zeit seines Todes ist unbekannt. Seine bis jetzt bekannt gewordenen Werke, welche er nach der Sitte fast aller Rabbinen seines Jahrhunderts in arabischer Sprache schrieb, sind folgende: I. חֲסֵד (Buch der Ruhe oder von den quicklebenden Buchstaben); diese Schrift über einen von den Rabbinen vielfach behandelten Gegenstand zerfällt in drei Abtheilungen; in der ersten wird vor Allem das Wesen der quicklebenden Buchstaben (חֲסֵד) betrachtet und über die quicklebenden Zeitwörter ו' und מ' gesprochen; die zweite handelt von den quicklebenden Zeitwörtern י' und ז' und die dritte von den quiescirenden Zeitwörtern ח' und א'. Der Verfasser will hauptsächlich die Verwirrung, welche in Beziehung auf die quicklebenden Buchstaben im hebräischen Texte des alten Testaments wegen ihrer Verwechselung stattfindet, soviel als möglich beseitigen, damit überall die richtige Grundform ermittelt werde. Das Buch der Ruhe wurde von Mose Gecalia, einem spanischen Rabbinen des 12. Jahrhunderts, in das Hebräische übersetzt und war bis neuerlich nur in dieser Übersetzung zu Constantinopel (1600. 4.) herausgegeben⁴⁾. II. פֶּה (Von der Verdoppelung der Buchstaben), ein alphabetisches Verzeichniß aller in dem alten Testamente vorkommenden Zeitwörter, welche ihren zweiten Stammbuchstaben verdoppeln. Auch dieses Werk ist ins Hebräische übersetzt (wahrscheinlich ebenfalls von dem Rabbi Mose Gecalia), aber bis vor kurzem weder in dem Gri-

ech, noch in der Übersetzung gedruckt⁵⁾. III. חֲסֵד (Buch der Punctuation), über den Ursprung, das Alter, den Unterschied und die richtige Anwendung der Vocalzeichen und Accente, über welche sowohl von jüdischen als auch christlichen Gelehrten soviel geschrieben wurde, bis sich die jetzt allgemein herrschende Ansicht vom spätern Ursprunge derselben geltend machte⁶⁾. Die Angabe über die Accentuation bespricht Hupfeld⁷⁾. Juda Chug hat in dieser nur noch in wenigen Manuscripten vorhandenen Abhandlung mit überaus feinem Scharfsinne viele schwierige Stellen des alten Testaments berührt⁸⁾. J. Chr. Wolf⁹⁾ schreibt ihm auch ein besonderes Buch חֲסֵד oder חֲסֵד (Von den Accenten) zu, welches jedoch, wie die Handschriften zeigen, dem als Arzt und Grammatiker bekannten spanischen Rabbi Jonas ben Gannach aus dem 12. Jahrhundert angehört¹⁰⁾. Dagegen verfaßte Juda Chug IV. חֲסֵד (Buch der Zusammenfassung oder von der Syntax)¹¹⁾, welches sich den schon genannten Schriften zweckmäßig anschließt, sodas ein wichtiger Theil des grammatischen Stoffes von diesem Manne ins Auge gefaßt wurde. Diese Werke hat erst die neueste Zeit durch den Druck zugänglich gemacht¹²⁾. Schon J. Gagnier, Professor an der Universität zu Erford, hatte sie im arabischen Original und in den alten hebräischen Bearbeitungen gesammelt und eine lateinische Übersetzung angefertigt, um sie in einer Gesamtausgabe zu veröffentlichen¹³⁾; die Ausführung seines Planes unterließ aber aus nicht bekannten Ursachen. Rabbi Juda Chug soll auch Gebete und Hymnen geschrieben haben, bis jetzt ist aber keine Probe davon bekannt geworden.

(Ph. H. Kail.)

Der Name Chug (חֲסֵד) ist zuweilen appellativisch aufgefaßt worden, so daß er Krast bedeutete und nicht Bezeichnung des Schriftstellers, sondern eines Geistes von Werken sei. Diese Meinung fand einen Gönner an dem berühmten Rappoport, dem Gesenius beizutreten geneigt war, allein sie ist gewiß unrichtig und F. Ledrecht hat wol das allein Richtige getroffen¹⁴⁾, daß Chug, Chajug oder Chajug nichts als Verflummelung des arabischen Jahja (حجي) in Hajudagh (حجود) sei, was mit hebräischen Buchstaben sich natürlich nur durch חֲסֵד wiedergeben läßt. Nach de Rossi¹⁵⁾ soll Juda Chug (Chajug) auch ein Verken der hebräischen Sprache verfaßt haben und Leopold Dukes¹⁶⁾ wiederholt diese Angabe, aber mit gutem Grund bestritten sie Fr. Ledrecht¹⁷⁾.

2) Diese auf misverständlichen Stellen rabbinischer Schriften beruhende Ansicht wurde meist von christlichen Gelehrten, besonders von Job. Morin (in seinen Exercitationes Biblicae, L. I. exercit. VI. cap. 4), verbreitet.

3) Den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung Juda Chug's hat Gabr. Fabricio in seinem trefflichen Werke: Des titres primitifs de la Révelation (Rome 1772) Tom. I. p. 249 sq., mit vieler Gelehrsamkeit angedeutet. Vgl. auch Ja. Chr. Wolf, Bibliotheca hebraea. T. I. p. 423. 4) J. Chr. Wolf l. c. Tom. I. p. 424. Tom. III. p. 308. Gabr. Fabricio l. c. Tom. II. p. 253. Entworfen in der Biographie universelle. Tom. XXI. p. 94.

5) J. Chr. Wolf l. c. Tom. I. p. 424. 425. Tom. III. p. 308. Gabr. Fabricio l. c. Tom. II. p. 254. 255. 6) EB. Gesenius, Legebat. d. hebr. Spr. S. 30. 7) Commentat. de antiquior. ap. Jud. accent. script. Port. l. p. 124 sq. 8) Gabr. Fabricio l. c. Tom. II. p. 256. 9) l. c. Tom. I. p. 424. 10) Gabr. Fabricio l. c. Tom. II. p. 260. 11) J. Chr. Wolf l. c. Tom. I. p. 424. 12) F. de Rossi und E. Dukes, Beitr. zur Gesch. d. ältern Hebr. und Sprachsch. des A. T. 3. Bd. 13) J. Chr. Wolf l. c. Tom. III. p. 308.

14) Aug. Etz. Zeit. 1845, Int. 181. Kr. S. 17. 18. 2) Fikler. Wörterb. der hebr. Schriftsch. Int. Chajug. 3) Literaturgesch. Bibliograph. 2. Bd. S. 159. 4) Aug. Etz. Zeit. 1845, Int. 181. Kr. 12. S. 94—96.

Derseibe gründliche und kritische Forscher der jüdischen Literatur hat den Zweifel angeregt⁵⁾, ob das דודי דודי, ob das vorstehende Gestalt und unter diesem Namen von Abu Salafia verfaßt worden sei und nicht vielmehr die Grundlage desselben eine Einleitung zum דודי דודי gebildet habe, welche von Mose Gecatila, Juda ben Bileam und Abeneca zu einem besondern Werke gemacht worden sei.⁶⁾

(A. G. Hoffmann.)

10) Juda ben al Chorasan, f. Juda aus Persien.

11) Juda, Sohn des Elai (אליהו), Schüler des Rabbi Afliba, nach anderer Angabe des Rabbi Eliezer, Zeitgenosse des Kaisers Hadrian, berühmte als Redner und zu den sechs ausgezeichneten Lehrern gerechnet, welche dem Rabbi Simeon, Gamaliel's Sohn, seit 121 n. Chr. Geb. Vorleser der jüdischen Akademie in Palästina, zur Seite standen. Die Uebersetzung berichtet, daß er den Römern geneigt gewesen sei, in diesem Sinne auch öffentlich sich geäußert und vom Kaiser Begünstigung erfahren habe⁷⁾. Er gehörte zu den mündlichen Lehrern⁸⁾ und zwar in das dritte Zeitalter derselben, in die Zeit der Tanaim (f. d. Art.). Behauptet wurde⁹⁾, überall, wo Rabbi Juda ohne weitere Bestimmung vorkomme, sei dieser Juda gemeint; ferner¹⁰⁾, wo im Talmud der Ausdruck „ein geistiger Frommer“ angewendet werde, sei dasselbe der Fall. Unter denen, welchen die Autorität eines alten Commentars zum 3. Buch Mose, des sogenannten Siphra, zugescriben worden¹¹⁾, befindet sich auch Juda bar Elai¹²⁾. Ebenso hat man ihn für den Verfasser der Pesikta gehalten, aber freilich, wie schon Barfortucci¹³⁾ bemerkt hat, ohne diese Meinung gehörig begründen zu können. Vgl. Midrasch.

12) Juda, ein zu den sogenannten Geonim (f. d. Art.) gehöriger Rabbi, seit dem 3. 755 einige Zeit Vorleser der joranischen Schule in Babylonien (nicht der von Pumbeditha) und gestorben 763, ein Sohn von Nachman, soll blind gewesen sein, wird hier und da als Verfasser von Schriften erwähnt, welche von Andern herührten, v. B. halachoth pesukoth (lectiones decisae), einem Werke des Simeon Kaira, ferner nephuzoth jehuda, d. i. einer Anzahl von Reden, welche aber Juda ben Joseph Ruscatti verfaßt hat¹⁴⁾.

13) Juda aus Gaggana, f. Juda ben Tibbon.

5) Aug. Lit. Zeit. 1845. Jan. Blatt Nr. 12. S. 96. 6) Vgl. auch über diesen Juda Ritt. Simon, Hist. crit. du V. t. p. 167. 170—3. 541. ed. Rotterod.

1) Vgl. Bartolocci, Bibl. mag. rabb. T. III. p. 29, wo auch eine auf diese Verbindlichkeit bezügliche Anecdote erzählt wird. Genes. li. vers. 39. 40) eine Geschichte mittelalt., welche seine Gelehrtheit in schlagenden Worten zeigt. 3) Sepher Juchasin p. 60 a. 4) Im Verzeichniß der Tanaim hinter der Mischna P. I. (edit. Ven. 1855.) und darnach von Bartolocci I. c. p. 31. 32 und Hoff I. c. T. II. p. 839. 5) Ein Ramei meirah; weagern im Sepher Juchasin diese Bezeichnung denselben auf Juda, den Sohn des Baba, also Juda, Elai's Sohn, bezogen wird. 6) Vgl. Hoff I. c. T. IV. p. 1030. 1031. 7) Sepher Juchasin p. 60 a. v. 38 a.; vgl. damit Bartolocci I. c. p. 30 und Hoff I. c. 7) I. c. p. 31. 8) Vgl. Hoff I. c. T. I. p. 419. 450. T. III. p. 336. Bartolocci handelt von ihm in seiner Biblioth. mag. rabb. T. III. 9. u. 41 sq.

14) Juda Hachasid. f. Juda Chasid.

15) Juda mit dem Beinamen der Heilige, des bräutlich hakkadosch, Sohn des Rabbi Simeon, einer der geistreichsten jüdischen Gelehrten, lebte während der Regierung des Kaisers Antoninus, und während die Sage macht ihn sogar zu dessen Freunde und Lehrer. Nach einer bestimmten Angabe fällt seine Wirkksamkeit unter die drei Kaiser, Antoninus Pius, Marcus Aurelius Antoninus und Commodus. Von väterlicher Seite her war er dem Stamme Benjamin entsprossen und hatte unter seinen Vorfahren den berühmten Hillel. Sein Geburtstag war der Todestag des berühmten Rabbi Afliba. Seine Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Einsicht, sowie sein Wandel wurden außerordentlich gerühmt; dabei soll er sehr reich gewesen sein. Außer der ehrenvollen Bezeichnung des Heiligen wurden ihm die Ehrenprädikate „der Kürst“ (מלך) und „der Rabbi“ nur מלך von seinem Volksgenossen beigesetzt. Ein jüdisches Sprichwort behauptet, von den Tugenden Mose's bis auf ihn habe sich Gesehene nicht so mit Seelengröße (wörtlich „Weisheit und Größe“) vereint gefunden, und ein anderes, seit seinem Tode habe Demuth und Furcht vor Sünde aufgeblüht. Einzelne interessante Beispiele seiner Gewandtheit, Entschiedenheit, aber auch Milde sind von der Uebersetzung aufbewahrt. Sobald er an der Verwahrung der Angelegenheiten seines Volkes Theil nahm, ging sein Bestreben dahin, das jüdische Synedrium und die Akademie von Jerusalem nach Librias zu verlegen, und setzte es auch wirklich durch. Sein größtes Verdienst bleibt aber sein eifriges und lebhaftes Bemühen um die Sammlung der Bestandtheile der Mischna. Ein solches Unternehmen war der damaligen Zeit ziemlich nahe gelegt. Es konnte daher auch Juda's Beobachtung kaum entgehen, daß bei der eigenthümlichen Lage der Juden die mündliche Tradition über das Gesetz immer mehr an Verth und Sicherheit, auch wohl an Umfang verlieren müsse. Es galt also, durch schleuniges Einschreiten die darin liegende Gefahr grade noch zur rechten Zeit abzuwenden. Vgl. das Nähere im Art. Mischna. Neben seinen literarischen Arbeiten beschäftigte sich Juda auch mit Unterricht. Zu seinen namhaftesten Schülern gehörten seine beiden Söhne, Simeon und Gamaliel; der letztere ist auch deshalb merkwürdig, weil er als der letzte Vorleser des Synedrums bezeichnet wird, dessen Macht nachher erloschen sei. In seiner späteren Lebenszeit hielt sich Juda zu Zipporai auf, wohin er sich 17 Jahre vor seinem Tode begeben hatte, wurde aber in Beth Schaarim begraben. Die Dankbarkeit seines Volkes verberstet die Zeit unmittelbar nach seinem Tode mit Wundern¹⁶⁾.

16) Juda Jona, Sohn von Isaak Jona, ein Rabbi aus Capbet in Galiläa, geboren 1588, bildete sich zu Librias und in seiner Vaterstadt, beschäftigte sich mit

9) Sepher Juchasin p. 160. Schalscheleth hakkabbala Fol. 32 b. (ed. Venet. Fol. 23 sq. ed. Amst.). Bartolocci, Bibl. mag. rabb. T. III. p. 74 sq. 75. H. Henr. Otho. Historia doctorum mischnalorum (welcher abgedruckt in Hoff, Bibl. hebr. T. IV. p. 423 sq.) und Lexicon rabbinico-philologicum ant. d. B. Jehuda (p. 292 sq. ed. Zachariae); Hagenauer, Sota p. 999. Baldeus, Introd. ad histor. philos. Ebr. p. 93 sq.

Erklärung des Talmud in verschiedenen Städten Italiens, ging von da nach Polen, lebte dann sieben Jahre lang in Amsterdam, überall in angesehener Stellung, wurde nach Hamburg berufen und sagte hier den Gedanken, zum Christenthume überzutreten. Er wählte die katholische Confession, ließ sich 1625 zu Warschau taufen und nannte sich seit dieser Zeit Johannes Baptista Jona. Seine Familie war ursprünglich in Spanien heimisch gewesen, hatte sich nach der Vertreibung der Juden von dort in Italien aufgehalten und erst zur Zeit des Papstes Pius V. nach dem Orient sich gerichtet. Seine talmudische und rabbinische Gelehrsamkeit, von welcher er früher durch ein Urtheil über einen schwierigen Rechtsstreit in Erbschaftsangelegenheiten einen rühmlichen Beweis abgelegt hatte (das Urtheil ist unter dem Titel pesak [Entscheidung] aus gedruckt), konnte ihn und seine Familie nun nicht mehr ernähren, sodas er sich entschließen mußte, mit Edelsteinen und dergleichen Handel zu treiben und die Stelle eines königlich polnischen Postwärtlers anzunehmen. In dieser Eigenschaft machte er mehrere Reisen nach Constantinopel, wurde hier aber, als die Kosaken Barna wegnahmen, als angeblich polnischer Spion zum Tode verurtheilt und nur durch den Einfluß des Vertreters der Republik Ragusa gegen eine ansehnliche Geldsumme frei gelassen, mußte aber versprechen, nicht wieder nach Polen zurückzukehren. Dieser Umstand nöthigte ihn also in Italien ein Unterkommen zu suchen und die Erzmünzen dahin kommen zu lassen. Zunächst wandte er sich nach Pisa und lehrte an dortiger Akademie Hebräisch und Chaldäisch, und dann im J. 1638 nach Rom. Hier erhielt er am Archigymnasie und bei der Propaganda die Stelle eines Lectors der hebräischen Sprache, hat als solcher auch den bekannten Bartolocci unterrichtet und bei Abfassung der Bibliotheca rabbinica in den Jahren 1650—1668 unterstützt. Ferner war er Scripior bei der vatikanischen Bibliothek, orientalischer Dolmetscher u. s. w., und starb daselbst im J. 1668. Wahrscheinlich für den Zweck, seine vormaligen Glaubensgenossen zu bekehren und sich als eifrigen Christ zu zeigen, übersetzte er die vier Evangelien aus der Vulgata (Rom 1668. Fol.) und Bellarmin's bekanntes Werk über die christliche Lehre aus dem Italienischen ins Hebräische (das. 1638 u. 1664. 4.), verfaß letzteres Werk auch mit Anmerkungen und verteidigte es in der 2. Ausgabe; auch ebirte Bartolocci eine besondere hebräische Schrift darüber, Thumr der Städte des göttlichen Namens betitelt. Eine hebräisch abgefaßte Rede des Juba Jona über die Ankunft des Messias und Ausgesingung des heiligen Geistes über die Apostel (Rom 1653. 4. hebräisch und lateinisch) ist wol die Frucht derselben apologetischen Bestrebung. Unter dem, was er handschriftlich hinterlassen hat, befand sich eine Verteidigung des Evangelii von Matthäus, eine hebräische Uebersetzung der Apostelgeschichte und anderer neutestamentlicher Schriften, eine Abhandlung vom Namen Jesu und ein Dialog („Fügel der Tauben“) zur Verteidigung der christlichen Religion, ferner ein rabbinisch-chaldäisches Vericon, der Anfang einer sogenannten rabbinischen Bibliothek, welche chronologisch geordnet war, und eine Schrift, Mercurius

linguae Ebraeae betitelt. Seinem Gedächtniß wird von Bartolocci eine ganz ungewöhnliche Stürze zugeschrieben, dagegen war er langsam im Sprechen, dabei nachgiebig und für fremde Ansichten zugänglich¹⁰⁾.

17) Juda ben Joseph Chorasani, f. Juda aus Barcelona.

18) Juda, Sohn des Isaaq Abarbanel, f. Abrabanele Jehuda.

19) Juda, Sohn des Isaaq Levita, ein Rabbi aus Frankfurt, hauptsächlich bekannt durch seine mit Rabbi Ischiel ben Ischutiel Cohen besorgte Ausgabe des Pentateuchs nebst Commentar zu den schwierigen Stellen aus Raschi, Ramban, Aden Ezra, Kimchi u. s. w., sowie der fünf Megillot und der Haphtothan (ohne Commentar), welche unter dem Titel arba' vee'srim erschien (Venet. 1547. 4.). Ferner besorgte er eine Ausgabe von der Pentateuchserklärung des Rabbi Moses bar Nachman aus Gerona in Spanien (Ven. 1545. Fol.) und von dem Buche halachoth gedoloth (das. 1548. Fol.)¹¹⁾.

20) Juda, Sohn des Kardaniel (חֲרַדְיָא), bekannt dadurch, daß er zuerst eine hebräische Uebersetzung des von Juba da-Levi verfaßten arabischen Buches Kusari oder Gostri unternahm. An Werth soll diese Uebersetzung der des Rabbi Ibn Tibbon nachstehen¹²⁾, was Bartolocci¹³⁾ nicht durchaus zugeben möchte; gedruckt ist sie nicht¹⁴⁾.

21) Juda ben Karisch oder Charisch (חֲרִישׁ oder חֲרִישׁ), nach F. Lebrecht's¹⁵⁾ sehr wahrscheinlicher Vermuthung vielmehr ben Koriisch, der erste Epigraph der hebräischen Sprache, war gebürtig aus der Stadt Tzahar oder Tahart im nördlichen Afrika¹⁶⁾ und scheint um 930 gelebt zu haben, war also ein Zeitgenosse des berühmten Saabia Saon. Es hat vieles für sich, daß dieser vielseitig gebildete Mann praktischer Arzt war, oder doch wenigstens mit der Medicin sich beschäftigte; nicht nur im Talmud war er belesen, sondern auch in den arabischen Dichtern und dem Koran, welche er ebenso gut für linguistische Zwecke auszuheuten verstand, als jenes jüdische Werk und die chaldäische Version des alten Testaments. Die Sprache der Berbern, das Persische und das Griechische benutzte er ebenfalls hier und da zur Aufhellung des Hebräischen. Seine Lebensgeschichte ist fast ganz unbekannt. Nach Aden Ezra¹⁷⁾ schrieb er ein Buch der Abstammung (nämlich der Worte) und nannte es Ab w'Em (Vater und Mutter), was dahin mißverständlich wurde, daß es ein genealogisches Werk oder der Name von den ersten Worten des zweiten Theils: Abi w'Immi entlehnt sei. Dies glaubte man bißher in einer orforder

10) Bartolocci, Biblioth. magna rabbin. T. III. p. 48—52, Jo. Christ. Wagnersell, De apo. Israella p. 137 sq. Wolff, Bibl. hebr. T. I. p. 430 sq. T. III. p. 312 sq. T. IV. p. 831. 11) Wolf I. c. T. I. p. 436. T. III. p. 320. 12) Wolf, Schalscheleth hakkabala p. 40 b. (ed. Ven.) 13) Bibl. magna rabbin. T. III. p. 62, 63. 14) Bartolocci, l. c. v. p. 71. Wolff I. c. T. I. p. 412 u. 454. 15) Wagagn für die Literatur der Arabier 1844. Nr. 26. 16) Aden Ezra Einleitung zur Stammtafel Mooses Schon hakkodeech. 17) a. a. D.

Handschrift¹⁸⁾ noch vollständig zu besitzen; allein Lebrecht¹⁹⁾ hat den Beweis geführt, daß diese nur einen abzuragenden Auszug davon gibt. Einen Namen führt das Lexikon in jenem einzig vorhandenen Gebilde nicht, und dann, was ein sehr wichtiger Umstand ist, fehlen in ihm alle diejenigen Citate, welche ältere jüdische Schriftsteller aus Ibn Karisch entnommen haben wollen. Diesemessen beachtenswerthe Schrift etwa für eine andere Recension des Ab w'Em zu halten, hat deshalb wenig für sich, weil in diesem Falle doch zu erwarten wäre, daß das eine oder andere Citat sich darin fände. Endlich dieses Wörterbuch für ein von jenem ganz verschiedenes anzusehen, hat noch weniger Wahrscheinlichkeit, da Aben Ezra nur ein Werk des Ibn Karisch erwähnt. Das erhaltene Werk, welches in drei Theile zerfällt, wird eröffnet mit einem Einleitungsstück („Risale“) an die Gemeinde zu Hes, um über den Grund, wodurch Juda zu seinem Unternehmen bestimmt worden sei, Aufklärung zu ertheilen. Dieser lag nämlich in der von ihm bemerkten Vernachlässigung des für richtiges Bibelverständniß so entscheidenden Targums. Sein Lexikon, dessen Name in dem Risale nicht vorkommt, sollte den augenscheinlichen und factischen Beweis liefern, wie viel sich aus dem Targum, dem Talmud und der verwandten arabischen Sprache in jener Beziehung gewinnen lasse. Der noch lange nachher nicht hinlänglich defolgte Grundsatz, die Vergleichung der verwandten semitischen Sprachen als Hilfsmittel der hebräischen Sprachkunde gewissenhaft zu gebrauchen, war schon der seinige, seine Etymologien sind oft glücklich und eigenthümlich, er citirt die Abschnitte der Bücher, aus welchen er seine Beispiele genommen hat, überseht auch gewöhnlich die Citate aus dem Talmud²⁰⁾. Die von ihm ausgegangene Anregung hatte guten Erfolg; Andere traten in seine Fußtapfen, benutzten ihn in ihren umfangreichen Werken, so daß er, der Gründer der hebräischen Lexicographie, allmählig darüber fast ganz vergessen wurde. Die Bibliographen konnten beim besten Willen nur eine höchst dürftige und ungenaue Notiz über ihn bieten²¹⁾. Zwar hatte schon Joh. Vagnier die zu Oxford aufbewahrte Handschrift zu ediren sich vorgenommen²²⁾, es kam aber nicht dazu. Schnurzer dagegen machte die Einleitung und einige interessante Stellen daraus bekannt²³⁾ und W. Gesenius benutzte die von Vagnier und Schnurzer gefertigten Copien der Handschrift in seinem Handwörterbuche²⁴⁾ und im Thesaurus linguae hebraeae. Dann faßte F. Lebrecht den Entschluß zur Herausgabe des Ganzen mit einer Uebersetzung,

wurde aber daran verhindert²⁵⁾, und später erklärte sich J. Wegstein bereit dazu, das aber bis jetzt nur die Einleitung in berichtigter Gestalt mitgetheilt²⁶⁾. Die einzige Grundlage einer Biographie des Juda ben Karisch verdankt man Lebrecht²⁷⁾. (A. G. Hoffmann.)

22) Juda Leon, f. Messer Leon.

23) Juda Levi ben Samuel (nach Andern ben Saul), gewöhnlich Judas Levita oder Judas Hal-levi genannt, ein spanischer Rabbiner aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und einer der größten Gelehrten, welche die Juden damals besaßen, war Zeitgenosse und Verwandter des berühmten Aben Ezra (s. d. Art.). Beide Rabbinen stammten von einem Großvater und waren die Söhne zweier Schwestern, außerdem wurde die Tochter R. Juda's die Gemahlin des Rabbi Aben Ezra, woraus folgt, daß Letzterer beinahe ein jüngerer war¹⁾. Von seinen Lebensverhältnissen ist Nichts weiter bekannt, als daß er großen Reichtum besaß und in seinem 30. Jahre eine Reise nach Palästina unternahm, nicht in wissenschaftlicher Absicht, sondern einzig und allein um sein Herz zu befriedigen, welches ihn mahnte, das Land seiner Vorfahren zu besuchen. Der Anblick des elenden Zustandes der einst so geprüften Gegend, die Entvölkerung des früher so menschenreichen Landes, die Dürre des ehemals so fruchtbaren Bodens und die Barbarei seiner Bewohner machten einen ebenso tiefen als traurigen Eindruck auf seine Phantasie, und er konnte sich nicht enthalten, seinen Gefühlen Worte zu leihen. Als er einst, von dem Unglück seines Volkes tief bekümmert, unter den Mauern Jerusalems stand, ergriß ihn ein solcher Schmerz, daß er seine Kleider zerriß, seine Schute ablegte und haarfroh einhergehend ein von ihm selbst auf den Fall Jerusalems gedichtetes Trauerlied anstimmte, ohne auf Das zu merken, was um ihn vorging. Ein an ihm vorüber reitender Araber verspottete den Jammernden und sich so selbstam Gehörbenden; als er ihn aber durch Worte und Schmädhungen nicht aus seiner Andacht zu bringen vermochte, ergrimmte er über die vermeinte Hartnäckigkeit des Juden, sprenge auf ihn ein und der Unglückliche starb unter den Hufen des Pferdes²⁾. — Juda Levi verdankt seinen Ruhm, der ihm bis jetzt bei den Juden ungeschmälert geblieben ist, seinen Gedichten und einem philosophischen Werke, welches unter dem Namen Gesri bekannt ist. Um die Veranlassung und den Inhalt des letzteren, worüber sehr viele und meist unmaßgebliche Hypothesen aufgestellt worden sind, richtig beurtheilen zu können, sind einige geschichtliche Bemerkungen nöthwendig. Bulani, ein mächtiger Chakan (König) der Chakaren (Kogaren), eines an der Westküste der kaspiischen See wohnenden und sich bis zum Schwarzen Meere ausdehnenden

18) Die Beschreibung dieser Handschrift gab Uri Codd, mas. hebr. ex chald. una cum arabico character. hebr. expressis p. 95. 19) a. o. D. 20) Vgl. F. Lebrecht a. o. D., welcher nach eigener Forschung dieses günstige Urtheil über Juda's Werk ausspricht; f. auch Eichenius, Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift, S. 99. 100. 21) So Bartolocci in der Biblioth. magna rabb. T. III. p. 46. 47 u. 72. Wetzl. in der Bibl. hebr. T. I. p. 428. 429; vgl. p. 338 u. T. III. p. 311. 312. J. B. de Rossi im Dictionario storico degli autori ebr. 22) f. Wolf L. c. T. III. p. 312. 23) J. C. G. Eshpers's Aemig. Bibliothek der biblischen Literatur, 3. Abt. S. 351 fg. 24) f. Berthez. zur 2. Ausgabe (auch in der 3. und 4. wieder abgedruckt) S. 18.

25) Vgl. Magasin für die Literatur des Auslandes. 1844. Nr. 25. 26) Im Literaturblatt des Orients. 1842. 27) a. o. C.

1) Aben Ezra spricht in seinem im J. 1153 beendigten Commentar zum zweiten Buche Moise (Cap. 20) von Juda als einem bereits nicht mehr Lebenden. Die Verwandtschaft beider Rabbinen setzen aus einander Ab. Jacut im Buche Juchasin p. 130b, und Rabbi Gebalja װײַז װײַז p. 41 a. 2) R. Gebalja a. o. D.

Thronenflamme, hatte sich, wenn man den allerdings durch lächerliche Fabeln erfüllten Berichten jüdischer Geschichtsschreiber Glauben schenken darf, durch den Umgang mit den zahlreichen sich in seinem Lande aufhaltenden Juden und daselbst einen bedeutenden Handel treibenden Juden von der Vortrefflichkeit der jüdischen Religion überzeugt und diese nicht nur selbst angenommen, sondern auch auf seine Nachkommen fortgepflanzt, welche ihr bis zur Eroberung ihres Staates durch die Sarranen treu blieben. Die Kunde von diesem jüdischen Staate drang allmählig bis nach Spanien und mehrte nicht wenig den Stolz der auch bei den arabischen Beherrschern dieses Landes in nicht geringem Ansehen stehenden Juden. Juda Levi ergriff diese historischen Anhaltspunkte, um daran die Einführung eines philosophischen Werkes zu knüpfen, welches die Entwicklung der jüdischen Religionsansichten zum Zwecke hat. Er läßt darin einen jüdischen Philosophen (Isaac Sangari) auftreten, welcher den dem Zukunfte geneigten, aber noch von Zweifeln gequälten Chasarenkönig Bulan durch eine gründliche Erklärung der jüdischen Lehre von Gott und seiner Weltregierung endlich vollständig belehrt. Von den Chasaren, welche Bulan bekehrte, trägt also das Buch den Titel *Gusri, Gosri oder Gulari* (גוסרי גוסרי) und es ist nichts weniger als ein historisches Axiom, daß Mitbin fällt die Ansicht mehrerer älteren Rabbinen, daß Juda Levi das ursprünglich von Sangari auszuarbeitete Werk nur aus der chasaren Sprache übersezt und nicht selbst verfaßt habe, leicht zusammen; und die lächerlichen Behauptungen, daß unter Gosri der Persefönig Gostuob zu verstehen sei, oder daß Gosri sowohl als Gular bedeute und aus einem der im 9. Jahrhunderte herrschenden und den Juden günstigen Könige der Franken (Karlmann oder Ludwig den Frommen) bezogen werden müsse, verdienen keine Widerlegung und kaum Erwähnung³⁾. Der Inhalt des Buches Gosri ist ganz aus der Philosophie der Zeit seiner Entstehung geschöpft und enthält die Ansichten, welche man in fast allen Werken der Rabbinen des 12. Jahrhunderts findet, und welche zeigen sollen, wie die ganze Lehre der Juden, sowie die bei ihnen üblichen Gebräuche mit der menschlichen Vernunft überhaupt übereinstimmen, und wie Alles, was die Juden Eigenthümliches und Ausschließliches angenommen haben, nur dazu diene, sie in der wahrhaften Religion des Menschen zu erhalten und zu befestigen⁴⁾. Der Verfasser kämpft allenthalben gegen die Ansichten der Sekte der Karaiten (s. d. Art.), sucht gegen sie den Beweis zu liefern, daß man ohne die Tradition die Wahrheit der Religion nicht zu beweisen vermöge, und stelle, um der auf den Sinn des Gesetzes sich stützenden Tradition ihre volle Geltung zu verschaffen, den Grundsatz auf, daß die Urheber der heiligen Bücher nicht die tiefsinnigen und schwerer zu erfassenden Punkte, sondern nur das dem Volke Begreifliche und seinem Verstande Entsprechende haben nieder-

schreiben wollen. Gegen die heidnischen Philosophen behauptet er, daß nur der Gott der Israeliten der wahre Gott und der Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde sei; er handelt deshalb nach der Reihe und mit großer Bedachtsamkeit von Gott, von dessen Dasein und dessen Namen und Attributen, von der Erschaffung der Welt, von den Engeln, von der heiligen Schrift und ihrem göttlichen Ansehen, von den Uebersetzungen, von der Vorlesung, von den ewigen Kathaklüssen, von dem freien Willen, von der Auferstehung der Todten, von dem ewigen Leben, von der Gottesverehrung, von dem Gebete, von der Abgötterei, von der Würde und dem Vorzuge des jüdischen Volkes, von dem verheißenen Lande, von der hebräischen Sprache, von der heiligen Poesie, von der Seele, ihren Eigenschaften und ihrer Unsterblichkeit, von den Prophezeiungen und den Propheten, von der Kabbala und den kabbalistischen Mysterien⁵⁾. Die gelungene Darstellung, daß dieses schon durch seinen Inhalt sehr anziehende Werk zu einem Lieblingsbuche der gebildeten Israeliten der früheren Zeit gemacht, und nicht nur alle jüdische Gelehrte, sondern auch die der rabbinischen Literatur kundigen Christen (wie Burdorf, Morin, Bartoloci und Wolf) sind einmüthig in seinem Lobe, und der berühmte Orientalist Silvestre de Sacy, dessen Stimme jedenfalls eine entscheidende ist, hält es für das vorzüglichste unter den guten schriftstellerischen Leistungen der Juden. Juda Levi verfaßte nach der Sitte der in Spanien lebenden Rabbinen das Buch Gosri in arabischer Sprache; bis jetzt aber ist das Original nicht gedruckt, ebenso wenig die erste hebräische Uebersetzung von Jehuda ben Kardan. Obwohl diese von manchen Rabbinen getadelt wurde, scheint sie doch in manchen Stellen besser und getreuer gewesen zu sein, als die spätere von Jehuda ben Saul Ribben, welche mehrere Ausgaben (die erste Hani, 226 [a. Chr. 1506.] 4.; die zweite, Benegiv 307 [a. Chr. 1547.] 4. und die dritte, mit dem Commentar des Rabbi Jehuda Muscato versehene, aber sehr verflummelte, Benegiv 354 [a. Chr. 1594.] 4.) erlebte. Dann wurde diese hebräische Uebersetzung von J. Burdorf mit einer, wie Sachkenner behaupten, nicht sehr getreuen lateinischen Uebersetzung und mit Anmerkungen herausgegeben (Basil. 1660. 4.); die spanische Uebersetzung des hebräischen Textes von dem gelehrten Juden Jac. Abendana, welche unter dem Titel *Cusary libro de grande sciencia y mucha doctrina; discursos que passaron entre el Rey Cuzar y un singular sabio de Israel llamado R. Yahach Sangnery*. (Amsterd. 5423. [a. Chr. 1663.] 4.) erschien und sehr selten geworden ist, wird als weit genauer und zuverlässiger betrachtet⁶⁾. Ausser dem Buche Gosri schrieb Juda Levi noch viele Gedichte und Hymnen, ebenfalls in arabischer Sprache, welche man in dem spanischen und römischen Nachfor (s. d. Art.) findet; eine Hymne auf Esther (חגיגת

3) Val. J. M. Zsch, Geschichte der Israeliten. 6. Bd. (Breslin 1824.) S. 111—120. 4) Val. J. Chr. Wolf, Bibliotheca hebrea. Tom. I. p. 440. 441. Tom. III. p. 322, 323. 5) Zsch a. a. O. 6. Bd. S. 161.

6) Labauderie in der Biographie universelle. Tom. XXII. p. 101. 7) J. Chr. Wolf l. c. Tom. I. p. 442, 443. Tom. III. p. 323. 8) X. Gert's Bibliographisches Lexikon. I. Bd. S. 413.

ist auch besonders zu Benedig 369 [a. Chr. 1609.] mit einem italienischen Commentar gedruckt. Die Gedichte des Rabbi Juda Levi sind alle sehr sorgfältig gefeilt und nach den damaligen Gesetzen der Prosodie abgemessen; er läßt, wie sich ein fast gleichzeitiger Beurtheiler ausdrückt, alle übrigen jüdischen Dichter hinter sich und erschöpft die ganze Tiefe des poetischen Schönes; in seinen Trauergedichten verrieth ein ergreifendes Feuer, in seinen Trauereulien das heftigste Schmerzgefühl, das unumwundeln die Empfindungen künste, und in seinen Darstellungen die erhabenste Weltanschauung. Die jetzige Kritik stimmt freilich nicht ganz mit dieser Lobpreisung überein und findet Manches an diesen Gedichten aufzuheben, vor allem müßten sie, um wahrhaft schön und rein genannt werden zu können, weit weniger mit Wortspielen angefüllt sein¹⁾. Das von Manchem dem Juda Levi zugeschriebene Buch *rima* *mevra* (von den Ursachen der göttlichen Vorschriften) ist kein anderes Werk, sondern mit dem Buche *Gosri* eins und dasselbe. Eine zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von dem gelehrten Juden David Nieto unter dem Titel *מגן דוד* (der Stamm Dan) gearbeitete Fortsetzung des Buches *Gosri* (London 1712. 4.) ist nicht sehr gelungen. (Ph. H. Kallb.)

Ganz neuerlich ist eine Ausgabe und Bearbeitung des berühmten Werkes dieses Rabbinen durch Heermann Joelowiez und David Cassel zu Leipzig (1841.) besorgt worden unter dem Titel: *ספר הדברי*, das Buch *Aufsat* des Jehuda Ha-Levi, nach dem hebräischen Texte des Jehuda Ibn Abdon herausgegeben, übersezt und mit fortlaufendem teutschem Commentar, sowie mit einer allgemeinen Einleitung versehen. (A. G. Hoffmann.)

24) Juda Liva oder Leva, vollständig Juda Leva, Sohn des Bezael (78222), oder Leo de Praga, ein unter seinen Volksgenossen sehr geachteter Mann, war 20 Jahre lang (seit 1553) Vorsteher der jüdischen Akademien und Gerichte in Wärrn, begab sich 1573 nach Prag, rieth hier zur Anlage einer neuen jüdischen Schule, lehrte 11 Jahre lang (bis zum J. 1584) das Gesetz, ging im J. 1595 nach Polen, wurde Vorstand der dortigen jüdischen Schule, trat an die Spitze des Gerichte für alle Juden in Groß-Polen und starb 1609. Als Schriftsteller hat er sich mehrfach versucht. So verfaßte er einen Commentar zum Buche *Eilber* unter dem Titel: *or chadash* (neues Licht), gedruckt Benedig 1599. 4. und Prag 1600. Fol., und erläuterte Rashi's Commentar zum Pentateuch in der Schrift *zur arze* (ein junger Löwe), Prag 1578. Fol., sowie die Sprüche der Wärrn im dersch chajjim (Weg des Lebens), Kraf. 1589. Fol., dessen zweiter Theil auch als *weiloth olam* (Platz der Ewigkeit), Prag 1595. Fol. erschienen ist. Apologetisch ist das Buch *be'er haggola* (Brunnen der Gefangenschaft), Prag 1598, worin der Talmud gegen den Tadel der Christen gerechtfertigt werden soll. In dem Buche *chidduschim* (d. i. neue Bemerkungen), welche aber bloß handschriftlich vorhanden, werden Abschnitte des Talmud erläutert. Das *tiphereth jisrael*

(Ruhm Israels) ist nicht, wie vermuthet worden, ein Commentar, sondern handelt von den Vorzügen des Gesetzes und über die Erfordernisse seines Studiums (Bened. 1596. Fol. und 1599. 4.), und das geburath haschelem (Macht des Namens, d. i. Gottes), gedruckt Kraf. 1582. Fol. und Prag 1582. von Gottes Macht beim Auszuge der Israeliten aus Ägypten und Entstehung des Passah, und das *nezech jisrael* (Zieg Israels), Prag 1599. Fol., von verschiedenen Glaubensartikeln nach der Gemara und den allegorischen Auslegungen des A. T., von der Dauer der Gefangenschaft, vom Messias, von den Vorzügen des jüdischen Volkes, von der Auferstehung der Todten ist verfaßt, um Trost und Hoffnung den Juden einzufößen. Auch Reden sind von ihm verbanden und ein Buch *uer nizpa* (Leuchte des Befehls), über die Ceremonie des Lichtanzündens am Laubbüttenfeste, gedruckt Prag 1600²⁾.

25) Juda genannt Meser oder Messer Leon, auch Juda Leon, f. Messer Leon.

26) Juda ben Mose (Mosche) Naphtali, bekannt durch eine von ihm besorgte Ausgabe des Pentateuchs, der Megilloth und der Haphtaren mit dem Commentar von Rashi in jüdisch-teutscher Sprache (Geronima 1560. Fol. Basel 1583. 1603. 4.)³⁾. Aus dem Beinamen *Leif Bies* (72222) wird wahrscheinlich, daß dieser Rabbi aus Byzek in Polen war⁴⁾. Ein anderer Juda, Sohn Mose's, von der Synagoge Geronima, besorgte zu Frankfurt a. d. E. 1691. 4. eine Ausgabe vom nachalath Esriel (Erbsitz Esriel's) und machte einige Zusätze dazu⁵⁾. Ein dritter, Sohn von Mose Biga (72222), machte unter dem Titel *malke jehuda* (Könige Juda's), 15 Heden (Lublin 1616. 4.) bekannt⁶⁾; ein vierter, aus der Familie Gebasia von Trefschalm, verfaßte ein Verzeichniß der im jerusalemischen Talmud erwähnten Gegenstände (*massoreth talmud jeruschalmi*), gedruckt Gonsans. 1573. 4.)⁷⁾; ein fünfter war gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein geachteter Synagogenvorstand zu Lissa⁸⁾. Wichtiger ist Juda, Sohn von Mose, Enkel von Daniel, gebürtig aus Rom; er commentirte nicht nur Ps. 29 und die fünf letzten Psalmen, sowie die Megilloth, sondern compilirte auch aus dem A. T., besonders aus dem Theile der historischen Bücher, welcher die Propheten angeht (1 Kön. 19 fg.), sogenannte philosophische Tractate, worin er sich auch oft auf Thomas von Aquino beruft; ferner verfaßte er eine Abhandlung über die Schöpfungsgeschichte. Bartolucci⁹⁾ unterscheidet von ihm einen Juda bar Mose, den Philosophen, welcher (wie Wolf¹⁰⁾) hat offenbar Recht, wenn er dies tadelt und die Schriften: *De hominis intellectu*, *De paradiso voluptatis*, *De animae operatione*, *De causa* für identisch mit einzelnen

1) *Bartholucci*. *Biblioth. magna rabbin.* T. III. p. 39, 40. *Wolf*, *Bibl. hebr.* T. I. p. 418—420. T. III. p. 304—306 u. T. IV. p. 829, 830. 2) *Wolf* l. c. T. II. p. 435, T. IV. p. 188 u. p. 835. 3) *Wolf* l. c. T. IV. p. 189, 4) *Wolf* l. c. T. II. p. 334. 5) l. c. T. I. p. 447, T. III. p. 334. 6) *Bartholucci*, *Bibl. magna rabbin.* T. III. p. 66. *Wolf* l. c. T. I. p. 418. 7) *Wolf* l. c. T. III. p. 335, 8) l. c. T. III. p. 68 u. p. 66. 9) l. c. T. I. p. 448.

Abtheilungen anderer Werke hält. Ein Buch von der Seele, welches diesem Rabbinen ebenfalls beigelegt wird, scheint nur eine hebräische Uebersetzung der gleichnamigen Schrift des Aristoteles zu sein¹⁰⁾. Endlich verfaßt man ihm auch noch eine Erklärung (פירוש) der Gebete, welche Kabbalah und Kadoschah heißen¹¹⁾, und Wolf¹²⁾ ist geneigt, ein zu Turin in Handschrift befindliches Werk über die Prophetie von ihm abzuleiten. Dann Juda ben Mosche Kalkoben (der Priester) aus Toledo, übersetzte im J. 1256 auf Befehl des Königs Alphons X. von Castilien und Leon die Schrift des Ibn Sina von 1022 damals bekannten Sternen aus dem Arabischen ins Lateinische¹³⁾ (nicht ins Spanische)¹⁴⁾. Nach Bartolocii übertrug er ferner¹⁵⁾ ein astronomisch-astrologisches Werk des Ali ben Rabahel aus dem Arabischen ins Spanische, obwohl Andere diesen Übersetzer Juda ben Joseph¹⁶⁾ nennen, und versetzte selbständig ein Buch über die 48 Konstellationen, welche durch 1252 Sterne gebildet wurden. Juda, Mosche's Sohn, aus der Familie Han-Naorim (חננאל נאורי), erstarrte die in Aben Esra's Commentare zum Pentateuch vorkommenden schweren Stellen in dem Buche tappache sahab (goldene Äpfel)¹⁷⁾. Endlich Juda, der Sohn Mosche Saltaro (משה סלטרו) oder Saltro (סלטרו), auch Juda aus Jano genannt, gest. 1629 zu Venedig, versetzte das Werk mikve jisrael (Buch der Hoffnung Israels) (Vened. 1607. 4.), worin die verschiedenen Meinungen der jüdischen Lehrer über die gesessenen Wälder (עצי עז) und ihre Einrichtung, und einen porcellenen Panegyricus in italienischer Sprache auf die Erhebung des Papstes Gregor XIII.¹⁸⁾

27) Juda. Sohn von Nathan Levita, Schüler und Schwiegersohn des Jarchi, hat nach Bartolocii's Angabe¹⁹⁾ den Commentar seines Vaters zum babylonischen Talmud nach dessen Tode fortgesetzt; nach einer früheren Nachricht²⁰⁾ erläuterte er verschiedene Tractate des Talmud und ertheilte viele Responsa²¹⁾. Ferner verfaß er eine Schrift des Mardochei Japhet, über die Fei der Reumoth, welche lebusch oder hajjekar (Kleid des kostbaren Schmuckes) betitelt ist, mit Anmerkungen²²⁾.

28) Julia Rophie (der Arzt), Rabbi und Arzt des Königs Alphons XII. von Spanien, übertrug aus dem Arabischen ein Buch vom Aerzthum ins Hebräische und wird auch als Dichter gerühmt²³⁾.

29) Juda ben Tibbon (תרבון), genauer Sohn Saul's²⁴⁾ und Enkel Tibbon's, aus Granada gebürtig, geschätzt als fleißiger Übersetzer aus dem Arabischen ins

Hebräische. Am bekanntesten ist seine Uebersetzung des Buches Gufari von Juda Levita und der philosophischen Arbeiten des Jona ben Bannach (s. diese beiden Art.). Sein Zeitalter erkennt man ungefahr daraus, daß sein Sohn Samuel, welcher in seine Fußstapfen trat, als Zeitgenosse des Raimond's (gest. 1131) erscheint²⁵⁾. Zu Folge einer von Bartolocii²⁶⁾ mitgetheilten Stelle aus Juda's hebräischer Uebersetzung des Verköns von Jona ben Bannach war er 1171 noch am Leben²⁷⁾. Er wird der erste der Übersetzer genannt²⁸⁾, was aber, von der Zeit gefaßt, nicht ganz richtig wäre. Seine Einsicht und seinen Styl lobt Mos. Raimond's²⁹⁾. Ausser den schon erwähnten Uebersetzungen legt man ihm noch eine hebräische Uebersetzung von Rabbi Bechai's arabisch geschriebener Bepflichtung der Herren bei³⁰⁾ herausgegeben von Jelinek (Leipzig 1846.), ebenso des arabisch verfaßten Werks von Saadia: Ha-Emunoth v'haddoth (de articulis fidei et doctrinae), welche Uebersetzung oft gedruckt wurde (Constant. 1562. 4. Amst. 1648.)³¹⁾, von einem arabischen Briefe des Raimond's (gedruckt Vened. 1601.) jedoch rühmt die letztere wahrscheinlich von Juda's Sohne, Samuel, her³²⁾. Als selbständiger Schriftsteller soll er eine Ketsephim³³⁾ und das Buch runchen (Geist der Gnade) verfaßt haben; wahrscheinlich aber hat seine literarische Thätigkeit sich bloß aus Uebersetzen beschränkt³⁴⁾. Manche legen ihm auch das Werk ben mische bei, welches dagegen Andre dem Samuel Nagid vindiciren³⁵⁾. Ein theologisch-philosophisches Werk von den vier Elementen und der Erschaffung der Dinge ist handschriftlich zu Turin, welches ihm zugeschrieben wird³⁶⁾.

30) Juda Virga (זריג), ein zur spanischen Synagoge zu Amsterdam sich haltender Rabbi, welcher später Vorstand der Synagoge zu Constantinopel war und dann in Jerusalem lebte, wird als Verfasser einer Geschichte seines Volkes bis zur Zerstörung Jerusalems genannt³⁷⁾. Mit ihm ist nicht zu verwechseln ein gleichnamiger polnischer Rabbin, von welchem Riden theologisch-moralischen Inhalts (Derschoth) zu Lublin gegen Ende des 16. Jahrhunderts gedruckt sind³⁸⁾.

31) Juda Virga (זריג), genauer Virga's Sohn (Aben Virga), Rabbi aus Sevilla in Spanien, versetzte ein jüdisches Chronicon (זכרון ישראלי), beschrieb auch die von seinen Volksgenossen erlittenen Verfolgungen und ist zu Eßfabon aus seinem Glauben willen umgekommen. Dagegen bleibt zweifelhaft, ob er mit dem aus Eßfabon stammenden Verfasser einer im Vatican aufbewahrten Schrift über die Construction eines Instruments

10) Bgl. Wolf l. c. T. III. p. 335. 11) Bartolocii l. c. T. III. p. 68 sq. Bgl. Wolf l. c. T. I. p. 448. 12) l. c. T. IV. p. 835. 13) Sepher Iechasin p. 132 b. Schalscheleth hakkabbala p. 59 a. 14) Bgl. Bartolocii l. c. T. III. p. 67 durch ein Versehen angibt. 15) l. c. 16) Bgl. Wolf l. c. T. I. p. 133 u. 149. 17) Bartolocii l. c. T. III. p. 67. Wolf l. c. T. I. p. 449. 18) Bartolocii l. c. T. III. p. 67. Bgl. Wolf l. c. T. I. p. 451. T. III. p. 336 sq. 19) l. c. T. III. p. 969. 20) In Schalscheleth hakkabbala p. 49 b. (ed. Venet.). 21) Bgl. auch Wolf l. c. T. I. p. 451. 22) Wolf l. c. T. I. p. 460 u. 703 u. T. III. p. 352. 23) Wolf l. c. T. I. p. 451. T. III. p. 340. 24) So Schalscheleth hakkabbala p. 41 b.

25) l. c.; vgl. Wolf l. c. T. I. p. 454. 26) l. c. T. III. p. 73 u. 74. 27) Bgl. auch Wolf l. c. T. I. p. 454. 28) Schalscheleth hakkabbala l. c. 29) Wolf l. c. T. I. p. 455. 30) Wolf l. c. T. I. p. 236 u. 455. 31) Wolf l. c. T. I. p. 933 sq. u. T. III. p. 340. 32) So urtheilen Bartolocii l. c. T. III. p. 73 und Wolf l. c. T. I. p. 155) gegen Wurster und Fettinger. 33) Bartolocii l. c. T. III. p. 73) gibt dies an. 34) Bgl. Wolf l. c. T. I. p. 455. 35) Bgl. Wolf l. c. T. I. p. 455 u. 1112. 36) Wolf l. c. T. I. p. 836. 37) Jac. Rasmayge, Hist. Jud. T. V. p. 2093. Wolf l. c. T. III. p. 309. 38) Bartolocii l. c. T. III. p. 45. Wolf l. c. T. I. p. 425.

zur Bestimmung der Elevation und Declination der Gestirne einerlei ist. Die Verschiedenheit der Orthographie im Namen — der letztgenannte wird nämlich *Birga* (ברגא) geschrieben — würde kein Hinderniß abgeben³⁹⁾.

32) Juda Zevi oder Zebi (צבי), gewöhnlich nach lateinischer Übersetzung Leo de Gervis genannt, war gebürtig aus Verona, trat 1625 zu Rom zum Christenthume über, nahm von dieser Zeit den Namen Augustinus Strimanus an und wurde vom Papste Alexander VII. zum Scriptor des Hebräischen bei der vatikanischen Bibliothek ernannt. Sein „Schlüssel“ (מפתח) des heiligen Gesetzes,“ hebräisch und lateinisch, ist Handschrift geblieben und ist exegetisch-hermeneutischen Inhalts“).

(A. G. Hoffmann.)

III. Juda heißt bei neuern Geographen ein Reich auf der sogenannten Slavonische in südlichen Afrika; f. darüber Widah (Whydah).

Judabock, f. unter Capra (I. Sect. 25. Th. S. 143).

JUDAE. I. Biblische Literatur. Der Brief Judä, f. unter Judas (Bruder des Herrn).

II. Biographie. Judae (Leo), einer der entscheidendsten und fruchtigsten Geistes des schwizerischen Reformators Zwingli, geb. 1482 zu Kappersweier im Elßaß, wo sein Großvater Mundarg war, gest. zu Zürich 19. Juni 1542. Der Vater, Johannes, war Pfarrer in einem benachbarten Dorfe und lebte, wie damals viele der besten Weltgeistlichen, in einem häuslichen, treu bewachten Verhältnisse, dem nur die Sancion der Kirche fehlte, um als rechtmäßige Erbe zu gelten. Auf die Kinder der selb bedrohen kein Schimpf und der Eintritt in den geistlichen Stand war ihnen nicht verwehrt. Der junge Leo (dessen Schwester, Clara, die Mutter des in der bündnerischen Reformationsgeschichte wichtigen Johannes Fabricius, Montanus, Pfarrer zu Ghur war), besuchte zuerst die Schule zu Schlattstadt, hierauf vom J. 1502 an die Universität zu Basel, wo er mit Zwingli ein Freundschaftsbündnis zu gemeinschaftlichem Forchen und wissenschaftlichem Streben schloß, welches nur durch den Tod gelöst wurde. Thomas Wyttenbach von Biel, der damals zu Basel lebte, wirkte auf die beiden Jünglinge höchst wohlthätig. Unter Anderm machte sein freimüthiger Kampf gegen den päpstlichen Ablass bei Erklärung des Briefs von Paulus an die Römer auf Beide großen Eindruck, und sie haben, Zwingli wie Leo, später öffentlich bezeugt, wie viel sie Wyttenbach zu danken haben. Nachdem die beiden Freunde zu gleicher Zeit (1512) in Basel den Magistergrad erhalten hatten, kehrte Leo ins Elßaß zurück, bekleidete dort einige Zeit eine Pfarrstelle, kam dann wieder nach Basel, um seine Studien fortzusetzen, und wurde Dionanus an der Kirche St. Theodor zu Kleinbasel. Er scheint indessen nicht lange dort geblieben zu sein; denn bald finden wir ihn im Kloster Einsiedeln bei Zwingli, der damals Reutpriester war. Gemeinschaftlich studierten sie hier römische und griechische

Glossiker, die Schriften von Reuchlin, Erasmus und die ersten Schriften von Luther, und manche feiere Ansicht wurde den Einsiedlerischen und den sendenden Pilgern in Predigten mitgetheilt. Der Abt des Klosters, von Reuchberg, ließ sie gewähren, und der Administator, von Geroldbeck, ein Freund des Lichtes, der an ihren Studien Theil nahm, begünstigte ihr Streben. Leo muß dann nach dem Elßaß zurückgegangen sein. Als hierauf Zwingli nach Zürich aus Münster als Reutpriester berufen wurde, wo er 1519 am Neujahrstage austrat, wirkte er für Leo einen Ruf nach Einsiedeln aus, an die von ihm bisher bekleidete Stelle. Leo wirkte hier bis 1522 in Zwingli's Geiste fort. In diesem Jahre forderte ihn Zwingli auf nach Zürich zu kommen und an dem Tage in der Peterkirche zu predigen, wo dort ein Mönch von Küti seine erste Messe las. Bei solchen Gelegenheiten waren die Kirchen sehr angefüllt, und Leo, den Zwingli nach Zürich zu ziehen suchte, konnte sich da der Gemeinde, die selbst das Wahlrecht besaß, am leichtesten bekannt machen. Leo predigte zu Zürich einige Male, und da sich der alte und unwissende Pfarrer endlich zurückzog, wurde Leo von der Gemeinde der St. Peter gewählt. Auf Lichtmess 1523 trat er seine Stelle an und wirkte nun mit dem größten Eifer zum Siege der Reformation zu Zürich mit. Einst fiel er sogar einem Augulinerinnen, dessen Predigt er bewohnte, in die Rede und widerlegte seine Behauptungen vor der ganzen Gemeinde. Ueberhaupt lebte in dem schwachen Körper Leo's ein sturiger Geist, der in seinen Predigten gegen Kaster und Wüßheude oft mit großer Heftigkeit hervortrat, und ihn nicht selten die Schranken der Klugheit und Mäßigung verlassen machte. Daher war er auch entschieden für den Krieg gegen die katholischen Orte, was er später nach dem für die Reformierten unglücklichen Ausgange desselben sehr soll bereut haben. Indessen findet sich noch von ihm ein Bruchstück einer Predigt, welche er nach dem Friedensschlusse hielt, und worin er der Regierung die beständigen Vorwürfe über dessen Anhalt macht. Er predigte übrigens nicht blos in seiner Pfarrkirche bei St. Peter, sondern ebenso oft in der Münsterkirche für Zwingli, der mit Gesankten aller Art überhäuft war. Da er aber seine Predigten niemals niederschrieb, so nahmen dieselben nach dem kleinen Theil seiner Zeit in Anspruch. Dagegen war er unermüdet, theils sich immer gründlichere Kenntnisse zu erwerben, theils durch Schriften zur Belehrung Anderer zu wirken. So lange Zwingli lebte, besuchte er dessen Predigten, sowie die sogenannte Prophetie (eine Anstalt zur Auslegung der Bibel durch Vergleichung des hebräischen und griechischen Textes und gegenseitige Besprechung) unaußgesetzt, und ließ nach dem Tode seines Freundes dessen Erklärungen über mehr Bücher des alten und neuen Testaments, die er mit großem Eifer aufgezogen hatte, drucken. Ebenso besuchte er, als nach Zwingli's Tode Biblianther auftrat, der als Professor der Theologie die Bibel in dem Urtete erklärte, dessen Vorträge mit ununterbrochenem Fleiße, und sammelte hier Materialien, die ihm nachher bei seiner latinischen Bibelübersetzung sehr zu flatten kamen. Schon zu Einsiedeln sang er an Schriften

39) Bartolocii l. c. T. III, p. 45. Wolf l. c. T. I. p. 436 u. T. III, p. 310. 40) Bartolocii l. c. T. III, p. 71. Wolf l. c. T. I. p. 453.

2. Orelli. v. B. u. R. Breitl. Göttingen. XXVI.

des Erasmus, unter Andern die Paraphrasen zum neuen Testament, ins Teutsche zu überlegen. 1520 erschien zu Basel: „Ein daß nützliche Auslegung des ersten Psalmen durch D. Erasmus von Rotterdam und verfertigt durch Leo Jud.“ Dann 1521 des Erasmus „Klag des Friedens“ und Ebenfallselben „Nützliche Uebersetzung eines christlichen Fürsten u. s. w.“ Beide Schriften zu Zürich bei Frotschauer. Sie sind zugleich bemerkenswerth als die ersten bekannten Schriften aus dieser berühmten Druckerei. Ebenfallselbst erschienen 1521 und 1522 die Briefe des Apostels Paulus in teutscher Uebersetzung von Leo nach Erasmus' Paraphrase; später dann die Paraphrasen über das ganze N. T., aber ohne Leo's Namen, um der Uebersetzung auch bei den Anhängern der alten Kirche Eingang zu verschaffen. Ebenso übersehte Leo mehr lateinische Schriften von Zwingli und Luther ins Teutsche, sowie auch teutsche Schriften ins Latein. Man hat von ihm auch eine teutsche Taufformel, die er, wahrscheinlich 1523, für die Peterskirche abfaßte. Sie ist größtentheils Uebersetzung der bis dahin gebrauchten lateinischen Formel; daher kommt der Erosicismus, Salz, Spießel und Di noch darin vor; doch ließ er beim Erosicismus mehr weg als Luther. Leo sagt in der Vorrede, er habe um der Schwachen willen diese Dinge beibehalten müssen; man solle aber diese belehren, und wo es möglich sei, solle man sich dieser Formel nicht bedienen, sondern bloß bei der Form bleiben, die Christus eingesetzt habe. Wirklich wurde sie schon 1524 abgeändert und der Erosicismus, Salz u. s. w. weggelassen. Die neue Formel findet sich in Zwingli's Schrift De baptismo. Mit Erasmus' erhielt Leo 1526 durch die von ihm unter falschem Namen herausgegebene Schrift: „Des Hochgelehrten Erasmi von Rotterdam und Doctor Martin Luther's Meinung vom Nachtmal unsers Herrn Jesu Christi,“ in heftigen Streit. Vorzüglich aus Erasmus' Enciribition suchte er zu beweisen, daß Erasmus, wenigstens früher, den bloß geistigen Genuß des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl und die sinnbildliche Erklärung der Einsetzungsworte angenommen habe. Erasmus, welcher anfänglich Pellicanus für den Verfasser hielt, machte diesem bittere Vorwürfe, gegen die sich aber Pellicanus rechtfertigte. Dann beflagte er sich in einem Schreiben an die zu der Disputation zu Baden versammelten Gesandten der Eidgenossen und verwahrte sich entschieden gegen die Angabe, daß er jemals jene Meinung getheilt habe. Zugleich erschien seine sehr schwache und auch wegen ihrer Heftigkeit dem Verfasser nicht zur Ehre gereichende Gegenchrift: *Prænotandum libelli ejusdem detectio*, mit einer teutschen Uebersetzung (Entscheidung Dr. Erasmi von Rotterdam der rüchischen Arglisten eines Büchleins in teutsch, unter einem erdichteten Titel mit dieser Überschrift: Des Hochgelehrten u. s. w. [Basel bei Froben]). Leo antwortete mit Mißgung in der Schrift: Auf Entdeckung Doctor Erasmi von Rotterdam der rüchischen Arglisten eines deutschen Büchleins Antwort und Entschuldigung Erenis Jud, worin er sich als Verfasser jener Schrift nennt und gegen die ihm gemachten Vorwürfe vertheidigt. — An der vollständigen Ausgabe der ganzen Bibel in teutscher Sprache, welche von

1524 bis 1529 zu Zürich erschien, hatte Leo großen Antheil. Die poetischen und prophetischen Schriften wurden von ihm und andern Gelehrten zu Zürich aus dem Hebräischen übersezt; die übrigen und das N. T. nach Luther's Uebersetzung abgedruckt. Bis zum J. 1534 erschienen zu Zürich fünf vollständige Ausgaben der Bibel, ehe die ganze Bibel von Luther erschien. In den folgenden Ausgaben wurde dann Luther's Uebersetzung ganz weggelassen, und die von Leo und andern Zürchern verfertigte Uebersetzung schloß sich möglichst an den hebräischen Ausdruck an. — Großen Beifall fanden seine um 1534 erschienenen Katechismen, ein ausführlicher und ein abgekürzter, ersterer auch in lateinischer Sprache. Sie wurden in den zürcherischen und einigen benachbarten Kirchen für die damals existirenden öffentlichen Katechisationen eingeführt, im Anfang des 17. Jahrhunderts aber durch den zürcherischen Theologen Beumler umgearbeitet. In dieser keineswegs bessern Form blieb dann der Katechismus in den zürcherischen Kirchen. Wiederholte Versuche, einen zweckmäßigeren Katechismus einzuführen, mißlang, bis im J. 1839 ein ganz neuer, den Forderungen der Zeit besser entsprechender, als LandesKatechismus angenommen wurde. — Leo's Hauptwerk ist aber die lateinische Uebersetzung des größten Theiles der Bibel aus der Ursprache. Mit unermüdetem Fleiße setzte er auch bei geschwächter Gesundheit dieses Werk fort; ein zu Zürich wohnender geaufter Jude leistete ihm Hülfe. Allein vor der Vollendung stürzte er sein Ende herannahen. Am vierten Tage vor seinem Hinscheiden berief er alle Prediger und Professoren der Stadt zu sich, und nachdem er über seinen Glauben und sein Streben Redenschaft abgelegt und sie zur Eintracht und zur Treue an der erkannten Wahrheit ermahnt hatte, warbte er sich mit der Bitte an Bisblander, daß er die Uebersetzung der noch fehlenden Theile übernehmen möchte. Es waren: die acht letzten Kapitel des Esaiel, ferner Daniel, Hiob, die 48 letzten Psalmen, der Ecclesiastes und die Cantica. Bisblander gewährte die Bitte des sterbenden Freundes und erfüllte getreu sein Versprechen. Ebenso Pellicanus, welchem Leo die Durchsicht einiger in der letzten Zeit bearbeiteten Theile und die Correctur übertrug. Das wichtige Werk erschien 1543 in Fol. Die Uebersetzung hält die Mitte zwischen wörtlicher Uebersetzung und freier Paraphrasierung. Für das N. T. wurde die Uebersetzung von Erasmus benutzt, doch mit einigen Veränderungen nach Handschriften und alten Versionen. Die Randglossen enthalten besonders Erklärungen von Hebräis und des biblischen Sprachgebrauchs, sowie Verschiedenheit der Lesarten. Schon zwei Jahre nachher druckte Robert Stephanus in seiner Ausgabe diese Uebersetzung ab (Lutetiae 1545.), jedoch ohne Benennung der Übersetzer, um Verfolgungen auszuweichen. Die pariser Theologen verwarfen sie auch wirklich; dagegen wurde sie von den Theologen zu Salamanca gebilligt; sie veranstalteten sogar einen Abdruck derselben mit wenig Veränderungen. Erasmus (Histor. L. 36 zum J. 1564) und der spanische Theolog Perisnand de Escalante (Clypeus Concionum. L. 6) gedanken dieser Uebersetzung mit Lob. — Wie ungünstig hingegen

Luther es aufnahm, als ihm der Drucker, Froschauer, ein Exemplar zum Geschenke sandte, zeigt sein Brief an Froschauer (in Luther's Briefen von der Wette. 5. Bd. S. 587). Von Leo's Lebensumständen ist noch Folgendes nachzuholen. Nach dem Beispielen anderer Geistlichen verheiratete er sich gegen Ende des Jahres 1523. Seine Gattin war Renne in dem Traunkirgler in der Au bei Einsiedeln gewesen. Leo hatte als Leutpriester zu Einsiedeln durch Predigen und Mittheilung von Luther's und Zwingli's Schriften diese Klosterfrauen für die Reformation gewonnen. Seine Uebersetzung von Luther's Schrift: „Über den Glauben und ein wahres christliches Leben“ dedicirte er ihnen. — Als Zwingli's und mehr andere Geistliche 1531 mit den zürcherischen Truppen nach Cappel zogen, mußte Leo zu Zürich bleiben, um den Gottesdienst zu halten. Nach der Niederlage bei Cappel, als sich die Gegenpartei bestig erhob, schwebte Leo in großer Gefahr, so daß er sich einige Tage bei einem Freunde verborgen halten mußte. Daß es ihm indessen nicht an Muth gebrach, bewies er, als ihn die Gattin dieses Freundes und einige andere Frauen bei Nacht aus seiner Wohnung abholten und ihn bereden wollten, sich in weiblichen Anzüge zu verbergen. Er lehnte dies ab, zog seinen Panzer an und ging so durch den belebtesten Theil der Stadt. Als dann nach dergestellter Ruhe die durch Zwingli's Tod ererbte Anstaltstelle sollte besetzt werden, weigerte sich Leo entschieden dieselbe anzunehmen, und empfahl, da auch Moscampadius ablehnte, mit allem Eifer Bullinger. Mit diesem lebte er dann in größter Eintracht und Weide bemühten sich, durch Berufung vorzüglicher Lehrer die sicherste Schutzwurde für die Reformation zu bereiten. — Bei den verschiedenen Religionsgesprächen zu Zürich erscheint Leo als einer der Hauptkämpfer, und ebenso in den spätern Streitigkeiten mit Luther über die Abendmahlslehre; auch erklärte er sich bei den Unterhandlungen über Bucer's Vereinigungsversuche barhartig gegen die zweideutigen Ausdrücke, durch welche dieser eine Ueinkunft zu Stande zu bringen suchte. An der Bearbeitung der ersten belvischen oder zweiten baseler Confession hatte er ebenfalls Anteil (s. d. Art. Helvet. Confession 2. Sect. 5. Bd. S. 228). — Ungedacht seines beschränkten Einkommens bei zahlreicher Familie, so daß die Gattin um Lohn Weberi trieb, stand sein Haus immer flüchtigen Glaubensgenossen offen. Er lehnte mehr vortheilhafte Anerbietungen ab, die ihm von andern Orten gemacht wurden, und erhielt dann 1538 zum Dank für seine Dienste das Bürgerrecht als Geschenk. — Woher der Zunamen Judä oder Jud gekommen, ist nicht gewiß. Früher soll er sich zuweilen Leo Keller genannt haben; auf den Titeln seiner Schriften nannte er sich Leo Jud, was seinen Gegnern zu der Behauptung Veranlassung gab, er sei ein getaufter Jude, ein Irrthum, der später auch von Bosjuet nachgeschrieben wurde. Möglich ist, daß einer seiner Vorfahren, vielleicht der Großvater, ein Jude war. Zu Zürich nannte man ihn Reiter (Ragister) Reu, und dies blieb auch der Familiennamen seiner Nachkommen. Man hat von ihm eine Lebensbeschreibung, deren Verfasser sein Sohn war. Die-

ser nennt sich auf dem Titel „Johannes Jud, sonst Reu genannt“, und sagt selbst, er wisse nicht, woher der Name Jud komme.“ (Kecher.)

Judaea, s. unter Palästina (3. Sect. 9. Th. S. 337).

Judaja, s. Judara.

Judaäische Münzen, s. Jüdische Münzen.

Judaische Ziege, s. unter Capra (1. Sect. 15. Th. S. 143).

Judaismus, s. Hebraismus und Judenthum.

Judaisten, s. Kainiten.

Judaizantes, s. unter David (Franz) (1. Sect. 23. Th. S. 216.)

JUDARA oder JUDAJA, heißen die Siamesen bei den Birmanen nach ihrer Hauptstadt Ayuthia, Suthia; vgl. d. Art. Juthia (Ritter, Asien III, 1230).

(Theodor Benfey.)

JUDAS (Ἰούδας), spätere gräcisirte Form für das hebräische Jehuda (יהודה), abgekurzt Juda, daher in den newtestamentlichen Schriften ebenso wie als in den Apostrophen des A. T. und bei Flavius Josephus angewendet. Die wichtigsten Personen dieses Namens sind: (R.)

1) Judas Barsabas, ein *σοφιστής*, d. h. Prediger der ältesten Christengemeinde zu Jerusalem, welcher nach Apost.-Gesch. 15, 22 sq. mit Silas (Silvanus) als Abgeordneter nach Antiochien, der Muttergemeinde des Heidenchristenthums, gesandt wurde, um dort den zu Jerusalem um Jahr 50 oder 52 getroffenen Vergleich zwischen den verschiedenen christlichen Parteien zur Schlichtung des Streites über die fortwährende Gültigkeit des Moses'schen Gesetzes zu verhandeln und zu empfehlen. Der Beiname ist wahrscheinlich (doch nicht nothwendig) patronymisch, und würde in diesem Falle diesen Judas als den Bruder des Ap.-Gesch. 1, 23 genannten Jüngers Joseph bezeichnen. Die in Handschriften vorkommende Schreibung Barnabas oder Barabbas ist lediglich auf Rechnung der Unwissenheit zu setzen. Die kirchliche Sage hat ihn zu einem der sogenannten 70 Jünger (Luc. 10, 1) gemacht und noch anderes von ihm erzählt, was wir hier als durchaus unhistorisch übergehen können.

(Ed. Reuss.)

2) Judas, Bruder des Herrn. Bekanntlich findet sich der Name Judas unter den Namen der vier sogenannten *ἀδελφοί* oder *εὐαγγελιστάς*. Es kann sich nun nicht darum handeln, die allgemeine Untersuchung über dieselben an dieser Stelle wieder aufzunehmen, sondern nur darum, dasjenige recht sicher ins Auge zu fassen, was gerade von der Betrachtung des über diese Persönlichkeit Gefagten zur Beleuchtung der schwierigen Frage gewonnen werden kann.

Im neuen Testamente werden die *ἀδελφοί* oder *εὐαγγελιστάς* unter folgenden Namen aufgeführt: Jacob, Ioseph, Simon, Judas, Matth. 13, 55. Dieselben Namen finden sich Marc. 6, 3, nur mit dem Unterschiede, daß die Namen Simon und Judas hier in umgekehrter Ordnung erscheinen. Gehen wir nun weiter in der evangelischen

*) Diese Biographie ist abgedruckt im dritten Theile der Miscellanea Tigurina. (Zürich 1724.)

Geschichte vorwärts, so wird Matth. 27, 56 eine Maria, Mutter des Jacobus und Joses, erwähnt, die auch Matth. 28, 1 die andere Maria neben Maria Magdalene heißt, die einzige also, die neben der Maria Magdalene damals noch gegenwärtig war. Heißt sie nun die Mutter des Jacobus und Joses, so wird man zunächst darauf geführt, an die beiden Männer zu denken, die uns die evangelische Geschichte in der oben erwähnten Stelle vorführt. Vergleichen wir mit dieser Stelle noch Joh. 19, 25, so wird ebenfalls neben der Maria Magdalene noch eine Maria genannt, die aber hier durch die näheren Bestimmungen $\eta \alpha\delta\epsilon\lambda\phi\eta \tau\eta\varsigma \mu\eta\tau\epsilon\varsigma \alpha\upsilon\tau\omega\upsilon$ (sc. $\text{I}\nu\alpha\upsilon\upsilon$), $\text{Μαρία } \eta \tau\omega\upsilon \text{ Κλωδά}$ individualisirt wird. So wäre sie also die Schwester der Mutter Jesu und die Frau des Klopas = Alphäus gewesen.

Hiernach scheinen denn Klopas und diese Maria die Ältern der $\alpha\delta\epsilon\lambda\phi\omega\iota \tau\omega\upsilon \kappa\epsilon\lambda\epsilon\omega\varsigma$ gewesen zu sein. Doch ließe sich wol denken, daß in derselben Familie Kinder mit diesen Namen existirt hätten, daß also auch diesen Vätern auch leibliche Brüder oder Stiefbrüder Jesu mit gleichen Namen angenommen werden könnten. Es könnte dies um so annehmbarer erscheinen, als eigentlich nur in Bezug auf die Namen Jacobus und Joses eine Identität nachgewiesen werden kann und es ausfällt, warum nur dieser und nicht auch noch der andere $\alpha\delta\epsilon\lambda\phi\omega\iota$ Erwähnung gethan wird. Man könnte freilich sagen, der Kürze halber werden nur die beiden Ältern genannt, aber woher hierfür den Beweis entlehnen?

Betrachten wir nun die Apostelverzeichnisse, so finden wir einen Jacobus, $\delta \tau\omega\upsilon \text{ } \alpha\lambda\phi\alpha\upsilon\delta$ (Matth. 10, 3), und neben ihm einen Judas und Simeon erwähnt. Hieraus würde freilich noch nicht geschlossen werden können, daß diese drei Apostel in verwandtschaftlicher Beziehung standen, wenn nicht Judas ausdrücklich Luc. 6, 16 und dann wieder Act. 1, 13 $\text{Ιωδδας } \text{Ιακωβου}$ genannt würde. Es fragt sich nun, wie ist dieser Zusatz zu fassen? Würde derselbe ein Bruderverhältnis bezeichnen, so würden wir das Resultat gewinnen, daß die gewonnene Identität außer auf Jacobus und Joses auch auf Judas und, was dann auch wieder näher liegt, auch auf Simeon ausgedehnt werden müßte, daß sie also nicht nur in Bezug auf die Zahl, sondern auch auf die Namen, ja selbst auf die Reihenfolge dieser Namen sich bezöge, eine Identität, die den Schluß sehr nahe legt, daß die $\alpha\delta\epsilon\lambda\phi\omega\iota \tau\omega\upsilon \kappa\epsilon\lambda\epsilon\omega\varsigma$ mit den Vätern des Herrn zu identificiren seien.

An und für sich könnten wir nun den Judas zu dem Vater oder dem Sohne irgend eines Jacobus machen, da der Genitiv im Allgemeinen ein Verwandtschaftsverhältnis bezeichnet, das sich am gewöhnlichsten in dem Kinder- und Elternverhältnis darstellt. So haben Jensen, De authentia epistol. Judae p. 32; De Bette, Einleitung 1834. S. 298; Schott, Isag. p. 431; Dillhausen in seinem Commentar u. f. v. den Apostel Judas zu dem Sohne eines Jacobus nach dem Vorausgange der alten syrischen Uebersetzung gemacht. Allein, da der Genitiv auch in der Schrift zur Bezeichnung anderer Verwandtschaftsverhältnisse gebraucht wird ($\text{Μαρία } \eta \tau\omega\upsilon \text{ Κλωδά}$, $\text{Μαρία } \eta \tau\omega\upsilon \text{ Ιακωβου}$), so könnte wol auch $\alpha\delta\epsilon\lambda\phi\omega\iota$

ergänzt werden, wenn irgendwie historische Gründe zu einer Modification der gewöhnlichen Auffassung berechtigen könnten. Allerdings sprechen nun für diese Modification folgende Gründe:

1) In der Stelle Matth. 10, 3, wo die Apostel paarweise, ihren innern und äußern Beziehungen gemäß, zusammengestellt sind, werden Jacobus, $\delta \tau\omega\upsilon \text{ } \alpha\lambda\phi\alpha\upsilon\delta$, und Judas mit einander verbunden. So unwahrscheinlich es nun sein möchte, sich Beide im Vater- und Sohnenverhältnis zu denken, oder anzunehmen, daß Jacobus der Sohn des Alphäus, Judas Lebbäus dagegen der Sohn irgend eines unbekannten Jacobus gewesen sei, ebenso wahrscheinlich dürfte es sein, da in diesem Cataloge die Brüder paarweise verbunden werden, Beide als Brüder anzusehen. Analog dem früheren Satze, $\text{Ιακωβος, } \delta \tau\omega\upsilon \text{ Ζηζεδαου}$ und $\text{Ιωαννης, } \delta \alpha\delta\epsilon\lambda\phi\omega\varsigma \alpha\upsilon\tau\omega\upsilon$ würde in dem spätern nur bei dem ältern Bruder der Name des Vaters beigelegt worden sein. Auf dasselbe Resultat führt Marc. 3, 18, wo Jacobus ebenfalls in Verbindung mit Judas aufgezählt wird. Nur Luc. 6, 16 find sie von einander getrennt worden, was sich leicht daraus erklärt, daß Simon als ein dritter Bruder mit gleichem Rechte, wie Judas, neben Jacobus aufgezählt werden konnte und die Namensähnlichkeit auf eine Zusammenstellung der beiden Judä führte (cf. Act. 1, 13).

2) Judas mußte, da noch ein zweiter Apostel, Namens Judas, den Herrn begleitet, bestimmter bezeichnet werden. Anfangs in dem kleinern Kreise der Belenner des Herrn war hierzu der Name Lebbäus oder Thaddäus vollkommen hinreichend. Durch die Bezeichnung $\delta \tau\omega\upsilon \text{ } \alpha\lambda\phi\alpha\upsilon\delta$ konnte er nicht kenntlich gemacht werden, da diese sich für seinen Bruder fixirt hatte, der dadurch von dem ältern Jacobus, Sohne des Zebēdäus, unterschieden werden mußte. Bei der Allgemeinheit dieses Namens war aber Nichts natürlicher, als daß man denselben zu einer Zeit, wo dieser Bruder irgendwie ein bedeutenderes Ansehen in der neuen Gemeinde gewonnen hatte, mit dem andern, Bruder des Jacobus² vertauschte und so diesen Judas auf eine bezeichnendere und ehrenvolle Weise individualisirte. Daß aber diese Individualisirung in eine spätere Zeit fällt, scheint aus dem Umfange hervorzugehen, daß Lucas allem, der als Historiograph des Urchristenthums auch mit den spätern Verhältnissen dieses Apostels bekannter werden mußte, dieselbe kennt. Freilich fragt es sich jetzt, ob denn dieser Bruder eine so hohe Stellung in der Urgemeinde einnahm? Hierüber kann aber kein Zweifel sein, sobald wir den Vorfänger der Gemeinde zu Jerusalem, Bruder des Herrn im weitern Sinne genannt, mit dem Apostel Jacobus, dem Sohne des Alphäus, identificiren dürfen. Hierfür glauben wir uns aber trotz der gründlichen Untersuchung von Phil. Schaaf (1842) sowohl aus ergetischen als historischen Gründen entscheiden zu müssen; ja, unsere Untersuchung über die Worte $\text{Ιωδδας } \text{Ιακωβου}$ selbst möchte dieser Identification von einer noch nicht gehörig gewürdigten Seite her das Wort sprechen. Diese Individualisirung möchte nämlich nur dann eine rechte Bedeutung gewinnen, wenn dieser Jacobus der berühmte Vorfänger der Gemeinde zu Jerusalem war, der

aber dann eben auch mit dem Apostel Jacobus, dem Sohne des Alphäus, zusammenfallen würde.

3) In den ersten Worten des Briefes des Judas nennt sich der Verfasser ἀδελγός Ιακώβου. Diese Worte enthalten offenbar eine Bestimmung des unbestimmten ἀδελγός Ιακώβου. Wir finden also in der Schrift selbst die authentische Interpretation der an sich zweideutigen Bestimmung. Selbst im Falle der Unechtheit des Briefes möchte aus diesen Worten hervorgehen, wie die urchristliche Zeit das unbestimmte Ιουδας Ιακώβου verstanden. So glauben wir das sichere Resultat gewonnen zu haben, der in dem Apostelverzeichnis so genannte Ιουδας Ιακώβου war ein Bruder des Jacobus, des Sohnes des Alphäus = Klopas; es müssen also drei Brüder und drei Bettern des Herrn, ja vier, kann man jetzt zuverlässlicher behaupten, da Simeon nicht bloß dem Namen Judas gleich folgt, sondern auch mit ihm den Platz wechselt, ganz den gleichen Namen gehabt haben und sich in gleicher Ordnung gefolgt sein, wenn wir sie nicht als dieselben Personen ansehen wollen.

Vergleichen wir hiermit noch das in den ältesten Schriftstellern der Kirche Niedergelegte, so könnte es allerdings so scheinen, als wenn Hegesippus einen leiblichen Bruder des Herrn unter dem Namen Judas kenne. Eusebius erzählt nämlich (h. e. lib. III. c. 19), daß, als Domitian alle Nachkommen David's zu tödten befohlen, auch die Nachkommen des Judas (ἀδελγός κατὰ σάρκα τοῦ σωτῆρος) als Davididen angezeigt wurden, und macht uns mit den Worten des Hegesippus selbst in Bezug auf diese Angelegenheit bekannt, die so beginnen: Ἐν τῇ περὶ τὸν ἀνδρὶ τοῦ κυρίου τινούσι Ιουδαίᾳ, τοῦ κατὰ σάρκα λεγομένου αὐτοῦ ἀδελγοῦ etc. Dieser Schein verschwindet jedoch, wenn wir mit dieser Stelle noch andere Stellen zusammenhalten. So wird Cap. 11 des gleichen Buches erzählt, daß nach des Jacobus Tode sich die noch übrigen Apostel und Schüler des Herrn, ἅμα τοῖς περὶ γένους κατὰ σάρκα τοῦ κυρίου versammelten und dem Simeon, den Sohn des Klopas, Better des Herrn, zu seinem Nachfolger erwählten hätten. Hier wird somit unter diesen Verwandten nach σάρκα ausdrücklich Simeon ein Better des Herrn (ἀνεψιός τοῦ σωτῆρος) mit Berufung auf Hegesippus genannt. Von demselben Simeon erzählt er späterhin Eusebius im 32. Capitel wiederum unter Berufung auf Hegesippus, daß derselbe unter Trajan als Verwandter des Herrn den Märtyrertod erlitten, und fährt dann fort, daß noch andere Nachkommen ἑνὸς τῶν γενομένων ἀδελγῶν τοῦ σωτῆρος, ὃ ὄνομα Ιουδας, bis auf diese Zeit gelebt. Da der Verfasser den Simeon und Judas mit einander in die enge Verbindung setzt, so möchte sich hieraus ergeben, daß er, was er von dem Einen, auch von dem Anderen geltend machte und unter den γενομένων ἀδελγῶν ebenso den Simeon als Judas verstanden wissen wollte. Bezeichnet er nun aber den Simeon bestimmt als Better Christi, so ergibt sich auch hieraus, wie er über die verwandtschaftliche Beziehung des Judas zu Christus dachte. Auf dasselbe Resultat führt auch die Stelle bei Euseb. h. e. 4, 22: μετὰ τὸ μαρτυρεῖν Ιακώβου

τὰς δίκαιον, πάλιν ὁ ἐκ θεῶν αὐτοῦ Συμῶν, ὁ τοῦ Κλωπά, καθίσταται ἐπίσκοπος, ὃν προσέτιντο πάντες, ὅτι ἀνεψιὸς τοῦ κυρίου διέταρον. Nach diesen Worten wird ebenso wegen der Verbindung des πάλιν mit den Worten ὁ ἐκ θεῶν αὐτοῦ, als wegen des dadurch vorbereiteten διέταρον, das nur zu ἀνεψιός gezogen werden kann, auch Jacobus ein Better des Herrn von Hegesippus genannt. Was aber von ihm und vom Simeon ausgesagt wird, das wird consequent auch vom Judas predicirt werden müssen. Hegesippus würde also hiernach nur einen Judas, Better des Herrn, kennen. Alles andere, in dieser Beziehung über Judas von der ältern Kirche Mitgetheilte, steht in Verbindung mit dem ihm zugeschriebenen Briefe, zu dem wir jetzt übergehen.

Judas, Bruder des Jacobus, Verfasser des Briefes. Unter dem Namen des Judas, ἀδελγός Ιακώβου, finden wir in dem neutestamentlichen Canon einen Brief, den wir nach dem oben über diese Worte Erinnerung im Falle der Echtheit nur dem Apostel Judas zuertheilen könnten. Es sind aber zu jeder Zeit Zweifel gegen die Echtheit desselben geäußert worden. Hören wir zuvörderst die Kirchenväter. Winifig spricht sich für ihn in der griechischen Kirche Clemens Alexandrinus aus, der, wie er nur den ältern Jacobus, Sohn des Zebedäus, und den jüngeren, Sohn des Alphäus, kennt, auch nur einen Judas, Sohn des Alphäus, annehmen konnte. Und so citirt er denn auch ohne Weiteres aus dem Briefe (vgl. Paedag. p. 280 ed. Pott.) die Stelle des Briefes vom 5. Berne an und sagt (Strom. lib. III. p. 515) ἐν τούτων (Karpokratianer), οἵμαι καὶ τῶν ὁμοίων αἰρετῶν προσηγορίᾳς Ιουδαῖν ἐν τῇ ἐπιστολῇ εἰρηναίου. Freilich möchte hierzu nicht die Stelle aus einem dem Clemens zugeschriebenen Fragment Adumbrationes in epistol. Judae ed. Pott. p. 1007 passen, wenn es sich nachweisen ließe, daß sie wirklich ein ganz unerschöpfte gediegener Bestandtheil der verloren gegangenen Hypotyposen wären, in denen Clemens nach Eusebius (h. e. 6, 14) eine kurze Erklärung aller Schriften des alten und neuen Testaments, selbst die beweiselten nicht ausgenommen, gegeben haben soll. Hier heißt es: Judas, qui catholicam scriptis epistolam, frater filiorum Joseph, exstans valde religiosus, quam sciret propinquitate domini, non tamen dixit, se ipsum fratrem ejus esse, sed quid dixit? Judas, servus Jesu Christi, utpote domini, frater autem Jacobi. Hoc enim verum est, frater erat ejus, Joseph (sc. filius). Diese gerühmte Beweiskraft möchte aber, da Judas sich doch einem Bruder des Jacobus nennt, nicht ganz das gepensete Lob verdienen und eine Schwierigkeit aufwerfen, ohne es zu wollen, die sich der Annahme eines leiblichen Verbrüderungs sehr bestimmt entgegenstellt. Nichtsdestoweniger fand diese Ansicht, als die scheinbar leichtere und geläufigere, in der Kirche Eingang, jedoch in der durch dogmatische Rücksichten bestimmten Modification, daß die Brüder Jesu nicht als vollbürtige Brüder, sondern als Stiefbrüder von mütterlicher Seite angesehen wurden. So auch von Digenes, der sich hierbei auf eine παρὰδοσις stützt (Comment. in Matth. 13, 55). Hiernach bestimmt sich denn nun auch

seine Ansicht vom Judas, Bruder des Herrn, den er vom Apostel Judas, dem Sohne des Alphäus, trennen mußte. Er weiß nach jener Stelle nur von zweien der vier Stiefbrüder Jesu etwas zu erzählen, von Jacobus, den Paulus (Gal. I, 19) nennt, und von Judas, der einen Brief geschrieben, *ἀγαστάχον μὲν, πεπληρωμένον δὲ τῶν τῆς ἀθανάτου χάριτος ἐπιστολῶν λόγων*. Er spricht sich also sehr ehrenvoll über diesen Brief aus und gebraucht ihn öfters, erkennt ihn aber nicht als einen apostolischen an. Deshalb findet er sich auch nicht in dem Verzeichnisse apostolischer Briefe, welches er im Vorworte zu Tom. V. comment. in Joh. gibt. Mit Recht bemerkt somit Credner (Einleitung in das neue Testament. 2. Ab. S. 614), daß auf die Stellen der lateinischen Übersetzung der Werke des Origenes, in welchen Judas, der Verfasser des Briefes, ein Apostel genannt werde, kein Gewicht gelegt werden könne. Ebenso vertheilt Eusebius, der ihn nicht im Kanon des Origenes aufzählt (esr. h. e. VI, 25) und in seinem eigenen Kanon unter die *ἀντιλόγημα* stellt. Er scheint selbst (h. e. II, 23) noch einen Schritt weiter zu gehen, indem er auf die Erzählung von dem Märtyrertode Jacobus' des Gerechten, des Bruders des Herrn, von seinem Briefe spricht und mit den Worten fortfährt: *Ἰστέον δὲ, ὅς ποδοπέτυλ μὲν*. Er ist also nicht weit davon, ihn ebenso, wie den Brief des Judas unter die von ihm so bezeichnete dritte Classe der *σῶτα* zu setzen, weil nämlich derselbe wenig von den Alten erwähnt werde, dieselbe Nichterwähnung aber nicht günstig für seine Echtheit spreche, trägt jedoch Bedenken, es wirklich so thun, weil diese Briefe in den meisten Kirchen mit den übrigen katholischen öffentlich gebraucht wurden, also nach geschichtlichen Gründen nur unter die *ἀντιλόγημα* gestellt werden könnten. Die geringere Bezeugung des Briefes Judas von der römischen Kirche nebst der schwankenden Tradition über die apostolische Würde des Verfassers mag nun in der That hier und da Veranlassung zu seiner Verwerfung gegeben haben. Wenn außerdem Didymus Aler. in epist. Jud. (*Fabric. cod. apoc. Vet. Test. p. 846*) referirt, daß Christen, die den Teufel für natura malus ansahen und seinen Haß verwarfen, sich an den 9. Vers stießen und den Brief nebst der dort berücksichtigten *assumptio* Mosis verwarfen, so mögen dies gnostisierende Christen gewesen sein, die ein böses Princip neben einem guten annahmen, gegen die Didymus ganz richtig den Satz stellt: *Non ex his tantum, sed in omni divina scriptura monstratur de casu ejus*.

Gehen wir auf die occidentalische Kirche über, so finden wir auch hier von Born herein festen Glauben an den apostolischen Ursprung des Briefes. Noch unbefimmt lauten die Worte des Hieronymischen Verzeichnisses: *Epistola sane Judae in catholica habetur; bestimnt sagt dagegen Tertullian: De habitu mulierum cap. III, nachdem er sich über einige in dem Buche Henoch vorgetragene Lehren günstig ausgesprochen, zum Schluß der Vertheidigung des Buches: Quae accedit, quod Henoch apud Iudam apostolum testimonium possidet. Es würde freilich diese Stelle sehr auffallend sein, wenn Ter-*

tullian den Jacobus, Bruder des Herrn, von der Zahl der Apostel ausgeschlossen und seinen Brief nicht in das neue Testament aufgenommen hätte, allein diese Inconsequenz läßt sich aus der von Credner angegebenen Stelle (Scorpiace c. 15), in der Tertullian nur drei Märtyrer unter den Aposteln, Jacobus, Petrus und Paulus, nennt, nicht erweisen. Tertullian verfährt hier nicht genau, und konnte, wie andere Apostel, auch den älteren oder besser jüngeren Jacobus weglassen. Die lateinische Kirche nahm in Folge solcher Autoritäten den Brief als echt an, jedoch stießen auch in dieser Kirche die Zweifel nicht ganz aus. Hieronymus, welcher übrigens ebenfalls Jacobus und Judas, die Brüder des Herrn, mit den Aposteln gleichen Namens identificirte, gibt (catal. c. 4) folgenden Grund an: *Quia de libro Henoch, qui apocryphus est, in ea assumit testimonium, a plerisque rejectum*. Von dem Grundlage ausgehend, daß ein apokryphisches Buch von einem inspirirten Verfasser nicht citirt werden könne, verwarfen sie also bei einer schon entwickelten Inspirations-theorie den Brief. Sie übersehen dabei, daß die Apostel ganz auf der Bildungsstufe ihrer Zeit standen, und nur darin über denselben, daß sie bei einer gleichen Citationsweise von einem gläubteren religiösen Standpunkte aus Dasjenige herausgriffen, was wahrhaft religiöses Interesse hatte, oder zur Sicherstellung ihrer Ideen diente. Die fragliche Stelle möchte daher in der That grade für die Entstehung des Briefes in der apostolischen Zeit sprechen. Sagt Hieronymus kurz: *Auctoritatem vetustate jam et usu necruit*, so möchte das wol auch soviel heißen, als: Diese Zweifelsgründe sind zu spät entstanden, um Berücksichtigung zu verdienen.

Die Bedenkllichkeiten dauerten jedoch fort, so daß ihn Junilius im 6. Jahrhunderte (*De partibus divinae legis lib. I. c. 6*) trotz seiner kirchlichen Aufnahme unter die Schriften *mediae auctoritatis* mit dem Briefe des Jacobus, dem zweiten Petrinischen und den zwei Johannischen rechnet. Neue Anseindungen erfährt er nach den Zeiten der Reformation. Grotius (*Op. theol. Tom. II. Vol. II. p. 1151*) stieß sich an den fehlenden Apostelnamen, wie auch daran, daß er nicht in alle Sprachen übersetzt und in allen Kirchen angenommen worden. „Quare,“ fährt er hierauf fort, „omnino adducor, ut credam esse hanc epistolam Judae episcopi Hierosolymitani, qui fuit Adriani temporibus, paulo ante Barchochebam.“ Da Grotius den Brief gegen die Karpokratianer gerichtet glaubte, ebenso wie den zweiten Brief Petri, so mußte er einen Verfasser in der Zeit Hadrian's aufsuchen. Glücklicherweise kam ihm Eusebius zu Hilfe, der (h. e. IV, 5) einen 15. Bischof der Kirche Namens Judas kennt. Dieser sollte nun der Verfasser des Briefes sein. Die ersten Worte, *ἀδελφός τῶν υἱῶν*, widersprechen nun zwar dieser Annahme, aber diese wurden gegen die Autorität aller Codices für unecht erklärt und als ein Adjectum der Abschreiber betrachtet, die dem Briefe apostolischen Ansehen geben wollten. Diese Hypothese hat schon gleich Anfangs kein großes Glück gemacht. (Cfr. *Vöringer's observ. SS. Vol. IV. c. 9*.) Sie beruht vorzüglich auf der Annahme, daß der Brief

gegen die Karpokratianer gerichtet ist, fällt also mit dieser und richtet sich schon durch die gewaltsame Art, wie sie mit den Worten ἀδελφός *Ἰακώβου* umgeht, deren Hineinkommen in den Text sie auf eine sehr ungenügende Weise erklärt. Die Gründe selbst, mit denen Grotius im Näheren die Verwerfung des Briefes als eines apostolischen nachweisen will, sind nicht sehr genöthigt. Grotius selbst sagt daran, daß der Verfasser sich δούλος *Χριστοῦ*, nicht ἀπόστολος *Χριστοῦ* nenne. Aber das weitere δούλος umfaßt das engere ἀπόστολος. Beywende daher nicht gerade ein Apostel seine Würde hervorzuheben, wie Paulus, dessen Briefe wir meistens mit Unrecht als eine Norm für alle apostolischen Briefe ansehen, so konnte auch das Wort ἀπόστολος wegleiden. Ja, Paulus läßt es selbst weg, sobald er sich mit andern Personen zusammenstellt; vgl. Phil. 1, 1. 1. 2 Thess. 1, 1. 2 Thess. 1, 1, nennt sich schlechthin δούλος, oder bezeichnet sich auf eine andere Weise. Die Stelle Gal. 1, 10 konnte auch noch angezogen werden; doch ist hier zuzugeben, daß das allgemeine δούλος *Χριστοῦ* dem Sinne nach beibehalten werden mußte. Soviel ist jedenfalls nach den citirten Stellen sicher, daß auch ein wirklicher Apostel, vorzüglich wenn er eine andere, zweckmäßige, diese mit einschließende Bezeichnung beifügte, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, sich schlechthin δούλος *Χριστοῦ* nennen konnte. Von einem ähnlichen Standpunkte sieht übrigens selbst Grotius aus, der den Brief einem Jüdische zuschreibt, ohne sich an das Wort δούλος, für das eigentlich *ἰσχυρόν* setzen sollte, zu stoßen. Der zweite Grund ist gar kein Grund; denn er läßt sich auf die Thatfache, daß der Brief bezweifelt worden. Darüber findet nun kein Zweifel statt; es fragt sich aber, ob diese Zweifel gegründet waren. Hierauf ist oben geantwortet worden. Nachen wir auf den kleinen Umfang und die mehr örtliche Bedeutung des Briefes aufmerksam, so möchte dieser Grund alle Bedeutung verlieren.

Nicht so weit, als Grotius, suchte der Jesuit Daniel Papebroch (Acta S. Tom. III. mens. Jun. p. 802) den Verfasser des Briefes. Er verselbte daher, einen von den 70 Jüngern, Namens Judas, der in Arania in Armenien den Märtyrertod erlitten, zum Schriftsteller zu erheben. Nach dem Tode des Petrus habe er die griechische Epistel des Petrus für seine syrischen Christen ins Syrische übertragen. Dieser Judas, ein Sohn des Kleophas, welcher zwei Weiber gehabt, „primam anonymam, ex qua nati Symeon, secundus Hierosolymorum episcopus et Judas, epistolae scriptor, alteram Mariam, deiparae ex matertera sororem, id est consolubrium, quae Jacobum, primum Hierosolymorum episcopum, et fratrem Josephum peperit,“ dieser Judas also, ein Bruder des Jacobus, müsse streng von dem Apostel Judas Thaddäus, dem Sohne eines Jacobus und einer von der genannten verschiedenen Maria, getrennt werden. Über die Richtigkeit auf dieser Trennung finden wir die Notiz: Tota discriminis probatio consistit in diversitate Actorum, die aber voll Schwankungen und Irrungen aller Art neben der obigen ergetischen Beweisführung

auf keine Berücksichtigung Anspruch machen können (J. d. Art. Judas Lebbaüs).

Welcher (Philologisch-ergetische Clavis über die katecholischen Briefe und den Brief an die Hebräer S. 157) fand außer dem Apostel unter den neuteamentlichen Personen selbst einen Judas, den er zum Verfasser des Briefes tauglich hielt, nämlich den Acta 15, 22—33 erwähnten Judas Barsabas, welchen er nebst dem Jacobus für einen Bruder des Herrn erklärte. Dann aber war er kein Sohn des Sabas, sondern des Joseph. Schott (Isagoge hist. er. in libros N. foederis sacros. [Jennae 1830.] p. 434) hat deßhalb diese Hypothese unter folgenden Modificationen vorgetragen. Der Apostel Thaddäus *Ἰακώβου* ist nicht ein Bruder, sondern der Sohn irgend eines unbekannten Jacobus. Deshalb ist der Verfasser des Briefes, ein Bruder des Jacobus, entweder ein Bruder des älteren Jacobus oder des jüngeren, welcher Nichtapostel gewesen. Es werde nämlich von dem Jacobus wie von einer absteigenden Notabilität gesprochen, und nur so lasse sich erklären, warum sich der Verfasser einen Bruder des Jacobus nenne. Söbe man sich nun in dem neuen Testamente um, welchem Judas man den Brief zuschreiben könnte, so möchte sich wol am besten der in der Apostelgeschichte erwähnte Judas Barsabas dazu qualificiren, der als ein ausgezeichnet, zu Jerusalem in Ansehen stehender christlicher Prosopet bezeichnet worden. Zwar heiße dieser ein Sohn des Sabas, aber Thaddäus, der Vater des ältern Jacobus, könnte abgestürzt aus Sabas heißen. Auch dürfe man nicht behaupten, daß Thaddäus außer Jacobus und Johanne seinen Sohn gehabt habe (Guericke, Beitr. zur hist. krit. Einleit. S. 176): Forskan Judas serius natus fuerat. Diese sehr complicirte Hypothese müssen wir schlechthin wegen der unrichtigen Fassung der Worte *Ἰωδδας Ἰακώβου* verwerfen. Außer den schon früher erwähnten innern Gründen gegen den apostolischen Ursprung macht übrigens Schott noch den geltend, daß es im 17. und 18. Verse heiße: *πρὸς πάντας τὸν ὄμιλον τῶν ἀποκριπτῶν ἐν τῷ ἀποστόλων τοῦ κυρίου ἡμῶν*, der Verfasser also sich selbst von der Zahl der Apostel auszuschließen scheine. Doch gelte er selbst, die Stelle sei keineswegs so beschaffen, daß eine bestimmte Ausschließung aus ihr folge, vorzüglich da der Verfasser B. 18 nicht gesagt habe: *ὅτι διὰ τῶν ἡμῶν*, sed *ἡμῶν*. Außerdem kann bemerkt werden, daß, wenn der Verfasser an Christen schrieb, wo mehrere Apostel Grund gelegt hatten, Apostel, die, wie ein Jacobus, besonderes hohes Ansehen genossen, die Worte, welche an das früher ihnen Gesagte, jetzt wirklich Eingetrossene erinnern, nicht anders lauten konnten. Mehr Gewicht legt Schott auf folgenden Grund gegen die Autentie: „Per totam epistolam nihil occurrere, quod auctoritatem scriptoris prodlat apostolicam.“ Dieser Grund ex silentio würde bei dem kleinen Umfange des Briefes an sich keine Bedeutung haben können, wenn derselbe überhaupt haltbar wäre. Fragen wir nämlich, wie sich die apostolische Würde in den Briefen vorzüglich an den Tag lege, so läßt sich nur sagen, durch die Sorge für das geistige Wohl der Chris-

ßen, für die Reinheit der Lehre, die sie sich ebenso entschieden zuigien, als sie entschiedene Gebote und Verbote an die Leser stellen. Wides aber finden wir in diesem Briefe; vgl. R. 3. 4. 20. 21. 22. 23.

Dahl (Commentatio exereitica-critica de authentia epistoliarum petrinae posterioris et Judae. [Rost. 1807.] p. 58) ging von der Ansicht aus, daß der Brief des Judas eine Compilation aus dem zweiten Petrinischen sei und konnte ihn deshalb nicht einem Apostel theilen. Er nahm an, daß ein gewisser Presbyter Judas, der den Petrinischen Brief in die Hände bekam, oder an den er zunächst abgegeben wurde, denselben im Interesse seiner Gemeinde interpolirte und unter seinem Namen bekannt machte. „Pro epistola vero ab ipso apostolo Juda profecta quis est, quin intelligat, eam jam saeculo secundo putari potuisse, si ab ecclesiasticis ob argumenti rationem in deliciis habebatur?“ Die neuern Forschungen haben das Fundament dieser Hypothese gänzlich zerstört; bedauerlich dabei ist noch die Willkür, mit der ein Kustgebäude auf solcher Basis aufgebaut wird.

Berger (Versuch einer moralischen Einleitung in das R. L. 2. Th.) trägt übrigens die nämliche Hypothese vor, jedoch mit der Differenz, daß er keinen Judas, sondern irgend einen eifrigen Gegner der Ketzer, gegen welche Petrus eifert, als Verfasser annimmt. Dieser fand es aus Ursachen, die sich sehr mannichfaltig denken lassen, für gut, den verflümmelten Petrinischen Brief, der ihm schon nicht vollständig in die Hände kam, dem Judas zuzuschreiben, und erreichte seinen Zweck auch so gut, daß der Brief ohne Entdeckung des Betruges bald allgemeineres Ansehen gewann, als das Original, der Petrinische. Gerade aber dies, daß sich so mannichfaltige Ursachen denken lassen, warum ein Kallistus den Namen des Judas seinem Nachwerke vorgelegt habe, möchte speciell noch nachweisen, daß diese Behauptung grundlos ist; denn dann kann die Beziehung des Briefes zum Judas keineswegs eine solche sein, die nahe läge und von selbst sich darbote, was doch notwendig angenommen werden müßte, wenn wir die Entstehung der falschen Überschrift auf eine genügende Weise erklären wollten. Da im Gegentheil der Name des Judas, der sich nicht weiter durch eine schriftstellerische Thätigkeit bekannt gemacht hat, jedem Interpolator fern lag, ein Interpolator noch dazu die apostolische Würde des angeblichen Verfassers sicher bevorzogen hätte, so möchte wohl Niemandem dieser Einfall viel Beifall abgewinnen können, daß ein Unbekannter den Namen des Judas zur Empfehlung seines Schreibens geborgt habe.

Unter den Neueren wird mit Befestigung solcher leeren Hypothesen vorzüglich noch darüber gestritten, ob unter Judas, dem Verfasser des Briefes, der Apostel Judas oder Judas, der Bruder des Herrn, zu verstehen sei. Für das Letztere hat sich z. B. Hug entschieden. Er sagt in der Einleitung 2. Th. S. 570, 3. Auflage: „Gleichen hat in den Abumbrationen richtig gesehen, da er bemerkt, daß Judas, welcher den katholischen Brief schrieb, einer der Söhne Joseph's, ein frommer Mann, ge-

wesen u. s. w. Er berufe sich darauf, daß sich Judas nicht Apostel nenne, ob es gleich nöthig gewesen, daß er es anzeigte, mit welchem Rechte er über den christlichen Lehrbegriff sprechen und Vorschriften ertheilen wollte. Hug hat hierin ganz Recht, jedoch war dies Alles mit dem Worten ἀδελφός Ιακώβου gegeben. Wir können die Worte Hug's selbst folgen lassen, der sich so ausdrückt: „Jacobus war als der Gerechte und Weise gerühmt, dann war er durch die hohe Stelle, die er bekleidete, durch seinen Lehrcharakter (was hier vorzüglich in Betracht kam) ethrühmt in den Augen der ganzen belebten Judenthats; sein Glanz strahlte auf den Bruder zurück und seine Würde verschaffte auch diesem besondere Hochachtung.“ Dieser Grund würde somit Nichts gegen die Identification des Verfassers des Briefes mit dem Apostel Judas verfangen. Mehr ins Allgemeine dehnt deshalb D. Wetste, der im Besentlichen mit Hug übereinstimmt, die Untersuchung in der 4. Aufl. seiner Einleitung aus, wenn er sagt: „Der Verfasser nennt sich Judas, Bruder des Jacobus. Da nun dieser Jacobus ein angesehener Mann gewesen sein müsse und kaum ein Anderer, als jenes Haupt der Judenthats, der Bruder des Herrn, so hänge die Bestimmung seiner Person von der des Jacobus ab. Diejenigen, welche Beide identificirten, würden folgerichtig auch unsern Judas für einen Apostel halten, nicht so die, welche wie er selbst, Beide schieden.“ Will somit D. Wetste von der Untersuchung über Jacobus aus Schlüsse machen, wobei er sich gebrängt sieht, die Worte Ιακώβος Ιακώβου in dem Sinne, Judas, ein Sohn des Jacobus, zu fassen, so glauben wir vielmehr berechtigt zu sein, von diesem und den sie näher bestimmenden Worten ἀδελφός Ιακώβου aus Rückschlüsse auf die Person des Jacobus machen zu dürfen.

Abweichend entschieden sich für den Apostel Judas Bertholdt (Einleitung 6. Th. S. 3182), Schneckenburger (Beiträge S. 214), Keilmöser (Einleitung S. 493 fg.). Der Letztere sagt: „Judas nennt sich einen Bruder des Jacobus. Da diese einfache Bezeichnung wol keinen andern Zweck haben kann, als durch die Hinweisung auf einen wohlbekannten und hochgeachteten Mann entweder den Verfasser seinen christlichen Lesern bekannt zu machen, oder seinen Ermahnungen einen besondern Nachdruck zu geben; so können wir nur an den Bruder des Herrn denken und dann ist unser Judas wol kein Anderer, als der Apostel Ιακώβος Ιακώβου, der sonst auch Thaddäus oder Lebbaüs heißt.“ Wichtig bemerkt noch Schneckenburger: „daß Jacobus, Αἰψαῖ Sohn, der Apostel (dieser hochgeachtete Mann) gewesen sein müßte, werde durch unsere Stelle selbst bestätigt.“ Und so ist denn unsere Untersuchung an dem Punkte angelangt, von dem sie ausgingen.

Was nun die Veranlassung und den durch sie bebingten Zweck des Briefes anlangt, so bezeichnet die der Verfasser selbst noch einem schon auf die Verhältnisse der in sich gespaltenen und theilweise gesunkenen Gemeinde sich beziehenden apostolischen Gruße an die in Christus Gediebenen, nach einem hier so nöthigen Wunsch einer gerechten Fülle des Friedens und der Liebe (R. I u. 2),

auf folgende Weise: Es wären gottlose Menschen in die Gemeinde eingebrungen, die ebenso durch zügelloses Leben als durch die Verleugnung des alleinigen Obiektors und Herrn Jesu Christi das Christenthum schändeten und eine Ermahnung zum Kampfe für die apostolische Lehre nöthig machten (B. 3. 4). Wahnend und warnend wolle er sie deshalb an die Schicksale des ungläubigen, ebenfalls schon der Wohlthaten Gottes theilhaftig gewordenen Volkes Gottes, ferner an die gesunkenen Engel und an die Städte Sodom und Gomorha erinnern. Denn diese lieferten ein Beispiel, wie solche Gottlosigkeit gestraft werde (B. 5—8). Von dem 8. Verse an beginnt eine neue Charakterisirung dieser *ἀσέβηται*, in der besonders hervorgehoben wird, daß sie in ihrem freigeistlichen Thun und Treiben der Sinnlichkeit alle Zügel schiefen ließen und gegen höhere Mächte, gegen Engel, Schmähungen ausprüchen. So etwas habe sich nicht einmal der Erzengel Michael zu Schulden kommen lassen gegen den Satan, mit dem er um den Körper Moses stritt. Auf ein Wehe über diese Gottlosen folgt vom 13. Verse eine dritte geistreiche Schilderung ihrer Verworfenheit, in der sie unter einer etwas variierten Wiederholung des Früheren auch noch als freche, selbst die Liebesmale proklamirende Schwelger und als wieder abgefallene Irrlehrer bezeichnet werden. Der Verfasser schließt mit einer Stelle des Henoch, welche ein schweres Strafgericht bei der Wiederkunft des Herrn dergleichen sittenlosen Menschen und übermüthigen Kässermäulern ankündigt, die sogleich einen Schmelztopf anstimmten, wenn es ihren Augen gälte (B. 12—16). Nach der Zwischeneinleitung, daß diese Erscheinung nicht bestreuten dürfe, da sie längst von ihnen Apoklein vorhergesagt worden, ermahnt der Verfasser die geliebten Brüder bei solchen Anschuldigungen treu auszuhalten, da wo noch Besserung zu erwarten sei, voll Erbarmen die Hand zu reichen und nur dort allen Umgang abzubrecheln, wo eine fleischliche Gesinnung ganz die Oberhand gewonnen. Hieraus schließlich eine ebenfalls auf die Verhältnisse der Gemeinde passende Exhortation.

Sollen wir nun diesem Anhalte gemäß über die Leser des Briefes eine nähere Bestimmung geben, so ergibt sich zuvörderst, daß er für Judenchriften geschrieben. Hieraus führt die Verzeichnung auf Iakobus (B. 1), die bei den Lesern vorausgesetzte Bekanntheit mit der jüdischen Geschichte (B. 5), wobei das jüdische Volk noch geradezu *λαός* genannt wird, mit dem alten Testamente und den jüdischen Vorstellungen, wie sie sich in der Tradition fixirt hatten und in apokryphischen Schriften niedergelegt wurden (cfr. B. 3. 6. 7. 9. 11. 15). Wäre auch der Verfasser wenig im Glande gewesen, sich aus seinem Vorstellungskreise heraus zu versehen, so hätte er doch gewiß nicht auf die vorliegende Weise argumentirt, wenn er an Heidenchriften geschrieben. Hierüber ist man nun auch so ziemlich einverstanden; noch kann man aber, einen Schritt weiter vorwärts gehend, behaupten, daß der Brief, trotz der allgemeinen Aufschrift und der Aufnahme unter die katholischen Briefe, an einen bestimmten irdischen Kreis von Lesern gerichtet ist. Dieser nahmen schon Herder (Briefe zweier Brüder Jesu in unserm Kanon 1775.)

und Hase (der Brief Judä übersezt und erläutert aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle 1788.) an. Nach Beiden ist der Brief für Judenchriften in den Ländern am Euphrat und Tigris, wo die Juden sich frühzeitig ansiedelten, geschrieben. Die Gründe dafür sind folgende: Herder wollte offensbare Spuren in dem Briefe finden, daß der Verfasser, der auch nach der Tradition in Persien lebte, aus persischen Quellen geschöpft und an den Ideenkreis der oberasiatischen Juden sich anbequemte habe. Alle Vorstellungen von den Engeln, z. B., daß sie *τὴν ἐκτὸς ἀρχὴν* nicht festgehalten, den Lichtpalast verlassen, zu ihrer Wohnung die Finsterniß, das Urunkel, gemacht haben, alle Irthümer der *ἀσέβηται*, die den Herrscher der Welt und die Herrlichkeiten (Herrschaft ist aber das Reich des Dnmud, Herrlichkeiten reine Nichtboten) ablegneten und schmäheten, alle vorkommenden traditionellen Elemente, selbst einzelne Worte, wie *ἀρχή*, *λόγος*, *δοξα* wurden aus der Zendavesta erklärt. Da aber wol nur Herder zu jener Zeit, wo man in der Zendavesta eine ganz neue Erklärungsquelle für das Christenthum entdeckte zu haben meinte, dergleichen Bezeichnungen suchen und finden konnte, während der nächste Leser überall nur Jüdisches vor sich sehen wird, so möchte ich wol, vorzüglich bei genauer Betrachtung des 17. Verses, den östlich bestimmten Kreis der Leser in eine der Wüste des Christenthums nähere Gegend versetzen. Viel bestimmter sagt deshalb Bertholdi (Einleitung 6. Abth.): „Bestimmte Leser hat sich der Verfasser gedacht; denn er rügt Fehler und Unordnungen, die keineswegs unter den Christen allgemein, sondern nur hier und da anzutreffen waren; er bekämpfte Irrlehrer, die nur in gewissen Ländern ihre Unwesen trieben und Schaden für die christliche Gemeinschaft stifteten. Am merkwürdigsten ist, daß der Verfasser B. 11 der *ἐκτὸς ἀρχὴν* gedenkt und dagegen eifert. Darunter ist die Verführung zur Theilmahme an den heidnischen Gögenmähigkeiten und dem gemeinlich damit verbundenen Schwelgerischen und unzuchtigen Wesen verstanden. Mit Sicherheit läßt sich daraus schließen, daß der Brief in solche Länder abgehen sollte, worin die Christen vermisch mit Heiden lebten. Man könnte an Akkaja und die angrenzenden Länder denken, denn die Briefe Pauli an die Korinther bezeugen, daß wenigstens in Korinth unter den Christen das Uebel herrschte, daß viele von ihnen an den anstößigen Gögenopfermähigkeiten ihrer heidnischen Bekannten ohne Scheu Theil nehmen. Aber in dieser Stadt hatte nach Pauli eigener Beschreibung das Uebel noch keinen so garrlichen Charakter angenommen, wie es in der Apokalypse des Johannes, als in einigen kleinasiatischen Gemeinden grassirend, geschildert wird. In Kleinasien werden also schädlicher die Kräfte gesucht, gegen welche Judas kämpft (cfr. Mich. Fr. Quade, Pr. in epistolam ad vitam Judae 1709).“ Der Grund dieser Annahme ist also ein ergetischer. Die Erklärung der Worte *ἐκτὸς ἀρχὴν* zu *βαλααμ* ist aber so beschaffen, daß grade das wichtigste Moment zur Bestimmung der Lokalität als das willkürlichste erscheint. Wollte man auch zugeben, daß *ἐκτὸς ἀρχὴν* an unserer Stelle transitiv die Verführung bezeichnete, so würde doch *ἐκτὸς ἀρχὴν* zu *βαλααμ*, wiewol es richtig, daß

er den Salaf lehete, die Kinder Israel zum Essen von Götzopfern und zum Hurerei zu verführen, im allgemeinen Sinn von Versäufung zur Irreligiosität und zum Laster überhaupt verstanden werden können. Die gewöhnliche Bedeutung des Wortes ist aber die intransitive des Irrthums und der Verwirrung und die Schrift selbst (vgl. 2 Petr. 2, 15) weist darauf hin, daß hier an die Habsucht des Salaaum zu denken ist.

Eine abweichende Argumentationsweise finden wir deshalb bei andern Gelehrten, die übrigens in Bezug auf die Realität mit Hertholdt übereinstimmen. So sagt Schnedenburger (Weitz. zur Einl. ins N. T. S. 225): „Wohin unser Brief gerichtet war, möchte sich aus der ganz eigenthümlichen Kuchlosigkeit der Lästung gegen höhere geistige Wesen bestimmen lassen. Diese konnte nirgends anders vorkommen, als wo die Engel eine ganz vorzügliche Rolle in dem religiösen Systeme spielten. Nur durch eine Uebertreibung hierin konnte die Irreligiosität auf diese Art ihrer Äußerung kommen. Die mit der Engelverehrung verbundene übertriebene Affekte rief ebenfalls als ihren Gegensatz die Schätzung des bloß Sinnlichen hervor, ein um alles Geistliche und Höhere unbefümmertes übermüthiges Genußleben. Unser Brief ist somit das Gegenstück zu dem an die Kolosser und jene Gegenden Kleasiens, in denen die von letzterem bekämpften Irrthümer im Schwunge gingen, wahrscheinlich (?) auch der Schauplatz der Kuchlosigkeit, welcher der entgegenkämpft und der Ort seiner Bestimmung. Dies läßt sich auch auf äußerliche Weise wahrscheinlich machen, indem der zweite Brief Petri, eine unvertennbare Copie von unserm, die gleiche örtliche Bestimmung gehabt haben muß, sich selbst aber auf den ersten bezieht, also dem im ersten Capitel des ersten bezeichneten Lesern sich aufschreibt. Daß es vornehmlich Juden gewesen seien, ist aus den Beweisen unseres Briefes nicht mit strenger Nothwendigkeit zu schließen. Das kleinasiatische war gewiß mit jüdischen Apokryphen, die sich auf die Engeltheorie beziehen, nicht unbekannt. Dort entstanden die meisten auf Heidenberechneten biblischen Weissagungen, welche jüdische Befasser gehabt haben müssen.“ Der letztere Theil dieser Auseinandersetzung ist apologetischer Art und sucht die sich von selbst aufdringende Bedenklichkeit in Hinsicht des streng jüdenchristlichen Charakters des Briefes und des Gebrauchs der apokryphischen Schriften, so gut es gehen mag, zu beseitigen. Immerhin scheinen aber asiatische Gemeinden nicht recht für den Brief geeignete Leser darzubieten, wenn wirklich die als Gegenfüße bezeichneten zwei religiösen Anschauungen, die der übertriebenen Engelverehrung auf der einen Seite und die in dem Briefe Judä erwähnte Lästung gegen sie, so bestimmt hervorgetreten wären, wie man es nach dieser Hypothese annehmen muß. Es scheint dann befremdend, daß bei Paulus und Judas nur des einen Gegensatzes gedacht wird. Sollten wir nicht vielmehr auf eine andere Gegend geführt werden, wo nur der bezeichnete Irrthum allein sich geltend zu machen anfing? Auf äußerliche Weise dieser Hypothese zu Hilfe kommen, möchte schon bei der Berücksichtigung des Inhalts des 1. und 2. Petri

nischen Briefes, der verschiedene Leser bedingt, etwas bedenklich erscheinen; allein zugegeben, daß beide Briefe unter etwas veränderten Umständen an dieselben Leser gerichtet worden, könnte umgekehrt grade so geschlossen werden: da der zweite Brief des Petrus eine unvertennbare Copie des Briefes des Judas, so muß das Original, wenn die Copie einen Zweck haben soll, an einen ganz andern Kreis von Lesern gerichtet gewesen sein. Weiter führt und die zur Individualisirung des Judas im ersten Briefe beigebrachte Bemerkung, die um so mehr Bedeutung gewinnt, je näher wir die Leser an die heilige Stadt versehen. Diese in Verbindung mit dem 17. Verse, wo der Wirksamkeit ausgezeichneten Apostel unter den Lesern in vergangener Zeit gedacht wird und mit der Benennung jüdischer Apokryphen möchte keineswegs an kleinasiatische Leser zu denken gestatten.

Eher könnte man mit Heilmoser die Leser in Syrien (Einleit. S. 495), vor Allem sollte man sie aber in Palästina selbst suchen. Traten hier nach dem Tode des Jacobus Störungen und Hemmungen des christlichen Lebens hervor, so lag es nahe, daß sich Judas unter der Autorität des brüderlichen Namens, wobei erst die nähere Bezeichnung des Verfassers in ihrer wahren Bedeutung hervortritt, an diese Gemeinde wandte. Bei dieser fand zugleich eine persönliche Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Aposteln statt; Judas konnte sie deshalb an die Worte der Apostel, unter denen Jacobus mit Inbegriff, erinnern und sich gleichsam unter sie stellen, da sie an und für sich, die *οὐδοὶ* der Kirche, an Würde am höchsten standen und für die Leser insbesondere die höchsten Glaubensautorität waren.

Noch sicherere Bestimmungen lassen sich gewinnen, wenn wir die Irreligier genau ins Auge fassen, welche der Brief uns vorführt. Dies war auch schon der Weg, den Hertholdt und Schnedenburger einschlugen, sich aber irre leiten ließen. Nach unserm Briefe machten sich nun diese *ἀσέβεις* in dogmatischer Hinsicht vorzüglich zweier Irrthümer schuldig; erstlich leugneten sie *τὸν μόνον θεόν* *τὸν καὶ σωτὴρ ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστόν* ab, d. h. nicht, sie leugneten Christus ganz ab, wo sie gar nicht mehr Gemeindemitglieder sein konnten, sondern, sie erkannten Christus nicht als den alleinigen Herrscher und Herrn der Kirche an, sondern setzten ihn in seiner Würde herab. Das Letztere würde z. B. dann geschehen sein, wenn sie Christus auf göttliche Weise als einen *κλον* betrachten, oder neben ihm höhere Mächte (*δόξαι*) angenommen und verehrt hätten. Grade aber in dem Gegentheil davon bestand der zweite Irrthum der unter den Lesern ihre Wesen treibenden *ἀσέβεις*. Sie stießen Lästervorte gegen die höheren Mächte aus (vgl. 8, 10). Wir möchten daher auf die Annahme zurückkommen, daß sie nicht etwa neben Christus noch andere Wesen der Götterwelt zum Gegenstande ihrer Verehrung machten, sondern ihn in der Weise der Magier mit andern hervorstehenden Persönlichkeiten in Parallele setzten. — Ziehen wir noch das praktische Verhalten dieser *ἀσέβεις* zu Hilfe, so wird es wahrscheinlich, daß diese sittenlosen Menschen freigeistig alles Übernatürlichen und aller bindenden Autorität los zu

werden suchten, um sinnlichen Interessen und niedern Begierden zu huldigen und eheendobald auch die Lehre von der Gnade zur Zügellosigkeit mißbrauchte (B. 4). Das Bild von diesen Irreligiösen ist nun freilich noch unvollkommen, jedoch immerhin vollkommen genug, um nach geschichtlichen Zeugnissen die feste Überzeugung zu gewinnen, daß wir sie auf palästinenischem Boden zu suchen haben. Hegesippus bemerkt nämlich nach Eusebius (h. e. 4, 22), daß sich nach dem Tode des Jacobus unter der jüdisch-christlichen Gemeinde eine gewisse im finsternen liegende Opposition gebildet und in der noch reinen Kirche verkehrte Ansichten verbreitet hätten. Vorzüglich soll ein gewisser Theobuthis darüber ungehalten gewesen sein, daß man ihn nicht zum Bischofe gewählt und den Anstoß zu den Sekten in der Kirche gegeben haben, welche die Einheit der Kirche *ἡ ἐκκλησία* *κατὰ τὸν Θεὸν καὶ κατὰ τὸν Χριστὸν* *ἀντὶ τοῦ* vernichtet haben sollten. Halten wir mit diesen geschichtlichen Notizen die Charakteristik der Irreligiösen im Briefe Judä zusammen, so werden wir eine unverkennbare Identität sowohl in Bezug auf die theoretischen als praktischen Irrthümer, auf die Ansichten von der Persönlichkeit Christi, als das niedere, gewinn- und ehrfüchtige Treiben anerkennen müssen. Ganz besonders möchte hierbei noch die Stelle Euseb. h. e. 2, 23 Berücksichtigung verdienen, nach der es den Juden so schwer fiel, anzuerkennen, *ὅτι Ἰησοῦς Ἰσραὴλ ὁ Χριστός, οὗτις καθάρηται ἐν τῷ ὁράνῳ ἐν δεξιῇ τῆς μεγάλης θύρας καὶ πολλοὶ ἱεροῦσιν ἐπὶ τῷ πελάγῳ τῷ ὁράνῳ* (vgl. B. 15). Bedenkt man die Zeit (2. Jd. S. 616) möchte daher ganz Recht haben, wenn er bemerkt: „Hegesippus schildert uns den Zustand der christlichen Gemeinden Palästina's nach dem Tode Jacobus' ganz so, wie wir nach unserm Briefe und den Zustand der Leser denken müssen, und da überdies Judas Palästina nie verlassen zu haben scheint, bei der Reform selbst auch unmittelbarer Verkehr mit den Aposteln vorausgesetzt wird, so dürfen wir dieselben nur in Palästina oder dessen nächster Umgebung suchen“ und nur darin irren, daß er auf eine zu gestimmte Weise den Namen *ἡ ἐκκλησία* in einen Collectivbegriff, Schmutz, Auswurf, Unrath unter den Christen umwandelt und von diesem die Störung der Ruhe und Eintracht ableitet. Erklärt sich De Wette (Einleit. 4. Aufl.) gegen diese Ansicht, weil Hegesippus (Euseb. h. e. 3, 32) auf griechische Sekten zielt, von denen hier keine Spur, so muß man wohl scheiden zwischen der Stelle Euseb. h. e. 3, 32, wo Eusebius in freier Paraphrase die Sache nach seiner Weise darstellt, und 4, 22, wo er uns die Worte des Hegesippus selbst mittheilt, in denen keine solche Beziehungen sich vorfinden. Hiernach bestimmt sich denn nun auch die Zeit der Abfassung. Der Brief kann nur in die Zeit gesetzt werden, als Simon, der, 120 Jahre alt, dem Märtyrertode unter Trajan starb, Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem war und zwar, genauer bestimmt, in die erste Zeit seiner Wirkksamkeit, da das beginnende Sektentum in der Gemeinde mit seiner Wahl in Verbindung gebracht wird. Auch sagt Hegesippus (Euseb. 3, 23) ausdrücklich, daß Judas schon unter Domitian den Märtyrertode erlitten. Halten wir nun hiermit zusammen, daß

der Tod des Jacobus entschieden in die nächste Zeit vor der Zerstörung Jerusalems fällt (Hegesippus bringt ihn nach Eusebius h. e. 2, 23 mit der Zerstörung Jerusalems durch Vespasian in Verbindung, während Josephus antiq. 20, 1 denselben in eine etwas frühere Zeit unter Albinus, also ins Jahr 63, da ihm Gessius Florus im J. 64 folgte, versetzt), so möchte wol die Abfassung des Briefes etwa am das Jahr 80 fallen. Daß das *ἄρα* in der Grußformel sich nur in Briefen aus der Zeit nach der Zerstörung Jerusalems, der *ἀρχὴ πόλεως* finde, ist eine ansprechende Vermuthung, für die sich jedoch nicht die hinreichende Berücksichtigung durch die Stellen 2 Joh. 3. 1 1 Tim. 1, 2 2 Tim. 1, 2 Tit. 1, 2 gewinnen läßt.

Auf dieselbe Zeitbestimmung werden wir auch von einer andern, den Inhalt des Briefes ins Auge fassenden, Betrachtungsweise geführt. Das erste jüdenchristliche Product war ohne Zweifel der Brief des Jacobus, zu einer Zeit geschrieben, wo sich auf die Paulinische Richtung hin ein tochter unlebendiger Glaube, zu dem die Keime in der jüdischen Wertgerechtigkeit vorliegen, ein Glaube, der selbst ein *opus operatum* wurde, geltend machte. In die gleiche Zeit mag der erste vermittelnde Petrinische Brief fallen; der Paulinische Glaube wird anerkannt, aber doch auch zu der, wie es scheint, gesärbeten Heiligung der Gesinnung ermahnt. Etwas später fällt der Brief Judä. Was schon in dem tochten unfruchtbaren Glauben lag, trat jetzt in aller Bestimmtheit hervor, eine unfruchtbare Richtung, welche die Lehre von der Gnade und Freiheit mißbrauchte und freigeistlich alles Höhere, Uebersinnliche zu beseitigen suchte. Verweist Judas noch auf das bestehende Strafgericht und die nahebedeutende Wiederkunft des Herrn in echt jüdenchristlicher Denkungsweise, so verworfen man wol auch mit Rücksicht auf die Zerstörung Jerusalems, als sie immer länger ausdauerte, beide gänzlich, gegen welche Zeugung dann noch der zweite Petrinische Brief auftritt.

Über den Werth des Briefes hat man sich, wie wir sahen, von vorn herein sehr günstig ausgesprochen und den apostolischen, prophetischen Geist in ihm anerkannt. Neudrings nannte ihn Herber treffend einen kräftigen, wie ein Feuerball in sich zurücklaufenden Brief. Sein Werth besteht nicht sowohl in seinem Lehrinhalte, denn dieser möchte anderwärts noch besser entwickelt sein, auch nicht in der wohlüberdachten Anlage des Ganzen, da der Verfasser, von seinem Feuerreifer fortgerissen, die Charakteristik der Irreligiösen, Verdrehungen und Muthungen ziemlich bunt durcheinander laufen läßt, sondern in dem heiligen Unwillen, der sich gegen Unchristliches in Wort und That ausspricht, wie auch in der liebevollen Fürsorge für das Seelenwohl der Brüder, die selbst durch diesen Unwillen hindurchschleichen. So ist er aber wol im Stande, in lebendiger Weise die Gemüther der Christen zu ergreifen und ähnlichen Irrthümern, wie den hier in kräftiger einbringlicher Weise geschilderten, entgegenzuwirken.

Außer den genannten Schriften sind noch zur Würdigung des schriftstellerischen Charakters Dan. Schultz, über den schriftstellerischen Charakter und Werth des Petrus, Judas und Jacobus (1802), zur Einleitung und Erklärung aber zu vergleichen: Ch. Fr. Schmid, Observ.

super epist. cathol. Judae historicae, criticae, theologiae (1768.); Bopfen, Versuch einer praktischen Erklärung der Briefe Petri und Judä (1775.); Wüste, Melet. Leid. p. 323; Bagdadiä, Kurze Erklärung der Briefe Jacobi, Judä, Petri, Johannis (1776.); Seemüller, Jacobi et Judae epist. lat. redd. et perpetua annot. illustrata (1783.); Semler, paraphr. in epistolam Petri atque Judae (1784.); Christ. Friedr. Hartmann, Comment. in epistol. Judae (1793.); Kähler, Der Brief des Apostels Judas mit Beistützung des Inhalts und mit den nöthigsten Anmerkungen (1798.); Haenlein, Epist. Judae graece comment. crit. et annotatione perpetua illustrata (1799. 1804.); Gerbr. Elias, Dissert. inauguralis in epistol. Judae (1803.) pars I.; M. T. Laurmanni Collect. eiv. notae criticae et comment. in epist. Judae (1818.); Schneckenburger, Schölen zum Briefe des Judas in seinen Beiträgen zur Einleitung (1832.) S. 214 fg. (Dr. K. F. Gelpke.)

3) Judas Galilaeus, ein jüdischer Auführer oder Freiheitsapostel, der um die Zeit auftrat, als der Kaiser Augustus den Archelaus, den Sohn des großen Herodes, Fürsten zu Jerusalem, absetzte und den größten Theil des jüdischen Landes zum ersten Male dem römischen Reiche einverleibte, ums Jahr 6 der vulgären christlichen Zeitrechnung. Seine Geschichte ist sehr fragmentarisch auf uns gekommen (Joseph. Antiqu. XVIII. I. Bell. jud. II. 8. Apoc. Gesch. 5, 37). Er war gebürtig aus dem Orte Gamala in der Landschaft Gaulon (Golan), östlich vom See Genezareth. Der Ursprung seines obengenannten Beinamens ist unbekannt, hängt aber wohl mit seinen politischen Unternehmungen zusammen. Diese letztern dürfen nicht als eine vereinzelte Erscheinung betrachtet werden. Derselbe Geist, der einst den Heldenstöhnen des Priesters Mattathä, den später sogenannten Makkabäern, das Schwert in die Hand gegeben, ihr Land und ihren heiligen Tempel von der Schande fremder Demuth zu befreien, hatte nicht aufgehört, Viele im Volke zu befeelen, als längst schon das erlauchte Geschlecht jener Priestersfürsten moralisch und politisch tief gesunken war, und ihr verändertes Interesse die Grundzüge verleugnet hatte, für welche sie ursprünglich aufgetreten waren. Nur hatte leider ein langes Jahrhundert schmählicher Knechtung von Äußen her, durch die eiserne Faust der Römer, und traurigen Zwistes der Parteien im Schooße der Nation selber, den Charakter der Patrioten vielfach verderbt, ihre hohe Begeisterung mehr und mehr zum blinden Fanatismus steigend, und ihre Hülfs- und Katholikseigenschaft immer entschiedener zu den verzweifeltsten Mitteln roher Gewalt hinführend. Von Aus aus waren die Essener (Seloten) eins mit den Pharisiern; nach und nach aber sonderten sich, wie dies bei politischen Spaltungen überall zu gehen pflegt, die hartnäckigsten, consequentesten, unglücklichsten oder schlechtesten mehr von den Andern ab und fielen, von den ruhigeren, besseren losgerissen, der Demoralisation hoffnungsloser Minoritäten in die Arme. Aus Kriegern wurden die Wegelagerer, als Partei gesprengt, griffen sie zum Dolche des Mordmordes. Aus dieser Darstellung mag sich ergeben, wie viel Wahres und

Schiefes zugleich in dem Berichte des Josephus enthalten ist, wenn er den Judas, im Verein mit einem gewissen Pharisäer, Sabot, als den Stifter einer vierten jüdischen Sekte (*σέτα*, besser Partei) nennt, welche sich neben die drei schon bestehenden gestellt haben soll. Die äufere Veranlassung zu seiner Schilderhebung gab der römische Genuß, welcher zum Uebel einer ordentlichen bürgerlichen und Finanzverwaltung der zum Reiche geschlagenen Provinz von dem Proconsul Sertorius, P. Sulpicius Quirinus, vorgenommen wurde. Das Volk, auch sonst leicht gegen solche Maßregeln eingenommen, konnte in dieser besondern Schädigung ein Symptom neuer, unerbörter Gefährdung seiner Freiheit und Nationalität erblicken und rottete sich unter des Galiläers Anführung zur Empörung zusammen. Diese muß, nach des Berichtstellers übertheillichen Worten zu urtheilen, blutig und nicht ohne theilweisen Erfolg gewesen sein, erreichte aber ihren Zweck nicht. Doch wurde die Partei nicht vernichtet; die Familie des Judas, von dessen Ende nichts Bestimmtes gemeldet wird, blieb an ihrer Spitze; zwei seiner Söhne, Jacob und Simon, wurden später von dem Procurator Rib. Alexander gekreuzigt (Jos. l. c. XX, 5), ein dritter (oder ein Enkel?), Menabem, spielte in der letzten Katakstrophe Jerusalems eine blutige Rolle (id. bell. jud. II, 17), endlich ein letzter Nachkomme, Eleazar, begab sich mit seiner Schar unter den Trümmern von Masaba, der letzten Burg, welche noch drei Jahre nach Jerusalems Fall gegen die Römer sich gehalten hatte (ib. VII, 8); sie Alle, zwar beladen mit schwerer Blutschuld und von der Geschichte als christlos Mordgesindel gebrandmarkt, aber vollberechtigt, einen guten Theil ihrer Schuld und Schande ihren Gegnern zuzuwenden und nach der Kraft ihrer Anstrengung einer reinern Sache würdig. Wer weiß auch, wie viel die bössische Parteilichkeit bei seinem Volke untreu gewordenen Geschichtschreibern bei der Mischung der Thaten sich gegen die Wahrheit veründigt hat!.

4) Judas Ischarioth, der Vänger, der Jesus verrieth, und als solcher eines der meist besprochenen historischen und psychologischen Probleme, über dessen Lösung sich insonden die Theologen bis heute nicht haben verständigen können. Kurz und einfach sind die evangelischen Berichte über ihn und seine That; er verkaufte sich und seinen Herrn dem Synedrium, führte die Scharwache an, die ihn gefangen nahm, und endete fast unmittelbar darauf in Reue und Verweifung als Selbstmörder. Aber an dieser kurzen Erzählung hat die Sage viel zu ergänzen, die Wissenschaft viel zu erklären, die Kritik viel zu untersuchen und zu zweifeln gefunden, und die Wichtigkeit des Gegenstandes, welcher in verschiedener Weise, innerlich und äußerlich, mit dem Höchsten, was unsere Theologie und Religion kennen, zusammenhängt, legt uns die Pflicht auf, einen sorgfältigen Bericht abzufassen über den gegenwärtigen Stand der Untersuchung.

Über Herkunft, frühere Verbindungen und Gewerbe

1) Vgl. K. A. Schulze, De Juda Galilaeo ejusque secta (Francf. a. O. 1761. 4.) und die Ausleger zu Luc. 2, 2 und Act. 5, 27.

des Judas sagen und die Evangelien Nichts. Der Beiname Ischarioth ist verschiednen gebräut worden¹⁾, am häufigsten als eine Bezeichnung seines Geburtsortes, als welchen man eine Stadt im Stamme Juda, Kerioth (Jos. XV, 25), angedeutet glaubte, also כְּרִיּוֹת יְהוּדָא, was man allenfalls durch die Lesart ἀνὰ Κερύθρον in einer Handschrift unterstützen könnte²⁾. Wie, wo und wann er in die Nähe Jesu gekommen, ob von ihm berufen, oder sich ihm aufdrängend, ist uns unbekannt. In den drei Apostelverzechnissen (Matth. 10, 4. Marc. 3, 19. Luc. 6, 16) steht er überall zuerst, was sich aber natürlich nicht aus einer chronologischen, sondern aus einer kirchlichen und psychologischen Rücksicht erklärt. Der Evangelist Johannes, welcher einige wenige Züge zur Charakteristik mehr hat als die andern Berichtserzähler, nennt ihn einen Sohn Simon's, und erzählt, daß er den Betrug, d. h. wofür die Gesellschafts- oder Heilscaße, führte und ein Dieb war (12, 6. 13, 29). Die letztere Notiz hat die einfachste und kürzeste Erklärung der Katastrophe an die Hand gegeben und ist somit von jeder als die (einzige) von der evangelischen Geschichte gebotene allen sonstigen vorgezogen worden. Indessen kann man, auch ohne die Apsache selbst in Aberg zu stellen, doch Bedenken tragen, zu glauben, daß sie zur Zeit eine von den andern Jüngern zur Gewissheit erhobene gewesen sei, indem es undenkbar wäre, daß sie oder Jesus selbst den Dieb bis zum letzten Augenblicke im Besitze seiner misbrauchten Stellung gelassen haben sollten. War es ein bloßer, wenn auch noch so gegründeter, Argwohn, so bestärkte ihn für die Andern sofort der Betrug des Meisters für Geld, und daraus erklärte sich die Bestimmtheit der Anschuldigung³⁾.

Das Wesentliche dieser Geschichte concentrirt sich also auf zwei Tage, an welche aber ein Fluch sich geheftet hat, unerbittlicher als irgend einer, den sonst das Gericht der Welt ausgesprochen. Der äußere Verlauf dieser Tage ist der Hauptsache nach jedem Christen bekannt, nur wenige einzelne Umstände bieten Stoff zu näherer Erläuterung; desto dunkler ist die innere Entwicklung der Bewegenden geblieben, welche hier also auch vorzüglich zur Sprache gebracht werden muß.

Die nächste Frage ist, zu wissen, worin eigentlich der Betrug des Judas bestand, und in wiefern überhaupt die Mitwirkung eines Jesu näher Stehenden bei seiner Selbstennehmung nötig war. Diese Frage läßt sich unter einen rein historischen und unter einen theologischen Gesichtspunkt stellen. In ersterer Hinsicht ist daran zu erinnern, daß die Synedristen nicht daran denken konnten,

den ihnen verhassten Volksführer am hellen Tage, aus der Mitte der ihm sehr gewogenen Menge der Pilger heraus, festnehmen zu lassen, ebenso wenig aber sich seiner auswärts irgendwo, etwa in Galiläa, zu bemächtigen, wo ihre Macht gering, die Schwierigkeit größer war; daß aber bei der ungeheuern Menge der Fremden, die am Osterfeste in Jerusalem zusammenzufließen pflegten, und bei den damaligen Polizeimiteln, die Verbrechen nicht leicht wissen konnte, wo sie ihn bei nächstlicher Weile und unbedeutend finden würde. Das Letztere namentlich geht deutlich aus dem evangelischen Zeugnisse hervor, da das Synedrium die Selbstennehmung der anwesenden Menge wegen überhaupt bis nach dem Feste verschieben wollte und nachher sehr erfreut war (Marc. 14, 2. 11), einen kürzern Weg zu finden, welcher auch in der Weise benutzt wurde, daß Jesus mitten in der Nacht aufgehoben und schon am frühen Morgen (Joh. 18, 28) den Römern eingekerkert war, ehe das Volk etwas davon erfuhr. So betrachtet, war also der Betrug des Jüngers, wenn nicht absolut nothwendig, doch für den Augenblick ein wesentlicher Umstand in der Herbeiführung der Katastrophe⁴⁾. Allein jene absolute Nothwendigkeit haben Viele aus einem theologischen Gesichtspunkte gefunden, nach der Vorstellung, daß das ganze Leben Jesu auf dem Wege der Weissagung selbst nach den einzelnen Umständen zum Voraus bestimmt und beschrieben gewesen sei, wobei es denn auch an einer prophetischen Hinweisung auf den Betrug des Jüngers nicht fehlte. Dieser Gesichtspunkt ist wesentlich der der Apostel selbst (Joh. 13, 18) und wir werden denselben noch weiter in dieser Geschichte bezeugen. Er ist auch von Neuern festgehalten worden⁵⁾, welche natürlich dabei ins Gedrängte kamen, um den also prädestinirten Judas nicht aller Brantwürdigkeit entheben zu müssen. Die Geschichte wird damit auf ein Gebiet übergetragen, auf welchem, aus bekannten philosophischen Gründen, eine moralische Beurtheilung und psychologische Erwägung derselben gradezu unmöglich wird. Da wir auf letztere Rücksicht nehmen müssen, wenn wir überhaupt die Geschichte für unser Verstandniß reconstituiren wollen, so halten wir uns vorzugsweise an die obige Erörterung, wobei der Beträger allerdings die volle Schuld seiner That trägt, ohne daß die Möglichkeit des Todes Jesu, welchen die theologische Betrachtung als einen nothwendigen darstellt, aufgehoben wäre, im Fall der Jünger jene Schuld nicht auf sich geladen hätte.

Bei dieser historischen-physiologischen Ansicht drängt sich nun sogleich die zweite wichtigere Frage auf, welche auch von den Bearbeitern der evangelischen Geschichte auf die verschiedenste Weise beantwortet worden ist: Welches die Beweggründe des Judas zu seiner That mögen gewesen sein? Hier muß vor allen Dingen an zweierlei

1) Pfeifferi Dubia vexata p. 899. Cph. A. Henmann, De vero sensu nominis Ischariothes (Miscell. Groning. III, 4). Miner, Restor. I, 747. 2) Dieselbe Handschrift liest aber anderswärts Κερύθρον. Andern ist die Vermuthung Diebhausen's (Commentar II, 458), Judas sei aus dem Stamme Dan gewesen, weil (1. Ref. 49, 17) dieser mit einer Schlangē verglichen wird. 3) Die Beschuldigung bei Matthäus wird von Neuern aus verschiedenen psychologischen Gründen, aber aus solchen, die dem Texte ganz fremd sind, bestritten; s. Schollmeyer, Jesus und Judas S. 10 ff.

3) Corredii (Beitr. V, 158) findet wahrscheinlich, daß Judas eigentlich selbst nur gegen Jesus nur Gerächt zu seuen, und daß der Betrug wesentlich in der Absicht dieser Siegenfeste bestanden, zu welchem ihn insoweit seine frühe Reue nicht kommen ließ, nicht aber in dem Ganzen nach Bestimmung, wozu die Schergen den Weg auch ohne ihn finden konnten. 5) A. B. von Diebhausen a. a. O. S. 459.

erinnert werden, um das Urtheil nicht irre gehen zu lassen; ein Mal daran, daß und über jene Beweggründe kein vollkommen ausreichendes geschichtliches Beweismittel vorliegt, wir also immer auf Mutmaßungen beschränkt sind, welche einen größeren oder geringeren Schcin von Wahrscheinlichkeit haben mögen; sodann aber daran, daß den ersten Zeugen der That durchaus kein entschuldigendes die Schuld verringender Umstand bekannt gewesen sein muß, indem bei aller Objectivität der Erzählung nicht nur in derselben der Gedanke einer gänzlichen Entfremdung des Verräthers von seinen Genossen zu Tage liegt, sondern auch in den milden Worten Jesu ein tiefer Schmerz sich ausspricht, der seine Erklärung eben in der Hoffnungslosigkeit der Verirrung findet, in der Abwesenheit jedes Anknüpfungspunktes zur bessern Wendung der Dinge; denn daß Jesus ihn ohne diese Überzeugung sollte, wie im ersten Unmuth, von sich gelassen haben, ist undenkbar. Daher eben in seinem Worte Joh. 13, 27 die bestimmteste Anklage gegen den Jünger enthalten ist. Wir können daher, wenigstens im Sinne unserer einzigen Quelle, weitere Erklärungen über die Beweggründe des Judas abweisen, welche sich hin und wieder den Theologen empfohlen haben. So lege auf eine Besöhnung oder Entschuldigung abzielende. Dahin gehört: 1) die Andeutung, daß Judas in augenblicklicher Aufwallung für seine gekränkte Ehre habe Rache nehmen wollen, was er zwar bald, lieber aber zu spät, bereut habe⁷⁾. Man gründet dies auf die Joh. 12, 1—8 erzählte Scene, sollte sich aber dabei leicht überzeugen können, daß in den von Jesu dort gesprochenen Worten auch nicht die entfernteste Veranlassung zu einer solchen Deutung gegeben war; von einer anderweitigen Zurücksetzung des Judas aber, von der man geredet hat, ohne sie zu beweisen, ist im Evangelium keine Spur, vielmehr vom Gegentheil, so lange man Stellen wie Matth. 19, 28 nicht als unhistorisch verwerfen will. 2) Die Vorstellung, daß des Judas persönliche Interesse dabei überhaupt nicht im Spiele gewesen sei, vielmehr ein höheres ihn geleitet habe, nämlich der kühn angelegte Plan, Jesus durch seine Feinde festzunehmen, durch das Volk aber befreien zu lassen und ihn so zu verhüten, das längst erwartete Reich, schneller als er vielleicht gewollt, aufzurichten⁸⁾. Eine solche Combination widerspricht nicht nur den Texten, sie geht weit über den Horizont und die demagogischen Mittel (man erlaube das Wort) der Jünger Jesu und fränkt an dem Fehler der meisten rationalistischen Sekalationen der evangelischen Geschichte, dem einer als idealistischen Effect betrachteten romanhaften Sonderbarkeit. Sie ist daher auch dahin mobilisirt worden, daß man 3) von derselben nur die Erwartung stehen ließ, daß

Jesus auf die eine oder andere Weise, am einfachsten durch seine Wunderkraft, sich aus den Händen seiner Feinde befreien würde, banden aber an die Stelle jener politischen Berechnung die Judas nur die gemeine Lust an dem schönen Gewinn des Augenblicks setzte⁹⁾. Aber auch diese Combination, die offenbar zur Verringerung der Schuld versucht ist, stützt sich auf keine Andeutung in der Uebersetzung; die Neue bemerkt nicht, daß er sich verrechnet hatte, sondern nur, daß er seine That jetzt anders ansah, als da sie noch ungethan war. Dazu scheint dieser Erklärung im Wege zu stehen, daß die mit dem Tone des Schmerzes und Bitterkeits gesprochenen Worte Jesu (Matth. 26, 24. Joh. 13, 21) jenen Entschuldigungsgrund abschneiden und der vorausgesetzten Erwartung des glücklichen Ausgangs schlechterdings keinen Raum geben. Endlich 4) wird es auch nicht Erid halten, wenn man den Judas über getäuschte messianische Hoffnungen in Unmuth versenkt und nun entweder¹⁰⁾ die Entschuldigung selbst geschichtlich beschleunigen läßt, um der Zweifels los zu werden, oder¹¹⁾ weil er schon Alles für verloren gab, noch sich und seinen Gewinn in Sicherheit bringen. Die Möglichkeit einer solchen Stimmung bei einem Jünger Jesu kann nun allerdings zugegeben werden (Luc. 24, 17, 21), allein bei der ersten Wendung stößt man auf die bei der vorhergehenden bemerkslich gemachten Schwierigkeiten, bei der letztern dagegen wird die nachherige Reue um so räthelhafter, je mehr man Gewicht legt auf den vorhergehenden Schmerz über falsche Rechnung. Alles Interesse an der Person Jesu mußte ihm ja bei seiner ausschließlichen und eigenmächtigen Richtung auf die Erfüllung seiner jüdisch-sinnlichen Wünsche längst verloren gegangen sein. Mit Übergehung mehrerer anderer noch weniger glücklichen Mutmaßungen gelangen wir so zu dem Ergebnisse, daß sich, wie mit dem Texte, so mit der Geschichte, immer noch am einfachsten der Eigennutz, und dieser allein, als Motiv des Verraths vorzuziehen läßt. Wenn nicht Alles trägt, und die Apostel nicht sich selbst über ihn getäuscht haben, so muß Judas von längerer Zeit her in seinem Verdrüßnisse zu ihrer Gesellschaft Nichts als eine bequeme Erwerbquelle gefunden haben, und wie überhaupt Nichts das menschliche Herz mehr gegen alle edlern Regungen verschließt, als die Geilbust, so muß in der Stunde der Warnung die Lockung des versprochenen Gewinns jede andere Stimme übertäubt haben. Man hat dagegen eingewendet, daß die kleine Summe von kaum 20 Thalern in keinem Verhältniß zu dem Verbrechen stand, und also nicht hinreichend scheint, um es allein zu erklären. Diesem Einwurfe ist dadurch begegnet worden, daß man¹²⁾ jene Summe als eine unphilosophische, aus einer willkürlichen hierher gezogenen alttestamentlichen Stelle (Zachar. 11, 12) abgelei-

7) S. besonders Krummacher, Geist und Form der evangelischen Geschichte S. 290 ff. Greiling, Leben Jesu S. 359 ff. Kaiser, Biblische Theologie. I. 249. J. Lechler, De culpa Judae. (Arg. 1812.) 8) Paulus im Commentar in evangelischen Handbuch und im Leben Jesu: Goldhorn in Tischner's Miscellanen I. 2. S. 135 ff. Sais, Leben Jesu. 3. Aufl. S. 183. Jos. Ferrucy, De consilio et causis proditoris Judae. (Traj. 1829.)

9) So schon unter den Alten Theophylact ad Matth. Unter den Neuern umschloß, z. B. Hennrich, Hemmler über die Lebensgeschichte Christi, Preidgen auf 1808. S. 340. Hebert, Plan Jesu. S. 146. Klemmer, Charakteristik. I. 125 ff. 140. Reander, Leben Jesu. S. 633 ff. 11) Hennrich, Commentar über die Lebensgeschichte. S. 33 ff. 12) Strauss, Leben Jesu. II, 395.

sete, überhaupt nicht in Betracht ziehen wollte; allein auch im Falle sie als geschichtlich festgehalten wird, steht sie unserer obigen Ansicht nicht im Wege. Sie ist jedenfalls bedeutend größer als alle diejenigen, welche Judas nach und nach aus der schwieriglich versehenen Gesellschaft ausschaltete sich aneignen konnte, und bei einer so verzehrenden Leidenschaft, wie die Selbstsucht ist, läßt sich überhaupt kein absoluter Maßstab anwenden. Jede andere Rücksicht schweigt bei dem Anblicke des Metalls. Daß Judas sich mit bloß egoistischen Hoffnungen an Jesus angeschlossen, ist so leicht begreiflich, als daß er gegen ihn weiterhin vollkommen gleichgültig wurde. Ein „tragischer“ Unmuth ist dabei rein überflüssig. Nun waren die Gesinnungen der Pharisäer und Priester gegen Jesus allgemein bekannt; was Wunder, daß der Verblendete hingung und seine Dienste anbot? Daß er, der sich vielleicht noch bei einer abschlägigen Antwort zurücheln gegeben, der zusagebenden nicht widersehen konnte? Ja, daß er, der sich vielleicht auf einen größern Lohn Hoffnung gemacht, auch dem kleinern sich ergab? Dies alles ist durch Seelenkunde und tägliche Erfahrung hinlänglich bekräftigt und nicht minder ist es die selbstmörderische Reue der Verzweiflung. Sie beweist nur die alte Wahrheit, daß das Verbrechen zwei Seiten hat, von denen der Thäter vor der That nur die eine sieht, und läßt uns erkennen, daß, wie in Judas nicht alle bessere Erkenntnis gründlich erstickt war, so doch keine hinlängliche moralische Kraft und Energie ihm blieb, um sich vom Falle zu erheben. Unser verwundeter Geschmack mag in ihm eine Trümmerapostrophe Größe schauen, einen (vielleicht dahnengerechten?) tragischen Charakter¹⁴⁾, der von sich und dem Schicksal fürchterlich betrogen unterging; unser christliches Gewissen steht in ihm nur das traurige Abbild des tiefen Elends Desjenigen, der seine Freiheit an eine erbärmliche Leidenschaft verloren hat und damit zugleich die Kraft, sie wieder zu gewinnen. Diese ganze Darstellung ist übrigens geschrieben, in der Voraussetzung, daß die Erzählung von der Reue des Judas ihren guten geschichtlichen Grund hat. Wie letzteres von einer Seite der zweifelhaft geschienen hat, sehe man weiter unten. Merkwürdig bleibt immer, daß, sowie in Jesu die reinste und heiligste Auegend, so in Judas das empörendste Verbrechen, der Menschheit ein unerlöschliches Räthsel hat bleiben müssen.

Sehen wir uns aber genöthigt, eine solche Vorkellung von dem innern Grunde des Verrathes anzunehmen, so entsteht eine noch viel größere Schwierigkeit durch die andere Frage, wie ein solcher Mensch sich überhaupt in der von Jesu ausserwählten Jüngerschaft befinden konnte. Diese Schwierigkeit wird auch von unserm evangelischen Urkunden so wenig beseitigt, daß eine derselben vielmehr uns jeden Weg, sie auf rein historischem Wege zu lösen, geradezu versperrt. Johannes erklärt von Korn herein, 2, 25, daß Jesus das Innere jedes Menschen durchschaut habe, und wiederholt 6, 64 dasselbe mit ausdrücklicher Beziehung auf den Verräther, ja läßt es sogar (ebend.

B. 70) den Herrn aussprechen, wenigstens ein halbes Jahr vor der That. Ein Umgehen der Schwierigkeit hilft hier gar nicht. Sagt man, Jesus habe Judas nicht gewählt¹⁵⁾, sondern dieser habe sich an ihn herangebracht, so bleibt immer noch der Umstand bei der anvertrauten Gasse, und dazu ein neuer Widerspruch mit Marc. 3, 13. Luc. 6, 13. Joh. 6, 70. 15, 16. Sagt man, es sei für den innerlich verderbten Judas keine Hilfe gewesen, wenn das Böse, wozu in ihm der Keim lag, nicht zur Ausbildung kam¹⁶⁾, so ist zu entgegnen, daß der vorbereitende Jesus ihn nicht zur möglichen Besserung, sondern zur vollendeten Verschuldung berief, und ihm somit erst die Gelegenheit zur Sünde machte, ihn also zu der Versuchung führte, die er ihm hätte ersparen sollen, wissend, daß er unterliegen würde. So compromittirt die Apologie Größeres, um Beringeres zu retten. Es bleibt auf diesem Standpunkte schlechterdings nur die eine Antwort: Jesus mußte sterben; zu seinem Tode war ein Verräther aus der Zahl der Jünger nothwendig, also mußte Jesus einen Jünger sich beizählen, von dem er wußte, daß er des Verraths fähig wäre¹⁷⁾. Dies allein ist zugleich mit dem Johanneseischen Texte, mit den theologischen Einräumissen des kirchlichen Systems und mit der Logik im Einklange. Will man aber, ohne die Logik zu verletzen, von dem Prädestinationssysteme absehen und den Postulaten der Psychologie und der Moral ihr Recht einräumen, so bleibt wiederum schlechterdings Nichts übrig, als das Vorherwissen aufzugeben. Dann würde man sagen, daß die von Jesus (Joh. 6, 64. 70) gesprochenen Worte, welche der Evangelist in der angegebenen Weise deutet (ebenso wie mehr andere 2, 19, 7, 38. 12, 32, wo dies offenbar der Fall ist), von diesem in einem viel zu speziellen Sinne genommen worden sind; daß das *diabolos*, auch wenn es wirklich auf Judas sich beziehen sollte, füglich verglichen werden könne mit dem *sauravā*, das Matth. 18, 35 dem Petrus gilt; daß die Rede Jesu an Judas bei Joh. 12, 7 jeden Gedanken an das von dem Evangelisten dem letzten unterstellte Motiv ausschließt, sobald der Referent in jedem Falle geirrt hat,.... und daß Matth. 19, 28 vierzehn Tage vor der Passion dem Judas so gut wie den Andern ein Richterstuhl im Reiche versehen wird¹⁸⁾.

Es kann uns auch gar nicht wundern, wenn in Dingen, welche großentheils in der Tiefe der Gemüther vorgehen, solche Dunkelheiten der Geschichte verblieben sind, da ja selbst in denen, welche vor den Augen mehrerer Zeugen sich ereigneten, unsere Urkunden es zu keiner klaren Gewißheit bringen. So ist vielleicht schon darin eine Verschwiegenheit in den Angaben, daß Johannes, wenigstens dem Anscheine nach, eine Verabredung mit den Priestern vor dem Abschicksamale nicht kennt, sondern dort nur den früher gefaßten Gedanken zur Reife brä

13) Dase, Leben Jesu. 2. Aufl. S. 731. — So früher auch Eabarter.

14) Schleiermacher, Luc. 6, 88. 15) Diebhaufen, Commentar II, 458 fg. 16) So unglücklich Daut, Judas Ischariots. (1816). 17) Bgl. insbes. überhaupt hierzu Ullmann, Sündhaftigkeit Jesu. S. 119 fg. 18) Schollmeier, Jesus und Judas. (1834.)

Entschlusses kommen läßt (13, 2, 27). Gewisser aber und unleugbar ist der Widerspruch der Referenten über die Scene bei dem Mahle selbst. Nach Matthäus (26, 21 sq.) erklärt Jesus vor der Einkleidung des Abendmahls, und zwar laut und bestimmt, den Judas zum Verräther, theils durch das gleichzeitige Eintauchen in die Schüssel, theils mit düren Worten. Ob Judas nach der bei der Gesellschaft blieb, oder sich sogleich entfernte, sagt er uns nicht¹⁸⁾. Nach Marcus sagt Jesus blos im Allgemeinen, daß einer der Zwölfe, die mit ihm aus einer Schüssel äßen, ihn verrathen würde, und hier zeigt sich sofort in der eigenthümlichen Bezeichnung der Schwärze solchen Verräthers, woher die Tradition jene von Matthäus erhaltene Wendung der persönlichen Bezeichnung geschöpft habe¹⁹⁾. Nach Lucas hätte Jesus nach der Einkleidung des Abendmahls ganz allgemein und ohne nähere Hinweisung von dem gegenwärtigen Verräther gesprochen und zwar in einer ähnlichen Redensart, wie die bei Marcus ist. Vor Letztem hat aber Lucas noch das voraus, daß er diese Redensart nicht als eine Antwort Jesu an die fragenden Jünger ausführt (wo sie nur dann einen Sinn haben kann, wenn man sie, wie Matthäus thut, auf einen Einzelnen bezieht), sondern rein selbständig und unprovocirt gesprochen sein läßt, und die Fragen der Jünger, und auch diese nur leise und unter sich, erst weiter hieran knüpft. Diese Wendung ist, vorbehaltlich des Zeilumfasses, jedenfalls die natürlichste, die allein allenfalls mit dem Berichte des Johannes vereinbare. Letzterer erzählt bekanntlich vom Abendmahl gar Nichts, so daß wir auch hier Nichts erfahren über den relativen Zeitpunkt des uns hier beschäftigenden Gesprächs. Wol aber setzt er an die Stelle des lauten Fragens der Jünger nach dem ersten und zweiten Berichte ein leises des Petrus an Johannes, und dieses an Jesus und eine ebenso leise Antwort Jesu, in welcher eine Bezeichnung des Judas durch einen dargereichten Wißien versprochen wird und sofort statthab. Die übrigen Jünger erfahren so wenig von der Sache, daß sie nicht einmal sich erklären können, warum Judas sich jetzt entfernt oder eigentlich fortgeschickt wird. Daß hier namentlich zwischen Matthäus und Johannes ein Widerspruch sich findet, nach welchem unmöglich Beide als Augenzeugen berichtet haben können²⁰⁾, geltehen jetzt Viele zu, entscheiden sich aber zugleich für den Letztern²¹⁾. Ineressen läßt sich erst noch fragen, ob es eine unser Gefühl nicht verletzende Handlung ist, daß zur Befriedigung der Neugierde eines Petrus, der selbst an der Schwelle des Verraths stand und den Satan an den Herfen haßte (Luc. 22, 31), Jesus das Freundschaftszeichen der Darreichung des Wißiens gebraucht, welches allerdings ohne diesen Umstand, aber auch nur dann, den schönen Sinn eines Gegensatzes zwischen Freundschaft und Verrath haben könnte. Auch leicht

eine gewisse Eitelkeit aus der Erzählung heraus, daß Johannes, und er zuerst und allein, etwas gewußt und begriffen, wodurch die Andern sich in maßlos irigen Rühmungen verloren. Nach Allem ist die Erzählung des Lucas die befriedigendste, weil einfachste, aus welcher sich die Andern sogleich herausgebildet haben könnten. Es fragt sich nur, wo sie einschieben ist in der Reihe der Austritte. Daß Judas früher als Jesus sich aus dem Saale entfernt habe, sagt nur Johannes, dieser aber hat auch vom Abendmahl Nichts; wie erfahren also nicht, ob Judas der Einkleidung des Letztern beivohnte, und die Entscheidung dieser Frage ist überall nur aus subjectiven Gründen hervorgegangen, wie saß einstimmig auch sie verneinend ausfiel²²⁾.

Endlich ist auch ein nicht zu behender Widerspruch in den evangelischen Berichten von dem Ende des Judas. Während Matthäus (27, 3 sq.) erzählt, er habe gleich am nächsten Morgen, noch vor der Kreuzigung, das Geld zurückgebracht, es in den Tempel geworfen und sich erhängt, und die Priester haben für jenes Geld einen Acker gekauft, der deswegen der Blutader genannt worden sei, und den sie zum Begräbnisplätze für die Fremden bestimmten, läßt Lucas (Act. 1, 18 sq.) den Petrus in der Versammlung der Christen vortragen (zwischen Himmelfahrt und Pfingsten), Judas habe selbst einen Acker gekauft für das treulos erworbene Geld (wornach also zwischen Verrath und Kreue wenigstens ein längerer Zwischenraum vorausgesetzt wird) und sei von einer Höhe herabgestürzt, wobei seine Eingeweide aus dem zerschnittenen Körper herausstraten, „so daß“ (also wohl wegen letztem Umlandes?) der Name des Blutaders entstanden sei. Genau betrachtet, sagt letzterer Bericht von Kreue und Selbstmord gar Nichts, und möglicherweise könnte nach demselben der Tod des Judas ein rein zufälliger gewesen sein, doch abgesehen von diesem Umlande enthält das Ubrige zwei grelle Widersprüche, und alle Versuche, dieselben auszugleichen, sind ebenso läppisch als gewaltsam. Was die Todesart betrifft, so hat man auf mancherlei Weise an der sonst ganz klaren und gesicherten Bedeutung des griechischen Ausdrucks gemäht und entweder ἀνέσχετο nicht vom Hängen, oder ἤρπεν γράμμοις nicht vom Stürzen verstehen wollen u. s. w.²³⁾. Das Gewöhnlichere ist aber geworden, zu sagen, daß Judas sich allerdings erhängt habe, daß aber der Baumast oder der Estrich eifig und er nun sich vollends zu todt stürzte²⁴⁾, wobei nur vergessen ist, zu erklären, wie man sich bei einem Falle von wenigen Fuß Höhe herab auf den ebenen Boden den Leib also zerschmettern, oder wie man sich über einem Abende aufhängen könne? Ebenso sonderbar und gewunden sind die versuchten Vereinigungen der beiden Berichte über den Anlauf des Aders.

18) Gegen diese Erzählung s. unter Andern Reander, Leben Jesu. S. 640. 19) Für die Wendung des Marcus entscheidet sich Besser, Evangelische Geschichte, I. 601 sq. 20) Barnabasische Briefe s. bei Kuhnert, Die Apostel, 2. Aufl., Opp. III, 204. 21) S. W. Cressler, Ursprung des ersten Evangeliums. S. 148.

22) Gerh. Meyer, Judas s. eucharistiae conviva. (1727.) H. Pöschel, Diss. p. 444. S. J. Baumgarten, De Juda s. coenae conviva. (1750.) Ellertsdal, Gute Sache der Offenbarung, III, 550. 23) Scherer, Theol. eocl. s. v. ἀνέσχετο. Perizonius, De morte Judae, 1702. 24) So auch Casaubonus ad Thym. p. 527 und andern Andern die meisten Recens., Paulus, Kuhnert, Miner, Cressler.

Daß nach Matthäus die Priester ihn erst nach Judas' Tode kaufen, liegt am Tage; man hat daher das von Lucas vertretene Kaufen des Judas wegdrehen wollen, und es entweder so verstanden, daß er ja eigentlich doch das Geld zum Kauf gegeben, oder gar ironisch, daß er bei dem Sturze in die Leimgrube gleichsam körperlich von derselben Befreiung genommen habe²⁵⁾. Weides aber widerspricht offenbar dem Umstande, daß Petrus auf diese Geschichte (Act. 1. 20) eine Palmstelle bezieht, worin von einem wirklichen Grundeigentume des Verräthers die Rede ist. Es haben also im apokryphischen Kreise selbst über den Tod des Judas und über die Beziehung desselben zu dem sogenannten Blutader verschiedene Sagen sich erhalten und fortgepflanzt, die wir nun einmal neben einander stehen lassen müssen, ohne sie ausgleichen, ja auch ohne eine der andern vorziehen zu können²⁶⁾. Sie sind indessen nicht einmal die einzigen gewesen, und unabhängig von denselben, wogegen von deren jetzt vorliegender Form, finden sich bei den Kirchenvätern noch andere, zum Beweise, wie spät die in unsern Evangelien enthaltene Gestalt der Geschichte die allgemein beglaubigte wurde. Schon Papias, ein Schüler der Apostel, und viel Spätere, zum Theil die Geschichte weiter auskündend, wöhlen wissen, daß Judas (nicht sich tödtete, auch nicht so bald starb, sondern) vermaßen am ganzen Leibe aufschwoll, daß ihm selbst ein Weg, wo ein Wagen durchfuhr, zu eng wurde, ferner, daß ihm vor Geschwulst die Augen zugegingen, endlich, daß er von einem vorüberfahrenden Bienen zerquetscht wurde²⁷⁾. Man sieht leicht, wie hierin immer eins aus dem andern sich herausgebildet hat, das Frühere überbietend. Die neueste Kritik ist aber weiter gegangen und hat den Versuch gemacht, zu beweisen, daß Alles, was von dem Ende des Judas erzählt wird, Neue, Todesart, Blutader, Evangelisches wie Apokryphisches, mit nichts auf historischen Erinnerungen, sondern allein auf allegorischer Deutung gewisser alttestamentlicher Stellen wurzeln, in welchen man jeden genannten Umstand bald so, bald anders zum Voraus geschildert gefunden habe, und dieses System ist selbst auf einige Umstände der vorhergehenden Erzählungen, die 30 Silberlinge, die Bezeichnungssart des Verräthers u. s. w. angewendet worden²⁸⁾.

Zur Vervollständigung des an die Person des Judas sich knüpfenden geschichtlichen Stoffes erwähnen wir noch, daß an diese aus dem Jüngerkreise so scharf sich abhebende und ausschließende Persönlichkeit allerlei ezentrische Vorstellungen, Theorien und Anwendungen sich angehängt haben, welche zum Theil unter sich in keiner Verbindung stehen. Nach dem Zeugnisse der Alten gab es gnostische Sekten, welche, wie überhaupt in den von

der heiligen Schrift verworfenen Personen höhere Eigenschaften und Vorzüge erkannten, so auch in Judas ein Hauptwerkzeug der Erlösung, und zwar ein mit vollem Bewußtsein seiner That handelndes, verebren²⁹⁾. Der Verrath wurde ihnen ein religiöses Mytherium, und ihre eigene Philosophie wußten sie unter keines höhern Namens Gewandkränzung zu stellen, als unter die des Judas, nach dem sie ein bei ihnen in Aufnahme gekommenes Evangelium benannten³⁰⁾. Ein anderes apokryphisches Evangelium, welches uns erhalten ist³¹⁾, läßt ihn als einen vom Teufel besessenen Knaben schon mit dem Kinde Jesus feindlich zusammenstreffen. Nach mehreren ziemlich dunkeln Stellen des Koran³²⁾ wurde nicht Jesus, sondern ein anderer ihm wunderbarer Weise ähnlich gemachter Mensch gekreuzigt, und die arabischen Erklärer, welche dies weiter ausführen, bringen unter Andern auch den Judas in Vorschlag; diesen nennt auch das aus Muhammedanischen Elementen erwachsene sogenannte Evangelium des Barnabas. Die Meinung selbst aber ist viel älter und gehört schon dem Gnosticismus des 2. Jahrhunderts an. Neuere Schwärmer, z. B. ein Wiedertäufer Heide Walles, der deswegen 1637 aus Friesland verbannt wurde, und vor ihm schon Jo. Denk im 16. Jahrhundert, verfolgten das Teufelbild des Judas³³⁾. — Bekannt ist, wie derselbe Judas in neuerer Zeit sowohl dem populären Kanzelunterrichte als der transcendentalen Philosophie zur Unterlage hat dienen müssen, dort³⁴⁾ der geschichtlichen Ausführung nach in fragenhafter Verdrängung, der Form nach mit sprudelndem Bilde und unergründlicher Raune, aber ohne Zucht und Geschma: hier³⁵⁾ das Historische der Theorie über Gutes und Böses aufwerfend. Die Malerei endlich hat sich darin gefallen, in seinem Gesichte den Typus jüdischer Physiognomie in der ungeschönsten Schattirung darzustellen, während sie den bedeutendern der andern Jünger die gefälligeren Formen abendländischer Bildung vorbehielt. Der Strid, mit welchem Judas sich erhängt hat, soll Ausgangs des Mittelalters zu Rom gezeigt, und von dort durch den bekannten Zeugenossen Luther's, den Feldhauptmann George von Friedenberg, weggenommen und Bunder halber nach Augsburg gebracht worden sein. So erzählt wenigstens noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Lutherische Theologen in polemischem Eifer³⁶⁾. Auch von den 30 Silberlingen sollen sich einige in gleichen Ehren hin und wieder erhalten haben³⁷⁾. Eine reiche Literatur über Judas zeichnet Winer im Realwörterbuch und Hase, Leben Jesu. §. 110.

29) Tertull. De praescr. c. 47. Irenaeus, adv. haer. I. 35. Epiphani. Haer. 38. Theodoret. Haer. Feb. I. 15. Philastrius. Haer. 34 u. 36. 30) Fabric. Cod. apoc. N. T. I. 352.

31) Evang. infancie arab. c. 35 bei Thilo I. 108. 32) Sur. 2. 47 sq. 4. 156. 3. 110 ed. Hink. und dazu Baidamissi. ngl. Secte 2, Christologie des Koran. S. 56 fa. 33) G. H. Goetz. De cultu Judae proditoris. (Ldb. 1713.) 34) Xtr. a. C. Clara, Judas der Christ. (1696 u. 6.) 35) Daub, Judas Ischariot oder das Böse im Verhältniß zum Guten. (1816.) 36) G. H. Goetz. De parallelismo Judae proditoris et romane ecclesiae. (1706.) 37) Maxim. Masinius in Winer. passim, citirt von Goetz. De cultu Judae. p. 7.

25) Paulus, exegetisches Handbuch. III. 457. 26) Wgl. noch überhaupt: Jac. Gronovius, De pomicio et casu Judae. (1684.) G. Goetz. De suspensio Judae. (1713.) Jac. Cremer. De morte proditoris (Bibl. hag. VI. 220.) Schmalz's Bibl. II. 246 ff. 27) Wgl. Mittern. Fragm. PP. c. I. 17. Dümernius und Dreyßigkist zu Matth. und Act. II. cc. und mehrere griechische Scholien dazu. 28) Strauss, Leben Jesu. §. 126.

x Christ I. B. u. A. Zweite Section. XXVI.

5) Judas Lebbaeus, der Apostel. An vier Stellen des neuen Testaments werden die Namen der zwölf vorzugsweise so genannten Jünger Jesu vergeichnet: Matth. 10, 2 fg. Marc. 3, 14 fg. Luc. 6, 13 fg. Ap. Gesch. 1, 13. Die vier Verzeichnisse stimmen selbst in der Reihenfolge der Einzelnen bis auf Weniges mit einander überein, nur in einem Namen gehen sie aus einander. Während nämlich Marcus zwischen Jacobus, den Sohn Alphäi, und Simon den Eiferer den Thaddäus setzt, führt Matthäus zwischen denselben den Lebbaeus „mit dem Beinamen Thaddäus“ ein; Lucas endlich hat hinter jenen Jovian, an beiden Stellen, den Subas Jacobi. Außerdem werden Matth. 13, 55 und Marc. 6, 3 vier Brüder Jesu genannt, Jacobus, Simon, Joses und Judas. Aus diesen verschiedenen Daten hat sich in der Kirche folgende Vorstellung gebildet, welche wir als die verbreitetste und noch jetzt vulgäre betrachten können: Jesus hatte vier Vettern, Söhne einer Schwester seiner Mutter und des Alphäus, unter welchen drei in die Zahl seiner vertrauten Jünger aufgenommen wurden, Jacobus, Simon und Judas, jeder auf irgend eine Weise von ihren zahlreichen Homonymen unterschieden, Judas namentlich durch einen Übernamen (Lebbaeus oder Thaddäus, was einerlei sein soll), oder auch durch die Erinnerung an seinen als Haupt der jerusalemischen Gemeinde berühmten Bruder (Subas Jacobi). Diese Vorstellung, welche auch unter den jetzt lebenden Gelehrten noch Freunde hat, und z. B. den betreffenden Artikel in Winer's Realwörterbuche zum Grunde liegt, ist in allen ihren Elementen eine leere Hypothese, die schlechterdings nichts als eine verhältnismäßig junge, sich vielfach durchkreuzende kirchliche Überlieferung für sich hat, gegen sich aber mehrere nicht unwichtige biblische Gründe. In Betreff der allgemeinen Frage über die Identität oder Verschiedenheit der Person des Jacobus, Sohns Alphäi, und des Jacobus, des Bruders des Herrn, einer Frage, welche, wie sich gleich herausstellen wird, unseren Judas weniger berührt, verweisen wir auf die andern hierher gehörigen Artikel dieser Encyclopädie, und begnügen uns, zu bekennen, daß für uns dieselbe längst gegen jene Identität entschieden ist. Insbesondere aber stellen wir Folgendes fest: 1) Die Identität des Lebbaeus und Judas Jacobi vorausgesetzt, wird doch dieser keineswegs als ein Bruder des Jacobus Alphäi bezeichnet, vielmehr spricht sich deutlich in der Form der Aufzählung das Gegentheil aus. Matthäus stellt die zwölf Jünger paarweise zusammen, und die zwei ersten Paare nennt er ausdrücklich Brüder; wußte er ein gleiches Verhältnis vom fünften Paare, warum sagt er's nicht? oder warum stellt er den Simon mit Judas Ischariot zusammen, statt mit seinen angeblichen Brüdern, Jacobus und Lebbaeus? Marcus hat zwar die paarweise Zusammenstellung nicht, aber er erwähnt doch ausdrücklich das allgemeine bekannte Bruderverhältnis der Söhne Zebaidi, warum nicht auch das des Jacobus und Thaddäus, wenn er's wußte? Lucas trennt sogar diese Zwei durch Einschubung eines Dritten, nachdem er zum Überflusse, was Jedermann wußte, den Petrus und Andreas als Brüder bezeichnet hat, von jenen alles nichts Gleiches

zu wissen scheint. Denn, wohlgemerkt, das absolute Stillschweigen der Evangelisten in diesem Punkte ist in jeder Hinsicht von ganz anderm Gewichte, als das theilweise, durch zahlreiche andere Stellen ausdrücklich ausgewogene, über die Verwandtschaft der Zebaiden oder des Petrus und Andreas. 2) Der Ausdruck Judas Jacobi mag an sich ein Bruderverhältnis bezeichnen können, oder richtiger, jede Art der nähern Beziehung zu einem berühmten Jacobus, aber das er dies hier thue, würde erst dann folgen, wenn a) erwiesen wäre, daß der Genitiv nicht gewöhnlich im N. A. den Vater nennt, wie namentlich im Apostelverzeichnisse mehrer Male; wenn b) nicht noch ein Judas (Ischariot) Simon's ganz in gleicher Weise (Joh. 6, 71 u. f. m.) neben jenen gestellt würde, wo es doch ebenfalls näher liegt an den Namen des Vaters zu denken (vgl. Joh. 1, 43 mit 21, 15); wenn endlich c) Judas, „der Bruder“ des Jacobus, der Verfasser des Briefes, auf den man sich ganz vorzüglich beruft, nicht offenbar aus der Zahl der zwölf Jünger müßte ausgestrichen worden, also jedenfalls nicht dieselbe Person mit Judas Lebbaeus sein könnte. 3) Allein die Identität des Judas Jacobi und des Lebbaeus = Thaddäus ist auch eine ganz willkürliche Voraussetzung, der combinirte Name Judas Lebbaeus ein möglicherweise ganz unhistorischer, der mit der Nothwendigkeit steht oder fällt, daß die Apostelverzeichnisse gleichlauten müssen. Eine solche Nothwendigkeit ist aber überall nicht vorhanden; abgesehen von der Möglichkeit des Schwankens der Sage, könnten ja wirklich die Zwölfe, aus ganz einfachen Ursachen, nicht immer dieselben gewesen sein, und Johannes, der den Judas auch ein Mal nennt, 14, 22, und von dem Ischarioten unterscheiden will, weiß ihm gar keinen sonstigen Beinamen zu geben. Auch ist es gegen die Gewohnheit, das ein Individuum zwei betrübliche Eigennamen gehabt habe. Nun aber ist 4) Thaddäus = *ῥαβδ* ein sowohl im Laibus (*Lightfoot*, *Horae p. 325*) als auch bei spätern Rabbinen (*Bartolucci*, *Bibl. rabd.* IV, 446) vorkommender hebräischer Eigennamen, so gut wie Juda, obgleich von zweifelhafter Ableitung; und ist auch bei den Christen einer geblieben. Die wunderliche, nicht einmal zu Matth. 10, 3 stimmende Notiz, Lebbaeus und Thaddäus seien gleichbedeutende Übernamen des Judas, jener hebräisch von *ῥαβδ*, dieser chaldäisch von *ῥα*, im Sinne von Cordatus, der Beherzte, eine Notiz, die sich von einem Commentar zum andern schleppt, fällt in sich selbst zusammen, sobald man sich erinnern will, daß *ῥα* = hebräisch *ῥα* nie etwas anderes als *mamma*, Brust, trau, keinesfalls aber *pectus* ist. 5) Noch bedenklicher wird aber das Verhältnis dieser Namen, wenn man die Zeugnisse der Handschriften mit dem recipirten Texte zusammenstellt. Daß es Zeugen gibt, welche überhaupt nur einen von Beiden kennen, an beiden angeführten Stellen des Matthäus und Marcus, wollen wir nicht in Anschlag bringen, ebenso wenig, daß auch bei Matthäus Einige Judas lesen; wol aber ist merkwürdig, daß Mehrere daselbst die Worte: „mit dem Beinamen Thaddäus“ gar nicht haben, wie denn auch der Ausdruck *ἰσακαριώτης* dem Evangelisten Matthäus durchaus fremd ist, daß also

möglicherweise jene Worte nur eine alte harmonistische Glosse werden und wir zuletzt statt eines Namens oder Individuums drei hätten, um die Zwölfzahl voll zu machen. — Raum der Erwähnung werth ist die Bemerkung des Theodor Hefäus (Bibl. hrem. V, 475), daß der Marc. 2, 14 genannte Levi, des Alphäus Sohn, der Apostel Lebbäus sei, in sofern sich dieselbe auf die Identität der Namen stützen will, und auf die Abstammung von Alphäus.

Nur das Interesse, welches sich an alle Personen aus der Umgebung Jesu knüpft, verbunden mit der Masse von Vorurtheilen, welche uns hier begegnen, kann die Weitläufigkeit entschuldigen, mit welcher wir die Lehren in ihr wahres Licht gesetzt haben. Der Apostel selbst, er mag geirren haben, wie er will, ist einer der in der evangelischen Geschichte am seltensten Genannten, und verliert vollständig alle historische Bedeutung, sobald ihm der ihm früher zugeschriebene Brief Judä (s. d. Art. Judas, Bruder des Herrn) abgesprochen wird. Die beglaubigte Geschichte der Kirche weiß Nichts von ihm, die Sage mancherlei Unverbürgtes und Widersprechendes. Die verbreitete Überlieferung, die aber darum nicht sicherer ist, läßt ihn mit Simon gemeinschaftlich in Persien predigen und den Märtyrertod sterben, wovon die Kirche auch das Fest der beiden Apostel auf denselben Tag versetzt hat³⁸⁾. Andere Sagen lassen ihn zunächst Judäa, Samaria, Galiläa und die zunächst gelegenen Provinzen durchziehen und in Eusebia ruhe finden³⁹⁾, oder nach Mesopotamien und Pontus wandern⁴⁰⁾ u. s. w. Am concretesten hat sich die kirchliche Überlieferung in Syrien an den Namen Thaddäus geknüpft, doch ist nicht klar, ob damit ursprünglich⁴¹⁾, wie später⁴²⁾, der Apostel und nicht viel mehr ein anderer Missionar, der auch Abai genannt wird, gemeint war. Der Name steht in Verbindung mit der bekannten apokryphischen Correspondenz Jesu mit dem König Abgar von Cesäa, und mit der Tradition über den Ursprung der ältern syrischen Uebersetzung des N. T.⁴³⁾. Vgl. überhaupt Joach. Perizonius, De rebus gestis app. p. 582 (ed. 1569); Sandini, Hist. apostolica. p. 139 sq.; Walch, Hist. eccl. N. T. p. 263 und die sämtlichen Bearbeiter des Briefes Judä in Commentarien und Einleitungen. Was von Nachkommen des Judas erwähnt wird, bezieht sich auf den Bruder Jesu, dem ein eigener Artikel gewidmet ist. Von einem angeblichen Evangelium des Thaddäus hat sich eine zweideutige Notiz in einigen Ausgaben des bekannten Decretes des römischen Bischofs Gelasius I. (495) erhalten und vielleicht ist statt Thaddäus Matthias zu lesen⁴⁴⁾.

6) Judas Maccabaeus, der berühmteste Held der spätern jüdischen Geschichte, war der dritte Sohn eines

zu Modin aus dem westlichen Abhange des jüdischen Gebirges ankommenden Priesters Mattathia, welcher, als der seleucidische König Antiochus IV. Epiphanes den Juden ihre Religionsfreiheit nehmen und sie in ihrem angestammten Gottedienste hindern wollte, zuerst die Lösung zum bewaffneten Widerstande gab, und damit zu einer Erhebung des patriotisch gefassten Theiles des Volkes, welche mit der gänzlichen Befreiung desselben von dem Joch der Fremden endigte. Es waren nämlich damals unter den Juden von längerer Zeit her, außer einer Menge von Laien und Fürstlichen, welche das Einbringen der griechischen Gesittung als ein Unvermeidliches geschehen ließen, ohne sich dabei zu betheiligen, zwei scharf getheilte, sich feindlich gegenüber stehende Parteien; die der Fremde des Auslandes, seiner Bildung und seiner Sitten, welche theils aus sittlicher Entartung, theils aus Ueberdruß an dem verbanntes-völkischen Wesen der Andern, meist aber aus Privatinteresse, sich der griechischen Regierung in die Arme geworfen hatten, durch Handel, Anter oder sonst zu Reichtum und Ehre gekommen, und gegen die vaterländische Sittung und Religion gleichgültig geworden waren, und die der eifrigen Anhänger der Lehren, welche zwar durch ihre hierarchischen Institutionen in größter geistiger Beschränkung gehalten waren, und meist in wenig glänzenden Verhältnissen lebten, dafür aber auch das schönere Erbe ihrer Väter, den frommen Glauben und die Geradheit des Sinnes und Herzens, bewahrt hatten. Sie nannten sich gern die Weidwärtigen (צדיקים), die Armen (עניים), die Frommen (צדיקים), ihre Gegner die Gottlosen, die Freier (פְּרָמִים), welche Namen mit ihrem Gesinnung und ihren Beziehungen auf die äußere Lage der Dinge unzählige Male in den aus jener Zeit stammenden Psalmen vorkommen. Der Name der Ghasidäer (חסידים, Chasidaim) wurde sogar die gangbare Bezeichnung der Partei. Als sie im Mattathia endlich einen Führer, in seiner festen That, der öffentlichen Ermordung eines königlichen Voigtes, das Zeichen des Aufbruchs und das Mutter der Kühnheit erhalten hatten, waren ihre Mittel höchst gering und hätten in einem wohlgeordneten Staate zu keinem Ergebnisse führen können. Die Schilderhebung war zunächst Nichts als eine Flucht der Anhänger des jüdischen Gesetzes in die Berge und Höhlen mit Weib und Kind, wo sie zufrieden sein mußten, wenn sie unter täglicher Angst ein armseliges Leben fristen konnten, oft aber überfallen, mit Feuer und Schwert verübt, mehr den Ueberresten einer überwindenen, als dem Kern einer zum Siege heranwachsenden Partei glichen. Mattathia mit den Seinigen, bekannt mit allen Schlupfwinkeln und Pfaden des Gebirges, organisierte den kleinen Krieg mit leichtbewaffneten Streifbänden, überall aufzuehend, wo man sich seiner nicht verlor, und nirgend zu treffen, wo man ihn suchte, zerstörte die heidnischen Altäre, beschnitt die Kinder, und that den Juden, die nicht mit ihm hielten, mehr Abbruch noch als den Griechen selbst. Er starb 166 vor Chr., ein Jahr nach dem Ausbruche des Aufstandes. Judas wurde von dem sterbenden Vater zum Kriegsobersten bestellt, als derjenige unter den Brüdern, welcher sich bis dahin am meisten in dem gefährlichen

38) s. Abidine Hist. certaminis apostolorum I. VI. 7—23 in Fabric. cod. apoc. N. T. I. 883 sq. und eine große Reihe lateinischer Scrutenten. 39) Nicophorus, Hist. eccl. II. 40.

40) Isidor. Hyspal. De vita et obitu 88. 41) s. Kusch, Hist. eccl. I. 13. 42) Hieron. ad Math. Tom. IV. 33 ed. Marnanay.

43) Gabriel Sionita, Berceje zu seiner Ausgabe des syrischen Psalters 1625. Assemani, Bibl. orient. passim.

44) s. Fabric. l. c. I. 370.

Handwerk bewährt hatte. Vielleicht hängt mit dieser kriegerischen Überlegenheit auch sein Brevinamen zusammen, wenn die jetzt vorgelegene Erklärung desselben von dem hebräischen Makkab (מַכְבֵּב) Hammer ihren guten Grund hat⁴⁵⁾. Gewiß ist nur, daß solche Übernamen, unter so eigentümlichen Verhältnissen, bei unruhigem Leben und ständigen Abenteuern, durch die Abwesenheit der Familiennamen, und die geringe Abweichung in den persönlichen notwendig gemacht und leicht ein Gegenstand erscheinender Kurzweil, oft von den zufälligen, Andersgünstig unbekannten Umständen berühren und somit an sich ein Räthsel bleiben, wie dies namentlich mit denjenigen dieser fünf Brüder der Fall ist (1 Macc. 2, 3 fg.).

Die Geschichte des Judas Maccabäus kennen wir aus den beiden sogenannten Büchern der Maccabäer (I. 3—9. II. 8—15), welche zwar für uns die ältesten von einander unabhängigen, vorhandenen Quellen sind, selbst aber aus ältern vorliegen, wol auch aus der mündlichen Überlieferung geschöpft haben, und aufs Geratewohl angeschlagen, zwei volle Menschenalter nach den hier in Frage kommenden Begebenheiten verfaßt sind. Sie stimmen nicht durchsich mit einander überein, widersprechen sich sogar in wichtigen Stücken, besonders was die chronologische Folge der Ereignisse betrifft, sind aber anerkennenswerthe von ungleichem Werthe, indem das zweite durch Einförmigkeit abenteuerlicher Wunderberichte auch das rein historische Material verdächtig macht. Indessen ist nicht zu übersehen, daß auch das erste, gewöhnlich sehr hoch geachtete, unvorhergesehen sich als einen Panegyricus der jüdischen Helden, namentlich des Judas (3, 1—9), aufstellt und ganz im Geiste der ältern hebräischen Geschichtsbücher die menschliche Wirksamkeit hinter die göttliche zurücktreten läßt, ja, unverkennbar aus poetischen Quellen, vielleicht Volksliedern, Psalmen u. s. w. geschöpft hat, wie dies an zahlreichen Stellen, durch den Parallelismus der Rede, die Figuren, den lyrischen Schwung des Vortrags zu Tage liegt⁴⁶⁾. Der Geschichtsschreiber Josephus ist von diesen Büchern, namentlich von dem ersten, durchaus abhängig (Antiq. 12, 7 sq.). Andre auswärtige Berichte fehlen über die erste Periode des Freiheitskampfes. Hier eine kurze Übersicht der Thaten des Maccabäers:

Für den Anfang mußte auch Judas sich auf der Defensiv halten, theils wegen der Unzulänglichkeit seiner Mittel, theils besonders, weil außerhalb des obern jüdischen Gebirges die Partei der Patrioten nicht stark war, vielmehr in Samarien, in Galiläa, in der Niederung die Städte viele griechische Einwohner hatten und die dortigen Juden sich mehr an das fremde Wesen gewöhnt hatten. Zuerst glückte es ihm, den Landpfleger von Sa-

marien, Apollonius, zurückzuschlagen, sodann eine größere syrische Macht unter Seron, dem Statthalter von Gilead, Syrien, an welchen sich viele Juden von der Gegenpartei angeschlossen, bei Bethhoron zum Rückzuge zu zwingen. Beide feindliche Führer fielen im Kampfe, und Judas trug zeitweilen des Apollonius Schwert als Siegeszeichen an der Seite (1 Macc. 3, 10 fg. im andern Buche übergegangen). Diese Vorgänge machten ein kräftigeres Einschreiten von Seiten der Regierung notwendig, welche der früheren Unruhen als gewöhnlicher Erscheinungen in dem ungeheuren Reiche weniger beachtet haben mochte. Der König Antiochus, den wichtigeren Gesandte grade nach Persien riefen (165), überließ es dem Reichsverweser Lyfias, den Aufruhr zu unterdrücken, und dieser schickte die Feldherren Ptolemäus, Nisanor und Gorgias nach Judäa, mit einem Heere von 40,000 Mann Fußvolk und 7000 Reitern. Sie lagerten sich bei Emmaus, unweit Jerusalem, am Eingange des Gebirges, Judas ihnen gegenüber mit nur 6000 Mann. Ein von den Syrern gefaßter Anschlag, ihn nächtlich in seinem Lager zu überumpeln, ward ihm verrathen; er zog auf Umwegen in denselben Nacht gegen das ihrige, und während Gorgias mit einer starken Abtheilung ihn vergeblich überall im Gebirge aufsuchte, griff er unerwartet mit Tagesanbruch die Syrer an, brachte sie in Unordnung und verjagte sie mit starkem Verluste. Das Corps des Gorgias kam eben zu rechter Zeit von seinem vergeblichen Streifzuge zurück, um Zeuge der vollendeten Niederlage zu sein und an der Flucht Theil zu nehmen. Reiche Beute lohnte dieses kühne Wagniß (1 Macc. 3, 27—4, 25; vgl. 2 Macc. 8, 8 fg., wo sich indessen diese Geschichten kaum wieder erkennen lassen). Diesem glänzenden Siege folgte bald noch ein zweiter über Lyfias selbst bei Bethsur, und beide wurden zu einer Heer benutz, welche ganz im Geiste dieser Unternehmung war. Das Heiligtum in Jerusalem, welches schon lange, wie die Stadt selbst, verfallend lag und dazu durch den mit Wassergewalt eingeführten Söldendienst entkräftigt worden war, wurde im Angesichte der in der Burg Zion liegenden syrischen Besatzung gereinigt, neu geweiht, und zugleich besetzt; eine Panlung, von welcher an, nach richtiger Schätzung des moralischen Einbruchs, den sie machen mußte, wir die Erneuerung der Unabhängigkeit der Juden rechnen können, und welche Judas auch als eine Sache von höchster religiöser und politischer Wichtigkeit betrachtete, indem er sie durch jährliche Gedächtnisseier zu erneuern befaß, was auch bis auf den heutigen Tag unter den Juden gehalten worden ist (25 Kislev aer. Sel. 148 = Dec. 165 ante Ch. 1 Macc. 4, 36 fg., 2 Macc. 10, 1 fg.).

Der weitere Erfolg aller dieser für die Sache der Patrioten so glücklichen Ereignisse war, daß Judas in seiner Weise die Defensiv ergreifen konnte. Zwar an eine Vertreibung der Griechen oder Syrer war an sich nicht zu denken, allein für den Augenblick war schon viel gewonnen, wenn die im Lande zerstreuten, aufgesessenen Israeliten vor dem blutigen Haß der Gegenpartei und der Heiden in Sicherheit gebracht werden konnten. Dazu benutzte Judas den günstigen Moment nach seinen Siegen,

45) Wie andere jetzt verschollene Erklärungen sind gesammelt in *Paltori Miscell.* ss. II, 13. *Conr. Iken*, De Judo Maccabaeo in Synod. lit. Brem. I, 170 sq. und in *Wiener's Reallexicon* nach; zu bemerken ist noch, daß der syrische und arabische Text den Namen mit מַכְבֵּב die Wäbden bezeichnen mit 2 schreiben. 46) Den Ickartianen und gelingern Versuch, eine ganze Reihe unfer hebräischen Psalmen (namentlich Ps. 73 fg.) mit dieser Geschichte in die unmittelbare Verbindung zu bringen, macht *Arinand* § 119 in seinem Commentar über die Psalmen. II, 114 fg.

unternahm theils selbst, theils durch seine Brüder, rasche Streifzüge nach Idumäa, ins Ammoniterland, nach Gilead und Galiläa vor, rückte überall, wenn die Erzählung nicht überstreift, mit dem Fanatismus des Religions- und Bürgerkriegs das Blut der ermordeten Patrioten und führte die Übrigen mit Haß und Gut in sein Gebirg, um sie sicher zu stellen. Während seiner Abwesenheit hatten sich seine zurückgelassenen Hauptleute von Gorgias unvorsichtigerweise eine Schluppe lassen lassen, welche aber durch die Niederbrennung von Hebron, Aëdod und andern Städten alsbald durch den rückkehrenden Sieger gerächt wurde (1 Macc. 5. 2 Macc. 10, 16 fg. Das Verhältniß beider offenbar paralleler Berichte ist nicht ganz klar). Um diese Zeit (163) war der König Antiochus IV. in Persien mit Tode abgegangen (1 Macc. 6, 16), eine Begebenheit, welche im andern Berichte (2 Macc. 9, 1 fg.) schon vor die Tempelweihe gesetzt wird, und sein minderjähriger Sohn, Antiochus V. Eupator, bestieg den Thron unter der Vormundschaft des Lyfias. An dem Hofe war zwar eine Partei für Nachgiebigkeit und Frieden, aber die andere, von abtrünnigen Juden, besonders dem verjagten Hohenpriester Menelaus, einer erbärmlichen Creatur der Tyrer, ausgehbt, behielt die Oberhand. Hier gehen nun die beiden Berichte wesentlich aus einander, so zwar, daß eine Reihe von Ereignissen im ersten Buche der Maccabäer (und somit der Josephus), der diesem Saß durchweg folgt) zu fehlen scheinen. Das zweite Buch erzählt nämlich (6. 11. 12) von einem Zuge des Lyfias und des jungen Königs vor die Bergfestung Bethzur und einer von ihnen dort erstellten, durch eine wunderbare Erscheinung bewirkten Niederlage, auf welche ein förmlicher Friede geschlossen sein soll. Dieser Friede, über welchen eine ganze Reihe von Actenstücken mitgetheilt werden, war in sofern nicht von Dauer, als die blutigen Bedrückungen, welche die Juden aller Orten zu erdulden hatten, auch sie zu Repressalien zwangen, wodurch Mord und Brand von Neuem an die Tagesordnung kamen. Daraus waren Lyfias und sein königlicher Mundel noch ein Mal gegen Bethzur gerückt, mit einem starken und glänzenden Heere, doch erst nachdem des Regenten Zorn den Anführer Menelaus vernichtet und einen andern nicht besten Juden, Alkimos (Eliakim), zum Hohenpriester ernannt hatte. Mit diesem letzten Zuge gegen Bethzur nimmt das erste Buch die Geschichte wieder auf und es steht dahin, ob in demselben eine Lücke, oder in dem andern eine Verdoppelung, vielleicht sogar eine Fabel anzunehmen sei. Da schon früher eine Schlacht der Bethzur gemeinet wird, zudem auch die Unterschriften der erwähnten Actenstücke chronologischen Schwierigkeiten unterliegen, so wäre allerdings Letzteres nicht so unmöglich.

Dieser letzte Feldzug nun, mag er der erste oder der zweite des jungen Königs gewesen sein, kostete beinahe dem Judas die Frucht aller seiner Siege. Er stellte sich zwar dem Könige bei Bethsacharia, aber er mußte der Uebermacht weichen, wobei sein Bruder Eleazar den Heldentod starb, und sich in der Tempelfeste zu Jerusalem einschloß. Bethzur capitulirte und Judas war auf dem

Punkte dasselbe zu thun, als eben noch zu rechter Zeit Lyfias, ausgesprengt durch die Nachricht, daß in Antiochien gegen ihn ein von dem alten Könige befallener Vormund, Philippus, als Prätendent zur Regentschaft aufgetreten sei, ihm den Frieden unter ganz annehmlichen Bedingungen anbot. (1 Macc. 6, 28. 2 Macc. 13.) Das Ungewitter, das ihm drohte, wußte nun Lyfias zwar noch zu beschwören, allein schon im folgenden Jahre (161) wurde er nebst dem Könige selbst getödtet, durch des letzteren Vetter Demetrios, welcher ein Sohn des frühern Königs Seleucus, lange Zeit in Rom als Gefolg gelebt und von seinem Onkel, dem Epiphanes, um die Thronfolge betrogen worden war. Die Politik des Hofes in der Sache der Juden wurde dadurch nicht verändert. Der neue König ließ den seiner Sache zugethanen Alkimos durch den Feldherrn Bacchides mit Gewalt in sein Hohenpriestertum einsetzen. Dieser wußte Anfangs viele unter den Schakidäern für sich zu gewinnen und die Partei des Judas durch den Abfall mancher Friedliebenden zu schwächen. Da die Eifrigen aber Nichts von ihm wissen wollten, so ging das Blutvergießen von beiden Seiten von Neuem an. Nun rückte Nisanor mit Heresmacht in Judäa ein, verlor aber nach einander zwei Treffen bei Gapharsalama und Bethoron, und in dem letzten das Leben. Sein Haupt und seine Hand wurden als Siegeszeichen in Jerusalem aufgesteckt. (1 Macc. 7. 2 Macc. 14. 15.) Auch hier ist in dem zweiten Berichte eine bedeutende Verschiedenheit zu bemerken. Er weiß von dem ersten Treffen Nichts, läßt vielmehr den Nisanor gleich Anfangs mit Alkimos nach Jerusalem ziehen, dort in ein feurigmäßiges Verhältniß mit Judas treten, denselben den guten Rath ertheilen zu heirathen und Kinder zu zeugen, und Lehren diesen Rath auch befolgen. Erst auf gemessenem Besist des Königs soll er dann plötzlich eine andere Sprache führen, die Auslieferung des Judas verlangt, und als diese nicht erfolgte, die Heimsüchtigkeiten eröffnen haben, welche bald mit seinem Tode endigten. Josephus endlich combinirt beide Erzählungen und läßt den Nisanor, nach einem vorläufigen Versuche den Judas durch geheuchelte Freundschaft in seine Gewalt zu bekommen, die Gapharsalama fegen, nach Jerusalem kommen, um die Auslieferung des tüchtigen Bandenführers zu begehren, und da dieser schon das Weite gesucht, ihm endlich bei Bethoron begegnen. Bei dem raschen Wechsel der Verhältnisse ist es leicht begreiflich, wie die bestimmtere Folge der Begebenheiten im Geschichtsnisse des nächsten Geschlechts sich dermaßen verwirren konnte.

Judas, dessen Anstrengungen sonach bis jetzt keinen dauerhaften Vortheil für die Sache der Patrioten erfochten hatten, und der es noch nicht zu einer sichern Basis für seine kriegerischen Unternehmungen, geschweige zu einer selten bürgerlichen Ordnung für die von ihm besetzten Landestheile bringen können, hoffte zuletzt durch auswärtige Hilfe schneller sein Ziel zu kommen. Er schickte Gesandte nach Rom (1 Macc. 8), welche auch ein Schutzbündniß zu Wege brachten, das ihm aber bei der Entfernung seiner neuen Freunde Nichts helfen konnte, obgleich sich eine drohende Mahnung an Demetrios daran

geschlossen haben soll“). Bei der bekannten Politik des Senats, bei auswärtigen Fädeln sich zu schaffen zu machen und gelegentlich im Arden zu fischen, ist die Abschließung eines derartigen Vertrags nicht undenkbar, obgleich die Urkunden bei 1 Mac. 8. und Joseph. 12, 10. nicht übereinstimmen und Verdacht erregen. Mittlerweile rückte Bachtobas ein zweites Mal mit Altkinos“) in Judäa ein, und traf den Judas bei Elefa (1 Mac. 9. Nach Josephus bei Bethsetha). Die Juden, nur 3000 Mann stark, zerstreuten sich, ohne den Kampf zu wagen, vor der Übermacht; dem Maccabäer blieben nur 800 Getreue, mit denen er den Tod für den Glauben und das Vaterland einer schimpflichen Flucht vorzog. Das Häuflein des Patrioten stürzte sich heldenmüthig auf den rechten Flügel und brachte ihn in Unordnung, wurde aber von dem linken Flügel bei der Verfolgung erlitten und erdrückt. Judas fiel (Frühjahr 160); seine Brüder retteten seine Leiche und bekräftigten sie mit kriegerischen Ehren zu Mobin. Die Fortsetzung der Geschichte siehe unter dem Artikel Jonathan.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Heldenlaufbahn des Maccabäers durch blutige Wege zu einem glorreichen Ziele führte und vielmehr die Energie des Fanatismus als der duldende Muth erhabener Frömmigkeit seine Stärke war; aber die Stimme der Nachwelt hat ihn, Angesichts der Verworfenheit seiner Gegner und der unendlichen Wohlthat der Rettung des alten Judenthums mit seinen theuern Hoffnungen bis auf die Zeit der Erfüllung, losgesprochen von aller Schuld, sodaß nie ein Name glänzender aus einem weiten, grauenvollen Religionskriege hervorgegangen ist, als der seinige, würdig damit zu schmücken Alle, die, auch ohne zu seinem Heldengeschlechte zu gehören, für dieselbe Sache gekämpft und geblutet hatten.

(Ed. Reuss.)

7) Judas Thaddaeus f. Judas Lebbaeus.

8) Judas, ein Schriftsteller zu Anfang des 3. Jahrhunderts, dessen Eusebius (Kirchengeschichte 6. Bd. 7. Cap.) gedenkt. Man hat ihm den Beinamen der Theolog gegeben. Er schrieb einen ausführlichen Commentar über die siebenzig Wochen Daniel's, und führte seine Zeitrechnung bis auf das zehnte Jahr der Regierung des Kaisers Severus. Er glaubte, daß die herichtigte Erscheinung des Antichrists, und mit derselben der Untergang der Welt, ganz nahe bevorstünden. So sehr, fügt Eusebius hinzu, setzte die zu seiner Zeit wider die Christen erregte Verfolgung die christlichen Gemüther in Schrecken und Bangigleit.

(J. T. L. Danz.)

Judasbaum, f. Cereis Siliquastrum.

JUDASCHLANGE, Götzenotter, Coluber idolum, Daboy, heißt die im afrikanischen Reiche Widah verbreitete Schlange, welche nach den gegebenen Schilderungen oben weißlich und mit großen, fuchrothen, schwarz und

braun eingefärbt, in drei Reihen stehenden ovalen Flecken versehen ist. Ihre Wäage ist Jungfrauen anvertraut. Sie ist wahrscheinlich deshalb zum Heilich erhoben worden, weil sie von sanfter Gemüthsart ist und Giftschlangen frist. An einer genauen naturhistorischen Bestimmung der Gattung und Art fehlt es noch.

JUDASOHR. 1) Bot. f. Exidia; vgl. auch Hollanderschwamm.

2) 3ool., eine Art der Kleinschnecke (auricula Linn.), f. unter Marsyas, wohin Auricula verwiesen werden.

JUDAS SAMSTAG heißt der Sonnabend vor dem Oesterfest, weil man an diesem Tage an mehreren Orten, besonders in Frankreich, den Verräther seines Herrn, Judas Ischarioth, im Feuer verbrannte. Die Ceremonie, mit der dies geschah, hieß das Judasverbrennen. Vgl. G. H. Göze, De cultu Judae proditoris. (Lubeck. 1713. 4.)

(J. T. L. Danz.)

Judasverbrennen, f. d. vorhergehenden Art.

Judaziege, f. unt. Capra (1. Sect. 15. Th. S. 143).

JUDE, 1) Ethnogr. und Geschichtl., f. Hebräer und Juden.

2) Jude (ewiger), f. Ewiger Jude.

3) Jude als Theatersfigur. Biemlich nahe liegen die Ursachen, weshalb die Erscheinung des Juden auf der Bühne, abgesehen von ihrem psychologischen Interesse, selten eine ganz reine und wohlthunende Empfindung hervorbringt. In den Augen der großen Menge laßt auf der jüdischen Nation noch immer eine Art von unausstiegbarem Fluch, welchen man von Christi Kreuzigung herleitete, und die Wirkungen desselben meint man in den merkwürdigen Schicksalen und selbst den furchtbaren Verfolgungen, welche sie erduldet, nachweisen zu können. Dazu kommt die meist subordinirte Stellung der Juden, dem Christen gegenüber, die nur theilweise durch sie selbst verschuldet, Ungleichheit vor dem Gesetz; ferner der eigenthümliche Charakter des gewöhnlichen Juden, wie er sich in seiner gedrückten Lage ausgebildet hat, seine Hartnäckigkeit und Undeugbarkeit, eine wenigstens in den niederen Classen oft grell hervortretende Neigung zur Habsucht, zum Geiz, Betrug und zu ähnlichen Gesinnungen, ferner bei andern der Hang zum Ertasasmus, zu scharfer, oft auch wol liebloser, und unbiliger Beurtheilung der Dinge und Zustände. Das Erscheinen von Mitgliedern des jüdischen Volkes auf der Bühne soll daher in der Regel bald Lachen, bald Abscheu, bald Mitleid erregen. Am häufigsten ist das Judenthum auf dem Theater von seiner verächtlichen und schmutzigen Seite dargestellt worden, was zwar an und für sich nicht zu loben ist, doch dem Luftpieldichter, dem es um dramatischen Effect zu thun ist, ebenso wenig verargt werden kann, als wenn er den Charakter eines Lärten, Engländer, Franzosen u. s. w. auf der Bühne verkörpert.

Von der idealen Seite, doch so, daß die Wirklichkeit immer noch durchschimmert, ist das Judenthum von Schaffpeare aufgefaßt worden. Der Jude Sholom im Kaufmann von Venedig ist ein merkwürdiger Repräsentant der moralischen Entartung des Volkes, dem er an-

47) Vergl. J. Tob. Kröbs, Decreta Romanorum pro Judaeis. (L. 1768), p. 1. sq. 48) Josephus idht den Altkinos um diese Zeit sterben und den Judas zu seinem Nachfolger wählen gegen 1 Mac. 9, 54, wozu jener diesen um ein ganzes Jahr überlebt hat. Zu das scheint nicht Hebräerpriester gewesen zu sein.

gehört. In seinem Charakter fehlt, wenn auch idealisirt, keine der Eigenschaften, welche die Juden niemals besessen haben, oder ihnen zugescriben wurden. Mit der grenzenlosen Habgucht, von der er beherrscht wird, vereinigen sich arge Bosheit, schändender Witz und besonders gänzlicher Unglaube an menschliches Gefühl und Edelmut in diesem merkwürdigen Charakter. Man erkennt in ihm alle die teuflischen Eigenschaften wieder, die der christliche Fanatismus des Mittelalters, welchem Shakespeare noch nahe stand, den Juden anbildete mochte. Aber die poetische Schöpfungskraft des großen Dramatikers erhob sich über die Vorurtheile seines Zeitalters indem sie jenen Charakter aus der Wirklichkeit und über die gemeinen Zwecke jüdischer Habgucht heraustreten ließ. Shylock verlangt Blut, statt Gold, um seine Rache an dem ihm verhassten Christen zu kühlen. Demselben Begehren, aus welchem er mit unerschütterlicher Consequenz beharrt, fällt er als tragisches Dpier. „Shylock,“ sagt ein geistreicher Kritiker ¹⁾, „ist nichts weniger als ein gemeiner Jude. Er hat eine sehr bestimmte, gebildete und originelle Persönlichkeit, und dennoch spürt man in allen seinen Äußerungen einen leisen Anstrich von Judenthum. Man glaubt in den bloß geschriebenen Worten einen Hauch von jüdischer Aussprache zu vernehmen, wie er auch in den höhern Ständen, ungeachtet der gesellschaftlichen Verfeinerung, zuweilen noch übrig bleibt. In wenigen Tagen wird das dem europäischen Blut und den christlichen Sitten Fremde unmerklicher; mit der Leidenschaft tritt das nationale Gepräge stärker hervor. — Shylock ist ein unterrichteter Mann, sogar auf seine Weise ein Denker; nur die Region, wo menschliche Gefühle wohnen, hat er nicht entdeckt; seine Moral ist aus dem Unglauben an Güte und Edelmut gebaut. Nicht dem Geiz wird Rachsucht über den Druck und die Erniedrigung, welche sein Volk erduldet, die vornehmste Triebfeder seines Handelns. Natürlich haßt er vor allen die wahrhaft christlich gesinnten Christen; das Beispiel ungenüßiger Nächstenliebe scheint ihm die ärgste Judenverfolgung. Der Buchstabe des Gesetzes ist sein Abgott; er weigert sich, die Stimme der Gnade zu hören, die aus dem Munde der Portia mit himmlischer Beredsamkeit sich ihm offenbart; er besteht auf dem strengen, unbiegamen Recht, und so fällt es denn auf sein eigenes Haupt zurück. Hierin wird er ein Sinnbild von der allgemeinen Geschichte seines unglücklichen Volkes.“

Daß der Druck, der auf demselben lastet, von Shylock empfunden wird, hat der Dichter nur leise angedeutet. Wie dieser Charakter geschildert ist, zeigen sich in ihm nur wenig Spuren einer ernsten Auffassung der allgemeinen Zustände des jüdischen Volkes, kaum selbst die entfernteste Neigung zu allgemeinen Reflexionen über Freiheit und Recht. Stets geht Shylock bei Betrachtungen dieser Art von seinem eigenen Individuum aus, und immer kehrt er engherzig wieder zu demselben zurück. „Wenn

ihr uns recht, bluten wir nicht?“ läßt der Dichter ihn sagen, doch unmittelbar ihn zu seiner eigenen Empfindungsweise zurückgehen in den Worten: „Und wenn ihr uns beleidigt, sollen wir uns nicht rächen?“ Immer ist sein persönliches Interesse der Grund seines Hasses gegen die Christen. Nach seinem eigenen Gesändniß ist ihm Antonio nur deshalb verhasst, weil er einseitig genug gewesen, Geld umsonst auszuliehen und dadurch den hohen Zinsfuß in Venedig zu verringern. Nur dem Genius Shakespeares war es möglich, unser Interesse auch an einem solchen Selbstwicht zu fesseln durch die ihm eigene Charakterstärke und Festigkeit des Willens, die er ungeachtet seiner Verworfenheit zeigt. Jedenfalls dürfte die gewandteste Kunst eines großen Schauspielers vonnöthen sein, um durch eine ideale Auffassung dieses Charakters nicht den tragischen Eindruck zu schwächen, den Shylock's Schicksal macht.

Völlig verschieden von Shakespeare, doch in ebenso großartiger Weise faßt Lessing den Charakter des Juden in seinem Nathan auf. Dieser weise Mann ist ein Idealphilosoph, ein echter Weltbürger, der sich von nationalen Rücksichten und Vorurtheilen so frei fühlt, daß ihm der wahre Menschenwerth allein gilt, und höher als jedes Glaubensbekenntniß. Nicht aus religiöser Überspannung und Schwärmerei will Nathan das Gute, sondern nur darum, weil er es als absolut gut erkannt hat. Der scharfe praktische Verstand, der ihn hierbei leitet, ist in diesem ideal ausgefaßten Charakter vielleicht das Einzige, was noch an den Juden erinnert. Nathan vernimmt und repräsentirt die Idee einer Gleichstellung aller Religionen vor dem moralischen Gesetz in der menschlichen Brust. Er ist der entscheidende Gegensatz zu Shakespeare's Shylock. Während dieser in seinem fesselhaften Treiben untergeht, ist Nathan durch seine moralische Größe und seinen philosophirenden Geist die Aufgabe, die einander in der Form widerstreitenden Systeme ihrem Wesen nach mit einander zu versöhnen.

Wehr der Wirklichkeit entleert, als die Charaktere Shylock's und Nathan's ist die Figur des Shylock in dem von dem Engländer Cumberland verfaßten Schauspiel der Jude. Aber auch dieser Charakter ist idealisirt, da er immer nur wohlwollend erscheint, und seine Gutmüthigkeit und Herzengüte den edlen Dulder nie verläßt. Jedenfalls kann dies Schauspiel, wenn auch kein poetisches Kunstwerk im höchsten Sinne des Wortes, doch als eine Art von Entzerrung der Juden angesehen werden, die unsere Sympathie mächtig in Anspruch nimmt. Die bisher genannten drei Charaktere, Shylock, Nathan und Shylock, sind übrigens als der Grundtypus für alle ersten dramatischen Erscheinungen der Juden auf der Bühne zu betrachten, etwa mit Ausnahme des Abasver. Der fluchelohne, heimatlos die weite Welt durchirrende Jude würde ein wahrhaft theatralischer Gegenstand sein, wenn sein Schicksal nicht jedes dramatischen Ausganges entbehre. Mit der alten Sage in völigem Widerspruch steht die Art und Weise, wie A. Klingemann in seinem ewigen Juden und Th. v. Haupt in dem Trauerspiel Abasver den Helden ihres Stücks enden lassen, der überhaupt als eine

1) X. B. von Schlegel in seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. 2. Bd. 2. Abth. S. 113 fg.

Art von Deus ex machina eine seiner unwürdige Rolle spielt. Die bekanntesten Erscheinungen der Juden auf der Bühne, sämmtlich in erster Haltung und den früher erwähnten drei Vorbildern mehr oder minder sich nähernd, sind etwa Baruch in dem Pfälzischen Schauspiel „Dienstlicht“, Jochai Esler, Ben David und Sobel in Neustädts „Christ und Jude“, Isaak und Rebecca im „Templer“, und Eleazar und Recha in der „Jüdin.“ Nur flüchtig erwähnt zu werden verdient die auf possenhafsten Effect berechnete Auffassung des Charakters der Juden in den burlesken Schauspielen: Unser Verkehr, Euer Verkehr, im Herodes von Heilbronn, in dem Kammerdiener von P. A. Wolff, in den Farcen: Paris in Pommern, Jacob's Kriegsthaten u. a. m.

Im Allgemeinen wenig Anklang fanden die von Klingemann in seinem Moses, von Blumenhagen im Simon und von Hebbel in der Judith gemachten Versuche, die Juden im Drama als Glieder eines großen stolzen Volkes aufzutreten zu lassen. Selbst Medul's bekannte Oper Jacob und seine Schwäger (Joseph in Egypte) erhielt sich weniger durch den Stoff, als die großartige Musik auf der Bühne. Charakteristisch und an ihre orientalische Abkunft erinnernd ist in der Physiognomie der Juden unter den Männern das schwarze, an den Seiten gelodete Haar, das feurige, fast stehende Auge, die gebogene große Nase, das vortragende, aufwärts gebogene Kinn, mit dem Bart bewachsen, und das meist hagere Gesicht. Kühle und Gedrungenheit, dunkles Haar und glänzende Augen sind die charakteristischen Züge der Frauen. Eine Kruppe für den Schauspieler bei der Darstellung der Juden ist ihr eigenthümlicher Dialekt, dessen Nachahmung, besonders in tragischen Rollen, leicht in Übertreibung ausartet, und dann störend und unangenehm wirkt. Der Schauspieler sollte sich mit einer Andeutung

jenes Dialekts begnügen, falls er es nicht über sich gewinnen kann, ihn gänzlich zu vermeiden¹⁾. (Heinrich Döring.)

Jude (Jodl), s. Brachyurus israelita im Art. Simla.
JÜDELN heißt eine neuere Sprache, namentlich die deutsche, auf jüdische Weise sprechen. Besonders auf Theatern kommt diese künstliche Nachahmung des eigenthümlichen Tons und der aussätzigen, die deutschen Wörter und Redensarten verkehrenden und verstümmelnden, oder fälschlich anwendenden Sprechweise vor, wodurch der Jude gewöhnlichen Schlags an seine Nationalität erinnert. Der wahre Grund dieser vererbten Art zu reden liegt natürlich darin, daß das Hebräische und Chaldäische, die ursprünglichen Muttersprachen der Juden, mit den europäischen Landesprachen im Wortaccent, in Formation und Flexion durchaus Nichts gemein haben. Und wenn auch viele Juden die Sprache des alten Testaments oder das Neujüdische keineswegs gründlich verstehen, so hat sich doch Betonung der Worte und Bildung derselben an einen gewissen von dort herflammenden, in den jüdischen Familien erhaltenen und fortgepflanzten Typus gewöhnt, und selbst der gebildete Jude kommt wegen des Umgangs mit seinen Volksgenossen nicht leicht so weit, daß er in gar keinem Worte gegen den Accent oder die Wortform des Deutschen verstößt. Wenn man übrigens bedenkt, wie schwer es überhaupt wird, bei Erlernung einer fremden Sprache den Eingebornen hierin zu genügen, so kann jene Erscheinung an den Juden in keiner Weise auffallen. In der Tragödie möchte das Jüdeln nicht überall wohl angebracht sein und Euphem hat daher mit Recht für die Ausführung seines Uriel Acosta sich dasselbe ausdrücklich verboten.

(A. G. Hoffmann.)

¹⁾ Vgl. Blum's Charakteristiken. 4. Bd. S. 327 fg. A. B. Schlegel's Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. 2. Th. 2. Abth. S. 113 fg. Reuter's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. 11. Bd. S. 147 fg.

Ende des sechsundwanzigsten Theiles der zweiten Section.

50N 649686





